This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07597912 4

102
G-3
Sokrates
SS

ZEITSCHRIFT

FÜR DAS

GYMNASIAL-WESEN.

HERAUSGEGEBEN

VON

H. KERN UND H. J. MÜLLER.

XXXV. JAHRGANG.

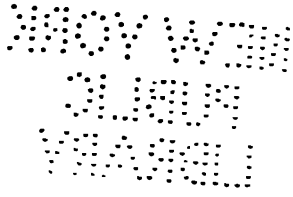
DER NEUEN FOLGE FÜNFZEHNTER JAHRGANG.

BERLIN.

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG.

1881.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
311078A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1927 L



INHALT DES XXXV. JAHRGANGS

DES FÜNFZEHNTEN BANDES DER NEUEN FOLGE.

ERSTE ABTEILUNG.

ABHANDLUNGEN.

Seite

1. *Dillenburger*, Die Blandinischen Horatius-Handschriften von Cruquius 321
2. *Draheim, H.*, Der deutsche Unterricht in den unteren und mittleren Gymnasialklassen 65
3. *Düntzer, H.*, Zur Weissagung des Bakis über die Schlacht bei Salamis 413
4. *Frädrich, Fr.*, Zu Äschylus 534
5. *Grofser, R.*, Beiträge zur griechischen Schulgrammatik 650
6. *Hofmann, A. W.*, Aus der am 15. Oktober 1880 in der Universität zu Berlin gehaltenen Rektoratsrede (nebst einem Zusatze der Redaktion) 1
7. *Kolisch, A.*, Zu Nepos Dat. 8, 4 f. 678
8. *Müller, H.*, Über den Unterricht in der neuhochdeutschen Litteratur auf Gymnasien 513. 642. 705
9. *Naumann, E.*, Die lateinischen Lehrbücher von Hermann Perthes für Sexta und Quinta 193
10. *Paul, W.*, Kritische Bemerkungen zu Cäsars Commentarii de bello Gallico 257
11. *Plüfs, Th.*, Ein mythologisches Lied des Horatius 720
12. *Pohl, J. C.*, Teïsches und Venusinisches 577
13. *Rosenberg, E.*, Über Horatius' Carm. I 3 596
14. *Schmalz, J. H.*, Über den Sprachgebrauch der nichtciceronischen Briefe in den ciceronischen Briefsammlungen 87
15. *Schneider, R.*, Erklärung von Sophokles Elektra 743 536
16. *Schultz, F.*, Erklärung einer Stelle aus Goethes Iphigenie . . . 82
17. *Thiemann*, Über den Gebrauch der Partikel δή und ihre Bedeutung bei Homer 530

Seite

18. *Ziemer, H.*, Die Stellungnahme des grammatischen Gymnasialunterrichts zur neueren sprachwissenschaftlichen Methode der sog. Junggrammatiker 385
19. *Zopf, W.*, Vorschläge zur Organisation des geographischen und naturwissenschaftlichen Unterrichts 417
20. *Zurborg, H.*, Aphorismen über den lateinischen Unterricht in Quarta (mit besonderer Rücksicht auf Vogels Nepos plenior) 401

ZWEITE ABTEILUNG.

LITTERARISCHE BERICHTE.

Becker, A., Beiträge zur Geschichte der Frei- und Reichsstadt Worms, von Soldan 442
Becker, J. K., Lehrbuch der Elementar-Mathematik II, von Erler 232
— —, Zur Reform des geometrischen Unterrichts, von Erler . . . 311
Behrens, Der naturhistorische und geographische Unterricht, von A. Kirchhoff 636
Benecke, Französische Schulgrammatik (I und B. 1) und die französische Aussprache, von K. Mayer 620
Berger, Lateinische Stilistik, von K. v. Jan 729
Bernhardt, Abrifs der mittelhochdeutschen Laut- und Flexionslehre, von M. Roediger 359
Besse, Geschichte der Deutschen bis Heinrich III., von M. Hoffmann 635
Bieling, Das Princip der deutschen Interpunktion, von H. Löschhorn 305
Bouterwek, Adversaria latina, von K. v. Jan 740
Boymann, Lehrbuch der Mathematik, von Erler 232
Brandt, Französische Grammatik für III und II, von K. Mayer . . 744
Bremicker s. Kallius.
Bröcker, Untersuchungen über Diodor, von H. Kallenberg 25
Classen, Thukydides, von H. Schütz 458
Delitsch, Beiträge zur Methodik des geographischen Unterrichts, von A. Kirchhoff 636
Descartes, Discours de la méthode, erklärt von Schwalbach, von Haase 749
Diekmann s. Heilermann.
Dielitz, Grundrifs der Weltgeschichte, von G. Stöckert 625
Domanig, Parzival-Studien, von C. Bötticher 360
Droysen, J. G., Geschichte Alexanders des Grofsen, von H. Kallenberg 31
Fellner, Forschung und Darstellungsweise des Thukydides, von H. Schütz 469
Fialkowski, Kurzgefafste Geometrie, von Erler 231
Flathe, St. Afra, von Fr. Paulsen 436
Fliedner, Lehrbuch der Physik, von Erler 752
Franck, Hülfsbuch für den evangelischen Religionsunterricht, von K. Schirmer. 498

Seite

Gallenkamp, Die Elemente der Mathematik III, von E. Schultze . . 45
Geiki, Lehrbuch der physikalischen Geographie, von A. Kirchhoff . 691
Georges, Ausführliches lateinisch-deutsches Handwörterbuch, von E. Ludwig 559
Götting, Einleitung in die Analysis, von Erler 231
Guthe, Lehrbuch der Geographie, umgearbeitet von H. Wagner, von H. Jenkner 44
Haacke, Lateinische Stilistik für die oberen Klassen, von K. v. Jan . 737
Hasper, Lessingi Laocoon in latinum versus sermonem, von Mühlenbach 557
Heilermann und *Diekmann*, Lehr- und Übungsbuch für den Unterricht in der Algebra, 3. Teil, von Erler 231
Helmes, Die ebene Trigonometrie, von Erler 756
Herbst, Hülfsbuch für die deutsche Litteraturgeschichte I, von Ph. Wegener 302
Hermes, Aufgaben aus der Geometrie und ebenen Trigonometrie, von Erler 232
Hildesheimer, De libro qui inscribitur de viris illustribus, von F. Luterbacher 546
Hollenberg, Hebräisches Schulbuch, von J. Heidemann 368
Hutt, Die Mascheronischen Konstruktionen, von Erler 311
Jänicke, Die deutsche und die brandenburgisch-preufsische Geschichte, von M. Friebe 34
Jochmann, Grundrifs der Experimentalphysik, von Erler 312
Junghans, Lehrbuch der ebenen Geometrie, von Erler 231
Kallius, C. Bremikers logarithmisch-trigonometrische Tafeln mit 5 Decimalstellen, von Erler 231
Kallsen s. Keck.
Keck, Kallsen, Sachs, Bilder aus der Weltgeschichte, von G. Stöckert 625
Keil, E., Sextus Aurelius Victor de vir. ill., von F. Luterbacher . 546
Kiepert, Leitfaden der alten Geographie, von A. Kirchhoff . . . 692
Kirchhoff, Aeschyli tragoediae, von N. Wecklein 538
Klix, Biblisches Lesebuch von O. Schulz, 13. Aufl., von K. Schirmer 226
Knochenhauer, Grundrifs der Weltgeschichte, von F. Junge . . . 688
Kohts, Meyer und *Schuster*, Deutsches Lesebuch, 3. und 4. Teil, von Lohmeyer 215
Krallinger, Hülfsbuch für den elementaren Unterricht in der Erdkunde, von A. Kirchhoff 42
Kraz, Die drei Reden des Perikles bei Thukydides, von H. Schütz und F. L. Kohn . . . . . 473. 475.
Kurtz, Geschichtstabellen, von G. Stöckert 625
Kutzen, Das deutsche Land, von A. Kirchhoff 363
Lattmann, Lateinisches Elementarbuch für Sexta, von R. Büttner. . 142
—, Lateinisches Lesebuch für Quinta, von R. Klufsmann 145
Leuchtenberger, Dispositionen über Themata zu deutschen Arbeiten, von R. Jonas 222

Seite
Löw, Aufgaben zum Rechnen mit Decimalbrüchen, von Erler . . . 231
Lubarsch, Französische Verslehre, von J. F. Kräuter 749
Martus, Astronomische Geographie, von Erler 488
Menge, Einführung in die antike Kunst, von Hübner-Trams . . . 33
Merguet, Lexikon zu den Reden des Cicero, von G. Andresen . . 683
Meyer s. Kohts.
Mezger, Hilfsbuch zum Verständnis der Bibel, von F. Grundt . . . 695
Müller, Joh., Elemente der ebenen Geometrie und Stereometrie, von Erler 231
Müller-Strübing, Thukydideische Forschungen, von H. Schütz . . . 441
Nägelsbach, E., Hebräische Grammatik, von J. Heidemann . . . 368
v. Nägelsbach, K. Fr., Gymnasial-Pädagogik 301
Nieberding und *Tenckhoff*, Leitfaden bei dem Unterrricht in der Erdkunde, von H. Jenkner 42
Petersen, Lehrbuch der elementaren Planimetrie, von Erler 757
Ploetz, Kurzgefafste systematische Grammatik der französischen Sprache, von Lengnick 155
Piltz, Leitfaden beim Unterricht in der vergleichenden Erdbeschreibung, von A. Kirchhoff 486
Reis, Elemente der Physik, Meteorologie und mathematische Geographie, von Erler 313
Ringe, Zum Sprachgebrauch des Cäsar I, von H. Anton 680
Ritter, Fr. C. R., Erdbeschreibung, von H. Jenkner 43
Ruge, Kleine Geographie, von H. Jenkner 41
Sachs s. Keck.
Schirmer, Französische Elementar-Grammatik, von F. Lamprecht . 306
Schmid, Encyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens, von G. A. Klix 292
Schmidt, Kurzgefafste lateinische Stilistik, von K. v. Jan. 732
Schneider, O., Ein Lehrplan für den deutschen Unterricht, von W. Wilmanns 350
Schönborn, Lateinisches Lesebuch für Sexta und Quinta, von Heilmann 561
Schultze, H., Geographische Repetitionen, von H. Jenkner 42
Schulze, K. P., Römische Elegiker, von P. Harnecker 600
Schuster s. Kohts.
Schwalbach s. Descartes.
Seyffert, C. Julii Caesaris comm. de bello Gallico, von W. Gemoll . 151
Sitzler, Theognidis reliquiae, von F. Emlein 615
Sohr, Heinrich Rückert in seinem Leben und Wirken, von Ed. Cauer 568
Spieker, Lehrbuch der ebenen Geometrie, von Erler 753
—, Lehrbuch der Arithmetik und Algebra, von Erler 753
Steinhauser, Grundzüge der mathem. Geographie, von A. Kirchhoff . 487
Stier, Hebräisches Übungs- und Lesebuch, von J. Heidemann . . . 368
Stülpnagel, Schulwandkarte von Europa, von A. Kirchhoff. . . . 44
Symbolae Joachimicae II, von Fr. Paulsen 436

Seite

Tenckhoff s. Nieberding.
Trunk, Über die Anschaulichkeit des geographischen Unterrichts, von A. Kirchhoff 636
Uhle, Griechische Elementargrammatik, von E. Dorschel 21
Wagner, F., Hilfsbuch für den Unterricht in der Geschichte I. II, von G. Braumann 631
Wagner, H., Abrifs der allgemeinen Erdkunde, von A. Kirchhoff . 485
Wetzel, Griechisches Übungsbuch, von G. Sachse 477
Wittstein, Lehrbuch der Elementar-Mathematik, 3. Bd.: Analyt. Geom., von Erler 232
Worbs, Deutsches Lesebuch für die oberen Klassen, von W. Hollenberg 352
Zwick, Lehrbuch für den Unterricht in der Zoologie, von Fr. Kränzlin 693

Entgegnung von O. Hense 161
Antwort von G. Kaibel 163
Zur Joh. Hollenbergschen Kritik über Braselmanns Bibelatlas, von A. Herkenrath 163
Erwiderung von Joh. Hollenberg 165
Erwiderung von L. O. Bröcker 250
Antwort von H. Kallenberg 251
Entgegnung von H. Osthoff 251
Erklärung von K. Heilermann und J. Diekmann 501
Antwort von Erler 503

DRITTE ABTEILUNG.

BERICHTE ÜBER VERSAMMLUNGEN, AUSZÜGE AUS ZEITSCHRIFTEN.

Die XXXV. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Stettin am 27—30. September 1880, von H. Eckert . . . 48. 166
Erklärung, betr. einen Prospekt der Gestewitzschen Buchhandlung in Düsseldorf, von R. Köpke 191
Verhandlungen der Direktoren-Versammlungen in den Provinzen des Königreichs Preufsen V. VI. VII 253. 315
Die Vorbildung für das höhere Lehramt in Deutschland und Östreich (aus der Revue Internationale de l'enseignement, Paris 1881. Nr. 4), von O. Willmann 371
Die Osterdienstagsversammlung rheinischer Schulmänner in Köln am 19. April 1881, von F. Moldenhauer 505
Auszüge aus Hermes (XV 2 und 3), von E. Wezel . . 570. 638. 699
Dritte Wanderversammlung der Lehrer an den Gymnasien und Realschulen Nordalbingiens am 10. u. 11. Juni 1881 zu Hamburg, von Bubendey 759

Seite

JAHRESBERICHTE DES PHILOLOGISCHEN VEREINS ZU BERLIN.

Archäologie, von R. Engelmann 108
Herodot, von H. Kallenberg 285
Homer (mit Ausschlufs der höheren Kritik), von P. Cauer 1
Livius, von H. J. Müller 131
Lucian, von Wichmann 373
Lykurg, von G. Lange 305
Lysias, von H. Roehl 191
Nepos, von Gemfs 268
Ovid und die römischen Elegiker, von H. Magnus 335
Tacitus, von G. Andresen 202
Abwehr, von H. Düntzer 99
Rechtfertigung, von P. Cauer 102
Erwiderung, von K. P. Schulze 400
Entgegnung, von H. Magnus 401

ERSTE ABTEILUNG.

ABHANDLUNGEN.

Aus der am 15. Oktober 1880 in der Universität zu Berlin gehaltenen Rektoratsrede des Herrn Geheimen Regierungsrats Prof. Dr. August Wilhelm Hofmann[1]).

Die Frage, auf welche ich Ihre Aufmerksamkeit in diesem Augenblick lenken will, ist diese: Entspricht die philosophische Fakultät in ihrer mannigfaltigen Gliederung, mit ihrer täglich wachsenden Mitgliederzahl, noch den Bedürfnissen der Zeit, — oder empfiehlt sich im Hinblick auf die Verschiedenartigkeit der von ihr vertretenen Zweige des Wissens eine Scheidung in zwei oder mehrere Fakultäten? Auch werden wir dieser Frage eine praktische Bedeutung nicht absprechen wollen, wenn wir erfahren, dafs sie, weit davon entfernt, noch ausschliefslich dem Bereiche der Spekulation anzugehören, schon in das Stadium des Versuches eingetreten ist, insofern sich jene Spaltung auf zwei deutschen Hochschulen bereits vollzogen hat.

[1]) Herr Geheimrat Dr. Hofmann hat uns freundlichst gestattet, seine jetzt gedruckt vorliegende Rektoratsrede ganz oder nur soweit, wie es uns für den Zweck dieser Blätter angemessen erscheint, abdrucken zu lassen. Wir teilen im Folgenden die erste Hälfte der Rede auszugsweise, die zweite vollständig mit; die Schlufsworte haben wir ebenso wie die Einleitung weggelassen. Es wird uns — so hoffen wir — gelungen sein, den Gedankengang der Rede in keiner Weise zu verdunkeln und den Zusammenhang klarzulegen, in welchem die Schlufsbetrachtung mit dem Thema der Rede („die Frage der Teilung der philosophischen Fakultät") steht. — Wo im Texte Auslassungen vorkommen, haben wir dies (abgesehen von der Einleitung und vom Schlusse) durch Gedankenstriche angedeutet. — Von den „Anmerkungen" haben wir nur drei aufgenommen Die Red.

2500 C41 35 605898 WITHDRAWN

Woher kommt es, dafs man gerade die philosophische Fakultät solcher Reform bedürftig erachtet? Die Beantwortung dieser Frage ist in der bereits angedeuteten Ausnahmestellung der philosophischen Fakultät gegeben; denn keinem ist es bisher eingefallen, eine theologische, die juristische, die medizinische Fakultät zu teilen. Die drei eben genannten Fakultäten haben im Laufe der Zeit weit weniger an Umfang zugenommen, als die philosophische. Werfen wir einen Blick auf die Statistik unserer eigenen Hochschule, so finden wir, dafs sich seit Gründung derselben die Zahl der Mitglieder dieser Fakultät nahezu verdreifacht hat, während bei sämtlichen übrigen Fakultäten die Mitgliederzahl kaum mehr als verdoppelt erscheint. Einer ähnlichen Verschiedenheit des Wachstums begegnen wir auf anderen Universitäten. Diese Verschiedenheit ist in den besonderen Aufgaben der einzelnen Fakultäten begründet. Die theologische, die juristische, die medizinische sind die Fakultäten der Wissenschaft im Dienste des Lebens, sie sind immerhin mindestens vorzugsweise der Lehre der angewandten Wissenschaft gewidmet; die philosophische ist die Fakultät der freien, in keinem Dienste stehenden Wissenschaft, ihre Bestrebungen sind zunächst auf die Lehre der Wissenschaft ihrer selbst wegen gerichtet. So kommt es, dafs die Aufgaben der theologischen, der juristischen, der medizinischen Fakultät, wie grofs und mannigfaltig und wie bedeutungsvoll für die Wohlfahrt der Menschheit sie auch erscheinen, gleichwohl, gerade weil sie in erster Linie praktischen Zielen gewidmet sind, sich doch stets innerhalb einer bestimmten Umgrenzung halten, während das theoretische Forschungsgebiet der philosophischen Fakultät, Geist und Natur, keine Grenzen kennt. Dieses Doppelgebiet ist zu verschiedenen Zeiten in sehr ungleicher Weise angebaut worden. In früheren Jahrhunderten waren es die deduktiven Wissenschaften, welche sich vorwiegender Pflege erfreuten; unserem Jahrhundert war es vorbehalten, neben diesen die induktiven, die Naturwissenschaften, zu ungeahnter Blüte zu entfalten. Wenn nun aber gerade die zunehmende Entfaltung der Naturwissenschaften und die Vertretung der einzelnen sich abtrennenden Zweige derselben im Schofse der Fakultät zur Erweiterung des Umfangs dieser letzteren wesentlich beigetragen haben, so darf es uns auch nicht befremden, dafs es die Naturwissenschaften sind, welche, — der mächtig gewordenen Kolonie, die sich vom Mutterlande lösen will, vergleichbar, — den Anspruch erheben, aus dem Verbande der Fakultät auszuscheiden.

Diesem Anspruche wird noch wesentlich Vorschub geleistet durch die Bedeutung, man könnte sagen, die Machtstellung, welche die Naturwissenschaften aufserhalb des akademischen Kreises, in dem sie ausschliefslich zur Erforschung der Wahrheit gepflegt werden, in der Industrie, in den Künsten und Gewerben gewonnen haben. Auf allen Gebieten der menschlichen Thätigkeit begegnen wir dem nützlich angewendeten Erwerbe der Naturwissenschaften, deren Verwertung für den Ausbau des realen Lebens sich mit solcher Schnelligkeit vollzieht, dafs ein physikalischer, ein chemischer Traum oft schon zur Thatsache geworden erscheint, ehe er noch ausgeträumt ist. Kein Wunder, dafs sich den Vertretern von Wissenschaften, welche sich, wie kaum andere, der menschlichen Wohlfahrt dienstbar erwiesen haben, die Frage aufdrängt, ob diese Wissenschaften in ihrer heutigen Entfaltung nicht berufen seien, aus ihrer bisherigen Einordnung in der philosophischen Fakultät herauszutreten, um den Rahmen einer eigenen Fakultät auszufüllen? — —

Fragen wir uns, welche Gründe für die Trennung geltend gemacht werden, so weisen die Parteigänger derselben zunächst im allgemeinen auf die hohe Stufe der Ausbildung hin, auf welcher die Naturwissenschaften angelangt sind, sowie auf die Zahl der einzelnen Disciplinen, welche bereits Vertretung gefunden haben oder diese in nächster Zeit finden würden. Einem solchen Komplexe von Wissenschaften dürfe die Anerkennung seiner Selbständigkeit nicht länger vorenthalten werden. Die Zusammenfassung der Naturwissenschaften mit den sogenannten Wissenschaften des Geistes, deren Vertreter ein so ganz verschiedenes Studiengebiet anbauten, und welche bei ihrer Arbeit eine so wesentlich andere Methode befolgten, müsse auf die Entfaltung der ersteren einen hemmenden Einflufs üben und könne auch den letzteren in keinerlei Weise förderlich sein.

Diese Andeutungen mögen genügen, um die allgemeine Angriffslinie der Vorkämpfer der Facultätsteilung zu bezeichnen. Was die speciellen Argumente anlangt, welche sie ins Feld führen, so weisen sie zunächst auf die Benachteiligung hin, welche den Naturwissenschaften aus der Zusammensetzung der unitaren philosophischen Fakultät erwachsen solle. Bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge läge die Entscheidung stets in der Hand der Philosophen, — mit welchem Ausdrucke es mir fortan gestattet sei, die nicht-mathematischen und nicht-naturwissenschaftlichen Mitglieder derselben zu bezeichnen. Angesichts dieses Mifsver-

hältnisses seien alle Abstimmungen in Frage gestellt, die wichtigsten für das Gedeihen der Naturwissenschaften eingebrachten Anträge in Gefahr, zu Falle zu kommen. Auch von der Abgabe eines Minoritäts-Votums sei keine Abhülfe zu erhoffen; da die den Universitäten vorgesetzten Behörden gewöhnlich aus Philosophen oder philosophisch gestimmten Büreaukraten beständen, so sei das Schicksal eines Minoritäts-Votums in der Regel schon im voraus besiegelt. — —

Noch ein letzter Vorwurf wird von den Secessionisten gegen die Union erhoben, der der Zeitvergeudung. „Teilung der Arbeit", rufen sie aus, „ist das heutige Losungswort, Teilung der Arbeit, welche uns gestattet, die kärglich zugemessene Gunst der Zeit nach Möglichkeit auszunutzen."

Nun sei aber auch denjenigen, welche die Fakultät in ihrer Ganzheit erhalten wollen, das Wort gestattet.

Wenn der Naturforscher zweifellos ein anderes Feld anbaut, als der Philosoph, so braucht deshalb doch nur bedingt eingeräumt zu werden, dafs auch die Arbeitsmethode beider verschieden sei. Gemeinschaftlich ist beiden die wissenschaftliche, von jeder praktischen Verwertung der gewonnenen Erkenntnis absehende Forschung. Der Physiker, — und dieser Name soll uns, im antiken Sinne, fortan den Naturforscher bezeichnen, — der Physiker wie der Metaphysiker geht von einer Reihe von Voraussetzungen aus, auf denen sich der feingegliederte Bau seiner Schlufsfolgerungen erhebt. Aber der Physiker gebietet bei seiner Arbeit über Hülfsmittel, welche dem Metaphysiker abgehen. Dem Mineralogen, dem Botaniker, dem Zoologen steht die Beobachtung, dem Physiker im engeren Sinne des Wortes und dem Chemiker der Versuch zur Verfügung; und so mag die Behauptung, dafs die Arbeitsmethoden beider verschieden seien, immerhin gelten. Andrerseits läfst es sich aber auch nicht verkennen, dafs die Arbeitsmethode des Mathematikers, den man überall der neuzubegründenden naturwissenschaftlichen Fakultät einreihen will, von derjenigen des Chemikers und Botanikers vielleicht noch mehr abweicht, als von der des Metaphysikers. Und in gleicher Weise wird man zugestehen müssen, dafs auch der Physiker und Chemiker wieder ganz andere Weg einzuschlagen hat, als etwa der Mineraloge und Botaniker, überhaupt der Pfleger der beschreibenden Naturwissenschaften. Jedenfalls würde sich selbst gegründete Befürchtung, dafs den Naturwissenschaften aus der verschiedenen Arbeitsmethode der in derselben

Fakultät geeinigten Philosophen und Physiker ein Nachteil erwachsen könne, nicht als Grund für eine Scheidung geltend machen lassen, da ja, auch wenn die Scheidung wirklich erfolgt wäre, immer noch die verschiedenartigsten Elemente mit einander geeint bleiben würden.

Liegt aber solche Befürchtung wirklich vor? Diese Frage müsse verneint werden, behaupten die Vertreter der ungeteilten Fakultät, da bisher niemand den Beweis erbracht habe, dafs den Naturwissenschaften durch ihr langjähriges Zusammengehen mit den deduktiven Wissenschaften irgend welcher Abbruch geschehen sei.

Die Naturwissenschaften sind im Augenblicke, und schon seit längerer Zeit, auf unseren Universitäten entfaltet, wie in keinem anderen Lande der Welt. Und zumal was gesonderte Vertretung der einzelnen Zweige der Naturwissenschaften anlangt, ist Deutschland allen übrigen Ländern vorausgeeilt. Auch bei uns war es noch im Anfange dieses Jahrhunderts keine Seltenheit, dafs zwei, ja drei Naturwissenschaften von demselben Professor vorgetragen wurden. Aber schon damals fand ein Umschlag zum Besseren statt, während anderwärts das Mifsverhältnis noch bis über die Mitte des Jahrhunderts fortbestanden hat; ich kenne zumal eine grofse und reiche Universität, auf welcher noch in den fünfziger Jahren die Lehrstühle der Chemie und Botanik mit einander vereint waren. Dem glücklichen Doppelprofessor lag übrigens auch das Mifsliche seiner Stellung schwer auf der Seele, und er hatte seiner Beklemmung in ziemlich naiver Weise Ausdruck geliehen: er führte nämlich zweierlei Visitenkarten, und, wie billig, wurde die chemische bei den Botanikern und die botanische bei den Chemikern abgegeben. Heute wird keinem Professor mehr zugemutet, zwei gesonderte Naturwissenschaften zu lehren. Wenn heute einer an der Vertretung der einzelnen Fächer auf deutschen Hochschulen mäkeln wollte, so könnte er eher die fast allzu engen Grenzen beanstanden, in welche manche Docenten ihr Lehrgebiet einschränken. Und nicht nur die reiche Gliederung des naturwissenschaftlichen Lehrkörpers verleiht unseren Universitäten eine hervorragende Stellung. Auch die äufseren Hülfsmittel, deren die gedeihliche Pflege der Naturwissenschaften in solchem Umfange bedarf, sind ihnen von Regierungen und Ständen aus voller Hand gewährt worden. Wenn ein Verfechter der Secession noch in den sechziger Jahren die Behauptung aufstellen konnte, dafs nur auf solchen Universitäten einzelne naturwissen-

schaftliche Fächer sich leidlicher Institute erfreuten, auf welchen diese Fächer durch ganz besonders hervorragende oder betriebsame Docenten vertreten gewesen seien, so darf man heute den Spiefs umkehren und sagen, dafs, wenn es auf der einen oder andern Universität noch Fächer giebt, welche der nötigen Institute ermangeln, es sicherlich nur solche sind, deren Vertreter für das Zustandekommen ihrer Institute nur ein geringes Interesse bekundet haben. In keinem anderen Lande der Welt sind den Naturwissenschaften Paläste und Tempel errichtet worden, wie sie in Deutschland allerwärts auf den Universitäten erstanden sind und noch erstehen. Auch ist dieser Aufschwung im Auslande nicht unbeachtet geblieben, dessen Sendboten die wissenschaftlichen Einrichtungen unserer Hochschulen mit Eifer und Sorgfalt studieren, um ihre Regierungen von den Ergebnissen dieser Studien durch umfassende Berichte in Kenntnis zu setzen. Ja, wir haben alle Ursache auf die Blüte der Naturwissenschaften auf unseren deutschen Universitäten stolz zu sein, und wenn wir bedenken, dafs sich diese Blüte entfaltet hat, während ihre Pfleger gemeinschaftlich mit Arbeitern auf anderen Studiengebieten den Acker bestellten, so wird man zugeben müssen, dafs diese Gemeinsamkeit nichts weniger als ein Hemmschuh für sie gewesen ist, ja man darf die Frage aufwerfen, ob die Physiker, ohne Mitwirkung der Philosophen die Pflugschar der Wissenschaften führend, sich ähnlich reicher Ernten erfreut haben würden.

In der Trennung verschärfen sich die Gegensätze, in der Vereinigung gleichen sie sich aus. Dieser Grundsatz gilt auch für die philosophische Fakultät. Das sicherste Mittel, um drohenden Mifsverständnissen zwischen einzelnen vorzubeugen oder schon vorhandene zu beseitigen, liegt jederzeit in dem persönlichen Verkehr mit der Gesamtheit. Und disser mannigfaltige Verkehr ist auch unser bester Schutz gegen einseitige Vertiefung.

Der heutige Forscher sucht in der Regel sein Heil in der Beschäftigung mit einer Wissenschaft, ja oft nur mit einem Teile derselben. Er schaut nicht links, nicht rechts, damit ihn, was auf benachbartem Gebiete geschieht, nicht hindere, sich nach Herzenslust ins Einzelne zu versenken. Wir sind weit davon entfernt, den grofsen Nutzen zu verkennen, welchen gerade diese Vertiefung dem Fortschritte der Wissenschaft gewährt hat, ja ihr beispielloser Aufschwung wäre ohne solche Arbeitsbeschränkung, wie sie sich meist aus freier Wahl der Forscher auferlegt, kaum möglich. Aber sie giebt auch wieder zu ernstlichem Bedenken

Anlafs. Zu ausschliefsliche Beschäftigung mit dem kleinen Besonderen trübt uns den Blick für das grofse Ganze, dessen Verständnis das Endziel unserer Bestrebungen ist,

„Denn nur der grofse Gegenstand vermag
Den tiefen Grund der Menschheit aufzuregen.
Im engen Kreis verengert sich der Sinn."

Und gerade angesichts der nicht zu verkennenden eigentümlichen Richtung unserer Zeit, der Neigung zur Beschränkung auf das Einzelne, erscheint jede irgendwie gebotene Anregung zum Verkehr mit den Pflegern anderer Studiengebiete, welche zur Umschau in weitere Kreise anregt, doppelt erwünscht. *Caeteris paribus*, wird derjenige, dessen wissenschaftliche Arbeit sich am weitesten vom Handwerksmäfsigen fernhält, des gröfsten Erfolges sicher sein. Der Gefahr, einer solchen kleinmeisterlichen Arbeit zu verfallen, ist aber, wer sich in seinen Bestrebungen isoliert oder nur mit den nächsten Fachgenossen im Verkehr steht, ganz besonders ausgesetzt. Ich teile in jeder Beziehung die erst jüngst noch ausgesprochene Ansicht eines unserer Kollegen, von dem man gewifs nicht wird behaupten wollen, dafs er geneigt sei, den Wert der Beschäftigung mit den Naturwissenschaften zu unterschätzen:

„Einseitig betrieben", sagt E. du Bois-Reymond[1]), „verengt Naturwissenschaft, gleich jeder anderen so geübten Thätigkeit, den Gesichtskreis. Die Naturwissenschaft beschränkt den Blick auf das Nächstliegende, Handgreifliche, aus unmittelbarer Sinneswahrnehmung mit scheinbar unbedingter Gewifsheit sich Ergebende. Sie lenkt den Geist ab von allgemeineren, minder sicheren Betrachtungen und entwöhnt ihn davon, im Reiche des quantitativ Unbestimmbaren sich zu bewegen. In gewissem Sinne preisen wir dies an ihr als unschätzbaren Vorzug; aber wo sie ausschliefsend herrscht, verarmt, wie nicht zu verkennen, leicht der Geist an Ideen, die Phantasie an Bildern, die Seele an Empfindung, und das Ergebnis ist eine enge, trockne und harte, von Musen und Grazien verlassene Sinnesart."

Kein besseres Heilmittel gegen diese einseitige Verschrumpfung, als die gemeinsame Arbeit in ungeteilter Fakultät!

Und noch andere Heilkraft wird der ungeteilten Fakultät von vielen nachgerühmt. Noch eben erst wurde auf die einseitige

---

[1]) Kulturgeschichte und Naturwissenschaft. Vortrag, gehalten am 24. März im Verein für wissenschaftliche Vorlesungen in Köln von E. du Bois-Reymond: 2 Abdr. Seite 42.

Vertiefung hingewiesen, welche dem Gelehrtentume unserer Zeit anhafte. Man hat ihm vielfach noch einen anderen Vorwurf gemacht, — den der einseitigen Überhebung. Zu allen Zeiten hat es Gelehrte gegeben, welche eine sehr hohe Meinung von sich hatten. Ihre Zahl soll sich aber in jüngster Zeit ganz bedenklich vermehrt haben, so zwar, dafs sich eine eigentümliche Krankheitsform ausgebildet habe, die glücklicherweise nur sporadisch auftritt. Gegen diese Krankheit giebt es ein unfehlbares Rezept, das nur leider nicht jedermann verschrieben werden kann, es heifst: gemeinsame Arbeit in ungeteilter Fakultät!

Wird man sich solcher Vorteile begeben wollen, um durch Verminderung der Fakultäts-Sitzungen einige Stunden zu gewinnen?

Kommen diese Vorteile den Mitgliedern der Fakultät zunächst in ihrer Eigenschaft als Gelehrte zu gute, so sind diese Mitglieder doch auch gleichzeitig Lehrer, ja man kann sagen, Lehrer in erster Linie; sehen wir daher, welche Stellung sie in dieser letzteren Eigenschaft zu der Frage nehmen, und prüfen wir endlich, *last not least*, wie die Kommilitonen der grofsen Studiengebiete der philosophischen und physikalischen Wissenschaften von derselben berührt werden.

Was zunächst den Lehrer angeht, so kann sein Interesse nicht zweifelhaft sein. Wenn nicht geleugnet werden kann, dafs sich dem Gelehrten, dem Forscher, dem man Einseitigkeit etwa noch verziehe, ein allgemeiner Einblick in den Inhalt, in die Methode und in die Ziele verwandter Wissenschaften, wie ihn die ungeteilte Fakultät vermittelt, von grofsem Nutzen erweist, so müssen wir zugeben, dafs für den Lehrer, welchem es vor allem darum zu thun sein mufs, ein klares Urteil über seine Stellung im grofsen Ganzen des Unterrichts zu gewinnen, und welchem Einseitigkeit zu ernstlichem Vorwurfe gereichen würde, ein solcher Einblick in benachbarte Gebiete geradezu ein unabweisbares Bedürfnis sei. Er ist gewifs emsig bemüht, den Baum der Wissenschaft aus sich selber heraus vor seinen Schülern emporwachsen zu lassen; allein er wird immer mehr oder weniger genötigt sein, über die enge Umgrenzung seiner besonderen Disciplin hinauszugreifen. In dieser selbst steht ihm, seinen Zuhörern gegenüber, das nötige Material für die Veranschaulichung seiner Gedanken erst in einem späteren Stadium seines Vortrags zur Verfügung. Er wird daher nicht selten in der Lage sein, bei angrenzenden Wissenschaften eine Anleihe machen zu müssen, und dies um so

besser können, je umfassender die Umschau ist, welche er in denselben gehalten hat,

In diesem Anspruche, welcher von dem Lehramt an die Mitglieder der Fakultät gestellt wird, liegt auch das wesentliche Moment des Unterschiedes zwischen Fakultät und Akademie. In der Akademie ist das didaktische Element gar nicht vertreten, und es ist daher ganz unstatthaft, die mehrfach versuchte und durchgeführte Teilung der Akademieen als nachahmenswertes Vorbild für die Scheidung der philosophischen Fakultäten aufzustellen.

Diese Scheidung möchte aber dem Lehrer noch aus einem anderen Grunde unerwünscht erscheinen. Die Freiheit der Lehre ist eine der ersten Lebensbedingungen der deutschen Hochschule. Nun wird allerdings wohl niemand befürchten, dafs dieses höchste Gut mit der Scheidung gefährdet sei. Aber so hoch schätzt der Lehrer dieses Gut, dafs ihn schon der in der Scheidung leise angedeutete Übergang zur Fachschule mit Sorge erfüllt. Und ganz unbegründet ist diese Sorge doch auch nicht. Von den Gegnern sowohl als von den Verteidigern der ungeteilten Fakultät ist bereits mehrfach darauf aufmerksam gemacht worden, dafs einerseits die philosophische Gruppe derselben zu der theologischen und juristischen Fakultät, andrerseits die physikalische Gruppe zu der medizinischen Fakultät in näherer Beziehung stehe, als die beiden Gruppen zu einander. Die Gegner erblicken in diesem Umstand einen Grund für die Teilung, während ihn die Parteigänger der Einheit in ihrem Sinne verwerten. Sie weisen in der That mit Recht darauf hin, dafs, wenn die Vertretung der idealen Bestrebungen, wie sie, den praktischen Fakultäten gegenüber, von der philosophischen Fakultät geübt wird, nicht mehr in einer Hand liegt, wenn jene drei Fakultäten nicht mehr auf eine gemeinsame Quelle hingewiesen sind, aus welcher sie die zur Erreichung ihrer besonderen Zwecke erforderliche Vorerkenntnis schöpfen, ein mächtiges Bindeglied geschwunden ist, welches die einzelnen Fakultäten zur Universität verkettet, und dafs alsdann die praktischen Fakultäten sowohl als auch die Fragmente der alten philosophischen Fakultät Gefahr laufen, sich mehr und mehr zu Fachschulen zu gestalten, eine Gefahr, welche im Hinblick auf die schon jetzt immerhin nur lose gefügte Verbindung der Fakultäten auf unseren deutschen Universitäten nicht zu unterschätzen ist.

Wenn aber die Erhaltung der philosophischen Fakultät in

ihrer Ganzheit von unverkennbarer Wichtigkeit für den Lehrer ist, so hat sie nicht geringere Bedeutung für den Schüler. Schon bei seinem Eintritt in den Verband der Universität wird der Studierende dieser Bedeutung sich bewufst. Gar mancher von unseren jungen Freunden, — und einige der hier anwesenden Kommilitonen sind vielleicht selber in der Lage, — ist weit davon entfernt, mit einem fertigen Studienplane die Universität zu beziehen, und er ist daher glücklich, dafs sich die Pforte einer grofsen, vielgestaltigen Fakultät vor ihm aufthut. Der Reihe der Philosophie Studierenden einverleibt, wird er, ohne sich zu überstürzen, seiner Begabung und seinen Verhältnissen Rechnung tragend, die Gruppe von Disciplinen wählen, in denen er heimisch zu werden gedenkt. Aber während seiner ganzen Studienzeit freut er sich des von der Fakultät in ihrer Ungeteiltheit ihm eröffneten freien Horizontes, welcher ihn täglich auffordert, weit über die enge Umgrenzung seines besonderen Studiengebietes hinaus, den Blick auch über andere Teile der in ihr vereinten Wissenschaften schweifen zu lassen.

Wohl wird man entgegnen, dafs es keinem bei irgend einer Fakultät Eingeschriebenen verwehrt sei, auch von Mitgliedern anderer Fakultäten gehaltene Vorlesungen zu hören, wie denn thatsächlich die Mediziner eine ganze Reihe von naturwissenschaftlichen Kollegien besuchen; allein es läfst sich auch wieder nicht verkennen, dafs, wenn es sich um den Besuch von aufser der Fakultät gelegenen Vorlesungen handelt, zwischen dem Nichtverbieten und dem Aufmuntern noch ein sehr erheblicher Unterschied ist.

Aber wie der Lehrer vor allem die Lehrfreiheit hochhält, so wird dem Lernenden in gleichem Mafse die Studienfreiheit und, noch weiter gefafst, die akademische Freiheit am Herzen liegen. Und wohl mögen sich ihm Bedenken aufdrängen, ob diese Freiheit in der Teilung der Fakultät nicht wirklich eine Gefahr bedrohe. In der That, erscheint nicht die Trennung der physikalischen von den philosophischen Fächern fast wie ein erster, wenn auch kaum merklicher Schritt zur Einführung einer festen Studienordnung, welche, für das Polytechnikum wohlberechtigt, mit der akademischen Freiheit unverträglich sein würde? Liegt ja doch gerade in dieser Unabhängigkeit des Studierenden von jedwedem Regulativ, in der unumschränkten Freiheit, den Gang seiner Studien selber zu bestimmen, welche ihm das Vertrauen in seine zur bewufsten Selbstverantwortlichkeit gediehene Reife gestattet, ein

wesentliches Vorrecht, welches der deutsche Student vor dem englischen und französischen voraushat.

Und wieder, wenn die Zeit naht, in welcher er von den Erfolgen seiner Studien Rechenschaft ablegen soll, ist es für den Studierenden eine Quelle der Befriedigung, dafs diese Prüfung in dem Kreise der grofsen ungeteilten Fakultät erfolge. Wohl ist er darauf gefafst, dafs mehr als einseitiges Wissen, dafs der Nachweis eines allgemeinen Überblickes über den einen oder den anderen Cyklus von Wissenschaften von ihm verlangt wird; aber es winkt ihm dafür auch ein entsprechend hoher Preis, indem ihn das Dokument, dessen Signatur seine wissenschaftliche Ausbildung verbürgt, nicht etwa zum Doktor einer besonderen Wissenschaft stempelt, sondern ihn mit der Würde eines Doktors der Wissenschaft, eines *Doctoris philosophiae*, bekleidet.

Dafs hier dem Fortbestehen der unitaren Fakultät zunächst vom Standpunkte der Physiker das Wort geredet worden ist, wird gewifs niemanden befremden. Es würde mir in der That nicht ganz leicht werden, wollte ich unseren philosophischen Kollegen die Gefühle der Zuneigung und Wertschätzung schildern, von denen sie, — ich zweifle nicht daran, — für uns beseelt sind. Ich nehme an, dafs, wer von ihnen an meiner Stelle stände, den Physikern in ähnlicher Weise Beifall zollen würde, wie ich den Philosophen Lob gespendet habe, und dafs er das naturwissenschaftliche Element in der Fakultät würde ebenso wenig missen wollen, als wir des philosophischen entbehren möchten. Möglich sogar, dafs er in diesem Elemente ein nicht zu verachtendes Schutzmittel gegen mancherlei Fährlichkeiten erblickte, welche den Philosophen auf seinem besonderen Arbeitsgebiete bedrohen. Er würde vielleicht der Mahnung gedenken, welche die thrakische Magd dem Weltweisen von Milet zurief, als er, nach den Sternen schauend, der Grube vor seinen Füfsen nicht gewahrte, oder es kämen ihm, in neuer Anwendung, die oft angeführten und vielgedeuteten Worte Goethes in den Sinn.

Der Philosoph, von dem Physiker getrennt,

Hebt sich aufwärts
Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne,
Nirgends haften dann
Die unsichern Sohlen,
Und mit ihm spielen
Wolken und Winde.

Mit dem Physiker geeint,

> Steht er mit festen,
> Markigen Knochen
> Auf der wohlgegründeten
> Dauernden Erde.

Ich könnte hier abbrechen. Allein der Frage: Erhaltung der Fakultät in ihrer Ganzheit oder Teilung derselben? läuft eine zweite Frage, man könnte sagen, parallel, so zwar, dafs mit der Lösung der einen auch ein Anhalt für die Lösung der anderen gewonnen ist.

Diese zweite Frage läfst sich in zwei Worte fassen: Gymnasium oder Realschule erster Ordnung?

Seit länger als einem Vierteljahrhundert Gegenstand einer lebhaften Erörterung, an welcher sich nach einander Stimmführer aus allen Kreisen beteiligt haben, und, weil von diesen je nach ihrer Parteistellung in verschiedenem Sinne beantwortet, noch vor kaum mehr als einem Jahrzehend einer öffentlichen Besprechung unterzogen, bei welcher sämtliche Fakultäten der preufsischen Universitäten gehört worden sind, — ist diese heikle Frage nachgerade von allen Seiten in einer Weise beleuchtet worden, dafs es fast als vermessenes Beginnen erschiene, wollte ich in elfter Stunde noch versuchen, sie unter einem neuen Gesichtspunkte darzustellen. Wohl aber sei es mir vergönnt, diese Frage, wenn auch nur im Fluge, zu berühren, um den Beweis zu liefern, dafs sich die Wirkung einer Teilung der Fakultät weit über die Grenzen der Universität hinaus erstrecken würde.

Die Ziele, welche die Gründer der Realschule im Auge hatten, wird jeder als vollkommen berechtigte anerkennen. Wen könnte es befremden, dafs in umfangreichen Berufskreisen, welche, bis fast in die Mitte des Jahrhunderts von kaum erheblicher Bedeutung, in unserer Zeit schnell zu einflufsreicher Stellung im Staate und zum Bewufstsein dieser Stellung gelangt sind, der Wunsch, das Bedürfnis sich geltend gemacht hat, den besonderen Lebensaufgaben dieser Kreise schon in der Schule Rechnung zu tragen? Es entstand, der Universität entsprechend, das Polytechnikum und, als Vorstufe für letzteres, das Gymnasium vertretend, die Realschule. Neben der altbewährten Form des höheren Unterrichtes war, den Anforderungen neu gestalteter Existenzbedingungen unserer Zeit entsprossen, ein neues System der Ausbildnng ins Leben getreten, welches sich, in Ziel uud Mitteln verschieden, dem älteren als vollberechtigte Ergänzung zur Seite stellte.

So lange dieses komplementare Unterrichtssystem den ihm genetisch vorgezeichneten Aufgaben getreu blieb, hatte es sich nur der glücklichsten Erfolge zu erfreuen. Aber bald wurde es von der Bewegung, welcher es Ursprung und Richtung verdankte, weit über das ihm ursprünglich gesteckte Ziel hinweggeführt. Es war zunächst die Realschule, für welche eine weitere Mission in Aussicht genommen wurde. Sollte eine Schule, welche ihre Schüler erfolgreich für das Polytechnikum vorbereitet, nicht auch imstande sein, ihnen den Weg zur Universität zu bahnen? Die Mathematik, die Naturwissenschaften, die neueren Sprachen, deren Lehre die Realschule in erster Linie gewidmet war, sollten sie nicht dieselben Elemente der Geistesbildung enthalten, welche man bisher ausschliefslich den klassischen Sprachen zugeschrieben hatte, deren Pflege dem Gymnasium obliegt? War dem aber so, mufste nicht die Ansicht, dafs die Vorbildung für die Hochschule nur in den humanistischen Studien zu finden sei, als eine überwundene erscheinen?

Dafs der ursprüngliche Lehrplan der Realschule als Vorbereitung für das Universitätsstudium nicht ausreiche, darüber konnten auch die eifrigsten Wortführer der neuen Bewegung nicht zweifelhaft sein; es war nur noch eine Frage, bis zu welchem Grade der klassischen Grundlage Anerkennung zu zollen sei. Die Notwendigkeit, das Lateinische, innerhalb gewisser Grenzen, mit in den Lehrplan aufzunehmen, erschien keinem zweifelhaft; es hat aber auch nicht an Stimmen gefehlt, welche einem wenigstens fakultativen Unterricht im Griechischen das Wort geredet haben[1]). Nach mächtigen Schwankungen, die sich auch heute noch keineswegs völlig beruhigt haben, ging aus dieser Bewegung die Realschule erster Ordnung hervor. Und nun begann, nicht immer mit Glück, aber schliefslich doch mit nicht geringem Erfolge geführt, der Wettstreit der neuen Schule mit dem Gymnasium, dessen Wechselfälle wir miterlebt haben. Das gesprochene wie das geschriebene Wort ist der neuen Bewegung dienstbar gewesen, in städtischen Kommunen wie im Hause der Abgeordneten hat sie ihre Vorkämpfer gefunden. In bestimmenden Kreisen hat man dem nachhaltig geübten Drucke nur langsam und mit grofser Zurückhaltung nachgegeben. Die Einforderung gutachtlicher Aeufserungen von sämtlichen Fakultäten der preufsi-

[1]) Dillmann, Programm des Königl. Realgymnasiums in Stuttgart zum Schlusse des Schuljahres 1871—1872. S. 24.

schen Universitäten über die Frage, ob und wie weit die Realschul-Abiturienten zu den Fakultätsstudien zugelassen werden können, wird stets ein glänzendes Zeugnis der ernsten Sorgfalt bleiben, welche dieser hochwichtigen Angelegenheit gewidmet worden ist. Wohl haben diese zahlreichen Körperschaften der ihnen vorgelegten Frage nicht alle dasselbe Interesse geschenkt, wohl sind die Antworten einzelner Fakultäten zustimmend ausgefallen oder, wenn ablehnend, nicht mit Stimmeneinhelligkeit erfolgt, nichts desto weniger kann das Gesamtergebnis dieser grofsen Untersuchung nicht bezweifelt werden und läfst sich kurz dahin zusammenfassen, dafs die Realschule erster Ordnung, wie volle Anerkennung man ihren Leistungen zolle, eine Vorbildung für das akademische Studium, welches der von dem Gymnasium gebotenen ebenbürtig wäre, zu geben gleichwohl nicht imstande ist. Die Realschule entbehre, — diese Ansicht vertritt z. B. die Berliner philosophische Fakultät, — des Mittelpunktes, um welchen sich alle übrigen Fächer gruppieren könnten, wie ihn in dem Studium der klassischen Sprachen das Gymnasium besitze. Alle Anstrengungen, einen Ersatz für dieses Studium aufzufinden, ob in der Mathematik, ob in den neueren Sprachen oder in den Naturwissenschaften, seien bisher ohne Erfolg gewesen. Nachdem man lange und vergeblich gesucht habe, komme man schliefslich immer wieder auf die seit Jahrhunderten bewährte Erfahrung zurück, dafs das sicherste Mittel der Bildung des jugendlichen Geistes in dem Studium der Sprachen, der Litteratur und der Kunstschöpfungen des klassischen Altertums gegeben sei. Nach dem übereinstimmenden Urteil sachkundiger Lehrer auf den Gebieten der Mathematik und der Naturwissenschaften würden die auf der Realschule Reifbefundenen in den späteren Semestern fast ausnahmslos von den Gymnasial-Abiturienten überholt, wie sehr sie ihnen auch gerade in den genannten Fächern während der ersten Semester überlegen gewesen wären. Solche Wahrnehmungen bedürfen keines Kommentars, noch weniger aber die von dem Direktor einer hochangesehenen Gewerbeschule in einem sehr bemerkenswerten Schulprogramme unumwunden eingestandene Vorliebe[1]) für Realschullehrer, welche ihre Vorbildung für die

[1]) Die Realschullehrer gehören nicht darum, weil sie für die allgemeine Bildung der höheren gewerblichen Stände thätig sind, weil sie daher auch für die Ansprüche, welche die Lebensstellung der diesen Ständen Angehörigen macht, Sinn und Verständnis haben müssen, selbst diesen Ständen an. Sie sollen, wie die Gymnasiallehrer, die Wissenschaft als Mittel der Erziehung benutzen und müssen deshalb, wie

Universität dem Gymnasium verdanken! Ich möchte den zahlreichen Darlegungen zu Gunsten des Gymnasiums, welche das fast überreiche Material der akademischen Gutachten bietet, noch eine eigene Erfahrung hinzufügen. Niemals habe ich einen vom Gymnasium kommenden Studierenden den Wunsch äufsern hören, er wäre lieber auf einer Realschule erzogen worden; wie oft bin ich dagegen mit jungen Männern zusammengetroffen, welche, auf der Realschule vorbereitet, es schmerzlich empfanden, der Gymnasialbildung nicht teilhaftig geworden zn sein!

Damit soll natürlich nicht behauptet werden, dafs nicht auch die Realschule der Universität eine Anzahl trefflich vorgebildeter Abiturienten zuführe. Talentvolle Jünglinge werden sich in jedweder Schule für den akademischen Unterricht erspriefslich vorbereiten, und es würde nicht schwer sein, auf allen Gebieten der menschlichen Thätigkeit hervorragende Männer zu nennen, welche ohne irgend welchen Schulunterricht ihren Weg gemacht haben. Wenn man die relative Leistungsfähigkeit zweier Unterrichtssysteme vergleichen will, so mufs man die durchschnittliche Begabung der auszubildenden Jugend ins Auge fassen, und ich brauche wohl kaum noch besonders zu betonen, dafs den Erfahrungen, welche mich so entschieden für die Gymnasialbildung eingenommen haben, die Beobachtung einer gröfseren Anzahl durchschnittlich begabter junger Männer zu Grunde liegt, welche ihre Vorbildung teils auf dem Gymnasium, teils auf der Realschule erhalten hatten.

Die in den akademischen Gutachten niedergelegten Ansichten haben auf die Erfolge der Realschule erster Ordnung keinerlei irgend wie beschränkenden Einflufs geübt; im Gegenteil, die ihr schon früher gemachten Zugeständnisse sind noch erweitert worden, und das von ihr ausgestellte Reifezeugnis berechtigt heute ihre Schüler, in den Kreis der bei der philosophischen Fakultät Eingeschriebenen einzutreten, um sich in gewissen dieser Fakultät angehörigen Fächern auszubilden.

Diese Erfolge der Realschule erster Ordnung sind zum Teil gewifs der schwankenden oder gar zustimmenden Haltung einzelner Fakultäten zuzuschreiben, aber vorzugsweise doch wohl der vielfach aufgeworfenen Behauptung, dafs die in den Fakultäts-Gutachten ausgesprochenen Meinungen mehr die Frucht theoretischer

---

diese, eine gelehrte Bildung erhalten, d. h. durch Gymnasium und Universität für ihren Beruf vorbereitet werden. (H. Kern, vierter Jahresbericht über die Luisenstädtische Gewerbeschule zu Berlin 1869. S. 12 f.)

Befürchtung, als das Ergebnis an das Thatsächliche anknüpfender Erfahrungen seien.

Allein mehr als ein Jahrzehend ist seit Erstattung jener Gutachten verstrichen, und die Frage ist nun wohl an der Zeit, in wie weit die Praxis das bestätigt habe, was man der Theorie nicht glauben wollte.

Wir dürfen uns nicht länger täuschen: die Vorbildung für das akademische Studium auf deutschen Hochschulen ist in einer bedeutungsvollen Wandlung begriffen! Die Zahl der auf Realschulen Reifbefundenen unter unseren Studenten, — es darf uns nicht befremden, — mehrt sich von Jahr zu Jahr. Die Statistik unserer eigenen Hochschule läfst in dieser Hinsicht keinen Zweifel. Im Laufe der letzten fünf Jahre hat sich die Zahl der bei der hiesigen philosophischen Fakultät eingeschriebenen Realschul-Abiturienten nahezu verdreifacht. In ganz ähnlicher Weise hat sich das Verhältnis auf anderen Universitäten gestaltet. Es fehlt also nicht mehr die an das Thatsächliche anknüpfende Erfahrung, und das Ergebnis derselben ist dieses, dafs sich die schon früher gehegte Überzeugung befestigt hat. Die Idealität des akademischen Studiums, die selbstlose Hingabe an die Wissenschaft als solche, die freie Übung des Denkens, zugleich Bedingung und Folge dieser Hingebung, treten in dem Mafse mehr und mehr zurück, als der Vorbildung für die Hochschule der klassische Boden unseres Geisteslebens entzogen wird, wie ihn das Gymnasium vorbereitet. Es ist dies allerdings zunächst nur eine, aus persönlicher Erfahrung geschöpfte, persönliche Überzeugung; allein ich will nicht unerwähnt lassen, dafs sich mir vielfach Gelegenheit geboten hat, diesen Gegenstand mit physikalischen und mathematischen Freunden zu besprechen, und dafs ich fast ausnahmslos auch diese von derselben Überzeugung erfüllt gefunden habe,

Form und Inhalt des Universitätsunterrichts wird aber stets bedingt sein von dem Grade der Vorbildung, welchen der Studierende mit auf die Universität bringt. Ein Herabgehen in den Ansprüchen an diese Vorbildung wird, — unausbleibliche Folge, — den Universitätsunterricht selber herabdrücken. Würde aber in diesem Falle die deutsche Hochschule, der glorreiche Mittelpunkt unseres Kulturlebens und der Gegenstand eifersüchtiger Bewunderung anderer Nationen, noch länger bleiben, was sie so lange gewesen?

Es ist nicht meine heutige Aufgabe, in die Beantwortung dieser Frage einzutreten. Auch liegt es jenseits der Grenzen,

welche dieser Rede gesteckt sind, die Mittel zu untersuchen, durch welche der Gefahr eines Herabgehens der Ansprüche an die Vorbildung für die Hochschule erfolgreich begegnet würde.

Viele will es bedünken, dafs die beste Abhülfe von dem Gymnasium selber gebracht werden müfste. Das Gymnasium erfreut sich, es mufs dankbar anerkannt werden, seit vielen Jahren der unablässigen Fürsorge der hervorragendsten Männer in mafsgebenden Kreisen, welche sich die Förderung dieser Pflanzstätte unserer Jugend mit Vorliebe angelegen sein lassen. Aber diese Männer erkennen es selber, und vielleicht besser wie viele andere, dafs das heutige Gymnasium nach mancherlei Richtungen hin, zumal in der Methode des Unterrichts, noch einer Vervollkommnung fähig ist, ohne dafs der bewährten Grundlage seiner Wirksamkeit irgend wie zu nahe getreten würde. Vielleicht ist es gerade die Realschulbewegung, welche solchen reformatorischen Bestrebungen in die Hände arbeitet; vielleicht erfüllt diese Bewegung in solcher Arbeit ihre eigentliche Mission. Hiermit ist unseren Schulmännern allerdings eine weit ausgreifende und schwierige Aufgabe gestellt, und es darf sie nicht entmutigen, wenn ihre Lösung nicht alsbald gelingt; sie dürfen nicht vergessen, dafs bei Umgestaltungen an einem Gebilde von säkularem Wachstume das Schaffen selbst von Jahrzehenden nicht viel bedeuten will. Wenn in unserer Zeit die Ansicht vielfach verbreitet ist, dafs, weil uns die Physik gelehrt hat, unsere Gedanken mit der Schnelligkeit des Blitzes von Hemisphäre zu Hemisphäre zu entsenden, auch der Prozefs des Denkens selber schneller und leichter vonstatten gehe, so ist dies ist ein gründlicher Irrtum. Wir denken heute nicht schneller als früher, -- dies wird mir von den mit der Vorlage des Unterrichtsgesetzes Betrauten gewifs bezeugt werden, — auch sind die guten Gedanken nicht billiger geworden, als zu irgend welcher früheren Periode. Es darf uns deshalb auch nicht wundern, wenn unsere Bestrebungen, ein Gymnasium ins Leben zu rufen, welches allen Anforderungen entspräche, nicht heute und auch nicht morgen von durchschlagendem Erfolge gekrönt sein werden.

Viele von Ihnen, hochverehrte Anwesende, haben mir vielleicht schon längst den Vorwurf gemacht, dafs ich das Thema meiner Ansprache ganz und gar aus dem Auge verloren. Habe ich es wirklich aus dem Auge verloren? Ich glaube nicht. Indem ich meine Stimme für das Gymnasium erhob, habe ich der ungeteilten Fakultät das Wort geredet. Die Vorkämpfer der Se-

cession arbeiten, – vielleicht ohne sich dessen klar bewufst zu sein, — für dasselbe Ziel wie die Parteigänger der Realschule: Anerkennung einer auf neuer Basis begründeten Vorbildung für die Universität, oder, wie sie es gerne nennen, Brechen mit der mittelalterlichen Ansicht, dafs diese Vorbildung nur in den humanistischen Studien zu finden sei. Mit jeder Spaltung einer philosophischen Fakultät würde Wasser auf die Mühle der Realschule getragen. Die mächtigste Schutzmauer des Gymnasiums ist die geschlossene Phalanx der ungeteilten philosophischen Fakultät!

Zusatz der Redaktion.

Der Professor der Medizin Herr Dr. Hugo Rühle, hat am 18. Oktober 1880 beim Antritte des Rektorates der Rhein. Friedrich-Wilhelms-Universität in Bonn eine Rede gehalten „über die Bedeutung der deutschen Universitäten für das Gedeihen des Vaterlandes". Wir teilen daraus einige Stellen mit.

Nachdem sich Hr. Prof. Rühle über das Ziel der Universitätsbildung ausgesprochen hat, fährt er fort: „Wenn ich diese allgemeinen Grundlagen der gesamten Wesensrichtung als die Hauptfrüchte der Universitätsbildung betrachte, wenn ich den Universitäten nicht nur die Aufgabe zuerkenne, für gewisse Berufsarten auszubilden, sondern für das Leben jedem die Richtung und das Gepräge zu geben, so wird niemand ein Unrecht darin sehen, dafs ich diese Aufgabe für unerfüllbar erklären mufs, dafs ich also den Charakter und die Bestimmung der deutschen Universitäten, wie sie mir vorschweben, völlig aufgeben müfste, wollte ich einräumen, dafs die Zulassung zur Universität in Deutschland eine gröfsere Breite bekommen sollte, als sie in der Erziehung des Gymnasiums eben hat".

Weiter heifst es sodann: „Ich habe nicht entfernt die Absicht, auf die breitgetretene Frage von der Zulassung der Realschüler zur Universität näher einzugehen. Aber ein paar kurze Bemerkungen seien mir gestattet. Bisher ist immer nur die Rede gewesen von dieser Zulassung zu einzelnen Fächern, zu Naturwissenschaften und Medizin, zu welchen die Realschulen sogar besser vorbereiten sollen, als die Gymnasien. Sieht man denn nicht sofort den Widerstreit dieses Standpunktes, von dem man solches Motiv vorbringt, mit dem Grunde, auf welchem die deutsche Universität steht? Dafs mit ihm sofort das Nützlichkeitsprinzip, der Realis-

mus in das entgegengesetzte, ideale Princip hineingeschoben, ja diesem vorgezogen wird? — Gerade weil man dies zur Empfehlung sagen zu dürfen glaubt, kann die Universität keinen Gebrauch davon machen. Bereitet denn das Gymnasium zu irgend einem bestimmten Berufe vor? soll es das, will es das? Nein! es gewährt allen die gleiche Schulung des Geistes, ganz unbekümmert um den Gebrauch, den ein jeder künftig davon machen will. Wer aber sagt, weil hier mehr Mathematik, mehr Physik, sogar Chemie getrieben wird, deshalb wird der Realschüler sich besser eignen zum Verständnis der medizinischen Vorlesungen, und dies als Grund der Zulassung zur Universität angiebt, der mifsversteht die ganze Organisation der Erziehung, welche durch die Gymnasien und Universitäten gegenüber den Realschulen und Polytechniken, aber längst vor diesen gegeben war und ein teures nationales Besitztum ist, dessen Wert herabzusetzen niemandem ein Recht zugestanden werden kann. Wolle man doch auch das bedenken, dafs Student sein, einer Universität angehören und eine gewisse Anzahl Vorlesungen hören, noch sehr verschiedene Dinge sind, jedenfalls einander nicht decken. Und die Rücksicht auf das behauptete bessere Verständnis einer oder der andern Vorlesung sollte ausreichen, um ein altbewährtes System über den Haufen zu werfen, um den Charakter der Einheit, die Universitas litterarum zu unterminieren?! Wollte man doch bedenken, dafs die Studenten auch mit einander leben, einander gegenseitig erziehen, eine Gemeinschaft bilden, die eine Verschiedenheit der vorbereitenden Schulen nicht verträgt!"

Später heifst es: „Vielleicht wäre die Frage berechtigt, ob nicht die gegenwärtigen Unterrichtsnormen der Gymnasien dem eigentlichen Universitätsgeiste widersprechender geworden sind, als sie es früher waren, ob man nicht heut am Ende die streng grammatikalische Philologie auf dem Gymnasium schon zu sehr das eigentliche Ziel des Unterrichts sein läfst, statt die Jugend einzuführen in den Geist des Altertums, wozu die Sprache das Mittel ist — auch hier giebt es ein *est modus in rebus*. Denn nicht auf die Heranbildung zum philologischen Studium, sondern auf die Schulung des Geistes kommt es an, dafs er zum Selbstdenken reif werde. — Noch eins aber steht auf der Tagesordnung, wenn von der gymnasialen Vorbildung zur Universität und fürs Leben gesprochen wird: „„mehr Beachtung der Mathematik und der Naturwissenschaften"". Es sind damit die sog. exakten Naturwissenschaften, Physik und Chemie, gemeint. Insofern das heu-

tige Leben überall durchflochten ist und beeinflufst wird von der Nutzbarmachung der Naturkräfte und niemand sich dem durch Dampf und Elektricität getriebenen Lebensstrome, möge sein Berufsleben sein, welches es immer wolle, ganz abseit zu halten vermag, dies auch nicht die Aufgabe der allgemeinen Bildung sein kann — insofern bedarf allerdings jedermann heutzutage mehr Verständnis von der Gesetzmäfsigkeit des Naturgeschehens — und wenn die Söhne der Universitäten der oben gezeichneten Aufgabe in ihrem weiteren Leben gewachsen sein sollen, so müssen sie den grofsen, mafsgebenden, treibenden Einrichtungen des Lebens Interesse und Verständnis entgegenbringen, welche doch nur durch Kenntnisse geweckt werden können. Aber die Naturwissenschaft ruht auf dem Satz der Kausalität, und das Verständnis für ihn erwacht im menschlichen Geiste spät. Mit der Mitteilung einer Reihe nackter Thatsachen der Physik und Chemie ohne das Eindringen in die Kausalität, ohne die wissenschaftliche Erfassung, wäre vielleicht mehr geschadet als genutzt. Dies wissenschaftliche Verständnis in den exakten Naturwissenschaften basiert nun wesentlich auf Mathematik. So ist es das mathematische Denken, auf dessen gröfsere Beachtung in der Gymnasialbildung jene durchaus berechtigte Forderung hinausführt. Dieselbe wird gewifs mit vollem Rechte allseitig gestellt, und so wird sie auch erfüllt werden müssen, — aber das wollen wir nicht vergessen, dafs diese Forderungen an die Gymnasien nicht deshalb berechtigt ist, weil man mehr Mathematik zur Einführung in das Studium der Naturwissenschaften und der Medizin braucht, das Gymnasium hat nicht die Aufgabe, für bestimmte Berufsarten vorzubereiten, — sondern deshalb ist sie berechtigt und mufs sie gehört werden, weil das Leben der Gegenwart durch die Naturwissenschaften intensiver beeinflufst wird und somit zu seinem Verständnis das mathematische Denken mehr geweckt und ausgebildet werden mufs, diese Ausbildung also der allgemeinen Bildung unentbehrlicher geworden ist".

Beide Herren Rektoren behaupten, dafs das Gymnasium die einzige Vorbereitungsanstalt für die Universität sein und dafs der Lehrplan des Gymnasiums, zunächst in Beziehung auf den mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterricht, einer Revision unterzogen werden müsse. Die Redaktion dieser Zeitschrift hält es für ihre Pflicht, ihre Übereinstimmung hiermit unumwunden auszusprechen.

ZWEITE ABTEILUNG.

LITTERARISCHE BERICHTE.

Dr. Heinrich Uhle, Griechische Elementargrammatik im Anschlufs an Curtius' Griechische Schulgrammatik bearbeitet. 2., vermehrte und verbesserte Auflage. Dresden, Verlag von Gustav Salomon 1879. 104 S.

Uhles griechische Elementargrammatik liegt bereits nach 4 Jahren in neuer, vermehrter und verbesserter Auflage vor, ein gewifs nicht gewöhnlicher Erfolg und jedenfalls ein Beweis dafür, dafs der Verf. durch sein Buch zeitgemäfse Forderungen und Bedürfnisse befriedigt hat. Und da sich dies von der 2. Auflage in noch höherem Mafse sagen läfst, als von der ersten, so übernehme ich es gerne, die neue Auflage an diesem Orte nach ihren Eigentümlichkeiten zu besprechen. Schon die 1. Auflage konnte, obgleich sie in engem Anschlufs an Curtius bearbeitet war, durchaus als ein selbständiges Buch gelten; jedoch hatte der Verf. den Gebrauch dadurch erschwert, dafs er auf eigene Paragraphierung verzichtet und nur die entsprechenden Paragraphen von Curtius seinen Regeln beigesetzt hatte. Diesem Mangel ist nunmehr abgeholfen, indem der Verf. eine eigene Paragraphierung eingeführt hat, neben welcher die Zahlen der Curtiusschen Paragraphen beibehalten sind. — Was den Umfang des behandelten Stoffes betrifft, so beschränkt sich der Verf. auf die attische Formenlehre; nur einige schon beim ersten Lesen und Übersetzen nötige Regeln der Syntax sind teils in die Formenlehre verflochten, teils in einem besondern Anhange zusammengestellt. Die Attische Formenlehre aber behandelt der Verf. sogleich mit der Ausführlichkeit, dafs sie alles enthält, was der Schüler bis zum Abiturientenexamen auswendig zu lernen hat; und mit Recht. Es mufs der Schüler die attische Formenlehre in Quarta und Tertia sich so fest wie nur immer möglich einprägen; man versetze ihn nicht eher, als bis er darin ganz sicher ist; aber in den höheren Klassen traktiere man sie nicht immer wieder von neuem, sondern korrigiere nur, wo gefehlt wird, und ergänze im einzelnen auf Grund des festen Wissens die Lücken; denn nunmehr mufs

die Grammatik durchaus der Lektüre dienstbar gemacht werden; es darf nicht den Anschein haben, als trieben wir die Schriftsteller nur um der Grammatik willen, oder wir lernten Grammatik nur, um Extemporalien und Exercitien zu schreiben. Denn diese grammatische Kleinmeisterei ist das beste Mittel, die jugendliche Seele auf eine ähnliche Weise zu verknöchern, wie es der scholastische Unterricht im Ausgange des Mittelalters erreichte, so dafs die Schüler, um mit Luther zu reden, „sich wiederum martern müssen wie vorhin und immer lernen und doch nimmer nichts lernen". — Hervorzuheben ist noch, dafs der Verf. im Texte seiner Grammatik nur die positiven Thatsachen des att. Sprachgebrauchs giebt, Erläuterungen und Zusammenstellungen aber, die nicht zu dem eigentlichen grammatischen Lernstoffe gehören, unter den Text gesetzt hat. Somit hat also der Verf. ein Buch zum Auswendiglernen schreiben wollen, ein Buch, dessen Inhalt von Anfang bis zu Ende geistiges Eigentum des Schülers werden soll; das geht auch daraus hervor, dafs demselben weder ein Inhaltsverzeichnis, noch ein sonstiges Register beigefügt ist. Ich gestehe, dafs ich dergleichen Büchern sehr geneigt bin; es hat jedenfalls grofse Vorteile, wenn sich der Schüler von seiner Grammatik sagen mufs: „Alles, was darin steht, mufst du dir zum unveräufserlichen geistigen Eigentum machen; du mufst schliefslich alles von a bis z auswendig wissen. Freilich mufs dann auch ein solches Buch zweckentsprechend eingerichtet sein; es kommt nicht nur darauf an, dafs es den Memorierstoff bietet, sondern noch viel mehr auf die Art und Weise der Anordnung und Darstellung. Und da wird in erster Linie zu verlangen sein, dafs der Stoff in allen seinen Teilen streng systematisch, auf Grundlage der wissenschaftlichen Prinzipien angeordnet ist; er darf durchaus nicht nach pädagogischen Rücksichten zerrissen werden. Denn die Schüler sollen die Grammatik nicht als eine Sammlung sprachlicher Einzelheiten, die nach zufälligen Gesichtspunkten zusammengestellt sind, erlernen; vielmehr sollen sie den sprachlichen Organismus in seiner Zusammensetzung klar erfassen; sie sollen das grammatische System auffassen und beherrschen lernen, das Einteilungsprinzip begreifen und lernen, die Einzelerscheinungen nach bestimmten Merkmalen unter Kategorieen unterzuordnen. So wird ihnen also das System zugleich das Mittel, die sprachlichen Thatsachen nach einer bewufsten Ordnung zusammenzuhalten und stets gegenwärtig zu haben; das Wissen erhält eine Abrundung, Übersichtlichkeit und Festigkeit, welche die Leichtigkeit und Schnelligkeit der Verwertung in hohem Grade befördert und zu gleicher Zeit in der Seele des Schülers Freude und Wohlgefühl an dem erworbenen Besitze erzeugt. Da sich nun in der Anordnung des Stoffes der Verf. möglichst eng an Curtius anschliefst, so wird man von vornherein erwarten, dafs in dieser Beziehung sein Buch befriedigt. Nur in einzelnen

Punkten ist der Verf. von Curtius abgewichen, geleitet von der Ansicht, dafs die Umgestaltung der griech. Grammatik, wie sie Curtius mit solchem Glück und solchem Beifall unternommen hat, doch noch nicht als abgeschlossen betrachtet werden mufs, dafs es vielmehr erlaubt ist, noch einige Schritte weiter zu gehen, geleitet von zweierlei keineswegs immer widerstreitenden Gesichtspunkten, den sprachwissenschaftlichen und den praktisch-pädagogischen. Wo diese beiden zusammen eine Neuerung empfehlen, da darf man sie getrost wagen. Nach diesem Grundsatze, dem man seine Beipflichtung nicht versagen kann, ist der Verf. in folgenden Punkten von Curtius abgewichen: 1) der Dual ist beim Verbum ganz weggelassen, beim Nomen hinter den Plural gesetzt. 2) Bei den Paradigmen zur Konjugation sind die Nebentempora mit den übrigen Formen ihres Tempusstammes in eine Reihe gesetzt, das Imperf. steht also in einer Reihe mit dem Präsens, das Plusquamperf. mit dem Perf., die Indikative der Haupttempora stehen unter einander, und ebenso die der Nebentempora. Ferner sind zuerst die Formen aufgeführt, die zugleich passiv und medial sind, dann die blofs medialen, und zuletzt die blofs passiven. 3) Sowohl wissenschaftlicher, als auch einfacher ist bei Uhle die Darstellung des starken Perfektums, auf Grund seiner 1874 veröffentlichten eingehenden Untersuchung dieses Gegenstandes. 4) In der Einteilung der Verba ist der Verf. wieder zu den alten 3 Gruppen der Verba pura, muta und liquida zurückgekehrt, wobei die von Curtius eingeführte Klasseneinteilung nach dem Verhältnisse des Präsensstammes zum Verbalstamme nur in zweiter Linie berücksichtigt wird. Während ich nun die 3 ersten Punkte aus den von dem Verf. angeführten Gründen billige, mufs ich die in 4) angegebene Änderung als unglücklich und verfehlt bezeichnen. Nach dem, was von Curtius und anderen über diese Sache gesagt ist, wird zunächst niemand bezweifeln, dafs die von Curtius durchgeführte Anordnung zunächst die gröfsere wissenschaftliche Berechtigung hat. Aber auch vom praktisch-pädagogischen Gesichtspunkte aus verdient sie entschieden den Vorzug. Es ist ja richtig, dafs es auch nach der alten Methode möglich ist, sich den sprachlichen Thatbestand anzueignen; dafs aber der Schüler einen richtigen Einblick in das reichgegliederte System gewinnt, dafs er die klaren und lichtvollen Prinzipien erkennt, auf denen dasselbe beruht, das ist nur dann möglich, wenn die durch die Sprachwissenschaft zu Tage geförderten Ergebnisse konsequente Verwertung finden, wie dies zuerst durch Curtius geschehen ist. Ich mufs nun freilich gestehen, dafs mich auch bei Curtius die Anordnung noch nicht überall befriedigt; sie ist noch nicht gleichmäfsig und durchsichtig genug; in der Aufeinanderfolge der einzelnen Teile vermifst man noch bisweilen ein in der Sache selbst liegendes System der Anordnung. So ist es mir, um nur dies eine anzuführen, immer als mifslich erschienen, dafs die

μι-Konjugation zwischen die ω-Konjugation hineingeschoben und dafs sie auch zum Teil ganz anders als diese angeordnet ist. Aber ich bin fest überzeugt, dafs wir nur dann weiter kommen, wenn wir auf dem von Curtius eingeschlagenen Wege immer weiter fortschreiten und, anstatt die von ihm errungenen Vorteile aufzugeben, uns vor jedem Rückfall in alte, überwundene Fehler hüten, sollte auch ihre Beibehaltung scheinbare Vorteile bieten. Wie dies im einzelnen auszuführen ist, erfordert freilich eindringliches Studium und sicheren pädagogischen Takt. Ich habe gerade über die Behandlung des griechischen Verbums vielfach nachgedacht; ohne nun schon jetzt zu einem vollkommen befriedigenden Resultate gekommen zu sein, scheint es mir doch, dafs wir nur dann zu einer vollständig rationellen Behandlung dieses Kapitels gelangen können, wenn wir als oberstes Einteilungsprinzip nicht mehr die Scheidung in eine ω- und μι-Konjugation verwenden, sondern wenn wir nach Art unserer Sanskritgrammatiken die Gesamtheit der griechischen Verba, nach 2 Tempusklassen anordnen, von denen die 1. das Präsens und Imperfektum, die 2. die gesamten übrigen Tempora umfafst. Hauptsächlich innerhalb der 1. Klasse wurde dann die Unterscheidung der ω- und μι-Konjugation zur Geltung kommen, während sie ja in der 2. Klasse sich entweder gar nicht, oder doch in ganz anderer Weise zeigt. In der 2. Klasse sind vielmehr die Auslaute der Stammes das Entscheidende, und nach diesen würde hier also die Anordnung vorzunehmen sein, während wiederum in der 1. Klasse der Auslaut des Stammes von keiner Bedeutung ist. — Die zweite Forderung, die man an ein Memorierbuch stellen mufs, ist, dafs die Regeln dem Standpunkte des Schülers angemessen formuliert und möglichst lernbar abgesetzt sind. Wenn nun auch die Regeln bei Uhle fast durchgängig klar und knapp sind, so wird doch in dieser Beziehung im einzelnen immer noch nachgebessert werden können. Namentlich sollte von Rhythmus und Reim, welche die Gedächtnisarbeit wesentlich erleichtern und befestigen und auf das jugendliche Gemüt so grofse Anziehungskraft ausüben, ein viel ausgedehnterer Gebrauch gemacht werden, als auch noch in der 2. Auflage geschehen ist. Wenn z. B. in § 104 die mit ε anlautenden Verba, welche zum Augmente ει statt η haben, einfach nach einander aufgeführt werden, wie bei Uhle, so erfordert die gedächtnismäfsige Aneignung derselben sicher mehr Zeitaufwand, als bei folgender Zusammenstellung:

ἔχω und ἐργάζομαι,
ἕλκω, ἕρπω, ἕπομαι,
auch ἐθίζω und ἐάω,
wie ἑλίσσω, ἑστιάω.

Ebenso lassen sich die in § 29, c angeführten Anomalien der

Betonung lernbarer so anordnen (mit Einschaltung einiger, die bei Uhle weggelassen sind):

δᾴς, σῄς, παῖς, οὖς, δμώς und *θώς*,
wie *ἡ φῴς, τὸ φῶς* und *Τρώς*.

Manche sind freilich der Meinung, dafs dergleichen Versehen für Quartaner und Tertianer zu abgeschmackt und kindisch seien; indessen erfahrene Lehrer werden gewifs anders urteilen.

Die von mir gemachten Ausstellungen sollen indessen den Wert und die Verdienste der Uhleschen Grammatik durchaus nicht in Schatten stellen. Ich kann vielmehr das Buch aus voller Überzeugung als sehr brauchbar für den Unterricht empfehlen. Es ist dem Verf. gelungen, auf einem Gebiete mit Erfolg thätig zu sein, auf welchem die Zahl der berufenen und nicht berufenen Konkurrenten Legion ist; sein Buch bezeichnet in manchen Punkten einen entschiedenen Fortschritt. Auch ist der Verf. sowohl durch seine eingehenden wissenschaftlichen Studien, als auch durch seine praktischen Erfahrungen mehr als mancher andere berufen, an der Weiterbildung der griechischen Schulgrammatik mitzuarbeiten, und ich spreche die Hoffnung aus, dafs er auch fernerhin nach dem von ihm selbst betonten Grundsatze, dafs die Reform mit Curtius noch nicht abgeschlossen ist, seine Elementargrammatik weiterbilden wird. Gar manches Problem ist seitdem längst durch die Wissenschaft in einer Weise aufgeklärt, dafs auch eine Rückwirkung auf die Schulgrammatik möglich und wünschenswert erscheint, wenn eine kundige Hand sich der Aufgabe unterzieht. Möge uns also der Verf. bei einer neuen Auflage abermals mit neuen Früchten seiner Studien beschenken.

Dresden. Emil Dorschel.

Dr. L. O. Bröcker, Untersuchungen über Diodor. Gütersloh 1879. 86 S.

Die kleine Schrift soll eine Rettung Diodors sein; dazu mufs aber Verf. die Urteile aller, die seit Niebuhr über Diodor geschrieben haben, bekämpfen, was natürlich bei so geringer Seitenzahl nur sehr oberflächlich geschehen konnte. Den Anfang macht er damit, die dem Diodor gemachten Vorwürfe dadurch zu verringern, dafs er die handschriftliche Überlieferung so lückenhaft und verderbt wie möglich darstellt. Hierbei ist ihm die Zahl der im Dindorfschen Texte angedeuteten Lücken nicht ausreichend; um noch eine Reihe neuer zu konstatieren, benutzt er die in den Handschriften überlieferten griechischen Inhaltsangaben. Da sein Verfahren hierbei recht charakteristisch ist, will ich etwas näher darauf eingehen. Weil in der Inhaltsangabe zu XIX unter *ιθ'* dem Namen *Φιλίππου* zugefügt ist *τοῦ Ἀμύντου*, im Texte aber (c. 52) diese Angabe fehlt, so mufs, folgert Verf., die Überlieferung hier lückenhaft sein. Die Stelle lautet: *Διὸ (Κάσσανδρος) καὶ*

Θετταλονίκην ἔγημε, τὴν Φιλίππου μὲν θυγατέρα, Ἀλεξάνδρου δὲ ἀδελφὴν ὁμοπάτριον, σπεύδων οἰκεῖον αὐτὸν ἀποδεῖξαι τῆς βασιλικῆς συγγενείας. Um den Sieger von Chaeronea von gleichnamigen makedonischen Königen zu unterscheiden, war der Zusatz *ὁ Ἀμύντου* üblich im Altertum; diesen konnte also der Verf. der Inhaltsangabe zufügen, auch ohne ihn bei Diodor gefunden zu haben. Aufserdem war dieser Zusatz viel kürzer als Diodors erläuternde Bemerkung. Ganz ähnlich verhält es sich mit XVIII 64—67, wo Verf. in Bezug auf *λε'* (*Φωκίωνος τοῦ χρηστοῦ προσαγορευθέντος θανάτος*) den Beinamen des Phokion vermifst. Abgesehen davon, dafs jene ehrende Bezeichnung allgemein bekannt war, dem Verf. der Inhaltsangabe also von selbst in die Feder laufen konnte, hat er auch bei Diodor selbst (XVII 15) Gelegenheit gehabt, sie kennen zu lernen. Noch unverständlicher ist es, wenn Verf. an XIX 72, wo Diodor die Ermordung der römischen Bürger in Sora, die Schlachten von Saticula und Lautulae und die Gründung von Luceria erzählt, Anstofs nimmt, weil es in der betreffenden Inhaltsangabe (*λς'*) *τὰ πραχθέντα Ῥωμαίοις περὶ τὴν Ἰαπυγίαν* heifst. Allerdings spricht Diodor nicht von Japygien, sondern von Apulien; ich denke aber, beide Namen bezeichnen dasselbe Land. Die Stelle zeigt aber auch, dafs der Verf. der Inhaltsangabe sich nicht streng an den Wortlaut Diodors hält und aufserdem sehr oberflächlich gearbeitet hat. Jene oben erwähnten Schlachtenorte werden ihm nicht bekannt gewesen sein, für Apulien war ihm aber sichtlich die andere Form geläufiger. Ebenso läuft auf ungenaue Ausdrücke hinaus, was Verf. aus demselben Buche zusammenstellt (*κ'* = c. 52; *κς'* = c. 57—62); von mehr Gewicht könnte sein, dafs zu XIX 16 in der Inhaltsangabe (*ς'*) *ὡς Ἄτταλος καὶ Πολέμων ..... ἀνῃρέθησαν* steht, während im Text blofs von der Gefangennahme die Rede ist. Hieraus ist aber nach meiner Ansicht nur eine Unachtsamkeit des Verf. der Inhaltsangabe zu folgern, nicht aber eine Lücke. Man vergleiche nur, wie gleich vorher unter *ε'* angegeben wird *ὡς Εὐμένης ... συνήγαγε ... τούς τε σατράπας καὶ τὰς δυνάμεις εἰς τὴν Περσίδα*, obgleich doch nach der an der betreffenden Stelle ganz klaren Erzählung Diodors (c. 14—15) die Vereinigung der Truppen des Eumenes und der Satrapen des Ostens in Susiana stattfand. Diesen Widerspruch wird aber niemand durch eine Lücke erklären wollen. Anders dagegen steht es mit XVII 108. Hier giebt eigentümlicher Weise die Inhaltsangabe (*νγ'*) genau an, wie viel Talente Harpalus in Athen und auf Taenarum liefs, während im Text keine Zahlen genannt sind. Wer jedoch unbefangen das Kapitel Diodors liest, wird nirgends eine Lücke entdecken; da wo Diodor die bestimmten Summen nennen konnte, bewegt er sich in allgemeinen Ausdrücken (*μέρος τῶν χρημάτων* und dann *πολλὰ χρήματα*); also hat er es entweder nicht für nötig gehalten, bestimmtere Angaben zu machen, oder in seiner Quelle nichts davon vorgefunden. *νβ'* und

νγ΄ bis zu den Worten ὡς διαδρὰς ἐκ τῆς Ἀττικῆς ἀνηρέθη geben mit teilweiser Beibehaltung des Wortlautes eine ganz befriedigende Inhaltsangabe von c. 108; was aber dann folgt (καὶ τῶν χρημάτων ἑπτακόσια μὲν τάλαντα παρέθετο τοῖς Ἀθηναίοις τετρακισχίλια δὲ καὶ μισθοφόρους ὀκτακισχιλίους περὶ Ταίναρον τῆς Λακωνικῆς ἀπέλιπεν), ist nachdem schon von Harpalus Tod die Rede gewesen ist, ganz unpassend zugefügt, wobei auch noch das καὶ zu Anfang kaum grammatisch zu erklären ist. Der ganze Satz macht demnach den Eindruck eines späteren Zusatzes.[1])

Dafs dagegen eine Menge falscher Namen bei Diodor grofsenteils auf Rechnung des schlechten Textes zu setzen ist, wird man gern zugeben.

Hierauf sucht Verf. aus der Menge von Vor- und Rückblicken zu beweisen, dafs Diodor durchaus nicht gedankenlos gearbeitet habe. Man wird auch hier gern einräumen, dafs das Prädikat „elendester aller Scribenten", das Diodor unter anderen ehrenden Bezeichnungen in der Neuzeit gegeben ist, zu stark ist; aber wenn Verf. diese Vor- und Rückblicke als Beweis dafür nimmt, dafs Diodor z. B. beim Verfassen des zweiten Buches schon gewufst habe, was er im elften oder siebzehnten mitteilen würde, dürfte das doch ein Fehlschufs sein. Dergleichen Bemerkungen hat doch wohl Diodor erst nachträglich zugefügt; auch wissen wir gar nicht, in welcher Reihenfolge er seine Geschichte gearbeitet hat. Weiterhin folgert Verf. daraus, dafs Lob- und Tadelreden über einzelne Personen, kulturhistorische und geographische Mitteilungen, Citate aus Dichtern sich gleichmäfsig in allen Teilen der Bibliothek finden, dafs Diodor ein nicht ungewöhnlicher Historiker war; ja Verf. konstruiert sich sogar aus ihm ganz allein eine zusammenhängende Darstellung des antiken Festungskrieges. „Darin aber liegt ein sicherer Beweis dafür, dafs der Agysinaeer, obschon er auf der langen Leiter zwischen den besten und schlechtesten Historikern nur einen mittleren Platz einnimmt, doch aus der unendlichen Fülle historischen Stoffes seine einzelnen Daten in vielen Beziehungen mit richtigem Takt ausgewählt hat". Hiergegen liefse sich im einzelnen gar mancherlei sagen, doch würde hierdurch die Anzeige zu umfangreich werden; eilen wir also zum Wichtigsten. Alle jetzt folgenden Abschnitte

[1]) Meines Wissens ist über die Abfassungszeit dieser Inhaltsangaben nichts bekannt; auch wüfste ich nicht, dafs hierüber irgend welche Vermutung aufgestellt ist. In XVII 84 ist bei Diodor bekanntlich eine grofse Lücke, wo der Inhaltsanzeiger eine Menge Angaben hat, die wahrscheinlich im Text ausgefallen sind. Danach hätte der Verf. an dieser Stelle den Diodor unversehrt gelesen. Ähnlich steht es bei XIII 113. Dagegen hat die Inhaltsangabe nichts von den Ereignissen im Westen, die XVII oder XVIII ausgefallen sein müssen. Dafs nach XVIII 39 auch ein Stück Diadochengeschichte ausgefallen ist, glaubte ich verneinen zu müssen. (Philol. XXXVI 321).

sollen nämlich beweisen, dafs die Behauptung der Neueren, Diodor pflege in der Darstellung grofser Epochen in der Regel nur einer Quelle zu folgen, durchaus irrig ist; nach des Verfassers Ansicht hat er stets nach mehreren Quellen gearbeitet. Seine Behauptungen sind: 1) Der Abschnitt über Gallien (V 24—32) ist nicht allein aus Posidonius entlehnt. 2) Die Beschreibung Indiens (II 35—42) kann nicht allein auf Megasthenes zurückgeführt werden. 3) Die Geschichte der Westwelt ist, wie zahlreiche Widersprüche beweisen, nicht aus Timaeus allein entnommen. 4) Die griechische Geschichte der Jahre 480- 361 kann so wenig wie die vor 480 auf Ephorus allein zurückgeführt werden. Von diesen Behauptungen soll nur die über die griechische Geschichte von 480—361 näher geprüft werden. Verf. richtet sich hier in seinen Auseinandersetzungen besonders gegen Volquardsen (Untersuchungen über die Quellen der griechischen und sicilischen Geschichten bei Diodor XI—XVI. Kiel 1868), der unter allgemeiner Zustimmung Ephorus als einzige Quelle dieses Abschnittes hingestellt hat. Diese Behauptung sucht Verf. in zweifacher Weise zu widerlegen, indem er erstens Widersprüche zwischen Diodors Darstellung und den Fragmenten des Ephorus und zweitens innere Widersprüche in der Erzählung Diodors selbst aufdeckt. Zu den ersteren gehören: 1) Ephorus sagt *Ἐστιαῖος, Βοιόδαρον, Ἄβδηρον*, Diodor aber *Ἐστιαιεῖς, Βοιδάριον, Ἄβδηρα*. Wenn die ephorischen Namensformen bei Steph. Byz. richtig überliefert sind, so können Diodor, trotzdem er Ephorus ausschrieb, unwillkürlich die geläufigeren Formen *Ἐστιαιεῖς* und *Ἄβδηρα* in die Feder gekommen sein. Nach dem ferner, was Verf. selbst über die unsinnigsten Namensverwechselungen in Diodors Überlieferung gesagt hat, sollte er doch dergleichen Differenzen nicht als Gründe für seine Behauptungen aufstellen. Dies möge besonders auch dagegen gelten, dafs er auf die Differenz in den Namen zwischen Eph. Fr. 118 u. 127 und Diodor XII 106 u. XIV 13 (Kleandrides — Klearchus; Pherekles — Pherekrates) viel Gewicht legt. 2) Nach Seneca hat Ephorus berichtet, der Komet, der vor dem Untergange von Helike und Bura erschien, habe sich in zwei Sterne gespalten; Diodor setzt das Erscheinen des Kometen ins folgende Jahr und erwähnt seine Spaltung in zwei Teile nicht. Dafs Diodor die Himmelserscheinung in ein anderes Jahr setzt, ist bei seiner verwahrlosten Chronologie nicht weiter auffällig, dafs er ferner die Auflösung des Kometen in zwei Teile verschweigt, ist noch weniger zu verwundern; hat er doch viel Wichtigeres ausgelassen. Mehr zu beachten ist aber, dafs bei ihm die Erscheinung auf den Fall Spartas und nicht auf den Untergang der achaeischen Städte bezogen wird. 3) Ephorus (fr. 67) macht es den Boeotern zum Vorwurf, dafs sie ihre Vorsteher, auch wenn sie Grofses ausgerichtet haben, nicht lange im Amt lassen, während bei Diodor (XV 81) berichtet wird, Pelopidas sei von der

Befreiung Thebens an bis zu seinem Tode beständig Boeotarch gewesen. Die Stelle bei Ephorus bezieht sich offenbar auf Epaminondas, bei Diodor wird aber gerade hervorgehoben, dafs man mit Pelopidas allein eine Ausnahme gemacht habe (*μηδενὸς ἄλλου τῶν πολιτῶν ταύτης ἠξιωμένου τῆς τιμῆς*). Diese Ausnahme kann also im Gegenteil zur Bekräftigung der Stelle des Ephorus dienen. 4) Nach Ephorus (fr. 141) hat Dionys den Spartanern 374 anscheinend Hülfe gegen Athen geschickt, in Wahrheit aber mit den Persern Griechenland teilen wollen, während Diodor (XV 23) nur davon spricht, dafs im Jahre 380 die mächtigsten Dynasten damaliger Zeit, der Perserkönig und Dionys, mit den Spartanern ein Bündnis geschlossen haben. Beides widerspricht sich nicht. 5) Diod. XV 13. 5. 32 beziehen sich auf die Fragmente 150 (B. XXVIII), 138 (XX) und 140. Da nun ferner die Schlacht bei Mantinea bei Ephorus B. XXV und bei Diodor B. XV 82—87 erzählt ist, folgert Verf., dafs Diodor durch selbständige Arbeit Angaben des Ephorus aus neun Büchern in neuen, guten Zusammenhang gebracht hat, d. h. etwas gethan hat, wozu ihm nach der herrschenden Ansicht die geistige Kraft fehlte. Hierbei sei noch besonders zu bemerken, dafs er in ungezwungener, äufserlich nicht zu erkennender Art ein Stück Geschichte aus B. XXVIII zwischen den Auszug aus XX und XXV eingefügt habe. Hiergegen ist zu bemerken, dafs die Gründung von Pharus (Ephorus B. XXVIII) bei Diodor in der Geschichte des Dionys steht, also nicht direkt in den hier behandelten Abschnitt gehört. Dafs aber Diodor XX—XXV des Ephorus in ein Buch zusammengezogen hat, kann nicht im geringsten auffallen, wenn man bedenkt, wie sehr Diodor seine Quellen gekürzt hat; vielleicht auch haben die Bücher des Ephorus einen nicht allzugrofsen Umfang gehabt.

Mehr zu beachten sind die innern Widersprüche, die Verf. in Diodors Darstellung gefunden hat: 1) Diodor hat XI 85 u. 88 unter verschiedenen Jahren zweimal denselben Zug des Perikles erzählt. Mit Recht scheint hier Verf. gegen Volquardsen, der behauptet hatte, die erste Darstellung sei aus der chronologischen Tabelle des Apollodor, die zweite aus Ephorus' Erzählung genommen, einzuwenden, dafs für eine chronologische Tabelle der an sich unbedeutende Zug des Perikles zu ausführlich erzählt sei[1]). 2) Pelopidas' Verherrlichung (XV 81) steht im Widerspruch zu der vorhergehenden Erzählung des thebanischen Krieges. Von den hier behaupteten Widersprüchen entbehren mehrere der Begründung. Denn wenn XV 25 Diodor das Unternehmen der Verbannten, ohne dafs Pelopidas dabei genannt wird, erzählt,

[1]) Verf. wendet sich hier überhaupt gegen die gewöhnliche Ansicht, dafs Diodors Chronologie auf Apollonius beruhe. Bornemann (de Castoris chronici Diodori Siculi fonte ac norma. Lübeck 1878) weist in ziemlich überzeugender Weise Castor als Quelle nach.

c. 81 aber die Befreiung Thebens ganz besonders als das Verdienst dieses Mannes hinstellt, so ist das noch kein Widerspruch; auf die Befreiung Thebens hat Diodor nicht mehr als einen einzigen Paragraphen verwandt. Ebensowenig kann es auffallen, dafs c. 81 einer Gesandtschaft an den Perserkönig gedacht wird, die Diodor in der vorhergehenden Erzählung ausgelassen hat. Vollends gar nichts besagt es, dafs nach c. 81 die Boeoter unter Pelopidas Führung in den Peloponnes eindringen, nach c. 62 hingegen Epaminondas und Pelopidas gemeinsam das Kommando haben. Zu beachten dagegen ist, dafs nach c. 81 die Thebaner ihr erstes Siegeszeichen über die Spartaner bei Tegea (= Tegyra) errichtet haben, während nach c. 34 dies ein Jahr vorher nach einem unbedeutenden Gefecht geschah. Ebenso auffällig ist der Anteil des Pelopidas an der Schlacht bei Leuctra nach c. 81 im Vergleich mit der ausführlichen Schilderung der Schlacht selbst (55—56). Diese beiden Punkte verdienen also noch eine nähere Untersuchung[1]).

Ferner fügt Verf. noch einige Stellen hinzu, die in Bezug auf Namen und Zahlen im Widerspruch zu einander stehen, worauf aber bei der schlechten Überlieferung, wie schon gesagt, nicht viel zu geben ist. Wirklich auffällig erscheint mir blofs XIII 101 der Name Kalliades unter den verurteilten Feldherrn. Den Schlufs möge bilden, was Verf. über XIV 31 u. 37 sagt: „XIV 31, von den 10,000 Griechen waren Ol. 94, 4 noch 3800 (soll wohl 8300 heifsen) übrig; XIV 37 es waren von ihnen Ol. 95, 1 beinahe 5000 übrig". Wie völlig unbegründet Verf. hier einen Widerspruch konstatiert, zeigt die flüchtigste Betrachtung beider Stellen. 8300 waren nach Chalkedon gekommen; nachdem dann von diesen ein Teil nach Hause gegangen war (*τινὲς μὲν εἰς τας ἰδίας πατρίδας ἀπηλλάγησαν*), blieben eben noch c. 5000 übrig.

In dieser Weise sind überall in der Schrift wenige zu beachtende Punkte umringt von den allergrundlosesten Behauptungen. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird Verf. auch in den noch übrigen Abschnitten, welche von der römischen Geschichte handeln, ebenso gearbeitet haben. Zu einer näheren Prüfung reicht hier der Raum nicht aus; auch liegt mir dieser Gegenstand zu fern, als dafs ich mir hierüber ein Urteil erlauben könnte. Deshalb will ich nur in aller Kürze seine Behauptungen aufführen. Als Quelle von Diodors römischer Geschichte sind nach ihm höchst wahrscheinlich anzusehen Hieronymus und Timaeus; Fabius ist von Diodor unmittelbar wahrscheinlich nicht benutzt, ganz gewifs ist

[1]) Die Lob- und Tadelreden bei Diodor haben nicht überall den gleichen Charakter, d. h. sie werden je nach den Quellen verschieden sein. Denn dafs sie zum Teil aus den Quellen abgeschrieben sind, ist sicher. Anderseits ist aber auch die Ansicht nicht abzuweisen, dafs sie zum Teil von Diodor selbst herrühren. Auch aus der Behandlung dieses Punktes dürfte sich manches für die Quellenfrage ergeben.

er nicht seine einzige Quelle gewesen. Die von mehreren Seiten erhobenen schweren Anschuldigungen gegen Diodors Fasten sind unbegründet, da die allermeisten Fehler Abschreibern zur Last fallen. Die Widersprüche zwischen ihm und Livius über die Fasten vor 388 basieren darauf, dafs beide verschiedene Quellen hatten. Mehrere Fehler sind bei Diodor durch Abirren der Augen, Querlesen, entstanden. Hat Diodor diese Irrtümer selbst begangen, so kann seine Vorlage nur eine Tabelle gewesen sein, also nicht die Annalen des Fabius; hat er sie schon in seiner Vorlage gefunden, so kann diese ebensowenig Fabius gewesen sein, da die Fehler derartig sind, dafs sie einen Kenner der römischen Adelsfamilien, wie doch Fabius war, nicht zuzumuten sind. Auch die Behauptungen Niebuhrs und Mommsens, Diodor habe für die Jahre 386—82 die Magistratskollegien der vorhergehenden Jahre 391—387 wiederholt, wird als unerwiesen bezeichnet; beide Listen bei Diodor sind, wie eine genauere Prüfung der Überlieferung zeigt, nur verwandt miteinander, aber nicht identisch.

Berlin. H. Kallenberg.

Joh. Gustav Droysen, Geschichte Alexanders des Grofsen. Dritte Auflage. Mit 5 Karten von Rich. Kiepert. Gotha. F. A. Perthes 1880. 404 S. 4 M.

Das Erscheinen der zweiten Auflage von Droysens Helenismus entsprach einem lange gefühltem Bedürfnis; jetzt liegt vom Alexander eine dritte Auflage vor, die in der buchhändlerischen Anzeige als Schul-Ausgabe bezeichnet wird. Auch hierfür wird man dem Verf. in vielen Kreisen Dank wissen; giebt es doch kaum ein historisches Werk über alte Geschichte, welches in seiner ganzen Art und Weise mehr dem Alter unserer Schüler der höheren Klassen angemessen wäre. Hierüber noch ein Wort zu verlieren, dürfte überflüssig sein; meine Pflicht kann es hier nur sein, in aller Kürze zu zeigen, wie sich diese Ausgabe zur vorhergehenden verhält.

Beim ersten Blick fällt gleich auf, dafs sämtliche Anmerkungen unter dem Texte fehlen, es enthielten diese ja besonders Citate und Untersuchungen über die Glaubwürdigkeit der Quellen. Einiges davon ist in einen Anhang verwiesen, wenig nur hat im Text Platz gefunden. Ferner fehlen hier natürlich die Beilagen der zweiten Auflage über Chronologie und über die Materialien zur Geschichte Alexanders. Die Änderungen im Texte, die in der zweiten Auflage im Verhältnis zur ersten beträchtlich waren, beschränken sich hier, wenn man absieht von kleineren stilistischen Verbesserungen[1]), auf wenige Stellen. S. 97 ist ohne wesentliche

[1]) Wichtiger ist folgende Änderung. In der zweiten Auflage (S. 26) war erzählt, Pelopidas sei von Alexander von Pherae ermordet worden. Jetzt heifst es S. 18: „Dann fand Pelopidas bei einem zweiten Versuche Thessalien zu befreien, den Tod."

Änderung die vierte Anmerkung zu S. 177 von Aufl. II auf genommen, und S. 184 sind die Jahreszahlen für die karischen Dynasten weggelassen. Mit Recht; hiefs es doch S. 210 Anm. 3 „Die Regierungszeiten der einzelnen sind nicht völlig genau zu bestimmen." Am bedeutendsten geändert erscheint mir die Partie S. 159—161 über das Verhalten der Juden bei der Eroberung Syriens. Früher war die Sache so dargestellt, dafs die Samaritaner und Juden während der Belagerung von Tyrus Alexander Zufuhr und andere Leistungen weigerten, dann aber, sobald Alexander Ake genommen hatte, sich ihm unterworfen hätten; worauf dann der König in Jerusalem geopfert habe. In einer Anmerkung dazu wurde noch ausgeführt, dafs man wenig Zuverlässiges über Alexanders Benehmen gegen diese beiden Völker berichten könne, da sich die Lügen der Juden und Samaritaner gegenseitig aufhoben. Hiernach fiel also die Unterwerfung beider vor Gazas Belagerung. Jetzt heifst es S. 159 genauer: „Von Tyrus hatte er (Alex.) die Juden unter ihrem Hohenpriester Jaddua aufgefordert sich zu unterwerfen; unter dem Vorwande, durch ihren Unterthaneneid dem persischen Könige verpflichtet zu sein, hatten sie Zufuhren und anderweitige Leistungen, die Alexander forderte, verweigert; im Gegensatz zu ihnen hatte Sanballast, den der Hof von Susa zum Satrapen in Samaria bestellt hatte, sich dem Sieger zugewandt. Dann nach der Eroberung von Gaza S. 161: „Nach den jüdischen Überlieferungen hat Alexander nach dem Fall Gazas einen Zug in das Gebiet des jüdischen und samaritanischen Landes unternommen; in der Nähe Jerusalems, so sagen sie, sei ihm der Hohepriester mit den Priestern und vielem Volk in Festkleidern entgegengekommen, habe ihn als den begrüfst, von dem in ihren heiligen Büchern geschrieben stehe, dafs er die Herrschaft der Perser brechen werde; der König habe sich in allem huldreich gegen sie erwiesen, ihnen ihre Gesetze gelassen und ihnen gewährt, in jedem siebenten Jahre der Schatzung frei zu sein, habe auch in dem Tempel Jehovahs unter der Weisung des Hohenpriesters ein feierliches Opfer gebracht. Noch anderes, Widersprechendes wird erzählt." So nach Josephus; eine Anmerkung dazu berichtet von der talmudischen Tradition.

An zwei Stellen endlich scheinen die Ereignisse der letzten Jahre eingewirkt zu haben. S. 366 (= II 298) haben in dem Abschnitt über Kunst und Wissenschaft die pergamenischen Denkmäler Erwähnung gefunden, und S. 234 fügt Dr., wahrscheinlich angeregt durch den Krieg in Afghanistan, einige nähere Bestimmungen über die geographische Beschaffenheit dieses Landes hinzu. Hier hat auch eine Stelle aus Burnes Reise (Asiat. Journ. 1833), die früher in einer Anmerkung stand, im Text Platz gefunden.

Dem Texte folgen 14 Seiten Anmerkungen, gröfstenteils Be-

merkungen, die früher unter dem Texte standen, wörtlich, überarbeitet oder zusammengezogen enthaltend, zum Teil aber auch Neues bietend. Von letzteren sind besonders hervorzuheben längere Bemerkungen über Alexanders Heer vor Beginn des Krieges, während des Feldzuges und nach Beendigung desselben, zum Teil nach Droysens Artikel Hermes XII 266. Andere Zusätze beruhen auf Inschriften und Münzen, betreffend die Güter der Hetären Philipps, den indischen Fürsten Sopeithes, das Dekret über die Rückkehr der Verbannten in die griechischen Städte. Andere endlich sind geographischen Inhalts; so besonders eine längere Bemerkung über Babylon und sein Kanalisationssystem zu Alexanders Zeit, und über das Terrain von Gaugamela u. a.

Als angenehme Zugabe sind endlich noch anzuführen 5 Karten von R. Kiepert: 1) Das Schlachtfeld am Granikus nach der Aufnahme von H. Kiepert 1842 (1 : 200.000). 2) Das Schlachtfeld von Issus nach der Karte von Favre und Mandrot (1 : 400.000). 3) Das Schlachtfeld von Gaugamela nach Cirniks Aufnahme von 1873 (1 : 400.000). 4) Alexanders Übergang über den Hydaspes und Schlacht gegen Porus nach Cunningham und India Atlas (1 : 250.000). 5) Übersicht der Züge Alexanders (1 : 3.300.000) mit Plänen von Tyrus, Milet und Halikarnafs.

Berlin. H. Kallenberg.

Dr. R. Menge, Einführung in die antike Kunst. Ein methodischer Leitfaden für höhere Lehranstalten und zum Selbstunterricht. Leipzig, Verlag von Seemann. 1880. 8. XIV u. 176 S. mit 23 Bildertafeln in Folio.

Der Verfasser, welcher bereits in anderen Schriften den Nutzen des Kunstunterrichts auf Gymnasien dargelegt hat, will durch das vorliegende Werk die Einführung eines methodischen Kunstunterrichts in höhere Schulen erleichtern. Der Bilderatlas enthält in möglichst genauer historischer Reihenfolge zuerst einige bedeutende Denkmäler des ägyptischen Volkes und dann als Hauptsache solche Werke der griechisch-römischen Kunst, die ästhetisch und sachlich besonders interessant sind, möglichst den ganzen Umfang des Kreises der Kunstobjekte zeigen, die verschiedenen Darstellungsformen veranschaulichen und zu dem übrigen Unterrichtsstoff in naher Beziehung stehen. Die Abbildungen (Holzschnitte) sind sorgfältig ausgewählt und erfüllen den vom Verfasser beabsichtigten Zweck vollständig. Dem Texte gereicht die eingehende Betrachtung, welcher ein jedes Bild unterzogen wird, zu besonderem Lobe. Nur dadurch, dafs man die Schüler gewöhnt auf solche Weise Kunstwerke anzusehen, kann man sie vor falscher Bewunderung und voreiligem Tadel bewahren, kann man sie zu einem wahren Kunstverständnis führen. Hierdurch ist das Werk nicht nur für Schüler, sondern auch für diejenigen

Lehrer, welche bei ihren Studien der Archäologie ferner blieben, überaus brauchbar. Bei der sorgfältigen Behandlung des Ganzen und dem vorsichtigen Urteile des Verfassers, der möglichst gesicherte Resulsate bietet, wird man nur wenige Ausstellungen zu machen haben. Ich möchte folgendes bemerken: Auf S. 32 hätten bei der sonst vollständigen Beschreibung der Grabstele des Aristion auch die zum Schutze des Unterleibes herabhängenden, metallbeschlagenen Lederstreifen, sowie der Name des Künstlers Aristokles angeführt werden müssen. — S. 78 bei Erwähnung des Sporns der Amazone wäre es passend gewesen den Grund anzugeben, weshalb wohl die Amazonen sich nur eines Spornes bedienten. — S. 95 hätte beim korinthischen Kapitell hinzugefügt werden können, dafs man ein solches Kapitell auch nach seinem Erfinder „Kallimachisches" nennt. — Auf S. 127 steht bei Beschreibung der kapitolinischen Wölfin: „Man glaubt in diesem Bilde noch die von den Ädilen Cn. und Q. Opulnius i. J. 298 v. Chr. beim ruminalischen Feigenbaum aufgestellte Wölfin zu sehen". Schwerlich glaubt wohl noch jemand heutzutage, wo man einen ganz anderen Begriff von der etruskischen Kunst hat, dafs die Ädilen zu jener Zeit, da Rom mit etruskischen Kunstwerken angefüllt war, ein so trauriges Machwerk aufgestellt haben werden. Vielmehr werden immer mehr und mehr Zweifel laut, ob diese Wölfin überhaupt ein antikes Werk ist. Besser wäre deshalb wohl dieses Bild aus dem Atlas weggeblieben. — Zwei Irrtümer fielen mir auf: S. 86 Zeile 4 von unten mufs es statt „linken" Schulter, „rechten" heifsen, und S. 116. Z. 10 v. u. ist zu lesen: von seiner „Linken", nicht „Rechten" gehalten.

Das Werk ist schön ausgestattet und kostet 5 Mk. 50 Pf. Trotz dieses verhältnismäfsig billigen Preises erklärt sich die Verlagsbuchhandlung bereit, bei einer Bestellung von 12 Exemplaren an das gebundene Exemplar für 4 Mk. 50 Pf. zu liefern, ein Vorteil, der jedoch vorläufig nur bis Ende dieses Jahres gelten soll.

Charlottenburg. Hübner-Trams.

Die deutsche und die brandenburgisch-preufsische Geschichte. Im Zusammenhange dargestellt für die mittleren Klassen höherer Lehranstalten von Dr. Jänicke. Mit zwei Geschichtstabellen. 2 Teile. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1880. 88 und 124 S. 8. 0,80 und 1,20 Mk.

Eine neue Zeit fordert neue Bücher. Nach diesem Grundsatze ist das Erscheinen des Leitfadens von Jänicke für die deutsche und die brandenburgisch-preufsische Geschichte in Tertia berechtigt. Der Leitfaden stellt sich seinen älteren Brüdern nicht nur würdig zur Seite, sondern wird nach meiner Überzeugung sehr bald eine Reihe derselben aus unsern Schulen verdrängt haben. Wir haben eine neue Zeit, und der neue Leitfaden wird ihren Forderungen gerecht.

Der Verfasser erklärt im Vorwort, durch sein Werk dem Übelstande abhelfen zu wollen, dafs den Schülern der Ober-Tertia zwei (zuweilen von zwei verschiedenen Verfassern herrührende) Lehrbücher in die Hand gegeben werden müssen. Er hat dabei Lehrbücher im Auge, welche zwar für die Tertia bestimmt sind, aber nur die deutsche Geschichte behandeln, ohne irgend welche Rücksicht auf spezielle preufsische Geschichte und auf preufsische Schulen zu nehmen. Dergleichen Bücher machen es notwendig, im zweiten Semester in Ober-Tertia einen Leitfaden für brandenburgisch-preufsische Geschichte einzulegeu, was aber Unzuträglichkeiten aller Art zur Folge hat; besonders wirkt, um von dem Geldbeutel der Eltern zu schweigen, die Hast störend, mit der man beide Bücher durcharbeiten mufs. Wie konnte man sich helfen? Man wählte einen Abrifs der brandenburgisch-preufsischen Geschichte, der auf die deutsche Rücksicht zu nehmen verhiefs. Die deutsche fiel aber dabei vollständig ab; auch war es nicht angenehm, dafs man von den germanischen Volksstämmen zu den slavischen, von der germanischen Mythologie zur slavischen, von den Kaisern zu den Markgrafen u. s. w. geschaukelt wurde. Oder man wählte einen Leitfaden der deutschen Geschichte, der hinter der Darstellung des dreifsigjährigen Krieges oder der Raubkriege Ludwigs XIV. oder vor dem Zeitalter Friedrichs des Grofsen eine summarische Übersicht der brandenburgischen und der preufsischen Geschichte von ihren Anfängen bis dahin einschob und von da ab die preufsischen Verhältnisse etwas mehr beachtete. So gering diese Konzessionen an die preufsische Geschichte auch waren, so nahm man diese Lehrbücher doch gern auf, da sie den Übelstand verringerten. Ihn ganz zu beseitigen, schien nicht möglich zu sein, da eine erklärliche Scheu abhielt, einem Leitfaden zur Geschichte des deutschen Volkes ein preufsisches Gepräge zu geben. Dies ist nun aber seit 1871 ganz anders geworden, seit sich das gesamte Deutschland freiwillig unter preufsische Führerschaft gestellt hat. Jetzt ist Preufsen nicht mehr einer der vielen deutschen Staaten, sondern der eine, welcher ganz Deutschland repräsentiert, so dafs wir berechtigt und verpflichtet sind, in der Neuzeit die preufsische Geschichte in den Vordergrund zu rücken, also preufsisch-deutsche Geschichte zu lehren. Dafs diese veränderte Stellung Preufsens die Darstellung der deutschen Geschichte in den Schulen schon umgestaltet hat, ist selbstverständlich. Es ging aber nur bei Repetitionen an, da ein passendes Lehrbuch nicht vorhanden war. Diesem Bedürfnis hilft Jänicke ab. Er behandelt zunächst die allgemeine deutsche Geschichte bis zu der Zeit, wo Preufsen anfängt, die Geschicke Deutschlands zu beeinflussen, d. h. bis zum westfälischen Frieden. Darauf setzt er mit speziell brandenburgischer und preufsischer Vorgeschichte ein, führt sie bis 1648, erzählt dann im Rahmen der preufsischen auch die allgemeine deutsche Geschichte und

schliefst 1871 mit dem Aufgehen der deutschen in die preufsische. Es kommt dabei, wie ich mit Freuden versichern kann, weder die deutsche zu kurz noch die preufsische.

Wo hören wir aber in Unter-Tertia auf? Nun, scheiden wir mit dem Verfasser eine allgemeine deutsche Geschichte von der preufsisch-deutschen, so kommen wir auch mit ihm zu dem Schlusse, die allgemeine deutsche bis 1648 in Unter-Tertia zu lehren und die preufsisch-deutsche in Ober-Tertia. Ich will nicht behaupten, dafs der Gedanke, bei 1648 in Unter-Tertia abzubrechen, ganz neu wäre, denn die Schulprogramme beweisen ja das Gegenteil. Die Schulprogramme beweisen aber auch, dafs man sich bei der Abgrenzung des geschichtlichen Stoffes für Unter- und Ober-Tertias vielfach durch äufseren Zwang hat bestimmen lassen und an der einen oder andern Stelle wirklich nur abbrach, um nach den Ferien in der neuen Klasse in demselben Atem fortzufahren. So lange man mit den Freiheitskriegen abschliefsen mufste, liefs sich der Stoff für beide Klassen ganz gut nach Mittelalter und Neuzeit scheiden, aber nicht mehr, seitdem die Geschichte bis zum Jahre 1871 geführt wird. Der Stoff in der Neuzeit, also das Pensum für Ober-Tertia, wurde zu grofs, und um diese Klasse zu entlasten, haben einige Anstalten noch die Reformationszeit bis 1555 nach Unter-Tertia gewiesen; andre Schulen schliefsen in Untertertia mit 1618, wieder andre mit 1648. Nach diesen Zahlen zu urteilen, scheint es ziemlich gleichgültig zu sein, wo man die Grenze setzt. Jänicke legt aber die innere Notwendigkeit dar, gerade bei dem westfälischen Frieden die Grenze zu ziehen, und rechtfertigt sich für dieses Hinausgehen über den Schlufs des Mittelalters, indem er darauf aufmerksam macht, dafs die Zeit von der Reformation bis zum westfälischen Frieden eine Zeit der Gährung und des Überganges ist, dafs die politischen und kirchlichen Bewegungen, welche die Reformationszeit hervorrief, ihren Abschlufs erst nach 1½ Jahrhunderten gefunden haben. Und da dieser Abschlufs in dem faktischen Untergange des heiligen römischen Reiches deutscher Nation gegeben ist, so kann ein passenderes Ende für das Pensum der Unter-Tertia nicht gewonnen werden. So weit reicht daher auch das erste Heft. Demgemäfs fällt die Genesis des neuen Reiches, mit seiner Vorgeschichte an der Spitze, der Ober-Tertia zu. So ist die Einteilung des Buches vom preufsischen sowohl als auch vom deutschen Standpunkt aus völlig gerechtfertigt und nicht blofs äufserlich vollzogen, sondern auch innerlich durchgeführt. Ja es liegt darin der Hauptwert des Buches. Was die neuesten politischen Ereignisse forderten, was aber die Schule mit den bisherigen Lehrbüchern nur notdürftig erreichen konnte, wird mit dem von Jänicke nunmehr ohne Mühe durchzuführen sein.

Viele Mühe erspart das Buch dem Lehrer und dem Schüler

auch durch seine sonstigen praktischen Einrichtungen. Ich hebe hervor, dafs bei den brandenburgisch-preufsischen Regenten mit kleinerem Druck die gleichzeitigen deutschen Kaiser stehen, dafs bei jedem Absatz die wichtigen Daten als Disposition in Klammern vorausgestellt sind, dafs sich die Tabellen durch den Wechsel im Druck und in der Stellung der Zahlen als recht übersichtlich erweisen, dafs die Niederlagen Friedrichs (besser Preufsens) im siebenjährigen Kriege durch Sternchen gekennzeichnet sind, und dafs bei demselben Kriege die Kriegsschauplätze durch Angabe der Himmelsrichtung am Rande auseinander gehalten werden. Einzelne dieser praktischen Einrichtungen findet man auch bei andern, solche Fülle nirgends.

Die Anlage des Buches läfst demnach nichts zu wünschen übrig; aber auch die Auswahl des Stoffes ist eine gelungene und dem Standpunkt der Tertia völlig angemessene. Da das Pensum der Unter-Tertia bis zum Jahre 1648 ausgedehnt ist, so waren besonders im ersten Teile Kürzungen geboten, und Jänicke hat sie an den passendsten Stellen eintreten lassen. Die späteren Merovinger fehlen ganz. Die Sachsenkriege Karls des Grofsen sind zusammengefafst; ebenso die Kämpfe Heinrichs IV. mit den Gegenkönigen, die aufserdeutschen Kriege Karls V., die erste Periode des dreifsigjährigen Krieges u. a., Verluste, die sicherlich ein Gewinn für die Schule sind. Die Kreuzzüge sind knapp und klar, von den Römerzügen nur die wichtigsten und meist ohne Zahlen gegeben. An der Entwickelung der Jülich-Bergischen Angelegenheit bis zu Friedrich dem Grofsen, an der übersichtlichen Darstellung des siebenjährigen Krieges und der Freiheitskriege wird jeder seine Freude haben. Mit Monatsdaten ist das Buch zum Glück nicht sehr beschwert; doch konnte das eine oder andere Datum im siebenjährigen Kriege, wo die Schlacht von Kunersdorf allein damit steht, hinzugefügt und dafür z. B. das Monatsdatum bei dem Kronvertrage von 1700 weggelassen werden. Zu viel ist fast nirgends geboten. Bei Thumelicus (I. Teil, 11. Seite) halte ich die in Klammern stehenden Worte („der Fechter von Ravenna") für überflüssig, auch die Angaben bei einigen Kaisern, wo sie zufällig gestorben sind. Dafs die Vorgeschichte der Mark Brandenburg und des Herzogtums Preufsen sehr ausführlich ist, halte ich für einen Vorzug; denn sie kann in Tertia sehr gekürzt gegeben werden, erhöht aber den Wert des Buches insofern, als es nun auch bei der Repetition der brandenburgisch-preufsischen Geschichte in den oberen Klassen verwendbar ist.

Sehr schwierig war es jedenfalls, den Stoff kurz und knapp zu geben und doch dabei verständlich, durchsichtig und ohne Härten im Ausdruck zu schreiben. Die Bemühungen des Verfassers sind in dieser Beziehung fast überall mit Erfolg gekrönt worden; denn das Buch liest sich glatt und fesselt durch die Gestaltung des Inhaltes wie durch die Klarheit

der Sprache. Kurze, kernige Worte geben ein deutliches Bild von den Charakteren der Helden; verwickelte Verhältnisse erscheinen ohne ausführliche Interpretation des Lehrers einfach und verständlich, wie selten in einem ähnlichen Hülfsbuch. „Konradin floh glücklich", „er setzte in Brandenburg den Markgrafen Gero" würde ich nicht geschrieben haben. II, 17 steht der unförmige Titel: „Brandenburg und seit 1701 das Königreich Preufsen unter den Hohenzollern 1415 bis jetzt". Ähnliches ist im ersten Teile Seite 9, Zeile 26—28, 11, 5—6, 24, 7—8, 25, 36, 60, 35 und im zweiten Teile Seite 60, Zeile 15, 62, 7—8, 68, 16—19, 93, 22 auszumerzen. Auch bemerke ich, dafs der Verfasser bei der Korrektur der zweiten Auflage den Satzzeichen seine Aufmerksamkeit wird zuwenden müssen. Ob er z. B. bei der Verknüpfung von Hauptsätzen oder Nebensätzen vor dem „und" ein Komma haben will oder nicht, ist nicht ersichtlich; denn es kommt beides vor. Und doch müssen wir gerade bei einem Hülfsbuch für mittlere Klassen Einheit auch in solchen Kleinigkeiten verlangen.

So ausgezeichnet das Buch in Bezug auf Anlage, Auswahl des Stoffes und Gestaltung desselben ist, ebenso tadellos ist der gebotene Stoff selbst. Jede Seite giebt Zeugnis davon, dafs der Verfasser nach den besten und neuesten Forschungen gearbeitet hat. Es ist allerdings infolge dessen manches nette Geschichtchen der Sage überwiesen worden oder ganz über Bord gegangen; doch gereicht dies dem Buche ebenso zum Vorzuge wie die mafsvolle Zurückhaltung, welche offnen, unausgetragenen Fragen gegenüber geübt worden ist. Ich kann mich nicht erinnern, eine erste Ausgabe gesehen zu haben, welche sich in gleicher Weise von Mängeln frei gehalten hätte. Wenn ich dennoch einige Flüchtigkeiten verschiedener Art notiere, so bitte ich, aus ihrer Geringfügigkeit die allseitige Zuverlässigkeit und Güte des Leitfadens zu folgern, und dafs ich gern das Meinige dazu beitrage, die zweite Ausgabe, die sicher nicht lange auf sich warten lassen wird, zu einer Musterausgabe zu machen. I, S. 7 heifst es richtig „Sueben." Seite 9 ist „Sueven" stehen geblieben. — I, 11. Der Schauplatz der Varianischen Niederlage wird in die Nähe von Detmold verlegt. Ich glaube nicht, dafs der Verfasser sich in dem Streite, ob die Schlacht in der Gegend von Detmold, Aliso oder Beckum stattgefunden habe, auf die Seite der Detmolder gestellt hätte, wenn ihm die Schriften von Böttger bekannt geworden wären: 1) Hermann der Sieger oder die varianische Niederlage (Hannover, 1874). 2) Wo schlug Hermann den Varus? oder die Lage des Teutoburgergebirges, nach den Originalquellen im Kreise Beckum. (Zeitschrift für Preufsische Geschichte und Landeskunde, XVI, 674 ff.) Zum mindesten hätte die Beweisführung Böttgers die Wahl einer allgemeineren Ortsbestimmung herbeigeführt. — I, 22 „ . . . entrifs diesen das byzantinische Exarchat und beschenkte den Papst damit. Ravenna, Ancona,

Bologna u. a. Gebiete, dazu die longobardischen Herzogtümer Spoleto und Benevent legten den Grund zum Kirchenstaate.“ Die beiden Herzogtümer sind wohl zu streichen (Siehe Sybel in seiner historischen Zeitschrift, 44. Band, 1. Heft: Die Schenkungen der Karolinger an die Päpste). Aber auch dann noch verdunkelt der Satz den Sinn des vorhergehenden und mufs etwa folgende Fassung erhalten: Dieses Gebiet (Ravenna und einige Nachbarstädte) legte den Grund zum Kirchenstaate. — Auf derselben Seite ist der Beginn der Regierung Pipins in das Jahr 751 zu setzen. — I, 23 wird angegeben, die Kriege Karls des Grofsen mit den Sachsen hätten von 772—804 gedauert. Wie soll der Tertianer damit die Notiz auf S. 24 in Einklang bringen: „Ein allgemeiner Friede 803 einigte endlich beide Völker zu einem Ganzen.“? — I, 24 kommen die Namen Basken und Vaskonen ohne die Angabe vor, dafs sich die Namen decken sollen. Auch mufs die Gründung des Bistums Hildesheim nicht bei Karl dem Grofsen, sondern bei Ludwig dem Frommen erwähnt werden. — I, 32. Man erfährt den Ausgang des Bürgerkrieges zwischen Otto I und seinem Sohne Ludolf nicht. — I, 45. Bouvines, „wo der König von Frankreich, mit Friedrich verbündet, einen glänzenden Sieg . . . davontrug.“ Die Fassung kann zu dem Irrtum Anlafs geben, als ob Friedrich der Schlacht beigewohnt habe. — I, 56 wird behauptet, Rudolf, der Bruder Albrechts I., sei nach dem Aussterben des alten czechischen Königshauses kurze Zeit König von Böhmen gewesen. Dies war (1306—1307) Rudolf, der Sohn Albrechts. Sein Bruder dieses Namens war schon 1290 gestorben. — I, 61—62. Sigmund belehnte Friedrich „mit Brandenburg 1415 und 1417.“ Die zweite Jahreszahl war zu streichen, oder sie mufste mit wenigen Worten erklärt werden. — I, 61. „Indem das Koncil die drei gleichzeitigen Päpste zur Abdankung zwang“. So dankbar jeder Lehrer dafür ist, dafs die drei Namen nicht genannt werden, wird er doch den Zusatz wünschen: „oder absetzte“. — I, 63. „Zwischen Deutschland und Frankreich war nämlich Burgund (la Bourgogne) gelegen, ein Herzogtum, das im 14. und 15. Jahrhundert zu einer beträchtlichen Macht herangewachsen war.“ S. 64. Maximilian „hatte noch lange Jahre zu kämpfen, ehe er in den vollen Besitz des Landes kommen konnte.“ Der Verfasser hat sich mit Recht über die burgundischen Verhältnisse kurz fassen wollen, doch durfte er nicht unverständlich werden. Wenn im ersten Satze erläutert wird, dafs der Zuwachs an Macht hauptsächlich in den Niederlanden bestand, und im zweiten Satze der Ausdruck „voller Besitz“ durch „Niederlande“ ersetzt wird, so sind beide Stellen verständlich und richtig. Dann erklärt es sich S. 69 von selbst, dafs Karl V. Besitzer der Niederlande ist, und S. 75, dafs er wegen des Herzogtums Burgund mit Frankreich in Krieg gerät. — I, 69. „Da erhob sich Dr. Martin Luther, der früher selbst Mönch gewesen war . . . “ Bei seinem

Auftreten war er noch Mönch und blieb es bis 1524. — I, 70. „Eck, der Luther zu einer Disputation nach Leipzig aufforderte.“ Die Angabe wird, zusammengedrängt wie sie ist, bei älteren Lesern kein Mifsverständnis hervorgerufen, für den Schüler ist sie jedoch zu ungenau. Denn dem Tertianer sind gerade über die Reformationszeit ausführlichere Bücher zugänglich. Liest er dort, dafs die Aufforderung an Karlstadt gerichtet war, so zeiht er, sich an den Wortlaut haltend, das Buch eines Fehlers. — I, 77. „Mathias verbot nämlich den Bau zweier protestantischer Kirchen in Braunau und in Klostergrab . . . , weil der Majestätsbrief Rudolfs die Religionsfreiheit nicht auch auf die geistlichen Stände bezogen habe.“ Soll der Schüler erst durch Rückschlufs zu der Kenntnis davon gelangen, dafs Braunau und Klostergrab in Territorien geistlicher Stände lagen? Gesagt ist es nirgends. — I, 78 steht: Die Siege „machte“ besorgt statt „machten.“ — I, 83. Brandenburg erhielt als „Ersatz“ für Vorpommern . . . . Man begreift diesen Ausdruck nicht, da nach dem bisher Erzählten Brandenburg dieses Land weder besessen noch zu beanspruchen hatte. — II, 9. „Albrecht der Bär 1134—1170, der den Kampf mit dem fränkischen Kaiser mit Glück fortsetzte. Er fiel in die Lausitz ein . . .“ Auf S. 10 erfährt der Schüler allerdings, dafs die angeführten Ereignisse vor das Jahr 1125 gehören. Da das Buch nicht Rätsel aufgeben will, mufs das Tempus geändert oder die beigegebene Zahl tiefer gerückt werden. — II, 18. „Dreimal zog er gegen die Hussiten (1419—1436) zu Felde.“ Gab es nur in diesen Jahren Hussiten? Oder ist Friedrich das erste Mal 1419 und das dritte Mal 1436 gegen sie gezogen? — II, 34. In den Verhandlungen zwischen Leopold und Friedrich Wilhelm über die schlesischen Differenzen stellt sich der Verfasser auf den österreichischen Standpunkt, der aber gar nicht mafsgebend ist, da ihn Österreich in den offiziellen Verhandlungen zuletzt selbst aufgiebt. Denn dafs es Schwiebus und die Anwartschaft auf Ostfriesland nur für Jägerndorf biete, die Ansprüche Brandenburgs auf Liegnitz, Brieg und Wohlau aber nicht gelten lasse, erklärte es nur dem Kurprinzen in den geheimen Verhandlungen mit demselben, verschleierte es aber dem Kurfürsten gegenüber. Dieser nahm also Schwiebus als eine, wenn auch ungenügende, Entschädigung für alle vier Fürstentümer an. Bei der Wiederabtretung von Schwiebus spricht sich ja auch Danckelmann dahin aus, dafs der alte Anspruch auf die schlesischen Fürstentümer „wieder zu seiner Geltung gelange.“ — II, 34. Kalkstein wurde 1672, nicht 1671 hingerichtet. — II, 40 sind die Besitzungen Karls II. aufgezählt. Es fehlt Mailand, erscheint aber bei der Verteilung der Erbschaft (S. 43). — Joseph Ferdinand von Baiern ist nicht ein Enkel Karls II., sondern der Enkel einer Schwester desselben. — II, 57. Aus den Zeilen über die Schlacht von Lobositz ist nicht ersichtlich, dafs Friedrich der Grofse selbst die Schlacht leitete. — II, 64

wird Karl Theodor der letzte Kurfürst derjenigen wittelsbachischen Linie genannt, welche von dem Kaiser Ludwig von Oberbaiern abstammte. Das ist nicht richtig. Der letzte Kurfürst dieser Linie ist Maximilian III Joseph. Karl Theodor gehört der Linie Pfalz-Sulzbach an, ist seit 1742 Kurfürst von der Pfalz und erbt 1777 von Maximilian Joseph Baiern. Der letzte kann er nur in der Linie Pfalz-Sulzbach genannt werden; davon ist aber hier nicht die Rede. — II, 77. Bei der Erwähnung des Friedens von Campo Formio heifst es: „England allein blieb im Kriege mit Frankreich bis 1815." Diese Notiz war erst statthaft, nachdem der Friede von Amiens und der baldige Wiederausbruch des Krieges erzählt waren. — II, 89, 90 und 100 wird Warschau richtig Herzogtum genannt; S. 91 ist Grofsherzogtum stehen geblieben. — II, 92. „Die Franzosen, welche unter dem Marschall Ney die Russen schlugen." Ney hat bedeutende Verdienste um den Sieg bei Borodino, doch ist nicht er Oberfeldherr gewesen, sondern Napoleon. — II, 124 steht bei Strafsburg als Tag der Übergabe der 28. September, während auf S. 117 richtig der 27. genannt ist.

Bromberg. Moritz Friebe.

Dr. Sophus Ruge, ord. Prof. der Geogr. u. Ethnologie am K. Polytechnikum zu Dresden. Kleine Geographie. Für die untere Lehrstufe in drei Jahreskursen. Dresden, bei S. Schönfeld 1877—79. kl. 8.

Unter den geographischen Lehrbüchern giebt es verhältnismäfsig nur wenige, welche von wirklichen Fachmännern herrühren. Eines dieser wenigen ist das vorliegende, das wir nach jeder Hinsicht den Fachgenossen warm empfehlen möchten. Der Lehrstoff ist auf 3 Jahreskurse (Deutschland 79 S., Europa 123 S., und die aufsereuropäischen Erdteile 128 S.) verteilt und also nach dem System konzentrischer, um denselben Mittelpunkt, die Heimat, nach Umfang und Flächenraum wachsender Kreise geordnet. Nach Inhalt und Form schliefst sich das Werk überall der jugendlichen Fassungskraft an und die Sprache ist bisweilen, besonders in den der physischen Erdkunde gewidmeten Abschnitten, so malerisch, dafs sie an Humboldts Naturbilder und Kutzens Deutsches Land erinnert. Nirgends tote Vokabeln, überall lebensvolle Schilderungen; ein unserer Erfahrung nach seltener Vorzug des Werkes. Dafs durchgehends der neueste Standpunkt der Wissenschaft zu Grunde liegt, braucht kaum besonders hervorgehoben zu werden. Um so befremdender ist es allerdings, dafs der Verfasser aus Rücksicht auf die Neigung der Schuljugend die politische der physischen Geographie Deutschlands vorangestellt hat, da er selbst ausdrücklich erklärt, weit davon entfernt zu sein, die physische Geographie der politischen unterzuordnen. Auch die äufsere Ausstattung des Werkes verdient bei dem mäfsigen Preise von 0,4 Mk. pro Heft Anerkennung.

Geographische Repetitionen, ein in Fragen und Aufgaben abgefafstes Wiederholungs- und Übungsbuch für den Unterricht in der Geographie. Von H. Schultze. Ausgabe B. Fragen ohne Antworten. Halle, Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 1877. gr. 8. 54 S.

Die gewählten Fragen berücksichtigen alle Seiten der Erdkunde und dürften sich in den unteren und mittleren Klassen mit Nutzen verwenden lassen.

Hülfsbuch für den elementaren Unterricht in der Erdkunde. Für bayerische Realschulen u. ähnlich organisierte Lehranstalten. Von Dr. J. B. Krallinger, k. Reallehrer in München. I. Kurs. Geographische Grundbegriffe. Allgemeine Übersicht über die Erdoberfläche. Das Wichtigste von Baiern. 96 S. — II. Kurs. Deutschland in ausführlicher Behandlung, mit besonderer Berücksichtigung Bayerns. Östreich. 102 S. — München 1878, im k. Central-Schulbücher-Verlage.

Nach Art einer Heimatskunde knüpft der Verf. überall an die unmittelbare Umgebung des Schülers an, legt besonderen Wert auf die Erklärung der kartographischen Zeichensprache und macht die Kulturverhältnisse Bayerns, Deutschlands und Österreichs durch dem Text eingedruckte schraffierte Kärtchen anschaulich. Manche seiner anderen Illustrationen dagegen, wie beispielsweise die Darstellung Deutschlands und Österreichs durch gradlinige geometrische Figuren nach Dronkescher Manier (II, 4 u. 5) und die unschöne Karte der Rheinmündungen (II, 37), wären besser weggeblieben und auch den „Löwenbusen", in den die Rhone münden soll, sowie den „Belordagh" (I, 39 u. 47) hätten wir gern vermifst.

Leitfaden bei dem Unterricht in der Erdkunde für Gymnasien von C. Nieberding, Direktor des Gymn. zu Gleiwitz. 17., vermehrte und verbesserte Auflage, besorgt von Dr. A. Tenckhoff, Gymnasiallehrer in Paderborn. Paderborn, bei Ferd. Schöningh. 1879. gr. 8. 135 S. 0,80 Mk.

Eine knappe und übersichtlich geordnete, obgleich nicht fehlerfreie Darstellung des üblichen Unterrichtsstoffes, welche sich zwar, wie die hohe Auflage zeigt, viele Freunde erworben hat, in der aber der physische Teil der Erdkunde auf 6 Seiten wohl etwas zu kurz behandelt ist. Die Rücksicht auf den gymnasialen Lehrplan, nach welchem, wie der Verf. in der Vorrede zur 12. Auflage meint, der erdkundliche Unterricht in den mittleren und oberen Klassen „als untergeordnet dem Geschichtsunterrichte sich anschliefst", darf nicht bis zur Schädigung der Wissenschaft führen. Für die nächste Auflage stellen wir dem Herausgeber zur Prüfung anheim, ob (S. 12) die südostasiatischen Monsune aus NW. oder SO. wehen, ob (S. 14) Wüsten und Steppen als „Ebenen" erklärt werden dürfen und ob auf dem Kärtchen von Griechenland (S. 96) die Darstellung des Pindus und der cambu-

nischen und akrokeraunischen Berge etwa als Beispiel einer Gebirgsdurchkreuzung dienen soll.

Erdbeschreibung für Gymnasien, Realschulen, Seminare und ähnliche höhere Lehranstalten, sowie zum Selbstunterrichte von Dr. Fr. C. R. Ritter. Vierte, verbesserte, die neuesten Staatenveränderungen berücksichtigende Auflage. Bremen bei M. Heinsius. 1880. gr. 8. 324 S.

In der 4. Auflage dieses Werkes soll nach dem Vorwort des Verf. aufser den neuesten Staatenveränderungen insbesondere auf der Balkanhalbinsel „der gegenwärtige Stand der Wissenschaft überall sorgfältig berücksichtigt worden sein". Vielleicht war es die stark hervortretende theologisierende Richtung des Verf., welche ihn daran gehindert hat, in gleicher Weise auch die Resultate der neueren Geologie in sein Werk aufzunehmen. Denn von der Bildung der Erdrinde sagt er im § 40: „Nachdem diese Bildungen (der tertiären Formation) vollendet waren, überschwemmte plötzlich aus uns unbekannten Ursachen eine grofse Flut alle Länder der Erde und hinterliefs auf den höchsten Höhen wie auf den Niederungen Spuren ihrer furchtbaren Gewalt ... Thäler und Furchen wurden in den Boden und seine Felsen gerissen, die durch einen Wasserdruck von mehr als 100 000 Ctr. auf jeden Quadratfufs hervorgebracht sein müssen. Ungeheure Blöcke, mitunter viele Millionen Pfund schwer, wurden aus den älteren Gebirgen des Nordens losgerissen und von England bis zum Ural über die nordeuropäische Tiefebene gestreut, desgleichen aus dem Inneren der Alpen über die schweizerische Hochebene bis in die Thäler des Jura, und zwar hier bis zu 4000 Fufs hinauf, fortgeführt .... Seit jener grofsen Flut aber habe sich die Temperatur (der Erdoberfläche) plötzlich bis zu dem gegenwärtigen Stande erniedrigt." Man verzeihe dieses lange Citat. Es wird wohl zur Charakterisierung des wissenschaftlichen Standpunktes des Verf. jedem Kundigen genügen.

Auch scheint uns die Kulturschilderung der europäischen Völker weder vom wissenschaftlichen noch vom pädagogischen Standpunkte aus sich rechtfertigen zu lassen. So wird S. 185 „die grofse Mehrzahl der Franzosen unwissend" genannt, von ihren Leistungen in den Künsten nur gesagt, dafs sie „nicht viel Gediegenes, in der Dichtung häufig Unwürdiges" hervorgebracht hätten, und ihnen nur die Meisterschaft in der Schauspiel- und Tanzkunst gelassen. Die unteren Volksklassen der Engländer sollen sogar bis in die neuere Zeit „in Unwissenheit geschmachtet und in bestialischer Rohheit gelebt haben" (S. 218). Derartige Ausdrücke sind wahrlich nicht geeignet, in der deutschen Jugend die Achtung vor fremden Nationen zu erwecken und den wohlbegründeten Ruf der Erdkunde als einer völkerverbindenden Wissenschaft zu erhöhen.

Lehrbuch der Geographie. Von Dr. H. Guthe. 4. Auflage. Wesentlich umgearbeitet von Dr. Hermann Wagner, ord. Prof. der Erdkunde an der Universität zu Königsberg. Hannover, bei Hahn. 1879. gr. 8. 1030 Seiten.

Als Guthe am 29. Januar 1874 im rüstigsten Mannesalter nach kaum begonnener Thätigkeit am Polytechnikum zu München durch einen jähen Tod der Wissenschaft entrissen worden war, hörte man in den Kreisen der Fachgenossen allenthalben die besorgte Frage, wer die Neubearbeitung seines Lehrbuches übernehmen werde. Denn allgemein war der hohe Wert desselben zur gebührenden Anerkennung gekommen, und keine unwürdige Hand sollte an diesem Vermächtnisse rühren. Diese gespannten Erwartungen hat Prof. Wagner glänzend gerechtfertigt. Trotz des engen Anschlusses an den Rahmen des ursprünglichen Werkes sind mehr als zwei Dritteile des Buches vollkommen neu verfafst, welches auch seinem äufseren Umfange nach fast um das Doppelte gewachsen ist. Und zwar ist es gerade die reale Beschaffenheit der Erdoberfläche, welche eine gröfstenteils ganz neue Darstellung erfahren hat. Wir freuen uns, in dieser neuen Umarbeitung des Gutheschen Lehrbuches ein Werk zu besitzen, das mit gröfster Sachkenntnis geschrieben ist und bald in keiner Handbibliothek fehlen sollte.

Berlin. Hans Jenkner.

Fr. v. Stülpnagel, Schulwandkarte von Europa zur Übersicht der staatlichen Verhältnisse. 3. Auflage, neu gezeichnet von V. Geyer. Gotha, Verlag von J. Perthes 1880.

Die seit langer Zeit vielfach in den Schulen gebrauchte Stülpnagelsche-Staaten-Karte von Europa erscheint in dieser neuen Auflage verbessert; namentlich ist durch lichtblaue Flächenfärbung des umgebenden Meeres an Stelle der früheren schwarzen Schraffierung der Küsten viel gewonnen für die Klarheit der letzteren, besonders wo ihnen Inselgruppen dicht vorlagern.

Die Bodenerhebungen und die Flüsse, beide einfach schwarz gehalten, treten in kräftigem Kupferstich deutlich genug hervor, ebenso die Stadtpunkte und die Namen, welcher letztere Umstand dem Repetitionszweck freilich wenig entspricht.

Im übrigen erfüllt die im grofsem Mafsstab ausgeführte, gen Süden und Südosten bis zur Sahara und weit nach Vorderasien ausgreifende Karte ihre Bestimmung zur Zufriedenheit, kann auch bei der oben erwähnten Ausdehnung für die Zwecke der Geschichtsstunde wohl verwandt werden.

Die Grenzen der Staaten sind durch Farbenbänder ausgedrückt, was beim selbstverständlichen Auslassen des internen Staatengewirres unseres Reiches der Übersichtlichkeit nicht geschadet, ja in sofern genützt hat, als Bosnien somit seiner Zwitterstellung

gemäfs als (thatsächlich) österreichisches wie als (theoretisch) türkisches Dominium bezeichnet werden konnte, was dem Flächenkolorit nicht gelungen wäre!

Die Namenschreibung zeigt hier und da Schwächen. Wenern und Wettern haben wieder unbefugt ihre Artikel-Suffixe, der Mälar blieb namenlos. „Götha" (statt Göta-Elf) neben „Götaborg" ist so inkonsequent wie „Nishnii-Nowgorod" (für Nischni N.), während anderwärts das unhörbare russische Jer vernünftiger Weise auch nicht geschrieben und die zwecklos englische Bezeichnung des sch durch sh vermieden ist. Der Hochgipfel des Schar-Dagh heifst auch nicht „Ljubatrn", sondern Ljubatrin (= Frau Dorn). Der Preis der Karte ist 3 M. 60 Pf., aufgezogen mit Stäben 11 M. 60 Pf.

Halle. Kirchhoff.

Die Elemente der Mathematik. Ein Leitfaden für den mathematischen Unterricht an höheren Lehranstalten von Wilhelm Gallenkamp, Direktor der Friedrich-Werderschen Gewerbeschule in Berlin. III Teil. Algebraische Analysis. Einleitung in die höhere Analysis. Analytische Geometrie. Zweite verbesserte Auflage. 216 Seiten. 3 Mk.

Der vorliegende dritte Teil des Lehrbuches schliefst sich in der Behandlung des Gegenstandes den vorhergehenden im wesentlichen an. Der Stoff ist überall systematisch geordnet, die Definitionen und Lehrsätze erscheinen in allgemeinster, umfassender Form und in ebenso knapper als präciser Fassung. Der Verfasser hat dabei jedoch nicht die Absicht, die Sätze in dieser Fassung an die Spitze des Unterrichts zu stellen; er setzt vielmehr voraus, dafs der Unterricht, von der Betrachtung des Einzelnen zum Allgemeinen, von der Anschauung zum Begriff fortschreitend, die Definitionen und Lehrsätze allmählich aufgebaut, erweitert und zu der im Buche aufgenommenen endgültigen Form entwickelt habe.

Die algebraische Analysis enthält die Lehre von den ganzen Funktionen, die Auflösung der Funktionalgleichungen, das heifst die Bestimmung einer stetigen Funktion mit einer Unbekannten aus ihren wesentlichen Eigenschaften, und die Lehre von den unendlichen Reihen. Die Darstellung schliefst sich hier im allgemeinen an Cauchy an; doch haben die Sätze vielfach eine präcisere Fassung und eine ihrem inneren Zusammenhange besser entsprechende Anordnung erhalten. Die Regeln über die Konvergenz der Reihen sind vermehrt, die Reihe $(1+X)^P$ ist für alle Werte von x und p, auch für die Fälle $x = \pm 1$, sorgfältig untersucht. Die Grenzbestimmungen bei den Übergängen zur logarithmischen und zur Exponentialreihe sind bis ins kleinste Detail mit der gröfsten Strenge durchgeführt.

Die Lehre von den komplexen Zahlen ist nicht aufgenommen. Der Verf. beabsichtigt diese Lehre mit den wichtigsten Sätzen

über die algebraischen Gleichungen in einem besonderen Hefte darzustellen.

Die Differential- und Integral-Rechnung beschränkt sich auf die einfachsten Lehren. Die Entwicklung der Taylorschen Reihe ist so gehalten, dafs die beiden gebräuchlichsten Restformen, die von Lagrange und von Cauchy, als besondere Fälle einer allgemeineren Form erscheinen. Die in den meisten Lehrbüchern befindliche, etwas künstliche Ableitung der einen Form aus der anderen ist dadurch vermieden.

Die analytische Geometrie der Ebene ist fast durchgängig unter Voraussetzung des schiefwinkligen Koordinatensystems durchgeführt. Der Bestimmung der Winkel und ihrer Vorzeichen durch deutliche Angabe ihrer Drehungsrichtung, ebenso der Bestimmung und geometrischen Deutung der Vorzeichen von Quadratwurzeln ist eine besondere Sorgfalt gewidmet. Es ist dies um so höher zu schätzen, als viele sonst vortreffliche Bücher, z. B. die von Hesse und Salmon, über diese Punkte nicht selten mit grofser Leichtigkeit hinweggehen.

Die Behandlung der Kegelschnitte beginnt mit der allgemeinen Gleichung 2. Grades in schiefwinkligen Koordinaten. Der Verfasser setzt hier ausdrücklich voraus, dafs die Schüler bereits in früheren Lehrstunden eine Anschauung von den besonderen Formen und ihren wesentlichen Eigenschaften erworben und dafs sie bereits erkannt haben, dafs diese besonderen Formen sich unter die allgemeineren Begriffe des Kegelschnitts und der Linie 2. Grades bringen lassen[1]).

Der Verf. bedient sich bei der Diskussion der allgemeinen Gleichung durchaus der Sprache der Determinanten. Die Kriterien zur Unterscheidung der verschiedenen Formen lassen sich in der That in keiner anderen Weise so übersichtlich und klar darstellen, und die Schwierigkeiten der Determinanten-Theorie sind keineswegs so grofs, dafs sie die vielfach noch vorhandene Scheu vor Anwendung derselben in elementaren Büchern rechtfertigen. Es werden nur die einfachsten Sätze aus dieser Theorie benutzt, wie sie sich im 2. Teile des Lehrbuches auseinandergesetzt finden. Die allgemeine Theorie der linearen Transformationen wird nicht vorausgesetzt.

An die speciellere Untersuchung der einzelnen Formen schliefsen sich eine Reihe von instruktiven, zur Belebung der Anschauung geeigneter Konstruktionsaufgaben.

Den Ergebnissen der neueren Geometrie, der harmonischen Teilung, der Lehre von den Polaren und Kegelschnittsbüscheln

---

[1]) Die erste Abteilung des 4. Teils der „Elemente der Mathematik," welcher die synthetische Geometrie enthält, giebt eine solche einleitende Darstellung der Kegelschnitte in elementar-synthetischer Behandlung, wesentlich im Anschlufs an die Vorlesungen von Steiner. Das Büchelchen (33 Seiten) ist für die Behandlung des Gegenstandes auf dem Gymnasium besonders geeignet.

ist ein verhältnismäfsig grofser Raum gewidmet. Auch die specielleren Methoden der analytischen Geometrie haben hier vielfache Anwendung gefunden, Methoden, welche durch einfache Betrachtungen Resultate ergeben, die nach den allgemeinen Sätzen nur durch mühsame Rechnungen zu erhalten sind. Doch sind andere Koordinatensysteme als das Cartesische nicht angewendet. Auch die Polarkoordinaten sind wenig berücksichtigt.

Ein besonderes Kapitel giebt die einfachsten Anwendungen der Differentialrechnung auf die Geometrie.

In der Geometrie des Raumes tritt das rechtwinklige Koordinatensystem mehr in den Vordergrund. Die Auswahl des Stoffes beschränkt sich auf das Wichtigste. Die Diskussion der allgemeinen Gleichung 2. Grades, insbesondere die Lehre von den Hauptaxen und die Untersuchung der kubischen Gleichung, von deren Wurzeln die Hauptaxen abhängen, ist mit grofser Klarheit durchgeführt. Die Anwendung der Determinanten gestattete eine eingehende Berücksichtigung der Grenzfälle, ohne die Übersichtlichkeit der Darstellung zu beeinträchtigen.

Den Schlufs bildet ein Abschnitt über Tangenten und Polaren, Tangentialebenen und Polarebenen und über Kreisschnitte der Flächen 2. Grades.

Das vorliegende Buch setzt überall den kundigen Lehrer voraus, zum Selbstunterricht ist es nicht geschrieben, dagegen ist es zur Repetition der Hauptsachen aus der algebraischen Analysis und der analytischen Geometrie vortrefflich geeignet.

Berlin. Eduard Schultze.

DRITTE ABTEILUNG.

BERICHTE ÜBER VERSAMMLUNGEN.

Die XXXV. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Stettin, 27.—30. September 1880.

Stettin wird von seinem Dichter Ludwig Giesebrecht die „allerfeinste Stadt im Teer" genannt. Den Teer werden die zur Teilnahme an der XXXV. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zahlreich herbeigekommenen Gäste am Sonntag, den 26. September d. J., vergeblich gesucht haben; derselbe hat sich in den letzten Jahrzehnten in die Aufsenbezirke zurückgezogen und sich in der eigentlichen Stadt auf den engen Bezirk beschränkt, dessen Bewohner ihre Freude haben an „Tauen und Segeln und wohlgebauten Schiffen". Um so bereitwilliger werden die Fremden die Berechtigung des obigen Beiwortes zugestanden haben: Stettin hatte sich an jenem Tage, um seine Gäste würdig zu empfangen, wirklich fein gemacht und prangte im vollen Flaggenschmucke. Der erste Eindruck war also so übel nicht; und wer die Zeit und Mühe kannte, welche in endlosen Kommissions- und Subkommissionssitzungen darauf verwandt war, den Gästen den Aufenthalt in der an historischen und kunstgeschichtlichen Merkwürdigkeiten armen Handelsstadt dennoch möglichst genufsreich zu machen, durfte sich der Hoffnung hingeben, dafs die folgenden Tage nicht allzu arge Enttäuschungen bringen würden.

Am Abende des 26. September vereinigten sich die Teilnehmer an der Versammlung zu gegenseitiger Begrüfsung in den unteren Räumen des Börsengebäudes. Die beiden geräumigen Säle waren vollständig gefüllt. Doch blieb die Begrüfsung auf das offizielle Lokal nicht beschränkt; man suchte und fand sich und zog dann gruppenweise aus, um im engeren Kreise der Freude über das Wiedersehen desto energischeren Ausdruck zu geben.

Am Montag, den 27., vormittags 10½ Uhr eröffnete der erste Präsident, Gymnasialdirektor Prof. Kern die erste allgemeine Sitzung mit einer Ansprache, in welcher er zunächst die Versammlung im Pommernlande und in Stettin begrüfste. Wir Stettiner, so führte er aus, wissen die Ehre gebührend zu schätzen, welche man unserer Stadt dadurch erwiesen hat, dafs man sie für dieses Jahr zum Sitz der Philologenversammlung erwählt hat, und die Bürgerschaft, wenn auch im allgemeinen praktische Ziele verfolgend, bringt dabei doch den geistigen Interessen lebendige Teilnahme entgegen und ist dankbar für die Anregungen, welche sie von der Versammlung erwartet.

Der anregenden Ergänzung durch fremde Ansichten, welche Versammlungen wie die unsrige ermöglichen, können selbst die Meister der Wissenschaft nicht entbehren. Kein Forscher z. B. auf dem Gebiete der griechischen Litteraturdenkmäler kann sich rühmen, ein zugleich alles umfassen-

des und in seinen Einzelheiten vollkommen klares Bild des Hellenentums in sich zu tragen. Und dabei sind die Lücken in den auf uns gekommenen Litteraturwerken grofs und schmerzlich empfunden, und wir dürfen nicht hoffen, unsere Kenntnis derselben durch glückliche Funde jemals in so umfassender und umgestaltender Weise ergänzt zu sehen, wie dies in jüngster Zeit durch die Olympischen und Pergamenischen Funde auf dem Gebiete der archäologischen Forschung geschehen ist. Neben der trümmerhaften Überlieferung der griechischen Lyrik müssen uns ganz besonders mit Bedauern erfüllen die spärlichen Nachrichten über die älteste griechische Philosophie und die zum Teil fast verschwindenden Überbleibsel derselben. Dieser Übelstand macht es schwer, aus den Nachrichten über die reiche Blüte der vorsokratischen Philosophie ein treu historisches Bild zu schaffen, das sich fern hält von dem Einflusse, welchen Plato und Aristoteles durch ihre Sympathien und Antipathien auf die spätere Darstellung dieses Geisteslebens ausgeübt haben. Diese Aufgabe ist noch nicht überall gelöst. Ungerecht ist es z. B., die Forderung des begrifflichen Wissens als einen ganz neuen Gedanken des Sokrates hinzustellen, durch den die Philosophie einen mächtigen Schritt vorwärts gethan habe. Denn schon vor Sokrates sind die allerschwierigsten Begriffe, wie der des Werdens und der Veränderung geprüft, schon vor ihm ist von den Eleaten die gesamte Erscheinungswelt als solche, wie sie erscheint, allein deshalb geleugnet worden, weil sie ihnen dem Begriffe des Seienden schnurstracks zu widersprechen schien, und von eben denselben die begriffliche Einsicht hoch über alle Wahrnehmung gestellt worden. „Wirklich ist nur das, was wir wahrnehmen, d. h. unsere Empfindung", so Protagoras, mit welchem eine völlig neue Phase des philosophischen Denkens hätte beginnen können, wenn in Plato und Aristoteles dieser Gedanke Wurzel geschlagen hätte. Obgleich Sokrates für diese wie für alle fundamentalen Fragen wenig Interesse gehabt zu haben scheint, wird er doch herkömmlicherweise an den Anfang einer neuen Entwicklung der Philosophie gestellt, ein Platz, der ihm nur als dem Lehrer Platons, nicht als genialem, selbständigem Denker gebührt, und strahlt noch heute in dem Glanze, den sein dankbarer Schüler über ihn ausgegossen hat. Durch ein lobendes Urteil des Aristoteles wird in ähnlicher Weise über Gebühr erhoben Anaxagoras. Den klaren Unterschied zwischen dem Materiellen und Immateriellen hat weder er noch die gesamte griechische Philosophie aufgefunden. Dieser Gegensatz ist leicht auszusprechen, aber schwer begrifflich zu erfassen. Meint man aber die verschiedene Wirkung des Geistigen und Körperlichen und den hohen Vorrang dieses vor jenem, so hat dies unter den Philosophen zuerst Xenophanes in seiner Elegie mit Nachdruck betont. Auch den Gedanken von einer Weltregierung, der zuerst vom Anaxagoras aufgestellt sein soll, hat vor ihm schon Xenophanes klar ausgesprochen.

Für solche ins Einzelne gehenden Untersuchungen kann man Interesse und Verständnis in weiteren Kreisen billigerweise nicht erwarten, wenn selbst Goethe, in dem doch das hellenische Altertum lebendig geworden ist, wie in keinem anderen Dichter, so wegwerfend von dem Werte der Untersuchungen über die Autorschaft und Echtheit alter Schriften urteilt. Und doch spricht gerade durch ihn das hellenische Altertum am schönsten und eindringlichsten zu denen, welche es aus eigener Anschauung nicht kennen. Wer von der einfachen, ruhigen Schönheit in Goethes Dichtungen ergriffen wird, weifs mehr vom hellenischen Schönheitsideal, so weit es in Worten

zum Ausdrucke kommt, als der, welcher auf dem Gymnasium mit Mühe ein wenig Lateinisch und Griechisch gelernt hat. Goethes Wort: Jeder sei auf seine Art Grieche, aber er sei's! gilt mehr denn je heute; wo dichterische Werke ohne die stärksten Effekte und die gepfeffertste Darstellung kaum noch wirken. Die Sinne sofort bestrickend wirkt wahre Schönheit selten; aber die Wirkung ist dauernd und stetig zunehmend. Da nun weiter Schönheit kaum etwas anderes, als anschauliche Wahrheit ist, so stärkt die Beschäftigung mit der altgriechischen Dichtung wie mit Goethes Poesien auch das Gefühl für Wahrheit. Das dritte Menschheitsideal, das der Güte und Heiligkeit, hat sich in den Menschen der alten Welt erst thätig gezeigt, als diese Welt schon im Versinken begriffen war. Des steten Hinsehens auf dieses Ideal kann auch der Gelehrte bei seiner Thätigkeit nicht entbehren. Es schafft neidlose Anerkennung fremden Verdienstes, läfst alle Gereiztheit in mündlicher und schriftlicher Darstellung schwinden und verpflichtet zu Dankbarkeit gegen die, welche aus ihrer gelehrten und schulmännischen Thätigkeit durch den Tod abberufen sind. In unseren Versammlungen bezeugen wir diese Dankbarkeit auch dadurch, dafs wir in der ersten Sitzung die Namen derer nennen, welche seit der vorigen Versammlung von uns geschieden sind. Es sind folgende: Gladisch, Hagen, Hartzenbusch, Heffter, Kreyssig, Middendorf, Mezger, Rempel, J. W. Schäfer, Otto Schneider, Schmalfeld, Ed. Schäffer, Stark, Ullrich, Woltmann, Wilh. Wagner. Von diesen Namen werden manche den Nachkommen noch lange im Gedächtnisse bleiben, andere vielleicht nur zu bald vergessen. Doch sie alle haben ihren schönsten Lohn gefunden in dem Bewufstsein, mitgearbeitet zu haben an der Förderung wissenschaftlicher Einsicht oder an der Bildung der deutschen Jugend.

Der Präsident erklärte am Schlufs seiner Rede die Versammlung für eröffnet und berief zu Schriftführern Oberlehrer Dr. Eckert-Stettin, Prof. Schnelle-Dresden, Oberlehrer Dr. Wittich-Cassel und Dr. Textor-Stettin.

Darauf erhielt das Wort S. Excellenz Freiherr v. Münchhausen, Oberpräsident der Provinz Pommern.

Derselbe begrüfste die Versammlung im Namen der seiner Verwaltung anvertrauten Provinz, welche bemüht sei, auch da, wo es sich um Förderung und Aneignung deutscher Geistesbildung handele, hinter anderen Landesteilen nicht zurückzubleiben, sowie im Namen des Kgl. Provinzial-Schulkollegiums, welches sich von dieser Vereinigung gelehrter Männer einen gedeihlichen Einfluss auf das Schulleben Pommerns verspreche. Der Redner knüpft hieran den Wunsch, es möge diese Vereinigung von Berufsgenossen zu gemeinsamer Arbeit und geselliger Freude auch für die Förderung der Eintracht, Gesittung und Bildung unseres deutschen Vaterlandes von Nutzen sein.

Oberbürgermeister Haken ruft der Versammlung seitens der Stadt Stettin ein herzliches Willkommen zu. Gemeinde und Schule müfsten zusammengehen; in der Pflege des Unterrichtes erfülle die Gemeinde ihre wichtigste Aufgabe, in sofern in der Schule dem Kinde zuerst die Erkenntnis komme, dafs der Mensch auf die Gemeinschaft mit anderen angewiesen sei. Aus der Ordnung der Schule entfalte sich die gröfsere, weitere Ordnung, die der Städte Bau gegründet habe, die Schule schaffe die Erkenntnis der Wahrheit, welche die Kraft und den Mut gebe, die Wirklichkeit nach ihr zu gestalten. Die Bürgerschaft der Stadt sei durchdrungen von dem Werte des Berufes,

dem sie die Zukunft ihrer Jugend anvertraue, und wünsche, dafs es der Versammlung bei ihr wohl gefalle.

Der Präsident macht noch Mitteilung von einem Schreiben des Herrn Unterrichtsministers, in welchem derselbe bedauert, wegen dienstlicher Abhaltungen der an ihn gerichteten Einladung zur Teilnahme an der Versammlung nicht Folge leisten zu können. Darauf hält Prof. Dr. Prutz (Königsberg i. Pr.) einen Vortrag „über den Einflufs des klassischen Altertums auf das Mittelalter".

Philologie und Geschichte stehen in vielfachen und nahen Beziehungen zu einander und müssen namentlich da zusammenarbeiten, wo es darauf ankommt, geistige Wandelungen, die für die geschichtliche Entwickelung entscheidend sind, historisch zu erfassen. Diese Erwägung giebt auch dem Historiker die Berechtigung, auf einer Philologenversammlung sich vernehmen zu lassen. — Bei einer allgemeinen Betrachtung der geistigen Kultur des Mittelalters ist ein Gegensatz zwischen der ersten und der zweiten Hälfte dieses Zeitraumes nachzuweisen. Seit dem Ende des 13. Jahrhunderts nämlich werden die weltlichen Gesichtspunkte mafsgebender und bei den einzelnen Völkern zeigen sich auf Grund der entwickelten Nationalität die Anfänge der modernen Bildung; vor diesem Zeitpunkte dagegen war die Bildung eine wesentlich kirchliche und beruhte auf der durch die Kirche vermittelten Nachwirkung der römischen Litteratur. Die Erkenntnis dieses Gegensatzes drängt zu einer Untersuchung derjenigen Faktoren, welche den unverkennbaren grofsen Fortschritt der Bildung bewirkt haben, der sich seit dem 13. Jahrhundert vollzogen hat, und führt zunächst zu der Frage, welchen Gewinn das Studium der römischen Litteratur für die allgemeine Bildung während der ersten Hälfte des Mittelalters thatsächlich gebracht hat. Bei der Beantwortung der letzteren Frage stellt sich die Thatsache heraus, dafs die Kirche des Mittelalters zu der lateinischen Litteratur immer in einem feindlichen Gegensatze gestanden hat und dafs sie dieselbe nur benutzte, weil sie ein anderes für ihre Zwecke brauchbares Bildungsmittel nicht besafs. Alle Vertreter strenger Kirchlichkeit, Hieronymus so gut wie Gregor der Grofse und später namentlich die Cluniacenser, haben gegen das Studium der gefährlichen heidnischen Litteratur geeifert, und selbst Männer wie Alcuin, Ermenrich und Notker von St. Gallen, welche sich um dasselbe hochverdient gemacht haben, haben in ihm immer nur ein notwendiges Übel gesehen. Die Folge hiervon war, dafs man nur solche Autoren des Altertums für das Studium zuliefs, die man für unschädlich erachtete, und dafs das Mittelalter nur eine so kleine Anzahl von antiken Schriftstellern kennt. Dies beweisen nicht nur die erhaltenen Bibliothekskataloge, sondern auch besonders der Umstand, dafs Schriftsteller des Mittelalters, welche durch Citate und Anspielungen sich als Kenner der klassischen Litteratur darstellen wollen, nur auf wenige römische Schriftsteller beschränkt bleiben. Es sind dies von Dichtern fast ausschliefslich Virgil, Horaz, Lucan, Statius und besonders Ovid, unter den Prosaikern Cicero und Livius. Da aber auch aus diesen Schriftstellern immer dieselben Citate regelmäfsig wiederkehren, so dürfen wir daraus schliefsen, dafs dieselben nicht aus der Lektüre des Schriftstellers selbst gewonnen, sondern weit verbreiteten Sentenzensammlungen und ähnlichen Hülfsbüchern entnommen sind. Diese wenigen Schriften des Altertums wurden noch dazu nicht um ihres Inhaltes willen, sondern nur zum Zwecke stilistischer Schulung und zur Aneignung gewisser Hülfs-

mittel des rhetorischen Schmuckes gelesen: man studierte die Werke der römischen Klassiker zu dem einzigen Zwecke, kunstvoll und zierlich schreiben zu lernen. Während so das Verhältnis des christlichen Mittelalters zu der römischen Litteratur ein rein äufserliches war, erfreute sich gleichzeitig das Studium des klassischen Altertums auch nach seiner realen Seite hin bei den Arabern einer grofsen Blüte: diese sind es, welche die geistigen Errungenschaften der Vorzeit für die Nachwelt aufbewahrt haben. Bei den christlichen Völkern des Mittelalters konnte bei dem nur auf das äufsere der alten Schriftsteller gerichteten Studium der Erfolg nur ein sehr geringer sein: man sah in demselben nur ein Mittel, sich stilistische und rhetorische Schönrederei anzueignen. So sind in den Schriften des Mittelalters viele Eingänge, Phrasen, Ausdrücke aus den alten Schriftstellern entlehnt; mit ihnen zugleich aber hat man nicht selten auch sachliche Angaben herübergenommen, die folglich gar nicht richtig sein können: Angilberts Beschreibung der Hafenbauten Karls des Grofsen ist einfach die aus Vergil entlehnte Schilderung des carthagischen Hafenbaus; Einhard, der Biograph Karls des Grofsen, kopiert theils Sueton, theils Sallust; Ragewin aber, der Fortsetzer der Gesta Friderici I imperatoris des Otto von Freising, erzählt ganze Abschnitte der Thaten des Rothbart mit den Worten des Josephus, den er in der lateinischen Übersetzung des Rufinus ausschrieb. — Aus dieser Art klassische Studien zu betreiben konnte naturgemäfs für die Gesamtbildung nur ein sehr geringer Gewinn erwachsen. In Kirche und Litteratur herrschte eine fremde Sprache, welche für kein Volk mehr lebende nationale Sprache war, welche selbst die an der Spitze der Bildung stehenden Stände nur unvollkommen kannten und deren selbst ein gelehrter Geistlicher nur ausnahmsweise einmal völlig mächtig war. Demnach konnte die Beschäftigung mit der römischen Litteratur auf weitere Kreise nicht wirken: Denken, Dichtung und Sprache des Volkes sind davon nur wenig berührt worden, und der grofse Fortschritt, welchen die allgemeine Bildung im Laufe des 13. Jahrhunderts macht, kann daher nicht auf Rechnung der klassischen Studien gesetzt werden. Zur Erklärung dieser Erscheinung ist anzuführen die in dieser Zeit erfolgte Sonderung der Nationen, die Entstehung nationaler Sprachen und nationaler Bildungen im Gegensatze gegen die von der Kirche erstrebte Gleichförmigkeit. Dies vollzog sich während der Kreuzzüge und durch sie. Diese vermittelten die Bekanntschaft des Abendlandes mit einer ganz neuen Welt und entzogen es der Gefahr, durch die Kirche völlig romanisiert zu werden, indem der Bann gebrochen wurde, welcher bisher infolge der von der Kirche ausschliefslich und einseitig vermittelten römischen Bildung auf dem geistigen Leben der Völker des Abendlandes gelegen hatte. Diese kamen mit einem Volke in Verbindung, das eine der ihrigen überlegene wirtschaftliche und geistige Kultur besafs; so entstand eine abendländisch-morgenländische Mischkultur, aus welcher ohne Rücksicht auf die Kirche, ja in wachsendem Gegensatze zu ihr, die nationalen Bildungen sich allmählich entwickeln.

In der an diesen Vortrag sich anknüpfenden Debatte macht Prof. Dr. Eckstein (Leipzig) geltend, dafs der Vortragende in betreff der Klosterbibliotheken zu schwarz gemalt habe, und weist auf die Schwierigkeiten hin, welche die Beschaffung der Bücher in jener Zeit gehabt habe; man dürfe es den Klöstern nicht übel deuten, wenn sie für ihre Bibliotheken sich auf das Nötigste beschränkt hätten. Auch die aus den Klöstern, namentlich aus

deutschen, hervorgegangenen Arbeiten bekundeten eine gröfsere Selbständigkeit, als der Vortragende annehme; epische Dichtungen, wie Waltharius manu fortis, legten davon Zeugnis ab. Die lateinischen Burschenlieder des Mittelalters vollends zeigten eine so freie Entwickelung der Sprache, dafs man erkenne, wie die Verfasser sie als eine lebendige, frische Sprache, nicht als eine durch Phrasen angelernte gehandhabt hätten. Viel gröfseren Einfluſs auf die moderne Bildung als das Arabische habe die Renaissance ausgeübt.

Gymnasialdirektor Dr. Kammer (Lyck) weist darauf hin, dafs ein Eingehen auf die klassische Litteratur geboten gewesen sei, um das durch die Völkerwanderung fast völlig ertötete geistige Streben allmählich von neuem zu beleben. Dieses Eingehen hätte der Natur der Sache nach zunächst ein elementares, formales sein müssen; man hätte durch diese Schule hindurch müssen, um dann später in der Renaissance auch den Geist der Alten von neuem erfassen zu lernen.

Der Vortragende betont dem Einwande Ecksteins gegenüber, dafs er nicht direkt aus der arabischen Bildung den Anfang der modernen Bildung herleiten wolle; er habe nur gemeint, dafs durch den Einfluſs der arabischen Bildung der Bann gebrochen sei, welcher bis dahin in Folge des unzureichenden und einseitigen Studiums der römischen Schriftsteller auf dem geistigen Leben der abendländischen Völker gelegen habe. Das von Kammer gesagte acceptiere er vollständig; er meine gerade, dafs die römischen Autoren zunächst als Schulung für rein äufserliche Dinge benutzt worden seien und dafs man erst später den Inhalt derselben habe erfassen lernen infolge der Umwälzungen, welche durch die Berührung mit dem Osten in dem ganzen Erfassungsvermögen des Abendlandes sich vollzogen habe.

Prof. Dr. Kolbe (Stettin) bemängelt an dem Vortrage, dafs des gewaltig umgestaltenden Einflusses nicht gedacht sei, welchen auch im Mittelalter das Christentum ausgeübt habe, worauf der Vortragende erwidert, dafs er etwas, das historisch feststände, keinen Augenblick in Zweifel zu ziehen gesonnen gewesen sei.

Darauf hielt Herr Privatdocent Dr. Henning (Berlin) einen Vortrag über die deutschen Runen.

Die Ausstellung prähistorischer Funde, welche bei Gelegenheit des Kongresses der anthropologischen Gesellschaft im August d. J. in Berlin veranstaltet worden ist, wird zu wichtigen Aufschlüssen über die ältesten Kulturverhältnisse und über die ersten Ansiedelungen in Deutschland führen. Schon heute kann als Ergebnis derselben hingestellt werden, dafs die Wiege germanischer Nationalität in den Provinzen Preufsen, Posen, Schlesien, Brandenburg, Pommern, in Mecklenburg, Schleswig-Holstein, Dänemark und Thüringen, also im Nordosten unseres Vaterlandes gestanden hat. In dieser Ausstellung sind auch zum ersten Male fast alle mit Runenschriften bedeckten Denkmäler zusammengebracht worden, die auf der weiten Fläche von Volhynien bis Friesland, von Kiel bis Augsburg gefunden worden sind. Für den Philologen ist das Sprachliche an diesen Denkmälern besonders wichtig.

Bei der äufserst geringen Zahl der bis vor kurzem auf deutschem Boden gefundenen Runeninschriften hatte sich die Ansicht festgesetzt, dafs es keine eigentlich deutschen Runen gebe, sondern dafs die vereinzelt vorkommenden durch irgend einen Zufall aus dem Norden nach Deutschland verschlagen

seien. In der letzten Zeit hat sich indessen die Zahl der Funde auf dem deutschen Festlande so vermehrt (in Berlin waren schon mehr als zwanzig beisammen), dafs man nunmehr das Vorhandensein einer Runenschrift als ältesten Buchstabenschrift auch im eigentlichen Deutschland als sicher festsetzen kann. Schwieriger zu beantworten sind die Fragen nach Zweck, Alter und Ursprung dieser auf Gold, Silber und Eisen meist flüchtig eingeritzten Zeichen. Unsere Vorfahren erklärten sich die ihnen wunderbar erscheinende Thatsache, wie es möglich sei, die flüchtigen Töne, wie sie dem Mund entfliefsen, zu fixieren, vermittelst des Mythus, in welchem aber offenbar ein Kern historischer Wahrheit enthalten ist. Freilich mufs auf einen skandinavischen Mythus zurückgegangen werden, und wiewohl nordische Mythologie mit altgermanischer nicht ohne weiteres identifiziert werden darf, so ist doch vor kurzem am Wodansmythus schlagend nachgewiesen worden, dafs sich ein ältester fränkischer Sagenbestand noch im 11. und 12. Jahrhundert im Norden erhalten hat. Drei Strophen aus den ältesten Sprüchen des Havamâl lassen sich loslösen, welche über die Auffindung von Runen berichten, ein alter Liedanfang, dessen Fortsetzung fehlt. In ihnen berichtet Wodan, wie er an einem Wendepunkte seines Lebens, in schwerer Not, in welcher er alle seine Kräfte zusammennehmen mufs, um sich aufrecht zu erhalten, die Runen erfindet. „Ich weifs, dafs ich hing am windigen Baum neun lange Nächte, vom Speere verwundet, dem Odin geweiht, ich selber mir selbst; sie boten mir nicht Brot noch Meth. Da neigte ich mich nieder, auf Runen sinnend, lernte sie jammernd, und endlich fiel ich zur Erde; zu gedeihen begann ich und klug und wohl zu werden; eine Erkenntnis wuchs immer aus der andern, eine That ergab sich aus der andern". — Durch die Erfindung der Runen wird er der grofse Odin, der er ist, und hierin liegt ein Kern historischer Wahrheit. Nicht Wodan ist ursprünglich der höchste Gott der Germanen gewesen, sondern Thius. Als die Skandinavier das Festland verliefsen, war dieser aber bereits entthront. Lange Zeit gab es dann überhaupt keinen allgemein anerkannten höchsten Gott, jeder Stamm erhob seinen Stammesgott zu dieser Würde: der fränkisch-istävonische den Kriegsgott Wodan. Das kann nicht auffallen. Die Völker dieses Stammes hatten als unmittelbare Nachbarn der Kelten die schwersten Kämpfe zu bestehen. An den Rhein gekommen lernten sie eine für sie völlig neue Welt kennen, das Römertum. Der mächtige Eindruck, welchen die römische Kultur auf die Germanen ausübte, ist aus Velleius Paterculus bekannt. Von den Römern erhielten sie, was das Leben freundlich und angenehm macht, Gold und Schmuckgerät. Aber auch auf die Sitten der Germanen mufste die Berührung mit der römischen Bildung am Rhein wie an andern Orten ihren Einflufs ausüben: feines ritterliches Benehmen wird ihnen bekannt. Auch ihr Nationalgott Wodan civilisiert sich: er wird geistreich, witzig, höflich und gewandt, zu Scherzen und galanten Abenteuern aufgelegt, kurz er hat viel römisches Blut in den Adern. Da nun der Mythus die Erfindung der Runen dem Wodan zuschreibt, so müssen wir unsern Blick bei dem Suchen nach der Erfindungsstätte derselben dem Rhein zuwenden. Über die Bedeutung, welche man diesen Zeichen beilegte, werden wir durch Tacitus unterrichtet. Man vertraute ihnen nach Germ. 10 die Führung des Lebens an. Die aus dem Holze eines wilden Obstbaumes, der Buche u. s. w. geschnitzten und mit Zeichen versehenen Stäbchen wurden auf ein weifses Tuch geschüttet, von diesen hob der Hausvater ter sin-

rulos also im ganzen drei auf, und es galt nun aus den Zeichen derselben einen Vers zu machen. Die Namen der Buchstaben sind in zahlreichen Alphabeten und in einem angelsächsischen Liede aufbewahrt; die Zeichen auf den Stäbchen waren dem Gesichtskreise altgermanischer Anschauungen entnommen: Namen für die kalte und fruchtbare Jahreszeit, für Jagd und Seefahrt, Götter u. s. w.; und ein aus den aufgehobenen Stäbchen hergestellter Zusammenhang galt für den Ausspruch der Götter.

So weit die Überlieferung. Die neuere Forschung hat zu weiteren Ergebnissen geführt. Grundlage derselben ist die von Ludwig Wimmer nachgewiesene Thatsache geworden, dafs sämtliche Germanen ein ursprüngliches Alphabet von 24 Zeichen hatten; dafs dasselbe aus dem lateinischen und nicht aus dem griechischen Alphabete stamme (was sich aus der Gestalt des Buchstaben F schlagend beweisen läfst), ist von A. Kirchhoff dargethan worden. In Bezug auf die Zeit der Entlehnung hat Wimmer wahrscheinlich machen wollen, dafs das Runenalphabet aus dem römischen, wie es zu Anfang unserer Zeitrechnung bestand, entnommen sei. Er schliefst dies besonders aus den Formen des Buchstaben G und des runischen Zeichens, welches dem Z nachgemacht sein soll; aber jeder kann sich überzeugen, dafs diese Beweise nicht stichhaltig sind. Das von ihm gefundene Resultat aber ist gewifs richtig und nicht zu bezweifeln, dafs das Runenalphabet durch die Berührung mit der römischen Kultur entstanden ist. — Weiter darf als sicher gelten, dafs die Runen, wie so viele andere Dinge, z. B. die Wodansverehrung, die deutschen Namen der Wochentage, von einem Punkte ausgehend zu allen Germanenstämmen gekommen sind. Als ein Beweis für das Alter der Runen ist noch anzuführen, dafs sie sehr früh im Osten angekommen sind und dafs auch wahrscheinlich eine Beeinflussung des ältesten slavischen Alphabets durch die Runen stattgefunden hat. Sicherheit in diesen Fragen kann erst eine eingehende weitere Untersuchung verschaffen; sicher ist schon jetzt, dafs alle uns bekannten Denkmäler einige Jahrhunderte jünger sind, als die Erfindung der Runen, und dafs die frühesten dem 3. Jahrhundert v. Chr. angehören. Am Schlusse des Vortrages zeigte der Vortragende eine Reihe von Denkmälern in photographischen Abbildungen vor und gab eine Erläuterung der auf denselben befindlichen Inschriften. Schlufs der Sitzung 1 Uhr 30 Minuten.

Am Nachmittag um 5 Uhr recitierte K. Türschmann in der Aula des Marienstiftsgymnasiums den „König Oedipus“ des Sophokles.

Abends 8 Uhr fand eine Reunion mit Tanz in den Räumen der „Abendhalle“ im Börsengebäude statt. Darf man aus der Lebhaftigkeit und Ausdauer, mit der namentlich der weibliche Teil der Philologenversammlung dem Vergnügen des Tanzes sich hingab, einen Schlufs ziehen, so ist der auf der Tanzkarte ausgesprochene und bildlich dargestellte Wunsch aus dem Shakespeareschen „Viel Lärmen um Nichts“: „Der Himmel verhelfe mir zu einem guten Tänzer!“ in reichem Mafse erfüllt worden.

Am Dienstag, den 28. September Vormittags 10 Uhr 45 Minuten, eröffnete der zweite Präsident, Gymnasialdirektor Dr. Weicker, die zweite allgemeine Sitzung. Derselbe giebt zunächst der Versammlung Kenntnis von einem beim Präsidium eingereichten Antrage, in welchem 23 Mitglieder den Wunsch aussprechen, unabhängig von der germanistischen Sektion eine Sektion für moderne Philologie zu bilden. Nach dem Wortlaute der

Statuten halte sich das Präsidium für verpflichtet, für diesmal den Anschluſs dieser Sektion an die Versammlung zu gestatten.

Der Vorsitzende der deutsch-romanischen Sektion, Prof. Dr. Reifferscheid (Greifswald), erhebt Einspruch gegen die von den Antragstellern beliebte Benennung „germanistische Sektion". Auch der für die neue Sektion gewählte Name „Sektion für moderne Philologie" sei irreleitend; aus den Namen der Unterzeichner sei vielmehr zu schlieſsen, daſs in der neuen Sektion den praktischen Bedürfnissen der Neufranzosen und Neuengländer genügt werden solle. Da aber die Romanisten von den Germanisten sich nicht trennen wollten, so bitte er, daſs für die neue Sektion ein anderer, die Sache mehr bezeichnender Name, gewählt werde.

Weiter macht der Präsident davon Mitteilung, daſs der in Baden tagende Schweizerische Gymnasiallehrer-Verein der Versammlung einen telegraphischen Gruſs entboten habe. Die Versammlung beschlieſst, den Gruſs auf demselben Wege zu erwidern.

Sodann hielt Prof. Dr. Susemihl (Greifswald) einen Vortrag über die Nikomachische Ethik des Aristoteles.

Über den Ursprung der drei groſsen ethischen Lehrschriften, welche in der Sammlung der aristotelischen Werke auf uns gekommen sind, besteht seit der berühmten Abhandlung L. Spengels vom Jahre 1841 kein Zweifel mehr; aber über den Gang, welchen die Forschung über die drei den beiden ersten Werken gemeinsamen Bücher (N. E. 5—7, E. E. 4—6) genommen hat, ist Verständigung nötig. Der Vortragende erkennt mit anderen Forschern dem ethischen Lehrgebäude des Aristoteles in der Hauptsache nur noch einen geschichtlichen Wert zu und nimmt nur die Erörterungen über die wahre und falsche Selbstliebe und die über das Wesen der Lust und ihr Verhältnis zur Thätigkeit hiervon aus. Trotzdem bleibt das ethische Lehrgebäude des Aristoteles immer der bedeutendste Versuch, ein System der Moral nicht auf Grund der Pflichten-, sondern der Güterlehre zu erbauen, und gerade, daſs dieser Versuch gescheitert ist, weil er der Natur der Sache nach scheitern muſste, giebt ihm eine hohe bleibende Bedeutung.

Aristoteles bezeichnet am Anfang seiner Darstellung die Ethik als die Lehre vom höchsten Gut oder von der Glückseligkeit; im folgenden erfahren wir im wesentlichen nur, worin diese menschliche Glückseligkeit besteht. Sie ist nach ihm eins mit der specifisch menschlichen Tüchtigkeit in ihrer thätigen Ausübung innerhalb eines Zeitraumes von zweckentsprechender Dauer, wozu als unentbehrliche Bedingung ein bescheidenes Maſs äuſserer Güter nebst einer gewissen Lebensreife erforderlich ist. Hauptstück der Ausführung ist also die Erörterung der Tugenden oder Tüchtigkeiten der Menschenseele. Letztere hat zwei Teile, den edlen, vernünftigen, und den unedlen, unvernünftigen; innerhalb des letzteren ist aber der begehrende Teil der Leitung durch die Vernunft fähig. Demnach giebt es zwei Arten von Tugenden, die des vernünftigen und die des begehrenden Teiles, des Verstandes und des Charakters, die intellektuellen und die moralischen, die dianoëtischen und die ethischen. Letztere galten dem Aristoteles als die höheren, unter ihnen wieder die der reinen oder theoretischen Vernunft für höher als die der praktischen und der technischen, so daſs die Spitze menschlicher Glückseligkeit in das beschauliche, wissenschaftliche Leben hinausläuft. Diesen am Schlusse des ganzen Werkes gemachten Ausführungen muſste die Erörterung der dianoetischen Virtuositäten

(N. E. VI) und dieser wieder die Abhandlung über die Charaktertugenden (N. E. II—V) notwendig vorausgehen. Diese zerfällt wieder in eine specielle Ausführung der einzelnen Charaktertugenden (N. E. III. 9—V zu Ende), und einen voraufgehenden allgemeinen Teil (N. E. II), welcher die Entstehungsweise und das Wesen der Charaktertugenden feststellt. Hierbei ergab sich, dafs diese eine vorsätzliche bleibende Strebensrichtung ist, welche zwischen zwei fehlerhaften Extremen stets diejenige Mitte hält, die für das betreffende Individuum das richtige ist, und wie es ihm seine praktische Einsicht an die Hand giebt; und das führte zu den Begriffen des Freiwilligen und Unfreiwilligen, des Vorsatzes und der Überlegung (III 1—8). Aufserdem wird aber in der Nikomachischen Ethik noch gehandelt von der Mäfsigkeit und Unmäfsigkeit, von der Freundschaft und zweimal von der Lust. Von diesen gehört die Mäfsigkeit, streng genommen, überhaupt nicht in die Glückseligkeit hinein; aber da der Mäfsige doch auf dem richtigen Wege zur Tugend und Glückseligkeit ist, so ist die Anführung derselben nicht unberechtigt. Die Freundschaft hat Aristoteles in seine Glückseligkeitslehre aufgenommen, einmal weil sie nach seiner Ansicht untrennbar mit der Tugend verwachsen und dann, weil sie das höchste aller äufseren Güter ist. Auch die Ausführungen über die Lust haben in der Ethik des Aristoteles Berechtigung, insofern er sie als ein mit der ungehemmten Thätigkeit unmittelbar Mitgegebenes betrachtet. — So zeigt die Nikomachische Ethik eine wohlgeordnete organische Gliederung; und wenn Aristoteles in den Rekapitulationen zu Anfang von X. 6 und 10 die Mäfsigkeit nicht erwähnt, so ist dies allein noch kein Beweis gegen die Echtheit des von ihr handelnden Abschnittes; denn da sie nur eine tugendartige Eigenschaft ist, so konnte ihre Erörterung als ein blofser Zusatz zu der Abhandlung von den Tugenden angesehen werden und brauchte nicht besonders erwähnt zu werden. Nur die doppelte Bearbeitung der Lust stört die Harmonie des Werkes. Von dieser trägt die letzte ein echt aristotelisches Gepräge und auch die Reihenfolge in den angeführten Rekapitulationen spricht dafür, dafs die Lust erst nach der Freundschaft behandelt worden ist. So viel ist sicher, dafs der Verfasser der zweiten Abhandlung die erste nicht kennt oder nicht anerkennt, weil er am Anfang ausdrücklich motiviert, weshalb die Lust in der Glückseligkeitslehre zu besprechen sei. Dies und den Widerspruch in der ersten Abhandlung mit der zweiten und der Gesamtanschauung des Aristoteles bemerkte man schon im Altertum und schrieb jene erste Abhandlung dem Eudemos zu. Streng beweisen läfst sich das letztere nicht, doch hat Spengel wahrscheinlich gemacht, dafs der Verfasser die zweite echt aristotelische Erörterung kannte und als Vorlage benutzte, ganz wie Eudemos in seiner Ethik die Nikomachische; gewifs ist, dafs er in ihr dieselbe veränderte Ordnung befolgte, wie wir sie auch in N. E. VIII finden. — Ist nun Eudemos Verfasser jener ersten Abhandlung über die Lust, so ist wahrscheinlich, dafs auch der ihr voraufgehende Abschnitt über die Mäfsigkeit ursprünglich ganz und gar zur eudemischen Ethik gehörte, und wenn das der Fall ist, so liegt die Vermutung nahe, dafs dies auch von den beiden voraufgehenden Büchern gilt. Diese Erwägungen machen Spengel an seinem eigenen Ergebnis irre, zu welchem er durch die Beobachtung gekommen war, dafs in den Eudemien wiederholt Versprechungen später in den fraglichen Büchern, wie wir sie haben, nicht erfüllt werden, weshalb diese Bücher bei Eudemos anders gelautet haben müfsten. Da sich aber

diese Selbstzeugnisse nur auf das fünfte Buch erstrecken, so suchte man später gegen Spengel nachzuweisen, dafs die in Frage kommenden Kapitel dieses Buches den Eudemien zuzurechnen seien, ja dafs auch N. E. VI. 1 von Eudemos herrühre, namentlich weil dieses Kapitel die nämliche Bemängelung der aristotelischen Tugendlehre enthalte, wie sie genau ebenso auch sonst von Eudemos ausgesprochen werde; es stimme sogar in den Worten der Anfang einer solchen (E. E. VII. 15) zum Teil mit dem in Rede stehenden Abschnitte auffallend überein. — Noch weiter gingen englische Forscher, indem sie das ganze fünfte Buch für Eudemos in Anspruch nahmen. Von diesen ist besonders Jackson in seiner 1879 erschienenen Bearbeitung dieses Buches der Nachweis gelungen, dafs cap. 10. 1135a, 16—1136a, 9 nicht vollständig mit der Lehre des Aristoteles, wohl aber mit der des Eudemos übereinstimmen.

Vollständig erwiesen aber würde der Eudemische Ursprung dieser drei Bücher erst dann sein, wenn sie so, wie sie uns vorliegen, wirklich von einem Manne geschrieben sein könnten. Aber dies ist, wie andere Forscher gezeigt haben, undenkbar. Dagegen spricht der chaotische Zustand der letzten Kapitel des fünften Buches; und die Versuche, durch Umstellung hier Ordnung zu schaffen, erwecken mit einer Ausnahme kein Vertrauen. Berechtigter erscheint die von Rieckher zuerst empfohlene Annahme doppelter Recensionen, die sich schon durch die Analogie des achten Kapitels dieses Buches empfiehlt, in welchem drei verschiedene Fassungen derselben Sache unmittelbar auf einander folgen. Scheidet man nach diesem Principe die Zusätze aus, was von mehreren Forschern im einzelnen begründet ist, so holt die dem Aristoteles verbleibende Erörterung ungleich weiter aus, als die Einleitung des Eudemos oder seines Nachtreters: sie steckt sich, wie es in letzterer geschieht, ihr Ziel nicht blos in der genaueren Bestimmung der praktischen Einsicht, sondern dem Plane der Nikomachischen Ethik gemäfs überhaupt in der Behandlung aller intellektuellen Tugenden. Freilich treten dann in der Ausführung die übrigen Tüchtigkeiten dieser Art hinter jener einen zurück, die mit den sittlichen zusammenhängt; aber dies erklärt sich durch den innerlich sich widersprechenden Standpunkt der aristotelischen Sittenlehre: mag Aristoteles die höchste Glückseligkeit in die Theorie setzen, die Sitten- und Glückseligkeitslehre ist doch praktische Philosophie, und dieser Widerspruch macht sich auch gegen seinen Willen geltend. So zerlegt er denn im jetzigen zweiten (in Wahrheit aber ersten) Kapitel die Vernunft in einen erkennenden und einen überlegenden Teil, welcher letztere auch den praktischen und Kunstverstand mit umfafst, unterscheidet weiter zwischen theoretischer und praktischer Wahrheit, zwischen praktischer und technischer Thätigkeit und setzt die Virtuosität auf allen diesen Gebieten in die jedem eigentümliche, möglichst irrtumsfreie Wahrheit. Vom dritten Kapitel an behandelt er dann diejenigen Besitztümer der Vernunft, denen diese Wahrheit eigentümlich ist. Hier vermissen wir Aufklärung darüber, ob nur die Weisheit oder auch das sonstige Wissen als Virtuosität der theoretischen Vernunft anzusehen sei, vielmehr wird im siebenten Kapitel plötzlich zu der praktischen Einsicht zurückgekehrt. Hier ist also mit Ramsauer eine grofse Lücke anzunehmen, in welcher das Ende des ersten Abschnittes und der Anfang des zweiten gestanden hat. Eine andere Lücke hat der Vortragende früher zwischen dem neunten und zehnten Kapitel nachgewiesen und glaubt in einer Stelle des zwölften eine Er-

gänzung des Fehlenden von fremder Hand und am unrechten Orte erkannt zu haben. Durch diese Annahme erklärt es sich, dafs die von Aristoteles X. 7 erwähnte frühere Angabe jetzt nicht mehr zu finden ist, und es ist dies nicht als ein Beweis gegen den aristotelischen Ursprung dieses Buches anzuführen. Auch das gegen die letzte Hälfte des dreizehnten Kapitels zu Gunsten des Eudemos Vorgebrachte beruht auf Mifsverständnissen. Das hier erörterte hatte Eudemos schon in seiner Ethik II. 11 gesagt und man begreift nicht, was die nachträgliche Bemängelung soll, die wir jetzt N. E. VI. 1, wenn wir Spengels Gegnern glauben wollen, von ihm lesen, es ist vielmehr klar, dafs seine Bemängelung gerade dem an jener Stelle erörterten gilt. Für Aristoteles dagegen war die hier in Rede stehende Sache bereits mit der im dritten Buche entwickelten Lehre abgethan. Weiter ist zwar richtig, dafs die Lehre, die Charaktertugenden ohne die praktische seien nur erst natürliche Tugenden, auf den ersten Anblick ganz mit der Ankündigung E. E. III am Ende zu stimmen scheint, richtig ferner, dafs der Ausdruck φυσικὴ ἀρετή oder ἕξις sonst in der Nikomachischen Ethik nicht vorkommt und dafs die Bezeichnung ἀρετή oder ἕξις für die blofse Naturanlage zu den Charaktertugenden mifsbräuchlich ist. Aber in der Stelle ist wirklich nur diese Naturanlage gemeint, und die hier vorgetragene Ansicht stimmt mit anderen Äufserungen des Aristoteles vollkommen überein, während Eudemos der Sache eine ganz andere Wendung giebt. Aristoteles nämlich läfst die Schamhaftigkeit nicht als eine volle Tugend gelten, sondern mehr als einen blofsen Affekt. Hieraus hat sich in seiner Schule die Unterscheidung blofser Temperamentstugenden von den Charaktertugenden entwickelt. Der Verfasser des unechten Kapitels N. E. II. 7 rechnet zu den ersteren aufser der Scham auch noch die sittliche Entrüstung (νέμεσις), Eudemos aber geht noch weiter und zählt zu ihnen auch noch mehrere der eigentlichen Tugenden des Aristoteles, und seine Erklärung von Geistesgewandtheit (δεινότης) stimmt durchaus nicht mit der im Schlufskapitel von N. E. VI. gegebenen überein, so dafs dieses Kapitel nicht von Eudemos herrühren kann. Weiter findet sich von der Rolle, welche Eudemos E. E. II 11 der Mäfsigkeit zugewiesen hat, in der Abhandlung des Aristoteles über diese Tugend N. E. VIII keine Spur, und doch ist gerade in dieser eine Menge doppelter Recensionen und unaristotelischer Zusätze aufgedeckt. So verliert das gegen Spengel vorgebrachte Argument seine Beweiskraft; denn die Erörterung über die Lust am Schlusse von N. E. VII ist nunmehr nur noch als der letzte und gröfste von den vielen Zusätzen anzusehen, welche sich an den echt aristotelischen Bestand der gesamten drei Bücher anlehnten. Ähnliche Wiederholungen und unaristotelische Zuthaten zeigen die übrigen Bücher der Nikomachischen Ethik wie der andern Schriften des Aristoteles, was uns bei ihrer nun wohl allgemein anerkannten Entstehungsweise nicht Wunder nehmen kann.

Es folgt der Vortrag des Rektors Dr. Wohlrab (Chemnitz) über **Sokrates als Erotiker.**

In den viel behandelten Fragen, welche das Leben und die Lehre des Sokrates betreffen, wird man neue Erfolge nur durch Anwendung neuer Methoden erringen. Dieselben brauchen jedoch nicht erst aufgefunden zu werden, sondern die Methode der historischen Forschung unserer Tage mufs auf dieses Gebiet übertragen werden, was bis jetzt noch nicht genügend geschehen ist. — Eine wahrheitsgetreue Darstellung des Sokrates wird dadurch so sehr er-

schwert, dafs die Schriften über ihn von den Angriffen der alten Kritiker und den Apologeten Xenophon und Platon an bis auf den heutigen Tag fast alle einen tendenziösen Charakter haben; dazu kommt, dafs Sokrates sehr bald zum Typus des Weltweisen überhaupt gestempelt wurde. Unter diesen Umständen sind alle Vorsichtsmafsregeln der historischen Kritik nötig. Zunächst in der Datierung der Quellen: schon dadurch würde sich manche wenig geglaubte Nachricht, wie die von den Beziehungen des Sokrates zu dem Philosophen Archelaus, wahrscheinlich machen, und manche ziemlich allgemein angenommene, wie die von den Chariten des Sokrates am Aufgange zur Akropolis als sehr zweifelhaft erweisen lassen. Noch viel eingreifender wäre die Konstatierung des Verhältnisses, in welchem die Berichterstatter zu Sokrates standen, ob sie eine polemische oder apologetische Tendenz verfolgen. Zwischen beiden geht die Kritik ihren schwierigen Weg. Es soll eine ganz specielle Frage, über Sokrates als Erotiker, behandelt werden.

Schon die ältesten Quellen, Xenophon und Platon, legen auf diese Seite des Sokrates Gewicht, und diese Schriftsteller, wie andere frühe Sokratiker haben zum Teil in besonderen Schriften die Liebe behandelt, gewifs durch ihren Lehrer angeregt. Die hierher gehörenden Begriffe hat H. Schmidt in seiner Synonymik überzeugend dahin festgestellt, dafs ἔρως jede Äufserung der Liebe bezeichnet, während φιλία den geistigen Ausgangspunkt betont und dann dem ἔρως im engeren Sinne (sinnliche Liebe) gegenübersteht. — Mit des Sokrates Thätigkeit als Erotiker stehen im Zusammenhang erstens seine μαστροπεία, welche er als eine Art Erziehung für den Umgang mit Menschen und als die Kunst betrachtete, die Bürger für den Staat brauchbar zu machen; zweitens seine προαγωγεία, welche die Bekanntschaft zwischen zweien vermitteln soll, die sich zwar an Charakter ähnlich, aber geeignet sind, einander zu ergänzen, und welche so ist, nicht nur Ehen, sondern auch Freundschaften zwischen Privaten und zwischen ganzen Nationen zu stiften. — Was die Quellen zu einer Darstellung des Sokrates als Erotikers betrifft, so sind vor allem die Komiker durch ihr für ihn ehrenvolles Schweigen wichtig und widerlegen das entschieden feindselige Zeugnis des Aristoxenus. Ohne Zweifel richtig dagegen als Lehrer stellt ihn Aristophanes dar. Freilich ist diese erste Karrikatur eines Schulmeisters nur eine Erfindung des Komikers; aber sie trifft doch gewifs insofern das Richtige, als Sokrates das bei seinen Landsleuten übliche Liebesverhältnis älterer Männer zu Jünglingen in eine Art Schülerverhältnis umwandelte. Unter den Lobrednern verdient Xenophon, wenn er auch erst nach Sokrates' Tode schrieb, vor dem schon in seinen ältesten Schriften selbständigen Platon den Vorzug; denn einmal wollte er gewifs wahrheitsgetreu berichten, und dann war er kein für Philosophie angelegter Geist, so dafs man überall da, wo er höhere Gesichtspunkte aufstellt, annehmen kann, dafs wir die Lehre des Sokrates selbst vernehmen. — Bei der Frage, was Sokrates über die Liebe gelehrt habe, kann Aristoxenus, der Erfinder der schmutzigsten Geschichten, nicht in Betracht kommen: in Sokrates' ganzem Leben standen Denken und Handeln in Harmonie, und die Beschuldigung, er sei Päderast gewesen, kann füglich bei Seite bleiben. Kein Zeitgenosse hat ihn dessen beschuldigt, und die Rede des Alkibiades in Platons Gastmahl, sowie die betreffenden Stellen im Phaedrus und Lysis sollen ihn nicht verteidigen, sondern verherrlichen So erklärt sich denn Sokrates selbst in Xenophons Symposion entschieden gegen die sinnliche Form der Päderastie, während er allerdings so weit in

den Ideen seines Volkes befangen war, dafs er den Umgang mit Dirnen zur Befriedigung der sinnlichen Lust, zu welcher die Ehe nicht dienen dürfe, gelten liefs. Es bleibt demnach nur eins übrig: sein Wohlgefallen an schönen Körpern, was wir ihm als Hellenen billig gönnen. Erotiker ist er demnach nur im geistigen Sinne, in so fern er die Freundschaft preist, welche aus dem Bewufstsein der eigenen Unvollkommenheit hervorgehend sich durch andere zu ergänzen strebe. Freilich ist dies das Utilitätsprincip, das auch in diesen Dingen Sokrates rücksichtslos verficht. Doch darf man hier nicht an äufsere Vorteile denken, die er, der arme und bedürfnifslose, gewifs nicht in der Freundschaft suchte. Dies erkennt man auch daraus, dafs er diese Bezeichnung von der Verbindung guter Menschen untereinander gelten lassen wollte, was von Xenophon mehr empirisch motiviert, von Platon im Lysis aber auf Principien zurückgeführt wird. Die Freundschaft war für Sokrates die fördernde Gemeinschaft des geistigen Lebens, im Wissen sowohl wie in der Tugend, welche bei ihm ja eins waren. Das ist der Standpunkt von Xenophons Apomnemoneumata II. Tiefer wird dieselbe in desselben Symposion gefafst, wo der in der Tiefe des Gemüts verborgene Grund der Freundschaft hervorgehoben wird. Dafs hier Xenophon über seinen Meister hinausgegangen sei, ist nicht wahrscheinlich, und so darf man wohl annehmen, dafs die im Platonischen Symposion enthaltene Definition der Liebe und das vom trunkenen Alkibiades gezeichnete Idealbild des Liebhabers eine enge Beziehung zu Sokrates haben. Sokratisch wird es sein, wenn Platon den Begriff der Liebe als ein mittleres zwischen gut und schlecht fassend, denselben schliefslich der Philosophie gleichsetzt. Die Züge zur Schilderung des Eros ferner sind entschieden dem Sokrates entnommen, ja sie finden meist in der Schilderung des Sokrates, wie sie Alkibiades giebt, ihr Gegenbild. So erhalten wir den Eindruck, dafs Platon dem Leben seines Meisters kaum weniger verdankte, als seiner Lehre. — Jetzt wird klar, warum Platon und Xenophon dem Sokrates ein besonderes Wissen um die Erotik beilegten. Wenn der Erotiker und der Philosoph eins sind, so ist des Sokrates Jagd nach dem Schönen nur ein Suchen nach solchen, die sich zur Philosophie eignen. — Wenn diese Schilderung den Sokrates auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit stellt, als frühere Darstellungen, so läfst sich doch sagen, dafs sie sich von der Grundlage des historisch Gegebenen nicht wesentlich entfernt.

Prof. Dr. Susemihl (Greifswald) ist im ganzen mit dem von dem Vortragenden gewonnenen Resultat einverstanden, will jedoch nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, dafs er das Symposion des Xenophon ebenso gut für eine freie Dichtung halte, wie das Platonische.

Den nächsten Vortrag hält Prof. Dr. Müller (Halle) über einige Aufgaben west-östlicher Philologie.

Die Ergebnisse von Kulturperioden, in denen eine eigentümliche Entfaltung künstlerischer oder wissenschaftlicher Leistungen stattgefunden hat, haben häufig über den durch nationale Grenzen ihnen gezogenen Kreis hinaus Geltung gewonnen. Ideen, Kunstformen, selbst einzelne bestimmte Stoffe oder Werke wandern von Volk zu Volk, und diesen Wanderungen nachzuspüren, ist eine der schwierigsten, wenn auch anziehendsten Aufgaben der Altertumsforschung. Namentlich in den gegenseitigen Beziehungen von Morgen- und Abendland findet sich für eine so zu sagen west-östliche Philologie eine Fülle von Stoff, der von Homer und den ältesten dädalischen Bildwerken bis zu den türkischen und arabischen Übersetzungen der neuesten

französischen Operetten reicht. Dafs dieser Stoff bisher nicht genügend verarbeitet worden ist, erklärt sich leicht dadurch, dafs hierzu eine ebenso genaue Kenntnis in der morgenländischen wie der abendländischen Philologie gehört und dafs diese sich selten in einer Person vereinigt findet. Doch mufs von beiden Seiten versucht werden, durch Einzeluntersuchungen die Aufgabe zu fördern.

Die Schwierigkeit, west-östlichen Kulturbeziehungen nachzugehen, zeigt sich besonders bei der Geschichte der Wissenschaften im Mittelalter. Bekannt ist zwar, dafs griechische Ideen von den Orientalen aufgenommen und später verändert dem Abendlande zurückgeliefert sind, aber die Geschichte dieses Vorganges ist so gut wie unbekannt. Gelegentliche Leistungen auf diesem Gebiete, wie die von Ritter und Renan, können uns nicht für den Mangel einer soliden Grundlage dieser Studien entschädigen und die Fragen beantworten: Wann und wie machte sich griechischer Einfluſs bei den mittelalterlichen Orientalen geltend? und was haben sie über diesen Einfluſs hinaus selbständig geleistet? Der Weg zur Beantwortung dieser Fragen soll an einigen Beispielen gezeigt werden.

Von Muhammed und seinen ersten energischen Anhängern geeinigt und diszipliniert und durch religiösen Fanatismus wie durch Beutelust angestachelt, hatten die arabischen Stämme die abgenutzten Staatswesen Roms und Persiens über den Haufen geworfen. Die Ausbreitung des Islam begünstigte die Verkommenheit des orientalischen Christentums und des Parsismus, die Einfachheit des muhammedanischen Gottesbegriffs, vor allem aber materielle Interessen, so dafs der Korân ebenso rasche Eroberungen machte, als das Schwert. — Aber der Korân mit seinen kurzen und abgerissenen, oft schwer verständlichen Phrasen mufste zuerst den Nichtarabern, bald auch den Gläubigen arabischer Zunge erklärt werden, und damit entwickelte sich die arabische Grammatik, Geschichtsschreibung und Theologie, damit die Herrschaft der arabischen Sprache und Litteratur auch in den Ländern, in welchen die Araber nur einen geringen Procentsatz der Bevölkerung gebildet haben. Daraus ergiebt sich der Satz, dafs die arabische wissenschaftliche Litteratur nicht die Litteratur der Araber, sondern die der arabisch schreibenden Völker des muhammedanischen Mittelalters ist. — Zwei Jahrhunderte hindurch beschränkte sich die arabische Wissenschaft auf Sammlung einzelner Traditionen, Erklärung schwieriger Koránstellen u. s. w. Allmählich kommt man dann in der Theologie zu einer genaueren Definition gewisser Dogmen. Über zwei Punkte besonders kommt es zum Streit, einmal über die Lehre von der absoluten Prädestination, und dann darüber, ob man das Wesen Gottes mit besonderen Eigenschaften ausstatten dürfe: und so bekämpfen sich vom achten bis elften Jahrhundert die freisinnigen Motaziliten (Secessionisten) und die an der absoluten Prädestination und dem anthropomorphistischen Gottesbegriffe festhaltenden Orthodoxen, aus welchem Streite die letzteren schliefslich als Sieger hervorgehen. Für uns ist bei diesen Streitigkeiten die Frage wichtig, welchen Einfluſs etwa griechisches Wesen geübt habe. Mit Sicherheit ist hier nur zu sagen, dafs in der späteren Periode der motazilitischen Bewegung die Lehrsätze griechischer Philosophen auf die theologische Entwickelung eingewirkt haben. Über die Art aber und die Stärke dieses Einflusses steht nichts fest, ebensowenig darüber, ob nicht schon früher das Griechentum bei der Entwickelung der arabischen Theologie beteiligt ge-

wesen sei. Leider ist das Material zur Beantwortung dieser Fragen ein dürftiges, da die Originalwerke der älteren Theologen verloren gegangen sind und wir uns auf vereinzelte Notizen in späteren Werken angewiesen sehen, deren Wert sich oft schwer feststellen läfst. Dafs aber der Einfluſs des Griechentums auf die philosophischen Studien der Araber stärker gewesen ist, als auf die theologischen, ist sicher. Hier ist zunächst die von Ritter zuerst bemerkte Thatsache zu verzeichnen, dafs sämtliche hervorragenden Autoren auf dem Gebiete der arabischen Philosophie nicht Araber, sondern Perser oder Spanier gewesen sind. Das Verhältnis dieser Philosophie zu der griechischen und ihren Einfluſs auf die Scholastik des Mittelalters hat Renan in seinem Averroes entwickelt; wenn er in diesem Werke das Vorhandensein einer den Griechen gegenüber selbständigen geschichtlichen Entwickelung zu leugnen geneigt war, so ist ihm hierin mit Recht widersprochen worden.

Dafs die Muhammedaner ihren mathematischen, naturwissenschaftlichen und medicinischen Studien die Arbeiten der Griechen, besonders des Aristoteles und Galen, zu Grunde legten, ist bekannt. Das Verdienst der Übertragung griechischer Texte ins Arabische schrieb man der unter dem Schutze der Abasiden arbeitenden Übersetzungsschule des neunten Jahrhunderts zu. Neuerdings aber hat man erkannt, dafs man schon der älteren syrischen Gelehrsamkeit eine stattliche Reihe von Übersetzungen aus dem Griechischen zu verdanken hat. Diese haben für uns eine doppelte Wichtigkeit: einmal dienen sie uns zur Kontrolle der vorhandenen griechischen Texte, in einzelnen Fällen auch zum Ersatz der verloren gegangenen Originalwerke; sodann aber bilden sie die Grundlage für eine Geschichte der exakten Wissenschaften und der Philosophie im Orient. Weil nämlich die orientalischen Sprachen und insbesondere das Arabische zum Ausdruck abstrakter Entwickelungen ungeeignet ist, kann nur der ein volles Verständnis arabischer Werke über solche Dinge gewinnen, der bei jedem terminus technicus das griechische Äquivalent bei der Hand hat. Bis vor kurzem hat freilich die Forschung über die älteren Philosophen sich mit der Sicherung der biographischen und bibliographischen Daten beschäftigen müssen und auf diesem Gebiete ist eine der Hauptaufgaben noch nicht gelöst, nämlich eine Bearbeitung der vorhandenen biographisch-bibliographischen Werke nach den jetzigen Erfordernissen der Kritik unter möglichstem Zurückgehen auf die jedesmal ältesten Quellen. Die Schwierigkeit dieser Aufgabe zeigt folgendes Beispiel. Die arabischen Schriften über die Geschichte der Wissenschaften handeln auch von griechischen und indischen Gelehrten (meist Ärzten). Nachrichten über letztere wären zur Ergänzung des unsicheren und spärlichen Materials, welches indische Schriftsteller überliefern, sehr willkommen. Aber von den Namen, welche als indische genannt werden, haben nur zwei oder drei Klangähnlichkeit mit indischen Lauten, und auch die Notizen selbst tragen Anzeichen derselben Unzuverlässigkeit an sich, welche wir an den griechische Gelehrte betreffenden Angaben kontrollieren können. Da nun anderseits die Echtheit derjenigen indischen Litteratur, welche man mit den von den Arabern genannten Autoren in Verbindung setzt, bezweifelt wird, so hat Haas die Vermutung aufgestellt, dafs die Inder unter arabischer Vermittelung die Ergebnisse griechischer Wissenschaft überkommen hätten, nicht, wie man bisher annahm, die Lehrmeister der Araber gewesen seien. Diese Frage läfst sich auf Grund des vorhandenen Materials gründlicher

prüfen, und durch eine von dem Vortragenden angestellte Untersuchung hat sich ergeben, dafs Citate aus indischen Texten in arabischen Werken nur etwa ein Drittel des Umfangs haben, den die entsprechenden Stellen des Sanskritbuches einnehmen und dafs demnach die Umarbeitung gewisser indischer Texte, von deren höherem Alter man bisher überzeugt war, einen starken Unterschied zwischen den Originalen und den jetzt vorhandenen Trägern ihrer Namen hergestellt hat. Der Arabist ist bei diesen Fragen interessiert, weil sich durch ihre Beantwortung das Urteil über die Zuverlässigkeit der biographischen Werke ergiebt. Diese kritische Arbeit ist aber nur die Vorbedingung einer Geschichte der muhammedanischen Wissenschaften und des griechischen Einflusses auf deren Entwickelung. Hierzu müssen wir durch das Studium der arabischen Schriften selbst zu gelangen suchen. Hier aber sind die Schwierigkeiten besonders grofs, weil die zur Herrschaft gelangte Orthodoxie die ältere im Geruche der Ungläubigkeit stehende wissenschaftliche Litteratur verfolgte, so dafs wir teils auf seltene, oft unvollständige Abschriften, teils auf Übersetzungen angewiesen sind. Besonders thätig als Übersetzer waren die Juden; leider opferten sie den Sprachgenius der ängstlichen Worttreue, daher die Erzeugnisse dieser Thätigkeit viel zu wünschen übrig lassen. — Aus diesen Auseinandersetzungen geht hervor, dafs ein Studium, welches gründliche Kenntnis der griechischen, arabischen und neuhebräischen Sprache und Litteratur einerseits, philosophische, mathematische und naturwissenschaftliche Kenntnisse anderseits erfordert, noch auf lange Zeit hinaus auf das Ergebnis verzichten mufs, welches das eigentliche Ziel aller Philologie ist: die lebendige Reproduktiondes Kulturlebens einer bestimmten Partie des Altertums. Schlufs der Sitzung 1 Uhr.

Nachmittag um 3 Uhr vereinigten sich gegen 500 Teilnehmer an der Versammlung nebst ihren Damen zu dem in der städtischen Turnhalle veranstalteten Festmahle. Die ebenfalls mit Citaten und entsprechenden Darstellungen aus Shakespeare geschmückte Speisekarte gab aus den lustigen Weibern von Windsor zunächst die tröstliche Versicherung: Kein Schultag heut! und so konnte denn der willkommenen Aufforderung aus „Was ihr wollt“: Du bist ein Gelehrter: lafs' uns also essen und trinken! mit Seelenruhe entsprochen werden. Zur Fröhlichkeit stimmte auch von vornherein die Versicherung aus König Heinrich IV. T. 1, dafs „eine ganze Ladung von Bordeaux“ angekommen sei, und die Ankündigung aus „Hamlet“, dafs man für jeden „eine Flasche Rheinwein“ habe. Aber auch wissenschaftliche Belehrung stellte das Festmahl in Aussicht, da der von den Lexikographen als „unbekannter Seefisch“ bezeichnete mugil in natura vorgeführt werden sollte. Die Reihe der Toaste wurde von dem ersten Präsidenten durch ein Hoch auf S. M. den Kaiser eröffnet; der Vorschlag, dem Gefeierten telegraphisch von demselben Mitteilung zu machen, fand die freudige Zustimmung der Festversammlung. Hieran schlossen sich die Ansprachen der übrigen Festredner, die bald einen ernsten, bald einen heiteren Ton anschlagend, immer aber die Stimmung hebend, die Festgenossen bis zu später Stunde bei einander hielten; und selbst als man das Festlokal verliefs, that man es nicht, um sich für diesen Tag endgültig zu trennen. (Schlufs folgt.)

Bitte.

Briefe und Sendungen an die Redaktion der Zeitschrift für das Gymnasialwesen bitten wir im Jahre 1881 an den mitunterzeichneten

Gymnasialdirektor Dr. Kern (Berlin SW. Kochstrasse 66. I.)

adressieren zu wollen.

Berlin, im December 1880. *W. Hirschfelder. H. Kern.*

ERSTE ABTEILUNG.

ABHANDLUNGEN.

Der deutsche Unterricht in den unteren und mittleren Gymnasialklassen.

Unsere Muttersprache ist der wertvollste Gegenstand des Unterrichts und mit Recht werden an die Lehrenden wie an die Lernenden der oberen Klassen die höchsten Anforderungen gestellt; für die Methode ist dazu von Laas die beste Grundlage gegeben. Welche Schwierigkeiten aber vor dem Ziele liegen, das haben Schüler und Lehrer oft recht hart zu empfinden. Es ist gewifs die Aufgabe der mittleren und unteren Klassen, die Arbeit der oberen zu erleichtern; aber weder hilft hier ein gleichartiges Buch, noch scheint die germanistische oder philosophische Fakultas eine ausreichende Sicherheit für den Erfolg des Lehrers zu geben, da die Schwierigkeiten wesentlich in der Methode liegen und das Fach auf diesen Stufen weder in germanistischer noch in philosophischer Hinsicht so selbständig dasteht wie in den oberen Klassen, sondern darauf angewiesen ist an die anderen Fächer sich anzulehnen.

Diese Anlehnung und scheinbare Unselbständigkeit ist kein Mangel, sondern im Interesse der Konzentrierung des Unterrichts und der harmonischen Ausbildung des Schülers sogar geboten. Es darf im Deutschen an Erkenntnis der grammatischen Formen, des Wortgebrauchs und des Satzbaues nicht mehr, aber auch nicht weniger gefordert werden, als auf der gleichen Stufe im Lateinischen gefordert wird.

Der formalen Übereinstimmung mufs sich die materiale zugesellen. Stoff des Unterrichts ist ja anerkanntermafsen (Laas, d. A. S. 39. Franz Linnig, der d. Aufsatz 2. Aufl. 1875 in der

Vorrede) erstens die deutsche Litteratur, wobei leider Mifsgriffe in der Auswahl für die verschiedenen Klassen und unnötige Wiederholungen vorkommen, sodann aber — da doch die allgemeine Fähigkeit etwas Recipiertes zu durchdenken und deutsch darzustellen ausgebildet werden soll — wohl nicht mit Unrecht auch das in lateinischer oder anderer Lektüre, Geschichte und Geographie oder Naturkunde Gelernte. Ein Unrecht wäre es vielmehr, wenn Themata gegeben würden, über welche die Schüler erst materiell besonders informiert werden müfsten.

Dies sind die Prinzipien, um vor allem eine genauere Abgrenzung der Pensa zu versuchen. Es sind dabei Grammatik, Lesestoff und Aufsatz zu betrachten.

Die Einprägung der grammatischen Regeln und der Orthographie bedarf der Ordnung und Abstufung. Da nun ein Abschlufs der mechanischen Einübung vor dem Beginn des deutschen Aufsatzes stattfinden mufs, so erscheint dafür die Sexta als geeignete Klasse. In Sexta geht der deutsche Unterricht mit dem lateinischen Hand in Hand und umfafst die Elemente der Formenlehre und Satzlehre. Die Formenlehre mufs Schritt für Schritt den lateinischen Unterricht so vorbereiten, dafs die Analyse und Synthese einer Wortform dem Schüler keine Schwierigkeiten macht. Bevor z. B. die Komparation im Lateinischen vorgenommen wird, kann die deutsche Komparation wiederholt werden, damit es nicht nötig ist, den Schüler in der lateinischen Stunde über Positiv und Komparativ oder über die Umschreibung des Superlativs zu belehren. Hier giebt also das Bedürfnis des lateinischen Unterrichts (dargestellt im Programm des Wilhelms-Gymn. Berlin 1880 vom Direktor Kübler) einen unzweifelhaften Führer für die Reihenfolge und den Umfang der grammatischen Belehrung. Ähnlich in der Satzlehre. Nur der zusammengezogene Satz ist gewöhnlich für Sexta ins Pensum aufgenommen, der zusammengesetzte erst für Quinta. Und doch lernt der Sextaner im Lateinischen das Pron. relativum und Pron. interrogativum, findet in lateinischen Lesestücken Nebensätze und mufs in seinem Extemporale Nebensätze anwenden. Es scheint also notwendig, ihn über die einfachsten Formen des Nebensatzes zu belehren, und das mufs die deutsche Stunde thun. Es ist ferner klar, dafs die Interpunktion nur in Verbindung mit der Satzlehre besprochen werden kann. Diese Verbindung betont z. B. (allerdings erst für Quarta) die Pensentabelle des Königstädtischen Gymnasiums in Berlin. Soll der Quintaner (dort der Quartaner) Aufsätze machen — wie kann

er das ohne Kenntnis der Anwendung von Komma, Punkt, Kolon und Fragezeichen? Nachlässige, oft sinnentstellende Interpunktion schleppt der Schüler im Deutschen wie in den andern Fächern, wo er zu schreiben hat, bis in die Mittelklassen und darüber, wenn er nicht von vornherein an die Elemente der Interpunktion gewöhnt ist. Zu dem allen braucht man den Nebensatz in Sexta. Noch ein anderer Punkt. Der Schüler ist oft über die einfachsten grammatischen Termini im unklaren, und weifs er sie zu sprechen, so weifs er sie nicht zu schreiben. Er mufs also die bei der Satzlehre vorkommenden Ausdrücke geschrieben sehen oder selbst schreiben lernen, und es ist notwendig sie in das orthographische Pensum aufzunehmen. Die Schüler sollen nicht noch mehr mit grammatischen Begriffen beschäftigt werden, als es ohnehin geschieht, und je weniger Zeit darauf verwandt zu werden braucht, desto besser. Es wäre wohl erwünscht, wenn sich ein Teil des jetzigen Sexta-Pensums in der Vorschule erledigen liefse und der in das Gymnasium Aufzunehmende einen einfachen Satz mit Sicherheit konstruieren könnte.

Findet nun ein gewisser Abschlufs von Grammatik und Orthographie in Sexta statt, so kommen auf Quinta und Quarta grammatische Wiederholungen. Dann ist es geeignet, diese Wiederholungen zu systematischer Durchnahme der Konjugation und Deklination zu erweitern; jene kommt nach Quinta, diese nach Quarta. Durch das Lateinische ist hierfür hinlänglich vorgearbeitet, und Eifer und Lust werden für beide Sprachen wachsen, wenn bei aller Verschiedenheit sich Anknüpfungspunkte finden. Natürlich darf dieser Unterricht nicht in vergleichende Sprachstudien ausarten. Vieles ist bei dem Mangel an Zeit zu gewinnen, und allerlei Umwege und Einleitungen lassen sich ersparen, wenn auch hier Deutsch und Lateinisch in einer Hand liegen.

Für die Satzlehre haben wir in Quinta die lateinischen Infinitiv- und Partizipialkonstruktionen, in Quarta hauptsächlich Verbalkonstruktionen, die von dem deutschen Ausdrucke abweichen. Daraus ergiebt sich für das Deutsche die Notwendigkeit, in Quinta die Vereinfachung zusammengesetzter Sätze und besonders Verkürzung der Nebensätze sowie Erweiterung verkürzter Sätze einzuüben. Darauf folgt in Quarta neben der Analyse und Synthese von Perioden und freierer Handhabung des Satzbaues eine nicht theoretische, sondern möglichst praktische Synonymik mit besonderer Berücksichtigung differierender Konstruktionen. Hiermit schreitet auch die Interpunktionslehre fort, und der Untertertianer,

auch der unbegabte, wird dann imstande sein, verständig und ohne Verstöfse gegen die Sprache sich über eine einfache Sache schriftlich und mündlich zu äufsern.

Für Tertia bleibt bei dieser Verteilung wahrlich genug aufser der blofsen Wiederholung. Ganz abgesehen von Komparation, Zahlwort, Pronomen wird viel zu lernen sein über die Bedeutung der Nebensätze, um den verschiedenen Sinn der koordinierenden wie der subordinierenden Konjunktionen mit Sicherheit zu erkennen. Wie nahe liegt im Lateinischen z. B. die Verwechselung von cum und tum. Da der Obertertia die lateinische Moduslehre zufällt, so müfste die Sicherheit in der Beurteilung der Nebensätze vorher erreicht und eine unumstöfsliche sein. In Obertertia endlich lerne der Schüler den Zusammenhang der Sätze auch da erkennen und beurteilen, wo das kausale, konzessive, konditionale Verhältnis u. s. w. nicht durch Konjunktionen und Partikeln ausgesprochen ist. So wird auch das Verständnis der Dichterlektüre gefördert werden, und man hat ein Recht, in Sekunda Aufsätze über den Gedankenzusammenhang eines gröfseren poetischen oder prosaischen Stückes machen zu lassen. Daneben darf in Tertia eine andere Erkenntnis nicht ungefördert bleiben, nämlich die, dafs die äufsere Gestalt einer Periode der Ausdruck von Gedankenverhältnissen ist und daher mit denselben übereinstimmen mufs. Das wird besonders und auch für einen Schüler mit Leichtigkeit klar, wenn in Gedichten die Uebereinstimmung von Strophenbau und Gedankenbau (Satzbau) durchgenommen wird, ein Punkt, der bei der Besprechung des Lesestoffes näher zu erörtern ist.

Aus dieser Abstufung hat sich ergeben, in welcher Weise die Sprache selbst einen Teil des Unterrichtstoffes bildet. Sie braucht ja nicht wie eine fremde Sprache systematisch erlernt zu werden, denn der Schüler lernt von Kindheit an durch Konversation — aber oft welches Deutsch! Und das Unkraut wachsen lassen wie es will, in der Angewöhnung einen vollen Ersatz zu sehen für den Unterricht, wäre nicht mehr Bequemlichkeit oder gar Klugheit, sondern ein Unrecht. Indes wird soweit wohl selten gefehlt. Jegliches Erlernen aber einer Sprache hat neben dem Zwecke der Aneignung und Fertigkeit auch einen formalen Zweck, die Schulung des Geistes, und in dieser Schulung liegt der pädagogische Wert. Die Konsequenz ist, den deutschen Unterricht auch in diesem Sinne zu gestalten. Weil die fremden Sprachen so viel für grammatisches Verstehen thun, mufs dieser Segen auch ausgebeutet werden, und es müssen die Wurzeln,

die der Keim geschlagen hat, so weit und so tief vordringen, als der Gesamtunterricht den Boden gelockert hat.

Der zweite Gegenstand des Unterrichts ist die Lektüre. Auf den meisten Schulen dienen dazu Lesebücher, in denen poetische und prosaische Stücke gemischt sind, und das ist der richtigen Auswahl wie auch der Billigkeit halber zweckmäfsig. Für die mittleren Klassen jedoch möchte sich etwas anderes empfehlen. Echtermeyers Gedichtsammlung ist nunmehr wohl in der Mehrheit unseres Volkes ein Schatz für das Haus geworden und jedem Knaben von seinen frühsten Jahren an ein liebes Buch: sie ist darum wohl geeignet auch für die Schule ein Schatz zu sein. Daneben würde nur eine Sammlung von Prosastücken notwendig sein, wenn man nicht lieber, was ja bei der Trefflichkeit und Wohlfeilheit unserer neuen Klassikerausgaben das Einfachste ist, dem Lehrer selbst die Auswahl geeigneter Stücke überläfst. Dies alles ist jetzt genauer zu erörtern, indem wir eine Abstufung des Lesestoffes versuchen. Lehrer wie Schüler wollen und sollen nicht auf Lektüre stofsen, die in einer vorhergehenden Klasse schon absolviert war, noch der folgenden Klasse vorgreifen. Beides ist bei dem geringeren Vorrat brauchbarer Stücke in manchen Lesebüchern schwer zu vermeiden, und es bedürfte recht eigentlich eines Kanons, namentlich von Gedichten. Einen solchen stellt das deutsche Lesebuch für höhere Lehranstalten, 3. Teil (Quarta) Hannover 1880 auf; die Hauptsache ist dabei zu ermitteln, ob sich Prinzipien gewinnen lassen, nach denen bei der Auswahl zu verfahren wäre.

Es ist offenbar ebenso notwendig, dafs die Lesestücke nicht willkürlich verschiedenen Gebieten entnommen, sondern nach bestimmten Gesichtspunkten koncentriert werden, wie es notwendig ist neben der Einheit auch eine gewisse Mannigfaltigkeit anzustreben. Man darf sich im Semester nicht auf ein Gebiet beschränken, man kann sehr wohl mehrere nach einander berühren.

Solche leitenden Gesichtspunkte sind Natur, menschliches Leben, Geschichte; daneben stehen Fabel, Märchen und Sage. In das erste Gebiet fällt z. B., was sich auf die Jahreszeiten bezieht, und der Lehrer wird bei der Auswahl gern die gerade herrschende Jahreszeit entscheiden lassen. Zum menschlichen Leben gehört, was ethische Bedeutung hat; Dankbarkeit, Treue, Fleifs und der Arbeitsamkeit gegenüber ein froher Genufs der Natur mögen dem Kinde in Beispielen und gemütvoller Darstellung gezeigt werden. Hat man einen ethischen Gesichtspunkt, z. B. Treue und Tapfer-

keit, genommen, so bleibe man dabei und lasse andere wie etwa Genügsamkeit oder Naturgenufs in dem Semester fort. Von hier haben wir aber den passendsten Übergang zur Geschichte, wo Teilnahme an der Person des Helden den Anfang zum Verständnisse bildet. Findet man nun aus der Geschichte im Lesebuche mehreres über Heinrich den Vogler, Barbarossa, Friedrich den Grofsen, so bleibe man in einem Semester bei Heinrich dem Vogler und spare die anderen. Oft werden diese Gebiete einander berühren und wahrlich nicht zum Nachteil des Verständnisses und der Teilnahme. Welch herrliches Frühlingslied ist 'Herr Heinrich safs am Vogelherd', welch ein Preis der schlichten Tapferkeit Uhlands Schwäbische Kunde. Überhaupt aber vermittelt das menschliche Leben die Auffassung der Natur und der Geschichte, und die Berührungspunkte wird man, wie stets im Unterrichte, nicht meiden, sondern suchen. Eine andere Vermittelung von Natur und Geschichte bietet die Geographie. Anschauliche Beschreibungen, von denen unsere Klassiker ja eine auserlesene Fülle bieten, dürfen dem deutschen Unterrichte nicht fehlen.

Mehr als Fabel und Sage sind unsere Märchen für die Kindheit ein heiliges Gut; sie sind dem Kinde schon vertraut, bevor es in die Schule geht; sie sind für den Erwachsenen die reinste Erinnerung, und die Brüder Grimm haben dasjenige Denkmal der Vergangenheit gerettet, welches gerade für den Einzelnen im Deutschen Volke den höchsten Wert hat und haben wird. Bei Fabel und Sage sei das Altertum nicht ausgeschlossen. Griechische Heldensage hat auf unsere Litteratur den bedeutendsten Einflufs gehabt; sie diene also auch dazu, das Verständnis der Klassiker bei der Jugend vorzubereiten.

Nach dieser Darlegung kann es nicht zweifelhaft sein, wie für die unteren Klassen sich die Verteilung gestaltet. Wir behalten auch hier die Koncentrierung des Unterrichts im Sinne und erinnern uns, dafs in Sexta Geographie mit Ausschlufs von Europa zu liegen pflegt, in Quinta Europa und besonders Deutschland, in Quarta alte Geschichte, Nepos und der Anfang des Griechischen. Darnach kommen auf Sexta Märchen und Schilderungen fremder Erdteile, auf Quinta Schilderungen aus Deutschland und deutsche Sagen, auf Quarta Beschreibungen, Schilderungen und Sagen aus dem Altertum, sowie Fabeln. Erzählungen, die nicht an geschichtliche Helden anknüpfen, lassen sich je nach Umfang und Inhalt in allen drei Klassen verwenden. Hierbei ergiebt sich, dafs, wo

eine Kombination mit dem Lateinischen nicht stattfindet, das Deutsche auch dem Lehrer der Geographie und Geschichte u. s. w. übertragen werden kann. Wo endlich Naturkunde eingerichtet ist, diene auch sie, um die Auswahl des Lesestoffes zu leiten; vielleicht ist auch hier der Unterrichtende gelegentlich derselbe.

In Tertia wird sich der deutsche Unterricht bereits auf die Heroen unserer Litteratur einschränken oder vielmehr ausdehnen müssen. Hierher gehören Balladen von Schiller, Goethe, Uhland, Chamisso, hierher die Dichter der Freiheitskriege, hierher eine Auswahl aus Schillers und Goethes Prosa, und da in Unter-Tertia Mittelalter, in Ober-Tertia neuere Geschichte gelehrt wird, da ferner Vergleichungen und Charakteristiken in Ober-Tertia zu üben sind, so liegt die Auswahl auf der Hand. Wo aber ein Lesebuch eingeführt oder einzuführen ist, da sollte es für Unter-Tertia vaterländische Stücke und für Obertertia deutsche Mythologie enthalten.

In welcher Weise soll aber die Lektüre behandelt werden? Form und Inhalt sollen erstens zum Verständnis gebracht werden, zweitens als Mittel zu allgemeiner Ausbildung dienen. Um nun ein gröfseres Ganze zu verstehen, müssen die Teile verstanden werden. Also zerlege man ein Prosastück in Abschnitte und lasse einen jeden seinem Inhalte nach benennen, dann was sich verbinden läfst, zusammenfassen. In Gedichten dienen dazu die Strophen. Da diese jedoch bereits aus kleineren deutlich erkennbaren Teilen bestehen, so mufs, und zwar spätestens in Tertia, die Übereinstimmung zwischen Strophenbau und Gedankengruppierung (Satzbau) gezeigt werden, insofern an den gröfseren Einschnitten der Strophe gröfsere Interpunktion steht und die Symmetrie der Gedanken in der äufseren Symmetrie der Strophe wiederkehrt. So ergiebt sich die Disposition des Ganzen. Für das Erfassen des Inhalts wird es sodann notwendig sein, einen bestimmten Gegenstand durch das ganze Schriftstück zu verfolgen und seine verschiedenen Phasen, wenn es eine Person ist, ihr Thun und Leiden schrittweise aufzuzeigen. So werden auch die Schüler genügend für das Verständnis des Dramas vorgebildet aus der Ober-Tertia nach Sekunda übergehen. Mittel zu allgemeiner Ausbildung wird die Lektüre, indem sie als Unterlage dient für Übungen in der Orthographie, Satzlehre, Interpunktion, Formenlehre, Synonymik, endlich für Übungen in wörtlicher oder freier Wiedergabe. Für diese Übungen ist zu bemerken, dafs man ein Gedicht nicht wohl anders als wörtlich reproduzieren lassen darf. Eine freiere Darstellung, die also das Gedicht der dichterischen

Kunstform entkleidet, würde nur statthaft sein, wo prosaische Auflösung zum Verständnis unumgänglich ist. Wir sind hiermit unmittelbar an der Besprechung der schriftlichen Übungen angelangt und möchten, bevor wir deren bedeutendste, den Aufsatz, erörtern, nur noch darauf hinweisen, dafs gerade das Memorieren disciplinarisch wichtig ist und zu jeder Stunde aufgegeben werden sollte, wo nicht eine andere gröfsere Arbeit es verbietet, damit die Schüler sich bewufst sind, etwas Treffliches in unserer Sprache nicht nur sagen zu können, sondern auch zu müssen. S. auch Palleske, Die Kunst d. Vortrags, Stuttg. 1880.

Die schriftlichen Übungen nun, grammatische, orthographische Arbeiten, Diktate, Aufsätze, müssen mit dem Lesestoff in um so engerer Verbindung stehen, je geringer die Fähigkeit des Schülers, in etwas Fremdes sich hineinzufinden, entwickelt ist. Man denke sich ein Diktat mit Personennamen und Ortsnamen, ja auch nur mit Satzformen, die dem Schüler noch nicht vorgekommen sind — er wird sofort verwirrt sein oder mindestens unnötig aufgehalten werden. Die schriftliche Übung soll für den Lehrer eine Kontrollarbeit sein, wie weit es ihm gelungen ist das Pensum der Grammatik und Lektüre den Schülern beizubringen. Vor allem aber vergesse man nicht, dafs der Schüler nur reproduzieren soll, nicht produzieren.

Dies ist der wichtigste Punkt für die Behandlung der Aufsätze. Verlangt man Produktion, so wird von den Gewissenhaften der Begabte zur Einbildung verleitet, der weniger Begabte ungebührlich angestrengt, die Gewissenlosen aber greifen zu fremder Hülfe, und wie leicht ist der Übergang zur Gewissenlosigkeit! Ist das nun im Anfang geschehen, so pflanzt die Gewöhnung sich fort und in der oberen Stufe, wo fremde Hülfe schwerer zu finden ist, werden verzweifelte Austrengungen nötig, um auf den richtigen Weg zu kommen, oder es erfolgt ein klägliches Scheitern. Der erste Aufsatz, den man vom Schüler verlangt, ist also ein überaus wichtiges Beginnen, und es mufs ganz genau gezeigt werden, wie man beim Herstellen zu verfahren hat. Namentlich dürfen die Entwürfe nicht unkontrolliert bleiben; die Folge sind sonst leider die liederlichsten Brouillons durch alle folgenden Klassen, wo ja die Kontrolle viel schwerer durchführbar ist.

Wie soll nun ein Aufsatz gemacht werden? Reproduktion, nicht Produktion. Also kann nicht in der ersten Stunde das Thema gegeben und dann davon ausgegangen werden, sondern etwa in der vierten, nachdem hinreichend Material durch die

Lektüre gewonnen ist. Und kaum ist das beim ersten Male anwendbar. Schon der Name Aufsatz erregt Schrecken oder übermäfsigen Eifer. Am einfachsten schliefst der Aufsatz an das Diktat sich an. Die Übungen des wörtlichen Nachschreibens müssen abgeschlossen sein, ehe das freiere Nachschreiben aus dem Gedächtnis des Schülers beginnt und nachdem Orthographie, Elemente des Satzbaues, Interpunktion dagewesen sind. Ferner entspricht der deutsche Aufsatz der freien mündlichen Darstellung. Auch diese mufs geübt und vorbereitet sein; sie folgt auf das Memorieren, wie Aufsatz auf Diktat. Also etwa ein Diktat, dessen Inhalt den Schülern geläufig ist, bis zur Hälfte diktiert — und die Fortsetzung den Schülern überlassen. Das nächste Mal braucht nur der Anfang diktiert zu werden, das dritte Mal nichts, nur schreibe der Schüler im Diarium den Entwurf. Der vierte Aufsatz kann als häusliche Arbeit verlangt werden, Diktate und häusliche Aufsätze können dann abwechselnd folgen.

In Quarta werden nicht mehr Diktate gegeben, schriftliche Übungen würden aber für Grammatik noch immer angestellt werden können. Die Aufsätze sind erzählenden Inhalts. Am besten ist es, wenn, wie im Geschichtsunterricht, der Inhalt sich um eine Hauptperson gruppiert. Hier können sehr wohl Themata gegeben werden, deren Material die anderen Unterrichtsstunden bringen, wenn das Lesebuch nicht ausreicht; jedoch müfste das erste Thema lediglich auf dem Lesebuche fufsen und bei den folgenden Aufsätzen wenigstens Lesestücke ähnlichen Inhalts zur Vorbereitung dienen. Doch darf dem Schüler nicht zu viel überlassen werden, namentlich nicht die Einleitung. Ganz abgesehen von den Fehlern, die dann einreifsen, wie Bezugnahme auf die Überschrift, Weitschweifigkeit, fehlerhafte Übergänge, wird man nicht erwarten können, dafs der Schüler einen allgemeineren Gedanken richtig verwendet oder gar auffindet. Wenn es nun eine löbliche Gewohnheit ist, dafs der Lehrer, um alle Schwierigkeiten ermessen, um das Thema scharf fassen und genau vorbereiten zu können, selbst den Aufsatz macht, so ist es noch viel besser, ihn den Schülern auch vorzulesen, und zwar nicht nach der Rückgabe ihrer Arbeiten, um zu zeigen, wie es hätte gemacht werden müssen, sondern nach beendigter Durchnahme, bevor die Schüler ihre Entwürfe herstellen, damit namentlich die Schwächeren sehen, wie es zu machen ist. Hierbei darf natürlich nicht mitgeschrieben werden; wohl aber mag man zur Unterstützung oder Vorbereitung der Durchnahme die Fragen, deren Beantwortung der Aufsatz

bildet, geradezu diktieren. So sind wir also über die Forderung, Inhalt und Anordnung genau zu besprechen (z. B. Progr. des Berl. Königstädtischen Gymnasiums), noch hinausgegangen; aber man glaube nicht, dafs es dem Schüler nun zu leicht wird. Im Gegenteil kann man ja weit mehr verlangen in der äufseren Vollendung der Darstellung, nachdem man die Schwierigkeiten der Disposition, der Übergänge und des ganzen Tones, der durch den Aufsatz gehen mufs, beseitigt hat. Niemand wird nun zu fremder Hülfe greifen, er kann es kaum, wenn er sich nicht sofort verraten will; niemand wird überbürdet sein; alle werden dankbar und freudig Gutes leisten.

Wenn nun auch gegen den Schlufs des Semesters der Lehrer vom Vorlesen seiner Arbeit abstehen kann, so wird doch in der nächsten Klasse das Verfahren wieder aufzunehmen sein, namentlich deshalb, weil die Art der Themata eine ganz andere wird. Auch in Ober-Tertia wird es ohne Schaden geschehen, und will der Lehrer nicht alles mitteilen, so gebe er wenigstens die schwierigen Teile der Arbeit. Will er es ganz unterlassen, so hat er an dem Erfolge oder Mifserfolge seiner Schüler die beste Kontrolle.

Welcher Art aber sind auf dieser Stufe die Aufsätze? Beschreibungen und Schilderungen dürfen nicht wohl fehlen, Erzählungen können immer noch geliefert werden, und Charakteristik sowie Entwickelung eines Gedankenganges müssen schon für Sekunda vorbereitet werden. Es lassen sich auch an das Urteil des Schülers Ansprüche machen, und Vergleichungen bieten dafür die beste Übung. Und wie umfassend ist das Gebiet der Beschreibung, Man kann einen Baum beschreiben, einen Wald, ein Land, einen Erdteil, und jedesmal ist die Aufgabe eine andere; denn um einen Wald zu beschreiben, wird man nicht jeden Baum beschreiben, um ein Land zu beschreiben, nicht jeden Wald, der darin ist, um einen Erdteil zn beschreiben, nicht jedes einzelne Land. Der Schüler mufs also lernen, was wesentliches Merkmal ist und was nicht. Wie umfassend ist auch das Gebiet der Schilderungen und wie schwer ist es, anschaulich zu schildern! Auf Anschauung mufs also gedrungen werden, und der Standpunkt des Anschauenden mufs festgehalten werden. Hier bietet die Lektüre des lateinischen Prosaikers oder Dichters, auch der griechischen Prosa, eine treffliche Unterlage, und das Thema ist sehr leicht so zu stellen, dafs man gedankenloses Übersetzen verhindert. Doch auch hier ist es zweckmäfsig, dafs eine ähnliche Schilderung oder Beschreibung in der deutschen Lektüre vorangeht.

Es ist also viel zu thun. Die erste Arbeit würde auch in Unter-Tertia auf dem deutschen Lesestoff allein beruhen müssen, sei sie nun erzählend oder beschreibend oder schildernd. Dann kann eine Arbeit aus der Naturkunde oder Geographie folgen, dann eine aus lateinischer Lektüre, dann vielleicht Geschichte — immer vorausgesetzt, dafs der deutsche Lesestoff nichts Besseres bietet —, dann lateinischer Dichter, von dem inzwischen schon ein gröfserer Abschnitt gelesen sein kann, dann das Schwierigere, eine Vergleichung — also genug und übergenug für das Semester.

Ober-Tertia verlangt wesentlich denselben Gang, nur kommt noch griechische Lektüre hinzu und die ersten Versuche in Charakteristik und Gedankenentwickelung. Hierfür, wie überhaupt für alle Aufsätze, welche sich an den deutschen Lesestoff anschliefsen, ist die beste Vorbereitung eine schrittweise. Das in jeder Stunge Erörterte kann zur folgenden in Form von Fragen (Laas S. 18) als Wiederholung aufgegeben und als mündliches oder, wo es notwendig wird, als schriftliches Referat abverlangt werden. Der Erfolg wird lohnen, und es läfst sich auch in dieser Weise die beste Anleitung zur Privatlektüre geben. Soll der Schüler anfangen selbständiger zu arbeiten, so wird er dazu in der von Linnig gegebenen Methode hinzuführen sein (meist wohl in Sekunda).

Korrektur und Rückgabe der Schülerarbeiten erfolgt in der von Laas angegebenen Weise. Die Besprechung in der Klasse umfafst nur das für alle Förderliche. Der einzelne mufs jede Stelle genau verbessern und wissen, dafs ihm nichts geschenkt wird. Dies alles würde am besten erledigt sein, bevor man den nächsten Aufsatz im Entwurf verlangt, damit jeder Schüler weifs, worauf er zu achten, was er zu vermeiden hat.

Und das alles in zwei wöchentlichen Lehrstunden? Eine dritte und vielleicht vierte Stunde könnte nur vom Lateinischen abgenommen werden — und wenn das überhaupt thunlich erscheint, dann möchte ich sagen: man schenke dem Knaben diese Stunden ganz oder beaufsichtige, was sehr wichtig wäre, in diesen gewisse Arbeiten, ehe man sie zum Deutschen schlägt. Hat doch derjenige, welcher Turnen, Singen und Zeichnen, mitnimmt, bereits täglich sechs Schulstunden. Es ist also schon das Beste, mit zwei deutschen Stunden auszukommen, und es läfst sich sehr leicht die Gesamtaufgabe des deutschen Unterrichts angemessen verteilen.

Die erste Stunde beginnt naturgemäfs mit einem neuen Lesestück. Die zweite Stunde bringt einen neuen grammatischen Gesichtspunkt, das in der ersten Stunde Gelesene dient als Unterlage. In der folgenden Woche wird in der ersten Stunde Lektüre und Grammatik abgeschlossen, in der zweiten Diktat geschrieben. Höher hinauf wird die Lektüre wachsen, man könnte ja auch für Prosa und Poesie verschiedene Stunden ansetzen und auf Grammatik in jeder Stunde einen Teil der Zeit verwenden. Je die vierte Stunde würde aber regelmäfsig zur Besprechung eines Aufsatzes oder zur Rückgabe der Hefte dienen können. Dabei ist freilich vorausgesetzt, dafs die Schüler zur Herstellung des Aufsatzes höchstens anderthalb Wochen gebrauchen, was bei der oben angegebenen Art der Vorbereitung durch den Unterricht wirklich ausreicht. Ist man genötigt, ein gröfseres Zeitmafs festzuhalten, so mufs die Vorbereitung eines neuen Aufsatzes allerdings beginnen, bevor der erste Aufsatz abgeschlossen ist. Daneben können zu jeder Stunde immer noch zwei oder drei Strophen memoriert oder gröfsere Abschnitte wiederholt werden. Es entsteht kein Zuviel, wohl aber wird auch die Achtung vor der deutschen Stunde bei den Schülern zunehmen.

Der gute Wille des Einzelnen hat von jeher diese Schwierigkeiten auszugleichen gesucht. Und es ist wohl meist gelungen — nur fragt sich, ob mit einem für den Zweck des Gesamtunterrichts ausreichenden Erfolge. Denn was hilft der gute Wille, und was geht nicht verloren, wenn die einzelne Kraft sich nicht in ein gemeinsames Ganze mithelfend einordnen kann! Wie sehr wird dagegen auch die geringere Kraft gestärkt durch das frohe Bewufstsein, nach dem Ziele der gemeinsamen Arbeit die Jugend zu führen nicht auf einem Irrgange, nicht auf einem Umwege, sondern auf einem geraden Pfade, auf welchen Lehrer und Schüler zufrieden zurückblicken können.

Diese Darlegungen über Grammatik, Lesestoff und Aufsatz sollen ein Versuch sein, in den gegebenen Rahmen der Pensa ein Bild von der Aufgabe des deutschen Unterrichts einzuzeichnen. Wo dieser Rahmen ein anderer ist, wo namentlich das Lateinische, die Geschichte und Geographie anders abgestuft sind, als wir es voraussetzten, werden Änderungen unvermeidlich sein. Das aber glauben wir dem Leser noch schuldig zu sein, dafs wir an einer speciellen Zusammenfassung für die einzelnen Klassen zeigen, wie die Sache sich praktisch gestaltet.

Sexta. Grammatik: Redeteile. Wiederholung der Formenlehre. Orthographie. Satzlehre. (Der einfache Satz besteht aus Subjekt und Prädikat, man unterscheidet der Form nach Behauptung, Frage, Befehl. Den Satz in seine Teile zerlegen heifst konstruieren. Tritt zu einem Satze ein zweiter, so wird er koordiniert oder subordiniert. Koordinierte Sätze bilden eine Satzverbindung; haben sie einen Bestandteil gemeinsam, so kann derselbe in dem einen Satze fortgelassen werden [zusammengezogener Satz]. Ist ein Satz dem andern subordiniert [durch Konjunktion, Relativum, Interrogativum], so heifst er Nebensatz, der andere Hauptsatz. Unterschied der Wortstellung. — Der Vokativ wird durch Komma abgesondert. Die Teile eines zusammengezogenen Satzes werden durch Komma getrennt, vor 'und' steht im zusammengezogenen Satze kein Komma. Der Nebensatz wird vom Hauptsatz durch Komma getrennt. Bei der direkten Rede merke 1) Kolon [wenn die Ankündigung vorhergeht], 2) Anfangszeichen, 3) grofser Anfangsbuchstabe, 4) Schlufszeichen).

Lektüre: Märchen, denen wir Luthers einzig dastehenden Brief an sein liebes Söhnlein Hänschen hinzufügen, Erzählungen, Schilderungen aus fremden Erdteilen, Gedichte, und zwar etwa sechs prosaische uud sechs poetische Stücke in jedem Semester. Für die prosaischen mufs das Lesebuch entscheiden; wenn wir von poetischen einige aufzählen, so geschieht es nicht, um andere auszuschliefsen, sondern um wenigstens für diese die Klassenstufe festzusetzen. Schiller, Pförtners Morgenlied; Rätsel (der Blitz); Uhland, Einkehr; der weifse Hirsch; Rückert, vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt. Ähnliches ist leicht anzureihen; was aber eine Generation von Schülern nicht gelesen hat, davon sei gleich hier gesagt, dafs es sehr wohl in der folgenden Klasse nachgeholt werden kann.

Diktate vierzehntägig.

Quinta. Grammatik: Konjugation (die Hauptmerkmale der starken und schwachen K., die Hülfsverba), Orthographie, Satzlehre. (Der einfache Satz kann ausgebildet werden und bestehen aus Subjekt, Prädikat [Kopula, Prädikatsnomen], näherem Objekt [Accusativobjekt, Verba transitiva], entfernterem Obj., näheren Bestimmungen. Aufgaben: Subjekt suchen, Konstruieren u. s. w. Verkürzung des Nebensatzes. Vereinfachung des zusammengesetzten Satzes. Die Apposition wird in Kommata eingeschlossen. Komma vor 'um zu' und 'ohne zu'. Punkt, Fragezeichen, Ausrufungszeichen).

Lektüre: Deutsche Sagen. Schilderungen und Beschreibungen

aus Europa, namentlich Deutschland. Von Gedichten wenigstens folgende: Schiller, der Schütz; Goethe, Legende; Uhland, des Knaben Berglied; der gute Kamerad; Schwäbische Kunde; Siegfrieds Schwert; Schwab, das Gewitter; Rückert, die Riesen und die Zwerge; Barbarossa.

Diktat oder Aufsatz alle vierzehn Tage (zuletzt abwechselnd).

Quarta. Grammatik: Deklination (das Substantivum mit Ausschlufs der Eigennamen und das Adjektivum). Satzlehre (Art en des Nebensatzes, namentlich des adverbialen. Stellung zum Hauptsatze: Zwischensatz, Vordersatz [Nachsatz, tonloses 'so' nach Adverbialsätzen]. Aufgabe: Satzteile aus dem Nebensatz herausnehmen [Latinismen]. Wiederholung der Interpunktionslehre. Semikolon. Periodenbau [einfachste Formerklärung: ein Satzganzes, das aus mehr als zwei Sätzen besteht]. Entweder drei [oder mehr] Hauptsätze oder zwei H. und ein Nebensatz oder H. und zwei N. [wie verhalten sich dieselben zu einander?]). Synonymik (Verba, Verschiedenheit der Konstruktionen, Umformung der Sätze, Umschreibung eines Verbums durch ein anderes Verbum mit einem Substantiv. Abstractum, concretum [namentlich zu üben bei der Zusammenfassung des Gelesenen]. Wortbildung. Bedeutung des V. compositum aus den Elementen erklärt).

Lektüre: Sagen und Erzählungen aus dem klassischen Altertum (Schwab, Stoll, Becker). Fabeln (Äsop, Luther, Gellert, Lessing). Beschreibungen und Schilderungen aus fremden Erdteilen. In der Auswahl der Gedichte möchten wir Naturbetrachtung und Naturgenufs zurücktreten lassen, da die Schüler sich in der Zeit einer bedeutenden Kraftentwicklung befinden und eine entsprechende geistige Führung verlangen. Also: Bürger, das Lied vom braven Manne (Stoeckle, der deutsche Unterr. in den Unterklassen u. s. w. Pforzheim, Pr. d. h. B. 1878); Körner, Harras der kühne Springer; Kerner, der reichste Fürst; Ebert, Schwerting der Sachsenherzog; Schiller, der Ring des Polykrates (Einiges ist schon zu gewinnen aus Linnigs Buch S. 77); die Bürgschaft (Linnig S. 79); Giesebrecht, der Normann. (Bis zu dieser Stufe läfst sich der Kanon nach dem hannov. Lesebuche leicht vervollständigen oder modifizieren).

Deutsche Aufsätze vierwöchentlich. Erzählungen, bei denen ein ethischer Gesichtspunkt festzuhalten ist, auf Grund des Lesebuches oder des sonstigen Klassenunterrichtes. Fehler im Ausdruck und Satzbau erfordern dem Klassenpensum gemäfs eine genaue Besprechung (man darf den Satz nicht so bauen, dafs man sein

Ende vermutet, ehe es da ist; man darf eine zusammengesetzte Phrase nicht so trennen, dafs man ihr Ende schon am Anfang weifs u. s. w.).

Unter-Tertia. Grammatik: Redeteile (für die Formenlehre noch Komparation, Eigennamen, Pronomen, Zahlwort, Präpositionen, Adverbien). Satz- und Interpunktionslehre vollständig (Bedeutung der Nebensätze. Satzverbindung ohne Konjunktion. Verwandelung der Nebensätze in Hauptsätze und umgekehrt. Elliptische Sätze. Verkürzungen der Nebensätze). Bis zu dieser Stufe würde sich die deutsche Gramm. von Wilmanns so anwenden lassen, dafs die Formenlehre aus ihrem zweiten, die Satzlehre aus dem ersten Teile gelernt wird.

Lektüre: Prosastücke aus Schiller, Goethe (italienische Reise), Freytag. Vaterländische Geschichte. Beschreibungen. Poetische Stücke: Schiller, Berglied; der Alpenjäger; die vier Weltalter; Eingangslied aus Wilhelm Tell; der Taucher (Linnig S. 50. 86. 134, Palleske, K. d. V.) der Graf von Habsburg; Lenau, der Postillon; Geibel, aus dem Walde; Goethe, der getreue Eckart; die wandelnde Glocke; Johanna Sebus; Uhland, Schäfers Sonntagslied; der blinde König; die Rache; klein Roland; der Schenk von Limburg.

Im Anschlufs an die Lektüre Dispositionsübungen und Metrik. Deutsche Aufsätze erzählend, schildernd, beschreibend, vergleichend. Aus dem deutschen Lesestoff sowie aus Geschichte und Geographie und Ovidlektüre ist die Auswahl der Themata leicht und durch die Umstände meist vorgezeichnet, auch bietet Linnigs Buch dem Lehrer vieles; aus der Cäsarlektüre nenne ich zu dem dort Angegebenen noch Beschreibungen des gallischen Landes, eines römischen Heereszuges. eines römischen Lagers, Gang einer Schlacht (mit einer bestimmten Beziehung, z. B. die 10. Legion in der Nervierschlacht), Züge, Weide und Krieg bei den Germanen. Bei der Korrektur der Aufsätze wird namentlich zu beachten sein, dafs keine Gedankenlücken und Gedankensprünge vorkommen, sondern alle Teile und alle Sätze eng aneinanderschliefsen. Mit den nur scheinbaren und phrasenhaften Übergängen (wenn wir betrachten, so finden wir u. a.) mufs man geradezu Krieg führen. Sodann aber dürfen keine Latinismen aufkommen, was ja der Lehrer, wenn er selbst die lateinische Lektüre leitet, leicht zu verhüten wissen wird.

Ober-Tertia. Prosalektüre wie in Unter-Tertia, jedoch mehr mit Berücksichtigung der neueren Geschichte. Deutsche

Mythologie (Colshorn). Dichter der Freiheitskriege: Arndt, Körner, Rückert und vor allen andern Schenkendorf.

Goethe (die Quellen zur Erklärung sind bekannt, das hier gelegentlich Beigegebene soll nur andeuten, in welcher Weise die Besprechung erfolgen kann), der Sänger; der Zauberlehrling; Hochzeitslied (das Gedicht soll ein Hochzeitslied sein — durch welche Umstände entspricht der Dichter seinem Zweck? Vergl. Linnig, S. 90); die Kinder sie hören es gerne (welches ist die Handlung in dem Gedichte? wie verteilt sie sich auf die einzelnen Personen und wie handeln dieselben?); der Schatzgräber (ist der Vorgang wunderbar? welcher Gegensatz wird durchgeführt und zur Lösung gebracht?); eventuell noch der Totentanz, der Fischer, Erlkönig (wie ist die Naturgewalt dargestellt?). 'Märchen noch so wunderbar, Dichterkünste machen's wahr'. Der Fischer 1778, die Kinder sie hören es gerne 1816: 'Spät erklingt, was früh erklang, Glück und Unglück wird Gesang'.

Schiller, Kassandra (welche Momente ihres Lebens treten uns entgegen? wie trägt sie den Zwiespalt ihres Lebens? was erwähnt sie von der Zukunft? welches ist der Hintergrund des Gemäldes, in dessen Vordergrunde K. steht? in welchem Worte ist in jeder Strophe die Hauptsache zusammengefafst?; Siegesfest (welches ist die Situation? wie sind die einzelnen Personen einander gegenübergestellt? worauf hat Schiller die Charakteristik der einzelnen gegründet? hätte z. B. Aias der Lokrer nicht anders urteilen können? wo treten besondere Merkmale von der Güte des Charakters hervor? welchem Sprecher geben wir den Vorzug? und warum? Linnig S. 88); die Kraniche des Ibykus (griechisches Theater Linnig S. 85. 141 'Kontinuität und Stimmung für den Effekt'); die Macht des Gesanges; der Kampf mit dem Drachen (Linnig S. 81); Parabeln und Rätsel; die Zerstörung Trojas [Verg. Aen. II] (Gleichnisse Str. 54. 63. 67. 73. 83. 87. 90. 107). Überhaupt vrgl. Laas S. 543.

Uhland (neben Düntzers Kommentar Eichholtz, Zeitschr. f. GW. 1871, Eichholtz, Festschr. d. gr. Klosters Berl. 1874, Quellenstudien zu U.'s Balladen 1880, Uhlands Leben, von seiner Witwe, Stuttg. 1874 u. a.), Graf Eberhard der Rauschebart; des Sängers Fluch; die Kaiserwahl; Bertran de Born (auf welche geschichtlichen Vorgänge bezieht sich der Troubadour? was veranlafst ihn zu seiner Erzählung? wie rechtfertigt er sich?); Taillefer (die Macht seines Gesanges); Münstersage; Ver sacrum ('Weihe-

frühling', wer ist die Hauptperson? wie ist das Volk charakterisiert?); Tells Tod.

Chamisso, die Sonne bringt es an den Tag (Grimms Märchen 115, welchen Sinn hat jedesmal die Schlufszeile der Strophe? was hat das Gedicht mit Schillers Kraniche des Ibykus im Stoffe gemeinsam? wodurch unterscheiden sich die Gedichte in der Anordnung? entspricht ein Umstand dieses Gedichtes dem Auftreten der Eumeniden?); die alte Waschfrau (pafst das Wort 'glücklich' auf das Schicksal der a. W.?); Salas y Gomez (Chamissos Reise um die Welt, wodurch bereitet uns der Dichter auf die Erlebnisse des Greises vor? wie oft ändert sich die Situation des Schiffbrüchigen? welcher Umstand im 2. Ges. erregt am meisten unser Mitleid? was haben die Ereignisse auf das Gemüt des Unglücklichen für einen Einflufs? wie erscheint sein Charakter zuerst, wie zuletzt? welcher Kampf war für ihn der schwerste? u. s. w.).

An diesen Gedichten sind nach der Wort- und Satzerklärung und den sachlichen Besprechungen (Antiquarisches, klassische Originalstellen, besonders bei Goethes Zauberlehrling, Schillers Kraniche des Ibykus und Siegesfest, Uhlands Ver sacrum) ganz exakt die Dispositionen herzustellen und der Strophenbau zu erörtern. Sehr schwierig sind z. B. der 4. Ges. in Salas y Gomez, wo ganz aus dem Einzelnen der Wunsch nach Geduld, die Schwierigkeiten, sich in Geduld zu fassen, und die Kräftigung des Willens erwiesen werden müssen, und Goethes Zauberlehrling, wo sich bei der Betrachtung des Unterschiedes zwischen den grofsen und kleinen Strophen schliefslich die gröfste Harmonie in Form und Inhalt ergeben wird. Auch die übrigen poetischen Mittel, dem Inhalte äufserlich zu entsprechen, dürfen nicht unbeachtet bleiben: Versmafs, Alliteration, Binnenreim, Paronomasie (Hochzeitslied), direkte Rede, konkrete Ausdrucksweise (Bertran de Born) u. s. w. Aufsätze wie in Unter-Tertia, mit Einschlufs von Gedankengang und Charakteristik. Eine Fülle von Themen ergiebt sich aus den Gedichten, manche der obigen Fragen kann schon für sich oder mit mehreren kombiniert als Thema dienen, und sollte selbst dies neben der Prosalektüre und deutscher Mythologie nicht ausreichen, so kommt zu dem übrigen Unterrichtsstoff ja noch Xenophon hinzu, also z. B. Kyros, Klearchos, Proxenos u. a. (vgl. Linnig S. 65).

Es scheint aber der Stoff selbst für mehr als zwei Semester zu reichen, und es heifst auch hier: Multum, nicht multa. Ein Semester Goethe und Freiheitskriege, das andere Schiller, Uhland,

Chamisso, oder in jedem Semester neben den andern ein Dichter aus den Freiheitskriegen — es soll ja nur die Grundlage gewonnen werden für die Einführung der Schüler in deutsche Litteratur und Poetik.

Alle diese Vorschläge sind gewifs besserungsbedürftig, hoffentlich auch besserungsfähig. Da ja nicht jeder alle Erfahrungen machen kann, wohl aber jeder die Pflicht hat, fremde Erfahrungen zu prüfen und die seinigen anderen nutzbar zu machen, so wäre es Lohn genug, wenn diese Darstellung anderen willkommen wäre, der gröfste Lohn aber, wenn Kundigere in dieser wichtigen Frage und guten Sache ihre bessere Erfahrung nicht zurückhalten wollten.

Berlin. H. Draheim.

Erklärung einer Stelle aus Goethes Iphigenie.

Es ist in dieser Zeitschrift vor kurzem eine Stelle der Goetheschen Iphigenie durch Änderung der Interpunktion in das rechte Licht gestellt und so einer richtigen Auffassung zugeführt worden. Anders verhält es sich mit der Stelle, welche ich dem Leserkreis derselben vorzulegen gedenke — sie bedarf nicht der Änderung, sondern der Erklärung. Zwar ist sie vielfach erläutert (Düntzer allein zählt drei Erklärungen auf), dennoch behält sie bei allen Deutungen immer noch etwas Befremdendes. Sie befindet sich im vierten Auftritt des vierten Akts. Iphigenie, von Pylades überredet, den König zu täuschen, hat vorgegeben, es müsse das Bild der Göttin, welches durch die Blutschuld des Orest befleckt sei, am Meer mit frischer Welle entsühnt werden. Arkas will, dafs der König gefragt werde, und Iphigenie fühlt sich von dieses Mannes Rede zu ungelegener Zeit das Herz auf einmal umgewendet. Pylades, der sie inmitten dieser Zweifel findet, fordert sie auf, sich ins Priesterrecht zu hüllen; doch Iphigeniens reine Seele vermag nicht, den König, der ihr zweiter Vater war, tückisch zu betrügen und des Götterbildes zu berauben. Als Pylades sie darauf hinweist, dafs das nicht Undank sei, was die Not gebiete, spricht Iphigenia, die höchstens eine Entschuldigung durch die Not anerkennen will, die Worte, welche ihre Seelenstimmung zeigen:

„Allein mein eigen Herz ist nicht befriedigt",

und offenbart nach dem Vorwurf des Pylades: „Zu strenge Forderung ist verborgener Stolz" das innerste Wesen ihrer reinen schönen Seele, indem sie sagt:

„Ich untersuche nicht, ich fühle nur."

Es folgen nun die Worte des Pylades, die mir noch einer ingehenderen Erklärung zu bedürfen scheinen:

„Fühlst du dich recht, so mufst du dich verehren."

Was heifst hier „fühlst du dich recht", und wie ist das Vort „verehren", dessen Sphäre sehr weit gezogen werden kann, nger zu begrenzen und näher zu bestimmen?

„Fühlst du dich recht!" Die Hempelsche Ausgabe erklärt: wenn dein Herz dich in diesem Widerstreit der Empfindungen azu treibt, das Richtige zu wählen." Das würde allenfalls fühlst du recht" heifsen können, nimmermehr aber „fühlst du ich recht", oder man müfste denn meinen, dafs das „recht" rädikativisch gesetzt sei, wie in sich „frei", sich „glücklich fühlen, ras doch dem Sprachgebrauch zuwider wäre. W. E. Weber Goethes Iphigenie, 2te Ausgabe, mit Zusätzen von Dr. J. W. chäfer, Bremen 1852) erklärt: „fühlst du in vollem Mafse, was nd wie du handelst." „Recht" ist hier also als Adverbium gefafst, wie es allein der Sprachgebrauch erlaubt. Aber abgesehen on dem wunderlichen „was — du handelst", wird doch in das dich" etwas Fremdes hineingetragen; denn der Ausdruck besagt, afs der Gegenstand der Empfindung des Subjekts das eigene Ich st; letzteres kann aber nur in seiner Ganzheit aufgefafst werden — eine einzelne Thätigkeit des Ich (Gegenstand und Art des landelns oder Leidens in einem ganz bestimmten vorliegenden 'alle) würde die Sprache durch eine nähere Bestimmung, mittelst es Infinitiv (ich fühle mich recht handeln; vgl. ich fühle mich terben, besser werden) oder einer andern Sprachform ausrücken. Es bleibt nur übrig, das „fühlst du dich" in dem inne des „sich fühlen" zu fassen, den Grimm (Wörterbuch IV, 14g) so bestimmt: „ein lebhaftes Gefühl von sich haben, einen Wert, seine Geltung vor andern in sich wahrnehmen nd davon lebhaft erfüllt sein". In dieser Bedeutung, die sich llerdings erst aus dem achtzehnten Jahrhundert nachweisen ifst, braucht Goethe den Ausdruck öfter (s. Grimm a. a.).). Für die Auffassung desselben in diesem Sinne scheint ünzer (Kommentar, 3. Aufl. 1878, S. 110) sich zu entscheiden, enn er sagt: „Pylades erinnert sie an den hohen Wert ihres einen Wesens." Ich sage „scheint"; denn die Erklärung soll ur den allgemeinen Sinn der Stelle wiedergeben und trennt die eiden Seiten des Ausspruchs nicht ausdrücklich. Wir werden eiter unten sehen, in wieweit diese Bedeutung des „fühlst du ich" durch das beigesetzte „recht" näher bestimmt und eingechränkt wird.

Was heifst aber hier „verehren"? Die erste Erklärung, elche Düntzer a. a. O. anführt, ist die durch „schätzen", so dafs er Sinn der Stelle nach ihm wäre: „Das Herz mufs auch sich elbst schätzen". Unmöglich kann dies aber die richtige Auffassung

sein; denn dieser Sinn würde eine Zustimmung des Pylades zu dem Gefühl der Iphigenia voraussetzen, während das Gegenteil stattfindet. Die Erklärung der Hempelschen Ausgabe, welche verehren mit „Achtung zollen" wiedergiebt und also die ganze Stelle deutet (s. oben): läfst dich dein Herz das Richtige wählen, so mufst du dir defswegen Achtung zollen", setzt sich, wie Düntzer richtig bemerkt, aus dem Zusammenhang heraus. Was bei solcher Auslegung hier nach jenem Vorwurf des verborgenen Stolzes die Anerkennung der Achtung, die Iphigenie sich selbst zollen müsse, soll, ist jedenfalls dunkel. Über die Düntzersche Erklärung ist schon oben gesagt worden, dafs sie nicht ausdrücklich beide Seiten des Ausdrucks trennt. Wenn D. aber sagt: „Pylades erinnert sie an den hohen Wert ihres reinen Wesens, das sie nicht einem Barbarenkönig opfern dürfe", so ist die Annahme nicht ausgeschlossen, dafs in dem Nebensatz „das sie . . . dürfe" eine Erklärung des „mufst du dich verehren" enthalten sein solle. Und eine solche Auffassung ist nicht unmöglich, so dafs also darunter zu verstehen sei: Dich hoch genug halten, um auf dich und deine Erhaltung in erster Linie bedacht zu sein und die Rücksicht schuldiger Dankbarkeit dem Barbarenkönig gegenüber schweigen zu lassen. Ob diese Erklärung, die an sich den Sinn der Worte trifft, dem Zusammenhang wirklich entspreche, wird weiter unten untersucht werden. Das „dich verehren" auf eine Selbstverehrung, eine Selbstvergötterung der Iphigenie — etwa im Sinne jenes verborgenen Stolzes — beziehen zu wollen, wie dies auch wohl geschieht, kann nur dem einfallen, der den ganzen Charakter des Zwiegesprächs zwischen Pylades und Iphigenie verkennt, in dem ein so ironisch zu fassender Ausspruch einen fremden Ton anschlagen würde. Weber a. a. O. erklärt: „Du mufst über deine Mitwirkung zu der vorgeschlagenen Handlungsweise mit dir selbst im besten Sinne zufrieden sein, da du dir teuren Personen Rettung und Glück sicherst". In dem ersten Teil dieser Erläuterung scheinen richtige Keime zu sein, während der begründende Satz: „da du — sicherst" wieder abirrt. Nur aus dem Ganzen und Vollen des Zusammenhangs heraus wird sich die Stelle richtig erklären lassen.

Der zu erklärende Vers ist einer aus einer ganzen Reihe von Stichomythien. In dem Wesen der Stichomythie liegt es, dafs immer die Behauptung des einen durch die des andern zurückgewiesen oder wenigstens beschränkt wird und zwar in der Weise, dafs an einen Hauptbegriff des vorangegangenen stichomythischen Verses angeknüpft wird, der entweder geradezu wiederholt erscheint, oder wenigstens sich mit Leichtigkeit ergänzen läfst. So ist es in unserer Stelle mit „Undank" und mit „Not", die geradezu wiederholt werden; so ist es mit „zweiter Vater", welcher Begriff abgeschwächt werden soll: Dein zweiter Vater ist zugleich

derjenige, der deinen Bruder schlachtet (der Brudermörder)[1], welcher Behauptung wieder dadurch die Spitze abgebrochen wird, dafs dieser (der Brudermörder) zugleich auch bezeichnet wird als der, der ihr Gutes that (der Wohlthäter). Pointe reiht sich hier an Pointe — so ist es denn möglich, von der einen auf die andere zu schliefsen, und zwar nicht nur vor-, sondern auch rückwärts. Ich meine daher, die wahre Bedeutung unserer Stelle mufs sich ergeben, wenn man in den beiden umgebenden Versen auf den Begriff achtet, an den angeknüpft wird. Dies ist bei dem vorangehenden Verse: „ich untersuche nicht, ich fühle nur" ganz klar, da der Begriff wiederholt wird. Pylades will Iphigenie auf die rechte Art des Fühlens hinführen, wendet aber die Spitze so, dafs die Forderung des rechten Fühlens auf sie selbst bezogen wird. Nach den obigen Ausführungen über die Bedeutung des „sich fühlen" würde also der Vordersatz unseres hypothetischen Satzes so gedeutet werden müssen: fühlst du deinen Wert recht (deinen wahren Wert). Was kann aber mit diesem rechten Fühlen des eigenen Wertes ein Pylades, dem es in seiner Griechenschlauheit weniger auf sittliche Reinheit und Hoheit als auf den eigenen Vorteil ankommt, meinen? Iphigenie hatte Thoas, den Barbaren, indem sie ihn einen zweiten Vater nannte, auf ihre eigne Stufe hoher Menschenwürde erhoben, und Pylades hatte dies dadurch zurückgewiesen, dafs er ihm den Flecken des Brudermordes anheftete. Weiter aber hatte er ihr wegen ihrer seiner Meinung nach zu strengen Forderung verborgenen Stolz vorgeworfen. Das rechte Fühlen des eignen Wertes im Sinne des Pylades mufs also in der Mitte liegen, gleich als wenn er sagte, stellt dich dein Gefühl weder zu niedrig — dem Barbaren, dem Brudermörder gleich, dem du ein Opfer schuldig zu sein glaubst, noch zu hoch — der Gottheit gleich, nach deren Bilde du mit deiner allzustrengen Forderung dein Handeln richten möchtest, (vgl. „Rettet euer Bild in meiner Seele" im folgenden Auftritt), sondern auf die Stufe, der du angehörst, die menschliche.

Wie der Vordersatz aus dem vorangehenden Verse Beleuchtung erhält, so mufs der Hauptbegriff des Hauptsatzes „dich verehren" aus dem folgenden unsern obigen Aufstellungen gemäfs verstanden werden können. Der folgende Vers lautet:

„Ganz unbefleckt geniefst sich nur das Herz"

und ist zu deuten: nur wenn das Herz ganz unbefleckt ist, ist ist es befriedigt. Die Worte „ganz unbefleckt" knüpfen deutlich

---

[1]) Iphigenie. Die Sorge nenn' ich edel, die mich warnt,
Den König, der mein zweiter Vater ward,
Nicht tückisch zu betrügen, zu berauben.
Pylades. Der deinen Bruder schlachtet, dem entfliehst du.
Iphigenie. Es ist derselbe, der mir Gutes that.
Pylades. Das ist nicht Undank, was die Not gebeut.
Iphigenie. Es bleibt wohl Undank; nur die Not entschuldigt's.

an das „dich verehren" des vorhergehenden Verses an. Etwas Analoges mufs also in diesem enthalten sein. Setzen wir nun für „unbefleckt" das positive „rein", so haben wir den Sinn. Es mufs in dem „dich verehren" ein „dich für rein halten" stecken. Pylades will also sagen und ist dies ganz seiner Denkungsart gemäfs: stellt dich dein Gefühl auf die rechte (menschliche) Stufe, so mufst du dich für rein halten und darfst dir wegen der Täuschung, welche die Not gebietet, die Selbstachtung nicht versagen. Du mufst daher die Befriedigung finden, welche dir jetzt dein Herz versagt.

So wären wir durch Schlüsse von vor- und rückwärts auf eine Erklärung unserer Stelle gekommen, die meines Erachtens den Sinn in diesem Zusammenhange trifft. Aber ich glaube auch eine Probe dafür geben zu können, dafs dieselbe in der That die richtige ist. Sie ergiebt sich aus der prosaischen Bearbeitung. Es ist in dem Eingangs erwähnten Aufsatz (Jahrg. 1879 S. 231 ff.) von Franz Kern darauf hingewiesen worden, dafs sich naturgemäfs zwar Abweichungen der poetischen Bearbeitung von der prosaischen finden, dafs aber kein Fall vorhanden sei, wo der Gedankengang ein ganz verschiedener wäre. Dies ergiebt sich noch mehr, wenn wir die Art betrachten, wie Goethe die Iphigenie umdichtete. Abends beim Schlafengehn bereitete er sich, wie er selbst berichtet, auf das folgende Pensum vor, welches dann sogleich beim Erwachen angegriffen wurde. Er schrieb das Stück ruhig ab und liefs es Zeile vor Zeile, Periode vor Periode regelmäfsig erklingen. Der Rhythmus, der sich ungerufen schon bei der ersten Bearbeitung eingeschlichen hatte, wurde klar und bestimmt ausgeprägt, wobei ihm Moritz' Versuch einer Deutschen Prosodie als Leitstern diente. Wir werden also den Gedankenzusammenhang auch in der prosaischen Bearbeitung erkennen können. Nun sind aber in dieser gerade die Gedanken unsres Verses nicht ausgeführt. Es heifst in derselben (aus dem Jahre 1781):

Pylades. Das ist nicht Undank, was die Not heischt.
Iphigenie. Es bleibt wohl Undank, nur die Not entschuldigt's.
Pylades. Die gültigste Entschuldigung hast du.
Iphigenie. Vor andern wohl, doch mich beruhigt sie nicht.
Ganz unbefleckt ist nur die Seele ruhig.

Indessen müssen die Zwischengedanken zwischen „doch mich beruhigt sie nicht" und „ganz unbefleckt ist nur die Seele ruhig", welche Goethe in der poetischen Bearbeitung ergänzt, auch hier, wenigstens im Keime, vorhanden sein. Wenn nun Iphigenie sich zwar vor andern entschuldigt findet, aber vor sich selbst nicht beruhigt ist, da sie sich nicht ganz unbefleckt fühlt, was anders kann Goethe den Pylades entgegnen lassen, als „auch deine Seele darf ruhig sein, du darfst dich für unbefleckt (rein) halten. Und das kannst du, wenn du dich nicht auf den hohen Standpunkt

einer Priesterin des Tempels stellst, sondern auf die einfach menschliche Stufe.“ Und diese Entgegnung liegt denn auch wirklich in den folgenden Worten: „So hast du sie im Tempel wohl bewahrt. Vor Menschen ist das Halbbefleckte rein“.

Letztere Gedanken benutzte nun Goethe bei der Umdichtung und gab ihnen innerhalb jener Stichomythien die Stellung in der Mitte. Wir würden also zu dem „fühlst du dich recht“ im Sinne Goethes ergänzen dürfen: „als Mensch unter Menschen“, zu dem „so mufst du dich verehren“ aber hinzudenken „auch halbbefleckt“ und endlich „dich verehren“ erklären als „dich für rein halten und die Selbstachtung dir nicht versagen“.

Ἃ μὲν ἡμεῖς δεδυνήμεθα εὑρεῖν, ταῦτ' ἐστίν.

Charlottenburg. Ferdinand Schultz.

Über den Sprachgebrauch der nichtciceronischen Briefe in den ciceronischen Briefsammlungen.

Bekanntlich enthalten die unter dem Namen *ad familiares* und *ad Atticum* auf uns gekommenen Sammlungen ciceronischer Briefe auch eine ansehnliche Reihe solcher Schreiben, die nicht von Cicero verfafst, sondern von Freunden oder Bekannten desselben an ihn oder staatliche Behörden oder hervorragende politische Persönlichkeiten der damaligen Zeit gerichtet sind. Es versteht sich wohl von selbst, dafs diese Episteln nicht die gleiche Diktion zeigen, wie die aus Ciceros Feder geflossenen; je nach Stellung, Bildungsgrad, litterarischer Beschäftigung des Verfassers lassen sie verschiedene Färbung und zum Teil auch bedeutende Abweichungen von dem erkennen, was durch Cicero und Cäsar mustergültig geworden ist. Sie repräsentieren namentlich in zahlreichen Wendungen, welche wir bei den Klassikern selten oder gar nicht treffen, die Umgangssprache, die selbst wieder nach dem Zeugnisse des Cicero in vielen Beziehungen an der alten Sprache festhielt. Kommt dazu, dafs der Schreiber des Briefes selbst aus der Provinz eingewandert war oder doch wenigstens einer Familie angehörte, die erst seit kurzem sich in der Hauptstadt angesiedelt hatte, so wird der Kundige namentlich im delectus verborum jene urbanitas vermissen, die eben nur der geborene Römer besafs und die schlechterdings nicht angelernt werden konnte. Wundern mufs man sich daher über das Urteil des Laurentius Valla, welcher über diese Briefe sagt[1]: „Cum a pluribus scribantur, omnes tamen ab uno eodemque, audacius dixerim, si personas sustuleris, ab uno Cicerone scriptae iudicentur: ita

[1]) Laurentius Valla de linguae latinae elegantia, Köln 1563; praefat. lib. III, p. 224.

verba ac sententiae characterque ipse dicendi ubique sui est similis. Diese Übereinstimmung findet Valla darin begründet, dafs die Verfasser eadem aetate cuncti exstiterunt in eodem quasi ludo ac schola instituti. Anders urteilt Weiske[1a], der erste und bis jetzt einzige Herausgeber einer speciellen Sammlung dieser Briefe. Er meint zwar zunächst, si vel multo maior pars Ciceronianarum periisset, ea iactura multo aequius videretur ferenda quam si *hae* epistulae intercidissent, fügt aber nachher doch bei: paucissimae ex omni parte nobis probantur, complures ex maxima displicent, nonnullae ita ineptae videntur, ut exempli loco non ad imitandum, sed ad demonstranda vitia proponi possint. Auch Hand[2], der gründliche Kenner und scharfe Beurteiler der lateinischen Autoren, bemerkte den gewaltigen Unterschied zwischen ciceronischen und nichtciceronischen Briefen; er sagt: „Eine Vergleichung der den Briefen des Cicero beigegebenen Briefe andrer Männer gewährt für Charakteristik des Stils vielfache Belehrung." Diese Notiz Hands aufgreifend führte R. Klotz[3] an einigen drastischen Beispielen[4] aus „dafs Ciceros Zeitgenossen sich nicht selten sehr auffällig von dessen gewählter Darstellungsform unterscheiden, so dafs seine Briefe, auch wenn sie keine Überschriften hätten, sich leicht von denen andrer Briefsteller unterscheiden würden." Leider hat man aus diesen sehr begründeten Wahrnehmungen nicht die nötigen Konsequenzen gezogen weder für die Kritik, noch für Grammatik und Stilistik; es scheint vielmehr, als ob der durch Hand und Klotz überwundene Standpunkt Vallas immer noch bei Feststellung der Texte und Begründung der grammatischen und stilistischen Regeln eingehalten werde. So wird wenigstens bei Beurteilung der Überlieferung auch bei den nichtciceronischen Briefen immer noch der Sprachgebrauch Ciceros als Norm genommen und somit ein Mafsstab angelegt, den die Diktion dieser Briefe nicht ertragen kann. Hierin hat sogar der um die Kritik Ciceros überhaupt und speciell der ciceronischen Briefe hochverdiente Wesenberg sehr gefehlt, indem er Tullianische Diktion an

---

[1a]) Clarorum virorum epistolae quae inter Ciceronis epistolas servatae exstant etc. ed. B. Weiske, Lipsiae 1792.

[2]) Ferd. Hand, Lehrbuch des lateinischen Stils, Jena 1833, p. 60. Die unlängst erschienene 3. Auflage, besorgt von H. L. Schmitt (Jena 1880) enthält leider den Abschnitt über Geschichte der lateinischen Sprache nicht mehr.

[3]) Reinh. Klotz, Handbuch der lateinischen Stilistik, Leipzig 1874, p. 61 ff.

[4]) Wie vorsichtig man indefs sein mufs, irgend eine Wendung als unklassisch und dem ciceronischen Sprachgebrauche zuwider laufend zu bezeichnen, ersehen wir aus Klotz p. 64; er findet nämlich bei Caelius ad fam. VIII, 1, 1 ut ego arbitror auffällig und meint, Cicero hätte wohl ut ego opinor oder ut opinor geschrieben. Nach den Ausführungen aber, die Anton Studien zur lateinischen Grammatik und Stilistik (Erfurt 1873) II, p. 184, giebt, scheint mir ut ego arbitror an betreffender Stelle fast richtiger als ut ego opinor; cfr. Cic. pro Sest. 7, 16; de off. 3, 44; fam. I, 8, 2.

vielen Orten hineinkorrigierte und wohlverbürgte Überlieferung gar nicht beachtete, weil sie mit Ciceros Sprachgebrauch sich nicht in Einklang bringen liefs. Immerhin hat er jedoch die einzelnen Autoren auseinandergehalten, wie aus manchen Äufserungen der Emendationes und der Emendationes alterae hervorgeht und niemals dem Cicero beigelegt, was nicht aus dessen Feder stammte. Dagegen nahmen viele modernen Grammatiker, Stilisten, Lexikographen und Kommentatoren alles, was in den ciceronischen Briefsammlungen geschrieben steht ohne weiteres als ciceronisch und mustergültig in ihre Lehrbücher oder erklärenden Anmerkungen auf. Schon Stinner hat in seiner Abhandlung über den Sprachgebrauch in Ciceros Briefen[5] einige solche Citate gerügt; die Zahl derselben ist aber sogar in Draegers und Kühners neuesten grammatischen Werken, in Koffmanes Lexikon[6], in dem Nipperdey-Lupusschen Kommentar zu Cornelius Nepos[7], bei Kraner etc. immer noch überaus grofs. In richtiger Erkenntnis der Notwendigkeit, einmal definitiv den Unterschied in der Diktion der ciceronischen und nichtciceronischen Briefe festzustellen, hat E. Opitz seine Abhandlung geschrieben[8] und nach Stinners Vorgang die wesentlichsten Eigentümlichkeiten der einzelnen Episteln zusammengestellt. Allein Opitz hat — und dies tadelt Landgraf Bayr. Gymn.[9] XVI, p. 276 mit Recht — alle Resultate der historischen Stilistik ignoriert und sich mit nackten Aufzählungen der grammatischen Erscheinungen begnügt. Somit dürfte das Postulat von Wölfflin im Philol. Anzeiger von 1879 p. 52 („es fehlt uns noch eine sprachliche Analyse der Briefe an Cicero") durch die Opitzsche Arbeit kaum befriedigt sein und die folgende Untersuchung nicht ganz unberechtigt erscheinen, um so mehr, als Verfasser sich wenigstens bemüht hat, die neuesten Resultate Wölfflins und der Schriften, welche dessen lebhafter Anregung ihre Entstehung verdanken, für seine Aufgabe zu verwerten und zugleich auch die Hauptrepräsentanten der römischen Epistolographie zum steten Vergleiche der Diktion beizuziehen. Der Opitzsche

---

[5]) A. Stinner, de eo quo Cicero in epistulis usus est sermone; Oppeln 1879.

[6]) Gust. Koffmane, Lexikon lateinischer Wortformen, Göttingen 1874. Vgl. p. 41 consueris *Cic.* fam. 4, 5, 5; p. 180 simius *Cic.* fam. 5, 10, 1; p. 199 ursi *Cic.* fam. 10, 32 (während Sulpicius, Vatinius, Asinius Pollio die zu citierenden Autoren sind).

[7]) Vgl. daselbst u. a.: Zu Thrasyb. 1, 5 *Cic.* ad fam. 8, 5, 1 (richtig *Caelius*), ib. *Cic.* fam. 12, 14, 7 (richtig *Lentulus*); praef. 1 wird ad fam. XVI, 21, 2 zuerst mit Recht dem jungen Cicero beigelegt, nachher aber in eben derselben Anmerkung unserm Cicero zugeschrieben.

[8]) E. Opitz „quo sermone ei qui ad Ciceronem litteras dederunt usi sint." Naumburg 1879. Programm.

[9]) Diese interessante Abhandlung erhielt ich durch die Freundlichkeit des Herrn Verfassers, als mein Aufsatz schon fertig der Redaktion vorlag. Ich habe jedoch versucht, nachträglich noch das Bemerkenswerteste daraus in meiner Arbeit nachzutragen.

Plan, alle Epistolographen unter einem Gesichtspunkte zu behandeln, konnte mir jedoch nicht behagen, weil es ebenso unmöglich als unrichtig ist, Männer, die nach Stand und Bildung himmelweit verschieden sind (vergl. z. B. Servius Sulpicius und Curius!), nach einem Mafsstabe zu beurteilen. Ferner strebte ich darnach, ein Gesamtbild von der Latinität jedes einzelnen Briefschreibers zu geben; ein solches ist aber nur dann erreichbar, wenn jeder für sich in all seinen sprachlichen Eigentümlichkeiten zur Darstellung gebracht wird.

I. Ser. Sulpicius Rufus

mit vollem Namen, wie wir aus Cic. Phil. IX, 15 ersehen, Ser. Sulpicius G. f. Lemonia Rufus, der „feinfühlende und gebildete" (so Klotz) Freund Ciceros, möge den Reigen eröffnen.

Von diesem hervorragenden Rechtsgelehrten, der lieber in der Jurisprudenz der erste, als in der Eloquenz der zweite sein wollte, sind uns zwei nach Form und Inhalt durchaus verschiedene Briefe an Cicero erhalten, und zwar ein Kondolenzschreiben auf das Ableben der Tullia (ad fam. IV, 5, a. Chr. 45), sowie die Nachricht von der Ermordung des Marcellus (ad fam. IV, 12, Ende Mai desselben Jahres). Das erstere hat als Trostschreiben ungefähr den gleichen Zweck wie heutzutage eine Leichenrede gegenüber den tiefgebeugten Verwandten des Verblichenen; es darf deshalb nicht vom gewöhnlichen Standpunkte der Epistolographie[10] aus allein betrachtet werden, sondern ist, wie Teuffel sagt[11], vorzüglich geeignet, uns eine Probe der rednerischen Bildung des Sulpicius zu geben (cfr. auch Weiske p. 6). In ihm bewunderte Manutius[12] das Muster eines äufserst sorgfältig ausgearbeiteten Trostschreibens; ja der hl. Ambrosius hat viel früher schon aus demselben einzelne Partien fast wörtlich zum gleichen Zwecke benutzt[13]; Abeken[14], der gründliche Kenner des ciceronischen Briefwechsels, spricht von demselben immer mit der höchsten Achtung und nennt es nie anders als das „berühmte Trostschreiben des Sulpicius." Das andre Schreiben, ad fam. IV, 12, wird von Teuffel als „Muster einer sachlichen Erzählung" gerühmt; aus demselben erkennt man aber auch, was Teuffel hätte beifügen können, zugleich die peinliche Genauigkeit des Untersuchungsrichters, für den kein Umstand,

---

[10]) Diesen charakterisiert vortrefflich Dr. Krause „Stilistische Bemerkungen aus Cic. Briefen", Progr. Hohenstein 1869, p. 1.

[11]) Teuffel, Römische Litteraturgeschichte, 2. Aufl. § 171, 3.

[12]) Manutius ad fam. IV, 5: est haec Sulpicii epistula si non perfectae, certe admodum diligentis et elaboratae consolationis exemplum.

[13]) Boissier, Cicero und seine Freunde, deutsch von Döhler (Leipzig 1869) p. 109. Vgl. Migne, Patrologie XVI, p. 1099, ep. Ambrosi I, 39. Besonders bemerkenswert ist § 3: Nempe de Bononiensi veniens urbe, a tergo Claternam, ipsam Bononiam, Mutinam, Rhegium derelinquebas, in dextera erat Brixillum etc. Tot igitur semirutarum urbium cadavera terrarumque sub eodem conspectu exposita funera non te admonent etc.

[14]) Abeeken, Cicero in seinen Briefen, Hannover 1835, pp. 321. 324. 338.

auch nicht der geringste, ohne Bedeutung ist: Cicero selbst bezeichnet es als ausführlich ad Att. 13, 22, 1: De Marcello scripsit τὰ κατὰ μέρος Servius. Aus dem Zweck der beiden Briefe kann man auch schon auf die Sprache derselben einen Schlufs ziehen; das Kondolenzschreiben sucht den Weg zum Herzen, das protokollartige Schreiben über die Ermordung des M. Marcellus nebst Bericht über die Bestattung desselben ist reine Verstandessache; somit werden wir im ersteren eine reiche, eindringliche, rhetorisch gefärbte Diktion bei nicht gerade sorgfältiger Disposition, im zweiten eine kurze und knappe Erzählung in streng logischer Folge zu suchen haben.

Aber auch der Bildungsgang des Sulpicius giebt uns über manches Eigentümliche seiner Briefe Aufschlufs. In früher Jugend übte er sich mit Cicero, mit welchem er ungefähr gleichaltrig war, in der Redekunst. Da Cicero in dieser Zeit der jugendlichen Ueberschwänglichkeit dem Asianum genus dicendi huldigte, so dürfen wir wohl mit Recht annehmen, dafs auch sein Genosse Sulpicius der gleichen Richtung anhing. Auch er begab sich wie Cicero nach Rhodus zum Zwecke seiner rhetorischen Ausbildung. Allein hier fanden seine Studien in der Eloquenz ihr Ende, sei es dafs der berühmte Ausspruch des Apollonios (Plut. Cic. 4) ihn von der Rivalität mit Cicero abschreckte, sei es dafs er, wie Cicero sagt, glaubte nunmehr soviel Beredsamkeit sich erworben zu haben, als er für die Jurisprudenz brauche. Somit machte Sulpicius keine speciellen Studien in der Rhetorik mehr, seit er Rhodus verlassen; ferner hat gerade der Aufenthalt hier ihn der Beredsamkeit untreu gemacht. Also dürfen wir annehmen, dafs die asianische Richtung seiner Jugend keiner andern specifisch ausgeprägten, durch Studium und Erfahrung gewonnenen Platz machen mufste, wie dies bei Cicero nach dessen eigenen oft citierten Worten feststeht. Der Eingang des Briefes ad fam. IV, 4 darf uns nicht irre machen; die nicht ernst gemeinten Worte paupertas orationis — so spricht Sulpicius selbst von seinem Stile — und Ciceros „facile cedo tuorum scriptorum *subtilitati* et elegantiae" lassen keineswegs auf spätere attische Richtung bei Sulpicius schliefsen. Wenn ich nicht irre, fafst auch Manutius[15] die von Cicero an Sulpicius gerühmte subtilitas nicht als identisch mit der an Lysias und den Attikern hervorgehobenen Eigentümlichkeit des Stils auf, sondern als Schärfe in der Dialektik, worin Sulpicius, wie es scheint, besonders stark war (cfr. auch Weiske p. 348).

Wenn wir die Worte Quintilians X 5, 4 (sed et illa ex Latinis conversio multum et ipsa contulerit. Ac de carminibus quidem neminem credo dubitare, quo solo genere exercitationis dicitur

---

[15]) Manutius ad fam. IV, 4: subtilitas autem a dialectica maxime sumitur, quam Sulpicius egregie cognovit; ibid. *alibi* subtilitas non idem valet, sed venustas potius quaedam etc.

usus esse Sulpicius) auf unsern Sulpicius beziehen, und es scheint kein Grund vorhanden, weshalb wir dies nicht mit Ellendt[15a], E. Bonnell und G. T. A. Krüger thun sollten, so hat Sulpicius in seiner Jugend zur Übung seines Stils ausschliefslich lateinische Gedichte in lateinische Prosa übertragen. Wir wollen mit Quintilian über Nutzen und Bedeutung solcher Übungen nicht rechten[15b]; jedenfalls ist sicher, dafs Sulpicius sich dadurch eine gründliche Kenntnis der alten römischen Dichter erwarb, aber auch dafs vieles aus der Diktion seiner poetischen Originale sich in seinen prosaischen Stil einschlich und er sich Redewendungen angewöhnte, die eigentlich nur der Poesie angehören. Selbstverständlich pafste dies ganz zur asianischen Richtung in seinen oratorischen Studien, und so werden wir später die Eigentümlichkeiten der asianischen Beredsamkeit bei Sulp. zusammenfallen sehen mit dem Einflusse der Lektüre der Dichter. Wir werden nicht unrecht thun, wenn wir bei den lateinischen Dichtern, an denen sich Sulpicius übte, zunächst an Ennius[16], Plautus und Terenz denken, und zwar weil ihre Stoffe eine Uebertragung in die Prosa am leichtesten gestatteten, ferner weil sie die angesehensten und zugleich auch die populärsten[17] waren; jedenfalls mufs ihn der Dichter besonders angemutet haben, von dem der Satz stammt (Vahlen p. 73): Moribus antiquis res stat Romana virisque.

Wie aus Cic. Phil. IX, 13 hervorgeht (mirifice enim Servius maiorum continentiam diligebat, huius saeculi insolentiam vituperabat) und aus mehreren Partieen der Rede pro Murena ersichtlich ist, hatte Sulpicius eine besondere Vorliebe für alles Altertümliche. Diese Neigung wurde noch besonders gesteigert durch seine Beschäftigung mit der Jurisprudenz; denn dadurch hatte er Veranlassung auf die alten Gesetzesformeln, Verträge, Urkunden etc. zurückzugehen (Cic. Topic. 8, 36). Dafs er dies

[15a]) Fr. Ellendt, historia eloquentiae Romanae, bei Fr. Meyer oratt. rom. fragm. p. 75.

[15b]) Vgl. hierüber besonders A. Matthiae, Entwurf und Theorie des lateinischen Stils; Leipzig 1826, p. 90 ff.

[16]) Vgl. was Seneca bei Gellius XII, 2, 6 über Cicero sagt: Apud ipsum quoque Ciceronem invenies etiam in prosa oratione quaedam, ex quibus intellegas illum non perdidisse operam, quod Ennium legit. Vgl. auch Vahlen Enn. poes. rell. p. LXXXVI.

[17]) Für die Popularität des Ennius spricht unter andern namentlich der Umstand, dafs ein so ungebildeter Autor, wie der Schreiber des bell. Hisp. ihn wiederholt citiert (cp. 23 und cp. 31); einzelne Sätze von ihm lebten in aller Munde, z. B. unus homo nobis cunctando restituit rem. Auch Terenz war allgemein beliebt (Cic. Att. VII, 3, 10); Cicero selbst ist „reich an bewufsten und unbewufsten Reminiscenzen aus Terenz" (Spengel zur Andria 44); man denke ferner an „hinc illae lacrimae", „homo sum" etc. Wie eifrig ferner Plautus zur Zeit Ciceros studiert wurde, geht z. B. daraus hervor, dafs Ser. Claudius, ein Vetter (Manut. ad Att. I, 20, 7) des Papirius Pätus, über jeden ihm vorgelegten Vers sofort sagen konnte: hic versus Plauti non est, hic est (Cic. fam. 9, 16, 4).

nicht allein selbst that, sondern auch seine Schüler dazu anleitete, ersehen wir aus Gell. noct. att. VII, 5, 1 (cfr. auch Lorenz zu Plaut. Pseud. 972). Die Folge davon war, dafs Sulpicius lehrend und lernend fortwährend mit dem Altlateinischen beschäftigt war (Gell. VII, 5, 1. II, 10), alte Wörter, die entweder aufser Gebrauch oder unverständlich waren, zu erklären versuchte (Cic. Top. 8, 36) und so auch wohl manches annahm, was seine Zeit an Sprachlichem bereits verschmähte[18].

Aufserdem verdient Beachtung, worauf Rebling[19] hinweist, dafs enge Beziehungen bestanden zwischen der Juristensprache und der Sprache des Volkes. Wir dürfen wohl annehmen, dafs Sulpicius als gewiegter Kenner des bürgerlichen Rechtes vielfach in Anspruch genommen wurde und dafs er als beliebter Sachwalter (Cic. p. Mur. 19: praesto multis fuit) in stetem Verkehr mit dem Volke stand. Wie juristische Ausdrücke nun oft vulgär wurden, so mögen umgekehrt sich auch die Juristen manche Ausdrücke aus dem Vulgärlatein angeeignet haben, die für andere wenig anziehend waren, ihnen aber besonders verlockend erschienen, weil sie ihnen treffend und erschöpfend vorkamen.

Aus Gellius noct. att. II, 10 ersehen wir, dafs Sulpicius nicht nur mit Cicero, sondern auch mit Varro korrespondierte, indem Gellius eine Anfrage des Sulpicius bei Varro über die Deutung eines dunkeln Wortes in den libri censorii mitteilt. Es unterhielt also Sulpicius aufser der Korrespondenz mit Cicero, die ziemlich bedeutend war, wie wir aus mehrfachen Äufserungen Ciceros schliefsen können, auch noch Briefwechsel mit andern litterarischen Kapazitäten ersten Ranges in Rom, und wir dürfen auch daraus auf seine gründliche Bildung (Gellius nennt ihn bene litteratus) und seine Gewandtheit in der schriftlichen Konversation einen Schlufs ziehen.

Fügen wir noch bei, dafs die beiden erhaltenen Briefe von Sulpicius geschrieben wurden, als er bereits ein angehender Sechziger war, so werden wir diesem Alter eine gewisse Umständlichkeit im Ausdruck, sowie manche altväterisch breite Redeweisen zu gute halten. Vielleicht dürfte daher auch Hellmuth[20] p. 105 zu den angeführten Gründen, weshalb Cicero in den Philippicis wieder auf Manches zurückkommt, was er als Jüngling geübt, in der vollendeten Periode seiner Eloquenz aber gemieden, auch dies beifügen, dafs das Greisenalter, dessen Einwirkung sich

---

[18]) Auch Horaz läfst in sat. II, 1 den Rechtsgelehrten Trebatius sich solcher Wörter und Wendungen bedienen, die vorzugsweise der Sprache der Gesetze und Verträge eigentümlich sind (cfr. Fritzsche und G. T. A. Krüger zu transnanto, praescribe, diffindere etc).

[19]) O. Rebling, Versuch einer Charakteristik der römischen Umgangssprache; Kiel 1873 Programm; p. 19.

[20]) H. Hellmuth, de sermonis proprietatibus, quae in prioribus Ciceronis orationibus inveniuntur; act. sem. philol. Erlang. fasc. I, p. 101—174.

Cicero trotz des Cato maior doch nicht entziehen konnte (ad Att. XIV, 21), ihn wieder die alte redundantia, die aber jetzt senilis heifsen mufs, finden liefs.

Ob Sulpicius auch selbst dichtete, wie viele annehmen, wollen wir dahin gestellt sein lassen; der bei Hor. sat. I, 10, 86 aufgeführte Servius wird für den auch bei Cicero wegen seiner litterarischen Bestrebungen lobend erwähnten Sohn unsers Sulpicius gehalten; cfr. Fritzsche zu Hor. sat. l. l.; cfr. Plinius ep. V. 3, 5, Ovid. Trist. II, 441; Ellendt p. 76.

A. Nach den Ausführungen, welche Landgraf[21] p. 8. ff. über das **Asianum** genus dicendi giebt, hätten wir in den Briefen des Sulpicius als asianisch zu bezeichnen:

1. Folgende Beispiele der *duplicitas locutionis*:[21a] ad fam. IV, 5, 1 graviter molesteque ferre; miserum atque acerbum; § 3 sufferre et perpeti; § 4 prostrata et diruta; interiit aut occisus est; § 5 praecipere et dare consilium.

2. Gleichklang im Auslaute: ad fam. IV, 5, 1 decrevi brevi; § 3 quae *res*? quae *spes*? (uralte und beliebte Zusammenstellung, cfr. Sall. Cat. 21 neque *res* neque *spes*; ib. cp. 20, 13; Cic. fam. 12, 25, 2; ad Att. III, 22, 4; Quintil. IX, 3, 75 citiert non tam *spes* laudanda quam *res* est (vielleicht aus Cic. de rep., Klotz frag. p. 348.) cfr. Hand-Schmitt p. 36); § 5 die parallel stehenden inf. perf. activi; ad fam. IV, 12, 3 delegimus ... combussimus ... curavimus; monumentum marmoreum faciendum (das letztere ist später bei Tacitus häufig, cfr. Nipperdey zu Tac. ann. I, 24; für Cicero R. Klotz Stilistik p. 301).

3. *Alliteration*: ad fam. IV, 5, 1 dolorem declarare; communem calamitatem; § 4 florentissimi fuerunt; § 4 tu te; § 2 tute tibi (auch bei Cicero vereinzelt, cfr. Kühner zu Tusc. 2, 47; de off. 3, 6); malos medicos; prope perfunctam; § 6 tua te; tempus tibi turpe, minuat ac molliat; facere finem; ferre fortunam (zu letzterem cfr. Cic. fam. V, 21, 4 fortunam fortiter ferre in ähnlichem Gedanken).

B. An die Eigentümlichkeiten der **poetischen Diktion** erinnern folgende Erscheinungen:

I. Die eben besprochene duplicitas locutionis (Plaut. Pseud. Lorenz Einl. p. 43) ebenso die *Ὁμοιοτέλευτα*, ib. p. 39, namentlich aber die *Alliteration*, welch' letztere bekanntlich sich bei Plautus in ausgedehntestem Mafse findet (Lorenz Plaut. mil. glor. Einleitung p. 61 ff.), bei Ennius sogar in auffälliger Weise sich

---

[21]) G. Landgraf, de Ciceronis elocutione in orationibus pro P. Quinctio et pro Sex. Roscio Amerino conspicua. Würzburg 1878.

[21a]) Es ist gewifs kein Zufall, dafs mehr als die Hälfte der Beispiele in Nägelsb. Stil. § 81, 2 aus den Verrinen stammt. In der IV. Verrine allein habe ich ungefähr 18 Beispiele der duplicitas verborum gezählt. In den späteren Reden Cic. findet sich dieselbe viel seltener.

breit macht (cfr. Cornificius IV, 19 eiusdem litterae nimiam assiduitatem: O Tite, tute, Tati, tibi tanta, Tyranne, tulisti; cfr. Vahlen p. 18) und auch bei Terenz sehr häufig auftritt. Besonders bemerkenswert erscheint hier der gleiche Anlaut in *con*solationem und *con*fieri und es ist mir nicht zweifelhaft, dafs das sogleich zu besprechende confieri seinen Platz vorzugsweise dieser Ähnlichkeit mit consolatio verdankt. Vgl. besonders Lorenz zu Plaut. Pseud. Einl. p. 37 mit Anm. 36; Ter. Heaut. 209 *con*silia *con*sequi *con*similia; Adelph. 299. Bei Ter. Heaut. 397 fand in dem Satze ut ex illius *com*modo meum *com*pararem *com*modum das Compositum *com*parare seine Verwendung nur durch das Streben des Dichters nach gleichem Anlaute. Vgl. auch Cic. fam. 4, 3, 1 multa iam *con*solantur maximeque *con*scientia *con*siliorum meorum: 6, 10, 4 quamquam te vehementer *con*solaretur *con*scientia factorum et *con*siliorum tuorum. Für Livius cfr. Friedersdorff zu Livius XXVI, 17; aus Symmachus ist bemerkenswert ep. VI, 81: quorum *con*victus atque *con*tuitus *com*mendare nonnumquam solet etiam parca *con*vivia. Über Gleichklang im Auslaute bei Ennius cfr. Cornificius IV, 18: quid*quam* quis*quam* quoi*quam*, quod conveniat, neget. Vahlen p. 149, Ribbeck fragm. trag. p. 61.

II. Aus der Formenlehre:

Der Genet. plur. oppi*dum* statt oppidorum (übergangen von Opitz p. 4); ähnlich Plaut. Curc. 99 unguentum, Bacch. 878 verbum, Ennius bei Gellius XII, 4, 13, Vahlen p. 38, verbum pauc(or)um; Pacuvius bei Ribb. p. 70 u. 71 dominum statt dominorum; Koffmane p. 206 vitium aus Titin. com. 149. Vgl. Kühner[32] I, 292; Neue I, 114. Über deum bei Cicero Hellmuth p. 108, bei Cornificius Thielmann in Bayr. Gymn. XVI, p. 12 („der Sprache der Epiker entnommen"); über den livianischen Gebrauch, der keine Parallele zu unserm oppidum aufweist, Kühnast[33] p. 25.

Der Mediceus liest ad fam. IV, 12, 2: deterromodacerbis *suma*; hierin scheint mir Opitz mit Recht die alte Superlativendung acerbis*sumus* erkannt zu haben. Auch bei Cornelius Nepos hat sich unter dem Schutze der Korruptel das ältere u. des Superlativs erhalten in der vita des Atticus 20, 4 (cfr. dazu Nipperdey-Lupus) u. Miltiad. 5. 3. Bei den alten Dichtern findet sich nur — umus, und so dürfen wir annehmen, dafs auch Sulpicius so geschrieben und der Mediceus in der sinnlosen Korruptel Spuren der richtigen Lesart bietet.

Reisig sagt § 67 seiner Vorlesungen: „*familiare* statt familiari führt aus Dichtern an Plinius bei Charisius p. 105

---

[32]) R. Kühner, ausführliche Grammatik der lateinischen Sprache, Hannover 1877. 78. 79.

[33]) Kühnast, die Hauptpunkte der liv. Syntax. Berlin 1872.

Putsch." Darnach haben wir auch bei Sulp. mit dem Med. familiare festzuhalten und die seltene Form (cfr. jedoch Asconius zu p. Milone 33 Or.) auf Nachahmung der Dichter zurückzuführen.

Sicher hat Sulpicius *confieri* den früheren Dichtern entlehnt: Plaut. trin. 408 *confit* cito; Pacuvius bei Ribbeck fragm. trag. p. 82, V 180 (bei Landgraf Bayr. Gymn. XVI, p. 276 irrtümlich 108) spisse ut videantur omnia ei *confieri*; bei Terenz, wo auch noch Gesner confieri gelesen adelph. 936, haben Fleckeisen und Spengel es getilgt, wonach zu verbessern Koffmane p. 39; Lucrez 4, 292. Die Composita mit fieri wie superfieri, defieri sind bei Plautus sehr beliebt, cfr. Perizonius zu Sanctius Minerva p. 335 und Brix zu Plaut. mil. gl. 356, überhaupt den alten Dichtern eigen, Kühner zu Cic. Tusc. 3, 44. Ob Cicero confieri gesagt, scheint mir zweifelhaft. Tielmann[24] p. 52 nimmt es de inv. II, 169 quod *confieri* atque ad exitum perduci potest mit cod. G. und Halm an; Klotz und A. lesen confici. Es ist sehr wahrscheinlich, dafs confieri erst aus dem folgenden fieri durch den Abschreiber in den Text gekommen. Wenn Cäsar bell. gall. VII, 58, 2 confieri braucht (cfr. ib. Kraner, der unsre Stelle als ciceronisch citiert), so scheint er mir dies Wort aus dem Berichte des Labienus unverändert herübergenommen zu haben; denn dafs Cäsars Diktion in vielen Partien von den Referaten seiner Legaten beeinflufst ist, dürfte sicher sein. Bei Livius steht confieret V, 50, 7, vgl. Kühnast p. 40 u. 385; bei Vergil Aen. IV, 116 (jedoch nicht ganz sicher, cfr. Ribbeck zur Stelle). Von gleichzeitigen Epistolographen verwenden auch Balbus bei Cic. ad Att VIII, 15, A, 3 (so in c und darnach Baiter und Wesenberg, während der Mediceus ganz Unrichtiges hat; cfr. Hofmann[25] p. 43) und Balbus und Oppius bei Cic. ad Att. IX, 7, A, 1. diese Passivbildung; spätlateinisch findet sie sich bei dem Kirchenschriftsteller Arnobius. Aus diesen letzten Erscheinungen dürfen wir schliefsen, dafs confieri von Plautus und Pacuvius der Umgangssprache entnommen ist.

Wenig Gewicht will ich darauf legen, dafs der Mediceus fam. IV, 12, 2 *desse* liest statt deesse. Weil jedoch die Dichter vielfach deesse, deerit zweisilbig messen, ferner auch Inschriften desse bieten (Orelli 4859, cfr. Georges s. v. desum u. Koffmane p. 52), so ist immerhin möglich, dafs Sulp. die Dichter nachahmend auch desse geschrieben hat; vgl. auch Augustus in der vita Horatii

---

[24]) Phil. Thielmann, de sermonis proprietatibus, quae leguntur apud Cornificium et in primis Ciceronis libris. Strafsburg 1879. Ich will nicht unterlassen, den Herren Dr. Landgraf und Thielmann für die freundliche Zusendung ihrer interessanten Arbeiten, sowie Herrn Dr. Böckel für die Mitteilung einiger wertvollen Notizen hier besten Dank zu sagen.

[25]) Der kritische Apparat zu Ciceros Briefen an Atticus, geprüft von Dr. Fr. Hofmann. Berlin 1863.

von Suetou bei L. Müller p. 243 „sed si tibi statura *dest*, corpusculum non *dest*"; über das Mon. Anc. cfr. Mommsen pag. 145; ferner Ritschl in Reifferscheids Sueton p. 528 und darnach auch Publ. Syrus 486 Rib. „tam *dest* avaro quod habet quam quod non habet" nach der Bursianschen Verbesserung.

Das Perfektum *licitum est* ist vorzugsweise den alten Dichtern eigen; Manutius sagt zu ad fam. 8, 4: „licitum est" antique pro „licuit"; Donat zu Ter. Andria 443: „veteres et placitum et puditum dicebant, quae nos placuit, puduit". Auch hier scheinen die Dichter die Umgangssprache kopiert zu haben; denn dafs das Perfektum licitum est dieser angehört, geht daraus hervor, weil 1) Cicero es nur in den Erstlingsschriften verwendet, in späteren Reden aber ganz verschmäht, Hellmuth p. 119 u. Süpfle-Böckel[26] p. 321; 2) Cicero es dem Appius Claudius in einer gelegentlichen Äufserung in den Mund legt ad fam. 1, 9, 25 si licitum esset legem curiatam ferre; 3) Cicero in zwangloser Korrespondenz, also in Briefen ad Atticum u. an seine Gemahlin Terentia, es sich entschlüpfen läfst: ad Att. II, 1, 5; IV, 2, 7; fam. XIV, 4, 5; 4) die Vulgata nur das Perfektum licitum est kennt[27]. Ungenau sagen Krebs-Allgayer p. 661: „Übrigens ist licitum est soviel als licet und licitum fuit gleich licuit"; richtiger Nipperdey-Lupus zu Nepos Alc. 3, 2 „licitum est ist Perfektum, wie Eum. 3, 2 licitum esset Plusquamperf.". Allerdings liest man ep. ad Octav. § 1 si per tuas legiones mihi *licitum fuisset*, allein hier haben wir die Plusquamperfektbildung, die auch Sulpicius in homo *nata fuerat* ad fam. IV, 5, 4 sich gestattet. Über diese werde ich eingehender zu Caecina ad fam. VI. 7, 6 sprechen; für jetzt verweise ich nur auf Holtze[28] II, 88, Brix zu Plaut. mil. 102, Trin. 383, Lorenz zu Most. 679, Pseud. 668, woraus der plautinische Gebrauch der Bildung der Zeiten der vollendeten Handlung im Passiv und Deponens mit fui, fueram, fuero mit Evidenz hervorgeht.

Die verstärkten Pronominalformen *egomet*, *tute*, welche bei den Komikern sehr beliebt sind, cfr. Holtze I, 349, liest man auch bei Sulp. wiederholt. Vgl. auch Spengel zu Ter. Andria 82.

Auch die Interjektion *hem* stammt von den Komikern; Holtze II, 382 f., Spengel zu Ter. Ad. 224, Klotz zu Ter. Andr. 89, Turpilius bei Ribbeck fragm. com. p. 92 u. Afranius ib. p. 145, vgl. besonders Ter. Heaut. 128: „haec coepi cogitare: hem", etc. Cicero gestattet sich dieselbe nur einmal, in einem zärtlichen Schreiben an seine Gemahlin, ad fam. XIV, 2, 2 hem, mea lux etc. Später gebraucht auch Apuleius met. 7, 11; 1, 6; 9, 23 dies Wort; cfr. Kretschmann[29] p. 30. Man vergleiche was Hand im Tursellinus III,

[26]) M. Tullii Ciceronis epistulae selectae von K. F. Süpfle; 8. Auflage von Dr. E. Böckel, Karlsruhe 1880.

[27]) Heifs, Beitrag zur Grammatik der Vulgata, München 1864 Progr.; p. 19.

[28]) Holtze, syntaxis script. prisc. lat., Leipzig 1861.

[29]) H. Kretschmann de latinitate Apulei Madaurensis, Königsberg 1865.

51 sagt: „hem" proprium est vocabulum, si quis secum cogitat et ipsum se ad attendendum excitat". Im Anschlusse an unsere von ihm citierte Stelle fügt er jedoch bei: Haec ex vulgari sermone, nec admodum urbane dicta videntur.

Spengel sagt zu Ter. Andria 480: „*coram* ist in der alten Sprache immer Adverb, erst Cicero gebraucht es auch als Präposition". Somit schliefst sich Sulp. auch im Gebrauche dieses Wortes an die Alten an. Ähnlich ist es bei Livius, der, wie Friedersdorff zu Livius XXVI, 16 anmerkt, sehr oft coram als Adverb gebraucht; vgl. ferner Draeger I, 645; Kühner II, 421; bei Hand Turs. II, 127 die Stellen aus Plautus u. Terenz. Dafs auch bei Cicero coram sehr oft als Adverb erscheint, ersieht man aus den Lexicis, cfr. z. B. Merguet s. v. coram.

Die Stelle ad fam. IV, 5, 2 *qui non* in illis rebus exercitatus animus callere iam debet bin ich geneigt wie Ter. Hecyra 663 qui non delincunt viri? zu erklären und somit qui als Pronomen aufzufassen. Bei Ennius schon (Cic. p. Rosc. 90) u. bei Cicero namentlich steht bekanntlich sehr häufig quis non = omnes, cfr. dazu Halm zu Cic. Verr. V, 153; über die Stellung der Negation unmittelbar nach qui cfr. Kraner zu Caes. Gall. 4, 7, welche Anmerkung darnach zu erweitern ist. Allein Manutius sagt: „qui" pro „quomodo" ut alibi quoque hic usurpari constat. Diese Auffassung hat viel für sich; denn wie wir aus Haases Anmerkung 490 zu Reisig § 320, ferner aus Holtze I, 174 f. und neuerdings aus Kienitz' Schrift de qui modalis localis apud priscos scriptores latinos usu ersehen, war das modale und lokale qui bei den alten Dichtern in ausgedehntestem Gebrauche. Somit ist die Annahme, dafs Sulp. auch in dem Gebrauche dieses Wortes die Dichter nachgeahmt, gerechtfertigt; so findet sich beispielsweise Plaut. Bacch. 1163 qui non wie bei Sulpicius. Bei Cicero ist bekanntlich das modale qui auf gewisse Verbindungen beschränkt; die wenigen Ausnahmen sind kritisch unsicher cfr. Kühner zu Cic. Tusc. 3, 55, weshalb ich auch nicht mit Wesenberg (Emend. alt. p. 5) nach Orelli ad fam. 3, 8, 2 qui dicatur für das im Mediceus stehende quid lesen möchte.

III. Aus der Syntax:

Bei den alten Dichtern wird gerne *nasci* mit einem Prädikatsnomen verbunden; so Plaut. Rud. 218 numqui minus servio quam si forem serva nata? u. 969 Dominus huic nisi ego nemo natust; in gleicher Weise Afranius b. Ribb. fr. p. 165 liber natus est; Ennius Ribb. fr. p. 45 (Vahlen p. 137) scibas natum ingenuum Aiacem; Naevius bei Ribb. p. 24 natast sponsa praegnas; Ter. Heaut. 214 nos a pueris ilico nasci senes. Später sagt in gleicher Weise Phädrus 3, 7, 11 vir natus u. 4, 1, 1 natus infelix. Darnach ist auch bei Sulp. IV, 5, 4 hominem te esse natum und quoniam homo nata fuerat zu beurteilen. Bei Cicero ist diese Konstruktion sehr selten: post red. ad Qu. § 5 a vobis sum natus

consularis u. Tusc. 3, 36 mortalis natus θνητὸς ὤν cfr. Kühner u. Meifsner zur Stelle. Was Sulp. mit homo natus sum bezeichnen will, drückt Cic., dem Sanctius in der Minerva p. 54 mit Unrecht unsre Stelle beilegt, in seinen Briefen in einer Umschreibung aus: ad Att. XV, 1, 1 (Trost über den Tod des Alexio): ea condicione nati sumus, ut nihil quod homini accidere possit recusare debeamus; ad fam. V, 16, 2 in einem dem unsrigen ähnlichen Trostschreiben: homines nos ut esse meminerimus ea lege natos etc. Der genaue Kenner und Nachahmer der klassischen Schriftsteller, Lactantius, war offenbar auch mit unserm Briefe (ad fam. IV, 5) sehr vertraut; denn die Stellen inst. div. 3, 19, 7. 6, 3, 16. 7, 5, 20 weisen darauf hin, dafs er homo natus dem Sulp. entlehnt hat. Bünemann glaubt zu Lact. inst. div. 3, 19, 7 auf die Eleganz der Phrase verweisen zu müssen (elegantia vocibus his iunctis subest) und citiert noch aus Seneca de const. sap. 6 non est quod dubites, an tollere se *homo natus* supra humana possit.

Dafs *minoris existimare* vom klassischen Gebrauche abweicht und am plautinischen flocci existimare (für welches Cic. Att. I, 16, 3; IV, 15, 4; XIII, 50, 3 flocci *facere* sagt) sein Vorbild hat, zeigt Opitz p. 6; cfr. Most. 76 (bei Lorenz ohne Bemerkung), Brix zu Captivi 678, Holtze I, 332, nicht genau Draeger I, 465 u. Kühner II, 335, welcher letztere unser Beispiel gar als ciceronisch aufführt (das Gleiche rügte schon Stinner p. 42 an der Kühner'schen Schulgrammatik). Übrigens verbindet auch Cornelius Nepos (Lupus[30] p. 33) existimare mit dem Gen. pretii, ebenso später Sueton. Oct. 40, wie Krebs-Allgayer p. 441 nachweisen. Die urbanitas verschmähte diese Phrase ganz; cfr. Stinner p. 42 A. 1); Cäsar kennt sie gar nicht, bei Cicero liest man p. Murena § 34 jetzt aestimata est[30a] (so Hirschfelder oratt. sel. p. XIV, jetzt auch Halm und Klotz), de lege agraria II, 40 quanti volet aestimabit. An letzter Stelle hat zwar A. W. Zumpt, ähnlich wie Reisig § 177 (p. 297) aestimare und existimare zu scheiden versucht, um die Konstruktion magni existimare für Cicero zu retten; allein den von ihm statuierten künstlichen Unterschied wird kaum jemand anerkennen. Bei Cic. ad Att. 1, 20, 2 lesen Baiter und Wesenberg mit dem Mediceus noch tanti existimassem; jedoch Wesenberg hat sich schon die Frage nahegelegt, ob nicht mit Lambin, Cratander, Bosius und der Ascensiana vielmehr aestimassem aufzunehmen sei, welches letztere Klotz bereits seinem Texte einverleibt hat. Auch Böckel verwirft existimare, denn er notiert zu ep. 104: „Bei Cicero selbst kommt existimare in dieser Verbindung nicht vor". Zu wünschen wäre demnach, dafs jedenfalls alle ausführlichen Grammatiken auf

[30]) B. Lupus, der Sprachgebrauch des Corn. Nepos, Berlin 1876.

[30a]) Tischer war sich in seiner Ausgabe der Rede pro Murena wie es scheint des Unterschiedes von aestimata est und existimata est nicht recht bewufst; denn im Texte steht aestimata est, in der Anmerkung aber existimata est.

311078A

diesen Unterschied von aestimare u. existimare aufmerksam machten, damit nicht mehr magni existimare als mustergültig hingestellt werde.

Der lokale Gebrauch der Präposition *secundum*, wie ihn Sulp. in *secundum aurem* hat, ist plautinisch; cfr. Holtze I, 216; Plaut. ap. Prisc. 10, 890 secundum aram aurum abscondidi; Opitz p. 8. Kühner p. 390 hält unsere Stelle für ciceronisch. Draeger I, 600 rechnet (gerade wie Kühner nach ihm) auch Plaut. mil. 1349 (bei Lorenz 1337) u. Stichus 453 hierher; aus den Anmerkungen von Brix und Lorenz zu Mil. 1349 geht jedoch hervor, dafs beide Stellen anders zu erklären sind und hier secundum jedenfalls die Ortsruhe nicht bezeichnet. Aufserdem ist zu bemerken, dafs Draeger l. l. unsre Stelle — die einzige neben dem Plautusfragmente, wo secundum die Ortsruhe bedeutet — übersehen hat. Vgl. auch Hofmann-Andresen[31] u. Süpfle-Böckel zur Stelle, aufserdem Laur. Valla, welcher der Präposition secundum ein ganzes Kapitel seiner elegantiae widmet und zu unserm Beispiele bemerkt „hic iuxta significat". Auffällig ist, dafs Krebs-Allgayer p. 1054 s. v. secundum ohne Quellenangabe secundum aurem vulnus accipere wie etwas ganz Gewöhnliches und Selbstverständliches citieren.

Im Briefe ad fam. IV, 12 findet sich zweimal *ab Athenis*, einmal *ab Epidauro*, ad fam. IV, 5 *ab Aegina*. Die Beifügung einer Präposition zu den Städtenamen im Ablativ auf die Frage woher? ist, wie Spengel zu Ter. Andria 70, Draeger H. S. I, 495 u. Holtze I, 50 bemerken, vorzugsweise den alten Dichtern eigen; sie kehrt indefs auch später wieder, namentlich in der Volkssprache (Degenhart[32] p. 20) und ist bei Livius geradezu Manier geworden (Kühnast p. 186, Friedersdorff zu Liv. XXVI, 20), ohne sich jedoch von da ab in der Sprache zu erhalten; cfr. jedoch Asconius zur Miloniana 33 Or. „rediens *ab* Aricia (im Vergleich mit Cicero p. Milone § 51 *Aricia* rediens) u. Petron 38 B: arietes a Tarento emit, apes ab Athenis iussit afferri. Über den ciceronischen Gebrauch lehrte Reisig § 386 u. § 395 gestützt auf Cic. ad Att. VII, 3, 10 u. Quintil. I, 5, 38, dafs „Cicero u. Quintilian es für einen Solöcismus erkennen, zum Ablativ eines Städtenamens um auszudrücken woher? eine Präposition zu setzen". Damals las man nach der Vulgata bei Quint. I, 5, 38 de Susis; dies hat jedoch Halm jetzt beseitigt und de susum (unde orta est inepta vulgata „de Susis") hergestellt. Somit bleibt nur noch Cic. ad Att. VII, 3, 10, und daraus geht allerdings hervor, dafs Cic. zu Städtenamen die Präposition nicht setzt (non enim hoc ut *oppido* praeposui, sed ut *loco*). Nun finden sich bei Cicero aber doch Städtenamen mit der Präposition ab und zwar noch viel öfter als Draeger I, 495 notiert. Wie ist

[31]) Ausgewählte Briefe von M. Tullius Cicero, erklärt von Fr. Hofmann. II. Bändchen, bearbeitet von Dr. Georg Andresen, Berlin 1878.

[32]) J. Degenhart, de auctoris belli Hispaniensis elocutione et fide historica, Würzburg 1877.

dies zu erklären? Cic. ad Att. XIII, 6, 4 steht: Mummium fuisse *ad Corinthum* pro certo habeo und unmittelbar nachher epistulas mihi pronuntiabat ad familiares missas *a Corintho*; ad Att. III, 8, 1 zuerst classe fratrem *Epheso Athenas* venire (wie fam. III, 10, 3 *Epheso Laodiceam* revertit) und sofort im nämlichen Paragraphen eum *ab Epheso* aliquando profectum (wie fam. XV, 3, 2 *ab Epheso* navibus in Syriam profectus erat); ad Att. II, 9, 4 *Antio* volo Nonis Maiis proficisci in Tusculanum, dagegen ad Att. XV, 11 proficisci autem mihi videbatur *ab Antio* in Asiam velle; Cic. de imp. Pomp. 32 cum exercitus vestri numquam *a Brundisio* nisi hieme summa transmiserint u. ib. § 35 ut *Brundisio* profectus est (nach Halm, welcher hier das noch bei Reisig citierte ab getilgt hat); man vergleiche ferner noch fam. III, 6, 6 castra movi *ab* Iconio (ad Att. III, 8, 2 ist ab Ilio Konjektur von Madvig, cfr. de div. I, 24; ad Att. XI, 17, 3 aber hat Baiter in Vergleichung mit ad Att. XI, 18, 1 u. XI, 25, 2 offenbar mit gutem Grunde ab eingeschlossen), fam. VII, 19 ut primum *Velia* navigare coepi: hieraus geht hervor, dafs Cicero nie die Präposition setzt, wenn eine Reise aus einer Stadt selbst in eine andere gemeint ist; sobald jedoch die Präposition ab bei einem Städtenamen steht, ist nie die Stadt als solche aufgefafst, sondern zugleich ihre Umgebung in irgend einer Weise mit inbegriffen. Also hat Cicero sich durchweg an die von ihm selbst ad Att. VII, 3, 10 aufgestellte Regel gebunden und ist jede andre Erklärung überflüssig. Ebenso verhält es sich mit dem Sprachgebrauch des Cäsar, wie Kraner zu Caes. b. Gall. VII, 43, 5 nachgewiesen hat. Unsere Stellen jedoch dürfen nicht hiernach beurteilt werden, und Kühnast hat deshalb sehr unrecht gethan, dafs er gerade von ab Athenis bei Sulpicius in seinen Erörterungen ausging (p. 185). Aber es war ihm eben entgangen, dafs der fragliche Brief nicht von Cicero selbst herrührt und also auch nicht als Fundament zur Feststellung cic. Sprachgebrauches benützt werden kann. Schliefslich will ich noch erwähnen, dafs Kühner II, p. 349 ab Athenis zuerst als ciceronisch citiert, nachher jedoch in ebendemselben Paragraphen ab Epidauro und ab Athenis richtig dem Sulp. zuweist.

Nach *tibi turpe est* erwarten wir den blofsen Infinitiv; statt dessen setzt Sulp. den acc. c. inf. Nach Meifsner zu Ter. Andria 186 sed nunc ea me exquirere iniqui patris est wird bei den Komikern bisweilen der acc. c. inf. gesetzt, wo die classische Sprache den Infinitiv allein setzt, weil das Subjekt des Infinitivs schon vollständig klar aus dem Hauptsatze hervorgeht; cfr. Plaut. Trin. 174 quid fuit officium meum me facere? Afranius bei Ribb. fr. com. p. 169 deliberatum est non tacere me amplius im Vergleich mit Cic. pro Rosc. Am. § 31 Certum est deliberatumque, quae ad causam pertinere arbitror, omnia non modo dicere, sed etiam libenter, audacter libereque dicere. Schon hier will ich darauf hinweisen, wie Cicero in seinen Antwortschreiben oft un-

willkürlich die Diktion der an ihn gerichteten Briefe rektifiziert und wir durch eine Vergleichung von Brief und Antwort den bedeutenden Unterschied zwischen ciceronischem und nichtcic. Briefstil feststellen können. So antwortet Cicero ad fam. IV, 6, 1 dem Sulpicius: turpe enim esse existimo (wohlvermerkt ohne mihi!) me non ita ferre casum meum, ut tu ferendum putas; es ist kein Zweifel, dafs Cic. me ausgelassen hätte, wenn vorher zu turpe esse existimo ein mihi hinzugetreten wäre; z. B. ad Att. 9, 10, 6 turpe vobis puto esse de fuga cogitare ohne vos. Vgl. hierzu auch die interessante Bemerkung Wölfflins im philol. Anzeiger 1879 p. 52 über die Art, wie Cicero den Cornificius benutzte, dafs er namentlich „manches, was seinem Sprachgefühle bei Cornificius widersprach, abänderte".

Auch in der dreimal bei Sulpicius sich findenden Verbindung *quid est quod* haben wir eine beliebte Wendung der Komiker zu erkennen; nur kommt sie bei letzteren auch vielfach mit dem Indikativ verbunden vor, Holtze II, 116f; Beispiele mit dem Konjunktiv aus Plautus bei Kühner p. 839, wo unsere Stelle als ciceronisch figuriert. Übrigens ist in den drei Fällen quod jedesmal anders anfzufassen, wenn man in fam. IV, 5, § 5 quod als Objekt zu queri nimmt (Draeger H. S. II, 220). Diese letztere Auffassung ist jedoch nicht absolut notwendig, weil mit hoc nomine das Verbum queri schon limitiert ist. Am meisten Ähnlichkeit mit fam. IV, 5, 2 quid est quod tanto opere te commoveat tuus dolor intestinus scheint Plaut. Epid. IV, 1, 33 quid est quod digitus te turbat tuus zu haben. Cfr. auch Cic. Div. in Cäcil. § 7 quid est, in quo . . . possim; quid est quod . . debeat.

Landgraf p. 23 und Hellmuth p. 159 besprechen den auch von Cicero in den Erstlingsschriften noch beibehaltenen adversativen Gebrauch von nisi nach nescio. Sulpicius geht noch weiter, als Cicero in den Jugendschriften ging; er hat nisi = sed oder attamen auch in andrer Verbindung als in der üblichen mit nescio. Damit steht er vollständig auf den Schultern von Plautus und Terenz. Lorenz notiert zu mil. glor. 376 „nicht selten ist nisi eine vollständige Adversativpartikel geworden". Vgl. auch Lorenz zu mil. gl. 24, Spengel zu Ter. Ad. 153, Holtze II, 109 und 376, Draeger II, 723, Anton Studien I, 158 f, Meifsner zu Ter. Andria 663, Hofmann-Andresen zur Stelle, Böckel p. 189. Man vergleiche auch Sall. Iug. 24, 5; 67, 3; 100, 5, welche Stellen alle Jacobs weitläufig elliptisch erklärt, während eine Hinweisung auf den Sprachgebrauch, den die Komiker ebenso wie Sallust der Volkssprache entnommen haben, genügt hätte. Für Tacitus cfr. Draeger Synt. Tac. p. 75. Besonders interessant ist die Stelle Apul. met. 4, 21, 16ff Eyssenhardt: tanto tamen terrore coetum illum turbaverat, ut usque diluculum nemo quisquam fuerit ausus quamvis iacentem bestiam vel digito contingere, *nisi*

tandem quidam lanius magnificum despoliavit latronem, wo nisi tandem vollständig unserm „bis endlich" entspricht. Merkwürdigerweise findet Laurentius Valla in diesem Gebrauche von nisi eine besondere Feinheit der lateinischen Sprache; denn er beginnt das 29. Kapitel des III. Buches der elegantiae also: „Hoc quod adhuc de negatione subiciam, ad solam elegantiam dicendi pertinet; quod quale sit subiectis exemplis per se apparebit"; unter den nun folgenden Beispielen erscheint auch unsre Stelle. Dafs Valla vor malum ein non einschiebt, beweist für die Gestaltung des Textes nichts; denn die ganze Stelle ist, wie viele bei Valla, aus dem Gedächtnisse citiert und kann auf Genauigkeit keinen Anspruch machen.

Draeger weist H. S. II, 706 § 553 darauf hin, dafs namentlich in der Volkssprache und daher bei den Komikern häufig *si forte* mit dem Konjunktiv (jedoch schwankt der modus namentlich bei Terenz, s. Madvig Gramm. § 421, d) gesetzt wird, wo der Hauptsatz eine Ungewifsheit oder Erwartung ausdrückt, und dafs oft ein Verbum der Ungewifsheit vor dem Nebensatze zu ergänzen sei; cfr. Lorenz zu Most. 825. Aus Rönsch[33] p. 344 ersehen wir, dafs diese Satzfügung in der Umgangssprache fast mafslos gebraucht wurde. Hierher gehört auch der Satz ad fam. IV, 5, 4 volo tibi commemorare, *si forte* eadem res dolorem tibi minuere possit.

Aus dem Kapitel der Fragesätze ist noch zu bemerken, dafs Sulpicius wie Plautus und Terenz *nonne* nicht gebraucht, sondern sich mit dem angehängten *ne* begnügt, daher *visne* te cohibere und nicht nonne vis etc.; cfr. Süpfle zur Stelle, Lorenz zu Plaut. Pseud. 340, Spengel zu Ter. Andr. 17.

IV. In einzelnen Wörtern und Phrasen:

Im Gebrauche des Adjektivs *primarius*, das indefs bei Cicero an wenigen Stellen gleichfalls sich findet, bisweilen jedoch verdrängt wird von primus cfr. Halm zu Verr. IV, 37, haben wir einen Anklang an Plautus zu statuieren; Rud. 1073 quoad primarius vir dicat, comprime hunc sis, si tuust. Die Adjektivbildungen auf arius sind bei Plautus sehr beliebt; manche derselben haben sich wie primarius erhalten, manche sind in der Folge ganz verschollen, andere finden sich erst bei Gellius und Apuleius wieder; cfr. Lorenz zu Pl. Pseud. 290 und besonders 925; ferner die reichhaltige Sammlung bei Rönsch p. 134. — Das Verbum *callere*, dessen ursprüngliche Bedeutung schon auf eine Entstehung aus der Volkssprache hinweist, ist bei Plautus beliebt; auch Caecilius Statius fr. com. p. 31 R. gebraucht es so; denn Nonius 258,10 merkt dazu an: „callet etiam dictum a callositate". Cicero meidet es in dieser seiner eigentlichen Bedeutung (cfr. Süpfle und Frey zur Stelle), während er callum mit entsprechendem

[33]) H. Rönsch, Itala et Vulgata, Marburg u. Leipzig 1869.

Verbum so anwendet z. B. Tusc. 2,36; 3,53; ad fam. 9, 2, 3; cfr. Kühner zu Tusc. 2,36; Sorof ibid; Manutius zu ad fam 9, 2. Wie Süpfle meint, würde Cicero occalluisse (Manutius citiert ad Att. 2,18 de Statio manumisso iam prorsus occallui), concalluisse oder obduruisse gesagt haben; cfr. Cic. p. Mil. 76 percalluerat et obduruerat patientia. — Das Simplex *apisci*, gegen welches sich Manutius zu Gunsten des Kompositums adipisci sehr ereifert, mufs gleichwohl an unsrer Stelle, sowie bei Cic. ad Att. VIII, 14,3 und de legg. I,52 gehalten werden. Wenn wir auch die letzte Stelle bei dem trostlosen Zustande der Überlieferung von Cic. de legg. (Madvig opusc. alt. p. 222 und p. 130 sqq.) nicht besonders urgieren wollen, trotzdem das altertümliche apisci in die Diktion dieser Schrift recht gut pafst, so verdient doch ad Att. VIII, 14,3 volle Beachtung. Es liest nämlich der Mediceus 1 m apisci, 2 m korrigiert in adipisci. Bedenken wir nun, dafs der Mediceus 2 m viele Stellen verändert, die richtig und leicht verständlich sind (Hofmann, Krit. Apparat p. 15 Nro. 3), ferner dafs auch bei Ter. Phormio 406 adipisci sich an Stelle des ursprünglichen, von Bentley wiederhergestellten apisci eingeschlichen hat (so Dziatzko, andrer Ansicht ist Spengel zu Ter. Andr. 332), ferner dafs auch bei Catull 64,145 aus apisci nachher adipisci gefertigt wurde[34]: so wird sich die Vermutung kaum abweisen lassen, dafs auch ad fam. IV, 5 und Cic. ad Att. VIII, 14 apisci in adipisci gefälscht worden ist. Sulpicius schliefst sich wie ja auch vielfach Cicero in den an Atticus gerichteten Briefen an die von den alten Dichtern gebotene Umgangssprache an, und gerade hier war apisci recht heimisch; cfr. Ter. Andria 332 Meissner; Plaut. Trin. 224 Brix; Ter. Heaut. 693 Wagner; Ter. Phormio 406 Dziatzko; Sex. Turpilius Ribb. p. 74 (jedoch auch hier bieten die Handschriften adipisci), Pacuvius Ribb. p. 81 (cfr. Nonius 234,25); als Passiv steht apisci bei Fabius Maximus „amitti quam apisci", (Meyer p. 107[34a]) wo apisci = obtineri ist. Auch bei Catull 64,145 liest man jetzt apisci. Später findet man apisci nur bei solchen Schriftstellern, welche wie Sulpicius in ihrer Diktion von den alten Dichtern beeinflufst wurden; bisweilen bei Livius[35] (Weissenborn zu IV, 3, 7; Friedersdorff zu XXVI, 39),

[34]) K. Schulze in Neue Jahrbb. 1880, 2, p. 128. Schulze liest in seiner Auswahl aus röm. Elegikern (Berlin 1879) XXV, 145 auch wirklich apisci.

[34a]) Oratorum Romanorum fragmenta etc. ed. Henr. Meyerus. Editio Parisina curis Fr. Dübner. Paris u. Leipzig 1837.

[35]) Die vielfache Ähnlichkeit in der Diktion des Sulpicius mit der des Livius beruht zum Teil in der Gemeinsamkeit der Vorbilder (M. Müller zu Liv. II Anh. II p. 149 über Livius und Vergil), zum Teil in der Art wie Livius seine Quellen benützte (C. Peter, zur Kritik der Quellen der älteren römischen Geschichte p. 62 f.; Wölfflin zu Liv. 21, 18, 10). Hierher gehören die altertümlichen Formen bei Livius (Kühnast p. 40), die vielen Beispiele von Alliteration (Wölfflin zu Liv 21, 33, 8 und öfter; Friedersdorff zu Liv. 26, 37; Kühnast p. 330 f.), altertümliche Erscheinungen aus der Syntax u. a. m.

beim jüngern Plinius ep. 4, 8, 6 an einer Stelle, welche offenbar einen Anklang an einen Dichter enthält, bei Tacitus in den Annalen, auch hier, wie Draeger Synt. Tac. § 25 meint, infolge des Einflusses der Dichter; cfr. Nipperdey zu ann. III, 27. Wölfflin im Philol. XXV, p, 112. Erwähnen will ich noch, dafs die Citate bei Rönsch p. 237 ungenau sind und daselbst so zu ändern ist: Cic. ad Att. VIII, 14, 3; Sulp. apud Cic. ad fam. IV, 5.

Ein seltenes und deshalb vielbesprochenes Kompositum ist *circumcirca*. Auch im Gebrauche dieses Wortes schliefst sich Sulp. an Plautus an (Hand Turs. II, 51); der letztere hat es Aulul. 3, 4, 8. Später findet es sich im bell. Hisp. 41, wozu vergleiche Köhler[36] p. 388 und bei Apuleius met. 11, 3; Apuleius gebraucht jedoch ganz identisch mit circumcirca auch circumsecus; cfr. met. 5, 17 qui *circumsecus* venantur. Die Komposition zweier Präpositionen, die später sehr selten wird, ist bei den alten Dichtern eine häufige Erscheinung; so findet sich schon bei Ennius *praeterpropter* (Gellius XIX, 10, Naber zu Fronto p. 264, Rebling p. 10 u. p. 17), bei Plautus und Terenz *exadversum* (Nipperdey-Lupus zu Nepos Them. 3, 4) *inante* citiert Perizonius zu Sanctius Minerva p. 155 Anm. 10. Erwähnen will ich noch, dafs Degenhart p. 39 unsre Stelle fälschlich dem Cicero beigelegt hat; er mufste vielmehr so sagen: „*circumcirca* apud Ciceronem, Caesarem, Livium deest; adhibetur haec vox ex omnibus Ciceronis aetatis scriptoribis ab uno Servio Sulpicio apud Cic. ad fam. IV, 5."

Laurentius Valla eleg. lib. V, cp. 44 sagt: „*obiit diem suum*" idem est quod mortuus est et ivit ad diem fati, ut apud Quintilianum: Nuntiatum est Marcellum diem suum obiisse. Praetermittimus autem interdum illum accusativum dicentes: Marcellus obiit. Man wird wohl vergeblich bei Quintilian nach dem aus ihm citierten Satze suchen; Valla hat unsern Sulpicius hier mit Quintilian verwechselt; denn dafs der vermeintliche quintilianische Satz bei Sulpicius ad fam. IV, 12,2 zu suchen ist, liegt auf der Hand. So trifft denn auch hier zu, was Reisig § 28 seiner Vorlesungen trotz aller Anerkennung für Valla sagt: „Manches bei Valla ist mangelhaft, einseitig oder falsch". Untersuchen wir etwas genauer die mit obire gebildeten Phrasen für „sterben", so finden wir zunächst, dafs obire diem suum den alten Dichtern eigen ist: Plaut. Poen. prol. 77 quom ipse obiit diem; IV, 2, 82 quom diem obiit suom; V, 2, 110 quom suom obiit diem; cfr. auch Cist. 2, 3, 69. Von den Prosaikern verwenden es nur diejenigen, welche ihre Diktion den alten Dichtern anpassen: zunächst also unser Sulpicius, ferner Gellius VI, 8. 6, Apuleius de mag. 28 E., Fronto 187 Naber „Censorinus diem

[36]) A. Köhler, de auctorum belli Africani et belli Hispaniensis latinitate. Act. sem. phil. Erlang. fasc. I, p. 367—471.

suum obiit". Klassisch ist nur *obire mortem*, welches sich indes auch schon bei Lucrez (Macrobius sat. 6, 1, 48 morte obita) und Terenz Heaut. 271 findet; so sagt Cicero Phil. IX, 2 ceteri qui in legatione *mortem obierunt*; § 5 ipsa *mors* ob rempublicam *obita* honori fuit. *Obitus* = Tod für sich allein findet sich bei Cicero nicht, so wenig als obire = sterben, wie schon Kühner zu Cic. Tusc. 1,84 gezeigt hat; dagegen treffen wir es aufser bei Sulpicius noch bei Matius ad fam. XI, 28, 2, bei Dec. Brut. XI, 10 und bei Corn. Nep. Timoth. 4, 4; später ist dieser Gebrauch allgemein; cfr. auch Kraner zu Caes. b. Gall. 2, 20. Die Phrase *diem supremum obire*, welche bei Corn. Nepos Miet. 7 und Dion 2, sowie später bei Petron. sat. 61 gelesen wird, ist plebeisch und findet sich bei keinem urbanen Schriftsteller. Dafs auch obitus = mortuus im gewöhnlichen Leben gesagt wurde, geht aus mehreren Inschriften hervor, welche Rönsch p. 296 beibringt.

Sic cogitare läfst sich, wie Landgraf p. 42 richtig nachgewiesen, auf Nachahmung einer bei den Komikern beliebten Wendung zurückführen; bei Ter. Andr. 110 sic cogitabam (wozu vgl. Klotz „ipsum gestum cogitantis exponit, quod dicitur μίμησις") ebenso Plaut. Aulul. 2, 8, 10. Bei Cicero findet es sich nur einmal in der Erstlingsrede pro Quinct. § 77; cfr. auch Draeger II, 211. Aus Apuleius habe ich mir notiert: met. 10, 33 u. 34 sic reputans; 6, 29 sic expostulabam tacitus. Ähnlich ist auch das bei Cäsar beliebte sic reperiebat cfr. b. Gall. 2, 15; 2, 4.

Auch *mecum* bei *cogitare* verdient bemerkt zu werden; denn der pleonastische Ausdruck durch Beifügung von mecum oder cum animo bei cogitare und ähnlichen Verben ist den alten Dichtern eigen; cfr. Naevius p. 23 Ribb. risi egomet mecum; Spengel zu Ter. Ad. 30 u. 500, Ter. Eun. 629 coepi egomet *mecum* inter vias aliam rem ex alia cogitare; Lorenz zu Plaut. Most. 687; Wagner zu Ter. Heaut. 385. Auch Cicero hat sich dieser abundanten Ausdrucksweise nicht ganz verschliefsen können; cfr. Cic. Tusc. 1,24 mecum ipse de immortalitate animorum coepi cogitare; für die Beifügung von animus hat Thielmann p. 23 aus Cic. viele Beispiele gesammelt. Aus Livius ist bemerkenswert: XXXV, 28 Philopoemen secum ipse agitabat animo; aus Seneca ep. 6, 1, 5 hoc coepi mecum cogitare; aus Plinius ep. 9, 13, 2 statui mecum und 9, 13, 12 omnia praecepi atque animo mecum ante peregi; Apul. met. 11, 29 mecum ipse cogitationes exercitius cogitabam. Aus Fronto p. 228 Naber habe ich mir notiert cum *corde* suo agitasse, wozu cfr. Rebling p. 12.

Dafs in *visne tu te cohibere* die Diktion der Dichter steckt, ersehen wir aus Ter. Heaut. 919 non tu te cohibes? Denn diese Stelle ist das genaue Vorbild der unsrigen. Später gebraucht ebenfalls in Nachahmung der alten Dichter Apuleius met. IV, 18 ebenso quis non . . . pavens et trepidus *sese cohiberet*; Petron

sat. 65 jedoch sagt contine te wie früher schon Cicero p. Milone § 40 tamen se Milo continuit; cfr. auch pro Sest 88. In der Form der Frage ist bei Sulp. eine Aufforderung enthalten; cfr. Fritzsche zu Hor. sat. I, 9, 69 und Bücheler, der zu Petron sat. 111 vis tu reviviscere etc. bemerkt „vis tu" est adhortantis. Ganz ebenso finden wir wiederholt bei Seneca in den Briefen und bei Macrob. sat. 1, 11, 7 vis tu cogitare.

An Deminutivis hat Sulp. in den beiden Briefen vier im ganzen: *muliercula, homunculus, pauculus* und *animula;* die 3 ersten hat Krause p. 11 und 12 dem Cicero zugeschrieben, animula in ad fam. IV, 5 übersehen. Dafs Sulp. auch im Gebrauche dieser Wörter den alten Dichtern nachahmte, erleidet keinen Zweifel; man vergleiche nur die reichhaltige Abhandlung von Lorenz zu Plaut. Pseud. Einleitung p. 57—64 und dazu den Nachtrag, den er selbst kürzlich in Bursians Jahresbericht VII, 2, 65 gegeben. Wenn Lorenz für Plautus die Regel aufstellt „muliercula scheint ohne besondere Geringschätzung im allgemeinen junges Frauenzimmer zu bedeuten," so adoptieren wir dies auch für unsre Stelle (gegen Bouterwek[37] p. 11) jedoch mit der Einschränkung, die Halm zu Cic. Verr. V, 63 giebt, wonach in muliercula zugleich das „Schwache, Hülflose" eingeschlossen liegen kann, ähnlich wie *homunculus* ein „armer schwacher Mensch" ist; cfr. Brix zu Plaut. Trin. 491, Rud. 155 und Lorenz p. 60 (wo jedoch Sulp. apud Cic. fam. IV, 5 zu schreiben ist statt Cic. fam. IV, 5). Das Wort homunculus gebraucht auch Cicero wiederholt, Cic. Tusc. 1, 17; 5, 64; de nat. deor. 1, 123 homunculi similem deum fingere; vorher findet es sich bei Q. Metellus Numidicus (Gellius VII, 11, 3) und bei M. Varro (Gellius XIII, 11, 3), bei ersterem in verächtlichem, bei letzterem in gemütlichem Sinne; Petron hat nur *homuncio* (Bücheler p. 129), M. Varro in den Menippeis *homullus* (beide auch vereinzelt bei Cicero); Symmachus ep. IV, 33 Migne homullus Promethei manu fictus. *Animula* liest man sicher bei Cicero nirgends; ad Att. IX, 7, 1 vermutet man es in einer ganz sinnlosen Stelle des Mediceus (vergl. die Anmerkung Lambins), nach Baiter ist hier vielleicht ein Ankang an eine Dichterstelle, denn er schreibt „animulae stillarunt;" über die Bedeutung dieses animula cfr. Nägelsbach-Müller p. 130. Nonius teilt den Vers „*animula* miserula properiter abit" dem Catull zu, wonach also auch dieser Dichter sich des Wortes animula bedient hätte; allein nach Diomedes p. 513, 11 (Süfs[38] Catulliana p. 16) stammte er von Serenus. Bemerkenswert sind die Verse, die Hadrian auf dem Totenbette gemacht haben soll (Spartianus vita Hadriani cp. 25):

[37]) Adversaria latina etc. von R. Bouterwek, Berlin 1876.
[38]) Acta sem. phil. Erlang. fasc. I, p. 16.

Animula vagula, blandula,
Hospes comesque corporis,
Quae nunc abibis in loca
Pallidula, rigida, nudula
Nec ut soles dabis iocos.

Die Vergleichung der Hadrianischen Verse ist besonders deswegen auch interessant, weil Hadrianus (nach Spartianus cap. 16) gerade wie unser Sulpicius „*amavit genus dicendi vetustum*; (Ciceroni Catonem, Vergilio *Ennium*, Sallustio Caelium praetulit"). Vgl. auch Reifferscheid in s. Suetonausgabe p. 473. — Das Adjektiv *pauculus* verbindet Sulpic. abweichend vom Plautinischen Gebrauche mit servi; denn nach Lorenz Krit. Anm. zu Plaut. Pseud. p. 264 kommt pauculus bei Plautus in Verbindung mit Personen nie vor. Sonst ist das Wort bei den alten Dichtern sehr beliebt; vgl. z. B. Ter. Hecyra 143, Heaut. 828, Afranius bei Macrobius sat. 6, 4, 12, Lucrez II, 105; ebenso bei alten Rednern, so sagt z. B. Cato pauculos homines nach dem Zeugnisse des Festus (cfr. Festus ed. C. O. Müller p. 154 u. Meyer frgm. oratt. rom. p. 179). Cäsar meidet es ganz und verwendet dafür perpauci, trotzdem er die Kompositionen mit per nicht besonders bevorzugt (Wölfflin[89] Comp. p. 26). Cicero hält sich von pauculi überall fern in den Schriften, in welchen er den Volkston nicht für zulässig erachtet; die Stellen aus den Verrinen, ad Att. u. de legg. siehe bei Hellmuth p. 123 mit der Anm. von Wölfflin. Hellmuth hat indes nicht beachtet, dafs die Stelle bei Cic. ad Att. IX, 15, 6 nicht von Cicero selbst, sondern aus einem gemeinschaftlichen Briefe des Matius und Trebatius stammt. In späterer Zeit findet sich pauculi bei Plinius ep. 7, 4, 6 in einem scherzhaften dichterischen Versuche (paucula savia) und in Verbindung mit Substantiven der Zeit z. B. dies, mensis, annus; sonst gebraucht er ausfchliefslich paucissimi, z. B. ep. 5, 15, 2 nemo aut paucissimi possint; 6, 2, 7 quod paucissimi praestant. Fronto schreibt nur paucissimi, (Naber p. 100 ist pauculos Citat u. p. 21 ist die Lesart nicht sicher, denn M 2 bietet pauci); allein in den Briefen an ihn findet sich ausschliefslich pauculi. Apuleius, bei dem das Wort sehr beliebt ist, hat auch den Sigular pauculus (über den singul. paucus cfr. Köhler p. 389) vgl. Kretschmann p. 67; zweimal steht ferner pauculi in der merkwürdigen Dankrede des Mamertinus an Julian (Migne XVIII, p. 419 ff.). Das Adjektiv paucus wurde übrigens in allen möglichen Komparationsformen aufser pauculus verwendet und können wir daraus auf seine vielseitige Verwendung in der Umgangssprache schliefsen: perpauci, admodum pauci, perpauculi, admodum pauculi, paucissimi, per pol quam pauci, valde quam pauci, oppido per quam pauci (Köhler p. 413) etc. Was schliefslich

[89]) E. Wölfflin lat. und romanische Komparation, Erlangen 1879.

die Nebeneinanderstellung der beiden Deminutiva animula mulierculae anbelangt, so hat schon Perizonius zu Sanctius Minerva p. 72 Anm. 9 ebenso wie Sanctius selbst gegen Valla, der behauptete diminutis non addi posse diminutionem, eine Reihe von Beispielen wie parvulam puellam etc. beigebracht; für Cicero cfr. Kühner und Tischer-Sorof zu Tusc. 3, 2; ferner Fröhlich[40] p. 24; besonders reich ist nach dem Vorgange der Alten (Afranius Ribb. p. 181 non inscitulam ancillulam) Apuleius: met. 3, 15 scitulae formulae; 9, 27; 9, 35 etc.

Klotz findet, Stilistik p. 77, dafs die Worte des Calpurnius Piso bei Gellius VII, 9, 2, in welchen Cn. Flavius, Anni filius dreimal wiederholt wird, an die einfache Darstellung des alten Epos anstreifen. Die gleiche Deutung darf man wohl auch bei dem wiederholten M. Marcellum collegam nostrum bei Sulp. fam. IV, 12 anwenden, um so mehr als auch im übrigen die Diktion dieses Briefes mit den alten Schriftstellern an Einfachheit wetteifern kann.

Vielleicht hat Sulp. auch in der Phrase *mortem offerre* eine Reminiscenz aus einem Dichter verwertet. Man kann dies daraus schliefsen, dafs Cic. pro Sestio § 48, wo ebenfalls mortem offerre vorkommt „ne videret victorem vivus inimicum, eadem sibi manu vitam exhausisse, qua *mortem* saepe hostibus *obtulisset*" ein poetisches Kolorit zeigt, und bei Cic. aufserdem mortem offerre nur noch zweimal in der stark von der Lektüre der alten Dichter beeinflufsten Rede pro Roscio Amerino § 37 und § 40 gelesen wird.

Zum Schlusse will ich nicht unterlassen auf die frappante Ähnlichkeit folgender Stellen des Sulpicius und des Terenz hinzuweisen:

Ter. Hec. 212	Sulp. fam. IV, 5, 4
qui illum decrerunt dignum, suos quoi *liberos committerent*	licitum est tibi generum deligere, cuius fidei *liberos* tuos te tuto *committere* putares

Ter. Heaut. 922	Sulp. fam. IV, 5, 5
Nonne id flagitiumst te *aliis consilium dare*, foris sapere, *tibi non potis* esse *auxiliarier*.	Noli oblivisci te eum esse, qui *aliis* consueris praecipere et *dare consilium*, neque imitare malos medicos, qui ... *ipsi se curare non possunt*.

C. Soweit haben wir beobachet, wie Sulpicius in der Diktion der beiden erhaltenen Briefe sich dichterischen Vorbildern anschlofs. Da jedoch die alten Dichter überhaupt und die Komiker namentlich die Umgangssprache repräsentieren, so ist bisher manches behandelt worden, was bei alten Dichtern sich findet,

[40]) F. Fröhlich, Das bellum Africanum, sprachlich und historisch behandelt, Brugg 1872.

zugleich aber auch dem sermo cotidianus, teilweise sogar dem plebeius sermo angehört. Im folgenden sollen nun diejenigen Erscheinungen des Umgangstones zur Betrachtung kommen, welche aus den vorhandenen Überresten der alten Dichter sich wenig oder gar nicht nachweisen lassen, oder welche inhaltlich nicht zur Diktion der Dichter passen und die demnach Sulpicius der Sprache des gewöhnlichen Lebens direkt entlehnt hat.

Laurentius Valla schreibt eleg. lib. I, cap. 17: „Ser. Sulpicius ad Ciceronem scribens ita incipit: Posteaquam mihi nuntiatum est de obitu filiae tuae, *sane quam* ... graviter molesteque tuli. Et ad eundem Caelius etiam ita incipit: *Sane quam* literis Caesaris sumus commoti etc. Et Brutus quoque Decimus (bei Valla „Decius") ad eundem: *sane quam* gavisus sum. Ipse quoque ad fratrem: Nam quod de Pompeio Caninius ait, *sane quam* refrixit. Non succurrit mihi, si quod aliud exemplum apud Ciceronem reppererim." Valla hat Recht, aufser de legg. II, 23, wo es in einer Dialogpartie dem Atticus in den Mund gelegt wird, findet sich sane quam in den übrigen Schriften Ciceros nicht; ja Cicero meidet es in den Reden sichtlich, z. B. p. Plancio § 83 sed haec nescio quomodo in me congessisti *sane*que in eo creber fuisti, denn hier lag sanequam creber sehr nahe. Wölfflin hat die Stellen, wo sane quam steht, gesammelt (Comparation p. 27); er bezeichnet es besonders als Lieblingsausdruk des Redners Caelius (von dem bekanntlich ad fam. VIII herrührt); vgl. jetzt auch Landgraf Bayr. Gymn. XVI, 278. Gewundert hat mich, dafs Wölfflin in der Behandlung der Zusammensetzungen mit quam bei perquam Terenz nicht berücksichtigt hat (cfr. Spengel zu Ter. Ad. 566 und zu Andr. 265), ferner p. 48 perquam optimus aus Psalm 23,5 bei Cyprian ep. 63, 11 nicht aufnahm (cfr. auch Perizonius zu Sanctius Minerva, 5. Ausgabe, Amsterdam 1733, über perquam c. superlativo p. 715 Anm. 3), und bei admodum quam das Vorkommen dieser Phrase zuerst bei Plaut. Amph. 541 admodum quam saevus est nicht erwähnte. Dafs übrigens alle diese Wendungen vulgär waren, wird durch ihre Fundörter bewiesen.

Es ist in neuerer Zeit schon genugsam darauf hingewiesen worden, dafs die Komposita mit *con* —, *de* — und *ex* — in der Vulgärsprache vielfach gebraucht wurden, wo der geläuterte Classicismus mit dem Verbum simplex sich genügte; cfr. Wölfflin N. Jahrbb. 1878 p. 483, Hellmuth p. 126 sqq., Thielmann p. 60, Landgraf Bayr. Gymn. XVI, 276, Köhler p. 382. Hierher gehört auch die Phrase conficere consolationem oder vielmehr confit consolatio für das einfache consolatio fit, wie wir später bei Marcellus gratulatio fit kennen lernen werden.

Coepi wurde in der Sprache des gewöhnlichen Lebens in der Erzählung gerne zur Umschreibung des einfachen Verbums gebraucht; dies hat Degenhart p. 4 u. 5 aus dem bell Hisp., Afric. und aus Petron, bei welchem die Beispiele massenhaft auftreten, nachge-

wiesen; cfr. auch Köhler p. 453. Wie verbreitet diese Umschreibung war, kann man auch daraus ersehen, dafs sogar Cäsar sich nicht ganz von derselben fernzuhalten vermochte; so steht bell. Gall. 5, 43 coepi 3mal in ebendemselben Kapitel. Auch Cicero bediente sich derselben, und zwar vorzugsweise in den Erstlingsreden, Hellmuth p. 161, Richter zu Verr. IV, 65, ohne jedoch derselben später ganz zu entsagen, wie ein Einblick in Merguets Lexikon s. v. coepi zeigt. Später findet sich das umschreibende coepi bei Curtius wieder, Vogel[41]) § 31, c; ebenso bei Seneca ep. 6, 1, 5 hoc coepi mecum cogitare; Plinius ep. 1, 5, 1 coepit vereri; Cyprian ep. 68, 3 si in via stabulum aliquod obsideri et teneri a latronibus coeperit. Zu letztem Beispiel vergl. was Thielmann Bayr. Gymn. 1880 p. 207 Anm. zu Cornific. 4, 14 coepit defricari notiert „eben weil hier coepit zur Umschreibung dient, steht nicht das sonst in diesem Falle übliche Passiv". Zum Schlusse will ich noch darauf verweisen, dafs Terenz im Phormio 75, 78, 82 einem Sklaven wiederholt coepi in den Mund legt: *coepi* advorsari primo ... *coepi* eis omnia facere, ... hanc amare *coepit* perdite; ähnlich Heaut. 97 u. 99; also war schon bei Terenz coepi vollständig in des Sklavenlatein eingebürgert, demnach jedenfalls sehr vulgär.

Die Phrase *e vestigio* findet sich bei Cäsar b. civ. 2, 12 u. 2, 25, bei Hirtius im bell. Gall. VIII, 21 (jedoch *in* vestigio b. Gall. IV, 5 cfr. dazu Kraner, eodem vestigio b. civ. 2, 7 u. vestigio temporis 2, 26), bei Cicero nur Div. in Caecil. § 57 (hier jedoch von Eberhard eingeklammert, womit indefs Hirschfelder nach gefl. schriftlicher Mitteilung nicht übereinstimmt und sonach C. F. W. Müller [p. 26 seiner Ausgabe] zu ändern ist). Sie gehört der Umgangssprache an; denn diese liebt es statt der abstrakten sinnlich belebte Ausdrücke zu setzen. E vestigio heifst „von der Stelle aus wo man steht" (so Kraner-Hofmann zu Caes. b. civ. 2, 7), also = sofort, sogleich, repente e vestigio bei Civ. Div. § 57 plötzlich mit einem Schlag Halm l. l.). Ähnliche Ausdrücke sind in eodem vestigio Cic. p. Rosc. com. § 51 ed. C. F. W. Müller, in continenti = statim, Rönsch p. 342, ferner in articulo Rönsch p. 345 und Spengel zu Ter. Ad. 229; letzteres wird nach Spengel im cod. Just. ganz gewöhnlich in der Bedeutung „sogleich" gebraucht. Später findet sich e vestigio bei Plinius dem jüngern einmal, ep. 6, 4, 1, cfr. Kraut[42]) p. 21, ebenso bei Macrobius Sat. 2, 3, 10. Wichert[43]) erwähnt § 102 den Gebrauch von e vestigio im Nachsatze bei Val. Maximus (wo es indes öfters sich findet als Wichert notiert), fügt aber zugleich bei, dafs „der Ge-

[41]) Vogel, über den Sprachgebrauch des Q. Curtius, Einleitung zu seiner Ausgabe des Curtius.

[42]) Kraut, über Syntax und Stil des jüngeren Plinius. Schönthal, 1872, Programm.

[43]) G. Wichert, latein. Stillehre, Königsberg 1856.

brauch dieser Phrase im Nachsatze sich bei Cicero und Cäsar nicht nachweisen lasse und auch sonst sehr beschränkt sein dürfte". Bei Dräger H. S. I², 632 ist e vestigio nachzutragen; es gehört in das letzte Alinea von Seite 632.

Herr Direktor Anton hat in seinen „Studien zur lat. Grammatik u. Stilistik" aus einer Anzahl von Beispielen gefolgert, dafs „der Dativ *sibi* zu *ponere* und *proponere* in dieser Redensart nur dann gesetzt werde, wenn *ante oculos* dabei fehlt". Dies gilt jedoch uur für den durchgebildeten ciceronischen Sprachgebrauch. Wenn Anton die Stelle Cornificius 4, 48 studia eorum vobis ante oculos proponite nicht nach ciceronischem Gebrauche zu behandeln wagt, so hat er gewifs Recht; denn hier ist vobis ante oculos so gut an seinem Platze wie in dem Briefe des Sulpicius u. in dem Schreiben des noch jugendlich abundanten u. stilistisch keineswegs durchgebildeten jungen Cicero; die Volkssprache liebte die vollen Ausdrücke und scheute sich deshalb auch nicht, neben ante oculos noch den in der glatteren Schriftsprache entbehrlichen Zusatz des Dativs beizufügen. Cicero hütete sich jedoch wohl in seinem Antwortschreiben ad fam. IV, 6, 1 zu quorum mihi exempla propono ein ante oculos beizufügen, wie er es bei Sulp. gelesen hatte. Wenn der Dativ sich bei Späteren eingeschlichen hat — so Anton —, so ist dies wohl dasselbe als wenn ich sage, der allgemeine Gebrauch der Konversationssprache wufste sich später auch in die Schriftsprache Eingang zu verschaffen. Interessant ist auch, was mir Herr Director Anton unter Gutheifsung obiger Ansicht über spem proponere brieflich mitteilt: „Nach Verr. V, 16, 41 spem sibi aliquam proponit hat Nipperdey Unrecht, wenn er bell. Hisp. 22,8 neque sibi ullam spem victoriae propositam habere in seiner Anmerkung zu Corn. Nepos Atticus 20, 4 sibi für pleonastisch hält." Ich finde nicht, dafs Degenhart oder A. Köhler auf diese von Herrn Direktor Anton richtig notierte Fülle des Ausdrucks der Vulgärsprache gekommen wären. Über fehlerhafte Abundanz des Dativs vgl. was Raschig[44]) p. 20 über contraxi mihi morbum und persuasum sibi habere notiert.

Das adv. *ordinatim*, welches Laurentius Valla eleg. VI, cp. 20 merkwürdigerweise nicht erwähnt, während er catervatim gregatim turmatim etc. aufführt, ist, wie Köhler p. 380 (cfr. jetzt auch Landgraf B. G. XVI, p. 320). richtig hervorhebt, als plebeisches Wort aufzufassen; denn wenn Cäsar es auch einmal bell. civ. 2, 10 braucht, so scheint er dort — wie Köhler sagt — ad operariorum sermonem suum accommodasse. Das Citat bezüglich ordinatim bei Dec. Brutus, welcher allein noch neben Sulpicius in den Briefen dies Wort braucht, ist, bei Köhler falsch; ille enim iit passim, ego ordinatim steht ad fam. XI, 13a, 2. Ein adv.

---

[44]) De Antibarbaro ab J. Ph. Krebsio edito iudicium fecit Raschig; Zwicka 1837, Progr.

ordinatim hat man wohl deshalb in der Sprache wenig vermifst, weil der ablat. ordine adverbial gebraucht wurde; cfr. Wagner zu Ter. Heaut. 706; Kühnast p. 177. Sogar Apuleius sagt immer nur ordine. Das Kompositum inordinatim findet sich nach Rönsch pg. 149 nur bei Amm. Marcellinus 19,14, welcher allein von den Späteren auch das Simplex ordinatim wieder verwendet.

Die Ellipse bei *dextrā* und *sinistrā*, worüber vgl. Draeger I, 522 und Kühner p. 258, darf man, wie dies auch bezüglich rectā von Degenhart p. 12 geschieht, mit Rücksicht auf bell. Afric. cp. 70 dextrā sinistrāque und 78 dextrā sinistrā dem vulgären Usus zuschreiben.

Zur Phrase *si tibi videtur* bemerkt Süpfle zu ep. 64 (ad fam. IV, 2): „Der Sprachgebrauch läfst auch das vollständige si tibi videtur zu, während bei si placet, nisi molestum est (als Höflichkeitsformel) der Dativ des Pronomens wegbleibt." Halm zu Cic. Cat. 4, 7: „si placet, so gewöhnlich in dieser Formel ohne Zusatz eines Dativs". Tischer-Sorof zu Tusc. 1,23: „si videtur hier ohne, oft aber auch mit tibi, welches dagegen bei si placet und nisi molestum est immer weggelassen wird." In ähnlichem Sinne äufsert sich auch Meifsner zu Tusc. 1,17. Diese Wahrnehmungen sind nicht genau; der Usus hat zwischen den Formeln mit und ohne Dativ einen Unterschied gemacht in der Weise, dafs die Phrase ohne Dativ dem feineren Tone angehört, wie ihn z. B. Cicero in seinen philosophischen Dialogen mit Glück dem Plato nachgebildet hat, und in welchem Cäsar hochgestellte Persönlichkeiten in diplomatischer Höflichkeit unter sich verkehren läfst (cfr. bell. Gall. V, 36 si videatur), während die gewöhnliche Umgangssprache den Dativ unbedenklich zuliefs. So habe ich bei Cic. de legg. 7 mal si placet notiert, si tibi placet nirgends; aber in den Briefen ad Atticum lesen wir XI, 6, 3 si istis placebit, XII, 28, 1, si tibi placebit, XIII, 14, 1 indirekt si mihi placeret. Dem feinen nisi molestum est steht gegenüber si *tibi* non est molestum bei Plaut. Epid. 3, 4, 25 und bei Cic. fam. V, 12, 10. In den Briefen hat Cicero das dem philosophischen Dialoge wohlanstehende sie videtur nur einmal fam. IV, 2, 4 (gerade diese Stelle hat Süpfle zu seiner Bemerkung benützt); mit dem Dativ habe ich 18 Stellen notiert, ferner aufser unserm Sulp. noch Balbus bei Att. IX, 7, B, 2 und Pompeius bei ad Att. VIII, 6, 2 und VIII, 12, A, 3; auch Cornificius sagt si tibi videtur, cfr. Thielmann Bayr. Gymn. XVI, p. 358. Die Phrase si commodum est habe ich in Cic. Briefen ad Att. gerade wie si tibi videtur nur mit einem Dativ verbunden gesehen; ad Att. XII, 7, 1; XII, 41, 4; XIII, 48, 2; XV, 18, 1. Von den späteren Epistolographen acceptiert Plinius das vulgäre si tibi videtur (ep. ad Traian. 41, 3), während Fronto nur das feinere si videtur (3 mal) zuläfst.

„Die Umschreibung der Adverbia mit Hülfe von Substantiven ist ein schon in der alten Volkssprache mit Vorliebe gebrauchtes

Mittel", sagt Wölfflin Comp. p. 67. Namentlich scheinen die Paraphrasen mit *tempus* beliebt gewesen zu sein; so notiert Köhler p. 460 nullo tempore für numquam (so auch Cicero filius ad fam. 16, 21), ich füge aus dem bell. Hisp. cp. 2 nocturno tempore (ganz unser „nächtlicher Weile"), cp. 6 matutino tempore, cp. 3 omni tempore hinzu. Hierher gehört auch *uno tempore* = simul, wie es Sulpic. ad fam. IX. 5, 4 gebraucht hat.

Die Phrase *iacturam facere* ist vom Seewesen entlehnt (cfr. Lorenz Einleitung zu Plaut. mil. gl. p. 59) und gehörte jedenfalls zunächst der Umgangssprache an, wie überhaupt die mit facere gebildeten Phrasen, vgl. z. B. Hellmuth p. 142 und Köhler p. 450 über coniecturam facere und Ähnliches. Wenn auch Klassiker wie Cicero und Cäsar sich derselben bedienten, so geschah dies nur unter ausdrücklicher Beibehaltung der Grundbedeutung, wie dieselbe von Georges s. v. iactura und von Meissner Phraseologie p. 38. Anm. entwickelt worden, während im vulgären Gebrauche, also auch bei Sulpicius iactura jeden Verlust bedeutet. Immerhin aber verbinden Cäsar und Cicero mit iacturam facere den genet. des Gegenstandes, bezüglich dessen man einen Verlust erleidet, z. B. iuris, dignitatis (ebenso auch Livius 30, 25); vulgärer scheint gewesen zu sein, dies mit in und dem abl. zu bezeichnen. Ich schliefse dies zunächst aus Cic. fam. 10, 28,3 magnum damnum factum est *in* Servio, dann aus den Beispielen, die Vogel zu Curtius 6, 9, 12 und Kraut p. 21 zusammengestellt haben und die aus der Umgangssprache in die Schriftsprache übergegangen sind, z. B. Quintil. 10, 1, 89 multum *in* Valerio Flacco amisimus, und Plinius ep. 1, 22, 1 litterae *in* uno homine summum periculum adire videntur. Über die Bedeutung von iacturam facere vgl. man, was Plinius ep. 3, 12, 1 sagt: iacturam gravissimam feci, si *iactura* dicenda est *tanti viri amissio*.

Über *mihi crede* und *crede mihi* sagt Draeger II, 210: „Einen Unterschied zwischen beiden verschiedenen Stellungen hat man zwar aufstellen wollen, doch finde ich keinen". Mit diesen Worten will Draeger offenbar die Auseinandersetzungen von Grubers[45], Raschigs[46] und Klotzens[47] verurteilen. Der erste meint: „Cicero setzt hier zur Bekräftigung crede mihi hinzu, etwas ironisch; denn als blofs ernste Versicherung heifst es mihi crede". Raschig sagt: „Nam quis non ante omnia quaerendum censeat, fueritne haec veterum scriptorum consuetudo, ut *credi* si sibi vellent, *crede mihi* usurparent, *sibi* si credi vollent, *mihi crede* dicerent." Die Ansicht von Grubers widerlegt sich durch viele Beispiele, wo crede mihi ernste Versicherung ist, so gerade durch unsern Brief, ad fam. IV, 5, 4; was aber Raschig meint, läfst sich in jede Stelle

[45]) Cic. de officiis ed. J. v. Gruber; Anm. zu 3, 75.
[46]) Raschig l. l. p. 29.
[47]) Klotz zu Cic. Tusc. p. 100.

hineininterpretieren. Ich gebe zwar gerne zu, dafs man die Voranstellung von Verbum oder Pronomen auf den Grad der Betonung des einen oder des andern zurückführen kann; allein es fragt sich, ob der Sprachgebrauch sich dessen bewufst blieb oder ob er jeder der beiden Phrasen ein besonderes Gebiet zuwies. Damit kämen wir auf die Klotzsche Ansicht, dafs *crede mihi* die Wendung war, die im gemeinen Leben vorkam, während *mihi crede* die feinere Ausdrucksweise ist. Für die Richtigkeit dieser Klotzschen Behauptung, die ich vollständig acceptiere, habe ich folgende Beweise zusammengestellt: 1) In Ciceros Reden und philosophischen Schriften findet sich nur mihi crede; 2) crede mihi wird vorzugsweise in den Briefen ad Atticum gebraucht, nur einmal ad familiares; 3) in sämtlichen nichtciceronischen Briefen steht nur crede mihi, nie mihi crede; 4) in den epistulae ex Ponto Ovids, welche viele Anklänge an die Sprache des gemeinen Lebens enthalten[48], liest man 9mal crede mihi, nur einmal mihi crede, während die Metamorphosen nur einmal crede mihi bieten, und zwar in der formlosen Rede des Deukalion an seine Gattin Pyrrha I, 361; 5) die Satiren und Episteln des Horaz, in welchen „der Ton herrscht, den wir bei Plato und in den besten Dialogen Ciceros finden[49]" haben nur mihi crede; 6) die plebeische Sprache des Petronius kennt nur crede mihi; es findet sich dies an 6 Stellen; ebenso die saturae Menippeae des Varro, wo 513 Büch. crede mihi vorkommt. Wenn Draeger l. l. sagt, dafs Cicero die Stellung mihi crede bevorzugt, sich aber „so wenig daran bindet, dafs er Verr. IV, 132 sagt mihi credite iudices und fünf Zeilen weiter credite hoc mihi, iudices", so ist ihm ein wesentlicher Unterschied zwischen den beiden letztgenannten Stellen entgangen. Durch den Zusatz von hoc wird die Stellung notwendig geändert, denn es giebt keine Stelle bei Cicero, in welcher mihi crede so gesperrt wäre, dafs mihi voranstände; man vergleiche auch fam. 2, 16, 3 credas hoc mihi velim und ad Att. 13, 23, 3 quod mihi credas velim, daher auch ad Att. 11, 6, 1 crede, inquis, mihi wie schon Terenz Heaut. 85, crede, inquam, mihi. Auf diese Weise erklärt sich auch ad fam. 10, 6, 2 crede igitur mihi, die einzige Stelle in den epp. ad fam. mit crede mihi. Bezüglich de off. 3,75 sagt Stürenburg p. XXXVII: „mihi crede; det. fam. crede mihi;" auch Heine wie früher schon Heusinger liest mihi crede, während Klotz und v. Gruber wie Beier an crede mihi festhalten. Ich bemerke noch, dafs auch Q. Cicero ad fam. 16, 16, 1 mihi crede sagt und komme zum Schlusse: Vor den Ciceronen war neben einander mihi crede (Ter. Ad. 101) und crede mihi (Plaut.

[48]) Ich erwähne nur: nisi si ep. 3, 1, 21; ante oculos tibi ponenda ep. 3, 1, 111; opto c. acc. c. inf. 3, 1, 38 und 3, 3, 105; consimilis 3, 7, 3 und 4, 3, 23; bene est 3, 9, 6; postmodo 3, 9, 53; lauter Vulgarismen, die sich auch in den Briefen an Cicero finden.

[49]) Lucian Müller in der neuesten Biographie des Horaz, p. 74.

Menaechmi 1091, wo Brix die Raschigsche Ansicht vertritt und Ter. Phormio 494, crede hoc ohne mihi Ter. Ad. 163) im Gebrauch. Durch den Einflufs Ciceros wurde mihi crede mustergültig, ohne dafs jedoch crede mihi ganz verdrängt worden wäre; letzteres erhielt sich namentlich bei den Vertretern des sermo plebeius. Die Epistolographen der späteren Zeit, welche ganz unter der Einwirkung Ciceros stehen, bevorzugen mihi crede; so findet sich dies in den 100 ersten Briefen Senecas etwa 8 mal, bei Plinius ep. 7, 31, 7; crede mihi nirgends. Ebenso ist es bei Fronto, wo ad M. Caesarem 1, 3, crede istud mihi, ad Antonin. 1,2 crede autem mihi gelesen wird, durchaus in ciceronischer Weise.

Der *Konjunktiv* ohne *ut* nach *fac* gehörte der Umgangssprache an; er findet sich sehr häufig bei Plautus u. Terenz (Draeger II, 276), vielfach bei Cicero und in den Briefen an Cicero; später in ausgedehntem Gebrauche bei Ovid in den epistulae ex Ponto und dann selbstverständlich bei Apuleius. Dafs an eine Ellipse von ut nicht zu denken sei, cfr. auch Wölfflin N. Jahrbb. 1878 p. 485; doch darüber Näheres zu Dolabella ad fam. IX, 9, 3 reliquum est simus. Sulpicius hat zweimal *fac* cum coniunct. (Draeger II, 278) IV, 5, 4 fac proponas und § 6 fac intellegamus.

Dafs *incidere* und *venire* in der Umgangssprache gerne in gegensätzliche Zusammenstellung gebracht wurden, ersehen wir aus Cic. fam 2, 7, 2: quod in reipublicae tempus non incideris, sed veneris und Petron. sat. 107 incidisse videntur in navem, non venisse.

Der genet. *horum* neutr. gen. abhängig von einem pron. neutrum z. B. *nihil* gehört der Umgangssprache an; Ter. Andr. 58; Phormio 132. 250. Cic. pro Roscio 75, 79, 86; ad Att. IX, 7, 5; XII, 4, 2; später häufig in den Briefen des Seneca und Plinius, vereinzelt bei Fronto und Symmachus. Cäsar jedoch sagt quarum rerum nihil bell. Gall. 3, 4, 3 cfr. ib. Kraner; bell. civ. 1, 7, 5 und dazu Kraner-Hofmann; nihil earum rerum bell. Gall. 1, 32; 5, 1 aber im Gespräche mit Afranius b. civ. 1,85 entschlüpft auch ihm nihil horum. Von Livius an scheint nihil horum, eorum etc. regelmäfsig und allgemein geworden zu sein: M. Müller zu Livius II, Anh. p. 159.

Die Umschreibung in *volo tibi commemorare* für einfaches commemorabo ist vulgär: Plaut. Curc. 527 quando bene gessi rem, volo hic in fano supplicare; Plaut. Stich. 8 u. 51. Seneca apocoloc. 1 Büch.: quid actum sit in caelo . . . volo memoriae tradere; oft bei Seneca in den Briefen, z. B. 9,14 volo tibi Chrysippi quoque distinctionem indicare; bei Plinius ep. 4, 15, 9 sed nihil volo de amico meo arrogantius dicere; Cyprian ep. 75, 10 volo autem vobis exponere. Jedoch korrekt und fein drückt sich Fronto aus p. 157 N. unum prohoemium commemorabo, wie z. B. auch bei Vergil Aen. 1, 162 fabor enim. Für den cic. Gebrauch cfr. Nägelsbach-Müller p. 285 mit der Anmerkung.

D. Der **gemütlichen Breite**, in welcher sich der würdige

alte Herr in seinem Kondolenzschreiben ergeht, müssen wir einige „altväterisch breite Ausdrücke“ (so Landgraf in dieser Zeitschrift 1879. 9, Recension der mehrfach erwähnten Thielmannschen Dissertation) zu gute halten. Hierher gehört *quemadmodum* (welches jedoch auch Cicero beibehalten, „weil ut = ὡς zu vieldeutig war“, Wölfflin philol. Anzeiger 1879 p. 53), ferner *propterea quia* statt des einfachen quia (wie auch Cic. in den Erstlingsreden propterea quod und entgegen der Behauptung des Manutius auch propterea *quia* braucht, Draeger II, 647), ferner die stete Trennung *magno opere* u. *tanto opere* (richtig urteilt Haase Anm. 238 zu Reisig § 132 „dafs das Abwägen des gröfseren oder geringeren Nachdrucks in magno opere eine haltlose Mikrologie ist“; jedoch breiter wird der Ausdruck durch eine Zerlegung des Wortes, dies ist unbestritten). Ebenso beachte man si *istic* adfuissem, was Cic. ad fam. IV, 6, 1 in seiner Antwort mit ego vellem adfuisses ohne hic rektifiziert, dann die Häufung der Pronomina: ad fam. IV, 5 enthält nämlich nicht weniger als 165 Pronomina! Auch *propinquos ac familiares* (ad fam. IV, 5, 1) darf man nicht mit dem Holländer Klejin als Glossem fassen und in Klammern einschliefsen, wie Baiter thut; im Gegenteil, gerade diese Worte sind vorzüglich geeignet, die Ausführlichkeit des alten Mannes ins rechte Licht zu setzen. Wie breit sich auch Cicero in vorgerückteren Jahren namentlich in den Briefen an seinen Atticus ausdrückt, mag man aus folgenden Beispielen ersehen: ad Att. IX, 15, 6 *praeterquam quod* te moveri arbitror oportere iniuria, *praeterea* te ipsum . . . . violavit und ad Att. XIV, 18 *quemadmodum tute* scribebas.

E. Es erübrigt noch Eigentümlichkeiten des Sulpicius in Formenlehre, Syntax und Phraseologie zu behandeln, welche er mit nur wenigen gemein hat, oder die seine Vorliebe für das Altertümliche, ferner für juristische Ausdrücke erkennen lassen oder die schliefslich aus irgend einem Grunde interessant sind.

1. Aus der Formenlehre.

Reisig weist § 234 darauf hin, dafs Sulpicius in ad fam. IV, 5, 5 *ac* auch vor *c* gebraucht: ac cogitationem; Anton Stud. p. 17 ff. hat unsre Stelle übersehen. Zu den Stellen, welche Haase zu Reisig § 234 und Zumpt zu § 70 der Div. in Caecil. beibringen, notiere ich noch Vatinius bei Cic. ad fam. V, 10a, 3 ac ceteri, M. Lepidus ad fam. 10, 34, 1 ac contra, Asconius zu pro Milone 39 Or. ac Cicero und 40 Or. ac coram. Caes. b. civ. I, 48 ac civitates; die Stellen aus Cäsar sind gesammelt von Kraner zu b. Gall. 1, 44, 3. Vgl. auch Lupus zu Nepos Pelop. 5, 3 simulac conspexit, wonach Nepos nur dort ac vor c hat, und ganz neu C. F. W. Müller in seiner Ciceroausgabe II, 1, p. CII, welcher sagt „Ciceronem *ac* ante c, g, q posuisse non credo . . . dett. codd. talia plurat haben etc.“

Die Form *subiace*, welche der Mediceus fam. IV, 5, 5, überliefert, hat ein Analogon an *superiacio*, Koffmane lex. p. 188 aus

Sall. u. Tac. hist., und *interiacio* bei Tac. ann. II, 10, cfr. dazu Draeger; Kühner I, 561. Sie hat jedoch keinen Eingang in die Texte gefunden, obwohl Wesenberg notiert: „subiace M. et sic B. voluit".

Bezüglich des abl. sing. *familiare* schreibt Opitz p. 4: „Wesenbergius et Baiterus lectione codicis „familiare" non commemorata „familiari" in textum receperunt". Dies ist doppelt unrichtig; einmal lese ich bei Baiter in der editio stereotypa „familiare", dann hat Wesenberg p. 111 seiner editio als letzte Worte der Anmerkungen: „2. familiari (Crat.), familiare M B." Es hat Wesbg ebenso konsequent familiari aus der Cratandrina aufgenommen, als Baiter aus M. familiare beibehalten.

Wie Cicero durchweg in den Briefen, gebraucht auch Sulpicius nur die Ablativform *navi*. Es ist daher für Cic. Briefe wie für Sulp. die Anmerkung Süpfles zu ad fam. IV, 12, 1 „diese Form des Ablativs wurde vorzugsweise in der Bedeutung zu Schiffe, zur See, zu Wasser gebraucht" gegenstandslos, cfr. Neue I, 214, wo jedoch ad fam. X, 31, 1 dem Asinius Polio zugeschrieben werden mufs; zu ad fam. XIV, 5. 1 de nave notiert Wesenberg navi M. edd. vett. Inkonsequent ist Ell. Seyffert XXII Auflage, wo § 176 Anm. 5 navi „zu Wasser" gelehrt wird, während im Register nave zu lesen ist p. 330.

Der Lokativ *orbi* bei Sulp. ad fam. IV, 12, 2 ist entschieden mit dem Mediceus beizubehalten, wie dies auch von Baiter u. Süpfle-Böckel gegen Matthiae, Hofman-Andresen und Wesenberg, welche orbis lesen, geschieht. Die von Hofmann-Andresen angeführte Stelle aus Cic. de leg. agraria 2,76 beweist nichts, einmal weil auch dort orbis nicht unangefochten ist und Baiters orbi vielleicht doch vor dem von A. W. Zumpt eifrig verteidigten orbis den Vorzug verdient, zweitens weil Cicero überhaupt nicht für die Beurteilung der Diktion des Sulp. mafsgebend sein kann. Für uns ist die Notiz des Charisius p. 112 beweisend: „frequenter antiquos ita locutos Plinius notat"; denn dafs der Altertumsfreund Sulpicius auch die altertümliche Form bevorzugt hat, darüber kann kein Zweifel sein. Für orbi bei Cicero verweise ich auf Hellmuth p. 108, Zumpt zu Verr. IV, 82, Halm. ib., Richter ib.; Halm zu pro Sestio § 66, A. W. Zumpt zu de leg. agr. p. 115, Haase Anm. 80 zu Reisig § 67. Über die attributive Verwendung des Locativs cfr. Nipperdey-Lupus zu Nepos Timoleon 3, 3, Kraner zu Caes. b. G. 4, 33 und Degenhart p. 26, wonach der Annahme dieser Konstruktion bei Sulp. kein Hindernis im Wege steht.

2. Aus der *Syntax*:

Reisig sagt § 197 seiner Vorlesungen: Wenn verschiedene Personen im Subjekt disiungiert sind, z. B. durch aut, so kann das Verbum sich nach der dritten Person richten, wenn diese die nächste ist; so in dem Briefe des Ser. Sulpicius bei Cic. ad fam. IV, 5 quid est quod tu aut illa cum fortuna hoc nomine queri *possit* [possitis liest Matthiae]". Die Lesart possit bei Orelli I und

Martyni-Laguna, auf die sich Reisig stützt, ist aufgegeben; jetzt lesen alle Ausgaben *possitis*.

Opitz hat p. 8 notiert, dafs *indigere* von Sulpicius in gleicher Weise wie von Plancus und C. Cassius mit dem Ablativ verbunden wird. Nachdem schon Köhler p. 425 und Thielmann Bayr. Gymn. XVI, 353 ausführlich über die Konstruktion von indigere bei Cicero und Cornificius gesprochen, will ich nur noch beifügen, dafs in der Epistolographie indigere c. abl. sich fest eingelebt hat und bei Seneca, Plinius, Fronto (dieser hat nur einmal p. 222 N. den genet.), Symmachus (der genet. nur II, 76 Migne) und Ambrosius Regel ist. Überhaupt scheint mir mit Livius die Verbindung von indigere mit dem genet. allmählich aus der Übung gekommen zu sein.

Aus einer Anmerkung des Manutius zu ad fam. IV, 5 und aus den von Doletus zusammengestellten und dem lexic. Ciceronianum von Nizolius beigegebenen formulae linguae latinae ersehen wir, dafs *vicem* gerne mit Verben und Phrasen des Affekts verbunden wird, hauptsächlich aber mit *dolere;* diese Wendungen gehören vorzugsweise dem Briefstile an: ad Att. VI, 3, 4; VIII, 15, 3; IV, 6, 1; ad Brut. I, 10, 5; ad Att. VIII 2, 2. Wir haben es hier offenbar mit einer Formel der Konvenienz zu thun, die sich schon bei Ter. Heaut. 749 Menedemi vicem me miseret und noch bei Apuleius met. 9,14 ut eius vicem frequenter tacitus ingemiscerem findet.

Wie Laur. Valla lib. II cp. 49 feststellt, sagt Cicero sehr selten meo, tuo, *hoc nomine* für mea, tua, hac causa; auch Manutius glaubt hoc nomine in unserm Briefe (ad fam. IV, 5) erklären zu müssen und fügt deshalb bei: hanc ob causam, quod vita nunc excesserit. Aus Ciceros Briefen habe ich folgende Stellen mit nomine notiert: fam. 2, 1, 1, 14, 3, 4; 10, 2, 2; vgl. auch Böckel p. 102 zu fam. 14, 3, 4; aus Reden: p. Sulla 21, Cat. 3, 15; 4, 5; Phil. 14, 29, p. Mur. 82 und dazu Tischer. Vgl. ferner Schütz zu Hor. od. 3, 21, 5 und Georges de elocutione Vellei Paterculi p. 19, Petron sat. 128 Büch. In der Epistolographie wurde dies von einem Pronomen begleitete nomine allgemein üblich: Plancus ad fam. X, 8, 5; oft bei Plinius z. B. epp. 1, 12, 12; 4. 16, 1; 4, 21, 2; 5, 14, 2; Fronto p. 200. Nab. .

Bei Draeger vermisse ich I, 547 *lecticariis meis* in urbem eum referre coactus sum aus ad fam. IV, 12, 2; es ist dies eines der signifikantesten Beispiele dafür, dafs Personen als Werkzeuge betrachtet und deshalb in den abl. instrumenti gesetzt werden. Petron sagt sat. 96 entgegen dem Sulp. „a duobus lecticariis perfertur". Eine reiche Sammlung von abl. instrum. von Personen gebraucht giebt Nipperdey (ed. Lupus) zu Nepos Dion 5, 5; ich füge dazu aus Cic. ad Att. IV, 3, 2 armatis hominibus sunt expulsi; ad fam. X, 15, 1 fasse ich jedoch gegen Süpfle-Böckel assiduis internuntiis als abl. abs. auf.

An der Konstruction *mortem cum vita commutare* hat schon

Manutius Anstofs genommen; es genügt jetzt auf die gründliche Erörterung der Konstruktionen des Verbums commutare bei Draeger I, § 235 p. 554 zu verweisen.

An den Konjunktiv in ad fam. IV, 12, 3, quod religione se impediri *dicerent*, der bei Cäsar und Cicero in gleicher Weise wie bei Sulp. üblich ist, will ich nur erinnern, weil auch im übrigen die folgende Cäsarstelle mit der unsrigen Ähnlichkeit hat: b. Gall. V, 6 quod religionibus impediri sese diceret.

Dare wird von Sulpicius in seltener Weise mit *ut* konstruiert; wo bei Cicero nach dare ein ut folgt, ist dasselbe fast immer explikativ zu einem das dare begleitenden hoc, cfr. ad fam. 6, 8, 1: ut *hoc* mihi *darent*, tibi in Sicilia, quoad vellemus, esse *uti* liceret; vgl. auch Kühner zu Cic. Tusc. 1, 78. Draeger H. S. II, 246 hat nur ein Beispiel mit ut ohne vorhergehendes hoc aus Cic. acad. 1, 24; auch die Parataxe ohne ut ist selten bei Cicero, cfr. C. F. W. Müller zu Cic. Verr. III, 26 p. LXV: da, quaeso, scribae, recitet. Zu Draeger H. S. § 369, 17 p. 213 kann auch aus Cicero ein Beispiel beigebracht werden, wo „das vorausgehende Demonstrativ hoc einen Substantivsatz erwarten läfst, statt dessen ein zweiter Hauptsatz eintritt": Cic. ad. Att. XVI, 16, C, 10: da mihi et *hoc*: obliviscere mea causa illum aliquando suo familiari voluisse consultum. Der jüngere Plinius schrieb in offenbarer Nachahmung unsrer Stelle ep. 1, 22, 9: Dandum enim precibus uxoris, dandum filiae lacrimis, dandum etiam nobis amicis, *ne*, spes nostras, si modo non essent inanes, voluntaria morte desererent, wo also sogar ne nach dare steht; cfr. Kraut p. 33. Zum Schlusse will ich noch erwähnen, dafs Plinius nach dem Vorgange des Sulpicius überhaupt gerne das Wort dare in der Anaphora verwendet: ep. 3, 21, 2; 6, 35, 5; 6, 33, 10; vorher schon ebenso Horaz ep. 1, 16, 61.

Während Caelius fam. 8, 3, 1 einfach tecum id otii tempus consumere sagt, erweitert Sulp. die Konstruktion: eum diem ibi *consumpsi*, *ut* cum eo essem. Diese Satzfügung mit ut nach consumere kennt Cicero nicht; er sagt nur consumere aliquid *in* aliqua re facienda (so richtig Madvig de fin. p. 699 gegen Zumpt Verr. p. 880; cfr. auch Richter Verr. V, 64), der jüngere Plinius allerdings ohne *in*: ep. 1, 10, 11 dies totos audiendo discendoque consumere. Wenn bei Cic. Cat. 3, 4 u. Cornific. 4, 7 ut auf consumere folgt, so ist dies ein explikatives zu in *eo* consumere wie nach *hoc* dare.

Ganz ebenso wie Sulp. hat auch später Curtius *indignor si*; die seltene Erscheinung ist von Vogel zu Curtius 6, 5, 11, und Draeger H. S. II 706 notiert; cfr. auch Draeger Synt. u. Stil d. Tac. p. 72. Dafs jedoch auch Valer. Maximus 3, 8, 7 Halm ebenfalls indignor si schreibt, haben Vogel und Draeger nicht bemerkt.

Draeger erwähnt H. S. II, 35, dafs Sulpicius in auffälliger Weise *que* an ein viersilbiges und, was mir noch wichtiger scheint,

dreifach zusammengesetztes Wort hängt: *quemadmodumque*; Opitz p. 12 hat dies übersehen. Übrigens findet man nicht allein bei spätern Schriftstellern, wie Fröhlich p. 42 f. meint, die Anlehnung von que an allzulange und vielsilbige Wörter, sondern schon bei den Alten; so schreibt Pacuvius Ribb. p. 63 minitabiliterque!

3. In einzelnen Wörtern und Phrasen:

Der Mediceus liest ad fam. IV, 5, 4 *Piraeus*, wofür Weiske, ferner Orelli und nach ihm Wesenberg Piraeeus schreiben. Dafs die Form Piraeus die eigentlich lateinische ist, bezeugt Cicero selbst ad Att. VII, 3, 10. Vgl. namentlich Heusinger zu Cic. de off. 3, 11, 46, welcher mehrere Stellen aus Plaut. u. Ter. beibringt, ferner Nipperdey-Lupus zu Nepos Themist. 6, 1; Nipperdey zu Tac. ann. V, 10. Es ist somit an der Lesart des Med. nichts zu ändern.

Gerade wie Sulpicius gebraucht auch L. Cassius bei ad fam. XII, 13 den Plural *liberi* von einem Kinde. Wenn Wieland zu letzterer Stelle die Bemerkung machte, dafs Cassius zur Zeit als er jenen Brief schrieb, noch nichts von dem Tode der Tullia wufste, so ist er damit weit neben das Ziel geraten. Wir lesen bei Gellius II, 13: antiqui oratores historiaeque aut carminum scriptores etiam unum filium filiamve „liberos" multitudinis numero appellarunt; ebenso sagt Servius zu Verg. Aen. X, 532 „nam liberos dicimus etiam unum filium adeo ut Terentius etiam filiam liberos dixerit". Somit wurde allgemein im Altlateinischen liberi von einem Kinde gebraucht, wie auch bisweilen parentes von einer Mutter (so sagt nach dem Zeugnisse des Charisius C. Gracchus „suos parentes amat" cum dicit in significatione matris, cfr. Meyer oratt. Rom. frgm. p. 239) cfr. auch Meifsner zu Ter. Andria 891, Wagner zu Ter. Heaut. 151. Aber auch bei Cicero und seinen Zeitgenossen hatte liberi diese Bedeutnng; vgl. aufser den von Meifsner zu Ter. Andria 891 notierten Cicerostellen noch pro Rosc. Am. 96, Cat. 1, 4 in Vergleichung mit Cat. 4, 13; cfr. auch Halm zu den Cicerostellen, ferner Zumpt Verrin. p. 155, Tischer zu Cic. de prov. cons. § 35. Für Vergil gilt das Gleiche bezüglich des Wortes nati, weshalb Gebhardis[50]) geschraubte Erklärung zu Aen. II, 579 in sich selbst zerfällt; für Tacitus vgl. Nipperdey zu annal. 1, 42; Draeger ib.; ferner Draeger zu Tac. ann. 14, 1. In offenbarer Nachahmung Ciceros schreibt auch Vell. Paterculus II, 58, 3 (vgl. damit Cic. Phil. 1, 2) liberos von dem einen Sohne des Antonius. Auch im Griechischen wird παῖδες von einem Kinde gebraucht; Frohberger zu Lysias 1, 4; Klufsmann im Z. f. G. W. 1880 p. 326.

Zur Phrase *apud animum propone* bietet sogar Cicero ein Analogon fam. 2, 3, 1: ut testatum apud animum tuum relin-

[50]) Vergils Aeneide I u. II erklärt von W. Gebhardi, Paderborn 1880; vgl. meine Anzeige in Neue Jahrbb. 1880 p. 514.

quam; ebenso sagt Livius 6, 39, 11 und 34, 2, 4 apud animum statuere; Sallust. Iug. 110 apud animum meum nihil carius habeo. Später findet sich bei Apuleius met. 11, 27 apud *sensum* meum disputo und met. 11, 20 apud *cogitationes* meas revolvebam. Aus der Epistolographie habe ich mir noch folgendes notiert: Fronto p. 165 Nab. gratiam eius apud animum tuum imminutam; Cyprian ep. 11, 7: apud *conscientiam* meam solus occultare non debui; Symmachus ep. 4, 15: stabit igitur apud animum meum iugis tua gratia.

Bemerkenswert ist auch aus fam. IV, 2, 2 *se ipsum interfecisse*. Denn wie Kraner zu Caes. b. Gall 5, 37 notiert, findet sich se interfecit bei keinem klassischen Schriftsteller, se ipse interfecit nur selten und vereinzelt. Vgl. auch Meifsner Phraseologie Leipzig 1880 p. 26 Anm.; Näg. Stilist. p. 261 Anm. 1; Krebs-Allgayer p. 613.

In der Phrase *non pessime esse cum iis actum* ist zunächst die Litotes zu bemerken, auf die auch schon Manutius aufmerksam macht; als Parallelstelle dazu finden wir bei Sulp. selbst ad fam. IV, 12, 1 *non iucundissimum* nuntium. Ferner ist gegen Thimm[51]) p. 56 zu erinnern, dafs der Gebrauch der Praeposition *cum* bei *agi* mit einem Adverbium nicht zu den Seltenheiten gehört, wenn er auch immerhin bemerkenswert ist. So handelt Laur. Valla eleg. lib. V cap. 102 darüber bene agi cum aliquo quid sit und führt noch an male mecum agitur, peius, incommodius und pessime. Die aktive Konstruktion belegt Valla aus Valer. Maximus; aber sie findet sich durch die ganze Latinität hindurch: Plaut. Asin. 173 male agis mecum, 175 bene agat cum amante; Cic. Verr. IV, 10 noli isto modo agere cum Verre; Sulp. selbst fam. IV, 5, 2 cogita quemadmodum fortuna adhuc nobiscum egerit; Seneca ep. 23, 1 quam humane nobiscum hiems egerit; Apul. met. 5, 10 recordare quam superbe, quam arroganter nobiscum egerit. Die richtige Erklärung der Phrase geben Seyffert-Müller zu Cic. Lael. p. 52, wonach der Ausdruck ursprünglich ein publicistischer gewesen von dem Verfahren und den Mafsregeln der Behörden. Daraus ist auch erklärlich, dafs er dem Juristen Sulpicius sehr geläufig war und dieser ihn deshalb wiederholt gebrauchte.

Auch die Phrase *deminutio fit* gehört der Juristensprache an; dabei steht entweder der Genetiv, z. B. Lentulus fam. 12, 15, 2 iuris, maiestatis, imperii, oder de c. abl., z. B. Cic. off. 2, 73 neque *de* bonis privatorum publice deminutio fiat. Über deminutio *fit* s. zu Marcellus ad fam. IV, 11 gratulatio fit; Matius ad fam. XI, 28, 2 jedoch verschmäht die Umschreibung und sagt res familiaris mea lege Caesaris deminuta est, was offenbar feiner ist als das, wie wir gesehen, von Cicero selbst zugelassene deminutio facta est.

---

[51]) Thimm, de usu atque elocutione C. Suetonii Tranquilli, Königsberg 1867.

In *pro eo ac* haben wir offenbar ebenfalls einen Juristenausdruck, der wahrscheinlich in Urteilen seine Verwendung finden mochte, etwa pro eo ac meruit; so drückt sich auch Cic. Cat. IV. 2 (cfr. Halm), aber in bonam partem aus. Wir hätten hier statt pro eo ac vielmehr *ut* erwartet; es ist *ut debeo* der ständige konventionelle Ausdruck bei Kondolenz, Gratulation und ähnlichen Vorkommnissen nicht allein bei Cicero, sondern auch bei seinen Zeitgenossen überhaupt: fam. 1, 9, 2; Att. 13, 1, 3; 6, 2, 2: Caelius fam. 8, 11, 2; Balbus bei ad Att. 9, 7, B, 1. Es entspricht auch sonst der Gebrauch des ut in kleinen eingeschobenen Sätzen (Anton II, 180 ff.) diesem Usus in der konventionellen Sprache; der Jurist Sulpicius zog jedoch seine Formel vor.

Süpfle notiert zu *perfunctam bonis*: „gegen den Sprachgebrauch, welcher perfungi nur mit dem Nebenbegriffe des Mühevollen, Schlimmen verbindet". Siehe auch Seyff. Pal. Cic. p. 76, 10. Es scheint mir diese Grenze zu enge und richtiger bemerkt Manutius zu ad fam. I, 8: „perfunctus esse" dicitur, qui ad exitum alicuius rei, sive optabilis ea sit, sive contra, iam pervenit; prioris generis exemplum hoc est: perfungi honoribus amplissimis". Aufserdem führt Manutius noch de orat. 3 cp. 2 und unsere Stelle an und fährt dann allerdings fort: posterioris generis plura et apud hunc nostrum et apud alios exempla suppeditant; cfr. auch Ter. Hecyra 594. Immerhin aber darf Sulpicius nach den Worten des Manutius wegen bouis perfungi nicht eines Verstofses gegen den Sprachgebrauch bezichtigt werden.

Hinsichtlich des Satzbaus ist Sulpicius fast durchweg musterhaft: cfr. Nägelsbach-Müller p. 469, Hand-Schmitt p. 188; die Konstruktion ut liberos ex sese pareret, *quos cum* florentes videret laetaretur, entspricht den elegantesten ciceronischen Relativverbindungen. Einzelne Nachlässigkeiten führt der Umgangston mit sich (auch in Cic. epp. lassen sich solche in grofser Zahl nachweisen) z. B. ad fam. IV, 5, 3 quoties in eam cogitationem necesse est et tu veneris et nos saepe incidimus. Die Parallelisierung von *neque* und *que* (ad fam. IV, 5, 1) ist nach Draeger II, 83 wenig gebraucht worden; wie vorsichtig man bei der Feststellung dieser Korrelation sein mufs, zeigen Kraner-Hofman zu Caes. b. civ. 3, 74 gegen Hand Turs. IV, 137, Madvig de fin. 718, Kühner Tuscul. 1, 71. Über *non-neque tamen* in ad fam. IV, 12, 3 genügt es auf die Anm. bei Hofman-Andresen zu verweisen.

Entschiedenen Tadel findet der Eingang des Briefes ad fam. IV, 12, 1 bei Klotz Stil. p. 62. Doch derselbe ist kritisch nicht feststehend, und wir wollen deshalb mit Behandlung desselben unsern letzten Abschnitt beginnen, der einige kritisch angefochtene Stellen näher untersuchen soll.

Zunächst ist gegen Baiter, welcher *faciendum* in Klammern setzen will, zu bemerken, dafs nicht ersichtlich ist, wie faciendum durch Irrtum in den Text kommen konnte (Wesenberg em. alt.

p. 9); zweitens aber dafs visum est faciendum stehende Formel in den alten Edikten war, die dem Juristen Sulpicius sehr oft begegnen mochte und die er deshalb auch unwillkürlich selbst anwendete; Gellius XV, 11, 2: visum est faciendum im Edikt der Censoren de coercendis rhetoribus Latinis; Suet. rhet. 1 videtur esse faciendum. Schwierigkeit macht nur der Infinitiv facere; denn an den genannten Stellen und sonst folgt auf faciendum est (cfr. Cic. fam. 2, 19, 2. 3, 8, 1.) der Konjunktiv mit ut. Allein wenn Cicero selbst ad Qu. fr. 1, 3, 6 schreibt: illud quidem nec *faciendum est* nec *fieri potest*, *me* diutius quam aut tuum tempus aut firma spes postulabit, in tam misera vita *commorari*: warum soll nicht auch Sulpicius nach faciendum est den Infinitiv gesetzt haben? Auch in der pleb. Sprache scheint facio mit dem Infinitiv üblich gewesen zu sein; denn Landgraf citiert Petron 51. fecit Caesarem reporrigere Bayr. Gymn. XVI, 327. Einleuchtend ist der Vorschlag von Wesenberg, welcher die Verbesserung von Martyni-Laguna aufnehmend nach quoquomodo res se haberet ein ut einfügen will; ein solches kann allerdings leicht ausgefallen sein; indes glaube ich immerhin an der Überlieferung festhalten zu sollen. Vgl. auch Müller Lehre vom Infinitiv[52]) p. 12.

In dem Satze quae res mihi non mediocrem consolationem *attulit*, volo tibi commemorare haben Wesenberg und früher schon Schütz, Baiter, Frey, Süpfle, ebenso auch Hofmann-Andresen den vom Medicens überlieferten *Indikativ* in der indirekten Frage in den Konjunktiv verwandelt; beibehalten wurde attulit von Matthiae in der Ausgabe von 1816, Weiske, Klotz und Böckel in der 8. Auflage der Süpfleschen Briefsammlung. Es ist kein Zweifel, dafs man in der Lesart attulit die richtige nicht abzuändernde Überlieferung hat; denn 1) ist der Indikativ bei den alten Dichtern, welche wie wir nachzuweisen versucht, Sulpicius vorzugsweise nachahmte, in indirekten Fragesätzen ganz gewöhnlich, cfr. den Auszug, welchen Draeger H. S. II, 439 γ aus der Arbeit von Ed. Becker giebt, ferner Dziatzko zu Ter. Phormio 358; 2) ist der Indikativ in indirekten Fragen auch bei den alten Rednern Regel, vgl. Cato bei Gellius VI, 3, 16 (Meyer fragm. oratt. Rom. p. 153): cogitate quanto nos inter nos privatim cautius facimus; 3) auch in der Umgangssprache, besonders in der gewöhnlichen, cfr. Thielmann p. 86, Rönsch 428 (viele Beispiele bei Petron sat. z. B. 76, 84, 100 u. ö.) Die Polemik von Madvig de fin. p. 581 (2. Aufl.) gegen den Indikativ in indirekten Fragen ist entschieden zu scharf und zu weitgehend; denn nicht nur die übrigen prosae orationis scriptores, sondern auch Cicero selbst hat denselben zugelassen, freilich nur in den Schriften, welche dem Volkston nahestehen. Schon Lambin hat in übertriebenem

---

[52]) G. Müller, Zur Lehre vom Infinitiv im Lateinischen, Programm von Görlitz 1878.

Klassicismus manchem Indikativ Gewalt angethan, und Madvig, Wesenberg, Zumpt, Baiter u. A. sind ihm nur zu bereitwillig darin gefolgt. So scheint mir sicher, dafs trotz Lambin bei Cornific. IV, 9, 13 quibuscum bellum *gerimus* videtis, bei Cic. Verr. II, 131 censores quemadmodum creati *sunt*, operae pretium est cognoscere (cfr. jedoch Zumpt p. 366 und C. F. W. Müller p. LV sq.), bei Cic. ad Att. XIII, 18 vides propinquitas quid *habet* (Lambin am Rande in der Ausgabe vom Jahre 1580 v. c. quid *habet*) zu lesen ist. Vgl. auch Haases Anm. 504 zu § 329 in Reisigs Vorlesungen.

Sperare liest ad fam. IV, 12, 2 der Mediceus und mit ihm Klotz sowie Böckel und früher schon Süpfle, während Wesenberg und Baiter *sperari* aufgenommen. Ich gebe zwar gerne zu, dafs der Mediceus in den Infinitivendungen nicht genau ist; cfr. ad fam. 2, 3 recordare statt recordari; 2, 16, 3 id existimare für existimari; ferner 4, 3, 1; 4, 6, 3; 4, 13, 6 u. öfters. Allein an unsrer Stelle liegt doch kein zwingender Grund vor, ein Versehen des Abschreibers anzunehmen. Die Auslassung des Subjektspronomens beim Infinitiv ist selbst bei Cäsar und Cicero — cfr. z. B. Richter zu Verr. IV, 19, ausführlich Kühnast p. 106, der jedoch prinzipiell auch in dieser vulgären Auslassung einen Gräcismus sieht — durch die Macht der Gewohnheit des Umgangstones so häufig, dafs man bei Sulpic. gar keinen Anstofs daran zu nehmen braucht. Man lese Caes. b. Gall. V, 36: Ille appellatus respondit, si velit secum colloqui, licere; *sperare* a multitudine impetrare possse .. Ille cum Cotta saucio communicat, si videatur, ut excedant .. *sperare*, ab eo de sua ac militum salute impetrare posse; cfr. ib. V, 41: Cicero ad haec unum modo respondit: ... legatos ad Caesarem mittant; *sperare* pro eius iustitia, quae petierint, impetraturos. An sperari jedoch nehme ich deswegen Anstofs, weil die passiven Formen von sperare mit Ausnahme der adjektivischen speratus und sperandus sehr selten sind; ich kenne nur Cic. fam. 5, 12, 4 sperari, ad Att. IV, 8, 6, 2 speratur (ad fam. 1, 56, 2 ist speramur aus dem Medic. sinnlos und durch speramus ersetzt), Plinius ep. 8, 11, 3 sperari, Symmachus ep. 6, 62 speratur. Infolge des seltenen Gebrauchs des Passivums von spero bürgerte sich eine Menge von Phrasen mit spes ein, cfr. Laur. Valla eleg. III, cp. 81 de verbis ad spem pertinentibus u. Brix zu Plaut. mil. 229, und ich glaube, dafs man allgemein spes est oder in spe est statt speratur gesagt hat; cfr. auch Caes. b. civ. 2, 17 magna auxilia convenisse, magna *esse in spe* atque exspectari, wo esse in spe neben exspectari = sperari ist. Auch die persönliche Konstruktion von speror, die wir annehmen müfsten, ist spät und selten, cfr. Heraeus zu Tac. hist. II, 74 u. Draeger H. S. II, 428, Kühner p. 524 (2 Stellen aus Ammian. Marcellinus). Vergleichen wir schliefslich Cic. pro Rosc. Am. § 33 posteaquam comperit eum posse vivere mit unsrer Stelle, so ersehen wir daraus, dafs es

eine stehende Antwort auf die Frage nach dem Befinden eines Schwerkranken war entweder comperi eum vivere posse oder auch spero (spes est) eum vivere posse. Es verdient also die Lesart sperare auch aus inneren Gründen den Vorzug.

Ähnlich verhält es sich ad fam. IV, 5, 5 mit dem vom Mediceus überlieferten *imitare*, für welches Cratander *imitari* liest. Wesenberg und Baiter haben das auch von C. F. W. Müller im Philol. XIX p. 326 befürwortete imitari aufgenommen, Andresen hält — doch wie es scheint nur ungerne — an imitare fest, Süpfle ebenfalls mit der Bemerkung „Inkorrekt wie mehreres in diesem Briefe"; Böckel hat Lesart und Bemerkung Süpfles beibehalten. Auch ich mufs mich für imitare entscheiden, sehe dasselbe jedoch nicht als Imperativ an, sondern als Infinitiv. Es darf uns bei dem Altertumsfreund Sulp. gar nicht wundern, wenn er auch in diesem Worte die altertümliche Form beibehielt, u. dafs diese imito und nicht imitor ist, ersehen wir aus Livius Andron. Ribb. fr. trag. 1 si malos *imitabo* und aus Varro bei Nonius 473, 17 „tuum opus nemo *imitare* potest"; cfr. Stünkel[58] p. 9, Koffmane lexic. p. 89, Neue II, 291; überhaupt waren die aktiven Formen wie aucupare, contemplare bei den alten Dramatikern beliebt, cf. Lorenz zu Plaut. mil. 987; vielleicht hatte Sulp. eine solche Stelle aus e. alten Dichter: noli imitare malos medicos im Auge, der ganze Gedanke und auch die übrige Form macht es in hohem Grade wahrscheinlich. Somit ist noli oblivisci neque imitare ganz analog den bei Draeger II, 71 aus Plaut. Poen. 5, 3, 10 und Cic. fam. 12, 30, 1 (nicht 12, 30, 4) citierten Beispielen, wozu ich noch aus einer volkstümlichen Rede bei Caes. b. Gall. VII, 77, 8 beifüge: *Nolite* hos vestro auxilio *spoliare nec* stultitia ac temeritate vestra omnem Galliam *prosternere* et perpetuae servituti *subicere*.

Eine schwierige Frage ist, ob fam. IV, 5, 3 *aetatem gereret* gehalten werden kann — so liest der Mediceus — oder ob mit Cratander *aetatem ageret* oder mit Kayser *aetatem degeret* zu verbessern ist. Fragen wir zunächst nach der Zuverlässigkeit des Mediceus in solchen Dingen: in der Handschrift der Briefe ad Atticum, ep. V, 10, 4 bietet der Mediceus m 1 gerretur, m 2 aber ageretur. Wie neuerdings A. Viertel in Neue Jahrb. 1880. 4 p, 245 nachgewiesen, haben die Korrekturen zweiter Hand des Mediceus meist grofse Wichtigkeit und Bedeutung, und so dürfen wir denn auch annehmen, dafs ad Att. V, 10, 4 ageretur das Ursprüngliche war und durch gerretur verdrängt wurde. Und sollte es nicht auch ähnlich ad fam. IV, 5, 3 ergangen sein? Aetatem agere war bei den alten Dichtern eine beliebte Phrase: Ennius Medea bei Cic. ad fam. VII, 6, Ennius annal. bei Gellius XVIII, 11, 16; Plaut. Trin. 550; Plaut. Pseud. 168, besonders aber Te-

[58]) L. Stünkel, de Varroniana verborum formatione, Strafsburg 1875.

enz Heaut. 392: vobis cum uno semel ubi *aetatem agere* decreumst viro, denn auch hier ist vom Leben in der Ehe die Rede; uch M. Cato bei Gellius XI, 18, 18, Cicero (s. Gesners thesauus) und Sallust (s. Eichert) bedienen sich oft dieser Wendung. ür *aetatem gerere* hat Opitz p. 16 aus Sueton Vespas. 24 eine itelle beigebracht annum gerens (Roth jedoch agens) u. Domit. 1 empus gessisse; aus Petron sat. 63 habe ich vitam Chiam gessi otiert; im übrigen wufste ich nichts aufzutreiben. Bedenken wir un, dafs der Altertumsfreund Sulpicius sich in seiner Phraseologie vorzugsweise an die alten Schriftsteller, besonders die Dichter anlehnte, dafs ferner bei diesen aetatem agere eine beliebte Wortverbindung war, während aetatem gerere sich bei ihnen nicht findet, o werden wir bei der nachgewiesenen Unzuverläfsigkeit des Mediceus in den Formen ageret und gereret uns für ageret entscheiden nd annehmen, dafs der Schreiber des Mediceus ageret mit gereret erwechselt hat. Für die Verteidiger von gereret — und dafs es eren schon früher gegeben hat, ist aus Forcellini s. v. aetas ersichtlich — will ich erwähnen, dafs man, wie Lorenz zu Plaut. mil. 75 u. Pseud. 190 bezeugt, statt hoc age sehr selten auch hanc em gere sagte und dafs im Kirchenlatein (Koffmane[54] p. 70) für as klassische poenitentiam agere auch poenitentiam gerere geraucht wurde. Beweisen wird sich indes damit nicht viel lassen.

Zum Schlusse will ich noch anführen, dafs Cicero sich in seinem Antwortschreiben auf den Brief ad fam. IV, 5 vielfach der iktion des Sulp. anbequemte, ohne jedoch, worauf ich wiederolt hingewiesen, das zu acceptieren, was seine feine und geläuerte Sprache nicht zuliefs. Demnach finden wir ad fam. IV, 6 as von Sulp. mit Vorliebe gebrauchte non mediocris, ferner iederholte Allitteration, z. B. litteris lectis, levare luctum. Noch emerkenswerter aber sind die Anklänge an Sulpicius in der einem Andenken von Cicero gewidmeten Rede, Philippica IX, cfr. 13 si qui est sensus in morte mit ad fam. IV, 5, si qui etiam aferis sensus est. Über die Nachahmung des hl. Ambrosius in em Briefe an Faustinus (bei Migne I, XXXIX p. 1098 f,) habe h schon gesprochen, und so erübrigt nur noch darauf hinzuweisen, wie auch Laurentius Valla von Sulp. in seiner Diktion eeinflufst war: eleg. lib. VI Einleitung: Quare si quis apud inros Scaevolae de Sulpicii facto sensus fuit (quae erat illi aequias et iustitiae amor) ausim affirmare fuisse gavisum secumque raeclare actum esse dixisse etc. etc.

Indem ich nun von Sulpicius Abschied nehme, will ich noch inen Irrtum berichtigen, der sich bei Gurlitt[55] p. 6 findet. Das itat des Gellius XII, 13, 21 wird hier einem Briefe des Sulpicius

---

[54]) G. Koffmane, Geschichte des Kirchenlateins; Breslau 1879.
[55]) L. Gurlitt, de M. Tullii Ciceronis epistulis earumque pristina collecone. Göttingen 1879.

zugewiesen, während es thatsächlich einem ciceronischen Briefe entnommen ist, nämlich Cicero ad fam. IV, 4, jedoch gerichtet an Sulpicius.

II. M. Claudius Marcellus,

von welchem der Brief ad fam. IV, 11 herrührt, war des Ser. Sulpicius Rufus Kollege im Konsulate[56] a. Chr. 51. Etwa 12 Jahre jünger als Cicero war er doch von Jugend auf mit diesem befreundet, und die Freundschaft der beiden Männer blieb durch das ganze Leben hindurch bestehen. Auch Marcellus widmete sich der Beredsamkeit; wie hoch ihn Cicero als Redner schätzte, kann man daraus ermessen, dafs er ihn und Cäsar allein in seinem Brutus aus der Zahl der gleichzeitigen Redner besprach[57]. Das Urteil Ciceros lautete im höchsten Grade günstig[58]; anders spricht jedoch Lucan[59] von ihm, der ihn geradezu loquax nennt. Das Briefchen fam. IV, 11 ist zu klein und zu unbedeutend, als dafs wir daraus einen vollen Schlufs auf das genus dicendi des Marcellus ziehen könnten; Manutius jedoch meint, dafs man auf Grund dieses Briefes vermuten könne, die Beredsamkeit des Marcellus sei von Cicero mehr gelobt worden, als die strenge Wahrheit gestatte[60]. Indes wird das Urteil Ciceros über die Sorgfalt in der Wahl des Ausdrucks (Brutus 249: lectis utitur verbis) durch unsern Brief bestätigt; so beachte man die fast ciceronische Feinheit im Gebrauche der 3 Adjektiva probatus, gratus und iucundus (cfr. z. B. den Eingang von Cicero ad fam. V, 15), die Nebeneinanderstellung von res und negotium, die genaue Distinktion von amici, propinqui und necessarii, die Verbindung von virorum et amicorum[61] u. A. Auffällig jedoch ist der fast vollständige Mangel an Verbindung zwischen den einzelnen Sätzen und läfst sich nur durch die Eilfertigkeit erklären, mit welcher Marcellus die einzelnen Notizen dieses Billets hinwarf, ohne an eine stilistische Abrundung und Verbindung zu denken. Vielleicht mag auch die Überlieferung, wie Weiske p. 277 vermutet, einige Schuld an dieser abgerissenen Diktion haben; denn der Text ist an einigen Stellen ohne Zweifel arg entstellt.

An Syntaktischem ist bemerkenswert der Indikativ in „reliqua sunt *eiusmodi, quibus* ego facile et aequo animo *carebam*.

---

[56]) Wesenberg will entgegen dem Manutius und modernen Erklärern das wiederholte collegam nostrum und pro collegio (ad fam. IV, 12) wie mir scheint mit Recht auf das Augurat bezogen wissen (emend. alt. p. 9).

[57]) Quintilian 10, 1, 38: de omnibus aetatis suae, quibuscum vivebat, exceptis Caesare et Marcello silentium egit.

[58]) Cic. Brutus § 248 ff.

[59]) Lucanus Pharsalia 1, 313.

[60]) „Quantum ex hac epistula licet conicere laudatam in libro de cl. oratt. Marcelli eloquentiam paullo plus quam veritas concederet existimo". Dieser Ansicht des Manutius scheint auch Weiske (p. 277) geneigt beizutreten; Ellendt. l. l. p. 89 geht sehr rasch über M. Marcellus hinweg.

[61]) Manutius „*virorum* virtute, *amicorum* benevolentia carere non possunt".

Dafs der Relativsatz konsekutiv aufgefafst werden mufs, geht aus dem Zusammenhange und dem folgenden hoc vero esse *eiusmodi* statuo, *ut* deutlich hervor. Wie Hand p. 203 lehrt, wird die Regel über den Konjunktiv in konsekutiven Relativsätzen nicht verletzt, „wenn der Gedanke eine historische Wendung im Indikativus ergreift" und so kann man auch zur Not hier den Indikativ erklären.

Opitz hat p. 10 übersehen, dafs auch Marcellus auf *praestare* einen Satz mit *ut* folgen läfst. Cicero verbindet mit praestare, wie aus ad fam. VI, 8, 1 se praestaturos nihil ex eo te offensionis habiturum ersichtlich ist, den acc. c. inf., welche Konstruktion auch bei Balbus ad Att. IX, 7, B, 2 gefunden wird und die früher auch im bell. Hisp. c. 19 angenommen wurde, bevor Nipperdey tali virtute et constantia [futurum] me in te praestabo geschrieben. Bei Cäsar folgt auf praestare nie ein ganzer Satz als Objekt. Die Konstruktion mit *ut* findet sich in der spätern Epistolographie wieder bei Seneca ep. 24 alter ut rediret reipublicae praestitit, bei Fronto p. 186 N. di praestabunt ut me quoque forticulum invenias, und öfters bei Symmachus, z. B. 5, 90; 5, 96 u. s. w. Praestare *ne* habe ich aufser bei Dec. Brutus fam. XI, 9, 1 und L. Cassius fam. XII, 13, 4 noch notiert bei Nigidius Figulus (Gellius XI, 11, 3), bei Caelius ad fam. VIII, 10, 5, bei Livius 28, 43; 30, 30, bei Curtius 9, 6, 13 Vogel, bei Plinius Pan. 26 s. Kraut p. 33, bei Symmachus 2, 12 praestitit ne timerem.

In den Worten amicorum, propinquorum *ac* necessariorum bringen wir zu Draeger II, p. 51 Nr. 10 ein neues Beispiel für die Anreihung eines dritten und letzten Satzgliedes mit atque. Gegen Kühner p. 654 ist jedoch mit Dräger festzustellen, dafs dieser Gebrauch von atque ein sehr seltener ist, Deshalb nimmt auch Wesenberg an Cic. fam. XV, 4, 14 mores, instituta atque vitam, welches Baiter unbedenklich beibehalten hat, und Süpfle-Böckel nur als auffallend bezeichnen (p. 206), Anstofs und schlägt vor, mores, instituta, vitam oder auch mores, institutaque et vitam zu lesen. Nicht trifft an unsrer Stelle zu, was Nauck zu Hor. od. 3, 3, 35 mit Beiziehung von Sall. Iug. 85, 45 bemerkt: avaritiam, imperitiam atque superbiam (a = b+c); denn Manutius sagt ausdrücklich: distinguit ab amicis et propinquis necessarios, qui sunt artiore quadam benevolentia devincti. Dafs die Anknüpfung des letzten Gliedes mit einer Konjunktion später immer allgemeiner wird, bezeugen Kühnast p. 286, Kraut p. 45; über den strengen ciceronischen Brauch Seyffert-Müller zu Laelius p. 66 u. Madvig de fin. p. 562 f. (2. Aufl.).

Bezüglich der Phrase *in hoc* ego mihi *gratulor* vermisse ich bei Draeger I, 546 No. 4 und Kühner p. 292, 196 und 409 eine Erwähnung, dafs auch *gratulari* (ebenso wie gratias agere, ad Att. 2, 24, 2 *in* quo ei Pompeius gratias egerat) in den Kreis derjenigen Verba gehört, welche mit in und dem abl. verbunden

werden können. Dieser Gebrauch ist auch ciceronisch, cfr. pro Planc. 81 und ad fam. 6, 11, 1. Die richtige Erklärung des in c. abl. im Gegensatze zum blofsen abl. — welcher indefs bei gratulari dem accus. weichen mufste ad Att. 5, 20 und Caelius ad fam. 8, 13, cfr. auch Symmachus 7, 16 und 7, 20 — giebt C. F. W. Müller zum Laelius p. 186, wonach in c. abl. bedeutet „in dem Gebiete, wenn es sich handelt um". Vgl. auch Seyff. Pal. Cic. p. 11, Madvig de fin. p. 12, Süpfle-Böckel p. 316.

Thielmann macht in Bayr. Gymn. XVI p. 206 mit Recht darauf aufmerksam, dafs die mit *facere* und einem *subst. verb.* gebildeten und vorzugsweise der Umgangssprache eigentümlichen Phrasen auch im sermo urbanus weniger auffallend sind, wenn sie im *passiv* stehen. Diese Wahrnehmung wird bezüglich *gratulationem facere* bestätigt durch unsern Brief, durch Caes. b. Gall. 5, 53, 3; 7, 79 und b. civ. 1, 53, durch Cic. ad Att. 4, 2, 2; das activ findet sich jedoch weniger auffällig, weil gratulationem und facere nicht in ebendemselben Satze stehen (gratulatione, *quam* ... fecimus), bei ad fam. 11, 18 cfr. Landgraf p. 21; vgl. auch ad Att. 1, 16, 3, reiectio facta est und 1, 16, 4 consurrectio facta sit, während reiectionem facere und consurrectionem facere wohl zur Diktion des bell. Hisp. (Degenhart p. 5 f., Köhler p. 450 f., Fleischer[62]) p. 26), nicht aber zur ebenen und geläuterten Sprache Ciceros passen.

Kayser hat zu Dolabella ad fam. 9, 9, 1 *ab optimo animo* ... scripta mit Unrecht beanstandet. Denn Cicero sagt Tusc. 1, 52 *ab animo* tuo quidquid agitur, id agitur a te und schreibt selbst an Paetus (fam. 9, 16, 6): quam (sc. fortunam) existimo levem et imbecillam *ab animo* firmo et gravi tanquam fluctum a saxo frangi oportere. Hiernach ist auch bei Marcellus „gratulatio fit ab optimo animo" als durchaus korrekt zu betrachten.

Die Wendung *reliqua sunt eiusmodi* war auch dem Cicero geläufig, cfr. ad Att. 5, 10, 3 reliqua sunt eiusmodi, ut consilium meum reprehendam und ad fam. 4, 4, 5 *res* sunt eiusmodi, ut te, si Romae sis, nihil praeter tuos delectare possit.

Wenn Thielmann p. 31 seiner Dissertation von Cornificius sagt, dafs derselbe „voce *negotium* ita utitur, ut quasi vices subeat praecedentis vocabuli *res*", so gilt das Gleiche auch von Marcellus, welcher an Cicero schreibt „cum in omni *re*, tum in hoc maximo *negotio*". Negotium war in der Vulgärsprache sehr beliebt und wurde wie das griechische *χρῆμα* (cfr. Herodot 1, 36; Xenoph. Kyrop. 1, 4, 8) zu Umschreibungen gerne gebraucht, z. B. ad Att. 1, 12 Teucris illa lentum sane negotium und Verr. IV, 32 luteum negotium, vgl. dazu Richter. Treffend vergleicht auch Thielmann Bayr. Gymn. XVI p. 358 quid *negotii* geratur aus Cic. Erstlingsrede p. Quinctio 542 mit quid *rei* gereretur aus Caes. b. gall, 3. 26.

---

[62]) C. Fleischer, observv. criticae de bello Hisp., Meifsen 1876, Programm.

brigens gebraucht auch Cicero gerade wie Marcellus das Wort gotium von seiner Zurückberufung, cfr. Manutius ad fam. 14, 2, 2.

Wesenberg traut zwar (emend. alt. p. 8) dem Marcellus in ilistischer Beziehung schon Unebenheiten zu; allein trotzdem idet er die Inconcinnität in te cupidissimum mei und sinlarem mihi benevolentiam praestitisse sogar für ihn zu hart. in Vorschlag, *esse* (nicht fuisse, wie in der Ausgabe unrichtig eht) nach mei einzuschieben, ist wohl geeignet, Beifall zu finden, mentlich da der Ausfall von esse zwischen mei und s sehr leicht öglich war.

Zum Schlusse sei noch bemerkt, dafs Wesenberg durch seine terpunktion die Härte im Eingange des Briefes einigermafsen mildert hat. Man erwartete potes ex eo existimare, quod . . .; att eines solchen Nebensatzes ist aber ein zweiter Hauptsatz ne jegliche Vermittlung an den ersten angereiht. Setzen wir ch existimare einen Doppelpunkt, so haben wir eine Art explitiven Asyndetons und eine wenigstens erträgliche Konstruktion, s nicht der Fall ist, wenn nach existimare ein Punkt gesetzt wird.

P. Cornelius Dolabella,

r Schwiegersohn und Freund des Cicero, ein sehr talentvoller d feingebildeter, aber sittlich anrüchiger junger Mann, hat uns n Brief ad fam. IX, 9 aus dem Jahre 48, hinterlassen. Cicero tte vor, ihm ein Buch zu dedizieren; daraus, dafs Dolabella dies hr ersehnte, ersehen wir sein litterarisches Interesse. Die Rede, elche er nach Cäsars Tode hielt und deren Cicero ad Att. XIV, 20 denkt, wird als Staatsrede gefeiert und praeclara contio genannt. ch gerichtlich war Dolabella thätig; so klagte er zur nicht grofsen eude seines künftigen Schwiegervaters während dessen Abwesenit in Cilicien den Appius Claudius de ambitu und de maiestate an. scheint eine Art von Liebhaberei für altertümliche Wendungen habt zu haben; vielleicht fand er, dafs seine Diktion dadurch kanter und anziehender wurde. Im übrigen sagt Schmieder:[63]) ieser Brief ist sehr gut geschrieben und zeigt, dafs Dolabella n Mann von guter Lebensart war".

Besonders bemerkenswert ist folgendes:

1. An altertümlichen Formen und Konstruktionen:

Ritschl sagt Prolegg. zu Plaut. Trin. p. CIV: „Extrita littera *sum* pro *rursum* antiquior aetas probavit cum similibus, nec aetermiserunt Grammatici ut Priscianus et Velius Longus; item *osus* pro prorsus, *susum* etc." In ähnlichem Sinne äufsert sich renz zu Plaut. Most. 292, zum mil. glor. 524, Brix zu Trin. 1430; . auch Kühner I, 690 und Draeger H. S. I, 120. Die altermliche Form finden wir aufser bei Plautus auch bei Naevius fr. m. p. 18 Ribb. und bei Ennius fr. trag. p. 14 Ribb. Darnach ben mit Unrecht sämtliche Herausgeber der ciceron. Briefe die

[63]) Schmieder, hist.-philol. Bemerkungen zu Cic. epp., Halle 1799 p. 191.

Überlieferung des Mediceus in unserm Briefe verändert und rursus aus rusus gemacht. Derselbe Archaismus wird auch gelesen bei Cael. fam. 8, 8, 3; bei Plancus fam. X, 15, 4; bei Dec. Brutus fam. XI, 10, und bei Cicero selbst fam. 10, 5, 4. Später begegnet er uns wieder bei Fronto, wo prosus die stehende Form ist (Naber p. 11: prosus, sic perpetuo pro „prorsus") ebenso rusum und susum (Naber p. 281), und bei Commodian (Dombart Bayr. Gymn. XVI, 348 „sacerdos domini cum *susum* corda praecipit"). Aus der letzten Stelle, die der römisch-katholischen Ritualsprache entnommen ist, kann man schliefsen, dafs die altertümliche Form sich im Volksmunde, wenn auch vielleicht nur selten verwendet, erhalten hat.

Über *animum aduerto* statt animadverto sagt Manutius: sic Plautus et Terentius locuti. Übrigens gebrauchen auch Cicero und Cäsar animum adverto neben animadverto, allerdings vielfach in unsicherer Lesart; cfr. C F. W. Müller[64]) zu Verr. IV, 58 p. XXV u. XCVI und Seyffert-Müller zu Laelius p. 539, Kühner, Tischer-Sorof, Meifsner zu Cic. Tusc. V, 65, Lupus zu Nepos 14, 9 und 15, 6; Kraner zu Caes. bell. Gall. 1, 24.

In dem Briefe, welchen Plautus seinem Persa 501 sqq. einfügt, lesen wir: *si valetis gaudeo*. Es scheint dies die in alten Zeiten übliche Formel für den Eingang der Briefe gewesen zu sein. Später gebrauchte man dafür si vales bene est, wie dies aus Cic. Briefsammlungen hervorgeht und auch ausdrücklich von Seneca (II, 3, 1 mos antiquis fuit usque ad meam servatus aetatem primis epistulae verbis adicere: „si vales, bene est, ego valeo") und dem jungen Plinius (I, 11, 1 unde incipere priores solebant, si vales, bene est, ego valeo") bezeugt wird. Dolabella nun ging auf die alte plautinische Form zurück; denn der Eingang seines Briefes lautet: „si vales, gaudeo". Ebenso schreibt auch Cn. Pompeius im bell. Hisp. cp. 26: si valetis, gaudeo, ego valeo. Ja sogar Seneca drückt sich einmal in dieser archaistischen Weise aus II, 8, 1: si vales et te dignum putas, qui aliquando fias tuus, *gaudeo*. Es war eben dieses gaudeo der stehende Ausdruck in Begrüfsungs- und Beglückwünschungsformeln, cfr. das bei Plaut. und Ter. fast unzählig oft vorkommende salvum te advenisse gaudeo; ferner Cic. ad Att. IV, 14, 1 si iam melius vales, vehementer *gaudeo*; ebenso bei Fronto p. 75 N.: benest, *gaudeo*. Über den cic. Brauch der einleitenden Form in Briefen cfr. Süpfle-Böckel, Einleitung p. 36 Anm. In den an Cicero gerichteten Briefen fam. XV, 19, 1; XI, 3, XII, 16 u. s. w. hat Wesenberg die von Mediceus überlieferte Formel S. V. B. willkürlich durch E ergänzt, während doch (cfr. Baiter zu ad fam. XI, 3) S. V. B. gleich si vales benest zu verstehen ist; vgl. auch Naber zu Fronto p. 378.

Dziatzko bemerkt zu Ter. Phormio 947, dafs die Konstruktion

---

[64]) M. Tullii Ciceronis scripta etc. Partis II, vol. I, Leipzig 1880.

des doppelten Accusativs (der Person und der Sache) im Altlateinischen viel häufiger gewesen, als in der klassischen Sprache; diese Bemerkung findet ihre Bestätigung durch die vielen Beispiele, welche Holtze I, 286 f. zusammengestellt hat. Daselbst lesen wir id tu me rogas aus Plaut. Amph. IV, 2. 5. me poscitote aurum aus Bacch. IV, 4. 52. Bei Livius XXX, 43, einer Stelle, die unzweifelhaft mit wenig Veränderung den uralten Bestimmungen des Fetialrechts entnommen ist, begegnet uns praetorem sagmina poscerent, ebenso bei dem, wie wir später nachweisen werden, archaisierenden Asinius Pollio ad fam. X, 35, 5 praetextam familiarem meum poscito. Darnach werden wir auch das a te peto, welches Cratander gemäfs den Regeln ciceronischer Diktion dem Dolabella aufoctroyiert hat, zurückweisen und mit dem Mediceus ihm das ursprüngliche *illud te peto* (wie schon Schütz und Weiske geschrieben und jetzt auch Süpfle-Böckel lesen) zurückgeben. In der späteren Epistolographie finden wir bei Cyprian ep. 5, 1 peto vos pro fide et religione vestra, fungamini illic et vestris partibus et meis; ep. 8, 3 sed et vos petimus, memores sitis etc. Dafs petere aliquem aliquid später im Volksmunde allgemein üblich wurde, geht aus Rönsch p. 375 hervor.

Wie Cratander zu te peto ein a gefügt, so hat Lambinus nach *reliquum est* statt des blofsen Konjunktivs *ut* folgen lassen. Gewifs mit Unrecht, Wie Paetzolt[65]) p. X nachgewiesen, ist die Parataxe auch in Konsekutiv- und Finalsätzen noch in der historischen Zeit durchaus nichts Seltenes, so findet man bei Plaut. „nolo ores" und in leg. rep. „facito iouret". Später trat allmählich die Hypotaxis ein, und in der klassischen Sprache wurde dieselbe Regel; cfr. Lattmann[66]) p. 22 f. Dolabella aber hat auch in der Beibehaltung der Parataxe seine Vorliebe für das Altertümliche bethätigt. Übrigens ist diese Konstruktion dem Cicero selbst nicht fremd; ad fam. XV, 21, 5 liest der Mediceus gleichfalls reliquum est ohne ut, abermals jedoch von Lambin korrigiert in reliquum est ut. Die Korrektur des Lambin erscheint auch deshalb unnötig, weil reliquum est sich an keine bestimmte Konstruktion bindet: aufser ut folgt auch ne (ad fam. IX, 16, 5; Kraut zu Plinius p. 31), ferner der acc. c. inf. (ad Att. VII, 5, 5 reliquum est iocari, Krause p. 32, Müller[67]) Infinitiv p. 13). Bei Draeger II, 282 ist demnach folgendermafsen zu verbessern: „Reliquum est steht nach dem Cod. Med. ohne ut bei Dolabella fam. 9,9 und bei Cicero ad fam. 15, 21, 5. Jetzt ist freilich an beiden Stellen mit Lamb. ut eingefügt, jedoch ohne handschriftliche Gewähr."

2. Auf Abstammung aus der Umgangssprache weisen

---

[65]) Paetzolt, Beiträge zur historischen Syntax der lat. Sprache, Waldenburg 1875, Progr.

[66]) Lattmann, die deutschen Modalitätsverba in ihrem Verhältnisse zum Lateinischen. Clausthal 1879, Progr.

[67]) G. Müller, Zur Lehre vom Infinitiv im Lateinischen, s. o. N. 52.

hin: Terentia *minus belle habuit* ohne *se*. So lesen wir bei Novius Ribb. p. 228 duriter me habere (wo me ohne Zweifel Subjectsaccusativ ist), Ter. Phormio 429 bene habent principia (jedoch 476 *sic* habent principia sese), Ter. Ad. 365 quo pacto haberet, cfr. Spengel dazu. Cicero schreibt ad Att. V, 11, 7 cum ego *me* non belle haberem, aber ad fam. XVI, 15, 1: is mihi nuntiavit te plane febri carere et belle habere (offenbar um nochmaliges te zu vermeiden); de legg. 1, 36 sic se habet res, ad fam. III, 5, 3 ea res sic habet (so Victorius und nach ihm Baiter, sic se habet Graevius und nach ihm Wesenberg; der Mediceus liest sic sic habet M_1, sic si habet M_2); ist die Lesart des Victorius richtig, so zerfällt damit auch Hellmuths Regel (p. 137): „pronomen autem reflexivum apud Ciceronem semper additum est, si aut adverbum „ita" (sic) aut coniunctio „ut" (quoquo modo, quo pacto) huic locutioni praemissa est". Bei Fronto finden wir neben einander ita res habet p. 96 N. und ita *se* res habet p. 164, bei Cyprian ep. 57, 5 quod male habuit, non corroborastis und ep. 55, 13 male habentibus. Die Phrase *bene habet* ohne Subjekt = unserm „gut!" lesen wir einmal bei Cicero (p. Mur. § 14 wozu vergl. Tischer), öfters aber bei Livius in den Reden, z. B. V, 35; VIII, 6; VIII, 9. Über den vulgären Charakter solcher mit habeo ohne Reflexiv gebildeten Phrasen cfr. Rebling p. 23 unter Verweisung auf Lorenz zu Plaut. Most. 149, Degenhart p. 19, Köhler p. 457 und Hellmuth p. 137, welch letzterer jedoch nugenau unsere Stelle dem Cicero zuschreibt.

Über *certum scio* vergleiche Haases Anm. 249 zu Reisig § 135, ferner Stinner p. 58 Anm. 2; ferner auch Dziatzko zu Ter. Phormio 148 und Opitz p. 14. Merkwürdigerweise hat Bouterwek p. 109 aus so vielen Cicerostellen gerade diejenige herausgefunden, die dem Cicero mit Unrecht zugeschrieben wird; er citiert nämlich Cicero ad fam. 9, 9, 1 statt. Dolabella ap. Cic. fam. 9, 9, 1.

„Nur selten verbindet der Lateiner Adjektiva unmittelbar mit Eigennamen", erklären Tischer-Sorof zu Cic. Tusc. 3, 26; cfr. Landgraf Bayr. Gymn. XVI, p. 325. In der Umgangssprache jedoch und speciell in der Anrede ist dies etwas ganz Gewöhnliches, cfr. Stinner p. 34 Anm. 1. So lesen wir bei Dolabella *„mi iucundissime Cicero"* wie bei dem jungen Cicero ad fam. XVI, 21, 2 mi dulcissime Tiro. Bei Fronto und schon früher bei Plinius ist die Stellung verändert; so enthalten die Briefe Trajans die stereotype Anrede mi Secunde carissime (nie mi carissime Secunde), die Briefe an Fronto: mi Fronto incundissime.

Bezüglich *rectissime sunt apud te omnia* genügt es auf Stinner p. 29 Anm. 1 zu verweisen; cfr. auch Krause p. 22, welcher unsere Stelle für ciceronisch ausgiebt.

In *crebro ostentare* haben wir eine Art von Abundanz des Ausdrucks zu erkennen, wie sie die Volkssprache liebte; Köhler

hätte daher p. 446 f. unsere Stelle seinem Abschnitte „adverbia verbis cumulate adiuncta" wohl beifügen dürfen. Bei Cicero finden wir eine solche Weitschweifigkeit nicht; schon ostentare hätte bei ihm überaus genügt; man vergleiche ad fam X, 3, 4: Nunc tantum significandum putavi, ut potius amorem tibi *ostenderem* quam *ostentarem* prudentiam. Ähnlich gebraucht auch der im allgemeinen klassisch schreibende Asconius zur Miloniana ostendebat (33 Or. *ostendebat* Fulvia Clodii vulnera), wo wir zum mindesten ostentabat erwarteten. Jedoch sehe ich bei Caes. b. G. 5, 7 in saepe clamitans gegen Kraner eine Parallele zu unserm crebro ostentare und trauen diese Abrundung dem Schriftsteller zu, der sich auch sibi persuasum habere (b. Gall. 3. 2) hat entschlüpfen lassen. Über Bedeutung und Gebrauch von ostentare, cfr. Jonas[68]) p. 12; über Frequentativa statt der simplicia in der Umgangssprache Rebling p. 16.

Über *nullo tempore* = nunquam cfr. oben zu Ser. Sulp. uno tempore = simul.

3. Eigentümlichkeiten des Dolabella, die Beachtung verdienen:

Stürenburg sagt in dem Kommentar II p. 183 zu Cic. de officiis: „Rarissime Cicero „nullus" iunxit *Dativo* substant. person., ut ad fam. 1, 9, 14 „nulli civi", non pluribus quantum scio, locis." Von andern Schriftstellern, bei denen sich nulli im Dativ c. subst. person. findet, notiert er dann nur noch unsern Dolabella ad fam. 9, 9, 2 *nulli imperatori*.

Kühnast p. 107 urteilt über *in suspicionem tibi debui venire suadere*: „Freier schreibt Dolabella fam. 9, 9, 1, wo me neben tua und tibi fehlt". Dieser Auffassung, welche zu suadere ein me ergänzen will, kann ich mich nicht anschliefsen; ich halte vielmehr dafür, dafs an unserer Stelle persönliche Konstruktion mit blofsem Infinitiv (also *Nom.* c. inf.) anzunehmen ist. Ähnlich ist es bei Asconius zur Miloniana 39 Or.: Pompeius et Sallustius in suspicione fuerunt redisse in gratiam cum Milone ac Cicerone. Auch Lentulus (nicht Brutus, wie Kühner II, p. 521 irrtümlich zitiert) schreibt ad fam. XII, 15, 5 (Draeger II, 429) magistratus in suspicionem veniebant detinuisse; sogar Cic. Verr. 4, 30 cum in suspicionem venissent expilasse cet. Wenn Richter zu Cic. Verr. IV, 30 auch Cael. fam. 8, 10, 2 hieher ziehen will, so scheint mir dies deswegen etwas bedenklich, weil eine kritisch unsichere Stelle — und eine solche ist Caelius ad fam. 8, 10, 2 — wohl kaum Beweiskraft haben dürfte (jedenfalls hat Richter Caelius fam. 8, 10, 2 falsch citiert; denn *ipsum*, welches in seinem Citat steht, bietet keine Ausgabe).

Wenn ich Köhler p. 431 recht verstehe, so fafst er in den

---

[68]) R. Jonas, Zum Gebrauch der verba frequentativa und intensiva in der älteren lateinischen Prosa (Cato, Varro, Sallust). Posen 1879, Progr.

Worten Dolabellas *Pompeio pulso Italia* das letzte Wort als einen abl. der Ortsruhe auf, also „nachdem Pompeius in Italien geschlagen war". Es ist dies schon inhaltlich unmöglich, denn Pompeius wurde in Italien nicht geschlagen; ferner verlangt das parallele amissis Hispaniis, dafs pulso Italia den Verlust Italiens, also die Vertreibung aus demselben bezeichne. Auch Cicero sagt ad Att. VIII, 11, 2: nec vero ille (sc. Pompeius) urbem reliquit, quod eam tueri non posset, nec Italiam, quod *ea* pelleretur; hier kann ea nur heifsen aus demselben. Vergleiche auch in unserm Briefe § 3 Pompeius pulsus his quoque locis, wo his locis auf die Frage woher? steht; ferner Livius 30, 29 pulsos se Hispania, pulsos Italia und besonders 30, 30 amissas Hispanias reciperasti quatuor *inde* exercitibus Punicis *pulsis*. In Livius 29, 10 eum pelli Italia vincique haben wir ein der poetisierenden Orakelsprache entsprechendes *ὕστερον πρότερον*, was um so passender angebracht ist, als bekanntlich für den Römer immer die Hauptsache war (cfr. Pyrrhus), dafs der Feind den italischen Boden verlasse.

Opitz hat p. 12 nach Draeger II, 33 als „auffallend" bei Dolabella *„nobiscumque"* bezeichnet. Ich finde an der Anfügung von que an nobiscum nichts Auffallendes: man vergleiche nur folgende Stellen aus Cicero und zwar *mecumque* fam. 8, 25, 3, p. Plancio 102, Brut. 309; *tecumque* fam. 5, 13, 5; 7, 1, 4; 7, 33, 2; ad Att. 4, 10, 1; *secumque* Cat. 1, 30; Tusc. 5, 81; *nobiscumque* ad Q. fr. 2, 3, 4; ferner Ovid Metam. 13, 82 secumque; Apuleius met. 9, 26 mecumque; Symmachus 5, 15 mecumque etc.

Opitz hat p. 12 auf die unregelmäfsige Stellung von *quoque* hingewiesen in erit tua *quoque* fide. Es findet sich solch abweichende Stellung dieses Wortes auch bei Nepos (cfr. Siebelis zu Agesilaus 6) und bei Tacitus (Nipperdey zu Tac. ann. XIII, 6).

Für *neque etiam* an Stelle von ac ne . . . quidem brauche ich nur auf Nipperdey zu Tac. ann. III, 54, Draeger Synt. und Stil des Tacitus p. 46, Kraner-Hofmann zu Caes. b. civ. 1, 5 und Kraner zu Caes. b. Gall. 5, 52 zu verweisen. Daraus geht hervor, dafs neque etiam auch vereinzelt bei Klassikern erscheint, vorzugsweise jedoch der Taciteischen Diktion eigen ist, cfr. auch Draeger H. S. II, 72 und Draeger zu Tac. ann. III, 54.

Die Verbindung des Passivs mit *ab animo* ist oben bei Marcellus ad fam. IV, 11 näher besprochen.

Die Litotes *non minimum auctoritatis* findet, so selten sie auch sein mag, auch bei Cicero ihre Beispiele. So lesen wir ad Att. 1, 10, 5 multa signa sunt eius rei, *non minimum*, quod soror praegnans est; ad Att. 12, 23, 2 liest Klotz nach Pius: meque hac ad maximas aegritudines accessione *non minima* (non maxima Med.) libera. Schon Neue Jahrbb. 1880 p. 300 habe

ich zu Lupus p. 123 und Kühnast p. 351 aus Cic. ad Att. 14, 13, 3 non minimum *οὐχ ἥκιστα* beigebracht, ebenso aus *L. Cassius* ad fam. 12, 13, 1. Ferner habe ich mir notiert: Cic. fam. 3, 10, 7 si me *non minimi* consilii in maximis rebus perspectum habes; Cic. Tusc. 2, 2 quae *non minimum* valet ad animum metu liberandum; Hirtius b. Gall. 8, 52 quoniam Pompei arma *non minimum* terrorem foro inferrent; Ovid epist. ex Ponto 2, 3, 46 *non minimum* furoris; Val. Max. VIII, 13, 4: A. etiam Pollio, *non minima* pars romani stili cet. Petron sat. 66 de seriblita *non minimum* edi. Ebenso auch bei den spätern Epistolographen: Fronto p. 169 N. causas *non minimi* periculi tutatus sum; Cyprian ep. 8, 2 *non minimum* periculum; Ambrosius 1, 5, 5 Migne: *non minima* verecundia est.

Opitz findet p. 5 den Gebrauch von *ullus* in dem Satze *si ullo modo potero* auffallend. Nach Lattmann[69]) ist vielmehr die Anwendung von ullus in solchen Kondizionalsätzen geradezu Regel; vergl. auch C. F. W. Müller zu Seyff. Laelius p. 42 sq. Am besten wird der Gebrauch von quis und ullus illustriert durch Cic. ad Att. XII, 23, 1 („locus praeter ceteros memorabilis" Störenburg de off. p. 218): enitar, *si quo* modo potero — *potero autem* — ut praeter te nemo dolorem meum sentiat, *si ullo* modo poterit, *ne tu quidem*. Ich füge dazu aus Cic. ad Att. XV, 19, 1: o rem miseram! primum *ullam* ab istis, dein, *si aliquam*, hanc . . . provinciam.

M.' Curius

war ein wohlhabender Handelsherr, der hauptsächlich in Patrae in Achaia ausgedehnte Geschäfte betrieb. Wir ersehen aus Ciceros Briefen an ihn, Atticus und Tiro, dafs er ein bescheidener, herzensguter Mann war mit einer *αὐτοχθὼν* urbanitas (ad Att. 7, 2, 3). Im übrigen scheint er wie der Bankier Vestorius (ad Att. 14, 12, 3 homo remotus a dialecticis, in arithmeticis satis exercitatus) ohne besondere gründliche Bildung und jedenfalls nicht litterarisch thätig gewesen zu sein, wenn es ihm auch wohlthat, vor seinem litterarisch feingebildeten Freunde Cicero seine Belesenheit zu zeigen oder von demselben als Litteraturkenner anerkannt zu werden[70]. Das kleine von ihm erhaltene Briefchen liefert einiges sehr Bemerkenswerte zur Kenntnis der römischen Umgangssprache. Schmieder urteilt über dasselbe: „Dieser Brief ist ein Beispiel, wie ein Niedriger an einen viel Höheren, der ihn vertrauter Freundschaft würdigt, zwar vertraulich schreiben kann, aber doch ohne sich zu vergessen".

---

[69]) Lattmann, Lat. Schulgrammatik für alle Klassen, § 175 Anm. 2 und § 201, 3.

[70]) Das letztere darf man wohl aus Cic. ad fam. VII, 28, 2 schliefsen, wo Cicero den bekannten Vers ubi nec Pelopidarum anfängt zu citieren, jedoch, statt ihn fertig zu machen, ein die Aposiopese rechtfertigendes *nosti cetera* beifügt.

Auch im Eingange dieses Briefes hat Wesenberg gegen die Überlieferung zu *S. V. B.* ein überflüssiges *E* hinzugefügt; cfr. zu Dolabella ad fam. 9, 9, 1 si vales gaudeo.

Curius hat in der Anrede die Stellung *Cicero mi* und *patrone mi*; es erinnert dies an Terenz, wo z. B. auch Andria 684 anime mi zu lesen ist. Cicero setzt immer das Possessivpronomen an erster Stelle, mit alleiniger Ausnahme von ad fam. 7, 13, 1, wo er in scherzhafter Weise den Trebaz *Testa mi* anredet (vielleicht um ein Homoioteleuton zum vorhergehenden audi zu schaffen?).

Persevero verbindet Curius mit dem Infinitiv, wie auch Cäsar (b. Gall. 1, 13, 4 u. b. civ. 2, 22) und Cicero in den Erstlingsreden und Briefen (p. Quinctio § 31 u. § 66, ad fam. 9, 16, 8); später scheint sich Cicero auf persevero in aliqua re beschränkt zu haben; vereinzelt ist *ut* ad Att. 9, 19, 4 ad urbem ut non accederem perseveravi. Von Livius an ist perseverare c. infinit. allgemein üblich; cfr. Kühnast p. 253, für Curtius s. Vogel p. 31; für den Rhetor Seneca s. Sander[70a] p. 11; sehr häufig ist es ferner in den Briefen des Seneca u. später des Symmachus.

Stinner hat p. 32 ausgeführt, dafs Cicero im Briefstile gerne Adjektiva statt der Adverbia braucht; diese Erscheinung führt sich auf den Vorgang der die Umgangssprache repräsentierenden Komiker zurück und wird von Holtze II; 202 richtig erklärt „adiectivo multo vividius actio exprimitur". Besonders gern hat man lubens oder libens statt libenter gebraucht; daher sagt auch Curius § 1: quo facilius te ad ver *libentes* videre possimus.

Non multum egerit wird von Manutius erklärt durch lucri parum fecerit; die Phrase gehört dem Umgangstone an; cfr. Caecil. Statius bei Ribb. p. 38 u. p. 47; Ter. Ad. 935 u. dazu Spengel; besonders Ter. Heaut. 674: Quid si hoc nunc sic incipiam? Nil est. Quid si sic? *Tantundem egero.* Aus Cicero ist bemerkenswert p. Planc. 83 non nihil egisti hoc loco; von gleichzeitigen Epistolographen Matius fam. 11, 28, 4 u. Galba fam. 10, 30, 4, von späteren Fronto p. 164 Nab. ad ostentandum mihi animum *non multum egit.*

Auch in *refigere* und *deportare* dürfen wir Ausdrücke der Umgangssprache erkennen. Refigit sua mochte man wohl sagen von dem, der seine häusliche Einrichtung „losnagelt", ein bildlicher anschaulicher Ausdruck, wie ihn das Volk liebt; derselbe entspricht dem heitern Tone, der im ganzen Briefchen herrscht, noch mehr, wenn man unter „nostra" mit Schmieder die Kapitalien des Curius versteht, die also wieder flüssig gemacht und nach Rom gebracht werden sollen. Das letztere ist *deportare*, wie aus Seyfferts Progymnasmata p. 109, Richter zu Verr. IV, 59, Zumpt zu den Verrinen p. 23 u. 124, Halm zur Div. in Cae-

[70a]) M. Sander, Sprachgebrauch des Rhetors Annaeus Seneca. Waren 1880, Programm.

cil. § 28 hervorgeht. Über das vulgäre *portare* cfr. Wölfflin im Philol. 34, 151 und Köhler p. 100.

In der Auffassung des Satzes nos *quod simus, quod habeamus*, quod homines existimemur, id omne abs te habere scheint mir Krause p. 13 und p. 25 nicht konsequent zu sein; denn p. 13 fafst er habere = divitem esse auf, also quod als Konjunktion, p. 25 jedoch quod vor simus als Pronomen. Es widerstrebt mir, das anaphorisch nachdrücklich wiederholte quod bald so, bald anders auffassen zu sollen, und traue ich diese Unebenheit selbst dem Curius nicht zu; vielmehr glaube ich, quod gleichmäfsig als Konjunktion erklären zu müssen. Passend vergleicht Manutius aus einem Briefe des Plancus fam. 10, 24, 6: quod vivit Antonius hodie, quod Lepidus una est, quod exercitus habent non contemnendos, quod sperant, quod audent, omne Caesari acceptum referre possunt; ich glaube, es wird Niemandem einfallen, quod vor sperant und audent als Pronomen, sonst aber als Konjunktion erklären zu wollen; cfr. auch Crassus bei Cicero ad Att. 1, 14, 3.

Dafs in *quod homines existimemur* das Wort homo in prägnantem Sinne gebraucht ist, hat schon Weiske gesehen; er notiert „humanitatis et urbanitatis laudem habemus". Ich füge bei, dafs Curius diesen Gebrauch mit Cicero gemein hat; cfr. Hofmann-Andresen II, p. 89, Süpfle-Böckel p. 334, Kühner, Meifsner, Tischer-Sorof zu Tusc. III, 77, Schütz lex. Cic. und Ernesti clav. Cic. s. s. homo. Mit nil hominis bei Cic. Tusc. III, 77 vgl. übrigens Ter. Heaut. 848 quid hominis (bei keinem Herausgeber zu finden). — Zu *habere* = „begütert sein" will ich noch bemerken, dafs der junge Cicero ad fam. XVI, 21, 7 dies Wort ebenso gebraucht; damit erledigen sich auch alle Bedenken von Manutius, Ernesti, Weiske, Wesenberg pp., welche sich an letztere Stelle anknüpften. „Habes" du bist jetzt Grundbesitzer und mufst also cet."

Die Phrase *de meliore nota commendare* (von Kühner p. 265 dem Cicero zugeschrieben, bei Draeger nicht erwähnt) ist, wie Manutius bemerkt, von den Weinfässern genommen (translatio a doliis, quibus diversae inuruntur notae, ut internoscantur vina); auch bei Catull 67, 27 findet sich die Redensart; cfr. auch Hor. od. 2, 3, 8; sat. 1, 10, 24. Plinius ep. 9, 26, 9 gebraucht ex eadem nota = eiusdem generis, Kraut p. 21; Petron sagt sat. 83 ex hac nota litteratorum; 126 ex hac nota domina est mea; 132 severioris notae homines. Seneca ep. 15 accedunt pessimae notae mancipia; ep. 42 huius secundae notae virum. Über die Metapher cfr. Nägelsbach-Müller p. 395.

Es scheint, dafs Curius gerne in seinen Briefen Sprichwörter gebrauchte; so schrieb er an Cicero (dieser reproduziert es ad fam. 7, 31, 2) ohne es sich jedoch zu eigen zu machen, wonach Landgraf Bayr. Gymn. XVI p. 324 u. 319 zu berichtigen

ist, *nec caput, nec pedes*[71] (Manutius: habeant; proverbium est in unserm Briefe aber *duo parietes de eadem fidelia dealbare.* Üb das letztere bemerkt Manutius: adagium est *a fabris* natum duc vel plures etiam unica fidelia parietes dealbantibus. Dafs manch vulgäre Redensarten aus technischen Ausdrücken stammen, sieh Rebling p. 19, Lorenz zum mil. gl. Einleitung p. 57 sqq. Da Wort dealbatus hat Cicero nur in der Div. in Caecil.; ferner ge braucht es Varro Menipp. 171 Büch., exalbare (nach Rönsch 1 191) bietet die Vulgata u. Tertullian. Das Wort fidelia verwende Cicero nicht; dagegen wird es aufser bei Curius noch bei Plautus Columella u. Persius angetroffen. Über die Präposition *de* sieh Hand Turs. II, 189 u. 195. Landgraf hat p. 18 nicht erwähnt dafs obiges Sprichwort nicht dem Cicero, sondern dem Curiu angehört. Stammt aber der vorliegende Brief nicht von Cicero so ist es auch selbstverständlich, dafs eine Entschuldigungsforme wie sie bei Cicero in späteren Schriften immer den citierte Sprichwörtern beigefügt ist, hier fehlt. Ähnliche Sprichwörte (s. Landgraf ib.) sind: p. Rosc. Am. 80 una mercede duas re assequi; Plaut. Amph. 488 pater curabit, uno ut labore absolva aerumnas duas. Ich füge aus Petron 39, 19 Büch. noch bei „qu utrosque parietes linunt", was Georges gleich unserm „auf beide Achseln tragen" erklärt[72].

Curius hat in seinen Mufsestunden nicht allein Cicero gelese (cfr. die Bemerkung Ciceros ad fam. 27, 8, 2 discere te *ex mei libris* animum meum desiderare), sondern offenbar auch Plautus Denn der Satz quod quidem si *inter senes coemptionales venal proscripserit* ist nachgebildet folgender Plautusstelle Bacch. 975 Nunc Priamo nostro sist quis emptor, *coemptionalem senem* vendan ego, *venalem* quem *habeo.* Dies schliefse ich, abgesehen von de frappanten Ähnlichkeit beider Stellen, namentlich daraus, daf coemptionalis aufser bei Plaut. Bacch. 976 nur hier vorkomm (Lorenz zu Plaut. Pseud. 1220 hat unsre Stelle übersehen, wen er coemptionalis Bacch. 976 als ἅπαξ λεγόμενον ansieht). Übe coemptio s. Halm zu Cic. Mur. 27 u. Manutius zu unsrer Stelle Draeger hätte I, 384 neben ponere auch *proponere* (Cic. Verr. 2 78) und *proscribere* den Verbis beifügen können, die zum Objek noch ein Prädikatsnomen annehmen.

Zum Schlusse will ich bezüglich der beiden griechische

---

[71]) Vogelmann im Philol. 25 p. 695 ff. weist in der Erklärung der Stell Plinius N. H. 27, 12, 106 (137) „reseda morbos reseda; scisne scisne qui hic pullus egerit radices? *nec caput nec pedes habeat*" den letzten Satz al volkstümlichen Vers nach. Er konnte aus Plaut. Asinaria 728 sqq. „qui *nec caput nec pes* sermonum apparet" zur Bestätigung beifügen.

[72]) Das Wort *paries* spielt überhaupt in lateinischen Sprichwörtern ein grofse Rolle; cfr. z. B. Hadrianus bei Spartianus 23 in caducum parietem inclinare; Cic. fam. 6, 3, 3 in ea es urbe, in qua haec vel plura et orna tiora *parietes ipsi loqui* posse videantur; ganz wie bei uns Cic. fam. 4, 14, 1 nihil mihi intra parietes meos tutum; Hor. ep. 1, 18, 84 etc.

Wörter χρήσει und κτήσει bemerken, dafs die Gegenüberstellung dieser Substantiva schon wegen des Gleichlautes sehr beliebt war und jedenfalls auch im Umgange viel verwendet wurde. Vgl. Rauchenstein zu Isocr. Areop. 35: αἱ μὲν γὰρ κτήσεις ἀσφαλεῖς ἦσαν, αἱ δὲ χρήσεις κοιναὶ πᾶσι τοῖς δεομένοις τῶν πολιτῶν. Offenbar glaubte Curius in einem aus Griechenland datierten Briefe gewissermafsen als Körnchen attischen Salzes einige griechische Wörter einfliefsen lassen zu müssen.

In einer Fortsetzung soll zunächst der Sprachgebrauch des Lucceius, des P. Vatinius, des A. Caecina, des Q. Metellus Celer und des D. Brutus zur Besprechung kommen.

Mannheim. J. H. Schmalz.

ZWEITE ABTEILUNG.

LITTERARISCHE BERICHTE.

Lateinisches Elementarbuch für Sexta von J. Lattmann. Vierte — erweiterte und dem bestehenden Lehrplane angepafste — Bearbeitung der „Vorschule für den lateinischen Elementarunterricht". Göttingen, Vandenhoeck und Ruprechts Verlag. 1878. [VIII, 111 S.] Gr. 8.

Als eine neue Auflage seiner „Vorschule für den lat. Elementarunterricht" nötig wurde, nahm Lattmann Veranlassung, dieselbe zu einem „Lateinischen Elementarbuche für Sexta" zu erweitern. Das Elementarbuch soll auch das „Lateinische Uebungsbuch" L.'s für diese Klasse entbehrlich machen; deshalb sind die §§ 1—26 (nicht blofs die §§ 1—14, wie L. in der Einleitung angibt,) des Übungsbuches mit in das Elementarbuch verarbeitet. Den Schlufs bilden die mit Interlinearversion versehenen 30 Aesopischen Fabeln, mit welchen L.'s „Lateinisches Lesebuch" beginnt. Das angefügte Lexicon dient der Präparation besonders der Fabeln und kann zugleich als Vocabularium benutzt werden.

Die Anordnung des Stoffes ist wesentlich dieselbe geblieben. Doch sind die umfangreichen Paragraphen des Übungsbuches in kleinere Stücke zerteilt, die Uebungssätze reichlich vermehrt, die Genusregeln gekürzt und übersichtlich zusammengestellt, die Regeln und Paradigmen zur Deklination und Konjugation wie in der Vorschule an ihrem Orte eingefügt, so dafs von einer Benutzung der Grammatik in Sexta abgesehen werden kann. Das Pensum der Sexta ist eher gekürzt, als erweitert worden. Daher wird jeder, der früher Vorschule und Übungsbuch im Unterrichte benutzt hat, finden, dafs sich nach dem Elementarbuche weit leichter und sicherer unterrichten läfst.

Das so praktisch angelegte Buch bedarf aber im einzelnen vielfach der Verbesserung. Die Quantität der Vocale wollte (cf. p. VI) L. bezeichnen: 1. wenn der kurze Vocal einer betonten Silbe fälschlich gedehnt zu werden pflegt, 2. in der paenultima, sobald ein Irrtum zu befürchten ist, 3. bei den Verbalstämmen, 4. bei den Flexionsendungen. Eine konsequente Durchführung der Quantitätsbezeichnung hält er in einem Schulbuche noch

nicht für ratsam. Rec.' kann jedoch L.'s Bedenken gegen eine vollständige Bezeichnung der Quantität nicht teilen. In den Übungsstücken macht, wie L. bemerkt, die konsequente Quantitätsbezeichnung wohl einen etwas pedantischen Eindruck, sie ist aber auch da nicht nötig. In den Vokabularien dagegen ist die Weise, welche zuerst Perthes in seiner lateinischen Formenlehre angewandt hat, nur die Längen sämtlich zu bezeichnen, die Kürzen aber unbezeichnet zu lassen, durchaus praktisch. Der Rest nämlich der Vocale, welche L. von der Quantitätsbezeichnung ausschliefst, ist ein geringer. Den Schülern ist es aber auffallend, dafs sie die Quantität eines Vokales einmal zu beobachten haben, ein andermal nicht, und der Lehrer, welcher die Quantität überhaupt beobachtet, wird es nur schwer ertragen können, dafs die Schüler einen Teil der Vocale nicht richtig aussprechen. Selbst vor mehrfacher Konsonanz wird die Quantität in den feststehenden Fällen zu bezeichnen sein, da es ebenso falsch ist, mĕnsa als āmo zu sprechen, und andrerseits die Schüler ebenso leicht mēnsa als ămo sprechen. L. hat aber selbst in den oben angegebenen Fällen sehr willkürlich und inkonsequent die Bezeichnung durchgeführt. Man vergleiche nur die Vokabeln p. 1. Da finden sich die Wörter rēgina, cŏlumba, victōria, mĕdĭcina, vīta, vĭa ohne die hier angegebene Bezeichnung neben cŏrōna, ămīca u. a. mit vollständiger Quantitätsbezeichnung. Dafs vielleicht die Schüler einer bestimmten Gegend, die L. vor Augen hat, die unbezeichneten Vokale richtig aussprechen, darf doch für ein Schulbuch nicht mafsgebend sein. Die Kürze eines betonten Vokales vor einem andern Vokale ist fast nie bezeichnet, vielleicht, weil L. erwartete, dafs der Lehrer den Schülern die bekannte Regel mitteilen würde; aber während lĕo des Kürzezeichens nicht entbehrt, fehlt das wichtigere Längezeichen bei aer. Wie wenig auf die Quantität der Flexionssilben Sorgfalt verwendet ist, erkennt man p. 32, wo die Endsilben der Wörter societās, hērēs, mercēs, segĕs, aber ariēs, comĕs, virtūs etc. ohne Bezeichnung der Quantität geblieben sind. Ebenso fehlt sie in der Endung der i-Stämme auf ēs. Wir vermissen dieselbe sogar bei den einsilbigen Wörtern vīr, nōn, pēs, cŏr, pār, vīs, ōs, ōris, aber ŏs, ossis. Fälschlich ist nur mĕto mit langem ē und pāreo durch das ganze Buch hindurch p. 20. 63. 107 mit ă angegeben. Es ist offenbar, dafs eine so willkürliche Quantitätsbezeichnung die Mühe eines Lehrers, der eine richtige Aussprache erstrebt, mehr erschwert, als fördert.

Die Auswahl der Vokabeln ist eine geschickte. Störend sind hier eine Reihe von Versehen. P. 51 bōs ... (G. u. D. Pl. bubus) für bōs ... (G. Pl. boum, D. Abl. Pl. bubus); p. 47 war zu ŏs G. Pl. ossium und bald darauf zu mus G. Pl. murium, p. 49 zu acus D. Abl. Pl. acubus anzugeben. Das Wort vectis ist in den Sätzen p. 63 angewandt, fehlt aber unter den Ausnahmen p. 40, und im Beginn ist auch das Genus nicht hinzugefügt. Denn vectis

wird L. doch nicht jetzt als femininum oder commune brauchen wollen, cf. Neue, Formenlehre der lat. Spr. I, 671. 677. Littora lesen wir p, 57, sonst litus. Dann darf der Sextaner nicht gezwungen werden, nach dem Sinne des Satzes die Bedeutung einer Vokabel zu modifizieren, sondern die Sätze müssen so gebildet sein, dafs der Schüler ohne weiteres die gelernte Bedeutung anwenden kann. So wird p. 20 gratus dankbar, beliebt gelernt; aber die Bedeutung beliebt ist fast nirgends anwendbar, während die fehlende Bedeutung angenehm in mehreren Sätzen allein anwendbar ist, z. B. in dem Satze officia ministrorum grata sunt domino superbo. P. 65 würde besser bei rumpere die Bedeutung zerreifsen, bei frangere brechen auch mit Rücksicht auf die Anwendung der Verba in den Sätzen vorangestellt sein. Es ist ferner für die Schüler anregend, wenn sie unter den zu lernenden Vokabeln längst bekannte wiederfinden; wozu aber schon gelernte Wörter in den deutschen Sätzen wieder und wieder in Klammern angegeben werden, läfst sich schwer einsehn. Vgl. p. 20. 41 crassus, p, 23. 30 commodum, p. 23. 51 initium, p. 23. 68 virgula, p. 23, 35 superbus, p. 42. 55. 66 piscator, p. 66. 67 catena, p. 67. 75 vinculum.

Der Inhalt der Sätze überschreitet den Gedankenkreis des Sextaners nicht — und das ist gewifs ein Vorzug —, aber bisweilen möchten wir ihnen doch etwas mehr Inhalt wünschen. Vgl. p. 50 acuta acus cara est puellis, p. 59 vocaris; obtempera et tace! postea tu vocabis amicos et amici tibi obtemperabunt. Zu ändern sind folgende Sätze: P. 21 die undankbaren Männer gewährten nicht dem treuen Gefährten seinen Lohn, richtiger: eine Belohnung, denn praemium soll angewandt werden. P. 25 wir loben das Leben der Kaufleute und Seemänner, gewöhnlicher ist doch Seeleute. P. 40 Canis est feli inimicus. Ist hier inimicus Adj. oder feli ein Druckfehler? Ein Versehen läfst der nachfolgende Satz vermuten: die Katze ist der Feind (für Feindin) der Vögel. P. 46 die Frau (für Ehefrau) des Räubers war der Beute teilhaftig. P. 50. Der Bart ist ein Schmuck des Gesichts. Der Satz ist ganz unpassend, da die Schüler für Gesicht nur vultus setzen können, P. 48 die Ufer des Adriatischen Meeres sind hoch, doch nicht überall! Der Satz p. 51 pisces habent album sanguinem fordert selbst die naturwissenschaftliche Kritik eines Sextaners heraus.

Die Regel p. 2: als lang gilt eine Silbe auch dann, wenn auf ihren Vokal zwei Konsonanten folgen, ist falsch, und der Nebensatz mufs heifsen: wenn auf ihren Vokal mehr als ein Konsonant oder ein Doppelkonsonant folgt. P. 51 die Regel der 5. Dekl.: die einsilbigen haben im G. u. D. S. ĕi, die mehrsilbigen ēi, ist zwar für die dort aufgeführten Vokabeln gültig, aber natürlich nicht im allgemeinen. Hätte L. die Vokabel fĭdes aufgenommen, so wäre er wohl vor einer solchen Regel bewahrt worden.

In der 27. Fabel lesen wir allatas virgulas omnes in unum fasciculum colligavit, eumque constrictum filiis tradit, ut frangerent. Richtig ist hier nur tradidit. Umgekehrt durfte p. 82 hinter dem Satze: der Sieger Phylax kehrt zurück, nicht rediit für redit als Übersetzung gegeben werden. Auch kann sich Rec. nicht damit einverstanden erklären, dafs bereits zur 2. Fabel die Übersetzung des historischen Perfekts durch unser Imperfektum empfohlen und später gleich unter die Verbalform gesetzt wird. Der Sextaner mufs zunächst die Tempora scharf unterscheiden lernen und die leichte Gewalt, welche der deutschen Sprache durch die gewöhnliche Übersetzung des Perfekts angethan wird, kann den Schülern wohl keinen grofsen Schaden bringen.

An dem Lexikon können die Sextaner schon recht wohl präparieren lernen. Leider ist auch hier die Quantitätsbezeichnung unzureichend. Es fehlen die Wörter: ante, arena, coturnix, demonstro, flamma, fugitivus, itaque, minister, puto. P. 109 steht saluber, ra, rum.

Die Zahl der Druckfehler ist aufserdem eine erhebliche. Folgende habe ich mir angemerkt: p. 19 bonorum für bonarum, p. 21 Nachbaren für Nachbarn, p. 58 Herr für Heer, p. 66 ertheilt für theilt, p. 74 cutodiuntur für custodiuntur, p. 76 jägt für jagt; sollte hier der Provinzialismus jägt vorliegen, so wollen wir ihn ja aus der Schriftsprache verweisen, p. 87 ungvis für unguis, p. 100 ispi für ipsi, p. 103 colligo 1 sammeln für colligo 3, p. 110 die Seitenzahl 101 für 110. Auch die Interpunktion ist mehrfach inkorrekt. Es mufs interpungiert werden: p. 27 Regen! p. 40 Laub! und certaminis! p. 87 magnus, p. 88 libertatem!

Rec. glaubt gezeigt zu haben, dafs dem Buche eine sorgfältige Revision notthut. Aber abgesehn von den für ein Elementarbuch der Sexta allzu zahlreichen Fehlern, mufs dasselbe als eine wesentlich verbesserte und praktischer gestaltete Erweiterung von L.'s Vorschule bezeichnet werden.

Gera. Richard Büttner.

Lateinisches Lesebuch für Quinta mit erklärenden Noten, Lexikon und zwei Karten von Hellas und Rom. Von J. Lattmann. Des Lateinischen Lesebuchs ersten Teiles sechste, vermehrte Auflage. Göttingen. Vandenhoeck und Ruprecht's Verlag. 1879. 102 S. gr. 8.

Zum sechsten Male tritt das obige Lesebuch in die Welt, wenn auch dieses Mal vom zweiten Teile getrennt und mit anderen Tendenzen als bisher. Herr Lattmann tritt entschieden für den Gedanken ein, die Lektüre wieder mehr zur Basis des sprachlichen Studiums zu machen; er setzt sich also gewissermafsen in einen ausgesprochenen Gegensatz zu der „herrschenden Richtung", die das Heil in „viel Übungen, möglichst viel Extemporalien" sucht. Er will, dafs die überwiegend formalistische Unterrichtsweise in den unteren Klassen auf ein rechtes Mafs zurückgeführt und in

das rechte Verhältnis zur Lektüre gesetzt werde. Er will ferner, dafs dem lateinischen Unterrichte geradezu die Aufgabe gestellt werde, auch historische Kenntnisse den Schülern beizubringen; es müsse dahin kommen, dafs man in dem geschichtlichen und geographischen Unterrichte eine entsprechende Ersparnis eintreten lassen könne, indem man auf das in den lateinischen Stunden Gelernte Bezug nehme. Das wäre gewifs vortrefflich, wenn es sich erreichen liefse. Allein, wenn wir nicht irren, ist Herr L. mit diesen Ansichten wenigstens auf der Direktorenkonferenz der Provinz Hannover (vgl. Verhandlgen. der Direktoren-Versammlungen in den Provinzen des Königreichs Preufsen seit dem Jahre 1879 Bd. 2 S. 297) durchaus in der Minorität geblieben. Man bedenke nur, dafs es Quintaner sind, die man vor sich hat. Und was soll den Köpfen unserer armen Jungen nicht alles zu gleicher Zeit eingetrichtert werden! Herr L. verwendet gleich vom Beginn des Buches an die schwierigeren Konstruktionen, z. B. die des Ablat. absolut., die der Schüler sonst doch erst gegen Ende des Jahres kennen lernt, indem er auf die betreffenden Paragraphen seines Übungsbuches verweist, wo die fraglichen Stellen erklärt, meist wohl auch übersetzt sind. Wir bezweifeln, dafs auf diese Weise das erreicht werde, was Herr L. so sehr ersehnt. Indessen ist es nicht sowohl unsere Absicht, uns gegen das System des Herausgebers auszusprechen, als zu zeigen, in welcher Art derselbe das Lesebuch verfafst hat. Den ersten Teil desselben bilden „Graecorum fabulae et historiae". Sie sind bis zu No. 14 meist nach Hygin bearbeitet. Es folgt in No. 15 Heraclidarum reditus, zumeist aus Velleius entnommen, ein Sätzchen stammt aus Cic. pro Arch. 19, der Rest scheint von Herrn L. selbst herzurühren. Zu dem folgenden Abschnitte „Lycurgus, Lacedaemoniorum legum lator" hatten beizusteuern Velleius, Cic. Tusc., de nat. deor., de republ., de divin., de sen., pro Flacco und Justin. Ähnlich steht es bei den nächsten Stücken; nur finden sich dort aufser weiteren Schriften Ciceros noch Gellius, Quintilian, Val. Maximus und der ältere Plinius herangezogen, Herodot scheint sogar S. 21 I 29 u. 30 ins Lateinische übersetzt zu sein. Der zweite Teil bringt „res asiaticae", im wesentlichen Sätze aus Justin enthaltend; doch wurden auch Cicero und Velleius benutzt. Es folgen „res romanae", meist nach Livius bearbeitet. endlich 4 colloquia und 20 narratiunculae, letztere meist aus Cicero entnommen, doch wurde auch hier Gellius nicht verschmäht. Man sieht, es sind Schriftsteller der verschiedensten Perioden — selbstverständlich gesellt sich zu ihnen auch Herr L. selbst —, die wir hier im traulichsten Gemisch geeint finden. Das Ganze bildet — um es gerade heraus zu sagen — ein Konglomerat wenig erfreulicher Art. Schon Niebuhr fordert in seinem Briefe an einen jungen Philo-

logen[1]), dafs man beim Lateinschreiben suche einen Stil festzuhalten, sei es den des Cicero, des Livius, des Tacitus oder des Quintilian, und verpönt nichts mehr als die Stilmengerei, die in dem vorliegenden Buche beliebt ist. Wer ein Mosaikbild liefern will, das nur einigen Anspruch auf Gefälligkeit machen soll, der darf nicht Stein an Stein fügen, unbekümmert, ob dieselben zu einander passen oder nicht. Wir sollten meinen, dafs Niebuhrs Worte auch heute noch volle Geltung haben und dafs die Schüler es zu büfsen haben werden, wenn der Lehrer sich ihrer Befolgung entzieht. Herr L. freilich scheint dieser Ansicht nicht zu sein. Nicht einmal der selbstverständlichen Forderung, dafs die einzelnen Sätze unter sich in logischem Zusammenhange stehen müssen, wird derselbe durchweg gerecht; er nimmt z. B. einen Satz aus Livius und reiht an diesen nach Überspringung mehrerer Paragraphen einen zweiten, ohne zu bedenken, dafs die bei Livius diesen Satz beginnende Konjunktion für das Lesebuch durchaus nicht mehr zutrifft. Ich werde unten Gelegenheit haben, Beispiele dieser Art, die oft Zeugnis von einer grofsen Gedankenlosigkeit ablegen, anzuführen. Wer aber wie Herr L. dem lateinischen Unterrichte neue Bahnen weisen will, der mufs zuvor die Arbeit, durch die er seine Ideen veranschaulichen will, wieder und wieder geprüft, sie auch in scheinbaren Kleinigkeiten durchgefeilt haben, damit nicht der erste eigene Versuch ihrer praktischen Durchführung an den magnus promissor des Horaz erinnere. Dieser Forderung hat Herr L. nicht sonderlich Genüge gethan. Ist doch das Buch noch in der vorliegenden sechsten Auflage nicht einmal frei von groben Verstöfsen selbst gegen die Elemente der Grammatik. So lesen wir S. 13: Aeoles, eadem profecti Graecia longissimisque acti erroribus, claras urbes condiderunt. Der Satz ist Vellei. I. 4. 4 entnommen und bei ihm mag der blofse Ablativ ohne Präposition auf einer Eigentümlichkeit des Sprachgebrauchs beruhen. Aber das in einem Schulbuche ruhig stehen zu lassen und zu eadem noch die Anmerkung hinzuzufügen „gleichfalls aus", das ist doch unverzeihlich, zumal wenn man bedenkt, dafs in der Quinta der Lehrer sich abmüht den Schülern die Konstruktion der Städte- und Ländernamen auseinanderzusetzen. S. 17 findet sich noch immer: sequebantur epulae, quas inibant parentes (Cicero de leg. II. 63 richtig: propinqui) coronati; *apud quas* de mortui laude, cum quid veri erat, praedicabatur. Würde Herr L. einen Schüler apud quas nicht als groben Fehler anrechnen? Die Stelle des Cicero scheint korrupt, aber apud quas findet sich

[1]) Seite 131 der Ausgabe von Jacob: „Wenn du schreibst, so forsche ängstlich, ob deine Sprache von einer Farbe ist: es gilt mir gleich, ob du dich an die von Cicero und Livius, oder an die von Tacitus und Quintilian bindest: aber einen Zeitraum mufst du dir wählen; sonst entsteht ein buntscheckiges Wesen, welches den ordentlichen Philologen ebenso ärgert, als wenn man deutsch von 1650 und 1800 untereinander mengte."

auch nicht in einer einzigen der neueren Ausgaben. S. 26 läfst Herr L. Cyrus seine Landsleute fragen: si optio data esset, utrius vitae sortem *legant*, hesterni laboris, an praesentium epularum? Das ist, soweit es fehlerhaft, ureignes Latein L's. Justin I. 6. 6 hat si condicio ponatur, das behagt L. nicht, er setzt dafür si optio data esset, läfst aber das folgende legant unverändert stehen! S. 41 steht: Anco regnante Lucumo, vir impiger ac divitiis potens, *ab Tarquiniis*, *Etruscorum urbe*, Romam commigravit gegen alle Regeln der Schulgrammatik. Ausnahmen von derselben finden sich ja auch bei Cicero wie Verr. IV. 50 und leg. agr. 2,76 (vgl. auch Weissenborn zu Liv. 3. 1. 5 und Kühnast, liv. Syntax 156), aber es sind doch eben nur Ausnahmen, wie dies auch S. 31 in dem Satze: tanta tamen Croesi gratia apud omnes Graecos fuit, ut multi e Graecia viri sapientia laude clari *Sardes*, *urbem* divitiis tum florentissimam, advenirent der Fall zu sein scheint. S. 10 schreibt L.: Epeus equum mirae magnitudinis ex ligno fecit, in quo scriptum *est*! S. 31 war mit Cic. de off. 3,38 recepit, nicht recipit zu schreiben. S. 32 liest man: Lydis subactis etiam Jones et Dorienses et Aeolenses (sic!) Persis vectigales facti sunt. S. 42 findet sich der schöne Satz: (Tarquinius Priscus) aedem in Capitolio Jovi bello Sabino voverat fundamentaque iecit. S. 13 ist gedruckt: illis temporibus Tyria classis in ultimo Hispaniae tractu, in extremo nostri orbis termino insulam circumfusam Oceano Gades condidit. Wie denkt sich das Herr L.? Der Satz mufs doch folgendermafsen lauten: illis temporibus Tyria classis in ultimo Hispaniae tractu, extremo nostri orbis termino, in insula circumfusa Oceano Gades condidit. S. 16 wird *septingentos* annos amplius übersetzt mit „mehr als 70 Jahre" und S. 46 comitiis *centuriatis* durch „in *Curiat*comitien" wiedergegeben. Ein den Schüler völlig irreführendes Versehen findet sich S. 69. Dort erzählt Androclus a militibus visus comprehensusque sum. Dazu wird auf § 47,5 des Übungsbuches („das Part. Pass. ist oft aktivisch aufzulösen in einen selbständigen Satz und dann mit „und" fortzufahren") verwiesen. L. hat also das hinter comprehensus befindliche que gar nicht bemerkt! — Wie Herr L. bei seiner Mosaikarbeit oft wenig bedacht gewesen ist den Zusammenhang zwischen den einzelnen Sätzen eines Stückes herzustellen, mögen folgende Stellen beweisen. S. 7 heifst es (Pelops) plurimas eius paeninsulae gentes sub dicionem suam redegit, ohne dafs uns verraten wird, welches diese Halbinsel ist. S. 23 steht der zweite Absatz mit dem vorhergehenden in gar keiner Beziehung, das bei Justin vorhandene Mittelglied hat Herr L. einfach weggelassen. Auf der folgenden Seite occupant victores Ninive deleta regnum, während doch im Vorhergehenden von Ninive durchaus nichts gesagt ist. S. 24 läfst L. in den Worten des Justin gravidam ad se filiam arcessit das erste Wort selbstverständlich weg, beginnt aber den nächsten Satz ohne weiteres mit „natus

infans datur Harpago". S. 25 bewundert Astyages ingenuum pueri animum ac miram quandam vultus similitudinem. Es mufste doch gesagt werden, wem der Knabe ähnlich sah. S. 30 ist gedruckt: Ab his priscis regibus regnum ex oraculo edito obtinuerunt Heraclidae, quorum ultimus fuit Candaules, Myrsi filius. Unmittelbar daran reiht sich die bei Cic. de off. 3, 38 befindliche Erzählung von Gyges. Der Schüler wird stutzen, was sie soll, denn erst in der Mitte derselben findet sich der Zusatz, dafs Gyges regius pastor gewesen sei. Es war doch eine Kleinigkeit dies umzugestalten; bequemer ist's freilich, die Cicerostelle mit einigen Abstrichen einfach abdrucken zu lassen. S. 55 schreibt Herr L. nach Liv. V, 33: A Clusinis legati venerunt Romam auxilium adversus Gallos petentes. *Sed* ducentis annis ante quam Clusium oppugnaverunt, in Italiam Galli desenderunt. In welcher Weise hängt der letzte Satz mit dem vorhergehenden zusammen? L. hat eben Liv. V, 33, 1—5 in seiner Weise zusammengezogen; dort ist sed völlig berechtigt, hier namentlich in Verbindung mit dem Perfektum unverständlich. Ebenso unverständlich ist S. 10: Postremo Achilles occidit Hectorem et ad currum religatum traxit circa muros Troiae. Neque tamen urbs expugnata est. *Nam* Paris Achilli talum, quem solum mortalem habebat, sagitta percussit. Auch S. 25 in den Sätzen: (Astyages) nepotem iam vera fecisse puer videbatur ist autem die falsche Partikel. Man erwartet enim oder etwas Ähnliches. Auch eine unnütze Breite hat das Verfahren L.'s, Sätze der Schriftsteller einfach an einander zu reihen, öfter zur Folge gehabt, So S. 21 (Pisistratus) praesidiis saepiebatur, leges tamen Solonis plerasque servavit. *Pisistrato tyranno* Solon, cum ille quaesivisset, qua tandem spe (warum nicht re, wie sich bei Cic. de sen. 72 findet?) fretus sibi tam audacter resisteret, respondisse dicitur. — S. 12 sind in den Sätzen: Chalcidenses Cumas in Italia condiderunt. *Huius classis* cursum columbae antecedentis volatu esse directum ferunt die gesperrt gedruckten Worte dem Schüler gewifs nicht verständlich und hätten geändert werden müssen. — Auch in stilistischer Beziehung läfst das Lesebuch gar manches zu wünschen übrig. Ich führe nur Folgendes an: S. 1 heifst es in eam (navem) Jason ascendit, während Cicero doch nur navem consendere oder conscendere allein kennt, wie L. selbst S. 10 schreibt. S. 6 ist sanguis für cruor gebraucht, und ebenda heifst es von Hercules rogum exstruxit in Oeta monte et conscendit für ascendit. S. 18 und 66 war die Form Megaram durch die gebräuchlichere zu ersetzen. S. 21 liest man Hippias *interfectorem* fratris comprehendi iubet. S. 25 ist der Ausdruck ipsi pastori filius mortuus natus erat wohl nicht zu empfehlen. Dafs causam interserere (S. 21) aufser an einer Stelle des Nepos nur bei Dichtern vorkommt, hätte L. schon aus Nipperdey zu Milt. 1, 4 sehen können. S. 18 war der Satz: eo tempore Eumolpus Athenas

venit oppugnatum, quod patris sui terram Atticam fuisse, diceret der Fassungskraft eines Quintaners gemäfs zu ändern.

Nachlässigkeiten anderer Art finden sich ebenfalls in Menge. Das peto im Perf. auch petii hat, kann der Schüler nicht wissen (S. 6, 41). Die Perfektform ii für ivi (z. B. S. 36) war zu vermeiden, da das Übungsbuch sie nur für die Komposita gelten läfst. Seite 56 ist placuit mit ut verbunden, während bei Livius der acc. c. inf. folgt, dagegen S. 57 mit acc. c. inf. Statt der Anmerkung war der Konsequenz halber auch an dieser Stelle ut zu setzen. Die Anwendung der constructio ad sensum S. 25 Lycurgus obligat civitatem, nihil eos de legibus mutaturos und S. 45 plebs-traducebantur wird erst S. 54 durch eine Note erläutert, S. 16 und 17 war die Schreibweise Regium und Regini, S. 18 Sinis für Sinnis, S. 24 Sardanapallus vorzuziehen. Die gebräuchlichere Form ist Halyn, nicht Halym (S. 27). Der athenische Gesetzgeber heifst bei L. bald Solo bald Solon (S. 31 und 19, 20, 21); ebenso wenig findet sich eine Konsequenz in der Schreibweise der Konjunktion cum (vgl. S. 54, 68 und 21). S. 49, 17 wird zu iure belli auf § 166 des Übungsbuches verwiesen, doch müfste es nach diesem Paragraphen gerade belli iure heifsen. Auch S. 50, 5 (profecti) trifft die Verweisung nicht zu, es war etwa § 47 oder 49d anzuziehen. S. 57, 22 war nicht auf § 35, sondern 22 zu verweisen.

Arge Inkonsequenz trifft man auch bei der Bezeichnung der Quantität. Im Beginn des Buches sind die Zeichen für Länge und Kürze häufig verwendet, dann bleiben sie weg und kehren erst am Ende bei den colloquia und narratiunculae wieder. Im Lexikon ist die Quantität von ăcŭlĕus, pălam und sēdes falsch verzeichnet. Es fehlen die Worte aequo (S. 40), alo (52, 53, 63), conscendo (6), debilis (68), describo (36, 37), dirigo (12, 25), efflo (2), gradus (44), ignosco (25), imperito (38), imploro und indico (84), insula (13), intervallum (39), licet (59), lorum (69), magnificus (47), mane (32), mare (61), miser (53), miserandus (20), occurro (50, 56, 61), patefacio (54), plaustrum (29), plausus (15), quaestus (20), summa (36), tractus (13), vectigalis (32), vita (26). Das Perfect von inverto heifst selbstverständlich inverti, nicht inversi; von cano und lugeo fehlen nach L. die Supina. Sanies bedeutet an der einzig (S. 68) vorkommenden Stelle nicht den Geifer, sondern die Wundjauche, den Eiter; pulpamentum (S. 30) heifst gewifs nicht der Leckerbissen. Zu pertaedet war wegen S. 69 das Perfekt pertaesum est zu setzen. Eigennamen fehlen in dem Verzeichnisse ganz. Woher soll aber beispielsweise der Schüler wissen, dafs S. 23 Babylonia die Stadt Babylon bedeutet?

Von Druckfehlern wimmeln die Noten förmlich. L. hat selbst am Ende des Lese- wie des Uebungsbuches eine grofse

Anzahl berichtigt, trotzdem bleibt noch eine ganze Reihe zu verbessern. S. 17, 10 lies § 25, 6; S. 20, 24 § 41 Anm.; S. 23 laterc[16]); S. 26, 52 § 35 A; S. 32, 50 Formenl. § 33; S. 34, 23 § 33; S. 36, 3 Capitolium; S. 38, 22 No. 26, 14; S. 40 No. 30, 2 No. 28, 15; S. 48 No. 37, 2 § 20; S. 50, 4 No. 33, 28; S. 54 Z. 3 v. u. § 32; S. 55 letzte Z. § 17, 11; S. 60 No. 3, 7 § 49 b; No. 3, 8 § 49 a; No. 3, 10 § 33; S. 61 Lepidus § 32, dann § 33; S. 62 letzte Z. delabor; S. 65 No. 15, 1 § 17, 14; S. 72 Überschrift ambulo.

Die beigefügten zwei Karten sind wohl zweckentsprechend, aber dem Auge sehr wenig gefällig und müssen bei einer etwaigen neuen Auflage durch bessere ersetzt werden. Falsch angegeben ist die Lage von Milet, namentlich aber die von Pylos und von Sardes. Paros und Oliaros bilden hier eine Insel unter dem Namen Paros. Man sagt, das Beste sei für die Schule gerade gut genug. Ob das Lesebuch des Herrn L. zu diesem Besten gehöre, wagt Recensent nach dem eben Gesagten nicht zu bejahen.

Gera. Rudolf Klufsmann.

C. Julii Caesaris commentarii de bello Gallico. Grammatisch erläutert durch Hinweisungen auf die Grammatik von Ellendt-Seyffert von Dr. Moritz Seyffert. 3. verbesserte Auflage von Dr. M. A. Seyffert. Nebst einer Karte des alten Galliens. Halle a. S. Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 1879. XII u. 288 S. 8.

Aus dem Titel könnte man schliefsen, dafs schon Moritz Seyffert durch ‚Hinweisungen auf die Grammatik von Ellendt-Seyffert' das b. gall. ‚grammatisch erläutert' habe; glücklicherweise belehrt uns die Vorrede zu dieser 3. Auflage, dafs erst Dr. M. A. Seyffert die Ellendt-Seyffertsche Grammatik zu den grammatischen Erläuterungen herangezogen hat. Bei der weiten Verbreitung und den anerkannten Vorzügen dieser Grammatik darf uns die enge Beziehung, in welche das b. gall. zu derselben gebracht ist, nicht wundern. Eine andre Frage ist aber, ob das Prinzip selbst, auf dem diese Ausgabe beruht, die ‚grammatische Erläuterung' Cäsars, gerechtfertigt ist. Es unterliegt keinem Zweifel, dafs dies Princip heut zu Tage etwas in Mifskredit gekommen ist; ist doch grade der Inhalt der Cäsar. Kommentarien in letzter Zeit für eine ganze Reihe von Forschern Gegenstand der Untersuchung gewesen, und beweisen doch schon die langen Pausen zwischen den 3 Auflagen der Seyffertschen Cäsarausgabe (1836. 1851. 1879), dafs die Zeit der inhaltlichen Erklärung der Schriftsteller günstiger ist. Dennoch entspricht die vorliegende Ausgabe einem wirklich vorhandenen Bedürfnis. Vielfache Klagen ertönen, und nicht erst seit heut und gestern, über die Unsicherheit in der Grammatik selbst bei Schülern der obersten Klassen, und manches Abiturientenskriptum

legt die Notwendigkeit einer Verstärkung des grammatischen Elements im Unterrichte nahe. Soll die Lektüre der alten Klassiker in den obern Klassen wirklich fruchtbringend sein, so müssen wir bis zur Tertia eine Sicherstellung des grammatischen Fundaments mit allen Mitteln erreichen. Es ist das, scheint mir, eine Lebensfrage für den Unterricht in den alten Sprachen. Nicht blofs die eigne Trägheit, auch die Unzulänglichkeit der grammat. Vorbildung verleitet die Schüler, zu den Freundschen Präparationen und den Reclamschen Übersetzungen zu greifen, und auf diese Weise uns Lehrer um den Erfolg unsrer jahrelangen Mühen, sich selbst um den Gewinn fürs Leben zu bringen. Es besteht also die ernste Gefahr, dafs die Klassiker ihre Anziehungskraft auf die Jugend verlieren, weil sie ihr zu schwer sind, und vor dieser Gefahr schützt nur Nachdruck und Vertiefung des grammat. Unterrichts. Von diesem Gesichtspunkt allein rechtfertigt sich die Seyffertsche Cäsarausgabe, und darin eben besteht ihre Eigenart, dafs sie ebenso einseitig die grammatische Erläuterung, wie Rheinhard die sachliche, bezweckt.

Aber, wird man einwerfen, die Notwendigkeit eines nachdrücklicheren grammat. Unterrichts zugegeben, mufs man deshalb die Lektüre wieder ins grammat. Joch schlagen, von dem sie sich kaum erst emancipiert hat? Zunächst ist es für Tertia kein so grofses Unglück, wenn man auf dieser Stufe die Lektüre für das Ziel, an welchem der ganzen Anstalt liegt, in mafsvoller Weise mitwirken läfst; dann aber hat Moritz Seyffert seine Ausgabe gar nicht eigentlich für die Schule bestimmt, — denn es fiel ihm nicht ein, die Lektüre als Anhängsel der Grammatik zu betrachten — sondern für den Schüler, von dem er eine private Durcharbeitung des von ihm Gebotenen verlangt. Für diese selbständige Durcharbeitung des jedesmaligen Cäsarpensums ist dem Schüler die Seyffertsche Ausgabe ein trefflicher Führer. Hinweisungen auf die §§ der Grammatik, belehrende Ausführungen einzelner Punkte und dem Schüler zur eignen Entscheidung gestellte Fragen wechseln ab und führen so, ohne zu ermüden, in das reiche grammat. Material ein, das in diesen Anmerkungen aufgespeichert ist. Dabei finden sich, wie es von einem so feinen Kenner der lat. Sprache, wie Mor. Seyffert war, nicht anders zu erwarten stand, so viel scharfe Beobachtungen und feine Bemerkungen, namentlich in stilistischer Hinsicht, dafs keiner diese Ausgabe unbefriedigt aus der Hand legen wird.

Um so mehr ist zu bedauern, dafs die letzte Feile an der Ausgabe so oberflächlich gehandhabt ist; denn da das Buch für Schüler bestimmt ist, so war die gröfste Sorgfalt von Seiten des jetzigen Bearbeiters und der Verlagsbuchhandlung zu verlangen. Ich habe zunächst eine Anzahl Druckfehler gefunden: 1,4 Anm. ex vinculis, gleichsam aptum ex vinculis' statt captum; ib. Text die constitata causa dictionis statt causae; 1,9 Anm. wie oben Kap. 8 prohi-

bere posset, in Kap. 8 aber haben alle Ausgaben und Seyffert selbst possit; 1,19 Text causa cognita statua statt statuat; 1,22 Anm. ‚Erkennungquelle'; 1,41 Text quod ex Gallis, Anm. richtig ‚ex aliis § 145 Anm. 1, hier besonders merkwürdig, da es statt praeter zu stehen scheint'; 2, 4 Anm. quantum quisque, Text richtig quantam quisque; 2, 16 Anm. inveniebant; Text richtig inveniebat; bei 2,34 steht XXXIX statt XXXIV; 3,2 Anm. ‚über die negative Form des Gedankens s. Lib. I Cap. zu non irridicule', es fehlt Kap. 42; 4,3 Anm. ‚non excellere abhängen zu lassen' statt expellere; 5,7 quae re statt qua re; 5,46 Anm. ‚im Lande der Essuer' statt Essubier; 6,8 Anm. ‚s. lese 7 zu cum cognoscant', in Kap. 7 steht aber richtig cognoscunt; bei 6,37 steht XXXII statt XXXVII; 7,31 Anm. ‚auch Vercingetorix bemühte er sich er sich ebenso angelegentlich'.

Daran mögen sich folgende Versehen schliefsen: 1,23 Anm. ‚prospiciendum, man fange an auf die Auslassung von esse bei verbis existimandi und dicendi zu achten; auch bei Cicero und Cäsar sehr gewöhnlich', ‚und Cäsar, ist in diesem Zusammenhange fehlerhaft; 1,39 hat der Text: angustias itineris' et magnitudinem silvarum, die Anm. ‚magnitudinem silvarum, das Asyndeton ist hier sehr malerisch . . .', und wirklich haben alte Ausgaben angustias itineris, magnitudinem silvarum. Der jetzige Bearbeiter setzte den verbesserten Text, liefs aber die alte Anmerkung ruhig stehen. Ähnlich scheint es bei 1,51 zu sein; hier hat der Text praesidium reliquit, die Anmerkung ‚praesidio reliquit, was für ein Dativ? § 174'; ferner 7,56, dort heifst es Anm, ‚ut converteret, man erwartete in Abhängigkeit vom Verbum des Hauptsatzes impediebat — ne converteret', der Text hat aber richtig ‚ne — converteret'. Aber 1,47 haben wir zu quod in eopeccandi Germanis causa non esset gar eine doppelte Erklärung, zuerst ‚quod-esset, woher der Conj.? — man denke an visum est', dann esset, wie ist der conj. zu erklären? (Motiv aus der Seele des Cäsar)'.

Ferner kann ich des Herausgebers Art zu citieren nicht durchweg genau und praktisch nennen. Ungenau ist beispielsweise citiert, 2,33 Anm., cfr. lib. I Kap. X vorletzte Anmerkung, es ist die drittletzte gemeint; 3,21 ‚cf. Kap. 18 letzte Anmerkung' statt vorletzte; unpraktisch ist, um ein Beispiel statt vieler anzuführen, die Anm. zu 4,24 ‚et-et-et s. Lib. 3 Kap. 13 am Ende', dort steht ‚über das 3fach korrespondirende et s. Lib. 2 Kap. XIX', da endlich findet man ‚man merke das 3fach korrespondierende et § 343 Anm. 2'. Endlich dafs der Herausgeber die Kapitel nicht in Paragraphen eingeteilt hat, ist zwar befremdlich, aber immerhin verzeihlich, unverzeihlich ist es aber, wenn er trotzdem an einigen Stellen nach §§ citirt z. B. Anm. z. 1,1 ‚incolunt, intrans. vergl. 1, 5, 4; 54,1 u. a' und zu 1,49 ‚statt expedita erwartete man expeditorum, doch ebenso Lib. 2 Cap. 4,5'.

Diese Menge von Druckfehlern und Versehen, deren Ver-

zeichnis freilich nicht auf Vollständigkeit Anspruch macht, fällt weniger auf als das Selbstbewufstsein des Herausgebers und der Verlagsfirma, die eines Verzeichnisses der errata entbehren zu können glaubten. Das ist bei diesem Buch, das sich an Schüler wendet, gradezu eine Unterlassungssünde und beeinträchtigt die Brauchbarkeit desselben.

Über Inhalt und Form der Anmerkungen habe ich im allgemeinen schon oben gesprochen, doch habe ich auch hier einige Ausstellungen zu machen. Die Fassung einiger Anmerkungen ist nicht klar genug, so 1,21 ‚eodem itinere, ohne in, was innerhalb heifsen würde, ohne den ganzen Weg, der so zum Mittel des Gelingens wird, auszudrücken'; ib. zu ad eos contendit; 1,24 zu id animum advertit; 1,25 ‚ex itinere, vom Marsche aus, von dem sie sich entfernten; 1,41 ‚ut duceret, in exquisito ist zugleich der Bescheid des Divit. enthalten, freilich nicht zugleich mit der Angabe des Umweges, diesen lehrte erst der Erfolg'; 2,7 ‚ab milibus duobus, über die Umstellung der Praepos. § 194 Anm.; 2,31 ‚possent wäre der Konj. auch in der or. obliqua nothwendig?', wenn hier nicht ein Versehen statt ‚or. recta' vorliegt; 3,17 ‚die pf. clauserunt - coniunxerunt, welche die Erzählung mittelst des Plqpf. unterbrechen, . .'; 6,16 ‚nisi, worin liegt hier der Grund der traiectio?' — Bei andern Anmerkungen ist die gewählte Form als verkehrt zu bezeichnen, so 1,35 ‚commodo Dativ oder Ablativ? § 174. Doch liefse es sich auch als Ablat. fassen nach § 178, 1 Anm.' Wozu erst die Frage, wenn die Antwort gleich hinterher folgt? Ebenso 2,6 sustentatum est, was ist Subjekt? sustentare steht oft absolut;' 2,7 zu iisdem ducibus usus.

Eine 2te Reihe von Anmerkungen ist von Seiten des Inhalts zu tadeln, sie sind entweder überflüssig oder gradezu falsch. Überflüssig sind: 1,38 ‚radices ist obj. zu contingant', da ripae fluminis dabei steht, findet der Schüler das Obj. selbst; ib. hunc hängt nicht von circumdatus ab, sondern ist Obj. zu efficit § 160. Die Mauer allein kann keine arx bilden'; 2,5 ‚quae res, an flumen als subj. zu denken, verbietet der Zusatz ripis fluminis'. Falsch sind: 1,3, ‚homines feri ac barbari, man merke den Gebrauch von homines für das pron. demonstr., worauf 1,33 noch verwiesen wird; ib. ‚locus' ac sedes, locus ist vom Acker zu verstehen'; 2,18 ‚passus, damit scheint die Distanz dieses Hügels vom Flusse Sabis angegeben zu sein'; 2,26 sese coniungerent, kann man legiones als Obj.' fassen? § 170 Anm. ‚Was hat die Verbindung der Sätze bei dem Wechsel des handelnden Subjekts auffallendes?' Auch 2,31 locuti dixerunt halte ich nicht für richtig erklärt, obwohl Seyffert mit Dittenberger hier übereinstimmt und z. T. sogar dieselben Worte gebraucht wie jener; dixerunt zu qui als Hauptverbum zu ziehen und locuti trotz des davon abhängigen längeren Satzes als Attribut zu fassen, scheint mir nach Cäsars Sprachgebrauch unmöglich. Ich ziehe es vor, mit Frigell hinter promovere

ossent ein Semikolon zu setzen, locuti ist Verb. fin., die Kopula ehlt hier wie 5,21 bei repertus.

Schliefslich darf ich nicht unerwähnt lassen, dafs in dieser usgabe viel zu viel mit Figuren operiert wird. So soll 1,44 sedes abere in Gallia ab ipsis concessas in ab ipsis die Synesis stecken, ährend es einfach auf das vorangehende a Gallis zu beziehen ist. or allem aber wird mit dem ἓν διὰ δυοῖν ein wahrer Kultus ge-rieben. Ich habe mir folgende Stellen notiert, wo diese Figur tatuiert wird: 1,2 belli atque fortitudinis, 1,38 vocibus ac timore, 2,20 temporis brevitas et successus, 2,22 ratio atque ordo, 2,23 ursu ac lassitudine, 2,29 rupes despectusque, 3,17 exercitum agnasque copias, 4,13 perfidia et simulatione, 4,17 vim atque mpetum 4,18 solitudinem ac silvas 4,35 cursu et viribus, 5,11 mperii bellique und bello imperioque, 5,12 animi voluptatisque 5,19 labore atque itinere 5,31 dissensione et pertinacia und anguore et vigiliis, 6,2 societate et foedere, 7,2 iureiurando ac fide, 5,59 itinere et Ligeri. Gewarnt wird davor: 1,7 und 2,28 ab niuria et maleficio (1,9 wird aber sine maleficio et iniuria für ein ἓν διὰ δυοῖν erklärt), 1,8 concursu et telis, 1,31 locus ac edes, 3,3 opus hibernorum munitionesque, 3,6 castra munitio-esque, 5,58 praecipit atque interdicit, 6,29 loco praesidioque. Warum aber den Schüler ordentlich auf die Jagd nach einem ἓν διὰ δυοῖν schicken? Dräger läfst noch in der neuesten Auflage einer histor. Syntax wenige Beispiele des ἓν διὰ δυοῖν bei Cäsar gelten (für das b. gall. 3), und sollte man wirklich einige Ver-bindungen als ἓν διὰ δυοῖν erweisen können, so verlohnt es sich gar nicht der Mühe, den Tertianer erst darauf aufmerksam zu machen.

Ziehe ich das Schlufsresultat, so mufs ich die Thatsache, dafs so viele Mängel der letzten Feile entgangen sind, als Hindernis einer unbedingten Empfehlung des Buches bezeichnen.

Ohlau. W. Gemoll.

Dr. Carl Plötz, Kurzgefafste systematische Grammatik der französ. Sprache. Berlin. Herbig 1877. — Dazu: Methodisches Übungsbuch. I. Teil. 1878.

Die unzweifelhaft berechtigten Angriffe, die seit geraumer Zeit immer lebhafter und allgemeiner auf die Plötzsche Schulgrammatik gemacht worden sind — wegen ihrer unwissenschaftlichen Methode und der Alltäglichkeit in dem Übersetzungsstoff — haben dieses Lehrbuch zwar aus vielen Anstalten verdrängt, und noch täglich droht ihm neuer Verlust an Terrain; der Verfasser selbst aber hat sich dadurch nicht entmutigen lassen: in anerkennenswerter Weise hat er sich den neuen Ansichten accommodiert und unermüdlich gearbeitet, um den gegenwärtig an eine französische Grammatik zu machenden Anforderungen zu genügen, und um — gegen die andringende Konkurrenz sich zu behaup-

ten. Den eklatantesten Beweis hierfür liefert die kurzgefafste systematische Grammatik und das dazu gehörige Lese- und Übungsbuch (I. Teil). Freilich ist diese neueste Leistung von Plötz, obschon sie bereits zwei resp. ein Jahr veröffentlicht ist, bisher ignoriert worden; wenigstens erinnert sich Referent nicht, irgendwo eine Anzeige derselben gelesen zu haben. Die Erklärung dafür findet sich unschwer in der gegenwärtigen Stimmung, die in Plötz nichts weiter als den berüchtigten Sprachmeister sehen will, der ja feierlichst in Acht und Bann gethan worden ist. Ohne näher darauf einzugehen, in wieweit die Schule des Sprachmeistertums wird entbehren können, und weit davon entfernt, eine Ehrenrettung der Schulgrammatik zu unternehmen, deren Beseitigung schon deshalb wünschenswert ist, damit der von so vielen Generationen bearbeitete und sich in Übersetzungen forterbende Übungsstoff aus unseren Anstalten verschwinde, hält es Referent einfach für seine Pflicht, die Herren Kollegen auf diese neuen Bücher aufmerksam zu machen. Er thut dies einmal, damit einem Vielgeschmähten wohlverdientes Lob nicht vorenthalten werde, hauptsächlich aber im Interesse des französischen Unterrichts. Denn dafs wir Lehrer — am Gymnasium wenigstens, dessen Bedürfnisse allein ich hier im Auge habe — noch immer sehnsüchtig nach einem geeigneten Lehrbuche ausschauen, ist wohl eine unbestrittene Thatsache. Zwar ist in den letzten Jahren an vielen unserer Gymnasien die in dieser Zeitschrift mit uneingeschränktem Lobe empfohlene Grammatik von Benecke eingeführt worden, doch scheinen nicht wenige der beteiligten Herrn Kollegen diesen Schritt hinterher zu bereuen. Auch Referent ist, so hoch er auch die Wissenschaftlichkeit und Gründlichkeit der Beneckeschen Bücher schätzt, der entschiedenen Ansicht, dafs sie für den Gebrauch am Gymnasium nicht zu empfehlen sind. Seine Ansicht stützt sich auf folgende Punkte: 1) Das gewifs allseitig anerkannte Prinzip, den Schüler keine Formen lernen zu lassen, die er nicht verstehen kann, ist nicht gewahrt. So findet sich, trotzdem erst nach Lesestück 13 mit der Erlernung der regelmäfsigen Konjug. begonnen wird, Stck. 2: il tira, prêta; 3: il éclairait; 4: donnez, il épanouit; 5: il demeure u. s. w. Doch weit bedenklicher ist das häufige Vorkommen unregelmäfsiger Verbformen: Stck. 2: connais; 3: offre; 4: reçois, possède; 5: sais; 13: contiennent; 17: fit, veut; 21: faut, fait, faites; 22: dit, sert, prend; 23: vois u. s. w. — und doch sind bis Lesestück 23 erst Praes. Imperf. und Défini von avoir, être und der regelmäfsigen Konjug. auf er durchgenommen. — 2) Für die Übersetzung der Übungsstücke des I. Teils, in denen sowohl die in den dazugehörigen §§ gelernten, als auch die schon früher memorierten Vokabeln zu wenig berücksichtigt werden, sind zu viel neue Vokabeln (durchschnittlich pro Zeile 2, sehr oft 3) erforderlich. Aufserdem ist der Gesichts-

nkt, den Anfänger zuvörderst mit naheliegenden, für den Gebrauch unentbehrlichen Wörtern bekannt zu machen, unberücksichtigt geblieben. Wörter wie huppe (Stck. 10), héron (18), gué und cerfeuil (19), pressoir (22), ornière, chardon (27) und ihr viele andere lernt der Quintaner doch nur, um sie alsbald wieder zu vergessen. Einen Index am Ende des Buches vermifst der Schüler schmerzlich, da er auf das Nachsuchen entfallener Vokabeln ungebührlich viel Zeit verwenden mufs. — 3) Die Tendenz, die Grammatik möglichst systematisch zu lehren, hat den Herrn Verfasser zu folgender Anordnung im I. Teile veranlafst: I. regelmäfsige Konjugation, orthographische und lautliche Schwierigkeiten derselben, Besonderheiten in der Bildung des Femininums der Adjektiva, Unregelmäfsigkeiten in der Pluralbildung der Substantiva und Adjektiva — Kapitel die, fast erschöpfend behandelt, nicht nur für Quarta unnötig und teilweise zu schwer sind, sondern auch praktisch viel Wichtigeres verdrängt haben, wie die regelmäfsige Konjugation auf ir und re, die Fürwörter, die Personalia, das Relativ, das Demonstrativ und das Hauptsächlichste vom Adverb. Eine Folge jener Anordnung ist denn auch, dafs der Übungsstoff lediglich aus einfachen, zusammenhangslosen Sätzen besteht. Am meisten aber bedauert Referent bei dieser Anordnung, dafs die so fruchtbaren Übungen, die sich aus der Verbindung des Verb mit den conjoints ergeben, dieser Stufe vorenthalten sind. Einmal ist kein Punkt der französischen Grammatik formal von so bildender Kraft, andrerseits kann mit diesen Übungen nicht frühe genug begonnen werden, weil ihre sichere Beherrschung die unerläfsliche Vorbedingung eines mündlichen Gebrauchs der Sprache sind. — 4) Der Übersetzungsstoff besteht bis Ober-Tertia incl. überwiegend aus zusammenhangslosen Sätzen. Die zur Einübung der unregelmäfsigen Verba eingestreuten kleinen Erzählungen sind zu wenig darauf hin überarbeitet worden, dem Schüler recht oft Gelegenheit zur Anwendung der neu erlernten Formen zu geben. — 5) Einen besonderen Vorzug seines II. Teils (Ergänzungen zur Formenlehre und Syntax) sieht der Herr Verfasser mit Recht darin, dafs er den Sprachgeist möglichst erschöpfend dargestellt und auch solche Punkte behandelt hat, „deren Besprechung abseits von der grofsen Heerstrafse der offiziell durchzunehmenden Regeln liegt". Damit ist aber auch zugleich eine ungemeine Erschwerung für den Gebrauch desselben am Gymnasium verknüpft. Denn ist es richtig, dafs von Sekunda an eine Stunde unverkürzt der Lektüre zu widmen ist, so kann der Lehrer sich in der einen Grammatikstunde nur auf die Durchnahme des Notwendigsten aus der Syntax beschränken. Er mufs also in der Beneckeschen Grammatik erst jedesmal angeben, was anzustreichen und zu lernen, was auszulassen ist. Dadurch aber, dafs das Notwendige beständig durch das Entbehrliche auseinandergerissen ist, wird die

Übersichtlichkeit genommen und somit die Sicherheit des Wissens erschwert. Dazu kommt, dafs es den Regeln oft an scharfer und präciser Fassung fehlt. Auch der Übelstand darf nicht verschwiegen werden, dafs der gesamte grammat. Stoff über drei selbständige Bücher verteilt ist, wodurch Gesamtrepetitionen sehr erschwert werden. —

Wenn sich Referent nach dieser Auseinandersetzung, die zur Begründung seines über die Beneckeschen Lehrbücher oben gefällten Urteils notwendig war, nunmehr zur Besprechung der systemat. Grammatik von Plötz wendet, so sieht er einen grofsen Vorzug derselben

1) darin, dafs dieselbe vom Übungsbuch ganz getrennt worden ist, und dafs auf 154 Seiten — denn die Lautlehre, die ersten 25 Seiten umfassend, soll nach des Verf. eigener Ansicht nur gelegentlich zur Befestigung der Aussprache herangezogen werden — nur das Notwendigste, für das Gymnasium aber vollkommen Ausreichende in bündiger und übersichtlicher Form gegeben wird. In eine Grammatik von so mäfsigem Umfang, die den Schüler durch alle Klassen begleitet, kann sich derselbe ordentlich einleben, eine solche wirklich zu seinem geistigen Eigentum machen. — Nur in der Syntax ist hier und da, wie Referent meint, das Streben nach Beschränkung etwas zu weit getrieben. So § 87 bei der Lehre von den Temporibus, wo ein Hinweis auf das impf. der lebhaften Darstellung vermifst wird. § 89. Hätte die Übersetzungsweise das Dubitativ erwähnt werden sollen. § 94. Bei der Lehre von der concordance des temps fehlt die Notiz, dafs der Koniunctiv der futura durch praes. resp. impf. ersetzt wird. —

2) Über die Darstellung der Formenlehre, besonders der unregelm. Verba, deren Behandlung als entscheidendes Kriterium für den Standpunkt des Verfassers gelten kann, ist zu sagen, dafs auf das Lateinische und auf die Ergebnisse der neueren wissenschaftlichen Forschung, soweit die Schule Nutzen daraus ziehen kann, gebührende Rücksicht genommen worden. Doch giebt es hier manches, mit dem Referent sich nicht einverstanden erklären kann, ja das er geradezu als falsch bezeichnen mufs. Dafs Verf. sich die Steinbartschen Lautgesetze zu eigen gemacht hat, ist vom praktischen Standpunkte aus nur zu billigen; doch hätte er die Steigerung des Stammvokals vor den tonlosen Endungen nicht durchweg Umlaut nennen sollen, da die Schüler vom Deutschen her eine andere Vorstellung mit diesem Worte verbinden. So sind nach ihm ie (viens, tiens, acquiers) Umlaut von e, oi (dois, reçois) Umlaut von e, eu (peux, veux, meus) euill (veuille) u. aill (aille) Umlaute von ou, oul u. al. — Um die § 36 für die Ableitung des Défini u. Impf. coniunct. der regelm. Verben gegebene Regel, dafs aufser der Endung noch ein gleicher Bindevokal an den Stamm tritt, auch für die unregelm. Verba durchführen zu können, hat Verf. häufig für diese beiden Tempora

einen verkürzten Stamm aufgestellt. Mag man sich einen solchen bei Formen wie dus, mus u. s. w. noch gefallen lassen, für dis, fis, mis, pris, quis, sis. vis ist er aber ganz unzulässig. Durch einfachen Hinweis auf die entsprechenden latein. Perfekta wäre dieser Fehler ohne weiteres vermieden worden. Falsch ist auch die Aufstellung eines Nebenstammes sache (aus sapiam) zu sav. Sonst hat Referent noch folgende Ausstellungen zu machen. Vor den Formen des Konjunktivs wäre que besser fortgelassen worden, da der Schüler erfahrungsgemäfs dadurch verleitet wird, in jedem Satze mit que den Konjunktiv zu setzen; pg. 40 werden unnötig die veralteten Formen oyons u. oyez aufgeführt. pg. 52 fehlt eine kurze Vorbemerkung über das Gesetz, nach dem die Stammverstärkung bei den unregelm. Verben sich im allgemeinen regelt; pg. 92 ist voici u. voilà nicht als Verschmelung von vois sondern von voi (alte Imperativform) mit ici u. là zu erklären; pg. 94 hätte auf die Genesis der Adverbien auf — amment u. — emment sowie auf die Berechtigung des Accents in Wörtern wie profondément u. assidûment hingewiesen werden können; pg. 148 wird der Gérondif, anstatt ihn von dem latein. Gerundium mit in herzuleiten, als das mit der Präposition en verbundene Particip Präsentis erklärt.

3) In Betreff der Regeln, für die sich Verf. der gröfsten Kürze befleifsigt hat, möchte sich Refer. erlauben, auch für das Französische eine ausgiebigere Benutzung des Rhythmus anzuempfehlen, um den Schülern die Gedächtnisarbeit zu erleichtern. Eine Regel z. B, wie folgende:

„entrer, aller, décéder,
tomber, retourner, arriver,
naître, mourir, partir,
sortir, éclore u. venir

mit ihren Compositis, contrevenir u. subvenir ausgenommen, werden stets mit être verbunden" lernt der Schüler nicht nur leicht, sondern er behält sie auch, während bei der bisher beliebten Art, diese Verba einfach aufzuzählen, oft nicht einmal alphabetisch geordnet, die sichere Beherrschung derselben kaum über eine Stunde hinausreichen möchte. In ähnlicher Weise pflegt Refer. seinen Schülern auch andere Regeln, z. B, über die Bildung des fem. der Adjektiva und über die Stellung dieser beim Substantiv zu erleichtern.

4) In dem methodischen Lese- und Übungsbuch, das als eine ganz vorzügliche Leistung bezeichnet werden kann, ist der Gesichtspunkt mafsgebend gewesen, den Schüler möglichst rasch (schon von der 10. Übung an) zu zusammenhängender Lektüre zu führen. Daher geht dann auch, im Gegensatz zu Benecke, die Lehre von dem Relativ, den Numeralien, dem Interrogativ, der Adverbbildung u. den konjunkten Personalpronominibus Hand in Hand mit der Erlernung von avoir, être und der I. regelm. Konjugation. Sehr

richtig werden ferner unmittelbar an die regelm. Konjugation die unregelm. Verba angeschlossen. Nur mit der Art, an Reihen unverstandener Wörter (die ersten 9 Übungen umfassend) die Aussprache einzuüben, kann sich Referent nicht einverstanden erklären.

5) Im ganzen Übungsbuche ist das Prinzip durchgeführt, keine Wortformen und Regeln zur Anwendung zu bringen, die der Schüler nicht schon gehabt hat. Nur il faut und il fallait werden im I. Abschnitt als Vokabeln gegeben, um die Einübung des Konjunktivs zu ermöglichen.

6) Das Übersetzungsmaterial ist, verglichen mit der Schulgrammatik, nicht nur ganz neu, sondern auch um vieles gehaltvoller: geographische Notizen über Frankreich und die Hauptstadt, Berichte über die alten Bewöhner Galliens und Britanniens, Belehrungen über den Ursprung der franz. Sprache und ihr Verhältnis zur latein. wechseln ab mit Mitteilungen aus der Regierungszeit der bedeutendsten Herrscher Frankreichs und anderer Nationen, mit knappen Darstellungen der Normannenzüge sowie des 3. 4. u. 5. Kreuzzuges, mit Biographien der Heroen auf den Gebieten der Kunst, Wissenschaft und Litteratur; — dazwischen sind eingestreut kleine Briefe und Dialoge, der Sprache des Umgangs entnommen, und anmutige, gehaltvolle Anekdoten aus dem Leben historischer Persönlichkeiten.

7) Die vorkommenden Vokabeln sind durchweg solche, die in den Gesichtskreis des Schülers hineinpassen und für die Bedürfnisse beim mündlichen und schriftlichen Gebrauch der Sprache ausreichen. Damit hängt denn auch zusammen, dafs die copia verborum, am Benecke gemessen, bedeutend mäfsiger erscheint.

8) Endlich ist der Übersetzungsstoff seinem jedesmaligen Zwecke entsprechend bearbeitet worden, so dafs sich möglichst oft Gelegenheit zur Anwendung der neu gelernten Formen und Regeln bietet. Eine solche freie Überarbeitung konnte sich auch nur Plötz erlauben, ohne eine Schädigung des französ. color befürchten zu müfsen.

Nachdem Referent so die Thatsachen hat sprechen lassen, glaubt er sein Urteil dahin zusammenfafsen zu dürfen, dafs trotz der an der Grammatik gemachten Ausstellungen sich dieser neue Plötz wegen seiner grofsen praktischen Vorzüge als Schulbuch sehr eignet. Besonders scheint er wie kein zweites den Bedürfnissen der Gymnasien zu entsprechen. Refer. hat die volle Überzeugung, dafs die Schüler mit Lust und Liebe aus diesem Buche lernen werden und dafs jeder Lehrer nach tüchtiger Durcharbeitung des I. Teils, der bis für die Ober-Tertia incl. berechnet ist, mit den erzielten Erfolgen wird wohl zufrieden sein können.

Berlin. Lengnick.

Entgegnung.

Herr Kaibel unterzieht XXXIV. 10. S. 618 ff. dieser Zeitschrift einen
ngst von mir veröffentlichten Band Sophokleischer Studien (Leipz. 1880)
ner Recension, auf welche hier meinerseits eine kurze Erwiderung erfolgen
ag. In eine eingehendere Kontroverse mit Herrn K. einzutreten, welche
ir unter anderen Umständen eine Freude gewesen wäre, davon halten mich
wei Gründe von bestimmender Natur zurück, und zwar ein sachlicher und
n formaler. Schon letzterer würde übrigens für meine Zurückhaltung ent-
heidend sein. Auf dem schwierigen Felde der Sophokles-Kritik, der jetzt,
an darf sich darüber freuen, auch Herr K. seine Aufmerksamkeit zuzu-
enden anfängt, wird gewifs jeder Beteiligte auch scharfer Auseinander-
tzungen gewärtig sein, und die Geschichte dieser Studien giebt davon
eispiele genug, aber der Ton, wie ihn Herr K. anschlägt, dürfte auch auf
esem Gebiete bisher kaum erhört sein. Mag es Herr K. immerhin Vor-
hmthuerei oder sonst wie nennen, mir verbietet ein näher liegendes Ge-
hl auf eine derartige Polemik anders als in kürzester Form zu antworten.
ed nun der sachliche Grund. Den Hauptvorwurf jener Recension, auf den
err K. wiederholt in den gewähltesten Wendungen zurückkommt, nämlich
m angeblichen Mangel an eingehender Kenntnis des Sprachgebrauchs halte
h durch die Art, wie August Naucks inzwischen erschienene fünfte Bear-
itung der Trachinierinnen (Berlin 1880) mit wenigen Ausnahmen gerade die
n Herrn K. angefochtenen Stellen ihrer Beachtung wert hält, in einer für
ich durchaus befriedigenden, ich darf sagen ehrenvollen Weise erledigt.
err K. hat nicht nur an sich recht, sondern auch persönliche Veranlassung
i seiner Bemerkung S. 631: 'dafs Nauck so beneidenswert viel
riechisch kann'.[1]) Gewifs, man mag sich zu der Nauckschen Sophokles-

[1]) Vorher lesen wir: 'Der Gedanke, dafs Naucks Anstöfse grund-
s sein könnten, kommt Herrn H. nie.' Zur faktischen Berichtigung
ill ich auf diesen Satz etwas näher eingehen. Trach. 124 bemerkte Nauck[4]:
τοιρύειν wird als verdächtig bezeichnet von Blaydes p. 279'. Ich halte
esen Anstofs für grundlos und habe ihm Stud. S. 22 f. eine eingehende
Viderlegung gewidmet. Ebenso wenig beeinflufste mich der Anstofs, den
auck[4] zu 227 markiert und noch jetzt festhält: ich suchte ihn als grundlos
nzuthun Stud. S. 56. Zu 325 hatte Nauck[4] ein Bedenken von Blaydes
ceptiert: ich wende mich Stud. S. 74 dagegen und Nauck hat es jetzt
llen lassen. Einige Verse weiter (331) war Nauck[4] geneigt λάβῃ zu
hreiben statt des überlieferten λάβοι. Auf meine Gegenbemerkungen Stud.
76 f. hat Nauck[5] seine Ansicht aufgegeben. Zu 406 schlug Nauck[4] vor
ἡμαρτα δ' Ἡρακλέους, und 407 mit Blaydes δεσπότην δὲ τὴν ἐμήν: Herr
. hat meine Gegenbemerkungen Stud. S. 91 f., wie das Citat auf S. 626
iten beweist, zwar gelesen, S. 631 sie aber wieder vergessen. Zu 530 zieht
auck[4] mit Meineke das überlieferte ἑρήμα in Frage: ich bewies Stud.
103 f. die Richtigkeit der Lesart. Vers 566 verdächtigte Nauck[4] mit
aydes die Lesart ἐπιστρέψας χεροῖν: ich wende mich dagegen Stud.
111. V. 646 zieht Nauck[4] das überlieferte ἐπ' οἴκους in Frage: ich halte
e Überlieferung fest Stud. S. 127. Zu 749 konnte ich Naucks Verdächtigung
s überlieferten εἰ χρὴ μαθεῖν nicht anerkennen: Stud. S. 143 ff.

Vers 839 habe ich die von Nauck nach anderen befürwortete Tilgung
n δολόμυθα oder vielmehr δολιόμυθα (Nauck[4] Anh. 159) auf S. 161 f.
eines Buches lebhaft bekämpft. Diese zehn Beispiele, welche ich vermehren
nnte, mögen hier genügen, um das Unzutreffende und Ungerechte der obigen
'orte darzuthun, welche mich als einen gedankenlosen Nachbeter Nauckscher
deuken erscheinen lassen. Da ich die Ausgaben der Weidmannschen
mmlung in jedermanns Händen weifs und sich die Fassung kritischer Be-
nken in der Schneidewin-Nauckschen Ausgabe, von allem anderen abge-
hen, schon durch ihre Kürze empfiehlt, so beobachtete ich das auch von
deren gebilligte Verfahren, dem Kommentare dieser Ausgabe prüfend zu
lgen und kritische Bedenken auch da öfters in der Nauckschen Fassung

Kritik stellen, wie man immer will, den Ruhm, einer der ersten Kenner des Griechischen zu sein, hat ihm noch niemand abgesprochen. Nun ist es in der That erheiternd wahrzunehmen, wie eben der Gelehrte, den Herr K. um seine Kenntnis des Griechischen beneidet, gerade die Vermutung in den Text setzt (Trach. 5 S. 44. 174), bei deren Besprechung Herr K. mit einem Appell an 'die Studenten in Freiburg' an meiner Kenntnis der 'Anfangsgründe des Griechischen' verzweifelt und mir, natürlich nur mir, eine profunde Belehrung über den ingressiven Aorist zukommen läfst (S. 624). Nicht besser ergeht es der Polemik des Herrn K. (S. 621 f.) bei Vers 348, in dessen Schreibung Nauck jetzt meiner Vermutung beitreten möchte (Nauck S. 150). Ebenso wo mir Herr K. über den Unterschied von λόγος und ἔπος eine Lektion erteilt, die gerade die Bedeutung von ἔπος ignoriert, auf welche es hier ankommt (S. 622): meine einschlägige Vermutung zu 526 nennt Naucks Kommentar (S. 82) 'ansprechend', die zu 436 wird S. 151 mitgeteilt. Difficile est satiram non scribere. Nicht minder erhält das Räsonnement des Herrn K. über den bestimmten und unbestimmten Artikel (S. 627 f.) durch die Beachtung der betreffenden Änderungen (V. 123. 132) bei Nauck (S. 147) eine eigentümliche Illustration. So bleibt denn, abgesehen von der durch Herrn K. noch keineswegs erledigten Frage, ob ich im Rechte war, V. 1118 und 1243 eine präpositionale Verbindung in Frage zu ziehen, V. 331 und V. 901 übrig. An ersterer Stelle glaubte ich nach einigen bekannten Beispielen den Verbalbegriff (λυπεῖσθαι) durch das zugehörige Substantiv ohne ein Attribut oder Pronomen verstärken zu dürfen. Diese Annahme war, zumal in dem vorliegenden Zusammenhange, wie ich gern bekenne, verfehlt, und hätte ich mich in jedem Falle auch an Lobeck Paral. p. 507 erinnern sollen. Ich bin jetzt mit Nauck und Herrn K. geneigt, die Schmidtsche Änderung als die richtige anzuerkennen. Vielleicht, dafs ich Herrn K. auch hinsichtlich des Wortes κοιμητήριον eine Belehrung verdanken werde (V. 901). So steht es mit den sprachlichen Punkten.

Schade ist, dafs Herr K. nur Veranlassung findet, Nauck um seine Kenntnis des Griechischen, und nicht auch um die des Sophokles zu beneiden. Da er indessen S. 626 die Frage nicht unterdrücken kann, wie wohl der genannte Gelehrte sich zu einer meiner Vermutungen stellen werde, so mag wenigstens kurz konstatiert sein, dafs von den etwa sechzig Vermutungen zu den Trach., die Herr K. aus meinem Buche aufgreift und als kritische „Greuelthaten" brandmarkt, etwa vierzig gerade in der Ausgabe der Weidmannschen Sammlung der Mitteilung für wert erachtet werden. Die Strophenumstellung der Parodos, wo ich nach Herrn K.s Ausdruck nur den Zusammenhang nicht „capieren" kann (S. 624 A.), ebenso die Versumstellung 914, deren Darlegung Herr K. S. 635 A. „allen Freunden heiterer Lektüre warm empfiehlt", stehen bei Nauck jetzt einfach im Texte. Ebenso ist der „Rattenschwanz von Irrtümern" (so S. 639), nämlich meine Auffassung der schwierigen Strophe 821 ff. von Nauck im Kommentar S. 107, also an hervorragender Stelle vorgeführt u. s. w. Genug, ich bin durch die Aufnahme, welche andere, „und nicht die schlechtesten", meinen Studien zu teil werden liefsen, mehr als zufrieden gestellt. Auch so bleibt natürlich die Selbstkritik durchaus bestehen, mit welcher ich S. 263 meines Buches auf meine, wie Herr K. sagt, „beispiellos selbstgefällige Kritik" zurückblickte, nämlich dafs ich „von der Einbildung entfernt bin, als sei mir etwa die Lösung der kritischen Schwierigkeiten, die uns dieses Stück entgegenstellt, auch nur in der Mehrzahl derselben gelungen". Und es kann nicht anders sein auf einem Gebiete, an dessen Schwierigkeiten das Können und Wissen auch der hervorragendsten Philologen von jeher seine Schranke fand.

---

vorzuführen, wo dieselben nicht erst von Nauck angeregt sind. Mit besserem Rechte liefse sich daher behaupten, dafs mein Buch eine fortlaufende Kritik der Nauckschen Ausgabe darstellt, und unschwer wäre endlich der Nachweis, dafs die Bedenken eines Hermann, Meineke, Dindorf u. a. auf meine Kritik von nicht geringerem Einflufs waren, als die meines angeblichen 'bösen Dämon'.

Von den zwei eigenen Konjekturen, welche Herr K. vorbringt, ist die eine zu 1176 (S. 625 A.) einer der Dutzendvorschläge von Blaydes (*καὶ μὴ ἀντιτείνοντ' ἀμὸν* Blaydes, *καὶ μὴ ἀντιτείναντ' ἀμὸν* Kaibel), welchen andere der Berücksichtigung nicht für wert hielten; die zweite zu 337 (S. 636) wird niemand für ernst nehmen, nämlich die Verwandlung eines überlieferten *οὔστινας* in *οὓς (σ) τέγης*, und dies in einem Verse, in dessen Ausscheidung ich nicht mehr allein stehe.

Freiburg i. B. Otto Hense.

Antwort.

Die mir von der Redaktion dieser Zeitschrift freundlichst übermittelte Entgegnung des Herrn Hense kann mich zu einer ausführlichen Antwort nicht veranlassen. Die Widerlegung meiner abweisenden Kritik vermisse ich — oder soll das eine Widerlegung sein, wenn Herr H. nachweist, dafs eine grofse Zahl seiner Vermutungen teils Aufnahme, teils rühmende Erwähnung in der neusten Nauckschen Auflage gefunden hat? Diese Auflage kam mir zu Händen, da meine Recension gedruckt war. Ich übersandte letztere Nauck mit einem Briefe, in welchem ich bescheidentlich die Hoffnung aussprach, er werde sich vielleicht durch einige meiner Argumentationen überzeugen lassen — ein Brief, der in freundlichster Weise erwiedert wurde. Ich erzähle das nur, um mich vor der Annahme zu schützen, meine Einwände seien auch für mich dadurch erledigt, dafs Nauck sie nicht erhoben hat.

Breslau. G. Kaibel.

Zur Joh. Hollenbergschen Kritik über Braselmanns Bibel-Atlas auf S. 601 des vorigen Jahrgangs dieser Zeitschrift.

1) Herr Hollenberg sagt: „ — — die Einleitung läfst leider erkennen, dafs Hr. Lehrer Herkenrath sich an eine Aufgabe gemacht hat, der er wissenschaftlich nicht gewachsen war". — Dazu bemerke ich, dafs ich mich nur auf das Urteil wissenschaftlich gebildeter Männer verlassen habe; irrten sie, was Hr. H. nicht bewiesen hat, so irrte ich mich allerdings infolge dessen auch. Herrn H.s Kritik gilt also diesen wissenschaftlich gebildeten Autoritäten, nicht dem nicht wissenschaftlich gebildeten Lehrer Herkenrath.

2) „Die palästinensische Landeskunde hat sich zu einer ausgedehnten Wissenschaft entwickelt, zu deren Verständnis dem Herausgeber die unumgängliche sprachliche Bildung fehlte". — Damit spricht Hr. H. nicht nur mir, sondern jedem nicht sprachlich Gebildeten das Verständnis für die palästinensische Landeskunde ab. — Es war übrigens meine Aufgabe nicht, ein wissenschaftliches Werk zu liefern, sondern ein bereits vorhandenes, von einem nicht wissenschaftlich gebildeten Elementarlehrer verfafstes Schulbuch zeitgemäfs umzugestalten.

3) Hr. H. sagt: „Seite 1 wird als Name des ganzen Landes Kanaan auch angegeben: „Land Juda, weil Juda, kraft des Segens, das Haupt der Stämme war. Aber sämtliche zum Beweise angeführte Stellen beziehen sich nur auf das nachexilische Juda". — Dafs das ganze Land auch Juda geheifsen habe, sagt Riehm, Hwb. S. 789, ebenso Zeller, bibl. Wb., S. 760, u. Kayser u. Schmerbach: Handwb. f. den Religionsunterricht, S. 339. Wann es so geheifsen, kommt hier nicht in Betracht, sondern dafs es so geheifsen hat. — Die angeführten Stellen sind nicht immer nur als Beweisstellen aufzufassen, sondern geben oft an, dafs der betr. Ausdruck an der Stelle vorkommt; wie er da zu verstehen, sollte nicht erklärt werden, weil es aufserhalb des Rahmens eines derartigen Schulbuches lag.

4) „Dafs Cölesyrien jemals Thal Aven geheifsen habe, folgt aus Amos 1, 5 durchaus nicht". — Dafs es daraus folge, steht nicht im Atlas, ob es so geheifsen, ersehe man aus Riehms Hwb., S. 124, Menke: Tafel 2.

5) „Die Bedeutung des Wortes Tabor ist völlig dunkel". — Zeller, S. 709 steht, dafs es Nabel bedeute.

6) „S. 4 steht, dafs der südliche Teil des Gebirges Juda der Karmel Judas geheifsen habe, während doch Karmel eine Stadt war". — Ist zu lesen Büchners Hand-Konk. v. K. W. Vetter, S. 224, Bräm: Beschr. d. h. Landes, S. 26, Kayser u. Schmerbach, S. 88. — In neuern Werken fand ich darüber nichts, liefs es aber auf den Rat wissenschaftlich gebildeter Leute stehen, weil in manchen dergl. Dingen die Gelehrten sich nicht einig seien.

7) „Ein Thal Josaphat, als geographischer Name, hat es niemals gegeben, wie der Verf. u. a. aus Riehms Hwb. hätte lernen können". — Der Verf. hat aus Riehms Hwb., S. 758 gelernt, dafs der Name für Joel (Jo. 3, 7, 17 etc.) kein geographischer ist, dafs aber die Deutung dieses Namens auf eine bestimmte, so bezeichnete Örtlichkeit bei Jerusalem und die Übertragung auf dieselbe zur Zeit der Kirchenväter geschehen ist. (Riehm, S. 823 und die Karte, S. 769, Zeller, S. 34, Daniel, Handwb. d. Geogr., I, S. 261, Kurtz Lehrb. d. h. Gesch., S. 133, Menke: Tafel 6, 7, 8.)

8) „Von den vielen ganz unsichern Deutungen der Völkertafel ist Tarsis eine der allersichersten, der Verf. nimmt gerade hier eine falsche Bedeutung an". — Im Atlas steht: Tharsis (Dorier). So sagt Zeller, S. 686, Düchsel, S. 25.

9) „Dafs der Daniester früher Thiras geheifsen habe, ist nirgends bezeugt". Zu lesen: Zeller, S. 720, Daniel II, S. 850. Wie kann man da sagen, das sei nirgends bezeugt!

10) „Sodom heifst nicht Trauer". So steht im alten Braselm. Atlas und blieb stehen, weil sich auf meine Erkundigungen ergab, dafs sich die Gelehrten in der Erklärung des Namens nicht einig waren. (Warum die Erklärungen der Eigennamen überhaupt beibehalten wurden, ist zu lesen: Bemerk. 14.)

11) „Thisbe, die Bekehrte, ist eine für einen Ortsnamen sehr unwahrscheinliche Erklärung". — Mag wohl sein, aber Büchners Hand-Konk. giebt diese Erklärung.

12) „Damaskus = Blutsack, Blutbecher ist sprachlich unsinnig". — Das mögen sich die Verfasser von Zellers bibl. Wörterb. (S. 213) u. Büchners Hand-Konk. (S. 240) gesagt sein lassen.

13) „Thekoa heifst schwerlich Trompete". So sagt Büchners Hand-K., S. 946.

14) „Die Übersetzungen der Eigennamen hätte der Verf. eben weglassen sollen". — Das ist richtig; aber viele Freunde des Atlasses wollten sie nicht gerne entbehren, darum wurden sie beibehalten, obgleich ich sehr wohl weifs, dafs sich die sprachlich Gebildeten in der Erklärung derselben durchaus nicht einig sind. Ich selbst habe mich an keine Erklärung gewagt, weil mir dazu die unumgängliche sprachliche Bildung fehlte.

15) „Wird S. 21 der lateinische Name Appii forum gesetzt (Appifer in Klammern), so hatte doch wohl tres tabernae (Tretabern) dasselbe Recht". — In manchen Büchern fand ich hier Appii forum und dort Appifer, daher nahm ich aus praktischen Gründen beides; bei Tretabern war das nicht der Fall.

16) „Für Gymnasien ist das Buch wegen dieser und vieler andern wissenschaftlichen Mängel nicht zu empfehlen". — Wenn es sich mit den vielen nicht angeführten Mängeln ebenso verhält, wie mit den angeführten, so dürfte dieser Umstand wohl kein Hindernis für die Empfehlung des Werkchens sein. Herr H. sei übrigens freundlichst gebeten, mir gefälligst die vielen Mängel anzuzeigen zur Benutzung für eine verbesserte Auflage; aber, wenn ich bitten darf, mit den nötigen Beweisen, widrigenfalls ich den angeführten und vielen noch nicht angeführten Autoritäten mehr Glauben beizumessen geneigt bin.

17) „Das Gymnasium bedarf ja auch solcher Bücher nicht". Selbstververständlich enthalte ich mich darüber jedes Urteils; doch giebt es auch andere Ansichten (siehe Umschlag der 14. Aufl.). Darum „sehe jeder, wie er's treibe"!

Düsselthal b. Düsseldorf. A. Herkenrath.

Erwiderung.

Wie unbegründet der Zorn des Hrn. Herkenrath über meine ganz sachliche Kritik ist, wird der kundige Leser schon daraus ersehen, dafs seine Antikritik lediglich das Urteil bestätigt, dafs er seiner Aufgabe wissenschaftlich nicht gewachsen war. Es bleibt eben dabei, dafs nur der zur Bearbeitung eines solchen Handbuches befähigt ist, dessen sprachliche Bildung ihm gestattet, zu den ersten Quellen emporzusteigen und den Wert abgeleiteter Quellen richtig zu beurteilen. Guter Wille und Fleifs können den Mangel einer solchen nicht ersetzen. Wie es nun mit den Quellen des Verf. (von Riehms Hwb. abgesehen) bestellt ist, zeigt am besten seine vorstehende Verteidigung. Dafs er die Übersetzungen der geographischen Namen besser weggelassen hätte, giebt er selbst zu. War ihm wirklich die Unsicherheit dieser Deutungen bekannt, so mufste er den Freunden, die sie erhalten wünschten, entschieden entgegentreten oder zum mindesten das Problematische derselben bemerklich machen, um nicht den vertrauensvollen Leser zu täuschen. Wer an die etymologische Dunkelheit unserer eigenen deutschen geographischen Namen denkt, den wird es nicht wundern, dafs uns die Bedeutung eines grofsen Teils der hebräischen geographischen Namen unbekannt ist und unbekannt bleiben mufs. Dafs er selbst Etymologien fabriziert hat, habe ich nirgends gesagt; aber auch für die Aufnahme von veralteten Irrtümern anderer ist der Verf. eines Buches verantwortlich. Damit ist 5. 10. 11. 12. 13. 14 erledigt. Um dem Verf. begreiflich zu machen, dafs die Übersetzung (12) von Damaskus (Dammeseq) „Blutsack" wirklich sprachlich unsinnig ist, müfste ich ihm eine Vorlesung über den Genetiv (stat. konstr.) in den semitischen Sprachen halten, was hier nicht wohl angeht. Zu den übrigen Ausstellungen bemerke ich in aller Kürze: Zu 3. Es kam allerdings darauf an, dem Leser zu sagen, dafs die Übertragung des Namens Juda auf das ganze Land Kanaan vereinzelt erst im nachexilischen Zeitalter vorkommt, weil nur so der Grund dazu eingesehen werden kann. Der im Buche angegebene Grund: „weil Juda, kraft des Segens, das Haupt der Stämme war", ist eben ganz falsch. Zu 4. Das Thal Aven (der Nichtigkeit, des Götzendienstes) kommt nur Am. 1, 5 vor; es kann also nur hieraus seine Bedeutung erschlossen werden. Bei Riehm (Hwb. S. 124) hätte H. das Wörtchen „wohl" nicht übersehen sollen. Der Verf. des Artikels giebt es nur als Vermutung. Zu 6. bleibt es einfach dabei, dafs „Karmel" in Juda eine Stadt ist. Die Quellen des Verfs. enthalten eben einen Fehler. Zu 7. Hatte dies Hr. Herkenrath wirklich aus Riehm gelernt, so hätte er es auch sagen sollen. Zu 8. Tarschisch heifst im ganzen A. T. sonst Spanien (Tartessus), also auch in der Völkertafel. Zu 9. hat der Verf. das Wort „bezeugt" leider nicht begriffen. Ich mufs ihm also erklären, dafs nicht seine Handbücher, sondern nur die alten Autoren hier etwas „bezeugen" können. Der Verf. beklagt sich darüber, dafs meine tadelnden Bemerkungen ohne Beweis gegeben seien. Zum Teil sind die Gründe ja angedeutet, zum Teil bedurften dieselben für die Kollegen, denen sie bestimmt waren, keines Beweises. Dafs Hr. Herkenrath andern Auktoritäten mehr Glauben beizumessen geneigt ist, kann ich natürlich nicht verhindern. Ich kann ihm nur raten, von meinen kleinen Winken für die nächste Auflage recht sorgfältig Gebrauch zu machen. Ihm die andern vielen Mängel aufzuzeigen, würde ich privatim gern bereit sein, wenn ich nicht überzeugt wäre, dafs Herr Herkenrath im Besitz seiner vortrefflichen Auktoritäten meine auktoritätslosen Belehrungen vollkommen entbehren könnte.

Moers. Joh. Hollenberg.

DRITTE ABTEILUNG.

BERICHTE ÜBER VERSAMMLUNGEN.

Die XXXV. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Stettin, 27.—30. September 1880.

(Schluſs.)

Die dritte allgemeine Sitzung wurde von dem ersten Präsidenten am Mittwoch, den 29. September, Vormittags 10 Uhr 45 Minuten eröffnet. Derselbe teilte zunächst die Antwort Sr. M. des Kaisers auf das während des Festmahles abgesandte Telegramm mit, in welcher der Versammlung auf das aufrichtigste gedankt wird.

Sodann wird auf den Vorschlag des Prof. Dr. Eckstein zum Ort der nächsten Versammlung Karlsruhe und zum ersten Präsidenten Oberschulrat Dr. Wendt daselbst gewählt, zugleich mit der Ermächtigung, den zweiten Präsidenten selbst zu bestimmen. Derselbe nimmt die Wahl an.

Das Wort erhält darauf Direktor Dr. Schirlitz (Neustettin) zu einem Vortrage über die Darstellung der Nacht bei Homer.

Eine Untersuchung über die Darstellung der Nacht bei Homer hat vier Punkte ins Auge zu fassen: 1) die wesentlichen Merkmale der Nacht, welche die dichterische Betrachtung hervorkehrt, 2) die Dauer und den Verlauf derselben, 3) ihre Einwirkung auf das menschlische und das Tierleben, 4) ihr Verhältnis zur Götterwelt. Der Vortrag will sich auf den ersten Teil der Untersuchung beschränken. — Die Merkmale der Nacht sind in den dichterischen Beiwörtern enthalten, welche daher ebenso in ihrer Bedeutung wie in ihrer Gebrauchsweise zu untersuchen sind. Auch in der Wahl derselben zeigt sich die hohe Einfachheit der homerischen Dichtung: sie sagen das was der natürlich empfindende Mensch an der Nacht zunächst bemerkt, nämlich ihre streng geregelte, von dem Willen, aber auch von der Vergänglichkeit des Menschen unabhängige Wiederkehr, und sodann ihre Dunkelheit. Das erstere drücken die Beiwörter *ἀμβροσίη, ἄμβροτος, ἀβρότη* aus, welche aber richtig zu erklären sind als „unsterblich, unvergänglich“ und demnach das Bewufstsein der menschlichen Endlichkeit gegenüber der zeitlichen Unendlichkeit aussprechen. Für die Bedeutung „göttlich, heilig“, die sich in der Vorstellung eines göttlichen Waltens in der Nacht gründet, läfst sich keine Stelle bei Homer anführen, da kein Gott, selbst Zeus nicht, bei Homer es Nacht werden läfst. Die Bedeutung „ambrosisch erquickend“ endlich läfst sich durch die sonstige Anwendung des Wortes bei Homer nicht stützen, da auch Il. II 19 *ἀμβρόσιος ὕπνος* nach der gegebenen Erklärung als „unvergänglicher, immer wiederkehrender Schlaf“ aufzufassen ist. Ein ebenso wesentliches Merkmal der Nacht wie in der regelmäfsigen Wiederkehr findet sich in ihrer Dunkelheit. Die diesem Merkmal entnommenen und häufig gebrauchten Beiwörter *μέλαινα, ὀρφναίη, ὀνοφερή, ἐρεβεννή* und *ἐρεμνή* werden vom Dichter im allgemeinen so gebraucht, dafs er ein Bewufstsein ihrer etymologischen Verschiedenheit offenbar nicht gehabt hat;

nur wendet er *μέλας* gern da an, wo die Dunkelheit als allgemeine Eigenschaft, nicht ein besonderer Grad der Finsternis hervorgehoben werden soll. Während nun mit *ἀμβροσίη* ein Eindruck auf das Gemüt, mit *μέλαινα* und den Synonymen eine Sinneswahrnehmung bezeichnet wird, finden wir beides vereinigt in dem der dritten wesentlichen Eigenschaft der Nacht entnommenen Beiworte *θοή*. Dasselbe läfst sich sowohl durch das menschliche Wünschen und Erwarten, als auch durch die Kürze der Dämmerung in der Heimat des Dichters erklären. Letzteres ist wohl vorzuziehen; doch ist zu bedenken, dafs der Dichter nicht sowohl das schnelle Eintreten der Nacht, als vielmehr die schnelle Ausbreitung des Dunkels ins Auge fafst, also nicht zeitliche, sondern räumliche Schnelligkeit meint. Ein Beweis für diese Erklärung liegt namentlich darin, dafs *διὰ νύκτα* in der Regel in räumlicher, nicht in zeitlicher Bedeutung gebraucht wird. — Die übrigen der Nacht gegebenen Beiwörter wie *ὀλοή*, *κακή*, *δυσκηδής* geben kein wesentliches Merkmal der Nacht an; sie werden nur bei einzelnen, bestimmten Nächten gebraucht, wie es sich auch bei *νὺξ μάλα μακρὴ ἀθέσφατος* nur um die langen Herbstnächte handelt. — In Bezug auf die Gebrauchssphäre der angegebenen Beiwörter ist zu untersuchen, ob der Dichter sie mit Rücksicht auf eine bestimmte Situation anwendet oder nicht. Das erstere ist durchgehends bei den Adjektiven der Dunkelheit der Fall, doch ist die Eigenschaft entweder speciell oder generell zu nehmen, d. h. es handelt sich entweder um eine besonders finstere Nacht oder um die Finsternis der Nacht überhaupt, in welchem letzteren Falle das Beiwort, obwohl durch die Situation motiviert, mit einem anderen vertauscht werden kann. *Ἀμβρόσιος* wird in der Odyssee immer, in der Ilias häufig da verwandt, wo mit der Nacht der Schlaf ausdrücklich in Verbindung gebracht wird oder doch leicht gebracht werden kann. Dies erklärt sich durch folgende Erwägung. Zwei Dinge besonders hebt der Dichter an der Nacht hervor: ihre unaufhörliche Wiederkehr und ihre Dunkelheit; dem entsprechend tritt sie auch in zweifache Beziehung zum menschlichen Leben, indem sie es durch die Dunkelheit hemmend beeinflufst und die Zeit des Schlafes bringt. Darum wird die Nacht häufig da dunkel genannt, wo ihre Einwirkung auf das menschliche Leben hervorgehoben wird, *ἀμβροσίη* aber in Verbindung mit dem Schlafe, da die unaufhörliche Wiederkehr der Nacht sich für das menschliche Leben als unaufhörliche Wiederkehr des Schlafes darstellt. — Dafs die Dunkelheit an der Nacht in der Vorstellung des Dichters das Übergewicht hatte, beweist neben der Häufigkeit dieser Bezeichnung namentlich der metaphorische Gebrauch von *νύξ* bei Homer. Derselbe ist ein dreifacher. Zunächst wird jede von den Göttern während des Tages hervorgebrachte Finsternis mit *νύξ* bezeichnet, sodann die Umnachtung der Augen des Sterbenden oder Ohnmächtigen (was von dem *λείπειν φάος ἠελίοιο* wohl zu trennen ist), endlich (in Gleichnissen) das von Zorn verfinsterte Antlitz der Götter und Helden. In den beiden ersten metaphorischen Anwendungen bezeichnet *νύξ* also die Ursache der Finsternis und zwar im ersten Fall die objektive (die von Nebel, Staub, Gewölk hervorgebrachte), im zweiten die subjektive (Unterbrechung des Sehvermögens); der dritte metaphorische Gebrauch hebt dagegen die Folge der Finsternis hervor, insofern der Blick des Zürnenden gleich der Dunkelheit Furcht erweckt.

Zum Schlufs verlohnt es sich einen vergleichenden Blick auf unsere Sprache und Dichtung zu werfen. Die homerische Dichtung bleibt ihrer Einfachheit und dem epischen Charakter gemäfs bei den nächsten und wich-

tigsten Beziehungen stehen; die moderne Poesie, vor allem die lyrische, erweitert dieselben namentlich dadurch, dafs sie vermöge ihres konzentrierteren Gefühls zwei in der Nacht liegende Momente, das Abschreckende der Finsternis und das Anziehende der Ruhe, erfafst und in lebendige Beziehung zum Gemütsleben des Menschen setzt. Abweichend von Homer schaut sie die nächtliche Finsternis auch in einem dritten bildlich an, wie in den Adjektiven „pech- oder rabenschwarz", preist weiter im Gegensatz zu Homer, dem nur der οὐρανὸς ἀστερόεις ist, die mond- oder sternenhelle Nacht, nennt ferner die Nacht „mild, lind, lau, warm", und beginnt die Personifikation mit der äufseren Gestaltung, wie mit dem Akte der Beseelung. Ein Versinken in reine Empfindungen, ein Schwärmen in Gefühlen, die nicht das Thun des Menschen unmittelbar begleiten und unmittelbar sich äufsern, kennt die homerische Dichtung nicht und geht darum stumm an der Stille der Nacht vorüber, die diesem innerlichen Leben so günstig ist. Zwar dafs alles, was das Herz bewegt, vor allem in der Nacht sich meldet, weifs auch Homer; aber der Anlafs der Trauer ist ihm stets ein von aufsen kommender, aus dem Leben stammender; nicht die Nacht als solche erzeugt irgend eine Stimmung des Gemütes. — Auch den metaphorischen Gebrauch der Nacht hat die moderne Anschauung erweitert, indem sie Wort und Begriff auf neue Gebiete übertragen hat und zwar namentlich auf das des Geistes als eines erkennenden, fühlenden und wollenden Prinzips. In Ansehung der Erkenntnis läfst sich ein objektiver und subjektiver metaphorischer Gebrauch unterscheiden, insofern entweder der Zustand des Nicht-Erkannten und Nicht-Erkennbaren „Nacht" heifst oder der Zustand dessen, der nicht erkennt. Auf die Thätigkeit des Fühlens ist die Metapher zu beziehen, wenn Nacht im Sinne düsterer Stimmung, banger Schwermut, tiefer Trauer gebraucht wird. In Übertragung endlich auf den Geist als Prinzip des Wollens steht die Nacht, insofern das Objekt des Handelns das Gute oder Böse ist.

Den zweiten Vortrag hielt Prof. Plüfs (Pforta) über die Entstehung horazischer Lieder aus Stimmungen und Bedürfnissen ihrer Zeit.

Wie jede lyrische Dichtung gleichsam das Chorlied zu einer vorausgegangenen dramatischen Handlung ist, so mufs auch das individuellste wie das idealste Lied der Ausdruck von Stimmungen sein, die durch gemeinsam Erlebtes in einer Gesamtheit von Miterlebenden erregt sind. Es soll versucht werden, an einigen Oden des Horaz nachzuweisen, dafs auch seine Lyrik einen solchen Ursprung hat und somit ihrem Wesen und Werte nach beanspruchen darf, echte Lyrik zu sein.

In den Jahren 38—36 v. Chr., als Antonius und Octavianus sich in die Herrschaft des römischen Reiches teilten, schien die ganze Welt in Aufruhr: überall bedrohten äufsere Feinde die Grenzen, in Italien waren die Folgen des Bürgerkrieges noch nicht überwunden, in Rom herrschte Hungersnot und Unordnung, im Heere Meuterei; dazu hielten ungewohnte Naturereignisse und zahlreiche Wunderzeichen die Gemüter in Spannung. Der Westen blickte erwartungsvoll auf Octavian: aber „der Rächer Cäsars" führte noch den Rachekrieg um und in Sicilien und zwar ohne Glück. Eine dichterische Darstellung dieser Situation haben wir bei Vergil: nach Cäsars Ermordung haben zahlreiche Wunder den Krieg verkündet, der nun auch bei Philippi ausgefochten ist. Aber die Schutzgötter Roms zürnen immer noch; daher noch Krieg und Aufruhr überall. Aber ein Retter aus aller Trübsal ist bereits erschienen: Octavian. Hiermit vergleiche man nun das bei Horaz

I. 2 gezeichnete Bild. Überall haben furchtbare Wetterzeichen die Menschen erschreckt, es ist auch wirklich Schreckliches erfolgt: Überschwemmung und Bürgerkrieg. Einzelne Götter zürnen noch immer, und so dauert die Verwirrung auf der Erde fort, und noch immer führt der „Rächer Cäsars" Bürgerkriege. Doch vielleicht läfst es Jupiter jetzt genug sein und sendet als Rächer diesen oder jenen Gott. Oder ist ein solcher vielleicht schon da? Gewifs Mercurius in Octavians Gestalt. Dann mag aus dem Rächer ein Retter werden! Aus dieser Übereinstimmung des poetischen Bildes, wie es Horaz giebt, mit dem Gemälde des Vergil und der historischen Situation ist zu folgern, dafs dasselbe, wie man es von der Stelle des Vergil längst erkannt hat, in jenen Jahren entstanden sein mufs, und nicht, wie noch neuerdings wieder vermutet ist, in einer Zeit, wo es nur ein durch Zufälligkeiten veranlafster müfsiger Einfall gewesen wäre.

In eine andere Zeit erregter Empfindungen versetzt uns das Gedicht an die Göttin des Glückes (I. 35). Der Dichter schaut zu der Glücksgöttin zugleich in demütiger Hoffnung und in ehrfürchtiger Scheu auf, letzteres wegen der Gewalt, die sie im Schicksal der Grofsen offenbart. Ähnlich den gefühllosen Dienern des Zeus in Aeschylos' Prometheus straft auch sie titanenhaften Übermut. Wen das Schicksal so trifft, den verläfst das Volk, die Freunde und die meineidige Metze. Schon in diesen Andeutungen tauchen bestimmte Bilder aus der Geschichte vor uns auf, und dafs Horaz auch hier als echter Lyriker gearbeitet hat, zeigt er in dem kleinen voraufgehenden Liede (I. 34). Dort wird dargestellt, wie jemand durch einen plötzlichen Donnerschlag wieder zu dem Glauben an die göttliche Allmacht bekehrt wird, die sich besonders in dem jähen Glückswechsel gekrönter Häupter zeige. Hier ist also derselbe Gedanke wie vorher. Sowohl dieses Glaubensbekenntnis wie das obige Gebet passen nur zu einem Zeitereignis. Auch der Schlufs des Fortunaliedes, wo von einem Wendepunkt in den Geschicken der Völker die Rede ist, weist auf dasselbe: es ist der Sturz des Antonius durch die Schlacht bei Actium und das Ende des Bürgerkrieges. Kurz darauf müssen beide Lieder, ebenso das bald folgende Cleopatragedicht, entstanden sein, und von diesem Gesichtspunkte aus beurteilt sind sie mehr als eine Übungsrede über das Thema: „Die Macht des Geschickes".

Neben diesem direkten Zusammenhange horazischer Lieder mit den Ereignissen der Zeit, ihren Stimmungen und Bedürfnissen giebt es nun noch merkwürdige Fälle indirekter Bezüge zwischen Poesie und Welt. Ein Beispiel bietet das bekannte Integer vitae I. 22. Der Dichter ist Landmann. Schuldlos und sorglos streift er unbewaffnet in seinem Waldthal umher, Lieder auf seine Lalage singend. Da begegnet ihm ein Wolf, ungeheuer, wie es kein zweites Ungetüm giebt. Doch das Tier flieht vor dem waffenlosen Sänger. Aus der frommen Erkenntnis, dafs der Schuldlose keiner Waffe bedarf, kommt ihm das thatenfreudige Verlangen, seine Liebe zu Lalage auch in weiten Fernen und unter allen Schrecken der Natur zu bethätigen. — In diesem Gedichte ist alles Wunder, eine Wunderwelt mit endlosen Wäldern und fabelhaften Ungeheuern, aber die letzteren zeigen Respekt vor einem schuldlosen Herzen und seiner sinnigen Liebe. Wie in der Welt der Seligen bei Vergil gelten auch in dieser Märchenwelt andere Gesetze: aber wie jene ist sie von der Sehnsucht geschaffen. Die Sage vom goldenen Zeitalter ist im eisernen entstanden; so stammen gewisse idyllische Gedichte des Horaz nicht aus einer Zeit behaglicher Ruhe, sondern aus der Angst vor der Gegenwart. Wie dies geschieht, zeigt die Tragödie. Im Ausgange des

König Oedipus, wo der Held vor der letzten, furchtbarsten Enthüllung steht und die Zuschauer von der näher rückenden Schicksalsenthüllung in die gröfste Spannung versetzt sind: da regt sich im Chor und in den Zuschauern (erst als Ahnung) die Freude eines Götterfestes, beide schweben in der schwärmerisch seligen Vision eines Götteridylls; da schwindet der Gedanke an das Entsetzliche im Schicksal des Menschen. Auch das herrliche Chorlied im Oedipus auf Kolonos, das Lied vom göttlich unvergänglichen Athen, ist gesungen nach und vor schweren Kämpfen des Helden und gedichtet in einer für Athen jammervollen Zeit. Und so sind auch wohl die Idyllen des Horaz indirekte Idealisierungen, umgekehrte Spiegelbilder einer wilden Zeit, entstanden etwa kurz vor 31, wie wir überhaupt im ersten Buche die Schöpfungen seiner ersten Dichterperiode, d. h. der dreifsiger Jahre, und zwar im ganzen nach der Zeitfolge geordnet, vor uns zu haben scheinen.

Die horazischen Lieder sind also nicht schöne Formen allein. Wie uns der Botaniker jene farbensatten Blumenrasen, die man im Hochgebirge mitten in kahler Steinwüste findet, als befruchtet durch einen, wenn auch tief unten rieselnden Quell erkennen lehrt: so sind auch viele Gedichte des Horaz inmitten der zerbröckelnden alten römischen Welt hervorgerufen von der nicht versiegenden Gemütskraft des Volkes. Soll aber die antike Welt noch eine Bedeutung für uns haben, so müssen wir bemüht sein, unter ihren Formen das rieselnde Leben aufzufinden. — Schlufs der Sitzung 12 Uhr 30 Minuten.

Die für den Nachmittag 2½ Uhr angesetzte Festfahrt über den Dammschen See mit Beleuchtung der Oderufer bei der Rückfahrt sollte nach dem Willen der Veranstalter der Festlichkeiten der Glanzpunkt der Philologenversammlung werden. Ein volles Gelingen war jedoch nur bei gutem Wetter zu erwarten; besorgt schaute man deshalb zum Himmel empor, der sich im Laufe des Vormittags immer mehr mit Wolken bezog und um Mittag gar Regen hernieder sandte. Indessen die Witterung wurde im Laufe des Nachmittags immer günstiger, und wenn auch das schöne Bild, welches das linke Oderufer vom Dammschen See aus bietet, den Gästen verschleiert blieb, so konnte es für den Genufs der Oderbeleuchtung, des Schönsten und Eigentümlichsten, was Stettin bietet, nicht besser gewünscht werden. Gleich nach 7 Uhr setzten sich die sechs Festschiffe, an welche sich noch ebensoviel andere angeschlossen hatten, von Frauendorf aus in Bewegung. In diesem Augenblick flammte es an dem bis dahin dunklen Ufer plötzlich auf, von einem der grofsen Fabrikgebäude zum andern; Raketen, Leuchtkugeln und Schwärmer stiegen von den auf dem Flusse liegenden Schiffen in Menge empor, und obgleich es in langsamer Fahrt stromauf ging, bedauerte man doch, von den farbenprächtigen, immer neuen Bildern so bald Abschied nehmen zu müssen.

Auf die Festfahrt folgte um 9 Uhr der Kommers in der Turnhalle. Zeigte auch anfangs mancher Festteilnehmer Spuren von Abspannung und Ermüdung: den launigen Reden, dem fröhlichen Gesange besonders des für die Versammlung eigens gedichteten Pommerschen Gaudeamus, dem Vortrage eines prächtigen carmen buranum mufsten dieselben bald weichen, und Alldeutschlands versammelte Völkerschaften bewährten sich als die echten Nachkommen der alten Germanen, die sie im Liede verherrlichten.

In der von dem zweiten Präsidenten am Donnerstag, den 30. September, vormittags 10¼ Uhr eröffneten vierten allgemeinen Sitzung hielt den ersten Vortrag Privatdocent Dr. Heerdegen (Erlangen) über historische Entwickelung lateinischer Wortbedeutungen.

Alle wissenschaftliche Grammatik beruht auf den beiden Prinzipien der Analogie und der historischen Entwickelung. Das erstere, schon das Ideal der Alexandrinischen Grammatiker und in neuerer Zeit besonders durch die vergleichende Sprachforschung mächtig gefördert, bedarf der Ergänzung durch das zweite, da auch die Sprache als etwas geschichtlich Gewordenes und in steter Fortentwickelung Begriffenes betrachtet sein will. Auf Analogie gegründet ist das Leben der Sprache immer und unter allen Umständen, aber der Zeitpunkt wann und die Bedingungen, unter welchen diese oder jene Analogie Platz griff, ist der Gegenstand der historisch-grammatischen Forschung. Am wenigsten durchgeführt sind beide Prinzipien bisher in der Bedeutungslehre oder Semasiologie. Es fragt sich aber, ob nicht auf dem Gebiete des Wörterbuches neben der Analogie insbesondere auch historische Entwickelung sich erkennen läfst. Diese Frage soll für das Lateinische an dem Beispiele des Verbums *orare* bitten, ursprünglich reden erörtert werden, indem 1) die Analogie nachgewiesen wird, auf welcher das Verhältnis der beiden Bedeutungen dieses Wortes beruht, und 2) die Umstände, unter welchen sich der Übergang der einen Bedeutung in die andere vollzogen hat. Orare, von os abgeleitet, heifst ursprünglich den Mund gebrauchen d. h. reden, bedeutet aber im Gegensatze zu den Synonymen stets ein intensives, angelegentliches und anhaltendes Reden, während aio und inquam ein vorübergehendes, einmaliges Behaupten, loqui und dicere gewöhnlich nur ein allgemeines Sichäufsern bez. ein belehrendes Mitteilen bezeichnen. Schon aus dieser Bedeutung von orare ist ersichtlich, wie leicht das Wort, welches anhaltendes Reden bezeichnet, in die Bedeutung bitten übergehen konnte, und auch in dieser Bedeutung steht es für angelegentliches, anhaltendes Bitten, während rogare für einmaliges Ersuchen, petere für das allgemeine Habenwollen gesetzt wird. Die Differenz des Angelegentlichen, Anhaltenden bildet danach gleichsam die Brücke, durch welche der Übergang aus der ursprünglichen Bedeutung in die zweite sich vollzog. Das lexikalische Sprachgesetz aber, auf welchem dieser Übergang beruht, ist das der Specialisierung des Wortbegriffes oder der Determination: orare bitten ist reden in einem speciellen Sinne und zu einem speciellen Zwecke. Ähnlich heifst plangere „schlagen", speciell „sich selbst (in leidenschaftlichem Schmerze) an die Brust schlagen", pendere allgemein „wägen", speciell „Geld wägen, zahlen" u. a.

Die zweite Frage, wann und unter welchen Umständen der determinative Bedeutungsübergang von orare historisch eingetreten ist, ist nur zu beantworten durch eine korrekte Interpretation aller Stellen, an welchen das Verbum verkommt. Hier ist zunächst die Zeit festzustellen, in welcher die jüngere Bedeutung aufkam, neben der ältern fortbestand, oder etwa dieselbe ganz verdrängte; es kommen aber auch die Stilgattungen der römischen Litteratur in Betracht: Vulgärsprache und klassischer Stil, poetischer und prosaischer Ausdruck u. s. w. Aufserdem ist zu beachten, dafs die Art der syntaktischen Beziehungen eines Wortes zu anderen von seiner Bedeutung abhängig ist. Während z. B. rogare schon im archaischen Latein unbedenklich mit doppeltem Objekt verbunden wird, erscheint diese Verbindung bei orare erst vereinzelt in der augusteischen Litteratur. Der Grund für diese Zurückhaltung liegt offenbar darin, dafs ein Sprachgefühl für die Grundbedeutung des Wortes noch vorhanden war, als diese längst aus dem Gebrauche der Sprache geschwunden war. So wird die Geschichte der Bedeutung eines Wortes auch zu einer Geschichte seiner Syntax und umgekehrt.

Im Zwölftafelgesetz nun kommt orare (resp. adorare) dreimal vor, ohne

jeden Accusativ; die Stellen zeigen deutlich, dafs der Schwerpunkt der ursprünglichen Bedeutung in der Mündlichkeit des Unterhandelns lag. Aber schon bei Livius Andronicus finden wir das Wort in der Bedeutung bitten und mit dem Accusativ der Person verbunden; die Specialisierung des Begriffes mufs also vor oder spätestens zur Zeit des Beginns der römischen Litteratur stattgefunden haben. Die Stellen, an denen wir das Wort bei Plautus lesen (etwa 130), zeigen, dafs die ursprüngliche Bedeutung im Absterben begriffen ist; denn nur an 17 Stellen kann man an die Bedeutung „reden" denken, und alle diese Stellen haben formelhaften Charakter.

Jedoch lehrt die an 10 Stellen vorkommende Konstruktion orare cum aliquo, dafs dem plautinischen Sprachbewufstsein noch die Grundbedeutung des mündlichen Unterhandelns vorschwebte; freilich sah auch Plautus diese Konstruktion als eine im Schwinden begriffene an, da er nur noch mecum, tecum, nobiscum mit orare verbindet. Der Accusativ der Person wird von ihm mehr als 40 mal zu unserem Verbum gesetzt; in Bezug auf den Accusativ der Sache ist zu beachten, dafs derselbe bei ihm nur neutrales Pronomen oder Adjektivum, nirgends ein Substantivum ist, auch ein Beweis für das noch vorhandene Bewufstsein von der ursprünglichen Bedeutung des Wortes. Bei Terentius sehen wir die ursprüngliche Bedeutung noch mehr geschwunden. Unter den mehr als 50 Stellen, an welchen orare bei ihm erscheint, findet es sich nur noch einmal (Phorm. II. 1. 62) in der Grundbedeutung; von der plautinischen Konstruktion mit cum ist noch ein Nachklang vorhanden (Hec. IV. 4. 64), bei ihm endlich findet sich zum ersten Mal ein nominaler Accusativ der Sache mit orare verbunden. Bei Lucretius findet sich die alte Bedeutung noch einmal (IV. 834). Cicero hat dieselbe an 6 Stellen, zweimal orare causam, ebenso oft litem orare, einmal re inorata, absolut orando (= oratione) complecti nur in der auch aus anderen Gründen der Unechtheit verdächtigen Rede post reditum in senatum. In syntaktischer Beziehung macht Cicero die Neuerung der terentianischen vulgären Sprache, orare mit einem nominalen Accusativ der Sache zu verbinden, nicht mit; nur selten gestattet er sich illud oro ut und hält somit auch hier die rechte Mitte zwischen dem Archaismus der alten Grundbedeutung und dem von Terentius angebahnten Neologismus. Noch strenger ist Cäsar; bei ihm erscheint orare 16 mal, nirgend in der archaischen Grundbedeutung, nirgend mit dem Accusativ der Sache, selbst nicht mit dem Neutrum eines Pronomens verbunden, letzteres zweimal bei seinem Fortsetzer Hirtius. Unter den Prosaikern erlaubt sich zuerst Sallust, nach dem Vorgange des Terenz orare mit nominalem Accusativ der Sache zu verbinden (Iug. 37. 4). Die letzten Schranken durchbricht die augusteische Zeit, zuerst die Dichter, dann auch die Prosaiker. Vergil zunächst verwendet, seiner Neigung zu Archaismen folgend, orare in der Grundbedeutung; in syntaktischer Beziehung gestattet er sich den nominalen Accusativ der Sache mit allen Konsequenzen. Die Konstruktion orare ab aliquo, welcher wir an einer Stelle bei ihm begegnen, finden wir schon vor ihm in einem Fragment des Pacuvius und in dem nachplautinischen Prolog des Amphitruo. Viel zurückhaltender als Vergil verhält sich Horaz: nirgends findet sich orare bei ihm in der Grundbedeutung, nirgends mit nominalem Accusativ verbunden. Auch Ovid geht lange nicht so weit wie Vergil, wenngleich er sich in syntaktischer Beziehung opem, veniam u. ä. orare zuweilen gestattet. Unter den Prosaikern kommt der Schrankenlosigkeit Vergils am nächsten Livius: wiederholt hat er orare in der alten Bedeutung in dem stehenden Ausdrucke orare causam, und in syntaktischer

Hinsicht bietet er mit auxilia regem orabant das erste Beispiel einer doppelten nominalen Accusativverbindung in der lateinischen Prosa.

Bei der weiteren Verfolgung der Geschichte des Wortes würde zu zeigen sein, wie orare in der silbernen und noch mehr in der archaisierenden Latinität wieder in seiner alten Bedeutung zur Verwendung kommt, wie es im christlichen Latein eine neue eigenartige Specialisierung im Sinne des religiösen Bittens oder Betens erfährt, wie es endlich völlig verschwindet. Diese Untersuchung würde jedoch zu weit führen, und so soll zur Vervollständigung der Charakteristik unseres Wortes nur noch auf die eigentümliche Erscheinung der semasiologischen Stellvertretung oder Substitution hingewiesen werden. Da die Grundbedeutung frühzeitig verloren ging, so mufste für das alte orare ein Ersatz gefunden werden. Das Verbum dicere deckte sich zwar mit demselben seinem Begriffe nach keineswegs, kam ihm aber unter den vorhandenen Synonymen am nächsten, da es das Bedeutungsmoment des kunstmäfsigen, auf Überzeugung berechneten Redens in den Vordergrund treten liefs. So trat dicere schon im archaischen Latein zuerst neben, dann für orare ein. Charakteristisch ist hierbei das Verhältnis, welches die Ableitungen und Komposita von orare zu diesem Ersatz durch dicere einnehmen. Von den Kompositis behält perorare die Bedeutung „zu Ende reden" bei, und causam perorare bleibt neben dem substituierten causam dicere in Gebrauch; exorare hiefs wohl immer nur „erbitten", adorare endlich im archaischen Latein der Zwölftafelgesetze für „ansprechen" gesagt verschwindet dann und wird in der augusteischen Zeit anscheinend völlig neu gebildet für „anflehen". Von den Ableitungen haben oratio und orator stets die Grundbedeutung festgehalten; als daher orare durch dicere ersetzt wurde, dienten sie diesem zu semasiologischer Ergänzung. Das Nomen dictio bestand zwar daneben auch, findet aber gewöhnlich als terminus technicus für „Ausdruck, Vortrag" Verwendung; dictor kommt im vorchristlichen Latein überhaupt nicht vor. Dieses zwischen den Ableitungen von orare und dicere in der klassischen und augusteischen Latinität bestehende supplementäre Verhältnis rifs den beiderseitigen etymologischen Zusammenhang auseinander, den dann später Quintilian und Tacitus durch Wiederaufnahme der archaischen Bedeutung von orare künstlich wiederherzustellen suchten.

Nach dieser Untersuchung erscheint die Behauptung gerechtfertigt, dafs eine sorgfältige Bearbeitung dieses wissenschaftlichen Gebietes sowohl für die Grundlegung einer künftigen Gesamtgeschichte der lateinischen Sprache als auch für Erklärung und Kritik der lateinischen Schriftsteller reichen Ertrag verspricht.

Zum Schlufs sprach Dr. Diels (Berlin) über Leukipp und Demokrit.

In einem auf der vorjährigen Philologenversammlung in Trier gehaltenen Vortrage hat E. Rohde zu beweisen gesucht, dafs nicht Leukipp, sondern Demokrit der Schöpfer der materialistischen Weltanschauung sei, dafs die jenem zugeschriebenen Werke von diesem verfafst seien, dafs Leukipp überhaupt eine mythische Person sei, die nie existiert habe. Aber so blendend diese Hypothese scheint, so ist sie doch falsch und die Beweisführung geradezu verderblich; denn sie stellt den Aristoteles und Theophrast, die Grund- und Ecksteine unserer Kenntnis der vorsokratischen Philosophie, als betrogene Betrüger dar, insofern in ihren Werken die historische Existenz des Leukipp wohlverbrieft vorliegt. Und doch hat erst Aristoteles den in Athen lange unbeachtet gebliebenen Atomismus in seinem Werte erkannt

und war also mit der Geschichte dieser Doctrin gewifs besser vertraut als irgend ein anderer. „Aber Epicur sagt, es habe einen Philosophen Leukipp nie gegeben!" Welches sind die Gründe, die Rohde veranlassen, dem sonst unzuverläfsigen Epicur hier mehr zu glauben als dem Aristoteles?

Die Lehre des Leukipp, sagt Rohde, liegt uns nur in den Berichten des Aristoteles und Theophrast vor. Da nun diese mit dem System des Demokrit völlig übereinstimmt, so wäre letzterer ein unselbständiger Denker, der nur das von dem Meister entworfene Weltbild im einzelnen ausgeführt hätte. So urteilen in der That alle kompetenten Forscher, denen sich Rohde nicht anschliefsen will, zunächst weil über die Lebensumstände des Leukipp nur die eine Notiz des Theophrast vorliegt, dafs er aus Elea oder Milet stamme und ein Schüler des Parmenides sei. Hieraus und aus dem völligen Schweigen des Aristoteles über die Lebensumstände des Leukipp schliefst Rohde, dafs die Existenz des Philosophen nur auf seinen Schriften beruhte. Dieser Schlufs erscheint unberechtigt; denn aus den Schriften konnte man wohl Namen und Schülerverhältnis des Leukipp entnehmen, aber die doppelte Ansicht über sein Vaterland deutet auf eine andere Tradition. Dafs man später so wenig von ihm wufste, hatte gewifs darin seinen Grund, dafs seine Thätigkeit sich auf die Schule beschränkt hatte und dafs man in Athen bis auf Aristoteles wenig Interesse für die atomistische Lehre hatte. Dafs aber Aristoteles auf ein Gerücht oder einen blofsen Büchertitel hin ihn als den Stifter dieses Systems bezeichnet habe, ist bei seinen nahen Beziehungen zu den Demokriteern unglaublich. Wie konnte aber die vulgäre Tradition und mit ihr Epikur die Existenz des Leukipp leugnen, da doch seine Schriften vorhanden waren? Offenbar aus dem Grunde, weil sie, gering an Zahl, nur noch unter dem Namen seines fruchtbaren Schülers Demokrit existierten. Analoge Verhältnisse finden wir auf anderen Gebieten der antiken Wissenschaft. In den hippokrateischen Schriften haben wir die Hausbibliothek des antiken Arztes; das wenigste rührt von Hippokrates her, das meiste ist vor- oder nachher verfafst. Mit dem corpus der aristotelischen Schriften, zumal wenn man die alexandrinischen Kataloge betrachtet, verhält es sich auch nicht viel anders; auch hier gehen die Schriften des Lehrers und der Schüler bunt durcheinander. „*Κοινὰ τὰ τῶν φίλων*" hiefs es namentlich bei den philosophischen Schulschriften, in denen bei dem Mangel an Form das persönliche litterarische Eigentum wenig bedeutete, so streng der Korpsgeist fremdes fernzuhalten bestrebt war; fanden ja auch die Schriften aufserhalb der Schule doch nur geringe Verbreitung. Nur der Inhalt galt; die Sprache der älteren Philosophen, etwa mit Herodot verglichen, ist äufserst ungelenk und eintönig. Auch nach prägnanten Titeln suchte man nicht; unter dem Namen *περὶ φύσεως* wurde alles zusammengefafst. Natürlich fehlte mit dem Titel oft auch der Name des Verfassers. Mit den Büchern und ihrem Inhalte vererbte sich dann der Name des Lehrers innerhalb der Schule. Diese Verhältnisse bestanden mehr oder weniger im ganzen Altertum, wie eine Schilderung Galens aus dem zweiten Jahrhundert n. Chr. über das Schicksal seiner eigenen Bücher beweist. Vgl. Galen, de libris propriis proœmium XIX. 8599. Kühn; de ordine librorum XIX. 4959. Kühn.

So ist auch das demokriteische Corpus als das Archiv der atomistischen Schule aufzufassen. Nur der Kenner wufste, was aus der Masse den einzelnen Verfassern gehörte, und wirklich finden sich in dem Thrasyllischen Kataloge der demokritischen Bücher die zwei Werke *Μέγας διάκοσμος* und *περὶ νοῦ* aufgezählt, die einzigen, welche vom Theophrast mit Bestimmtheit

dem Leukipp zugeschrieben werden. Weil es aber unter den Schriften des Demokrit einen *Μικρὸς διάκοσμος* giebt, will Rohde auch den *Μέγας διάκοσμος* demselben Verfasser zuschreiben, in den beiden Titeln den tiefsinnigen Gegensatz von Makro- und Mikrokosmos erkennend. Viel einfacher ist es doch, nach Analogie von *Μικρὰ Ἰλιάς* oder *Ἱππίας μείζων* u. s. w. darin einen unterscheidenden Titel zu finden, den der spätere Verfasser eines Kompendiums im Gegensatz zu dem ausführlicheren *Διάκοσμος* betitelten Werke seines Vorgängers wählte. Noch weniger Umstände macht sich Rohde mit dem zweiten Buche *περὶ νοῦ*, welches er dem Leukipp abspricht, weil derselbe so gut wie ausschliefslich von den kosmologischen Grundsätzen der Atomistik gehandelt habe. Aber wo sollte die wichtige Lehre von den Bildern, auf der die ganze atomistische Psychologie aufgebaut ist und welche doch nach Rohdes Eingeständnis von den Peripatetikern dem Leukipp zugeschrieben wird, besser abgehandelt sein, als in einer Schrift *περὶ νοῦ*?

Einen zweiten Grund, die Existenz des Leukipp zu leugnen, soll Epikur aus der Thatsache genommen haben, dafs er in Demokrits Schriften jenes Namen niemals erwähnt fand. Es ist möglich, dafs dies der Fall war; wird denn aber nicht in Theophrasts wie in Eudemos' Büchern des Aristoteles ebenfalls niemals Erwähnung gethan? Je enger das Schülerverhältnis war, um so weniger war dies üblich, und nur bei Anführung abweichender Ansichten pflegte man im Altertum zu citieren. — Es bleibt noch die Berufung auf die Tradition der Alexandriner übrig, bei denen allerdings der *Μέγας διάκοσμος* als ein Hauptwerk Demokrits galt. Dafs diese aber die Meinungsverschiedenheit zwischen Theophrast und Epikur eingehend geprüft hätten, ist darum nicht anzunehmen. Nach ihren Begriffen von wissenschaftlicher Sorgfalt war genug geschehen, wenn sie die von der Tradition abweichende Meinung des ersteren im Katalog erwähnten.

Somit wäre die gefährdete Existenz des Leukipp gesichert. Es kann aber noch ein positiver Beweis und zwar aus chronologischen Gründen hinzugefügt werden. Demokrit schrieb um 420. Wenn sich also bei früher lebenden Einflüsse der atomistischen Doktrin finden, so kann nur der ältere Leukipp der Schöpfer des Systems sein. Bei Anaxagoras und Melissus mag eine solche Abhängigkeit zweifelhaft sein, bei Empedokles ist sie wohl sicher. Nachzuweisen ist sie auch von Diogenes von Apollonia. Wenn Theophrast von ihm sagt, er habe sein System aus Anaxagoras und Leukipp eklektisch zusammengesetzt, so deutet Rohde dies dahin, dafs er manches aus dem *Μέγας διάκοσμος* des Demokrit entlehnt habe. Selbst wenn man dies zugiebt, so ist nicht zu übersehen, dafs Diogenes vor der Abfassung der Aristophanischen Wolken schrieb, die ihn, wie Chr. Petersen zuerst erkannt hat, in v. 288 ff. deutlich parodieren. Die öffentliche Aufmerksamkeit war damals auf diesen Philosophen auch infolge einer wegen Freigeisterei gegen ihn erhobenen Anklage gerichtet. Diese Stelle des Aristophanes entspricht Wort für Wort der Terminologie des Diogenes. Er lehrte folgendes: Alles ist Luft. Durch Verdichtung und Verdünnung entstehen aus ihr alle Gebilde, die härtesten wie die feinsten. Sie ist auch das Prinzip des Denkens. Selbst allwissend teilt sie allem zugleich mit dem Sein das Denken mit in der Weise, dafs das vernünftige Denken nur durch Teilhaben an der feinsten und trockensten Luft ermöglicht wird u. s. w. Der schlimmste Feind des Denkens ist daher die Feuchtigkeit. Beweise dafür sind die Trunkenheit, ferner die Tiere, welche den feuchten Erdendunst ein-

atmen, endlich die stupiden Fische. Nur diese lächerliche Theorie kann in jenen Versen des Aristophanes verspottet sein. Jetzt begreift man, warum Sokrates in der Luft schwebt, warum er befürchtet, dafs die unten auf der Erde lagernde Feuchtigkeit nach dem von Diogenes oft betonten Gesetze der Wahlverwandtschaft den Dunst der Seele, die Ursache der Dummheit, mächtig anziehe. Selbst die von Aristophanes gewählten Ausdrücke lassen sich alle als Diogenisch belegen, namentlich ist das im Attischen selten vorkommende *ἰκμάς* für Diogenes geradezu typisch. Auch andere physikalische Scherze in den Wolken scheinen auf ihn gemünzt zu sein: so das Gebet an den Herrscher *ἀήρ* v. 264. Auch dafs bald der Äther, bald das Chaos, bald der Nebel bei dem Komiker Gegenstände der göttlichen Verehrung heifsen, wird man jetzt verstehen, besonders auch das ohne diesen Hintergrund so schale Wolkenmotiv. Die Wolken sind die weiblichen Vertreter des *Ἀήρ* die der Weisheit Fülle mit ihm teilen v. 317 f. Auch bei Euripides finden sich Anspielungen auf die Lehre des Diogenes. Seine Physik mufs demnach vor 423, dem Jahre der Aufführung der Wolken, veröffentlicht worden sein. Da nun Diogenes den grofsen Diakosmos benutzt hat, wie auch jetzt noch nachweisbar ist, da ferner eine geraume Zwischenzeit anzunehmen ist, in welcher das atomistische System dem Apolloniaten und dessen Philosophie wiederum dem athenischen Publikum bekannt wurde, so kann nicht Demokrit der Verfasser des *Μέγας διάκοσμος* sein, sondern ein Vorgänger d. h. Leukipp, dessen Blüte man um 30—40 Jahre früher zu setzen hat. Dem Demokrit bleibt immer noch der Ruhm, der beredteste Apostel der Atomistik gewesen zu sein; die Formvollendung seiner Schriften, sowie der Umstand, dafs er der erste Philologe war, sichern ihm neben Leukipp ein ehrenvolles Andenken.

Nach diesem Vortrage erstatten die Vorsitzenden der Sektionen Bericht über die Verhandlungen derselben. Im Anschlufs an den Bericht über die orientalische Sektion ergreift Prof. Dr. Weber (Berlin) das Wort. Eine Stettiner Philologenversammlung könne nicht wohl schliefsen, ohne dafs dabei Hermann Grassmanns gedacht werde; seine Verdienste um die Wissenschaft im einzelnen aufzuzählen, sei hier nicht der Ort, sein Wörterbuch zu Rig-Veda und seine Übersetzung der Hymnen desselben Dichters gehörten zu den excellent works der Vedalitteratur. Auf die Aufforderung des Redners erheben sich die Versammelten in dankbarer Huldigung für den Mann, der in Stettin so lange gewirkt hat, von ihren Plätzen.

Der zweite Präsident schliefst die Versammlung mit folgenden Betrachtungen. Den Teilnehmern an der Versammlung, die in wenigen Stunden auseinander gehen werden, bleibt das lebendige Gefühl der Gemeinschaft und das Bewufstsein: Membra sumus corporis magni! Dies hat sich in den Einheimischen lebendig geregt bei der Durchführung des Festprogramms und schon früher bei seiner Vorbereitung in die Weite und hier am Orte, noch mehr aber ist es in allen Teilnehmern wach gerufen in der wirklichen Vereinigung durch die Gemeinschaft der ernsten Arbeit und des heiteren Genusses. In derselben haben sich berührt das deutsche Mutterland und die deutsche Diaspora, Männer der Wissenschaft und der Erziehungskunst, Schule und Elternhaus, Gelehrsamkeit und Bürgertum, Gäste und Wirte, ja Nacht und Tag; denn gestern ist uns am Tage die Nacht vor Augen gestellt und in der Nacht ein Tag entflammt, dessen Glanz selbst die kühnsten Phantasien des Dichters überstrahlte. Nach so freudigen und wohlthuenden Erlebnissen geziemt sich ein Wort des Dankes an alle, welche mit Wohl-

wollen und Entgegenkommen die Versammlung unterstützt haben. Zum Schlusse erinnert der Redner an ein bescheidenes Wort Schleiermachers: „Im fremden Hause ging der Sinn mir auf für ein schönes gemeinsames Dasein". Unser Haus ist Ihnen ein fremdes gewesen; möchte auch Ihnen der Sinn aufgegangen sein für ein schönes gemeinsames Dasein! Behalten Sie Stettin in einer guten Erinnerung! In Stettin wird die deutsche Philologenversammlung unvergefslich bleiben.

Geh. Regierungsrat Dr. Schrader (Königsberg i. Pr.) dankt im Namen der Versammlung den beiden Präsidenten, welche es verstanden hätten, den Verhandlungen der Versammlung ein harmonisches Gepräge aufzudrücken. Dies konnte nur dadurch gelingen, dafs sie von idealer Grundlage ausgegangen sind, idealer Mittel sich bedient haben, idealen Zielen uns zuzuführen bestrebt gewesen sind. Auch die geselligen Berührungen, zu denen uns Gelegenheit geboten ist, waren von demselben Geiste des Mafses, des Lichtes, der Harmonie durchstrahlt und durchweht. Der Aufforderung des Redners folgend erheben sich die Versammelten zum Zeichen des Dankes und der Anerkennung für das Präsidium von ihren Plätzen.

Der Präsident schliefst die XXXV. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner mit den besten Wünschen für die XXXVI. um 12 Uhr 45 Minuten.

War auch schon mancher der Gäste gleich nach dem Schlusse der Verhandlungen davongeeilt, so erfreuten sich die beiden für den Nachmittag veranstalteten Ausfahrten doch noch einer zahlreichen Beteiligung. Von diesen richtete sich die erstere zunächst nach Bredow zur Besichtigung der ausgedehnten und mannigfachen Anlagen der Maschinenbau-Aktiengesellschaft Vulkan, welche sich durch ihre Schiffsbauten für die deutsche Marine im letzten Jahrzehnt einen über die Grenzen Deutschlands hinaus reichenden Namen gemacht hat. Unter Führung der Direktoren und Ingenieure wurden namentlich die im Bau begriffenen Kriegsschiffe mit Interesse besichtigt und bei Gelegenheit des an Bord von S. M. Panzerschiff „Württemberg" von der Direktion freundlichst gespendeten Willkommentrunkes der deutschen Marine ein fröhliches Gedeihen gewünscht. Die weitere Fahrt ging nach Gotzlow, wohin der Verein der jungen Kaufleute zu einem Konzerte eingeladen hatte. — Noch glänzender verlief die Festlichkeit, welche die Firma Toepffer, Grawitz & Co. auf ihrer Cementfabrik „Stern' in Finkenwalde zu Ehren der Versammlung veranstaltet hatte. Nachdem die Gesellschaft bewirtet und in die Geheimnisse der Cementfabrikation eingeweiht war, vereinigte man sich in der schön gelegenen, festlich erleuchteten Tropfsteingrotte, wo der gastlichen Firma aus beredtem Munde herzlicher Dank ausgesprochen wurde. Bei der Rückkehr erhellten Fackeln und bengalische Flammen den Weg, während aus der Tiefe der riesigen Kalkgrube Reisigfeuer emporloderten.

Am 1. Oktober sammelten sich noch etwa 100 Teilnehmer an der Versammlung zu einer Fahrt nach Swinemünde, unter ihnen viele, die zum ersten Male das ewige Meer schauen wollten. Von den Häusern der Stadt Swinemünde wehten die Flaggen den Gästen ein Willkommen zu und auch die Tages zuvor auf der Rhede vor Anker gegangene Panzerfregatte „Preufsen" schien eigens zur Begrüfsung der Festfahrer gekommen zu sein. Nachdem man eine halbe Stunde in die See hinausgefahren war, das schwimmende Dock und den Leuchtturm besichtigt hatte, vereinigte man sich nun ὕστατα καὶ πύματα zu einem einfachen Mittagmahle. Konnte auch jetzt beim Scheiden

eine gewisse wehmütige Stimmung nicht ganz unterdrückt werden, so half doch die Hoffnung auf ein Wiedersehen in Karlsruhe über dieselbe hinweg, und eine fröhlichere Gesellschaft mag selten durch Nacht und Regenschauer über das Haff gefahren sein.

Bericht über die Sektionen.

I. Orientalische Sektion.

Über die Verhandlungen der orientalischen Sektion berichtet Herr Prof. Dr. Müller-Halle folgendes:

Die Sektion konstituierte sich Montag, den 27. September mittags 12¼ Uhr. Der von den Geschäftsführern der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft als Mandataren der Trierer Versammlung zum Vorsitzenden ernannte Prof. Dr. A. Müller-Halle hielt zur Eröffnung einen Vortrag, welcher das Gedächtnis pommerscher Orientalisten, insbesondere des Andreas Müller Greiffenhagius erneuerte.

Die zweite Sitzung am Dienstag, den 28. September, vormittags 9—11 Uhr brachte einen Vortrag des Lic. Dr. Kessler-Marburg „über die religionsgeschichtliche Bedeutung der Mandäerlehre," in welchem derselbe nachzuweisen suchte, dafs der in den acta Archelai enthaltene Bericht über die Vorgänger Manis den Angaben des Fihrist nicht so stark widerspreche, wie man gewöhnlich annehme. Der Name Terebinthos z. B. oder wie die bestbeglaubigte Lesart lautet, Terbinthos, sei wohl aus dem Apellativum tarbîâ (Schüler, alumnus) verderbt. Prof. Weber ist im Gegensatze zum Vortragenden der Ansicht, dafs man wegen der Namen bei der Entstehung des Manichäismus buddhistischen Einflufs anzunehmen habe. Prof. Strack bezweifelt den vom Vortragenden behaupteten heidnischen (arabischen) Ursprung des Essenismus und hält die Entlehnung manichäisch-gnostischer Lehren aus der assyrisch-babylonischen Mythologie für unerwiesen. Auch Prof. Weber glaubt, dafs man die Waschungen der Essäer nicht als von heidnischen Nachbarn entlehnt anzusehen brauche, und erinnert an die Bedeutung der Waschungen in der brahmanischen Lehre.

In der dritten am Mittwoch, den 29. September, abgehaltenen Sitzung erstattete Prof. Sachau-Berlin einen Teil des Reiseberichtes aus Mesopotamien, welchen er in einem umfangreicheren Werke weiter ausführen wird. Seine Mitteilungen bezogen sich namentlich auf das Problem der Lage Tigranocertas, wie auf die Topographie der Stadt Edessa und ihrer vornehmsten Gebäude, sowie die zum Teil aufserordentlich wichtigen aramäischen und armenischen Inschriften; angeschlossen werden einige neue Einzelheiten über die Inschriften von Hamath. — Hierauf sprach Prof. Dr. Delbrück-Jena über den Ursprung des indischen Opferrituals. Eine Reihe von Detailpunkten wird nachgewiesen, in welchen symbolische Handlungen bezw. Geräte, welche beim Opfer vorkommen, lediglich durch die Rücksicht auf bestimmte Einzelausdrücke in den vedischen Texten gegeben erscheinen; hieraus folgte der Schlufs, dafs die gleiche Erklärungsmethode wahrscheinlich auch auf andere hierher gehörige Punkte auszudehnen sein werde. Über einige Details entspann sich eine Konversation zwischen dem Vortragenden und Prof. Weber, welcher übrigens sein Einverständnis mit der Grundanschauung erklärte. — Im Verlaufe der darauf folgenden Verhandlungen über Geschäftsangelegenheiten der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft wurde beschlossen, die Orientalistenversammlung des Jahres 1881, welche von dem für dasselbe

Jahr anberaumten fünften internationalen Kongrefs der Orientalisten nicht wohl getrennt werden kann, mit dem letzteren zu vereinigen, von einer Beteiligung an der Versammlung deutscher Philologen u. s. w. für dieses eine Jahr also abzusehen.

Die vierte Sitzung fand Donnerstag, den 30. September, von 9—10½ Uhr statt. Zuerst berichtete Prof. Loth-Leipzig über neuerdings im Faijum gemachte Funde arabischer Papyri und erörtert die paläographische wie kulturgeschichtliche Bedeutung dieser Urkunden. Prof. Strack und Prof. Sachau schliefsen einige Bemerkungen an über gleichzeitig gefundene Papyri in hebräischer Sprache und in Pehlewi. — Rektor Pauli-Uelzen hielt darauf einen Vortrag über das Etruskische, welches seiner Ansicht nach weder zu den indogermanischen noch zu den semitischen Dialekten gehört. Historische und aus Eigennamen sich ergebende Momente führen auf Einwanderung der Etrusker aus Asien. — Landesrabbiner Dr. Hamburger-Strelitz hat einen Vortrag über „Nichtjuden im talmudischen Schrifttume" angekündigt, trägt aber hauptsächlich Hypothesen vor über den Ursprung der Pharisäer und Sadducäer und spricht dann über die Benennungen der Nichtjuden im Talmud, im übrigen auf den bezüglichen Artikel in seiner Encyclopädie verweisend. Prof. Strack erklärt die Ausführungen des Redners für teils unerwiesen, teils fraglich, mufs aber der beschränkten Zeit wegen auf die Beweisführung verzichten.

II. Die pädagogische Sektion.

Die Verhandlungen der pädagogischen Sektion wurden geleitet von dem zum Vorsitzenden gewählten Direktor Kleinsorge-Stettin resp. von dessen Stellvertreter Geheimrat Dr. Schrader-Königsberg i/Pr. In der am 28. September vormittags 8¼ Uhr eröffneten zweiten Sitzung sprach Prof. Lic. Dr. Kolbe-Stettin über den Anteil der höheren Schulen an der Erziehung unseres Volkes. Er bezeichnete es als die Aufgabe der höheren Schulen, die guten Eigenschaften des deutschen Nationalcharakters zu pflegen und den Mängeln desselben abzuhelfen; die humanistische Bildung stehe zu dieser nationalen Erziehung nicht im Gegensatze. — Sodann hielt der Vorsitzende einen Vortrag „über Schülerverbindungen". Diese im letzten Jahre so oft ventilierte Frage, so führte der Redner aus, darf auf der gegenwärtigen Philologenversammlung nicht unberührt bleiben. Bekannt sind die ministeriellen Verfügungen gegen dieses Unwesen; doch erhebt sich die Frage, ob Mafsregeln von dieser Seite imstande sein werden dasselbe zu beseitigen. Besser ist es, die Quellen desselben aufzusuchen und zu verstopfen. Die Jugend, welcher der Trieb zur Nachahmung eingepflanzt ist, lebt unter einer beabsichtigten oder unbeabsichtigten Einwirkung ihrer Umgebung. Nicht nur den Studentenverbindungen, die gerade in unsern Tagen kein erfreuliches Bild gewähren, macht sie in ihren Vereinigungen es nach, sondern auch den zahlreichen Vereinen, welche sonst bestehen, und welche, ohne recht ernste Zwecke zu verfolgen, in erster Reihe das Vergnügen und den Genufs kultivieren. Werden nun einerseits die Schüler lange Jahre unter der Zucht der Schule unselbständig gehalten, so werden sie anderseits den Aufgaben der Schule gegenüber zu früh selbständig gemacht. Hieraus entspringt ein Zwiespalt, welcher wohl zu der Frage berechtigt, ob vielleicht die Zeit des normalen Schulbesuches abgekürzt werden könne. Ferner werden die Schüler leicht von einem Gefühl der Unbefriedigung ergriffen, da den Bedürfnissen der Jugend, in und mit der Natur zu leben,

körperliche Übungen zu treiben, Musik zu üben, gemeinsam zu lesen u. s. w zu wenig genügt werde. An alle diese Dinge knüpft sich leicht die Befri digung des Geselligkeitstriebes, aus ihnen entstehen Schülervereine, u diese erscheinen, soweit sie unter Leitung und Aufsicht der Schule bleibe statthaft. Der Vortragende teilt aus seiner Amtsthätigkeit die Erfahrunge mit, die er mit solchen Vereinen gemacht habe, und fafst schliefslich sei Ansichten in folgende Thesen zusammen: 1) Es sind die nicht auf da Wissen gerichteten berechtigten Bedürfnisse der Jugend z befriedigen. 2) Die Ansprüche an das Wissen der Schüler sin zu vereinfachen und zu ermäfsigen. 3) Schülervereine müsse unter Aufsicht und Leitung der Schule stehen. 4) Für die Dis ciplin aufserhalb der Schule sind in erster Linie die Elter und deren Vertreter verantwortlich; die Schule ist nur in be schränktem Mafse imstande, Ausschreitungen aufserhalb de Schule zu verhindern und über sie zu richten.

In der über These 1 eröffneten Debatte hebt Dir. Niemeyer-Kiel herv dafs die Quelle des Übels der Schülerverbindungen auf den Universitäten z suchen sei; er sei weit entfernt, etwa ein Verbot der Studentenverbindung herbeiführen zu wollen, aber diesen Verbindungen werde neuerdings ei übertriebener Wert beigelegt, indem Leute, welche die Universitätsz längst hinter sich hätten, durch Reden und Handlungen die studieren Jugend in dem Irrtum bestärkten, das Verbindungswesen sei als Leben zweck wenigstens einiger Semester anzusehen. — Dafs dem Geselligkeit triebe der Jugend auf unseren Schulen zu wenig genügt werde, müsse anerkennen; namentlich vermisse er den grofsen Vorzug der englischen E ziehung, dafs unseren Knaben und noch mehr unserer erwachsenen Juge nicht ausreichende Gelegenheit zum Spiel geboten sei. — Oberschulr Dr. Wendt-Karlsruhe wünscht statt des Ausdrucks „befriedigen" den allg meineren „berücksichtigen" und weist darauf hin, dafs namentlich in kleiner Städten, in denen auswärtige Schüler oft in ungebildeten Familien unterg bracht seien, Gelegenheit anständige Geselligkeit zu pflegen geboten werd müsse. Richtige Liberalität sei hier der einzige Ausweg. So werde ve hindert, dafs plötzlich mit dem Abiturientenexamen auf eine Zeit der abs luten Gebundenheit die einer absoluten Freiheit folge und dafs das Verbindung wesen so verderblich wirke. — Provinzial-Schulrat Dr. Kruse-Danzig will d studentische Verbindungswesen in der Form, wie es jetzt vorhanden ist, au nicht verteidigen, möchte aber die Angriffe auf dasselbe nur gegen die in unser Zeit häufig bemerkten Ausschreitungen gerichtet sehen. Diese finde er v allem darin, dafs die Corps auf ihre Mitglieder nicht nur für die ga Universitätszeit einen entscheidenden Einfluss ausüben, sondern dafs au später noch selbst hochgestellte Männer dauernd in der Verbindung mit de Corps erhalten und namentlich durch die Geldbeiträge der alten Herren d Kassen derselben unterstützt werden. Das Corpsleben werde auf die Weise verewigt für das ganze Leben der erwachsenen Männer. Solche Treiben, das die Schüler der oberen Klassen kopierten, müsse auf al Weise entgegengetreten werden. Für die noch auf der Schule befindlich Söhne habe das Haus die Hauptverantwortung zu tragen, und dieses kön durch Ausübung einer steten, wenn auch von Kleinlichkeit sich freihaltend Kontrolle viel wirken. — Geheimrat Dr. Wehrmann-Stettin findet das bes Mittel das Übel der Schülerverbindungen auszurotten darin, dafs man d Schüler innerlich zu ergreifen, für die edlen Bestrebungen der Schule

erwärmen und mit Liebe für die Lehrer zu erfüllen suche. Auch dieser Redner erkennt die schädlichen Einflüsse des studentischen Treibens auf die Schüler an und macht besonders auf das Unwesen der Duelle auf den Universitäten aufmerksam, in welchem die Renommisterei, dieser Hauptreiz der Schülerverbindungen, ihren Mittelpunkt habe. Hier könne sehr wohl durch Verordnungen, Verbote, vielleicht auch durch Einsetzung von Ehrengerichten eingeschritten werden. — Hierauf wurde These 1 unter Veränderung des Wortes „befriedigen" in „berücksichtigen" einstimmig angenommen.

In der dritten am 29. September vormittags 8¼ Uhr eröffneten Sitzung spricht Geheimrat Dr. Schrader zunächst den Wunsch aus, es möge eine engere, wenigstens zeitweise eintretende Vereinigung der philologischen und der pädagogischen Sektion herbeigeführt werden. Absonderung sei beiden Teilen schädlich; durch sie scheine die pädagogische Schriftstellerei in ungesunder Weise vermehrt zu werden, sie bewirke auch, dafs Unberufene, die seit ihrem Abgang von der Schule nie einen Schulraum betreten hätten, im Schriftstellern sich auf unser Gebiet wagen und uns gute Ratschläge geben. Ein Irrenarzt habe die Gymnasien für die nach seiner Ansicht zunehmenden Geisteskrankheiten verantwortlich gemacht und gleich Belehrungen erteilt, wie man es anders machen könne.

Gleichwie aber solche Eindringlinge entschieden fern zu halten seien, ebenso müsse sich die blofse Didaktik an den Fortschritten der eigenen Fachwissenschaft erfrischen und fördern, und gleichwie die Amtsgenossen der Wissenschaft sich zuwenden, soweit es ihre Zeit erlaubt, so müsse dies auch auf unseren Versammlungen zum Ausdruck gebracht werden. Einzeluntersuchungen eigneten sich zwar nicht für die vereinigten Sektionen, aber Vorträge, welche die allgemeine Fortbewegung der philologischen Wissenschaft bezeichneten, würden für alle Teile nützlich sein. Er bitte seinen Vorschlag dem Präsidium der nächsten Versammlung zur Erwägung zu übermitteln.

Hierauf wird in der Debatte über die in der vorigen Sitzung aufgestellten Thesen fortgefahren. These 2 beantragt Oberschulrat Wendt durch Übergang zur Tagesordnung zu erledigen, da eine Anerkennung, dafs die Schulmänner in ihren Anforderungen das rechte Mafs überschritten, ihm das bedenklichste erscheine, was überhaupt eine Philologenversammlung aussprechen könne. Rektor Dr. Eckstein-Leipzig beantragt in Erwägung, dafs die Erörterung der Überbürdungsfrage zu weit führen und in weiteren Kreisen Mifsverständnisse erregen würde, motivierte Tagesordnung. Dr. Herbst-Stettin macht bei dieser Gelegenheit auf das Unwesen der Privatstunden aufmerksam, mit denen die Schüler selbst mittlerer Klassen sich überbürden, auf die hierdurch zu früh hervorgerufene selbständige Stellung bei den jüngeren Genossen und in den Familien derselben, endlich auf die Gefahr eines unzweckmäfsigen Gebrauches des verdienten Geldes aufmerksam und knüpft hieran die Forderung, das Privatstundengeben der Schüler auf ein richtiges Mafs zurückzuführen. — Bei der Abstimmung wird der Antrag auf einfache Tagesordnung angenommen.

Zu These 3 bemerkt der Vortragende, dafs Schülervereine von Schülerverbindungen dadurch sich unterscheiden sollten, dafs jenen der Charakter des Heimlichen absolut fehle und dafs der Schule gegenüber ein Mitglied oder mehrere die volle Verantwortung übernehme. — Prof. Strack-Berlin will auch solche Vereinigungen nicht geduldet wissen und beantragt über

die These zur Tagesordnung überzugehen; dieselbe wird jedoch nach einer warmen Empfehlung des Oberschulrats Dr. Wendt unter Streichung der Worte „und Leitung“ (welche eine nicht immer zu erfüllende Forderung an die Lehrerkollegien stellten) angenommen.

Nachdem These 4 von dem Antragsteller erörtert und begründet worden, weist Direktor Müller-Flensburg auf die Verhandlungen der schleswig-holsteinischen Direktoren vom Jahre 1880 hin, durch welche man ebenfalls zu dem in der These ausgesprochenen Resultate gekommen sei. — Direktor Schneider-Friedeberg N/M. fafst die These so auf, dafs das Haus für die Erziehungszwecke der Schule herangezogen werden soll, während Dir. Niemeyer ein umgekehrtes Verhältnis hergestellt und dem Hause den wesentlichsten Anteil an der Erziehung übertragen wissen will. Auch Oberschulrat Wendt hält das erziehende Beispiel der Eltern für das wichtigste und warnt die Schule, eine Aufsicht über das häusliche Leben auszuüben, überhaupt Pflichten zu übernehmen, welche dem Hause bleiben müfsten. — Dem Vorwurfe Niemeyers, dafs von den Lehrern oft die Anforderungen zu hoch gestellt würden und die Eltern aus diesem Grunde häufig zu Nachhülfestunden ihre Zuflucht nähmen, durch welche der Trägheit der Schüler Vorschub geleistet werde, dafs sogar, wie er erfahren habe, ein Berliner Direktor bei der Aufnahme der Schüler die Väter darauf hinweise, für häusliche Nachhülfe Sorge zu tragen, tritt in Bezug auf den letzten Punkt Direktor Kübler-Berlin entgegen und spricht den Wunsch aus, es möge das Thema der häuslichen Nachhülfe einmal auf einer Philologenversammlung verhandelt werden. — Auch Geheimrat Wehrmann spricht seine Zustimmung aus zu der in der These liegenden Mahnung an die Eltern, ihre Kinder zu überwachen und vor Ausschreitungen zu bewahren. Freilich könne er ein rein negatives Verhalten der Schule, das sich prinzipiell um Schülerverbindungen nicht kümmere und diese Sorge allein den Eltern zuschiebe, nicht gutheifsen. — Hierauf wird These 4 mit grofser Stimmenmehrheit angenommen.

Inzwischen war von den Herren Kruse, Wendt, Niemeyer, Schrader der Versammlung folgende Resolution vorgelegt worden: „Die pädagogische Sektion spricht es als ihre Überzeugung aus, dafs zur wirksamen Bekämpfung der Schülerverbindungen gleichzeitig der gegenwärtigen Entartung des Verbindungswesens auf Universitäten durch die Staatsregierung entgegenzuwirken sei.“ Der stellvertretende Vorsitzende fordert auf, die Zustimmung zu der Resolution durch Erheben von den Plätzen zu bekunden und konstatiert darauf die Annahme derselben durch Stimmenmehrheit*).

*) Diese Abstimmung ist während der Philologenversammlung und nachher viel besprochen worden. Ref. war bei derselben nicht zugegen. Obgleich auch er mit dem Inhalt der Resolution durchaus einverstanden ist, will er doch nicht verschweigen, dafs von vielen Seiten die Richtigkeit des verkündeten Resultates der Abstimmung angezweifelt wird. Eine grofse Zahl von Teilnehmern an den Verhandlungen habe überhaupt nicht gesessen. Indem der Leiter der Verhandlungen diese alle als für die Resolution stimmend angesehen habe, was aber nicht der Fall gewesen sei, habe er sich eine irrige Ansicht über die Willensmeinung der Versammlung gebildet. Da auch die verlangte Gegenprobe als nach der Geschäftsordnung unzulässig abgelehnt sei, so stehe nicht fest, dafs die Majorität der Resolution zugestimmt habe. So berichtet u. a. auch Dr. Thümen-Stralsund, dessen Aufzeichnungen dem obigen Berichte zum Teil zu Grunde liegen.

In der vierten Sitzung am 30. September sprach Gymnasialdirektor Kammer-Lyck „über den Umfang und die Methode des kunsthistorischen Unterrichts auf Gymnasien“ und verlangte unter Hinweis auf die eigenen Erfahrungen, dafs von Seiten des Staates der kunsthistorische Unterricht für die Gymnasien obligatorisch gemacht werde. In der an den Vortrag sich anschliefsenden Debatte wird geltend gemacht, dafs bei dem jetzigen Lehrplan wohl Zeit zu einem gelegentlichen Hinweise auf den Gegenstand, nicht aber zu einem systematischen Unterrichte sei.

Darauf begründete Prof. Euler-Berlin 10 von ihm aufgestellte Thesen, das Schulturnen betreffend. Über die dritte These: „Der Turnunterricht, besonders in den unteren und mittleren Klassen, ist ein Klassenunterricht mit festen Klassenzielen und wird vom Turnlehrer selbst erteilt. Dagegen ist es zulässig, zumal bei geringerer Schülerzahl, die oberen Klassen zu kombinieren und beim Gerätturnen in Riegen unter der Leitung von Vorturnern turnen zu lassen. Letztere sind in besonderen Stunden vorzubilden,“ — entwickelte sich eine lebhafte Debatte, in welcher die aufgestellten Forderungen von mehreren Seiten als zu hoch bezeichnet wurden. Jedoch gestattete die Kürze der Zeit nicht, die Debatte bis zur Fassung eines Beschlusses zu führen; aus demselben Grunde mufste der angekündigte Vortrag des Dr. Blasendorff-Pyritz „über Fortbildungskurse für Lehrer an höheren Schulen“ ausgesetzt werden.

III. Die philologische Sektion.

Die Verhandlungen der philologischen Sektion wurden von Prof. Dr. Kiessling-Greifswald geleitet. Am 28. und 30. September sprach Dr. Conradt-Stettin „über die Eingangsanapästen und den Schlufsthrenos in Aeschylos' Persern“. Die Hauptgesichtspunkte aus seiner Schrift „die Abteilung lyrischer Verse im griechischen Drama u. s. w. Berlin 1879“ als bekannt voraussetzend, beginnt der Vortragende mit einem Hinweis auf die Wichtigkeit der ältesten Dramen des Aeschylos besonders in metrischer Hinsicht. Zu den wenigen Metren, welche sich bei den Tragikern zuerst finden, gehören die Marsch- und Klageanapästen; ob sie von ihnen erst erfunden sind, steht dahin. Eine Betrachtung der Klageanapäste lehrt, dafs die Zeilen nicht über das Dimetron hinausgegangen sind. In dem Schlufsthrenos der Perser von v. 931 an, wo die antistrophische Responsion beginnt, werden die ersten 4 Strophenpaare ausführlich besprochen, wobei der Vortragende den in seiner oben citierten Schrift gegebenen Text rechtfertigt. Derselbe weicht übrigens von Dindorf nur wenig ab, wie denn auch der Vortragende im Gegensatz zu Weil der Ansicht ist, dafs der Text verhältnismäfsig gut überliefert ist. Dieser erste Teil des Threnos (v. 931—1013) erweist sich als unmittelbar nach der Verszahl gegliedert. Wir finden a) 2×7 b) 2×13 c) 2×13 d) 2×6 Zeilen. Bei einem lyrischen Kunstwerke, wie es der vorliegende Threnos ist, mufs man voraussetzen, dafs der Dichter sich im voraus über die Ausdehnung des Ganzen wie der einzelnen Strophen klar geworden ist. Man kann also in dem zweimaligen 2×13 unmöglich einen Zufall sehen, zumal wenn man bemerkt, dafs das erste und vierte Strophenpaar a) und d) ebenfalls zusammen 2×13 Verse ergeben. — In den Eingangsanapästen (v. 1 ff), bei welchen der Parömiacus den Schlufs der Gruppen deutlich bezeichnet, finden wir folgende Gliederung:

a) v. 1—7. Einleitung. Der Chor stellt sich den Zuschauern vor.
b) v. 8—58. Hauptteil. Bericht über den Zug nach Griechenland.

Letzterer zerfällt in zwei Unterabteilungen, von denen der erste, die Schilderung der Kernvölker enthaltend, bis v. 32 reicht und sich in vier Gruppen von 8 + 5 + 8 + 5 Zeilen gliedert. Denn die vv. 18—20 (Dindorf) sind mit dem Mediceus in zwei Dimeter zusammenzuziehen, indem man ἔβαν, τοὶ μὲν etc. liest, während die vv. 30—32 (Dind.) ebenfalls mit dem Mediceus in vier Zeilen zu schreiben sind. — Die zweite Unterabteilung v. 33—58 gliedert sich in drei Gruppen von 8 + 8 + 10 Zeilen.

c) v. 59—64. Schlufs.

Fassen wir zusammen.

a) Einleitung 7 Verse.

b) Hauptteil 1) 8 + 5 + 8 + 5 = 13 + 13 = 26.

2) 8 + 8 + 10 = 2 × 13 = 26.

c) Schlufs 6.

Wir haben also eine Gliederung ganz ähnlich der des Schlufsthrenos, auch hier ergeben Einleitung und Schlufs zusammen dieselbe Grundzahl 13. Hier kann kein Zufall walten, zumal da das Eingangslied, den Bewegungen des Chors entsprechend, eine gewisse Regelmäfsigkeit gehabt haben mufs. — Sollten sich nun nicht auch in der Mitte des Dramas, auch in den Trimetern, analoge Bildungen finden? Ist doch der Ursprung des Dramas aus der Lyrik sicher; sollten da diese späteren stichischen Partien ihrer Ausdehnung nach nicht in ein festes Verhältnis zu den lyrischen gesetzt sein? Nehmen wir die Dariusscene v. 681 ff. Da haben wir zunächst 13 Trimeter, auf welche ein anderes Metrum folgt. Ebenso ergiebt der Schlufs dieser Scene, da wo sich Darius verabschiedet v. 839 ff. 13 Verse; seine ganze letzte Rede umfafst jedenfalls 52 = 4 × 13 Verse. Das Zwiegespräch des Chors mit Darius v. 787—799 enthält wieder 13 Verse. Was zwischen diesen beiden Partien übrig bleibt, ergiebt unter völliger Beibehaltung der Verszählung Dindorfs und anderer 91 Zeilen d. i. 7 × 13. Die Streichung von v. 778 erweist sich nach einer neueren historischen Entdeckung über Marafis als unzuläfsig. — Die Responsion stichischer Partien ist ja sicher beim Epirrhema in der Parabase der Komödien, ferner bei einer gewissen Anzahl von Syntagmata bei Aristophanes, z. B. Vögel 452 ff., wo wir στροφή + 63 Tetrameter + ἀντιστροφή + 63 Tetrameter haben. Man erinnere sich ferner an Sophokles Elektra mit ihren 3 × 144 Trimetern; auch der Philoktet zeigt ähnliche Verhältnisse. Freilich darf man nicht mit Nauck und Richter beliebige Verse in diesen Dramen streichen, unbekümmert darum, dafs man dadurch jene überlieferten Zahlenverhältnisse stört, deren Bedeutung man dann kurzweg leugnen mufs. — Ohne wesentliche Abweichungen von der Überlieferung anzunehmen, kann man also die Grundzahl 13 in den verschiedensten Gliedern der Perser nachweisen. Die Frage, ob dieselbe nur für die lyrischen Partien oder auch für die stichischen oder gar für das ganze Stück eine Bedeutung hat, wird nach diesen Ausführungen nicht mehr von der Hand zu weisen sein. Mit Aufdeckung einzelner Fehler oder Versehen, wie der Vortragende ein solches in seinem oben erwähnten Buche z. B. für v. 99 eingesteht, darf die Kritik sich jedenfalls einer Prüfung des Prinzips nicht überhoben glauben.

Direktor Kammer-Lyck sprach über die Komposition des XI. Gesanges der Ilias und seine Beziehung auf den XVI. Gesang. Er ging auf die psychologische Entwickelung der Situation und der Personen ein und versuchte auf diese Weise die bisher in einem Teile des Epos gefundenen Schwierigkeiten zu erklären, als unbedeutend oder nicht vorhanden hinzu-

stellen und so den Nachweis zu liefern, dafs derselbe einheitliche Komposition eines und desselben Dichters sei. Gegen dieses Resultat wurde namentlich von Direktor Bellermann-Berlin Einspruch erhoben. Derselbe äufserte sich beifällig über die Beachtung des psychologischen Elementes in dem Vortrage, auch auf Unebenheiten geringer Art, wie sie im letzten Teile des Vortrages zusammengestellt waren, wolle er kein Gewicht legen; aber es gebe zwei Hauptpunkte, in denen er den Ausführungen des Vortragenden sich nicht anschliefsen könne; erstens sei es unbegreiflich, dafs Patroklus XVI. 25 unter den Verwundeten nicht auch den Machaon nennt, sodann übersteige die Masse der auf einen Tag zusammengedrängten Handlung in der That jeden Glauben. Durch diese Bemerkungen glaube er nicht den Vorwurf zu verdienen, den Dichter meistern zu wollen, anstatt sich von ihm entzücken zu lassen; dieses und Kritik an ihm üben seien zwei Dinge, die sich nicht ausschlössen. — Der Vortragende bedauert, dafs es ihm nicht gelungen, den Vorredner über den ersten Punkt zu überzeugen, in Bezug auf den zweiten Punkt habe er sichere Beweise, die er nächstens veröffentlichen werde, dafs ein Teil der in Rede stehenden Partie des Epos als Interpolation auszuscheiden sei, wodurch jene Schwierigkeit gehoben werde.

IV. Die archäologische Sektion.

Die archäologische Sektion tagte unter Leitung des Prof. Dr. Preuner-Greifswald. In der zweiten Sitzung hielt Dr. Brunn-Stettin einen Vortrag über die Aristonophos-Vase, veröffentlicht von R. Förster in den Monumenten des Instituts IX. 4 und besprochen in den Annalen XLI. Für die Zwecke des Vortragenden ist nur die Darstellung auf der einen Seite von Wichtigkeit, ein Kampf zwischen zwei Schiffen, auf denen sich je 3 Krieger in Rüstung befinden. Das rechtsstehende sei ein Ruderschiff, das andere ein Segelschiff. Dafs ein sonst nur als Kauffahrer benutztes Segelschiff (ἄκατος) kämpfend dargestellt sei, finde seine Erklärung darin, dafs diese Art von Schiffen von den asiatischen Seeräubern erfunden sei; es sei deshalb in dem Vasenbilde die Darstellung eines Seekampfes zwischen Seeräubern und einem regulären griechischen Kriegsschiffe zu erkennen. Der Vortragende knüpft hieran Bemerkungen über Grasers Rudersystem und Rumpfkonstruktion.

In der dritten Sitzung sprach der Vorsitzende der Sektion „über die pergamenischen Skulpturen". (Die Gigantomachie, der weibliche Idealkopf aus Pergamon, der Kopf der Demeter von Knidos, endlich der Kopf des sterbenden Galliers waren in Gypsabgüssen aufgestellt.) An dem letzteren erörtert der Vortragende die Eigentümlichkeiten des pergamenischen Stiles. Dieser sucht seine Stärke in Darstellungen leidenschaftlicher und schmerzerregter Äufserungen, die er der Natur ablauscht, und unterscheidet sich dadurch wesentlich von den Idealgestalten des Phidias, Skopas und Praxiteles. Der Realismus des pergamenischen Stiles zeigt sich auch in der Behandlung der Muskulatur bis zum Detail der Adern hinab. Der Vortragende mag daher nicht dem Satze Conzes zustimmen, dafs durch die Pergamener die Grenzen des Idealstils bedeutend erweitert seien. Im scharfen Gegensatz zu den Schöpfungen der pergamenischen Schule steht der ebenfalls in Pergamon gefundene weibliche Kopf; dieser ist eine Idealbildung etwa wie der Kopf der knidischen Demeter, mit der er auch in Einzelheiten eine gewisse Ähnlichkeit hat. Dieser Kopf gehört demnach nicht der pergamenischen Schule an; er ist älter und von aufsen her in den Besitz der Attaliden gekommen.

V. Die mathematisch-naturwissenschaftliche Sektion.

In der mathematisch-naturwissenschaftlichen Sektion führte Prof. Dr. Junghans-Stettin den Vorsitz. Die zweite Sitzung brachte einen Vortrag des Dr. Schönn-Stettin, in welchem derselbe zunächst zwei neue dynamoelektrische Maschinen vorführte und erläuterte und dann „über eine neue Methode der Untersuchung des Spektrums der Gase" sprach. Zunächst wurde folgender Satz erläutert: Im grofsen und ganzen stammt alle Energie auf der Erde von der Sonne. Die Pflanzen sind Organismen, welche die kinetische Energie des Lichtes der Sonne in chemische Affinität, d. h. in eine Art der potentiellen Energie umwandeln; die Tiere dagegen sind Organismen, welche chemische Affinität, d. h. potentielle Energie in kinetische Energie z. B. Wärme, strömende Elektricität, Muskelenergie umwandeln. Diese Umwandlungen der Energien wurden durch verschiedene Experimente nachgewiesen. — Was den zweiten Teil des Vortrages betrifft, so hat der Vortragende im vorigen Winter die ultravioletten Strahlen einer Reihe von Metalldämpfen mittelst eines von ihm angegebenen Spektral-Apparates untersucht; derselbe zeichnete sich vor anderen dadurch vorteilhaft aus, dafs Linsen und rechtwinklige Prismen aus Bergkrystall angefertigt waren und aufserdem im Okular eine neue Vorrichtung angebracht war, um ultraviolette Strahlen direkt sichtbar zu machen. Als etwas ganz neues wurden drei Gasröhren mit einem Fenster aus Bergkrystall gezeigt. Bisher auf die gewöhnlichen Geifslerschen Röhren angewiesen, vermochte der Vortragende den ultravioletten Teil des Spektrums der Gase nur in sehr geringer Ausdehnung zu untersuchen, da Glas die ultravioletten Strahlen fast alle absorbiert. Die Stickstoffröhre giebt bei Anwendung eines wenig leistenden Induktors vorläufig vier ultraviolette Linien. Zuletzt wurde noch gezeigt, wie gerade die ultravioletten Strahlen bei den meisten Fluorescenz- (also auch Phosphorescenz-) Erscheinungen eine Hauptrolle spielen. Die vorgezeigten Gasröhren mit Bergkrystallfenster wurden nach Angabe des Vortragenden von dem Mechaniker Max Kohl in Chemnitz angefertigt.

Weiter kam folgender Antrag des Prof. J. C. V. Hoffmann, Redakteurs der „Zeitschrift für mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht" zur Beratung: „Die Sektion für mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht wolle aus den Lehrern der Mathematik und Naturwissenschaften eine Kommission (von 5 Mitgliedern) erwählen zur Ausarbeitung eines Vereins-Statuten-Entwurfs, welcher in der Zeitschrift für mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht (Jahrgang 1881 spätestens im 3. Heft) zwecks allgemeiner Kenntnisnahme und Diskussion seitens der Fachgenossen veröffentlicht und in der nächsten Versammlung (1881) der Specialberatung unterbreitet werde." Der Versammlung schien es das Zweckmäfsigste zu sein, dafs sich Herr Hoffmann nach eigenem Ermessen aus verschiedenen Teilen Deutschlands einige Mathematiker kooptiere, um mit denselben den Zweck und die Statuten eines etwa zu gründenden Vereins festzustellen, dieselben in seiner Zeitschrift mitzuteilen und dann auf der nächsten Versammlung der mathematischen Sektion vorzulegen. Man ging dabei von dem Gesichtspunkte aus, dafs die gegenwärtige Sektions-Versammlung, so zahlreich sie auch gewesen, doch mehr einen lokalen Charakter habe und in derselben Süddeutschland garnicht vertreten sei.

In der dritten Sitzung hielt Dr. Lieber (Stettin) einen Vortrag über „das analytische und geometrische Prinzip bei Lösung planimetrischer Auf-

ben aus der Elementar-Mathematik.“ Nach einer Definition von geo-
trischer und analytischer oder rechnender Analysis behandelt der Vor-
gende zunächst die pädagogische Seite der Frage; beim ersten Unterricht
die geometrische Analysis ausschliefslich zu verwenden; später, wenn die
üler erst hinreichende Gewandtheit im Operieren mit algebraischen und
eometrischen Formeln hätten, seien beide Methoden anzuwenden; und
r um so mehr als die rechnende Analysis immer zum Ziel führt und zu-
ich eine Kontrolle darbietet, ob die Aufgabe überhaupt durch geometrische
nstruktion lösbar ist; denn gelangt man bei der Rechnung zu einer Gleichung,
che den 2. Grad übersteigt, so hat man die Überzeugung gewonnen, dafs
Konstruktion durch Lineal und Zirkel nicht ausführbar ist. — Ferner
d der Begriff „Einfachheit“ in Rücksicht auf die Lösung geometrischer
nstruktions-Aufgaben definiert; hierbei sind namentlich die mechanischen
nstruktions-Operationen von den Gedanken-Operationen, die zur Auffindung
Konstruktion notwendig waren, streng zu scheiden.

Auch die mechanischen Hülfsmittel, welche bei der praktischen Aus-
ung einer Konstruktion benutzt werden, bilden ein wichtiges Moment
die Beurteilung der Einfachheit derselben. Derjenige, welcher beide
hoden in vollem Mafse beherrscht, wird auch im allgemeinen in beiden
derselben Lösung gelangen; häufig gehen beide Hand in Hand, so dafs
jede rechnende Operation in die Geometrie übersetzen kann. Dies wird
lg an mehreren Beispielen nachgewiesen. Der Vortragende zeigt, dafs
che Konstruktionen gar nicht den Eindruck machen, als seien sie zum
auf analytischem Wege gefunden, während eine analytische Formel
n den ersten Anstofs dazu gegeben hat. Indem man also eine analytische
mel nicht unmittelbar konstruiert, sondern geometrisch interpretiert, d. h.
ihr eine geometrische Eigenschaft der Figur ableitet, gelangt man zu
struktionen, denen man ihre analytische Herkunft gar nicht mehr ansieht,
vielmehr den Eindruck machen, als ob sie das reinste geometrische Voll-
in sich trügen. Die Entscheidung der Frage, welche von beiden Methoden
Vorzug verdient, ist schwierig; es kommt dabei in nicht geringem
se auf die Individualität des Lösers an. Bei der geometrischen Analysis
ilt man stets den Zusammenhang zwischen den gegebenen Stücken und
gesuchten Figur; bei der algebraischen verliert man ihn häufig, nament-
wenn Hülfsgröfsen eingeführt werden. Bei der geometrischen besteht die
ptschwierigkeit darin, die gegebenen Stücke mit der gesuchten Figur in
mmenhang zu bringen, während sie bei der algebraischen auf der Aus-
nung beruht. Eine Deutung der Formel bietet an und für sich keine
vierigkeit; da aber diese Deutung in den meisten Fällen recht mannig-
g sein kann, ist es nicht leicht, aus dieser grofsen Anzahl die geschickteste
auszufinden.

In der an diesen Vortrag sich anschliefsenden Debatte macht Dr. Petersen
penhagen) darauf aufmerksam, dafs man nicht immer, wenn man bei einer
metrischen Aufgabe zu einer Gleichung gelangt, welche den 2. Grad
steigt, darauf schliefsen könne, dafs dieselbe mit Lineal und Zirkel un-
ar sei; es könne sich dieselbe ja mittelst quadratischer Gleichungen
cieren lassen, wie es z. B. bei der Konstruktion des regulären Siebzehn-
der Fall sei.

Dr. von Fischer-Benzon (Kiel) macht auf einen etwas in Vergessenheit
tenen Satz aufmerksam, welcher sich in den Lehrbüchern von Francoeur
rsetzt von Külp), Hallerstein und Ligowski findet und der bei der Be-

handlung der Inkommensurabilität in der Geometrie verwertet werden kann. Ist $a \pm \alpha = b \pm \beta$, wo a und b konstante, α und β veränderliche Größen sind, welche der Null beliebig nahe gebracht werden können, so ist a = b. Er wendet dies auf die Sätze an: drei Parallelen schneiden aus zwei beliebigen Graden proportionale Strecken aus; und der Inhalt einer Kreisfläche ist gleich dem halben Produkt aus dem Umfange und dem Radius. — Prof. Erler (Züllichau) konstatiert, dafs der Satz nicht neu ist und sich auch noch in Cours élémentaire von Joachimsthal findet. Er selbst bediene sich dieses Satzes, wenn auch in anderer Fassung, beim Unterricht.

Vierte Sitzung. Privatdocent Dr. Dreher (Halle a. S.) entwickelte in seinem Vortrage „Optische Täuschungen und ihre Bedeutung für die Theorie des Sehens" die Ursachen der durch den Sehsinn veranlafsten Täuschungen, welche ihren Grund entweder in der Organisation des Auges haben oder einer unbewufsten Einmischung der Psyche, welche Schlüsse und Vorstellungen in die primitive Sinneswahrnehmung hineinträgt. Redner unterschied demzufolge zwei Klassen von optischen Täuschungen, und zwar physiooptische und psychooptische, von denen letztere zur Unterscheidung des monokularen und binokularen Sehens führten. Letzteres bietet an und für sich Veranlassung zur Wahrnehmung der Tiefendimensionen, weil die Bilder des gesehenen Gegenstandes, welche hierbei auf korrespondierende Teile der Netzhäute fallen, eine „Parallaxenkonstruktion" der Sehlinien ermögliche. Dieses Gesetz gilt auch für alle durch das Stereoskop gemachten Beobachtungen.

Auf Veranlassung von Erler (Züllichau) wird noch die Frage besprochen, ob es rätlich sei, die Determinanten zum Unterrichtsgegenstand auf Gymnasien zu machen. Er selbst habe noch keinen Versuch damit gemacht, halte aber die Einführung derselben für sehr bedenklich. Das Gymnasium habe nicht die Aufgabe, künftige Mathematiker auszubilden; und wenn nun die Determinanten als ausgezeichnetes Hülfsmittel umfangreicher Rechnungen empfohlen würden, so seien sie bei der geringen Anwendung, welche auf dem Gymnasium davon gemacht werden könne, als solches hier in keiner Weise anzusehen. Für die gewöhnlich in unseren Sammlungen auch in dem Lehr- und Übungsbuch von Diekmann und Heilermann, enthaltenen Aufgaben bieten die Determinanten keine Erleichterung. So sei ein materieller Nutzen derselben nicht anzuerkennen. Dagegen empfehlen sich die Determinanten durch ihre Allgemeinheit; es sei sehr verlockend, für ein System von n Gleichungen des 1. Grades mit n Unbekannten sofort nach Studaid $x_n = \frac{a/n\,\Delta}{\Delta}$ hinschreiben zu können. Es sei ihm aber sehr zweifelhaft, ob die grofse Mehrzahl unserer Schüler, selbst wenn mit vieler Mühe und grofsem Zeitaufwande der in diesem kurzen Ausdruck enthaltene umfangreiche Algorithmus eingeübt sei, den diesem Resultate zu Grunde liegenden Gedanken mit der wünschenswerten Überzeugung von seiner Richtigkeit klar sich vorstellen werde, während wohl mit Sicherheit behauptet werden könne, dafs die Gedanken, auf welchen die gewöhnlichen Eliminationsmethoden beruhten, auch dem schwächsten klar gemacht werden könnten. Wolle man aber die Determinanten einführen, so scheine ihm allerdings der von Diekmann und Heilermann eingeschlagene Weg, welche schon von III ab dieselben zur Anwendung brächten, der beste, während er sich durchaus dagegen erklären müsse, erst in I einen blofsen — sit venia verbo! — Fetzen aus der Lehre von den Determinanten zu bringen. Diekmann biete auch manche allgemeine Gesichtspunkte für die quadratischen Gleichungen. Bei Lichte be-

trachtet seien aber die Resultate höchst dürftig. Wenn er z. B. in der Zeitschrift für mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht von Hoffmann (XI 173) untersuche, welche quadratische Gleichungen mit 2 Unbekannten sich auf einfache quadratische Gleichungen zurückführen lassen, und finde, es seien die 3 Gruppen

$$1)\ ax^2 + bxy + cy^2 + dx + ey + f = 0$$
$$\mu a x^2 + \mu b x y + c_1 y^2 + \mu d x + e_1 y + f_1 = 0$$
$$2)\ ax^2 + bxy + cy^2 + dx + ey + f = 0$$
$$a_1 x^2 + \mu b x y + \mu c y^2 + d_1 x + \mu e y + f_1 = 0$$
$$3)\ ax^2 + bxy + cy^2 + dx + ey + f = 0$$
$$a_1 x^2 + b_1 x y + c_1 y^2 + \mu d x + \mu e y + \mu f = 0,$$

so leuchtet dieses Resultat ohne Kenntnis der Determinanten bei dem blofsen Blick auf diese Gleichungen von selbst ein, und überdies sei das von Dieckmann eingeschlagene Verfahren durch den Umweg, den die Aufsuchung des Hülfsfaktors λ verlange, weit umständlicher als das gewöhnliche.

Wegen der vorgerückten Zeit wird von einer Diskussion abgesehen und zur Abstimmung geschritten; durch dieselbe wird fast einstimmig ausgesprochen, dafs die Determinanten vom Gymnasialunterricht auszuschliefsen seien.

VI. Die deutsch-romanische Sektion.

Die deutsch-romanische Sektion konstituierte sich am Montag, den 27. September, unter den Vorsitz des in Trier zum ersten Präsidenten gewählten Prof. Dr. Reifferscheid-Greifswald.

In der zweiten Sitzung machte derselbe Mitteilungen von einer an das Präsidium der Philologenversammlung gerichteten Eingabe, in welcher beantragt wird, getrennt von der „germanistischen Sektion eine Sektion für moderne Philologie" zu bilden. Er wies darauf hin, dafs es seit der Leipziger Philologenversammlung keine germanistische Sektion mehr gebe und dafs der Ausdruck „moderne Philologie" im Zusammenhange der Eingabe irre führen könnte, insofern man darunter auch die romanische Philologie verstehen könnte; die Romanisten wollten sich aber von den Germanisten nicht trennen. Die Mitglieder der Sektion ermächtigten den Vorsitzenden, in der allgemeinen Sitzung die irre führenden Ausdrücke der Eingabe zu berichtigen. — Hierauf hielt der Privatdocent Dr. Henning-Berlin einen Vortrag über „das germanische Haus."

In der dritten Sitzung sprach Prof. Sachs-Brandenburg a. H. über „die notwendige Einheit der deutsch-romanischen Sektion," Prof. Dr. Michaelis-Berlin über „ß in romanischen und deutschen Drucken," Gymnasiallehrer Dr. E. Henrici-Berlin über „die Handschriften von Hartmanns Iwein," Gymnasiallehrer Morold-Königsberg i. P. über „die Vorlagen der gothischen Bibelübersetzung."

Die vierte Sitzung brachte einen Vortrag des Prof. Mahn-Berlin über „die Entstehung der italienischen Sprache aus lateinischen, griechischen, deutschen und keltischen Elementen und über die dabei wirkenden Prinzipien und Ursachen," und einen zweiten des Vorsitzenden über „Heinrich Rückerts Bedeutung als Germanist." — Ferner wurde auf Antrag des Prof. Sachs beschlossen, die deutschen Gemeinden in Welschtirol durch Zusendung von Geldmitteln und deutschen Büchern zu unterstützen. Zum Schlufs wurde für die nächste Versammlung zum ersten Vorsitzenden der Sektion Geh. Hofrat Prof. Dr. Bartsch, zum zweiten Privatdocent Dr. Behagel, beide aus Heidelberg, gewählt.

VII. Die neuphilologische Sektion.

In der neuphilologischen Sektion sprach Prof. Dr. Schmitz-Greifswald über „Begriff und Umfang des Faches der neueren Philologie.“ Der erstaunliche Aufschwung, welchen die französisch-englische Philologie im letzten Decennium gewonnen hat, ermuntert zu einer erneuten Überschau über das ganze Fach. Der am meisten in die Augen fallende Beweis für diesen Aufschwung ist der bedeutende Nachwuchs von Docenten und Lernenden. Auch die Litteratur der neueren Philologie in Deutschland, England und Frankreich hat eine bedeutende Bereicherung erfahren. Verschiedene Ansichten und Richtungen, Fragen, Zweifel und Irrtümer sind hervorgetreten über Begriff und Umfang des Faches, seine Haupt- und Hülfswissenschaften, seine Theorie und Praxis, seine Vertretung auf der Universität, in der Schule und in anderen Lebenskreisen. Demgemäfs fafste der Vortragende folgende Punkte ins Auge:

1. Der Begriff der Philologie überhaupt. 2. Was nicht zum Begriff der Philologie gehört. 3. Der Name des Faches. 4. Verschiedene Auffassungen. 5. Französisch und Englisch zusammen. 6. Ist das Gymnasium oder die Realschule für das Fach die rechte Vorbildungsstätte? 7. Das bleibende Verhalten zur alten Philologie. 8. Die griechische Frage. 9. Verhalten zur deutschen Philologie. 10. Die romanischen und germanischen Sprachen. 11. Die allgemeine Sprachwissenschaft. 12. Die allgemeine Litteraturwissenschaft. 13. Übersicht des eigentlichen Faches. 14. Pflege des Faches auf der Universität.

Da der Vortrag bereits im Druck erschienen ist (Encyklopädie des philologischen Studiums der neueren Sprachen, hauptsächlich der französischen und englischen. Zweites Supplement. Nebst einer Abhandlung über Begriff und Umfang unseres Faches. Leipzig 1881), so erscheint ein weiteres Eingehen auf denselben an dieser Stelle unnötig.

Zum ersten resp. zweiten Vorsitzenden der Sektion für die nächste Versammlung wurden Dr. Lambeck-Stralsund und Prof. Dr. Schmitz-Greifswald gewählt.

Die XXXV. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner mit 615 Mitgliedern ist die drittgröfste aller bisherigen und nur von Leipzig 1872 und Wiesbaden 1878 übertroffen. Das stärkste Kontingent (258 Mitglieder = 42 pCt.) stellte Stettin mit seinen Vororten; überhaupt waren natürlich die nördlichen und nordöstlichen Teile unseres Vaterlandes am stärksten vertreten. Doch waren aus sämtlichen preufsischen Provinzen Teilnehmer erschienen, wenn auch aus Westphalen und der Rheinprovinz nur je einer. Aus dem nichtpreufsischen Deutschland zählten wir 61 Gäste; auch hier waren fast sämtliche Staaten vertreten (von den gröfseren fehlte nur das Grofsherzogthum Hessen). Aus dem Auslande waren 6 Mitglieder gekommen, 1 aus Östreich, 1 aus Dänemark, 1 aus Norwegen und 3 aus den russischen Ostseeprovinzen. — An Festschriften waren erschienen 1) Begrüfsungsschrift des Kgl. Marienstiftsgymnasiums. Reineri Phagifacetus cum versione Sebastiani Brantii; recensuit Hugo Lemcke. 2) Festschrift des Stadtgymnasiums. Inhalt: a) Zur Würdigung des Melissos von Samos vom Dir. Kern. b) Quaestiones Taciteae von Dr. Herbst. c) ΑΚΑΤΟΣ, von Dr. Brunn. 3) Festschrift der Pommerschen Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde. Beiträge zur Geschichte des pommerschen Schulwesens im 16. Jahrhundert von Dr. G. v. Bülow,

Königl. Staatsarchivar. 4) Für die Mitglieder der deutschromanischen Sektion von Prof. Dr. Reifferscheid, Probe seiner „Quellen zur Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland während des 17. Jahrhunderts." 5) Wanderkarte und Frequenzstatistik der deutschen Philologenversammlungen 1837—1879/80, entworfen von von G. Weicker, gezeichnet von C. F. Meyer.

Stettin. Dr. H. Eckert.

Erklärung.

Im Jahre 1874 las ich zu meiner Überraschung in einem Prospekt der Gestewitzschen Buchhandlung zu Wiesbaden — ich weifs nicht mehr, ob sich derselbe auf Venns deutsche oder Galbulas lateinische Aufsätze bezog —, dafs eines dieser Bücher oder beide unter anderen auch auf einer „höheren Lehranstalt" zu Küstrin „eingeführt" worden seien. Nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch hiefs doch das, auf dem Gymnasium zu Küstrin sei das betreffende Buch offiziell als Lehrbuch im Gebrauch, und da mir davon bislang nichts bekannt war, hielt ich es — ich war damals Direktor des Küstriner Gymnasiums — für meine Pflicht, über die befremdende Mitteilung des Prospekts Herrn A. Gestewitz zu interpellieren. Unter dem 14. Juli 1874 antwortete er mir, es seien 10 Venn und 4 Galbula nach Küstrin gekommen, und schlofs: „Bevor Sie also Ihre Gründe nicht angeben, die Sie bewogen haben, sich die Nennung von Küstrin zu verbitten, werde ich die Streichung nicht vornehmen. Erst dann, wenn ich dieselben als richtig finde, werde ich dazu übergehen". Ich antwortete auf das wenig verbindliche Schreiben weiter nicht, aber — Küstrins Name verschwand aus der Reihe derjenigen höheren Lehranstalten, bei welchen Venn oder Galbula „eingeführt" ist.

Nun ist wieder in einem neueren Prospekt zu lesen: „Welchen Anklang die deutschen Aufsätze (von Venn) in der Lehrerwelt gefunden haben, dafür zeugt der Umstand, dafs sie bereits an mehr denn 160 höheren Lehranstalten des In- und Auslandes obligatorisch eingeführt sind, zuletzt ... auf den höheren Lehranstalten zu .... Landsberg a. W. ...." Wieder wandte ich mich an Herrn Gestewitz mit der Bitte, mir geneigtest mitteilen zu wollen, welche höheren Lehranstalten Landsbergs damit gemeint seien, bez. ob sich die Notiz auf das hiesige Gymnasium mit Realklassen (Realschule I. O.) beziehe. In der Antwort heifst es: „Von Ihren beiden Anstalten liegt keine direkte Mitteilung vor. Der Bedarf für Landsberg a. W. von diesem Buche (Venn) beträgt 32 Exemplare und sind solche wohl von obigen höheren Vorbereitungs-Schulen (?) und höheren Bürgerschulen gebraucht worden, wie mein Prospekt sie bezeichnet(!). Stört Sie das, dann scheide ich Landsberg a. W. gerne aus und werde sofort anordnen, dafs die Weglassung vorgenommen wird. Ein so geschätztes Buch in In- und Ausland, wie Venn, das die gröfsten Zeitungen ... als deutsch-national bezeichnen, hat nicht nötig nach Empfehlungen zu suchen".

„Stört Sie das"?! — Wenn von obligatorischer Einführung eines Buches auf den höheren Lehranstalten Landsbergs gesprochen wird, wo bei der grofsen Menge hiesiger Schulen aller Art überhaupt nur 2 Exemplare in der ganzen Stadt bezogen worden sind, so „stört" mich

allerdings schon die — sagen wir — Ungenauigkeit der Behauptung; wen nun aber unter den höheren Lehranstalten in erster Linie doch das Gymnasium und die Realschule verstanden werden müssen, deren Leitung mir anvertraut ist, so „stört" mich das doppelt, insofern ich über Venns Aufsätze — mit vielen anderen — die Ansicht meines Kollegen Klaucke teile der in der Programmabhandlung des Jahres 1879 (deutsche Aufsätze und Dispositionen etc. Berlin 1881. S. 47) den wahren Wert dieses „Machwerks" kurz und bündig gekennzeichnet hat.

Herr Gestewitz schreibt: „Ich bitte um Antwort!" — Hier ist sie, ob höhere Lehranstalten von Landsberg a. W. in jener Liste figurieren oder nicht, ist mir gleichgültig. Sehr „stören" würde es aber mich und meine Kollegen, welche den deutschen Unterricht haben, wenn jemand auf Grund der Prospekte des Herrn Gestewitz glauben wollte, auf der hiesigen höheren Lehranstalt (Gymnasium und Realschule I. O.) seien Venns Aufsätze wirklich obligatorisch eingeführt. Das ist nicht der Fall, vielmehr werden die Schüler vor der Benutzung des Buches gewarnt.

Vielleicht lassen sich durch diese Zeilen auch die Herrn Kollegen an anderen „höheren Lehranstalten" dazu bestimmen, die so häufig eingehenden Gestewitzschen Prospekte in Bezug auf die Nennung ihrer Anstalten einmal einer genaueren Prüfung zu unterziehen, damit die leicht mißzuverstehende Zweideutigkeit in diesen Prospekten endlich beseitigt werde. Dieselben verbreiten in ihrer jetzigen Fassung eine ganz falsche Vorstellung von dem Betriebe des deutschen Unterrichts auf unseren Gymnasien und Realschulen und — bei Nichtsachverständigen — von dem Werte des Vennschen Buches Coniungamus bellum!

Landsberg a. W. Dr. Reinhold Köpke.

ERSTE ABTEILUNG.

ABHANDLUNGEN.

Die lateinischen Lehrbücher von Hermann Perthes für Sexta und Quinta.

Die lateinischen Lesebücher mit den dazu gehörenden Vokabularien und der Formenlehre von Hermann Perthes, die bestimmt sind, das in den Abhandlungen „Zur Reform des lateinischen Unterrichts auf Gymnasien und Realschulen" von demselben Verfasser entwickelte Reformwerk in den unteren Klassen durchzuführen, haben seit ihrem Erscheinen eine weitgehende Beachtung gefunden. Abgesehen von zahlreichen Besprechungen in Zeitschriften sind sie auf der 1877 abgehaltenen neunzehnten Versammlung der Direktoren der westfälischen Gymnasien und Realschulen einer Prüfung unterzogen worden.[1]) Die Aufnahme, welche jene Lehrbücher gefunden haben, ist nicht in jedem Punkte in gleicher Weise zustimmend gewesen.

Wir verlangen mit Recht bei der Einführung neuer Lehrmittel, dafs jedes neue Lehrbuch die vom Lehrplan geforderten Resultate sicherer und leichter erreiche, als sein Vorgänger, und nehmen es als eine dankenswerte Zugabe an, wenn es noch Vorteile darüber hinaus gewährt. Die Prüfung bewegt sich dabei jedesmal in einem gewissen Zirkel, da man begreiflicherweise ein Buch, das sich noch nicht bewährt hat, nicht gern einführen möchte, andererseits aber eine sichere Überzeugung über seine Brauchbarkeit erst während und durch die praktische Verwertung im Unterricht gewinnen kann.

Bei den Büchern von Perthes waren die Prinzipien, die ihnen zu Grunde liegen, wie auch von solchen anerkannt wird, welche die Lehrbücher nicht acceptieren, so beachtenswert, in den begleitenden Abhandlungen so klar dargestellt und begründet und dadurch die Hoffnung, im Erlernen der Elemente des Lateinischen unbeschadet der Sicherheit der Kenntnisse wesentliche Erleichte-

[1]) Vgl. Protokoll der Vers. Paderborn, 1878. S. 54—81.

rungen herbeizuführen, so berechtigt, dafs zweifellos darauf hin ein Versuch im Unterrichte selbst gemacht werden konnte. Dieser Versuch ist von Ostern 1877 bis ebendahin 1879 mit Genehmigung der vorgesetzten Behörden in der Sexta und Quinta des Königlichen Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums zu Berlin angestellt und hat die definitive Einführung der Lehrbücher in den genannten beiden Klassen zur Folge gehabt.

Es wird demnach ein kurzer Bericht über die in dem so umgestalteten Unterrichte beobachteten Erscheinungen um so mehr berechtigt sein, als die Perthesschen Lehrbücher bisher nur Gegenstand theoretischer Besprechungen gewesen sind. Auf die Prinzipien gehen wir nur insoweit ein, als es sich um ihre Durchführung in den Lehrbüchern handelt.

Einer der deutschen Klassiker, der sich viel und eingehend mit der Schule beschäftigt und nach seinen eignen Worten seiner Berufsthätigkeit an derselben viel zu danken hat, kein geringerer als Herder schrieb in seinem Reisejournal 1769 die Worte nieder: „Die erste Lateinische Klasse ... fange mit lebendigem Lesen an ... nur lebendig, um den ersten Lateinischen Eindruck stark zu machen, den Schwung und das Genie einer neuen, der ersten antiken Sprache recht einzupflanzen, und also wahre Lateiner zu bilden. Hier wird nichts geplaudert von Seiten der Schüler; und der Lehrer spricht nur immer als Lektion, lebendige Lektion, rein und vorsichtig. Aber viel wird gelesen, immer Eindrücke, lebendige Bemerkungen, eingepflanzt.“ Wort für Wort pafst hier auf die vorliegenden Lehrbücher, als seien jene Sätze zur Charakteristik von Plan und Ziel derselben hingeworfen.

Perthes beginnt mit dem Satz, dem Bilde des Gedankens, steigt hinab zum Wort, dem Begriff, und kommt zuletzt zur Endung, dem Modus, in dem der Begriff sich zeigt. Wir produzieren nicht ein Neues, wenn wir Latein lernen, wir analysieren ein Gegebenes, um es zu verstehen. Der ganze Satz interessiert den Knaben, sein Inhalt fesselt ihn, den Menschen; das Wort in seiner Form, womit man ehedem begann, hat nur wissenschaftliches, philologisches Interesse. Das unübersichtliche Gerüst einer oder mehrerer Deklinationen vor jeder Lektüre ist dem Knaben ein fremdes Bauwerk, stellt er es sich aus den Sätzen seines Lesebuchs selber zusammen, so ist es sein Eigentum, das Resultat des Gelesenen. „So lernt man Grammatik aus der Sprache, nicht Sprache aus der Grammatik“.

Diesen Grundsatz durchgeführt und den Gedanken verwirklicht zu haben, dafs das Lesebuch Ausgangs- und Mittelpunkt des lateinischen Unterrichts ist, das ist ein wesentliches Verdienst der Reformvorschläge und ein Vorzug der Lehrbücher. Zunächst wird hierdurch die Aufmerksamkeit der Schüler immer auf denselben Punkt hin konzentriert. Die reiche Fülle von Beispielen des Lesebuches bietet Formen genug, an denen die grammatischen

Eigentümlichkeiten der fremden Sprache erkannt werden können. Durch Vergleichung der in den verschiedenen Kasus erscheinenden Wörter, durch Übertragung der Endungen auf einen Stamm erwächst dem Knaben das Paradigma. Es tritt hier das Prinzip zu Tage, dem wir in den Büchern immer wieder begegnen werden, den Verstand, der so lange auf Kosten des Gedächtnisses geruht hat, zur Thätigkeit heranzuziehen und dadurch dem Gedächtnis eine grofse Last mechanischer Arbeit abzunehmen. Mit der Steigerung der Verstandesthätigkeit wächst aber die Freude am Lernen, während die blofse Arbeit des Gedächtnisses auch als Arbeit empfunden wird. Diese Freude steigert sich, wenn beim Zusammenarbeiten der ganzen Klasse jeder einzelne etwas mit finden hilft und wenn schliefslich der Schüler eine Formenlehre in die Hand bekommt, die ihm das aus dem Lesebuche Gefundene bestätigt. Jeder Fachgenosse, der mit dem Lesebuche von Perthes in der Hand die Durchnahme der Stücke 37—41, 42—46, 47—50 jedesmal damit beendet, dafs er die entsprechenden Paragraphen der Formenlehre, §§ 43, 45, 47, aufschlagen und vorlesen läfst, wird diese Erfahrung bestätigen. Die Regel der Formenlehre ist nichts Neues, nichts Fremdes, sie ist bekannt und gekannt, nachdem das zugehörige Stück gelesen ist. Dieselben Vokabeln begegnen hier als Beispiele, sie bedürfen keiner Übersetzung, denn diese wird aus dem Lesebuche mitgebracht; aufserdem weifs ihnen aber der Schüler aus seiner Erfahrung eine Menge ähnlicher anzureihen.

Aus dieser Anordnung ergiebt sich eine ganz bestimmte Anforderung an die Sätze des Lesebuches. Sie müssen so reichhaltig sein, dafs jede neue Form, wenn auch nur einmal, angeschaut werden kann. Mit grofser Sorgfalt hat der Verfasser dieser Forderung bis auf wenige Ausnahmen genüge gethan. In Stück 1 oder 2 fehlt ein Beispiel des Voc. Plur. Ich würde dem Schüler, der den Voc. Sgl. im ersten Stück kennen lernt, nicht sogleich den Schlufs zumuten, dafs auch der Pluralis einen mit dem Nominativ gleichlautenden Vokativ aufweist, sondern ihn diese für alle Deklinationen geltende fundamentale Wahrheit an einem Beispiele der ersten anschauen lassen. An sum fui esse werden die Personalzeichen des Verbums erkannt; nach der Überschrift soll nach Durchnahme von Stück 12 „sum eram ero" gelernt sein; es findet sich aber kein Satz mit es (est ist schon aus Stück 1 bekannt) und eris, das Imperfekt ist nur durch eramus vertreten. Hier mufs für eine neue Auflage Hinzufügung von Sätzen mit den vermifsten Formen, fürs Imperfektum wenigstens mit eram gewünscht werden, wenn der Schüler nicht die Formenlehre zum Aufbau seines Paradigmas heranziehen soll. Dieselbe Forderung ist in Stück 15 für fui fuisti fuistis zu stellen; die übrigen Formen kann ein Schüler, dem eram und ero bekannt ist, natürlich ohne weiteres bilden. Auch in Stück 18 wäre die Aufstellung des

Paradigmas erleichtert, wenn die Personalendungen des Passivums nicht aus drei Temporibus zusammengestellt werden müfsten.

Eine weitere Eigentümlichkeit, wodurch das Lesebuch sich von anderen vorteilhaft unterscheidet, ist die methodisch geschickte Gliederung und Verteilung des grammatischen Stoffes.

Der ersten und der zweiten Deklination auf us schliefsen sich unmittelbar die Adjectiva auf -us -a -um an (Stück 110). Darauf folgt esse (12—16) und die A-Konjugation (27—26). Hiermit sind die „einfachsten Elemente" erlernt.

In einem zweiten Abschnitte bilden die Wörter auf -er nach der zweiten Deklination, Substantiva und Adjectiva (29—32), den Übergang zur dritten, deren Formen in vier (33—36) und deren Hauptgenusregeln in vierzehn Stücken (37—50) vorgeführt werden, so dafs in den letzteren Gelegenheit und Zeit genug bleibt, die Formen immer wieder bilden zu lassen. Die vierte und fünfte Deklination folgen mit vier Lesestücken (56—59). Darauf werden die noch übrigen drei Konjugationen so durchgenommen, dafs der E-Konjugation (60—63) sich zunächst die I-Konjugation anschliefst (64—68) und die ungleich schwierigere dritte oder konsonantische Konjugation den Schlufs bildet (99—77).

Die so „erweiterten" Kenntnisse werden im dritten Teile zu einem vorläufigen „Abschlufs" gebracht. Zur Deklination der Adjektiva kommt eine Übersicht der Motion, sowie die Komparation (89—94) und die Adverbia (95—97), Zahlwörter (97—100), darauf ein längerer Abschnitt über Pronomina (102—109), dem als Übergang ein Stück (101) über die Adjectiva pronominalia (possessiva und correlativa) voraufgeschickt ist. Hieran schliefsen sich die Präpositionen (110—112); die darauf folgenden Stücke (113—124) sind den Stammformbildungen der dritten Konjugation zugeteilt.

Zwischen diesen Stücken, aus denen fortlaufend die Grammatik geschöpft werden soll, sind an sehr passend gewählten Stellen gleichsam als Ruhepunkte zahlreiche andere eingeschoben. (St. 11. 27—28. 51—55. 78—88. 125—162.) Diese Stücke sind durchweg zusammenhängend. Durch diese Gliederung ist im wolthuenden Gegensatze zu älteren Lehrbüchern alles vermieden, was den Geist des Lernenden zu verwirren geeignet ist; es werden ihm nur gleichartige Formen vorgeführt, und ein richtiger Fortschritt vom Leichteren zum Schwereren inne gehalten. Durch die Isolierung der gleichartigen Gruppen ist dafür gesorgt, dafs die Formen in der Fassungskraft des Schülers festen Untergrund finden. Innerhalb der ersten Stücke ergiebt sich aus zahlreichen Beispielen eine für alle Deklinationen geltende Regel, deren Konsequenz eine Entlastung verschiedener Genusregeln herbeiführt, als selbstverständlich: Das Genus richtet sich entweder nach der Bedeutung oder, wenn diese nichts entscheidet, nach der Endung. (Formenl. § 10.) Hierdurch wird die gewöhnliche Bedeutungs-

genusregel (§ 14) erst verständlich. Die sich hieran anschliefsenden Ausdrücke Animal- und Realwörter, welche die unnatürliche Vorstellung, als ob es drei Geschlechter gäbe, beseitigen sollen, sind Mifsverständnissen der Schüler nicht ausgesetzt.

In dem ersten grofsen in sich geschlossenen Abschnitte ist die erste Konjugation mit den beiden ersten Deklinationen in die engste, durch den Lautbestand ihres Vokalismus gerechtfertigte Verbindung gesetzt. Für den Unterricht ergiebt sich hieraus der Vorteil, dafs die Möglichkeit Sätze zu bilden hierdurch eminent erweitert und ein umfangreiches Material an Worten und Formen, in den Participien selbst Formen jener beiden Deklinationen, in den Gesichtskreis gerückt wird. So ist es möglich, den Schüler schon in den ersten Wochen zu zusammenhängenden Stücken zu führen.

In der dritten Deklination hängt die Verbindung der Adjectiva mit den Substantiven unmittelbar mit dem Deklinationsschema zusammen, die vierte und fünfte Deklination weist keine Abweichungen auf. Von den drei noch übrigen Konjugationen sind die beiden letzten umgestellt. Die Bezeichnungen der Deklinationen und Konjugationen nach den Vokalen oder als konsonantische lassen in beiden scheinbar so disparaten Flexionsformen den Schüler von vorn herein eine Analogie ahnen und führen ihn auf die Beobachtung der lautlichen Vorgänge in der Wortbildung auch im Lateinischen, das durch seine bisherige Behandlung hinter dem Griechischen sehr zurückstehen mufste. Denn während man sich schon längst an genaueres Eingehen auf die Lautlehre bei der Durchnahme zum Beispiel des griechischen Verbums und der dritten Deklination gewöhnt hatte, glaubte man dieser Rücksicht zum Nachteil der Sprache und des Verständnisses im Lateinischen noch immer entraten zu sollen. Es geht sicherlich nicht über die Fassungskraft eines Quintaners, zu beobachten, dafs rex = reg-s, rexi = reg-si, pax = pac-s, traxi = trah-si, dafs also aus g c h in Verbindung mit einem S-Laute x entsteht, oder aus den Beispielen dent-s = dens, pecud-s = pecus, claud-si = clausi den Begriff von Dentalstämmen zu erhalten und zu bemerken, dafs die Dentalen vor dem S ausfallen. Im Interesse des Gymnasialunterrichts liegt es aber, auf dergleichen Vorzüge hinzuweisen, die der Quartaner, der κόραξ, ὄρνυξ, ὄνυξ, ἐλπίς, σώμασιν verstehen soll, wiederfindet. Und wenn demselben Schüler in den oberen Klassen von einem indogermanischen Sprachstamm erzählt wird, so werden ihm auch diese Vorgänge an ihrem Teile denselben verständlich machen helfen. Die Macht der Analogie ist einer der wesentlichsten Hebel, das Sprachgefühl in Bewegung zu setzen.

Die Pronomina unterscheiden sich durch ihre besondere Flexion von der Deklination der Nomina bedeutend und bilden dem entsprechend im Lesebuche durch die Konjugationen von jenen getrennt ein geschlossenes Ganze, das durch seine abgesonderte

Stellung einer Verwechselung oder Vermischung mit den übrigen Deklinationsformen nicht ausgesetzt ist. Die Adjectiva mit pronominalen Kasusendungen, unus, solus u. s. w., schliefsen sich hier an geeigneter Stelle an.

Somit bleiben alle Unregelmäfsigkeiten in Flexion und Geschlecht von Sexta ausgeschlossen und dem zweiten Jahreskursus vorbehalten. Während des ersten Jahres prägt sich der Schüler durch die immer wiederkehrende Beobachtung derselben Formen die regelmäfsige Formenlehre so fest ein, dafs seinem sicheren Gefühl für dieselbe die später auftretenden Ausnahmen auch wirklich als solche erscheinen. Eine wie bedeutende Förderung des Sprachgefühls darin liegt, dafs die Hauptregel auch als dominierende erscheint und ihr Einflufs nicht durch die unmittelbar darauf folgenden Ausnahmen gebrochen oder überwuchert wird, mufs jeder anerkennen, der noch selbst nach hergebrachter Sitte sein panis, piscis, crinis, finis aufsagen lernte, aber durch eine Frage nach wirklichen Femininis auf -is zu langem Suchen veranlafst wurde. Jetzt findet der Sextaner in Stück 43 zusammen: apis, auris, avis, classis, clavis, cutis, foris, messis, pellis, pestis, turris, cassis, cuspis, und ein Jahr lang giebt es für ihn nur Feminina auf -is. Dem gegenüber ist die Ausnahmeregel durch Zusammenfassung der Wörter auf -nis von 35 (bei Zumpt) auf 16 genannte Wörter gekürzt, also ein Gleichgewicht einigermafsen hergestellt. An der Stelle endlich, wo die Ausnahme erscheint, in Quinta, ist sie nicht mehr imstande, das nunmehr schon befestigte Sprachgefühl zu untergraben. Aus demselben Grunde sind die Substantiva der dritten Deklination mit den Kennformen i, ia, ium, sowie die Verba auf -io der dritten Konjugation aus Sexta verbannt. Im ersten Teile des Lesebuches findet sich noch nichts vom Deponens, das zwar regelmäfsige Formen aufweist, aber zu früh durchgenommen die Sicherheit in der Übersetzung sonstiger Passiva beeinträchtigen könnte. Selbst wo es eintritt (Stück 198—201), ist seinem Verständnis in sehr instruktiver Weise durch Vorausendung einiger Vorläufer in Stück 193 ff. vorgearbeitet, die durch die Zulässigkeit einer doppelten Übertragung die Bekanntschaft der aktiven Bedeutung passiver Formen vermitteln. So 193, 1 videri gesehen werden — scheinen; 193, 8 cunctari aufgehalten werden — zögern; 195, 5 proficisci vorwärts gebracht werden — sich auf den Weg machen; 195, 6 sciscitari sich belehren lassen — fragen; 195, 7 cooriri erhoben werden — entstehen; 195, 14 grassari sich hinreifsen lassen — schreiten; vgl. die in Stück 198 vorkommenden Deponentia. Wenn einmal dieser allmähliche Übergang der Bedeutung unter Anleitung des Lesebuches begriffen ist, so wird jedes mechanische Memorieren und damit die Aufstellung eines oder gar mehrerer Paradigmen in der Formenlehre vollkommen überflüssig. Ich habe im Unterrichte keine Nötigung empfunden, die Deponentia anders als auf diese Weise zu be-

handeln, und habe keine Veranlassung gehabt, selbst hortari (§ 105 der Formenlehre) aufschlagen zu lassen.

Den Schluss des Quintanerpensums bilden die am häufigsten vorkommenden Verba anomala (202—205); dann folgen Stücke aus Horaz, ausserdem sind umfangreiche zusammenhängende Abschnitte aus Livius eingeschoben; auf beide Zugaben kommen wir unten zurück. Der äussere Umfang des Lesebuches für Quinta ist weit geringer als für den Kursus von Sexta; im letzteren sind aber die Stücke von 113 an ihrem Stoffe nach (vom Konjugationsschema abweichende Stammformbildungen) der Quinta zuzuweisen. Diese Verschiebung hat hier jedesmal stattgefunden und ist auch äusserlich dadurch bedingt, dass die vorangehenden Lesestücke für ein Jahr selbst bei beschleunigter Lektüre vollkommen ausreichen. (Vergl. hierzu Perthes Vorrede zum Leseb. für Sexta und Leseb. für Quinta pg. V.) Dem entsprechend ist der Unterricht im ersten Semester gewöhnlich bei Stück 58 bis 68 stehen geblieben, je nachdem dasselbe ein Sommer- oder Wintersemester war oder einige von den zusammenhängenden Stücken 51—55 für die Durchnahme bei einer späteren Repetition zurückgestellt wurden. Das zweite Semester führte stets bis 112. Weniger fest war die Verteilung für die beiden Semester der Quinta. Hier empfiehlt es sich, im ersten Semester, je nachdem die Zeit reicht, vor oder nach den Stücken 176—181 Halt zu machen; dann wird es aber nötig, unter den Lesestücken eine Auswahl zu treffen, bei der am besten die kleineren Erzählungen 144—147 oder einige Abschnitte zwischen 154—158 ausgelassen werden können. Für das letzte Semester verbleibt der Rest und Nachholung der zunächst übergangenen Stücke, so dass jeder Schüler, der beide Bücher absolviert hat, bis Stück 207 alles gelesen haben muss.

Derselbe Grundsatz, das Gleichartige zusammenzufassen, das Verschiedene zu trennen, der in der Verteilung des grammatischen Pensums in den Lesebüchern und auf die beiden Klassen so segensreich eingewirkt hat, befreit auch die Formenlehre von einer Menge überflüssigen Ballastes. Zunächst im Paradigma der Deklination und Konjugation. Durchgehends gleich lauten der Nom. und Voc. Plur.; hier werden durch deren Nebeneinanderstellung beim Aufsagen zwei Wörter gespart, ebenso beim Voc. Sgl. ausserhalb der zweiten Deklination. Die gröfste Entlastung und Zeitersparnifs ist in der dritten Deklination eingetreten. Das ganze endlose Formengewirr derselben wird in eine mit einem Blick zu übersehende Ordnung gebracht durch Einreihung unter zwei Rubriken: substantivische oder konsonantische Deklination, Kennformen e, a, um; adjektivische oder I-Deklination, Kennformen is, ia, ium. Hierfür genügen die drei gegebenen Paradigmen rex, vulgus, brevis vollständig. Die praktische Verwendung dieser Übersicht im Unterricht stöfst, durch die besonnene Verteilung des

Regelmäfsigen und Unregelmäfsigen im Lesebuch gefördert, nicht auf die geringsten Schwierigkeiten; im Gegenteil, diese Behandlung hat sich als ein entschieden glücklicher Griff erwiesen. Die Schwierigkeiten, die durch den Gebrauch des i, ia, ium in einzelnen Wörtern gegen die Analogie bereitet werden, sind hierdurch auf ein Minimum reduciert, wie es bis jetzt noch keine Schulgrammatik aufzuweisen hatte. Man vergleiche nur die kurzen und präcisen Angaben § 32—41, die alles wesentliche enthalten[1]), mit dem weitschichtigen Material bei Zumpt § 61—69, woraus es dem Schüler absolut unmöglich ist, die Kasusbildung mancher Worte zu ermitteln. Die Genusregeln sind oben schon einmal berührt. Auf Grund der Bedeutung sind Wörter wie glis, mugil, nurus, socrus, anus, wegen ihres Ursprungs oriens, occidens, rudens, annalis, dodrans, quadrans, confluens, tridens; andere wegen ihres seltenen Vorkommens ausgemerzt; einige Regeln erleiden durch Unterordnung der sonst einzeln aufgezählten Wörter unter ein gemeinsames Kennzeichen eine willkommene Erleichterung. Freilich sind die neuen Regeln nicht frei von den Fehlern aller Genusregelpoesie.

Dieselbe Billigung verdient nach den damit gemachten Erfahrungen die Behandlung der Verba. Es wird ein Paradigma unter Berücksichtigung der Ableitung von drei Stammformen in sehr übersichtlicher Anordnung vollständig aufgestellt, während kurze Angaben die Selbstthätigkeit des Schülers bei Nachbildung der übrigen Formen mit Erfolg unterstützen. Bei der Beurteilung dieses Verfahrens darf man sich nicht durch die liebe alte Gewohnheit oder Reminiscenz an die eignen Schuljahre leiten lassen;[2]) wenn diese Rücksicht zum Prinzip erhoben würde, dann müfste man überhaupt auf jeden Fortschritt der Methode verzichten. Das Zurückgehen auf die drei Stammformen erleichtert sichtbar die Erlernung des Verbums und ist ganz besonders geeignet, die selbständige Bildung der Paradigmen der drei letzten Konjugationen zu unterstützen. Es kommt dabei nicht so sehr auf die

[1]) Indessen ist celerum und supplicum nicht unterzubringen.

[2]) Nur hieraus kann ein so ängstliches Festhalten an dem Übermafs der Paradigmen erklärt werden, wie es in den Protokollen der Westf. Direktoren-Versammlung immer wieder zu Tage tritt, ohne dafs man Gründe für diese Forderung anzuführen weifs. Vgl. daselbst S. 67: „Es mag richtig sein, dafs, sobald der Schüler das Perfektum und Supinum eines Zeitwortes kennt, er auch imstande ist, die vom Perfekt- und Supinstamme abgeleiteten Formen auf Grund des erlernten Paradigmas der 1. Konjugation zu bilden. Gleichwohl aber mufs doch im Interesse einer festeren Einprägung die Forderung gestellt werden, dafs für jede der vier Konjugationen dem Schüler ein vollständiges Paradigma gegeben werde, wie auch für das Deponens, welches im vorliegenden Buche gleichfalls nur kurz abgefertigt wird." Über die auf diese Sätze folgende Bemerkung in betreff der unregelmäfsigen Verba s. H. Perthes' Begleitwort zur Caesar-Wortkunde für Quarta. Berlin 1880. pg. 5. Anm. In dem Protokoll S. 81 werden für die erste Deklination sogar zwei Wörter, ein männliches und ein weibliches, verlangt.

Bedeutung der Bezeichnung Durativum, Perfektivum an, als vielmehr auf eine gemeinsame Benennung der zu denselben Gruppen gehörigen Formen. Mag man die neuen Namen selbst unberücksichtigt lassen und sich mit Präsensstamm u. s. w. begnügen, das Vorwalten dieser Einteilung entspricht jedenfalls der Sache selbst, da die Endungen gegenüber den inneren Vorgängen des Stammes nur sekundäre Geltung beanspruchen können. Dem Knaben aber, der noch nicht wie sein Lehrer das Paradigma umlernen mufs, wird es nicht schwerer, sich in die neue Form zu finden, als wenn er die althergebrachte zu bewältigen hätte. Die Einübung aller Konjugationsarten darnach zu überwachen und bis zur Sicherheit zu führen, wird nach dieser Methode einem Lehrer durch lebendigen, sich an die geistige Kraft der Schüler wendenden Unterricht besser gelingen, als dem lektionsweisen, oft nur zu gedankenlosen Memorieren des gedruckten Paradigmas. Das Deponens ist oben berührt. Die unregelmäfsigen Verba enthält die Formenlehre in einer sehr übersichtlichen, nach der Perfektbildung geordneten Gruppierung, innerhalb deren kleine Hülfen des Druckes, wie gröfsere Spatien und grofse Initialen, das Erkennen zusammengehöriger Eigentümlichkeiten erleichtern. Die Überschriften des Vokabulariums St. 113—123 liefern zum Verständnis der lautlichen Veränderungen schätzenswerte Erklärungen und enthalten in einem engbegrenzten Rahmen eine sehr angemessene Anwendung sprachwissenschaftlicher Betrachtung auf die Elementargrammatik.

Die von manchen Seiten ausgesprochene und auch in der Direktoren-Konferenz geteilte Befürchtung, dafs die Formensicherheit bei dieser Art des Unterrichts leide, sowie die bei verschiedenen Gelegenheiten wiederholte Klage der Konferenz über Einschränkung des Lehrers erweisen sich durch die praktische Erfahrung als unbegründet. Die grammatische Erklärung jedes Wortes nach Übersetzung des Satzes im Lesebuch, die Selbstthätigkeit des Schülers bei der Bildung der meisten Formen, die Flektierübungen, die zu Anfang jeder Stunde angestellt werden, das alles sind Mittel, die zur sicheren Aneignung der Formen führen müssen und dazu geführt haben. Bei einer eigens nach dieser Richtung hin im Wintersemester 1879—80 in den beteiligten Klassen des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums vor kompetetenten Beurteilern angestellten Prüfung hat sich herausgestellt, dafs die Schüler sicher und schlagfertig auf jede Formfrage aus dem Pensum von Sexta und Quinta antworten konnten. Ob die Verbalformen durch Angabe des Deutschen oder durch Bezeichnung mit den von Perthes eingeführten Terminis abgefragt wurden, machte für die Schnelligkeit und Sicherheit der Antwort keinen Unterschied. Dabei zeigte sich ein lebendiges Interesse der Schüler für die lautlichen Vorgänge bei der Vereinigung von Stamm und Endung

und dem entsprechend ein selbständiges Gefühl für Analogie. Und gerade in der Befestigung der Formenlehre ist der Lehrer durch diese Methode weniger beschränkt als in irgend einer andern. Dem Lehrer bleibt es vorbehalten, die Formen von den verschiedensten Gesichtspunkten aus durchzugehen, zu vergleichen und zu wiederholen. Ein vielfaches Zusammensprechen in choro, wie es Perthes empfiehlt, wird dazu nicht einmal erforderlich sein, es ersetzt nur zu leicht die eigene Denkarbeit durch mechanisches Mitsprechen; schnelles Fragen jedoch mit einer dem Denken entgegenkommenden Fragestellung, also erst nomen, dann den Kasus, Verbalformen in der Ordnung der Benennungen vom Stamm nach der Endung zu, Bilden und Wiedererkennen der Formen in den verschiedenartigsten Umgebungen, Verbindung des einzelnen zu kleinen Sätzen, das sind jedenfalls Übungen, die alle zugleich beschäftigen und eine allgemeine Teilnahme wachhalten.

Alle derartigen auf die formale Sicherheit gerichteten Vorkehrungen müssen in ihrer Art und ihren Erfolgen selbst den hartnäckigsten Verfechter des früheren Standpunktes, der in der Einübung der Formenlehre den einzigen Zweck des lateinischen Elementarunterrichtes erkennt, versöhnen und gewinnen. Innerhalb des nach den Vorschlägen von Perthes umgestalteten Unterrichts sind sie nur dienende Glieder, die das Verständnis lateinischer Texte anbahnen sollen. Nach vollendeter Übersetzung haben jene Übungen lediglich den Zweck, die Formen zu erklären und dadurch jedes blinde Raten, wozu ohne die nachfolgenden Besprechungen die Schüler geneigt wären, auszuschliefsen; zu Anfang einer neuen Stunde dienen sie dazu, die Formenreihen, aus denen einzelne Glieder beim Übersetzen berührt werden, im Bewufstsein lebendig zu machen, und bilden eine direkte Vorbereitung auf die Lektüre.

Die Lektüre ist, wie schon eingangs bemerkt, der Mittelpunkt des ganzen Unterrichts, sie ist auch die Hauptthätigkeit des Schülers. Es ist unbestreitbar recht und billig, dem Sextaner noch keine selbständige Präparation aufzuerlegen; er mufs sich erst an den Klang der fremden Sprache gewöhnen, den „Schwung und den Genius" derselben kennen lernen; er mufs vor allem bald eine innere Stellung zum Latein annehmen. Das geschieht aber am besten und leichtesten und zu seiner eignen gröfsten Lust, wenn er nicht erst wochenlang durch ein wüstes Chaos von Tischen, Bänken, Knaben, Sklaven, Kriegen, Meeren, Schiffen, Soldaten, Blitzen, Gedichten und wie die zahllosen Paradigmen und Übungsbeispiele lauten, mit getäuschter Erwartung herumgeführt, sondern wenn er durch Vorlesen und Vorübersetzen des Lehrers und durch eigne Wiederholung des Gehörten an die Laut- und Wortkomplexe gewöhnt und in den Gedankengehalt, den ihm die neue Sprache erschliefst, unter Erweckung und Befriedigung seines Interesses wirklich eingeführt wird. Also gelesen wird von Anfang an, „viel,

wird gelesen, immer Eindrücke, lebendige Bemerkungen eingepflanzt.“ Die Grammatik wird in dem Streben, den Inhalt der Sätze kennen zu lernen, leichter und williger bewältigt; die grammatischen Kategorieen wie Kasus, Numerus, Genus u. s. w., die sonst als bedeutungslose Namen lange Zeit im Geiste des Lernenden herumflattern, gewinnen durch die Anschauung im Satze von vornherein einen festen Gehalt. Dem lateinischen Satz tritt der deutsche gegenüber, ein Gedankenausdruck dem andern, die Vergleichung beider führt zur grammatischen Erörterung. Wo die Sprachen abweichende Ausdrucksweisen belieben, wird aufser der wortgetreuen Übersetzung, welche die lateinische Denkweise erkennen läfst, noch eine „Verdeutschung“ gegeben. Mifsverständlich wird in den Protokollen S. 55 angenommen: „auf eine doppelte Übersetzung, die wörtgetreue Übertragung, und die eigentliche Verdeutschung ist von Anfang an streng zu halten“, und darauf bezieht sich wohl das auf derselben Seite stehende Urteil: „jedoch habe er [Perthes] sich dabei [in der konsequenten Durchführung der Grundsätze] von Einseitigkeit nicht frei gehalten und gehe oft zu weit.“ Wenn bei jedem Satze eine Verdeutschung eintreten sollte, so könnte es allerdings scheinen, als sei dieselbe nur ein müfsiges Spiel zu Liebe einer einseitig strengen Durchführung des Systems. Denn wer sich dazu verstände, den Satz Ignavia saepe est causa inopiae (1,6) zuerst übertragen zu lassen: „Trägheit oft ist Ursache des Mangels“, um ihn dann in: „Trägheit ist oft Ursache des Mangels“ zu verdeutschen, der müfste auch cupressus funesta (9,9) zuvor als „Cypresse Trauer verkündend“ und darauf als „Trauer verkündende Cypresse“ memorieren lassen. Ein derartiges Übersetzen würde, ohne Nutzen zu stiften, das Doppelte der Zeit kosten, die sonst nach der Perthesschen Methode gespart werden kann.

Die Verdeutschung kommt in dem von Perthes geforderten Mafse (Zur Reform IV, S. 162.) einem Gebiete zu gute, das wir im Vorstehenden noch nicht berührt haben. Aufser der Formenlehre ist dem Sextaner und Quintaner eine ganze Reihe syntaktischer Erscheinungen vorzuführen, rein empirisch, nur zur ersten Bekanntschaft, unter Vorbehalt späterer Erklärung und Begründung. Dies zu ermöglichen, ist die doppelte Übersetzung ein ganz vorzügliches Mittel, indem sie den Schüler zwingt, aufser der bisher geforderten, nur nach äufseren Merkmalen zu findenden deutschen Übertragung sich auch die echt lateinische Denkform klar zu machen. Hier erzielt die Methode der „unbewufsten Aneignung“ weit höhere Erfolge, als das sonst übliche Verfahren durch das Aufnageln der Gedanken auf das hölzerne Lattenwerk einer zuvor aufgestellten Regel erreichte.[1]) Das erste Beispiel der

[1]) Es scheint, als habe Perthes durch das häufige Hervorheben des Unbewufsten der Verbreitung seiner Ideen selbst ein Hindernis geschaffen.

und dem entsprechend ein selbständiges Gefühl für Analogie. Und gerade in der Befestigung der Formenlehre ist der Lehrer durch diese Methode weniger beschränkt als in irgend einer andern. Dem Lehrer bleibt es vorbehalten, die Formen von den verschiedensten Gesichtspunkten aus durchzugehen, zu vergleichen und zu wiederholen. Ein vielfaches Zusammensprechen in choro, wie es Perthes empfiehlt, wird dazu nicht einmal erforderlich sein, es ersetzt nur zu leicht die eigene Denkarbeit durch mechanisches Mitsprechen; schnelles Fragen jedoch mit einer dem Denken entgegenkommenden Fragestellung, also erst nomen, dann den Kasus, Verbalformen in der Ordnung der Benennungen vom Stamm nach der Endung zu, Bilden und Wiedererkennen der Formen in den verschiedenartigsten Umgebungen, Verbindung des einzelnen zu kleinen Sätzen, das sind jedenfalls Übungen, die alle zugleich beschäftigen und eine allgemeine Teilnahme wachhalten.

Alle derartigen auf die formale Sicherheit gerichteten Vorkehrungen müssen in ihrer Art und ihren Erfolgen selbst den hartnäckigsten Verfechter des früheren Standpunktes, der in der Einübung der Formenlehre den einzigen Zweck des lateinischen Elementarunterrichtes erkennt, versöhnen und gewinnen. Innerhalb des nach den Vorschlägen von Perthes umgestalteten Unterrichts sind sie nur dienende Glieder, die das Verständnis lateinischer Texte anbahnen sollen. Nach vollendeter Übersetzung haben jene Übungen lediglich den Zweck, die Formen zu erklären und dadurch jedes blinde Raten, wozu ohne die nachfolgenden Besprechungen die Schüler geneigt wären, auszuschliefsen; zu Anfang einer neuen Stunde dienen sie dazu, die Formenreihen, aus denen einzelne Glieder beim Übersetzen berührt werden, im Bewufstsein lebendig zu machen, und bilden eine direkte Vorbereitung auf die Lektüre.

Die Lektüre ist, wie schon eingangs bemerkt, der Mittelpunkt des ganzen Unterrichts, sie ist auch die Hauptthätigkeit des Schülers. Es ist unbestreitbar recht und billig, dem Sextaner noch keine selbständige Präparation aufzuerlegen; er mufs sich erst an den Klang der fremden Sprache gewöhnen, den „Schwung und den Genius" derselben kennen lernen; er mufs vor allem bald eine innere Stellung zum Latein annehmen. Das geschieht aber am besten und leichtesten und zu seiner eignen gröfsten Lust, wenn er nicht erst wochenlang durch ein wüstes Chaos von Tischen, Bänken, Knaben, Sklaven, Kriegen, Meeren, Schiffen, Soldaten, Blitzen, Gedichten und wie die zahllosen Paradigmen und Übungsbeispiele lauten, mit getäuschter Erwartung herumgeführt, sondern wenn er durch Vorlesen und Vorübersetzen des Lehrers und durch eigne Wiederholung des Gehörten an die Laut- und Wortkomplexe gewöhnt und in den Gedankengehalt, den ihm die neue Sprache erschliefst, unter Erweckung und Befriedigung seines Interesses wirklich eingeführt wird. Also gelesen wird von Anfang an, „viel,

wird gelesen, immer Eindrücke, lebendige Bemerkungen eingepflanzt.“ Die Grammatik wird in dem Streben, den Inhalt der Sätze kennen zu lernen, leichter und williger bewältigt; die grammatischen Kategorieen wie Kasus, Numerus, Genus u. s. w., die sonst als bedeutungslose Namen lange Zeit im Geiste des Lernenden herumflattern, gewinnen durch die Anschauung im Satze von vornherein einen festen Gehalt. Dem lateinischen Satz tritt der deutsche gegenüber, ein Gedankenausdruck dem andern, die Vergleichung beider führt zur grammatischen Erörterung. Wo die Sprachen abweichende Ausdrucksweisen belieben, wird aufser der wortgetreuen Übersetzung, welche die lateinische Denkweise erkennen läfst, noch eine „Verdeutschung“ gegeben. Mifsverständlich wird in den Protokollen S. 55 angenommen: „auf eine doppelte Übersetzung, die wörtgetreue Übertragung, und die eigentliche Verdeutschung ist von Anfang an streng zu halten“, und darauf bezieht sich wohl das auf derselben Seite stehende Urteil: „jedoch habe er [Perthes] sich dabei [in der konsequenten Durchführung der Grundsätze] von Einseitigkeit nicht frei gehalten und gehe oft zu weit.“ Wenn bei jedem Satze eine Verdeutschung eintreten sollte, so könnte es allerdings scheinen, als sei dieselbe nur ein müfsiges Spiel zu Liebe einer einseitig strengen Durchführung des Systems. Denn wer sich dazu verstände, den Satz Ignavia saepe est causa inopiae (1,6) zuerst übertragen zu lassen: „Trägheit oft ist Ursache des Mangels“, um ihn dann in: „Trägheit ist oft Ursache des Mangels“ zu verdeutschen, der müfste auch cupressus funesta (9,9) zuvor als „Cypresse Trauer verkündend“ und darauf als „Trauer verkündende Cypresse“ memorieren lassen. Ein derartiges Übersetzen würde, ohne Nutzen zu stiften, das Doppelte der Zeit kosten, die sonst nach der Perthesschen Methode gespart werden kann.

Die Verdeutschung kommt in dem von Perthes geforderten Mafse (Zur Reform IV, S. 162.) einem Gebiete zu gute, das wir im Vorstehenden noch nicht berührt haben. Aufser der Formenlehre ist dem Sextaner und Quintaner eine ganze Reihe syntaktischer Erscheinungen vorzuführen, rein empirisch, nur zur ersten Bekanntschaft, unter Vorbehalt späterer Erklärung und Begründung. Dies zu ermöglichen, ist die doppelte Übersetzung ein ganz vorzügliches Mittel, indem sie den Schüler zwingt, aufser der bisher geforderten, nur nach äufseren Merkmalen zu findenden deutschen Übertragung sich auch die echt lateinische Denkform klar zu machen. Hier erzielt die Methode der „unbewufsten Aneignung“ weit höhere Erfolge, als das sonst übliche Verfahren durch das Aufnageln der Gedanken auf das hölzerne Lattenwerk einer zuvor aufgestellten Regel erreichte.[1]) Das erste Beispiel der

[1]) Es scheint, als habe Perthes durch das häufige Hervorheben des Unbewufsten der Verbreitung seiner Ideen selbst ein Hindernis geschaffen.

Verdeutschung bietet der Satz: Aquilis et columbis sunt alae (2, 8). Nach der Übersetzung: „Den Adlern und den Tauben sind Flügel" genügt die Frage: Wie sagt man dafür richtig deutsch? um jeden Knaben zu der Antwort zu veranlassen: „Die Adler und Tauben haben Flügel". Im folgenden Satze (2, 9) kehrt dieselbe Ausdrucksverschiedenheit an einem zweiten Beispiele wieder. Bald reihen sich andere an, so dafs zuletzt derartige Sätze auf Verlangen des Lehrers sogleich in der Verdeutschung vorgetragen werden können. Von diesen einfachen Fällen schreitet die Ausnutzung der Verdeutschung zu schwierigeren fort. Dem nach Quarta zu versetzenden Quintaner ist die Auflösung eines Participiums, das in den verschiedensten Casibus mit einem Substantivum verbunden ist, durch Nebensätze, oder seine Übersetzung durch ein Substantivum etwas Selbstverständliches, er hat schon 21,7: Sanos lusciniae cantantes magnopere delectant, vexant autem haud raro aegrotos, somnum desiderantes: „sie quälen aber nicht selten die Kranken, die den Schlaf verlangenden" verdeutschen gelernt in: „welche den Schlaf verlangen." Und dieselbe Art der Verdeutschung ist ihm unzählige male begegnet; vgl. 25, 5. 27, 2. 41, 4. 42, 5. 47, 9. 48, 11. 54. 55. 64, 9. 69, 2. 70, 4. 71, 4. 21. 73, 4. 13. 74, 2. 77, 3. 9. 11. 78, 2. 79, 3. 80. 2. 81, 2. 82, 1. 85, 1. 86, 1. 87, 13. 89, 9. 92, 1. 93, 8. 96, 10. 98, 2. 6. 110, 1. 111, 10. 112, 7. 113, 8. 114, 1. 6. 9. 115, 4. 5. 116, 9. 117, 4. 9. 118, 4. 17. 119, 15. 28. 121, 5. 122, 4. 124, 1. 6. 125. 126, 2. Die Konstruktion des Ablativus absolutus ist ihm als Ausdruck der Zeit, des Grundes, des Werkzeuges in der ursprünglichen Übersetzung mit denselben Präpositionen, durch die er auch sonst den Ablativ ausdrückt, so geläufig geworden, dafs er sich an die abweichende Auffassung des Römers gewöhnt hat und die Verdeutschung mit Sicherheit anwendet; vgl. 46, 13. 52, 12. 109, 14. 113. 9. 10. 13. 114, 5. 117, 13. 118, 4. 5. 115, 5. 119, 13. 122, 15. 124, 6. Ebenso der Accusativus cum Infinitivo: 99, 1. 2. 100, 8. 9. 104, 2. 107, 3. 108, 15. 109, 3. 112, 11. 113, 10. 13. 114, 12. 116, 15. 16. 117, 1. 7. 8. 12. 118. 13. 119, 12. 121, 8. 123, 9. 10. 20. 124, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 126, 1. 4. 5. Es ist früh genug, wenn der Schüler, nachdem er diese stattliche Reihe von Beispielen kennen gelernt und bei jedem folgenden an die vorhergehenden erinnert ist, zu einem Überblick der den Acc. c. Inf. regierenden Verba geleitet und ihm gezeigt wird, dafs sie alle die Bedeutung des Denkens und Sagens haben. Zur aktiven und passiven Coniugatio

---

Man verwahrt sich gegen das Prinzip der unbewufsten Apperception (Protokoll S. 56. 68. 77), als ob es sich um die Philosophie des Unbewufsten handele. Und doch weifs jeder Mensch eine Menge Dinge, die er unbewufst oder sagen wir unwillkürlich in sich aufgenommen hat, bei denen ein besonderer Quell ihrer Kenntnis nicht aufzuweisen ist. Auch die unwillkürliche Aufmerksamkeit ist ein Unbewufstes. Im obigen Falle handelt es sich aber um ganz bewufstes Erkennen zweier verschiedenartigen Ausdrucksweisen desselben Gedankens.

periphrastica vergleiche 22,2.5. 72,7. 77,17. 80,3. 81,2. 104,2. 112,8. 119,25. 121,7. 122,5.9. Ohne Anstofs übersetzt der angehende Quartaner, der im Nepos Milt. 3,3 findet occasionem liberandae Graeciae: Gelegenheit zur Befreiung Griechenlands; denn er erinnert sich, in seinem Lesebuche schon oft das Participium gerundivum durch ein Verbalsubstantiv übertragen zu haben, z. B.: reddendaeque Helenae auctores 148,1; ad iungendas (connectendas) amicitias 94,5. 114,2; ad cibos condiendos 168,6; ad ancoras revinciendas 171,7; de vita servanda 54; de contemnenda gloria 112,6. 116,8; in administranda republica 176,3. Ebenso finden sich für die Konstruktion von videri, für Verba mit doppeltem Accusativ, uti mit Abl., Städtenamen, Ablat. temporis und relativische Anknüpfung hinreichende Beispiele, die zugleich ein willkommenes und reichhaltiges Material für Wiederholungen in Quarta bieten.

In diesem Zusammenhange betrachtet, erhalten die von Perthes schon früh eingereihten zusammenhängenden Lesestücke noch eine weitere Bedeutung, sie erproben die durch jene Beobachtungen an einzelnen Beispielen gewonnenen Kräfte an der Überwältigung gröfserer Schwierigkeiten. Denn in zusammenhängender Rede tritt der Unterschied beider Sprachen im ganzen Satzgefüge lebendiger hervor; dafür wird aber andererseits das Interesse, das bei verschiedenen Sätzen doch immer noch von einem Gegenstand auf den andern überspringen mufste, auf einen Punkt gesammelt und dadurch die Fähigkeit des Verständnisses erhöht. Einem Knaben, der mit so viel Eigenheiten des lateinischen Ausdrucks allmählich bekannt geworden, ist es keine zu schwere Aufgabe, sich in den Abschnitten aus Livius, die ihm im dritten Semester vorgelegt werden, zurecht zu finden. Bei der schon erwähnten Prüfung übersetzten Schüler Stellen aus den Liviusabschnitten, die vor Wochen durchgenommen waren, ohne Anstofs ins Deutsche und wufsten über Einzelheiten der Konstruktion befriedigende Auskunft zu geben. Auf Grund dieser Erfahrungen ist nur zu wünschen, dafs diese Lesestücke, für deren Beibehaltung sich uns noch andere Gründe ergeben werden, ihre Stelle im lateinischen Unterricht auf dieser Stufe für immer behalten mögen.

Für die umgekehrte Richtung des Übertragens aus dem Deutschen ins Lateinische bieten die Lesebücher zunächst keine Handhaben, da ihnen deutsche Sätze nicht beigegeben sind. Die Frage nach dem Werte und der Berechtigung dieser Hin-Übersetzung, wie wir sie mit Perthes nennen wollen, ist auch unabhängig von den Reformvorschlägen desselben aufgetaucht und verhandelt worden; sie steht in engster Verbindung mit der Erwägung, in wie weit schriftliche Arbeiten auf der untersten Unterrichtsstufe zuzulassen sind.[1]) Selbst auf der westfälischen

[1]) Die Vorgeschichte deutsch-lateinischer Übungssätze s. bei Perthes, Zur Reform IV, 2–11.

Direktorenkonferenz, die trotz der Billigung der Prinzipien sich gegen die Lesebücher von Perthes ablehnend verhielt, haben sich Stimmen erhoben, welche erst im zweiten halben Jahre mit dem Übersetzen ins Lateinische beginnen wollen, die das Vorliegen gedruckter deutscher Sätze mifsbilligen, die sogar Aufhebung der lateinischen schriftlichen Übungen in Sexta verlangen. (Protok. S. 79.)

Perthes verwirft das Hin-Übersetzen keineswegs, weist ihm jedoch, nachdem er die Nachteile eines forcierten Übersetzens aus dem Deutschen auf so früher Stufe mit Evidenz erhärtet (Zur Reform IV, 12—45), die gebührenden Grenzen an. Die Übersetzungsübungen aus dem Deutschen sollen sich in unmittelbarem Anschlufs an das Lateinische halten; es genügt, wenn sie zu Anfang im blofsen Retrovertieren bestehen. (Vgl. dazu Protok. S. 79.) Darauf werden die Sätze abgewandelt, derselbe Inhalt in die verschiedensten Formen gekleidet und ähnliche von den Schülern selbst gebildete Sätze deutsch oder sogleich lateinisch gesagt. Wenn dergleichen Übungen, vor denen das Retrovertieren der durchgenommenen Stücke grundsätzlich betrieben werden müfste, mit Konsequenz durchgeführt werden, so wird die Fähigkeit aus dem Deutschen zu übersetzen durch die Lesebücher von Perthes nicht beeinträchtigt, und die Schüler, welche in Quarta ein Übungsbuch zum Übersetzen ins Lateinische vorfinden, wie z. B. das hierselbst gebräuchliche von Otto Schulz, sind demselben vollkommen gewachsen. Das Bedürfnis nach einem ähnlichen Übungsbuche für Sexta und Quinta stellt sich nicht heraus. Denn entweder würde es einen der lateinischen Lektüre fremden Stoff enthalten und schon dadurch sich untauglich erweisen; oder es würde auf eben jene stereotypen Umschreibungen der lateinischen Sätze verfallen, wie sie aus der dem Tirocinium beigegebenen Militia männiglich bekannt sind. Ein solches Hülfsmittel mufs selbst dem Lehrer als eine Folterbank erscheinen, an die er mit eisernen Fesseln gekettet ist; seine ganze Leitung dieser Übersetzungen besteht darin, dafs er anordnet, welches Stück übergangen werden soll. Ob hiernach „die Freiheit und Selbständigkeit des Lehrers in gebührender Weise gewahrt" sei, bleibt dahingestellt; so viel steht fest, dafs ein mäfsiges Übersetzen ins Latein, aber von Mund zu Mund, in Anlehnung an die Lektüre das Interesse der Schüler und des Lehrers in gleicher Weise wach erhält.[1])

[1]) Man mufs freilich auch dem jungen Lehrer die Fähigkeit und die Lust zutrauen, zweckmäfsige Sätze selber zu bilden. Dagegen findet sich in den Protok. S. 79. folgende Steigerung: „Das notwendig werdende Erfinden deutscher Sätze sei für den jungen Lehrer nicht leicht, ja sogar gefährlich." „Es sei besser, ein Buch mit nicht viel sagenden Sätzen zu Grunde zu legen als keins." Vgl. Perthes, Begleitwort zur Cäsar-Wortkunde für Quarta, S. 6[3]), wo u. a. mitgeteilt wird, dafs die Elsafs-Lothringische Unterrichtsverwaltung eine vom Buche losgelöste stets zweckmäfsig variierte Wiederholung den Lehrer-Kollegien des Reichslandes empfohlen hat.

Wird das Übersetzen aus dem Deutschen nach diesen Grundsätzen betrieben, so bilden die Übersetzungsübungen die direkteste Vorbereitung für die schriftlichen Arbeiten. Es ist für die oberen Klassen eine berechtigte und zum Segen des Unterrichts immer mehr durchdringende Forderung, dafs die schriftlichen Arbeiten sich als Kontrolle der Vorbereitung und Probierstein des Verständnisses an die Lektüre anschliefsen; denselben sachlichen Zusammenhang auch für die unteren Stufen durchzuführen, mufs das Bestreben aller Beteiligten sein. Will man den Knaben in VI überhaupt schon die dreifach schwerere Aufgabe, schriftlich ins Latein zu übertragen, auferlegen, so leite man ihn dazu methodisch und allmählich an. Er schreibe zuerst ihm aus dem Lesebuche bekannte und vorgesprochene Sätze lateinisch richtig nieder und übersetze sie; er gewöhne sich, variierte und zuletzt neugebildete Sätze bekannten Inhalts zu fixieren und zu übertragen, und man wird ihn dann auch durch Vorführung von Übungen in umgekehrter Richtung, die eine gleiche Steigerung erfahren, befähigen, am Schlufs des zweiten Semesters leichtere zusammenhängende Stücke aus dem Deutschen zu übertragen.

Als historischen Belag, wie gut oder schlecht es versucht ist, diesen Weg einzuschlagen, mag es verstattet sein folgendes Extemporale mitzuteilen, das dem Ende des ersten Jahreskursus angehört.

Anno ante Christum natum quadringentesimo octogesimo Xerxes Persarum rex cum immensis copiis Graeciam invasit. Leonidas Lacedaemonius fortiter dimicans apud Thermopylas animam efflavit. Sed stulte rex parvum Graecorum numerum contempsit. Fortissime enim Graeci pugnaverunt et acribus proeliis hostes fugaverunt. Eodem anno barbarus proelio navali superatus est in sinu Salaminio. Proximo anno Mardonius, qui parti exercitus ingentis praeerat, fugatus est.

Cfr. Lesebuch 58, 13. 71, 14. 72, 1. 92, 13. 97, 6. 98, 6. 99, 1—3. 101, 8 = 72, 1. 107, 3.

In Quinta erfährt die Festigkeit des Hin-Übersetzens durch die ungleich zahlreicheren zusammenhängenden Stücke des lateinischen Textes eine schnelle Steigerung, so dafs Schüler, die dem Abschlusse des Quintanerpensums nahe stehen, imstande sind ohne Erinnerung an Vokabeln oder Konstruktionen etwa folgende beiden Extemporalien zu schreiben.

I. Multa ac varia agricolarum negotia Horatius eo carmine, quod ad laudandam vitamrusticam scripsit, exponit. Verno enim tempore agricolam narrat ramos feliciores arboribus inserere inutilibus falce amputatis. Alii mel premunt ceraque discretum amphoris puris condunt. Aestate avium iucundissimae cantilenae audiuntur in silvis, quarum sub arboribus altis iacere libet. —

II. Horatius, quem poetam Romanorum clarissimum fuisse audivimus, carmine quodam delectationes vitae rusticae exponit.

Enarratis enim negotiis vernis et aestivis auctor pergit ad delectationes hibernas describendas. Nam hieme alii agricolae tanquam requietis tempore utuntur, alii eandem adhibent ad venationes. Itaque legimus apros lepores turdos grues et plagis et retibus captari. —

Es möge noch der Anfang einer Erzählung aus derselben Zeit wie jene Extemporalien folgen, für die den Schülern, die sie als häusliche Übersetzung anzufertigen hatten, keine unmittelbare Anlehnung an das Lesebuch eine Erleichterung gewährte.

Erat olim puella, quae in oppido quodam prope silvam sito domicilium habebat. Procul autem in silvae solitudine avia eius in casa humili habitabat. Ea autem erat aegrota senioque confecta, sed a puella valde amabatur. Permittentibus enim parentibus quotidie ibat per silvam, ut aviam cibis et vino recrearet in canistro apportatis.

Cum autem via esset longa, multos pulchrosque flores colligebat, qui in silva florebant, ut eos aviae donaret. Aliquando rursus flores colligens in silva ad magnum pratum venit, in quo flores pulcherrimi et amoenissimi stabant, quales nunquam viderat. Supra flores autem pulcherrimi volitabant papiliones. Quos cum conspiceret unum eorum captare voluit currendoque per totum fere diem eum persecuta est.

Subito magnus et saevus lupus ei obviam venit, qui fervidis oculis timidam adspiciens quaesivit, quid ageret in silva, unde veniret et quo iret. Illa respondit, ad aviam se ituram esse, ut cibos vinumque, quae in canistro secum portaret, ei adferret. Nunc autem se flores carpsisse et quia papilionem pulchrum vidisset de via aberravisse. —

Dafs in den Erfolgen der Extemporalien ein Zurückbleiben hinter dem früher Erreichten eintrete, ist nicht zu fürchten. Selbst wenn die nach anderer Methode vorbereiteten Schüler auf der untersten Stufe in den Extemporalien etwas voraus sein sollten, so hat die Erfahrung erwiesen, dafs der Unterschied schon innerhalb der Sexta sich ausgleicht. So sind denn in Quinta dieselben Ansprüche wie früher erhoben und erfüllt worden: Sicherheit im Gebrauch der regelmäfsigen und unregelmäfsigen Deklination und Konjugation, sowie des Accusativus c. Inf., des Ablativus abs. und leichterer Participialkonstruktionen.

Was nun den stofflichen Gehalt anlangt, so müssen wir in dem Lesebuche einen sehr wohlgelungenen Versuch begrüfsen, durch einen dem Knaben naheliegenden Inhalt sein Interesse zu erwecken und dadurch eine mächtige Kraft für das Verständnis der fremden Sprache in Thätigkeit zu setzen. Während in vielen lateinischen Lese- und Übungsbüchern der Inhalt als unwesentlich gegen die Form hintangesetzt ist, wird der nach Perthes unterrichtete Schüler in einen Kreis einfacher, dem Kindesalter entsprechender Vorstellungen, realer und geschichtlicher Kenntnisse

eingeführt, die ihm die Beschäftigung mit dem Lesebuche zu einem Vergnügen machen. Am Anfange sind es die einfachsten Anschauungen, die von Stück zu Stück zu kleinen Bildern erweitert und abgerundet werden; z. B. Königin und Mägde: 1, 8. 3, 1. 4, 11; Herr und Sklave: 3, 3. 4. 4, 3. 5, 10. 11. 6, 6. 14, 2. 61, 8. In Stück 4, 5 wird der jugendliche Leser durch den Satz „Horti sunt donum avi" in Gärten geführt, die der Grofsvater geschenkt hat. Er mufs also reich sein, der Grofsvater; er wird wohl viele Gärten haben, wenn er einige verschenken kann. Dafs die Vermutung das Richtige trifft, lehrt 5, 7: Avus habet magnum hortum. Nicht lange, so sehen sich die jungen Freunde im Garten des Grofsvaters selbst um: In horto avi amoenas malos et piros spectabamus. 17, 6. Was ist natürlicher als der Wunsch, die Früchte dieser „lieblichen" Bäume zu kosten; der Grofsvater erfüllt auch diesen Wunsch: Avus liberis filii sui multa mala et pira donabat. 29, 2. Mit Freuden erinnert sich der Knabe, wenn er nach einem Jahre die in dem geschenkten Garten gepflanzten Bäume aufwachsen sieht: Multae arbores in horto nostro quondam ab avo sunt satae (123, 7), wieder an den freigebigen Grofsvater.

Auch diese Spiele kindlicher Phantasie werden nutzbar gemacht für einen tiefern Sinn. Zwei typische Gestalten, die im ganzen Kreise ihrer Beschäftigungen vorgeführt und das ganze Buch hindurch nicht aus den Augen gelassen werden, sind der Schiffer, vgl. 1, 9. 10, 3. 13, 3. 6. 14, 6. 16, 3. 20, 4. 22, 4. 30, 5. 33, 7. 41, 1. 45, 3. 48, 8. 50, 2. 58, 1. 93, 15; und der Landmann, vgl. 1, 9. 2, 6. 3, 6. 8, 7. 9, 6. 10, 3. (21, 3.) 31, 1. 33, 4. 7. 41, 6. 49, 9. 71, 24. 91, 1. 92, 24. 112, 11. 122, 8. 123, 6. In Sätzen über den antiken Tempel 4, 9. (10.) 5, 9. 6, 9. 7, 6; 10, 1. 2. 32, 7. 35, 14. (41, 4.) 77, 9. oder über den Rhein 5, 8. 7, 3. 32, 6. 65, 13. handelt es sich schon um Mitteilung historischer Kenntnisse. In reicher Fülle strömt dem Knaben ein ihm selbst sehr willkommenes Material zu, das ihm aufserdem schon auf der untersten Stufe ein κτῆμα ἐς ἀεί zu werden im höchsten Mafse würdig ist. Er gewinnt aus dem Lesebuch eine erste Kenntnis der Perserkriege, vgl. aufser den oben angeführten Stellen: 25, 1. 52. 64, 1. 98, 6. 10. 113, 10. 124, 2. 172, 5. 175, 3. 182, 80. 184, 6. 190, 12. Ebenso reichlich ist die Zeit der Römischen Könige bedacht: 33, 1. 40, 7. 46, 2. 60, 9. 61, 3. 64, 2. 71, 5. 91, 14. 95, 15. 101, 1. 104, 3. 118, 6. 119, 8. 13. 15. 174, 1. 7. 175, 5; sowie die punischen Kriege: 6, 7. 32, 5. 45, 9. 59, 1. 5. 69, 16. 70, 6. 71, 6. 16. 19. 77, 11. 84. 90, 8. 98, 17. 100, 5. 102, 11. 113, 8. 9. 110, 2. 8. 11. 111, 18. 114, 5. 11. 12. 115, 6. 118, 17. 119, 21. 32. 123, 18. 191, 8. Einzelne bedeutende Männer werden mit den Hauptdaten ihres Lebens wiederholt erwähnt, so dafs die grofsen Namen des Altertums auch dem Kinde kein leerer Klang bleiben; z. B. Sokrates: 59, 2.

69, 10. 75, 6. 94, 2. 95, 17. 102, 3. 104, 2. 4. 106, 13. 115, 3. 119, 28. 190, 11; Cicero: 24, 7. 35, 7. 36, 1. 38, 2. 46, 7, 47, 5. 13. 71, 25. 75, 3. 11. 94, 4. 96, 3. 98, 2. 101, 10. 102, 12. 104, 4. 106, 7. 111, 13. 117, 20. 118, 4. 166, 15. 186, 1. 198, 1. Vgl. aufserdem Sätze über Herkules, (39, 3. 60, 6. 68, 9. 69, 11. 70, 7. 71, 4. 92, 17. 109, 6.) Odysseus, Orestes und Pylades (109, 14); Homer, Pericles, Demosthenes; Caesar, Pompeius; Horaz. Auch die Nachrichten über des deutschen Volkes Vorzeit sind in stattlichem Umfange vertreten; vgl. 1, 4. 3, 5. 4, 6. (7, 6.) 9, 3. 8. 17, 5. 23, 5. 24, 2. 26, 1. 30, 2. 31, 3. 49, 6. 61, 5. 69, 6. 71, 2. 72, 2. 92, 3. 93, 14. 96, 12. 98, 16. (110, 13.) 114, 3. 116, 15. 118, 11. 119, 31. 168, 5. 169, 8. 182, 20. (133, 9.) 184, 1. 185, 3. 7. (187, 6.)

Durch eine derartige Wiederaufnahme und Weiterbildung derselben Vorstellungen in verschiedenen auseinanderliegenden Lesestücken wird das Vorangehende mit dem Folgenden innigst verbunden; die immer wieder berührten Vorstellungsreihen rufen, lebendig geworden, eine andauernde, gleichmäfsige und unwillkürliche Aufmerksamkeit hervor, so dafs die Schüler mit Erwartung dem neuen Lesestück entgegengehen. Aber auch der Lehrer, der an jeder Stelle des Unterrichts den ganzen Verlauf nach rückwärts und vorwärts übersieht und genau weifs, welche Gedankenfäden für den Augenblick weiter zu spinnen, welche neuen Vorstellungen vorzubereiten und wo sie anzuknüpfen sind, unterrichtet in dem Bewufstsein, unter Anwendung einer den psychologischen Bedürfnissen der Schüler Rechnung tragenden Methode zu sichern Resultaten zu gelangen, mit einer viel höheren Hingabe, als sie die sonst üblichen Lehrbücher hervorzurufen imstande sind oder auch nur versuchen. Hier ist er in Wahrheit Leiter des Unterrichts, er hat das ganze Netz der Vorstellungen in seiner Hand, ein Griff genügt, und er kann die Fäden anziehen, welche er will.

Jener stoffliche Zusammenhang des Inhalts dient insbesondere auch noch zur Vorbereitung der längeren Erzählungen. Dem Knaben, der 72, 9 liest: Musculus aliquando, ut est in fabulis, ad leonem irretitum arrepsit et laqueos perrosit, und die Fabel gern kennen lernt oder vielleicht schon deutsch erzählen kann, wird sie in Stück 81 vollständig mitgeteilt; dasselbe Verhältnis besteht zwischen 71, 17 und 202, 10 von der Haselmaus, und zwischen 90, 2 und 206 von der Stadtmaus und der Landmaus. Wer von 159 an die ausführliche Geschichte, des ältern Dionysius liest, hat die Dionyse schon aus 96, 14. 98, 8. 117, 9. 113, 15. 119, 14. 121, 3. 123, 11. kennen gelernt; umgekehrt wird an die wiederholte Rettung des Simonides, die Stück 54 und 55 erzählt ist, nachträglich mehrfach erinnert: 69, 8. 102, 10. 103, 14. Durch die oben erwähnten Sätze über die römischen Könige ist den livianischen Stücken über die Vorgeschichte Roms bis zur Gründung

er Stadt 148—151 = Liv. I, 1—6, vom Raube der Sabinerinnen 76—181 = Liv. I, 8—13, und über den Krieg mit Porsena 92—196 = Liv. II, 9—13 vorgearbeitet. Nach allem, was über yntax und den stofflichen Zusammenhang bemerkt ist, sind diese bschnitte nicht zu schwer; sie enthalten kaum eine Stelle, die icht zum Verständnis gebracht werden könnte und die nicht elbst von schwächeren Schülern übersetzt würde. Vor allen ingen giebt es aber für ein lateinisches Lesebuch kaum einen eeigneteren, dem Gedankenkreise des Knaben entsprechenderen toff, der mit gleicher epischer Lebendigkeit und Anschaulichkeit ie jugendlichen Leser fesselt. Und diese Erzählungen sind, abesehen von einigen durch den Lehrgang bedingten Änderungen, inem römischen Schriftsteller ersten Ranges entnommen. Mag ivius auch nicht „für Kinder geschrieben haben", so ist es doch ewifs auch ein Vorzug seines Werkes, dafs ganze Abschnitte esselben selbst für ein Kindesgemüt verständlich und wertoll sind.

Es ist überhaupt ein Verdienst der Lesebücher, dafs sie so berwiegend viele Sätze aus klassischen Schriftstellern enthalten nd mit grofser Sorgfalt in der Auswahl auf kindliche Anschauungsreise bedacht sind. Nur wo eine von beiden Rücksichten aufser cht gelassen ist, ergeben sich Wünsche und Abänderungsvorchläge. So sähe man 99§ 5 und 7 die etwas schleppende Fortstellung gern vermieden und dadurch die Sätze übersichtlicher erden. Stück 100 mit seiner Einteilung und einigen Hauptereignissen der römischen Geschichte tritt aus dem Rahmen des uches dadurch heraus, dafs es entgegen dem sonstigen empirischen erfahren ein System giebt. Stück 166 enthält zu viel Abstrakta nd dem Knaben nicht geläufige Vorstellungen, was sich allerdings ei den Femininis auf -io schwerer vermeiden läfst.

Die Stücke nach den Abschnitten aus Livius erscheinen teilreise unverhältnismäfsig leicht. Hier ist statt der allzuhäufigen nwendung der Kopula (z. B. Stück 183 in 7 von 14 Sätzen, tück 186 in 9 von 17 Sätzen, eine ausgiebigere Verwertung der chon vorher gelernten Verba erwünscht.

Im letzten Teil des Lesebuches nehmen die Verse aus Horaz, on denen einzelne schon von Anfang an der Prosa beigemischt der zugegeben sind, einen immer gröfseren Raum ein und dehnen ich von Stück 204—214 in zusammenhängenden Abschnitten u einer 12 Seiten umfassenden kleinen Chrestomathie aus. Mit echt verfolgt Perthes den Gesichtspunkt, wie auf die Lektüre der rosaiker, so auf die der Dichter vorzubereiten. Dazu ist in der enauen Beobachtung der Quantität auch beim Lesen prosaischer ätze, in der Einstreuung von Dichteraussprüchen und in der ufigeren Erwähnung der Dichter ein ganz richtiger Weg einschlagen. Indessen ist in den aus Horaz ausgehobenen Stellen e Rücksicht auf den kindlichen Vorstellungskreis am häufigsten

verletzt, so dafs bei manchen Versen keinerlei Grund zu erkennen ist, weshalb sie in die Gedankenwelt des Kindes eingeführt werden sollen. So begegnet z. B. 173, 8 = Sat. I, 3, 25—28 das widerliche Bild des lippus, der seine Erwähnung nur dem serpens Epidaurius verdankt; 204, 7 = Epist. I, 1, 28—34 finden wir ihn schon wieder, weil er vier Verse weiter ein prodire hinter sich herschleppt. Die Stelle 172, 19 = Sat. I 33, 99—105 trage ich um des Dichters selbst willen Bedenken, den Schülern, die kurz vorher die biblische Schöpfungsgeschichte gelernt haben, mitzuteilen; die wahre Bedeutung läfst sich nur aus der ganzen Satire geben und geht über kindliche Auffassung hinaus; soll aber Horaz entschuldigt werden, als habe er es sich nicht anders denken können, so sinkt der durch das ganze Buch hin gefeierte Dichter zum Gegenstande eines unverdienten Bedauerns herab. Auch der Anfang der Ars poetica (203, 10 = A. P. 1—5) enthält eine nicht bloß lächerliche, sondern so häfsliche, nur für ihre Stelle wohlberechnete Mifsgeburt der Phantasie, dafs man sich nicht entschliefsen kann, damit jugendliche Köpfe zu verwirren Eine zweite Reihe von Stellen ist wegen ihres abstrakt-moralisierenden Inhalts oder ihrer Einkleidung dem Verständnis von Schülern in Sexta und Quinta nicht zugänglich; z. B. 169, 2 = Epist. I, 16, 63—65; 190, 16 = Epist. I, 1, 52—55; 197, 10 = Epist. I, 1, 41—42; 197, 12 = A. P. 463—465. Einer genaueren Beobachtung kann es nicht entgehen, dafs schon die prisca morum severitas des alten Cato aus Sätzen wie 35, 6. 38, 12. 104, 4 weniger Eindruck macht trotz des biographischen Hintergrundes; um wie viel mehr nicht diese Horazstellen.

Alles was oben zur Empfehlung der Stücke aus Livius beigebracht ist, schliefst diese und ähnliche Stellen aus Horaz aus. Horaz setzt eine ganz specielle Kenntnis des römischen Lebens voraus, er teilt dieselbe jedoch nicht mit, und wenn ihn auch Quintaner nicht zu verstehen brauchen wie gebildete Römer seiner Zeit, so bedingt doch die Lektüre nur zu oft eine Erklärung, die das Gesagte als individuelle Denkweise des Dichters aufweisen mufs, wenn sie nicht irreleiten soll. Zudem ist die Auswahl für eine Stufe, der man die strophischen Formen nicht bieten kann, auf die Episteln, Satire denen die Ars poetica beschränkt, das heifst auf die Gebiete, in denen des Dichters Ausdrucksweise am pointiertesten und seine Darstellung am tendenziösesten ist.

Gern begrüfsen wir dagegen alle Abschnitte, die sich durch Anlehnung an eine Fabel der epischen Einfachheit nähern, wie 197, 16 = Epist. I, 10, 34—38; 198, 13 = Epist. I, 2, 40—43; 204 = Epist. I, 7, 29—33. Selbst die reizende Erzählung 206 = Sat. II, 6, 79—117, die wir auf keinen Fall missen möchten, ist von des Gedankens Blässe angekränkelt. Terrestria quando Mortales animos vivunt sortita, neque ullast Aut magno aut parvo leti fuga: quo bone circa Dum licet, in rebus iucundis vive beatus, Vive

memor quam sis aevi brevis; allein im Munde einer Maus mag man diese Philosophie einmal gelten lassen. Stück 207, das einzige Stück aus den Epoden (2, 1 Beatus ille) schliefst in der gegebenen Kürzung die aus den einzelnen Sätzen gewonnenen Vorstellungen vom Landmann zu einem schönen Bilde zusammen.

Unter dem Eindruck dieser gemischten Empfindungen ist man am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium im stillschweigenden Einverständnis über das Beatus ille S. 30—32 nicht hinausgegangen und hat die noch übrige Zeit lieber auf Repetitionen oder Nachholung der etwa reservierten zusammenhängenden Prosastücke verwandt. Wenn nicht der gewifs unbestreitbar richtige Grundsatz, das Beste sei gerade gut genug für die Jugend, durch die Losung „Um jeden Preis Horatius!" verdrängt werden soll, so wird durch Ausmusterung der bezeichneten und ihnen verwandten Stellen Raum geschaffen werden für Stücke auch aus andern Dichtern. Was Perthes in der Vorrede zum Lesebuch für Quinta S. V—VIII über Horaz ausführt, pafst Wort für Wort auch auf Ovid und Vergil. Durch Aufnahme einiger zusammenhängenden Stellen aus diesen Dichtern würden wahre Fundgruben mythologischen und echt epischen Stoffes erschlossen, ein direkter Anschlufs an die Abschnitte über römische Geschichte ermöglicht und dadurch zugleich unter Ausscheidung eines ganz disparaten Stoffes der einheitliche Charakter des Lesebuches gewahrt.

Die bis jetzt aufgenommenen wenigen Verse dieser Dichter unterscheiden sich von ihren horazischen Nachbarn durch ruhigen Gang und angemessenen Inhalt sehr vorteilhaft und werden von den Schülern mit Leichtigkeit verstanden.

An die Lesebücher schliefsen sich grammatische Vokabularien oder Wortkunden an; die erste für Sexta fafst das Wort hinsichtlich seiner Endung ins Auge, die zweite führt zugleich seine Ableitung vor[1]). Das Memorieren der durch den Druck hervorgehobenen Primitiva hat sich als vollkommen ausreichend erwiesen; von den Derivaten bleibt eine grofse Menge durch die häufige Anwendung im Gedächtnis, besonders aber erleichtert die etymologisch gruppierende Repetitionsmethode ihre Aneignung unter gleichzeitiger Erweckung des Sprachgefühls. Während in den oberen Klassen so oft das Gefühl für die natürliche, sinnlich starke Bedeutung der Wörter verblafst ist und dadurch das lebendige Verständnis der Schriftsteller und die Freude an der scharfen und innigen Bezeichnung der Wörter wesentlich beeinträchtigt wird, erwecken so reiche, dem Schüler vor Augen gerückte Zusammenstellungen wie der Substantiva auf -itia, -itas 176, auf -ulum 177,

[1]) Eine wissenschaftliche Begründung der Quantitätsbezeichnung von Vokalen vor Mehrkonsonanz nebst vollständigem Verzeichnis der davon betroffenen Wörter und der Belege soll dem Vernehmen nach in nicht zu langer Zeit in einem besonderen Hefte erscheinen, zu welchem Fr. Bücheler eine Vorrede zugesagt hat.

auf -or und -us vom Supinstamm 178 u. s. w.; der Adjectiva auf -undus, -aris, -idus 192; -imus, -osus 193; -ilis; -ax -arius, 196[b] u. s. w.; der Verba intensiva und iterativa 206; denominativa 208, 9 u. a. eine richtige Anschauung von der Bedeutung jener Bildungselemente und durchsetzen bei ihrem Zurückgehen auf das Stammwort ganze Gruppen mit der gemeinschaftlichen Grundbedeutung. An diese Auffassung, dafs die Sprache nicht aus einem Konglomerat beliebig vieler abrupter Wörter besteht, wie sie das Lexikon aufweist, sondern eine grofse Reihe weitverzweigter Wortfamilien enthält, wird auf den folgenden Stufen mit Erfolg die Beobachtung des Bedeutungswandels und der ganzen semasiologischen Entwicklung anknüpfen. Das Fehlen eines deutsch-lateinischen Wörterverzeichnisses ist als Mangel nicht empfunden worden; die durch die ganze Anlage des Unterrichtes gewährten Hülfen ersetzen es vollständig, indem sie den Schüler, der ein deutsches Wort sucht, befähigen, es anstatt durch mechanisches Aufschlagen durch die eigene Gedankenarbeit des Besinnens aufzufinden. So schliefsen sich auch die Wortkunden in erfolgreicher Weise dem in den Lesebüchern hervortretenden Streben an „wahre Lateiner zu bilden."

Die praktische Verwendbarkeit der Lehrbücher von Perthes für Sexta und Quinta mufs nach allem Vorangehenden als erwiesen gelten; dieselben schaffen innerhalb ihres Bereiches einen fest geschlossenen Unterricht und setzen die Lektüre der untersten Stufe, die sonst gleichsam losgetrennt von dem gesamten Kursus dastand, mit dem nachfolgenden Unterrichte des Gymnasiums in eine innere Verbindung, indem sie zugleich unter Gewährung aller phychologisch möglichen und vorteilhaften Hülfen ein innigeres und tieferes Verständnis des Lateinischen anbahnen. Die allein in den Lesebüchern noch hervortretenden Mängel, die in einer neuen Auflage leicht beseitigt werden können, bilden nur einen neuen Beweis für die Zweckmäfsigkeit ihrer Anlage, da die nötig gewordenen Ausstellungen alle auf die genaue Durchführung der zu Grunde liegenden Principien dringen[1]).

Berlin. Ernst Naumann.

---

[1]) Für die Quarta und Tertia sind die Reformvorschläge noch zu sehr im Flufs, als dafs mit ihnen ein praktischer Versuch gewagt werden konnte. Den Nepos plenior hat Perthes mit Recht wieder fallen lassen, an seiner Stelle wird jetzt in dem „Begleitwort zur Cäsar-Wortkunde für Quarta, Berlin 1880" die Lektüre des Cäsar empfohlen.

ZWEITE ABTEILUNG.

LITTERARISCHE BERICHTE.

)eutsches Lesebuch für höhere Lehranstalten. Herausgeg. v:n Kohts, Meyer und Schuster.*) 3. und 4. Teil (1,75 und 3 Mark).

Die bei der Besprechung des Sextalesebuches hervorgehobenen orzüge treten zum Teil erst in dem Quartalesebuche recht hervor. /as kann wohl besser die Konzentration des Unterrichts fördern, s dafs z. B. der geschichtliche Abschnitt im dritten Teile des nnoverschen Lesebuches als Hauptstoff Darstellungen aus der iechischen und römischen Geschichte bringt? Wiederholt hat . dieses beim geschichtlichen Unterrichte auch Gedichte gehichtlichen Inhalts vorgelesen, um einzelne Personen und Erjnisse durch das helle und warme Licht der Poesie nicht blofs r Anschauung, sondern auch dem Herzen der Schüler näher bringen, und auf diese wirksame Weise das zu erregen, was ethe als die beste Wirkung des Studiums der Geschichte hinllt, nämlich den Enthusiasmus. Es fehlt jedoch oft im gehichtlichen Unterricht die Zeit, in ausreichender Weise derartige dichte einzulegen. Da sich nun in dem hannoverschen Quartaebuche Gedichte, die griechische und römische Geschichte beffend, an die prosaischen Darstellungen aus der alten Geschichte schliefsen und zwar so, dafs die poetischen Stücke zum allerbfsten Teile nicht sowohl das in dem prosaischen vorgeführte eignis behandeln, als vielmehr — gewissermafsen in chronojischer Fortsetzung — ein weiteres Geschehnis zur Darstellung ingen, so kann der Deutschlehrer auf das erfolgreichste en Geschichtslehrer unterstützen, indem er im ersten lbjahre, wo griechische Geschichte durchgenommen wird, die rstellungen aus der griechischen Geschichte lesen läfst, im dern Halbjahre die römische berücksichtigt — selbstverständlich beschadet anderweitiger Lektüre des Lesebuches.

Ansprechende Einzeldarstellungen über Afrika und Asien, riechenland und Italien machen aufserdem die Schüler in dem eographischen Teile mit dem Schauplatze der alten Geschichte

*) Vgl. die Besprechungen des 1. u. 2. Teiles im Aprilheft 1880.

bekannt. Für die griechische Geschichte ist vorzugsweise Herodot in der klassischen Bearbeitung von Willmann als Quelle benutzt, für die römische Goldschmidts Geschichten aus Livius. Die deutsche Sage und Geschichte konnte wegen des umfangreichen Stoffes, wegen ihres Zusammenhanges in den Anfängen mit der alten Geschichte, sowie wegen ihrer nationalen Bedeutung nicht insgesamt der Tertia zugewiesen werden. Daher wird die deutsche geschichtliche Sage, sodann geschichtliche Darstellungen aus der ersten Zeit der deutschen Geschichte, sowie aus der Zeit Friedrichs des Grofsen, der Befreiungskriege und des Krieges von 1870 gegeben. Im Anschlufs daran werden auch die Lieblingsstätten der deutschen Sage: Rhein und Weser, der Hohenstaufen und Hohenzollern zur Darstellung gebracht.

In dem dritten Teile, den Beschreibungen und Erzählungen aus der Natur und dem menschlichen Leben, „überwiegen nicht mehr die Schilderungen des Tierlebens in Einzelerzählungen, sondern es ist das Leben und die Beschaffenheit der Tiere und die Eigenart der Pflanzenwelt, wie sie dem aufmerksamen Beobachter und dem Freunde der Natur sich bieten, in Musteraufsätzen zu zeichnen gesucht".

Mit Recht betont das Geleitschreiben für das Gesamtlesebuch, dafs bereits der Teil für Quarta Muster für die schriftlichen Darstellungen dieser Klasse bringen mufs. Es sind deshalb mit Rücksicht auf diesen stilistisch-rhetorischen Zweck die Musterstücke für die verschiedenen Darstellungsarten mit einem * bezeichnet. Auch ist zu einigen dieser Aufsätze die Disposition hinzugefügt. Ich hätte auch gewünscht, dafs bei einigen Gedichten — und zwar epischer Gattung — die Disposition gegeben wäre; z. B. eignen sich recht gut dazu von den mitgeteilten „Der Ring des Polykrates" und „Das Lied vom braven Manne". Ich stehe durchaus nicht an zu erklären, dafs ich zu denen gehöre, welche im Widerspruche mit recht namhaften Pädagogen Inhaltsangaben von Gedichten erzählender Darstellung als sehr geeignete und für Extemporalaufsätze[1]) fast nicht zu umgehende Aufsatz-

[1]) Es sind allerdings die Extemporalaufsätze in den Klassen Quarta und Tertia noch viel zu selten in Gebrauch, an manchen Anstalten nur vor dem Versetzungstermin zu Ostern bez. Michaelis. Es ist aber zur Kontrolle der selbständigen Ausarbeitung der häuslichen Aufsätze sowie bei den Censuren zur kompetenten Beurteilung der Aufsatzleistungen schier unerläfslich, dafs die Extemporalaufsätze vor jedem Censurtermin, demnach in jedem Viertel- bez. Dritteljahre — letztere haben wir in Westfalen seit der neuen sehr zweckmäfsigen Ferienordnung für unsere Provinz — in zwei Stunden gearbeitet werden; diese Zeit reicht für Quarta und Tertia hin. Diese Extemporalaufsätze kann man entweder ins Aufsatzheft oder zweckmäfsiger — da man eine völlige Ausarbeitung im Konzepte nicht füglich verlangen kann — auf einen besondern Bogen und zwar in diesem Falle ohne Voranstellung einer Disposition anfertigen lassen; bei letzterem Modus wird nur die laufende Aufsatznummer, das Thema, sowie das Prädikat von dem Schüler in das Aufsatzheft eingetragen.

themata auf den Stufen Quarta und Untertertia halten. Es gilt auch hier der Spruch: Abusus non tollit usum. Wenn einige Lehrer so geringe didaktische Einsicht haben, dafs sie eine Inhaltsangabe der Klopstockschen Ode „Frühlingsfeier" in erzählender Form verlangen, oder, wie es wirklich vorgekommen, eine durchaus im Gefühlsleben sich bewegende Dichtung in ungebundener Rede, wie Jean Pauls „Neujahrsnacht eines Unglücklichen" wiedererzählen lassen, so ist das ein ebenso grofser Mifsgriff, als die einem Primaner gestellte Aufgabe, das wunderbar schöne Kapitel von der Agape im ersten Korintherbriefe in gereimte Verse zu bringen, eine Aufgabe, die Gerhard von Amyntor — das Schriftstellerpseudonym des Major von Gerhard — mit Recht auf das schärfste geifselt. Aber durchaus angemessen sind Inhaltsangaben von erzählenden Gedichten für die Quarta und Untertertia. Es ist eine erst durch Übung erlangte Fertigkeit, lediglich den Kern der Handlung aus der poetischen Umhüllung herauszuschälen und passend darzustellen unter Vermeidung aller specifisch dichterischen Ausdrücke und poetischer Ausgestaltung. Das will an Beispielen gezeigt und geübt sein, und für diesen Zweck würden Musterdispositionen von einzelnen epischen Gedichten sehr zweckmäfsig sein.

Im Anschlufs an die bei der Besprechung des Sextalesebuches gemachten Ausstellungen hinsichtlich der Verbindung poetischer und prosaischer Stücke möchte ich bemerken, dafs bei dem Quartalesebuche jene gefährliche Klippe, Antikes und Modernes in eine nicht passende Beziehung zu bringen, glücklich umfahren ist. Nur an zwei Stellen begegnet auch im Quartalesebuche eine Aufeinanderfolge von prosaischen und poetischen Stücken, die wenigstens meinem Gefühle — ich betone dies Wort — nicht recht angemessen erscheint. Es folgt nämlich „auf die „Heerfahrt Hannibals über die Alpen" das Gedicht von Seidl „Hans Euler" und auf den „Ausbruch des Vesuv" das Kirchenlied „Christ ist erstanden". Beide Gedichte sind ja an sich vortrefflich. Aber wo ist bei beiden der innere, durch die Gleichartigkeit des Stoffes bewirkte Zusammenhang vorhanden? Denn der Umstand, dafs in dem Gedichte „Hans Euler" die Grofsartigkeit der Alpen gefeiert wird, knüpft doch nicht das innere Band zwischen Hannibals Alpenübergange und dem leitenden Motive des genannten Gedichts. Im zweiten Falle scheint mir aber überhaupt keine Beziehung zwischen dem poetischen und prosaischen Stücke vorhanden zu sein, welche zu suchen und zu fordern wir durch das Geleitschreiben zu dem hannoverschen Lesebuche veranlafst werden.

Wenn ich mir nun im folgenden noch ein paar geringe Aussetzungen zu machen erlaube, so sollen diese dem Urteile, dafs in dem Quartalesebuche eine durchaus vortreffliche Leistung vorliegt, keinen Abbruch thun. Bürger ist nicht am 31. Dez.

1747, sondern in der Neujahrsnacht nach 12 Uhr, also am 1. Januar 1748 geboren, Holtei 1798, nicht 1797; auch im Quartalesebuche wird als Geburtsjahr Rückerts 1789 angegeben; er ist leider 1788 geboren. Ich sage — leider; denn das Jahr 1788 unterbricht die leicht zu behaltende und deshalb im Unterrichte recht gut zu verwendende Symmetrie, die in den Geburtsjahren verschiedener Dichter und anderer Koryphäen des vorigen Jahrhunderts dadurch zustande kommt, dafs das letzte Jahr in den Decennien desselben s. z. s. das Dichter- bez. Koryphäengeburtsjahr ist. So wurde Gleim 1719 geb., Lessing 1729, Schubart 1739, Goethe 1749, Schiller 1759, E. M. Arndt 1769 (in diesem Jahre aufserdem Napoleon, Wellington, Alexander von Humboldt, Lannes und Ney), 1779 Streckfufs und der berühmte Geograph Karl Ritter, 1799 Heine, Kopisch und Heinrich Leo, falls man letzteren erwähnen will. —

S. 76 ist verdruckt „Ausbruch des Vesuv 79. v. Chr." statt „nach Chr.", S. 113 „ungefügten Schälken" statt „ungefügen Schälken". — Der Untergang der Ostgoten am Vesuv fällt in das Jahr 552, nicht 553 (S. 89). — S. 96: Bonifacius starb nicht 755, sondern, wie Oelsner nachgewiesen, 754. — S. 180 wird der Olymp als 1898 m hoch angegeben; er ist aber über 9000′ hoch. — S. 88 wäre es sehr zweckmäfsig zu bemerken, dafs die Lage des Schlachtfeldes, wo Chlodwig die Allemannen 496 besiegte, sich nicht genau bestimmen lasse, dafs die Schlacht aber bei Zülpich nicht stattgefunden habe. Wenn S. 52 sogar im Deutschen[1]) der Form Vergil der Vorzug gegeben wird, so hätte auch S. 60, wo die volle lateinische Form Iberus erscheint, die richtigere Schreibung Hiberus angewandt werden müssen.

Ob in einem Lesebuche Erklärungen gegeben werden sollen oder nicht, darüber kann man verschiedener Meinung sein. Wenn aber S. 30 der Ausdruck „Heliasten", S. 116 „Bill" und „Billing", S. 170 „Karroo" erklärt wird, so hätte das auch, um nur ein paar Beispiele herauszuheben, auch geschehen können S. 112 bei „Wool", obwohl man die Bedeutung aus dem Zusammenhange erraten kann, S. 106 bei „spint", S. 110 bei „sam mir mein Bart", S. 121 bei „heunt" und „mären".

Das Tertialesebuch ist eine Krönung des ganzen Werkes. Die vortrefflichen Ideen, nach denen das Gesamtlesebuch gearbeitet ist, treten in diesem letzten Teile am besten und reinsten in die Erscheinung. Besonders ist darin der geschichtliche Teil hervorragend; bei richtiger Benutzung desselben wird man Begeisterung für die deutsche Geschichte, sowie einen bewufsteren und deshalb um so tieferen Patriotismus wecken. Mit Recht

[1]) Nach meiner Ansicht dürfen solche für die fremde Sprache gültigen Neuerungen nicht im Deutschen nachgeahmt werden, also wohl Vergilius, aber Virgil; sonst könnte man auch „Intellegenz, intellegent, Pänitenz" u. s. w. verlangen.

nennen daher die Vf. das Tertialesebuch, um es nach seinem wesentlichen Inhalte zu kennzeichnen, „Das Vaterlandsbuch". — In Poesie und Prosa ist die deutsche Geschichte bis zu ihrem grofsen Abschlufs im Jahre 1871 vorgeführt.

Auch die in der Schule meistens noch ganz stiefmütterlich behandelte Kulturgeschichte kommt zu ihrem Rechte, z. B. in den „Freytags Bildern aus der deutschen Vergangenheit" entnommenen Darstellungen „Das Klosterleben" und „Eine deutsche Stadt im Mittelalter", ferner in dem Stücke aus „Janssens Geschichte des deutschen Volkes" „Schilderung deutscher Städte im Mittelalter". Die mehrfach berührte Verbindung von Poesie und Prosa ist hier auf das glücklichste zustande gebracht.

Die Darstellungen aus der Geographie betreffen das geographische Pensum für Tertia, nämlich Deutschland, und berücksichtigen aufserdem die allgemeine Geographie in Stücken wie „Die Erde, ein Wunder der Allmacht" (aus „Böhner, Kosmos"), „Die Kulturstufen der Menschheit" (aus „Pütz, Vergleichende Erd- und Völkerkunde"), an das sich aufserordentlich passend Schillers poetisches Kulturbild „Das Eleusische Fest" anschliefst, sodann „Das Meer" (aus Berthelt „die Geographie in Bildern") u. s. w. Aufserdem sind einige Darstellungen, aufserdeutsche Länder u. s. w. betreffend, gegeben, z. B. „Norwegens Natur", „Der Winter in Petersburg", „Venedig". Überall zeigt sich auch im geographischen Teile die feine Auswahl; z. B. war es ein recht glücklicher Griff, den auf den Rhein bezüglichen Stücken noch „Die Rede Friedrich Wilhelms IV. beim Feste der Grundsteinlegung zum Fortbau des Domes zu Köln" zuzugesellen, bekanntlich eine der herrlichsten Reden, die der beredte und geistreiche König je gehalten.

Bei der Auswahl der „Darstellungen aus der Natur" sind die Vf. von Herrn Prof. Dr. Hefs, Lehrer der Zoologie und Botanik an der technischen Hochschule zu Hannover, unterstützt worden; ein sonst noch nicht gedruckter Aufsatz desselben „Die Pflanzendecke" wird ebenfalls mitgeteilt; auch ist es sehr erfreulich, dass aus „Freytag, Die verlorne Handschrift" eine klassische Schilderung eines Gewittertages auf dem Lande aufgenommen ist.

Besonders im Interesse der Realschulen begrüfsen wir auch den vierten Teil, welcher „Darstellungen im Anschlufs an die Lektüre der altklassischen Schriftsteller" enthält.

Vor allem verdient die Berücksichtigung der stilistisch-rhetorischen Zwecke des deutschen Unterrichts in der Tertia hervorgehoben zu werden. Der deutsche Aufsatz ist ja gewissermafsen das Centrum des ganzen deutschen Unterrichts, ein Mafsstab zwar nicht für die Kenntnisse des Schülers, aber wohl für seine allgemeine

Bildungsreife. Das Lesebuch bietet nun für die verschiedene Arten der Darstellung, welche in den Aufsätzen der Tertia zu Anwendung kommen, für die Erzählung, Beschreibung und Schilderung, Musteraufsätze; bei verschiedenen wird eine sehr gute Disposition hinzugefügt.

Vorn ist noch eine Übersicht über die kanonischen, in den Klassen Sexta bis Tertia auswendig zu lernenden Gedichte gegeben; die kanonischen Gedichte der Tertia werden mit denen der voraufgehenden Stufen zum besondern Abdruck gelangen.

Der Tertiateil ist bereits nach der amtlichen Orthographie gedruckt.

Schon früher ist ein Vergleich mit dem Lesebuche von Hopf und Paulsieck gezogen worden; ich möchte das Gesagte jetzt dahin vervollständigen, dafs die Teile für Quinta, Quarta und Tertia des angeführten Werkes besonders bezüglich des systematischen Anschlufses an den Lehrplan verschiedener Unterrichtsführer hinter dem hannoverschen zurückstehen, dafs letztere überhaupt von den vorhandenen Lesebüchern das beste sein dürfte.

Ich erlaube mir zum Schlufs noch auf ein paar Kleinigkeiten aufmerksam zu machen.

Bürgers Geburtstag und -jahr ist auch in diesem Teil noch unrichtig angegeben, ebenso Rückerts Geburtsjahr an einer Stelle. Es ist wohl nur ein Versehen, dafs die biographischen Notizen über Rückert zum zweiten Male und zwar mit diesem Irrtume aufgeführt werden, während das Biographische sonst mit dem zuerst abgedruckten Gedichte des betreffenden Dichters vorgemerkt wird; von dieser Einrichtung wird — wohl nur durch ein Versehen — bei Arndt abgewichen, wo diese Bemerkungen nicht bei dem ersten, sondern bei dem zweiten Arndtschen Gedichte gegeben werden; die sonst nicht stattfindende und überflüssige Wiederholung der biographischen Vorbemerkungen begegnet auch bei Eichendorff (No. 134 und 169). — Ferner erscheint in dem vorn aufgeführten Register der poetischen Lesestücke „Heise No. 58", aber No. 58 enthält das Gedicht von Grün „Die Martinswand"; überhaupt findet sich von Heise (Heyse?) kein Gedicht im Lesebuche. Daselbst findet man ferner ein Gedicht von Schenkendorf als unter No. 50 stehend, jedoch wird unter dieser Nummer Uhlands epische Tetralogie „Graf Eberhard der Rauschebart" mitgeteilt, und aufser den im Register angezeigten noch übrigen vier Gedichten von Schenkendorf findet sich auch im Lesebuche selbst kein andres. Bei dem Gedichte von Mindin „Fehrbellin" wird der 18. Juni als Schlachttag angegeben. Die ist ja der richtige Tag nach dem alten Kalender, nach der neuen war es der 28.; das hätte also auch bemerkt werden müssen.

Hinsichtlich der an einzelnen Stellen gegebenen Erklärungen möchte ich dasselbe bemerken wie bei der Besprechung des Quartateils. Wenn z. B. Reno, Vindonissa, Glene, Hammen, Osterdöfte, Jenete, Persevanten, Toise, Skie, Kargedor erklärt ist; wenn zu Rauschebart, Folard, dem Titel „Achtundvierziger" die Anmerkungen nicht fehlen; wenn von dem bei Beitzke nicht genannten jungen Mädchen, welches 1813 ihren Haarschmuck für das Vaterland opferte, der Name und einige ausführlichere Mitteilungen über ihre Familie gegeben werden; wenn anläfslich der veralteten in einem Stücke vorkommenden Angabe der Einwohnerzahl von Altenburg die gegenwärtige hinzugefügt und zu dem Gedichte von Uhland „Die Münstersage" bemerkt wird, dafs Goethes am Münsterturme eingehauener Name gemeint sei: so hätte auch Altekläre (S. 12), Harste (S. 70), Vettel (S. 91), „vier Last Pulver" (S. 98), Hatschiergarde (S. 150), Alaaf (S. 240), Gin (S. 272), die Münze Sol (S. 338), ferner in den Verszeilen aus Uhland (Kaiserwahl Konrads II) „An Hub- und Haingericht und Markgeding, wo man um Esch und Holzteil Sprache hält" besonders die gesperrt gedruckten Wörter erklärt und in Bürgers Gedicht „Der wilde Jäger" darauf hingewiesen, dafs „Fledermaus" nicht das Tier, sondern eine Münze bedeute, sowie angegeben werden können, welches Limburg in Uhlands Gedicht „Der Schenk von Limburg" gemeint sei. Wenn ferner bei Seumes Gedicht „Der Wilde" die Anmerkung steht, dafs „dem Vf. diese Geschichte als eine wahre Begebenheit erzählt worden sei", so hätte auch angemerkt werden können, dafs die dem Gedichte „Blondels Lied" zu Grunde gelegte Geschichte und die dem Arnold von Winkelried zugeschriebene That in der Schlacht bei Sempach sagenhaft sei, sowie dafs das noch vorhandene Schiffstagebuch nichts von einem Matrosenaufstande gegen Kolumbus enthalte, demnach der in dem Gedichte der Luise Brachmann „Kolumbus" behandelte Stoff der Wirklichkeit nicht angehöre.

Auch hier wäre bei einigen Gedichten die Hinzufügung der Disposition sehr zweckmäfsig; dieselbe ist nur bei dem kurzen Abschnitt aus Ovid „Das goldene Zeitalter" angegeben. Sehr schön gliedert sich z. B. von den mitgeteilten das Bürgersche Gedicht „Der wilde Jäger"; ferner eignen sich dazu: „Der Taucher", „Der Kampf mit dem Drachen", „Die Kraniche des Ibykus", sowie auch „Das Eleusische Fest".

Sodann würde es sehr zweckmäfsig sein, wenn auch die Musterbehandlung eines leichten Sprichworts gegeben wäre; denn wenn für die Tertia auch eigentliche Abhandlungen zu schwer sind, so eignen sich doch leichtere Sprichwörter sehr gut schon in dieser Klasse als Aufsatzthemata. Am besten würde die Wahl eines solchen Sprichworts sein, dessen Behandlung gewissermafsen

typisch für die Behandlung einer ganzen Gruppe von Spric
wörtern wäre, also eines Sprichworts in bildlicher Einkleidu
wie „Steter Tropfen höhlet den Stein", „Es fällt kein Meister v
Himmel". An einem solchen Thema läfst sich recht gut e
Schema entwickeln, nach welchem man verschiedene Sprichwör
bearbeiten und aus welchem man für die Behandlung je
wenigstens Winke nehmen kann. Als Schema für die Disposit
zu einem bildlich ausgedrückten Sprichworte läfst sich
kanntlich im allgemeinen folgendes aufstellen: 1) Einleitu
2) Erklärung der Hauptbegriffe des Sprichworts, 3) Entwicklu
des im Sprichworte bildlich ausgedrückten Gedankens, 4) Bewe
führung durch Beispiele, 5) Schlufs. Natürlich mufs
Schüler sofort begreifen lernen, dafs das Wort „Eines schi
sich nicht für alle" auch bei der Bearbeitung eines Spri
worts gilt.

Diese Behandlungsform des Sprichwortes wirkt propädeuti
für die von vielen mit Unrecht getadelte Chrie, welche wieder
als Vorübung für die freiere Abhandlung von sehr grofs
Nutzen ist; denn sie ist für den Anfänger in der freieren
handlungsform ein Ariadnefaden in dem Labyrinthe der Abfassu
eines Aufsatzes. Wenn nun auch die Chrieform der Sekur
verbleiben mufs, so erscheint doch die Mitteilung der Must
behandlung eines Sprichworts aus stilistisch-rhetorischer Rücksi
unerläfslich.

Weil infolge des Erscheinens der amtlichen Orthographie
bereits begonnene Druck des Tertialesebuchs sistiert und dasse
nach der Schulorthographie noch einmal gedruckt werden mufs
so sind verschiedene gegen die amtliche Festsetzung verstofsen
Schreibungen und andere Druckfehler stehen geblieben, welc
offenbar auf Kosten des beschleunigten Druckes zu setzen sin

Altena i. W. Dr. Lohmeyer.

**Dispositionen über Themata zu deutschen Arbeiten für d
oberen Klassen höherer Lehranstalten von Gottlieb Leuc
tenberger, Direktor des Königl. Gymnasiums zu Krotoschin. 1. Bän
chen, 2. verbesserte Auflage. 2. Bändchen. Bromberg 1879. Mi
lersche Buchhandlung. H. Heyfelder.**

Das im Jahre 1875 erschienene Bändchen Dispositionen v
Leuchtenberger, auf welches der Unterzeichnete im 5. Heft
Jahrgangs 1878 dieser Zeitschrift aufmerksam gemacht hat, li
jetzt in zweiter Auflage vor. Dieselbe zeigt im Vergleiche z
ersten keine wesentlicheren Veränderungen; solche erschien
nicht notwendig. Wo sich Änderungen finden, betreffen sie n
Kleinigkeiten.

Im allgemeinen nach denselben Grundsätzen bearbeitet und ebenfalls auf dem Boden der Praxis des Verfassers erwachsen sind die Dispositionen in dem gleichzeitig erschienenen zweiten Bändchen, auf welches Ref. die Aufmerksamkeit der Leser dieser Zeitschrift durch die vorliegenden Zeilen hinlenken möchte. Auch diese Sammlung enthält zwei Abteilungen von Dispositionen, und zwar 1) über Themata im Anschlufs an die Lektüre und 2) über Themata allgemeinen Inhaltes. Die Zahl der ersteren übertrifft die der letzteren bei weitem; es schliefsen sich an die Lektüre im ganzen 51 Themata an. Der Verf. verfolgt den Zweck, die Lektüre, und zwar ganz besonders die der alten Klassiker für den deutschen Aufsatz nutzbar zu machen. Und mit Recht. Es ist dies ein wichtiges Mittel, aus der Schule den trockenen grammatischen Schematismus zu verbannen und die Aufmerksamkei. der Schüler so recht auf den Inhalt des Gelesenen hinzulenkent Natürlich müssen die diesem Zwecke dienenden Themata nicht zu schwierig sein. Wenn nun auch die Mehrzahl derselben in dem vorliegenden Buche der Art ist, dafs ein Schüler der oberen Gymnasialklassen (in der Regel wohl erst ein Primaner) sie zu behandeln imstande ist, so kann Ref. doch nicht verhehlen, dafs ihm einzelne zu weit zu gehen scheinen. Für ziemlich schwieri g hält er Thema 26 (Charakteristik der Athener nach den Olynthischen Reden), obgleich es unter Voraussetzung der erforderlichen Hinweise immerhin noch anwendbar sein mag. Anders steht es mit Thema 32 (Was ergiebt sich aus dem Werke des Thucydides über das Leben des Verfassers sowie über die Absicht und Methode seines Buches?). Wie wenig wird überhaupt verhältnismäfsig auf dem Gymnasium gelesen! Der Primaner lernt den ganzen Thucydides garnicht kennen. Soll man ihn nun allein zu dem Zwecke der Bearbeitung eines Aufsatzthemas, welches namentlich in seinem zweiten Teile schon nicht unerhebliche Schwierigkeiten bietet, die darauf bezüglichen Stellen aus dem Thucydideischen Werke angeben? Welchen Nutzen das haben sollte, vermögen wir nicht einzusehen. Aufser den genannten Aufgaben aus der altklassischen Lektüre halten wir das Thema „Über den Begriff des Glücks nach Aristoteles", welches nach unserer Ansicht seinem Inhalte nach eigentlich in die erste Abteilung gehört, während es sich in der zweiten (No. 23) vorfindet, für zu schwer. Auf welchem Gymnasium wird Aristoteles gelesen? Allein zu dem Zwecke, um daraus ein Aufsatzthema zu entlehnen, wird es sich doch nicht empfehlen eine Stelle aus der Nikomachischen Ethik mit den Primanern zu lesen; wenigstens würde Ref. bei dem grofsen Mangel an Zeit dies nicht für besonders ratsam halten. Die für die philosophische Propädeutik bestimmte Zeit reicht sicherlich dazu nicht aus.

Aus andern Gründen können wir Thema 17 aus der ersten Abteilung nicht billigen (die Liebeslieder des Horaz). Es wird

gewifs niemand etwas dagegen einzuwenden haben, dafs die zarten und sinnigen unter den Liebesliedern des Venusinischen Sängers auf die Gemüter der Jugend bei der Lektüre einwirken. Liefse man sie fort, so würde man gar kein vollständiges Bild der Horazischen Lyrik erhalten. Etwas ganz anderes ist es aber, darüber von der Jugend Reflexionen anstellen zu lassen. Es ist keine Prüderie, wenn sich Ref. damit nicht einverstanden erklärt. Bietet ja doch Horaz in seinen Gedichten so mancherlei, was für die deutschen Aufsätze Verwendung finden kann. Das zeigt uns auch die vorliegende Sammlung. Man vergl. die Themata 13 (die Freundschaft in den Gedichten des Horaz), 14 (Stadt und Land bei Horaz), 15 (die Macht des Liedes nach Horaz), 16 (der Wein und seine Wirkungen nach Horaz), 18 (die drei Frühlingsoden des Horaz nach ihrem Inhalte verglichen und beurteilt).

Wie aus Horaz so sind auch aus der Lektüre anderer Klassiker des Altertums, in welche die Schüler eingeführt werden, Themata mit Geschick ausgewählt. Dieselben sind der Art, dafs sie dazu veranlassen, recht genau über den Inhalt des Gelesenen nachzudenken und in denselben einzudringen, und dienen so dem wichtigen Zwecke, die altklassische Lektüre zu beleben und dieselbe zur Ausbildung des Geistes und Herzens möglichst vielseitig zu verwerten. Wie mannigfach dies mit einem einzigen Werke geschehen kann, zeigen beispielsweise die Themata 19—22 und 25, welche sich an Platos Apologie des Sokrates anlehnen (Bescheidenheit und Selbstgefühl des Sokrates nach Platos Apologie. Sokrates in der Apologie nicht als Angeklagter sondern als Richter. Sokrates als religiöser Mann nach Platos Apologie. 2 Themata unter Mitbenutzung des Inhalts von Platos Kriton: Sokrates als Patriot nach Platos Apologie und Kriton. Das Urteil des Sokrates im Gegensatz zu dem der Menge über den Wert des Lebens und irdischer Güter nach Platos Apologie und Kriton).

Die Themata 1—12 sind aus Homer entnommen. Da die Schüler die homerischen Gedichte vollständig gelesen haben sollen, so müssen dieselben auch imstande sein, eine Charakteristik oder irgend eine andere Darstellung nach Homer zu geben.

Einige Themata (26—29) beziehen sich auf die Olynthischen Reden des Demosthenes, 2 (30 und 31) auf den Panegyrikus des Isokrates.

Aber auch die deutsche Lektüre kommt nicht zu kurz. Auch sie für den Aufsatz auszubeuten ist ja eine der Hauptaufgaben des Lehrers des Deutschen. Namentlich liefern hier Herder, Schiller und Goethe den Stoff für Themata. Aber sollte nicht auch hier einiges zu schwierig sein? Dahin rechnen wir die Themata 39: „Der Genius des Schönen nach Schiller", und 49: „Deismus und Titanismus im Menschenherzen" oder Goethe in seinen Oden: Prometheus, Ganymed, Grenzen der Menschheit, das Göttliche.

Als etwas ganz Eigentümliches erwähnen wir hier das Thema 51: Erklärung der Worte in Wilhelm Müllers „Glockengufs zu Breslau“:

Und was der Tod versprochen
Das bricht das Leben nicht.

Kleiner ist, wie schon gesagt, die zweite Abteilung. Sie umfafst nur 24 allgemeine Themata. Von ganz besonderem Werte sind hier einige Aufgaben, welche Stoffe enthalten, die mit dem in der philosophischen Propädeutik Durchgenommenen in Verbindung stehen.

Was über die Einteilung und Anordnung der Stoffe des ersten Bändchens in der oben erwähnten Anzeige desselben gesagt wurde, gilt auch von dieser zweiten Sammlung. Sie ist durchweg übersichtlich und den logischen Gesetzen, soweit dies thunlich und praktisch ist, entsprechend. Hie und da hätte sich der Verf. etwas kürzer fassen können; indes machen wir ihm die Ausführlichkeit seiner Entwickelungen keineswegs zum Vorwurf.

Die Sprache ist klar und treffend. Nur einige Ausstellungen geringerer Art haben wir in betreff derselben zu machen. S. 7 Z. 14 v. u. ist das Wort Schiffsverteidigung gebraucht, doch eine etwas schwerfällige Bildung. S. 9 Z. 2 v. o. würden wir statt Resignation in den göttlichen Willen lieber Ergebung in den u. s. w. sehen. Auf derselben Seite (unten, vorletzte Zeile) heifst es: Priamus ist Trojas letzter König, freilich nicht ohne seine eigene Mitschuld, was etwas sonderbar klingt. S. 11 Z. 8 v. u. würden wir statt brach die Pflicht des Gastes lieber lesen verletzte (trotz des Schillerschen in der Bürgschaft „dafs der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht“). S. 131 Z. 10 ff. v. o. heifst es: (weil) ... man ... sich für einen vollkommneren Zustand in einer höheren Organisation der Dinge und unseres Wesens vorbereitet. Der Wechsel der Person ist hier störend.

Druckfehler haben sich bisweilen in die griechischen Citate eingeschlichen, so S. 5 Z. 12 u. 13 v. u. in *Πολυμήχανος* und *Διί*, S. 22 Z. 9 v. o. in *ὑπέρ* u. a.

Wir sind überzeugt, dafs sich auch dies zweite Bändchen Dispositionen, welches der Verf. in pietätvoller Liebe seinem früheren Lehrer, dem hochverdienten Gymnasialdirektor a. D. Herrn Dr. Hermann Schmidt gewidmet hat, bei der Reichhaltigkeit seines Inhaltes und bei der mannigfachen Anregung, die es dem Lehrer des Deutschen bietet, ebenso wie das erste in den Kreisen der Fachgenossen überall die Anerkennung finden wird, die es verdient.

Posen. R. Jonas.

Biblisches Lesebuch von Otto Schulz. Umgearbeitet und zu einem Hülfsbuch für den Religionsunterricht in den unteren und mittleren Klassen höherer Lehranstalten erweitert von Dr. G. A. Klix. 13. Aufl. Berlin, L. Oehmigkes Verlag (R. Appelius) 1880. IX u. 279 S. 8.

Das schon in seiner früheren Gestalt mit Recht hoch geschätzte und weitverbreitete Biblische Lesebuch des verdienstvollen Schulrats Otto Schulz hat durch seinen neuen Herausgeber eine so wesentlich veränderte Gestalt erhalten, dafs eine erneute Besprechung dieses in seiner Grundlage alten und bekannten Buches gerechtfertigt erscheint. Abgesehen nämlich von der das ganze Buch betreffenden Neubearbeitung sind zu dem alten Grundstock derartige Beigaben zugefügt worden, welche das Buch zu einem jedem stofflichen Bedürfnis beim Gebrauch im Religionsunterricht der untern und mittleren Klassen höherer Lehranstalten genügenden Hülfsbuch machen sollen.

Wir freuen uns gleich zu Anfang dies sagen zu können, dafs der Zweck, den die neue Ausg. verfolgt, in vollster Weise erreicht erscheint, und das um so mehr, weil wir auf diese Weise eine unzweifelhaft vorhandene Lücke in der Unterrichtslitteratur auf das schönste ausgefüllt sehen. Sehen wir den Inhalt zunächst des Ganzen näher an.

Das Buch bietet eine Auswahl aller wichtigeren biblischen Erzählungen in möglichst engem Anschlufs an den biblischen Text, d. h. mit Weglassung unverständlicher oder anstöfsiger Stellen und Ausdrücke; es befolgt also den jetzt, nachdem Zahn damit vorangegangen war und viele Nachahmer gefunden hatte, ziemlich allgemein anerkannten Grundsatz, die Historien treu nach der Schrift und in der Sprache derselben wiederzugeben. So wird der Schüler nicht nur mit dem Inhalt, sondern auch mit der Art der Darstellung der Bibel vertraut und des Genusses nicht beraubt, den die Kraft des einfachen Bibelwortes hat, wenn es des altertümlichen Gewandes nicht entkleidet ist. Wo sich der Erzähler Abweichungen von der Lutherschen Übersetzung erlaubt (z. B. 1. Mos. 2,4. 1. Kön. 19,5), da geschieht es aus gutem Grunde und zeigt die Sorgfalt der Bearbeitung in der Berücksichtigung des Urtextes. Alttestamentliche Fachgelehrte werden vielleicht wünschen, dafs in dieser Hinsicht etwas mehr geschehen sei; dem pädagogischen Bedürfnisse aber scheint völlig genügt. — Die Erzählungen sind so ausgewählt, dafs der zeitliche (historische) Zusammenhang nie unterbrochen ist; wo es zur Herstellung desselben an geeigneten, charakteristischen Erzählungen fehlt, ist der Zusammenhang durch zusammenfassende Übersichten hergestellt (z. B. p. 81 zu Davids Regierungsantritt), obgleich in dieser Hinsicht wohl etwas mehr hätte geschehen können (z. B. dürfte vor No. 23 einiges über den Aufenthalt in Ägypten und seine heilsgeschichtliche Bedeutung für das Volk Israel am Platze

sein). Aufserdem sind den Erzählungen ziemlich reichlich an passender Stelle poetische Stücke, besonders Psalmen und prophetische Reden wie Stimmungsbilder in sinnvollster Weise eingestreut (No. 30 zum Zug durch die Wüste Ps. 90, No. 46 zu Davids Wüstenaufenthalt Ps. 57, Nr. 49 zu Davids Regierungsantritt Ps. 23. 24. 8. 18. 1. 2. 110, No. 53 zu Davids Ende Ps. 103; Nr. 54 zu Salomo Ps. 72, sowie eine kleine Auswahl aus seinen Sprüchen. Nr. 65 zu Hiskias und Sanherib Ps. 46. No. 69 zur babylon. Gefangenschaft Ps. 79. 137. 130. 126. Hesek. 3,17 —19. 18, 29—32. 36, 24—31 u. s. f. u. s. f.), wie denn dieses Streben, in Geist und Stimmung der Zeit und der handelnden Personen einzuführen, überall hervortritt. So dient auch gerade diesem Zwecke eine Zugabe, die als eine vortreffliche ganz besonders hervorgehoben werden mufs, die Voranstellung von biblischen Sprüchen bei den alttestamentlichen Geschichten, durch welche in einer oft wahrhaft genialen Weise der Gesichtspunkt für die Betrachtung angedeutet wird. Auch einem unerfahrenen Lehrer wird dadurch eine wertvolle Direktive für die Behandlung gegeben, ein roter Faden angedeutet, nach dem er sich mit gröfstem Vorteil wird richten können. Wie wichtig das ist, wird der nicht verkennen, welcher Interpretationen biblischer Geschichten kennen lernen mufste, die eher für Jagdgeschichten geeignet waren und den alten Rationalismus vulgaris an Naivetät übertrafen. Ganz besonderes wichtig werden solche Andeutungen dann, wenn, wie dies an gröfseren Anstalten immer sein wird, der Unterricht in den unteren Klassen in der Hand mehrerer Lehrer liegt; es wird durch sie möglich eine gewisse Einheitlichkeit der Auffassung herbeizuführen, deren Fehlen später, wenn in II und I verschiedene Generationen mit einander unterrichtet werden, zuweilen schmerzlich empfunden wird. Um das Lob, welches wir also diesen Sprüchen zollen, einigermafsen zu rechtfertigen, führen wir nur an: zum Turmbau: act. 17,26; zur Prüfung Abrahams 1 Cor, 10,13; Zur 1. Reise der Söhne Jacobs Weish. 17,10; zu der Gesetzgebung Ev. Johannis 5,3; zu Rehabeam u. Jerobeam Spr. 15,1. — Auch durch den Druck ist für die Scheidung des Wichtigern von dem Unwichtigen in bester Weise Sorge getragen (s. d. Bergpredigt). — Auch das glauben wir für das alte Testament noch besonders hervorheben zu sollen, dafs die in den meisten bibl. Geschichtsbüchern über Gebühr vernachläfsigten Propheten hier zu ihrem Rechte kommen, indem wenigstens von den wichtigeren eine angemessene Darstellung ihrer Wirksamkeit und leicht fafsliche und die sie und ihre Zeit bewegenden Ideen charakterisierende Auszüge gegeben sind.

Bezogen sich die bisherigen Bemerkungen in erster Linie auf das A. T., so ist doch auch von der Behandlung des N. T's. fast nur Gutes zu sagen. Über die Reihenfolge der Geschichten liefse sich natürlich streiten; aber nach unserer Ansicht ist nichts

überflüssiger als der Versuch, eine Chronologie des Lebens Jesu einzuprägen. Schon angesichts des wissenschaftlichen Standes der Frage sollte davon in der Schule gänzlich abgesehen werden, noch mehr in Anbetracht dessen, dafs dadurch Zeit und Kraft verschwendet wird auf Kosten wichtigerer Dinge. Von diesem Standpunkt aus können wir uns denn auch die Einrichtung gefallen lassen, wonach unter Nr. 18 in 12 Abschnitten eine Reihe von „Reden bei verschiedener Veranlassung" und ebenso unter Nr. 19 eine Reihe von „Wunderthaten Jesu", wie auch unter Nr. 17 eine Reihe von „Gleichnisreden" ohne den Versuch einer geschichtlichen Einreihung vorgeführt werden; nur haben wir das Bedenken, es könne durch diese Einrichtung der Eindruck hervorgerufen werden, als wenn z. B. jene Reden so uno tenore vorgetragen wären. Gewifs wenigstens wird der Lehrer — schon zur Abwechslung und Erfrischung — die Reden und Gleichnisse nur gelegentlich zwischen andere Erzählungen einschalten dürfen. Warum hat aber der Herausgeber seine sonst so hülfreiche Hand nicht auch hier geboten?

Haben wir nun unser Urteil über das eigentliche Lesebuch dahin zusammenzufassen, dafs dasselbe ein allen uns bekanntes für höhere Schulen entschieden vorzuziehendes ist, so müssen wir uns noch besonders freuen, dafs es durch die Zugaben des neuen Herausgebers ein für alle Bedürfnisse des Religionsunterrichts bis III incl. völlig ausreichendes Lehrbuch geworden ist. Diese Zugaben sind ausgewählt in der Voraussetzung, dafs der Religionsunterricht in Ober- III zu einem gewissen Abschlufs gelangen und dem Schüler einen gewissen festen Besitz sichern mufs, auf dem dann der Unterricht in den beiden obern Klassen fufser kann, um das ganze Gebiet noch einmal der höheren Bildungsstufe angemessen durchzuarbeiten, das religiöse Wissen zu befestigen, zu erweitern und zu vertiefen. Zu dem Ende ist es wichtig, dafs dem Schüler ein Lernbuch in die Hand gegeben werde, in welchem er alles, was er sich gedächtnismäfsig aneignen soll, findet und an welches er sich auch später bei rückblickender Wiederholung halten kann. So werden denn hier in 9 Abschnitten mitgeteilt 1. Bemerkungen zur Bibelkunde, 2. Geographisches und Historisches, 3. ein Überblick über die Gesch. des A. T. (bis zur Perserzeit), 4. Überblick über die Gesch. der Juden bis 70 n. Chr., 5. Bemerkungen zur Lektüre des N. T. (näml. Übersicht über das Ev. Matth. u. Luc., sowie die Apostelgesch. u. Inhalt des Galaterbriefs), 6. ‚Aus der Geschichte der Kirche' eine Zahlentabelle und eine Übersicht über die christl. Konfessionen mit den wichtigsten — unterscheidenden — Artikeln der Augustana (2. 4. 6. 7. 9. 10. 11.), 7. der kl. Katechismus Luthers (mit einer Spruchsammlung), 8. eine Übersicht des Kirchenjahrs, 9. 30 Kirchenlieder

Schon nach diesen Überschriften wird man vermuten, dafs der Schüler hier alles werde zusammen finden, was er bis III

incl. gebraucht. In der That bestätigt eine nähere Betrachtung diese Vermutung. Der Stoff ist mit Umsicht ausgewählt, und so reichlich, dafs er jedem Lehrer genügen wird, die Form ist präcis und verrät (bes. in dem zur Bibelkunde mitgeteilten) am meisten die grofse Sorgfalt, mit der die wissenschaftlichen Resultate mit den Forderungen der Pädagogik in Einklang gebracht sind. Man ist versucht, wie für das ganze Werk, so besonders für diesen Teil das Urteil anzuwenden, welches einmal Tholuck über Gerlachs Bibelwerk gab: es ist nicht für die Wissenschaft, aber es ist mit Wissenschaft geschrieben. Wenn wir hier einige Kleinigkeiten hervorheben, so müssen wir fast den Vorwurf der Kleinlichkeit fürchten; es geschieht aber nicht um zu mäkeln, sondern um diese Punkte bei der nächsten Auflage dem Herausg. zu erneuten Prüfung zu empfehlen. § 207 wird der Kanon als für „Glaube, Leben und Lehre" bestimmt angegeben, während die richtigere Unterscheidung „Glaube und Leben" oder „Leben und Lehre" aus Luthers Erkl. zu der 1. resp. 2. Bitte geläufig ist. S. 208 ist der Ausdruck „die lateinische Übersetzung der Bibel, die Vulgata, ist von Hieronymus verfafst" in dieser Uneingeschränktheit unrichtig; S. 210: Die Anordnung der Paulinischen Briefe wird wohl jetzt allgemein anders angenommen und insbesondere der Philipperbrief ans Ende, der Philemonbrief vor den Kolosserbrief zu setzen sein. Der Ausdruck „an sie — die Pastoralbriefe — schliefst sich der Brief an Ph. an" trägt die Verlegenheit an der Stirn und erweckt ganz falsche Vorstellungen. Dafs die Offenbarung Johannis „wahrscheinlich während der Verbannung des Apostels auf der Insel Patmos (68)" geschrieben sei, ist eine allzukühne Behauptung. Das zur Geographie und Geschichte Gegebene überschreitet vielleicht am ersten das Mafs des Nötigen, ist aber anschaulich und zuverlässig. In dem Überblick über die Gesch. des A. B. ist das Hervortreten des heilsgeschichtlichen Gesichtspunktes nur zu billigen. Bei der Erwähnung des Sündenfalles hätten wir eine Andeutung gewünscht, dafs der Sündenfall nur unter der Voraussetzung zu begreifen sei, dafs Gott ihn als möglich seinem Weltplan eingeordnet habe. S. 217 wären die Worte „die Offenbarung beschränkt sich auf einen Mann und sein Geschlecht" vielleicht besser so zu fassen: die Offenb. beginnt mit einem M. —, mit der Bestimmung, dafs ihr Segen allen Geschlechtern der Erde zu teil werde". S. 219 ist die Aufnahme der aus jüdischer Eitelkeit entsprungenen Tradition, dafs Jephthas Tochter zum beständigen Dienst am Heiligtum geweiht sei, wohl nicht glücklich. Zu der Geschichte der Herodäer hätten wir eine Stammtafel gewünscht. Die Bemerkungen zur Lektüre des N T's. beziehen sich auf den Inhalt u. d. Bedeutung des Evangeliums, auf Leben und Schriften der Evangelisten und geben dann eine Übersicht des Inhalts der Ev. Matth. und Lucas — nicht in der Weise, dafs eine chronologische Anordnung versucht

würde, sondern um für die Erklärung eine gewisse Grundlage zugeben, die dann auch für Repetitionen sich sehr nutzbar machen liefse. In gewisser Weise kann dieser Abschnitt zugleich als ein Ersatz für die im N. T. fehlenden Sprüche zur Orientierung über die einzelnen Geschichten dienen. Wenn die Bemerkung zu den „7 Seligpreisungen" eine Ableitung dieser Zahl aus der 9-Zahl sein soll, so erlauben wir uns dieselbe zu bezweifeln, da vielmehr also zu disponieren sein dürfte:

Thema: Die πτωχεία τῷ πνεύματι ist die Bedingung zur Teilnahme am Reich Gottes (αὐτῶν ἐστιν ἡ βασιλεία τ. οὐ.) v. 3.

Diese πτωχεία zeigt sich in 3 Graden

1., noch weniger entwickelt:
   a) im eignen Innern des Menschen als das Gefühl der eignen Unzulänglichkeit (πενθοῦντες) v. 4 nach der gewöhnlichen Stellung).
   b) nach aufsen als Sanftmut (πραεῖς) v. 5.
2., in gesteigerter Intensität:
   a) im eignen Innern als Hunger und Durst nach Gerechtigkeit v. 6.
   b) nach aufsen als Barmherzigkeit v. 7.
3., in höchster Vollendung:
   a) im eignen Innern als engelgleiche Herzensreinheit v. 8.
   b) nach aufsen als friedewirkender (εἰρηνοποιοί) Wandel v. 9.

Der 8. Makarismos (v. 10) ist der Schlufs, der zum Thema zurückkehrt, keinen eigentümlichen Inhalt hat und deshalb auch nur die Verheifsung des Themas wiederholt (αὐτῶν ἐστιν ἡ βασιλεία), und welcher selbst dann im 9. Makarismos und weiter ausgeführt wird. —

Aus der Geschichte der Kirche wird zunächst eine Zahlentabelle gegeben; sie ist reichhaltiger als nötig; doch ist das besser als das Gegenteil, der Lehrer wird ja doch immer nur auswählen. Indessen würden wir Zahlen wie die: „69 Johannes auf Patmos" (zumal sie der Angabe S. 210 selbst widerspricht), „100 Johannes †" und Angaben wie „117 Ignatius Bischof von Antiochia † in Rom" „391 Hieronymus. Die Vulgata", „1056 Kardinals-Kollegium" liebe gestrichen sehen, da sie z. T. unsicher, z. T. mifsverständlich sind. S. 253 ist 1613 statt 1513 zu lesen. — Die zum Katechismus gegebene Spruchsammlung entspricht allen Bedürfnissen. Die Übersicht über das Kirchenjahr ist nach Umfang und Darstellung durchaus angemessen, ebenso ein Anhang über die Ordnung des Gottesdienstes. Die 30 Kirchenlieder sind gut gewählt und ihr Text in mafsvoller Weise behandelt, indem die alte Form möglichst beibehalten, jedoch etwaige Anstöfse, welche durch sprachliche Form uud fremdartige Wendungen herbeigeführt werden könnten beseitigt sind.

Die Ausstattung, welche die Verlagshandlung dem Buche gegeben, ist gut und unterscheidet sich sehr angenehm vor gar vielen Büchern grade dieser Art, und der Preis — M. 1,20 — ist so niedrig gestellt, dafs er kaum den eines gewöhnl. Bibl. Historienbuchs überschreitet. Die Orthographie ist nach den neuen ministeriellen Vorschriften geregelt.

Und so fassen wir denn unser Urteil zusammen zu einer recht herzlichen Empfehlung. Wir sind überzeugt, das es dem gesamten Religionsunterricht unserer höheren Schulen nur von grösstem Vorteil sein kann, wenn für die unteren und mittleren Klassen ein Buch, welches allen Bedürfnissen genügt, an die Stelle von zweien, dreien oder gar vieren tritt, besonders wenn das eine im ganzen wie im einzelnen mit so ernsthafter Sorgfalt und so grofser pädagogischer Einsicht geschrieben ist, wie das vorliegende.

Metz. Dr. Karl Schirmer.

---

1. Dr. E. Löw, Oberl. a. d. Kgl. Realsch., unter Mitwirkung von Dr. F. Müller, L. a. d. K. R. u. Dr. C. Ohrtmann, Oberl. a. d. K. R., Aufgaben z. Rechnen m. Decimalbrüchen. 3. umgearb. Aufl. Berlin. Weidmann. 1879. S. VIII, 93. Pr. 1.20.
2. Dr. C. Bremiker's logarithmisch-trigonometrische Tafeln m. 5 Decimalen. 3. Stereot.-Aufl., besorgt v. Dr. A. Kallius, Oberl. a. Königst. Gymn. in Berlin. Berlin, Weidmann. 1880. S. XII, 180. Pr. 1.20.
3. Dr. H. Heilermann, Dir. d. Realsch. in Essen, u. Dr. J. Diekmann, Oberl. a. d. K. Gymn. i. Essen, Lehr- und Übungsbuch f. d. Unterricht i. d. Algebra an Gymn., Realsch. u. Gewerbeschul. 3. T. Die Progressionen, die Kettenbrüche und die diophantischen Gleichungen. — Niedere Analysis. Essen. Bädeker. 1879. S. 110. Pr. 1.20.
. R. Götting, Oberl. a. Gymn. z. Torgau, Einleitung in die Analysis. Berlin. Wohlgemuth. 1880. S. 188.
. Dr. Joh. Müller, weil. Prof. z. Freiburg in Br., Elemente der ebenen Geometrie u. Stereometrie. F. Schulen u. z. Selbstunterr. bearb. 4. verb. u. verm. Aufl., bearb. v. Dr. Hubert Müller, Prof. u. Oberl. a. Kais. Lyceum i. Metz. Zugl. als 1. T. zu den Anfangsgründen d. geom. Disciplinen in 3 T. M. 155 eingedruckten Holzstichen, einer Tafel mit 4 Mafsstäben u. 4 Transporteuren. Braunschweig. Vieweg & S. 1880. S. 124. P. 1.60.

N. Fialkowski, Architekt u. Prof. d. Geometrie u. des geometr. Zeichnens a. d. Wiener Comm.-Realsch. u. s. w., Kurz gefafste Geometrie. Leichtfafsliche Anleitung z. Vermessen, Höhenmessen und Nivellieren f. Ackerbauschulen u. a. niedere Lehranstalten. Verf. im Auftrage des K. K. Ackerbauminist. M. 180 Holzschn. im Text. Wien. Pichlers Wwe. 1880. S. VIII, 125.

Dr. K. F. Junghans, Prof. a. Stgymn. in Stettin, Lehrbuch der ebenen Geometrie f. Schüler höherer Lehranstalten, mit Anleitung z. geom. u. algebr. Analysis u. einer Auswahl t. gelöster, t. nicht gelöster Aufgaben. 1. T. S. VI, 260. 2. T. S. 291. M. 316 u. 289 eingedr. Holzschn. Berlin. Weidmann. 1879. Pr. à 2.40.

8. Dr. J. R. Boymann, Prof. a. Kön. Gymn. in Coblenz. Lehrbuch der Mathematik f. Gymn., Realsch. u. a. höh. Lehranst. 2. T. Ebene Trigonometrie u. Geometrie des Raumes. 5. verb. Aufl., besorgt v. Dr. C. Werr, Gymn.-Oberl. in Coblenz. Düsseldorf. Schwann. 1880. S. VI, 214. Pr. 2.25.
9. Joh. K. Becker, Prof. d. Math. u. Phys. a. Gymn. in Wertheim a. M., Lehrbuch der Elementar-Mathematik. II. T. Lehrbuch der Elementar-Geometrie f. d. Schulgebrauch. 3. Buch. Das Pensum der Prima. Stereometrie. M. 77 in d. Text eingedr. Holzschn. Berlin. Weidmann. 1879. S. XIV, 216. Pr. 2.40.
10. Dr. Th. Wittstein, Prof., Lehrbuch der Elementar-Mathematik. 3. Bd. 2. Abt.: Analytische Geometrie. Hannover. Hahn. S. 200. Pr. 2.10.
11. Prof. Dr. O. Hermes, Sammlung v. Aufgaben aus der Goniometrie und ebenen Trigonometrie. Z. Gebrauch b. Unterr. auf höh. Lehranst. u. z. Selbststudium zusammengestellt. Berlin. Winckelmann & S. 1879. S. VIII, 292. Pr. 3.60.

Unter den vorstehenden Schriften befindet sich eine nicht unbedeutende Zahl solcher, bei denen es gestattet sein wird, sich kurz zu fassen, teils weil sie nur in geringem Mafse den Interessen dienen, für welche diese Blätter zu sorgen pflegen, teils weil sie durch ihre zahlreichen Auflagen Kunde davon geben, dafs sie sich bereits in vielen Kreisen eingebürgert haben und daher auf die eine oder die andere Weise den Lesern dieser Zeitschrift bekannt geworden sein werden.

No. 1, schon in 3. Aufl., giebt ohne Regel und Anleitung nur Beispiele einfachster Art, welche dazu bestimmt sind, das Verständnis der Decimalbrüche zu erzielen und mit ihnen vertraut zu machen, indem der Vf. davon ausgeht, dafs der Decimalbruch, auf welchen man durch die Benennungen der heute eingeführten decimalen Teilung von selbst geführt werde, schon in VI. zur Behandlung kommen müsse, da er nur eine Erweiterung des Decimalsystems sei, dafs man daher zu seiner Behandlung der eigentlichen Bruchrechnung nicht bedürfe. Wir huldigen durchaus dieser Ansicht und verstehen nicht recht die entgegengesetzte, z. B. auf der letzten Hannoverschen Direktorenkonferenz zur Geltung gekommene Behauptung, dafs man das Multiplizieren und Dividieren von Decimalbrüchen ohne Kenntnis der Bruchrechnung nicht begreifen könne, da dann u. E. auch eine Multiplikation und Division gröfserer dekadischer Zahlen ohne Kenntnis der Brüche nicht möglich sein würde. Die Zahlen beschränke sich mit Recht auf eine mäfsige Ausdehnung, und nur ab und zu sind einige Beispiele mit einer gröfseren Anzahl von 6—7iffern hinzugefügt. In der neuen Auflage sind die vorgeschriebenen Bezeichnungen eingeführt; der Vf. hat aber geglaubt, des Systems wegen auch die dazwischen liegenden Einheiten, z. B. die Dekameter u. a. beibehalten zu sollen. Dies war wohl nicht nötig; natürlich ist aber dadurch eine Ungleichmäfsigkeit in die Bezeichnung gekommen, indem für diese Einheiten die grofse Buchstaben beibehalten worden sind. Erst auf den letzten 10 Seite

sind einige Regeldetri-Aufgaben hinzugefügt, in den übrigen Beispielen sind die auszuführenden arithmetischen Rechnungen vorgeschrieben. Für den allerdings sehr beschränkten Zweck bietet das Büchlein ein reichhaltiges geeignetes Material. Die Auflösungen sind nicht hinzugefügt.

No. 2. Die Einrichtung und die Vorzüge der Bremikerschen Tafeln sind bekannt; auch die fünfstelligen entsprechen den bekannten siebenstelligen. Die Mantissen der Logarithmen haben im Gegensatz zu andern, z. B. den Augustschen Tafeln, nur eine Vorziffer, die aber von 5 zu 5 Zeilen wiederholt wird. Die trigonometrischen Tafeln teilen den Grad in 100 Teile. Für die Zwecke der Schule giebt die neue Auflage die Logarithmen von 10000—11000 auf 7 Decimalstellen behufs der Zinseszins- und Rentenrechnung, und die trigonometrischen Funktionen selbst für die ganzen Grade, allerdings auch in 7 Dezimalen, was wohl ein unnötiger Luxus war. Derselbe Platz würde bei 3 oder 4 Decimalen auch für die halben Grade ausgereicht haben, wodurch sich ein natürlicheres Verhältnis zwischen Winkel und Funktion ergeben haben würde.

In No. 3 ist nun das 3. für die oberste Stufe bestimmte Heft des algebraischen Lehr- und Übungsbuches erschienen, dessen erste zwei Hefte wir in XXXIII. 523, XXXIV 37 angezeigt haben, wobei wir unsere Berichtigung S. 208 zu vergleichen bitten. Es enthält die arithmetischen und geometrischen Reihen, in natürlichem Anschlufs daran die Zinseszins- und Rentenrechnung, ferner die allgemeinen Kettenbrüche nebst ausführlicher Behandlung der gewöhnlichen, deren Teilzähler 1 sind, die diophantischen Gleichungen ersten Grades, die einfachsten Sätze über Konvergenz der Reihen und hieran sich anschliefsend den allgemeinen binomischen Lehrsatz, die Exponentialreihe, die logarithmische Reihe, die Reihen für Sinus und Cosinus, die Darstellung der Rechnung mit komplexen Zahlen. Es folgt dann noch die Kombinationslehre nebst der Wahrscheinlichkeitsrechnung und endlich die Bestimmung der gröfsten und kleinsten Werte mittelst Aufsuchung der ersten Ableitung sowohl für die algebraischen, als auch für die üblichen transcendenten Funktionen. Aus den früheren Heften ist bekannt, dafs die Vff. dem möglichst kurz gefafsten Lehrstoffe einen ziemlich ausreichenden, mannigfaltigen Übungsstoff, der teilweise selbst von wissenschaftlichem Interesse ist, hinzufügen und den Aufgaben gewöhnlich die Lösungen kurz in Klammern anschliefsen. Auch diesem Hefte fehlt es nicht an interessanten geschichtlichen Bemerkungen. — Mit der Behandlung des Lehrstoffes sind wir nicht überall einverstanden. Die Vff. dehnen nicht selten ohne weiteres die aufgefundenen Formeln auf Werte aus, für die sie nicht erwiesen sind. Man könnte sich dies nur gefallen lassen, wenn die neuen Gleichungen als Definitionen, nicht als Folgerungen aufträten und zugleich hinzugefügt würde, welcher

Beschränkung diese neuen Werte unterworfen seien. So heifst es S. 2 von den arithmetischen Reihen $a_0 = \frac{1}{2}(a_r + a_{-r})$, ebenso S. 8 von den geometrischen $a_0 = \sqrt{a_r \cdot a_{-r}}$, S. 49. „Da allgemein $(n-1)! = \frac{n!}{n}$, so ist $0! = 1$". Die erste Gleichung gilt aber nach der eben vorher aufgestellten Erklärung nicht allgemein. Auf S. 5 u. 6 wird dann in Anmerkungen zu zwei Aufgaben der Fall eingehender behandelt, dafs n negativ oder gebrochen sei. Es kann aber u. E. n, da es eine Anzahl bedeutet, nur eine absolute ganze Zahl sein, und jeder andere Wert ist zu verwerfen; sollte sich nun ein gebrochener oder negativer Wert ergeben, so wäre dies ein Zeichen, dafs der Aufgabe nicht genügt werden könne, und es giebt, sobald die Summe in Frage kommt, — dies findet in den beiden vom Vf. besprochenen Aufgaben statt —, keine Erklärung eines solchen Wertes. Dies scheint uns aber nicht genügend hervorgehoben; im ersten Beispiele wird allerdings die Unzulässigkeit des negativen Wertes für die Summe nachgewiesen, aber doch nicht die Unzulässigkeit für die Aufgabe gefolgert; im zweiten Beispiele heifst es, der Wert deute auf eine Interpolation hin, was soll man sich aber dann unter der Summe vorstellen? Etwas anders liegt die Sache bei den hier oft herangezogenen Aufgaben aus der Lehre vom freien Falle, indem die Summenformel $s = \frac{1}{2} t_g^2$ zwar für ein gebrochenes t Gültigkeit behält, während umgekehrt die für die einzelnen Glieder der Reihe, nämlich die Fallräume in den einzelnen Sekunden ein ganzes n voraussetzt. Wollte man aber als die Glieder der Reihe die Geschwindigkeiten am Ende der Fallräume ansehen, so würden zwar beide Formeln allgemeine Gültigkeit haben; aber jetzt wären die Glieder nicht homogen mit der angeblichen Summe, oder s eben nicht die Summe dieser Glieder. — Eine gerade entgegengesetzte Bemerkung, die wir bereits vor 20 Jahren (J. XIV. 549) gemacht, sei erlaubt, hier ihrem Sinne nach zu wiederholen, betreffs der Behandlung der Zinseszinsrechnung. Die Vff. berechnen, wie es nach dem Vorgange von Gaufs zu geschehen pflegt, bei gebrochenen Werten der Zeit, also z. B. bei $x + \frac{y}{z}$ Jahren, zunächst das, was nach x J. aus dem Kapitel wird, nach der Zinseszinsrechnung, das aber, was noch in $\frac{y}{z}$ Jahr wird, nach gewöhnlichem Zins. Wir halten dies weder praktisch, noch theoretisch für gerechtfertigt. Zunächst praktisch nicht, weil der sich aus der Zinseszinsrechnung ergebende Wert für aq^x doch mit der Wirklichkeit nicht genau übereinstimmen kann, da man sehr bald zu Werten gelangt, die sich nicht mehr verzinsen lassen, während die Rechnung sie als verzinsbar ansieht, — die Sparkasse verzinst nur ganze Mark —, so dafs es auf den kleinen

Unterschied, der zwischen den Formeln $aq^{x+\frac{y}{z}}$ und $aq^x\left(1+\frac{y}{z}(q-1)\right)$ besteht, nicht ankommen kann, da die im ersten Faktor enthaltene Abweichung von der Wirklichkeit schon gröfser ist, als die durch den zweiten bewirkte. Ferner ist es bei denjenigen grofsen Geldverhältnissen, bei denen es sich etwa verlohnen könnte, den Unterschied festzuhalten, gar nicht einmal der Fall, dafs die Zunahme des Vermögens nur absatzweise, an bestimmten jährlichen oder vierteljährlichen Zinsterminen erfolge, sondern es findet ein solcher Zugang täglich statt, und wird täglich wieder auf Zins ausgeliehen. Theoretisch aber, und also namentlich für die Schule ist es gewiss wertvoll, die allgemeine Gültigkeit einer Formel nachweisen und festhalten zu können, und es gelten nun in der That die beiden Fundamentalformeln der Zinseszinsrechnung $b=aq^n$ und der Rentenrechnung $aq^n=r\cdot\frac{q^n-1}{q-1}$ auch für ein gebrochenes $n=\frac{y}{z}$, indem man naturgemäfs st. q, $q'=\sqrt[z]{q}$ und statt r, r', welches sich aus der Formel $r=r'\frac{q'^z-1}{q'-1}$ ergiebt also $r'=r\frac{q'-1}{q-1}$ einsetzt, und für n, y nimmt. Es ist dann $b=aq'^y=aq^{\frac{y}{z}}$, und $aq'^y=r'\frac{q'^y-1}{q'-1}$, d. i. $aq^{\frac{y}{z}}=r\cdot\frac{q^{\frac{y}{z}}-1}{q-1}$, wie verlangt. — Was die Kettenbrüche betrifft, so würden wir uns gern mit den einfachen, deren Teilzähler 1 sind, begnügt haben. Betreffs ihrer Anwendung zur Lösung der diophantischen Gleichungen, die bekanntlich zu einer kleinen Fehde zwischen Matthiessen und v. Schäwens geführt hat, stehen wir durchaus auf des ersteren Seite. Für die Schule halten wir das Prinzip der Eulerschen Lösung für das angemessenste, weil es das klarste ist und zugleich die Kettenbrüche nicht voraussetzt, aufserdem aber auch für das kürzeste. Die Zahlen und die Rechnungen sind, wenn man nur positive Reste zuläfst, im wesentlichen bei beiden dieselben, und überdies bekommt man nach Euler gleich die kleinsten Werte, die man im andern Falle erst suchen mufs; läfst man aber auch negative Reste zu, die man für den Kettenbruch nicht wohl verwenden kann, so kürzt sich die Eulersche Rechnung oft noch erheblich ab. — Die Ableitung der analytischen Reihen geschieht in der üblichen Weise: freilich entbehrt der Ausdruck wohl hier und da noch der notwendigen Schärfe, der Beweis der Gründlichkeit. Nicht daraus, dafs (S. 55) „$1-\frac{m+1}{r}$ sich mit wachsendem Zeiger immer mehr dem

Werte 1 nähert", folgt, dafs „er auch einen Wert $< \frac{1}{x}$ erhalten kann", sondern daraus, dafs er sich von dem Werte 1 allmählich um weniger als jede noch so kleine Gröfse unterscheidet. S. 61 heifst es: „Es wird $S_r = T_r$ für jeden endlichen Wert von r bei unbegrenzt wachsendem m. Dazu nähert sich die Differenz $F(x) - S_r$ dem Grenzwerte Null, wenn r ins Unendliche wächst; also gilt dasselbe von der Differenz $F(x) - T_r$". Die Beschränkung, unter welcher $S_r = T_r$ (richtiger $S_r = \lim. T_r$) gelten sollte, wird also im 2. Satze ausdrücklich aufgehoben nnd doch die Richtigkeit derselben angenommen. Auch S. 64 erscheint der Schlufs bedenklich; es ist gezeigt, dafs lim. Cos $\delta = 1$, wenn lim. $\delta = o$ ist; daraus wird aber geschlossen, dafs ebenfalls lim. $\left(\text{Cos}\,\frac{x}{n}\right)^n = 1$ für lim. $n = \infty$ sei, ohne dafs erörtert ist, ob nicht der unendlich wachsende Exponent die für Cos $\frac{x}{n}$ entstehende Näherung aufhebt. Es sind dies eben Erörterungen, die u. E. richtiger der Universität vorbehalten werden, statt den Gegenstand ungründlich schon auf der Schule zu behandeln. — In der Erklärung der Wahrscheinlichkeit fehlt durchaus das Wort „gleich"; nur wenn man die gleich günstigen und die gleich möglichen Fälle vergleicht, gelangt man zu einer richtigen Bestimmung der Wahrscheinlichkeit. Es ist sehr wichtig, dies den Schülern gegenüber nachdrücklich hervorzuheben. — Auch S. 95 scheint in den Aufgaben 19 u. 20 ein Druckfehler zu stecken; wenigstens entsprechen die Auflösungen nicht den Aufgaben. — Die Vff. schliefsen mit diesem Hefte ihr Lehr- und Übungsbuch. Es bietet viel Treffliches und Eigentümliches, wie es von den H. Vff. nicht anders zu erwarten war, namentlich gilt dies von dem Übungsstoff, während das Lehrbuch als solches nicht immer diejenige Gründlichkeit und Genauigkeit zeigt, die wir gerade von einem mathematischen Lehrbuche für Gymnasien verlangen zu müssen glauben. Wir möchten bei dieser Gelegenheit auf die neue 7. Auflage des

Lehrbuches der Arithmetik und Algebra von Wiegand. Halle. Schmidt.

hinweisen, in welcher der neue Herausgeber, H. Oberl. F. Meyer in Halle, mit Erfolg bemüht gewesen ist, gerade nach dieser Seite hin in Bezug auf Gründlichkeit der Begriffsbestimmungen und der Beweise der wissenschaftlichen Anforderung gerecht zu werden. Das Bestreben der Vff., das mathematische Pensum auszudehnen, um die angebliche Kluft zwischen Gymnasium und Universität zu überbrücken, ist, glaube ich, kein berechtigtes. Wir stimmen hierin ganz mit H. Meyer überein, welcher in der Universitätsstadt im Verkehr mit den dortigen Docenten steht und doch in der Vorrede sagt: „Die zu überbrückende Kluft zwischen der

lathematik auf höheren Schulen und den Anfängen des Univer-
itätsunterrichtes besteht mehr in den Köpfen einiger pädagogischen
ltras, als in Wirklichkeit. Eine irrtümliche Ansicht über die
ildende Kraft der Mathematik gegenüber den alten Sprachen einer-
eits und über die Capacität des jugendlichen Geistes für Abstrak-
onen andrerseits wird nicht müde, die Vermehrung des mathe-
atischen Lehrstoffes anzuraten oder auch anzubahnen".

Über No. 4 können wir kurz hinweggehen, da die darin be-
andelten Gegenstände, namentlich aber die Art der Behandlung
ie Grenzen des Gymnasialunterrichtes überschreitet. Es enthält
war zunächst die Kombinationslehre und im Anschlufs daran
en binomischen Lehrsatz für positive ganze Exponenten und die
Wahrscheinlichkeitsrechnung; aber schon die Behandlung dieser
apitel, völlig abweichend von der üblichen, verlangt infolge
rer Allgemeinheit eine gröfsere Zeit und setzt eine höhere mathe-
atische Bildung voraus, als im allgemeinen auf den höheren
ehranstalten vorhanden sein dürfte. Im 2. Kapitel folgen aufser
n arithmetischen Reihen höherer Ordnung und den geometrischen
e Exponentialfunktionen nebst den Reihen für Sinus und Cosinus
r reelle und imaginäre Argumente. In einem 3. Kapitel wird die
garithmische Reihe und die für arcus tangentis behandelt, indem
e Entwickelung des Ausdruckes $(x + y + xy)^n$ zu Grunde gelegt
ird. So weit wir es verfolgt haben, dürfen wir der Behandlung
genümlichkeit und Gründlichkeit in hohem Mafse zuerkennen. —

Auch in Nr. 5 können wir uns kurz fassen. allerdings aus
m entgegengesetzten Grunde. Es erscheint bereits in 4. Auf-
ge und hat daher wohl seinen Wirkungskreis gefunden. Für
here Lehranstalten dürfte es sich kaum eignen; dafür bietet es
wenig und das Wenige in einer Weise, die mehr auf ein an-
hauliches Verständnis der Sätze, als auf ein gründliches Beweisen
rselben ausgeht. Der praktische Blick des Vf., der seine be-
nnten physikalischen Bücher so brauchbar gemacht hat, giebt
h übrigens auch hier kund. — No. 6 ist ebenfalls für einen
dern Schülerkreis bestimmt; das Wissenschaftliche tritt hinter
n praktischen Zwecken, die das Buch verfolgt, ganz zurück; der
beschreibt eingehend die zur Vermessung, zum Höhenmessen
d Nivellieren erforderlichen Instrumente, die Prüfung ihrer
htigkeit und ihre Anwendung zur Lösung der üblichen Auf-
ben. Klarheit der Behandlung ist nicht zu verkennen.

Je kürzer wir diese Nummern behandelten, um so eingehender
ssen wir bei No. 7 verweilen. Wir sind dies dem Zwecke des
ches, aber auch dem bekannten Herrn Vf. schuldig, dessen
fgabensammlung mit Recht eine weite Verbreitung und lebhafte
erkennung gefunden hat, so dafs wir an diese Arbeit mit dem
stigsten Vorurteile gegangen sind, welches dann auch nicht
äuscht worden ist: wir wollen hinzufügen, dafs wir es auch
rührigen Verlagshandlung schuldig sind, die, wie die obigen

Nummern zeigen, — wir erinnern aufserdem an die Arbeiten von Worpitzky, Kruse, Schumann, Becker —, nicht aufhört, zu der Verbreitung einer tüchtigen, wissenschaftlich wertvollen mathematischen Schullitteratur wohlwollend die Hand zu bieten, und ihrerseits für eine anständige Ausstattung ihrer Verlagsartikel Sorge trägt. Dabei wollen wir gleich erwähnen, dafs der erste Teil der eben erwähnten

Sammlung von Lehrsätzen und Aufgaben aus der Planimetrie,

die der Vf. bekanntlich bisher im Verein mit dem gegenwärtigen Geh. Ob.-Reg.-Rat Gandtner herausgegeben, jetzt in 4. Aufl. erschienen und von H. Junghans allein besorgt worden ist, indem er dabei die Bemerkungen des Prof. Binder in Karlsruhe, welche seiner Zeit in der Hoffmannschen Zeitschrift erschienen waren, gewissenhaft benutzt hat. Was nun sein oben genanntes Lehrbuch der Geometrie anbetrifft, so behandelt der 1. Teil den üblichen Stoff der Planimetrie, der 2. Teil dagegen die einfacheren Partien der neueren Geometrie und aufserdem eine überaus grofse Menge von Aufgaben, deren Lösung teils vollständig gegeben, teils nur angedeutet ist. Der 1. Teil ist etwas breit angelegt, die Beweise sind sämtlich ausgeführt und zwar ziemlich umständlich. Im Unterricht ist dies gewifs notwendig, und es ist recht wünschenswert, dafs der angehende Lehrer darauf hingewiesen werde, sich zu hüten, Zwischenschlüsse als selbstverständlich bei seinen Schülern vorauszusetzen. Andrerseits ist nicht zu leugnen, dafs allzulange Beweise die Hauptpunkte neben jenen unerheblicheren Zwischenschlüssen nicht genügend hervortreten lassen. Die Behandlung entspricht also im allgemeinen den Bedürfnissen unserer höheren Lehranstalten, giebt aber freilich in seinem ersten Teile wenig Eigentümliches. Wie der Vf. überhaupt den Raum nicht ängstlich gespart hat, so bietet er zu den Sätzen nicht selten mehrfache Beweise und hat namentlich auch manche vergessene Euklidische wieder hervorgesucht, die es wohl verdienen wenigstens gekannt zu werden. Zu dem pythagoreischen Lehrsatze giebt er 6 Beweise, dabei hat er den, wie es uns scheint anschaulichsten nicht erwähnt. Errichtet man nämlich über zwe anstofsenden Seiten AD und DC des Quadrates ABCD nach inne als Hypotenusen zwei rechtwinklige kongruente Dreiecke AED, DFC wo AE = DF und dreht beide, das eine um A, das andre um C um einen Winkel von 270° nach aufsen herum, so erhält man wie sich leicht zeigt, eine Figur, die aus den beiden Katheten-quadraten besteht. Diese Operation ist jedenfalls der umständlichen Zerschneidung auf S. 90 sehr vorzuziehen. Ebenso gieb der Vf. vier verschiedene geometrische Methoden zur Berechnun der Zahl π. Im Anfange sind die indirekten Beweise möglichs vermieden. Wird der systematische mathematische Unterrich nicht zu frühzeitig, sondern, was u. E. der Altersstufe am beste entspricht, erst in III begonnen, so würden wir ein Umgehe

einfacher indirekter Schlüsse nicht für geboten erachten, wenn wir auch zugeben, dafs der Behandlung derselben rechte Aufmerksamkeit zuzuwenden ist. Übrigens hätte der Vf. von seinem Standpunkte aus wohl noch manche indirekte Beweise vermeiden können, so § 26, wenn er ABC in der Lage ACB mit dem ursprünglichen zur Deckung gebracht hätte. Ferner § 41 Zus.; man fängt nämlich gar nicht erst indirekt an, sondern sagt gleich: Ich verbinde A mit D, so ist AD $\perp$ BC; in D ist aber nur 1 Lot auf BC möglich, also fällt das errichtete Lot mit DA zusammen, geht also durch A. In ähnlicher Weise konnten die indirekten Beweise des § 85 vermieden werden. Wenig gefällt uns die Behandlung der Parallelen. Die Erklärung in § 6 billigen wir, obgleich wir es für korrekter halten, sie erst auf § 10 folgen zu lassen, der dann natürlich eine andere Fassung erhalten müfste. Hierauf hätte der Grundsatz § 7 zu folgen, dagegen halten wir den Grundsatz § 9 für unnötig, indem wir für § 10 den gewöhnlichen Beweis durch Deckung vorziehen, wie wir überhaupt die Beweise durch Deckung für sehr lehrreich halten. Auch der Grundsatz des § 18 erscheint uns ganz unnötig; denn wir begreifen nicht, wie der einzig notwendige Grundsatz § 7: „Durch einen Punkt aufserhalb einer Geraden ist zu ihr nur eine Parallele möglich", erläutert werden könne, ohne zugleich den Inhalt des § 18 vorauszusetzen. Den Zusatz über gleiche und ungleiche Richtung der Geraden in § 6 würden wir aber lieber ganz unterdrückt sehen. — Der Beweis des 4. Kongruenzsatzes ist abweichend von den üblichen, mufs aber 3 Fälle unterscheiden, was natürlich lästig ist; mit Hülfe des § 28. Zus. 2. folgt seine Richtigkeit unmittelbar, wenn man die gleichen Winkel zur Deckuug bringt; denn dann müssen B und E auf dieselbe Seite des von A gefällten Lotes und in denselben Punkt fallen. — In § 86 war wohl zu beachten, dafs zu jeder Sehne 2 Bogen, Centriwinkel u. s. w. gehören, so dafs der Satz: zu gleichen Sehnen gehören gleiche Bogen, eine Einschränkung verlangt. — Wir erwähnten schon neulich, dafs der gewöhnliche Beweis für die Umkehrung des Satzes vom Tangentenviereck (§ 99) nicht korrekt sei, indem man annehme, dafs, falls der z. B. die 3 Seiten AB, BC, AD berührende Kreis DC nicht berühre, man von D eine Tangente an ihn legen könne, die BC selbst schneide, während doch zunächst zu zeigen ist, dafs D jenseits des Berührungspunktes liege, dann dafs die Tangente nicht etwa die rückwärts verlängerte CB schneide. Wir wurden zuerst durch H. Becker darauf aufmerksam, der diese Inkorrektheit vermieden hatte. Statt seines etwas umständlichen Beweises ieten wir folgenden: Es sei in ABCD, AB + CD = BC + AD und war A + B = 2R dann lege man einen Kreis mit dem Mittelpunkte I, der DA, AB, BC resp. in E, F, G berühre, und es liege X auf AE ber E hinaus. Nun ist CD = BC + AD — AF — BF = BC + D — BG — AE, also wenigstens eine der Geraden BC oder AD

gröfser als das entspreehende Stück BG oder AE, es sei BC > BG. Legt man nun von C die Tangente an den Kreis, welche ihn in H berühre, und verbindet C mit E, so ist $\sphericalangle$ GME = A + B $\leq$ 2R, f. $\sphericalangle$ CME nach H zu hohl oder < 2R, ferner ist CEX < MEX, ECH < MCH = MCG; es ist aber MEX + MCG < 180°, f. CEX + ECH < 180°, f. schneidet CH die AE in der Verlängerung über E hinaus. Das Weitere ist bekannt. — Ehe der Verf. zur Ähnlichkeit übergeht, hat er es für nötig gehalten, ein Kapitel der Arithmetik, nämlich die Lehre von Verhältnissen und Proportionen mit besonders gezählten Paragraphen einzuschieben, und behandelt dieselben ebenfalls in ziemlicher Breite; daneben hätten wir wohl gewünscht, dafs der Verf. den Satz aus der Grenzenlehre, den er zuerst in § 142 und später wiederholt verwendet: „Wenn zwei Gröfsen zwischen denselben Grenzen liegen, deren Unterschied beliebig klein gemacht werden kann, so sind sie gleich", welcher eigentlich die Grundlage für die Behandlung des Irrationalen bildet, ausdrücklich bewiesen hätte, was ja keinerlei Schwierigkeiten machte. Von dem Fundamentalsatze für die Proportionalität der Strecken § 152 giebt der Verf. drei wesentlich gleichartige Umkehrungen, zeigt auch, dafs die vierte nicht zulässig sein würde; dagegen übergeht er eine, auf die Bezug zu nehmen oft sehr erwünscht ist, dafs nämlich, wenn DE ‖ BC und DE: BC = DA: BA, die drei Punkte A, E, C in einer Geraden liegen. Auch die bisher von Kambly hinzugefügten, auf der besonderen Lage zweier Dreiecke beruhenden Ähnlichkeitssätze (§ 137), die eine überaus häufige Verwendung gestatten — viel häufiger, als drei der gewöhnlichen Ähnlichkeitssätze —, vermissen wir ungern. — Dafs auch der Verf. den Kreis als ein reguläres Polygon von unendlich vielen Seiten ansieht, wollen wir nur erwähnen, ohne es zu billigen. — In § 232. 3. berechnet er ein Kreissegment aus r, α und der Sehne a. Zunächst hätte wenigstens durch eine Bemerkung darauf hingewiesen werden sollen, dafs die Aufgabe überbestimmt sei und ihre reguläre Erledigung erst in der Trigonometrie finde; ferner gilt die Formel nur für $\alpha \leq 180°$, da andernfalls das Dreieck zuzuzählen ist. — Vortrefflich ist der 18. Abschnitt, der eine sehr ausführliche Anleitung zur Lösung und Behandlung von Konstruktionsaufgaben giebt; man bemerkt alsbald, dafs sich der Verf. hier auf einem von ihm mit besonderer Vorliebe, reicher Erfahrung und grofsem Geschick angebauten Gebiete bewegt. Wir heben besonders die in § 239 gegebene allgemeine Anleitung hervor, welcher der Verf. dann 5 Arten der geometrischen Analysis (durch Lehrsätze, geometrische Örter, Data, Reduktion und gemischte Analysis) folgen läfst. Nur vermissen wir die zuerst von Reidt angegebene und später von uns in der Hoffmannschen Zeitschrift (IV. 325) behandelte, die im wesentlichen auf dem Ähnlichkeitspunkte beruht und die dann auch im 2. Teile eine vielfache Verwendung

findet. Doch können wir einige Ungenauigkeiten nicht unerwähnt lassen. Eine Aufgabe, welche mehrere Auflösungen, aber doch eine völlig bestimmte Anzahl zuläfst, sollte ebenso wenig eine unbestimmte heifsen, wie niemand eine quadratische Gleichung zu den unbestimmten rechnet; man kann sie zwei oder mehrdeutig nennen. Dagegen scheint uns die wohl zuerst von Aschenborn aufgestellte Unterscheidung von örtlichen Aufgaben, namentlich auch betreffs der Bestimmung der Anzahl der möglichen Auflösungen sehr zweckmäfsig. In § 238 sollte der Aufführung der zur Konstruktion erforderlichen Stücke oder Bedingungen vorausgeschickt werden, dafs dieselben von einander unabhängig sein müssen. In der Determination fehlt öfters das Gleichheitszeichen, so § 242. Beisp. 1. 4. 5, § 244. Beisp. 2. In § 243. 4 war durchaus die Zweideutigkeit des Winkels α, wenn r und a gegeben sind, hervorzuheben. —

Ist der erste Teil unmittelbar als planimetrisches Lehrbuch in der Schule zu verwenden und wird er sich hier gewifs als ein recht brauchbares Lehrmittel erweisen, so möchten wir den zweiten, an sich weit bedeutenderen und wertvolleren Teil nicht eben gern in den Händen der Schüler sehen. Den Inhalt haben wir bereits oben kurz angedeutet. Die Behandlung der Kapitel der neueren Geometrie ist eine dem Standpunkte unserer Gymnasien durchaus angemessene, wenn auch für die Klassenstufe, in welcher dieser Stoff zur Behandlung kommen dürfte, die grofse Breite wenig erwünscht erscheint. Der bei weitem gröfste Teil von S. 206 an giebt Aufgaben, denen überall die Analysis hinzugefügt ist. Ist das Buch nun in den Händen der Schüler, so hat der Lehrer wenig zu thun, da dem Schüler das eigentliche Suchen der Lösung vorweggenommen ist. Auch die Kostspieligkeit würde bei seiner Einführung zu berücksichtigen sein. Dagegen kann es dem Lehrer bei seiner grofsen Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit sehr erwünscht sein und ebenso strebsamen Schülern, von denen man erwarten kann, dafs sie zunächst selbst die Lösung finden oder suchen werden, zur Selbstbeschäftigung die trefflichsten Dienste leisten, dies um so mehr, als den meisten Aufgaben eine oder mehrere analoge hinzugefügt sind, für welche die entsprechende Analysis gesucht werden mufs. Die Aufgaben sind teils solche, welche ohne Proportionen, teils solche, welche mit Proportionen zu lösen sind; dem folgt ein nicht minder reichhaltiger und lehrreicher Abschnitt, der Aufgaben bringt, die mit algebraischer Analysis zu lösen sind, und endlich eine Anzahl von Aufgaben zu algebraischen geometrischen Berechnungen, sämtlich mit vollständigen Auflösungen. Ein Anhang bringt endlich noch das Malfattische Problem. Bei den algebraischen Aufgaben haben wir noch besonders hervor, dafs der Verf. auch den negativen Werten ihr Recht angedeihen läfst; auch die ausdrückliche Bemerkung in § 332, dafs die Konstruktionen so auszuführen

seien, dafs sie eine einzige möglichst übersichtliche Figur bilden, halten wir für recht notwendig, da die Schüler es natürlich für viel bequemer finden, jede einzelne durch den algebraischen Ausdruck vorgeschriebene Konstruktion an einer besonderen Figur auszuführen, wodurch aller Zusammenhang zwischen den gegebenen und den gesuchten Gröfsen verwischt wird. Wir erwähnen namentlich noch die treffliche, die verschiedenen Möglichkeiten berücksichtigende Behandlung der wichtigen Aufgabe 8 und 9 auf S. 99 und 100, von einem Winkelraum durch eine Gerade, welche durch einen gegebenen Punkt geht, ein Dreieck von gegebener Gröfse abzuschneiden. Überhaupt ist uns, obgleich wir eine grofse Anzahl der Aufgaben durchgesehen, nur wenig aufgefallen, was uns Anstofs gegeben hätte. Einige Male allerdings hat uns der Vf. die Vieldeutigkeit der Aufgabe nicht richtig beurteilt, so, was uns wundert, in den bekannten Berührungsaufgaben des Pappus; in der 3. läfst er den Kreis, der mit $r-\varrho$ zu schlagen ist, unberücksichtigt, in der 5. war die Anzahl der im allgemeinen möglichen Kreise 4 und 8, nicht 2 und 4. Auch ist gerade für diese Aufgaben die Determination, nämlich die Angabe, wovon die Anzahl der im einzelnen Falle möglichen Kreise abhängt, zwar etwas umständlich, aber sehr instruktiv und nicht ganz leicht, so dafs wir wohl gewünscht hätten, der Vf., der so vieles hierher Gehörige passend ausgeführt, hätte einer dieser Aufgaben auch eine solche vollständige Determination hinzugefügt. Auf S. 151 Z. 2 hätte an den Radius ϱ nicht blos der Winkel $180^0-\beta$, sondern auch β angelegt werden sollen, wodurch der zweite noch mögliche Kreis sich ergab.

Über No. 8, welches bereits in 5. Auflage erscheint und in den westlichen Provinzen weit verbreitet ist, gehen wir kurz hinweg. Wir erwähnen, dafs dem Lehrstoffe, der sich in den gewöhnlichen Grenzen hält und eine dem Standpunkte unsrer Schulen angemessene Behandlung erfährt, die aber oft die wünschenswerte Allgemeinheit in der Ableitung der Formeln vermissen läfst, aufser einzelnen durchgerechneten Musterbeispielen eine ausreichende Anzahl von Übungsaufgaben hinzugefügt ist. Besonders hervorheben wollen wir die recht angemessene Bestimmung der Maxima und Minima für stereometrische Aufgaben. Auch die sphärische Trigonometrie ist mit entsprechenden Übungsaufgaben in einem Anhange zur Stereometrie aufgenommen. Nur zu dem Beweise des Eulerschen Satzes von den Polyedern sei uns eine Bemerkung gestattet. Es ist ja bekannt und wird auch von den Verfassern gewöhnlich gebührend hervorgehoben, dafs dieser Satz keinesweges allgemeine Geltung habe; gewöhnlich wird er auf die konvexen Polyeder beschränkt, obgleich er ja bekanntlich auch eine weitere Ausdehnung gestattet. Kaum je aber finden wir in den Beweisen den Punkt hervorgehoben, der aufhört seine Gültigkeit zu behalten, wenn die Gültigkeit des Satzes aufhört. Und dies scheint

uns doch recht notwendig, damit der Schüler sich nicht blofs von der Richtigkeit, sondern auch von der beschränkten Tragweite der gemachten Schlüsse überzeugt. Als instruktives Beispiel pflege ich einen Würfel zu nehmen, auf dessen oberer Grundfläche in der Mitte ein kleinerer Würfel steht; für diesen zusammengesetzten Körper gilt der Satz nicht. Denkt man sich aber, statt den kleineren Würfel unmittelbar auf die obere Grundfläche zu setzen, noch zwischen beiden eine abgestumpfte gerade vierseitige Pyramide eingeschoben, deren Grundflächen die obere Grundfläche des grofsen und die untere des kleinen Würfels sind, so gilt der Eulersche Satz trotz der einspringenden Winkel. Verfolgt man nun den Beweis für diese beiden Körper, so wird man sich des fundamentalen Punktes, von dem die Richtigkeit des Beweises abhängt, deutlich bewufst. Auch der Beweis des Vf. geht so glatt fort, dafs er sich vielleicht selbst dieses bedenklichen Hauptpunktes nicht bewufst geworden ist.

In No. 9 giebt uns H. Becker den letzten Teil seines Lehrbuches der Mathematik, das geometrische Pensum der Prima, die Stereometrie. Wir freuen uns zunächst, den in der Vorrede ausgesprochenen Ansichten des Vf. über die Ausdehnung des mathematischen, spec. des geometrischen Unterrichtes auf den Gymnasien im Gegensatze zu den bekannten Anforderungen du Bois-Reymonds zustimmen zu können; auch wir wünschen zwar eine gründliche Bildung in den exakten Wissenschaften, weisen aber die Forderung, auf den Gymnasien analytische Geometrie oder Differentialrechnung zu treiben, als eine übertriebene zurück, und glauben, dafs jene gründliche Bildung vielmehr unter einer erheblichen Erweiterung des Pensums Schaden leiden würde. Ich wünsche, wenn auch die schon gesichert erscheinende Hoffnung neuerdings sehr schwankend geworden ist, dafs die gewifs berechtigte Forderung, dem mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterrichte in jeder Klasse je 4 und 2 Stunden zuzuweisen, endlich erfüllt werden möge; aber ich glaube nicht, dafs das obligatorische mathematische Pensum irgend erweitert zu werden braucht, namentlich würde ich eine Ausdehnung desselben nicht auf dem algebraischen Gebiete wünschen; dagegen zweifle ich nicht, dafs dann bei einigermafsen günstigen Verhältnissen auch die sphärische Trigonometrie und die Haupteigenschaften der Kegelschnitte in synthetischer Behandlung, zwei Kapitel, welche auch der Vf. in diesen letzten Teil seines Lehrbuches aufgenommen hat, werden zur Behandlung kommen können, wünsche aber sehr, dafs beide Disciplinen nicht zum Gegenstand des Abiturientenexamens gemacht werden. — Stehen wir so, wie wir glauben, in Übereinstimmung mit den Ansichten des Vf., so sind wir andrerseits nicht gerade mit der Behandlung der ersten Abschnitte seiner Stereometrie einverstanden. Allerdings könnnen „Primaner schon eher der rein logischen Seite

der Mathematik Geschmack abgewinnen, dürften auch wohl einsehen, dafs die logische Deduktion anschaulich selbstverständlicher Sätze aus einigen wenigen Axiomen nicht ganz überflüssig sei". Dennoch fürchten wir, dafs die einleitenden Kapitel des Vf. die Schwierigkeiten, welche der Anfangsunterricht in der Stereometrie den Schülern immerhin wegen der ihnen bisher ungewohnten räumlichen Vorstellungen verursacht, wesentlich erhöhen werden, so dafs die vom Vf. betonte logische Seite doch nicht zu ihrem Rechte kommen werde. Wir erwähnen, dafs der Vf. nach anderem Vorgange von der Kugel und dem Kreise ausgeht, zu welchem Zweke er 6 Axiome aufstellt, und erst von da zur Geraden und zur Ebene gelangt, für welche dann als 7. Axiom der Satz erscheint: Alle durch einen Punkt aufserhalb einer Ebene gehenden Geraden, welche mit einer gegebenen Ebene keinen Punkt gemein haben, liegen in einer Ebene. Bei den Polyedern erwähnt der Vf. den Unterschied zwischen einfach und mehrfach zusammenhängenden Flächen. Wir halten dies für nicht überflüssig, meinen dagegen, dafs unsere obige Bemerkung über den Eulerschen Satz auch volle Geltung für den Beweis des Vf. habe. Die Behandlung des § 20, nach welchem jedes Polygon sich bekanntlich in solche Teile zerlegen läfst, die zu einem Quadrate vereinigt werden können, die des Cylinders, dessen Grundfläche unendlich viele unendlich kleine Seiten hat, würden wir eben bei dem Streben des Vf. nach streng logischen Beweisen nicht billigen können; dagegen freut es uns, dafs der Vf. den Cavallerischen Satz nur in der vielfach von uns hervorgehobenen Beschränkung erweist, hinzufügend, dafs die Frage nach einem Beweise in andern Fällen schwierig sein würde, was eben auch unsere Meinung ist. Der Vf. hat der Sphärik einen gröfseren Raum gewährt, als es sonst zu geschehen pflegt, und die wichtigsten Sätze für die Figuren auf der Kugel aufgenommen. Erlaubt es die Zeit, so billigen wir dies sehr, da es den Schülern ein besonderes Interesse gewährt zu sehen, wie sich die Sätze, die sie nur in der Ebene kennen gelernt haben, auf der Kugel teils wiederholen, teils modifizieren und so in einem neuen Lichte erscheinen. — Die zweite Ableitung des Kugelsegments ist etwas schwerfällig; namentlich aber hätten wir es für zweckmäfsiger gehalten, wenn der Vf. den Fall, dafs das Segment gröfser als die Halbkugel ist, an die erste Ableitung angeschlossen hätte, wo die allgemeine Richtigkeit der Formel sich fast unmittelbar ohne die weitläufige Rechnung ergab. In der Ableitung der Grundformel der sphärischen Trigonometrie hat der Vf. die Fälle, in denen eine der Seiten oder beide 90° sind, übergangen; dagegen finden wir die Bemerkung S. 137, er wolle es dem Schüler überlassen, die analogen Formeln für andere Winkelpaare aufzustellen, unpassend. Wer möchte einem Beweise die Bemerkung hinzufügen, er wolle dem Schüler überlassen, den Beweis mit andern

Buchstaben zu führen? Und im wesentlichen sagt der Vf. in seinen Worten nichts anderes. Die Kegelschnitte nehmen in dem Buche des Vf. einen nicht unerheblichen Raum ein; dies dürfte von ihrer Aufnahme abschrecken. Ich glaube in der Hoffmannschen Zeitschrift gezeigt zu haben, wie wenig Zeit erforderlich sei, die wichtigsten Sätze zur Behandlung zu bringen. Der Vf. ist gleich uns der synthetischen Behandlung Steiners gefolgt, schneidet die Figuren aber sogleich aus dem Kegel heraus. Dafs die wichtige Eigenschaft der Kegelschnitte, nach welcher das Verhältnis der Entfernung ihrer Punkte von einer Geraden und einem festen Punkte für jeden Kegelschnitt konstant ist, erst auf den letzten Seiten erscheint, möchten wir nicht billigen. Auch darauf möchten wir hinweisen, dafs sich die vier Sätze auf S. 194—96 in einen zusammenfassen lassen, wenn man die Bestimmung des Winkels richtig auffafst, wozu ich a. a. O. die Anleitung gegeben habe. Dagegen erscheint es uns bedenklich, den ersten Satz, wie es S. 196 Z. 5 v. u. geschieht, ohne weiteres auf den unendlich entfernten Punkt anzuwenden, für den er doch gar nicht bewiesen ist.

In No. 10 bietet der bekannte H. Vf. uns die analytische Geometrie. Wir haben eben gesagt, dafs wir es für ebenso wünschenswert als auch unter irgend günstigen Verhältnissen für möglich halten, dafs die Kegelschnitte Aufnahme in das Gymnasium finden. Wenn aber der Vf. meint, „zu den geistigen Schätzen, welche Griechenland hinterlassen, gehöre in hervorragender Weise die griechische Mathematik, welche in der sorgfältigen Durchforschung der Kegelschnitte ihre höchste Blüte getrieben habe; wer diese also nicht kennen lerne, dürfe sich nicht rühmen, allseitige klassische Bildung zu besitzen, und habe das Recht, dem Gymnasium, welches sie ihm vorenthielt, einen Vorwurf zu machen", so halten wir eine derartige Begründung für verfehlt. Wir meinen eben gar nicht, dafs das Gymnasium dazu da sei, um in diesem Sinne eine allseitige klassische Bildung zu geben, aber auch nicht, dafs es blofs eine klassische Bildung d. h. blofs eine Kenntnis der in den Schriften Griechenlands und Roms hinterlassenen geistigen Schätze zu geben habe. Wir fürchten, dafs eine derartige Begründung bei unsern Philologen einen tieferen Eindruck zu machen schwerlich geeignet sein werde. Hierzu kommt, dafs gerade die vom Vf. bevorzugte Behandlung der Kegelschnitte, nämlich die analytische, nicht die ist, welche die Alten gelehrt haben, oder sich nur an ihre Behandlung anschliefst. Aber wir glauben auch, wie schon oben erwähnt, dafs gerade die Aufnahme der analytischen Geometrie dem Gymnasium nicht zu empfehlen sein möchte. Was nun aber diese analytische Behandlung selbst betrifft, so haben wir uns vor einiger Zeit (XXXII, 627) darüber ausgesprochen, wie wir dieselbe für allein berechtigt und zweckmäfsig halten, und konnten

damals bei der analytischen Geometrie von Minck, die uns die Veranlassung dazu gab, anerkennen, dafs dieselbe nach den gleichen Prinzipien gearbeitet sei. Dies ist nun bei dem Wittsteinschen Buche nicht der Fall. Der Vf. zeichnet eine specielle Figur, leitet aus derselben eine Formel her („aus dem Anblick der Figur hat man sofort"), und nimmt nun ohne weiteres die allgemeine Gültigkeit der letzteren für alle möglichen Lagen, Vorzeichen, Winkel an; so die Formeln in § 7. 9. 10 u. a. In einer Anmerkung zu § 9 sagt er zwar: Es ist von Wichtigkeit, in allen diesen Gleichungen sich die Gewifsheit zu verschaffen, dafs dieselben richtig bleiben, welche Vorzeichen auch den Koordinaten beigelegt sein mögen. Aber statt des Zusatzes: diese Gewifsheit ergiebt sich für die Gleichungen 1 u. 3 unmittelbar, hätte diese Gewifsheit ausdrücklich begründet werden sollen. Dasselbe gilt für $v = \varphi - \varphi'$ in § 35, für die Ableitung der Gleichung der geraden Linie in § 23 u. a. m. Ferner scheint es uns ebensowenig einer analytischen Behandlung zu entsprechen, wenn der Vf. bei den meisten Aufgaben, statt ihre Lösung aus den allgemeinen Formeln abzuleiten, auf Figuren rekurriert, die eben doch nur specielle Fälle vorlegen. Gerade dadurch verliert die analytische Behandlung u. E. ihren eigentlichen Charakter der Allgemeinheit. Ein recht deutliches Beispiel dieses Mangels giebt § 78. Hier erwähnt der Vf. ausdrücklich, er habe nicht $a - \frac{ex}{a}$ schreiben dürfen; dafs aber für ein negatives x, $r = -\left(\frac{ex}{a} - a\right)$, $r^1 = -\left(\frac{ex}{a} + a\right)$ zu schreiben sei, dafs in § 79 die Gleichung $r^1 - r = \pm 2a$ heifsen müsse, daran scheint er nicht gedacht zu haben, weil er nicht blofs in seinen Figuren, sondern auch in seinen Gedanken nur positive Abscissen berücksichtigt, in der Hoffnung, die Formeln würden schon von selbst gutwillig genug sein, auch für die nicht ausdrücklich berücksichtigten Fälle Geltung zu behalten. Aber auch abgesehen davon können wir die Behandlung nicht gerade rühmen, weder in Bezug auf Genauigkeit, noch in Bezug auf Eleganz. So sagt der Vf. betreffs der Gleichung $x^2 + (y-a)^2 = y^2$: der Wert Null, sowie negative Werte von Null sind unmöglich, während offenbar $\frac{a}{2}$ die Grenze ist, unter welche y nicht heruntergehen darf. In § 39 erwähnt zwar der Vf. richtig, dafs eine Gleichung vom 4. Grade nur 4 Wurzeln haben könne; daraus allein würde aber noch nicht folgen, dafs auch 2 Gleichungen vom 2. Grade mit 2 Unbekannten nur 4 Auflösungen haben könnten, da sehr wohl zu jedem Werte von y mehrere Werte von x gehören könnten. — Recht wenig hat uns die Behandlung der Tangenten gefallen, welche eine Vorbereitung für die allgemeine Bestimmung der Tangente sein soll und nur eine Umschreibung des Differentialquotienten ist. Das Natürliche war

u. E. aus den allgemeinen Gleichungen der Geraden und der betr. Kurve die Koordinaten der Durchschnittspunkte zu suchen und die dann unmittelbar sich ergebende Bedingung aufzustellen, unter der die beiden Wurzeln der entstehenden quadratischen Gleichung gleich werden. Auch der Beweis, dafs die übrigen Punkte der Tangente aufserhalb der Kurve liegen, ist recht schwerfällig und verlangt die Rücksicht auf den analytischen Ausdruck für den Inhalt des Dreiecks und namentlich seines Vorzeichens. Entwickelt man dagegen y aus der Gleichung der Tangente des Kreises im Punkte $(\alpha, \beta) = \frac{r^2 - \alpha x}{\beta}$ und bestimmt, wenn y' die zu derselben Abscisse x gehörige Ordinate des Kreises ist, $y^2 - y'^2$, so erhält man $\frac{(\alpha - x)^2 r^2}{\beta^2}$, und ebenso analog für die Ellipse $y^2 - y'^2 = \frac{b^4 (\alpha - x)^2}{a^2 \beta^2}$. — Wenn bei den Anwendungen § 86 gesagt wird, eine Parabel könne konstruiert werden, so hätte freilich vorher ein Verfahren angegeben werden sollen, wie man eine Parabel von gegebenem Parameter mechanisch in einem Zuge konstruieren könne. — Übrigens berücksichtigt der Vf. überall die Polarkoordinaten und leitet auch für diese die 3 Kegelschnittsgleichungen ab; ferner bestimmt er die der Rechnung leicht zugänglichen Gleichungen und Werte für die Tangente, Normale u. s. w., während die rein geometrischen Beziehungen für die Winkel, welche die von dem Durchschnitt zweier Tangenten nach den Brennpunkten gezogenen Geraden mit den Radienvektoren nach den Berührungspunkten und mit den Tangenten bilden, u. a. fehlen. Besonders auffällig ist es uns gewesen, dafs der Vf. auch die wichtige Eigenschaft der Leitlinie nur ganz flüchtig in einer Anmerkung andeutet. Dagegen werden in ähnlicher Weise, wie die Tangenten, die Radien der Krümmungskreise bestimmt. Der Berechnung des Inhaltes der Kegelschnitte fügt der Vf. auch noch die Inhaltsberechnung der durch Rotation dieser Kurven entstandenen Körper hinzu.

Mit ganz besonderer Freude begrüfsen wir No. 11. In der That können wir nach unsrer Meinung auf die trefflichen Sammlungen mathematischer Aufgaben stolz sein, mit denen unsre Schullitteratur in den letzten 10—20 Jahren bereichert worden ist. Wir reden hierbei nicht sowohl von den Aufgabensammlungen für Arithmetik und Algebra, die ja immer eine besondere Beachtung und Verwendung gefunden haben, wozu der Charakter dieser mathematischen Disciplinen nötigte, sondern namentlich von den geometrischen. Wir nennen die Sammlung allgemeineren Charakters von Martus, die speciell planimetrischen von Gandtner und Junghans, Lange, Hoffmann und von Lieber und Lühmann, die trigonometrischen und stereometrischen von Reidt, die trigonometrischen von Lieber und Lühmann. Ihnen schliefst sich, die

eben erwähnten durch Eigentümlichkeit, Reichhaltigkeit, Mannigfaltigkeit und wissenschaftlichen Wert übertreffend und daneben doch sich den Bedürfnissen der höheren Lehranstalten trefflich anpassend, die schöne Sammlung von Hermes an. Wir wollen versuchen, einen kleinen Überblick über den reichen Inhalt des Buches zu geben. Die ersten 15 Paragraphen enthalten auf 32 Seiten etwa 350 Aufgaben aus der Goniometrie, darunter aufser einfachen Umformungen schwierigere trigonometrische und algebraische, durch Trigonometrie zu lösende Gleichungen bis zu den kubischen. Das 2., bedeutendste Kapitel enthält die eigentlich trigonometrischen Aufgaben, zunächst die des rechtwinkligen Dreiecks und die auf dasselbe zurückzuführenden, dann die des schiefwinkligen, erst immer die Fundamentalaufgaben, dann die leichten und unmittelbaren Anwendungen desselben. Einen grofsen Teil, nämlich von § 20—27, bilden sodann auf 40 Seiten die 455 schwierigeren Aufgaben, etwa in ähnlicher Anordnung, wie bei Lieber und Lühmann, in dem zuerst der Zusammenhang zwischen den Bestimmungsstücken eines Dreiecks gesucht wird und eben die Aufgaben selbst gestellt werden, in denen 2 Winkel, 1 Winkel oder kein Winkel gegeben sind. Hierbei wird allerdings mit gröfserer Mannigfaltigkeit verfahren, als bei Lieber und Lühmann, und namentlich ist auch auf die Konstruktion der gefundenen Resultate stets in erfreulicher Weise Rücksicht genommen worden, zu welchem Zwecke § 22 ausdrücklich der Konstruktion trigonometrischer Ausdrücke gewidmet ist. Sodann folgen Viereckaufgaben, für welche wir allerdings die passende Bezeichnungsweise von Lieber und Lühmann vorgezogen haben würden. In einem Anhange werden auch die regelmäfsigen Vielecke und die Sternvielecke behandelt. Ein weiterer Abschnitt schliefst die wichtigsten Sätze der Transversalentheorie an passend geordnete, diese Sätze zweckmäfsig entwickelnde trigonometrische Aufgaben an und kommt dann auf die besonderen Punkte des Dreiecks und ihre Eigenschaften. Das 3. Kapitel endlich giebt auf 27 Seiten in 4 Paragraphen Aufgaben über Maxima und Minima, wobei auch die Schellbachsche Methode angewendet wird, kubische Gleichungen und namentlich 89 ganz vortreffliche physikalische Aufgaben aus der Mechanik und Optik. — Die Aufgaben enthalten keinerlei Anleitung zur Lösung; dagegen giebt die kleinere, aber immerhin bedeutende Hälfte des Buches auf den letzten 137 Seiten die Resultate, teilweise mit Hinweis auf ihre Auffindung. Der Umfang derselben deutet bereits darauf hin, dafs sie, ähnlich den Martus'schen Resultaten, nicht minder wertvoll und inhaltsreich sind. — Aus dieser Inhaltsangabe wird man schon erkennen, dafs man es mit einer auch wissenschaftlich bedeutenden Arbeit zu thun habe; die Anzahl derjenigen Aufgaben, die nicht blofs als Übungsstoff dienen, sondern auch an sich ein wissenschaftliches Interesse haben und erregen, ist sehr er-

heblich. Wenn wir nun auch glauben, für die gewöhnlichen Verhältnisse werde die Sammlung von Lieber und Lühmann und die dort geübte Behandlung der Aufgaben eine ausgedehntere Verwendung finden, so ist derselben doch eine gewisse Einförmigkeit nicht abzusprechen, und an wissenschaftlichem Werte steht sie der von Hermes nicht unerheblich nach. Jedenfalls glauben wir unsern Fachkollegen die neue Sammlung angelegentlichst empfehlen zu dürfen. Auch der Druck zeichnet sich durch grofse Korrektheit aus. Nach Verbesserung der wenigen, vom Vf. selbst bezeichneten Druckfehler ist uns kaum ein Versehen aufgestofsen. So mufs es S. 79. 19 wohl $\frac{1}{\delta}$ st. δ heifsen und in § 35. 18 ist wohl a^2 st. 2 zu lesen, wie die Auflösung vermuten läfst. Wir wüfsten auch kaum etwas hinzuzufügen, was uns Anstofs gegeben hätte. Nur damit wir nicht ohne specielle Bemerkungen scheiden und doch zeigen, dafs wir die Aufgaben aufmerksam angesehen haben, fügen wir einige Kleinigkeiten hinzu. In § 5 würden wir die Winkel nicht als Winkel des Dreiecks, sondern nach ihrer Summe charakterisiert haben, um auch negative Winkel zulassen zu können. — Das, was der Vf. auf S. 16 erwähnt, dafs 42 sich durch Substitution aus 41 ergiebt, würden wir auch an vielen andern früheren Stellen angedeutet haben, z. B. § 5 No. 2 etwa so: Ebenso, oder auch durch Substitution aus 1: Sin 2α + Sin 2β + Sin 2γ u. a. — Für die Aufgaben des § 8 ff. war es wohl zweckmäfsig, entweder die allgemeine Auflösung z. B. n. 180° + 63° 26, 1′ zu verlangen, oder wenigstens die in den ersten Quadranten, oder, was dasselbe ist, die zwischen -180° und $+180^\circ$ liegenden Winkel anzugeben. Ganz notwendig war dies aber wohl für § 1. 36 ff. In den Auflösungen für § 9. 41. 42 und 45. 46 sollten die Nummern wohl getrennt sein. Es gewinnt den Anschein, als genüge jeder der beiden Winkel beiden Aufgaben, was doch nicht der Fall ist; in 45. 46 sind überdies die Werte von $2x$ statt der von x aufgeführt. Für Aufg. 17 in § 35 ist dem Vf. das Versehen begegnet, dafs er die Grenzwerte bestimmt, nachdem er den Bruch mit dem selbst veränderlichen Wert Cos x + Sin x erweitert hat; er hat dadurch fälschlich ein Max. + 1 für 180° und ein Min. — 1 für 90° berechnet. Erweitert man dagegen mit Cos 45°, resp. Sin 45°, so erhält man Tg. $(45^\circ - x)$, woraus sich die richtigen Grenzwerte $+\infty$ für -45° und $-\infty$ für 135° ergeben. Zu der allgemeinen Anleitung in § 10 war wohl die Bemerkung erforderlich, dafs φ nicht blos aus Tg. $\varphi = \frac{b}{a}$, sondern zugleich mit Rücksicht auf die Vorzeichen von b und a zu bestimmen sei. Für die Zahlenbeispiele bemerken wir, dafs die Bestimmung der Linien zu der der Winkel doch in einem zu unnatürlichem Verhältnisse steht. Während die Zahlenwerte für die Linien gewöhnlich nur ein- oder zweiziffrig sind, werden die Winkel bis auf die Minuten angegeben.

Züllichau. Dr. Erler.

Erwiderung.

Im Januarheft dieser Zeitschrift veröffentlicht Herr Kallenberg S. 25—31 eine Anzeige meiner Untersuchungen über Diodor, die mich zu folgenden Zeile veranlafst.

Ich sage in meinen Untersuchungen S. 9, 36, 37: „Gestützt .. auf die mit Lesarten und Anmerkungen reich versehene Ausgabe der Bibliothek von Dindorf 1828 (bei Hartmann) und auf eine Kollation des .. Codex Patmensis, glaube ich mit Sicherheit behaupten zu können, dafs es in allen unsern Handschriften der Bibliothek heifst ..... Ferner lesen wir in allen Handschriften Diodors (s. oben S. 9) ... XIV, 31, von den 10000 Griechen waren Ol. 94, 4 noch 3800 übrig. XIV, 37, es waren von ihnen Ol. 95, 1 beinahe 5000 übrig.“ — Mit Rücksicht auf letzteren Satz schreibt Herr K. in seiner Anzeige (S. 30): Den Schlufs möge bilden, was Verf. über XIV, 31 u. 37 sagt: „XIV, 31 von den 10,000 Griechen waren Ol. 94, 4 noch 3800 (soll wohl 8300 heifsen) übrig; XIV, 37 es waren von ihnen Ol. 95, 1 beinahe 5000 übrig.“ Wie völlig unbegründet Verf. hier einen Widerspruch konstatiert, zeigt die flüchtigste Betrachtung beider Stellen. 8300 waren nach Chalkedon gekommen; nachdem dann von diesen ein Teil nach Hause gegangen war (τινὲς μὲν ..), blieben eben noch c. 5000 übrig. — Da hier (in der Anzeige, S. 30) das erste Anführungszeichen nach dem Worte: sagt, steht, das zweite nach den Worten: beinahe 5000 übrig, so bezeichnet Herr K. eine Bemerkung die er selbst macht und die den ganzen Sinn meiner Behauptung verändert (nämlich die Bemerkung: soll wohl 8300 heifsen), als von mir herrührend. Aufserdem läfst er unerwähnt, dafs, wie von mir deutlich angegeben ist, alle (mir bekannten) Handschriften dreitausend achthundert lesen, und teilt schliefslich auch das dem Leser nicht mit, dafs die Zahl achttausend dreihundert — so weit ich nachkommen kann — blofs eine in den Teubnerschen Text Diodors aufgenommene Konjektur ist.

Indem Herr K. meine Behauptungen über Diodors griechische Geschichte von 480—361 (in B. XI—XIV der Bibliothek) seiner eignen Angabe nach „näher“ prüft, bemerkt er S. 28: Volquardsens Behauptung über denselben Gegenstand „sucht Verf. in zweifacher Weise zu widerlegen, indem er erstens Widersprüche zwischen Diodors Darstellung und den Fragmenten des Ephorus und zweitens innere Widersprüche in der Erzählung Diodors selbst aufdeckt.“ Hiernach also mufs der Leser der Anzeige glauben, ich habe Volquardsens Behauptung nur „in zweifacher Weise“ zu widerlegen gesucht, und doch habe ich es in dreifacher Weise gethan, denn ich habe S. 37—41 meiner Untersuchungen als dritten Grund gegen Volquardsen ausführlich geltend gemacht, es beruhe Volquardsens „Satz, dafs Diodor seine griechischen Geschichten in B. XI—XIV deshalb aus Ephorus abgeschrieben haben müfste, weil er in ihnen dieselben rhetorischen Eigentümlichkeiten zeige wie letzterer, auf Irtümern verschiedener Art.“

Da, wo Herr K. (S. 27) den Inhalt von Abschnitt IV meiner Untersuchungen (S. 12—17) bespricht, sagt er: Es „folgert Verf. daraus ... dafs Diodor ein nicht ungewöhnlicher Historiker war.“ In meinen Untersuchungen aber, in denen der Ausdruck „nicht ungewöhnlicher Historiker“ nie vorkommt, lautet die betreffende Folgerung S. 17: Diodor hätte die von ihm getroffene „gleichförmige Auswahl, Anordnung, Behandlung des Stoffs“ unmöglich treffen und dauernd „festhalten können, wenn er ohne Gedanken und Geist blofs Auszüge aus verschiedenen Autoren rein äufserlich an einander gereiht hätte.“

Dafs Diodor für seine altrömische Geschichte den Fabius nicht unmittelbar benutzt hat, erkläre ich S. 44 meiner Untersuchungen für möglich; Herr K. aber führt S. 30 seiner Anzeige als eine meiner „Behauptungen“ an: Fabius ist von Diodor unmittelbar wahrscheinlich nicht benutzt.

Abgesehen von den bisher besprochenen Fällen schreibt mir Herr K. auch sonst wiederholt Worte und Behauptungen zu, die niemals in meinen Untersuchungen vorkommen, läfst auch sonst wiederholt von mir angeführte Gründe, die er hätte mitteilen sollen, unerwähnt.

Hamburg. L. O. Bröcker.

Antwort.

Von den vier Punkten der Erwiderung ist von wesentlicher Bedeutung nur der erste. Herr Bröcker hat recht, wenn er mir vorwirft, dafs nach meiner Darstellung es den Anschein gewinnen kann, als ob die Worte „(soll wohl 8300 heifsen)" von ihm herrühren. Ich würde dies wahrscheinlich selbst bemerkt und rechtzeitig geändert haben, wenn ich eine Korrektur meiner Anzeige zugeschickt erhalten hätte. Es würde dann auch nicht S. 27 Z. 22 und 31 „Fehlschufs" und „Agysinaeer" statt „Fehlschlufs" und „Agyrinaeer", sowie in der folgenden Anzeige S. 32 Z. 22 und 23 „Helenismus" und „gefühltem" für „Hellenismus" und „gefühlten" stehen geblieben sein. Mit Recht rügt Herr Br. ferner, dafs ich übersehen habe, dafs die Zahl 8300 nur Konjektur ist. Unrecht aber hat Herr Br. dennoch, einen solchen Widerspruch in Zahlen als Beweis für Verschiedenheit der Quellen von XIV 31 und 37 anzusehen; es ist dies bei der schlechten Überlieferung Diodors nicht nur überhaupt mifslich, sondern an unsrer Stelle noch besonders deshalb, weil sichtlich die zweite Stelle, wie auch der Wortlaut zeigt, auf die frühere zurückweist. Es ist deshalb auch die Zahl schon von alten Erklärern für verderbt gehalten worden.

Auf den allgemein gehaltenen Schlufssatz der Erwiderung einzugehen halte ich nicht für nötig.

Berlin. H. Kallenberg.

Entgegnung.

Von Herrn F. Seiler erfährt in dieser Zeitschrift XXXIV 753 ff. mein Vortrag über „das physiologische und psychologische Moment in der sprachlichen Formenbildung" eine verständnisvolle und einsichtige Beurteilung, abgesehen von zwei Misverständnissen des Herrn Recensenten. Es soll bei mir in den Elementen der lateinischen Konjugation hapern; wenigstens soll ich, als ich S. 30 ff. und S. 48 Anm. 4 meiner Abhandlung schrieb, das Imperfekt von lat. *īre* „vergessen" und auf S. 38 den „noch schlimmeren Schnitzer" eines Perfektums *recipui* begangen haben!

S. 30 f. kam es mir darauf an, den Ursprung der Doppelformigkeit von italien. *ire* und *gire* „gehen" klar zu machen. Bei dem Imperfekt *iva* und *giva* setzte ich des *g-* wegen voraus, dafs man mit lat. *ībam*, der Nebenform des häufigeren *ībam*, nicht mit diesem letzteren selbst zu operieren habe. Lat. *ībam* als reale historische Gröfse steht vollkommen fest; die zahlreichen bei Neue Formenl. d. lat. Spr. II^3 445 f. gegebenen Belege, worunter auch ein inschriftlicher, genügen auch in den Augen klassischer Philologen, wie Haase und Bursian, um den Gedanken an pure „Schreibfehler" zu unterdrücken. Mit der Bemerkung über „das vereinzelte Vorkommen der fehlerhaften Form in vereinzelten Handschriften" räsonniert also Herr Seiler das *ībam* nicht hinweg, und die Nichtunterdrückung des Epithetons „fehlerhaft" gerade bei dieser Gelegenheit zeigt mir nur, wie leider die in meinem Vortrag gepredigte Weisheit selbst verständniswilligen Ohren nur langsam und allmählich eingehen wird. Wenn ich nun S. 48 Anm. 4 *ībam* die „altlateinische" Form nannte, so mag der Ausdruck immerhin als etwas ungenau getadelt werden. Jedenfalls meinte ich hier „altlateinisch" im Gegensatz zu „neulateinisch", indem ich ja *ībam* auch als die für die romanischen Sprachen zu Grunde zu legende Form ansah; „neolatino" ist bei Ascoli ein sehr häufiger Terminus für „vulgärlateinisch" oder geradezu „romanisch". In diesem Sinne sind nun aber *ībam* und *ībam* beide „altlateinisch", jenes nur wahrscheinlich zugleich die „ältere altlateinische" Form und *ībam* die Neubildung dafür nach dem Muster von *audībam*, die aber nicht ich verschuldet habe nach meines Recensenten Behauptung.

Besser hätte Herr Seiler seiner eignen Sache und derjenigen der Wissen schaft gedient, wenn er, anstatt beherzt zu seinem Rotstift zu greifen un mir Quartanerstrafe anzudrohen, vielmehr die Notwendigkeit bestritte hätte, für das italien. *iva*, *giva* überhaupt auf lat. *ībam* zurückzugehen Denn allerdings glaube ich jetzt, dafs man einfacher mit *ibam* zur Erklärun der italienischen Formen auskommt: *iva* ist = lat. *ibam*; um das *g-* auf *giva* sowie *gire*, *gito* zu übertragen, genügte der Konjunktiv italien. *giamo*, *giat* = lat. *eāmus*, *eātis*. Oder noch eine andere Möglichkeit: das italienisch Imperfekt setzte sich aus Formem von *ibam* und *ībam* zusammen, inde die 1. und 2. Plur. *givámo*, *giváte*, wie ich zeigte, lautgesetzlich auf *ībāmus ībātis* beruhen.

Eine etwas sorgfältigere Lektüre meiner S. 38 hätte wohl auch de anderen Vorwurf des Herrn Seiler, dafs ich *recipui* für die klassisch lateinische Perfektform habe ausgeben wollen, mir und — ihm erspart. Ic suche die Ausbreitung der Participendung *-ūtus* im Romanischen zu er klären und behaupte, dafs sich im Romanischen das *-ūtus* zunächst z Perfekten auf *-ui* eingefunden. Zu dem Zwecke stelle ich romanisch Fälle von *-utus* neben *-ui* als die Ausgangsschicht zusammen und gebe ihne ohne weiteres die vulgärlateinische Form und vergesse den „Stern" der Sprach vergleicher bei *recipui*, indem mir dort nichts darauf ankam, dafs der geneigt Leser durchmerke, ob diese Grundform von franz. reçu(s), provenz *receup* i Spätlateinischen auch wirklich historisch belegt sei oder nicht! Nur der zu fällige Mangel der romanischen Sprachen hat mich davor beschützt, auc noch wegen „Unformen" *vēnui vīdui*, die ich ebenfalls „harmlos neben *tenu debui habui*" gestellt hätte, an meinem Quartanerohre gezupft zu werde Und hätte ich nicht zufällig „zu den neuen Participien vulgärlateinisc *tenutus*, *debutus*, *habutus*, *recipulus*, *volutus*, *parutus*" das rettende Wörtche „vulgärlateinisch" hinzugefügt, mein gestrenger Herr Ordinarius hätte mi wohl auch diese samt und sonders blutrot angestrichen, denn sie laufen all auf S. 38 unbestemt einher.

In Summa: an meiner Hauptcensur, „dafs auch der Zusammenhang beide Stellen nicht den mindesten Zweifel darüber läfst, dafs Ostho beide Formen iebam und recipui für die gewöhnlichen lateinischen ange sehen hat", wünsche ich nichts geändert zu wissen, wenn nur der Her Lehrer die Freundlichkeit hat, anstatt „gewöhnlichen" das entsprechend Fremdwort „vulgär" einzusetzen.

Zum Schlusse ruft Herr Seiler warnend: „Darum Vorsicht! M. Hau verlangte von jedem „Sprachvergleicher" als notwendiges Gegengewicl gegen unausbleibliche Zerrüttung des lebendigen Sprachgefühls die liebevoll Beschäftigung mit der Einzelsprache. Wie recht er hatte, zeigt auch de vorliegende Fall". „Am grünen Holze eines Universitätsprofessors", der wi ich mehrere Jahre als Gymnasiallehrer in den Unterklassen „an der liebe vollen Beschäftigung mit der Einzelsprache" das „notwendige Gegengewicht gegen das Verlernen des lateinischen *a verbo*, diese mir sonst „unausbleil liche Zerrüttung des lebendigen Sprachgefühls" hatte, dürfte doch wol nicht so leicht die Kenntnis so elementarer Dinge verdorren, selbst wen er im übrigen nur ein „Sprachvergleicher" sein sollte.

Heidelberg. H. Osthoff.

DRITTE ABTEILUNG.

BERICHTE ÜBER VERSAMMLUNGEN.

Verhandlungen der Direktoren-Versammlungen in den Provinzen des Königreichs Preufsen, fünfter Band.

Der 5. Band der in der Weidmannschen Buchhandlung erscheinenden Verhandlungen der preufsischen Direktoren-Versammlungen betrifft die vereinigten Provinzen Ost- und Westpreufsen (1880). Es nahmen teil aufser den beiden Oberpräsidenten, dem Regierungspräsidenten in Danzig und den betr. beiden Provinzialschulräten von Ost- und Westpreufsen, 27 Gymnasialdirektoren, 6 Dirigenten von Progymnasien, 7 Realschuldirektoren, 7 Dirigenten höherer Bürgerschulen, 1 Realschul- und 1 Gymnasial-Oberlehrer. Die beiden letztgenannten Mitglieder waren als sachkundige Berichterstatter für den ersten Gegenstand der Verhandlung, Ziel und Methode des Unterrichts in den beschreibenden Naturwissenschaften und in der Physik auf den Gymnasien und Realschulen, zugezogen. Die auf diesen Gegenstand bezüglichen zur Annahme gelangten Thesen lauten folgendermafsen: 1) Das Ziel des Unterrichts in den beschreibenden Naturwissenschaften ist für die Gymnasien durch das Abiturientenreglement vom 4. Juni 1834, für die Realschulen durch die Unterrichts- und Prüfungsordnung vom 6. Oktober 1859 im allgemeinen richtig bestimmt. Zusatz: Der Unterricht auf der Realschule kann über die Grenzen des Reglements hinaus erweitert werden, jedoch mit Ausschlufs der Anwendung der Differential- und Integralrechnung in der Physik. 2) Das erwähnte Ziel auf dem Gymnasium ist nur erreichbar, wenn dem naturwissenschaftlichen Unterrichte auf dieser Anstalt wöchentlich durch alle Klassen zwei Stunden zugewiesen werden. 3) Die Teilung der Klassen Tertia und Sekunda in zwei subordinierte Cötus ist im Interesse des naturwissenschaftlichen Unterrichts dringend wünschenswert. 4) Die Chemie ist als besonderer Unterrichtsgegenstand in den Lehrplan des Gymnasiums nicht aufzunehmen, aber als Teil der Physik in einem halbjährigen Kursus in Untersekunda zu behandeln. 5) Für den Unterricht in der Physik, der mit Experimenten in der Sekunda, nicht in Tertia zu beginnen ist, sind überall die notwendigen Apparate und ein eigenes Zimmer zu beschaffen. 6) Für die naturgeschichtlichen Sammlungen ist überall ein leicht zugängliches Zimmer mit den notwendigen Schränken und Repositorien zu beschaffen und eine Jahressumme in den Verwaltungsetat für die Neuanschaffungen und die Erhaltung des Angeschafften zu setzen. 7) Zur Unterstützung des naturgeschichtlichen Unterrichts empfiehlt sich die Anlage kleiner Schulgärten. 8) Bei dem Unterricht in den beschreibenden Naturwissenschaften und in der Physik wird zunächst die induktive, bei letzterer später die deduktive Methode vorherrschend sein müssen. 9) Für den Unterricht in den beschreibenden Naturwissenschaften ist in der Regel ein wissenschaftlich gebildeter Fachlehrer anzustellen. 10) Liegt der naturhistorische Unterricht an derselben Anstalt in der Hand verschiedener Lehrer, so hat der Direktor dafür Sorge zu tragen, dafs zwischen denselben eine dauernde Verständigung über die durchzunehmenden Objekte stattfindet. 11) Zu den in § 5 der Instruktion für die Lehrer an den Gymnasien und Realschulen erwähnten, bei Feststellung der wöchentlichen Lehrstunden zu berücksichtigenden Vorbereitungen sind auch die für den Unterricht in den Naturwissenschaften zu zählen. 12) Das obli-

gatorische Ausarbeiten des Vortrages in den beschreibenden Naturwisssenschaften ist ebenso, wie in der Physik, entschieden zu verwerfen. 13) Die Leistungen in den beschreibenden Naturwissenschaften und in der Physik sind am Gymnasium bei der Censur, der Anfertigung der Rangordnung und der Versetzung in angemessener Weise zu berücksichtigen. 14) Der auf S. 25 ff. des Referates aufgestellte Lehrplan wird zur Annahme empfohlen. Dieser Lehrplan ist für beide Anstalten in den Klassen IV bis VI inkl. derselbe und auch für die Tertien nur wenig verschieden. 1) Beschreibende Naturwissenschaften. VI. Beschreibung von Individuen und Arten, im Sommer Pflanzen mit grofsen Zwitterblüten, im Winter Säugetiere und Vögel. V. Vergleichung und Auffindung von Gattungscharakteren, im Sommer vergleichende Beschreibung von Pflanzen mit deutlichen Zwitterblüten, im Winter vergleichende Beschreibung von Wirbeltieren. IV. Im Sommer das Linnésche System, erläutert durch charakteristische Repräsentanten, im Winter Ordnungen der Wirbeltiere, Repräsentanten der Gliedertiere. UIII. Im Sommer Unterschied von Monokotyledonen und Dikotyledonen, die wichtigsten Pflanzenfamilien. Im Winter Ordnungen der Gliedertiere, Repräsentanten der Weichtiere, Stachelhäuter, Quallen, Polypen und Infusorien; Tiersystem. Das Gymnasium beschränkt sich hier in der Betrachtung der niederen Tiere auf das Notwendigste und gewinnt dadurch Zeit zu einer kurzen Behandlung der Anatomie und Physiologie des Menschen und der Tiere. OIII. Repräsentanten der Kryptogamen (Akotyledonen) mit besonderer Berücksichtigung der Bedeutung derselben im Haushalte der Natur und im Menschenleben, Tier- und Pflanzenkrankheiten, natürliches Pflanzensystem. Die schon in IV und UIII gelegentlich angebahnte Übung im Bestimmen wird fortgesetzt. Durch kürzere Behandlung der Kryptogamen wird in dieser Klasse im Gymnasium Zeit zur Besprechung der wichtigsten anatomischen und physiologischen Verhältnisse im Pflanzenreich gewonnen (Ernährung, Atmung, Wachsen). Im Winter Mineralogie: Krystallographie, Beschreibung der wichtigsten Mineralien und einiger Gesteine. UII. der Realschule. Im Sommer Grundzüge der Pflanzengeographie, im Winter Mineralogie im Anschlufs an die Chemie, kurzer Abrifs der Geologie. OII. der Realschule. Anatomie und Physiologie der Pflanzen (im Sommer), der Tiere und des Menschen. — 2) Physik und Chemie. II. Chemie, Lehre vom Magnetismus und der Elektricität und die leichtern Abschnitte aus der Wärmelehre. I. Akustik unter Vorausschickung eines ausführlichen Abschittes der Wellenlehre, Optik, die schwierigen Abschnitte aus der Mechanik und aus der Lehre von der Wärme, mathematische Geographie. Dazu kommt die Wiederholung besonders der Lehre vom Magnetismus und der Elektricität und die Erweiterung der letztern in einigen Punkten, den schwierigen (mehr mathematischen) Teilen, zu denen u. a. das Ohmsche Gesetz zu rechnen ist.

Einige pädagogische Fragen und Bedenken, die wir in Bezug auf das ganze Ergebnis der Beratung haben, wollen wir an dieser Stelle unterdrücken.

Den zweiten Gegenstand der Tagesordnung bildete „die sittliche und nationale Durchbildung der Zöglinge auf den höheren Lehranstalten sowie die Schulzucht und die Disciplinarmittel auf denselben.“ Alle 33 angenommenen Thesen hier mitzuteilen fehlt uns der Raum. Die 5. lautet: „Die wesentlichsten Mittel zur sittlichen und nationalen Durchbildung bestehen a) in dem Unterrichte, b) in der Einwirkung der Person des Lehrers und c) in dem in der Schule herrschenden Geiste und der von ihr gehandhabten Zucht.“ Die nun folgende Gruppe der Thesen bezieht sich auf die sittliche und national bildende Wirksamkeit des Unterrichts. Sie ist formal, insofern der Unterricht „durch strenge Gewöhnung und ernste Gedankenzucht den Willen übt, und vom Sinnlichen zum Geistigen, vom Einzelnen zum Allgemeinen leitet“, material, „sofern er denselben durch die Erkenntnis der sittlichen und nationalen Güter

und Pflichten die rechte Richtung seiner Bethätigung anweist." Die sittliche Bildung ist von der religiösen untrennbar. Sie liegt dem Religionsunterrichte und den Schulandachten ob, „kann aber auch gelegentlich in andern Lehrstunden geübt werden und überhaupt nur dadurch zur rechten Wirkung kommen, dafs das gesamte Lehrerkollegium sich von derselben Gesinnung erfüllt zeigt." Die sittlich und national bildende Kraft der Beschäftigung mit dem klassischen Altertum soll darauf beruhen, dafs „durch dieselbe der Schüler nicht blofs in eine ideale Gedankenwelt, sondern auch in eine ganz auf nationalem Grunde ruhende Lebensanschauung eingeführt wird und dafs die antike Bildung die Grundlage der modernen, zumal der deutschen geworden ist." Die dieser These folgenden Thesen heben die sittlichen und nationalen Bildungsmomente des alt- und neusprachlichen sowie des geschichtlichen, des deutschen und des Gesangunterrichts im einzelnen hervor.

Wie es uns scheint, ist die sittlich bildende Kraft, das Wesen des erziehenden Unterrichts nicht tief genug erfafst worden. Die nationale Bildung ist ferner entweder in der sittlichen Bildung mit enthalten, oder von ihr unterschieden. Im ersten Falle hätte sie nicht als koordiniert behandelt werden sollen; im letztern war das auf die nationale Bildungskraft des Unterrichts zu Erwägende einer gesonderten Betrachtung zu unterwerfen.

Die Thesen 17 bis 19 handeln (allerdings sehr kurz) von der Bedeutung, welche für die sittliche und nationale Bildung die Person des Lehrers, sowie der in der Schule herrschende Geist hat und welche Schulfeste und die Feier der patriotischen Gedenktage haben. Wenn es in These 18 heifst, das Lehrerkollegium müsse eine geistige Einheit bilden und in demselben bei aller Mannigfaltigkeit der Gaben über die wesentlichen Aufgaben der Erziehung gleiche Auffassung herrschen, so wäre an dieser Stelle eine geeignete Veranlassung gewesen, die pädagogische Ausbildung der künftigen Lehrer nachdrücklich hervorzuheben.

Die Thesen 20 bis 33 beziehen sich auf die Handhabung der Disciplin. Wir wollen hier nur drei derselben erwähnen. Nach These 21 beschränkt sich bei einheimischen Schülern die Schulzucht im wesentlichen auf die Schule und hat es mit dem Verhalten derselben aufserhalb der Schule nur insofern zu thun, als dies in die Öffentlichkeit tritt; dagegen hat sich bei auswärtigen Schülern die Aufsicht der Schule auch auf das häusliche Leben zu erstrecken. Bei dem letzten Satze kann doch nicht an Schüler gedacht werden, welche bei einer gebildeten Familie in sogenannter Pension sind, und mit dem ersten soll doch nicht jede Einwirkung der Schule auch dann ausgeschlossen werden, wenn es sich um häusliche Einrichtungen handelt, welche mit den Erziehungsgrundsätzen der Schule in direktem Widerspruche stehen. — These 23 empfiehlt eine möglichst bündige Schulordnung, welche zugleich die Pflichten des Hauses gegen die Schule genau zu bestimmen habe, und gewifs liegt gerade hierin ein Grund für gedruckte Schulordnungen. — Nach These 26 haben die für die Übertretung der Schulordnung (wohl in einem weitern Sinne als in These 23 ?) zu verhängenden Strafen wesentlich den Zweck zu bessern und weitere Übertretungen zu verhüten. Der eigentlich sittliche Zweck, welcher auf der Idee der Vergeltung beruht, hätte dabei vielleicht besonders hervorgehoben werden sollen.

Den nächsten Gegenstand der Tagesordnung bildeten die Erfahrungen, welche bisher in Bezug auf die in beiden Provinzen gleichmäfsig festgesetzten Censurprädikate gemacht worden. Man beschlofs folgende Thesen: 1) Gleichmäfssig für alle höhere Lehranstalten derselben Provinz festgesetzte Censurprädikate haben sich als zweckmäfsig erwiesen und sind auch fernerhin in unsern Provinzen zu gebrauchen. 2) Es empfiehlt sich, dieselben Prädikate auch zur Beurteilung der schriftlichen häuslichen Arbeiten zu verwenden. 3) Die Fünfzahl der Prädikate ist der Natur der Sache und dem praktischen Bedürfnis am meisten entsprechend. 4) In der Regel ist für jedes Fach nur ein einziges Prädikat zu gebrauchen. Bei Verschiedenheit der Leistungen in einem Fach ist das Urteil zu specialisieren, am Schlufs aber ein Gesamturteil nach den fünf Stufen

hinzuzufügen. 5) Die fünf bisher üblichen Prädikate (gut, befriedigend, aus reichend, wenig befriedigend, ungenügend) sind beizubehalten, wobei „aus reichend" das Minimum der Anforderungen als erfüllt bezeichnet, also au Schlufs des Kursus die Versetzungsreife ausspricht. 6) Einschränkende Zu sätze sind nur soweit zulässig, als die Bestimmtheit des Prädikats dadurch nicht aufgehoben wird. 7) Die bisher übliche Rangordnung ist beizubehalten

Die Beratung der Frage, in wie weit die ästhetische Bildung auf den Gymnasien und Realschulen zu berücksichtigen sei führte zur Annahme folgender Thesen: 1) Den höhern Lehranstalten lieg die Pflicht ob, die ästhetische Bildung ihrer Schüler nur in so weit z fördern, als dies ohne Benachteiligung der intellektuellen und moralische Bildung möglich sei. (Mit Recht bemerkt zu dieser These Dir. Dembowski „Das sittliche Urteil beruht auf einem ästhetischen.") 2) Die ästhetisch Aufgabe der Schule sondert sich nach der Seite der Erziehung und des Un terrichts. 3) Für die Erziehung ist zunächst die Umgebung des Schulge bäudes und dieses selbst in seiner äufseren und inneren Ausstattung vo Bedeutung. 4) Die Schule hat auch der Haltung, dem Auftreten, dem Äu fseren der Schüler besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. 5) Vor alle vermag der Lehrer durch sein eigenes Beispiel ästhetisch anregend z wirken. 6) Unmittelbar, wenn auch nur vorbereitend, führen die technische Lehrfächer, das Zeichnen, Schreiben, Singen, zur Weckung des Sinnes fü Kunst (nicht auch die poetische Lektüre?). 7) Der Turnunterricht hat e neben seinen andern Zwecken nicht allein auf Kräftigung des Körpers, son dern auch auf Gefälligkeit in Haltung und Bewegung abzusehen und au Freiübungen besonderes Gewicht zu legen (welche Bedeutung der Turnun terricht für die Bildung des Gemeinsinns hat, kommt in der Debatte nich zur Sprache; als „andere Zwecke" wird blofs die Förderung und Entwicke lung des Muts und der Energie erwähnt). 8) Auf eine deutliche, fehlerfrei Aussprache und richtige Betonung, aber ohne Künstelei und Affektation is in allen Lehrstunden mit besonderer Aufmerksamkeit zu achten. 9) Ästheti als besondere Wissenschaft ist nicht zu lehren, wohl aber in den ober Klassen eine gelegentliche Unterweisung, namentlich über antike Kunst gestützt auf Anschauungsmittel und meistens im Anschlufs an den histo rischen Unterricht und an die Erklärung der alten Klassiker, zu erteilen 10) Im Sprachunterricht ist der Sinn für Schönheit durch die fremdsprach liche und vor allem durch die deutsche Lektüre der Dichter und Prosaike zu wecken. 11) Die übrigen Wissenschaften, namentlich Religion, Geogra phie und Naturwissenschaft, sind für die ästhetische Anregung der Schüle gleichfalls zu verwerten.

Die letzte Verhandlung bezog sich auf die der Versammlung vorlie genden zwei Referate über die in den vier untern Klassen de Gymnasien, resp. der Realschulen eingeführten sprachliche Lehrmittel. Die Konferenz beschlofs: 1) den Herrn Minister zu bitten seinerseits den Verlagsbuchhandlungen zweckdienliche Bemerkungen, ihre Schulbücherverlag betreffend, zugehen lassen zu wollen, und 2) die Über sicht über die bei den Anstalten eingeführten Lehrmittel auf die Tages ordnung jeder zweiten Direktoren-Konferenz (also alle 6 Jahre) zu setzen

Berichtigungen.

Im XXXV. Bande S. 148 Zeile 7 war an dem Satze: Anco regnante Lucum vir impiger ac divitiis potens, ab Tarquiniis, Etruscorum urbe Romam comm gravit kein Anstofs zu nehmen, nur an dem weiterhin verzeichneten. S. 149 Zeil 22 ff. sind einige Worte ausgefallen, man lese: (Astyages) nepotem agnovit et b nigne ad parentes dimisit. Somnia *autem* iam vera fecisse puer videbatur. S. 15 Zeile 19 lies § 16[b] u. S. 151 Z. 2 § 25[b].

ERSTE ABTEILUNG.

ABHANDLUNGEN.

Kritische Bemerkungen zu Cäsars Commentarii de bello Gallico.

(S. Jahrg. XXXII. pag. 161—199.)

Ich erlaube mir zunächst einige Konjekturen nachzutragen, welche je nach der Besonderheit der vorliegenden Verderbnis bereits im ersten Teil dieser Abhandlung an der einen oder andern Stelle hätten eingereiht werden sollen.

Die handschriftliche Lesart von Bell. Gall. I 26, 6. qui si juvissent hat mit Recht Anstofs erregt, schon wegen der auffällig starken relativen Anknüpfung bei nächster Nähe des Beziehungsbegriffs Lingonas. Daher ist längst die Streichung jenes Relativums vorgeschlagen worden; Madvig hingegen umgeht die Schwierigkeit durch Veränderung des Gedankens, indem er schreibt qui juvissent. Beide Emendationsversuche scheint der Inhalt nicht zu bestätigen. Es war doch wohl selbstverständlich und keiner besondern Erwähnung bedürftig, dafs der siegreiche Cäsar alle bisher Neutralen, die dem geschlagenen Feinde irgendwie Vorschub leisteten, diesem gleichstellen würde, mochten es nun einzelne sein oder ganze Stämme: wobei es noch auffällt, dafs er — nach Madvig — angeblich einzelne unter Umständen einem ganzen Volk gleichzuachten und demgemäfs zu behandeln droht. Vielmehr sollte — nach meiner Auffassung — die Warnung an die Behörden der Lingonen diese nicht etwa überflüssigerweise von einer offenen Unterstützung eines völlig vernichteten Feindes abschrecken, sondern lediglich dazu dienen von vorn herein spätere Ausflüchte abzuschneiden von der Art, wie nihil earum rerum publico factum consilio (V 1, 7. cf. VII 43, 1.), wobei es dann doch einzelnen möglich blieb den Helvetiern unter der Hand zu nützen, ohne den Staat blofszustellen. Darum wird den Lingonen bei Zeiten kund gethan: „Eine den Römern zu Gunsten der Helvetier nachteilige Handlungsweise selbst einzelner macht die Gesamtheit der Lingonen verantwortlich.“. Dieser einer Erwähnung allerdings werte Ge-

danke dürfte durch einfache Umstellung der jetzigen Textworte in si qui juvissent herzustellen sein; für den Nachsatz wird ohne Zwang der schwebende Hauptbegriff Lingonas, an welchen ja die ganze Botschaft gerichtet ist, als Objekt herangezogen werden können, eine Auffassung, zu welcher die ausdrückliche vergleichende Hinweisung auf das Volk der Helvetier ohnehin fast zwingen würde. — In mehr als einer Beziehung ähnlich nach Sinn und Ausdruck ist Bell. Gall. VI 32, 2.

Die Worte una ex parte Hispanis equitibus emissis (V 26, 3.) müssen bei genauerer Betrachtung Bedenken erregen. Was heifst *una ex parte*? Soll damit gemeint sein, von einer Stelle des Lagers aus", so ist diese Angabe angesichts der klar vorliegenden Situation und gegenüber emissis (cf. Bell. Gall. V 51, 5. Bell. Civ. III. 76, 1.) überflüssig, una bliebe daneben sprachlich auffällig und unerklärbar. Soll es heifsen „an einem Punkt", zur Bezeichnung des Weges, den die ausrückenden Reiter nehmen, zugleich um anzudeuten, dafs diese nicht etwa geteilt an mehreren Stellen zugleich ausfallen — wie ja sonst wohl auch geschieht, cf. V 58, 4. —, so mufs der Ausdruck, angewendet auf ein regelrecht gebautes, vollständig fertiges Lager, wegen seiner bei Cäsar ganz einzig dastehenden Unbestimmtheit höchlich befremden, wie er denn auch dem klassischen Sprachgebrauch widerstreitet, nach welchem „der Ablativ ohne Präposition gesetzt wird, um den Weg, auf welchem, die Richtung, in welcher eine Bewegung geschieht, zu bezeichnen" — eine Regel, welche Cäsar stets getreulich beobachtet hat: cf. Bell. Gall. III 6, 1. 19, 2. V 51. 5. 58, 4. Bell. Civ. III 75, 2. 76, 1. und besonders 69, 3. wegen der Wendung *ea parte* ... sese recipiebat. Cäsars Gewohnheit in diesem Punkt, insbesondere bei Verbindungen mit emittere, erläutern Stellen, wie Bell. Gall. VI 42, 1. und noch deutlicher V 19, 2; eine stellvertretende Ausdrucksform in einem besondern Fall zeigt Bell. Civ. I 76, 4.

Nach diesen Erwägungen bin ich überzeugt, dafs eine Verdunkelung des regelrechten und sachgemäfsen Cäsarianischen Ausdrucks vorliegt, und dafs dieser ursprünglich den von der ausfallenden Reiterei eingeschlagenen Weg näher bezeichnen sollte. Ausfälle von Reiterabteilungen sind bei Cäsar eine Seltenheit (wie schon die Fassung von V 51, 5. anzudeuten scheint), höchstens begründet durch besondere Umstände, wie V 58, 4., oder zur Unterstützung des nicht hinlänglich zahlreichen Fufsvolks, cf. V 51, 5; durch welches Lagerthor sie ausrücken, wenn die Eile nicht einen gleichzeitigen Ausfall aus mehreren Thoren veranlafst, wird nirgends angegeben. Allein wenn wir in der von Polybius beschriebenen Lagerform im wesentlichen die Grundgestalt auch des Cäsarianischen Lagers erkennen dürfen, woran ich nicht zweifle, so ist es am natürlichsten, dafs die Reiter dasjenige Thor benutzen, in dessen nächster Nähe sie lagern, d. h. die porta decumana, und

es entspricht dieser Annahme, wenn Bell. Civ. III 76, 1. Caesar equitatum per causam pabulandi emissum ... *decumana porta* in castra se recipere jussit. Dieses Thor wird auch hier genannt gewesen sein, nur dafs decumana durch das römische Zahlzeichen mit übergeschriebener Endung dem Brauch gemäfs ausgedrückt war: und diese Form konnte sehr wohl für una, vielleicht auch noch für ex gelesen werden, wenn dieses nicht doch erst nachträglich eingeschoben wurde. Die Verwechselung von pars und porta in ihren verschiedenen Kasus ist zumal im Text des Cäsar keine Seltenheit: ich glaube sie im ersten Teil dieser Abhandlung p. 171. nachgewiesen zu haben. Also Cäsar hatte, wie ich vermute, klar und sachgemäfs geschrieben atque *decumana porta* Hispanis equitibus emissis.

Einen Fall umgekehrter Art übrigens, in welchem aus einem mit Kompendium geschriebenen nostra das Wort secunda herausgelesen worden, vermerkt Frigell III 1. pag. 53. unten.

VII 43, 3. werden mit drei Participien die Gründe angegeben für die heimlichen Kriegspläne der Häduer. Dafs, wenn der erste und zweite durch et verbunden sind, das Gleiche der von Madvig aufgestellten Sprachregel gemäfs auch mit dem zweiten und dritten geschehen mufs, bedarf trotz Nipperdey, Frigell, Duebner und Kraner-Dittenberger keines Beweises mehr — auch wenn die ältesten Handschriften das zweite et auslassen, wie denn ja Irrungen gerade mit dieser Partikel wie mit -que nicht selten vorkommen (cf. Frigell III 1. pag. 8. 29. fin. und den ersten Teil dieser Abhandlung p. 164.) Eine andere Frage aber wäre, ob die interpolierten Handschriften, denen Schneider und Dinter folgen, dieses notwendige et vor timore wirklich an richtiger Stelle anbringen. Die Antwort hängt ab von der Entscheidung über die Zugehörigkeit des Nebensatzes quod — pertinebat. Schneider bezieht ihn auf die unmittelbar vorhergehenden Worte capti — bonis, Kraner auf die folgenden timore poenae exterriti. Nur diese Auffassung kann ich für richtig ansehen. Cäsar bezeichnete gewifs, wie schon das inhaltsreiche pertinebat schliefsen läfst, mit ea res nicht das verhältnismäfsig Geringfügigste, nämlich den Gewinn aus der Beute, den er übrigens in unmittelbarem Anschlufs an das Vorhergehende viel klarer und einfacher ausdrücken konnte, sondern das ganze Verfahren gegen M. Aristius und die römischen Handelsleute, wie es contaminati — bonis in der Aufeinanderfolge der Hauptpunkte charakterisiert. Der Singular res entspricht also wie dem wesentlichen Inhalt, so auch der Form nach dem voraufgehenden Singular facinore. Nur diese Auffassung macht den Anteil Vieler an der „Sache" völlig begreiflich und demgemäfs auch die allgemeine Furcht vor Strafe, so dafs diese mit Recht als letzter, wichtigster und umfassendster Grund zu den heimlichen Empörungsplänen der Häduer erscheinen kann. Geradezu entscheidend aber ist ein Vergleich mit V 25, 4., wo auch die

zur Last fallende Verschuldung, wie hier, in seltener und sonst trotz häufigen Gebrauchs des Wortes bei Cäsar nicht weiter vorkommender Weise mit pertinere gegeben ist, ganz wie bei Cicero, z. B. Rosc. Am. 18. Verr. Act. II. I 46, 52. Stellen wie III 9, 3 V 56, 1. dienen ihrem Inhalt nach zur Bestätigung. Gehört hiernach der Nebensatz zum Folgenden, so ist gewifs vor demselben jenes et ausgefallen und demnach wieder herzustellen. Damit wird auf einfachste Weise für den Gedanken das erreicht, was Lippert durch Umstellung von quod — pertinebat hinter exterriti nicht ganz sine ratione herbeigeführt wissen wollte.

Die Worte admiratus quaerit ex perfugis causam (VII 44, 2) erregen Bedenken nicht etwa wegen der dem Participium untergelegten Bedeutung — denn Cäsar gebraucht admirari sowohl im Sinn des Erstaunens als der Bewunderung — als wegen des sonst nicht bei diesem Schriftsteller und überhaupt wohl nicht in der klassischen Sprache dabei fehlenden Objekts. Vergleicht man vollends die ihrem Wortlaut nach auffällig ähnliche Stelle I 32, 3. ejus rei quae esset causa miratus ex ipsis quaesiit, so wird man geneigt auch hier das Participium des Simplex herzustellen, welchem ohnehin bereits in der älteren Sprache die Eigenheit absoluten Gebrauchs anhaftete. Der irrige Zusatz der Präposition wäre aus übereilter Wiederholung der Endbuchstaben des voraufgehenden Wortes leicht erklärbar.

Ich wende mich nunmehr zu dem letzten Teil meiner Aufgabe, welcher darin bestehen soll eine ganz andre Gattung von Entstellungen des gegenwärtigen Cäsar-Textes nachzuweisen. Denn aufser jenen Fehlern, welche in denselben eindringen konnten durch Flüchtigkeit oder falsche Auffassung der Abschreiber, durch verunglückte Versuche unleserlich oder lückenhaft gewordene Stellen der alten Handschriften zu ergänzen, macht sich eine besondere Art von Verderbnissen geltend, die nicht blofs in einer Reihe von Fällen bereits klar gelegt und von den Herausgebern ausgeschieden[1]), sondern auch im Grunde und der Weise ihrer Entstehung erkannt worden ist. Ich meine Zusätze verschiedenen Charakters, durch Zufall aus dem Rande der Handschriften in den Text versetzt, auf deren Vorhandensein die Beschaffenheit unsrer ältesten Überlieferung von vorn herein schliefsen läfst. Denn wenn in der Beschreibung des Floriacensis Duebner Praefat. pag. XV. seiner letzten Ausgabe hinweist auf alte, freilich post primam scripturam, sed ante correctorem am Rande zugefügte, durch alle Bücher des Bell. Gall. gehende Inhaltsangaben — eine in der adnot. crit. wiederholt mit beweisenden Anführungen er-

[1]) Vergl. Hugs Urteil Rh. Mus. XV 479. „Zwar ist die Kritik des einfachen Hinauswerfens besonders im Bellum Civile anzuwenden; .... allein auch die besseren Handschriften, deren wir uns im Bellum Gallicum erfreuen, sind gewifs häufiger interpoliert, als man gemeiniglich annimmt". Ähnlich Rh. Mus. XVII 322. 323.

neuerte Bemerkung, z. B. p. 11. 131ª. — wenn er ebendaselbst spricht von scholia parvula vel glossae, ferner von einer varietas in aliquot vocibus dubiis adnotata, (cf. p. 139ª.), welche nach dem Befund unsrer besten Handschriften bereits in deren Quellen müsse vorhanden gewesen und aus diesen herübergenommen sein[1]), ja wenn ebenderselbe in der adnot. crit. p. 202ª zu den Worten qui sub vallo tenderent (VI 37, 2.) bezeugt, dafs von der Hand des Textschreibers am Rande des Floriacensis geschrieben stehen die Worte aus der Aeneide hic sevus tendebat Achilles — so ist damit von vorn herein Verderbnis mannigfacher Gattung wahrscheinlich gemacht, die es verdient genauer erforscht zu werden. Dieselben Beobachtungen wie Duebner hatte übrigens bereits Frigell III 1. pag. 13. 19. 30. 32. gemacht, und auf eine neue wichtige Fundstätte wertloser Einschiebsel weist derselbe pag. 14. hin mit folgenden Worten: Diversis praeterea modis pleniores locutiones atque uberiorem omnino sermonem reddere voluerunt emendatores. Was also Nipperdey Quaest. Caesarr. pag. 44. 45. und nach ihm Duebner pag. XX. anführt zur Erklärung aller vorgekommenen Wandlungen und Entstellungen im Text der interpolati, ist auch den besten Handschriften nicht ganz fremd. Dies erkennen im Grunde alle neueren Cäsar-Kritiker an; nur über den Belang und Umfang der an sich zweifellosen Interpolation gehen die Ansichten auseinander. Allerdings bin ich nun nicht in der Lage auf Grund eigener Beobachtung in dem gegenwärtigen Text des Bell. Gall. Inhaltsangaben nachzuweisen, welche unbemerkt in den Text geraten wären[2]): wohl aber drei andere Gruppen von Zusätzen,

---

[1]) Ähnlich urteilt Detlefsen Philol. XVI 654. 655.

[2]) Eher möchte dies an einer Stelle des Bell. Civ. möglich sein. Die Worte magna celeriter commutatio rerum (I 60, 4.) werden nach einer, wie es scheint, auf Oudendorp zurückgehenden Erklärung als verwunderter Ausruf gedeutet; C. L. Roth in den Exkursen zum Agricola (XVI.) sieht darin einen durch denselben Charakter des Inhalts veranlafsten absoluten Nominativ. Ich kann mich dieser Auffassung nicht anschliefsen, schon in Anbetracht der gegenwärtigen Stellung des fraglichen Satzes, welche überdies demselben die Kraft entzieht, „summarisch die gegenwärtige Lage zusammenzufassen." Denn ohne Zweifel stehen die Kapitel 59. und 60. vom Anfang bis zum Schlusse in einem innern Zusammenhang des Gedankens. Die Vollendung der Brücke nützt dem Cäsar indirekt, sofern sie die Gegner in Verlegenheit und Nachteil bringt; der davon sachlich unabhängige, aber gleichzeitige Anschlufs von fünf ansehnlichen Völkerschaften verstärkt seine Macht und erleichtert ihm die Verpflegung des Heeres. Beide Ereignisse mit ihren Folgen — den Hauptpunkten nach zusammengefafst in den Worten perfecto — dicebantur — führen auch entferntere hispanische Landschaften in grofser Zahl auf Cäsars Seite. Somit finden die Worte celeriter fortuna mutatur im Anfang von cap. 59. ihre genauere Ausführung im folgenden bis zum Schlufs von cap. 60., und der Anfang von cap. 61. mit seiner kräftigen Zusammenfassung des vorher Berichteten bestätigt diese Behauptung. Wenn also nach der allgemeinen Wendung cap. 59, 1. ein Satz wie magna celeriter commutatio rerum überhaupt noch Berechtigung hatte, so war er höchstens am Platz als rekapitulierender Abschlufs der Erläuterung, das heifst am Ende cap. 60.:

nämlich Erläuterungen, dem Gedanken nach aus Cäsar selbst geschöpft und unter Benutzung seines Ausdrucks stilisiert; Worterklärungen und sachliche Bemerkungen zu besserem Verständnis des Schriftstellers; endlich rhetorische Erweiterungen in der Gestalt breiterer Ausführungen des Einzelnen oder allgemeiner Betrachtungen.

Der relative Zusatz cui quam maxime confidebat (Bell. Gall. I 42, 5.) hat bereits mehrfach die Kritiker beschäftigt: Clarke, Merguet (Jahnsche Jahrbb. 109, 122), Madvig (Adverss. critt. II. 249.) beseitigen das quam, welches in seiner seltsamen Lebhaftigkeit allerdings wenig am Platze ist und als absichtlicher oder unabsichtlicher Zusatz aus dem folgenden *quam* amicissimum abgeleitet werden mag. Ich will auch darauf kein besonderes Gewicht legen, dafs für quam im Paris. und Moys. von erster Hand quod steht, dafs ebenso die erste Hand des Roman. dieses quod durch Korrektur eingefügt hat, endlich, dafs der Bongars. das Wort ohne Variante aufweist: waren die inzwischen verloren gegangenen Quellen unserer Handschriften, wie wir im ersten Teil dieser Abhandlung zur Erklärung mancher Verderbnisse glaubten annehmen zu sollen, bereits mit Kompendien geschrieben, so läge die Erklärung für jene Verschiedenheit nahe. Viel wichtiger ist, dafs der Relativsatz, dem doch begründende Bedeutung beigelegt werden müfste, in Wirklichkeit nichts anderes besagt, als der nachfolgende Finalsatz. Darf man dem Cäsar einen Fehler der Darstellung zutrauen, welcher gerade den ungebildeten und ungewandten Stilisten besonders charakterisiert? Und wufste Cäsar nicht mehr, was er selbst am Ende von cap. 40. von derselben Legion sachgemäfs und im richtigen Zusammenhange bekundet hatte? Niemand wird hier einen der Fälle finden wollen, wo Cäsar an eine für die Darstellung erhebliche Angabe den Leser nochmals erinnern zu sollen glaubt; dem würde wiederum der Finalsatz

---

aber freilich würde er auch hier wiederum den vom Schriftsteller offenbar beabsichtigten engen Anschlufs des cap. 61. stören. Unter allen Umständen aber mufs er — ganz abgesehen von dem Adverb celeriter, über welches weder Roth noch die Erklärer sich auslassen — auffallen durch seinen von der ruhigen Darstellung der rasch und unerwartet eingetretenen Ereignisse merklich abweichenden Ton. Ist doch derselbe Gedanke bei Cäsar nicht gerade selten, aber seine Fassung überall normaler und mehr zum Übrigen stimmend als hier: cf. Bell. Civ. III 27, 1. und besonders aus nächster Nähe I 52, 3.

Wenn hiernach die fraglichen Worte durch ihre eigentümlich lebhafte Färbung und ihre sprachliche Besonderheit ebensosehr befremden wie durch ihre gegenwärtige den Gang der Erzählung offenbar unterbrechende Stellung, ja wenn sich ergiebt, dafs für sie im Bereich der capp. 59. 60. überhaupt kein schicklicher Platz zu finden ist und dafs sie lediglich einen im Anfang cap. 59. an richtiger Stelle angebrachten Gedanken ohne Beziehung auf diesen, ja ohne ersichtlichen Zweck an unrichtiger Stelle und in entlehnter Form wiederholen, so wird ein Zweifel an ihrer Echtheit nicht unberechtigt erscheinen.

widersprechen. Ich kann hiernach jene Worte in cap. 43. nur als eine Reminiscenz auf Grund der vorerwähnten früheren Stelle betrachten, welche dem Sinn des Finalsatzes noch näher kam, wenn propter virtutem fortblieb: und vielleicht war aufserdem diese kürzere Fassung dem Verfasser darum genehmer, weil sie völlig gleichlautend im Bell. Civ. an zwei Stellen wiederkehrt: II 40, 1. und III 94, 5.

So dienen, wie ich glaube, auch im folgenden einige Zusätze von späterer Hand lediglich als Rückweisungen auf Cäsars Bemerkungen an früheren Stellen seines Berichts.

IV 9, 3. wird ein für die nachfolgende Erzählung wesentlicher Punkt erwähnt, dafs nämlich die Usipeten und Tencterer den gröfsten Teil ihrer Reiterei zu einem Raub- und Fouragierungszuge über die Maas entsandt hatten. Dieselbe Thatsache wird in gröfster Kürze nachher berührt cap. 11, 4. 13, 2., wohl auch 14, 2., in aller Vollständigkeit aber erneuert in dem folgenden Abschnitt des IV. Buches, nämlich cap. 16, 2. Um so unerklärlicher erscheint mitten unter jenen kurzen Rückweisungen eine viel ausführlichere und dabei in der Angabe des Zweckes im Vergleich zu 9, 3. 16, 2. dennoch unvollständige Erwähnung derselben Thatsache cap. 12, 1., vollends, wenn man den engen Zusammenhang zwischen capp. 11. 12 und die in cap. 11 bereits erfolgte Hindeutung auf jenen Hauptpunkt ins Auge fafst. Man wird den ungenauen und wertlosen Zusatz, der ja an seiner gegenwärtigen Stelle nur dazu dienen soll die verhältnismäfsig geringe Anzahl der in den Kampf eintretenden germanischen Reiter zu begründen, nicht dadurch zu retten versuchen, dafs man auf ihn aus cap. 16, 2. die Worte neque proelio interfuerant bezieht; denn diese Thatsache ergab sich indirekt auch aus mehreren Stellen von cap. 13.

So erkenne ich auch VI 36, 2. in den Worten siquidem ex castris egredi non liceret nichts als eine sehr kraftlose Erläuterung des unmittelbar voraufgehenden Relativsatzes, auch in der Form verfehlt, da das geduldige Erfüllen eines empfangenen Befehls von Seiten des Q. Cicero fast „einer Einschliefsung gleichkam," die doch nur er über die Truppen verhängte: ein erklärender Satz, wenn er gegenüber einem so klaren Gedanken überhaupt erforderlich war, hätte gerade Cicero zum Hauptbegriff machen müssen, wie dies eben der erste Relativsatz derselben Periode thut. Derselbe Nebensatz mit siquidem bildet aber auch eine sehr abgeschwächte Wiederholung eben dieses Relativsatzes; auf ihn weisen selbst die einzelnen Ausdrücke hin. Alle diese Umstände wie vollends seine Gehaltlosigkeit scheinen für seine Unechtheit zu sprechen. Nicht unwesentlich bleibt für die Beurteilung auch der Umstand, dafs siquidem bei Cäsar eben nur an dieser einen Stelle sich findet.

Am Ende von VII 10. wird erwähnt, dafs Cäsar die Bagage des ganzen Heeres in Agedincum zurücklafst. Auf diese Notiz wird andeutend Bezug genommen 57, 1., in ähnlicher Form 59, 5.,

anders 59, 4. Genügte dort überall eine so knappe Ausdrucksweise, warum nicht auch 62, 10.? Forderte aber an dieser Stelle die Nennung von Agedincum mit Grund zu einer Bemerkung über den Belang des Platzes auf, so hätte man eine solche viel eher 59, 4. erwarten sollen, während doch hier das Verständnis des Sachverhalts nach Berührung desselben 57, 1. vorausgesetzt wurde. Die Gestalt des Zusatzes verrät hinlänglich seine Entstehung aus VII, 10, 4.

In den Worten at ei, qui praesidio contra castra Labieni erant relicti (VII 62, 8.) wird sich der Ausdruck praesidio nicht aus Cäsars sonstigem Sprachgebrauch erklären lassen, der doch diesen Dativ des Zweckes bekanntlich häufig genug verwendet, teils bei esse, teils bei bedeutungsvolleren Verben wie dimittere disponere relinquere transire, endlich bei ducere und mehreren seiner Komposita; der ferner den zweiten Dativ in freierer Weise durch Ortsangaben ersetzt (cf. Bell. Civ. I 63, 1. III 78, 5. 101, 3.; dagegen II 22, 6. III 95, 2.; endlich Bell. Gall. VI 8, 5. Bell. Civ. II 19, 5. III 88, 4. 99, 3.) — oder schliefslich dem Leser überläfst einen solchen aus dem Vorhergehenden zu erraten und demgemäfs selbst zu ergänzen, wie Bell. Civ. I 69, 4. 80, 4. III 7, 2. Es würde zu weit führen verwandte Wendungen, die sämtlich an das Grundwort praesidium angelehnt sind, aus Cäsar nachzuweisen. Auf alles dieses deute ich nur hin, um darzuthun, wie gleichmäfsig er sich in der Anwendung jenes Dativs zeigt, welcher nie etwas anderes bedeutet als „zur Deckung zum Schutze". Dafs allein an unserer Stelle dieselbe Übersetzung sich durchaus unanwendbar zeigt, dafs die kühnste Ergänzung dieselbe nicht zu rechtfertigen vermöchte, macht sie in höchstem Grade verdächtig. Mit welchen Worten war denn vorher dieselbe feindliche Abteilung bezeichnet worden? Doch ganz sachgemäfs so: praesidio e regione castrorum relicto (VII 61, 5.). Jenes Corps selbst ist wirklich nach Cäsars Sprachgebrauch ein praesidium; und wenn jemand in Erinnerung an diese Stelle und zur Erläuterung bei 62, 8. an den Rand schrieb praesidio relicto, so konnte das erstgenannte Wort in den Text aufgenommen werden während das zweite wegen des bereits vorhandenen relicti ausgeschlossen blieb. Oder hat Cäsar einfach geschrieben at ei qui contra castra Labieni erant? Das wäre, abgesehen von der Wortstellung, nicht wider seine Gewohnheit (cf. IV 20, 3. V 13, 1.) und gleichwohl für den Sinn völlig ausreichend. Genug, ich bin überzeugt, dafs praesidio nur durch mifsverständliche Heranziehung einer in der Form wesentlich verschiedenen Parallelstelle hier nachträglich Platz finden konnte.

Die Aufzählung der Streitkräfte des empörten Galliens führt VII 76, 1. auf die Erwähnung des Commius, seiner früheren Dienste und der dafür empfangenen Auszeichnungen — trotz deren er sich jetzt der nationalen Erhebung anschliefst. Verstehe

ich die angeführten Gnadenbeweise recht, so sind sie zeitlich geordnet. Denn soll die den Atrebaten gewährte Abgabenfreiheit und innere Selbständigkeit ein Lohn für Commius sein, so kann dieses nur auf eine Zeit passen, wo jener bereits König war, und die Art, wie Cäsar dieses Ereignis IV 21, 7. erwähnt (Commius, quem ipse *Atrebatibus superatis* regem ibi *constituerat*), läfst erwarten, dafs es auch zeitlich mit der Unterwerfung der Atrebaten (a. 57.) eng zusammenhing: hierauf führt auch die Erwägung des politischen Zwecks jener Auszeichnung. Das an derselben Stelle des IV. Buches dem Commius erteilte Zeugnis der Tapferkeit, Klugheit und Treue — in Bezug auf die letztgenannte Eigenschaft augenscheinlich erst nach den Erfahrungen des Jahres 52. subjektiver gefärbt, übrigens in allen Teilen die Zeit seiner Königsherrschaft charakterisierend, wenn man das Plusquamperfectum constituerat mit den Imperff. probabat und arbitrabatur vergleicht — ist sicher kein Hindernis, jene dem Commius mehr mittelbar als unmittelbar zu gute kommenden Belohnungen vor das Jahr 55. zu setzen. Dagegen wird man in dieses, höchstens in den Anfang des folgenden die Erweiterung der Herrschaft des Commius durch die persönliche Belehnung mit dem Morinergebiet verlegen, da es in Cäsars Interesse liegen mufste ohne besondere Aufwendung eigner militärischer Kräfte ein schwer zu bekämpfendes (cf. III 28. 29.), leicht zu Aufständen geneigtes Volk (cf. IV 37.) in einem strategisch wichtigen Lande (cf. IV 21.) sich zu sichern.

Alle diese Gnadenbeweise sollen nun dem Commius nach Angabe unserer Stelle für seine treuen und nützlichen Dienste in Britannien zu teil geworden sein. Es wird damit ohne allen Zweifel hingewiesen auf die bezüglichen Stellen des IV. und V. Buches. Allein was besagen diese? Commius begleitet IV 21, 6. 7. die heimkehrenden Gesandten britannischer Stämme mit dem Auftrag Cäsars, daselbst möglichst viele Völkerschaften für Rom zu gewinnen und auf Cäsars baldige Ankunft vorzubereiten. Durch die sofortige Verhaftung des Commius nach seiner Landung (c. 27.) war die Erfüllung seiner Aufgabe zur Unmöglichkeit geworden. Mag sich hier Commius treu erwiesen haben, nützlich machen konnte er sich nicht. Bald darauf (c. 35.) werden 30 Reiter des Commius erwähnt, die bei der Verfolgung des Feindes als einzige vorhandene Reiterei gute Dienste geleistet haben mögen. Und auf Anlafs des zweiten Zuges wird nur erwähnt, dafs Cassivellaunus durch des Commius Vermittelung Gesandte an Cäsar sendet — sonst in Bezug auf dessen Thätigkeit in Britannien nichts. Es ist unmöglich zu glauben, dafs dieses Wenige noch nach Jahren als eine opera fidelis atque utilis bezeichnet werden konnte oder zusammengefafst werden mit der Bezeichnung merita, für welche so glänzende Auszeichnungen erfolgten. Hiernach wird man dem Ausdruck ut antea demonstravimus, um das Folgende erklärlich zu finden, eine weitere Beziehung zu geben haben als allein auf

des Commius Verhalten in Britannien. Und wenn ich mich nun nochmals auf IV 21. zurückwende, so setzt gerade die Einsetzung in die eigens geschaffene Königswürde erhebliche Dienste de Commius[1]) oder wenigstens grofses Vertrauen von Cäsars Seit voraus, welches jener als König anfänglich — nach Ausweis der selben Stelle — durchaus gerechtfertigt haben mufs; und die Be setzung des Menapiergebietes durch Commius (VI 6, 4.) darf gewif als opera fidelis atque utilis hervorgehoben werden, sofern si Cäsar im Rücken sicherte und die rasche Inangriffnahme de zweiten Rheinüberganges ermöglichte. — Auf Grund aller diese Erwägungen behaupte ich, dafs die Worte in Britannia unech sind. Ich zweifle nicht, dafs die Wendung ita ut antea demon stravimus ihre Zufügung veranlafste, allerdings nicht rechtfertigte Denn alle früheren Erwähnungen des Commius, mit Ausnahm von VI 6, 4. stehen allerdings im Zusammenhang mit den beide Zügen nach Britannien.

Die im Vorstehenden entwickelte Ansicht wird überdies em pfohlen durch die Stellung der fraglichen Worte, kräftig unter stützt aber durch den Ausdruck superioribus annis. Denn un den Zusatz in Britannia zu retten, müfste man diese übersetze „in früheren Jahren" d. h. 55. 54. Allein nach Cäsars, wie e scheint, bis auf eine Stelle, VI 38, 1, ausnahmslos gültigen Sprach gebrauch mufs es heifsen „in den früheren Jahren", d. h. in de ganzen Zeit seit Beginn des Verhältnisses zwischen Cäsar un Commius, oder genauer in allen Jahren vor 52, rückwärts bi zum Anfang. Schon diese sprachliche Erwägung sollte, mein ich, ausreichen, die Worte in Britannia an ihrer gegenwärtige Stelle als unmöglich erkennen zu lassen.

Im Anfang von cap. 7. des dritten Buches begründet Cäsa seine Abreise in den entferntesten Teil seines Verwaltungsgebiete mit den Worten His rebus gestis — victis in Alpibus Sedunis deren letztes Stück superatis — Sedunis ohne Zweifel zur Be gründung der ersten Worte des Satzes dienen soll. Und wen dieses sich auf die Ereignisse des Kriegsjahres 57. bezieht, worau ebenso die sprachliche Form wie der Zusammenhang führt, s mufs man nach einer Deutung der Worte expulsis Germani suchen, welche besser befriedigt als die von Schneider vorge tragene doppelte. Denn weder können hier die Aduatuci gemein sein, welche noch in späteren Zeiten als Gegner Cäsars auf traten (cf. V 38. 39. VI 2.) und augenscheinlich ihr ursprüngliche Gebiet nach wie vor behielten[2]), noch die II 4, 10. unter den Namen Germani zusammengefafsten Stämme der Condrusi Ebu rones Caeroesi Paemani, von denen die erstgenannten noch VI 32 erwähnt werden, während die Eburones im Jahre 53. einem Ver

[1]) cf. den ähnlichen Fall der Tasgetius V 25, 1.

[2]) Hiermit findet zugleich Kraners Erklärungsversuch von dem Wort expulsis seine Beurteilung.

nichtungskampfe erliegen, dessen Ende VI 43. berichtet wird. Die zuletztgenannten zwei Völkerschaften aber finden sich, ohne Zweifel wegen ihrer geringen Bedeutung, an einer späteren Stelle nicht wieder vor, so dafs man vollends nicht annehmen kann, Cäsar habe bei der angegebenen Gelegenheit im dritten Buche ihrer Unterwerfung gedacht, um die Befriedigung Galliens behaupten zu können. Wenn hiernach Cäsar selbst für die Worte expulsis Germanis uns jede befriedigende Auskunft vorenthält, so darf man füglich einen Zweifel erheben, ob er dieselben wirklich geschrieben. Und so glaube ich denn, dafs sie nachträglich eingeschaltet wurden von jemand, welcher an unserer Stelle eine Zusammenfassung von Cäsars sämtlichen bisherigen kriegerischen Leistungen für die Unterwerfung Galliens zu finden vermeinend die Vertreibung der Germanenscharen unter Ariovist — das wesentlichste Ergebnis seiner Lektüre des ersten Buches — nicht glaubte unerwähnt lassen zu dürfen.

VI 7. erzählt Cäsar, wie Labienus, bedroht von starken Truppenmassen der aufständischen Treverer, zu denen bald ein germanischer Heerhaufen stofsen soll, durch eine Kriegslist den Feind zum voreiligen Kampf zu verlocken versteht, bevor die erwarteten Verstärkungen eintreffen. Die ganze Episode ist verständlich dargestellt bis auf einen Punkt. Nämlich nach unserm Text (welchen die drei besten Handschriften übereinstimmend so überliefern: 'loquitur in consilio palam' — während auffälligerweise Nipperdey im Widerspruch mit jenen, darunter seiner Hauptautorität, dem Bongarsianus, dafür einsetzt in concilio[1]), wie nach Duebner ein geringer Teil der interpolierten Handschriften liest)

[1]) Es würde schwer sein zu ergründen, wie Nipperdey die angeblich auf die persönliche Autorität des Aldus herübergenommene Lesart in concilio verstanden wissen will, wenn nicht gerade über dieses Wort von den Cäsar-Erklärern die seltsamsten Dinge behauptet würden. Held zu Bell. Civ. I 19, 1. übersetzt es mit „Versammlung des ganzen Heeres"; zu III, 16, 4. scheint ihm „mit concilii der römische Senat gemeint zu sein, insoweit sich derselbe beim Heere des Pompejus befand"; — an beiden Stellen wird er durch falsche Lesarten irre geführt. Der zuerst angeführten Erklärung entsprechend äufsert sich über das Wort Hofmann zu Bell. Civ. I 67, 1. — und ähnlich wird es Nipperdey a. a. O. aufgefafst haben. — Nach genauer Prüfung sämtlicher einschlagenden Stellen, auch solcher, an denen eine Verwechselung, mit consilium eingetreten sein könnte, glaube ich behaupten zu dürfen, dafs Cäsar das Wort niemals von Versammlungen der Soldaten gebraucht: für diesen Begriff dient — da coetus überhaupt bei ihm nicht vorkommt — contio oder conventus militum (Bell. Gall. V 48, 9.). Dagegen ist concilium die beratende Versammlung der gallischen Häuptlinge, sei es aus einem einzelnen oder aus mehreren Staaten oder endlich aus dem ganzen Lande, von Cäsar oder sonst jemand berufen, auch frei zusammentretend. Nur einmal hat Cäsar das Wort in ganz allgemeinem Sinn gebraucht, wenn er Bell. Civ. I 19, 2. von concilia conventusque *hominum* redet. Das Wort Bell. Gall. VII 29. 1 anders zu deuten als 14, 1. sehe ich keinen Grund. Dafs übrigens conventus ohne nähere Bestimmung auch dasselbe bedeuten kann wie concilium, geht aus Bell. Gall. I 18, 2. hervor, wo beide Ausdrücke mit einander wechseln.

spricht Labienus im Kriegsrat offen und für alle Welt verständlich aus, er wolle keinen Kampf wagen, sondern lieber am nächsten Morgen abmarschieren. Darnach wird in aller Ausführlichkeit, unter Angabe der Zeit und der beteiligten Offiziere, von einem zweiten Kriegsrat berichtet ohne alle Beziehung auf jenen ersten; hier legt Labienus ohne Umschweife seine wirkliche Absicht dar, wieder ohne die vorher kundgegebene gegenteilige zu erwähnen oder vollends zurückzunehmen, und giebt sodann einen Befehl aus, welcher auf Täuschung des Feindes ebenso berechnet ist wie seine Erklärung im ersten Kriegsrat. Man fragt erstaunt: Warum fand überhaupt die erste Beratung statt? Und ist es das selbstverständliche Ergebnis eines Kriegsrats, dafs die Absichten des Oberbefehlshabers unmittelbar darauf im Heere verbreitet werden? Kurz, die Worte palam und in consilio stehen in unversöhnlichem Widerspruch einander gegenüber, und dafs nur jenes echt ist, d. h. zu der ganzen Darstellung pafst, ist klar. Labienus allein äufsert gesprächsweise zu seiner Umgebung, doch in der augenscheinlichen Absicht gerade von den gemeinen Soldaten gehört und verstanden zu werden, seinen angeblichen Entschlufs baldigst abzumarschieren, sicher ihn auf diese Weise rasch im ganzen Lager, ja noch weiter zu verbreiten. Natürlich hat eine solche Art von Kundgebung für seine Offiziere keinen amtlichen Charakter; diese erfahren den wirklichen Plan erst später im Kriegsrat zusammen mit einer Anordnung, die den Feind noch mehr in seinem Glauben bestärken soll.

Der Zusatz in consilio dürfte von jemand herrühren, welcher die klare Bedeutung von palam (cf. Bell. Civ. I 72, 4. II 36, 2, und besonders, wegen des ausdrücklich zugefügten Gegenteils, I 84, 2.) übersehend einen erklärenden Zusatz für erforderlich hielt, vielleicht auch eine Situation geschildert glaubte, wie die in dem bekannten von Cotta und Sabinus abgehaltenen Kriegsrat, wo jener, wie es scheint, absichtlich die in der Ferne umherstehenden Soldaten für seine Meinung gewinnen will und zu diesem Zweck besonders laut und das Geheimnis der Beratung aufhebend spricht.

Wenn in der Einleitung zum Bericht über die Entscheidungsschlacht gegen Ariovist Bell. Gall. I 51, 2. berichtet wird tum demum Germani suas copias castris eduxerunt generatimque constituerunt, so erleichtert schon die demnächst folgende Aufzählung der auf Seiten der Feinde streitenden Stämme oder vielmehr Völkerschaften das Verständnis des letzten Adverbs, nach welchem ohne Zweifel verfahren wird, 'quo discreta virtus manifestius spectaretur' (Tacit. Hist. IV 23.) Dafs auch die Helvetier und ihre Verbündeten sich ebenso auf dem Marsche und in der Schlacht gesondert, läfst Bell. Gall. I 25, 6. schliefsen, und ähnlich wird es beim Lagern gehalten worden sein, cf. VII 36, 2. In der gleichen besonderen Bedeutung findet sich nun generatim noch einmal in

unserer Schrift, VII 19, 2., hier mit dem Zusatz in civitates. Ich kann nicht anders glauben, als dafs beide Ausdrücke genau dieselbe Bedeutung haben sollen, d. h. dafs der Begriff von generatim nur die ein selbständiges Gemeinwesen bildenden, nicht abhängigen, nicht in einem fremden Stamm aufgegangenen Völkerschaften umfafst. Darum ist der eine von beiden gewifs nachträglich zur Erklärung zugefügt, der deutliche wegen des undeutlichen, der landläufige wegen des seltneren. Hiernach darf wohl in civitates nicht länger im Text geduldet werden.

Ich wende mich nun zu einer zweiten Gruppe von Einschiebseln, der ersten im Zweck verwandt, doch freier und mannigfaltiger nach Form und Inhalt.

In der Auseinandersetzung über die Druiden stehen im Anfang von VI 14. in unmittelbarer Folge zwei Sätze, welche wegen ihrer in die Augen springenden Ähnlichkeit auffallen müssen. Geht diese Ähnlichkeit etwa gar bis zur Gleichheit des Inhalts? Oder ist sie bei genauerer Betrachtung nur scheinbar, so dafs sich vielmehr Widersprüche ergeben? — Die eine wie die andere Entscheidung könnte nicht ohne Einflufs auf unser Urteil über die gegenwärtige Gestalt des Cäsar-Textes sein. — Offenbar ist der zweite Satz viel einfacher und unbedingter gefafst als der erste, und zwar in seinen beiden Teilen. Während der Anfang des zweiten geradehin behauptet, die Druiden wären von allem Kriegsdienst frei, besagt der erste zunächst nur, dafs sie sich gewöhnlich am Kriege nicht beteiligen, schliefst also eine freiwillige Teilnahme der Druiden am Kriege in gewissen Fällen nicht aus; während der zweite jede Verpflichtung zu Steuern und Leistungen für den Staat von ihnen nimmt, giebt der erste nur an, dafs sie regelmäfsiger direkter Besteuerung auf gleichem Fufs mit den übrigen Staatsangehörigen nicht unterliegen, läfst also den Gedanken an indirekte, etwa auch an Extrasteuern in besonderen Notzeiten oder solche für religiöse Bedürfnisse und für Zwecke der Priesterschaft zu. Dafs der erste jener beiden Sätze viel feiner und besonnerer gefafst ist und einen achtsameren Leser voraussetzt, um zu erkennen, dafs derselbe jede Verpflichtung zum Kriegsdienst stillschweigend ausschliefst, also sich als bedeutend inhaltsreicher ergiebt, sofern er zugleich das Gesetzliche dem Üblichen gegenüberstellt, ist offenbar; dafs er mehr im Einklang steht mit Cäsars sonstiger Darstellung und der ihm zuzutrauenden Sachkenntnis, ist wenigstens für die erste Behauptung erweislich. Soeben erst hat er ja erwähnt, dafs der Streit um die Nachfolge in der oberpriesterlichen Würde manchmal zum offenen Kriege führt; und dafs Divitiacus, Cäsars Kampfgenosse während der ersten beiden Kriegsjahre, zu den Druiden gehörte, mufste doch dem Feldherrn so gut bekannt sein wie dem Cicero.

Nach dieser Erwägung des Inhalts wird der zweite der fraglichen Sätze als eine ungenaue Umschreibung des ersten anzu-

sehen sein, möglicherweise hervorgegangen aus dem Wunsche eines alten Lesers, durch Erhebung in die Form unbedingter Behauptung den vorsichtig gewählten Ausdruck Cäsars einfacher und faſslicher wiederzugeben. Die Sache könnte noch natürlicher zugegangen sein. Nach Duebners Angabe (Praef. pag. XV.) steht zu unserer Stelle am Rande des Floriacensis geschrieben Druidum immunitas — eine sehr alte Inhaltsangabe. Vielleicht war diese ehemals noch vollständiger und gab dann um so leichter Anlaſs zu derjenigen Erweiterung, welche gegenwärtig unberechtigterweise sich in unserm Text findet. Daſs auch das, was nach unserer Meinung allein Berechtigung hat als echt zu gelten, noch bedeutend genug ist, um mit tanta praemia bezeichnet werden zu dürfen, leuchtet ein. — Übrigens kommen vacatio und immunitas sonst bei Cäsar gar nicht vor; auch dies ist für die Beurteilung der Stelle nicht unwesentlich.

Beim Beginn der Einschlieſsung von Alesia entspinnt sich (Bell. Gall. VII 70.) ein heftiges Reitergefecht; auf römischer Seite kämpft man zunächst nicht mit demselben Glück gegen den viel zahlreicheren Feind wie bei dem vorigen Zusammentreffen. Cäsar ermutigt seine Reiterei durch zwei schon mittels des verbindenden -que als zusammenhängend bezeichnete Maſsregeln: er sendet die aus den befreundeten deutschen Stämmen auf dem rechten Rheinufer aufgebotene Kriegerschar ins Gefecht und stellt sein Fuſsvolk als Rückhalt vor dem Lager auf — ganz wie sonst in ähnlichen Fällen verfahren wird, z. B. V 17, 3. 19, 3. So hatte ja auch Vercingetorix bei dem vorher geschilderten Reitergefecht seine Reiterei durch Aufstellung des Fuſsvolks im Hintergrunde unterstützt: VII 66, 6. cf. 67, 5. 68, 1. Das Bewuſstsein, im Rücken durch das eigene Fuſsvolk gedeckt zu sein, erhöht den Mut der römischen Reiter so sehr, daſs sie den Feind nunmehr werfen. So schreitet die Darstellung anschaulich und sachgemäſs fort. Befremden muſs es nun, daſs neben der durch zwei Wendungen erläuterten Absicht Cäsars bei Aufstellung des Fuſsvolks noch eine ganz andere zu Tage kommt mit den Worten ne qua subito irruptio ab hostium peditatu fiat — in denen übrigens irruptio, obgleich durch sämtliche alten Handschriften bestätigt, aber durch seine Bedeutung als an dieser Stelle unmöglich gekennzeichnet, (das Wort kommt sonst bei Cäsar gar nicht vor, auch bei andern Schriftstellern und namentlich bei Cicero höchst selten) notwendig durch eruptio zu ersetzen wäre. Mit dieser neuen Zweckangabe wird also die vor- und nachher angedeutete Beziehung der Maſsregel auf die Reiterei mindestens ignoriert; jedenfalls steht diese mit jener in keinerlei Zusammenhang. Und dabei ist merkwürdigerweise gar nichts zu merken von der Absicht oder vollends von Anstalten des Feindes, einen Ausfall zu machen: ein solcher unterbleibt überhaupt so lange, bis das Entsatzheer herankommt, wird dann vorbereitet, ohne ausgeführt zu

werden, c. 79 fin. 80 fin., und findet erst c. 81. wirklich statt. Sicherlich brauchte doch auch Cäsar für diesen Zweck seine Legionen nicht eher ausrücken zu lassen, als das Vorhaben des Feindes nicht deutlich hervortrat: was war doch schwerer und zeitraubender, für Vercingetorix, einen Ausfall bis zu Cäsars Befestigungen hin zu unternehmen, oder für Cäsar, rechtzeitig mit seinen Truppen ihm entgegenzutreten, wenn er dies überhaupt für erforderlich hielt? — Also mufs es dabei bewenden, dafs Cäsars Anordnung lediglich die Unterstützung seiner in einen Kampf verwickelten Reiterei bezweckte, aber nicht unmittelbar gegen den Feind gerichtet war; und ist dies richtig, so wird man gezwungen den Nebensatz ne — fiat als Einschiebsel zu erkennen. wohl nicht entstanden aus grobem Mifsverständnis einer deutlich erklärten und durch zahlreiche Analogieen gerechtfertigten Mafsregel, sondern eher aus den Worten ne qua subito eruptio fieret (c. 69, 7.), welche durch Zufall oder durch ein Versehen des Abschreibers in cap. 70. wiederholt nachträglich eine Erweiterung erhielten, wie sie die Erwähnung von Cäsars Fufsvolk zu erfordern schien. Niemand wird übrigens leugnen, dafs die Ausscheidung jenes Sätzchens die Darstellung überdies präciser und charakteristischer gestaltet.

Nach Beendigung des helvetischen Feldzuges legt Divitiacus Bell. Gall. I. 31. die augenblickliche politische Lage des Landes und ihre Entstehung dar: mit Hülfe des Ariovistus hatten die Sequaner die Häduer bezwungen und durch allerlei Mittel ihre Herrschaft zu befestigen gesucht. Nur Divitiacus hatte sich ihnen nicht gefügt: *ob eam rem* cet. (I 31, 9.) Der Sinn dieser an das Vorhergehende anknüpfenden Worte kann nicht zweifelhaft sein: wegen seines offen bekundeten Widerwillens gegen die Sieger und der davon für ihn zu erwartenden Folgen, Kränkung und Gefahr, mufs er sich flüchten und versucht nun in Rom Hülfe zu finden, um so die früheren Zustände im Heimatlande zurückzuführen. Dieser einfachen Deutung entspricht ein zweiter Bericht über dieselben Vorgänge bei Cäsar selbst, VI 12, 3., wo die notgedrungene Handlungsweise des Divitiacus erzählt wird mit den Anfangsworten qua necessitate adductus Divitiacus —. Man wird, denke ich, in beiden Fällen das Verhalten des Divitiacus durch die angegebenen Umstände hinlänglich begründet finden. Um so auffälliger erscheint es, dafs an jener Stelle noch eine zweite Begründung nachfolgt mit den Worten quod — teneretur. Ist es nicht seltsam, dafs eine erst drei Zeilen zuvor angegebene Thatsache so rasch wieder aufgefrischt wird, um nunmehr in einem ganz anderen Sinn für die Darstellung verwertet zu werden? — Während durch sie und ihre wahrscheinlichen Folgen im ersten Satzteil Divitiacus sich gezwungen sieht zu flüchten, soll ebendieselbe im zweiten dazu dienen zu begründen, weswegen gerade für ihn ein solches Vorgehen leicht und ungefährlich gewesen

sei. Nach dem ganzen Zusammenhang will doch Divitiacus die Bedrängnis und Mifslichkeit seiner damaligen Lage hervorheben; der zweite Grund wirkt nach der Form seiner Darlegung gerade auf das Gegenteil hin, sofern er jenen als geradezu bevorzugt vor andern erscheinen läfst. Auch ist zu bemerken, dafs ob eam rem den ganzen folgenden Satz bis postulatum begründet, während der Kausalsatz in Wahrheit nur zu profugisse, nicht zum Weiteren gehören kann. — Eine so ungeschickte und widerspruchsvolle Darstellung innerhalb eines so kleinen Raumes, welcher Vergefslichkeit und Übereilung ausschliefst, wird man unmöglich dem Cäsar zur Last legen dürfen; sie ist ohne Zweifel entstanden aus der Absicht, die Worte ob eam rem zu erklären, während man die wirkliche Bedeutung des Satzes unum se — obsides daret für das Folgende aufser Acht liefs.

Jeder Leser des Cäsar weifs, dafs dieser Schriftsteller über das gesamte römische Kriegswesen seiner Zeit, insbesondere über Stärke und Einteilung der Legion, über ihre Anführung und das Avancement der Offiziere, über Bekleidung, Bewaffnung, Fahnen und Abzeichen, über Verpflegung und Besoldung der Truppen, über Marsch- und Gefechtsordnung, über Auswahl, Befestigung und Einteilung des Lagers und den Sicherheitsdienst in demselben u. s. w., ebenso über die Einrichtungen der Kriegsflotte nirgends Aufschlufs giebt, sondern höchstens das ausnahmsweise Vorgekommene oder neu Erfundene und Eingeführte, auch dieses nur gelegentlich und soweit es für den Gang der Ereignisse bedeutungsvoll oder charakteristisch ist, besonders zu erwähnen Anlafs findet. Er setzte eben einen mit den erforderlichen militärischen Kenntnissen ausgerüsteten Leserkreis voraus. Von diesem Gebrauch weichen einige wenige Stellen auffällig ab ich meine hier nicht II 20, 1: quod erat insigne, quum ad arma concurri oporteret, als eine Erklärung für die Worte vexillum proponendum sicherlich mit Recht schon von Aldus ausgeschieden, aufserdem aber, wie Madvig Adverss. II 250 geltend macht, den gesamten rhetorischen Charakter der Stelle störend. Wohl aber denke ich an VII 88, 1. ejus adventu ex colore vestitus cognito, quo insigni in proeliis uti consueverat. Dafs das paludamentum gemeint ist, war sicherlich jedem antiken Leser klar, so dafs es für diesen keiner besondere Erklärung bedurfte. Die gleichwohl beigefügte würde schon durch ihre Unbestimmtheit und Unvollständigkeit, da sie über den erwähnten color vestitus nichts beizubringen weifs, überhaupt sich an das Wort vestitus anschliefst, statt, wie man erwarten sollte, an colore, den von Cäsar selbst hervorgehobenen Ausdruck — wenig befriedigen, wenn sie nicht noch überdies der Sache eine ganz eigene Färbung gäbe. Denn sie zwingt uns die Auffassung auf als handelte es sich nicht um ein allen römischen Oberfeldherrn seit unvordenklichen Zeiten eigentümliches Abzeichen ihres Ranges

sondern um ein Kleidungsstück, welches Cäsar nach persönlichem Geschmack sich ausgewählt und gemeiniglich, keinesweges regelmäfsig getragen, und zwar dann nur im Gefecht — eine Darstellung, welche vollkommen sachwidrig, ja fast possierlich ist und darum Cäsars in jedem Sinn unwürdig. Ohnehin zeigt dieser bei Erwähnung desselben Gegenstandes an einer andern Stelle seiner Schriften (Bell. Civ. III 96, 3.), dafs er seinen Lesern auch hierin vollkommene Sachkenntnis zutraut. Der Zusatz, übrigens an den zu II 20, 1. im Ausdruck merkwürdig anklingend, rührt ohne Zweifel von verhältnismäfsig später Hand her; der, welcher ihn machte, wufste wohl von der Sache nicht mehr, als aus dem im jetzigen Text vorausgehenden Ablativus absolutus zu entnehmen ist.

Ich kann nicht leugnen, dafs auch eine andere Bemerkung, ebenfalls von sehr ähnlichem Ton, in demselben Buche stehend, mir aus einem verwandten Grunde verdächtig ist, gehe aber lieber zu der Nervierschlacht zurück, deren Beschreibung eine gleiche und, wie ich glaube, viel leichter erkennbare Erscheinung darbietet. Ich meine die Worte quod ipse eo sine scuto venerat (II 25, 2.). Soll man hiernach wirklich annehmen, dafs Cäsar sonst einen Schild zu tragen pflegte? Dafs er gewöhnlich auch auf dem Marsch mit einem solchen versehen war, da die Nervierschlacht sich ja aus einem Überfall gegen Ende eines solchen entwickelte? — Wenn P. Attius Varus, mit seinen Truppen in Erwartung einer Schlacht ausgerückt (Bell. Civ. II 33. fin.) und dann in ihrer Mitte, offenbar zu Fufs, retirierend einen Schild führt, so mag dies die Situation rechtfertigen, des Unterschiedes seiner Stellung im Vergleich zu Cäsar gar nicht zu gedenken: aber Cäsar brauchte gewifs nicht selbst für seine Sicherheit durch eine solche Schutzwaffe zu sorgen, und insbesondere an unserer Stelle wird niemand erwarten, dafs er mit einem Schilde hätte sollen versehen gewesen sein und nur durch einen besondern Zufall augenblicklich ohne denselben erschien. Ein Unkundiger wollte wohl durch Zufügung einer aus oberflächlichem Verständnis der Stelle erst eben erworbenen Notiz die Darstellung sich mundgerecht machen. Es liefse sich übrigens gegen das Einschiebsel auch formell dasselbe einwenden, was Madvig gegen den Zusatz in II 20, 1. (s. oben) geltend gemacht: auch dieser unterbricht in auffälliger Weise die höchst lebhafte Darstellung.

Bei dem Bericht von dem Übergang der Helvetier über den Arar (Bell. Gall. I 12.) braucht der Schriftsteller von den Unterabteilungen des Volkes den Ausdruck partes, bezeichnet dann den einen dieser partes durch ein Pronomen (eos), darauf eben denselben Teil mit dem örtlichen Ausdruck pagus, endlich, einige Zeilen weiter, wiederum durch pars, nachträglich, 13, 5., wieder durch pagus, und so auch 27, 4.[1]) Wenn er also sagte *quartam fere*

[1]) Beide Ausdrücke finden sich verbunden VI 11, 2. in omnibus pagis partibusque.

partem citra flumen Ararim *reliquam esse*, so gab er damit über die Einteilung der helvetischen Volksgemeinde das Erforderliche deutlich genug an. Unter diesen Umständen erscheint der nachträgliche Zusatz nam omnis civitas Helvetia in quattuor pagos divisa est völlig überflüssig, ja vielleicht noch in anderm Lichte, wenn man sich fragt, was das seltsame *nam* an der Spitze der Bemerkung begründen oder erläutern soll. Aufserdem aber fällt die Stellung derselben auf; sie war allenfalls weiter oben, bei Erwähnung der quarta pars, erträglich; hier, wo jene besondere Volksabteilung ausschliefslich den Gegenstand einer bis zum Ende des Kapitels gehenden Erörterung bildet, wird sie als eine lästige Unterbrechung der Darstellung empfunden, da *hic* pagus augenscheinlich in lebhafter, ja förmlich erregter Weise an is pagus appellabatur Tigurinus anknüpft. Ein alter Leser wollte gewifs das, was Cäsar in seinem Bericht für jeden verständlich angedeutet hatte, für sich zu besonderem Ausdruck bringen; das weitere Schicksal der harmlosen Randbemerkung zeigt der heutige Text.

Es sei mir gestattet bei dieser Gelegenheit auf eine Reihe kürzerer Bemerkungen hinzuweisen, welche gleichfalls in den Text eindrangen, als ein Zeugnis von dem Bestreben, durch Einführung bekannterer Ausdrücke die Darstellung einfacher und verständlicher zu machen.

Die Schilderung der Helvetierschlacht wird I 24, 5. mit den Worten eingeleitet ipsi confertissima acie rejecto nostro equitatu phalange facta sub primam aciem nostram successerunt. Also die Feinde werfen „in äufserst dicht geschlossener Aufstellung" die Reiterei Cäsars, bilden dann eine Phalanx und rücken so an die vorderste römische Linie heran. Worin, mufs man fragen unterscheidet sich nur diese confertissima acies von der phalanx der den Helvetiern und dem Ariovist eigentümlichen Aufstellung? — Wenn wir beachten, was gleich darauf berichtet wird, milites . . , pilis missis facile hostium phalangem *perfregerunt; ea dis-jecta* —, ferner, wie zum Beginn der Schlacht gegen Ariovist die Feinde rasch und unerwartet heranstürzen, um dann schnell eine Phalanx zu bilden, so werden wir zu der Annahme gezwungen, dafs das Eigentümliche derselben nur in der dichten Aufstellung besteht, die ja dem Kenner römischer Taktik besonders auffallen mufste. Denn der römische Soldat kann seine Ausbildung im Waffendienst nur verwerten, wenn er rundum freien Spielraum hat; in zusammengedrängter Stellung lähmen und hindern die Krieger selbst einander, wie Cäsar z. B. II 25, 1. IV 32, 3. ausdrücklich hervorhebt. Zu jener Annahme über das Wesen der Phalanx im Sinn Cäsars[1]) stimmt auch die Schnelligkeit, mit welcher diese kunstlose barbarische Schlachtordnung

[1]) Zu welcher übrigens die Auffassung Späterer, wie des Tacitus, nach dem mit Vorliebe angewandten Ausdruck cuneus völlig pafst.

entsteht. Wir finden hiernach in der eingangs bezeichneten Stelle eine zweimalige Erwähnung desselben Vorganges, der ohnehin gegenüber der als nicht besonders tauglich erfundenen cäsarianischen Reiterei gar keinen sichtlichen Zweck hat: ist doch auch sonst überall im Gallischen Kriege diese die schwächere Waffe, welche dem geschlossenen Fufsvolk keinen Vorteil abgewinnen kann. Somit glaube ich, dafs confertissima acie, überdies schon durch seinen gegenwärtigen Platz auffällig, nichts als eine allerdings vollständig zutreffende Erklärung zu phalange sein sollte, welche von einem verständigen Leser zugefügt, erst nachträglich durch Zufall zu der Ehre gelangte für echt cäsarianisch zu gelten. Der Ausdruck mag übrigens gebildet sein nach II 23, 4. confertissimo agmine.

Eine äufserst gewundene Erklärung bringt Schneider zu III 24, 3. impeditos in agmine et sub sarcinis infirmiore animo adoriri cogitabant: „der Ablativ infirmiore animo entspräche dem voraufgehenden impeditos." Allerdings weifs er nicht ein analoges Beispiel anzuführen, wo ein solcher Ablativ ohne Anlehnung an ein Substantivum im Sinn eines Adjektivs im Accusativ verstanden sein will, während Stellen, wie perturbatis ordinibus omnes in fuga sibi praesidium ponerent (II 11, 5.) oder noch zutreffender interim milites legionum duarum . . . cursu incitato . . ab hostibus conspiciebantur (II 26, 3.) verständlich und normal erscheinen. Von Schneiders Deutung ausgehend, umschreibt dann Kraner die fraglichen Worte so: quum impediti in agmine et sub sarcinis infirmiore animo essent, und Dittenberger fügt ferner die Worte hinzu: „Es ist selbstverständlich, dafs zu infirmiore animo nicht blos sub sarcinis (und in agmine zu impeditos) gehört, sondern dafs impeditos — sub sarcinis zusammen den Grund von infirmiore animo enthält" — auffällig genug, da der erste Teil dieses Zusatzes die Worte sub sarcinis ausdrücklich zu infirmiore animo zieht, während man nach dem zweiten sie mit impeditos verbinden zu sollen scheint. Aber hiervon ganz abgesehen mufs gegen ihn und Kraner behauptet werden, dafs die angeblich parallelen Wendungen impeditos in agmine und sub sarcinis inferiore animo aus Cäsars Sprachgebrauch nicht zu belegen sind. Vielmehr werden Wendungen wie sub sarcinis adoriri (II 17, 2.) — und ihr entsprechend schreibt der Verfasser des achten Buches cap. 27, 5. fugientes perterritosque sub sarcinis in itinere aggressi — und proinde in*) (so richtig Duebner) agmine impeditos adorirentur (VII 66, 4.) dafür sprechen, dafs in agmine et sub sarcinis adoriri zusammengehört, und dafs impeditos, absolut wie sonst ohne Ausnahme bei Cäsar, den durch Einzelnheiten (in agmine et sub sarcinis) anschaulich beschriebenen äufsern Zu-

[1]) Vielleicht ist auch Bell. Civ. III 75, 3. nach durchgehender Analogie des cäsarianischen Sprachgebrauchs zu schreiben si in itinere impeditos deprehendere posset.

stand zusammenfassend darlegt. Wollte Cäsar, ohne auf Besonderes einzugehen, minder anschaulich und in gröfsester Kürze berichten, so lieferte II 9, 1. ein passendes Vorbild. Ist nun aber jene Gruppierung der fraglichen Worte richtig, dann wird man neben ihnen den Ausdruck infirmiore animo, unverbunden und aus der Konstruktion heraustretend, wie er nunmehr dasteht, nicht mehr als zulässig ansehen können behufs Angabe der gleichzeitigen innern Verfassung, die sich für das Verständnis ohne weiteres ergiebt. Vielmehr rührten diese gegenwärtig an ihrer Stelle sich schwerfällig und fremdartig ausnehmenden Worte offenbar von einem Leser her, der die moralische Wirkung der unmittelbar vorher erwähnten Umstände noch besonders und ausdrücklich sich vergegenwärtigen wollte.

Die Ablative injuriis incursionibusque (VI 10, 5.) haben Schneider zu drei Erklärungsversuchen veranlafst, die nach dem Ton der Darstellung zu schliefsen ihm allesamt nicht genügten. Den ersten, dafs prohibere hier in derselben Weise mit zwei Ablativen verbunden sei, wie docere celare flagitare und ähnliche Verben mit doppeltem Accusativ auftreten, mufs er selbst als durch den Sprachgebrauch nicht gerechtfertigt aufgeben. Nicht mehr Anklang kann der zweite finden, wonach Cäsar zu gröfserer Deutlichkeit ab Suebis, ab Cheruscis gesetzt für die entsprechenden Genetive, welche allerdings üblicher seien. Endlich aber könne man darauf kommen, Suebis und Cheruscis für Adjektive in der weiblichen Form zu halten. Die zweite Erklärung, nicht besonders empfohlen durch ein unglücklich gewähltes Beispiel aus Cäsar, wird mit der Berufung auf die angeblich gröfsere Dentlichkeit niemand überzeugen; die dritte halte ich für falsch, weil Cäsar, der mit feinem Gefühl die Adjektive Helveticus und Germanicus, jenes in bewufster Unterscheidung von Helvetius, anwendet, auch hier besondere Adjektive zu seinem Gebrauch gebildet haben würde, wie denn wenigstens eines davon bei Tacitus zu finden ist. Wenn nun Dittenberger, um die persönlichen Ablative neben den sachlichen bei prohibere zu rechtfertigen, injuriis prohibere für einen Begriff erklärt, von dem dann ab Suebis und ab Cheruscis abhängen soll, so ist das in Wahrheit doch nichts andres als die erste Schneidersche Erklärung, gegenüber welcher ihr eigner Erfinder den Mangel aller Analogie innerhalb des ganzen lateinischen Sprachgebiets einräumen mufs. — Fassen wir die Stelle noch einmal ins Auge, so ist zuzugeben, dafs schon in den Worten Cheruscos ab Suebis Suebosque ab Cheruscis prohibere eine bei Cäsar völlig vereinzelt stehende Konstruktion gegeben ist. Einen schwachen Anlauf dazu zeigen Stellen wie Germanosque .. prohibeat (III 11, 2.) und nostros prohibere .. coeperunt (V 9, 3.). Aber wo findet sich sonst noch diesem persönlichen Objekt ein Personalbegriff mit a gegenübergestellt, wie an unserer Stelle? Und daneben noch vollends ein paar sachliche Ablative?! Welche

Unmöglichkeit, auch noch diese dem Cäsar aufzubürden! — Ich glaube fest, dafs diese von jemand herrührten, welcher das nackt hingestellte prohibere nicht blofs im Sinn des Cäsarianischen Sprachgebrauchs vervollständigen, sondern damit zugleich nach seiner besondern Bedeutung an dieser Stelle klar machen wollte: cf. V 21, 1. VI 23, 9.

Eine ähnliche, die Zuthat von fremder Hand verratende Überfälle des Ausdrucks glaube ich an einer späteren Stelle desselben Buches, VI 34, 8., zu erkennen. Wenn es dort mit Bezug auf einen Aufruf Cäsars an die Nachbarstämme — zu einem Vertilgungskriege gegen die Eburonen — heifst omnes ad se vocat spe praedae, er fordert alle auf sich ihm anzuschliefsen, indem er ihnen Aussicht auf Beute eröffnet, so ist diese Wendung nach der voraufgehenden Darstellung deutlich und vollständig, und der Zusatz ad diripiendos Eburones mufs nach seiner Form gegenüber den Worten ad se, nach seinem Sinn gegenüber spe praedae in höchstem Mafse als überflüssig empfunden werden. Gegen welchen Feind übrigens das Aufgebot gehen sollte, ergab sich hinlänglich aus dem Voraufgehenden wie aus dem sogleich folgenden Nebensatz ut — periclitetur. Ich kann also jene Worte nur entstanden glauben als einen Erklärungsversuch zu spe praedae; die Vervollständigung selbst aber und der gewählte Ausdruck empfahl sich wohl auf Grund der später, cap. 34, 4. gebrauchten Wendung *diripi Eburones* atque ultro omnes ad praedam evocari.

Der Satz his cognitis — deprecari incipiunt (VII 40, 6.) hat in Bezug auf seine Gliederung sehr erheblich verschiedene Meinungsäufserungen hervorgerufen. Schneider läfst unentschieden, ob er als dreiteilig aufzufassen ist oder als zweiteilig, so dafs dann in diesem Fall das zweite Stück aus zwei Gliedern bestände. Jene Annahme würde dem bekannten von Madvig aufgestellten und sicher auch für Cäsar gültigen Sprachgesetz widersprechen; diese wäre nur dann zulässig, wenn Schneiders Behauptung zuträfe: ‚quare hanc quoque (deditionis significationem) *voce* factam interpretari par est'. Nun steht bei Cäsar significare zunächst, entsprechend seiner Etymologie, ganz allgemein von jeder durch die Sinne wahrnehmbaren Kundgebung (fumo et ignibus Bell. Gall. II 7, 4. fremitu et concursu IV 14, 3. manibus Bell. Civ. I 86, 2. clamore Bell. Gall. VII 3, 2., dieses gleichbedeutend mit conclamare et significare VII 26, 4.); demnächst von Zeichen, die für den denkenden Beobachter bedeutungsvoll sind: Bell. Gall. IV 3. 1. Bell. Civ. I 32, 8. Eine genau entsprechende Verwendung findet das Substantiv significatio: cf. Bell. Gall. II 33, 3. VI 29, 5. Bell. Civ. III 65, 3. Bell. Gall. V 53, 1. VII 81, 2. gegenüber Bell. Gall. VII 12, 6. Bell. Civ. I 86, 1. II 28, 4. Eine Kundgebung durch Worte erfordert bei *significare* überall den Zusatz *voce*: Bell. Gall. II 13, 2. Bell. Civ. I 86, 2. Dafs die von Schneider selbst angeführte Stelle Bell. Civ. I 28, 2. lediglich von Zeichen

zu verstehen ist, welche die Einwohner Brundisiums von den Dächern ihrer Häuser herab und hin über die Köpfe der zur Täuschung des Gegners noch auf den Mauern vereinzelt aufgestellten Pompejaner den aufserhalb der Stadt befindlichen Cäsarianern geben, bedarf keines Beweises. Es mufs hiernach dabei bleiben, dafs VII 40, 6. die Ergebung nur durch Zeichen und Geberden ausgedrückt worden sein kann.

Im Gegensatz nun zu jenen beiden, wie ich glaube erwiesen zu haben, unhaltbaren Erklärungen Schneiders zerlegt Nipperdey (Quaestt. Caesarr. pag. 68.) und ihm nachfolgend Kraner die drei Stücke des oben erwähnten Satzes so in zwei Glieder, dafs das erste aus den zwei Teilen manus tendere, deditionem significare bestehen soll, und zwar, wie Kraner hinzufügt, „dieser als weitere Ausführung von jenem." Es fällt auf, dafs Cäsar auch anderwärts die Phrase manus tendere anwendet, ohne an eine weitere Ausführung des Inhalts zu denken. Es ist einfach eine Geberde des wortlosen Flehens, wie Bell. Gall. VII 48, 3., oder mit Worten begleitet, wie II 13, 2., oder endlich diesen voraufgehend und sie vorbereitend, wie Bell. Civ. II 11, 4. Die erste der eben angeführten Stellen, augenscheinlich zurückweisend auf das voraufgehende Kapitel, beweiset, dafs passis manibus oder palmis genau dasselbe bedeutet. Was kann nun aber die Geberde des Flehens hier besonderes bekunden als die Bitte um Schonung, oder, denselben Gedanken nach der andern Seite gewendet, die Erklärung der Ergebung? Und wie soll man sich daneben das deditionem significare noch durch eine besondere Art von Geberden — nach dem oben Dargelegten — bekundet vorstellen? Es ist ersichtlich, dafs die ohnehin singuläre Wendung deditionem significare weder im Hinblick auf Cäsars sonstigen Sprachgebrauch noch um des Gedankens willen erforderlich ist, vollends wenn man das Nächstfolgende in Betracht zieht. Sie mag gelten als eine für diese Stelle dem Sinn nach ungefähr zutreffende Deutung von manus tendere; von Cäsar herrühren kann sie nicht. Mit diesem Ergebnis unserer Untersuchung erledigt sich zugleich die Frage, ob das die Verknüpfung dreier Wort- oder Satzglieder betreffende Gesetz Madvigs an dieser Stelle verletzt ist oder nicht, da dasselbe vielmehr hier gar nicht Platz greift.

Haben wir im Vorhergenden eine Reihe Bemerkungen nachgewiesen, eingeschoben zum Zweck der Worterklärung oder sachlicher Erläuterung, so wird es nunmehr nicht Wunder nehmen können, dafs in einer Anzahl anderer dieselbe Erscheinung auftritt als Ergebnis des Bestrebens, die anscheinend allzu farblose Darstellung zu beleben und anziehender zu machen durch allerhand Zusätze, welche die thatsächlichen Angaben der Erzählung durch mannigfache Ausführungen heben, ja überbieten. Ein Beispiel jener Gattung dürfte sich Bell. Gall. II 19, 7. finden. Nämlich wenn die Nervier und ihre Bündner aus ihrem Waldversteck jenseits

der Sambre hervorbrechen und sich den Römern entgegenstürzen, so finde ich, wird ihre unglaubliche Schnelligkeit dem Leser hinlänglich deutlich gemacht, indem es heifst, dafs diese grofsen Truppenmassen fast in ein und demselben Augenblick am Waldesrande und im Flufs zu sehen sind. Wenn aber die feindlichen Massen — noch immer in demselben Augenblick — über den Flufs und über den Raum zwischen diesem und dem römischen Lager (der doch nicht minder beträchtlich erscheint als der gleich anfangs zurückgelegte zwischen Wald und Flufs[1]) vordringen und nun mit den Römern handgemein werden, so heifst dies dem Glauben des Lesers allzuviel zumuten, weit mehr als Cäsar selbst wünscht. Ich brauche nicht besonders auf die Schwierigkeit des Flufsüberganges hinzuweisen, die sich doch aus mehreren Stellen ergiebt[2]): in augenfälligem Widerspruch mit den Worten et jam in manibus nostris steht zunächst schon der folgende Satz eadem autem celeritate — contenderunt, welcher in unmittelbarem Anschlufs an die Worte et in flumine die Fortdauer des windschnellen Anrückens darstellt, aber noch immer nichts vom Kampfe berichtet. Ja auch der nächste Satz Caesari omnia etc. schildert doch immer erst die Lage während der Annäherung des Feindes; somit entspricht successus hostium und im Folgenden propter propinquitatem et celeritatem hostium der Darstellung gerade so weit, als der Satz eadem autem celeritate — contenderunt sie geführt; und auf diesem Stande der Entwicklung verbleibt alles bis cap. 21, 3 fin. Erst die Worte atque in alteram partem — pugnantibus occurrit (cap. 21, 4.) leiten den Bericht von dem — auf der einen Seite inzwischen bereits begonnenen — Gefecht ein.

Wenn hiernach sachliche Gründe wider die Worte et jam in manibus nostris sprechen, so wird eine Betrachtung des Ausdrucks auf dasselbe Ergebnis führen müssen. Die Wendung in manibus nostris will nicht recht zu ad silvas et in flumine passen, über-

[1]) Bekanntlich nimmt Louis Napoléon (Hist. de Jul. Cés. II 107. 108.) an, dafs sich das römische Lager auf der linken Seite der Sambre befunden habe, die Feinde auf der rechten: er schätzt (ibid. 109.) den freien Raum zwischen diesen und dem Flufs — entsprechend der Angabe Caesars (Bell. Gall. II 18, 2.) — auf 300 Meter, d. h. 200 römische Schritt.

Desjardins (Géogr. de la Gaule Rom. II 635. 636.) findet den Ortsansatz Louis Napoléons wahrscheinlich, kehrt jedoch den Standort beider Parteien um. Nach seiner Berechnung (ibid. 632.) beträgt die Strecke, welche die Nervier bis zum Flufs — auf dessen linker Seite — zurückzulegen haben, 296 Meter, gleichfalls der Darstellung Caesars gemäfs. Wir gewinnen somit — immer unter der nicht sicher erwiesenen Voraussetzung, dafs Louis Napoléon den Schlachtort im allgemeinen richtig bestimmt habe — aus der Zusammenstellung beider entgegenstehenden Meinungen einen Anhalt für die Länge des von den Nerviern beim Angriff auf festem Boden durchmessenen Raumes. Dazu kommt noch die ganze Breite der Sambre an jener Stelle, über welche ich keine Angabe habe auftreiben können. Denn II 27, 5. ist schon wegen der stark rhetorischen Färbung des ganzen Schlufssatzes nicht sonderlich beweiskräftig.

[2]) Bell. Gall. II 18, 3. 23, 3. und namentlich 27, 5.

haupt nicht in den Folgesatz; noch weniger zu viderentur — ma müfste denn mit Annahme eines Zeugma aushelfen wollen. Abe was bedeutet sie selbst? Wie ist nostris zu verstehen, als Attribu oder substantivisch, Ablativ oder Dativ? — Sämtliche von Herzo angeführten Beispiele sind unzutreffend; Kraners Übersetzung 'i unserer unmittelbaren Nähe' sprachlich unerweislich. Cäsar Sprachgebrauch giebt keinerlei Anhalt für eine Erklärung, Cicero ebensowenig. Denn dafs der bekannte Ausdruck von der rechtlichen Abhängigkeitsverhältnis einer Person, in alicujus man esse, hier keine Stelle finden kann, dafs hingegen in manibu alicujus esse nur von Sachen ausgesagt wird, ist zweifellos. Selbs wenn wir eine Begriffs-Erweiterung und freiere Verwendung jene Phrase annehmen wollten, so müfsten wir immer vielmehr di umgekehrte Darstellungsform erwarten, nach welcher die Röme in manibus hostium, nicht umgekehrt, sich befänden. Ich bemerk dieses nicht blofs Schneiders wegen, welcher in der adnot. cri das Übertriebene der Darstellung eigentlich anerkennt, wenn auc hinwiederum durch '*jam*, quod cum *paene* conjunctum hyperbole tollit', beseitigt findet — sondern auch mit Beziehung auf Gru nauer, der in den Jahnschen Jahrbb. 1870 pag. 170., ohne di späteren Widersprüche in Betracht zu ziehen, die Worte et jai in manibus nostris durch Umstellung des ganzen Nebensatzes ut - viderentur hinter contenderunt glaubte rechtfertigen und rette zu können.

Der Anfang von Bell. Gall. IV. handelt von den Ordnunge der Lebensweise und Sitte der Sueben. Unter anderem wird e wähnt, dafs sie fremde Handelsleute in ihr Gebiet nur zu de Zweck einlassen, um Gelegenheit zum Verkauf ihrer Kriegsbeu zu finden; eingeführt wissen wollen sie nicht das Geringste, nic einmal, wie man doch von einem so kriegslustigen Volk erwart sollte, schöne Pferde. Diese Bemerkung giebt demnächst Anla zu einer kurzen Darstellung ihrer Kampfweise im Reitergefec Sehr auffällig ist nun die folgende Angabe über ihren Widerwill gegen Weineinfuhr (Bell. Gall. IV 2, 6.), nicht nur, weil berei oben ihre Abneigung gegen alle und jede Wareneinfuhr a der Fremde aufs kräftigste hervorgehoben worden (*ullam re* ad se importari desiderent), so dafs jener specielle Zug sich v selbst versteht, sondern weil sie an ihrer gegenwärtigen Ste aufs äufserste befremden mufs, ja weil für sie im Zusammenha der Darstellung überhaupt kein Platz zu ermitteln ist. Denn d der Satz mit quin etiam in engster Beziehung zu dem vorau gehenden ullam rem steht und von diesem durch Einschiebu der fraglichen Worte sich unmöglich trennen liefse, ist offenb Ich vermag die Entstehung des gegenwärtigen Textes nicht ande zu erklären, als dafs ein Leser vorzeiten die Charakteristik d Sueben unter Benutzung von Cäsars Angaben über die blutsv wandten Belgier (Bell. Gall. I 1, 3.), insbesondere über die Nervi

(II 15, 4.) glaubte vervollständigen zu dürfen, vielleicht verlockt durch die Erwähnung der mercatores an jeder dieser Stellen: dafs Cäsar von den Sueben anderes berichtet, ja dafs die Form seiner Darstellung hier jene Ausführung ausschlofs, übersah er. Belangreich für die Beurteilung der Unechtheit unserer Stelle erscheint übrigens auch das Wort sinunt. Warum sollte Cäsar es nur hier, sonst nirgends in seinen Schriften angewendet haben, während in auffälligem Gegensatz dazu der sehr häufige und ausschliefsliche Gebrauch von pati in allen Formen darthut, dafs er es geflissentlich unterliefs, jenes Synonymum überhaupt zu verwenden?

Die Worte omnia excogitantur — periculum augeatur (V 31, 5.) haben neuerdings mehrere Gelehrte zum Gegenstand der Erörterung gemacht: so Lüdecke in den Jahnschen Jahrbüchern 1875. p. 429 fg.: J. Klein ebendaselbst p. 854.; B. Müller im Programm der kgl. Studienanstalt Kaiserslautern vom Jahre 1877. p. 10 fg.; Horner im Programm des Staats-Ober-Gymnasiums zu Wiener-Neustadt vom Jahre 1878. p. 35 fg.; — alle vier darin übereinstimmend, dafs ihnen nach dem Vorgang älterer Erklärer der erwähnte Satz berichtenden Inhalt zu haben scheint, die Vorgänge vor der Katastrophe weiter ausmalend. Aber freilich im einzelnen herrscht erhebliche Meinungsverschiedenheit. Welches ist das Sinnsubjekt zu excogitantur: Sabinus? die Offiziere? die gemeinen Soldaten? Eine doch nicht ganz so müfsige Frage, als Müller annimmt. Und wie verhält sich von den beiden an omnia excogitantur geknüpften Satzgliedern das zweite zum ersten: ergänzend in Bezug auf den Gedanken des Verbleibens im Lager, oder den entgegengesetzten des Abmarsches jenem gegenüberstellend? — Wer den Zusammenhang unbefangen erwägt, mufs eine weitere Erörterung über das Gefährliche des Ausharrens an Ort und Stelle befremdlich finden: beide Oberanführer sind nach cap. 31, 3. einig, die Offiziere, wie cap. 31, 2. schliefsen läfst, ebenso, und der Gemeine hat dem ausgegebenen Befehl willig und pünktlich Folge zu leisten, wie einem braven Soldaten zukommt; ja wie der Satz consumitur — cogeretur berichtet, dafs er sich ohne langes Kopfzerbrechen anschickt die erforderlichen Vorbereitungen für den Abmarsch zu treffen, so zeigt der Schlufssatz des Kapitels, dafs die ganze Abteilung im guten Glauben an die Ehrlichkeit des Ambiorix mit dem Beschlufs der Führer einverstanden gewesen sein mufs. Und sind schon die Grübeleien über die Mifslichkeit des Verbleibens im Lager, mögen sie von wem immer und für wen immer angestellt sein — über beides wäre ja bei der Undeutlichkeit unseres jetzigen Textes höchstens eine Vermutung statthaft — nach dem klaren Gang der Ereignisse an der gegenwärtigen Stelle ganz unangebracht, so mufs man vollends fragen: Wer im ganzen Heere kann ein Interesse daran haben, alle denkbaren Mafsnahmen, das Dableiben wie den Abzug, als gleich gefahrbringend

darzustellen — höchstens zur Beunruhigung und Verwirrung der Gemüter, zur Erregung von Mistrauen und Unzufriedenheit, dem Ganzen zu Schaden und Gefahr?

Im Vorstehenden sind, wie ich glaube, alle zu dem fraglichen Satz im einzelnen von jenen Gelehrten vorgebrachten Erklärungen berücksichtigt worden. Lüdecke, das Ungeeignete desselben an seiner gegenwärtigen Stelle fühlend, glaubt nun durch Umstellung vor die mit tandem anfangenden Worte alle Bedenken beseitigt: 'dort gebe er den Inhalt der eben erwähnten disputatio'. In Wahrheit giebt er, wenn wir Lüdeckes eigene Erklärung zulassen, lediglich Gedanken im Sinne des Sabinus; und dafs Cotta und seine Anhänger auch gewufst haben werden ihre Gründe kräftig geltend zu machen, beweist jenes inhaltsvolle *tandem* zur Genüge. Ohnehin aber, glaube ich ferner in Übereinstimmung mit Klein einwenden zu müssen, ist schon im Vorhergehenden, von cap. 28, 3. an, die Debatte im Kriegsrat so ausführlich und lebhaft wiedergegeben, dafs kein Leser eine besondere nachträgliche Angabe über die weitere disputatio, die übrigens schwerlich wesentlich Neues brachte, erwartet, geschweige eine so unklare und farblose, wie der umgestellte Satz sie geben soll.

Schneider und Kraner verstehen die Stelle reflektierend. Hiernach soll durch sie das Verhalten des Sabinus in scharfem Ton verurteilt werden: er hat die besonnene ehrliebende Partei im Kriegsrat hartnäckig bekämpft und schliefslich zum Nachgeben gebracht — zum Teil, wie es scheint, durch ein aller Kriegszucht Hohn sprechendes Hereinziehen Unberufener; sein Werk mufs ferner der Beschlufs eines beschleunigten Abzuges gewesen sein (*perendino* die cap. 30, 2.); also dürfen auch alle damit zusammenhängenden Mafsnahmen ihm zur Last gelegt werden. Aber warum wird dieser an sich berechtigte Tadel hier in so unbestimmte Form eingekleidet, statt direkt auf den Schuldigen bezogen, den doch die folgende Darstellung so wenig schont? Warum tritt erst jetzt eine Kritik des Sabinus ein, nachdem der Beschlufs des Kriegsrates, ja nachdem ein Teil seiner Folgen bereits erwähnt worden? Wozu der nur an diesem Punkt der Darstellung sichtlich übertreibende Ton: *omnia* excogitantur —, doppelt auffällig, wenn wir nunmehr das Sachliche ins Auge fassen. Mögen auch immerhin die Gründe für die Räumung des Lagers von Sabinus in allergröfster Vollständigkeit vorgebracht sein, so ist es doch unrichtig, dafs geflissentlich alles darauf angelegt gewesen sei, das fernere Verbleiben zu einer besonderen Gefahr zu machen: und eine Steigerung der Bedenklichkeit des Abzuges in dem Verlust der Nachtruhe zu finden, indem dadurch die Soldaten für den nächsten Tag erschöpft und entkräftet worden seien, bleibt eine für einen Militär geradezu unerhörte Anschauung.[1]) Was für

[1]) Dafs eine Auffassung unserer Stelle im Sinn einer Beurteilung der getroffenen Anordnungen die Worte et languore — augeatur dem voraufgehenden Satzgliede gegenüberstellen und auf den Abmarsch beziehen mufs, liegt auf der Hand.

Strapazen mutet Cäsar im Notfall seinen Soldaten zu! Welche Opfer und Entbehrungen legen diese selbst sich freiwillig auf! — Cap. 46 unseres Buches macht eine Legion, infolge unerwarteten Befehls um Mitternacht ausrückend, einen Marsch von fünf deutschen Meilen in einer, wie Cäsars genaue Erwähnung schliefsen läfst, ungewöhnlich kurzen Frist; VII 40. 41. marschiert ein Corps in kaum viel mehr als 24 Stunden zehn Meilen; cap. 40. mufs eine andere Legion eine ganze Zeit lang bei Tage die Stürme eines an Zahl weit überlegenen Feindes abwehren, bei Nacht für Vervollständigung und Verstärkung der Befestigungswerke angestrengt thätig sein. Cap. 49, 4. 5. ergeben sich, ohne dafs ein Wort darüber verloren wird, genau dieselben Ansprüche an die Soldaten wie cap. 31. Es ist doch auch merkwürdig, dafs die durch das Durchwachen einer Nacht angeblich entstandene allgemeine Mattigkeit, auf welche im voraus soviel Gewicht gelegt wird, sich nachträglich in einem Gefecht a prima luce ad horam octavam nirgends geltend macht, auch zur Entschuldigung des unglücklichen Ausganges nicht hinterher verwertet wird. Kurz, die jenen Worten zum Grunde liegende Anschauung ist eines Heeres von den Traditionen des römischen, eines Feldherrn wie Cäsar unwürdig. Dergleichen schreibt nur jemand, der vom Kriege keine Ahnung hat.

Fasse ich das Ergebnis der bisherigen Erörterung zusammen, so mufs behauptet werden, dafs wir es zu thun haben mit einem in seiner gegenwärtigen Fassung jeder sicheren Erklärung spottenden, jedenfalls aber an seinem jetzigen Platze unpassenden, an einem anderen nicht unterzubringenden, endlich auch inhaltlich wertlosen Satze, mag man ihn erklären wie man will. Neben der Dunkelheit fällt das Übertriebene, ja auch Unbeholfene des Ausdrucks auf, wie die Inconcinnität von et vigiliis neben quare beweist. Dies alles führt auf die Annahme, dafs wir es nicht mit dem geistigen Eigentum Cäsars zu thun haben. Ein Späterer wollte, so scheint es, in einer Randbemerkung das Mifsliche in der ganzen Lage der Römer von allen Seiten beleuchten, wie sich dieselbe durch die Vertrauensseligkeit und Übereilung des Sabinus gestaltet — vielleicht mit gegensätzlicher Beziehung auf die cap. 29, 6. 31, 1. 2. dargelegte optimistische Anschauung. Er hat sich auch durch die Wortwahl verraten; denn excogitare kommt in Bell. Gall. nur an dieser Stelle, languor bei Cäsar überhaupt nur hier vor, während er doch sonst alle klassischen Synonyma des Wortes im Gebrauch hat. Ich kann auch dies für die Beurteilung der Stelle nicht als zufällig oder unerheblich ansehen. Schliefslich will ich die Vermutung nicht zurückhalten, dafs ursprünglich am Rande einfach gestanden haben mag omnia excogitantur, quare non sine periculo maneatur; languore militum et vigiliis periculum augetur.

Vielleicht läfst sich die Spur eines unkriegerischen Lesers noch anderswo entdecken. In dem nunmehr folgenden Vernichtungs-

kampf jener fünfzehn Kohorten erleiden die Eburonen anfänglich erhebliche Verluste: darum läfst Ambiorix seinen Truppen eine andere Kampfweise anempfehlen mit den Worten ut procul — insequantur (Bell. Gall. V 34, 3. 4.). Man sollte meinen, nach dem eben Geschehenen könnte ein solcher Befehl jedem an sich als wohl begründet und selbstverständlich erscheinen: die Absicht, seine Krieger zu schonen, weitere Verluste nach Möglichkeit zu verhüten, hätte einleuchten müssen. Aber der erste Teil des Befehls wird in einem auch durch seine Form die Gesamtkonstruktion auffällig störenden Zwischensatz noch besonders begründet, gerade als wenn es gälte, feige Soldaten zu einem besonders schwierigen Unternehmen zu ermutigen, während sie sich doch bisher so tapfer bewiesen haben, wie sie nachher thun. Wenn also schon auffällt, dafs des Ambiorix Befehl mitten im heifsen Gefecht so unnötig wortreich ausfällt, dafs die Begründung nur dem verständlichsten Teil desselben nachfolgt, während sie doch ebenso gut auf die zweite Hälfte desselben pafst, so ist diese Begründung selbst ihrem Inhalt nach noch viel merkwürdiger. Denn gewifs nicht durch die Leichtigkeit der Ausrüstung oder durch die tägliche Übung werden die Eburonen vor Schaden gesichert, wie ja der bisherige Verlauf des Gefechts zur Genüge bewiesen hat, sondern dadurch, dafs sie jeden Nahkampf vermeiden, und wenn die schwer bewaffneten und wie es scheint auch so bepackten Römer einen solchen herbeizuführen streben, sich sofort zurückziehen, dann aber bei guter Gelegenheit ihnen in den Rücken fallen. Ich meine demnach, dafs hier eine ungeschickte Erweiterung des echten Textes durch eine fremde Hand vorliegt, die man nur auszuscheiden braucht, um eine zusammenhängende, präcise und eines Cäsar würdige Darstellung wieder zu gewinnen. Es verdient übrigens bemerkt zu werden, dafs das Wort levitas in dem hier gebrauchten Sinn weder sonst bei Cäsar noch überhaupt in der klassischen Prosa vorkommt.

Bell. Gall. VI 7—9. giebt Bericht von einer glänzenden Waffenthat des Labienus gegen die Treverer (vergl. oben pag. 267. 268) Um die Feinde aus einer günstigen Stellung zum Kampf herauszulocken. bedient er sich einer List: er spricht öffentlich vor allem Volk im Lager die Absicht eines raschen Abzuges aus, angeblich behufs Vermeidung eines gewagten Kampfes — sicher, dafs die Feinde diese Äufserung bald genug erfahren werden. Die Vorbereitungen zum Abmarsch sollen überdies mit so geflissentlichem Lärmen und sonstigem Durcheinander geschehen, dafs solche vom Feinde bemerkt, als Zeichen der Angst gedeutet und als Bestätigung der vorher eingegangenen Kunde genommen werden mufs. Sein Plan wird von dem erwarteten Erfolg gekrönt. Hier müssen nun die Worte his rebus fugae similem profectionem effecit auffallen. Sollen sie nur bezeichnen, was Labienus zu thun beabsichtigte oder zu erreichen wünschte, so

sind sie hinter quo facilius hostibus timoris det suspicionem überflüssig. Aber das sollen, ja können sie wohl auch nicht: dawider spricht effecit und profectionem. Durch tumultuarische Vorbereitungen wird doch ein Abmarsch noch nicht notwendig fluchtähnlich, und in Wirklichkeit ist der des Labienus es durchaus nicht geworden. Aber, was wichtiger ist, von dem Abmarsch kann doch gar noch nicht die Rede sein: mit dem Ausdruck castra moveri werden doch alle vorbereitenden Arbeiten und Anordnungen zusammengefafst, das Abbrechen der Zelte, Verpacken des Heergeräts und der Habseligkeiten, Beladen der Wagen und Lasttiere; noch der folgende Satz berichtet etwas, was ante lucem geschah, während der in Scene gesetzte Abzug auf die Zeit prima luce anberaumt war. Zum Überflufs wird die Erzählung weiter geführt mit den Worten vix agmen novissimum extra munitiones processerat, und wir erfahren des weiteren, dafs Labienus .... *eadem* usus simulatione itineris (d. h. profectionis) placide progrediebatur. Unbestreitbar erscheint die Erwähnung der profectio fugae similis verfrüht, überdies an einer Stelle, wo sie lediglich dazu dienen mufs eng zusammengehörige Dinge ohne ersichtlichen Grund auseinander zu reifsen. Denn dafs haec quoque sich zunächst auf das durch Labienus Befehl veranlafste Verfahren der Lagerbewohner bezieht, dann auf das Frühere celeriter haec — deferuntur, ist offenbar, und die Äufserungen der Gallier 'perterritis Romanis' und 'manum praesertim fugientem' entsprechen dem durch Labienus veranlafsten und geschickt genährten Irrtum. Wir haben also wohl auch hier eine absichtliche Erweiterung des Textes vor uns, zu welcher die geschilderte Situation aufzuforderu schien, um so eher, als Cäsar selbst — freilich sachgemäfs und an richtiger Stelle — die Gedanken und die Worte lieferte: s. Bell. Gall. II 11, 1. V 47, 4. 53, 7. VII 43, 5. — ähnlich Bell. Civ. III 13, 2.

In dem Bericht von dem Überfall der Sigambrer auf Q. Ciceros Lager bildet den letzten Teil das Mifsgeschick der auf Fouragierung ausgesandten und vom Feinde im Freien überraschten Abteilung: Bell. Gall. VI 39. 40. Wenn von dieser berichtet wird, dafs die Soldaten, durch die mitgenommenen Reiter von der Gefahr unterrichtet, in grofsen Schrecken geraten und bei dem Mangel an Kriegserfahrung in ihrer eigenen Rat- und Hülflosigkeit immer nur auf die Offiziere blicken, und statt selbst für ihre Rettung zu denken und zu handeln — wie solches z. B. II 20, 3. geschildert wird — in passiver Haltung deren Befehle erwarten, so mufs der folgende Satz auffallen: nemo est tam fortis, quin rei novitate perturbetur. Er hält den Leser bei einer weder allgemeinen noch dauernden Stimmung allzu lange auf; er führt nicht weiter; er leitet vielmehr die Darstellung rückwärts, und was er sagen will, hat schon viel kräftiger perterritos ausgedrückt (nachträglich wieder aufgenommen durch die Wendung eo magis timidos per-

terrent milites), und die Wirkung des ersten Schreckens ist in ihrem angstvollen unselbständigen Verhalten bereits anschaulich gemalt. Der Satz möchte gerechtfertigt erscheinen, wenn er sich auf einen besondern Teil der Truppe, etwa die Offiziere, bezöge und deren energielose Unthätigkeit erklären sollte. Aber nach seiner Fassung kann er doch nur auf die ganze Abteilung gehen, und sein Inhalt enthält in Wahrheit für niemand einen Tadel, sondern giebt etwas an, was bei jedem Unerwarteten für einen Augenblick selbst Helden begegnen kann, geschweige jungen Soldaten, die doch hier der Zahl nach überwiegen. Ist hiernach die Beziehung des fraglichen Satzes auf die Offiziere unzulässig wegen der Form, auf die Gesamtheit im Hinblick auf seinen Inhalt, so wird man darauf geführt, ihn als eine allgemeine Sentenz aufzufassen, wie sie ähnlich hin und her anzutreffen ist und zu welcher die Situation wohl einen Anlafs geben konnte. Aber freilich nur für einen beschaulichen Leser, augenscheinlich nicht für Cäsar, dessen Ausdruck allerdings glücklich nachgeahmt ist; vergl. u. a. cap. 37, 3.

Die Anrede des Labienus an seine Soldaten vor der Schlacht gegen Camulogenus (Bell. Gall, VII 62, 2.) giebt in ihrer gegenwärtigen Gestalt zu erheblichen Bedenken Anlafs. Die „vielen glücklichen Treffen", deren sie eingedenk sein sollen, können doch nicht etwa die unter dem selbständigen Kommando des Labienus gelieferten sein, von denen das fünfte und sechste Buch berichtet hat: dem widerspricht nicht sowohl die geringe Zahl jener Siege als der Umstand, dafs diese nach der staatsrechtlichen Auffassung der Römer nur dem Oberfeldherrn angerechnet werden dürfen. Ist dem so, dann mufs es Wunder nehmen, dafs eine Zeile später noch einmal ganz derselben Thatsache mit den Worten cujus ductu saepenumero hostes superassent Erwähnung geschieht. Ja dieser Zusatz verleiht dem zweiten Hauptgedanken in der Rede des Labienus einen gewifs ebenso unbeabsichtigten wie unpassenden Nebensinn, indem es aussieht, als stellte dieser an Rang wie an geistiger Bedeutung sich dem Oberfeldherrn gleich. Die Erwähnung Cäsars, von welchem die Soldaten sich einbilden sollen, er sei „in eigner Person leibhaftig zugegen", mufs einen ganz andern Sinn haben — sicherlich keinen andern, als sich z. B. aus I 52, 1. III 14, 9. ergiebt, oder als Labienus selbst in einer früheren Anrede an seine Truppen VI 8, 4. zweifellos hervorhebt. Nicht als ob Cäsar das Gefecht persönlich leite, sollen sie ihn sich anwesend denken, sondern als den Gegenstand der allgemeinen Liebe und Anhänglichkeit, den gewichtigsten Zeugen und obersten Beurteiler der Tapferkeit, in dessen Händen überdies Lohn und Strafe liegen (cf. Bell. Gall. II 25, 3. III 14, 8.). Dieser Gedanke ist an sich so berechtigt, wie an dieser Stelle zutreffend und wirksam. Nur eine falsche Auffassung, besonders der Worte ipsum praesentem, konnte die

Entstehung jenes relativen Zusatzes veranlassen, der nunmehr als eine irrtümliche Erweiterung von der Hand eines Späteren dem Cäsar abzusprechen und aus dem Text auszuscheiden sein wird.

Ich habe absichtlich bis zuletzt eine Stelle aufgespart, welche in den Erzählungen von Cäsars Kriegsthaten als ein besonders charakteristischer Zug ausdrückliche Erwähnung zu finden pflegt und durch diese Art der Überlieferung im Gedächtnis der Gebildeten förmlich eingebürgert ist, während sie doch bei genauerer Betrachtung in mehr als zweifelhaftem Licht erscheinen mufs. Ich meine die Worte vulgo totis castris testamenta obsignabantur aus dem Bericht über den Marsch gegen Ariovist (Bell. Gall. I 39, 5.).

Cäsar erzählt, wie er bei Beginn seines Feldzuges gegen Ariovist diesem in der Besetzung von Vesontio zuvorgekommen sei und demnächst in der Umgebung dieser Stadt mit dem Heere einige Tage gelagert habe. Dort hätten die Nachrichten über die Germanenkrieger plötzlich das ganze Heer in gewaltige Angst versetzt. Die Entstehung und Verbreitung dieses Schreckens wird ausführlich dargelegt. Er geht aus von den kriegsunkundigen vornehmen jungen Herren aus der Hauptstadt, welche sich damals in Cäsars Gefolge befanden, steckt die erfahrenen Soldaten und niedern Offiziere an und bemächtigt sich so des ganzen Heeres. In dieser klar und sachgemäfs fortschreitenden Darstellung mufs nun der oben hervorgehobene Satz (Bell. Gall. I 39, 5.) als eine unerklärlich auffällige Unterbrechung des Berichts empfunden werden, indem er sich zwischen die Darstellung der Stimmung zweier besondern Gruppen in Cäsars Heere störend einschiebt, während doch im Gegensatz dazu sein Inhalt einen allgemeinen Charakter trägt. Denn eine ausschliefsliche Beziehung auf die hochgeborenen Begleiter Cäsars — die übrigens hinter den mitgeteilten viel bezeichnenderen Zügen an Kraft uud Wirkung erheblich verlieren mufste — wird durch die Ausdrücke totis castris und besonders vulgo ausgeschlossen. Dieses Adverbium steht in dem umfassendsten Sinn, wie z. B. Bell. Gall. V 33, 6. beweist, und die bestätigende Verbindung mit universi (Bell. Civ. III 61, 2.) entspricht der bekannten Erklärung des Wortes bei Cicero Muren. 73. Überdies ergiebt sich die enge Zusammengehörigkeit der beiden mit Demonstrativen (hi — horum) eingeleiteten Sätze nicht weniger aus der Gedankenfolge und dem Inhalt als schon äufserlich aus dem gleichartigen lebhaften Anfang, mit welchem in sichtlichem Unwillen auf das unwürdige Benehmen gerade der vornehmen Jünglinge hingewiesen wird: daher schon hieraus zu entnehmen ist, dafs vor horum keine Bemerkung geduldet werden kann, die sich nicht auf dieselben Personen direkt bezöge und diese Beziehung auch durch die Form klar kundgäbe. Sonst ginge die rhetorische Wirkung der Stelle völlig verloren.

Betrachten wir aber den Inhalt der fraglichen Worte für sich, so stofsen wir auf neue Bedenken. Ist es nicht ein phychologi-

scher Widerspruch, wenn dieselben Soldaten, welche in Erwartung einer nahen Hauptschlacht ihre Angelegenheiten ordnen, um für alle menschlichen Vorkommnisse gerüstet zu sein, im Gegensatz zu diesen Zeichen einer — sagen wir immerhin — verzweifelnden Ergebung in ihr Schicksal wenige Zeilen später als Leute erscheinen, welche aus Feigheit nicht übel Lust zur Meuterei zeigen? Unverträglich ist Grundstimmung und Absicht dessen, der in mifslicher Lage seine letztwilligen Verfügungen trifft, mit dem, der in solchem Falle auf Empörung denkt: beides zusammen einem einzelnen zuzutrauen ist unmöglich, wie viel mehr einem ganzen Heere? — Und warum nimmt nun Cäsar in seiner gleich darauf folgenden Rede Bezug auf die drohende Empörung des Heeres wie auf sämtliche cap. 39, 6. 7. angeführten Einzelnheiten, nur nicht auf die als auffällig bezeichneten Worte? — Aber wie wenig angebracht ist dos Testamentmachen auch sonst! Selbst wenn es zum Kriege kam, — was übrigens nach cap. 40, 3. und besonders 42, 2. 3. zu urteilen sogar nach Cäsars Meinung damals noch nicht gerade unumstöfslich sicher war — so hatte auch der Ängstlichste, wie das Weitere zeigt, keinen Grund in den nächsten Tagen den Beginn der Feindseligkeiten oder vollends einen ernsten Zusammenstofs mit dem Feinde zu erwarten, ganz abgesehen davon, dafs Cäsar einen solchen absichtlich hinausschob (cf. cap. 41, 4.). Denn folgen wir nur den ausdrücklichen Zeitangaben Cäsars, welche ein aufmerksamer Beobachter schwerlich für vollständig ansehen wird, so ergiebt sich, von dem Abmarsch aus Vesontio an gerechnet, nach Ausweis von capp. 41, 5. 42, 3. 47, 1. 48, 1. 3. 50, 1. bis zum Eintritt der 51, 1. beginnenden Entscheidung ein Zeitraum von vollen 21 Tagen, allzureichlich, um das mit ganz geringen Formalitäten verbundene militärische Testieren so lange im voraus zu rechtfertigen. Welche Seelenstimmung übrigens dieses „im ganzen Lager insgemein vorgenommene Besiegeln von Testamenten" bekunden soll, giebt der Text nicht an. Nach dem Zusammenhang scheint es als Beweis der allgemeinen Angst genommen werden zu sollen: indes widerspräche diese Auffassung dem Sinn und Geist der ganzen juristischen Anordnung, würde auch den Inhalt der Stelle herabdrücken, da die Angst der Soldaten durch einen viel deutlicher sprechenden Zug (39, 7.) hinterher veranschaulicht wird.

Sehr auffällig endlich sind die erwähnten Testamente selbst. Dafs der Verfasser der fraglichen Worte nicht an testamenta in procinctu gedacht, beweiset ebenso der Ausdruck totis castris wie obsignabantur, indem bekanntlich jene aus uralter Zeit stammende Art militärischer Testamente mündlich war und in dieser Form vor dem zur Schlacht gerüsteten Heere gemacht wurde[1]). Wir

[1]) Es verdient bemerkt zu werden, dafs die auf uns gekommene Überlieferung des römischen Rechts von dem ursprünglichen testamentum in procinctu keine Spur mehr aufbewahrt hat.

finden uns also gegenüber einer neuen Schwierigkeit, der nur durch die gewagte Annahme zu begegnen wäre, dafs wir die erste Erwähnung von einer der beiden erst in der Kaiserzeit aufgekommenen und ausschliefslich angewendeten militärischen Testamentsformen in unerklärlich knapper Gestalt bereits an unsrer Stelle vorfinden.

Eine Auskunft gegenüber allen diesen Bedenken durch Umstellung zu versuchen ergiebt sich in jedem Fall als unthunlich — am unthunlichsten da, wo allein die Bemerkung am Platze wäre, d. h. an jenem Punkt der Darstellung, der von der plötzlichen Bestürzung des ganzen Heeres in allgemeinster Form berichtet, Ende cap. 39, 1.; denn der Anfang des folgendes Satzes *hic* primum ortus est cet. bekundet auch hier eine Genauigkeit des Anschlusses an das Voraufgehende, welche augenscheinlich keinerlei Zwischensatz duldet.

Man könnte nun den erhobenen Einwänden zum Trotz gleichwohl die in Zweifel gezogenen und schliefslich verworfenen Worte unseres Cäsartextes durch Florus verteidigen wollen. Dieser berichtet nämlich, dasselbe geschichtliche Ereignis berührend, folgendes (pag. 72. bei Jahn): itaque tantus gentis novae terror in castris, *ut testamenta passim etiam in principiis scriberentur.* Dieser Satz sieht dem oben erörterten so merkwürdig ähnlich, dafs es scheinen möchte, als wäre er in absichtlicher Anlehnung an jenen formuliert. Allein eine genauere Erwägung wird auch diese Annahme hinfällig machen müssen. Von den antiken Darstellungen der cäsarianischen Kriegsthaten, insbesondere der Kämpfe in Gallien, soweit sie nach ihrer Ausführlichkeit überhaupt in Betracht kommen können, zeigt sich keine, mit Cäsars eigenem Bericht verglichen, ohne erhebliche Lücken, Ungenauigkeiten und Versehen, und vollends ist keine vorhanden, welche trotz teils ausdrücklicher, teils erkennbarer Bezugnahme auf die erste Quelle überall oder auch nur vorwiegend den Wortlaut derselben so wiedergäbe, dafs aus ihr unser Cäsartext mit Sicherheit nicht zwar zu bestätigen, wohl aber zu emendieren wäre.[1]) Was nun

[1]) Ausführlicher, zum Teil sogar um ein bedeutendes, als Florus, berichten Plutarch, Cassius Dio, Orosius. Aber auch der Erstgenannte erzählt nur von Feigheit der Offiziere und der jungen adligen Freiwilligen bei Beginn des Feldzuges gegen Ariovist (Vit. C. Cäs. pag. 382, 27. 383, 6. Sint.). Er giebt übrigens den Inhalt von Cäsars Rede im 40. Kapitel des ersten Buches Bell. Gall. mit mannigfachen Veränderungen wieder, übergeht aufserdem den Inhalt von Bell. Gall. III. sowie den zweiten Zug nach Germanien gänzlich, geringerer Abweichungen und Zuthaten zu geschweigen.

Dio weifs von der Verstimmung der Soldaten zu Anfang des Kampfes mit Ariovist sogar unter besonderer staatsrechtlicher Begründung zu berichten (XXXVIII 35, 2.). Er bringt die von Cäsar bei jener Gelegenheit gehaltene Rede ungemein erweitert und mit ganz fremden, zum Teil Cäsars Absichten und Meinungen geradezu widersprechenden Gedanken versetzt; aber trotz aller Ausführlichkeit weifs er nichts von einem allgemeinen Testamentmachen im ganzen Lager. Giebt dieser Schriftsteller in seiner

aber insbesondere Florus anlangt, so kann nach dem abschliefsen
Urteil von Grävius über den Charakter seiner ganzen I
stellung, über die Sorgfalt in Benutzung seiner Quellen, k
über seinen Wert als Historiker keine Meinungsverschiedenheit m
herrschen. Namentlich führt ein Vergleich zwischen ihm
den in der Anmerkung erwähnten drei ausführlichen Darstel
des Gallischen Krieges zu dem Ergebnis, dafs keiner die Einz
heiten, die Folge und den innern Zusammenhang der Ereigniss
ungenau wiedergiebt wie gerade er. Läfst er doch z. B. die B
benheiten um Alesia denen bei Gergovia vorangehen und Gergov
Fall den Aufstand des Vercingetorix entscheiden. Ganz beson
aber verdient hervorgehoben zu werden, dafs er im Gegensatz
jenen Schriftstellern auf den Wortlaut von Cäsars Darstellung n
gends genauer Bezug nimmt: womit schon von vorn herein
Entlehnung der oben angezogenen Worte oder auch nur des d
enthaltenen Gedankens aus Cäsar selbst unwahrscheinlich w
Viel wahrscheinlicher, weil dem Charakter seiner Berichterstatt
entsprechender, erscheint die Annahme, dafs jener Satz ein
Florus selbst willkürlich erfundenes rhetorisches Schmuckw
bildet, zu welchem Material und Anstofs vielleicht noch
anderswoher kam. Denn die Schulübungen der Rhetoren ha
gewifs bei der Auswahl historischer Themen besonders die Üb
gangszeit von der Republik zur Monarchie und aus dieser w
derum namentlich Cäsars Thaten als eine vorzüglich ergiebige Fu
stätte ins Auge gefafst, wie zahlreiche gerade aus dieser Peri
von Quintilian angeführte Themen und Bezüge darthun: so
Suasoria vom Angriff auf Britannien, Institut. orat. VII 4, 2., n

---

Übersicht der Ereignisse auch mancherlei Einzelnheiten in augenscheinlic
Anschlufs an Cäsars Kommentarien, so wird seine Glaubwürdigkeit wiede
erschüttert durch seltsame, unklare, ja zweifellos falsche Angaben (a.
XXXVIII 32, 1. XXXIX 42, 2. 43, 2.)

Vor allen übrigen antiken Darstellern zeichnet sich Orosius durch
häufigste und genaueste Bezugnahme auf Cäsars Geschichtswerk aus; gle
wohl berichtet er von den für uns in Frage kommenden Ereignissen le
lich das Folgende: Postea Caesar Ariovistum regem ... apud Sequ
vicit, cum diu exercitus Caesaris Germanorum multitudine et virtute
territus pugnam detrectasset (pag. 389. Haverk.). Bemerkenswert ist,
derselbe Schriftsteller den Feldzug gegen die Usipeter und Tencterer,
den zweiten Zug nach Germanien ganz ausläfst; er verwechselt Cena
mit Avaricum; die Ereignisse vor Gergovia und Alesia sind in dem ge
würtig vorliegenden Text verworren und lückenhaft dargestellt.

Appian giebt in den bruchstückweise überlieferten Celtica auch
folgendes summarisch an: *δέος δ' ἐμπίπτει τῷ στρατῷ κατὰ κλέος Γερμανῶν* (pag. 43, 1. Bekk.) Sein sonst vorhandener Bericht ent
manches aus dem Zusammenhang Gerissene, Übertriebene, sogar schle
hin Falsche.

Von den übrigen kürzeren Darstellungen erwähnt nur die Periocha
Liv. CIV. trepidationem militum propter metum novorum hostium or
Der jetzige Suetontext läfst uns leider an entscheidender Stelle im St
Eutrop und Aurelius Victor berühren Cäsars Kriegsthaten nur ganz
und oberflächlich.

auffälliger aber wegen einer quellenmäfsig sicher nicht begründeten, sondern lediglich für rhetorische Zwecke hinzugedichteten Erweiterung III 8, 19.: Deliberat C. Caesar, an perseveret in Germaniam ire, *cum milites passim testamenta facerent*? — wo der Zusatz § 21. den Beweis liefert, dafs es sich wirklich um einen Übergang nach Germanien handelt und nicht etwa eine Korruptel des gegenwärtigen Textes vermutet werden darf, als habe sich derselbe ursprünglich auf die Frage des weiteren Vorrückens gegen Ariovist bezogen. Dergleichen in der Rhetorenschule zurechtgemachte Anschauungen mögen auch dem Florus vorgeschwebt und die an ihrer jetzigen Stelle durchaus unauffällige Bemerkung veranlafst haben. Dafs diese zur vermeintlichen Vervollständigung des Cäsartextes von einem alten Leser benutzt wurde, erscheint übrigens viel wahrscheinlicher, als die Annahme einer Ableitung aus Quintilian, die ja auch nicht ohne ein zweites Mifsverständnis hätte erfolgen können.

Hiermit schliefse ich meine Bemerkungen, ohne zu verhehlen, dafs damit meine Bedenken über gröfsere oder kleinere Schäden, welche der Text des Bellum Gallicum erlitten, noch keineswegs erschöpft sind. Was ich dargelegt, soll, soweit es als richtig anerkannt wird, lediglich dazu dienen bereits erwiesene Arten von Verderbnis durch neue Beispiele zu bestätigen und die Erkenntnis fester zu begründen, an wie vielen Stellen die Schrift in ihrer heutigen Gestalt die Autorschaft eines Mannes verleugnet, von dessen geistiger Bedeutung, Darstellungsgabe und Sprachgewandtheit seine eignen Zeitgenossen nicht glaubten grofsartig genug denken zu können. Vielleicht führt eine genauere Erforschung der Schicksale von Cäsars Schriften in der Folgezeit auf die gründlichere Fesstellung der daran vorgenommeneu Änderungen und ihrer Motive, und der neuerliche Fund des Codex Romanus sollte wohl die Hoffnung auf den Erwerb weiterer Hülfsmittel zur Herstellung des ursprünglichen Textes neu beleben und stärken.

Berlin. Dr. W. Paul.

ZWEITE ABTEILUNG.

LITTERARISCHE BERICHTE.

Encyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens, bearbeitet von einer Anzahl Schulmänner und Gelehrten, herausgegeben unter Mitwirkung der DD. Palmer, Wildermuth, Hauber, von Prälat Dr. K. A. Schmid. Gotha. Rudolf Besser.

Der Wunsch, mit welchem wir die Anzeige des in zweiter Auflage erschienenen ersten Bandes der Encyklopädie in dieser Zeitschrift (1877 S. 47) schlossen, hat sich zu unserer Freude bis jetzt erfüllt. Es ist dem Herausgeber vergönnt gewesen, seitdem noch zwei weitere Bände in der neuen Auflage (1878 und 1880) zu vollenden und auch den vierten so weit zu fördern, dafs seine Vollendung in nicht allzulanger Frist zu erwarten steht. Inzwischen ist auch das ganze Werk mit dem Erscheinen des elften Bandes zum Abschlufs gelangt. Derselbe enthält nur Nachträge zu den früheren Bänden. Zunächst drei sehr ausführliche Abhandlungen über das russische Schulwesen, unter denen die erste, vom Sohne des Herausgebers, Dr. G. Schmid in Petersburg, verfafste (S. 1—392), ein besonderes Interesse erregt, weil sie auf Grund zahlreicher in Deutschland unzugänglicher Quellen und Hülfsmittel ein lichtvolles Bild von der Entwicklung der dortigen höheren Schule entwirft, wie es bisher noch nicht vorhanden war, und in der Darstellung der Schwankungen und Kämpfe, welche dieselbe aufweist, eine Fülle von Anhaltspunkten bietet, um zu einem begründeten Urteil über die verschiedenen Richtungen zu gelangen, welche auch in Deutschland bestimmend aufgetreten sind. Der Verfasser der zweiten, welche sich mit den Ostseeprovinzen beschäftigt, hat sich nicht genannt; ihr Wert ruht in den geschichtlichen Mitteilungen über diese eigenartigen Länder. Die dritte behandelt die Elementarschule und Lehrerbildung (S. 393—483). Man sieht, wie umfassende Belehrung über das grofse Nachbarreich im Osten geboten wird, an dessen innerer Entwicklung das Interesse unter uns in fortwährendem Steigen begriffen ist. Selbstverständlich werden diese Abhandlungen in der neuen Auflage die ihnen zukommende Stellung im Ganzen er-

halten, wie denn auch Ecksteins unvergleichlich inhaltreiche und von allen Seiten mit Freude begrüfste Arbeit über lateinischen Unterricht, welche sich an jene Abhandlungen anschlofs, bereits dem vierten Bande der neuen Auflage einverleibt ist und in einem revidierten Abdruck vorliegt. Dasselbe wird mit dem letzten Artikel des Schlufsbandes, dem lehrreichen Aufsatze von Lazarus über Sprache zu geschehen haben. Dadurch wird die Ökonomie des ganzen Werkes eine veränderte Gestalt gewinnen.

Zunächst werfen wir noch einen Blick auf das Ganze. Zwanzig Jahre hat sein Erscheinen erfordert. Der auf einige Teile ursprünglich berechnete Umfang hat die nicht vorhergesehene Dimension von 11 starken Bänden angenommen; die Zahl der Mitarbeiter aus allen Gauen Deutschlands und darüber hinaus ist zu einer erheblichen Höhe gestiegen. Man darf es recht eigentlich als ein Werk gemeinsamen deutschen Fleifses bezeichnen. L. Wiese sagt in dem schönen Deutsches Reich überschriebenen Aufsatze (Bd. II[2]), in welchem er in seiner ruhigen Weise die durch die Aufrichtung des Reiches beeinflufsten Schulzustände, die für eine Annäherung und Ausgleichung derselben in den einzelnen Ländern deshalb getroffenen Mafsnahmen und die noch zu lösenden Aufgaben bespricht, auf die zunächst vorangegangene Zeit blickend: „Auch zwischen Süddeutschland und dem Norden fand allmählich mehr gegenseitige Annäherung im höheren Schulwesen statt, wozu u. a. auch die jährlichen Philologen-Versammlungen und der beinahe sämtliche deutsche Staaten umfassende Austausch der Schulprogramme beitrugen. Der Übergang von Lehrern aus einem deutschen Staat in den andern wurde häufiger und begegnete keinen besonderen Schwierigkeiten. Zu den Zeugnissen des Zusammentreffens der Geister auf demselben nationalen Standpunkte bei allen wichtigen Beziehungen des evangelischen Schulwesens in Deutschland kann auch das vorliegende Werk (die Encyklopädie) dienen: der Plan ward in Süddeutschland vorbereitet und zu seiner Ausführung fand sich bald eine grofse Zahl von Schulmännern aus allen Teilen Deutschlands vereinigt". Das dem letzten Bande beigegebene Verzeichnis weist 161 Mitarbeiter auf; dem Süden gehören, so viel wir sehen, 58 an, darunter allein 48 dem Heimatlande des Werkes, Württemberg, 92 dem Norden; 11 wohnen in aufserdeutschen Ländern, sind aber zum gröfseren Teile Deutsche von Geburt. Dafs von diesen die Vollendung des Werkes 52 nicht erlebt haben, insbesondere der edle Palmer, welcher von allen weitaus die meisten Artikel (81) für dasselbe geschrieben hat, dazu auch noch solche, die erst nach seinem Tode in der zweiten Auflage erschienen sind, das beklagen wir mit dem Herausgeber. Aber ihre Arbeit und Mühe bleibt in diesem grofsartigen Denkmal gemeinsamen Fleifses und innerer Einheit über die wichtigsten

Fragen des Unterrichts und der Erziehung der Jugend erhalten. Das Schlufswort bemerkt mit gutem Grunde, dafs die Encyklopädie eine geachtete Stelle in der pädagogischen Litteratur gewonnen und die Ergebnisse deutscher Wissenschaft und Forschung auch über die Grenzen Deutschlands, ja über die Grenzen Europas hinausgetragen habe. Wir dürfen mehr sagen: sie ist das pädagogische Grundbuch geworden und wird es voraussichtlich noch auf lange Jahre hin bleiben; durch den wissenschaftlichen Wert ihrer Monographieen hat sie auf die pädagogische Ausbildung des höheren Lehrstandes die weitgreifendste Einwirkung geübt und wird diesen Einflufs je länger desto mehr üben.

Die Vollständigkeit, mit welcher in der Anlage alle Seiten der Pädadogik berücksichtigt sind, fällt sofort in die Augen. Die Grundfragen der allgemeinen Pädagogik, der Begriff und die Aufgaben der Erziehung, das Wesen der erziehenden Mächte und die Mittel der Bildung, die Methoden und Formen des Unterrichts sind in zahlreichen Artikeln erörtert, in deren Wahl und Bestimmung die Redaktion eine bewundernswürdige Umsicht bewiesen hat. An sie schliefsen sich die Ethik und Psychologie betreffenden Aufsätze, welche den Inhalt dieser Hülfswissenschaften in ihrer Beziehung zu der Pädagogik darlegen. Den Aufgaben und Mitteln der körperlichen Erziehung sind nicht weniger als 14 Artikel gewidmet. Eine zweite Abteilung umfafst das umfangreiche Gebiet der Schulkunde: was die Schule im allgemeinen, die auf sie bezügliche Gesetzgebung, die Schularten, die Verhältnisse der Lehrer und der Schüler, die Gegenstände des Unterrichts und die gesamte innere und äufsere Ordnung der Schule anlangt, findet sich sorgfältig gesondert und eingehend dargelegt. Die Geschichte der Pädagogik ist teils in orientierenden Übersichten teils in Einzelbiographieen der hervorragendsten Männer — wir zählen mehr als 130 derartiger Artikel — behandelt. die Statistik durch mehr als 50 Monographieen vertreten, welche in ganz vorzüglicher Weise den Stand des Schulwesens in den sämtlichen deutschen und europäischen Ländern sowie in Amerika darlegen und zu den bedeutendsten Bestandteilen des Werkes zählen. Wie sehr die pädagogische Wissenschaft durch diese monographische Behandlung ihres gesamten Stoffes gefördert worden ist, davon geben die neueren ihrer Darstellung gewidmeten Werke sprechenden Beweis; der hier aufgespeicherte Schatz, welcher die leichteste und ausgiebigste Benutzung gestattet, wird, des sind wir gewifs, auch der Entwicklung der pädagogischen Theorie zu gute kommen. Doch noch höher möchten wir es anschlagen, dafs dadurch die pädagogischen Interessen der Lehrer in höherem Grade wachgerufen worden sind als früher. Die Möglichkeit, sich über die Fragen des augenblicklichen Bedarfs Rat und Auskunft zu holen, hat unzweifelhaft viele in dieselben tiefer hineingeführt und zu weiterem Forschen und Nachdenken veranlafst. Und was die Encyklopädie

namentlich für die Anleitung jüngerer angehender Lehrer durch ihre lichtvollen Auseinandersetzungen über die einzelnen Lehrobjekte und durch ihre Nachweisungen der Hülfsmittel zu leisten vermag, davon liegen zahlreiche Erfahrungen vor. Zu unserer Freude fehlt sie daher auch, so weit unsere Kenntnis reicht, keiner Schulbibliothek und ihre einzelnen Bände sind in stetem Gebrauch.

„Wir stehen am Ziel" — sagt das Schlufswort im Rückblick auf die Ausdauer und Mühe langer Jahre mit gerechter Befriedigung. Aber wie die Vollendung des Werkes nur der Anfang dazu ist, seine volle Wirksamkeit zu entfalten, so hat sich dieses erreichte Ziel dem Herausgeber sofort in die Aufgabe einer Neugestaltung verwandelt. Über die Grundsätze, welche er bei derselben verfolgt, haben wir in der Anzeige des ersten Bandes der zweiten Auflage gesprochen; er hat sie auch bei den weiteren drei Bänden festgehalten. Wir haben nunmehr über diese zu berichten.

Der Umfang des zweiten Bandes ist von 953 auf 1078, der des dritten von 954 auf 1137 Seiten gestiegen; dennoch ist die Verteilung des Stoffes im wesentlichen dieselbe geblieben, nur dafs Bd. II den Buchstaben D, mit Ausnahme des Aufsatzes über Dänemark, jetzt vollständig enthält. Ob Bd. IV ausreichen wird, um wie bisher die Buchstaben L und M ganz in sich aufzunehmen, läfst sich noch nicht ersehen; vielleicht wird hier Ecksteins 203 Seiten lange Abhandlung über das Lateinische den Raum für die noch übrigen Artikel zu sehr beengen. Das Format ist ein wenig gröfser, der Druck etwas gedrängter geworden. Man kann daher von vornherein auf eine erhebliche Vermehrung des Inhaltes schliefsen.

Die Vortrefflichkeit der ursprünglichen Anlage hat sich darin bewährt, dafs nur wenige neue Artikel notwendig geworden sind. Diese sind meist biographischen Inhaltes, wie die noch von Palmer verfafsten über zwei verdiente württembergische Seminar-Direktoren, über Denzel, den von Pestalozzi angeregten tüchtigen Schulmann, und über Eisenlohr, der uns im Norden durch seine Aufsätze über Felbiger, Maria Theresia und Graser bekannt geworden ist. Solche Denkmäler, welche die Encyklopädie ihren Mitarbeitern setzt, werden die späteren Bände wohl noch mehrere zu bringen haben. Unseres Erachtens hätten Männer wie Bäumlein, Deinhardt, Flashar, Heiland, Lange die gleiche Anerkennung verdient. Sollte es sich nicht überhaupt empfehlen, im Schlufsbande der neuen Auflage von sämtlichen Mitarbeitern die wichtigsten biographischen Details mitzuteilen? Derartige Angaben können den Späteren für die Charakteristik der Zeit, in welcher das Werk entstanden ist, bedeutsam werden. Auch eine in ruhiger Objektivität gehaltene Skizze Diesterwegs von C. Schneider ist dazu gekommen; wir dürfen hoffen, dafs später sein Gegner, der

Schulrat Otto Schulz, nicht übergangen werden wird; die Einwirkung dieses Mannes auf die Methodik des Elementarunterrichts ist eine viel nachhaltigere gewesen, wenn sie auch nicht so laute Lobredner gefunden hat. Aus derselben Feder ist noch die neue Biographie von Harnisch geflossen. Aufser diesen sind als neu zu verzeichnen der schon erwähnte Artikel von L. Wiese und die noch zu berührende Abhandlung über die konfessionellen Volksschulen in den Niederlanden von F. Rumscheidt im Haag.

Die wichtigeren Arbeiten Verstorbener sind, wie im ersten Bande, unverändert wieder abgedruckt, höchstens dafs, wo es sich der Mühe verlohnte, die Litteratur ergänzt ist oder nicht mehr entsprechende Einzelheiten gestrichen oder Randbemerkungen hinzugefügt sind. Zahlreiche Artikel sind von ihren Verfassern revidiert und mit Nachträgen und Zusätzen versehen worden. Wesentlich umgestaltet, teils von anderer Hand erneuert, teils von anderen Gelehrten neubearbeitet, zählen wir etwa 40 Artikel. Versuchen wir von den dadurch bedingten Veränderungen ein Bild zu entwerfen.

Die seit dem ersten Erscheinen des IV. Bandes verflossenen sechzehn Jahre zeigen in allen Ländern auf dem Gebiete der Volkserziehung und der Schule ein gesteigertes Leben und tief greifende Bewegungen; sie sind ungemein reich an den einschneidensten Kämpfen, die Gesetzgebung entfaltet in ihnen eine ungemeine Thätigkeit, dieselben einander entgegengesetzten Principien ringen fast überall um den Sieg. Es ist dies teils eine Folge der politischen Umwälzungen, welche stattgefunden haben, teils ein Ergebnis des wieder heftig entbrannten Streites der Parteien, teils ein Resultat der Einsicht in die Notwendigkeit, veraltete das Volksleben ernstlich bedrohende Mifsstände zu beseitigen. Die ereignisvolle Entwickelung dieser Jahre spiegelt sich in den statistischen Artikeln der Encyklopädie ab: sie haben fast alle einer durchgreifenden Umgestaltung unterzogen werden müssen, um ihrer Aufgabe gerecht zu werden. In ihnen tritt die Verbesserung der zweiten Auflage am sichtbarsten zu Tage.

Dafs die Artikel, welche die seit 1866 in den Besitz Preufsens übergegangenen deutschen Länder behandeln, nicht gestrichen worden sind, kann man nur billigen, schon um des historischen Interesses willen. Die Arbeiten von Pabst und Geffers über Hannover sind unverändert herüber genommen, nur die des letzteren hat aufser einigen unerheblichen Modifikationen einen längeren Zusatz von Lahmeyer erhalten, welcher die Übergangsverhältnisse gut darstellt. Etwas anders ist Bezzenberger verfahren; er hat sein Referat über Kurhessen zu einer geschichtlichen Darstellung der Schulzustände bis zum Jahre 1866 umgestaltet und dabei Gelegenheit genommen, mehrere in der ersten Auflage ausgesprochene Urteile näher zu begründen und gegen unmotivierte Angriffe zu verteidigen. Der Artikel über Frankfurt a/M. von

Paldamus ist durch Eiselen etwas weiter ausgeführt worden; man gewinnt keine hohe Vorstellung von der naturwüchsigen Entwickelung des Schulwesens in einem kleinen Gemeinwesen und von der Schwerfälligkeit seiner Verwaltung, wenn man sie zu Zeiten auch für eine „berechtigte Eigentümlichkeit" auszugeben geneigt war. — Unter den Berichten über die aufserpreufsischen Staaten ist der jetzt von Röpe über die Hansastädte verfafste hervorzuheben; namentlich wird seine Darstellung der Reform des Schulwesens in Hamburg seit 1870 interessieren, wo der Unterricht lange Jahre einen gewerbeähnlichen Betrieb gehabt hatte und wohl nicht blofs für das Auge „des korrekten preufsischen Schulrates" einen etwas anderen Anblick darbot als den „eines ungepflegt aussehenden Gartens". Die grofsen Fortschritte, welche hier gemacht sind, lassen sich auf die mittelbare Einwirkung des Reiches als auf ihre Wurzel zurückführen; wenn die Unterrichtsgesetzgebung auch der Reichsgewalt nicht überwiesen ist, so hat doch, wie Wiese darlegt, die Gemeinsamkeit vieler Einrichtungen zu einer Ausgleichung mancher Verschiedenheiten führen müssen. Für Hamburg ist fast ein völliger Neubau des Schulwesens nötig geworden. — Der Artikel des Dekan K. Strack berichtet eingehend über das durch das Gesetz von 1874 umgestaltete Volksschulwesen in Hessen-Darmstadt und giebt eine einsichtige Kritik der durch dasselbe hervorgerufenen Zustände. Ungern vermifst man eine Besprechung der Schulzustände in Elsafs-Lothringen; ein Grund, das Reichsland auszuschliefsen, kann unmöglich vorhanden gewesen sein. Vielleicht hat es an einem Berichterstatter gefehlt. Man ist daher an die zusammenfassende Darstellung, welche Baumeister über das höhere Schulwesen in dieser Zeitschrift 1876 S. 129—169 gegeben hat, gewiesen.

Von aufserdeutschen Ländern finden wir England, Frankreich, Holland und Italien neu behandelt; in betreff Griechenlands bleiben wir auf den Artikel der ersten Auflage angewiesen, da der Herausgeber den ihm versprochenen Bericht nicht erhalten hat. Die schwierigste Aufgabe hatte wohl der Berichterstatter über England, C. Schöll, zu lösen; denn ihm lag es ob, die seit 1856 in vollem Gange befindliche Reformbewegung, welche durch die Gesetze von 1870, 1876 und 1878 zu einer Organisation des Volksschulwesens geführt, für die höheren Schulen wesentlich neue Einrichtungen gebracht hat und bis zu den Universitäten aufzusteigen im Begriff ist, in ihrem Verlauf und in ihren Wirkungen zu schildern. Er hat eine ausgezeichnete Arbeit geliefert, welche ebenso durch genaue und anschauliche Darstellung der uns ziemlich fremdartigen Verhältnisse anzieht, wie sie durch die gründliche Ausbeutung der Quellen in den Parlamentsakten und Kommissionsberichten und durch geschickte Gruppierung des reichhaltigen statistischen Materials lehrreich wird. — Für Italien ist ein neuer Berichterstatter, Prof. J. Allievo in Turin eingetreten. Auch

er beschränkt sich, wie sein Vorgänger (Bd. X[1] S. 769 ff.), auf eine Beschreibung der im neuen Königreiche seit 1859 geschaffenen Zustände, für deren Gestaltung in 19 Jahren 19 Unterrichtsminister gewirkt haben. Wohl giebt er eine ausreichende Übersicht über den Volks-, den klassischen und den technischen Unterricht, sowie über die Universitäten; auch fehlt es nicht an erläuternden statistischen Tabellen. Aber es weht über der ganzen Darstellung ein gewisser Mifsmut; man sieht, der Professor der Pädagogik findet seine Ideale nicht realisiert und diese scheinen, nach den abschätzigen Urteilen, welche er über die Bedeutung der alten Sprachen, über die Prüfungen, die staatliche Aufsicht u. a. fällt, nicht die unseren zu sein. Aber gleichwohl wird man den Aufsatz mit Interesse lesen; es ist nicht zu verwundern, dafs in einem Lande, wo durch die Säkularisation des Unterrichts ein so schroffes Aufgeben des alten Systems stattgefunden, die Ansichten der Fachmänner viel unvermittelter einander gegenüber stehen als anderswo. Die inhaltsreichen Abhandlungen von Bücheler in Stuttgart über Frankreich und Le Roy in Lüttich über Holland sind von ihren Verfassern revidiert und ergänzt worden: sie geben eine übersichtliche Darstellung von den Kämpfen, welche beide Länder im letzten Decennium erfüllt haben, und vermitteln dem, welcher mit Teilnahme ihrem Verlaufe im einzelnen gefolgt ist, einen leichten Überblick. Die statistischen Nachweisungen über Frankreich sind leider etwas dürftig und erstrecken sich nicht auf die letzten Jahre. Dafs der Herausgeber noch aufserdem einem beredten Verteidiger der konfessionellen Volksschule in den Niederlanden zum Worte verstattet hat, gereicht ihm zum Lobe und zeigt seinen jeder Engherzigkeit abgeneigten Standpunkt. Der Nachweis, dafs die Wirkungen des auch unter uns so laut gepriesenen holländischen Schulsystems dem erstrebten Ziele thatsächlich zuwider laufen, ist wohl geeignet, seine Freunde zu erneuter Prüfung zu veranlassen.

Auf dem statistischen Gebiet ist demnach die weitere Entwicklung der Zustände sorgfältig berücksichtigt worden. Die Verfasser haben es sich keine Mühe verdriefsen lassen, in ihren Arbeiten ein Bild von der Gegenwart so zu geben, dafs der Leser sich in den Stand gesetzt sieht, sie zu verstehen und die Ausgangspunkte des weiteren Fortschreitens zu erfassen. Schwieriger ist es festzustellen, wie viel die andern Gebieten angehörigen Artikel gewonnen haben; denn alle zu prüfen ist unmöglich. Aber wo wir verglichen haben, sind wir einer bessernden Hand begegnet. So hat Wagemann den Artikel von Lange über Erasmus durch lehrreiche Mitteilungen aus seiner ratio studiorum und durch schärfere Bestimmung seines verbalen Realismus, Schmid den über Friedrich II. durch den vollständigen Abdruck des berühmten Schreibens vom 5. September 1779 über den Gymnasial-Unterricht, G. Baur den schönen, von umsichtiger und

strenger Forschung zeugenden Aufsatz Heilands über Herder durch wertvolle, in Klammern zugefügte Ausführungen[1]) vervollständigt. Der auch als Pädagog äufserst originelle württembergische Pastor Flattich hat in G. Weitbrecht einen neuen Biographen gefunden, welcher seine charakteristische Mittelstellung zwischen dem älteren Pietismus und den Philanthropen anschaulich schildert. Dem von Oehler mit kundiger Hand entworfenen Bilde des nordischen Magus hat Wildermuth in seiner sinnigen Weise einzelne treffende Züge beigefügt. Aus anderen Gebieten heben wir die Artikel über Eigensinn, Fortschritt, Gewöhnung, Erkenntnisvermögen und Erziehungskunst hervor, meist neue Arbeiten von Hauber, reich an feinen und anregenden Bemerkungen. Umsichtig und belehrend ist die von Firnhaber gegebene Besprechung der Lehrerinnenfrage; ihm danken auch die Artikel über Errichtung und Erhaltung der Schulen, Entlassung der Schüler, Lehrervereine u. a. wesentliche Verbesserungen. Was der Herausgeber Schmid in seinem neuen Artikel über Gymnasiallehrer sagt, zeigt von einer würdigen Auffassung des Berufes und darf dem jungen Manne, welcher über den Fachgelehrten den Pädagogen zu vergessen Neigung hat, besonders an das Herz gelegt werden; in der Scheidung freilich, die er zwischen dem Lehrer der unteren und der oberen Klassen statuiert, sind wir nicht ganz seiner Meinung. Bei der Bedeutung, welche die Gewerbeschule gewonnen hat und als die Verwirklichung der ursprünglichen Idee der Realschule zu gewinnen verspricht, wird der sachkundige Aufsatz von Gallenkamp, welcher an die Stelle des Artikels von Lange getreten ist, vielen zur Orientierung dienen.

Wir fahren in der Namhaftmachung einzelner Artikel, welche die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, nicht fort. Wer die Mühe des Vergleichens nicht scheut, wird für die Vorzüge der zweiten Auflage zahlreiche Beispiele finden. Nur die didaktischen Artikel wollen wir noch erwähnen, welche die bedeutendsten Lehrgegenstände der höheren Schulen behandeln und für den Lehrer, welcher in ihnen unterrichtet, von der gröfsten Wichtigkeit sind. Auf ihre zweckmäfsige Gestaltung ist von dem Herausgeber und den Verfassern augenscheinlich die eingehendste Sorgfalt verwendet worden; wir wüfsten dem jungen Lehrer, welcher die in Betracht kommenden Fragen kennen will und nach Anhaltepunkten für ein weiteres Studium sucht, nichts Geeigneteres zu empfehlen. Die vortreffliche Abhandlung von Heiland über die deutsche Sprache in den höheren Schulen ist unverändert geblieben. Gewifs mit Recht; sie stellt die Aufgaben und Ziele des Unter-

[1]) Dafs demselben die Schrift von E. Morres „Herder als Pädagog" (Eisenach 1877) entgangen ist, ist nicht zu bedauern; wohl aber, dafs er C. Suphans Beurteilung derselben in dem Anzeiger der Zeitschrift für deutsches Altertum 1878 S. 97 ff. nicht gekannt zu haben scheint.

richtes klar dar und ist reich an fruchtbaren Winken und Nachweisungen. Aber sie ist vor länger als zwanzig Jahren geschrieben, und seitdem ist gerade der deutsche Unterricht, besonders infolge der durch die Arbeiten von Laas gegebenen Anregungen, Gegenstand der vielseitigsten Verhandlungen gewesen. Der Nachtrag des Herausgebers beschränkt sich auf die kleine Schrift von Dietrich und einige von Wilmanns dagegen erhobene Einwendungen. Unseres Erachtens liegt hier ein Mangel vor, auf dessen Beseitigung durch einen nachträglichen Artikel in einem späteren Bande über die Fortschritte, welche der deutsche Unterricht in den letzten Decennien gemacht hat, vielleicht Bedacht zu nehmen wäre. Unbedingtes Lob verdienen die Abhandlungen über den lateinischen und den griechischen Unterricht. Bescheiden nennt Eckstein seine auch in einem Separatabdruck zugänglich gemachte Arbeit einen „Versuch"; aber wer diese mit staunenswerter Belesenheit und Litteraturkenntnis geschriebene Geschichte des lat. Unterrichts von den Zeiten der Römer bis in unsere Tage überschaut, wer diese umsichtige und umfassende Erörterung aller nur irgend über die Methodik des Unterrichts in der Grammatik, über Vokabelkenntnis, Lektüre, Schreibübungen, Lateinsprechen und Versifikation aufgeworfenen Fragen liest, der wird in dieser grofsartigen Leistung, in dem reichen Ertrage eines langen der Schule und der Forschung gewidmeten Lebens gleichsam ein Vermächtnis erkennen, welches der verehrte Mann bei seinem Scheiden aus dem Lehramt hinterläfst, und wird ihm trotz mancher Äufserungen seiner bekannten Eigenart den wärmsten Dank bewahren. Den Abschnitt über die Lektüre, in welcher er die Schulschriftsteller bespricht, halten wir für die gelungenste Partie des Ganzen, ein Zeugnis eben so grofser Gelehrsamkeit wie gereifter pädagogischer Einsicht. Ist hier ein unübersehbarer Stoff meisterhaft verarbeitet, so ist in ähnlicher Weise die Abhandlung über die griechische Sprache anzuerkennen. Der Artikel der ersten Auflage von Bäumlin ist durch G. Schmid neu gestaltet worden; tüchtige Kenntnis der Litteratur, sachkundige Darlegung der geschichtlichen Entwickelung, besonnene Erwägung der methodischen Fragen, unter denen besonders die: ob Buttmann oder Curtius? eine ansprechende Behandlung gefunden hat, machen auch diese Arbeit zu einer Zierde der Encyklopädie. Sehr lehrreich und interessant behandelt der von Nestle revidierte Artikel die Geschichte des hebräischen Sprachstudiums in Deutschland und erörtert mit Sachkenntnis den Unterricht dieser Sprache in der Schule. Die Revision des Artikels über die englische Sprache hat Wildermuth durchgeführt, ohne indes die Litteratur für die Lehrbücher und die erklärenden Schulausgaben zu erschöpfen; den über die italienische Sprache hat derselbe neu verfafst und in ihm einen vorzüglichen Überblick über ihre Entwickelung gegeben; die Bemerkungen über den

Unterricht in ihr haben den Herausgeber zu einer lesenswerten Äufserung über die sogenannte Überbürdung veranlafst, eine Frage, welche jetzt wohl von der Tagesordnung verschwunden ist und nur noch hin und her einigen Nachzüglern Stoff zu Deklamationen bietet. Wenn Dr. Baumgarten in Koblenz in seiner vielfach modificierten Abhandlung über die französische Sprache ihren didaktischen Wert auch übertreiben mag, so wünschen wir demselben doch viele aufmerksame Leser; seine Ausführungen über die Methodik des Unterrichts, besonders über die Lektüre, lassen den erfahrenen Fachmann erkennen. Eine Beherzigung seiner Forderungen und Winke wird dem Lehrer sicher gute Früchte tragen, auch wenn er seinen theoretischen Aufstellungen widersprechen müfste. Dafs der Artikel über den geschichtlichen Unterricht jetzt von W. Herbst und der über den geographischen von A. Kirchhoff verfafst ist, braucht nur erwähnt zu werden; die Namen der Verfasser bürgen für die Gediegenheit ihrer Arbeiten.

So erweist denn eine Betrachtung der vorliegenden Bände nach allen Seiten, dafs die zweite Auflage guten Grund hat sich eine verbesserte zu nennen. Die Erneuerung des Werkes war ursprünglich nur auf die ersten Bände berechnet; es ist ein gutes Zeichen, dafs sie hat weiter fortschreiten können und, da nach einer Notiz auf dem Umschlage des letzten Heftes, nur noch die Bände 7—11 der ersten Auflage käuflich sind, auch weiter fortschreiten wird. Wir hoffen und wünschen, dafs mit der Erneuerung ihre fördernde Einwirkung auf die Kreise, für welche sie bestimmt ist, wachsen und den teuren Herrn Herausgeber für die schwere Last der Arbeit, welche er mit unvergleichlicher Ausdauer getragen hat, das Bewufstsein lohnen möge, seine Mühe sei nicht vergeblich gewesen!

Berlin. G. A. Klix.

Karl Friedrich von Nägelsbachs Gymnasial-Pädagogik. Herausgegeben von Dr. Georg Autenrieth. Dritte, durchgesehene Auflage mit dem Bildnis des verewigten Verfassers. Erlangen, Verlag von Andreas Deichert. 1879. XVI und 175 S. kl. 8. 2,40 M.

Eine Veränderung haben wir in dieser 3. Auflage im Vergleich mit der 2., im Jahre 1869 erschienenen Auflage nicht gefunden. Nur ein Verzeichnis der citierten Schriften ist hinzugefügt. Der Herausgeber sagt in der Vorrede: „Wenn auch manche Anschauungen und Einrichtungen innerhalb zwanzig Jahre sich geändert haben mögen, so ist doch die hier niedergelegte harmonische gesunde Gesamtanschauung nicht blofs eine subjektive, sondern auf dem Grunde der klassischen Ausbildung ruhende, welche für immer ihren Wert behalten wird. Wenn es also nahe-

liegend erscheinen möchte, wie von einigen Seiten sogar gewünscht wurde, durch entsprechende Zusätze oder Umarbeitung des Büchleins Gehalt und Gestalt der 'Gegenwart anzupassen', so wäre die doch mehr eine Zerstörung oder wenigstens Entstellung als eine Umarbeitung zu nennen: in den nachfolgenden Blättern liegt gleichsam das ganze Leben und Streben Nägelsbachs für das vaterländische Schulwesen zusammengefafst, ein Denkmal einer teuren verehrungswerten Persönlichkeit, das nicht durch fremde Zuthat in seiner Wirkung beinträchtigt werden soll."

W. Herbst, Hülfsbuch für die Deutsche Litteraturgeschichte zum Gebrauch der obersten Klassen der Gymnasien und Realschulen I. Teil: Die mittelhochdeutsche Litteratur. Gotha 1871. 35 S. 60 Pf.

Dieses erste Heft des Hülfsbuches ist von Dr. Robert Boxberger gearbeitet, und wie Vf. sich bewufst ist, „streng nach den Intentionen des Herrn Rektor Dr. Herbst". Es enthält 1) eine „Entwickelung der deutschen Sprache. Mittelhochdeutsch und Neuhochdeutsch", wozu auch die Metrik gerechnet wird; 2) die klassische Litteratur des 12. und 13. Jahrh. — Der sprachliche Teil thut recht daran, das Nhd. in ausgedehnterer Weise mit in Betracht zu ziehen, als es von Martin geschehen ist, um für die Realschulen das Englische zu berücksichtigen. Da nirgends eine Erklärung von starker und schwacher Flexion gegeben wird, so setzt Vf. vermutlich einen grammatischen Kursus im Nhd. voraus. Der litterarische Teil bespricht die Niblungen und Gudrun, nennt die Hauptnamen der ritterlichen Epik und giebt eine dürftigen Abrifs von Walthers Leben ohne Berücksichtigung der Waltherschen Dichtungen. —

Gewifs ist die vom Vf. betonte Beschränkung in der Auswahl des Stoffes für ein Schulbuch ein Gesichtspunkt von hervorragender Bedeutung. Doch die wahre und weise Beschränkung, welche das Wertlose vom Wertvollen ausscheidet, ist nur möglich bei vollständiger Stoffbeherrschung. Fehlt die Herrschaft über den Stoff, so wird die Auswahl zu einem zufälligen Konglomerat von Dingen führen, die dem Vf. zufällig bekannt sind, und Dinge, die wichtig oder gleich wichtig, aber dem Vf. unbekannt sind, bleiben unbeachtet. Ein weiterer Übelstand, der sich aus dem Mangel an Herrschaft über den Stoff ergiebt, ist die Gefahr, thatsächlich falsche Angaben zu machen oder die an sich richtigen Thatsachen in falschem Lichte erscheinen zu lassen oder in schiefem Ausdrucke vorzutragen.

Im vorliegenden Heftchen zeigen sich die unglücklichen Folgen dieses Mangels an Stoffbeherrschung im grellen Lichte. 1. Wie wenig sicher der Vf. selbst in den Elementen der

deutschen Grammatik ist, mögen einige Beispiele zeigen: Nhd. *frieren* soll Mhd. *vriezen* sein; im Nom. Pluralis des starken Neutrums soll die Endung Mhd. wie Nhd. *-e* sein neben *-er*. Der Genitiv des Pronom. Personale soll in allen indogerm. Sprachen eigentlich ein nicht dekliniertes Adjektiv oder Pronom. possess. sein; er meint vermutlich die Genitivbildung überhaupt, oder will er ἐμεῖο, *mîn* von *-oio*, *-î* der substantivischen Deklination trennen (Suff. *-sjo*)? — Wenn Vf. Thatsachen aus den deutschen Dialekten zur Erklärung herbeiziehen wollte, was an sich ja sehr verständig ist, so durfte er sich nur nicht der Verpflichtung überheben, sich mit denselben, wenigstens oberflächlich, bekannt zu machen, und dann hätte er gefunden, dafs die Formen *mik*, *mek*, *mêk* in einem nicht unbedeutenden Teile des niederdeutschen Sprachgebietes gelten. — Über die Entstehung der mhd. Sprache sagt er: „das deutsche Kaisergeschlecht der Hohenstaufen, selbst den Musen nicht abhold, führt das schwäbische Hochdeutsch als allgemeine Schriftsprache, auch für Niederdeutschland ein".

Nach diesen Proben brauche ich kaum auszusprechen, dafs des Vf. sprachgeschichtliche Bemerkungen von den Fortschritten, welche die wissenschaftliche Grammatik gemacht hat, nichts ahnen, *Z* z. B. ist ihm die Aspirata. —

2. Der Verfasser ist ungenügend bekannt mit dem litterarischen Stoffe, den er vermitteln will. Die nordische Sagengestalt „der Volsungasaga (so immer!, ebenso immer Hagni) der jüngeren Edda" bildet ihm die Quelle für seine Nacherzählung der nordischen Sagengestalt. Vermutlich hat Vf. nie eine Übersetzung der Edda gesehen, ebenso wenig wohl die Übersetzung der Völsungasaga von Rafsmann, obgleich er Gnitaheide in Westfalen sucht. Ich vermute nach der konfusen, ungenauen und z. T. unrichtigen Erzählung der nordischen Sage, die sich im Buche findet, Vf. hat nur einen Auszug aus der nord. Sage in irgend einem Handbuche der Litteraturgeschichte gekannt und benutzt. —

Die „Blütezeit" der mhd. Periode ist nach Boxberger das 12. und 13. Jahrh. — Die lyrischen „Lieder" der Minnesänger werden bei Boxberger gesagt, nicht gesungen, gesungen wird nur der Leich. Den Spruch scheint er nicht zu kennen. Und weil die Lieder gesagt werden, „daher die Alliteration bei Walther: In Oesterrîch lernte ich singen unde sagen" (hat Walther darum die Alliteration gebraucht?). —

Die Folgen dieser Unkenntnis sind sehr mannigfach, so Auslassungen wichtiger Punkte: die Aussprache des mhd. *h* in der Verbindung *ht*, *hs*, *lh* z. B. wird nicht erwähnt; dafs der Reim in der Niblungenstrophe stumpf ist, erfährt der Schüler nicht, ebensowenig, dafs die erste Halbzeile klingend ausgeht. Dafür wird der völlig nichtssagende Gedanke mit etwas gelehrtem

Zierrate gegeben: „Sie (die Nblngstrph.) hat, wie der indische Sloka und der griechische Hexameter, die dem Volks-Epos durchaus notwendige Freiheit in der rhythmischen Bewegung". Daher die gelehrten Schnitzel aus dem Sanskrit, das vermutlich, als bekannte Sprache, die unbekannten deutschen Formen erklären soll. Daher andere ungehörige Bemerkungen, wie: „das Kunstdrama erstieg mit Schiller zu Ende des 18. Jahrh. den Gipfel der Vollkommenheit; wenigstens hat es seitdem keine Fortschritte gemacht", zur Charakteristik der mhd. Litteratur. —

Daher die Unklarheit über Dinge der Sprachgeschichte, eine Analogiebildung des Nhd. heifst ihm eine „mifsbräuchliche" Spracherscheinung. Daher die Unsicherheit, eine Spracherscheinung klar und verständlich zum Ausdruck zu bringen: „Von allen vier Ablautsreihen, häufig auch mit sekundärem Umlaut, werden Substantiva gebildet", er meint Ablautstufen und verlangt vom Schüler, dafs er, ohne ein Wort der Erklärung im Buche, den Begriff „sekundärer Umlaut" verstehe. — Ist es Unkenntnis oder Nachlässigkeit, wenn Hochton und metrische Betontheit identisch gesetzt wird (S. 22)? Nachlässigkeiten finden sich ja auch sonst im Buche, so gehört nach der Überschrift ***tuon, bringen***, die Form ***gît = gibet*** unter die Praeteritopraesentia. —

Das tiefere Verständnis einer Dichtung erfordert natürlich auch ein eingehendes Studium derselben; darum stehen die zufällig aufgerafften Gedanken über das Niblungenlied und Gudrun, die oberflächliche Charakteristik des Walther in voller Übereinstimmung mit den übrigen Teilen des Schriftchens. — Nur ein genaues Studium der Dichtung ermöglicht einen tieferen Einblick in die Motivierung der Handlung; darum befriedigt die Nacherzählung der Nblng., wie sie Boxberger giebt, selbst nicht die dürftigsten Ansprüche an eine motivierende und charakterisierende Nacherzählung. Ja die Nacherzählung giebt sogar falsche Motive an: wo steht im Nblngld., dafs Brunhild selbst gern Sigfrids Gemahlin gewesen wäre? — Eine genau motivierende Nacherzählung hätte auch die Schäden der Dichtung hervortreten lassen müssen, natürlich Boxberger weifs davon nichts. Eine gute Nacherzählung mufs anempfindend sein an das Original, Boxberger bringt es aber fertig zu schreiben: Gudrun (beim Bade) „platzt mit dem Geheimnisse heraus", er beweist damit, dafs er für den hoch pathetischen Ton der grofsen nordischen Dichtung nicht einen Funken von Gefühl hat. — Eine gute Nacherzählung darf auch stilistisch nicht plump und unbeholfen sein; von Boxbergers Stil diene als Probe: „Diesen Verdrufs läfst sie in der folgenden Nacht dadurch aus, dafs sie Gunther, da er ihr das Rätsel dieser Vermählung nicht lösen will, noch einmal ihre jungfräuliche, übermenschliche Stärke fühlen läfst, indem sie ihn, mit ihrem Gürtel um den Leib, an einem Pflock aufhängt".

Doch genug! Ich schweige von der sonstigen Auswahl des Stoffes. Es ist ein starkes Stück, sich mit einer Arbeit, wie dieses

Buch, an die Öffentlichkeit zu wagen. Darum mufs auf das dringlichste gewarnt werden, das Buch Schülern in die Hand zu geben; es kann nur dazu dienen, Verwirrung in den Köpfen der Schüler anzurichten und die Liebe zur mhd. Dichtung in ihren Herzen zu ertöten. —

Magdeburg. Ph. Wegener.

Das Princip der deutschen Interpunktion nebst einer übersichtlichen Darstellung ihrer Geschichte. Von Dr. Alexander Bieling. Berlin, Weidmann 1880. 88 S. gr. 8.

Weniges hat, seitdem die orthographische Frage in ihre jüngste Phase getreten, der Parteien Gunst und Hafs an dem bekannten grauen Büchlein unerörtert gelassen. Zu dem Wenigen gehören die Paragraphen über die Interpunktion, vielleicht weil sie nichts Neues bringen, vielleicht weil mancher über sie hinwegsieht, indem er denkt wie weiland Hieronymus Freyer: „Es ist ohnedem eine Kleinigkeit, wobei an der gar zu grofsen und ängstlichen Accuratesse nicht eben so gar viel gelegen"! Diese Auffassung der Interpunktionsregeln ist auch heut keine Seltenheit; daher herrscht auf diesem Gebiet mindestens dieselbe Verwirrung und Willkür wie auf dem speciell orthographischen.

Auch eine selbständige wissenschaftliche Behandlung der Interpunktionslehre fehlte bisher fast ganz. Grammatische und orthographische Werke mufsten sie freilich berücksichtigen; doch geschah das meist recht karg und stiefmütterlich. Darum ist es erfreulich, dafs die genannte saubere und sorgfältige Arbeit Bielings das längst Versäumte nachholt und auf streng wissenschaftlichem, historischem Wege das Princip unserer Interpunktion zu formulieren unternimmt.

Zuvörderst bietet das Buch eine „Entwickelung der deutschen Interpunktion bis auf unsere Zeit" (S. 5—30). Nach kurzer Erörterung dessen, was Griechen (Aristophanes von Byzanz) und Römer an Satzzeichen gekannt und benutzt, geht es zum Gebrauche derselben bei den germanischen Völkern des Mittelalters über: die Praxis der gotischen Bibelfragmente, der gelehrten, um Alkuin gescharten Franken und der auf ihren Einflufs zurückzuführenden Denkmäler deutscher Zunge wird dargelegt, während die Schule Notkers keine Berücksichtigung erfährt. Wenn auch im elften Jahrhundert eine interessante Notiz Streben nach genauer Satzbezeichnung verrät, so verfallen doch die folgenden immer mehr in Inkonsequenz und Nachlässigkeit. Erst mit dem Buchdruck regt sich wiederum der Sinn für Regelung der Interpunktion. Niclas von Wyle stellt Grundsätze auf, die der erste Druck von Luthers Neuem Testamente befolgt; nach ihm nehmen sich Steinhöwel und Valentin Ickelsamer der Sache an, Kolrofs' Enchiridion (1529) wird für Luthers Bibel mafsgebend. Etwa dreifsig Jahre später

erschien des jüngeren Aldus Manutius auch für Deutschland wichtige Interpungendi Ratio. Den Aldinen, den immer korrekteren Ausgaben der protestantischen Bibel, endlich dem Streben der Humanisten ist es zu danken, dafs das XVII. Jhd. zum festeren Gebrauch der Satzzeichen gelangte, während im folgenden Hieronymus Freyer und Gottsched dafür sorgten, dafs die Klassiker ein sorgsam ausgebildetes Interpunktionssystem überkamen. Freilich entgingen sie darum nicht der Willkür ihrer Setzer: mancher Widerspruch zwischen dem Manuskript und den Drucken, wie zwischen den letzteren unter einander zeigt immer aufs neue die Differenz zwischen der Theorie und der Praxis. Erst Adelung schuf durch klare und bestimmte Fixierung die Grundsätze, über die auch heute noch überall Einheit herrscht.

Die historische Übersicht macht es dem Verf. möglich das Princip der deutschen Interpunktion in Erwägung zu ziehen. Aldus geht von syntaktischen Grundsätzen aus; im gegenwärtigen Jhd. vertritt denselben Standpunkt Weiske (1838); andere — Alkuin Freyer, Lipsius — halten die Interpunktion für die schriftliche Bezeichnung der intervalla pronunciationis, eine dritte Gruppe endlich, z. B. Radlof, Schmitthenner, betrachtet sie als Zeichen für den Ton des Vortrags und gleichzeitig als syntaktisches Hülfsmittel. In anderer Weise huldigt Becker diesem Dualismus. Bieling begründet dagegen seine Ansicht, die in den Interpunktionen Pausenzeichen sieht, „welche die Ruhepunkte der lebendigen Rede, soweit dieselben den Ruhepunkten des Gedankens entsprechen, für das Auge durch die Schrift kenntlich machen". Es hat daher auch der Unterricht zunächst von der Beobachtung der Redepausen beim richtigen Sprechen auszugehen; ihre verschiedene Länge erfordert die verschiedenen Zeichen, aus denen der Schüler je nach der Pausenlänge seine Wahl trifft.

Eine Reihe von Beilagen — instruktive Proben alter Drucke, wichtige Stellen früherer Grammatiker — schliefsen das Buch, das wir noch einmal sowohl wegen seiner Anlage und Ausführung wie wegen der gewissenhaften Ausnutzung des Materials als sauber und sorgfältig bezeichnen müssen.

Berlin. Hans Löschhorn.

J. Schirmer, Französische Elementargrammatik. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung 1880. VII u. 220 S. 8.

Das Buch bildet eine Vorstufe zu Lückings französischer Schulgrammatik, welche etliche Monate früher in demselben Verlage erschienen ist. Es enthält in fünfundneunzig Paragraphen das Material für Sexta bis incl. Untertertia des Gymnasiums und der Realschule oder bis incl. Quarta der Gewerbeschule, behandelt in methodischer Weise die hauptsächlichsten Erscheinungen der Laut-

und der Formenlehre, aus der Syntax die Satzkonstruktion, das partitive de, den Gebrauch der Zahlwörter, die Stellung der Personalpronomina und die Veränderung des Particips. Dieses Material ist nun in folgender Weise auf die einzelnen Paragraphen verteilt.

§ 1—12 enthalten Länge und Kürze der Vokale, den Wortton, die stummen Endkonsonanten, die Aussprache von j g ch q, das tonlose e, wobei der Verfasser treffend scheidet a) ein ganz stummes (roue), b) ein fast stummes in zwei Nüancierungen, nämlich: α) navire β) arbre, c) ein dumpfes (reconnu), den geschlossenen e-Laut, den Artikel und das Geschlecht der Substantiva, die liaison (genauer fünf Fälle, wo sie stets eintritt), das Präsens von avoir, die Stellung von Subjekt und Objekt und den Satzton. Hierbei möchte ich bemerken, dafs diese zwölf Paragraphen zu viel sind, um nach ihnen erst kleine Sätze folgen zu lassen; § 6 z. B. die Aussprache von j ch q konnte später eingeschoben werden, um so mehr als sie § 45 zum Teil wiederkehrt, und es hilft dagegen nicht die mögliche Ausrede des Verfs., man brauche nur die Regeln für die Aussprache der betreffenden Laute, noch nicht aber die Vokabeln lernen zu lassen. Aussprache, Vokabeln und ihre Anwendung gehören zusammen.

Es folgen § 12—23 der offene e-Laut und die Nasallaute. Dabei ist lobend hervorzuheben, dafs hier meines Wissens zum ersten Male auch die Nichtnasalität ein eigenes Zeichen, nämlich einen Punkt unter m oder n, kurz und treffend erhalten hat. Dieser selbe Punkt ist auch für andere Konsonanten angewendet, und zwar bezeichnet er unter denselben ihre Hörbarkeit, über denselben ihr Verstummen. Zwischen den Präterita, Futura und den umschriebenen Zeiten von avoir stehen passend die Diphthongen au und eu; hieran reiht sich aus der Grammatik die Stellung der régimes und die Deklination der Nomina, aus der Lautlehre die Aussprache der reinen und nasalen Diphthongen.

Mit guter Überlegung sind der Aussprache des vokalischen und konsonantischen y § 24 angeschlossen die Konjunktive und Imperative von avoir und il y a, Dinge, deren Anwendung das Übungsstück 9 vermitteln soll. Freilich wird es manchem mit mir zweifelhaft erscheinen, ob dazu schon neben den Final- und Koncessiv- auch Temporal- und Objektsätze anzuwenden sind in § 27.

Der Aussprache von s, x, z ist richtig angefügt être, die Femininbildung der Adjectiva § 33, die betonten persönlichen Pronomina und die Possessiva. Dabei schadet es durchaus nichts, dafs die Adjectiva mit offenem e im Femininum erst § 68 stehen. Man kann sie hier wohl noch entbehren, und dort treten sie unmittelbar mit den Verben auf eler und eter in Verbindung.

Mit der Aussprache von c und cc sind vereinigt die tonlosen und betonten Pronomina demonstrativa und determinativa, und so lernt nach Einfügung der Aussprache von h mit einem

Schlage und bei einiger Anlage im ersten Jahre der Schüler die Konjugation der Verben auf er § 42. Hiermit wird dem Quintaner eines Gymnasiums und einer Realschule für das Französische dasselbe in kürzerer Zeit zugemutet als von ihm in Sexta für das Lateinische erreicht worden war; auch der Sextaner der Gewerbeschule kann wohl dies Ziel bei der gröfseren Stundenzahl erreichen. Einen passenden Appendix bilden die Verben auf cer, ger, oyer, uyer, eyer und ayer. Man beachte die Anordnung, die schwankenden auf ayer folgen denen auf oyer, uyer, eyer.

Den Beschlufs der Aussprache bilden ch, q und ti in § 45; die zweite Hälfte enthält ausschliefslich Grammatik und die Anfänge der Syntax, nämlich das partitive de, das Pronomen relativum, die Frageform der beiden Hülfsverba und der ersten Konjugation, das pronomen interrogativum nebst der Wortstellung in der Frage. Das letzte ist in der hier gegebenen Ausdehnung schon bedenklich, und noch weniger kann man verlangen, dafs ein Schüler auf dieser Stufe d. h. im Anfange des zweiten Jahres lernen soll attributives und appositives Substantivum zu unterscheiden § 48.

Den Gebrauch und die Bildung des Adverbs, die Komparation, die Zahlwörter, das Passivum, die tonlosen pronomina personalia, die Veränderung des participii passivi, die intransitiven und die reflexiven Verba, davon die letzten kurz und doch vollständig, umfassen die §§ 53—63. Auch hier halte ich es für zu schwer, wenn der Verf. aufserdem die Veränderung des part. praes. im Activum einfügt.

§ 64 enthält die unpersönlichen Verba, 65 zu viel von den pronomina indefinita, 66—67 die Umschreibung und die abweichende Pluralbildung der Substantiva. § 68 bildet mit der abweichenden Pluralbildung der Adjectiva hierzu einen trefflichen Anschlufs und, wie schon oben gesagt, einen passenden Übergang zu den Verben auf eler und eter; die erste Konjugation findet ihren Abschlufs in aller und envoyer, welche demnach abweichend von der hergebrachten Ordnung ihre Stelle vor den sogenannten regelmäfsigen Verben auf ir, re und oir bekommen. Das läfst sich wohl annehmen.

Die §§ 75—95 behandeln das Pensum des dritten Jahres, die unregelmäfsigen Verben und zwar geordnet nach dem Stammausgang ohne Rücksicht auf die Infinitiv-Endung. Sie zerfallen danach in drei grofse Klassen: a) die mit unveränderlichem Stamm, b) die, welche die Endkonsonanten des Stammes vor s und t nicht haben, c) die, welche einen verlängerten Stammvokal in stammbetonter Silbe der Präsensformation haben.

Unter a gehören rompre, vaincre; die auf dre; rire, conclure, exclure; — courir, vêtir; coudre, moudre und prendre; die Verba mit dem Stamm auf ui, oi, ai: fuir, bruire; voir, déchoir, échoir, croire; braire, traire und endlich ouvrir, couvrir, offrir, souffrir; cueillir, saillir.

Unter b vereinigt S. sieben Klassen: 1) die mit dem Stamm auf ss: altre, croître; maudire, 2) s: die auf uire; faire, confire, suffire; plaire, taire; dire, lire; clore, 3) tt: battre, mettre, 4) t und m: sentir etc. und dormir, 5) gn: d. h. die auf aindre, eindre, oindre, 6) v: servir; suivre, vivre, écrire; pleuvoir, 7) ill, ll, l (lv): bouillir, faillir; falloir; valoir; ré- dis-absoudre.

Unter c hat er vier Klassen: 1) für e steht oi in recevoir, devoir, boire, 2) für e steht ie in venir, tenir, acquérir; seoir, asseoir, 3) für ou; eu in mourir, mouvoir; pouvoir, vouloir, 4) für a ai in savoir und — avoir.

Die auf wissenschaftlicher Grundlage beruhende Art der Behandlung des Verbums zeigte theoretisch Lücking im Programm der Luisenstädtischen Gewerbeschule 1872, praktisch in seinem Büchelchen: die französ. Verbalformen für den Zweck des Unterrichts beschrieben etc. Berlin 1875. Dafs diese sich dafür mit gutem Erfolg anwenden läfst, weifs ich aus mehrjähriger Erfahrung, Benecke hat sie für seine Grammatik ebenfalls verwendet, und ich hoffe dasselbe auch von der bei Schirmer, welche von der Lückings nur eine Modifikation ist. Zwar führen viele Wege nach Rom; die in den genannten Büchern eingeschlagenen sind klar, schnell und sicher zum Ziele führend und dem heutigen Stande der Forschung entsprechend.

Das ist das gebotene Material; dafs es dem Schüler etwas viel zumutet, glaube ich für die Sexta der Gewerbeschule behaupten zu müssen, ein Übelstand, den man nur durch Weglassen d. h. Abweichen von der Methode vermeiden kann; andrerseits dürfte es für die Quarta derselben nicht ganz ausreichen; für Realschulen läfst es sich am besten benutzen, auch wohl für das Gymnasium.

Die Anordnung desselben zeigt, wie sich durch zahlreiche Beispiele belegen liefse, Überlegung bis in die kleinsten Teile. Die Aussprache ist nach den besten französischen Quellen und für die, welche sie nicht von gebildeten Nationalfranzosen hören oder danach kontrollieren können, mit Vorsicht gegeben, z. B. bei il, ill und gn. Länge und Kürze hätten vielleicht noch öfter hinzugefügt werden können, z. B. Prüsse § 18, Alsäce § 28. Die französischen und die deutschen Übungsstücke enthalten nicht so seltene Vokabeln wie die anderer Schul-Grammatiken, ihr Inhalt ist nicht so dürftig und doch dem betreffenden Alter entsprechend; sie enthalten Sprüche aus der Bibel, Thatsachen aus der französichen Geschichte, Sagen, Erscheinungen aus der Naturgeschichte, Wahrheiten aus der Moral und Dinge aus dem gewöhnlichen Leben, in den meisten Kategorieen natürlich mit Benutzung der unerschöpflichen Académie. Besonders die letzteren bieten vieles echt und gut Französische, was man selbst in Phraseologieen vergeblich sucht, z. B. fruits confits sur l'arbre 44, 41; petite pluie abat grand vent 45, 2; oignez vilain, il vous poindra, poignez vilain, il vous oindra 47, 12;

vgl. 36, 9 und 39, 15. Passend sind die deutsche Stücke länger als die französischen. Praktisch ist es, wenn von Stück 18 an die Vokabeln am Ende stehen, um das Hinsehen während des Übersetzens zu verhindern und so gröfsere Sicherheit in den Vokabeln zu erzielen. Aufgefallen ist mir im Stück 30 und 40 B. die grofse Zahl von Sätzen mit Pron. pers.; der Schüler denkt sich bei solchen nichts, und es sind besser Substantiva einzusetzen, vorausgesetzt natürlich, dafs dann der Satz nicht über seinen Horizont hinausgeht. 29, 11 findet sich in etwas veränderter Gestalt wiederholt in 33, 23; 33, 1 in 39, 13; dem Inhalt nach bedenklich ist 41, 13. Sätze mit absolutem Particip: 41, 13, 29; 46, 17; 48, 14, mit Inversion des régime indirect 18, 11; 20, 40; 33, 14, 40, 7; 41, 31; 42, 5 dürfen auf dieser Stufe noch durchaus nicht vorkommen; der aufmerksame, nachdenkende Schüler nimmt an der letzteren Anstofs und fragt nach dem Grunde der Abweichung von der regelmäfsigen Wortstellung; der unaufmerksame, oberflächliche liest darüber hinweg; beide aber schreiben es leicht, jener als Seltenheit, dieser aus Unbesonnenheit — an falscher Stelle; die mit absolutem Particip können die betr. Schüler nicht einmal verstehen. Dasselbe gilt von solchen, in denen das französiche Reflexivum durch das deutsche Passivum zu übersetzen ist, z. B. 48, 6 u. ö. Die Interpunktion ist, so weit sie sich aus den leider darin nicht ganz konsequenten französischen Drucken ermitteln läfst, berücksichtigt worden; nur einige Verstöfse gegen die aufgestellten Regeln sind mir aufgefallen 39, 4; 40, 17; 41. 43. Die französische Orthographie ist natürlich durchweg nach der siebenten Ausgabe des Dictionnaire de l'Académie von 1878, die deutsche nach der preufsischen von 1880 gegeben. Druckfehler habe ich nur wenige bemerkt, p. 5. 54. 125. 126. 147. 178; alle leichter Art.

Praktische Erfahrung verbunden mit gründlicher Kenntnis der historischen Grammatik und unterstützt von der vollständigen Herrschaft über die Sprache, wie sie nur ein gebildeter Franzose besitzen kann, hat uns hiermit ein Buch für den Anfänger geliefert, gleich ausgezeichnet durch die Anordnung der Laut- und Formenlehre und besonders durch die Trefflichkeit des Übungsmaterials. Bedenklich mag vorläufig manchem Fachgenossen die Anordnung der unregelmäfsigen Verben erscheinen; ich halte sie, natürlich so weit man darüber vom rein theoretischen Standpunkt urteilen kann, für brauchbar, ohne darum behaupten zu wollen, dafs sie alle früheren übertreffe. Somit empfehle ich es der Kenntnisnahme mit dem Wunsche, dafs es beitragen möge, die althergebrachte, seichte, geistlose und geisttötende Art der Behandlung des Französischen zu verdrängen und das Studium desselben in allen unseren höheren Lehranstalten zu heben und zu fördern.

Berlin. Dr. F. Lamprecht.

Dr. Ed. Hutt, Oberl. a. Gymn. z. Brandenburg a. H. Die Mascheronischen Konstruktionen. F. d. Zwecke höh. Lehranstalten u. z. Selbstunterrichte bearb. Halle. Schmidt. 1880. S. 51. Pr. 1 M.

Sehr gern machen wir unsere Leser auf das vorstehende interessante Schriftchen aufmerksam, in welchem die Mascheronischen Konstruktionen, die auch von Gandtner u. Junghans im § 5 des 2. Teils ihrer schätzbaren Sammlung benutzt sind, entkleidet der schwerfälligen Behandlung der italienischen Originalabhandlung, welche, ebenso wie ihre Übersetzungen, überdies längst vergriffen ist, in übersichtlicher Bearbeitung mit Hervorhebung des Wichtigsten gegeben werden. Es handelt sich namentlich darum, alle Konstruktionen mittelst des Zirkels ohne Lineal auszuführen. Die ersten 27 Seiten geben sämtliche Fundamentalaufgaben, die übrigen bieten eine Reihe interessanter Anwendungen. Das fügt der Vf. allerdings mit Recht hinzu, eine Anleitung zur Lösung geometrischer Aufgaben solle niemand von seinem Büchlein verlangen.

Züllichau. Dr. Erler.

J. Carl Becker, Zur Reform des geometrischen Unterrichts. Beilage zum Jahresbericht des Grofsherzoglichen Gymnasiums zu Wertheim a. M. für das Schuljahr 1879—80[1]).

Herr Prof. Becker beschäftigt sich in dem ersten Teile seiner Abhandlung vorzugsweise mit mir, bezüglich meiner Anzeige des ersten Teiles seiner Geometrie in dieser Zeitschrift, (XXXII. 626.), die ihm, wie ich ihm nicht verdenken kann, nicht sehr gefallen hat. Ich liebe es nicht, mich in unfruchtbare Streitigkeiten einzulassen und überlasse Herrn Prof. Becker gern das letzte Wort. Wenn er mich den mathematischen Universalreferenten dieser Zeitschrift zu nennen beliebt, so mag er überzeugt sein, dafs es nicht gerade zu den Annehmlichkeiten gehört, wenn mir vor den Ferien ein Stofs Bücher, wie der obige, zur Anzeige zugeschickt wird, und dafs ich mich aufserordentlich freue, wenn, wie es ab und zu der Fall ist, andre Referenten gefunden werden. Wenn ich, was ja leicht wäre, diese Arbeit nicht zurückweise, so geschieht es, weil ich wirklich glaube, dafs diese meine Thätigkeit nicht ganz unnütz ist, und weil ich zu viel Beweise davon erhalten habe, dafs ich mir durch dieselbe in dem Kreise der Leser dieser Zeitschrift und auch seitens der Verfasser der angezeigten Bücher Dank verdient habe, als dafs ich sie alle für blofse Redensarten halten könnte. Übrigens habe ich es vielen der Herren Verfasser, deren geistige Überlegenheit ich bereitwillig anerkenne,

---

[1]) Wir tragen unter dieser Überschrift einige Bemerkungen des Herrn Prof. Erler nach, welche sich am Schlusse seiner im vorigen Hefte enthaltenen Recensionen fanden und mifsverständlich weggeblieben sind.

Die Red.

ausgesprochen, in welcher peinlichen Lage ich mich befinde, wenn ich, zum Teil auf ihren eigenen besonderen Wunsch, ihre Arbeiten habe beurteilen sollen. Weit entfernt von dem Selbstbewufstsein, welches H. Becker überall kundgiebt, pflege ich mich auf den kleinen Gesichtskreis der Schule zu beschränken, in welchem ich mich einigermafsen sicher fühle, und deren Bedürfnisse ich auf Grund einer langen Erfahrung und einer nicht ganz erfolglosen Thätigkeit zu kennen glaube. Ob ich bei meiner Anzeige der Geometrie des H. Becker wirklich so oberflächlich verfahren bin, wie er zu meinen scheint, so ungenau referiert habe, wie er behauptet, das mögen diejenigen Herren entscheiden, die sich die Mühe geben wollen, das Buch des Herrn Becker, meine Anzeige und seine neueste Abhandlung zu vergleichen. Es mag wohl wahr sein, dafs ich für die reformierenden Gedanken des H. Becker zu wenig Verständnis besitze, um so mehr, als ich überhaupt eine durchgreifende Reform des geometrischen Unterrichtes nicht für nötig halte, was der H. Vf. meinem Alter zu gute rechnen wolle. Um aber demselben auch meinerseits und zugleich den Lehrern dieser Zeitschrift gegenüber möglichst gerecht zu werden, mache ich die letzteren ausdrücklich auf die oben genannte Programmabhandlung aufmerksam, in der er seine Ansichten ausführlicher darlegt und sie gleichzeitig gegen die andern Herrn Referenten seines Lehrbuches verteidigt, welche mehr auf die Absicht eingegangen sind, die er bei Abfassung seines Lehrbuches verfolgt hat.

Züllichau. Dr. Erler.

---

1) E. Jochmann, Grundrifs der Experimentalphysik. Zum Gebrauch beim Unterricht auf höh. Lehranst. u. z. Selbststudium. Vermehrt um die Elemente der Astronomie und mathematischen Geographie v. O. Hermes. Mit 255 Holzschn. 6. verb. Aufl. Berlin. Winckelmann u. Söhne. 1880. S. XVI. 404. Pr. 4. 50.

2) Dr. W. v. Beetz, ord. Prof. d. Phys. a. d. techn. Hochschule zu München, ord. Mitgl. d. k. b. Akad. d. Wiss. Leitfaden der Physik. Mit 262 eingedr. Holzschn. 6. Aufl. Leipzig. Fernau. 1880. S. 300. Pr. 3,60.

Beide Bücher erscheinen in 6. Aufl., ein Beweis, dafs sie viel verbreitet und bekannt sind und sich bereits in ihren Kreisen bewährt haben. Dafs der Herausgeber von No. 1 bereits der 4. Auflage die Elemente der Astronomie und mathematischen Geographie hinzugefügt und dadurch die Brauchbarkeit des Buches für Gymnasien wesentlich erhöht hat, dürfen wir als bekannt voraussetzen. Für die neue Auflage erwähnt er namentlich Verbesserungsvorschläge, welche er dem Prof. Bauer in Karlsruhe verdankt. Wesentlich einfacher und eben mehr ein Leitfaden, der seine Ergänzung durch den Vortrag des Dozenten findet, ist No. 2. Der Vf. erwähnt, dafs er die Andeutungen, besonders in Bezug

auf die Beschreibung von Apparaten weiter ausgeführt habe, als früher; eine Vergleichung mit früheren Auflagen war uns nicht möglich. Dafs auch eine 6. Auflage einen so widrigen Druckfehler wie Parallelopiped konsequent aufweist, ist störend genug.

Züllichau. Dr. Erler.

Prof. Dr. Paul Reis, grofsh. hess. Gymnasiallehrer, Elemente der Physik, Meteorologie und mathematischen Geographie. Hülfsbuch f. d. Unterr. a. höh. Lehranstalten. M. zahlr. Übungsfragen u. Aufgaben. M. 244 Fig. i. Text. Leipzig. Quandt & Händel. S. VIII, 411. Pr. M. 4,50.

Den Fachkollegen ist jedenfalls das treffliche Lehrbuch der Physik des Vf. bekannt; in kurzer Zeit sind sich bereits 4 Auflagen gefolgt; dies bezeugt hinlänglich seine weite Verbreitung und Benutzung. Überdies können wir auf unsere Anzeigen in diesen Blättern Jahrg. XXIV. 355 und XXVII. 478 verweisen. Aber allerdings war es für Schüler zu umfangreich und zu teuer, und es ist daher dem H. Vf. wie der Verlagsbuchhandlung der Wunsch eines kleineren und billigeren Schulbuches ausgesprochen worden; diesem Verlangen glauben beide durch die Herausgabe des oben genannten Hülfsbuches, welches übrigens durchaus in dem Sinne des Lehrbuches gearbeitet ist, entgegengekommen zu sein. Es steht uns die neueste Auflage des Lehrbuches zur Vergleichung nicht zu Gebote; doch möchten wir glauben, dafs sie gegen die zweite eine im einzelnen mehrfach veränderte geworden sei. Jedenfalls ist, wie auch aus dem Hülfsbuche hervorgeht, der Vf. bemüht gewesen, die schwierige Aufgabe, welche er sich gestellt, immer trefflicher zu lösen. Diese ist aber keine geringere, als die Fortschritte, welche die Wissenschaft der Physik teils durch neue Entdeckungen und Anwendungen der Naturkräfte, teils und ganz besonders durch die Ableitung der Naturerscheinungen und ihrer Gesetze aus dem Prinzipe der Erhaltung der Energie gemacht hat, auch der Schule zugänglich zu machen, ja diese schwierigen Begriffe nicht etwa als das Endziel des physikalischen Unterrichtes hinzustellen, sondern sie von Anfang an der Entwickelung zu Grunde zu legen. Unsre abweichenden Ansichten nicht blofs über den Umfang, sondern auch über diese Behandlung sind den Lesern dieser Blätter bekannt; wir haben sie namentlich bei der ersten Anzeige des Lehrbuches ausführlicher ausgesprochen. Auch der Umfang dieses Auszuges, wenn man ihn so nennen dürfte, ist noch enorm; denn derselbe ist nicht blofs nach der erheblichen Seitenzahl grofsen Formates und kompressen Druckes zu beurteilen, sondern vermehrt sich noch wesentlich dadurch, dafs zwar die Grundbegriffe mit wünschenswerter Klarheit und Ausführlichkeit erörtert werden, dagegen vieles andere mehr angedeutet als ausgeführt wird, so dafs der Lehrer auf die Erklärung noch eine bedeutende Zeit zu verwenden

haben wird, von der das Hülfsbuch zunächst nichts ahnen lä
Dabei sehen wir noch ganz von der grofsen Zahl anregen
Fragen und wertvoller Aufgaben ab, die der Vf. den Paragrapl
hinzuzufügen pflegt; namentlich die ersteren würden, wenn
überhaupt Berücksichtigung in der Schule finden sollen, t
weise sehr eingehende Erörterungen erfordern. Unmittelba
lassen sich die Aufgaben verwerten; sie bilden eine in der T
sehr instruktive Zugabe und ersetzen eine eigentliche derart
Sammlung vollständig, sind auch dem mathematischen Standpun
der Schüler durchaus angemessen; die Zahlen sind daneben
gewählt, dafs sie keine gröfseren Zahlenrechnungen erforde
was wir sehr billigen. — Hervorheben wollen wir, dafs der
nicht, wie wenigstens noch in der 2. Aufl. seines Lehrbuch
die Physik der Erde (Bewegungen des Wassers und der Er
und die meteorologischen Erscheinungen in einem besonderen A
hange behandelt, sondern der Wärmelehre die darauf bezüglich
Erscheinungen in gröfserer Ausführlichkeit angeschlossen hat, als
gewöhnlich geschieht, und nur die mathematische Geograph
wie es der Gegenstand erfordert, getrennt im letzten Abschni
in ihren Hauptpunkten bespricht. — Da der Vf. Wert dar
zu legen scheint, dafs er „die Anwendung der physikalisch
Lehren auf das Leben, die Technik und zur Erklärung der Lu
und Himmelserscheinungen, in die Lehre eingeflochten und bis
den neusten Fortschritten verfolgt" hat, so erwähnen wir a
drücklich aus der Vorrede, dafs er auch die calorische Masch
an dem Hockschen Sparmotor, die Gasmaschine und die Käl
maschine betrachtet, im Galvanismus bis zu den Jablochkoffsch
Kerzen und den neusten magnetelektrischen Maschinen, bis z
Telegraph und Telephon vorgegangen, in der Meteorologie
Wirbellehre und ihre Anwendung zu einer stichhaltigen Erklärı
des Winddrehungsgesetzes aufgenommen, sowie auch Hanns l
klärung der Passatwinde durch die Erhebung der Flächen gleich
Luftdrucks. Ob diese Aufnahme jeder neusten Entdecku
gerade dem Zwecke der höheren Lehranstalten entspricht, die dc
keine Fachschulen sein sollen, lassen wir dahingestellt; wir si
entschieden nicht dieser Ansicht.

Züllichau. Dr. Erler.

DRITTE ABTEILUNG.

BERICHTE ÜBER VERSAMMLUNGEN.

Verhandlungen der Direktoren-Versammlungen in den Provinzen des Königreichs Preufsen, sechster und siebenter Band.

Der sechste Band betrifft die Verhandlungen der Direktoren-Versammlung in der Provinz Schleswig-Holstein vom Jahre 1880. Das Vorwort teilt die Bestimmungen mit, welche für die periodisch wiederkehrende Direktoren-Konferenzen der Provinz mafsgebend sein sollen: „1) Sämtlichen Direktoren und Rektoren der höheren Schulen der Provinz steht die Teilnahme an den Konferenzen zu. 2) Die Konferenzen werden alle drei Jahre in der Pfingstwoche gehalten, und zwar das erste Mal 1880 am Sitze des Königlichen Schulkollegiums der Provinz, in Zukunft wechselnd an anderen vom P.-S.-K. zu bestimmenden geeigneten Orten. 3) Die Konferenzsitzungen umfassen jedesmal drei Tage. 4) Über die vom P.-S.-K. zu bestimmenden Konferenzthemata sendet jede Anstalt ein vom Dirigenten oder von einem der Lehrer ausgearbeitetes Referat ein und daneben ein Protokoll über die bezügliche Beratung innerhalb der Lehrerkonferenz. 5) Das P.-S.-K. besimmt für jedes Thema aus der Zahl der Konferenzmitglieder einen Referenten und einen Korreferenten. 6) Die schriftlich abgefafsten Referate und Korreferate werden, wo möglich, schon vor dem Zusammentritt der Konferenz den Mitgliedern derselben gedruckt mitgeteilt." Bei der vorjährigen ersten Konferenz waren vertreten 12 Gymnasien, von denen zwei (Flensburg und Rendsburg) mit Realschulen I. Ordn. und vier (Hadersleben, Husum, Schleswig und Wandsbek) mit höheren Bürgerschulen verbunden sind, 3 Realschulen II. Ordnung und 5 selbständige höhere Bürgerschulen. Dazu gesellten sich die beiden Vertreter des Gymnasiums und der Realschule I. Ordn. zu Hamburg, welche sich jedoch bei den Abstimmungen nicht beteiligten.

Den ersten Gegenstand der Beratung bildeten die periodischen Schulcensuren und die Abgangszeugnisse derjenigen Schüler, welche die Anstalt verlassen, ohne dieselbe absolviert zu haben. Aus den gefafsten Beschlüssen heben wir nur folgende hervor: Eine Gradnummer für die Gesamtcensur ist zu verwerfen. — Das Zeugnis für Betragen, Fleifs und Aufmerksamkeit wird nicht für die einzelnen Unterrichtsfächer ausgegeben, sondern ist ein einheitliches, das auf einer Verständigung der Lehrer beruht; nur bei Fleifs und Aufmerksamkeit darf neben dem Hauptzeugnis ein abweichendes Votum für gewisse Fächer stehn. — Für alle höheren Lehranstalten der Provinz ist die gleiche Scala von fünf

Prädikaten für die Leistungen festzustellen. Das Mittelprädikat soll „genügend" heifsen. Zwischenstufen sind nicht zulässig. Für Fleifs und Aufmerksamkeit ist dieselbe Scala anzuwenden wie für Leistungen. Für das Betragen sind vier Prädikate zu gebrauchen, zwei Ausdrücke der Befriedigung und zwei tadelnde. Bei allen Prädikaten sind erläuternde und motivierende Zusätze zu empfehlen.

Den zweiten Gegenstand der Tagesordnung bildete die Beaufsichtigung der Schüler aufser der Schule. Es wurden folgende Thesen angenommen: 1) Die Beaufsichtigung des Lebens der Schüler aufser der Schule ist nicht Aufgabe der Schule oder Pflicht der Lehrer. Dieselben dürfen jedoch als Erzieher das Leben der Schüler aufser der Schule nicht aufser Acht lassen. 2) Berechtigung und Pflicht der Schule, Mafsregeln zu treffen gegen Ungebührlichkeiten von Schülern aufserhalb der Schule, sind aufserdem begründet durch die Rücksicht auf die Ehre der Schule und durch die Verpflichtung derselben, eine schädigende Rückwirkung jener auf die andern Schüler zu verhüten. 3) In der Überwachungspflicht gegenüber den unter Aufsicht ihrer Eltern stehenden Schülern begründet die Gröfse des Schulortes keine Verschiedenheit. 4) Bezüglich der auswärtigen Schüler kann die Schule nach den örtlichen Verhältnissen besondere Einrichtungen zur Beaufsichtigung treffen. 5. Das wichtigste Mittel, um in Gemeinschaft mit den Eltern auf das Leben der Schüler aufser der Schule einzuwirken, sind in gegebener Veranlassung besondere briefliche Mitteilungen an die Eltern seitens der Ordinarien und in wichtigeren Fällen seitens der Dirigenten und die durch dieselben herbeigeführten Besprechungen mit den Eltern. 6) Es empfiehlt sich, die wichtigsten Bestimmungen, nach denen sich das Leben der Schüler äufserlich regelt, sofern es der Beaufsichtigung der Schule unterliegt, in einer gedruckten Schulordnung zusammenzufassen, welche den Eltern und Schülern zu ihrer Beobachtung zugestellt wird. 7) Der selbständige Besuch von Wirtshäusern in der Stadt oder deren unmittelbaren Nähe ist jüngeren Schülern incl. Sekunda überhaupt nicht zu gestatten. Den Primanern gegenüber ist es dem pflichtmäfsigen Ermessen des Lehrerkollegiums zu überlassen, darauf zu achten, dafs der Besuch von Wirtshäusern nicht störend auf das Erziehungswerk der Schule einwirke. Eine positive Erlaubnis ist nicht auszusprechen. 8) Gegen Zusammenkünfte der Schüler zum Kneipen, namentlich in abgesonderten Zimmern, ist mit Strenge einzuschreiten. Gegen die Wirte ist in dieser Hinsicht polizeiliches Einschreiten wünschenswert. 9) Festliche Gelage von Schülern bedürfen der Erlaubnis des Direktors.

Den dritten Gegenstand der Verhandlungen bildeten einige den französischen Unterricht betreffende Punkte. Von den angenommenen Thesen beziehen sich folgende ausschliefslich auf das Gymnasium: 1. Auf dem Gymnasium ist bei Versetzungen auf die Leistungen der Schüler im Französischen gebührendes Gewicht zu legen. Sind dieselben ungenügend, so möge, wofern der Mangel nicht durch ganz hervorragende Leistungen in einem andern Fach ausgeglichen wird, die Versetzung unterbleiben. Wo sich bei einem Versetzten bedenkliche Lücken im Französischen zeigen, hat die Schule mit allen Mitteln auf deren Beseitigung hinzuwirken. 2) Das Ziel des französischen Unterrichts auf Gymnasien ist: sicheres grammatisches und lexikalisches Verständnis und geläufiges Übersetzen prosaischer und

poetischer Autoren von nicht besonderer Schwierigkeit; korrekte Aussprache, die Fähigkeit, gesprochenes Französich zu verstehen; Kenntnis einzelner Haupterscheinungen der französischen Litteratur. 3) Die Erreichung desselben ist nur durch die mündliche Abiturientenprüfung nachzuweisen. 4) Bei ausschliefslicher Berücksichtigung der Verhältnisse des Gymnasiums ist auf diesem, A. wenn der griechische Unterricht in Quarta beginnt, unter der Voraussetzung a. einer räumlichen Trennung von Ober- und Unter-Tertia im Französischen, sowie b. einer angemessenen Erhöhung der betr. Stundenzahl, der Anfang des französischen Unterrichts nach der Unter-Tertia zu verlegen. B. wenn der griechische Unterricht in Tertia beginnt, der Anfang des französischen Unterrichts nach Quarta zu verlegen, und zwar unter Verstärkung der Stundenzahl.

Der siebente Band enthält die Verhandlungen der dritten Direktoren-Versammlung in der Provinz Sachsen (1880). Es waren vertreten 14 Gymnasien, 6 Realschulen I. Ordn. und 1 Realschule II. Ordn. (Magdeburg) der Provinz und aufserdem die Gymnasien zu Gera, Schleiz, Rudolstadt, Altenburg und Eisenberg.

Zuerst wurde über die Abgrenzung der Pensa der einzelnen Klassenstufen in den fremden Sprachen, der Mathematik und dem Rechnen auf den einzelnen Klassenstufen in getrennten Sitzungen für Gymnasien und Realschulen verhandelt. Wir bedauern es aus pädagogischen Gründen, welche an dieser Stelle nicht erörtert werden können, lebhaft, dafs bei Besprechung des Sprachunterrichts die Lektüre so gut wie ganz unberücksichtigt geblieben ist. Wenn die Lektüre den Mittelpunkt des gesamten Sprachunterrichts bilden soll, an den sich auch der grammatische Unterricht anzuschliefsen hat, so war eine solche Nichtbeachtung derselben nicht zulässig. Freilich müssen wir es von unserm Standpunkte aus auch mifsbilligen, wenn man die Pensen der einzelnen Fächer auf die verschiedenen Klassenstufen verteilt, ohne auf die in denselben Klassen zu behandelnden Pensa anderer Lehrfächer Rücksicht zu nehmen. Die Konzentration des Unterrichts kommt auf solche Weise nicht zur Geltung, und doch beruht auf dieser Konzentration ganz besonders die erziehende Wirkung des Unterrichts. Wir behalten uns ausdrücklich vor, auf diesen Punkt einmal näher einzugehen. Für das Gymnasium wurden die Pensa in den genannten Fächern folgendermafsen festgestellt. 1) Lateinisch. VI. Regelm. Formenlehre und Deklin. und Konjug. incl. Depon., Komparation, Adverbia, Num. card. und ordin., Pronomina (excl. indefinita), alle Präpositionen, Vokabellernen. V. Regelm. Formenl., soweit sie nicht in VI absolviert ist, unregelm. Formenl. vollständig (mit Ausschl. der griech. Dekl.); Einüben von ut, ne, quod, cum; auch der acc. c. inf. und das partic. conj. und absol., an Beispielen nachgewiesen und eingeübt, so dafs sie gebildet und aufgelöst werden können. IV. Die wichtigsten Regeln der Kasus- und Moduslehre, welche die Lektüre erfordert. III. Erweiterung und Vervollständigung der Kasus- und Moduslehre mit Weglassung schwierigerer Kapitel und namentlich solcher, die in das Gebiet der Stilistik schlagen. II. Abschlufs der systematischen Behandlung der Syntax.

2) Griechisch. IV. Regelm. Formenl. bis zu den verbis contractis, ausschliefslich der verba muta, aber ausschliefslich der verba liquida. III. In III B werden gelernt: die Unregelmäfsigkeiten des Adjektivs, der Kom-

paration, der verba pura, der Augmentation, die verba liquida, verba auf μ und die gebräuchlichsten anomala; dazu kommen durch die Lektüre di Präpositionen und die Konstruktion der Verba. In III A werden die unre gelmäfsigen Verba vollständig gelernt. II. Der II B fällt die systematisch Durchnahme der Kasuslehre, der II A die der Moduslehre zu, beides in ar gemessener Beschränkung. Lektüre. Die Lektüre einiger Bücher der Ana basis ist für III obligatorisch. Es ist notwendig, dafs in III A durch Lektü aus der Odyssee eine Einführung in Homer stattfinde. Die Lektüre de Odyssee ist der III und II, die der Ilias der I zuzuweisen.

3) Französisch. V. Aussprache. Deklination und regelm. Pluralbi dung der Substantiva, Adjectiva und adjektivischen Pronomina, Zahlwörte Konjugation von avoir und être (cf. Ploetz, Elem.-Gramm. 1—60). IV. R gelmäfsige Konjugation, die Pronomina, der article partitif, Komparatio unregelmäfsige Pluralbildung, das Allgemeinste von der Flexion des partici passé. III. Die unregelmäfsigen Verba. Die Formenlehre ist in III A abs schliefsen. II. Das Hauptsächlichste aus der Lehre von den Tempora, Mo und vom Infinitiv. Auf jeder Klassenstufe ist Repetition der früher Pensa notwendig.

4. Rechnen und Mathematik. VI. Übung der vier Species mit b nannten und unbenannten Zahlen. Einübung der wichtigsten Mafse u Gewichte, Resolvieren und Reduzieren. Zeitrechnung, die Rechnung mit g meinen Brüchen.[1]) V. Wiederholung der Bruchrechnung, Regeldetri m ganzen und gebrochenen, unbenannten und benannten Zahlen, Dezimalbrüc mit Ausschlufs der schwierigeren Operationen. IV. Zusammengesetzte Ve hältnisrechnungen mit Anwendung auf das bürgerliche Leben (wozu dies Zusatz?). Abschlufs der Rechnung mit Dezimalbrüchen. Anfangsgründe d ebenen Geometrie bis zur Kongruenz der Dreiecke.[2]) III. Anfangsgründe d allgemeinen Arithmetik, die Lehre von den Potenzen mit ganzen positiv Exponenten, Gleichungen ersten Grades mit einer Unbekannten, Ausziehu von Quadrat- und Kubikwurzeln. Parallelogramm und Kreis ausschliefslic Ausmessung und Berechnung, die Lehre von Inhalt und Gleichheit gera liniger Figuren. II. Abschlufs der Potenzlehre, Gleichungen ersten Grad mit mehreren Unbekannten, Lehre von den Proportionen, Logarithmen. Leh von der Ähnlichkeit der Figuren, Ausmessung des Kreises, ebene Trigo metrie. Der Rest des mathematischen Pensums bleibt für I. In I ist d Pensum auf drei Semester zu verteilen.

Der zweite Gegenstand der Verhandlung war die Sorge der Schu für die Gesundheit der Schüler. Wir heben aus der Reihe der a genommenen Thesen hier nur drei hervor. 1. Es ist wünschenswert, da eine Centralbehörde geschaffen wird, welche das gesamte Material d Schulhygiene sammelt, ordnet und systematisch verarbeitet, dasselbe den Fo schritten auf diesem Gebiete entsprechend ergänzt und in den Stand gesetz wird, gründliche und zuverlässige Prüfungen der empfohlenen Einrichtung

[1]) Seit Einführung des dezimalen Mafs- und Gewichtssystem ist unser Erachtens mit Dezimalbrüchen zu beginnen.

[2]) Ein vorausgehender geometrischer Anschauungsunterricht ist pädag gisch unerläfslich. Mit dem Zeichenunterrichte kann er, wenn seine Aufga richtig bestimmt wird, nicht verbunden werden.

vorzunehmen, endlich auch die nötigen statistischen Erhebungen zu veranlassen und selbst zu veranstalten. 27. Besonderer Wert ist auf Einführung einer periodischen hygienischen Inspektion der höheren Lehranstalten durch geeignete Sachverständige zu legen. 28. Die Schulgesundheitspflege ist bei der Vorbildung der Lehrer zu berücksichtigen. — Einigermafsen auffällig ist es, dafs in These 10. „eine umfassendere Benutzung von Anschauungsmitteln im Unterrichte" die doch schon aus didaktischen Gründen notwendig ist, hier ausdrücklich empfohlen wird.

Der dritte Gegenstand der Tagesordnung, die Aufgaben und die Methode des deutschen Unterrichts in Sekunda auf Gymnasien und Realschulen, gehört zu denjenigen, von welchen wir gewünscht hätten, er wäre für Gymnasien und Realschulen getrennt behandelt worden. Nach den angenommenen Thesen ist die Einführung in das Verständnis gröfserer Dichtungen beider Blütenperioden der deutschen Nationallitteratur Hauptaufgabe der Lektüre; als wünschenswert wird es bezeichet, mittelhochdeutsche Dichtungen im Original zu lesen; die mittelhochdeutsche Grammatik soll nur so weit getrieben werden, als notwendig ist, um für die mittelhochdeutsche Litteratur (Lektüre?) zu befähigen; die mittelhochdeutsche Lektüre soll sich namentlich auf die wichtigsten Partieen des Nibelungenliedes beziehen. Aus der klassischen Periode sollen in erster Linie Epos (Hermann und Dorothea) und Drama (unter Bevorzugung Schillers) in Betracht kommen; auch mit einer angemessenen Auswahl der lyrisch-didaktischen Poesie Schillers sollen die Schüler vertraut gemacht werden. Die Dichtungen sollen möglichst vollständig in der Klasse gelesen werden. Die Klassenlektüre sei durch eine obligatorische Privatlektüre, die durch mündliche Referate und Aufsätze kontrolliert wird, zu ergänzen. Der Unterricht in der Litteraturkunde soll sich auf biographische Mitteilungen in Verbindung mit der Lektüre beschränken, Poetik und Metrik im Anschlusse an die Lektüre behandelt worden. Die Themata der Aufsätze sollen vorzugsweise aus dem Bereiche des deutschen und sonstigen Unterrichts, jedenfalls aus dem Gesichts- oder Gedankenkreise, welchen der Schüler beherrscht, entnommen, eine besondere Dispositionslehre sowie systematischer Unterricht in Rhetorik und Stilistik nicht erteilt werden. Ein näheres Eingehen auf sämtliche Thesen mag uns erlassen werden.

Ebenso begnügen wir uns aus den über das vierte Thema (die zweckmäfsige Einrichtung und Benutzung der Schülerbibliotheken) angenommenen Thesen nur folgendes mitzuteilen. Für die meisten Anstalten wird die Teilung der Schülerbibliothek, sei es in mehrere Gruppen für nahestehende Klassenkomplexe, sei es in Abteilungen für eine Klasse empfohlen, jedoch so, dafs der einheitliche Charakter der Schülerbibliothek gewahrt wird, auch dem Schüler die Benutzung der Bibliotheken anderer Gruppen oder Klassenstufen nicht verschlossen bleibt. Die Auswahl der Bücher und Verwendung der Bücher soll in erster Linie dem Direktor zustehen, der die Wünsche der Bibliothekare (einen Hauptbibliothekar sollen mehrere Hülfsbibliothekare unterstützen) und der übrigen Lehrer zu hören hat. Die Direktoren sollen ermächtigt werden, ungeeignetes Material der Schülerbibliothek zur Entlastung von unnützem oder schädlichem Ballast zu veräufsern und durch gute Werke zu ersetzen. Dem Gymnasium soll die Schülerbibliothek das Komplement realistischer Bildungsstoffe zuführen, „um so zur Ausgleichung

der in das Geistesleben der deutschen Nation eingedrungenen Doppelströmung und zu einheitlicher Gestaltung desselben beizutragen". Für wünschenswert wird es erklärt, dafs die nach Stufen geordneten und gesichteten Kataloge sämtlicher Anstalten in den Programmen veröffentlicht und auf diesem Wege ausgetauscht werden.

Über den letzten (fünften) Gegenstand der Tagesordnung, die Lage der Ferien, insbesondere der Sommer- und Herbstferien, wurden u. a. folgende Thesen beschlossen: Das Schuljahr beginnt Ostern und zerfällt in zwei Semester, welche nach den Oster- und nach den Herbstferien anfangen. Es empfiehlt sich nicht, die Sommer- und die Herbstferien zusammenzulegen. Die Sommerferien dauern 4 Wochen und beginnen an demjenigen Montage, welcher dem 8. Juli zunächst liegt. Die Herbstferien anfangen 8 Wohen nach dem Schlusse der Sommerferien und dauern 14 Tage. Die Oster-, Pfingst- und Weihnachtsferien bleiben wie bisher.

Unserer Ansicht nach sollten die Semesterkurse abgeschafft und Jahreskurse eingeführt werden; die letzteren müfsten um Michaelis, nach den grofsen Ferien beginnen und aufser ihnen nur noch Weihnachts-, Oster- und Pfingstferien stattfinden.

ERSTE ABTEILUNG.

ABHANDLUNGEN.

Die Blandinischen Horatius-Handschriften von Cruquius.

Die Blandinischen Handschriften von Cruquius galten seither für sehr wertvoll und als besonders zu beachten bei der Kritik Horazischer Stellen, namentlich die, welche Cruq. als cod. antiquissimus bezeichnet. Hiergegen tritt Keller wiederum in den Epilegom. überaus scharf auf und verwirft diese Handschriften als völlig wertlos, z. B. I. I. S. 293. 514. 580. 587. 590 u. s. w., wie er denn auch S. 580 von einem veralteten Cruquius-Bentleyischen Standpunkt verächtlich spricht. Hiergegen ist festzuhalten, dafs, wenn auch in den Blandin. Handschriften, selbst im antiquissimus, falsche oder schlechte Lesarten infolge von Schreibfehlern vorkommen, es doch etwas weit gegangen ist, von „Pofel" (?) des Blandin. antiquiss. oder des Cruq. zu sprechen, wie es Keller epileg. S. 544 thut, oder, wie S. 404, von unseligen Bland. Handschriften. So diskreditiert hat Keller diese Handschriften nicht, wenn er auch jedesmal in Eifer und Zorn gerät, sobald er ihrer Erwähnung thun mufs. Er thut ihrer aber in den Epilegom. nur da Erwähnung, wo er Meinungen anderer abweisen will; sonst führt er ihre Lesarten nicht einmal mehr an. Die Blandin. Handschriften werden trotz Keller ihren Wert behalten und Prof. Hirschfelder hat (Bursian, Jahresbericht 1879. 2. Hft. Bd. XVII S. 93) ganz recht, wenn er schreibt, K. irre gewaltig, wenn er meine, der Cod. Blandin. antiquiss. sei früher hoch gehalten, jetzt nicht mehr. Es lohnt sich doch zu vergleichen, was die Blandinii bieten, durch eine kurze Zusammenstellung ihrer Lesarten, wie sie im folgenden aus dem ersten Buche der Carm. folgen, ohne Auswahl, vielmehr der Reihe nach, wie sie mir sich aus meinen Notizen ergeben haben. Ich

glaube, die Autorität der Blandin. wird sich vor wie nach behaupten. Wie schwer übrigens es Keller wird, zuzugestehen, dafs die absurden Blandinii doch das Richtige geben, siehe zu Sat. II, 2, 65, S. 520. Was den veralteten Cruquius-Bentleyischen Standpunkt angeht, so schrieb Bentley selbst von Cruquius: 'In Cruquio ut *modestiam* et *probitatem nunquam*, ita iudicium et eruditionem saepe desideraveris'; und über Bentley sagt wieder Boeckh Encyclop. der philol. Wissenschaften 1877 S. 252: „Ihren Höhepunkt erreichte die emendierende Kritik in Bentley, dessen Horaz-Ausgabe zu den vollendetsten Meisterwerken der kritischen Kunst gehört." Und Boeckhs Urteil hat doch auch heute noch wohl Wert. Anders freilich Keller p. 268 über die Inferiorität Bentleys in Beziehung auf Gefühl für Poesie und sein Urteil über dichterische Erzeugnisse.

Die Codd. Bland. stimmen mit den besten Codd. bei Keller überein:

I, 1, 7. *mobilium* die 4 Codd. Bland. mit Kellers Gruppen I u. II.

I, 1, 13. *dimoveas* haben omnes codd. scripti von Cruquius; ebenso die Codd. bei Keller mit Ausnahme von B u. R.

I, 1, 35. *inseres.* So duo Bland. et Carr. mit Keller I u. II.

I, 3, 19. *turbidum.* Alle Blandin. u. Mart. Carr. mit Keller I u. II. Nur III hat turgidum.

I, 3, 36. *perrupit* Cod. Bland. Mar. Carr. ohne que.

I, 3, 37. *ardui est* 4 codd. Bland., ebenso II u. III, dagegen hat Keller I *arduum est.*

I, 4, 12. die falsche Lesart *agnam* nur in 2 Bland. und Carr. welche auch haed*os* hat. Aber *agnam* auch Keller I, der diesen Fehler künstlich zu entschuldigen sucht.

I, 5, 14. *uvida* richtig in 4 codd. Bland.

I, 6, 10. Tydid*en.* Tres codd. Blandinii.

I, 7, 13. *Tiburni.* Quattuor codd. Bland.

I, 7, 15. deterg*et.* Omnes codd. Bland. Carr. Maldegh. Sil. Busleid. Solus Martin. deterg*et.*

I, 9, 23. *de*reptum. Codd. Bland. duo. Dagegen hebt K. sogleich

I, 11, 5 hervor, dafs die Bland. *qui* hätten, und macht ! hinzu

I, 12, 2 u. 3. Cod. Bland. antiquiss. hat recin*et* und su*mes.* Die letzte vermag Keller nicht zu übergehen, ohne den Zusatz, der Cod. Bland. antiquiss. sei „in den Oden eine entschieden schlechte Handschrift". Aber andere Bland. haben auch sum*ē*

I, 12, 13. p*arentis* cod. Bland. antiquiss. (nicht parent*um*) und nu ad marginem ist zugeschrieben p*arentum.* Das Fragezeichen hinter *prius* haben alle Codd. bei Cruq.

I, 12, 31 ist *quod* nur im Cod. Divaei per lituram, sonst *quia*, gerade so wie die Codd. von Keller.

I, 13, 6. *manent*. 'Sic habent omnes mss.' Cruq.

I, 13, 19. div*o*lsus habent omnes codd. Bland.

I, 15, 22. *genti* nur in 3 codd. Bland., die übrigen *gentis*.

I, 15, 25. *Teucer te* haben Codd. tres Bland. cum Maldeg., andere *Teucer et*, gerade wie die Codd. bei Keller.

I, 17, 8. *colubras*. Sic habent quattuor Bland. cum Divaei, Maldeg. Silviique.

I, 17, 9. *haediliae* in allen Codd. des Cruq., mit Ausnahme von zwei Bland., in denen eine litura ist.

I, 18, 2 'omnes scripti codd. habent Cat*illi* per l geminatum' Cruq. Ebenso die besten Hdschrr. bei Keller; sogar *Cathilli*.

I, 18, 5 *crepat* sine ullis lituris est in quattuor Bland. Grade so bei Keller die besten Codd. gegen seine Gruppe III.

I, 19, 2. 'Quinque Codd. scripti habent *iubent*.' Cruq. Welche, ist nicht gesagt.

Sem*e*le d. i. *Semelae* haben 5 Codd. von Cruq., nicht Sem*e*l*es*.

I, 19, 11 haben tres codd. Bland. die schlechte Lesart *aversis*, aber auch die I. Klasse bei Keller.

I, 19, 12 hat nur ein Bland. *attinet*, so wie nur RF bei Keller.

I, 21, 5. *coma*. 'Sic habent cod. Mart. Maldeg. Div. Sil., sed quattuor Bland. *comam*, quod non placet'. Cruq. Und *coma* hat die III. Kl., com*am* die I. Kl. bei Keller.

I, 22, 2. *Mauris* 'Sic habent quattuor Bland. et Div.' Cruq.

I, 22, 14. Das richtige *Daunias* haben die quattuor Bland.

I, 24, 2 steht lugub*ris* in allen Codd., aufser Divaei und Mald., was aber Cruq. falsch für den Genetiv nahm, wie auch eine *adnotatio* in Cod. Bland. antiquiss.

I, 24, 13. *quid si* u. *num* alle Codd. bei Cruq. aufser dem Mart.

I, 25, 2. *iactibus* haben auch bei Cruq. omnes scripti praeter Divaei, der allein *ictibus* hat.

I, 25, 5. das bessere *facili*s auch die Bland.

I, 27, 18. 'Omnes quos vidi scripti libri habent *ha* praeter unum Bland., in quo scriptum est *ah*, sed non sine litura.' Nach Keller hat das Gros der Handschriften .a., und ha steht zuerst in F (Paris.).

I, 27, 19 hat der Cod. Bland. antiquiss. cum Maldegh. et alio Blandinio das richtige *laborabas* wie Kellers Archetyp haben soll.

I, 28, 18. haben *avidum* alle Codd. bei Cruq. aufser Sil., der *pavidis* hat, was Keller gar nicht erwähnt.

I, 28, 19 steht die gut klassische Form *densentur* in quattuor Bland., nicht den*s**an**t*ur, was „der viel verehrte Cod. g (Gothanus)“ hat. Von den Bland. schweigt Keller.

I, 28, 31 hat nur der Mald. for*san*, reliqui omnes for*set*, alii coniunctim alii divisum. Also — woher weifs Keller in der Varia lectio der gröfseren Ausgabe, dafs for*set* (verbunden) omnes Bland. haben? In den Epilegom. S. 101 schweigt er.

I, 29, 16. das richtige tendis 'omnes scripti codd.' Cruq.

I, 31, 18 haben die Codd. bei Cruq. *ac precor*, einige sogar *atque*. Also haben nicht alle Handschr. *at*, wie Keller sagt. Warum macht Keller ein ! hinter: gehabt haben sollen? Lügt Cruq. gradezu? Er verweist auf s. Note zu IV, 1, 10; aber selbst Bergk beschuldigt den alten Cruquius nicht der Lüge.

I, 32, 1 haben 3 Codd. Bland. posci*mur*, nur einer das schlechte posci*mus* mit Kellers I u. II.

I, 33, 11 haben bei Cruq. alle Codd. *aënea*, alii aë divisis, alii ae in diphthongum contractis, keiner a*h*ena. Auch I, 35, 19 hat der Bland. *aëna*.

I, 35, 17 haben von Cruq. Handschriften nur 2 (Martin. Mald.) *saeva*, dagegen die Bland. quatt., Divaei und Sil. *serva* und die Randbemerkungen sprechen alle *de servitute*. *Serva* steht auch in 6 Codd. Bentl., 3 von Pottier, 2 bei Orelli. Auch Acro und Porphyr. haben so. Dasselbe Verhältnis bei Keller, dessen Klasse I und II (mit Ausnahme von $\lambda'\mu'$) *serva* haben, aber Klasse III mit $\lambda'\mu'$ *saeva*. Die Autorität der Codd. steht also durchaus auf Seite der Variante *serva*, und doch zieht Keller *saeva* vor, was ich ebenfalls in den Text aufgenommen habe, ohne mein Bedenken zu unterdrücken. Die Erklärung von *serva* macht Schwierigkeiten. Causativ kann seine Bedeutung nicht sein; es kann höchstens die necessitas als *serva* bezeichnet sein, weil sie der Fortuna vorschreitet wie eine Dienerin mit den Insignien der unbedingten Gewalt, und somit als Symbol der Herrschaft der Fortuna erscheint.

I, 35, 20 kommt, was gegen Kellers Tadel, der hier wieder den Bland. antiquiss. nennt, die Korrektur *lividum* nicht auf Kosten des Cod. selbst, in dem ursprünglich *liquidum* stand und aus liquidum das *q* ausgemerzt ist, so das *liuidum* = lividum blieb. Ein späterer Leser hat das *q* gestrichen.

I, 35, 36. *manum* (nicht m*a*n*us*) haben bei Cruquius alle Codd. praeter Divaei.

I, 35, 39. Cruq. '*diffingas recusum*, hanc lectionem habet unus cod. Bland., duo vero cum Div. et Sil. *diffingas retusum*. Maldeg. et Martin. *defingas retusum*'. Das richtige *diffingas* steht also in 5 Codd. bei Cruq., ebenso wird durch Cruq. Codd. *retusum* beglaubigt, wofür freilich Keller auf die Autorität von Porphyrio die alte Form *retunsum* aufnimmt, obgleich sie in keiner Handschrift steht. Auch Hauthal hat bei Porphyrio *retunsum*. Dafs aus retūsum = retunsum durch Nichtbeachtung des Strichelchens retusum werden konnte, ist klar; aber notwendig ist *retunsum* doch nicht. Vgl. Brambach, lat. Orthogr. S. 268.

I, 36, 8 steht pu*e*ritiae nur in 5 codd. bei Keller. Dazu kommen aber omnia scripta bei Cruq., nicht blofs omn. Bland., wie Keller in der gröfseren Ausgabe schreibt.

I, 38, 7 haben die Bland. das richtige *arta* (nicht arcta) nicht blofs hier, sondern, wie Cruq. bemerkt, ubique.

Carm. Saecul. 68. Cruq. schreibt: 'quattuor Codd. Bland. haec verba in praesenti indicandi modo, scilicet *prorogat*, *curat*, *applicat*, quae lectio mihi certe commodior videtur'. Im Text hat Cruq. proroget, aber *curat*, *applicat*. Wie steht es nun bei Keller? Seine I. u. III. Klasse und die Scholien *Γ* und Porph. haben proroget, nur die II. Kl. hat *prorogat*. Die General-Regel von Keller Epileg. S. 398, nach welcher I u. III mehr gelten als II, hat hier auch ein Loch. Sodann hat entsprechend der Regel von Keller (cf. S. VIII) der Archetyp *proroget* gehabt, also die falsche Lesart. Statt den Bland. zu erwähnen, entschuldigt er liebreich und nachsichtig den Schreiber des Archetyps damit, dafs er müde geworden, dem Ende der Arbeit zugestrebt und darum in einen Nachlässigkeitsfehler verfallen sei! Dieselbe Entschuldigung steht S. 150 zu Carm. II, 11, 23. War der Schreiber des Archetyps vielleicht kein Mönch? Die armen Mönche werden sonst weidlich gescholten; und doch, was wären wir ohne sie? und — was hätten wir ohne sie?

Carm. I, 17, 14. Ich habe *hic* statt *hinc*, was die meisten Codd. haben, aufgenommen und finde mich durch das, was Keller S. 70 gegen meine Behauptung, dafs hinc nicht gut erklärt werden könne, nicht widerlegt. Dafs man *manare* mit *hinc* durch fliefsen von hier verbinden könne, ist mir nie zweifelhaft gewesen. Aber hier pafst *hinc* nicht. Der Dichter ladet die Tyndaris auf sein

Sabinum und hebt hervor, hier, d. h. auf dem Sabinum, habe er die Güte und den Schutz der Götter erfahren und auch seine Herden; hier (nicht von hier) werde auch für Tyndaris das Füllhorn der Feldgaben fliefsen, hier werde sie u. s. w. — Auch Schütz hat richtig *hic*, sagt aber nichts dazu, die Stelle, welche Keller anführt, Carm. I, 34, 14. 16 läfst sich gar nicht vergleichen. —

Carm. I, 19, 12. *nec quae nihil attinent.* Keller Epileg. I S. 75 zieht *attinet* vor als „feinere Lesart" und als lectio difficilior, obgleich es sich nur in RF d. h. in Vatic. regin. Suec. 1703 und in den Parisini $\varphi + \psi$ finde. Keller ist ein bitterer Gegner der Codd. Blandinii und kann bei ihrer blofsen Erwähnung recht ungehalten werden; man vergleiche z. B. seine Note Epileg. II S. 589 zu Serm. II, 8, 53 oder ibid. S. 587 zu Serm. II, 8, 24 oder ibid. S. 578 zu Serm. II, 7, 13 und sonst oft. Dennoch weifs ich nicht, weshalb er die Unterstützung, welche ihm Cruquius aus seinen Blandinii bietet, verschmäht und nicht erwähnt, dafs jener schreibt: 'Unus cod. Bland. habet *attinet*, quod litura indicat'? Auch Schütz begünstigt *attinet*, wenn er auch im Texte *attinent* hat. Keller behauptet dann ferner, dafs der Horazische Sprachgebrauch entschieden *attinet* verlange, denn auch Carm. III, 23, 13. Epod. 4, 17 u. Serm. II, 2, 27, den einzigen Stellen, in welcher Horaz das Wort noch gebrauche, stehe attinet impersonal. Wie wenig Bedeutung dieses Argument hat, zeigt das sogleich folgende Geständnis von Keller, dafs freilich zweimal *attinet* mit dem Infinitiv als Subject stehe, nämlich Carm. III, 23, 13 u. Epod. 4, 17 und also nur der Singular stehen kann; allein er verschweigt, dafs auch die dritte Stelle Serm. II, 2, 27 nicht pafst und erst recht nicht pafst, denn dort (tanquam ad rem attineat quicquam) gehört ebenfalls ein Infinitiv, wenn auch nur gedacht, hinzu, nämlich pavonem picta pandere spectacula cauda. Die Stellen beweisen also nichts. Warum sollte Horaz hier nicht haben schreiben können 'quae nihil attinent'? Ich sehe nichts, was ihn gehindert hätte. Acron hat ohne Variante so — wenigstens ist weder bei Pauli noch bei Hauthal *attinet* aufgeführt — und dann die wichtige Erklärung zugesetzt: 'id est *quae ad voluptatem non* pertinent nec *attinent* ad amorem'. Ebenso steht der Plural bei Cic. Fin. IV, 14: 'quae ad colendam vitam attine*bunt*'. Terent. Heautont. I, 1, 24: 'ea quae nihil ad te attin*ent*'! Auct. ad Herenn. I, 1: 'quae nihil attine*bant*'. Die Konstruktion ist auch einfacher; wenn *attinet* geschrieben wird, so mufs der Infinitiv *dicere* ergänzt werden und *quae* ist Objekt.

Bleiben wir also bei der Autorität der Codd., die Keller nicht zu verlassen brauchte; *attinent* ist ebenso fein und weder facilior noch difficilior lectio, aber handschriftlich gesichert.

Carm. I, 22. Keller Epileg. p. 82 meint, die Ode sei völlig mifsverstanden; Horaz treibe seinen Spott mit den stoischen Lehren, von denen er einen Grundsatz in dem Eingange des Gedichts aufstelle; das folgende namque füge diesem Eingange aber eine ironische Wendung bei, eben weil die scherzhafte Anekdote aus dem Leben des Dichters ein „Erfahrungsbeweis" für die moralische Sentenz sein solle. „Meine Waffe, sagt der Dichter, mit der ich den Wolf verscheuche und dem Löwen trotze, und mein Talisman, mit dem ich im heifsesten Sande wie im eisigen Norden ausdauere, ist — dafs ich meine Lalage besinge". Die Harmlosichkeit des verliebten Dichters steht dem moralischen Panzer des Tugendhelden an Wirkung gleich. So Keller. Ich glaube, die Auffassung ist nicht richtig. Davon, dafs die Besingung der Lalage den Dichter schütze und in Not und Gefahr seinen Talisman bilde, steht bei Horaz kein Wort. Wer unbefangen liest, kann nur finden, dafs der Dichter nur in einem Beispiel aus dem Leben den Satz aus Carm. I, 17, 13 wiederholt: 'dis *pietas* mea et *Musa* cordi est'. Seine Panzer gegen Gefahren sind *pietas* und *Musa;* das wird in dem Gedichte harmlos, aber nicht ironisch ausgeführt. Ähnlich ist der Gedanke II, 17, 27 fg., und ein Anklang findet sich Carm. I, 26, 1. — Ich bemerke noch, dafs auch Mewes (Jahresbericht VI. S. 293) sich gegen die Auffassung von Keller ausspricht und seinen Zweifel darüber ausdrückt, ob Keller mit seiner Erklärung seiner eigenen Forderung der Einfachheit und Klarheit gebührend Rechnung trage.

Carm. II, 1, 37:

Sed ne relictis, Musa procax, iocis
Ceae retractes munera neniae.

Eckstein und Schütz setzen das Komma hinter Musa, also vor procax. Schütz beruft sich auf Carm. III, 3, 70:

Quo, Musa, tendis? desine pervicax
referre sermones deorum cet.,

ohne zu beachten, dafs diese Stelle nicht pafst und nur geeignet ist, den Gebrauch des Adjektivs statt des Adverbs zu rechtfertigen. Auch das, was er hinzufügt: „Es wäre unpassend, wenigstens unschön, der Muse das allgemeine Epitheton procax zu geben; sie würde es nur werden, wenn sie, d. h. Horaz selbst, Ceische Trauerlieder dichten wollte, denen er sich nicht gewachsen fühlt",

schlägt nicht durch, weil auch dann, wenn Musa procax verbunden wird, procax kein epitheton perpetuum wird, sondern proleptisch nur für den gedachten Fall gilt. Die Verbindung, welche Schütz will, ist viel prosaischer. Die Muse wird procax genannt *relictis iocis*, welche Wörter schön die Anrede einschliefsen. Die übrigen Ausgaben haben, so weit ich sehe, die richtige Interpunktion; nur bei Lambin in der ersten Ausgabe v. J. 1561 ist interpungiert:

Sed, ne, relictis Musa procax iocis,
Ceae retractes,

was eben so wenig zu billigen ist. Em. Geibel übersetzt:

Doch länger nicht um Ceischer Nenien
Gesang vergifs, o Muse, des heitern Spiels!

hat also procax ganz unbeachtet gelassen.

Carm. II, 13, 16. Keller Epileg. p. 156 pflichtet mir bei wegen der Verlängerung des *et* in t*i*m*et* und schreibt dann: 'dagegen finde ich an der gleichfalls von D. citierten Stelle Serm. II, 3, 147 nichts'. Richtig, hier steht so als Druckfehler von der 3. Aufl. an statt: II, 3, 187.

Carm. II, 13, 38 dulci labo*rum* decipitur sono. Keller will mit Bentley, dem er sonst nicht viel zutraut, labo*rem*, weil es entschieden besser beglaubigt sei. So viel ich sehe, ist ihnen blofs Eckstein gefolgt. Wenn die Autorität der Mss., schon wie sie Keller selbst berechnet, zweifelhaft ist, so wird sie vollständig umgekehrt, wenn man hinzunimmt, dafs sämtliche Handschriften von Cruquius *laborum* haben und Keller nicht verlangen kann, dafs wir sie ebenfalls tot schweigen. Cruquius schreibt: 'τὸ labo*rem*, ut habet Lambinus, *in nullis scriptis* inveni'; wozu zu bemerken, dafs Lambin wenigstens in der Ausgabe von 1561 nach seinen 10 Mss. nicht nur *laborum* druckt, sondern auch weitläufig verteidigt: carminibus Alcaei delectatus suorum laborum sensu levatur. Orelli giebt an, dafs *b s*, d. h. der Cod. Bern. Sec. X den F. A. Wolf einen vorzüglichen Codex nannte, und der Sangall. Sec. X, ferner ex correct. auch der Cod. Bern. *c* und der Cod. Bern. quartus *d* labo*rum* haben. Jani sagt: 'mireris sane, melius placuisse viris doctis labo*rem*, cum labo*rum*, praeter tantam auctoritatem, audacius eaque ipsa de causa tanto doctius et exquisitius sit, quam *laborem*; tum et fortius, ob *multitudinem et varietatem cruciatuum*'. Die auctoritas, die er anführt für labo*rum*, ist Acron-Porphyr., Comm. Cruq., quidam Lambini, tres Bersmanni u. s. w. Was die Konstruktion angeht, so bemerkt auch Schütz mit Recht,

der Plural sei vorzuziehen, weil der Singular zu Prometheus und Tantalus nicht recht passe und der Graecismus in labor*um* noch kühner sei wie der in labor*em*. Die Stelle II, 14, 20, welche Keller anführt, pafst nicht, weil dort nur von dem Sisyphus allein die Rede ist; das übrige aber, was er von der falschen Konstruktion *laborum sono* schreibt, beweist nichts, denn Horaz hat mit seiner Klarheit nicht zu fürchten brauchen, dafs Turnebus und Stephanus falsch konstruierten. Ich gehe noch weiter und glaube *decipitur laborem* läfst sich gar nicht verbinden; man kann sagen *decipior mentem, auditum* u. s. w., aber schwerlich decipior labor*em*, denn der labor ist nicht das quod decipitur. Auch Forcellini s. v. *decipio* konstruiert falsch, und die von ihm angeführte Stelle bei Vergil. Aen. I, 713 (expleri mentem nescit) pafst nicht. Vgl. Ebeling de casuum usu Horatiano (Wernigerodae 1866) p. 28: 'decipitur laborum est hellenismus (*τῶν πόνων κλέπτεται, λήθεται*). Bene hanc audaciorem dicendi formam explicat Dillenburger; graece haec coniuncta esse ad similitudinem verborum obliviscendi et cessandi iudicans'.

Carm. III, 4, 38. *Fessas cohortes abdidit oppidis.* So richtig, sowohl nach der diplomatischen Autorität, als nach dem notwendigen Gedanken. Keller Epileg. p. 202 und vorher in der edit. minor hat addidit vorgezogen. Was die handschriftliche Autorität angeht, so gelangt Keller trotz seiner Berechnungen, die er selbst compliciert nennt, nur dazu, dafs der Archetyp *addidit* gehabt haben könne; wenn man aber die Berechnung kontrolliert, so kommt zum Vorschein, dafs *abdidit* besser beglaubigt ist, als *addidit*. Es kommt noch dazu, was Keller nicht erwähnt, dafs bei Cruquius zu lesen ist: 'Blandinius *unus* cum Maldeg. habet *reddidit*, *alii omnes abdidit*'. Von *addidit* ist hier also keine Spur, welche Lesart freilich auch von Orelli gebilligt ist. Über *reddidit*, welches Bentley, Fea und Hirschfelder in Bursians Jahresbericht S. 93 vorzogen, hat Keller richtig geurteilt; wäre es die ursprüngliche Lesart, so würde sie nicht korrumpiert geworden sein. Allein dasselbe gilt auch von *addidit*, was jeder Schreiber leicht verstand; keinem konnte es einfallen, dieses gemeinverständliche Wort in das schwierige *abdidit* zu verändern, noch ist es wahrscheinlich, dafs durch einen Schreibfehler ein *abdidit* in den Text gelangt wäre. Dafs aber *abdidit* schwieriger zu verstehen oder leicht mifszuverstehen ist, beweist Keller selbst, der in *abdidit* nur das Verlegen in vorübergehende Winterquartiere findet und letztere nicht für angezeigt hält, da

es sich offenbar nur um die Beendigung des Krieges handeln könne. Fea hat richtig gegen Jani herausgefühlt, dafs *abdidit* die Winterquartiere nicht bezeichne, und wählt gerade darum *reddidit* unter Verweisung auf Tac. Ann. I, 30. Claudian. IV. Cons. Honor. 57. und Tac. Ann. I, 70 zur Bezeichnung: 'milites finitis bellis in patriam quosque dimissos fuisse, *redditos* propriis Laribus'. Allein dann würde nicht reddidit *oppidis* gesagt sein, sondern müfste patriae, penatibus, laribus zu lesen sein. Gerade in *abdidit* liegt der Gedanke, den Keller sucht und Fea verlacht mit den Worten: 'Haene (cohortes) *latere* tunc temporis dici poterant, ut gladiator rude donatus, *abditus* agris (Epist. I, 1, 5), quem locum ridicule huc trahunt interpretes'? Das Verlachte ist gerade das Richtige und dieses liegt nur in *abdidit*, nicht in dem matten *addidit* und nicht in dem unpassenden *reddidit*; die alten, müden (graves annis, fessae) Kohorten wurden in Militärkolonieen für den Abend ihres Lebens untergebracht, geborgen, wie die Gladiatoren rude donati, und wie Staatsmänner, die sich zurückziehen, z. B. Nepos Alcib. 7 oder wie Terent. Hec. I, 2, 100: 'nam senex rus abdidit se' oder wie vom alten Pferde Vergil. Georg. III, 97: 'ubi aut morbo gravis aut iam segnior annis deficit, abde domo'. Auf *abdere se litteris* hat Düntzer schon hingewiesen.

Oppidis kann bei *abdidit* auch als Dativ gefafst werden; vgl. Verg. Aen. II, 553: 'lateri abdidit ensem' und Vell. Paterc II, 91: 'abditus carceri', wo freilich auch carc*ere* gelesen wird.

Die Stelle, welche Orelli für *addidit* anführt: Tacit. Ann. XIII, 31: 'Coloniae Capua et Nuceria *additis* veteranis firmatae sunt', pafst nicht, weil es sich dort um Verstärkung der Kolonieen handelt, also *additis* an der Stelle ist. Auch Tacit. Ann. IV, 17 pafst nicht, weil in 'cohortes, quae . . penatibus suis reddantur' die Rückkehr der ausgedienten Soldaten in die Heimat bezeichnet ist. Ein ungehöriger Nebenbegriff des Verstecktseins oder träger Ruhe, den Lübker Kommentar S. 365 fand, steckt nicht in *abdidit*, — so wenig, wie in *abdere se litteris*. Ritter, Düntzer, Nauck und Eckstein richtig *abdidit*, dagegen Jaeck, Meineke, Linker und Schütz *reddidit* und Peerlkamp billigt diese, weil er — mit Unrecht — wie Lübker in *abdere* etwas Unehrenhaftes findet.

Carm. III, 4, 53. *Sed quid Typhoeus et validus Mimas* — W. Christ in seiner Schrift „Die Verskunst des Horaz" (München 1868) S. 14 schreibt: „In Folge dessen gebraucht er (Horaz) an der 4. Stelle des ersteren Verses (des Sapph. mai.), wo die

Gesetze des trochäischen Rhythmus eine Syllaba anceps zulassen, regelmäfsig eine Länge und setzt auch in dem alcäischen Vers an 5. Stelle nur einmal (III, 4, 53) und dieses in einem Eigennamen eine Kürze". Hiernach müfste, wenn ich anders recht verstehe, gelesen werden sed quid Tў-phoe-ŭs und nicht, wie doch alle Welt liest, Tў-phō-ēūs. Der Name des Giganten ist *Τυφωεύς*, und ich habe mich vergebens umgesehen nach einem *Τυφοῖ-ος*. Vergleichen wir eine Reihe von Stellen. Hesiod Theog. 810: *αὐταρ ἐπεὶ Τιτῆνας ἀπ' οὐρανοῦ ἐξέλασσε Ζεὺς Ὀπλότατον τέκε παῖδα Τυφωέα Γαῖα πελώρη.* Vergil IX, 745: 'Inarime Jovis imperio imposta Ty*phoeo*', was zwar bei Ribbeck ohne Trennungspunkte über dem e gedruckt ist, aber doch zu lesen ist Typho-ēō (einsilbig). So schreibt Korn bei Ovid. Met. III, 303: 'nec quo centimanum deiecerat igne Typhoëa' und ibid. V, 345: 'huc quoque terrigenam venisse Typhoëa narrat'. Merkel druckt an ersterer Stelle Typhoea ohne die Punkte, dagegen an der zweiten und auch V, 348: Typhoëa sedes. Loers zu Ovid. Met. III, 303 schreibt *Typhoea* h. l. trisyllabum per signizesin, dagegen V, 348 Ty*phoĕa* und ebenso V, 325. Am Ende des Verses drucken Loers und Korn in Met. V, 353 einfach Typhoeus. Ähnlich Hom. Il. II, 782: *ἀμφὶ Τυφωέϊ γαῖαν* und II, 783: *Τυφώεος ἔμμεναι εὐνάς.* — Die Form *Τυφώς* kommt bei Pindar vor, vgl. Orelli ad h. l., aber von einem Typhoe-us (*Τυφοῖος*) habe ich keine Spur gefunden. Man vergleiche noch Sil. Ital. XIV, 196: 'ardenti vicina Typhoeo'. Vergil. I, 665: 'qui tela Typhoëa temnis'. Ovid. Fast. IV, 491: 'Alta iacet vasti super ora Typh*oēos* Aetna'; ibid. I, 573: 'spirare Typhoëa credas'; dagegen Fast. II, 461: 'fugiens Typh*ona* (von Typhos oder Typhon) dione'. Vgl. Hauthal zu Acron. ad Carm. III, 41, 53. Ich gestehe also, die Behauptung von Christ nicht zu verstehen. Ebensowenig komme ich zurecht mit dem Vocativ *Julie* von *Julius*, den Christ dem Horatius in Carm. IV, 2, 2 mit Bezug auf den handschriftlichen Schreibfehler *Julle* in dem Verse '*Julie*, ceratis ope daedalea' aufbürden will. S. Christ: Fastorum Horatianorum epicrisis 1877 p. 26. Jenes *Julle* soll ex plena forma (Julie) deformatum sein. Mir will es vorkommen, als hätte der Abschreiber die Lesart *Jule* etwas scharf gesprochen und geschrieben, wie er sprach, Julle; weiter nichts.

Horat. III, 7, 4. Der *Cod. Zulichemianus* ist der Cod. Divaei des Cruquius. S. Keller Epileg. p. 217, wo angegeben wird, dafs Cruq. falsch verglichen habe; der Cod. habe nämlich nicht *fidi*,

wie Cruq. angebe, sondern ficti = fidei. Cruq. schreibt: 'Cod. Bland. cum Maldeg. et Sil. habent *fidei*, Martin *fide*, Divae. *fidi*; at sequor tamen Blandinios per synaeresin'.

Keller zieht fidei vor, weil Sat. I, 3, 95, wo *fide* ohne Variante stehe, eine juristische Formel sei und nichts beweise.

Carm. III, 17, 5. *ducis* haben alle Handschriften; ihnen gegenüber hat Heinsius *ducit* conjiciert, was von Bentley, Haupt, Keller Epileg. p. 243 und Eckstein aufgenommen ist. Keller hat den wunderlichsten Beweis für die Notwendigkeit von *ducit* von der Welt; weil Kaysers Übersetzung, die ducis wiedergiebt, als „unklar und verworren" gilt, und die von Ludwig, welcher *ducit* zu Grunde liegt, ihm klar ist, so ist *ducis* falsch! Aber auch die Konstruktion soll *ducit* verlangen, weil sonst per memores fastos gar keine rechte Beziehung habe, wenn es von ducere getrennt werde, während es zu ducere ganz ausgezeichnet passe. Auch diesen Grund kann ich nicht anerkennen, denn nach Horazischer klarer Schreibweise kann per memores fas*tos* nicht von *nepotum genus omne* getrennt werden und ist zu konstruieren: quando ferunt et priores Lamias et omne genus nepotum per memores fastos hinc denominatos esse, also „all' die Abkömmlinge, die in den Familien-Fasten stehen". Die priores Lamiae sind die Ahnherrn, die dem genus nepotum in der langen Reihe der Familien-Annalen gegenüberstehen. Müller und Schütz klammern v. 2—5 ein als wenigstens verdächtig; freilich die einfachste Manier, über Schwierigkeiten hinweg zu kommen. Zu bemerken ist noch, dafs auch Mewes, Jahresbericht S. 295, sich gegen Keller ausspricht.

Zu v. 13, ob *potis* mit Bentley oder po*tes* mit der Mehrzahl der Codd. zu schreiben, ist an sich gleichgültig; ich habe früher potis als ungewöhnlicher vorgezogen. Peerlkamp verwirft bekanntlich das ganze Gedicht, schreibt aber po*tes*; so auch Jaeck, Düntzer, Ritter, Fea, Schütz und Eckstein; po*tis* Nauck, Meineke, Linker und Lehrs, dem aber ebenfalls das Gedicht unecht ist. Ich schliefse mich jetzt Keller an.

Carm. III, 21, 6. Quocumque lectum *nomine* Massicum. Keller hat seine Meinung, es sei aus einigen Handschriften *numine* zu schreiben, mit einer langen Exposition in den Epilegom. p. 252 fg. zurückgezogen und trägt kein Bedenken mehr, quo*cumque nomine* anzunehmen und zu erklären: zu welchem Ende, *quamcumque ob rem*. Ich möchte nun freilich nicht *quamcumque ob rem* acceptieren, wohl aber *quemcumque ad finem* oder *quocumque con-*

silio, begreife aber überhaupt nicht, wie Keller hier die handschriftliche Autorität bedenklich finden konnte. Forcell. s. v. nomen bietet Belāge genug für diesen Gebrauch von nomen, z. B. Cic. Rosc. Com. 14 'an alio nomine et alia de causa abstulisse'; man vergleiche Müller zu Cic. Lael. 47. S. 327 und 473.

Carm. III, 23, 17 fg. Keller Epileg. p. 257 fg. kommt nach langer Explikation auf folgende Konstruktion:

> Immunis manus si aram tetigit, mollivit aversos Penates farre pio et saliente mica, non blandior futura sumptuosa hostia ablata.

Bei mir steht:

> Immunis manus si tetigit aram, mollivit aversos Penates farre pio ac saliente mica, non blandior (futura) sumptuosa hostia (abl.).

Das stimmt wörtlich und bestärkt mich darin, an meiner Erklärung festzuhalten.

Wenn Keller den Text des Porphyrio bei Pauly dem bei Hauthal vorzieht, so finde ich nicht, warum. Bei Hauthal lautet er nach dem Monac.: 'Non nominativi casus sunt *sumptuosa* (et) *hostia* quia sensus est: non blandior diis sumptuosâ hostiâ per sacrificium manus, quam quae innocens farre et saliente mica sacrificat'. Was ist dagegen einzuwenden? Pauly hat *non* nicht, stellt manus hinter quam und bekommt so die Notwendigkeit, *sumptuosa hostia* als Nominativ parallel dem manus quae innocens u. s. w. zu fassen. Hat Keller die verschiedene Stellung von *manus* übersehen?

Carm. III, 26. Keller Epileg. p. 269 fg. lobt mit Meineke, Linker und Müller die Konjektur von Franke Fast. Horat. p. 57: vixi *duellis* statt *puellis*; ich glaube, mit Unrecht. Franke selbst giebt seine Vermutung sehr schüchtern (vereor ne Horatiis scripserit) und Keller holt, wie zu Carm. III, 17, seinen Zweifel an *puellis* nur aus der deutschen Übersetzung, die ihm nicht gefalle. Freilich sagt er auch, *idoneum esse alicui* für sich einem widmen sei nicht klassisch lateinisch und — „wie anders soll es hier gefafst werden?" Darauf ist zu antworten: es soll einfach heifsen: für etwas tauglich sein, und puellis idoneum esse heifst: idoneum esse, qui a puellis ametur, quaeratur. Es ist auch nichts Unlogisches da, wie Keller meint, wenn Hor. in einer ziemlich späten Periode seines Lebens behaupten soll, se vixesse nuper idoneum puellis. In dem Gedichte klingt derselbe Gedanke, wie in Carm. IV, 1, und von einem mit der Thür ins Haus fallen,

kann die Rede nicht sein, oder vielmehr, was man so nennen will, ist gerade schön. Die *duella* haben hier gar nichts zu thun, und auf seine Kriegsthaten pflegt Horatius nicht gerade gern zurückzukommen. Auch dafs auf *duellis* in V. 1 sogleich in V. 3 die Form *bello* folgen soll, ist mir unglaublich. Acro und Porphyrio haben das Richtige erklärt.

Zu V. 8 kommt Keller wieder auf seine Konjektur *ascias*, für die er noch niemanden gewonnen hat. *Arcus* ist gut; wer wird aber so prosaisch sein, zu fragen, was der vor Liebe rasende Jüngling mit dem Bogen machen will? Bei einem Dichter fragt man nicht nach allem und jedem.

Carm. III, 28. Das Gedicht hat wunderbare Auffassungen erfahren. Bentley verlegt das Fest, welches angekündigt wird, in das Haus der Lyde und mufs deshalb V. 2 *facias* statt faciam schreiben. Jani schreibt: 'quod vulgo haec Lyde libertina ac fidicina fuisse creditur, id mihi quidem secus videtur. Nam. v. 4: totusque carminis habitus vix sinit nos fidicinam ac meretriculam aliquam, potius iubet matronam Rom. nobilem, honestam, doctam eandem, item valde gravem ac severam, ceterum amicam (decoro sensu) Horatii intellegere'. Düntzer (Ausg. von 1868) sieht in der Lyde eine im ernsten Liede wohl erfahrene citharoeda von edlerem Wesen, wie sie des alternden berühmten Dichters würdig gewesen, und verweist auf die Lyde in Carm. II, 11, 22, welche aber nach ihm eine der vielen in Rom vorhandenen leichtfertigen griechischen Zither-Sängerinnen ist, also doch wohl nicht die hier gemeinte, edlere und strenge Lyde. Nachdem nun Orelli schon deutlich genug auf die richtige Situation mit den Worten hingewiesen: 'arcessita ad se amica *solus cum sola* Neptunalia compotatione et cantu celebrat' und die Worte *strenua*, *munita sapientia* als Scherz und Witz richtig gedeutet hat, ist man nicht darauf gefafst, bei Nauck zu lesen: „Der Dichter begeht das Fest mit der Lyde, die wahrscheinlich auf seinem Landhause war: eine fleifsige, ernstgesinnte, haushälterische Schaffnerin und zur Zeit noch wenig der Liebe geneigt". Also die Lyde ist eine Art vilica, wahrscheinlich nicht mehr gar zu jung und doch „noch wenig der Liebe geneigt", ist sparsam und gönnt dem armen Poeten das Glas Wein nicht, mufs aber doch mitsingen und zwar bis tief in die Nacht hinein. Und nun soll sie obendrein zuletzt die Venus besingen und auch der Nox ein Lied widmen. Man sollte meinen, ein Lied auf Venus und Nox zuletzt wäre deutlich genug und es hätte nicht der Mahnung von Ritter ad v. 16: 'po-

stremis verbis quae restant amantibus, caste poeta significavit' bedurft, um die geizige Schaffnerin verschwinden und die ausgelassene psaltria, bei der die vis sapientiae nicht eben munita war, auftreten zu lassen. Schütz hat das Richtige gefühlt und läfst ebenso richtig die Scene vor sich gehen eher in Rom als auf dem Lande. In Rom wurden vom 23. Juli ab die Neptunalia lustig gefeiert, wie Walckenaer II. p. 112 beschreibt: „Les rivages du Tibre se couvraint alors de tentes et de cabanes de feuillages qu'on nommait *des ombres*, sous lesquels les mariniers allaient boire et se rejouir. Über diese *umbrae* vgl. Orelli und Ritter, der nach Walckenaer eine Stelle ex Festo citiert: 'Umbrae vocantur Neptunalibus casae frondeae pro tabernaculis'. — Bei Acron und Porphyrio sind genug unpassende Beziehungen zu lesen. Übrigens hat auch Döring das richtige Verständnis für das Gedicht, nur dafs er, wie Bentley, die Scene in die Wohnung der Lyde verlegt.

Carm. IV, 1, 22 fg.

Carm. I, 2, 13. 14. 15	endigen	3	Verse	hinter	einander	auf	*is.*
I, 8, 4. 5. 6. 7	-	4	-	-	-	-	*is.*
I, 17, 12. 13. 14	-	3	-	-	-	-	*a.*
III, 9, 14. 15. 16	-	3	-	-	-	-	*i.*
IV, 4, 58. 59. 60	-	3	-	-	-	-	*o.*
IV, 8, 3. 4. 5	-	3	-	-	-	-	*um.*
IV, 8, 15. 16. 17	-	3	-	-	-	-	*ae.*
IV, 10, 2. 3. 4	-	3	-	-	-	-	*ae.*
IV, 14, 46. 47. 48	-	3	-	-	-	-	*is.*
Epod. 9, 23. 24. 25	-	3	-	-	-	-	*em.*

Im Vorstehenden sind die ähnlichen Beispiele, welche für die empfindliche Kakophonie Keller Epileg. p. 295 verlangt. Darnach würde man zweifeln können, ob der in der grofsen Ausgabe angeführte Grund zur Verwerfung der Lesart lyr*a* . . Berec*yntia* . . *tibia* in Carm. IV, 1, 22 fg. ausreicht: 'sed vv. 20. 22. 23. 24 in *a* finiisse: citre*d* . . Berec*yntid* . . *tibid* . . *fistuld*, id quidem mihi persuadere non poteram'. Ich habe in den 3 ersten Auflagen auch den Dativ lyr*ae* . . Berencyn*tiae* . . tibi*ae* aufgenommen, bin aber von der 4. ab den neuesten Kritikern (auch Bentley) gefolgt. Wenn nun Keller nachweist, dafs der Dativ aufser durch den Bland. antiquiss. wenig beglaubigt ist, so komme ich ihm jetzt nach und stelle den Dativ wieder her. Dann ist die Konstruktion:

delectabere carminibus mixtis lyrae et tibiae, d. h. du wirst Freude haben an Liedern, die begleitet werden von (zugemischt sind) der lyra, tibia und fistula. Die Konstruktion ist die schwierigere und konnte daher leicht durch den Ablativ lyra u. s. w. vereinfacht werden; denn dann hängen diese Ablative von *delectabere* ab und *mixtis carminibus* ist Ablat. absolut. Jener Konstruktion ist ähnlich Epod. 9, 5, wo zu ordnen ist: lyrâ sonante carmen mixtum *tibiis* (Dat.); ebenso Carm. IV, 15, 30, wo zu konstruieren: carmine remixto lydis *tibiis* (Dat.). Auch Schütz hat den richtigen Dativ.

Carm. IV, 4, 73. Nil Claudiae non per*ficiunt* manus. So habe ich geschrieben nach wenigen Handschriften, unter welchen der Bland. antiquiss. ist und der Turic. Ebenso nicht blofs Bentley und Müller, wie Keller anführt, sondern auch Lehrs, Linker (der freilich die letzte Strophe einklammert, wie Peerlkamp), Nauck, Schütz, Meineke und Eckstein und ich halte daran fest, eben weil die letzte Strophe nicht, wie schon Acro und Porphyrio wollen, dem Dichter gehört, sondern noch zu Hannibals Rede. Keller erkennt letzteres auch an gegen Ritter, hätte aber darum grade keine Prophezeiung zulassen sollen. Hannibal schliefst mit dem Satze ab: Meine Hoffnung ist hin, denn Hasdrubal ist tot. Die Claudier können alles, denn sie schützt Juppiter. Das Futurum perfi*cient*, angeschlossen an die Futura *proruet, geret, mittam*, ist eine Korrektur, aus der falschen Auffassung entstanden und wir haben hier einen Fall, der beweist, dafs 1) die Zahl der Codd. es nicht immer thut und 2) der Bland. antiquis. so schlecht nicht ist, wie Keller will.

Auch der Cod. von Pulmann hat perfi*ciunt*. Anzuführen ist noch, dafs Cruq. nicht mit Unrecht auf das feststehende Präsens *expediunt* hinweist, welches mit per*ficient* auch in expedi*ent* umgewandelt werden müfste. Man könnte sagen, wie Keller zu I 19, 22, *perficiunt* sei die feinere und schwierigere Lesart und darum aus der Minderzahl der Codd. aufzunehmen, und könnte als Parallel-Verfahren auch auf Sat. I, 1, 108 Bezug nehmen, wo Keller *nemo ut* richtig vorzieht, obgleich seine I. und II. Classe ihre *nemon ut* und die III. Classe gar *ne non ut* mit einfachem Schreibfehler statt *nemon ut* hat, Keller selbst daher schon eine Scheinverbesserung in seinem Archetyp findet. Von den Blandinischen Handschriften haben 2 *nemon ut*, der antiquiss. *qui nemo ut*, aber der 3., wie Cruq. ausdrücklich sagt, *nemo ut*, was von Cruq. in den Text aufgenommen ist, weil die Nichtbeachtung der

Elision 'in hoc auctore inventu non adeo rarum est'. Keller verschweigt letzteres und klebt an dem Tadel des Bland. antiquiss., der doch nur ebenso wie seine I. und II. Klasse einen Korrektionsversuch für den mifsliebigen Hiatus hat, nur einen anderen.

Übrigens hat Haupt qui nemo, ut avarus gebilligt und ut durch utpote erklärt. Vgl. Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 1880. April. S. 249 ff. und auch Hirschfelder Bursians Jahresbericht 1879. V. Hft. S. 94 billigt es und interpungiert qui nemo, ut avarus, se probat.

Carm. IV, 10, 6. Keller nimmt auch in den Epilog. S. 335 ff. das fast gar nicht beglaubigte *Ligurine* gegen die Lesart aller seiner Handschriften *Ligurinum* in Schutz, weil man eine Anrede entschieden erwarte und weil man, wie Bentley sage, schwerlich logisch richtig sagen könne, die Purpurfarbe der Wangen verwandelt, verändert den Ligurinus in ein struppiges Antlitz, wohl aber: die Purpurfarbe deiner Wangen verwandelt sich u. s. w. Ich fürchte, Keller hat hier Bentley, auf dessen Autorität er sonst nichts giebt, zu viel nachgegeben. Bei dem Dichter steht — auch wenn Ligurine gelesen wird — nicht: die Purpurfarbe verwandelt sich und dich; vielmehr sind dann die Worte mit Bezug darauf, dafs dann *vertere* = „umschlagen, sich drehen, wenden" ist (cf. Caes. B. C. III, 73), in folgender Weise zu fassen: die veränderte Purpurfarbe deiner Wangen ist, Ligurinus, umgeschlagen in ein struppiges Antlitz; worin sicherlich noch weniger Logik liegt. Aufserdem wäre *verterit* neben *mutatus* fast tautologisch: die veränderte Farbe ist umgeschlagen, hat sich verändert. Man behalte ruhig die Lesart der Handschriften Ligurinum und nehme den poetischen Ausdruck ohne Bedenken an: „Die Veränderung der Rosenfarbe der Wangen hat den schönen Ligurinus in ein struppiges Gesicht verwandelt". Die Bitterkeit fühlt sich so durch, und sonst ist nichts auffallend. Cruquius hat Ligurinum, sagt aber über seine Handschriften nichts; sie werden also den Accus. gehabt haben. Über die Konstruktion von *vertere* vgl. auch Ebeling, de casuum usu Horatiano p. 15.

Carm. IV, 15, 7. *Derepta* Parthorum superbi etc. Cruquius schreibt: 'Sic habent duo codices, tertius autem direpta, sed per litturam'. Das pafst Keller nicht, dafs Cruquianische Handschriften — Cruq. spricht nicht einmal von blandinischen — die richtige Lesart haben sollen. Daher folgende kunstreiche Deduktion in Epilegom. S. 340:

„Das richtige *derepta* sollen zwei blandinische Handschriften des

Cruquius enthalten haben. Wer mag das glauben? Wahrscheinlich hat Cruquius die Stelle oberflächlich kollationiert und das zu Grunde gelegte gedruckte Exemplar hatte zufällig *de*repta. Von diesem nun hatte sich Cruquius keine Abweichung aus dem fraglichen 2. Codd. notiert und zog dann fälschlich aus seinem eigenen Stillschweigen den Schlufs, die Handschriften haben wirklich *derepta*." Der arme Cruquius! Keller hat ihn bei seiner Nachlässigkeit belauscht.

Epod. 1, 26. Keller in den Epileg. verteidigt die bestbeglaubigte Lesart *meis*, gegen die von Bentley vorgezogenen und von Peerlkamp, Meineke, Jaeck, Linker, Stallbaum, Fea, Müller, Süpfle, Eckstein, Schütz und von mir aufgenommene, handschriftlich schwachbeglaubigte Lesart *mea*. Es findet sich also eine „stattliche Reihe" auch wohl „sorgfältiger Herausgeber", die sich bei der Lesart *meis*, welche Keller dem Archetyp vindiciert, nicht beruhigt haben und Bentleys Gegenbeweise gefolgt sind. Abgesehen aber von den Gründen Bentleys, welche auch Schütz als hinreichend zur Abweisung von *meis* anerkennt, würde iuvencis pluribus *meis* einen unerträglichen Sinn geben, den nämlich, als wollte Horaz sagen: „nicht damit meine Pflüge gezogen werden von mehr Gespannen, die mein eigen wären und nicht geliehen." Die *aratra*, nicht die iuvenci müssen als *mea* betont werden. Hier liegt ein Fall vor, in dem die Lesart der Mehrzahl der Handschriften verlassen werden mufs. Dagegen ist V. 28 pascit *meis* unbedenklich gegen *pascua* zu halten, zumal auch die *Blandl. omnes* jenes schützen und pas*cua* wohl nur entsanden ist aus dem Anklange an das 2 Zeilen vorangehende *mea*.

Epod. 13, 3. Keller Epileg. S. 391 fg. verteidigt seine Erklärung von *amici*, die auch Schütz gut geheifsen hat, so dafs *nos amici* zu verstehen sei, nicht *vos amici*, also „wir Freunde wollen die Gelegenheit ergreifen u. s. w." Keller möge entschuldigen, wenn ich gegen seine Erklärung anwende, was er gegen Bentleys *amice* sagt; *amici* würde ebenso nichtssagend sein, wie *amice*. Wenn sie, die da sitzen und die beschneiten Berge sehen und durch die schweren politischen Zeiten zu Trauer und Schmerz schon genug gestimmt sind, nicht Freunde wären, so säfsen sie nicht da und die Begründung „wir Freunde" oder wir als Freunde — denn etwas mufs doch amici geben sollen, nicht blofs Flickwerk sein — ist das Überflüssigste, was gesagt werden könnte. Dagegen ist frisch und kräftig die Anrede: „weg, Freunde (Kriegskameraden), mit der Trauer, mit der Schwermut; haltet den Kopf aufrecht

und hofft so lange ihr jung seid und bannt mit Wein die Sorgen. Drum bringe du alten Wein herbei, so alten, wie ich bin, gekeltert, als Torquatus Konsul war u. s. w. Was der du ist, *tu vina move*, verrät weder Keller noch Schütz; ich habe an den Symposiarchen gedacht, der nicht so ein deus ex machina ist, wie Keller meint. Wenn dieser aber nicht gefällt, dann denke man an Carm. III, 19 und lasse die Anrede demjenigen unter der Gesellschaft gelten, der so eben sicherlich ein trauriges Thema, ein politisches Thema besprochen hat und nun von Horaz gerade so unterbrochen wird, wie in Carm. III, 19. Dann wird auch *cetera mitte loqui* passen, um so eher, wenn derselbe mit dem, in dessen Hause sie sitzen, identisch ist und eben auch wohl Symposiarch sein wird. Vgl. auch die Situation von Carm. I, 9.

Die Scholiasten geben, Acron 'hortatur *amicos suos*' und Porphyrion '*hortatur contubernales*'; der Comment. Cruq. 'hortatur *lepidos suos sodales*'; dieser freilich bezieht *tu move* auf den puer, den Schenkknaben, was natürlich nicht pafst. Noch anders Grotefend in Schneidewins Philol. T. II. S. 285 und T. IV. S. 673, der in dem Gedicht eine Einladung an den Mäcenas sieht, unter dem *amici* nur diesen allein versteht und dann *tu* auch auf Mäcenas bezieht.

Epod. 5, 87.

Venena magnum fas nefasque, non valent
Convertere humanam vicem.

Die Stelle ist eine der schwierigsten bei Horaz und daher auf sehr verschiedene Weise teils erklärt, teils emendiert worden. Der neueste Emendationsversuch ist der von Keller, nach welcher statt *humanam vicem* zu schreiben ist *humana invicem*. Wie leicht, wenn *invicem* ursprünglich vorhanden war, durch falsches Lesen der vielleicht nahe gerückten beiden Wörter (humana invicem) aus *in* ein *m* werden und dadurch die Vulgata *humanam vicem* entstehen konnte, springt in die Augen und darum habe ich Kellers Emendation ingeniosa und facilis genannt. Der Fall wäre ähnlich wie Epod. 17, 56 aus *tu riseris* in Handschriften entstanden ist *turri seris* oder *turis eris*; vgl. Keller Epileg. S. 411. Gleichwohl bin ich bei Lambins Erklärung stehen geblieben. Nach Keller soll *humana* mit *Venena* verbunden werden im Sinne von „menschliche Zaubertränke", wodurch gegen die von Keller so oft betonte Klarheit des Dichters gesündigt wird; denn wie die Worte in den Versen stehen, wird sie niemand bei unbefangenem Lesen verbinden. Und dann, was soll das Prädikat *hu-*

mana zu *venena*? Warum menschliche Gifte? Giebt es auch unmenschliche, nicht menschliche, göttliche? Und dann, wenn der Sinn sein soll: „menschliche Zaubertränke vermögen eine grofse Sünde nicht ins Gegenteil zu verkehren", wo steht denn bei Horaz eine grofse Sünde? Doch nicht in den Worten *magnum fas nefasque*. Später freilich S. 373 drückt sich Keller etwas anders aus, indem er sagt: „menschliche Gifte, die Gifte, die doch immer nur von Menschen bereitet sind, sie sind zu schwach um eine hohe göttliche Einrichtung und fas nefasque umzustürzen oder zu verwirren". Aber auch so bleibt der Satz unhorazisch unklar, und die Emendation, so leicht sie dem Buchstaben nach ist, so wenig bringt sie einen Gedanken, der einfach aus den Wörtern und aus deren Stellung heraus verstanden werden kann. Ich bleibe also bei meiner Erklärung, d. h. der von Lambin stehen, mufs mich nur dagegen verwahren, dafs ich das gesagt haben soll, was Keller mir neben Orelli, mit dem zusammengestellt zu sein mich nur ehren kann, aufbürdet, nämlich „Gifte, grofses Recht und Unrecht, je nachdem sie angewendet werden — zur Hinrichtung Schuldiger oder zum Morde Unschuldiger —, vermögen nicht die menschliche Vergeltung umzuändern". Davon steht bei mir kein Wort. Ich nehme fas nefasque nicht als Apposition zu venena, sondern als Objekt von convertere und erkläre mit Lambin: 'venena magnum fas nefasque quidem convertere possunt atque adeo convertunt ac pervertunt, sed humanam vicem convertere aut immutare non possunt', und darum stehen bei mir absichtlich die Worte Lambins, die ich aufgenommen habe. Auch Orelli hat nicht die Erklärung, die ihm Keller giebt; Orelli nimmt vielmehr magnum fas nefasque als Subjekt und venena als Objekt, von convertere abhängig, also gar nicht das, was Keller angiebt.

Dafs aus *non valent* zum vorhergehenden Objekt *magnum fas nefasque* ein *valent* genommen wird, das kann nach den Belegstellen nicht auffallen; dafs aber *humanam vicem* = humanam sortem, humanam condicionem sein kann, beweisen Stellen wie Cic. de dom. 8 'mihi necesse erit et meam et aliorum *vicem* pertimescere'; Suet. Aug. 66 'vicem suam conquestus est', und andere Stellen bei Forcellini. Dafs auch in dieser Bedeutung dem Worte der Begriff des Wechsels im Geschicke der Menschen innewohnt, ist klar und pafst in die vorliegende Stelle vortrefflich. *Fas nefasque convertere* ist fast dasselbe, wie *fas nefasque miscere* bei Ovid. A. A. I, 739 'mixtum fas omne nefasque'. Man vgl. auch Porphyrion:

'Sensus est: quamvis venena multum possint, non tamen valent merita in contrarium vertere, ut liberentur poena aut male mereantur'; und Acron: 'lex enim humana habet malis poenam, bonis praemia pollicendo, et ideo furens puer dicit, haec eas carminibus mutare non posse'. Beide Scholiasten sprechen also auch für unsere Konstruktion, ebenso der Comment. Cruq.

Epod. 17, 60. Quid proderat ditasse Paelignas anus? Keller schrieb mit Kl. I u. III *proderit* und verteidigt diese Lesart Epileg. S. 412. Dafs *proderit* grammatisch richtig ist, unterliegt keinem Zweifel, und es bedurfte nicht der Citate Senec. Troad. 494 'Quid proderit latuisse redituro in manus'? und Petron. 111 'quid proderit hoc tibi, si soluta inedia fueris'? In diesen beiden Stellen wird gesagt: „was wird es nützen, wenn du das und das gethan haben wirst"? d. h. etwas noch zu thun wird nichts nützen. Hier aber ist von schon Geschehenem die Rede; die pälignischen Hexen sind schon bezahlt, aber was nützte es, wenn ich dich jetzt nicht züchtigen kann. Auch im Lemma des Acron scheint *proderat* gelesen werden zu müssen; vgl. Hauthal. — Cruq. hat *proderit* und sagt über seine Handschriften nichts; auch diese scheinen wohl *proderit* geboten zu haben, so dafs für proderat freilich nur die Autorität der Kl. II bei Keller bleibt.

Hor. Sat. I, 2, 1. Bei Forcell. s. v. *ambubeia* steht. „herba, quae et intubum erraticum et cichorium silvestre appellatur. Cel. 2, 30. Apud Plinium XX, 8, 29 nominatur *ambula* (ut quidem legit Harduinus ex Mss. suis omnibus, nam in vulgatis est *ambugia*) quasi indita appellatione ab ambulando, quod satis apte convenit cum altera *intubi erratici* nomenclatione. [Eadem apud Plin. l. l. in indice l. 20 n. 30 *ambubaia* appellatur, ceterum Budaeus in notis ad Histor. plant. Theophr. censet vocem hanc mendosam esse, et legendum *ambuleia*. F.]

In der Stelle bei Plin. XX, 8 steht in der Baseler Ausg. 1545 (Froben)

> 'Erraticum (intubum) apud nos quidam *ambugian* appellavere; in Aegypto *cichorium* vocant, quod silvestre sit'.

Keller, Epileg. S. 433 bringt mit *ambubaia* das Wort *ambubeia* in Verbindung; der Anklang sei nicht zufällig, denn auch wir sagten Ackerschnalle, Schnalle im Sinne von scortum. Aber ob bei Plin. *ambuleia*, ambubeia, *ambuba* oder *ambugia* zu lesen, ist doch die Frage. Und dann, wie weit gesucht? *ambubaia*, die Bajadere, ist ja syrisch-persisch. Vgl. die *Copa Syrisca* bei Vergil. Über ambubaia teile ich im folgenden eine Ausführung eines ge-

lehrten Orientalisten, des vor kurzem verstorbenen hiesigen Prof. Dr. Schmölder, mit, welche mir auf meine Bitte vor einigen Jahren zuging. Schm. schreibt: *ambubaiae.* Nach Scaliger, coniect. in Varronem und comment. in Copam soll das Wort von dem syr. Worte ambub herkommen, welches Flöte bedeute. Dasselbe sagt Casaubonus. Es giebt aber kein solches syr. Wort, sondern nur eines, welches gleich אֲבוּבָא ist; dies wird in der That als Flöte gefafst und kommt z. B. in der Peschito epist. ad Corinth. I, cap. 14, V, 7 vor, wo im griech. Texte *αὐλός* steht. Andere Belege geben die Lexica nicht.

Dasselbe Wort kommt jedoch auch im Chaldäischen und zwar ziemlich oft vor als אַבוּב oder אַבוּבָא und wird ebenfalls mit Flöte oder Orgel übersetzt. — Das nasalierende *m* ist also jedenfalls von Griechen oder Römern eingeschoben[1]), obgleich das Doppelungszeichen in ב (a*bb*ubo) auch andeuten kann, dafs eine Kontraktion von m und b zu *bb* statt gefunden habe (die Syrer kennen ein Doppelungszeichen nicht). Wird von dem Worte abûb ein Adjekt. gebildet, welches also heifsen würde *quod tibiam attinet* und vielleicht selbst Flötist, so müfste dasselbe syrisch gleich abubojo lauten und dies scheint am meisten mit ambubaia zu stimmen, ist aber Masc.; das Fem. würde im Sing. abûbojot und abûbojto; im Pl. abûbojotô heifsen.

Hor. Sat. I, 2, 63.

Quid inter-
Est, in matrona, ancilla peccesve togata?

Holder hat hier richtig *ve* aufgenommen und nicht *ne*, und es ist zu verwundern, dafs Keller Epileg. S. 438 das letztere vertheidigt, obgleich nicht blofs die schlimmen Blandinii *ve* darbieten, sondern auch seine eignen besten Handschriften, ja sogar der Archetyp, dessen Lesart fallen soll. Gegen mich wendet er ein, mein Citat Epist. I, 11, 3 beweise nichts, denn diese Stelle fasse

[1]) Ich sehe eben, dafs auch im Persischen das انبوبه (d. i. anbûbeh oder anbubah) existiert und im Lexikon mit tubulus, fistula, 2. fistula textoria, 3. tubulus guturnii übersetzt wird. Dies Wort ist offenbar das Stammwort des lat. ambubaiae, schon deshalb, weil der Nasal im Chald. assimiliert worden. Man wird also sagen müssen, ambubaia stammt vom Pers. anbûbah, welches Wort von dem Syr. zu abbub contrahiert worden. Es folgt natürlich daraus zugleich, dafs das Instrument mit dem Namen von den Persern zu den Syrern übergegangen. — Ein von dem persischen anbûbah oder anbûbeh gebildetes Adjekt., das etwa Flötist heifsen könnte, würde انبوبگی anbubegi pl. انبوبگیان anbubegjân für Masc. und Fem. lauten.

er anders auf (wie er sie auffafst, wird noch nicht angegeben), und Tib. IV, 5, 20 (Pseudo.-Tibull.: 4, 20 Bähr.) läsen Haupt u. Bährens clam*ne* palam*ne*; auch weise Lenhof auf Hor. Serm. I, 8, 2, wo alle Handschriften darböten faceret*ne*, nicht faceret*ve*. Ich habe darauf zu erwidern: 1) dafs *ne* ebenso transponiert werden kann, wie *ve* und *que*, wie ich weitläufig schon vor 35 Jahren nachgewiesen habe in meinen Horatiana, Partic. II (Progr. von Emmerich 1845), 2) dafs ich ebenfalls faceret*ne* in der Stelle Sat. I, 8, 2 für richtig halte, wo Holder nur die Variante faceret (ohne ne oder ve) hat und Keller in den Epilegom. gar nichts vermerkt, 3) dafs für mich die Entscheidung zwischen *ve* und *ne* rein von der handschriftlichen Autorität abhängt und daher 4) hier pecces*ve* und nicht pecces*ne* gelesen werden mufs, und 5) während in der Stelle Tib. IV, 5, 20 Bährens und Haupt clam*ne* palam*ne* lesen, Lachmann und Dissen clam*ve* palam*ve* schreiben. Ich darf mich übrigens auf die oben citierte Stelle meiner Horatiana berufen. In wie fern damit übereinstimmt der Aufsatz von E. Schweickert in Dingelstedt über „que, ne, ve bei Horaz" im Philologus 1865 (22. Bd. 4. Hft.), bin ich augenblicklich zu sagen aufser stande.

Sat. I, 5, 6. 'Absentem ut cantat amicam' etc. Keller Epileg. S. 465 giebt die in beiden Ausgaben, 1869 u. 1878, befolgte Interpunktion, nach welcher mit den vorstehenden Worten ein neuer Satz beginnt, auf und verbindet die letzteren bis certatim, wie Öhlschläger in seinen Beiträgen zur Erklärung der Satiren des Horaz S. 8 ff., mit dem Vorhergehenden, so dafs mit *tandem* kein neuer Satz beginnt. Ebenso schon Krüger, Düntzer und sogar Fea. Anders Wieland, Kirchner, Meineke, Ritter, Heindorf, Döderlein und Linker. Lambin hat *ut* nicht und von absentem bis certatim einen selbständigen Satz, und die vorliegende Frage existiert erst, seit Bentley das *ut* aus den Handschriften hinzugefügt hat. Die Beweisführung, welche Keller von Öhlschläger adoptiert, reicht, glaube ich, nicht aus. Die Situation ist folgende. Es ist Abend und die Gesellschaft möchte schlafen, aber Mücken und Frösche lassen den Schlaf nicht zu. Da singen zum Zeitvertreib nauta und viator ein Liebesliedchen, bis endlich der viator über dem Singen beginnt einzuschlafen; und nun springt der nauta aus dem Kahn, bindet den Gaul von dem Taue, an welchem er den Kahn gezogen, los, so dafs der Kahn still steht und er selbst nichts mehr zu besorgen hat, legt sich auch zum Schlafen und versinkt bald in tiefen Schlaf (stertit). Der Irrtum bei Öhlschläger ist wohl der, dafs er in dem Singen auch eine Störung des Schlafes sieht, wäh-

rend die ganze Gesellschaft vor Frösche-Quaken und Schnaken-Stechen nicht schlafen kann und sich den Gesang der beiden ruhig gefallen läfst. Die beiden hätten nicht gesungen, wenn sie hätten schlafen können. Man mufs nur festhalten, dafs der *viator* kein Treiber ist, wie noch Döderlein verficht. Wenn neben dem Maultier ein Treiber ginge, so brauchte der Schiffer nicht aus dem Kahne zu steigen, um das Tier loszubinden, sondern konnte ruhig im Kahne bleiben und dort schlafen.

Sat. I, 5, 60. *minitaris* nimmt Keller Epileg. S. 460 an Klasse II und III gegen Klasse I, die den Konjunktiv hat, an. Holder hatte in der grofsen Ausgabe den Konjunktiv und zwar richtig. Bentley hat auch den Konjunktiv, meint nur, durch Vergil. Ecl. 3, 16 'quid domini faciant, audent cum talia fures' auch den Indikativ sprachlich schützen zu können. Keller hätte sich von Heindorf warnen lassen sollen, der richtig darauf hinweist, daf die Stelle aus Vergil nicht pafst. Vergil sagt: was können die Herren thun, wenn die Diebe solches wagen? Daher richtig der Indikativ. Hier kann aber nur gesagt sein: „Wenn deine Stirn ihr Horn noch hätte, was würdest du dann machen, da du jetzt obgleich du verstümmelt bist und das Horn nicht mehr hast, so gefährlich drohst!" Da kann der Konjunktiv nicht entbehrt werden. Kirchner, Düntzer, Ritter, Krüger, Eckstein haben minit*e*ris, Fe aber minit*a*ris mit den alten Ausgaben, die er anführt.

Sat. I, 9, 16. 'Persequar hinc quo nunc iter est tibi'. Keller Epileg. S. 497 rechtfertigt zunächst *perse*quar gegen *prose*qua richtig, geht dann aber mit Müller dazu über, das folgende hinc bi tibi als Fragesatz zu fassen, indem er meint, das Folgende sei offenbar eine Antwort und setze eine vorhergehende Frage vor aus, worin der Zudringliche sich erkundige, welches Ziel Hora vor Augen habe; denn, wenn wir eine zu persequar zu zie hende Relativ-Konstruktion annähmen, erwarte man statt *qu* ein *quocunque*, und hinc sei dann ganz überflüssig; man müss es durch eine gekünstelte Konstruktion von prosequar trenne und in den Relativsatz ziehen. Von diesen Gründen kann ic keinen für zutreffend ansehen. Um vom letzten anzufangen so darf man hinter persequar keine Interpunktion einschiebe hinc gehört zum Ganzen, zu persequar und zu quo nunc iter e tibi. Dann ist wahrlich *quocunque* nicht nötig, um die Ent schlossenheit des Aufdringlings, mitzugehen, wohin Horaz sein Schritte wende, zu bezeichnen; sie ergiebt sich mit *quo* eben so gut. Und endlich setzt Horaz' Antwort *nil opus est te circum*

agi keine Frage und Frageform voraus. Der freche Mensch sagt mit halbwitzig sein sollender Grobheit: ich werde mich dir anhängen, wohin du von hier gehst, und bekommt zur Antwort die schüchterne Auskunft des halbverblüfften Dichters: du brauchst dich nicht zu bemühen; ich will jemanden besuchen, den du nicht kennst. Die Frage ist da, aber nicht in Frageform und die Antwort setzt keine Frageform voraus. Die Frageform, wäre so ungeschickt wie möglich. Der Mensch sagt ja: „ich sehe lange, dafs du mich los sein willst; aber du bemühst dich umsonst; ich halte fest, hänge mich an, wohin du von hier gehst". Das ist gröber und entschlossener; jene Frage pafst nicht, wenn auch Wieland sie vorgezogen hat. Krüger hat die richtige Auffassung.

Sat. I, 9, 36. *Vadato* soll Ablat. absol. sein nach Keller Epil. S. 498, wie auspicato, edicto, excepto u. a. — Aber er hat kein Beispiel dafür und bei Forcellini finde ich auch keins. Excepto steht so bei Hor. Epist. I, 10, 50. Schultz Gramm. S. 415. Anm. 5 und 6 hat auch vadato nicht. Vgl. jedoch Ebeling l. l. p. 39.

Sat. II, 1, 15. *describit.* Holder in der Ausg. und Keller Epileg. S. 514 ziehen den Konj. *describat* vor. Die handschriftliche Autorität ist nach Keller gleich grofs. Aber Keller hält den Konj. für die lectio difficilior und elegantior, nimmt ihn für gleichbedeutend mit dem griech. Aorist mit ἄν und übersetzt: das kann nicht jeder thun. Mir will es scheinen, als sei gerade der Indikativ die lectio difficilior und auch elegantior, der, wie ich in der Ausgabe gesagt, so gefafst werden mufs, wie Keller seinen Konj. fafst; bei letzterem ist die potentiale Bedeutung ganz gewöhnlich und nicht schwer, wogegen der Indikativ so ungewöhnlicher steht und in den Konjunktiv vermeintlich korrigiert werden konnte. Auch Krüger hat den Indikativ vorgezogen, dagegen Kirchner den Konj., ebenso Fritsche und Eckstein.

Sat. II, 2, 56. 'Cui Canis ex vero *ductum* cognomen adhaeret'. So habe ich von der 3. Auflage an geschrieben statt *dictum*. Dieses haben die meisten Handschriften, jenes ist, wie Keller Epileg. S. 525 sagt, ganz schlecht beglaubigt, nämlich nur durch den Gronov., Sorbonens. und durch den Blandin. vetust. Dagegen führt Holder in der gröfseren Ausgabe für *ductum* an den Bland. vetust., den Franek. (saec. XI. XII), Gronov. Lips. (saec. X). Sorbon. 1578 (saec. XII), Valentian. 2. So überaus schlecht beglaubigt scheint daher *ductum* nicht. Nun ist nicht zu bezweifeln, dafs dictum und ductum ganz gewöhnliche Varianten sind, und

dafs aus *ductum* eben so leicht dictum, wie aus dictum das andere, ductum, entstehen konnte. Aber ich glaube, dafs hier *ductum* stehen mufs: *ex vero ductum* cognomen adhaeret. Man sagt cognomen trahere, sumere, assumere und so auch ducere, wenn die Herleitung (ex vero) bezeichnet wird. Anders bei Vergil. Aen. III, 163 'Hesperiam Grai *cognomine dicunt*'. Für unsere Stelle vgl. Sat. II, 1, 66 '*duxit ab* oppressa meritum Karthagine nomen', wozu Holder keine Variante notiert. Selbst Carm. IV, 8, 18 'domita nomen *ab Africa* lucratus' kann verglichen werden. Also: *ex vero* cognomine *dictum* oder *ex vero* cognomen *ductum*. Fritsche und Eckstein haben *dictum*.

Satir. II, 3, 57

clamet amica,
Mater, honesta soror cum cognatis, pater, uxor.

Keller Epileg. S. 535 behauptet, man müsse *amica mater* verbinden und verstehen liebe Mutter, wie das homerische φίλη μήτηρ. Um das als notwendig und richtig zu erweisen, behauptet er, Horaz verwende niemals *amica* im Sinne von Hetäre. Da möchte ich doch fragen, in welchem Sinne denn amica stehe Sat. I, 3, 38 'amatorem quod amicae turpia decipiunt caecum,' Sat. I, 5, 15: 'absentem ut cantat amicam nauta'; oder Epist. I, 1, 20: 'ut nox longa, quibus mentitur amica', oder Epist. I, 15, 21: 'quod me Cucanae iuvenem commendet amicae' und selbst Carm. I, 16, 27: 'fias recontatis amica opprobriis'. Ich kann auch verweisen auf Heindorf zu Sat. I, 5, 15 „amica immer nur mulier impudice amata, nie die Freundin". Hiernach scheint das Komma hinter amica seine volle Berechtigung zu haben, und auch Fritsche ist in seinem Rechte, wenn er das derbe satirische Streiflicht etwas stark scheinen läfst. Krüger hat von der ersten Auflage ab *amica mater* in einer ungewöhnlich nackten Verbindung, die freilich auch Eckstein vorgezogen hat. Die mater bedarf des Schmuckes von amica nicht, und die Übersetzung von Kirchner „die traute Mutter" hilft uns nicht weiter. Auch Düntzer (1868 und früher) verbindet *amica mater* und beruft sich auf φίλη und Hor. Carm. IV, 7, 19 'amico quae dederis animo', wogegen Linker richtig die *amica* der *mater* gegenüber stellt. Die Stelle Carm. IV, 7, 19 nützt hier nicht anzuführen; denn dafs amicus lieb heifsen kann, bedarf keines Beweises. Horaz sagt in dem Gedicht IV, 7 nur: „du bist dir selbst der wahre Freund und nicht der gierige Erbe; was du letzterem entziehst und selbst geniefsest, also dem animus amicus widmest, dem eigenen Genusse, das ist am richtigsten verwandt"!

Sat. II, 3, 188. 'Nil ultra *quaero* plebeius'. Keller Epileg. S. 544 bezweifelt, ob die Lesart *quaere*, die Bentley gebilligt, wirklich im Cod. Bland. antiquiss. gestanden habe. Er schreibt: „Übrigens ist quaere eine alte Konjektur von Canter, und dafs es wirklich im Bland. vetust. stand, ist mir eben aus diesem Grunde zweifelhaft."

Dann müfste Cruquius geradezu gelogen haben. Ich bemerke dazu, dafs wir bei Theod. Pulmann lesen:

„*Quaere* quil. Canterus nov. lect. l. IV, cap. 12 contra omnium exemplarium fidem legendum esse censet, quam lectionem Cruquius in antiquissimo codice reperit."

Und Cruquius:

'Codex Blandinius antiquiss. ostendit aperte pro *re*, syllaba erasa, supra scriptam *ro*, ab inepto aliquo et audaculo castigatore, qui putabat fortasse magna se cum gloria claudicanti pedi mederi posse pro *re* substituendo *ro*, cum lippientibus oculis ipse minus clare cerneret continuo subsequentis dictionis bina consona, cuius ratione per grammatices canones licet nonnumquam syllabam natura brevem prorogare'. Dann verteidigt er noch weiter die 2. Person und sagt: 'hanc itaque lectionem sequor cum Cantero doctissimo'. Sollte Cruq. wohl so weitläufig sich geäufsert haben, wenn er nicht *quaere* wirklich gefunden hätte?

Und ist es denn wirklich Konjektur von Canter? Übrigens halte auch ich quaere nicht für richtig.

Sat. II, 3, 303 'caput abscissum m*ani*bus cum portat Agave'. Statt m*ani*bus haben Holder und Keller (Epileg. S. 553) nach der Mehrzahl der Handschriften d*e*mens. Ich glaube, dafs hier der Fall vorliegt, den Keller sonst oft genug findet. Wir haben die lectio von Klasse II gegen die von Klasse I und III zu schützen. Man braucht nicht zu fragen, wie etwa aus d*e*mens ein m*ani*bus habe entstehen können (nämlich || m || ns = demens soll zu manibus ergänzt sein, was ja reine Willkür ist; man hätte dann die Lücke vor *m* nicht ausgefüllt und zwischen *n* und *s*, wo keine Lücke war, ein *ibu* eingeschoben), sondern einfach zu erkennen, dafs *demens* eine Randerklärung, eine Glosse ist, die in den Text überging. Dafs zu manibus ein *suis* nötig gewesen, wird Keller kaum im Ernst sagen. Er konnte sich auch den Ausfall sparen, dafs „manche dieser Kritiker (Fritsche, Dillenburger u. v. a.) wohl zu keinem sicheren Resultate bei sich selbst gekommen seien", weil sie m*ani*bus schweigend aufgenommen hätten. Diese Kritiker hatten eben keinen Zweifel an der Richtigkeit der

Lesart *manibus*, die der Cod. Bland. vetustiss. bietet. Auch Krüger hat *manibus*, welches von Teuffel in der Ausgabe Kirchners Bd. II. Teil 2. S. 110 richtig erklärt und geschützt ist, und endlich auch Eckstein.

Sat. II, 4, 61 *in morsus* oder *immorsus (inmorsus)*. Keller schreibt Epilegom. S. 561: „Der Wahrheit widersprechend ist es, wenn Dillenburger zur Unterstützung seiner Schreibung *in morsus* behauptet, dafs die Autorität der besten Handschriften dies verlangen; *lm* haben die Trennung in zwei Worten, die andern Handschriften nicht." Hiernach mufs man annehmen, dafs nur *l* (= Leidensis Lat. bibl. publ. 28) und *m* (= Monacensis 375), also nur zwei Handschriften *in morsus* in getrennten Wörtern darböten.

Dagegen lesen wir bei Kirchner I. S. 235 *in morsus* Mss. nostri Dess. 2. Basil. 3. Gph. 1. Mss. ap. Pulm. et Pottier omnes (d. h. 5 von Pulmann nach Abrechnung der unvollständigen, vgl. Kirchner p. XXVIII, und 7 von Pottier nach Abrechnung von 6 unvollständigen, vgl. Kirchner p. XXXIII. fg.) apud Fean *aliqui* (Fea giebt die Zahl nicht genauer an), d. h. also, wenn wir von Fea nur 2 nehmen, im ganzen 7 Codd. Orelli hat über seine Handschriften zu dieser Stelle nichts notiert, er schreibt *immorsus*. Über den Wert dieser Handschriften kann ich mich auf das Urteil von Kirchner l. l. berufen und darauf gestützt meine Worte, dafs *in morsus* sich auf optimi codd. und editiones antiquae zurückführen lasse, aufrecht erhalten. Es sind nicht blofs zwei Codd. und nicht blofs schlechte Codd., in welchen die fragliche Lesart steht, wie Keller behauptet.

Was die Erklärung angeht, so hat noch niemand von *immorsus* eine genügende Erklärung gefunden; denn wie soll man auf gereizt kommen, wie Keller mit andern will, wenn es auch bei Forelli so aufgefafst ist? Bei Propert. III, 6, 21 (IV, 8, 21) '*immorso* aequales videant mea vulnera *collo*' ist *immorso collo* nicht gereizt, sondern gebissen und auch Stat. Theb. II, 628 hilft nicht, weil hier *immorsus* eine ganz andere Bedeutung hat. Das Bedenken von Orelli, dafs es sich nicht um neue Lust zum Essen, sondern zum Trinken handelt, ist unbegründet; richtig schon Lambin, der zu vergleichen ist. Krüger findet den Ausdruck von immorsus, wenn es excitatus, vellicatus heifsen soll, wenigstens ungewöhnlich. Und warum soll *in morsus refici* lateinisch nicht gesagt werden können? Es heifst einfach: zum neuen Bissen wieder gestärkt werden. Auch bei Fea ist die richtige Erklärung. Vgl. Vergil. Aen. III, 394 'nec tu mensarum

morsus horresce futuros'. Heindorf nennt *in morsus* von jeder Seite ungereimt; aber Döderlein nimmt richtig die Lesart wieder auf und erklärt mit Lambin; vgl. Vergil. Aen. XI, 731 *'reficit in proelia pulsos'*. Acron hat bei Hauthal: *immorsus] Pro morsus* ohne Bemerkung, und bei Pauly fehlt auch das; bei Porphyrion nichts. Cruquius hat *in morsus*, giebt aber über seine Codd. nichts an. Eckstein und Fritsche schreiben auch immorsus, aber, was Fritsche zur Erklärung des Wortes beiträgt, reicht nicht aus; es ist dasselbe, was Forcellini und Keller haben.

Sat. II, 8, 24. 'Ridiculus totas *simul* absorbere placentas'. Ich habe geschrieben: 'sic plurima pars bonorum codium neque video cur haec lectio alteri *semel* cadat'. Dazu macht Keller Epilegom. S. 587 die Glosse: „Für Dillenburger scheint die Mehrzahl der guten Handschriften mit der Majorität der famosen Blandinischen Handschriften identisch zu sein". Wie steht nun die Sache? Cruquius schreibt: 'in Buslid. Blandin. uno et Divaei cod. legitur *semel*, in aliis *simul*, deinde in Buslid. et duobus Blandin. ponitur *obsorbere*, in reliquis *absorbere*'. Nach Orelli haben *simul* die Codd. Scp d. h. der Sangall. aus dem 10. Jahrh., der Bernensis Nr. 562 (auch Saec. X) und Petropolit. (auch Saec. X), von denen den 2ten, Bernensis, schon F. A. Wolf (Horaz 1. Satire) einen „vorzüglichen Codex" nannte; ferner LCt d. h. Lambin, Cruq. und Cod. bibl. Reg., dann nach Orelli T. II ed. 3 p. 920 in Appendix der Montepessul. Nr. 425 Saec. X. Bei Kirchner ist zu lesen: *simul* Mss. nostri et aliorum plerique. Die Codd. von Pottier haben auch wohl *simul absorbere* dargeboten mit einer Ausnahme. Und wie steht es nun bei Keller? „I. Klasse ganz und II. Klasse halb *simul*, III. Klasse ganz und II. Klasse halb *semel*", und daraus zieht Keller den nach seiner eignen Doktrin falschen Schlufs „Also beides so ziemlich gleich gut beglaubigt". Teuffel (Anm. zu Kirch. neuer Ausgabe Bd. II Tl. 2. S. 212) bezweifelt von dem Franeker. Bentleys nicht, dafs er *semel* gehabt, sondern sagt blofs „mag er es gehabt haben oder nicht". Keller macht also einen vollständig unbegründeten Vorwurf; die plurima pars bonorum codicum bleibt für mich stehen. Auch Eckstein und Fritsche haben *simul*.

Auch *absorbere* ziehe ich noch dem andern *obsorbere* vor, obgleich man hier mehr zweifeln kann. Auch Holder hatte in der grofsen Ausgabe *simul absorbere*, soll nach einer Notiz bei Keller jetzt aber *semel* vorziehen.

Breslau. Dillenburger.

ZWEITE ABTEILUNG.

LITTERARISCHE BERICHTE.

Dr. O. Schneider, Ein Lehrplan für den deutschen Unterricht in der Prima höherer Lehranstalten. Bonn E. Weber (J. Flittner). 1881. 64 S. 8.

Auf Grundlage der bekannten Arbeiten von Laas hat es der Verfasser unternommen, einen wohl geordneten, methodisch fortschreitenden, systematisch abgerundeten Lehrplan für den deutschen Unterricht in Prima zusammenzustellen. Als die nächste Aufgabe des deutschen Unterrichts sieht er es an, dafs die Schüler eine Reihe von Schriften aus der deutschen Litteratur kennen lernen und einen Einblick in die Entwickelung derselben gewinnen. Lessing, Goethe, Schiller und Shakespeare sollen den Mittelpunkt je eines Semesters bilden; denn das Leben und Schaffen des Genius besitze die eigentlich fördernde und ergreifende Bildungskraft; die fleifsige Vertiefung in wenige geniale Werke sei von gröfserem Wert als das vielgeschäftige, oberflächliche Aufnehmen der grofsen Massen des weniger Bedeutenden. Durch Klassenlektüre sowie durch kontrollierte Privatlektüre soll dem Schüler der Stoff zugeführt werden; durch Auszüge und Dispositionen soll er den Erwerb sichern, in gemeinschaftlichen Disputierübungen, kürzeren Vorträgen und Aufsätzen (fünf in jedem Semester) durcharbeiten.

Die Vielseitigkeit des deutschen Unterrichts verlangt mannigfaltige Aufgaben: zu Gunsten der Psychologie, der Poetik und Stilistik (Ästhetik), der Ethik und endlich der Logik und Rhetorik soll das litterarische Material ausgebeutet werden. Ein zusammenhängender, systematisch abgeschlossener Vortrag soll (etwa in den ersten sechs Wochen der beiden Wintersemester) der Logik allein zu teil werden, während man in den anderen Disciplinen sich mit annähernder Vollständigkeit und weniger straffer Aneinanderreihung müsse genügen lassen.

Dem Gebrauch der Chrie ist der Verfasser abhold; aber in dem Quid, Cur und Contra sieht er die unentbehrlichen Fundstätten für die Inventio, in deren Anwendung der Schüler gründlich müsse geübt werden. Damit sei die Hauptsache für die Dispositon geleistet; eine grofse Reihe abstrakter Nebenregeln über die Disposition sei lästiges Beiwerk. Für die Korrektur der Aufsätze hat der Verfasser ein Schema entworfen; die Zurückgabe soll höchstens zwei Stunden in Anspruch nehmen.

Auf dieser Grundlage entwickelt nun der Verfasser den Lehrplan für die vier Semester; der Stoff jedes Kapitels ist nach den fünf Gesichtspunkten der Litteratur, Psychologie, Ästhetik und Poetik, Ethik, Logik und Rhetorik gegliedert.

Der Verfasser trägt seine Ansichten in klarem, durchsichtigem Stil vor, seine Sprache ist frisch und überzeugungstreu; er tritt uns als ein Mann entgegen, in dem die Lust am Unterricht nicht durch die Last desselben erdrückt ist, der seinen Gegenstand mit energischer Liebe erfafst, Arbeit und Nachdenken nicht gescheut hat. Er hat ein Recht darauf, gehört zu werden, und ich glaube, dafs ihn viele mit Freude und Gewinn hören werden, wenn auch vielleicht nur wenige seinen Ansichten im allgemeinen werden beipflichten können. Wir wenigstens haben gerade gegen die Grundzüge grofse Bedenken. Wir würden uns nicht dazu entschliefsen können, dem englischen Dramatiker, so grofs auch seine Bedeutung gerade für die deutsche Litteratur gewesen ist, ein volles Semester und noch dazu das letzte Semester einzuräumen. Wir halten die Nebeneinanderstellung von Litteratur, Psychologie, Ästhetik und Poetik, Ethik, Logik und Rhetorik für ungerechtfertigt; am wenigsten können wir sie als koordinierte Disciplinen des deutschen Unterrichts ansehen. Wie sind keineswegs der Ansicht, dafs die Logik „die Stellung eines einheitlichbindenden Abschlusses und Höhenpunktes des ganzen Unterrichts beanspruchen dürfe" (S. 12). Wir meinen, dafs der Verfasser die Verstandesmäfsige Thätigkeit stark überschätzt; formale Bildung und Übung im logischen Denken scheinen ihm gleichbedeutend. „Je mehr eine Wissenschaft", sagt er S. 12, „sich der Mathematik, ihrer Sicherheit und Schärfe im Unterscheiden des Wahren, Zweifelhaften und Falschen, ihrer Folgerichtigkeit und systematischen Vollständigkeit annähert, ein um so gröfseres Mafs formaler Bildungskraft ist in ihr erhalten; und in dem Grade, in dem das Material des deutschen Unterrichts einer wissenschaftlich tüchtigen Verarbeitung fähig ist, in demselben ist zugleich der Geist gekräftigt, geschult und gefördert". Es wäre in der That schlimm, wenn man den Wert und die Methode des Unterrichts diesem Mafsstab unterwerfen wollte. Dafs der Schüler die edelsten Werke der Kunst rein und voll empfinde, ist die nächste und wichtigste Aufgabe; erst wenn sie gelöst ist, mag und kann man die Gründe des ästhetischen Genusses erörtern. Übrigens ist die Theorie des

Verfassers bedenklicher als seine Praxis; wir können ihm die Anerkennung nicht versagen, dafs er in dem speciellen Teile seine in der Einleitung dargelegten Ansichten mafsvoll und vorsichtig anwendet; ja er selbst warnt gelegentlich vor einem allzu peinlichen und rücksichtslosen Zerrupfen der feinsten Blüten behufs der logischen Schulung des Verstandes. In diesem speciellen Teil, dem umfangreichsten und wichtigsten der Abhandlnng, hat der Verfasser ein reiches Material für den deutschen Unterricht durchgearbeitet und zugerichtet; hier werden sicherlich viele Anregung und unmittelbare Hülfe finden. Bescheidene Beschränkung auf ein geringeres Mafs von Stoff wird sich von selbst einstellen; es ist dafür gesorgt, dafs die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Wir zweifeln, ob selbst der gewandteste Lehrer und die begabtesten Schüler imstande sein werden, das ganze Material, das der Verfasser mit weit geöffneten Armen umfängt, in zwei Jahren zu bewältigen; glauben aber anderseits, dafs die Durchbildung der Methode und eine alle Klassen umfassende Organisation des deutschen Unterrichts seine Leistungsfähigkeit erheblich steigern kann.

Bonn. Wilmanns.

Deutsches Lesebuch für die oberen Klassen höherer Lehranstalten von Dr. Herm. Worbs, Oberlehrer am kgl. Gymnasium zu Koblenz.

Anhang: 1. Übersicht der Entwicklung der deutschen Nationallitteratur. 2. Abrifs der mittelhochdeutschen Grammatik und Metrik. 3. Wörterverzeichnis zu den mittelhochdeutschen Sprachproben. Köln, 1878. Du Mont-Schauberg XIX u. 788 S. 8.

Das vorstehend genannte Buch verdient eine eingehende Berücksichtigung. Wir möchten zu einer solchen unsern Ortes einladen und hoffen, dafs es sowohl durch seinen Inhalt, als auch durch die pägagogischen Grundsätze, nach denen es gearbeitet ist, vielen Kollegen gefallen und wert erscheinen wird, in der Fülle der gleichartigen Litteratur einen ehrenvollen Platz einzunehmen.

Wir werden uns zunächst auf den didaktischen Boden stellen, den der Herr Verfasser nach der herrschenden Praxis der deutschen Lesebücher für obere Klassen mit den übrigen Herren in übereinstimmender oder in fast übereinstimmender Weise für richtig hält. Sodann werden wir auch etwas anders geartete Wünsche darlegen, indem wir dabei nur zufällig an das Buch von Herrn Worbs anknüpfen.

Wie die meisten neuern Sammlungen vereinigt die von Worbs Poesie und Prosa, und zwar steht jeder Teil für sich, wie es nicht wohl anders sein kann, falls nicht, wie bei der neuern Ausgabe von Hopf und Paulsiek die Verfasser aller Stücke chronologisch auftreten. Die Dichtung bildet die erste Hälfte oder besser das

ste Drittel des Ganzen; die Prosa überwiegt also, für diese vecke gewifs mit Recht. Die poetische Abteilung umfafst 11 iten gotische und altdeutsche Stücke, durch griechische und modern utsche Übersetzungen einigermafsen verständlich gemacht, wie i Ph. Wackernagel; gegen die Auswahl läfst sich nichts Erhebliches wenden. Viel reichlicher ist das Mhd. bedacht, was ja auch ch dem Anhang schulmäfsig betrieben werden soll; Nibelunge t, Kudrun, Parzival, Tristan, Walther von der Vogelweide, idanks Bescheidenheit und Reinhart Fuchs treten auf. Dann gen die Anfänge des Neuhochdeutschen S. 56—63 (Luther bis schart).

Nun wenden wir uns zu Opitz und den Dichtern der folgen- n Perioden bis in die Mitte unseres Jahrhunderts, es sind im nzen 40 Namen (S. 64—247). Unter diesen sind unbedeutende, d unter den Proben sind demgemäfs geringwertige Leistungen. r Herr Verf. ist sich dessen bewufst. Er entschuldigt das von m wie von seinen Vorgängern beliebte Verfahren mit den Worten: Die Verdienste der Heroen unserer Litteratur lassen sich nun mal nicht anders klar machen, als indem man von ihren Vor- ngern ausgeht." Wir wollen uns also gegenwärtig halten, dafs r Herr Verf. auf das „Klarmachen" der Verdienste, also auf litterar- schichtliche Zwecke ausgeht; darüber wird wohl noch zu ver- ndeln sein. Die Zahl 40, die ich oben erwähnt habe, läfst ver- uten, dafs doch manche Dichter nicht vertreten sein können; in r That hat der Herr Verf. einige bekanntere kleinere Dichter ergangen, weil er glaubte, die unteren und mittleren Klassen tten in dieser Beziehung schon hinlänglich gesorgt. Konsequent t der Herausgeber darin nicht sein wollen, und manches schöne ück figuriert in seiner Sammlung, das gewifs schon von früher her m Schüler bekannt ist. Dramatisches ist nicht aufgenommen; r Verf. wollte nicht vollständige Dramen geben, und dramatische uchstücke schienen ihm zu wenig verständlich. Er durfte darauf chnen, dafs aufserhalb des Lesebuchs noch manche dramatische d andere Stoffe an die Schüler der obern Klassen herantreten. e Auswahl der einzelnen Stücke aus den hervorragenden Dichtern tspricht den besten Anforderungen, und wenn es erfreulich ist, fs die Auswahl dieser schönen Poesieen, zumal bei Gœthe und hiller, immer gleichmäfsiger wird, so ist doch auch schon bei esem poetischen Teil der Verfasser in der Lage gewesen, hier d da seinem eigenen Urteil folgend, einige weniger beachtete, sonders lyrische Perlen zur Geltung zu bringen. Wenn wir noch manches, was er aufgenommen hat, beanstanden möchten, liegt der Grund in dem litterargeschichtlichen Princip, dessen urteilung eine Sache für sich ist.

Wir kommen zu dem prosaischen Teil der Sammlung. Hier llt der Herr Verf. erst beschreibende und erzählende Stücke sammen. (S. 251—544.) Dann Abhandlungen und Erörterungen

diese kleine Änderung würde ihnen einige Vorteile bieten. Aufserdem würde der Herr Verf. dann für eine 2. Aufl. den Antrieb bekommen, etwa Magers „Lesebuch zur Encyclopädie“ oder ähnliche Stoffe zur Ausbildung des letzten Abschnittes zu benutzen, jedenfalls Hartenstein, Lotze und Martensen.

Wir wollen zusammenfassend sagen, dafs wir unter den ähnlichen Lesebüchern, die wir kennen, keines dem von Worbs vorziehen; die häufig genannte zweite Auflage von Hopf-Paulsieck steht unserm Buche bedeutend nach, während die ursprüngliche erste Auflage manche Vorzüge besafs.

Um die angekündigten abweichenden Ansichten zu erörtern, die sich nicht gegen das vorliegende Buch, sondern gegen die Gattung ähnlicher Lehrmittel richten, so möchte ich zunächst mit manchen Kollegen den praktischen Vorschlag vertreten, durch alle Klassen hindurch die Gedichte von der Prosa abzusondern, und zwar von Sexta bis Quarta einen ersten Band, von Tertia bis Prima einen zweiten Band dem Unterricht zu Grunde zu legen. Dafs unsre Schüler so wenig fest in den klassischen Dichtungen sind, kommt nicht zum geringsten Teile von den vielen Bänden des Lehrbuchs, die einfach abhanden kommen, wenn die betreffende Klasse absolviert ist, für die der Band bestimmt war. Aufserdem steht zu erwarten, dafs dem Lesebuchwesen in den untern und mittlern Klassen aufser der Abtrennung der Poesie eine weitere Änderung zu teil werden wird. Das Chrestomatische hat seinen Kredit allmählich verloren, nicht allein im Lesebuch für das Deutsche, sondern auch in andern fremden Sprachen. Diese Fabeln von ¼ Seite, Anekdoten und Späfse von ⅛ Seite sind nur zu lange geduldet worden. Man erinnert sich wieder allseitiger eines Lehrmittels von unvergleichlicher Güte, der „biblischen Historien“, die in konkreten übersichtlichen Abschnitten ein grofses Ganze vorführen, in das sich das Kind, wie der Erwachsene hineinlebt. Die Zerstreuung soll wenigstens von der Schule nicht noch gefördert werden. So haben schon einige Schulen angefangen, in Sexta und Quinta an die Stelle der gewöhnlichen Lesebücher zusammenhängende Prosaschriften zu setzen aus Homer, Herodot, Livius. Wie Ziller die Märchen und den Robinson in diesem Sinn bearbeitet wissen will, wird den meisten bekannt sein. Die Schwierigkeit ist noch lange nicht gehoben, die Frage nach den „Konzentrationsstoffen“ ist keineswegs erledigt. Aber die Richtung zum Besseren ist doch eingeschlagen; sogar die lateinischen Elementarbücher fangen an, möglichst bald von den erbärmlichen Sätzchen ohne Zusammenhang zu gröfsern Zusammenhängen überzugehen, die wenn sie auch kein Ciceronianisches Latein bieten, doch pädagogisch untadelig sind.

In solchen Disziplinen, wie im Französischen, die im Gymnasium nicht nach pädagogischen Prinzipien behandelt werden, werden nicht ganz dieselben Regeln gelten. Das zerstreuende

Unwesen der „Proben", denen noch zuweilen grofsartige Übersichten über die ganze betreffende Periode (in französicher Sprache) vorausgehen, ist hier noch in voller Blüte. Das entgegengesetzte Verfahren, nur ganze Werke zu lesen, hat bei der geringen Stundenzahl, die dem Gegenstand gewidmet werden kann, auch manche Übelstände. Will man einen Mittelweg einschlagen, so wäre es wohl thunlich, für Tertia bis Prima einen Band von 30 Bogen (Prosa-) Text zusammenzustellen, der etwa von Montesquieu an 15 Schriftsteller vorführte, jedem also durchschnittlich 2 Bogen widmete, während z. B. das Manuel von Plötz auf seinen 6 Bogen 57 Autoren behandelt, und diese Sammlung von Plötz gehört noch zu den besten ihrer Art.

Von der genauern Kenntnis unserer früheren Litteratur und Sprache erwartete man früher aufserordentlich viel für das Gymnasium. Es ist nicht nötig zu wiederholen, wie diese Erwartungen seitdem herabgestimmt sind und warum Gotisch und Altdeutsch nicht einmal als Anregungsmittel der Neugier beliebt werden. Mit dem Mittelhochd. steht es etwas anders; aus dem Nibelungenlied und aus Walther sollte ein tüchtiges Stück gelesen werden, und wenn man es einmal treibt, so darf man sich nicht auf ein Erraten des Sinnes einlassen, sondern mufs die sprachliche Form schulmäfsig erörtern; dazu ist in dem „Anhang" des Worbsschen Lesebuches, das von einem bekannten, sachverständigen Kollegen Dr. Reinhold Becker gebotene Material vollkommen ausreichend.

Von dem Neuhochdeutschen an verfolgt der Herr Verfasser litterar-historische Zwecke, die einem meines Erachtens unrichtigen Standpunkte angehören. Es ist wieder die Manier der „Proben", von allem etwas, im ganzen nichts. Ich teile ganz die Ansichten des Herrn Rektor W. Herbst hierüber, wiewohl sie jetzt in der Schulwelt unpopulär zu sein scheinen. Er sagt (die neuhochdeutsche Litteratur etc. Gotha 1879 S. 10): Es gilt, gründlich mit den Resten dieser verstiegenen Wissenschaftlichkeit zu brechen und nach einer gesünderen Methode zu suchen. Eine solche liegt in der Regel, dafs man in der Litteraturstunde nicht über den Anschauungskreis der Schüler und die diesen erreichbare Quellenkunde hinausgehen dürfe." Er unterscheidet eine „Stufenfolge von vier Betrachtungsformen: 1) des Einzelwerkes, 2) des Meisters, 3) des Zeit- und Kulturzusammenhangs, 4) die ästhetisch-philosophische Würdigung. Von diesen Standpunkten verbieten sich für die Schule der dritte und vierte von selbst." Es bleiben also eingehende Lektüre des einzelnen in biographischem Rahmen. Und diese Lektüre soll nicht solchem zugewandt werden, was blofs historisch wirksam, aber nicht wertvoll ist. Wir sehen, wie scharf sich hierin Hr. Worbs und die meisten von dem Herbstschen Princip entfernen, indem sie z. B. Fischart, C. v. Lohenstein, Günther etc. benutzen zu müssen

(S. 546—747). Die erste Klasse ist also bedeutend bevorzugt; es kommt davon, dafs zu ihr auch 2 Abschnitte „Kulturgeschichte, Kunst und Kunstgeschichte und Litteraturgeschichte" gezogen worden sind, die in einer so systematischen Weise meines Wissens noch nicht in Lesebüchern enthalten sind. Hierüber wäre nun vieles zu sagen, besonders wäre die Auswahl der historischen Stoffe zu rühmen. Wichtiger scheinen mir einige allgemeine Bedenken gegen die Art dieser Stücke. Wir scheinen noch an einer Nachahmung der Volksschullesebücher zu leiden, wie sie in der „Regulativen-Zeit" sein sollten und noch meist sind. Weil damals gewisse Lehrgegenstände, wie Geographie, Geschichte, Naturkunde, nicht für sich betrieben werden sollten, sollte das Lesebuch so eingerichtet sein, dafs diese Dinge im Lesebuch in guten Darstellungen mit vertreten wären. So war also vom Brotbaum, vom Pferd, vom Mississipi, von der Sahara, von den Kometen, von Joseph II, von der Schlacht bei Leuthen durcheinander die Rede, und dazwischen kamen im buntem Spiel Gedichte, Rätsel etc. Das hielt man nicht für unpädagogisch. Ebensowenig die damit verbundene Einrichtung, ganz kurze Stücke zu wählen. In höheren Schulen ist die Durcheinanderwerfung litterarisch-stilistischer und realistischer Absichten in einem und demselben Lesebuche nie so weit gediehen, weil sich die realistischen Stoffe ihre Kompendien und Lesebücher geschaffen haben (Grube, Pütz etc.). Aber auch unser Verfasser hat doch seine 40 Seiten Naturschilderungen nicht missen wollen, darunter Stückchen von ½ Seite. Es ist keine Rechtfertigung, wenn die meisten dieser Stücke schön gehalten sind. Sie gehören nicht in das allgemeine Lesebuch, sondern in ein geographisches, und müssen durch Atlanten und andere Illustrationen erst verständlich gemacht werden. Das letztere gilt vielleicht noch mehr von der Abteilung über Kunst und Kunstgeschichte. Es wäre doch zu spafshaft, über die Bauwerke der Ramessiden zu Theben, über den vatikanischen Apollo, über die römischen Bauwerke unter Vespasian, über gotische und romanische Kunst, über den Dom von Monreale, den Dom zu Köln etc. sich anschauungslos aus einem Lesestück zu unterrichten. Der Verf. sagt in der Vorrede: „Unter den vielfachen Anforderungen, welche in unsern Tagen an die höheren Unterrichtsanstalten gestellt werden, ist bekanntlich auch die, dafs der Schüler einen Überblick über die wichtigsten Thatsachen der Kultur- und Kunstgeschichte erhalte. Wie begründet und erklärlich vom Standpunkt allgemeiner Bildung dieser Wunsch auch ist — so befindet sich die Schule nicht in der Lage, ihm mehr gerecht zu werden, als es bei dem Unterricht in den verwandten und benachbarten Disciplinen in gelegentlicher Anknüpfung geschehen kann; daher mag es wohl gerechtfertigt erscheinen, wenn in dem deutschen Lesebuch diese Gegenstände eine besondere Berücksichtigung erfahren, ohne dafs dabei die oben erwähnten

allgemeinen Zwecke aufser Acht gelassen werden". Der Verf. läfst in liebenswürdiger Weise durchblicken, dafs er bei diesem Punkte noch seine Bedenken hat. Zunächst werden wir konstatieren müssen, dafs das Verfahren genau das regulativische ist; weil extra Naturgeschichte nicht gelernt werden sollte, mufste das Volksschullesebuch als „Mädchen für alles" einiges vom Papagei und einiges vom Indigo und von den Fixsternen enthalten. So ist es hier mit dem gotischen Baustil etc. Und wenn jemand im Namen der allgemeinen Bildung gar einen „Überblick" über dergleichen verlangte, so werden wir ihn doch wohl a limine zurückweisen dürfen. Mit dem „Überblick" hört man vielleicht auf, aber mit entwicklungsfähigen Elementen müfste man wohl anfangen; vor allem aber nicht anschauungslos, nichts von „verbalem Realismus". Die Anschauung der Kunstwerke ist jetzt so erleichtert, die Fähigkeit sie zu interpretieren in Schulkreisen so verbreitet, dafs man, was nötig ist in dieser Beziehung, dem Lehrbuch nicht aufzudrängen braucht. Giebt es aber höhere Schulen, die so entlegen und gering ausgestattet sind, dafs ihnen die Anschauungsmittel oder die lebendige Einführung in ihr Verständnis versagt sind, nun, so geht es auch so, wenn nur alles Übrige in guter Ordnung ist. Besondere Anerkennung verdienen sodann die Abschnitte zur Litteraturgeschichte, nur dafs einige wieder zu kurz, andere für uns Deutsche zu entlegen sind (wie Voltaire). Dafs er auch Wieland (nach Goethe) und Herder (nach Hettner) darstellen läfst, ist von dem litterargeschichtlichen Standpunkt des Verfassers konsequent zu nennen. Wir würden es nicht nachahmen.

Der Litteratur-Entwickelung sollen auch viele Abschnitte dienen, die als Abhandlung und Erörterung das Buch beschliefsen; alle 22 Aufsätze zur Ästhetik kann man dahin rechnen. Keinen dieser Aufsätze möchten wir entbehren, obwohl sie verschiedenen Wert haben. Es ist nicht zu tadeln, dafs manche dieser Stücke auch in billigen Ausgaben des Ganzen dem Schüler zu Gebote stehen (Schiller, Lessing). Man hat die Stücke doch gern bei einander, und mehrere haben durch zweckmäfsige Verkürzung für die Schullektüre gewonnen.

Wir treffen sodann 12 Abschnitte mit der etwas seltsamen Überschrift „Pädagogik und philosophische Propädeutik". Die No. 5. 6. 8. 11. 12 möchten wir wegwünschen und wie No. 10 durch andere ersetzt wissen. Lotze hat ja in einer besondern Logik passender als im Mikrokosmns diese Begriffe entwickelt. Man kann diesen Mann für das Philosophische getrost als den einzigen in diese Rubrik einführen. Es käme dadurch Einheitlichkeit hinein, und die wundervolle Darstellung käme der Schule trefflich zu gute. Die letzten 6 Aufsätze sind mit der Überschrift „Ethik" versehen. Nach unserer Ansicht würden sie unter den vorangehenden Titel „philosophische Propädeutik" gehören, und schon

diese kleine Änderung würde ihnen einige Vorteile bieten. Aufserdem würde der Herr Verf. dann für eine 2. Aufl. den Antrieb bekommen, etwa Magers „Lesebuch zur Encyclopädie" oder ähnliche Stoffe zur Ausbildung des letzten Abschnittes zu benutzen, jedenfalls Hartenstein, Lotze und Martensen.

Wir wollen zusammenfassend sagen, dafs wir unter den ähnlichen Lesebüchern, die wir kennen, keines dem von Worbs vorziehen; die häufig genannte zweite Auflage von Hopf-Paulsieck steht unserm Buche bedeutend nach, während die ursprüngliche erste Auflage manche Vorzüge besafs.

Um die angekündigten abweichenden Ansichten zu erörtern, die sich nicht gegen das vorliegende Buch, sondern gegen die Gattung ähnlicher Lehrmittel richten, so möchte ich zunächst mit manchen Kollegen den praktischen Vorschlag vertreten, durch alle Klassen hindurch die Gedichte von der Prosa abzusondern - und zwar von Sexta bis Quarta einen ersten Band, von Tertia bis Prima einen zweiten Band dem Unterricht zu Grunde zu legen. Dafs unsre Schüler so wenig fest in den klassischen Dichtungen sind, kommt nicht zum geringsten Teile von den vielen Bänden des Lehrbuchs, die einfach abhanden kommen, wenn die betreffende Klasse absolviert ist, für die der Band bestimmt war. Aufserdem steht zu erwarten, dafs dem Lesebuchwesen in den untern und mittlern Klassen aufser der Abtrennung der Poesie eine weitere Änderung zu teil werden wird. Das Chrestomatische hat seinen Kredit allmählich verloren, nicht allein im Lesebuch für das Deutsche, sondern auch in andern fremden Sprachen. Diese Fabeln von ¼ Seite, Anekdoten und Späfse von ⅛ Seite sind nur zu lange geduldet worden. Man erinnert sich wieder allseitiger eines Lehrmittels von unvergleichlicher Güte, der „biblischen Historien", die in konkreten übersichtlichen Abschnitten ein grofses Ganze vorführen, in das sich das Kind, wie der Erwachsene hineinlebt. Die Zerstreuung soll wenigstens von der Schule nicht noch gefördert werden. So haben schon einige Schulen angefangen, in Sexta und Quinta an die Stelle der gewöhnlichen Lesebücher zusammenhängende Prosaschriften zu setzen aus Homer, Herodot, Livius. Wie Ziller die Märchen und den Robinson in diesem Sinn bearbeitet wissen will, wird den meisten bekannt sein. Die Schwierigkeit ist noch lange nicht gehoben, die Frage nach den „Konzentrationsstoffen" ist keineswegs erledigt. Aber die Richtung zum Besseren ist doch eingeschlagen; sogar die lateinischen Elementarbücher fangen an, möglichst bald von den erbärmlichen Sätzchen ohne Zusammenhang zu gröfsern Zusammenhängen überzugehen, die wenn sie auch kein Ciceronianisches Latein bieten, doch pädagogisch untadelig sind.

In solchen Disziplinen, wie im Französischen, die im Gymnasium nicht nach pädagogischen Prinzipien behandelt werden, werden nicht ganz dieselben Regeln gelten. Das zerstreuende

Unwesen der „Proben", denen noch zuweilen grofsartige Übersichten über die ganze betreffende Periode (in französicher Sprache) vorausgehen, ist hier noch in voller Blüte. Das entgegengesetzte Verfahren, nur ganze Werke zu lesen, hat bei der geringen Stundenzahl, die dem Gegenstand gewidmet werden kann, auch manche Übelstände. Will man einen Mittelweg einschlagen, so wäre es wohl thunlich, für Tertia bis Prima einen Band von 30 Bogen (Prosa-) Text zusammenzustellen, der etwa von Montesquieu an 15 Schriftsteller vorführte, jedem also durchschnittlich 2 Bogen widmete, während z. B. das Manuel von Plötz auf seinen 16 Bogen 57 Autoren behandelt, und diese Sammlung von Plötz gehört noch zu den besten ihrer Art.

Von der genauern Kenntnis unserer früheren Litteratur und Sprache erwartete man früher aufserordentlich viel für das Gymnasium. Es ist nicht nötig zu wiederholen, wie diese Erwartungen seitdem herabgestimmt sind und warum Gotisch und Altdeutsch nicht einmal als Anregungsmittel der Neugier beliebt werden. Mit dem Mittelhochd. steht es etwas anders; aus dem Nibelungenlied und aus Walther sollte ein tüchtiges Stück gelesen werden, und wenn man es einmal treibt, so darf man sich nicht auf ein Erraten des Sinnes einlassen, sondern mufs die sprachliche Form schulmäfsig erörtern; dazu ist in dem „Anhang" des Worbsschen Lesebuches, das von einem bekannten, sachverständigen Kollegen Dr. Reinhold Becker gebotene Material vollkommen ausreichend.

Von dem Neuhochdeutschen an verfolgt der Herr Verfasser litterar-historische Zwecke, die einem meines Erachtens unrichtigen Standpunkte angehören. Es ist wieder die Manier der „Proben", von allem etwas, im ganzen nichts. Ich teile ganz die Ansichten des Herrn Rektor W. Herbst hierüber, wiewohl sie jetzt in der Schulwelt unpopulär zu sein scheinen. Er sagt (die neuhochdeutsche Litteratur etc. Gotha 1879 S. 10): Es gilt, gründlich mit den Resten dieser verstiegenen Wissenschaftlichkeit zu brechen und nach einer gesünderen Methode zu suchen. Eine solche liegt in der Regel, dafs man in der Litteraturstunde nicht über den Anschauungskreis der Schüler und die diesen erreichbare Quellenkunde hinausgehen dürfe." Er unterscheidet eine „Stufenfolge von vier Betrachtungsformen: 1) des Einzelwerkes, 2) des Meisters, 3) des Zeit- und Kulturzusammenhangs, 4) die ästhetisch-philosophische Würdigung. Von diesen Standpunkten verbieten sich für die Schule der dritte und vierte von selbst." Es bleiben also eingehende Lektüre des einzelnen in biographischem Rahmen. Und diese Lektüre soll nicht solchem zugewandt werden, was blofs historisch wirksam, aber nicht wertvoll ist. Wir sehen, wie scharf sich hierin Hr. Worbs und die meisten von dem Herbstschen Princip entfernen, indem sie B. Fischart, C. v. Lohenstein, Günther etc. benutzen zu müssen

glauben. Und auch in Bezug auf den biographischen Charakter des Unterrichts ist Herbst weit entfernt zu glauben, ein Primaner könne etwa die innere Entwicklung eines Goethe wirklich verstehen. Wie viele Erwachsene trauen sich das zu? Nein, es ist eben mehr ein ökonomischer Gesichtspunkt; das Interesse will sich an der Persönlichkeit des grofsen Dichters konzentrieren, mag es auch weit hinter dem Verständnis des Lebens, das ja ohne Verständnis des Zeit- und Kulturzusammenhanges unmöglich ist, zurückbleiben. Wie sich Herbst diese Beschränkung nun weiter denkt, warum er sich auf Klopstock. Lessing, Goethe, Schiller und die Dichter der Befreiungskrige im wesentlichen zurückzieht, mag man in jener kleinen Schrift selbst nachlesen. Mit wahrer Befriedigung lesen wir bei ihm auch den Satz, dafs Wieland der Jugend nicht gehöre. Hierher gehört dieser Satz nur, um die ganze Kluft zu bezeichnen, die zwischen Herbst und der „wissenschaftlichen" Partei besteht.

Wenn wir nun doch dabei bleiben, dafs ein Prosa-Lesebuch für die Oberklassen nicht entbehrt werden kann und dafs es auch litterarisch-ästhetische und kulturgeschichtlich-philosophische Bilder von einigem Umfang und von mustergültiger Form enthalten müsse, so leiten uns dabei einige ziemlich nahe liegende Gründe. Einmal ist für den historischen Unterricht noch zu wenig gesorgt. Die Lehrmittel haben die Natur der Kompendien, so zu sagen der Katechismen. Während nun die Schulen, auch die kleinsten, neben dem Katechismus noch biblische Geschichten und Lieder den Kindern in die Hände geben, soll bei der Geschichte das Wort des Lehrers alles sein, was zum trocknen Kompendium hinzukommt. Wohlhabendere Schüler schaffen sich wohl noch die Materialien herbei; aber die Mehrzahl kann es nicht, und die entsprechenden Bücher, die aufserdem meist nicht auf Formvollendung berechnet sind, können nicht als Schulbücher gelten. Da diese mangelhaften Zustände wohl noch lange fortdauern werden, so ist eine Auswahl von historischen und kulturhistorischen, inclus. litterarhistorischen Stücken im Lesebuch eine nicht zu verachtende Hülfe des Unterrichts. Was speciell die litterarhistorischen Aufsätze betrifft, so hat in der That der reifere Schüler, auch wenn er gesunder Weise noch mit wahrer Befriedigung in den Einzelwerken lebt, das Bedürfnis, zu lesen, was grofse Männer über die ihm bekannten Werke gesagt haben. Kann er nichts Ordentliches darüber lesen, so wirft er sich auf Phrasen des Kompendiums, wo dieses gelehrte Buch, das über alles fertige Urteile ausströmt, orakelhaft sagt, wie herrlich diese Charaktere gezeichnet sind, wie sich dagegen jener Dichter in der Wahl des Stoffes vergriffen habe, wie ungenügend dieser Ausgang sei, wie dem Dichter dieser weibliche Charakter geglückt sei und dergl. Phrasen, die darum noch lange nicht gleichgültig sind, weil sie sich schliefslich als lächerlich offenbaren. Da ist

denn eine Reihe von gediegenen gröfseren Arbeiten im Lesebuch, welche die Form ehrerbietiger Untersuchung festhalten, eine sehr wünschenswerte Gabe. Von dem Umstande, dafs eben diese Stücke des Lesebuchs auch durch Disposition, Stilistik und Rhetorik Vorbilder für die Schüleraufsätze sein sollen, soll hier nur beiläufig die Rede sein. Es fehlen nämlich auf diesem Gebiete noch die notwendigen psychologisch-pädagogischen Vorarbeiten. Ein Lehrer von Pflichtgefühl ergiebt sich ohne weiteres in die Notwendigkeit, solche Elaborate zu verlangen, und es wird ihm ganz recht sein, wenn die Schüler im Lesebuch Unterstützung für diese Art Arbeiten finden. Nötig haben sie so etwas gewifs. Manchmal glaubt man, sie hätten dafür etwas in unserer logischen Unterweisung. Sie selbst aber greifen lieber zu Büchern wie Venn, Cholevius oder zum „Pharus im Meere des Lebens", oder auch zum Konversationslexikon und andern „Magazinen für Verstand und Herz". Da kann denn das Lesebuch doch Besseres bieten.

Saarbrücken. W. Hollenberg.

Abrifs der mittelhochdeutschen Laut- und Flexionslehre zum Schulgebrauche. Mit einem Anhange über mittelhochdeutschen Versbau. Von E. Bernhardt, Professor am Gymnasium zu Erfurt. Zweite, verbesserte Auflage. Halle a. S., Waisenhausbuchhandlung, 1881. VI u. 33 S. 8. — M. 0,48.

Im XXXIV. Bande dieser Zeitschrift, S. 136ff. habe ich die erste Auflage des Bernhardtschen Abrisses scharf getadelt. Um so lieber erfülle ich jetzt die Pflicht auszusprechen, dafs die von mir gerügten Fehler in der neuen Auflage sämtlich verbessert sind. Nur in § 7 hat der Herr Verf. sich nicht entschliefsen können anzudeuten, dafs das Grimmsche Gesetz für die Lautverschiebung modifiziert werden mufs und dafs es nicht nur für den Anlaut gilt. So viel dem Schüler zu sagen, scheint mir nötig, wenn man ihm auch die komplizierten neuen Regeln vorenthalten darf. — Mit den sogen. gebrochenen Vokalen ist Herr Bernhardt noch nicht ganz im reinen. *ē* soll nach § 2 aus einstigem *a* hervorgegangen sein, während vielmehr *e* dem Indogermanischen zukam, und ursprüngliches, nicht erst durch Brechung entstandenes *o* ist gar vergessen. § 41, 6 findet sich durch Druckversehen ein trennendes Komma in *nihtes niht*. Die Metrik hat bedeutend gewonnen, doch sind leider die Tonstufen zum Teil unrichtig angegeben. Wörter wie *Dáncwārt wēgemüede küneginne kámerære* tragen nicht Hochton und Tiefton, sondern höheren und niedrigeren Hochton, weil sie Komposita aus zwei selbständigen Wörtern oder mit „schwerer" Ableitung versehen sind (vgl. Scherer, zGDS² 82). Den Unterschied zwischen Simplex und Kompositum sieht man sofort an

hándèlten und *wúnderbòum* (oder besser *wúnderbóum*), nicht *wúndèrboum*. Tiefton trägt eine Flexions- oder Ableitungssilbe mit vollem Vokal unmittelbar hinter langer Wurzelsilbe, z. B. ahd. *uúntàr*, wogegen hinter kurzer Wurzelsilbe ein solcher Vokal unbetont ist, z. B. *kúnic*.

Dies als Beiträge zur dritten Auflage.

Berlin. Max Roediger.

Dr. Karl Domanig, Parzival-Studien. I. Heft: Über das Verhältnis von Wolframs Parzival und Titurel. Paderborn, Schöningh 1878. 64 S. II. Heft: Der Gral des Parzival. Paderborn, Schöningh 1880. 106 S.

So lange eine Frage noch nicht völlig zum Abschlufs gebracht ist, mufs man sich schon alle möglichen und unmöglichen Hypothesen gefallen lassen. Lachmann setzte den (fragmentarischen) Titurel Wolframs nach dem Parzival, Pfeiffer-Bartsch vor denselben, Domanig stellt ihn nun mitten in den Parzival hinein; doch soll der Titurel während des Parzival gedichtet sein als ein integrierender Teil desselben; er soll mit diesem zu einem Ganzen zusammengehören und seine Stelle nirgend anders „als genau zwischen dem II. und III. Buche" (p. 64) finden.

Wir hätten es danach also nicht mehr mit Bruchstücken zu thun, sondern mit Teilen aus dem Parzival, die nur wegen ihres eigentümlichen Stoffes ein besonderes Versmafs verlangten (p. 61). Gründe zu dieser Annahme sind folgende: Titurel und Parzival stehen in engster Wechselbeziehung zu einander, insofern der Titurel alle wünschenswerten Erläuterungen zum P. giebt (z. B. die Bedeutung Anphlisens für Gahmuret) und umgekehrt der Titurel seinen Abschlufs erst im P. findet. Das Thema des Titurel 'die Darstellung des Ideals der Minne an Sigune', z. B. kommt erst da zur Geltung, wo P. mit der klagenden und sich abhärmenden Sigune zusammentrifft (p. 52 f.). Die Frage nach Schionatulanders Schicksal, mit der der Titurel schliefst, werde im Parzival beantwortet u. s. w.

Da nun das erste Auftreten der Sigune in das III. Buch fällt und dies alles im Tit. Erzählte voraussetzt, und andererseits die Beziehungen auf Anphlise im Titurel das II. Buch des Parzival voraussetzen, so glaubt D. dem Titurel seinen sicheren Platz zwischen dem II. und III. Buche anweisen zu müssen.

D. harrt für alle diese Behauptungen „getrost des Gegenbeweises" (p. 51).

Denselben zu führen ist freilich rein inneren Gründen und ästhetischen Gerichtspunkten gegenüber umständlich; es kommt da viel auf den guten Geschmack an, der nicht jedermanns Sache ist. Jedesfalls aber verlangt Verf. zu viel, wenn wir auf seine

Gründe hin glauben sollen, dafs W. fast gleichzeitig zwei Werke angefangen habe, die durch Ton, Inhalt und Versmafs von einander ganz verschieden sind und doch ein Ganzes bilden sollen, ja sogar in der Absicht, dafs der Leser zwischen dem II. und III. Buche des Parzival erst den Titurel lesen soll, ehe er im Parzival weiter fortfährt. Zur einzigen Stütze dieser sonderbaren Komposition mufs auch hier wie für vieles Unverständliche die Originalität Wolframs herhalten (p. 62). Damit freilich sind Schwierigkeiten leicht beseitigt.

Noch ein Analogon soll die Wahrscheinlichkeit erhöhen: Gretchen im Faust. Gretchens Geschichte sei eine Episode, werde sie aber deshalb jemand für ein Fragment halten? (p. 37) Ich denke, diese Beziehung braucht nicht ernstlich widerlegt zu werden; denn einmal ist es ein Unterschied, ob wir ein Epos oder ein Drama vor uns haben, und dann ist die Verwebung der Geschichte Gretchens in den Faust doch noch ganz anderer Art; sie ist eben gar nicht herauszulösen, während der Titurel thatsächlich für sich existierte.

Auf der letzten Seite fühlt man sich einigermafsen mit dem Verf. versöhnt, wenn er sagt: 'Aber „Hypothesen sind Wiegenlieder, womit der Lehrer seine Schüler einlullt" — trete hier die Kritik in ihr Recht und entscheide über unsere „Vermutung"!' denn man bezieht diesen Satz unwillkürlich nicht blofs auf die letzte Vermutung, dafs der Titurel zwischen P. II und III stehen müsse, sondern auf die ganze Schrift. Wenn aber der Verf. wirklich nicht mehr erweisen wollte, als „die Thatsache der (inneren) Zusammengehörigkeit beider Dichtungen" (p. 64), so brauchte er dazu nicht so viel Mühe; denn diese Zusammengehörigkeit liegt in dem gleichen Sagenkreise, der beide beherrscht, begründet. Die erwähnte „Vermutung" aber wird dadurch widerlegt, dafs in Tit. 78, 4, — P. 249 also das V. Buch vorausgesetzt ist.

In dem II. Hefte will Herr Domanig dem Verständnisse des Parzival durch eine neue Deutung des Grales aufhelfen. Nach seiner Auffassung ist er das wiedererweckte biblische Paradies. (p. 8) So nämlich erklärt er die Bezeichnung des Grals als *„wunsch von pardis"* (Parz. 325, 21). Auch diese Untersuchung aber wird schwerlich bei den Kennern mhd. Litteratur Anklang finden, wie aus den folgenden kurzen Bemerkungen hervorgehen dürfte.

D. schöpft seine Gründe (p. 8) 1. aus einem Vergleiche des Parzival mit der deutschen Alexanderdichtung des Pfaffen Lamprecht; 2. aus dem Vergleiche des Grales mit dem Bibelparadiese der Theologie des Mittelalters; 3. aus des Dichters eigenen hieher bezüglichen Andeutungen; — Eine Anmerkung p. 8 giebt dem ungeduldigen Leser den Rat, No. 1 und 2 zu überschlagen, da sie eine „weniger dankbare Lektüre" bilden, um nur in No. 3. D's Gesamtanschauung kennen zu lernen.

Wir können diesen Rat nur unterstützen, denn No. 1 und 2 beweisen gar nichts und sind daher völlig überflüssig.

Es ist schon von vornherein bedenklich, an den einen Ausdruck „*wunsch von pardîs*“ den Gedanken anzuknüpfen, Wolfram habe in Munsalväsche das Paradies, wie es in der Bibel beschrieben wird, darstellen wollen. Der Verf. übersetzt den Ausdruck p. 7 „Verwirklichung des paradiesischen Ideals“, aber wie kommt er dazu? „*wunsch*“ heifst allerdings „Ideal“ aber „*von pardîs*“ kann doch nur appositionell gefafst werden in dem Sinne von „paradiesisches Ideal“ als superlativer Begriff. Wie äufserlich und oberflächlich D. seinem Gedanken Halt zu geben versucht, zeigt die Anm. 1 auf p. 8, wo die 4 Paradiesflüsse und Adam und Eva (aus P. 463. 481) angezogen werden, die doch dort in ganz anderem Zusammenhange stehen.

Seine Vergleichung des Parzival mit dem Alexander hat zur Voraussetzung, dafs beide denselben Gedanken veranschaulichen wollen: „das Ringen des Menschen nach seinem höchsten Glücke, nach voller Befriedigung seines Willens“. (p. 9) Hier ist eine ernstliche Widerlegung überflüssig. Wie aber D. mit einer so wenig durchdachten Voraussetzung weiter operiert, zeigt p. 17 f., wo nun gar Lamprecht die Vorlage Wolframs wird neben Chrestiens; denn p. 18 heifst es wörtlich: „Auch ist uns das Verhältnis Wolframs zu seinem französischen Gewährsmanne Chrestiens bekannt: er hielt, so frei er in der Auffassung und in der Gestaltung des Ganzen war, so treu am einzelnen und am Stoffe fest; war nun dasselbe auch gegenüber Lamprecht der Fall, so müssen wir begreiflich finden, dafs, wenn Wolfram aus der Alexanderdichtung das Paradies, er mit diesem auch den Stein des Paradieses in seinen Parzival herübernahm.“

Auf dies letztere nun kam es dem Verf. hauptsächlich an. Er erklärt die Eigentümlichkeit, dafs Wolfram den Gral als kostbaren Stein hinstellt, dadurch, dafs er den Stein, den Alexander vor den Thoren des Paradieses in Empfang nimmt, gemeint habe. Als Gründe dafür dienen nur die schliefslich von jedem wunderbaren Gegenstande ausgesagten Eigentümlichkeiten des wunderbaren unbekannten Materials, wunderbarer Kräfte etc.; — die völlig eigenartige Bedeutung des Grals bei W. berücksichtigt der Verf. gar nicht. Zu einigem Kopfschütteln aber kann wol die Anm. auf p. 15 Anlafs geben, wo uns der Verf. erzählt, die Stigmatisierte Kath. Emmerich habe über den Abendmahlskelch u. a. ganz ähnliche Aussagen gemacht, wie Wolfram über den Gralstein. Was soll das heifsen? Soll das für oder gegen seine Auffassung sprechen, oder ist es nur eine gelegentliche Propaganda für katholische Legenden? Letzteres zu glauben ist man geneigt, wenn man in der Anm. p. 22 ff. eine lange konfessionelle Auseinandersetzung mit San Marte liest.

Doch p. 10 überläfst es Herr D. dem geneigten Leser, den Grad

er Wahrscheinlichkeit seines Schlusses zu bestimmen. Dann mufs ıan aber vorher nicht sagen, dafs „eine andere Motivierung chwerlich erbracht werden könne“ (p. 17).

Es folgt nun p. 20—80 die Vergleichung des Wolframschen ırals mit dem Bibelparadiese nach Thomas von Aquin. Hier önnte, abgesehen von vielen Ungereimtheiten eingehend nachewiesen werden, dafs der Verf. viel mehr Verschiedenheiten nachreist, als Ähnlichkeiten; aber das ist überflüssig, denn die Summa heologiae hat Wolfram, als er den Parzival (ca. 1200—1210) schrieb, icher noch nicht gekannt, denn Thomas, so viel ich weifs, ist erst 226 geboren. Er war Schüler des Albertus Magnus, der erst 280 gestorben ist.

„Nur zur Festigung seiner These verweist Verf. noch auf des)ichters eigene Andeutungen“. (p. 80 ff.) In diesen eigenen ındeutungen des Dichters sollte man unverkennbare Beziehungen erwarten. Aber was erfährt man? Die Verbindung von Taufe und Abendmahl mit dem Grale und seinen Wirkungen sind die beweisenden Momente! Jeder Einsichtige weifs, dafs damit nur der christliche Charakter und die religiöse Bedeutung des Grals, wie sie die Tradition mit sich brachte, überhaupt erwiesen wird. Ich will aber zum Schlufs noch eine von Herrn D.'s Folgerungen anführen, die wie vieles andere bezeichnend ist für seine Methode. D. hat p. 19 gefunden, dafs der Stein im M. A. das Symbol der Treue sei, und vermutet p. 90, dafs der Gralstein das Symbol des göttlichen Ratschlusses der Erlösung war. In dem Phönix nun sieht er das Symbol Christi, und nun schliefst er p. 96 zur Erklärung der Stelle P. 469, 8: „Wenn nun aber Christus es ist, *der von des steines kraft verbrinnet, daz er zaschen wirt: diu asche im aber leben birt* — was ist dann dieser Stein? Unmöglich etwas anderes als der Ratschlufs der Erlösung (das Symbol derselben)!“ Immer Schlüsse, die auf unbewiesenen Voraussetzungen oder Vermutungen beruhen!

Einige merkwürdige Ausdrücke seien hier noch verzeichnet: p. 71 steht, keine Logik verhält zu ihrer Annahme (= zwingt?) p. 98 „dieser Ausspruch hat sich ... erwahrt“ (= als wahr erwiesen.)

Berlin. G. Böttticher.

Kutzen. Das deutsche Land. Dritte verbesserte und vielfach umgearbeitete Auflage, herausgegeben von Prof. Dr. Koner. Breslau 1880.

Das früher aus zwei kleinen Bänden bestehende und längst weitverbreitete Werk des Breslauer Historikers Kutzen über das deutsche Land erscheint hiermit, von sachkundiger Hand vielfach verbessert, in einem stattlichen Band von gediegendster äufserer Ausstattung.

Es ist eines der wenigen Bücher über deutsche Landeskunde, die sich von der ersten bis zur letzten Seite lesen lassen, ohne mit statistisch-topographischem Rohmaterial den Leser zu behelligen. Zwar umweht einen dabei nicht der Genius eines Peschel, der in die schlichte Einfalt seiner kurzen Sätze so viel Anschaulichkeit und anregende Gedankenfülle zu legen wufste, — es ist mehr die Masiussche Art, die einem im Stil entgegentritt, viel künstliche Glättung und mitunter auch gar zu viel Empfindsamkeit; man wird es dem Herausgeber gerne zugestehen, dafs, wie er sagt, „die Aufgabe eines keineswegs leichte" war, bei den Neueinträgen „der Eigentümlichkeit in der Auffassung der Verhältnisse und in der Schreibweise die dem Verfasser gebührende Rechnung zu tragen". Indessen wir Deutschen sind zumal in der geographischen Litteratur verhältnismäfsig so arm an wirklich lesbaren Werken, dafs wir sicher unrecht thäten, dem Kutzenschen Buch seinen Ehrenplatz streitig machen zu wollen, den es seit Jahrzehnten wohl in den meisten unserer Schulbibliotheken und bei der Auswahl von Prämiengeschenken an Schüler einnimmt.

Das Buch macht vor allen Dingen seinem Namen Ehre durch die unparteiische Wahrheitsliebe, mit der es geschrieben ist und in der es auch in der zweiten (1867 erschienenen) noch vom Verfasser herrührenden Bearbeitung den geographischen Begriff „Deutschland" ehrlich festgehalten hat. Wie eifrig waren doch manche „patriotische" Lehrer nach 1866 und nun gar nach 1871 darauf aus, ihre Schüler in die über Nacht gefundene Weisheit einzuweihen, die wackern Tiroler und die seit Alters die Wacht an der Donau für Gesamt-Deutschland haltenden Bayern, nämlich die Österreicher, seien „keine Deutschen mehr!" Wie mufste solch Gerede den Quartaner oder Tertianer verwirren, der nun plötzlich sich ein Deutschland für die Geschichtsstunde und ein ganz anderes für die Geographiestunde formulieren sollte! Gerade im Gegenteil sollte es die Aufgabe unserer Schulen sein, die aufwachsenden Geschlechter zu belehren, wie tief die gemeinsamen Grundlagen einer jahrtausendlangen gemeinsamen Geschichte, einer völlig sich gleich gebliebenen Landesnatur noch heute die mitteleuropäische Staatengruppe eint, wie es nicht die politische Grenze des Tages, sondern der dauernde physisch-historische Zusammenhang, der „geographische Begriff" in tieferem als dem Metternichschen Sinne ist, welchen ins Auge zu fassen hat, wer sich bemüht „Deutschland" zu verstehen, suchend den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht.

Kutzen war nicht angekränkelt von der Zeitungsschreiber- und Sextaner-Weisheit, dafs „Deutschland" aufgehört habe zu existieren, seit man — nicht ohne Grund — den volltönenden Namen zu verwenden pflegt zur Bezeichnung des Hauptteils von Deutschland, des deutschen Reichs. Aber er war doch geneigt der Zeit, in der er sein Buch verfafste, also der Zeit des seligen

deutschen Bundes, ungerechtfertigte Zugeständnisse über die Ausdehnung des Landesbegriffs Deutschland zu machen. Darin zeigt er sich als schwacher Geograph, und der Bearbeiter seines Buches hätte ihn darin berichtigen sollen. Die Schweiz wird z. B. mit in die allgemeine Überschau über den deutschen Boden gezogen, und wer könnte von letzterem die Wiegenstätte des Vater Rhein ausschliefsen? Aber trotzdem heifst es S. 9, die Schweiz habe „ehemals zu Deutschland gehört". Ja, S. 33 wird zwar Istrien, indessen nicht, oder doch nur bedingungweise „das Land Preufsen" zu Deutschland gerechnet; Pommern vielmehr ist Deutschlands nördlichster Teil, Ost- und Westpreufsen sind wie die Schweiz, Belgien und Holland, Jütland und Österreich-Ungarn (nach S. 1) „Nachbarländer des heutigen Deutschland."

So wenig hat der Verf. die tiefere Bedeutung des geographischen Begriffs Deutschland erfafst, über den so gern gekannegiefsert wird nach der höchst verkehrten Annahme, dafs jeder halbwegs Gebildete urteilen könne über dergleichen. Erst wenn Ernst damit gemacht wird, dafs Erdkunde unerläfsliches Bedingnis wahrer Bildung sei, wird letztere Annahme zutreffen. Dann erst wird man begreifen, wie thöricht es nicht nur 1880, sondern schon 1855, im Ursprungsjahr des vorliegenden Buchs, gewesen, ein so grunddeutsches Land wie unser Ostpreufsen unter unsere fremden „Nachbarländer" zu rechnen. Der Landesbegriff Deutschland schliefst Quell- und Mündungsland des Rhein in sich, denn beide stehen mit dem Übrigen in den engsten physischen und historischen, noch jetzt in nahen nationalen und wirtschaftlichen Beziehungen; er schliefst aber auch das Preufsenland an und jenseits der Mündung des grofsen polnisch-russischen Stroms mit nichten aus, denn dort um Königsberg ist unter dem Banner der Hohenzollern die allerechteste deutsche Kultur gepflanzt, ein von Stammessonderung freies echt deutsches Volk heimisch geworden! Es war eben ein sehr ungeographischer Irrtum, die Erdkunde — diese nur als allseitig denkbare Wissenschaft — fasse die Länder einseitig nach den „physischen" Grenzen; sie fafst sie in der That weder nach diesen noch nach den Willkürgrenzen der „Politik", sondern sie bestimmt ihre „Länder" nach der ganzen Fülle natürlicher und geschichtlich gewordener Merkmale. Darum sind ihr Landesbegriffe keine ewigen Versteinerungen, wie es die geologischen Einheiten eines „rheinischen Schiefergebirgslandes," eines „südthüringischen Triasbeckens" erscheinen, aber auch nicht so quecksilbrig wie das Kaleidoskop napoleonischer Staatschöpfungen. Für den trivialen Tagesgebrauch mag der Schüler eingeführt werden in die Kenntnis der unentbehrlichsten Data der geistlosen „politischen Geographie"; gerade aber bei Deutschland hat der geographische Unterricht die höhere Pflicht, dem Schüler ein Verständnis dafür zu erwecken, dafs die ewige Natur mächtiger ist als der Federstrich und der Schwertstreich

der Mächtigsten auf Erden, dafs naturwidrige Grenzüberschreitungen wie die unserer alten Kaiser über den Alpenwall hinüber ohne nachhaltige Wirkung bleiben, dafs hingegen naturgemäfse Erweiterungen des Gesittungs- und Sprachgebiets wie das seit dem ersten vorchristlichen Jahrhundert vollzogene Ausbreiten der Deutschen über den keltischen Süden bis in die Alpen, über das Rhein- und Scheldedelta, dann über das slawolettische Ostland bis an den Karst, zur Presburger Pforte, zur Memel den Landesbegriff an der Hand allmählicher geschichtlicher Umwandlung gründlich umzugestalten vermag.

Wir wollen hier nicht Einzelausstellungen gegen Kutzen häufen. Das Saterland z. B. (S. 496) als ein Moorland schildern statt als einen sandigen flachen Geestrücken im Moor, ist freilich verkehrt; bei der Summierung der Einwohnerzahl Deutschlands ist dem Neubearbeiter durch (doch nicht konsequenten) Anschlufs an die eben gerügte unklare Grenzbestimmung das Facit unerreichbar geblieben, dafs Deutschland im Sinne Mitteleuropas nicht minder zahlreich bevölkert ist als das europäische Rufsland, die deutsche Nation neben der russischen die gröfste in Europa, nächst der indischen und chinesischen die gröfste der Erde ist. Wunderlich seitens eines Historikers wie Kutzen erscheint ferner das Festhalten an der Legende einer Ungarnschlacht bei Merseburg (S. 527), irrig ist die Bezeichnung des ganz überwiegend aus Buntsandstein bestehenden Berglands des Spessart als eines Gebirges aus „plutonisch-krystallinischen Gesteinen (S. 220) sowie die (freilich weit verbreitete) Ansicht, „Bayrischer Wald" sei nicht die ganze Donauabdachung des Böhmer Waldes, sondern nur der vom Regen umflossene Teil derselben, um zu schweigen von kleineren Versehen, auch in Ausdruck und Schreibung wie S. 432 Översee statt Oeversee, S. 93 „Breiteverschiedenheit", erinnernd an den lieblichen „Breitegrad", S. 213 Verlegung des Fichtelgebirges „unter den fünfzigsten Grad n. Br.", während es vom 50. Parallelkreis so durchschnitten wird, dafs es zur gröfseren Hälfte dem 51. Breitengrad angehört).

Aber auf zwei allgemeine Schwächen des Buches mufs doch hier noch hingedeutet werden. Kutzen macht nämlich mitunter bedenkliche Versuche geologischer Erklärung deutscher Bodenform, ohne als reiner Dilettant diesem an sich löblichen Streben gewachsen zu sein. Was S. 49 f. gesagt wird von der Entstehungsgeschichte der Alpen („Resultate und (!) Gebilde unbestimmbar vieljähriger Krystallisationen und Niederschläge aus einstigen Urmeeren") ist nichts weniger als klar und steht so wenig auf der Höhe des gegenwärtigen Forschungsstandpunkts wie die Bestimmung des Alpenvolumens nach Humboldt (S. 46), dessen dabei begangene methodische Irrtümer von Gustav Leipoldt nun doch aufgedeckt sind. Auf das nämliche Konto mufs man schreiben die mehr populäre als vor der heutigen Einsicht stichhaltende

nrufung der „Katastrophen“ und „grofsen Erdumwälzungen“, m sich über eine rationelle Deutung der Ausgestaltung von chluchten, Seebecken u. dgl. hinwegzusetzen.

Sodann kehren wir zu dem eingangs erhobenen Tadel der arstellungsweise zurück, in der sich doch bisweilen unklare hrasen breit machen. Wozu die irrlichterierende „horizontale ntwickelung“, wenn der Verf. selber sich berufen fühlte, zu esserem Verständnis (S. 13) hinzuzufügen „Ausbreitungsverhältisse“, was doch allein genügt hätte? Die heutige Erdkunde erlaubt ich (namentlich von dem klarsinnigen Peschel darin beeinflufst) icht mehr solche volltönenden Hyperbeln, wie wir z. B. hier bei childerung der lieben Pfälzer lesen: „Art und Wesen der Bewohner ist nur der vergeistigte Ausdruck des Landescharakters“. n den „blätterlosen“ (?) Moosen, die auf norddeutschen Moorächen (nach S. 480) wachsen sollen, halte man die märchenhafte oesie auf S. 184 f., wieder betreffend die Moose: „Diese Pygäen der Pflanzenwelt bilden gleichsam das mildernde, verwichende, aussöhnende Element derselben in dem finstern Baumbyrinthe des Urwaldes, dessen Trümmer unter ihren weichen marmungen dem Blicke entzogen werden und versinken; denn ichts ist ringsum, was sie nicht mit ihren reizenden, unendlich annigfaltigen Formen allmählich überkleiden, umranken, bepinnen; und in Gemeinschaft mit Flechten und Pilzen umklettern sie geschäftig die gefallenen Gröfsen des Waldes und saugen nen gierig die letzten Lebenstropfen aus“. Das ist ein Stück er sentimentalen Schilderung des „Urwaldes“, der, wie auch ndere Bücher zu melden pflegen, im Böhmer Waldgebirge öfter egegnen soll (nahe bei Förstereien, als wenn man ernsthaft erählen wollte, dieser oder jener Dorfpfarrer walte seines Amts in emeinden des interessantesten Heidentums mitten in Deutschland!). ie Wahrheit ist einfach die, dafs in den gen SW. offnen Gebirgschluchten des Böhmer Walds manchmal arger Windbruch haust nd dann an schwerer erreichbaren Stellen die niedergebrochnen chönen Stämme vermodern müssen, weil der Transport den Erlös uf dem Holzmarkt übersteigen würde. Am unangenehmsten ird die wortreiche Verbrämung, wo geistvoll kernige Aussprüche es (häufiger benutzten als citierten) Mendelssohn[1]) damit überleidet werden gleich einer griechischen Statue mit französischem lodetand; man vergleiche u. a. nur die Charakteristik des Alpenohns (S. 97) mit Mendelssohn S. 215 f.

Immerhin bleibt Kutzens Buch eine anerkennenswerte Leitung auf dem Gebiete deutscher Landes- und Volksschilderung.

---

[1]) Das klassische Werk G. B. Mendelssohns (eines Neffen des Komponisten) „Das germanische Europa“ (Berlin 1836) enthält eine noch unüberoffene Darstellung der historischen Landeskunde von Europa (mit Ausschlufs allein der drei südlichen Halbinseln) in grofsen Zügen.

Und wer es in seiner früheren Gestalt zu schätzen wufste, dem ist es in seiner nunmehrigen noch mehr zu empfehlen.

Halle. Kirchhoff.

Ed. Nägelsbach: Hebräische Grammatik als Leitfaden für den Gymnasial- und akademischen Unterricht, 4. verbesserte und vermehrte Aufl., besorgt von Prof. Karl Nägelsbach. Leipzig. Teubnerscher Verlag, 1880.

W. Hollenberg: Hebräisches Schulbuch, bearb. von Joh. Hollenberg, 4. Aufl. Berlin, Weidmannscher Verlag, 1880.

G. Stier: Hebräisches Übungs- und Lesebuch, Leipzig, Teubnerscher Verlag, 1880.

Von diesen drei Büchern sind die beiden ersten im Kreise der Gymnasiallehrer nicht nur längst bekannte, sondern, wie ihr Erscheinen in 4. Auflage bezeugt, auch sehr geschätzte und oft benutzte Hülfsmittel für den Unterricht im Hebräischen. Nägelsbachs Grammatik, systematisch geordnet und nach sachlicher Vollständigkeit strebend, hat durch die pietätvolle Fürsorge eines Neffen des kürzlich gestorbenen Verfassers in der vierten Auflage eine Neubearbeitung erfahren, welche bei aller Rücksichtnahme auf die Resultate neuerer Forschungen dennoch das Werk in seiner früheren Form und ganzen Eigenart uns darbietet. Wo es sich um die Aufnahme neuerer Ansichten handelte, ist der Bearbeiter mit grofser Vorsicht verfahren und hat unter anderem die von Delitzsch beweifelte Aussprache bottim, poolo und kodaschim der Wörter בָּתִּים, פָּעֳלוֹ und קָדָשִׁים beibehalten, weil auch ihm die dagegen vorgebrachten Gründe noch nicht über allem Zweifel erhaben scheinen. Die wissenschaftliche Darstellung des formellgrammatischen Stoffes, die eingehende Behandlung der Syntax und die Beigabe einer reichen Auswahl von Beispielen nötigen uns, das Werk den besten grammatischen Lehrbüchern der hebräischen Sprache an die Seite zu stellen. Diese Anerkennung seiner wissenschaftlichen Bedeutung legt jedoch dem Referenten die Pflicht auf, eine Äufserung in dem Vorworte zur 4. Auflage zu beanstanden, der zufolge dem Buche der Charakter einer Elementar- und Schulgrammatik zugesprochen wird. Dieser Ausdruck ist jedenfalls nicht ganz zutreffend, denn für eine Elementargrammatik in dem heute üblichen Sinne des Wortes kann man Nägelsbachs Grammatik nicht halten; dazu ist sie zu systematisch geschrieben und mit zu reichem Inhalte ausgestattet. Wenn es gestattet ist, vom Standpunkte des elementaren Unterrichts aus das Buch mit einem Wunsche zu begleiten, so betrifft derselbe in erster Linie §. 46, welcher die Paradigmen der Nomina mascul. enthält und durch die Art der Gruppierung und wissenschaftlichen Begründung, wie Referent nach eigener Erfahrung beim Unterrichte bezeugen kann, dem Schüler ungewöhnliche Schwierigkeiten bietet. Es mag wissenschaftlich berechtigt sein, in der

lasse „Nomina, deren letzte und vorletzte Silbe veränderlich nd", Hauptwörter wie דָּבָר und מֶלֶךְ zu vereinigen, weil ihre rundformen דִּבַּר und מַלַךְ durchweg ein einsilbiges Wort mit :hwa unter dem 1. oder 2. Radikal darstellen; ja die Wissenschaft ag ihre besondere Aufgabe und ihren berechtigten Stolz darin hen, das scheinbar differente auf ein einheitliches Princip zu- ıckzuführen: der elementare Unterricht mufs hier einen andern 'eg einschlagen und den Anfänger zunächst die Nomina דָּבָר ıd מֶלֶךְ als die Repräsentanten verschiedener Nominalklassen ınnen lehren, zumal da ihre Stämme bei Antritt von Suffixen m ganz verschiedene Flexionserscheinungen darbieten. Ein inteilungsprincip der Nomina von gröfserer Einfachheit und bersichtlichkeit, wie es unter anderen z. B. Hollenberg in dem ıen genannten Schulbuche und Seffer in seinem Elementar- ıche der hebräischen Sprache mit bestem Erfolge aufgestellt ıben, würde die Brauchbarkeit von Nägelsbachs Grammatik auch r Anfänger wesentlich erhöhen. Die Schwierigkeit freilich, ne hebräische Grammatik so abzufassen, dafs sie dem Gymna- al- und zugleich dem akademischen Unterrichte zu dienen ver- ag, ist sehr bedeutend, und mehr und mehr hat man sich daher nötigt gesehen, beide Zwecke von einander zu trennen und r den elementaren Unterricht im Gymnasium besondere Lehr- icher mit der durch die Schulmethode gebotenen Anordnung s Stoffes zu schreiben. Dieser Notwendigkeit verdanken auch e oben erwähnten Schulbücher von Hollenberg und Stier ihren rsprung. Die Schriften beider, jede tüchtig in ihrer Art, sind mittelbar aus der jahrelangen Unterrichtspraxis der Autoren rvorgegangen und tragen gerade darin eine wesentliche Gewähr rer praktischen Brauchbarkeit. Sie bieten dem Schüler vor lem eine Anzahl von Übungsstücken, die in methodischer Folge m Leichteren zum Schwereren fortschreiten, und dann eine ihe gut gewählter Bibelabschnitte, begleitet mit kurzen Erläu- rungen und einem Wörterverzeichnis. Sie unterscheiden sich doch von einander nicht blofs durch die bei jedem der Autoren dividuell gestaltete Methode, sondern auch durch den Umstand, ıfs Hollenberg seinen Übungsstücken einen Grundrifs der he- äischen Grammatik voranschickt. In diesem giebt er, mit Recht n dem Streben nach wissenschaftlicher Vollständigkeit und ystematik sich lossagend, den grammatischen Lehrstoff in dem afse, welches unumgänglich notwendig ist, um den Schüler zur ktüre des A. T. zu führen. Diesen Abschnitt empfehlen ganz sonders eine übersichtliche Zusammenstellung des Stoffes und ne präcise Fassung der grammatischen Regeln, die dem Schüler s Lernen erleichtern. Wenn hier etwas zur Äufserung einer weichenden Meinung Anlafs geben könnte, so wären es höch- ns die gegebenen Erklärungen einzelner Verbalformen, die für n Schüler zwar erst in zweiter Linie in Betracht kommen, ihm er doch nicht vorenthalten werden dürfen. So ist z. B. S. 35

das Hiphil הוֹשִׁיב aus einer Kontraktion von aw oder au ab geleitet, was den Schüler nötigt, ein nicht nachweisbares un gegen die Analogie gebildetes Perfektum Hiph. הָיִשִׁיב zu suppo nieren. Es liegt doch näher, jene Form auf ein regulär gebilde tes הֵוִשִׁיב zurückzuführen, bei welcher die heterogenen Laute und Chirek zusammenstiefsen. Infolge dessen mufste da leichtere Chirek weichen, während das ו den ihm homogene O-Laut an sich zog. Dieselbe Erklärung würde auch für das (des Niph. נוֹלַד genügen. Nicht minder leicht wird der Schüle die abweichenden Formen der Verba ע״ו und ע״י begreifen, wen man diese zunächst nach Analogie des regulären Verbums ab wandeln läfst. Das Futurum Niph. יִקּוֹם, S. 37 aus jikkām m einer Trübung des a in o hergeleitet, erklärt sich dann leicht aus einer Kontraktion von יִקָּוֵם. Die hiermit berührten Frage sind indessen noch keineswegs der wissenschaftlichen Diskussio enthoben, und eine abweichende Auffassung kann selbstverständ lich dem Werte des Buches keinen Eintrag thun. — Einen neue durchaus eigentümlichen Weg hat Stier mit seinem hebräische Übungs- und Lesebuche eingeschlagen, welches keinen Abrifs de Grammatik, sondern nur Stücke zum Übersetzen darbietet. Da Abweichende der Methode Stiers von dem bisher üblichen Gang des Unterrichtes liegt in der Anordnung dieser Stücke. In de ersten 15 Stücken behandelt Stier zugleich die Verbal- und No minalflexion samt den Pronomina und dem Artikel, so weit ma dabei weder der Guttural- noch der Quiescierungsregeln bedar Eine zweite Reihe von Übungsstücken bezieht sich auf die Flexio der Verba und Nomina mit Gutturalen, und eine dritte bringt de Einflufs der Assimilation und der Quiescierung auf Verba un Nomina zur Anschauung. Sätze mit den unregelmäfsigen Haupt wörtern und den Zahlwörtern bilden den Abschlufs. Die Anlag des Werkes geht auf eine Konzentration der grammatischen Form lehre durch Vereinigung der Regeln über die Flexion des Verbum und Nomens hinaus. Auf jeder Unterrichtsstufe soll das Ganz der formalen Grammatik gelehrt, aber auch auf jeder höhere Stufe ergänzt, modifiziert und erweitert werden. Die gramma tische Erläuterung dabei zu geben bleibt dem Lehrer vorbehalte Der methodische Grundgedanke des Werkes ist ansprechend un berechtigt, und so weit sich ohne eigenen praktischen Versuc allein aus den Übungsstücken ersehen läfst, ist er auch in sel geschickter Weise von Stier durchgeführt; nur will es scheine als ob für die Einübung der ziemlich umfassenden regulären Ve bal- und Nominal-Flexion auf der erste n Stufe die gegeben 15 Übungsstücke nicht die genügende Zahl sind.

Berlin. Heidemann.

DRITTE ABTEILUNG.

Die Vorbildung für das höhere Lehramt in Deutschland und Österreich.

(Aus der Revue Internationale de l'enseignement, Paris 1881. Nr. 4.[1])

Die Geschichte des Unterrichtes zeigt, dafs man überall, wo es sich um die Herstellung neuer Systeme der Schulbildung handelte, zuerst auf die Ausbildung von geeigneten Lehrern Bedacht genommen hat. Die älteste christliche Lehranstalt, die Katechetenschule von Alexandria, war eine Pflanzschule von Lehrern; die grofsen Meister des Benediktinerordens, ein Alcuin, ein Rhabanus Maurus haben das Bildungswesen der Karolingischen Zeit dadurch gestaltet, dafs sie ihre Klöster zu Musterschulen und zu Anstalten der Lehrerbildung machten. Die christlichen Schulorden der neueren Zeit, die Gesellschaft Jesu, der Orden der frommen Schulen (Piaristen) und andere waren bemüht, durch feste Normen für die Heranbildung ihres Nachwuchses zum Lehramte ihren Schulen Konformität und Dauer zu geben. Philipp Melanchthon, welchen der protestantische Teil Deutschlands als den Praeceptor Germaniae feiert, hat diesen Ruhm dadurch erworben, dafs er an der Wittenberger Universität die Männer ausbildete, welche dann allenthalben Schulen organisierten und leiteten. Als im vorigen Jahrhundert die Regierungen das Volksschulwesen einheitlich zu gestalten unternahmen, sahen sie sich zuvörderst auf die Herstellung eines unterrichteten Lehrstandes hingewiesen und gingen mit der Errichtung von Normalschulen, Präparandieen, Schullehrerseminaren vor.

Die Natur der Sache bringt es mit sich, dafs bei einem so umfassenden und vielgestaltigen Werke, wie es die Schulorganisation ist, zunächst für die Beschaffung der persönlichen Kräfte gesorgt werden mufs: ohne Lehrer keine Schulen, ohne Erhöhung ihrer Bildung keine Verbesserung des Unterrichts; alle Schulgesetze und Lehrpläne sind so lange nur Wünsche, ja Träume, bis sie durch die rechten Persönlichkeiten ausgeführt werden. Die Lehrerbildung ist somit die älteste und ursprünglichste Funktion der Schulorganisation; aber eben darum kann es geschehen, dafs sie bei der Weiterentwicklung dieser hinter anderen Teilen des ganzen Organismus zurückbleibt, so dafs gleichsam der alte Stamm von den jungen Ästen und Zweigen überwachsen wird. Alsdann wird der Fall eintreten, dafs der öffentliche Unterricht eine moderne Gestalt angenommen, gröfsere Ausdehnung gewonnen hat, erhöhte Anforderungen stellt, dagegen die Lehrerbildung noch ihre alten Formen bewahrt, sich in den Geleisen der früheren Zeit bewegt und so ein Mifsverhältnis sich einstellt, welches Grund zu Klagen, Meinungsdifferenzen, allerlei Versuchen der Abhülfe wird. Man kann nicht sagen, dafs im Gebiete des Elementarunterrichtes etwas der Art eingetreten sei;

[1]) Die Revue Internationale de l'enseignement enthält diesen Artikel selbstverständlich in französischer Sprache. Die Übersetzung verdanken wir dem Verfasser, Herrn Professor Dr. O. Willmann in Prag. Bei Abfassung des Aufsatzes schwebte dem Verfasser nicht in erster Linie ein deutsches Publikum vor; sein Zweck war vielmehr, die Franzosen über den Gegenstand zu orientieren. Wir glauben jedoch auch unsern deutschen Lesern so manches Neue zu bieten. D. Red.

vielmehr haben im allgemeinen die Anstalten zur Bildung von Volksschullehrern mit der Entwicklung der Volksschule selbst Schritt gehalten, und besonders Deutschland gebührt die Ehre, nach dieser Seite die Lehrerbildung mit grofsem Eifer gefördert zu haben. Es bestehen in den deutschen Staaten zahlreiche, genügend dotierte, angemessen verteilte Anstalten zur Bildung von Volksschullehrern; sie führen zumeist den Namen „Schullehrerseminare", werden aber auch schlechtweg Seminare, ihre Zöglinge Seminaristen genannt. An manchen Orten (so in Bayern) sind ihnen eigene Vorschulen (Präparandenschulen) beigegeben und ist zudem für die Fortbildung der schon angestellten Lehrer Sorge getragen. In diesen Seminaren, welche 4- bis 6jährige Lehrkurse haben und ihre Schüler etwa mit 18—20 Jahren entlassen, wird die scientifische Ausbildung der Zöglinge mit der praktischen Schulung derselben verbunden, und zu letzterem Zwecke bestehen an denselben „Übungsschulen", an denen Musterlektionen und Probelektionen abgehalten werden, welche man in den Konferenzen bespricht. Wohl gehen bezüglich mancher Einrichtungen dieser Seminare die Meinungen aus einander; manche Schulmänner wollen sie mit Konvikten verbunden wissen, um zugleich die sittliche Bildung der Kandidaten überwachen zu können; andere verwerfen das Konvikt, weil es der freien Entwicklung der jungen Männer hinderlich sei. Manche wollen die Lehrmaterien der Volksschule zum Mittelpunkte des Seminarunterrichts machen und legen teils auf den theologischen Unterricht, teils auf die vollendete Kenntnis der elementaren Fertigkeiten das Hauptgewicht; andere dagegen wollen dem Unterrichte die möglichste Vielseitigkeit und encyklopädische Ausdehnung geben. Allein über die vorerwähnten Grundzüge der Einrichtung der Seminare, insbesondere über die Verbindung von theoretischem und praktischem Unterrichte herrscht keine Meinungsdifferenz, und man kann in diesem Betracht das deutsche Schullehrerseminarwesen als ein fertiges bezeichnen und von einem Systeme der Vorbildung für das Lehramt an Volksschulen sprechen.

Anders steht es mit der Vorbildung für das höhere Lehramt, und auf diese finden die obigen Bemerkungen über den ungleichen Schritt des Schulwesens und der Lehrerbildung ihre Anwendung. Man könnte mit einer gewissen Berechtigung sagen, dafs sich die Vorbildung der Gymnasiallehrer in Deutschland jetzt noch wesentlich in denselben Bahnen wie zu Melanchthons Zeit bewegt. Die Stätte derselben sind die Universitäten, die Bildungsmittel sind die Lehrvorträge über die einzelnen Wissenschaften und etwaige Besprechungen oder Übungen, die sich daran anzuschliefsen. Anstalten, wie sie Frankreich an seiner Ecole normale supérieure und Belgien an verwandten Instituten besitzt, giebt es in Deutschland nicht, und man will deren auch nicht. Was von einschlägigen Veranstaltungen vorhanden ist, ist sehr verschiedenartig und bezweckt nur, dem Universitätsunterricht eine gewisse Ergänzung zu geben. Ein System der Vorbildung für das höhere Lehramt ist nicht vorhanden, und nicht blofs die verschiedenen Staaten, sondern sogar die einzelnen Universitäten weichen in ihren hierher zielenden Einrichtungen beträchtlich von einander ab; die Stimmen und Wünsche der Universitätslehrer wie der Schulmänner sind geteilt, ja die Debatten über diesen Punkt ermangeln gemeinsamer Voraussetzungen und nehmen darum nicht selten den Ton der Gereiztheit an, wie es dann oft geschieht, wenn sich die Streitenden gegenseitig nicht verstehen.

Es ist eine ziemlich verbreitete Meinung, dafs für die künftigen Lehrer an Gymnasien und Realschulen die scientifische Ausbildung, wie sie die

Universitäten gewähren, ausreichend sei. Man sagt, es bedürfe zwar der angehende Volksschullehrer der praktischen Schulung, weil er alsbald eine ganze Schule werde übernehmen müssen, und sein Bildungsgrad nicht so hoch sei, dafs er eines Musters im Lehren und bestimmter Imperative und Regeln entbehren könne; dagegen der akademisch-gebildete Lehrer brauche keine Exercitien; vermöge der höheren Bildung, die er besitze, könne er sich vieles selbst sagen, was jenem eingeübt werden müsse; seine ersten praktischen Versuche mache er in der Mitte eines gröfseren Lehrkörpers, wo es ihm an Rat und Hülfe nicht fehlen könne. Je besser er seine Fachwissenschaft beherrsche, um so mehr Chancen habe er, im Lehramte seine Stelle auszufüllen; darum dürfe dem Fachstudium keine Zeit für pädagogische Anweisungen abgebrochen werden, am wenigsten dürfe der Studierende praktische Lehrexercitien machen: ihm solche zumuten hiefse ihn dressieren wollen und seine freie Entwicklung ertöten.

Andere machen geltend, dafs die praktische Vorbereitung für das Lehramt darum nicht auf die Universität gehöre, weil sie dem idealen Charakter des Studiums Eintrag thue. Der junge Mann, sagen sie, soll sich ganz dem Reize des Lernens und Forschens hingeben, aber noch nicht auf künftiges Lehren denken; er soll ungeteilt den Musen leben, um in seine spätere Wirksamkeit die Liebe zur Wissenschaft und zum Schönen mitzunehmen, in welcher eine wichtigere Bedingung des Gelingens seiner beruflichen Aufgabe liege, als in der Aneignung einzelner didaktischer Vorschriften oder einer äufserlichen Routine des Lehrens. Was die Schulen zumeist brauchen, seien nicht geschickte Schulmeister, sondern Männer von wissenschaftlichem Interesse und idealer Gesinnung; für solche aber sei es keine Schwierigkeit, sich die Technik des Lehrens in der Praxis selbst anzueignen.

Auf diese und verwandte Gründe gestützt, hat man nun teilweise die didaktische Ausbildung völlig von der Universität getrennt und in eine Societät junger Lehrer verlegt, an deren Spitze Gelehrte oder Schulmänner gestellt sind. Anstalten der Art sind allerdings nicht zahlreich; es besitzt deren nur der preufsische Staat, und zwar zur Zeit 6 (in Berlin, Königsberg, Stettin, Breslau, Magdeburg, Göttingen); die älteste ist die Berliner, gegründet 1787 von einem verdienten Schulmanne des vorigen Jahrhunderts, Friedrich Gedike, durch fast fünf Decennien geleitet von August Böckh. Diese „Seminare nach den Universitätsstudien" oder „pädagogische Societäten", mit welchem Namen wir sie bezeichnen wollen, nehmen nur Kandidaten auf, welche die Prüfung für das Gymasiallehramt bereits bestanden haben; die Zahl der ordentlichen Mitglieder, welche Stipendien beziehen, ist auf 10 beschränkt; aufserdem können sich aufserordentliche zugesellen; die Dauer der Mitgliedschaft ist 2—4 Jahre. Die Mitglieder haben die Aufgabe, Abhandlungen pädagogischen und wissenschaftlichen Inhalts abzufassen, welche in den regelmäfsigen Konferenzen beurteilt und besprochen werden, an den Gymnasien der Stadt zu unterrichten, jedoch, damit die Vorbereitung eine sorgfältige sei, nicht mehr als 6 Stunden in der Woche; sie haben bei den Lehrern des betreffenden Gymnasiums zu hospitieren und an den Schulkonferenzen teilzunehmen, endlich Schüler zu überwachen, welche einer besonderen Aufsicht bedürfen; ein Augenmerk des Direktors der Societät ist, die Kandidaten zugleich in die Schulgesetzgebung einzuführen.

Die Zahl von jungen Lehrern, welche auf diese Weise ihre pädagogische Ausbildung empfangen können, ist eine beschränkte; das Bedürfnis hat darum

die Mitwirkung der Universitäten erheischt, wenngleich eine bedingte und eingeschränkte, und diese geschieht in erster Linie durch die scientifischen Seminare, welche einen Bestandteil der Universitäten bilden. Das älteste Institut der Art ist das philologische Seminar in Göttingen, bald nach der Errichtung dieser jungen Universität 1738 gegründet durch Joh. Matthias Gesner; die Mitglieder waren Studierende meist der Theologie, die Übungen vorwiegend philologische; doch behandelte Gesner, ein sehr vielseitig gebildeter Mann, auch Mathematik und Realien. Im Unterrichten übten sich die Mitglieder an der Göttinger Stadtschule. Etwas jünger ist das philologische Seminar in Halle, gegründet 1787 von Friedr. August Wolf (1787). Die Übungen bestanden in Interpretationen von Autoren, Disputationen über Aufsätze und Thesen; eine Zeit lang wurden auch Unterrichtsübungen vorgenommen, aber ohne rechten Eifer, da bei Wolf weitaus die scientifische Tendenz überwog. Diese war die ausschliefslich herrschende bei der Gründung der philologischen Seminarien in Berlin und Breslau (1813), welche für alle folgenden die Muster wurden. Gegenwärtig hat Preufsen an jeder seiner 10 Universitäten ein philologisches Seminar; seit 1832 ging man mit der Einrichtung historischer Seminare vor, deren es 7 giebt; 1834 wurde das erste mathematische physikalische Seminar gegründet, dem 6 andere folgten; für Naturwissenschaften hatte Bonn schon 1825 ein Seminar erhalten. Aufser den genannten besitzt Preufsen 2 Seminare für neuere Sprachen (Bonn und Greifswald), 1 für Naturgeschichte (Greifswald), 1 für Archäologie (Göttingen); im ganzen 28 Universitätsseminare. Andere deutsche Staaten folgten ihm nach; ebenso wurde diese Einrichtung nach Österreich übertragen, dessen erstes philologisches Seminar Bonitz, der Reformator des österreichischen Gymnasialwesens, 1850 zu Wien ins Leben rief. Die Vorsteher dieser Seminare sind die ordentlichen Professoren des betreffenden Faches, die Mitglieder sind Studierende, ein Teil derselben, die ordentlichen Mitglieder, erhalten Stipendien; die Übungen sind lediglich wissenschaftliche und sollen, indem sie die Studierenden zu eigenem Arbeiten und Forschen anleiten, die Wirkung der Lehrvorträge ergänzen und verstärken. Lehrübungen der Mitglieder finden nicht statt. Wenn in einigen Statuten als Zweck die „Anleitung zum Selbststudium und zum Lehrvortrage" oder die Vorbereitung „zu tüchtiger Führung des Lehramtes" angegeben wird, so ist damit nur die scientifische Seite der Ausbildung zum Lehramte gemeint.[1])

Diese Art von Seminaren ist die am zahlreichsten vertretene und zeigt in ihrer Einrichtung am meisten Übereinstimmung; allein sie hat es auch am wenigsten mit den praktischen Fragen und der Berufsbildung zu thun. Auf diese nehmen etwas mehr Rücksicht die pädagogischen Seminarien der Universitäten, die dritte Gattung dieser Institute, welche aber in Plan und Einrichtung beträchtlich unter sich abweichen. Das älteste Institut der Art ist das theologisch-pädagogische Seminar zu Halle. Hier hatte der Begründer des pietistischen Schulwesens, der hochverdiente August Hermann Francke, im Jahre 1707 ein Seminarium selectum praeceptorum ins Leben gerufen und mit den umfangreichen Anstalten, welche unter dem Namen der Franckeschen Stiftungen noch jetzt blühen, in Verbindung gesetzt; es hatte zwölf Theologen zu Mitgliedern, welche durch

[1]) Über diese Anstalten giebt nähere Auskunft Wiese, Das höhere Schulwesen in Preufsen 3 Bde. Berlin 1864—1874. Besonders I S. 525 fg. und III S. 403 fg.

Vorlesungen und Übungen auf das Lehrfach vorbereitet wurden. An diese Traditionen knüpfte die Gründung des mit der Universität verbundenen Seminars 1778 an, welches nach mehreren Modifikationen seines Statuts noch jetzt besteht. Die Mitglieder sind teils Studierende der Theologie, teils absolvierte Theologen; sie hören bei dem Direktor, einem Professor der Theologie, pädagogische Vorlesungen, halten Konferenzen und unterrichten in den Schulen der Franckeschen Stiftungen.

Ist hier die theologische Pädagogik die grundlegende Disciplin, so war es die philosophische bei der eigentümlichen Anstalt, welche Johann Friedrich Herbart 1810 in Königsberg einrichtete. Herbart ist der Begründer der philosophischen Pädagogik in Deutschland; er behandelte die Theorie der Erziehung und des Unterrichtes als einen Teil der praktischen Philosophie und setzte sie mit psychologischen Untersuchungen in enge Verbindung. Er stellte ein neues System des Unterrichtes auf, bei welchem das Studium des Griechischen und zwar die Lektüre von Homers Odyssee den Ausgangspunkt der humanistischen Studien bildete, während der mathematische Unterricht von Übungen des Anschauens und der Winkelmessung ausging, die Materien der Elementarmathematik rasch durchlief und bis in die höhere Analysis und zum Differential- und Integralkalkül vordrang. Als eine wichtige Regel galt ihm die Forderung, dafs dem Schüler auf allen Stufen des Unterrichts eine harmonische Belebung des Geistes geboten, ein gleichschwebendes Interesse eingepflanzt werde, nach welchem Zweck die Lehrstoffe abzumessen und die Lehrfächer mit einander zu verbinden seien. Mit diesem Systeme die Studierenden vertraut zu machen und sie dadurch für die philosophische Behandlung didaktischer und pädagogischer Fragen und die rationelle Erteilung des Unterrichts zu befähigen, war der Zweck des Herbartschen Seminars. Die Übungen waren teils theoretische — Abfassung und Besprechung von Aufsätzen, Konferenzen — teils praktische; letztere wurden in der Seminarschule abgehalten, welche von einer geringen Anzahl von Knaben (bis 15) besucht wurde und an der Herbart selbst und unterstützt durch zwei angestellte Lehrer unterrichtete. Die Gehälter der letzteren zahlte der Staat, der zugleich Stipendien für die Mitglieder aussetzte. Die Zahl der teilnehmenden Studierenden war auf 8 festgesetzt. Die Kontrolle ihrer Lehrstunden war eine sehr sorgfältige; in den Zeugnissen der austretenden Mitglieder war genau angegeben, wie weit sie sich die verschiedenen Funktionen des Lehrens als: Erzählung, Analyse von Begriffen, systematische Darstellung, Modifikation in der Behandlung der Schüler u. s. w. angeeignet hätten. Zudem war den Mitgliedern die Obsorge für einzelne Knaben anvertraut, über deren Verhalten und Fortschritte sie Bericht zu erstatten hatten. Herbart legte Gewicht darauf, dafs die Anstalt kleine Dimensionen behalte, um auf die Schüler und die didaktische Gestaltung des Unterrichts um so gröfsere Sorgfalt verwenden zu können; er wollte, könnte man sagen, nicht eigentlich Lehrer, sondern Künstler des Unterrichtes und feine Kenner der Methode bilden. Dem Lehramte an Gymnasien hat sich auch nur eine kleine Zahl der Seminaristen Herbarts zugewendet.[1]) Die Anstalt war zu eng mit der Person und dem Systeme

[1]) Herbarts Pädagogische Schriften, herausgegeben von O. Willmann, Leipzig 1873 f. 1875. Bd. II S. 3 f. und 270; Brzoska, Die Notwendigkeit pädagogischer Seminare an den Universitäten, Leipzig 1836, S. 317; Wiese I S. 532.

Herbarts verknüpft, als dafs sie sich nach dessen Weggang aus Königsberg (1833) hätte erhalten können. Allein sie wurde von Schülern Herbarts, wenngleich nicht ohne Modifikationen, nachgebildet, nämlich von Karl Volkmar Stoy in Jena (1842) und Tuiskon Ziller in Leipzig (1862). Die pädagogischen Seminarien Stoys und Zillers unterscheiden sich dadurch von dem Herbartschen, dafs ihre Übungsschulen nicht Gymnasialinstitute, sondern Volksschulen sind, mithin die Einführung in den rationellen Elementarunterricht ihr nächstes Augenmerk bildet. Aber sie wollen nicht Volksschullehrer vorbilden, vielmehr auf Grund des Elementarunterrichts in die Technik, Kunst und Theorie des Lehrens und der Erziehung überhaupt einführen. Die Zahl der Mitglieder ist keine beschränkte; es befinden sich auch Volksschullehrer, welche an der Universität Vorlesungen hören, darunter; Stipendien besitzen diese Anstalten nicht; das Seminar Zillers ist Privatanstalt und erhält nur eine bescheidene staatliche Subvention, aber seine früheren Mitglieder lassen es nicht an unterstützenden Beiträgen fehlen. Die Mitglieder finden theoretische Belehrung teils in den Vorlesungen des leitenden Professors, welche sich auf allgemeine Pädagogik, Psychologie und Ethik erstrecken, teils in den besonderen Erörterungen über den Unterricht, zum Teil auf Grund von Aufsätzen der Seminaristen (dem sogenannten Theoreticum); praktisch bethätigen sie sich in der Übungsschule, in der sie unter Aufsicht der Oberlehrer oder Instruktoren unterrichten; zu bestimmter Zeit hält jeder Seminarist eine Lehrstunde vor dem ganzen Seminar (das sog. Praktikum), welche in der wöchentlichen Konferenz besprochen wird. Der Unterricht wird genau nach dem Materialienbuche erteilt; ein wesentlicher Gesichtspunkt ist dabei, dafs alle Materien mit einander in Zusammenhang gesetzt und alles neu zu Lehrende sorgfältig an das Vorangegangene angeknüpft wird. Aus Stoys Anstalt ist eine nicht geringe Zahl von Volksschullehrern, Seminarlehrern und Pastoren der thüringischen Staaten hervorgegangen, die ihrem Meister ein dankbares Andenken bewahren; die Zillersche wird vielfach auch von Ausländern besucht; ihr danken nicht blofs zahlreiche sächsische Gymnasiallehrer und Seminarlehrer, sondern auch einige Professoren der Pädagogik wertvolle Anregungen, so Prof. Dr. Kleinmann in Buda-Pest, Prof. Dr. Gustrin in Lund und der Unterzeichnete.

Von den letztgenannten hat Kleinmann an der Universität der ungarischen Hauptstadt ein vom Staate erhaltenes Seminar errichtet, welches sich den Zillerschen in den Hauptpunkten anschliefst, jedoch als Übungsschule ein Untergymnasium hat, welches unter der Leitung des Seminarchefs steht.

Insofern diese Filialen des Herbartschen Seminars nicht die Einübung der Technik des Unterrichtes zum eigentlichen Ziele haben, sondern auf Grund von Belehrung, Anweisung, Demonstration und Übung in die Wissenschaft des Unterrichts und der Erziehung einführen wollen, haben sie einen scientifischen und nicht eigentlich praktischen Charakter, und insofern sind sie mit der vierten und letzten Art von pädagogischen Seminaren verwandt, welche zum Studium der Didaktik und Pädagogik anleiten, ohne aber die Demonstrationen an einer Übungsschule anzuwenden. Von dieser Art ist das Seminar des Prof. G. Thaulow in Kiel, der sich um die Bearbeitung der Pädagogik Hegels namhafte Verdienste erworben hat. Es besteht als öffentliches Institut seit 1843 und hat zum Zwecke die „Förderung eines wissenschaftlichen Studiums der Pädagogik und die gründliche Vorbereitung

und Ausbildung in der Erziehungskunst"; die Übungen sind nur theoretische und bestehen in der Abfassung und Besprechung von Aufsätzen seitens der Mitglieder; Rücksicht wird dabei genommen auf die neuesten pädagogischen Publikationen. Der Lehrvortrag des Professors hat die allgemeine Pädagogik und die Geschichte der Erziehung zum Gegenstande.[1])

Etwas abweichend ist die Verfassung des staatlichen Seminars in Leipzig, welches 1863 von Prof. H. Masius, geschätzt als Verfasser meisterhafter Jugendschriften, eingerichtet wurde. Es hat aufser den eigentlich Studierenden auch junge Volksschullehrer zu Mitgliedern; aufser den theoretischen Übungen finden Hospize in Schulen statt. Die Lehrvorträge des Leiters beziehen sich zum Teil auch auf die Geschichte des Schulwesens.

Eine rege Thätigkeit entfaltet das Seminar von Prof. L. Strümpell, ebenfalls in Leipzig, eines der ersten, das die Herbartsche Pädagogik in weiteren Kreisen bekannt machte; die Aufsätze der Mitglieder sind zum Teil publiziert worden (Pädagogische Abhandlungen von Mitgliedern des wissenschaftlich-pädagogischen Praktikums an der Universität Leipzig, herausgegeben von L. Strümpell, Leipzig 1876 f.).

Dieser Gruppe gehört auch das pädagogische Seminar an, welches der Unterzeichnete vor fünf Jahren in Prag einrichtete. Das Statut desselben bezeichnet es als den Zweck der Anstalt, „seine Mitglieder zu selbständigem Eindringen in die wissenschaftliche Pädagogik anzuleiten und dadurch ihre Befähigung für das Lehramt zu erhöhen"; zur Mitgliedschaft ist qualifiziert, wer durch mindestens zwei Semester der philosophischen Fakultät als ordentlicher Hörer angehört hat; damit sind Volksschullehrer ausgeschlossen, nicht aber geprüfte Kandidaten des Gymnasiallehramtes, die schon an einer Schule wirken; ordentliches, stipendiiertes Mitglied wird, wer sich einem Kolloquium aus philosophischen und pädagogischen Vorlesungen unterzieht. Die Übungen bestehen: 1. In der Abfassung und Besprechung von Aufsätzen oder Vorträgen der Mitglieder aus dem Gebiete der allgemeinen Pädagogik, der Didaktik, der Geschichte der Pädagogik und der Lehre vom Schulwesen. 2. In der Lektüre, Erklärung, Kritik von philosophisch-pädagogischen Schriften. 3. In freien Kolloquien und Disputationen, vorzugsweise im Anschlusse an die pädagogischen Vorlesungen, welche sich erstrecken auf Encyklopädie der Pädagogik mit besonderer Rücksicht auf die Geschichte der Erziehung und Bildung, auf allgemeine Pädagogik, allgemeine Didaktik, Gymnasialpädagogik, auf Methodik des Sprachunterrichtes. 4. In Erläuterung von Gesetzen und Verordnungen, welche das Schulwesen, besonders das vaterländische, betreffen. Ein Teil der Stipendien wird dazu verwendet, jährlich je 2 Mitgliedern das Hospitieren an auswärtigen Lehranstalten zu ermöglichen, über welche sie eingehende Berichte zu erstatten haben. Nach ähnlichen Principien leitet Professor Theodor Vogt in Wien die pädagogischen Übungen der Studierenden. —

Diese vier Arten von Anstalten: 1. Die pädagogische Societät aufserhalb der Universität. 2. Das scientifische Seminar. 3. Das pädagogische Seminar mit einer Übungsschule. 4. Das pädagogische Seminar ohne Übungsschule, stellen die Versuche dar, die man unternommen hat, um dem Bedürfnisse der Ausbildung für das höhere Schulamt zu genügen. Schon

[1]) Wiese II S. 602 und Thaulow, Die Gymnasialpädagogik im Grundrisse, Kiel 1858, § 653 f.

der Umstand, dafs man so vieles versucht hat, kann vermuten lassen, dafs man das Rechte überhaupt noch nicht getroffen habe, und wirklich zeigt, näher betrachtet, jede dieser Arten von Anstalten ihre Mängel, die allerdings auch von gewissen Vorzügen begleitet sind.

Was zunächst die Societät von Kandidaten betrifft, so scheint diese Einrichtung viel für sich zu haben. Die jungen Männer haben ihre Studien und ihre Staatsprüfung hinter sich, den Beruf und seine Aufgaben vor sich; ihr Interesse ist ungeteilt der Vorbereitung für diesen zugewandt; Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit ist der grofse Organismus des Schulwesens, dem sie schon, wenngleich als bescheidenes Glied, selbst angehören; keine gekünstelte Institution bildet den Fufspunkt, sondern der reale Boden künftiger Pflicht; Meister und Ratgeber stehen ihren Lehrversuchen zur Seite. Diese Vorteile hat besonders W. Schrader, Provinzialschulrat in Königsberg und Vorsteher der dortigen Societät, in seinem Buche „Die Verfassung der höheren Schule“ (2. Aufl. Berlin 1879) lichtvoll auseinandergesetzt. Wir zweifeln nicht an seinen eigenen Erfolgen, möchten diese aber mehr seiner Persönlichkeit als dem Institute zuschreiben. Es ist Thatsache, dafs andere Anstalten dieser Art ihrem Zwecke gar nicht entsprochen haben, dafs in den Übungen vielfach das pädagogische Element ganz zurückgetreten ist und dafür die scientifischen Interessen der jeweilig leitenden Persönlichkeit vorherrschten. Der Umstand, dafs die Zahl dieser Institute eine sehr geringe und auf ein Land beschränkt geblieben ist, kann als ein äufserer Grund gegen sie angeführt werden. Der innere Grund, welcher gegen sie spricht, ist, dafs ihren Übungen die rechte Einheit fehlt, wie sie nur der zusammenhängende Lehrvortrag oder die planmäfsige Durcharbeitung einzelner Lehrgebiete gewähren. Einzelne Anregungen, Weisungen, Ratschläge reichen nicht aus; Herbart hat Recht, wenn er sagt: „Erziehung ist ein grofses Ganze unablässiger Arbeit, das von einem Ende bis zum andern pünktlich durchmessen sein will; es hilft nichts, blofs einige Fehler zu vermeiden“[1]); und das Gleiche gilt auch vom Unterrichte, wenn er als ein ernstgemeinter Beitrag zur Erziehung gelten will. Auch die praktische Bethätigung der Kandidaten hat sich vielfach als nicht zweckentsprechend gezeigt; sie werden von den Schuldirektoren als Hülfslehrer verwendet und lernen dann den Unterricht in seiner schlechtesten Form kennen; es verdirbt geradezu den jungen Lehrer, wenn er mit solcher Flickarbeit anfängt, die ihm keine Befriedigung gewähren kann, da sie sich ihm nicht als ein zusammenhängendes Werk darstellt.

Die zweite Gattung, die scientifischen Seminare, sind in ihrer Art vortreffliche Institute und gewähren eine notwendige Ergänzung des akademischen Unterrichts. Sie geben diese Ergänzung besser als das englische Tutorensystem, weil ihre Arbeiten von demselben wissenschaftlichen Geiste getragen sind, welcher die Vorlesungen beseelt. Sie sind eine Einrichtung, auf welche die Universitäten des Kontinents stolz sein können, und sie bilden indirekt und mittelbar eine Stütze der Lehrerbildung, deren diese nicht entbehren kann. Allein je mehr sie ihrer scientifischen Aufgabe entsprechen, um so weniger können sie direkt für die Technik des Berufes Sorge tragen. Es ist etwas anderes, einen Gegenstand als Objekt der Erkenntnis, der Forschung zu behandeln, etwas anderes, ihn als Objekt des Unterrichtes aufzufassen. In dem einen Falle gilt es, lediglich dem Inhalte

[1]) Päd. Schriften I S. 354.

nachzugehen und diesen in seiner Specialisierung zu ergründen, in dem anderen Falle den Gegenstand mit Rücksicht auf die Fassungskraft der Jugend zu betrachten und seinen Beitrag zur Bildung derselben zu erwägen. Jean Jacques Rousseau hat den Unterschied von scientifischer und didaktischer Behandlung im dritten Buche des Emile treffend bestimmt, wie auch derjenige anerkennen mufs, der seiner Erziehungstheorie nicht beitritt; diese Unterscheidung ist ein unverlierbarer Besitz, ein Fundament der Didaktik geworden. Das scientifische Seminar soll seinen Standpunkt nicht alterieren, indem es eine fremde Aufgabe aufnimmt, es soll nicht von der Höhe der Wissenschaft zur Praxis der Schule herabsteigen; es ist verfehlt, wenn ihm dieses Geheifs gegeben wird, und zum Glücke befolgt es dasselbe auch nicht. Aber daraus, dafs das scientifische Seminar jene didaktische Bearbeitung der Unterrichtsmaterien nicht leisten kann und soll, folgt nicht, dafs eine solche Leistung überflüssig sei. Der künftige Lehrer soll nicht blofs ein sicheres und gediegenes Wissen besitzen, sondern er soll auch verstehen, sein Wissen wiederzugeben, seinen Gegenstand vom didaktischen Gesichtspunkte aus zu behandeln; die Anweisung dazu mufs ihm von den Vertretern der verschiedenen Wissenschaften, welche für die Schule in Betracht kommen, gegeben werden, und es bedarf dazu besonderer Übungen, die von den scientifischen zu trennen und anderen Persönlichkeiten zuzuweisen sind. Es ist das Verdienst einer kleinen Schrift eines österreichischen Schulmannes, R. v. Muth, Das methodische Seminar, Wien 1880, dies betont zu haben. Er will, dafs den Studierenden der höheren Jahrgänge aufser den Übungen der scientifischen Seminare Vorträge und Übungen etwa folgender Art geboten werden: von einem Professor der klassischen Philologie: „Die homerischen Gedichte als Gymnasiallektüre"; „Der grammatische Unterricht an der lateinischen Sprache mit Berücksichtigung der verschiedenen Entwicklungsstufen des Schülers"; „Der Unterricht in der alten Mythologie"; von dem Professor der Geographie: „Mathematische Geographie für Gymnasien und Realschulen nebst Anweisung im Gebrauche der einschlägigen Lehrmittel" von einem Professor der romanischen Sprachen: „Über die französische Lektüre an Oberrealschulen mit Rücksicht auf die üblichen Lehrbücher", u. s. w. Ich stehe nicht an, in einer solchen Institution eine Vermittlung der Fachwissenschaften mit der Schule zu erblicken, wie sie das scientifische Seminar niemals gewähren kann. Übungen der Art sind notwendig; die Applikation einzelner Fachwissenschaften auf die Bedürfnisse der Schule mufs geschehen, und sie kann bei der heutigen Ausdehnung der Wissenschaften nicht von einer und derselben Persönlichkeit geleistet werden. Die aufgestellte Forderung liegt durchaus im Erreichbaren und tritt auch einer exklusiven Auffassung des Universitätswesens nicht eigentlich entgegen. Die Durchführung eines solchen Vorschlages wäre an den deutschen und österreichischen Universitäten darum eine leichte, weil dieselben keinen Mangel an solchen Docenten haben, welche Gymnasiallehrer waren oder noch sind, also mit den Anforderungen der Schule meist Bekanntschaft haben. Allein auch mit dieser Modifikation des scientifischen Seminars wird noch nicht alles erreicht, was zu fordern ist. Der angehende Lehrer soll nicht blofs seinen Gegenstand didaktisch zu behandeln wissen, sondern auch den Schulunterricht als Ganzes überblicken und davon Einsicht gewinnen, wie sich sein specielles Gebiet zum Organismus der Bildung verhält. Und auf letzteres weist das Bedürfnis besonders dringend hin. Die Klagen, welche allenthalben über das Gymnasialwesen laut werden, beziehen

sich meist darauf, dafs die Schüler den massenhaften und vielförmigen Lehrstoff nicht bewältigen können, dafs sie überladen werden mit unverbundenen Kenntnissen, woraus Zerstreuung anstatt Sammlung, Abstumpfung des Interesses anstatt Belebung des Geistes erfolge. Daran aber trägt einen grofsen Teil der Schuld der Mangel am Zusammenwirken seitens der Lehrer, indem jeder nur seine specielle Aufgabe ins Auge fafst, anstatt auf die Gesamtwirkung hinzublicken; der Philologe, wenn anders er mit Eifer seinem Fache anhängt, will nur zu häufig die Schüler zu Philologen machen; der Mathematiker ist überzeugt, dafs alles andere Ballast ist, und nur seine Wissenschaft reellen Wert hat; und nicht anders der Historiker, der Geograph, der Naturforscher. Jeder ist eifersüchtig auf die Vorrechte seines Lehrstuhles; was der Nachbar treibt, interessiert ihn nicht; er erklärt mit Genugthuung, dafs er Laie sei in den anderen Lehrgegenständen, denn das ist die Folie für die Kennerschaft in seinen eigenen. Und der Schüler? In ihn redet jeder in seiner Sprache hinein; in jeder Lektion soll er eine andere Rolle spielen, eine andere Maske tragen; kein Wunder, dafs er zuletzt nicht mehr weifs, was er selbst ist, und dafs ihm gleichgültig wird, was man ihm darbietet und was man fordert. Die geschilderten Lehrer sind weder unwissend, noch träg, sie wissen vielleicht sogar mit Geschick ihren Gegenstand zu behandeln; aber ihr Geschick und ihr Wissen ist ein partielles; sie wissen, was Lernen ist, aber nicht, was Bildung; sie kennen ihre Fächer, aber nicht deren Beitrag zur Geisteskultur; ihr Blick ist auf ein Segment des Kreises gerichtet, aber sie sehen nicht den Kreis, nicht dessen Mittelpunkt. Das, was ihnen fehlt, kann ihnen weder das scientifische noch auch das methodische Seminar geben, sondern lediglich das Studium der Pädagogik und Didaktik, gegründet auf Begriffe, Thatsachen, Anschauungen, Versuche.

Von diesem Gesichtspunkte aus erscheint nun das pädagogische Seminar, zumal dasjenige, welches mit einer Übungsschule verbunden ist, in seiner ganzen Bedeutung. Hier kann der einzelne lernen, als Glied eines Ganzen zu funktionieren, den Gedankenkreis des Schülers als Ganzes vor Augen zu haben und alle partiellen Wirkungen auf die Totalwirkungen zu beziehen. Ich mufs aus eigener Erfahrung sagen, dafs sich uns in dem Zillerschen Seminar gewisse, allgemein didaktische Grundsätze, die für das Lehrgeschäft fundamental sind, unauslöschlich einprägten. Uns auf jede Lektion sorgfältig vorzubereiten, war uns zur Gewohnheit geworden — wo lernt dies sonst der junge Lehrer? Die Fragen waren uns stets gegenwärtig: Was wissen die Kinder schon über den Gegenstand, der gelehrt werden soll? was aus eigner Erfahrung? was aus den Lehrstunden? Inwieweit können sie sich selber sagen, was jetzt zu lehren ist? Wo liegt im Augenblick ihr Hauptinteresse? Wie kann daran angeknüpft werden? Sind die Voraussetzungen vorhanden, von einzelnen Vorstellungen zur Begriffsbildung oder zur Gesamtansicht vorzuschreiten? Welche Lücken im Wissen der Kinder hat die Besprechung gezeigt? Was kann geschehen, diese zu ergänzen? Was, um das Alte und das Neue einzuprägen? Diese und andere Fragen leiteten uns bei der Vorbereitung und beim Unterricht und daraus erwuchs für uns eine ganz neue Art, Schüler und Lehrstoff anzusehen: ein eigentümliches Interesse, beide zu studieren mit Rücksicht auf einander. Es ist die Art, es ist das Interesse der Didaktik. Aber ist es nicht vielleicht Abrichtung, Dressur, die mit uns vorgenommen wurde Wäre dies der Fall, so glaube ich, dafs ich mich mit Unwillen jener Ze

erinnern würde, nicht mit dankbarer Befriedigung. Aber ist es eines nach Wissenschaft, nach Idealität strebenden jungen Mannes nicht unwürdig, unter strenger Kontrolle barfüfsige kleine Knaben das 1×1 und ABC zu lehren? Ich möchte noch weiter gehen und sagen: von ihnen Unterricht zu empfangen? Denn die kleinen Knaben lehren ihn mehr, als er sie, und doch liegt keine Schande darin. Die Idealität des Lehrers der Jugend mufs wetterfest sein, sie mufs sich, wie alle sittliche Befähigung, auf Demut und hohes Streben zugleich gründen. Gerade der Elementarunterricht ist die hohe Schule des Lehrers; da lernt er sich und seinen Lehrstoff der Fassungskraft der Lernenden akkomodieren; da verraten sich seine Fehler und Mifsgriffe sofort, schärft sich sein didaktischer Blick und sein didaktisches Gewissen. Erfahrungen von Generationen haben das bestätigt; die Piaristen hatten und haben die Einrichtung, dafs ihre jungen Kräfte erst durch Jahre in der Elementarschule thätig sind, ehe sie an der Lateinschule lehren, und dieser Orden hat einen ehrenvollen Namen durch sein Lehrgeschick erworben und insbesondere zum Gymnasiallehrerstande Österreichs sehr tüchtige Kräfte gestellt.

Das pädagogische Seminar mit Übungsschule ist zugleich die einzige von den verwandten Anstalten, das auch denjenigen Studierenden etwas gewährt, welche sich zu Lehrern oder Professoren an Schullehrerseminarien ausbilden wollen. Der offizielle Schulorganismus Deutschlands und ebenso derjenige Österreichs hat hier eine Lücke. Man spricht von der Vorbereitung der Professoren für Gymnasien, allenfalls von Realschulen; aber man gedenkt der jungen Männer nicht, welche berufen sein werden, nicht blofs Lehrer zu sein, sondern Lehrer zu bilden, so dafs ihre didaktischen Mängel oder Vorzüge sich in vielen Hunderten von Abdrücken vervielfältigen werden. Soll man sie dem Stande der Elementarlehrer entnehmen? An Lehrgeschick wird es ihnen dann nicht mangeln, wohl aber an wissenschaftlicher Bildung, an höherer Auffassung ihrer Aufgabe. Soll man ihnen eine höhere Bildung nachträglich vermitteln, wie es in Sachsen zu geschehen pflegt, wo man absolvierten Volksschullehrern den Zutritt zur Universität gewährt und autodidaktische Bemühungen derselben in sehr weitherziger Weise unterstützt? Schwerlich werden solche die reguläre scientifische Vorbildung vollständig ergänzen können. Die rechten Männer sind doch solche, die ihre gelehrte Studienlaufbahn rite zurückgelegt haben, zugleich aber mit der Pädagogik und Didaktik gründlich vertraut gemacht worden sind. Von allen in Betracht kommenden Anstalten bieten für Kandidaten dieser Art nur die pädagogischen Seminare nach der Art des Stoyschen und Zillerschen einen Stützpunkt; gegenüber den gesteigerten Forderungen, welche für künftige Seminarlehrer zu stellen sind, zeigt sich die „pädagogische Societät" und das „methodische Seminar" völlig unzureichend.

Bei so viel Vorzügen haben aber die nach Herbartschen Ideen eingerichteten Seminare auch ihre Mängel, und diese sind da zu suchen, wo die Vorzüge der anderen verwandten Anstalten liegen. Die auf der Übungsschule fufsende didaktische Ausbildung macht dasjenige nicht entbehrlich, was die „pädagogische Societät", was das „methodische Seminar" bietet. Die Übungsschule, mit ihren kleinen Dimensionen, ihrer vom öffentlichen Schulwesen mehr oder weniger abweichenden Form (wenigstens hatte sie eine solche bei Herbart und hat sie bei Ziller) ist eine Specialität von Schule, eine Werkstätte der Lehrkunst von eigentümlicher Einrichtung; durch Vertrautheit mit ihr wird das wirkliche Schulwesen nicht kennen ge-

lernt, ja das Interesse von demselben einigermafsen abgezogen. Hier macht sich eine Ergänzung notwendig, aber auch auf der anderen Seite. Das Innehaben der fundamentalen Principien der Didaktik ist doch nur eine Bedingung der didaktischen Befähigung; es ist nötig, dafs eines oder einige der Gebiete der Schulwissenschaften durchgearbeitet werden. Dazu aber kommt das pädagogische Seminar nicht; es bleibt dem einzelnen überlassen, den Weg von der allgemeinen zur besonderen Didaktik, von der Methode der Elementarfächer zu der der höheren Lehrgebiete zu finden: ein Weg, dar jedoch leicht verfehlt werden kann. Leicht setzen sich dabei Vorurteile aller Art fest, besonders die Überschätzung der formalen Seite der Methode und die Geringachtung des Specifischen der verschiedenen Unterrichtsstoffe, Fehler, von denen sogar die Meister nicht frei sind. Damit hängt ein weiterer Mangel zusammen, welcher darin besteht, dafs bei dieser Einrichtung die Methodik als die herrschende Partie der Didaktik erscheint. Dies bringt schon die Rücksicht auf die Übungsschule und die Tendenz auf die Lehrkunst mit sich. Und doch umfafst die Didaktik noch andere Probleme und Materien; sie hat von den Zwecken, Arten und Formen der Bildung überhaupt zu handeln, in der Geschichte die Typen der Bildung und des Schulwesens aufzusuchen, das System des Bildungswesens darzulegen, seine Stellung im Ganzen der menschlichen Lebensaufgaben zu zeigen. Dieser weite Gesichtskreis wird durch das Interesse für die Unterrichtspraxis leicht in die Enge gezogen; bei Herbart haben wir die Behandlung der Erziehung wie des Unterrichtes vom Gesichtspunkte der Gesellschaft und der Geschichte zu vermissen, und ebensowenig giebt Ziller nach dieser Seite hin Anregungen; mehr scheint bei Stoy dafür zu geschehen.

Dieser Mangel leitet uns auf den Vorzug der pädagogischen Seminarien ohne Übungschule über: diese schliefsen sich biegsamer den Lehrvorträgen an und lassen in ihren Übungen gleichmäfsiger die verschiedenen Materien der Didaktik zur Geltung kommen. Das Detail des Unterrichts können sie wenigstens gelegentlich heranziehen, die Rücksicht auf den realen Schulorganismus kann leicht festgehalten werden; es kann mehr dafür geschehen, einen Überblick über die Litteratur des Faches zu gewähren. Aber einer der vorher bezeichneten Mängel wiederholt sich auch hier: das Eingehen auf die einzelnen Fachwissenschaften kann nur ein beschränktes sein, und wo es geschehen kann, fehlt die Demonstration und der wirkliche Versuch, welche nur eine Übungsschule ermöglicht. Man mufs da reden, wo man zeigen möchte, Maximen empfehlen, wo man Gewöhnungen begründen möchte, und man wird nur zu oft an die banale Thatsache erinnert, dafs man, um schwimmen zu lehren, Wasser haben mufs.

Die Einsicht, dafs jedes der aufgeführten Institute für sich allein nicht ausreiche, sondern dafs mehrere zu gegenseitiger Ergänzung verbunden werden müssen, hat sich mehr und mehr Bahn gebrochen. In diesem Sinne hat sich eine Konferenz von Professoren der theologischen und philosophischen Fakultät der Bonner Universität und von Direktoren der Rheinlande ausgesprochen, welche am 28. Mai 1876 tagte, um die Frage der Ausbildung für das höhere Lehramt zu diskutieren. Man einigte sich über die vom Professor Dr. J. B. Meyer aufgestellten Thesen, dahin lautend, „dafs die Universitäten zwar nur die theoretisch-wissenschaftliche Vorbildung zur Aufgabe haben, dafs es aber wünschenswert sei, dafs 1) in den scientifischen Seminaren auf die Bedürfnisse des Lehrberufes Rücksicht genommen und ein Zusammenwirken derselben angestrebt werde, 2) dafs das Studium der

Theorie und der Geschichte der Pädagogik an den Universitäten durch Vorträge und besondere Seminare, jedoch ohne Übungsschulen gepflegt werde, 3) dafs man die Kandidaten des Schulamtes an geeignete Gymnasien weise, um dort von den Lehrkörpern in die Praxis eingeführt zu werden, 4) dafs diese Kandidaten sich pädagogischen Vereinen von Lehrern und Schulfreunden anschliefsen". — Damit werden alle einschlägigen Veranstaltungen, bis auf die Übungsschule, zur Hülfe herbeigerufen. Gegen die Übungsschule wurde eingewandt, dafs sie die Kandidaten zum Formalismus der Methode bilde oder, wie der Kraftausdruck heifst, zur „schablonenhaften Methodenreiterei", und dafs sie eine „Experimentierschule" sei, der die Eltern nicht mit gutem Gewissen ihre Kinder anvertrauen könnten. Der letzte Einwand wird durch die zahlreichen und zahlreich besuchten Übungsschulen an den Schullehrerseminarien zur Genüge widerlegt; der erstere beruht auf Übertreibung der Thatsache, dafs bei Seminarien mit Übungsschulen die Methodik mehr in den Vordergrund tritt als andere Gebiete der Didaktik, und dafs eine Überschätzung ihrer formalen Seite allerdings eintreten kann; aber die Gefahr, die daraus der Lehrerbildung erwächst, ist keine so grofse; der junge Lehrer, der die allgemeine Methodik mit Eifer betrieben hat, wird sich immerhin leichter in die speciellen Aufgaben seines Faches finden, als derjenige, der nur das letztere kennt, sich die besonderen und allgemeinen didaktischen Gesichtspunkte aneignen kann. Der gerügte Übelstand ist nicht wesentlich; man kann zugeben, dafs die Übungsschule eine Lücke läfst, man kann aber nicht mit Grund behaupten, dafs sie in ihrer ganzen Anlage verfehlt sei.

Die Art und Weise, wie die Konferenz den bestehenden Mängeln Abhülfe leisten will, ist die Zusammenhäufung von Anstalten; die Kur, welche sie vorschlägt, ist eine symptomatische, nicht eine radikale. Es wird dabei zweierlei nicht erkannt, erstens, dafs die pädagogisch-didaktische Ausbildung mehr ist als ein blofses Nebenwerk, das sich gelegentlich abthun läfst als ein unselbständiger Anbau, der hie und da angefügt werden kann, und zweitens, dafs die ihr dienenden Institute eine geschlossene Einheit bilden müssen, wenn anders sie von nachdrücklicher Wirkung sein sollen.

Was den ersten Punkt betrifft, so kann er nur zur Geltung kommen, wenn man die scientifischen und die pädagogisch-didaktischen Studien der Zeit nach trennt, so dafs die Studierenden, welche in die letzteren eintreten, der Hauptsache nach die Schwierigkeiten ihrer Fachwissenschaften überwunden haben. Es ist vielfach von Männern, welche mit der Leitung des Schulwesens betraut sind, so neuerdings auch von Schrader, die Forderung aufgestellt worden, dafs man die Staatsprüfung für das Lehramt in zwei Prüfungen zerlege: in eine früher abzulegende scientifische und eine später vorzunehmende pädagogische. Für die Volksschullehrer in Österreich besteht diese Theilung der Prüfungen und hat sich bewährt; für die Gymnasiallehrer ist dieselbe noch ungleich notwendiger. Erst wenn sie eingeführt ist, gewinnt das pädagogische Studium den Raum, dessen es bedarf, um alle wesentlichen Seiten zur Geltung zu bringen. Ich zweifle nicht, dafs man früher oder später zu dieser Mafsregel greifen wird; sie involviert allerdings, dafs man das bisherige Universitätstriennium auf ein Quinquennium erweitere. Damit wird aber nicht etwas so gar Neues geschaffen; Kandidaten, die es irgend vermögen, dehnen ohnehin ihre Studien über die sechs Semester aus; davon abgesehen nimmt das ausgedehnte Examen fast das ganze vierte Jahr ein, die Lehrversuche des Probejahres das fünfte: und es

wird so die nämliche Zeit aufgewandt, welche planmäfsig verwendet besser Früchte tragen könnte.

Was nun aber die Institute betrifft, durch welche diese Früchte erzielt werden sollen, so mufs ich ebenfalls die Verbindung mehrerer befürworten. Den idealen Mittelpunkt mufs das Studium der Wissenschaft der Erziehung und des Unterrichtes bilden, nach ihrer philosophischen, historischen und socialwissenschaftlichen Seite; ihm dienen die Lehrvorträge und das pädagogische Seminar mit seinen theoretischen Übungen. Allein dieses Seminar ist ein Centrum ohne Flügel, wenn es nicht seine Ergänzung findet einesteils in der Übungsschule, welcher die Pflege der allgemeinen Methodik zufällt und die einem besonderen Vorsteher unterstellt werden kann, und andernteils in dem methodischen Seminar, in welchem die einzelnen Schulwissenschaften von schulkundigen Fachgelehrten behandelt werden. Alle drei Institute aber müssen eine Einheit bilden und auch einen persönlichen Mittelpunkt haben. Erst dann können alle vereinzelten Vorzüge der früher geschilderten Institute vereinigt, erst dann kann durch ihr Zusammenwirken eine gründliche Abhülfe der bisherigen Mängel erreicht werden.

Wie kommt es, dafs man diese Verschmelzung der getrennten Versuche, diese Zusammenfügung der disiecta membra nicht unternimmt? Ist es die Scheu vor gewagten Neuerungen? Solche liegen nicht vor, da jene Institute einzeln und isoliert erprobt worden sind. Ist es die Antipathie gegen die Übungsschule? Sie ist vorhanden; aber sie würde sich beschwichtigen lassen, wenn man eine Elementarschule dazu nähme, bei der die Besorgnis, die jungen Lehrer könnten nach der Art der Rekruten für den Gymnasialunterricht einexerziert werden, wegfällt. Der Grund liegt anderswo; er liegt darin, dafs man der Erziehungs- und Unterrichtslehre nicht die plastische Kraft zutraut, um als Mittelpunkt diese Institute zu beherrschen und zu gestalten. Und dieses Bedenken ist nicht so ungerechtfertigt. Die pädagogische Wissenschaft ist jung; man hat versucht, ihr eine theologische oder eine philosophische Begründung zu geben; man hat sie von der geschichtlichen Seite in Angriff genommen; man hat in encyklopädischen Kollektivarbeiten alle Materien derselben mit Sorgfalt behandelt; das Bildungswesen ist auch von den Vertretern des Staatsrechtes und der Gesellschaftslehre untersucht worden; aber ein Unternehmen, welches diese Anfänge und Detailleistungen zusammenfafste und zu innerer Einheit verbände, welches den Zweifler bündig überzeugte, dafs man von einer Wissenschaft dieser Dinge reden könne, ist noch nicht gemacht worden. So lange aber der Pädagogik ein wissenschaftlicher Charakter nur precario eingeräumt wird, mufs ihr auch das Gewicht und Ansehen fehlen, um jenen Komplex von Anstalten zu lebenskräftiger Einheit zu verbinden. So ist im Grunde die Lösung der Frage, betreffend die Ausbildung für das höhere Lehramt, geknüpft an die Entwicklung der Erziehungs- und Unterrichtslehre; die Losung ist Forschung, wissenschaftliche Gestaltung, nicht aber Ausklügeln von neuen Versuchen; Debatten und Vereinigungsversuche der Meinungen haben wenig Aussicht auf Erfolg; die bisherigen Veranstalungen werden von selbst zusammenrücken und sich verknüpfen, wenn die Wissenschaft gereift ist, um gebietend in ihre Mitte zu treten.

Mögen diese Erörterungen dazu beitragen, die Streitpunkte zu klären und ihrem Gegensatze seine Schärfe zu nehmen, zugleich aber Schulmänner und Gelehrte des Auslandes zu dem Studium der so eigentümlichen Entwickung dieser Frage in Deutschland und Österreich hinweisen.

Prag. O. Willmann.

ERSTE ABTEILUNG.

ABHANDLUNGEN.

Die Stellungnahme des grammatischen Gymnasialunterrichts zur neueren sprachwissenschaftlichen Methode der sogenannten Junggrammatiker.

Die veränderte Methode der vergleichend-historischen Sprachforschung, welche nach dem Dahinscheiden Bopps und Schleichers sich Bahn brach, ist innerhalb des letzten Jahrzehnts zu einer Macht und Bedeutung herangewachsen, die selbst von den Anhängern der historisch-antiquarischen Methode und anderen Gegnern jener Richtung nicht mehr verkannt wird. Eine grofse Anzahl namentlich jüngerer Sprachforscher von dieser sog. junggrammatischen Richtung hat aufgehört, „bei den Formen der Einzelsprachen immer zunächst an die Ursprache zu denken und die Kanäle aufzusuchen, die bis zu dieser hinführen". Man hat sich vielmehr in die Betrachtung des physiologischen und psychologischen Moments in der sprachlichen Formenbildung vertieft und untersucht, nach welchen psychologischen Gesetzen neben den physiologischen die Existenz, das Werden und Wachsen der Sprache sich regelt; der mächtige Drang zur Formenbildung, der in den einzelnen Sprachen durch Formübertragungen und Analogiebildungen sich regt, ist bereits nach verschiedenen Seiten hin erkannt und beachtet.

Diese Beachtung des psychologischen Moments ist im letzten Jahrzehnt in der Sprachwissenschaft so sehr in den Vordergrund getreten und überragt an Wichtigkeit so sehr manche anderen sich vordrängenden Erscheinungen und selbst wirkliche schöpferische Thaten und Errungenschaften auf sprachwissenschaftlichem Gebiete, dafs man mit Recht sagen kann, diese Richtung hat eine

Zukunft. Die Gegenwart gehört ihr noch nicht; noch wird arg befeindet.

Da es aber Aufgabe dieser Blätter ist, alle neuen epoc machenden Erscheinungen, soweit sie Lehrer der Gymnasien Lernende berühren, aufmerksam zu verfolgen, so scheint es z gemäfs, Wesen und Wert der neuen Schule hier einmal eingeh zu prüfen, zumal sie gerade jetzt, wo sie einen wesentlichen la vermifsten Fortschritt gemacht hat, wie wir sehen werden, einem gewissen Abschlusse gekommen ist und nicht mehr d Bild eines Torso gewährt.

Ihre Lebensäufserungen sind allerdings auch in dieser Zei schrift nicht ganz unbeachtet geblieben. Letztere hat zw Schriften eines der rührigsten und anerkannt tüchtigsten Forsch auf dem Gebiete der historisch-komparativen Sprachwissenscha der durch Schrift und Lehre als Vorkämpfer seiner Schule betrachten ist, einer Besprechung unterzogen. Es sind dies d Arbeiten von H. Osthoff: Das Verbum in der Nominalkompositi im Deutschen, Griechischen, Slavischen und Romanischen, Je 1878, bespr. in dieser Ztschr. 1879, S. 302f. — und: Das physi logische und psychologische Moment in der sprachlichen Form bildung, 327. Heft der Sammlung gem. wiss. Vorträge von Virch und v. Holtzendorff, Berlin 1879, besprochen in dieser Ztschr. 188 S. 753 f. Wie die einsichtige Besprechung der erstgenannte Schrift von Cauer in Übereinstimmung mit dem Urteil Delbrüc in der Jen. Litt. Zeitung 1878 S. 145 gegenüber der einseitige und absprechenden Kritik von L. Bock (Ztschr. f. deutsch. Alt. d. Litt. 1878, S. 433) hervorhebt und wie es zum Teil auch Seil in seiner eben erwähnten Recension der zweiten Arbeit Osthof etwas widerwillig und zurückhaltend anerkennt, ist das oben ge nannte Prinzip jener modernen Schule von Osthoff in diese seinen Publikationen im grofsen Mafsstabe entwickelt und m ungewöhnlichem Scharfsinn angewandt. Derselbe Verfasser h dann später durch die im Verein mit K. Brugman herausgegebene „Morphologischen Untersuchungen auf dem Gebiete der indoge manischen Sprachen", von denen bisher vier Bände erschien sind, die methodischen Grundsätze der modernen Sprachwisse schaft einerseits theoretisch berührt (in der Vorrede zu diese gröfseren Werke), andererseits an der Hand bestimmter sprac licher Erscheinungen praktisch verwertet.

Die Leser dieser Zeitschrift haben also bereits Gelegenh gehabt, verständnisvolle Urteile über die junggrammatische Ric

tung oder wenigstens Stimmen über einen Hauptvertreter derselben zu hören. Wer sich in aller Kürze über dieselbe unterichten und sich dabei überzeugen will, dafs ein gesunder Kern in dieser Methode steckt, dafs sie entfernt ist von planlosem Hin- und Hertasten, dafs die Vorurteile, die man gegen sie noch vielfach hegt, meist unberechtigt sind, dafs die neue Lehre ausbaufähig ist und als eine wirkliche Errungenschaft dasteht, dem empfehlen wir aufser der erwähnten Vorrede der Morph. Unters. besonders die zweitgenannte Schrift Osthoffs; auf nur 48 Seiten leistet sie das möglichste zur vollkommenen Orientierung für denjenigen, welcher mit den neusten Fortschritten der Sprachwissenschaft nicht in Fühlung geblieben ist. Sie ist eine Bearbeitung eines Vortrags, welchen Osthoff zuerst vor der Geraer Philologen-Versammlung 1878 gehalten und welchen er deshalb in der Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge zu veröffentlichen nicht Bedenken trug, weil er hoffte, hierdurch in weiteren Kreisen der Gebildeten die wohlwollende Zuneigung zur Sprachwissenschaft und sprachwissenschaftlichen Methode zu vermehren. Die Kardinalsätze derselben als bekannt vorauszusetzen wird daher hier gestattet sein.

Aufser Osthoff und Brugmann hat die junggrammatische Richtung noch manchen klangvollen Namen aufzuweisen. Ihr hat zuallererst Steinthal, sodann Leskien und Scherer vorgearbeitet; zu ihren Mitgliedern und Mitarbeitern sind auch wohl Delbrück, Behaghel und Gustav Meyer, Sievers, Wölfflin u. a. zu rechnen; zu ihren bedeutensten Anhängern aber zählt vor allen Paul. Der erste und oberste Grundsatz dieser Forscher: die strikte, ausnahmslose Geltung der Lautgesetze — die physiologische Seite der Formbildung —, welchen sie auf Beobachtungen an der modernen Sprachentwickelung stützen, wobei namentlich die romanischen, germanischen, slavischen Sprachen durchforscht wurden, hat wesentlichen Widerspruch nicht erfahren; man hat die absolute Bindlichkeit der Lautgesetze ziemlich allgemein anerkannt. Aber gegenüber der siegreichen Gewalt, gegenüber der überzeugenden Sicherheit, mit welcher das physiologische Moment auftritt, führt die Betrachtung des psychologischen Moments, wie es in den Formübertragungen, Analogie- und Associationsbildungen wirkt, anscheinend auf problematische Bahnen. Hier erwuchs für die neue Methode eine grofse Gefahr, und so darf man sich nicht wundern, wenn hier der Hebel angesetzt wurde, um die Forschungen der das Analogieprinzip vertretenden Richtung in Mifs-

kredit zu bringen. Sie mufste den Vorwurf hören, dafs die „Zufälligkeiten" der Analogiebildungen nur ein planloses Raten und Tasten zuliefsen: im Spiel der Vermutungen mache man wohl dann und wann einen glücklichen Griff, werde aber zumeist an den Glauben appellieren müssen, kurz, von echter Wissenschaftlichkeit sei dies Verfahren fern. Diese Vorwürfe hatten allerdings eine Zeit lang eine gewisse Berechtigung. Sie trafen mit Recht gewisse Versuche Scherers, der in der Anwendung des Analogieprinzips entschieden zu weit gegangen ist. Die übrigen Forscher haben in den allermeisten Fällen die nötige Vorsicht und maſsvolle Zurückhaltung geübt. In der Überzeugung aber, dafs nur durch eine wirkliche Systematik und strenge Einteilung aller einschlägigen Fälle zu einer wissenschaftlichen Methode zu gelangen sei, versuchte zuerst Paul, die gewonnenen Resultate zu klassifizieren. Schon seine geharnischte Rezension (in der Jen. Litt. Ztg. 1879, Nr. 22) der 2. Ausgabe von Scherers „Zur Geschichte der deutschen Sprache" konnte die Bürgschaft dafür geben, dafs die junggrammatische Richtung von Scherers Geistreichtum sich fern halten würde. Man verlangte aber immer dringender auf gegnerischer Seite festere Grenzen der Prinzipien, wie sie Steinthal als Philosoph seinerseits für die moderne Sprachforschung zu finden bemüht war. Hatten indessen Paul, Osthoff, Brugmann, Delbrück u. a. die von ihnen kurz hingestellten Grundsätze als praktische Forscher einstweilen wohlgemut, auch ohne dafs Methodologieen und Systeme geschrieben waren, zur Anwendung gebracht, so wurde doch ihrerseits jener höhere Gesichtspunkt als erstes Erfordernis eines gedeihlichen Weiterarbeitens auf dem mit Kühnheit und Glück betretenen Wege nicht aus dem Auge gelassen. Nachdem nun Paul bereits im Eingange der „Untersuchungen über den germanischen Vokalismus", Halle 1879, den Grundstein einer Systematik gelegt hatte, hat er kürzlich den Aufbau derselben vollendet in seinem Meisterwerke: „Prinzipien der Sprachgeschichte", Halle 1880. 288 S. Die Kritik mufs es anerkennen, es ist in seiner Art das vorzüglichste, was bisher auf dem Gesamtgebiet der modernen Sprachwissenschaft geleistet ist. Hier ist die längst erwartete umfassende Methodologie zum ersten Male in so weitem Umfange und doch mit so allseitiger Klärung und Ordnung aller einzelnen Teile gegeben, dafs allen ferneren Anklagen der Systemlosigkeit damit endgültig die Spitze abgebrochen wird. Das Werk wird sicherlich ein wichtiger Markstein in dem Gebiete der sprachwissenschaftlichen Litteratur werden,

it dem Verf. sich zugleich ein Denkmal aufgerichtet hat, welches
uer verspricht. Nicht nur die Sprachphilosophie, auch die
ychologie erfährt durch diese Schrift dankenswerte Bereicherung.
ch wer bisher nicht mit vergleichender Sprachforschung sich
schäftigt hat, wird das Buch leichtverständlich finden, da die
isten Spracherscheinungen durch Beispiele aus dem Nhd. ver-
schaulicht werden. Wer es aber gelesen, wird, falls nicht Vor-
teil ihn gefangen hält, ein Freund und leicht ein Anhänger der
uen Richtung werden, welche nun eine Operationsbasis ge-
nnen und mit der Gewifsheit sicheren Erfolges ihren Weg klar
gezeichnet sieht. Auch Brugman wird wahrscheinlich in
chster Zeit eine Methodologie, wenn auch nicht auf so breiter
undlage wie die Pauls, erscheinen lassen. Steinthals „Einleitung
die Psychologie und Sprachwissenschaft", Berlin 1881, die eben
2. Auflage erschienen ist, kann nicht als ein junggrammatisches
hrgebäude betrachtet werden, bietet aber höchst wertvolle Bau-
ine und Material zum Aufbau einer Methodik. Die Junggram-
tiker können daher auf das in wenigen Jahren Erreichte mit
nugthuung zurückblicken. Sie haben der Sprachforschung neue
hnen gewiesen, ein reiches und ausgedehntes, zugleich aber
chtbares Arbeitsfeld ihr erschlossen; sie haben selbst die viel-
tige Frucht vom Baume moderner Spracherkenntnis geerntet,
nunmehr gesichtet und gesondert und das rechte Gefäfs für
gefunden. Aber nicht zufrieden mit rein spekulativen und
oretischen Forschungen wollen sie ihre Wissenschaft auch für
Praxis nutzbar machen, ihre reiche Ausbeute auch der Schule
gute kommen lassen. Und dies ist so gekommen.

Die Anregung gab Osthoff. Schon damals, als er seinen
rtrag vor einer zahlreichen Versammlung von Philologen aller
rben und Richtungen in Gera hielt, erfreute er sich des unge-
lten Beifalls aller Hörer und erblickte darin eine günstige
gnose für die Zukunft der Junggrammatiker und die Aufforr-
rung an dieselben, in ihrem Streben unentwegt zu beharren.
hreiber dieser Zeilen, der sich unter den Zuhörern befand,
tte schon damals Gelegenheit, im Gespräch mit Gymnasiallehrern
er den Vortrag seine eigene Ansicht bestätigen zu hören, dafs
nche in demselben berührten Resultate mit Fug und Recht
ch für die Lehrpraxis des grammatischen Sprachunterrichts auf
n Gymnasien verwertet werden müfsten, wenngleich ein Nestor
ter den Philologen sich dahin äufserte: „Alles recht schön, nur
langt nicht, dafs das Neue gleich in den Schulen gelehrt wird"!

Das will nun aber auch Osthoff nicht. Da er den Vortrag vor einer grofsen Corona praktischer Schulmänner hielt, so lag es allerdings für ihn nahe, in Rücksicht auf diese, um Mifsverständnissen vorzubeugen, das Verhältnis der von ihm erörterten Lehren zur Praxis des gramm. Sprachunterrichts in wenigen Worten zu berühren. Er meinte, es würde in der That für den Sprachenlehrer in manchen Fällen nicht zu umgehen sein, den beiden obersten methodischen Grundsätzen der modernen Sprachwissenschaft — strikteste Befolgung der sprachlichen Lautgesetze und planmäfsige Handhabung des Analogieprinzips — ihr Recht widerfahren zu lassen. Er hoffte sich in der Voraussetzung nicht zu täuschen, dafs mehrere seiner zur Illustatration der theoretischen Behauptungen gebrauchten Beispiele ganz darnach angethan seien, anschaulich zu machen, wie auch der praktische Schulmann besonders beim griechischen Unterricht vielfach in der Schule die schönste Gelegenheit habe, echte sprachwissenschaftliche Methode zu üben, selbst ohne ein eigentlicher Sprachvergleicher zu sein und in der Sprachvergleicherei am ungeeigneten Orte zu extravagieren. Man brauche ja bei der Darlegung der einzelsprachlichen Lautgesetze und beim Verfolgen der Analogiewirkungen in der sprachlichen Formenbildung sehr häufig nicht über den Rahmen der histor. Entwickelung der Einzelsprache herauszugreifen.

Es ist nach unserer Ansicht bei der aufserordentlichen Tragweite des Umschwungs, welchen die Methode der Sprachwissenschaft in jüngster Zeit erfahren, durchaus nötig, dafs der Gymnasiallehrer zu der veränderten Richtung wie zu dem Osthoffschen Axiom Stellung nimmt. Eine gleichgültige Haltung wäre unverzeihlich, eine abwartende Haltung ist hier nicht mehr am Platze. Der wechselvolle Streit der Meinungen, ob der gramm. Unterricht nach den Ergebnissen der vergleichenden Sprachforschung umzugestalten sei, kann nunmehr wohl als ausgetragen bezeichnet werden, nachdem theoretisch das Für und Wider in einer Anzahl von Schriften und Abhandlungen mit echt deutscher Gründlichkeit nach allen Seiten erwogen ist und die kritische Schale sich schliefslich entschieden der Ja-Seite zugeneigt hat, nachdem endlich die Frage praktisch dadurch gelöst ist, dafs die Grammatiken — wir beschränken uns hier auf die altsprachlichen — von Curtius, Koch, Uhle, Schnorbusch und Scherer, Herrmann, Roth, Müller-Lattmann, Vaniček, Bornhak, Schweizer-Sidler, Moiszisstzig-Gillhausen, Putsche-Schottmüller u. a., welche

ls von Hause aus, teils in den neuesten Auflagen und Bear-
itungen wenigstens die unbestreitbaren Ergebnisse der historischen
rachforschung für die Schule nutzbar zu machen bemüht sind,
ıtsächlich auch in den Schulen Eingang gefunden haben. Ist
o jetzt nahezu jeder Zweifel darüber beseitigt, dafs die wissen-
ıaftlich beglaubigten Ergebnisse der Sprachvergleichung eben
rum, weil sie das Verständnis des Sprachbaues ermöglichen,
ch der Schule, für die das Beste gerade gut genug ist, zugute
mmen müssen, so war und ist es doch andererseits noch frag-
h, in wie weit, bis zu welchem Grade und in welcher Weise
: pädagogische Rücksicht die Verwertung für den Unterricht
ıtatte. Was soll die Grammatik enthalten und was soll durch
: Erklärung des Lehrers hinzukommen, wo ist die Grenze
ziehen? Das sind Fragen, deren Beantwortung noch ebenso
versucht werden wird, wie es bisher schon geschehen ist.
aren Männer von hervorragender pädagogischer Bedeutung, doch
der antiquarischen Methode herangewachsen und gebildet, wie
:ter, gegen jede Neuerung, so haben andere von gleichem
f, wie Wendt und Bonitz, und aus derselben Schule hervor-
wachsen, dem Zuge der Zeit Rechnung getragen und sich gegen
: Vorzüge des Neuen nicht ganz verschlossen. Wendt z. B.
l, wie er in dieser Ztschr. 1874, S. 693—697 an Jolly schreibt,
: sprachwissenschaftliche Begründung in der Schulgrammatik
:ht haben, überläfst sie vielmehr den mündlichen Erläuterungen
s Lehrers; Bonitz ist nicht gegen die Benutzung der Curtius-
ıen Gramm., sofern sie nur der Intention des Verfassers ge-
ifs gebraucht, d. h. auf der untersten Stufe nicht unmittelbar
Leitfaden des Schülers verwendet wird; Hirschfelder (in
:ser Ztschr. 1878, S. 673) geht noch einen Schritt weiter und
lt die Zeit für gekommen, auch für die lat. Gramm. die Resultate
r historischen Sprachforschung zu verwenden. Roth verlangt
i dem Programm Offenburg 1874) die Ergebnisse der Forschung,
weit sie ohne umständlichen Apparat vorgeführt werden
nnen, in die Schulgrammatik aufzunehmen, wie er dies in
iner 1876 erschienenen Gramm. auch praktisch ausführt; Lang
ll vor allen Dingen diejenigen Ergebnisse verwerten, welche die
:moriale Fixierung unterstützen; Koch bietet nicht so viel als
ırtius und übt weise Beschränkung: er führt so die Vermitte-
ng zwischen Buttmann-Krüger einer- und Curtius andererseits;
üller-Lattmanns Grammatiken sind beachtenswerte Versuche
f diesem Gebiete, die Mafs halten und sich durch mustergültige,

lichtvolle Darstellung auszeichnen; auch Vaniček will das richtige Mafs halten und beabsichtigt nicht, die Sprachvergleichung selbst in der Schule zu üben ähnlich wie Schweizer-Sidler; Schottmüller und Gillhausen machen es in ihren neusten Bearbeitungen der Grammatiken von Putsche und Moiszisstzig ähnlich: alle wollen mehr oder weniger den festen Kern wissenschaftlich begründeter und unzweifelhaft feststehender Erkenntnis, wie er durch die Sprachforschung der Neuzeit gewonnen ist, der Schule nicht vorenthalten. Am weitesten geht hierin wohl die Schulgrammatik von Bornhak, welche sich durch eine auf die Ergebnisse der Wissenschaft gegründete rationelle Behandlung und Anordnung des Stoffes auszeichnet und auch gelegentlich eingehendere wissenschaftliche Behandlung nicht verschmäht, besonders aber, wie Curtius, Forschungen der komparativen Methode zur Erklärung der syntaktischen Erscheinungen verwertet. Auch Herrmann endlich in seiner neuen griech. Schulgramm. will in dieser Andeutungen zum Verständnis der sprachlichen Erscheinungen geben, dem Bedürfnis der Schule entsprechend, auf wissenschaftlicher, nicht mit den Ergebnissen der Sprachforschung im Widerspruch stehender Grundlage.

Kurz, wenn wir alle diese verschiedenen *δόξαι* überblicken, die leicht durch Stimmen einzelner Schulmänner um das zehnfache vermehrt werden könnten, so scheint es uns, dafs sich trotz verschiedener Auffassung in einzelnen Dingen alle in dem Bestreben begegnen, dem Schüler in simplicitate veritatem, in gröfster Einfachheit die Wahrheit zu bieten. Die Norm wird immerdar diese bleiben müssen: der Schüler soll nichts offenbar Falsches lernen, nicht nur wo das Richtige verständlich und viel einfacher ist als jenes Falsche, sondern überhaupt nichts Unrichtiges. Er soll nicht Sprachvergleichung treiben, auch der Lehrer soll dies beim Elementarunterricht nicht thun, aber die Lehrbücher müssen, wenn anders die Schule die Grundlage zu einer wissenschaftlichen Weiterbildung gewähren soll, auf der Höhe des wissenschaftlichen Lebens der Zeit sich erhalten, der bestehenden Wissenschaft angepafst, auf der Methode vergleichender und historischer Sprachforschung aufgebaut sein. Was durch den Consensus omnium als Fehler oder Irrtum erkannt ist, den Schülern unbekümmert weiter zu lehren, erscheint also um so bedenklicher, da der Unterricht nicht nur ein sicheres, festes Wissen erzielen, sondern auch, zumal in den oberen Klassen, der wissenschaftlichen Erkenntnis dienen soll. Hier mufs man, anstatt die empiristische Methode

einseitig zu pflegen, den Schüler anhalten, den inneren Gründen der Objekte nachzugehen und in die Arbeit der redeschaffenden Seele sich zu vertiefen. Welch geistiger Gewinn läfst sich dann aus dem Unterricht in den Sprachen, zumal in den klassischen erhoffen! Sind die Denkoperationen, welche die Alten im Ausbau ihrer Sprache offenbarten, eine von höchster Begabung zeugende Geistesthat, so mufs die Erkenntnis des Wesens derselben, aber auch schon das Forschen nach Erkenntnis, wozu der Unterricht dem Schüler die erste Anleitung geben soll, die Grammatik den wahren Geisteswissenschaften anreihen; denn Ähnliches wird durch Ähnliches erkannt, sagt Aristoteles (de anim. I 2). — Sodann, und dies ist das zweite, erheben wir die Forderung, dafs der Lehrer der alten und neuen Sprachen, welcher allerdings in der Mitteilung des Wissensstoffes weise Beschränkung gerade wie die Lehrbücher selbst üben soll, doch für seine Person genügend in der vergl. Sprachforschung bewandert sein mufs, um wenigstens die Resultate dieser Wissenschaft verfolgen zu können. Hieraus folgt, dafs der Lehrer der klassischen und neueren Sprachen die veränderte Methode der Sprachwissenschaft, d. h. die Methode der junggrammatischen Richtung kennen mufs, wenn er auf der Höhe der Zeit stehen will. Will man überhaupt, wie es durch die Stimmen der oben angeführten Autoritäten verbürgt wird, das Fortschreiten auf der Bahn richtiger Erkenntnis auch von der Schule nicht ausschliefsen, so darf man konsequenterweise vor dem Lehrgebäude der junggrammatischen Richtung nicht stillstehen und Halt machen, unschlüssig und schwankend zögern oder gar gleichgültig und verachtend vorübergehen. Nein, introite! Die Einsicht von dieser Notwendigkeit hat sich in Österreich schon Bahn gebrochen, wie mir dies von vielen (und nicht etwa blofs jüngeren) Schulmännern dieses Landes ausdrücklich versichert worden ist. Bei uns im Norden ist die Teilnahme, mit der man in Lehrerkreisen jene veränderte Richtung begleitet, nicht in gleichem Mafse hervorgetreten, der Süden ist uns hierin vorausgeeilt. Man verfolge nur einmal den Inhalt der Zeitschrift für die österr. Gymnasien und der österreichischen und bayerischen Programme der höheren Schulen: man wird sofort sehen, dafs jenen Schulmännern in der Ausbeutung und Nutzbarmachung dessen, was die neueste Sprachwissenschaft geleistet, ein glücklicher Griff eigen ist. Vielleicht hängt dies praktische Talent des Österreichers damit zusammen, dass er in seiner vielsprachigen Monarchie mehr auf das Leben der Sprache achtet, ihr Werden und Wachsen leicht aus ihrem

jüngeren Nachwuchs, aus dem Slavischen, Romanischen und deren Dialekten erforscht, wie denn auch die Forschungen der Junggrammatiker zunächst von diesen jüngsten Sprachentwickelungen ausgegangen sind. — Aus jenem oben hingestellten Satze folgt indes nicht, dafs der Sprachenlehrer die ganze Wissenschaft überschauen, Sanskrit und die eigentliche Sprachvergleichung vollständig kennen mufs.

Wir freuen uns, konstatieren zu können, dafs den eben entwickelten Gedanken, in denen man keine übertriebenen Forderungen erblicken wird, die Tendenzen der Junggrammatiker entsprechen. Deren Interpret Osthoff geht über dies durchaus billige Mafs nicht hinaus. In welcher Weise die Junggrammatiker den Konnex mit der Schule suchen, spricht er in einem beachtenswerten Vortrage aus, der vor der XVIII. Vers. mittelrheinischer Gymnasiallehrer zu Heidelberg 1879 gehalten und in der Zeitschr. f. d. öst. Gymnas. 1880, Heft 1 abgedruckt ist unter dem Titel: „Der grammatische Schulunterricht und die sprachwissenschaftliche Methode". Dieser Vortrag nimmt eingehend auf die Bedürfnisse der Schule Rücksicht, wendet sich also direkt an die Gymnasiallehrer und ist wie der Geraer Vortrag gleichfalls allen zur freundlichen Beachtung zu empfehlen, welche in der Kürze über die Methode der junggrammatischen Richtung und den Wert der von ihr zu Tage geförderten Resultate sich informieren wollen, aber auch denen, welche dieselben bisher ignoriert haben. Doch auch die Anhänger der Richtung werden darin manches neue treffende Urteil, manchen neuen Fingerzeig für die Lehrpraxis finden. Überhaupt mufs die Erscheinung als eine willkommene freudig begrüfst werden, dafs die Universitätsdozenten nicht mehr in der einsamen Warte der Wissenschaft sich von der übrigen Lehrerwelt isolieren, sondern den Lehrern persönlich nahe treten und mit Rat und Belehrung den praktischen Aufgaben derselben ihre förderliche Teilnahme zuwenden. Diese Annäherung kann nur beiden Teilen zugute kommen: den Akademikern, die sich doch mit der Ausbildung der jungen Lehrerwelt zu beschäftigen haben und wissen müssen, was letzteren not thut, den Gymnasialdocenten, denen ihre Aufgabe durch Verbesserung der Methode erleichtert und deren Praxis so durch den Wandel in echt wissenschaftlichen Bahnen mit geistigerem Gehalt gefüllt wird. Es ist daher dankenswert, dafs nach dem Vorgange des Linguisten Jolly in seiner Schrift „Schulgrammatik und Sprachwissenschaft", München 1874, einer Arbeit, die mit grofser Wärme und Sachkenntnis die Schulpraxis des

ıtschen Unterrichts in ihrem Verhältnis zur Sprachwissenschaft euchtet und namentlich deutschen Unterricht in den oberen ssen nach wissenschaftlicher Methode verlangt, — dafs nach sem Muster auch Herr Universitätsprofessor Osthoff seine eifrige npathie für die Gestattung des Gymnasial-Unterrichts bekundet.

Prüfen wir kurz, was er neues bringt. Jolly hatte im 2. Abnitte seines Buches Curtius' Verdienste gewürdigt und im sein Urteil dahin zusammengefafst, dafs sich die Sprachverichung zur Verwertung für den lateinischen Elementarunterıt nicht eigne; aber in der Syntax hält er seine Forderung er den Fortschritten der Wissenschaft entsprechenden Darstellung recht und wünscht für die zu hoffenden Fortschritte auf diesem biete bereitwillige Aufnahme bei den philologischen Lehrern. diesem Punkte trifft er mit Osthoff zusammen, der fünf Jahre ter bereits auf die inzwischen gemachten Fortschritte hinweisen ın (II S. 68[1]). Auch Osthoff ist überzeugt, dafs besonders m griechischen Unterricht am ehesten Gelegenheit hierzu sich tet (I S. 47); aber er zeigt z. B. an der lat. Imperativbildung S. 64), wie vergleichsweise das Latein sich heranziehen läfst, nn auch nicht auf der unteren Stufe des Unterrichts. Auch dem zweiten Vortrage gesteht er, es sei pädagogisch unzulässig, den Gymnasien eigentliche Sprachvergleichung zu treiben; aber bittet zu prüfen, ob nicht bei der vorhandenen Möglichkeit, ıte sprachw. Methode zu üben ohne Sanskrit und gelehrtes werk, in jenem Gewande die historische Sprachwissenschaft eine tte in dem Gymnasial-Unterricht beanspruchen darf. Es ist erlich, dafs bei der Jugend der neuen Richtung bisher noch ım eine Schulgrammatik den neuen Erkenntnissen Rechnung ragen hat; haben doch selbst Draegers und Kühners wissenıaftliche gröfsere Werke hierin noch Mängel, wie Referent dies Bezug auf Draeger im Colberger Programm vom J. 1879 nachviesen hat. Eine vereinzelte Ausnahme macht Kochs griech. hulgrammatik. Es mufs anerkannt werden, dafs Koch nichts absäumt, sein brauchbares Buch auf jede denkbare Art zu verısern; § 19, 3 und S. 43 Randnote der neuesten 7. Auflage raten deutlich den Einflufs Osthoffscher Lehren. Osthoff weist erzeugend nach, wie die Grammatik von Curtius selbst in der ısten Auflage in der Laut- und Formenlehre viele Form-

[1]) Mit II werden wir fortan den Heidelberger, mit I den Geraer Vortrag eichnen.

deutungen enthält, die man zum Teil aus pädagogischen Gründen noch eine Zeit lang wird fortführen können, zum Teil aber auch schon jetzt unbedenklich durch neue und wissenschaftlich richtige zu ersetzen anfangen kann. Von ganz klar erkannten Fehlern in der Methode der früheren Sprachwissenschaft müsse doch wohl die Schulpraxis um so eher sich lossagen, wenn ihr gar der Anschlufs an das neue Bessere ihre eigenen Aufgaben zu erleichtern imstande sei. Diese Erleichterung des Unterrichts, ein Moment, um dessen willen jene Vorschläge sicherlich von allen interessierten Schulmännern gewürdigt zu werden verdienen, wird aber bei unbefangener Prüfung der Sätze Osthoffs allseitig zugestanden werden; der Gewinn wird noch dadurch erhöht, dafs so den Schülern mit Leichtigkeit sprachwissenschaftlich richtige Auffassungen von Hause aus beigebracht werden. Die von Osthoff in II S. 58, 59 gewählten Beispiele aus der griechischen Deklination entsprechen den in I S. 5, 31, 32, 39 gegebenen; an der Richtigkeit der Erklärungen ist kein Zweifel zulässig, bis jetzt auch von keiner Seite erhoben. Osthoff wählt dann S. 60 ein umfänglicheres Kapitel aus der griechischen Formenlehre des Verbums, um dem Lehrer, der in einer wahrhaft wissenschaftlichen Weise dem Schüler ein Verständnis für den Schöpfungstrieb der Sprache erwecken, ihm einen Blick in die Werkstätte des Sprachgeistes eröffnen will, zu zeigen, wie man einen grofsen Teil des Sprachgutes ohne Hinübergreifen in die eigentliche Sprachvergleichung wohl verständlich machen kann. Es ist dies die Lehre von der griech. Imperativbildung. Osthoff verweilt hier besonders bei den imperativischen Neubildungen, welche das griechische Volk während der Zeit seiner Existenz als Einzelvolk sich selbst gegeschaffen hat. Nicht hierher gehörig, sondern aus vorgeschichtlicher Zeit überkommen sind die mit den entsprechenden Indikativformen gleichlautenden Formen wie *ἄγετον*, *ἄγετε*, *ἄγου*, *ἄγεσθον*, *ἄγεσθε*; aufser dies noch *ἄγε*, *ἴθι*, *ἀγέτω*, *ἴτω*; vgl. lat. *age*, *agito*, *ito*. Alle übrigen sind speciell griech. Neubildungen, über deren Entstehung hier (S. 61—67), was die meisten Fälle anbelangt, gewifs zum ersten Male, das Richtige nach geistvoll angewandter genetischer Methode gelehrt wird. Die ganze Darstellung ist einfach, die Beweisführung überzeugend; es wird nicht gelingen, eine bessere Erklärung zu finden. Osthoff verlangt keineswegs, dafs alles dies in der Schule gelehrt werden soll, aber der Lehrer mufs damit vertraut sein; seinem Lehrgeschick bleibt es überlassen, das richtige Mafs für die verschiedenen Alters- und Bildungsstufen des Schülers zu finden;

anches mag bereits bei der Einübung der Elemente dem Quarner gesagt werden — es kann dies nur sehr wenig sein —, ideres für die Repetition der Oberklassen aufgespart bleiben; Osthoff tont ausdrücklich, er habe mit seinen Vorschlägen allerdings mehr ir im allgemeinen die Richtung andeuten wollen, in der man inftig werde verfahren müssen, als dafs er sogleich bestimmtes behandeln empfehlen wolle. Ein voreiliger und zu ausgedehnr Gebrauch der neuen Methode würde nicht der mafsvollen rsicht entsprechen, die Osthoff anrät. Der Schüler solle nur n grofsen Hintergrund und die allgemeinen Zusammenhänge der rachen ahnen, ohne dafs der die unbekannte ursprachliche Welt rdeckende Vorhang vor ihm aufgerollt würde; er solle von dem chstliegenden nicht abgelenkt, sein Sinn nicht verwirrt werden; ifsbegierige Schüler seien auf die Universitätsstudien zu verweisen.

Mit diesen von weiser Bescheidenheit diktierten Ratschlägen nn jeder Schulmann, welcher die der Schule notwendig geeckten engeren Grenzen des Gesichtskreises nicht überschreiten d doch in edlerer, die Geistesbildung des Schülers ungleich hr fördernder Weise den grammatischen Stoff traktieren und nen Unterricht fruchtbar machen will, sich nur einverstanden klären. Osthoff hat denn auch nach seinem Vortrage in Heidelrg den thatsächlichen Erfolg gehabt, auf erfahrene praktische hulmänner der alten Schule einen bleibenden Eindruck ähnlich ie in Gera gemacht zu haben und sie von der Brauchbarkeit d Unentbehrlichkeit seiner Methode für die Praxis des Schulterrichts zu überzeugen. Selbst Eckstein gehörte zu denen, lche ihm öffentlich den wärmsten Beifall zollten.

Zum Schlusse sei es mir noch gestattet, zugleich zur Sache lbst und pro domo zu sprechen. Man wird nämlich schon ngst im Stillen gefragt haben: Soll es denn blofs die Formenhre sein, welche die geschilderte sprachwissenschaftliche Methode rträgt, nicht vielmehr die Syntax? Warum ferner ist wieder d immer wieder die Formenlehre nächst der Lautlehre das perationsfeld der Junggrammatiker? Giebt es nicht in der Syntax el mehr Erscheinungen, und ist hier, da sie den oberen Klassen rzugsweise zufällt, nicht viel häufiger Gelegenheit, Redeformen ar zu stellen, welche einen ähnlichen Versuch der echt historischen, rum allein den Stoff mit innerem Leben durchdringenden Bendlungsweise auch im Gymnasialunterricht lohnen? Auf diese age ist zu antworten: Es lag in der Natur der Sache, dafs e Vertreter der junggrammatischen Richtung ihre Arbeit mit

dem Nächstliegenden, der Laut- und Formenlehre, begannen und dies an sich schon weite Feld zu mustern suchten, ehe sie sich weitere Ziele steckten. Wenn ihre Thätigkeit also auf diesen Teil der Sprachen sich bisher beschränkt, so wollen sie damit nicht sagen, dafs nicht mit Fug und Recht dasselbe Prinzip auch für die Syntax Geltung habe. Ist ferner überhaupt die Schar der Forscher noch gering, welche ihre Aufmerksamkeit der vergleichenden Syntax zuwenden, so darf man sich nicht wundern, dafs das Häuflein derer verschwindend klein ist, welche das psychologische Moment in der syntaktischen Formenbildung systematisch berücksichtigen. Zu den ersteren gehören u. a. Jolly, Delbrück und Windisch, Männer, die mit weitem Blick das ganze indogermanische Sprachengebiet überschauen; ferner, soweit die lat. Sprache in Frage kommt, Draeger in seiner historischen und Kühner in seiner ausführlichen Grammatik, Em. Hoffmann und Ed. Lübbert in ihren Versuchen, schwierige und interessante Probleme der Syntax einer wissenschaftlichen Lösung entgegenzuführen, beide letzteren besonders die Syntax der Partikeln und die Tempus- und Moduslehre behandelnd; aber diese lateinischen Grammatiker verfolgen mehr die räumliche Ausdehnung einer Erscheinung, stellen auch wohl den Verlauf der Entwickelung chronologisch fest, kommen aber nicht dazu, den Ursachen der Entgleisungen auf dem Felde der Satzfügung konsequent nachzuspüren. Zu der anderen Klasse derer, die psychologische Gesichtspunkte bei der Erklärung syntaktischer Erscheinungen festhalten, gehört auf dem Gebiete der deutschen Sprache Behaghel in seinem von mustergültiger Methode getragenen Werke „Die Zeitfolge der abhängigen Rede im Deutschen" Paderborn 1878, Steinthal in verschiedenen Abhandlungen der Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft, besonders in seinem Werke über die Attraktion; von kleineren Schriften ist erwähnenswert die Programmabhandlung von Merguet „Über den Einfluß der Analogie und Differenzierung auf die Gestaltung der Sprachformen" Königsberg. Wilh. G. 1876. 16 S.; letztere ist mehr theoretisch gehalten. So steht die Syntax der alten Sprachen noch fast ausschliefslich unter dem Einflufs der Methode der älteren Sprachvergleichung, das neue aufklärende Licht, welches die Betrachtung des psychologischen Moments verbreitet, ist über sie noch nicht ausgegossen, geschweige denn zu den Schulgrammatiken hindurchgedrungen.

Diesem notorischen auffallenden Mangel gegenüber habe ich

versucht, in der Programmabhandlung „Das psychologische Moment in der Bildung syntaktischer Sprachformen“ (Colberg 1879[1]) die Prinzipien und die Methode der junggrammatischen Richtung in verschiedenen Teilen der griechischen und besonders der lateinischen Syntax in praktischer Anwendung zur Geltung zu bringen, den gemeinsamen psychologischen Grund in einer Zahl syntaktischer Bildungen der Sprachen nachzuweisen, welche meines Wissens noch nicht in diesem Zusammenhange beleuchtet worden sind, und in weiterer Linie die Möglichkeit zu zeigen, wie ohne Sanskrit und hohe Sprachgelehrsamkeit der praktische Schulmann imstande ist, richtige Erklärungen sonst ganz unerklärlicher und komplizierter Redeweisen in der Schule zu geben, ein Rätsel nach dem andern zu lösen, wenn er nur ernstlich bestrebt ist, mit dem Sinn der echten, ungekünstelten historischen Forschung daran zu gehen. Nach einer allgemeinen Betrachtung des psychologischen Moments und der psychologischen Erklärung bin ich auf diejenigen Erscheinungen im Gebiet der Syntax eingegangen, die vom Standpunkte des schematisierenden und die Sprachbildungen nach logischen Kategorieen beurteilenden Grammatikers aus als „Verirrungen der Sprache“, als „falsche Analogiebildungen“ u. dgl. erscheinen. Derartige „Inkongruenzen“ finden sich in allen Sprachen und bei allen Schriftstellern. Man hat sie schon seit alten Zeiten vielfach gesammelt, klassifiziert und die verschiedensten Namen für sie aufgebracht, aber eine Analyse derselben mit Rücksicht auf ihre Entstehung im sprechenden Menschen vorzunehmen und aufzuweisen, welches die psychischen Bewegungen waren, die die syntaktische Struktur ins Leben riefen und sich in ihr verleiblichten, daran wurde bisher weniger gedacht. Es ist durchaus erforderlich, dafs man sich solchen Spracherscheinungen gegenüber zunächst stets darüber klar zu werden sucht, wie sie überhaupt möglich wurden, dadurch wird man am besten davor bewahrt, vom logisch-grammatischen Standpunkte aus in die Sprache hineinzuinterpretieren, was in ihr selbst nicht liegt. So habe ich das psychologische Moment nachgewiesen u. a. in der Attraktion der alten Sprachen, in den Parallelisierungen mittels der korrespondierenden kopulativen und disjunktiven Partikeln, in der sog. figura ἀπὸ κοινοῦ u. ähnl., in der „Ausgleichung zweier Gedanken- oder Redeformen“ (wie

[1]) Dieselbe ist im Buchhandel (durch die Postsche Buchhandlung in Colberg) zu beziehen.

diese z. B. stattfindet beim Inf. Perf. abhängig von *oportuit, aequum fuit*, sodann in Vergleichungssätzen bei *quasi* nach dem Komparativ, bei *atque* nach dem Komparativ, bei *quam* nach *aeque, perinde*, ferner besonders in den doppelten Komparativen z. B. *audactius quam paratius*, einer Konstruktion, die denkende Schüler, wie mancher aus seiner Jugend wissen wird, arg quälte, wo niemand das erlösende Wort sprach, das doch so nahe liegt, sobald man sich nur einmal auf den richtigen Standpunkt stellt, — aufserdem in auffallenden Analogiebildungen in der Konstruktion einzelner Verba, z. B. in der Konstruktion des Acc. c. Inf., in den wechselvollen Konstruktionen der Verba mirandi und metuendi, endlich in der Konstruktion von *quin*, *nam*, *enim* u. dgl. mehr). Es ist auch schliefslich der Nachweis versucht, wie die psychologische Erklärung den Schlüssel giebt zum richtigen Verständnis schwieriger Stellen lateinischer und griechischer Autoren, die eben wegen ihrer Schwierigkeit ein Tummelplatz der Textkritik geworden sind, wo man wohl gar der Überlieferung Gewalt anthat, während an ihnen absolut nichts zu ändern ist, um es so augenscheinlich zu machen, auf welchen verfänglichen Irrweg es oft führt, wenn man berechtigte Eigentümlichkeiten des sprechenden Menschen einem Schriftsteller des Altertums aberkennen will.

Die wohlwollende Aufnahme, welche mein Versuch von Seiten erfahrener Gelehrten und Schulmänner sowie von Seiten der Kritik bisher erfahren hat, welche nicht unterliefs, ihn den Jugendlehrern besonders zu empfehlen, läfst mich hoffen, dafs man dem psychologischen Moment in der Erklärung sprachlicher Erscheinungen fortan gröfsere Aufmerksamkeit schenken wird. Es war mit der Zweck dieser Zeilen, durch Appell an die Herren Kollegen, welche sprachlichen Unterricht in den Gymnasien erteilen, den Anstofs zu geben, dafs man es sich mehr und mehr zum Grundsatze mache, gewisse, hauptsächlich in verkehrter Anschauung wurzelnde methodische Fehler, welche die ganze ältere, komparative wie nichtkomparative Sprachwissenschaft beherrschten und die man erst seit wenigen Jahren klar erkannt hat, in ihren wissenschaftlichen Arbeiten sowohl wie in der Schulpraxis so weit als möglich zu vermeiden.

Colberg. H. Ziemer.

Aphorismen über den lateinischen Unterricht in Quarta. (Mit besonderer Rücksicht auf Vogels Nepos plenior.)

Folgende Betrachtungen — Aphorismen hat sie der Verfasser genannt, weil sie, wenn auch unter sich zusammenhängend, doch nicht alle Teile des lateinischen Unterrichts auf der betreffenden Stufe berühren und vielfach nur in flüchtiger, andeutender Form ihren Gegenstand behandeln, — sind aus der Praxis des Unterrichts hervorgegangen. Wer die grofsen Schwierigkeiten kennt, welche die Lektüre des sog. Nepos plenior von Vogel den Schülern ohne Ausnahme bereitet[1]), wird es begreiflich finden, wenn der Lehrer, welcher das genannte Buch als Lektüre eingeführt findet[2]), dieser Aufgabe gegenüber zu ganz besonderen Hülfsmitteln der Methodik seine Zuflucht nimmt. Die folgenden Zeilen sollen den Plan einer solchen Methodik den Herren Fachgenossen skizzieren. Was in ihnen erörtert ist, wird zunächst auf jeden anderen Autor, welcher die nämlichen Schwierigkeiten bietet, nicht minder angewendet werden können. Da dies nach der Ansicht des Verfassers kein Nachteil ist, so wird er bei seinen Auseinandersetzungen einstweilen den Nepos plenior etwas in den Hintergrund treten lassen und erst zum Schlufs eine Reihe von Bemerkungen geben, welche ausschliefslich dem letzteren gelten.

Vorausgeschickt sei noch eine Bemerkung. Es kann nimmermehr die Aufgabe des lateinischen Unterrichts sein, den Schülern den gerade gelesenen Text eines Autors — sei es des Nepos oder den einer Chrestomathie — so zu eigen zu machen, dafs sie dasjenige, was irgend einmal gelesen ist, zu jeder Zeit firm und parat haben und in jedem Augenblick wieder so reproduzieren können, wie es seiner Zeit im Unterricht festgestellt ist. Ein

---

[1]) Vgl. z. B. die Verhandlungen der XIX. Westf. Direktoren-Konferenz 1877.

[2]) Ich bemerke gleich im voraus, dafs ich hier den Nepos plenior nur als selbständige Quartanerlektüre, nicht als Glied der Perthesschen Reform des lateinischen Unterrichts im Auge habe, einfach aus dem Grunde, weil in der Anstalt, der ich meine Erfahrungen verdanke, der Unterricht in Sexta und Quinta nicht nach Perthesscher Methode erteilt wird, der Vogelsche Nepos vielmehr lediglich in Quarta, und zwar ohne die dazugehörige Perthessche Wortkunde, eingeführt ist; eine Einrichtung, die meines Wissens auch auf einer Anzahl anderer Gymnasien besteht. Weiter unten werde ich auf die Möglichkeit resp. Erspriefslichkeit dieses Verhältnisses zurückkommen.

jeder solcher Text ist ein willkürlich gewählter, dessen vollständige Aneignung — abgesehen davon, dafs sie kaum möglich oder doch mit unverhältnismäfsigem Zeitverlust verbunden ist — an sich noch kein Gewinn genannt werden kann. Das Ziel des Unterrichts ist vielmehr, die Schüler durch eine zwar gründliche (so dafs Gedanken und Satzbau bis ins einzelne richtig verstanden sind), aber auch reichliche und rüstig fortschreitende Lektüre zu der Überwindung der geläufigsten Schwierigkeiten auch bei jedem fremden ihnen vorgelegten Texte anzulernen. Somit kann es, um den Standpunkt einer Klasse zu prüfen, welche ihr Pensum absolviert hat, kein Kriterium sein, ob die Schüler resp. ein gröfserer Bruchteil von ihnen die gelesenen Abschnitte richtig und fliefsend reproduzieren können, sondern es ist vielmehr zu fragen, ob sie aus der Lektüre des Schuljahres gelernt haben, die Schwierigkeiten eines ihnen unbekannten, im übrigen aber den gelesenen Partieen etwa adäquaten Textes zu überblicken und in richtiger Weise zu überwinden.

Die Ungewohntheit der Schüler sich mit Hülfe eines gröfseren Lexikons auf einen Autor vorzubereiten, nachdem sie in der Regel auf den beiden vorhergegangenen Unterrichtsstufen mit dem systematisch gewonnenen Vokabelschatze für das Verständnis der Übungslesestücke ausgekommen waren, ferner der grofse Unterschied, der schon an sich zwischen den Schwierigkeiten solcher Lesestücke und denen zu bestehen pflegt, welche ein zusammenhängender Autor bietet, und die nicht zum kleinsten Teil darauf beruhen, dafs letzterer die dem Schüler noch unbekannten resp. ungeläufigen Eigenheiten lateinischer Konstruktionen und lateinischen Satzbaus nicht, wie jene, in ausgewählter, systematischer Aufeinanderfolge, sondern in buntem Durcheinander zu bringen pflegt: alles dies verleiht dem beginnenden Quartanerstandpunkt den Charakter eines gewissen Wendepunktes im lateinischen Unterricht, welcher notwendig erhebliche Änderungen in der Methode der Lektüre mit sich bringt.

In der That bedarf es deshalb auch einer Art Vorbereitungszeit, innerhalb deren sich der Quartaner die notwendigsten Anforderungen dieser neuen Methode erst anzueignen hat. Verfasser glaubt derselben ein Vierteljahr zuweisen zu dürfen. Innerhalb dieser Zeit wird man von dem Schüler eine Vorbereitung nur insofern verlangen dürfen, dafs er den ihm bezeichneten Abschnitt nach den unbekannten Vokabeln durchsucht, diese aufschlägt und die ihm am passendsten erscheinende Bedeutung — wo er keine

für die spezielle Stelle passende findet, oder vielleicht am besten immer, die Grundbedeutung — in sein Präparationsbuch einträgt. Dafs begabtere und geübtere — also etwa die nichtversetzten des vorigen Schuljahres — auch Satzbau und Sinn zu erfassen suchen, ist hierdurch nicht ausgeschlossen; doch eine eigentliche, so zu sagen offizielle Forderung kann letzteres jetzt noch nicht sein. In der Klasse wird die Thätigkeit des Lehrers sodann eine dreifache sein: er hat erstens dafür zu sorgen, dafs die im Präparationsbuch etwa falsch notierten Vokabeln berichtigt werden; er hat zweitens durch seine Unterstützung, d. h. durch Wegräumung der Hauptschwierigkeiten, vielleicht unter stärkerer Heranziehung der geübteren Schüler, eine verständliche Übersetzung, die natürlich in keiner Weise undeutsch sein darf, aber auch nicht eine sog. „elegante" zu sein braucht, als Resultat der gemeinsamen Arbeit zu erzielen; er wird endlich gut thun, gewisse Wendungen aus der so gewonnenen Übersetzung, die dem Schüler wenig oder gar nicht geläufig sind — keineswegs blofs sog. Phrasen, sondern auch auffällige Wortbedeutungen und Wortverbindungen, wie z. B. Perthes' lateinische Wortkunde für Quarta reichlich giebt — dem Schüler in ein besonderes Buch oder einen besonderen Teil seines Präparationsbuches zu diktieren. Besonders zu beachten sind dabei die etwa vorkommenden, dem Schüler noch unbekannten grammatischen Anomalieen. Verf. hat einmal die Praxis im Unterricht angewendet gefunden, dafs in der Quarta überhaupt gar kein systematischer Unterricht in der Grammatik erteilt wurde, sondern die jedesmal in der Lektüre zur Anwendung kommende Kasus-, Modus- etc. Regel einzeln in der Grammatik aufgeschlagen und sogleich auch an deutsch-lateinischen Übungsstücken eingeprägt, endlich das so entstandene Ganze, das allerdings schliefslich das grammatische Pensum mit einiger Vollständigkeit umfafste, systematisch repetiert wurde. Ich verkenne die Vorteile dieser Methode nicht, namentlich die so entstehende Einheitlichkeit des Unterrichts, sowie den Umstand, dafs so die Extemporalien sich lediglich an die Lektüre anschliefsen können, während sie sonst meist nur der Einübung der durchgenommenen grammatischen Regeln dienen müssen. Allein die Nachteile scheinen mir doch bedeutender: das Willkürliche und Verwirrende in der Aufeinanderfolge der einzelnen Regeln, die Unmöglichkeit stufenweise vom Leichteren zum Schwierigeren fortzuschreiten, endlich, je nach der Liebhaberei des vorliegenden Autors, eine grofse Einseitigkeit in der bevorzugten Anwendung gewisser Proprietäten,

denen gegenüber manche andere, im Grunde vielleicht wichtigere syntaktische Erscheinung ungebührlich zurücktritt, lassen befürchten, dafs die Schüler es auf diesem Wege doch nur zu einem lückenhaften, unsicheren und in den einzelnen Teilen ungleich vertieften Wissen bringen werden. Ich möchte deshalb folgende, von mir (und, ich zweifle nicht, sicher von vielen andern) befolgte Methode vorziehen. In zwei (von neun) wöchentlichen Stunden wird in systematischer Weise nach der eingeführten Grammatik oder, wenn dieses die Regeln auch im Wortlaut enthält, nach dem Lehrbuch (z. B. Ostermanns Übungsbuch III) der eigentlich grammatikalische Stoff durchgenommen, durch kleine häusliche Exercitien und die meist hierauf bezüglichen wöchentlichen Extemporalien befestigt und in geeigneten Zwischenräumen repetiert. Die in der Lektüre aufstofsenden, in den Grammatikstunden dagegen, weil einem späteren Teil des Pensums angehörig, noch nicht durchgenommenen Anomalieen werden entweder — was oft ohne Nachteil möglich ist — nur ad hoc kurz erläutert resp. als ungewöhnliche Wendungen (Phrasen) behandelt und zum wörtlichen Lernen diktiert, oder, wenn sie sich zu kurzen und dem betreffenden Schülerstandpunkt schon verständlichen Regeln zusammenfassen lassen (z. B. *utor, fruor, fungor* etc. mit Abl., Konstruktion von *opus est* und drgl.), nach der Fassung der Grammatik im voraus gelernt. So wird immerhin ein Bindeglied zwischen beiden Teilen des Unterrichts — der Lektüre und der systematischen Grammatik - gewonnen, das der Lehrer recht wohl zu gebrauchen wissen wird. Der Einflufs der Lektüre auf die Extemporalien kann dabei in der Weise gewahrt werden, dafs, wo es thunlich ist, einzelne Sätze aus der Lektüre, welche gerade die betreffende Regel illustrieren, über die geschrieben wird, mit Vorliebe in den Text des Scriptums, sei es wörtlich oder modifiziert, aufgenommen werden.

Während des ganzen ersten Quartals, wo in der soeben angedeuteten Weise die Übersetzung des jedesmaligen Tagespensums durch gemeinsame Arbeit von Schüler und Lehrer in der Klasse fesgestellt wird, mufs notwendig der Hauptnachdruck auf das Nachübersetzen — d. h. das in der nächsten Stunde; denn auch bei der ersten Durchnahme wird jeder Satz wiederholt zu übersetzen sein — gelegt werden. Wer gut aufgepafst hat, auch der wenig begabte, wird im grofsen und ganzen dem lateinischen Texte ungefähr denselben deutschen Ausdruck verleihen können, der in der letzten Stunde festgestellt war. Verlangt werden mufs

auch von dem unbegabtesten, dafs er jetzt die Bedeutung der einzelnen Wörter, sowie die vom Lehrer diktierten Wendungen wörtlich auswendig kann. Wer erhebliche Verstöfse beim Nachübersetzen macht, hat zur nächsten Stunde den betreffenden Abschnitt schriftlich zu liefern, während gemeinsame schriftliche Übersetzungen sonst nur ausnahmsweise bei schwierigeren Partieen gefordert werden, eine Art von Exercitien, deren Korrektur, wenn in der Klasse selbst vorgenommen, besonders sorgfältig sein mufs. Auf etwaige virtuose Leistungen schon beim Vorübersetzen wird in diesem Quartal am besten gar kein Wert gelegt, teils um das Dominieren der Älteren und infolge davon die Entmutigung der Anfänger zu verhüten, teils um alle zu gröfserer Konzentration auf die Hauptaufgabe dieses Zeitabschnitts, das Nachübersetzen, hinzuweisen. Geeignete Repetitionen, am besten nach inhaltlichen Gesichtspunkten verteilt, doch anfangs nicht mehr als drei bis vier Kapitel auf einmal, bilden gleichsam den Abschlufs dieser ganzen Thätigkeit.

So wird binnen eines Vierteljahres ein gewisser Teil der als Pensum vorgeschriebenen Lektüre (im Nepos plenior etwa zwei längere Biographieen, zusammen 20—50 Kapitel) in dieser vorbereitenden Weise zu lesen sein. Mit dem Beginn des zweiten Quartals wird dagegen den Schülern, und es schadet nicht ihnen dies im voraus anzukündigen, eine gröfsere und selbstständigere Thätigkeit zugemutet werden müssen. Sie haben teils durch die bisherige Lektüre thatsächlich einen gewissen Vorrat von Wortbedeutungen, Phrasen und Konstruktionen, wie sie dem betreffenden Autor geläufig sind, sich angeeignet, teils durch die Art der bisherigen Methode einige Übung im Überblicken und Überwinden der Schwierigkeiten ihres Schriftstellers erlangt. Man wird deshalb von ihnen verlangen, dafs sie jetzt die Wortbedeutung mit Rücksicht auf die vorliegende Stelle richtig erkennen[1]), den Satzbau in seinem Gefüge zergliedern können (Vordersatz und Nachsatz, Nebensätze, die dem ersteren oder dem letzteren untergeordnet sind, etc.), die geläufigsten deutschen Surrogate, welche an Stelle unnachahmbarer lateinischer Konstruktionen treten (Auflösungen

[1]) Ob eine systematische Anleitung zum Auffinden derselben, etwa in der etymologisch-lexikologischen Weise von Perthes, stattfindet und ob infolge dessen auch im zweiten u. f. Quartal der Schüler stets auch die Grundbedeutung eines Worts vor der andern aufzuschreiben hat, das wird davon abhängen, welchen Erfolg man sich von der Anwendung dieser etymologisierenden Methode auf der Quartanerstufe verspricht. Dem Verf. erscheint sie hier, einige vereinzelte Ausnahmefälle zugegeben, durchaus verfrüht.

der Ablativi absoluti und sonstigen Participalkonstruktionen je nach der Zeit und ihrem logischen Verhältnis, desgl. des Acc. c. inf., namentlich wo er nicht durch „dafs" wiedergegeben werden kann, wie im Relativsatze u. s. w.), selbständig zu finden vermögen, endlich den Sinn, soweit er keine besonderen sachlichen Schwierigkeiten bietet, zu erfassen sich bemühen. Auch hier halte ich es indes für gut, dem Schüler noch ein bis zwei Quartale lang eine gewisse Unterstützung für seine Vorbereitung zu liefern. Diese bestehe darin, dafs man gewisse Wendungen, die er in dem Handlexikon nicht leicht findet, für das aufgegebene Pensum im voraus diktiert, ihn auf grammatische Regeln, die in dem zu präparierenden Abschnitte zur Verwendung kommen, im voraus aufmerksam macht, vielleicht auch sonst einige erleichternde Fingerzeige giebt, z. B. in einer besonders verwickelten Periode durch einen vertikalen Strich Vorder- und Nachsatz markieren, das Subjekt durch Unterstreichen hervorheben läfst und drgl. Ein besonders zu empfehlendes Hülfsmittel ist dabei das Zurückweisen auf früher dagewesene analoge Schwierigkeiten, Wendungen und Regeln, und es ist grundsätzlich darauf zu halten, dafs solche früher dagewesenen Phrasen u. s. w. nicht von neuem diktiert, aber ebensowenig auch, falls sie nicht sehr häufig vorgekommen, als schon dagewesen einfach übergangen werden, sondern durch ein im Präparationsbuch (falls man eine Bleistiftnotiz am Rande des Autors perhorreszieren sollte) zu notierendes „Vgl. die Stelle so und so" oder "Vgl. die zur Stelle so und so angegebene Regel" wieder in das Gedächtnis zurückgerufen werden. Viele der besseren Schüler werden sich ohne weiteres des dort Enthaltenen noch erinnern und mit einer gewissen Freudigkeit, weil sie die Frucht des damals gelernten zu schmecken beginnen, weiter arbeiten, anderen wird dieses Verfahren ein Sporn sein, mit gröfserer Sorgfalt jede gegebene Notiz sich einzuprägen, den Trägen endlich ist die Gewinnung der für das Verständnis des vorliegenden Pensums notwendigen Erläuterung so wenigstens mit einiger Mühwaltung verbunden. So konnte Verf., um ein Beispiel anzuführen, als er im ersten Quartal in der oben gekennzeichneten vorbereitenden Weise aus dem Nepos plenior die Vita Miltiadis und Themistoclis gelesen hatte, im zweiten mit Beginn des Aristides fast bei der Hälfte der von ihm im voraus gegebenen Notizen sich auf die Citation schon dagewesener Stellen beschränken; also zu Arist. 2: *Sunium flectentibus* vgl. Th. 7, 7; *ferre ad populum* M. 13, 1; *rerum novarum cupidus, bene moratus* und *nautica plebecula* Th.

3, 5; *rei publicae consulere* Th. 16, 4. Zu Arist. 3: *velut* Th. 14, 3; *tanta poena dignus* Regel zu M. 9, 4. Zu Arist. 4: *candore* Th. 4, 2; *cui . . . fidem haberent* Th. 12, 3; *quavis ratione* Th. 14, 2. In der Mitteilung solcher analogen Stellen aus schon gelesenen Partieen, auf deren sorgfältige Benutzung natürlich zu halten ist, kann man getrost etwas freigebig sein; wieweit man in der Mitteilung neuer Phrasen und Regeln oder gar einzelner Fingerzeige der oben angedeuteten Art gehen will, wird natürlich von der Schwierigkeit des zu präparierenden Pensums, von der Durchschnittsbegabung des Schülerjahrgangs und von manchen anderen Rücksichten abhangen müssen. Fingerzeige für den Satzbau werden verhältnismäfsig selten zu geben, aber nicht ganz auszuschliefsen sein; ein Satz z. B. wie *attamen ab eo nihil magis et Spartam et totam Graeciam liberavit quam levitas et stultissima intemperantia ipsius proditoris, dementi ratione cogitata patefacientis* (Paus. 4, 1) wird auch geübteren Quartanern grofse Schwierigkeiten machen; man lasse *nihil* als Subjekt unterstreichen und bezeichne *cogitata* im voraus als Acc. plur.

Mit Hülfe dieser Erleichterungen wird der gröfste Teil der Schüler eine erträgliche selbständige Präparation zustande bringen können. Auch hier wird beim Vorübersetzen, gerade wie im ersten Quartal beim Nachübersetzen, die richtige Anwendung der gegebenen Notizen selbst von den Schwächsten verlangt werden dürfen; inwieweit bei den Besseren trotz der gegebenen Erleichterungen noch Lücken des Verständnisses sich zeigen werden und ungerügt bleiben können, mufs die Praxis lehren: der Lehrer, welcher das Mafs der einzelnen Begabungen kennt und im ersten Vierteljahr bei der gemeinsamen Arbeit des Präparierens beobachtet hat, wieviel er in Bezug auf Satzzergliederung, sachliches Verständnis u. s. w. einem jedem zumuten kann, wird jetzt leicht imstande sein zu unterscheiden, wo Schwerfälligkeit der Begabung und wo mangelnder Fleifs die Ursache für ein ungenügendes Vorübersetzen ist. Alles übrige, das Wiederholen des Vorübersetzten in derselben Stunde, das Nachübersetzen in der nächsten, die Repetition, bleibt wie im ersten Quartal, nur dafs die Anforderungen für alles dies strenger anzuspannen sind, weniger Zeit auf diese Übungen verwendet zu werden braucht und die Repetitionen gröfsere Abschnitte umfassen können.

Über das noch bleibende letzte Quartal des Schuljahres habe ich wenig hinzuzufügen. Die Erleichterungen für die Präparation fallen weg, nachdem sie vielleicht, um den Übergang mehr all-

mählich zu gestalten, bereits gegen Ende des dritten Quartals immer spärlicher gegeben waren. Das Nachübersetzen kann, obgleich dies, wenn ausreichende Zeit vorhanden ist, nicht eben nötig oder wünschenswert ist, aufhören und in den Repetitionen aufgehen. In Bezug auf den grammatischen Stoff wird sich allmählich, wohl schon im Verlauf des dritten Vierteljahrs, ein der früheren Methode entgegengesetztes Verfahren herausstellen. Während früher eine gröfsere Zahl von Regeln, unabhängig von den in den eigentlichen Grammatikstunden gelernten, einzeln anticipiert wurden, um eine gerade im Autor vorliegende Stelle zu erläutern, wird jetzt, wo das grammatische Pensum in seiner systematischen Behandlung ziemlich und zuletzt ganz absolviert ist, auf einzelne Teile des letzteren im Anschlufs an die Lektüre fortwährend rekurriert werden können. Jetzt wird sich endlich auch häufiger als bisher Zeit und Gelegenheit finden, den Extemporalien ausgewählte Partieen aus der Lektüre zu Grunde zu legen und die hier dagewesenen Wendungen und stilistischen Eigentümlichkeiten auf diese Weise zu repetieren.

Es sei mir gestattet, hier noch einige Bemerkungen anzuschliefsen, welche sich speciell auf Vogels Nepos plenior beziehen. Wie schon bemerkt, habe ich nicht Gelegenheit gehabt, die Perthessche Methode des lateinischen Unterrichts, als deren Glied zunächst der Vogelsche Nepos betrachtet sein will, auf der Sexta- und Quintanerstufe praktisch kennen zu lernen; da ich somit ein etwaiges Urteil über dieselbe anders als theoretisch zu begründen nicht imstande bin, so ziehe ich vor mich eines solchen gänzlich zu enthalten. Diese Bemerkungen sollen nur dem Nepos plenior als Schullesebuch gelten.

Zunächst die Quantität des zu Lesenden. Perthes will S. VII. der Vorrede zu seiner Wortkunde, dafs der ganze Nepos plenior innerhalb des jährigen Quartanerkursus gelesen werde. Er sagt: „Das Buch umfafst nicht ganz 110 Seiten, kann also während der vierzig Schulwochen eines Jahres, bei 5 Lektüre-Stunden in der Woche ohne irgend eine Gefahr oberflächlicher Behandlung bewältigt werden, wenn der Lehrer es sich zum festen Grundsatze macht, alle nicht zum Verständnis des Gelesenen erforderlichen Bemerkungen zu unterdrücken und durchschnittlich in jeder Stunde mindestens etwas mehr als eine halbe Seite durchzumachen". Ob eine Klasse von nach Perthesscher Methode in Sexta und Quinta vorgebildeten Lateinschülern imstande ist dieses Pensum zu bewältigen und zu verdauen, wage ich nicht zu beurteilen; da

Buch eigentlich nur für diese bestimmt ist, so kann selbst
indlich über die Berechtigung der oben citierten Perthesschen
erung nur die Erfahrung mit solchen entscheiden. Einige
'el daran, dafs diese Entscheidung bejahend ausfallen wird,
be ich mir deshalb zu hegen, weil die Schwierigkeiten des
s plenior gröfstenteils auf einem ganz andern Gebiete liegen
uf dem, auf welchem die Schüler durch die Perthessche Lehr-
ode gefördert und vielleicht besser als nach andern Lehr-
ern vorbereitet werden[1]). Konstatieren mufs ich aber jeden-
dafs mit anders vorgebildeten Schülern, selbst wenn der
ang nach Begabung und Beherrschung der früheren Pensa
urchschnittlich guter genannt werden kann, die Erfüllung jener
erung geradezu unmöglich ist. Nach Perthes' Berechnung
nt auf jede Stunde des Jahres etwa ein Kapitel von Durch-
ittslänge (circa 25 Zeilen), das neu hinzugenommen werden
. Nun kann aber im ersten Vierteljahr nicht entfernt an
Durchnahme eines solchen Pensums gedacht werden; ein
s Kapitel (10—12 Zeilen) wird, wenn es in der von mir
ngten, zu selbständiger Präparation erst anleitenden Weise
ndelt wird nnd wenn das Nachübersetzen des in der vorigen
le gelesenen Abschnitts mit dem nötigen Nachdruck betrieben
, die vorhandene Zeit und Kraft mehr als ausreichend in
ruch nehmen; ja, auch im zweiten Vierteljahr wird, wenigstens
:hst, bis die Schüler sich einigermafsen an eigene Präparation
hnt haben, kaum mehr gelesen werden können. Auf mehr
in Kapitel wird aber überhaupt niemals im Laufe des Jahres
,ektüre gesteigert werden können, es müfste denn etwa in
letzten Wochen der Versuch einer kursorischen Lektüre ge-
t werden. Dazu kommt, dafs die Repetition gröfserer Par-
immerhin durchschnittlich in je zwei Wochen eine Stunde
ıspruch nehmen wird; dazu kommt ferner, dafs die geschicht-

[1] In seinem Aufsatze in der Ztschr. f. d. Gymn. W. 1874, S. 425 sagt
es freilich, dafs „eine etwa vorhandene gröfsere sprachliche Schwierig-
es Vogelschen N. P. reichlich durch die in der zugehörigen Wortkunde
ootene Erleichterung aufgewogen wird". Allein die Schwierigkeiten
a nur zum geringsten Teil lexikologischer Art; sie liegen erfahrungs-
; hauptsächlich auf syntaktisch-stilistischem Gebiete und erwachsen
tlich aus ungewöhnlichen Wortstellungen und verwickelten Perioden.
'gl. Substantivhäufungen wie Phoc. 3. 2: *Periclea principatus in Graecia consilia* und Perioden wie Them. 11, 2. 13, 2. Paus. 2, 2. 3, 8. Cim. 5, 2. 6, 2. Per. 2, 2. 6, 2. Alc. 1, 3. Ag. 10, 3. 11, 2—3. 12, 4. 13, 6. 3, 2. 16, 2. Pel. 6. 2. Phoc. 2, 4.

lichen, überhaupt sachlichen Erklärungen bei dem überaus reichlichen und oft ziemlich schwierig zu verstehenden Material, das der Nepos plenior hierfür giebt, eine einigermafsen breite und ausführliche Behandlung verlangen. Die politischen Parteiverhältnisse (schon an sich ein für die Jugend ziemlich fremdartiger Stoff), die staatsrechtlichen Institutionen der Athener und Spartaner, manche eingestreuten Bemerkungen aus dem attischen Rechtswesen oder Privatleben u. s. w.[1]) sind Quartanern gegenüber, welche von dem Geschichtsunterricht der Quinta in der Regel (ich glaube auch die nach Perthes gebildeten) nur die Kenntnis der wichtigsten Sagen, einer Anzahl kriegerischer Ereignisse aus den grofsen hellenischen Kämpfen und sonst einige Daten und Namen behalten haben, nicht leicht in kurzen Worten zu erläutern; und doch ist das Verständnis dieser Dinge, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, die unerläfsliche Bedingung für das Verständnis zahlreicher Stellen unsers Nepos. Der Verfasser, welcher mit Recht als einen Hauptmangel des alten Nepos die zahlreichen sachlichen Unrichtigkeiten hinstellt, die sich in ihm finden, ist gewifs der letzte, der hier einem Sichbegnügen mit einem schiefen oder halben Verständnis das Wort reden würde. Also auch hierdurch wird Zeit verbraucht und die Möglichkeit eines raschen Vorwärtsgehens beschränkt werden.

Indessen auch abgesehen von der Möglichkeit halte ich es gar nicht einmal für besonders wünschenswert, dafs in einem Jahre der gesamte Inhalt des für die Quartanerlektüre bestimmten Lesebuches durchgemacht werde. Auf der Quartanerstufe pflegen häufiger als auf den beiden früheren — wegen der neu hinzutretenden Gegenstände, Griechisch und Mathematik — sonst tüchtige und strebsame Schüler das Klassenziel nicht in einem Jahre zu erreichen; in deren Interesse ist es durchaus wünschenswert, dafs ein Wechsel innerhalb der Lektüre möglich ist. Auch lehrt die Erfahrung, dafs bei einer zu oft — etwa gar in jedem Jahre — sich wiederholenden Lektüre sich leicht allerlei unerlaubte Hilfsmittel (in diesem Falle geschriebene Übersetzungen, ältere Präparationsbücher u. s. w.) einnisten; eine nur alle zwei Jahre statt-

[1]) Parteiwesen: Milt. 14, 4. Them. 2, 1 ff. Ar. 1, 3. Cim. 5, 2 ff. Alc. 6, 4 ff. Thras. 1, 4. Ostracismus: Them. 4, 3. Ar. 2, 6. 3, 1 f. Cim. 7, 8. Per. 9, 5. Alc. 6, 5. 7, 1. 3. Archonten: Milt. 7, 8. Cim. 3, 9. Theater: Them. 14, 3 f. Ar. 10, 3. Cim. 3, 9. Alc. 3, 3 Rechtswesen: Milt. 5, 7. 14, 8. Cim. 1, 3. Thras. 2, 3 ff. Spartanisches: Paus. 1, 8. 6, 6. 8. Alc. 18, 2. Lys. 2, 5. Ages. 2, 2 u. dgl. mehr.

findende Wiederholung des Lesestoffes erschwert schon die Vererbung solcher Eselsbrücken. So möchte ich denn zwar die Forderung von Perthes, dafs jeder nach Tertia versetzte Schüler „imstande sein mufs, jede beliebige Stelle des N. P. ohne besondere Präparation mit grammatischem und lexikalischem Verständnis zu übersetzen" als ein zwar hochbegriffenes, aber immerhin erstrebenswertes Ideal gern acceptieren; was dagegen das Mafs der Lektüre betrifft, so halte ich die Hälfte des ganzen Buchs für ein ausreichendes Jahrespensum und würde für das erste Jahr die Feldherrn von Miltiades bis Alcibiades (oder, wenn das Schuljahr besonders lang sein sollte, bis zum Lysander incl.), für das folgende die übrigen als Lektüre vorschlagen, wenigstens dann, wenn es sich um Schüler handelt, die nicht nach Perthesscher Methode vorgebildet sind.

Die historische Auffassung und der sachliche Inhalt der Vogelschen Umarbeitungen und Erweiterungen zeugen von der gründlichsten Sorgfalt in der Benutzung der älteren und neueren Hilfsmittel; über einzelnes wird sich freilich streiten lassen, wie z. B., ob der Verf. nicht besser that mit den meisten neueren Forschern das Staatsschatzmeisteramt aus dem Leben des Pericles (5, 3) wie überhaupt aus dem fünften Jahrhundert verschwinden zu lassen. Auch Stil und Latinität der Zusätze verdienen alles Lob und schliefsen sich meist in glücklicher Weise an die aus dem alten Nepos beibehaltenen Partieen an; doch will es scheinen, als ob die ersteren bisweilen im Satzbau und Wortstellung etwas Gesuchtes, Gekünsteltes haben, eine gewisse Vorliebe für einzelne oft wiederkehrende Redewendungen zeigen, und als wenn überhaupt Lebensbeschreibungen wie die des Aristides, Cimon, Phocion, welche anfserordentlich erweitert sind, oder die ganze neu zusammengestellte des Pericles, verglichen etwa mit der Vita Alcibiadis oder Epaminondae, an mancherlei Eigenheiten den modernen Stilisten verraten. Zahlreiche an sich gewifs klassische lateinische Wendungen, die aber doch weder zu den allergewöhnlichsten gehören, noch als dem alten Nepos besonders eigentümlich betrachtet werden dürfen, wiederholen sich im Nepos plenior oft in auffälliger Weise. So *usque dum* (Milt. 3, 9. Them. 3, 4. 17, 1. 19, 1. Ar. 6, 5. Per. 9, 5. 13, 3. Alc. 18, 2. Ep. 6, 2); *tunc ipsum* = „gerade damals" (Milt. 1, 4. 3. 10. Them. 3, 4. 15, 3. 17,2. Cim. 3, 6. Per. 11, 3. Ag. 2, 7. Ep. 12, 1. Phoc. 5, 3) und statt dessen *illo ipso tempore* (Cim. 5, 2. Per. 17, 4. Alc. 14, 3. Tim. 3, 4. Ep. 17, 5; vgl. Pel. 3, 3), sowie überhaupt mit *ipse* zusammengestellte Pronomina: *ille*,

hic, is, qui ipse (Them. 8, 7. 9, 6. 10, 1. Ar. 3, 1. 4, 1. Cim. 7,5. Per. 2, 2. Alc. 13, 7. 20, 2. Phoc. 1, 1. 3, 3); sehr häufig ist ein zu einem appositionellen Zusatz gefügtes *ille* (*hic*) *quidem* (= „und zwar"; Paus. 8, 7. Cim. 6, 2. Per. 2, 2. 3, 2. 14, 1. 19, 3. Alc. 14, 2. Thras. 2, 3. Con. 4, 1. Chabr. 1, 4. 5, 6. Phoc. 2, 4. 8, 4. 10, 5); sehr beliebt sind die Ausdrücke *populares* („Volkspartei"), *populare imperium* und *popularis licentia*, die in einzelnen Biographieen sich auf jeder Seite finden (Ar. 1, 3. 4. 8, 1. 4. Cim. 2, 6. 6, 3. 7, 8. 8, 3. Per. 2, 2. 24, 1. 3, 5. Alc. 8. 10. 11, 7. 16, 4. Lys. 1, 6. 4, 6. 5, 4. Thras. 1, 4. Con. 2, 2. Pel. 1, 4. Phoc. 9,4. 10, 2); das immerhin nicht allzuhäufige *plebecula* findet sich siebenmal (Them. 3, 5. Ar. 2, 5. Alc. 5, 2. 8, 2. Thras. 2, 3 Phoc. 3, 1. 19, 4); sehr oft gebraucht sind Phrasen wie *vincit sententia* oder *consilium*, Umschreibungen mit *agitur ut* (Them. 9, 3. 14, 2. 17, 5. Per. 3, 2. Alc. 4, 4 und öfter), Redewendungen mit *momentum* (Them. 5, 1. 8, 9. Ar. 5, 2. Alc. 16, 4 u. a.), *odium capitale* und *hostes capitales* (Cim. 5, 2. 7, 8. Alc. 6, 1. 11, 3. Con. 5, 1. Ep. 9, 1), sowie die Worte *species* und *speciosus*. Dafs der Verf. ohne zwingenden Grund häufig seltnere Worte oder Wortformen anwendet (*velificari* Ar. 10, 2. Cim. 9, 1; *effetus* Phoc. 8, 1; *elanguescere* von Personen Pel. 1, 3; Gen. plur. *deum* Lys. 9, 4 u. s. w.), mag genügend durch das, was er in der Vorr. S. XIII sagt, entschuldigt sein; bedenklicher ist es schon, dafs er in den Konstruktionen von dem geraden Wege des Regulären — entgegen seinen Ausführungen a. a. O. — ohne Not abweicht; *XV⁰ anno postquam .... refugit* (Milt. 4, 1), *indigere* mit Abl. (Cim. 2, 3. Alc. 8, 3; anders Cim. 10, 3. Thras. 4, 12), *unus privatorum* statt *unus ex privatis* (Ag. 1, 3), *crudelitas erga* (statt *in*) *nobiles* (Alc. 9, 8) und drgl. sind gewifs nichts weniger als unlateinisch (*indigere* mit Abl. und jener Gebrauch von *erga* sogar gerade dem Nepos eigen), werden aber leicht den Schüler mit dem Wortlaut der von ihm gelernten Regel in Widerspruch versetzen, und auf dem Quartanerstandpunkt war es jedenfalls weniger gefährlich durch eine gewisse Einförmigkeit als durch verwirrende Freiheit des syntaktischen Gebrauchs des guten zu viel zu thun. Besser zu meiden war endlich das seit Madvig u. a. jetzt vielfach angezweifelte *attamen* (statt *at tamen* oder *ac tamen*), das sicher nicht gut lateinische *non nisi* (Per. 2,2) und *plerorumque* (Ag. 13, 2), das nicht zu belegende *graviter armatus* (= ὁπλίτης, Cim. 7, 6 und Pel. 7, 2; statt *gravis armaturae miles*), die Orthographie *promontorium* (Brambach, Rh. Mus. XXIV S. 536 ff.) und *illiteratus* (Ar. 3, 2) neben *litterae* und *litteratus* (Pel. 2, 1).

Erwähnt sei noch, dafs die mir vorliegende zweite Auflage des Nepos plenior nicht frei von störenden Druckfehlern ist; zwei davon finden sich auffälliger Weise, obwohl sie in der Perthesschen Wortkunde bereits in Anmerkungen zu den betreffenden Stellen korrigiert waren: Paus. 6, 9: *neque enim magis* statt *neque eo magis* und Ag. 17, 3 der Ausfall von *cum redire properaret* vor *venissetque;* aufserdem ist zu lesen Cim. 3, 6: *quod* statt *qud,* Alc. 1,1: *Atheniensi* statt *Atheniense,* Pel. 5, 8: *Epaminondae* statt *Epamiondae* und Praef. 2, 5: *sororem* statt *sororom.*

Kommen wir zum Schlufs. Verfasser bekennt offen, dafs er Vogels Nepos plenior von vorn herein wenig Sympathie entgegengebracht hat. Einmal empfand er eine gewisse Abneigung, den Schülern anstatt eines alten Autors das künstliche Elaborat eines — wenn auch mit virtuoser Beherrschung der Sprache ausgestatteten — modernen Gelehrten vorzulegen; sodann schienen ihm die sachlichen, besonders aber die sprachlichen Schwierigkeiten, namentlich die oft in geradezu livianischer Weise verwickelten Perioden das Mafs des für Quartaner Geniefsbaren weitaus zu übersteigen. Verfasser bekennt ebenso gern, dafs das erste Bedenken bei ihm sein Gewicht durch die Praxis verloren hat, und dafs die genannten Schwierigkeiten mit Geduld und Fleifs zu überwinden sind. Ob das Buch nicht durch ein gröfseres Mafshalten in der Anwendung ausgedehnter und schwer zu übersehender Perioden, sowie in der Vermeidung mancher Eigenheiten, deren wir oben einige anzudeuten versuchten, bedeutend gewinnen würde — das ist eine Frage, die wir dem Verfasser noch einmal recht dringend ans Herz legen möchten. Jedenfalls darf behauptet werden, dafs ein Schüler von normaler Begabung, der mit ausreichender Sicherheit in der Formenlehre nach Quarta versetzt wurde und unter verständiger Anleitung den Nepos plenior ein Jahr lang mit Fleifs traktiert hat, als Tertianer in dem Bellum Gallicum nur selten noch eine nennenswerte Schwierigkeit finden wird.

Zerbst. H. Zurborg.

Zur Weissagung des Bakis über die Schlacht bei Salamis

(Herod. VIII 77).

In dem Spruche:

Ἀλλ' ὅταν Ἀρτέμιδος χρυσαόρου ἱερὸν ἀκτὴν
νήσοι γεφυρώσωσι καὶ εἰναλίην Κυνόσουραν,

ἐλπίδι μαινομένη λιπαρὰς πέρσαντες Ἀθήνας,
δῖα Δίκη σβέσσει κρατερὸν Κόρον, Ὕβριος υἱόν,
δεινὸν μαιμώοντα, δοκεῦντ' ἀνὰ πάντα τίθεσθαι.
χαλκὸς γὰρ χαλκῷ συμμίξεται, αἵματι δ' Ἄρης
πόντον φοινίξει· τότ' ἐλεύθερον Ἑλλάδος ἦμαρ
εὐρύοπα Κρονίδης ἐπάγει καὶ πότνια Νίκη

ist nur der Schluſs des fünften Verses bisher noch nicht sicher gestellt; denn schon der epische Dialekt schliefst V. 4 die Deutung von κόρος als κοῦρος aus, und niemand kann zweifeln, dafs, wie Dike und Hybris, auch Κόρος eine Personifikation ist, bei welcher ein den Griechen geläufiger Gedanke zu Grunde liegt. Der Stolz, der Ekel, dem nichts behagt, als nur das höchste Übermafs. wird hier als „schrecklich gierig" dargestellt. Von Aias heifst es bei Homer (*O* 742) μαιμώων ἐφέπετ' ἔγχεϊ ὀξυόεντι[1]), und Verse beginnen bei ihm mit δεινὸν δερκόμενοι, δεινὸν ἀύσαντες, δεινὸν ἐπεσσύμενον, δεινὸν ἐρευγόμενον, δεινὸν παπταίνων, δεινὸν ἀποπνείουσα. Was aber besagt der Schluſs des Verses? In δοκεῦντα kann nach der Erwähnung der Gier nur eine freie Thätigkeit des Κόρος folgen, unmöglich der bloſse Anschein, und so muſs es die auch von den meisten Erklärern hier angenommene Bedeutung von glaubend haben, wie wenn Aias bei Hom. *H* 192 ruft: δοκέω νικησέμεν Ἕκτορα δῖον. Dafs das Participium bei Homer in diesem Sinne nicht vorkommt, ist von keinem Gewichte, da die epische Sprache ein δοκέων überhaupt nicht kennt, die Wahrsagersprache aber vielfach über diese hinausgeht[2]). Wollseiffen, der, soviel ich weifs, zuletzt über die Stelle gehandelt hat (Rhein. Mus. XXIX 635), erklärt δοκεῦντ' ohne weiteres als der den Anschein hat, als ob es hier nicht auf den entschiedenen Willen des μαιμώων ankäme. Wenn derselbe mit Steger ἂν ἅπαντα lesen will, so ist übersehen, dafs an dieser Versstelle nie ἅπαντα statt der einfachen Form steht (vgl. meine Bemerkung zu Hom. *N* 51), wonach, wenn man ἄν statt ἀνά in die Stelle bringen will, jedenfalls πάντα beizubehalten ist. Wenn aber δοκεῖν notwendig als glauben zu fassen ist, so muſs der folgende Infinitiv

[1]) Ich halte μαιμώοντα für die richtige Form, wie bei Homer ἠβώοντα u. a. Vgl. meine Anmerkung zu Hom. *x* 6.

[2]) So finden sich in dem Spruche des Bakis bei Herodot IX 43 neben Homerischen Ausdrücken σύνοδος für πόλεμος oder das in gleichem Sinne stehende νεῖκος, ἰυγή für ἰυγμός oder ἀυτή, ὑπὲρ Δάχεσιν τε μόρον für ὑπὲρ μόρον, μοῖραν oder αἶσαν. In unserm Spruche selbst ist φοινίσσειν nicht episch, aber eine gelungene Neubildung.

entweder eine dauernde Fähigkeit bezeichnen oder, wenn von dem zu erreichenden Ziele die Rede sein soll, das Futurum stehen. Bei den bisherigen Erklärungs- und Verbesserungsversuchen hat man dies übersehen. Schon aus diesem Grunde kann die Erklärung, *ἀνατίθεσθαι* stehe für *ἄνω κάτω τίθεσθαι*, nicht richtig sein; aber auch die Bedeutung umstürzen ist gar nicht nachzuweisen, da die Stellen, in welchen es umsetzen, umstellen, umändern heifst, dafür eben nichts beweisen. Andere hielten an *πυθέσθαι* fest[1]), das sie, mit Beziehung auf das Homerische *καὶ ἐσσομένοισι πυθέσθαι*, erklärten „er werde überall gehört werden", was doch so schwach und ungehörig, dafs, besonders nach dem energischen *σβέσσει*, dem Dichter der Atem ausgegangen sein müfste, wenn er sich dazu verstanden hätte. Auch *πιθέσθαι*, das eine Pariser Handschrift bietet, kann der Dichter nicht geschrieben haben; einmal ist *ἀναπείθειν* nicht episch, dann aber könnte auch *ἀναπιθέσθαι* nur heifsen überzeugt werden. Freilich würde man *ἄν* statt *ἀνὰ* schreiben können, aber auch gehorchen entspricht nicht dem hier geforderten Begriff der Vernichtung, der Zerstörung. Stegers *πιθέσθ' εὖ* macht eine sehr komische Figur. Wollseiffen hat *ἂν ἅπαντ' ἐπιθέσθαι* versucht; dabei mufs er angreifen unter den Händen in erobern wollen verwandeln. Aber selbst damit ist noch sehr wenig erreicht. Auch fordert *ἐπιθέσθαι* notwendig den Dativ; denn daraus, dafs bei Verbis mit *ἐπί* und *πρός* auch der Accusativ steht, folgt nichts für eine so bestimmt ausgeprägte Redeweise, wie *ἐπιθέσθαι* in der Bedeutung *invadere*, umsoweniger als *ἐπιτιθέναι* in allen Beziehungen den Dativ bei sich führt. Endlich sind wir völlig unberechtigt, einen seit Herodot nachweisbaren prosaischen Gebrauch durch blofse Vermutung in einen epischen Wahrsagerspruch zu bringen. Wollseiffen hat zu Gunsten seiner Vermutungen den Satz *χαλκὸς γὰρ ... φοινίξει* auf sein *δοκεῖνι' ἂν ἅπαντ' ἐπιθέσθαι* bezogen, da dieser sich doch vielmehr an *δῖα Λίκη σβέσσει κρατερὸν Κόρον* anschliefst: „Die hehre Vergeltung wird den gewaltigen Stolz dämpfen; denn eine schreckliche Schlacht wird das Meer mit Blut färben; dann führen Zeus und Nike Hellas die Freiheit zurück."

Wir glauben die Hand des Dichters herzustellen, wenn wir statt *πιθέσθαι* mit Weglassung eines Buchstabens schreiben

[1]) Für eine mit *π* anlautende Form spricht auch die in diesen Versen beliebte Allitteration (*δῖα Λίκη, κρατερὸν Κόρον, δεινὸν ... δοκεῖνι'*, ja auch *λιπαρὰς πέρσαντες*).

πίεσθαι, = „ihn, der alles zu verschlingen glaubte". Hiermit habe wir auch das geforderte Futurum erlangt. Ich weifs wohl, daf in der Bedeutung verschlingen gewöhnlich nicht ἀναπίνειν sondern καταπίνειν sich findet, wie κατεσθίειν, καταβιβρώσκειν καταθυμοβορεῖν, καταφαγεῖν, und ἀναπίνειν nur vom Auf saugen steht, aber die Ebbe, als Verschlingung der Flut, heifs bei den Griechen ἄμπωτις, und ἀνά braucht Homer ähnlich i ἀναβρέχειν und ἀναξηραίνειν. Aufschlingen bezieht sich ebe auf das Vertilgen der sich ihm entgegenstellenden Macht, wogege καταπίνειν eigentlich herunterschlingen ist. Wahrschein lich würde der Dichter κατά gebraucht haben, hätte der Ver dies gestattet. Setzt ja auch Homer oft statt des gangbaren κατ wo der Vers dies ausschliefst, ἀνά, woran nur derjenige zweifel kann, der die sprechenden Thatsachen übersieht oder verdreh Der Dichter denkt sich den Stolz als einen Verschlinger, ähnlic wie die Charybdis, die den Griechen ein beliebtes Bild für jede Schlund war. Von ihr gebraucht Homer ἀναρροιβδεῖν. Was di Kürze des ι betrifft, so ist bei Homer das ι von πίειν von Na tur kurz, lang nur in πίνειν; das Futurum kommt blofs im Part cipium vor, wo das ι notwendig gelängt wurde. Die Präsensfor vertritt hier eben das Futurum, wie in ἔδομαι, χέω, ἀνίω, ἐρύ Nur aus metrischer Not wird ι gelängt, wie so häufig bei Hom selbst in Mittelsilben. Die Länge ist so wenig Ersatz des ausgefal lenen σ oder stammhafte Verlängerung, wie in βέομαι solche statt finde, wofür nur bei geforderter Länge βείομαι eintritt.

Auch die späteren Dichter vermieden bei πίειν drei Kürze durch die Längung des ι, wie in πίομαι, πίεται, ohne dafs hie aus ein Schlufs auf den gewöhnlichen Gebrauch gestattet und ei πίεσθαι mit kurzem ι zu beanstanden wäre. Bei Theognis lie man ἐμπίομαι am Anfange des Verses. Der Komiker Platon h ἐκπίεται im Trimeter mit kurzem ι. Der Inf. πίεσθαι ist fre lich bei Dichtern nirgendwo sicher nachzuweisen; dies kann ab der Vermutung, dafs er hier herzustellen sei, keinen Abbruch thu da auch manche andere Formen zufällig nur einmal vorkomme wie von unserm πίειν: πιῇ und πίεσθε, was doch wohl i Bruchstück des Platon: Καὶ πίεσθ' ὕδωρ πολύ anzunehme nicht πίεσθαι.

Köln. H. Düntzer.

Vorschläge zur Organisation des geographischen und naturwissenschaftlichen Unterrichts.

Wenn man an der Hand der mehr oder weniger offiziellen Quellen, nämlich nach den Vorschriften der Unterrichtsbehörden, nach den Beratungen in Direktoren-Konferenzen, nach den für den geographischen Unterricht an den Schulen eingeführten Lehrbüchern und nach den in den Programmen unsrer höheren Schulen veröffentlichten Berichten über die durchgenommenen Unterrichtspensa sich ein Bild davon zu machen unternimmt, wie der geographische Unterricht dieser Anstalten in preufsischen Landen betrieben wird und was die Schüler derselben aus diesem Unterrichte als geistigen Gewinn mutmafslich davontragen, so wird das zunächst recht erschwert durch die Vielheit der Ansichten und Vorschriften, die sich schon hier bemerkbar gegenüberstehen. Und man ist in einer noch schlimmeren Lage, wenn man die über den Gegenstand erschienenen Werke und Abhandlungen oder auch gelegentliche Bemerkungen der dazu Berufenen vergleicht.

Doch läfst sich im allgemeinen wenigstens der Fortschritt nicht ganz verkennen, den auch der geographische Unterricht gemacht hat durch seinen freilich ganz naturgemäfsen Zusammenhang mit der geographischen Wissenschaft, die sich inzwischen durch ihre deutschen Koryphäen Humboldt, Ritter und Oskar Peschel mächtig weiter entwickelte.

War die Geographie, trotz Herder u. a., im Anfange des Jahrhunderts auf unsern Schulen immer noch das tote Skelett trockener Namen und Zahlen ohne irgend welchen geistbildenden Wert, so schuf Ritter von seinem anthropocentrischen Standpunkte aus der Geographie als Wissenschaft eine sicher fundierte Stellung, die sich rasch Anerkennung und Ausbreitung erwarb, zunächst natürlich in der Wissenschaft selbst. In den folgenden Decennien wurde die Rittersche Auffassung auch für den geographischen Unterricht der höheren Schulen immer mehr zur herrschenden. Das sprach sich hier namentlich in der innigen Beziehung des historischen Unterrichts zum geographischen aus; man legte ganz mit Recht den Nachdruck darauf, dafs sich beide Fächer „gegenseitig aufserordentlich zu befruchten vermögen". — Wie es aber fast stets zu gehen pflegt, so wurde der an sich ganz richtige Gedanke nur zu bald auf die Spitze getrieben; hatte Ritter nur auf die gegenseitige Beziehung beider Disciplinen aufmerksam gemacht, so wollte man bald unter allen Beziehungen der Geo-

graphie nur noch diejenige zur Geschichte gelten lassen, und aus der Betonung der Verwandtschaft resultierte die unbedingte Zusammenfassung von geographischem und geschichtlichem Unterrichte. So kam es, dafs der geographische Unterricht durch die für denselben gegebenen Vorschriften der Unterrichtsbehörden (s. z. B. Wiese, Verordnungen T. I an sehr verschiedenen Stellen), sowie namentlich auch durch die Prüfungsordnung der Kandidaten des höheren Lehramtes, durch die Lehrbücher u. s. w. immer mehr zu einer blofsen Dependenz des historischen Unterrichts wurde und bis heute fast ohne Ausnahme geblieben ist.

Die Folgen traten denn auch von Jahrzehnt zu Jahrzehnt deutlicher hervor und führten endlich zu der bezeichnenderweise durch eine militärische Behörde veranlafsten Ministerial-Verfügung vom 19. Dez. 1861 (s. Wiese, Verordnungen T. I S. 118). Viel ist indessen durch dieselbe nicht geändert worden; denn fast 10 Jahre später, 1870, sehen wir z. B der schlesischen Direktoren-Konferenz die Frage vorgelegt: Bei den Abgangsprüfungen der Schüler bleibt nicht selten eine sehr unzureichende Kenntnis der Geographie zu beklagen; es fragt sich, was u. s. w.? (s. Erler, Dir. Konf. S. 162). Und noch heute dürfte jene Klage berechtigt sein, weil meines Wissens eine prinzipielle Änderung des Lehrplanes nicht erfolgt ist.

Gleichwohl hat es schon frühzeitig nicht an Stimmen gefehlt, die der erwähnten einseitigen Richtung, die man mit dem geographischen Unterrichte einzuschlagen beliebte, entgegentraten. Schon auf der X. Westph. Dir. Konf. 1844 bezeichnet Sökeland den § 1 der westf. Instr. v. 18. August 1830, welcher lautet: „Der geschichtliche Unterricht soll mit dem geographischen Hand in Hand gehen", als „höchst verkehrt" — ein Urteil, das in solcher Allgemeinheit gewifs übertrieben genannt werden mufs. Sökeland verlangt, dafs die Geographie selbständig neben der Geschichte stehe. — Nach einer längeren Reihe von Jahren wurde diese Ansicht endlich auch von der XIII. westf. Dir. Konf. 1857 adoptiert, indem sich dort die Mehrzahl dafür entschied, dafs Geographie nicht blofs als Hülfswissenschaft der Geschichte angesehen werden dürfe, und dafs erstere selbständig durch alle Klassen hindurch geführt werden müsse. Und dieses Votum hatte insoweit auch durchschlagenden Erfolg, als am 22. September 1859 die Instruktion f. d. geschichtl. und den geogr. Unterricht an den Gymnasien und Realschulen der Provinz Westfalen erschien und der Geographie ihre selbständige Stellung de iure zurückgab. Indessen

eschah das doch nur für die unteren und mittleren Klassen, und elbst hier wurde, in voller Harmonie mit der selbst heute noch gülti- en Prüfungs-Ordnung für die Kandidaten des höheren Schulamts, an er ausschliefslichen Überantwortung des geographischen Unter- chts an den Geschichtslehrer festgehalten — und somit war es it der von der XIII. westf. Dir. Konf. gewollten „Koordinierung n Geschichte und Geographie" vom Standpunkte eines guten ographischen Unterrichts aus wenigstens de facto noch immer hlecht bestellt, was ja u. a. auch durch den oben erwähnten rhandlungsgegenstand der 2. schles. Dir. Konf. im Jahre 1870 iglich bestätigt wird. Faktisch ist eben der Geographie-Unter- ht an den allermeisten Gymnasien noch heute eine blofse De- ndenz des Geschichtsunterrichts, im günstigsten Falle die beiden ntersten Klassen ausgenommen, wo kein Geschichtsunterricht steht.

Fragt man sich nun nach den Ursachen davon, dafs es so hwer ist, der Geographie die schon seit Decennien beabsichtigte lbständige Stellung zu verschaffen, so wird man sicherlich die ichste derselben in der gar zu geringen Zeit finden, die sich s jetzt für dieses Fach hat erübrigen lassen. Aber selbst wenn an der Geographie etwas mehr Raum gewähren könnte, so wird dermann von vorn herein überzeugt sein, dafs es unter Berück- chtigung aller beachtenswerten Momente niemals soviel werden nn, um die jetzt bestehenden Verhältnisse dadurch allein we- ntlich zu modifizieren. — Auch lassen sich in der That gegen e völlig selbständige Behandlung der Geographie neben der Ge- hichte auf Schulen stets gewichtige Gründe geltend machen. nächst findet, wie Dietsch, der anfangs für die völlige Trennung n geographischem und geschichtlichem Unterrichte eintrat ach Schmids Encyclopädie des Erziehungs- und Unterrichts- esens, Art. Geographie in höheren Schulen), sehr richtig aus- hrt, um sein späteres Eintreten für Kombination beider Gebiete erklären, zwischen Geographie und Geschichte so innige Be- hung statt, dafs der Unterricht in einem Fache selbst wider issen und Willen eine fortwährende Auffrischung und Erweite- ng des im andern Gewonnenen herbeiführt[1]). Auch das, was etsch aufserdem sagt, kann man gelten lassen, dafs nämlich das

[1]) Indessen geht Schirrmacher, Verf. jenes Artikels der Encycl., entschieden zu weit, wenn er sagt: „dasjenige Gebiet, mit dem die Geographie natürlichsten Zusammenhange steht, ist die Geschichte. Mit dem ersten Schritt auf eins der beiden Gebiete ist auch schon das andere betreten".

zeitweilige Fallenlassen des einen Gegenstandes um des anderen willen nur scheinbar sei, da es sich weniger um Verwertung der Einzelheiten des einen Faches für das andere als um den Nutzen der gewonnenen Gesamtanschauung handele. Ferner hat er ganz gewifs darin recht, dafs ein fortwährendes Hinrichten der Aufmerksamkeit auf eine Vielheit von Gegenständen sicherlich nicht eine gröfsere Sicherheit in den einzelnen bewirkt, als eine länger konzentrierte Kraftanstrengung auf einen einzigen. Und wenn endlich die gegenseitige Beziehung zwischen Geographie und Geschichte unzweifelhaft eine der Grundlagen der wissenschaftlichen Anschauung dieser Disciplinen ist, so soll dieselbe allerdings, wenn auch für das Gymnasium zum vollen Verständnis zu schwer, von dem Gymnasium doch wenigstens vorbereitet werden.

Indessen verdient bemerkt zu werden, dafs die von Dietsch hervorgehobene Seite des geographischen Unterrichts immer noch nicht die einzige zu sein braucht, der man „geistbildende Kraft" zuschreibt. Die naturwissenschaftliche Seite der Geographie trägt wahrlich auch zur „Geistbildung" bei auf Grund derselben Rechtstitel, die man für den Unterricht in der Naturwissenschaft heutzutage doch nicht mehr recht zu bestreiten wagt. Ferner setzt nach Dietschs eigenen früheren Auslassungen die wissenschaftliche Anschauungsweise Ritters in der That so hohe geistige Durchbildung voraus, dafs sie wohl kaum irgendwo auf der Schule dem Unterrichte wirklich ganz zu Grunde gelegt werden kann. Und endlich ist sehr zu beachten, worauf u. a. auch Fechner, Gymnasial-Professor der Geschichte in Breslau, in seinem Schriftchen „Gelehrsamkeit oder Bildung" hinweist: „Zu vermeiden ist die Übertreibung, dafs die Menschengeschichte eine durch geographische Bedingungen ausschliefslich hervorgebrachte Notwendigkeit sei". Mit Recht weist F. darauf hin, dafs „der Mensch vielmehr gar oft sogar als Gestalter der Natur erscheint, indem er die Gegend, die er bewohnt oder beherrscht, bald kultiviert, bald verwüstet"; und „dafs ähnliche oder gleiche Naturbedingungen die verschiedensten historischen Entwickelungen gesehen haben, und dafs, je weiter der Mensch fortschreitet, desto mehr der Einflufs der Natur auf seine Geschichte zurücktreten mufs".

Dietsch dagegen, meines Wissens Historiker, sagt viel richtiger: „Fast von selbst ergiebt sich, dafs der Geschichtsunterricht nicht beginnen darf, ehe eine Übersicht über die Geographie vorhanden ist; das Gegenteil hiefse, ein Schauspiel aufführen wollen, ohne eine Orientierung auf dem Schauplatze zu gestatten".

Aber wenn auch die Verwandtschaft der beiden Disciplinen von keinem Verständigen bestritten werden kann, und wenn die Gründe für Zusammenfassung mit der Geschichte, die Dietsch entwickelt, auch richtig sind; das allein erklärt es noch nicht, dafs trotz aller nun seit Decennien beabsichtigten Reform die Geographie sich noch immer nicht aus ihrer dienenden Stellung gegenüber der Geschichte auf Schulen befreit sieht. Der wesentlichste Grund, und zugleich der, welcher sich stets der ganz selbständigen Stellung des geographischen Unterrichts an Schulen entgegenstellen wird, ist die berechtigte Furcht vor Zersplitterung. Denn Zersplitterung der Schülerkraft ist notwendig um so gröfser, je gröfser die Zahl der gleichzeitig betriebenen Fächer ist; und diese Zersplitterung kann nur zunehmen, wenn zugleich das Fachlehrersystem konsequent durchgeführt und die selbständig gewordene Geographie an der ganzen Anstalt einem besonderen Fachlehrer überwiesen würde. Und nicht nur die Schülerkraft wird zersplittert, es kann beim Lehrer selber nicht anders sein. Abgesehen davon, dafs es einen strebsamen geographischen Fachlehrer kaum befriedigen könnte, einen besonderen geographischen Unterricht in Oberklassen nicht zugestanden zu sehen, würde ein solcher Fachlehrer, dessen Fach höchstens wöchentlich 2stündig oder gar nur 1stündig in einer Klasse auftritt, mit seiner Lehrthätigkeit auf eine grofse Anzahl von Klassen verstreut, und sein Erfolg wie seine Berufsfreudigkeit können dabei gewifs nicht gewinnnen. Wollte man die Geographie wirklich ganz selbständig hinstellen, so würden sich neben ihre günstigsten Falls 2 wöchentlichen Unterrichtstunden noch 2 Stunden des Geschichtslehrers und wiederum 2 Stunden des Naturgeschichtslehrers gruppieren, eine Mannigfaltigkeit, die wenigstens soviel als irgend möglich einzuschränken im Bestreben jeder verständigen Schulleitung liegen wird. — Dazu kommt auch noch, dafs jedes so vereinzelte, mit kaum 2 wöchentlichen Stunden auftretende Fach nicht blofs von Schülern, sondern — trotz vieler schöner Worte — auch von Lehrern, Direktoren und zum Teil selbst von höheren Behörden in praxi wenig geachtet wird. Sie gelten eben nur gar zu oft als „Nebenfächer". Eine Kombination zweier oder mehrerer solcher Fächer wirkt aber auch nach der Richtung der Wertschätzung nicht blofs wie eine einfache Addition, sondern es multipliziert sich diese Summe noch mit manchen anderen Faktoren, von denen z. B. die durchgreifendere Einwirkung des Lehrers auf die Schüler allgemein zugestanden wird. —

Wegen der aufserordentlichen Bedeutung der „Konzentration des Unterrichts“ kann man sich gar nicht wundern, dafs die Geographie bis heut an den Gymnasien nicht der längst verheifsenen Selbständigkeit teilhaftig geworden ist. Sie war und blieb ausschliefslich mit der Geschichte verbunden, und, was das Schlimmere war, ihr unterthan; wenn nicht gar der geographische Unterricht namentlich der Unterklassen geradezu als Aschenbrödel und Lückenbüfser bei Verteilung der Lehrstunden unter die Lehrkräfte behandelt wurde.

Nun sind aber fast alle oben für die Kombination aufgezählten Gründe wirklich zwingend nur für die Kombination der Geographie mit einem andern verwandten Fache überhaupt, aber noch keineswegs, wie man bisher ziemlich allgemein stillschweigend anzunehmen geneigt schien, ausschliefslich mit der Geschichte. War auch die Anregung zu dieser Auffassung von Ritter ausgegangen, so scheint es mir doch, dafs selbst der geniale Verfasser der „Vergleichenden Erdkunde“ diese Auffassung nicht bis zu der gerügten Einseitigkeit hätte gutheifsen können, da er doch selbst z. B. seinem Werke den Titel giebt: „Die Erdkunde im Verhältnis zur Natur und zur Geschichte des Menschen, oder allgemeine vergleichende Geographie als sichere Grundlage des Studiums und Unterrichts in den physikalischen uud historischen Wissenschaften“; der in der Einleitung zu seinem grofsen Werke Bd. I S. 3 es als wünschenswert aussprach, „auch einmal von einer andern Seite, von der Erde in ihrem wesentlichen Verhältnisse zum Menschen, von der Erdoberfläche aus, das Bild und Leben der Natur in ihrem ganzen Zusammenhange so scharf und bestimmt, als einzelne Kräfte es vermögen, aufzufassen und den Gang ihrer einfachsten und am allgemeinsten verbreiteten geographischen Gesetze in den stehenden, bewegten und belebten Bildungen zu verfolgen“, und der S. 20 in derselben Einleitung seine Erdkunde selbst „einen speziellen Teil beobachtender Naturwissenschaft“ nennt. Damit in Übereinstimmung hat denn auch schon Knapp im Anfange der dreifsiger Jahre im „naturkundlichen Unterrichte das organische Mittelglied zwischen dem der Erdkunde und der Geschichte“ gesehen; und ihm haben sich später noch manche gewichtige Stimmen angeschlossen. Am allerwenigsten haben wir Späteren Ursache, auf jenem ursprünglich Ritterschen Standpunkte stehen zu bleiben, nachdem Humboldt und besonders Oskar Peschel aufgetreten und die engen Beziehungen der Geographie

zur Naturwissenschaft so scharf und bestimmt hervorgehoben haben, dafs sich die moderne geographische Wissenschaft, wie es ihr allerdings allein gebührt, nach der Auffassung dieser Männer eben schlechthin als die Lehre von der Erde definiert, unter Weglassung aller nur künstlich in den Begriff hineingetragenen Nebenbeziehungen. Diese Peschelsche Auffassung brachte sich natürlich zuerst wieder auf rein wissenschaftlichem Gebiete zur Geltung; aber von hier aus wurde ebenso naturgemäfs auch der bestehende geographische Schulunterricht erst in einige Unruhe, dann mehr und mehr in Bewegung gebracht, und wenn die Stimmen derer, die schon früher für eine Kombination des geographischen und naturwissenschaftlichen Unterrichts eintraten, ungehört verhallten, so hat sich heutzutage unter dem Einflusse der oben erwähnten Entwickelung der geographischen Wissenschaft die Anschauung schon weithin verbreitet: die Geographie ist eine Naturwissenschaft, obwohl sie bis jetzt noch nirgends durch generelle Vorschriften seitens der Behörden als solche Anerkennung gefunden hat [1]).

Wenn die Geographie aber Naturwissenschaft ist, so mufs daraus doch gefolgert werden, dafs sie, wenigstens soweit sie es ist, nach derselben Methode wie aller naturwissenschaftliche Unterricht erteilt werde. Das hat man allerdings auch schon früher eingesehen, und so schreibt z. B. die an sich vortreffliche westfälische Instruktion von 1859 in richtiger Erkenntnis dessen schon vor, dafs die Anschaulichkeit eines der wesentlichsten Erfordernisse des geographischen Unterrichts sein müsse. Deshalb sollen u. a. orographische und hydrographische Begriffe, von welchen eine wirkliche Anschauung stattfinden kann, nicht durch Beschreibungen, sondern durch Hinweisung auf Erscheinungen in der Umgebung des Schülers (z. B. Bach, Teich, See, Dach des Hauses, Wolkengebilde am Horizonte u. s. w.) klar gemacht werden; deshalb soll die Karte und ferner die Tafelzeichnung das Verständnis des durchgenommenen in der Klasse vermitteln, nicht aber das Lehrbuch, — Vorschriften, die ebenso auch für die Methode des naturwissenschaftlichen Unterrichts gegeben sein könnten.

[1]) Charakteristisch ist es jedenfalls, dafs in den „Direktoren-Konferenzen" nirgends die Idee berührt wird, den geogr. Unterricht in Zusammenhang zu bringen mit dem naturwissenschaftlichen Unterrichte. Nur Seemann greift in der V. Preufs. Dir.-Konf. 1868 diesen Zusammenhang, indem er auf die Wichtigkeit hinweist, welche die Geographie sowie der naturwissenschaftliche Unterricht heute haben, zumal in kleineren Städten, in denen der Schüler seine Anschauungen und seinen Gedankenvorrat aus der Natur zu sammeln genötigt ist. —

Mit diesen Vorschriften für die Methodik des geographischen Unterrichts war also eigentlich schon 1859 von Seiten der maſsgebenden Behörden die aufserordentlich nahe Verwandtschaft dieses Unterrichts mit dem naturwissenschaftlichen wenigstens hinsichtlich der Methode anerkannt. Um so weniger ist es zu begreifen, daſs nicht auch die einfache Konsequenz daraus gezogen worden ist, daſs dieser Unterricht, wenn er von keinem besonderen geographischen Fachlehrer erteilt wird, in erster Reihe demjenigen Lehrer zu übertragen ist, dessen eigenes Unterrichtsfach ganz besonders auf der Methode der Anschauung beruht, nämlich dem naturwissenschaftlichen Lehrer. Damit will ich keinem der Historiker zu nahe treten, noch viel weniger wirkliche Verdienste gar vieler derselben um den geographischen Unterricht schmälern; aber nach dem Obigen ist der sogar an offizieller Stelle lautgewordene Zweifel allerdings gerechtfertigt, ob denn auch der Historiker stets ein guter Lehrer der Geographie sein werde[1]). —

Und wenn man behufs Rechtfertigung der Überweisung des geographischen Unterrichts an den Historiker gewiſs mit Recht auf den engen stofflichen Zusammenhang zwischen Geschichte und Geographie aufmerksam macht, so kann von keiner Seite verkannt werden, daſs solcher Zusammenhang des Stoffes erst recht zwischen dem naturwissenschaftlichen und dem geographischen Unterrichte besteht. So hat denn wiederum schon die treffliche westfälische Instruktion ebenso wie der allgemeine Lehrplan für Geographie (s. Wiese I 61) mit sehr richtigem Gefühl wenigstens für die Unterklassen die Veranschaulichung der allgemeinen Grundbegriffe aus der physischen und mathematischen Geographie und eine hydro- und orographische Übersicht der Erdoberfläche vorgeschrieben; und die erstere bestimmt das näher dahin, daſs dieser Unterstufe, wenn auch nur als orientierende Einleitung, das Hauptsächlichste aus der mathematischen Geographie, aber nur historisch, ohne alle Beweise, gegeben werde. Der Schüler müsse wissen, welche Stelle die Erde in unserm Sonnensystem einnimmt, und welche Erscheinungen an ihr durch diese Stellung bedingt werden. Die Instr. fährt dann fort: „Er muſs ferner verstehen, was eine Landkarte bedeutet, und lernt dies am besten an seiner Heimat. Nun folgt die natürliche oder topische Geographie, welche die Grundlage der politischen bilden muſs". Allein schon das hier gebrauchte

[1]) S. III. Dir.-Konferenz der Provinz Posen, 1873 (auch Erler, Dir.-Konf. S. 163).

Wort „natürlich" weist doch wohl bestimmt genug auf den Stoff dieses Unterrichts als auf einen aus der Natur hin. — Noch deutlicher geht dieselbe Instr. auf den Zusammenhang des geographischen und naturwissenschaftlichen Unterrichts in demjenigen Teile ein, der speziell vom geographischen Unterrichte auf Realschulen handelt: „Insbesondere sind die Eigenschaften der 4 geographischen Elemente und ihre Einwirkung auf einander zu verdeutlichen: des Starren, nach dem mineralogischen Charakter der Gebirgsarten; des Wassers, nach dem Kreislauf seiner Aggregat-Zustände, der atmosphärischen Luft und der Wärme". — Und dafs durch die seit den letzten 2 Decennien erfolgte Entwickelung der geographischen Wissenschaft in der oben skizzierten Richtung die Berührungspunkte mit der Naturwissenschaft und damit auch diejenigen des Schulunterrichts beider Disziplinen sich nur vermehrt haben können, bedarf gar nicht erst des Beweises. Man kommt deshalb auch von Tag zu Tage mehr zu der Überzeugung, dafs die „natürliche Geographie" auf allen unsern Schulen allerdings nicht blofs eine trockene „übersichtliche Zusammenstellung des Wesentlichen", nämlich eine Summe von Namen sein mufs, die lediglich das Gedächtnis in Anspruch nehmen[1]), sondern dafs die Geographie, wie sie zur wahren Wissenschaft erst wurde, als man anfing ihre Erscheinungen zu erklären, auch nur zur geistbildenden Disciplin auf Schulen wird, sobald sie durch Anleitung zu Beobachtungen und durch Erklärung derselben sich auch an den Verstand wendet und ihn das einigende Band für das von ihr dargebotene vielfache Allerlei auffinden lehrt. — So wird denn also auch hinsichtlich des Stoffes die nahe Beziehung zur Naturwissenschaft nicht in Abrede gestellt werden können; und deshalb verlangt u. a. selbst der Historiker Fechner einen Kursus der physikalischen Geographie neben dem der mathematischen und bezeichnet es als beklagenswert, dafs die Gymnasien dafür keinen systematischen Unterricht ansetzen[2]). Auch der Direktor des Potsdamer Gymnasiums, Volz, ist nach seinem besonders für Gymnasien geschriebenen Lehrbuche derselben Meinung, da er in dem 3. „eidologischen" Teile desselben auch die natürliche oder physikalisch-mathematische Geographie eingehend berücksichtigt. Beide Männer weisen diesen Unterricht freilich den Oberklassen aus-

[1]) Schon Otto in seiner „allgemeinen Methodik des geographischen Unterrichts" vom Jahre 1839 nennt „Topographie allein eine Last inhaltsleerer Namen und Zahlen".

[2]) S. Gelehrsamkeit oder Bildung? S. 61.

schliefslich zu; aber das ist vorläufig irrelevant, mir kam es zunächst nur darauf an zu konstatiern, dafs selbst sachkundige Gymnasiallehrer die innige Beziehung des geographischen und naturwissenschaftlichen Unterrichts hervorheben. Darüber, ob solcher Unterricht in physikalischer Geographie auf die Oberklassen zu beschränken sei, wird später noch das Nötige beizubringen sein.

Legt man sich nun nach den bisherigen Auseinandersetzungen die folgenden sich aufdrängenden Fragen vor:

1) Ist es wünschenswert, den Geographie-Unterricht in jeder Klasse von jedem anderen Fache getrennt durch einen Fachlehrer ganz selbständig zu behandeln, oder soll er lieber mit einem andern Fache kombiniert werden?
2) Welche Fächer kommen für solche Kombination in Betracht?

so kann die Beantwortung dieser Fragen nach dem Vorhergehenden nur dahin lauten, dafs allerdings Kombination der Geographie mit andern Fächern wünschenswert, dafs dabei wesentlich nur Geschichte und Naturwissenschaft in Frage kommen, die beide als integrierende und selbständige Teile des Gymnasial-Unterrichts anerkannt sind, die erstere freilich seit Anfang des Jahrhunderts ohne Unterbrechung, während die Anerkennung der letzteren mehrfachen Schwankungen ausgesetzt war und noch heute heifs umstritten wird. Jedenfalls aber sind vollberechtigte Gründe für jede der beiden Kombinationen vollauf vorhanden.

Das alles ist, wie mir sehr wohl bewufst ist, gar nichts Neues; mir lag nun aber daran, dafs aus solchen Prämissen auch die notwendigen Konklusionen gezogen würden, und, was die Hauptsache sein würde, dafs dieselben auch in der Praxis eingeführt würden, und deshalb trat ich der angeregten Frage noch weiterhin näher. —

Wenn zugegeben wird, dafs sich Kombination überhaupt empfiehlt und dafs jene zweifache Kombinationsmöglichkeit des geographischen Unterrichts besteht, und wenn ferner heutzutage wohl vorausgesetzt werden darf, dafs die Notwendigkeit eines durch alle Klassen hindurchgehenden selbständigen naturwissenschaftlichen Unterrichts hinreichende Anerkennung gefunden hat, so darf man zu der weiteren Frage vorschreiten: In welchen Klassen empfiehlt sich die bisherige Kombination der Geographie und Geschichte, in welchen diejenige von Geographie und Naturwissenschaft?

In Beziehung auf die erste Kombination ist zu bemerken, dafs zunächst in den Klassen VI und V nach den geltenden Be-

stimmungen überhaupt noch kein historischer Unterricht besteht; von einer Befruchtung des geographischen Unterrichts durch den geschichtlichen kann hier also gar nicht die Rede sein. Es wird vielmehr überall anerkannt, dafs dem Geschichtsunterricht ein Unterricht in der „natürlichen Geographie" vorausgehen müsse; und wenn dieser Unterricht von einem geschickten und kenntnifsreichen Lehrer durch gelegentliche Mitteilung historischer Thatsachen gewürzt wird, so kann doch in diesen des historischen Zusammenhangs entbehrenden Mitteilungen wahrlich niemals eine Befruchtung des geographischen Wissens durch geschichtliches gesehen werden, ganz abgesehen davon, dafs gewichtige Stimmen darauf hinweisen, dafs hier überhaupt das Herbeiziehen historischer Thatsachen nur zu leicht von der Hauptaufgabe ablenken kann, die doch zunächst in der möglichst klaren Erfassung des an der Erdoberfläche Wahrnehmbaren besteht. — In IV beginnt die Geschichte planmäfsig mit der griechischen und römischen. Die moderne Geographie dieser Länder kann aber nur ein im Verhältnis zum Umfang des Ganzen untergeordnetes Kapitel des geographischen Unterrichts unserer Schulen ausmachen, und die alte Geographie dieser Gebiete in nur einiger Ausführlichkeit verbietet sich hier von selbst. Sie wird ja auch z. B. vom Ref. und Korref. der II. schles. Dir.-Konf. 1870 dem Geschichtsunterricht überwiesen, ähnlich wie die mathematische Geographie dem mathematischen und physikalischen Unterrichte, das heifst doch wohl, dafs sie erst in höheren Klassen mit Erfolg betrieben werden kann. — Eine Kombination der Geographie und Geschichte in IV bietet deshalb hinsichtlich ihrer Fruchtbarkeit auch noch geringe Aussichten, ganz besonders in dem weit verbreiteten Falle, dafs in IV ganz zweckmäfsigerweise auf die Übersicht der 5 Erdteile in VI und auf die Durchnahme der Länder Europas in V die spezielle Behandlung der Länder deutscher Zunge, des eignen Vaterlandes und der heimatlichen Provinz folgt. Zwischen der Geographie von Deutschland aber und jenem in derselben Klasse behandelten Abschnitt aus der alten Geschichte sind doch wohl, besonders für Quartaner, der Berührungspunkte verschwindend wenige. — Endlich läfst sich die Geographie der 4 aufsereuropäischen Erdteile, die doch aufser der dürftigen, grundlegenden Übersicht in VI noch einmal durchgenommen werden mufs, nach meiner Ansicht am besten in O. III, auf dem Standpunkt der III abermals kaum in innigere Beziehung zur Geschichte bringen, allenfalls die mittelmeerischen Gebiete von Asien und Afrika aus-

genommen. Bildet also, wie häufig, die Geographie der aufsereuropäischen Länder das Pensum einer der beiden III, so mufs auch für diese III die Kombination der Geographie mit Geschichte wenigstens als nicht unbedingt notwendig angesehen werden.

Dagegen wird das ganze Gewicht der für Kombination von Geographie und Geschichte angeführten Gründe geltend bleiben für die eine der Tertien, am besten wohl U. III, in welcher erweiternd, besonders nach der Seite der politischen Geographie hin, die europäischen Länder und allenfalls noch die übrigen mediterraneischen Gebiete, behandelt werden, und nächstdem für alle Oberklassen, wo das ja auch bisher überall unbestritten durchgeführt war.

Die 2. Kombinationsweise, die von Geographie und Naturwissenschaft, ist dagegen zunächst für die Klassen VI und V die nächstliegende und die fruchtbringendste, was genau besehen schon in der seit Decennien herrschenden Ansicht über den geographischen Unterricht in diesen Klassen wenigstens sachlich zugestanden, wenn es auch nicht direkt ausgesprochen ist. Die „natürliche oder topische Geographie" dieser Unterklassen, „welche die Grundlage der politischen Geographie bilden mufs," steht z. B. nach dem eigensten Wortlaute der Ministerial- und Provinzial-Instruktionen durch einen grofsen Teil des Stoffes, ja man kann sagen durch allen Stoff, ganz besonders aber durch die überall auf Anschaulichkeit beruhende Methode mit dem naturwissenschaftlichen Unterrichte im innigsten Zusammenhange, sie ist selbst nichts als naturwissenschaftlicher Unterricht. — Und in IV ist das auch immer noch vorherrschend der Fall, namentlich wenn nach einem weit verbreiteten uud ministeriell empfohlenen Lehrplane in dieser Klasse Deutschland speziell und sogar die heimische Provinz zum Pensum gemacht wird. Da wird der Lehrer der Naturwissenschaft überall reiche Gelegenheit haben, in dieser erweiterten Heimatskunde das bis dahin erworbene naturkundliche Wissen der Schüler zu verwerten und zu erweitern. Und selbst der hier in dieser Klasse zu gewinnende Übergang auf den politisch-statistischen Teil der Geographie wird es nicht absolut zu beklagen haben, wenn die Schüler durch Anleitung zur Beobachtung der heimatlichen politischen und socialen Zustände wie von einer neuen Heimatskunde aus in ihn durch einen sachkundigen naturwissenschaftlichen Lehrer eingeführt werden. — Der geographische Unterricht derjenigen III, der die fremden Erdteile nochmals dem gereifteren Verständnisse vor-

führt, läfst sich ganz unzweifelhaft aufserordentlich viel mehr als durch historische Kenntnisse befruchten und beleben durch Heranziehung naturwissenschaftlicher Kenntnisse, insbesondere „durch die Eigenschaften der 4 geographischen Elemente und ihrer Einwirkung aufeinander" u. s. w. (s. d. westf. Instr. von 1859), ferner durch die Besprechung von Pflanzen-, Thier- und Mineralprodukten der verschiedenen Länder der Erde und damit zusammenhängend durch eine Übersicht über Pflanzen- und Tier-Geographie. Eine solche bildet ohnehin ganz passender Weise, wie es z. B. auch die Herren Vogel, Müllenhoff und Kienitz in ihrem trefflichen Leitfaden für Zoologie und Botanik thun, einen Teil des naturgeschichtlichen Unterrichts-Materials dieser Stufe, und wenn hier Geographie- und Naturgeschichts-Unterricht in derselben Hand vereinigt ist, so ist sicherlich eine gröfsere Bürgschaft dafür gewonnen, dafs die Schüler auch eine wirkliche Anschauung der am meisten charakteristischen Lebensformen fremder Länder erhalten, als durch die jetzt meistens bestehende Kombination von Geschichte und Geographie, bei der dann das erwähnte Kapitel vom geographischen Lehrer dem naturgeschichtlichen Unterricht und vom Naturhistoriker (ich verweise z. B. auf den Lehrplan von Herm. Müller in dessen Broschüre: Die Hypothese in der Schule S. 36) dem geographischen Unterrichte zugewiesen wird. — Es ist klar, dafs die Berührungspunkte des geographischen Unterrichts mit dem naturwissenschaftlichen in den Oberklassen keineswegs schwinden, viel eher sich vermehren werden, und es ist ferner selbstverständlich, dafs gerade hier für das gereiftere Verständnis und die entwickeltere mathematische Kenntnis dieser Stufe ein Unterricht in physischer und mathematischer Geographie sehr wünschenswert wäre. Viele, u. a. auch die schon genannten Herren Volz und Fechner (s. o.), verlangen deshalb hier geradezu solchen Unterricht. Ich bin der letzte, der die Erspriefslichkeit desselben bestreiten würde, weil ich die überaus grofse Wichtigkeit und die bildende Kraft gerade dieser Kapitel zu schätzen weifs, und weil ich es ja nie bestreiten werde, dafs die fortgeschrittene geistige Entwickelung auch für die einfacheren Beobachtungen aus diesen Abschnitten ein besseres Verständnis verbürgt als auf der Unter- und Mittelstufe. Ich könnte darum z. B. mit Fechners Forderung, dafs ein besonderer systematischer Unterricht der Oberklassen in mathematischer und physikalischer Geographie einzurichten wäre, ganz einverstanden sein. Aber ich glaube, dafs dadurch ganz unnötigerweise neue Zersplitterung i..

den naturwissenschaftlichen Unterricht dieser Klassen hineingetragen würde, und aufserdem fürchte ich, dafs solche Forderung wohl noch auf unabsehbare Zeit hinaus ein frommer Wunsch bleiben wird, schon aus dem Grunde, dafs platterdings kein Raum für solchen Unterricht am Gymnasium sich wird finden lassen. — Aufserdem kann aber mit dem Unterrichte in physikalischer Geographie, was doch wohl dasselbe ist wie in „natürlicher", gar nicht bis in die Oberklassen gewartet werden. Die der Beobachtung zu entnehmenden elementaren Grundlagen müssen auch hier wie in andern Gebieten schon früher, nämlich auf der Unter- und Mittelstufe, zum geistigen Eigentum des Schülers gemacht werden und zwar in etwas ausgiebigerem Grade, als es der bestehende allgemeine Lehrplan verlangt. Und dafs ich damit nicht allein stehe, beweist zu meiner Genugthuung u. a. auch die letzte westfäl. Dir.-Konf., wenn sie als Thesen annimmt [1]): „Dem mathematisch-geographischen Unterricht sind auf den verschiedenen Stufen bis incl. II einige Stunden zu widmen. Die Schüler sollen dadurch zu eigener Beobachtung der wichtigsten Erscheinungen am Himmel angeleitet und die wichtigsten durch Beobachtung festgestellten Thatsachen über Gestalt und Gröfse der Erde, ihre Bewegung und ihr Verhältnis zu den andern Weltkörpern kennen lernen. Die so gewonnenen Kenntnisse sind in einem dem mathematischen oder physikalischen Unterrichte in I einzuordnenden systematischen Unterrichte zu vervollständigen, und, soweit möglich, mathematisch zu begründen". Und das, was hier speziell in Bezug auf den mathematisch-geographischen Unterricht verlangt wird, gilt zweifellos auch vom physikalisch-geographischen. — Wenn mir aber, wie das wegen der beengten Zeit der Fall ist, bezüglich des geographischen Unterrichts der Oberklassen nur die Wahl gelassen wird zwischen befruchtender Verknüpfung desselben mit der Menschengeschichte und deren Kulturbeziehungen einerseits, oder derjenigen mit der Naturwissenschaft andererseits, so gebe ich allerdings der ersteren Verknüpfung für diese Klassen den Vorzug, besonders deshalb, weil allerdings diejenigen Disciplinen für den Schüler die gröfsere Bedeutung haben und gegen jetzt nicht eingeschränkt werden dürfen, die speziell die menschlich-sittlichen Ideen in ihm anregen und kräftigen sollen. Der mathematisch-naturwissenschaftliche Unterricht der I wird, besonders wenn ihm der nötige Spielraum gegönnt wird, und wenn

[1]) Vgl. Zeitschr. f. d. Gymn.-Wesen 1879, S. 535

er an eine gewisse Summe von Beobachtungsmaterial aus früheren Klassen anknüpfen kann, allerdings (im Sinne jenes Konferenz-Beschlusses) überall Gelegenheit finden, die in den vorhergehenden Klassen gesammelten Einzelbeobachtungen in den geordneten und streng wissenschaftlich erklärenden Zusammenhang des mathematisch-physikalischen Lehrgebäudes einzuordnen und mit der Strenge mathematischer Beweisführung zu begründen.

Hiernach ergiebt sich also, dass es wünschenswert ist, ein Kompromifs dahin abzuschliefsen: In VI, V und IV und aufserdem in einer III, etwa der O. III, trete die Geographie in innigste Beziehung zum naturwissenschaftlichen Unterrichte, in der andern III aber, in beiden II und in beiden I sei sie wie bisher mit dem Geschichtsunterricht kombiniert. — Und zwar dürften beide Arten von Kombination am besten dahin verstanden werden, dafs überall, wo irgend möglich, nicht blofs Personal-Union beider Fächer durch Übertragung beider an einen Lehrer, sondern auch Real-Union derselben durchgeführt werde, so dafs die kombinierten Fächer im ganzen Schulleben als ein Fach erscheinen. Das war bisher wenigstens nach dem ministeriell empfohlenen Musterlehrplane für die Gymnasien in Bezug auf die Kombination von Geschichte und Geographie schon durchgehends der Fall [1]), und ich schliefse mich in Ansehung der dadurch bedingten Konzentration diesem Vorgange durchaus an, nur mit der Modifikation, dafs in der oben auseinandergesetzten Weise diese Kombination auf gewissen Stufen nicht mit dem geschichtlichen, sondern mit dem naturwissenschaftlichen Unterrichte zu erfolgen hat. — Nur in den beiden III möchte ich eine Ausnahme zulassen; hier dünkt es mich allerdings naturgemäfser, nachdem mit dem Eintritt in U. III der Geographie-Unterricht zum ersten Male sich von seinem bisherigen Begleiter, dem naturwissenschaftlichen Unterrichte, auch äufserlich bestimmt erkennbar losgelöst hat, dafs er von hier an als selbständiges Fach auftrete bis zu dem Punkte hin, wo er planmäfsig als solches wieder verschwindet und nur noch als Hülfswissenschaft der Geschichte am Gymnasium vorhanden ist, also bis zum Übertritt nach U. II. Wenn ich nun aber auch für beide III diese Selbständigkeit der Geographie befürworte, so verstehe ich darunter keineswegs auch die Aufhebung der Personal-Union. Vielmehr bin ich durchaus der Meinung, dafs die Geo-

[1]) S. Wiese, Verordnungen I S. 61.

graphie von Europa und etwa der mittelmeerischen Gebiete von Asien und Afrika in der einen III dem Geschichtslehrer derselben Klasse übertragen werden mufs, der diesen Unterricht nunmehr erst mit dem Abrifs der griechisch-römischen Geschichte des IV-Kursus und mit der deutsch-preufsischen Geschichte des III-Kursus fruchtbringend zu verknüpfen imstande ist. Und ebenso mufs die Geographie der aufsereuropäischen Erdteile in der andern III dem naturwissenschaftlichen Lehrer derselben Klasse zugeteilt werden, der seinerseits hier weit mehr in der Lage ist, beide Fächer fruchtbar mit einander zu verknüpfen, als der Historiker.

Unter der Voraussetzung eines schon jetzt vorhandenen, durch alle Klassen mindestens zweistündig durchgehenden Unterrichts in Naturwissenschaft wäre durch die vorgeschlagene Kombination mit Geographie in den beiden Jahreskursen der Unterklassen der Gymnasien und Realschulen ein schon jetzt mindestens vierstündiges Unterrichtsfach (etwa „Naturkunde" genannt) gewonnen, und in der IV und einer der beiden III der Realschulen ebenfalls. Bei den Gymnasien wäre es in diesen Klassen zwar nur dreistündig, aber in Ansehung ihrer geographischen Leistungen (s. o.) und auch noch aus manchen andern Gründen, unter denen ich hier nur auf den Gewinn hinweisen will, den der Geschichtsunterricht ihrer Oberklassen daraus ziehen müfste, dürfte es immerhin als wünschenswert anzusehen sein, dafs sie für diese Klassen sich der Einrichtung der Realschulen anbequemten [1]).

Endlich will ich mir erlauben, hinsichtlich meiner Wünsche hier noch einen wichtigen Punkt zu berühren: Vom Ministerium ist mit weisem Vorbedacht verschiedentlich betont worden, wie notwendig es sei, dafs aufser dem deutschen auch jeder andere Unterricht streng auf grammatische und stilistische Korrektheit aller mündlichen und schriftlichen Produktionen der Schüler halte. Für die unteren und mittleren Klassen wird das namentlich Geltung haben im geschichtlichen, geographischen und naturwissenschaftlichen Unterrichte; und für letzteren ist z. B. wenigstens für die Realschulen ausdrücklich als Ziel aufgestellt, welches dieser Unterricht bis zum Übertritt nach U. II erreichen soll [2]): „Kenntnis der wichtigeren am Ort und in der Umgegend vorkommenden Naturprodukte sowie der in den Gesichtskreis des Schülers fallen-

[1]) Auch Lattmann hat („Über die Frage der Konzentration, Göttingen 1860") für Geschichte und Geographie bis III incl. je 2 Stunden verlangt.

[2]) S. Wiese, Verordnungen I 71.

den Naturerscheinungen und ihrer Gründe, verbunden mit einer durch vielfache Übung erworbenen Geschicklichkeit im Beobachten, sowie in mündlichen und schriftlichen Referieren über das Beobachtete". — Und so sagt auch Herm. Müller in seinem weithin anerkannten Lehrplan für den naturwissenschaftlichen Unterricht in dem Kapitel über die Methode desselben [1]): „Da wir von den Beobachtungen eines anderen uns nicht unmittelbar überzeugen können, sondern nur durch den bildlichen oder sprachlichen Ausdruck, in welchen der Beobachter die von ihm gemachten Beobachtungen zu bringen weifs, so mufs mit der Übung der sinnlichen Wahrnehmung von vornherein entweder die Übung im Zeichnen, oder die in der Urteilsbildung und im sprachlichen Ausdruck oder beide zugleich Hand in Hand gehen u. s. w." — Somit ist als eine der Hauptaufgaben des naturwissenschaftlichen und also auch des geographischen Unterrichts anerkannt „die stetige Übung in der Muttersprache." Um aber einen Lehrern wie Schülern sehr heilsamen Zwang zu schaffen, auf solche Richtigkeit und Gewandtheit des Ausdrucks in diesem Unterrichte zu halten, und die Schüler zu gewöhnen, bei schriftlichen Arbeiten auch in andern Fächern als blofs im Deutschen Wert auf grammatische und stilistische Richtigkeit zu legen und ihre Gedanken präcis in Worten auszudrücken [2]), und um somit das oben für die Real- III ausdrücklich aufgestellte, aber für alle Schulen und Klassen erstrebenswerte Ziel sichrer als bisher zu erreichen, halte ich es für höchst wünschenswert, dafs von dem kombinierten naturwissenschaftlich-geographischen Unterrichte das Anfertigen laufender schriftlicher Arbeiten verlangt werden müfste, die vom Lehrer zu korrigieren wären. Werden dieselben abwechselnd mit den deutschen schriftlichen Hausarbeiten jeder dieser Klassen und zwar so, dafs sich die Gesamtzahl dieser Arbeiten dadurch nicht vermehrt, abgeliefert, und mit diesen bezüglich des methodischen Fortschritts der Darstellungsart in steter Übereinstimmung gehalten, so tritt keine Mehrbelastung der Schüler ein. Dagegen würde durch diese Einrichtung der naturwissenschaftlich-geographische Unterricht allerdings eine Mehrbelastung erfahren, und da er eine solche bei der ihm ohnedies so knapp zugemessenen Zeit nicht ohne Schädigung ertragen kann, so würde mein Vorschlag zur unbedingten Voraussetzung haben müssen, dafs da,

[1]) S. H. Müller: Die Hypothese i. der Schule u. s. w., S. 26.

[2]) S. Jos. Krist, Anfangsgründe der Naturlehre u. s. w., 5. Auflage, Vorrede.

wo er Beachtung fände, der geographisch-naturwissenschaftl Unterricht wenigstens um eine Stunde wöchentlich verst werde.

Man beschuldige mich nun darauf hin nicht der parteiisc Verkennung der Wichtigkeit der verschiedenen Unterrichtsobj und des ganz unberechtigten Vordrängens der geographisch-na wissenschaftlichen Disciplinen. Ich bin vielmehr der Mein dafs nach meinen Vorschlägen ohne irgend welche wesentli Schädigung andrer Disciplinen diese Fächer höchstens und sehr bescheidenem Mafse in die koordinierte Stellung zu andern einrücken, die ihnen mit Fug und Recht gebührt, inso sie mit ihrer induktiven Methode und Ausbildung des Beob tungsvermögens Bildungszwecke verfolgen, die nur durch sie al erreicht werden können. Denn man mag sich je nach sei philosophischen Überzeugung auf einen erkenntnistheoretisc Standpunkt stellen, auf welchen man will, niemals wird leugnen können, dafs alle unsere Erkenntnis in innigster Abhän keit von unsern Werkzeugen der Erfahrung steht. Diesel planmäfsig entwickeln heifst also nichts weiter, als auch 2. Hauptwurzel unsrer Erkenntnis den notwendigen Raum Entfaltung gönnen. Wenn nun nach meinem Plane die ind tiven Lehrfächer insgesamt (das Zeichen mitgerechnet) in höchst 7 Stunden pro Woche, also in noch nicht ¼ der Unterrichts und in den meisten Klassen sogar ansehnlich weniger, die Sch in Anspruch nehmen, allerdings aber besser ausgenutzt als bis so kann ich bei diesem Verhältnis ein solch unberechtigtes V drängen nicht sehen. Und auch den Einwand, dafs durch Hinrichten der Aufmerksamkeit auf die umgebenden Dinge schädliche Zersplitterung in den Köpfen der Schüler hervorgen werde, hat schon Kirschbaum in seinem noch öfter zu citieren Aufsatze in Schmids Encyclopädie[1]) treffend widerlegt mit den W ten: „Zersplitterung kann nicht durch Wissenschaften hervorgen worden, die ordnend und erklärend in das Chaos der täglich stündlich auf den Menschen wirkenden Eindrücke der Aufsenwelt greifen". Die Forderung ist also völlig berechtigt, dafs diese ind tiven Fächer in koordinierte Stellung zu den andern einrücken, wenn das durch die vorgeschlagene Kombination und durch die geringer Verstärkung verknüpfte Einführung schriftlicher Arbeiten reichbar ist, so bin ich der Meinung, dafs die Schule wohl Ursa

[1]) Kirschbaum in Schmids Encyclopädie: Art. „Über Naturwissens im allgemeinen auf Schulen".

hätte, es so zu machen. Aufser den oben erwähnten Vorteilen, die besonders auch dem deutschen Unterrichte zu gute kämen, dürfte übrigens noch auf manche andere hinzuweisen sein. Zunächst würden die Schüler gerade durch solchen geographisch-naturwissenschaftlichen Unterricht „ein reiches Material zu Themen für deutsche Arbeiten erhalten, bei denen sie aus sich heraus nur Selbstgesehenes und Selbsterlebtes in Worten wiederzugeben haben“ [1]). Und es ist zweifellos wünschenswert, wenn das hierin vom Schüler Geleistete vom Fachlehrer kontrolliert wird, der am besten zu beurteilen weifs, in welcher Weise das Durchgenommene aufgefafst und wiedergegeben worden ist. Aufserdem wird durch diese Einrichtung die Last der Korrektur etwas gleichmäfsiger und gerechter unter die Mifglieder des Lehrerkollegiums verteilt und eine immerhin wohl beachtenswerte Entlastung des Deutschen, und besonders des die Aufsätze korrigirenden Lehrers, herbeigeführt, wie sie schon so vielfach angestrebt worden ist. — Meine für ihr Fach wie für die Jugendbildung überhaupt begeisterten Fachgenossen aber werden die mit Durchführung meines letzten Vorschlages ihnen erwachsende vermehrte Mühe gewifs gern in den Kauf nehmen, wenn sie dadurch das ganze Fach nach seiner Bedeutung bei Schülern, Kollegen und vorgesetzten Behörden unzweifelhaft ganz aufserordentlich im Ansehen steigen sehen; wenn ihnen ferner auf diesem Wege ein viel sichereres Urteil über die Leistungen der einzelnen Schüler als auch darüber möglich gemacht wird, wie weit durchschnittlich das in diesem Unterricht Gelehrte von der Klasse wirklich aufgenommen und geistig verarbeitet worden ist; und wenn sie endlich dadurch in den Stand gesetzt würden, das bei den Schülern nach dem bisherigen Verfahren ziemlich zerstreute, zusammenhangslose Wissen von der Natur zu einem allmählich immer klarer werdenden Gesamtbilde von der Einheit der Natur zu vereinigen, die Schüler „die gesamte Natur als einen Organismus auffassen“ zu lehren.

[1]) S. R. Arendt: Anschauungsunterricht in der Naturlehre.

Breslau. Wilh. Zopf.

ZWEITE ABTEILUNG.

LITTERARISCHE BERICHTE.

Theodor Flathe, St. Afra. Geschichte der Fürstenschule zu Meissen seit ihrer Gründung i. J. 1543 bis zum Neubau i. J. 1877—1879. Leipzig, B. Tauchnitz, 1879. X, 492 S.

Symbolae Joachimicae. Festschrift des Kgl. Joachimsthalschen Gymnasiums. Aus Anlafs der Verlegung der Anstalt veröffentlicht von dem Lehrercollegium. Zweiter Teil. Berlin, Weidmann, 1880. 336 S.

Die Fürstenschulen sind begründet worden in der Anschauung, dafs geistliches und weltliches Regiment nicht für Erwerbszweige, gleich den übrigen bürgerlichen Hantierungen zu achten seien und daher auch ihr Betrieb nicht der freien Konkurrenz überlassen werden dürfe; sondern das öffentliche Interesse stehe bei jenen Berufen so sehr im Vordergrund, dafs es bei der Auswahl ihrer Verwalter wesentlich mitentscheiden müsse. Der notwendige Einflufs des öffentlichen Interesses bei der Besetzung der Ämter erscheine aber durch Prüfungen der sich einfindenden Bewerber keineswegs hinlänglich gesichert; denn was helfe Prüfung, wenn überhaupt nicht hinreichend geeignete Bewerber vorhanden seien, die Besetzung der Ämter aber doch nicht bis auf bessere Zeiten sistiert werden könne? Sondern schon in der Auswahl der Bewerber selbst müsse das öffentliche Interesse sich geltend machen. Da nun die Befähigung zum öffentlichen Dienst wesentlich von der geistigen Begabung abhange, diese aber von der Natur nicht nach der Gröfse des elterlichen Einkommens bemessen werde: so sei es notwendig dafür zu sorgen, dafs die Bewerbung um die Ämter von der sozialen Stellung der Eltern nicht abhängig, wenigstens nicht allein abhängig sei, d. h. das Gesamtinteresse fordere, dafs, wo sich hervorragende Begabung finde, dieselbe nicht durch den Mangel an Mitteln zur Ausbildung dem öffentlichen Dienst verloren gehen dürfe.

Schon in Luthers Schulschriften ist das ein herrschender Gesichtspunkt: tüchtige Knaben soll die Obrigkeit zur Schule (d. h. zur gelehrten Schule, der einzigen, die es damals gab) zu halten die Eltern zwingen: „kann sie die Unterthanen zwingen, so da tüchtig dazu sind, dafs sie müssen Spiefs und Büchse tragen, auf die Mauern laufen und andres thun, wenn man kriegen soll; wie viel mehr kann und soll sie die Unterthanen zwingen, dafs sie ihre Kinder zur Schule halten, weil hier wohl ein ärgerer

Krieg vorhanden ist, mit dem leidigen Teufel, der damit umgehet, dafs er Städte und Fürstentum will so heimlich aussaugen und von tüchtigen Personen leer machen, bis er den Kern ausgebohret, eine ledige Hülsen da lasse stehen, von eitel unnützen Leuten, da er mit spielen und gaukeln könne, wie er will". Da nun der gemeine Mann die Last nicht tragen könne, auf seine Kosten einen tüchtigen Knaben zu den Schulen zu halten, so werde mancher feine Knabe um Armuts willen versäumet. Und daher entspringe der Obrigkeit die Pflicht, Schulen aufzurichten und zu unterhalten.[1])

Es ist bekannt, dafs diese Mahnung, welche freilich durch das Eingehen der alten kirchlichen Schulen unter dem zerstörenden Einflufs der grofsen Revolution dringlich genug motiviert war, nicht unfruchtbar blieb. In der Regel finden sich auch in den nun erfolgenden Schulordnungen der evangelischen Städte für die neuen Stadtschulen ausdrückliche Bestimmungen, dafs nur fähige Knaben, und diese wenn nötig auf gemeine Kosten zur Lehre gehalten werden sollen. So in der Schulordnung der Stadt Braunschweig von 1528[2]): Wenn die Knaben 12 Jahre geworden sind, so soll der Rektor die Eltern veranlassen, diejenigen, welche ganz unfähig sind für die Lehre, zurückzuforden. Die übrigen soll er bis zum 16. Jahre behalten. Dann soll er denen, die nicht hervorragend begabt sind, raten dafs sie fortan bei sich üben, was sie gelernt haben, und eine redliche Nahrung nach der Welt Lauf erlernen. „Die aber befunden werden, wenn gleich die wenigsten, dafs sie geschickt werden können, andere zu lehren und mächtig ihre Kunst zu brauchen, die opfere man Gott, dafs sie andern Leuten dienen im geistlichen und weltlichen Regiment. Das nennen wir aber hier Gott opfern (obwohl wir alle sollen Gott geopfert sein), dafs man solche nicht kommen lasse zum Handwerk und anderem Nahrungserwerb, sondern man sende sie zum Studieren, so lange sie des bedürfen, einen jeglichen zu der Kunst, da er zu geneigt ist. Sind sie arm, so gebe man ihnen zu Hülfe, mit solchem Bescheid, dafs sie uns verbunden sein sollen, für unsern Sold zu dienen, wenn wir sie aus dem Studium oder aus einem andern Dienst fordern".

Der Artikel ist wörtlich in die Hamburger Schulordnung übergegangen, mit der weiteren Bestimmung, dafs die vier Gemeinden je einen Studenten auf Universitäten halten sollen, der aus der gemeinen Stadt Kasten jährlich 30 Fl. zu verzehren habe; dieselben werden von den Schullehrern ausgewählt. Ebenso bestimmt die Schleswig-Holsteinische Schulordnung von 1542, dafs die Lehrer solche, „de mit erem studeren nicht vele uthrichten vörden," durch Beratung der Eltern nicht über das 12. Jahr in der Schule

[1]) Bei K. v. Raumer, Gesch. d. Pädagogik I 165, 148; aus Schriften von 1524 u. 1530.

[2]) Vormbaum, Evang. Schulordnungen I 16. Bugenhagen hat diese, wie auch die gleich zu nennenden Ordnungen abgefafst.

halten sollen. Dagegen soll man die Kinder, die eines guten Verstandes sind, bis zu 16 Jahren in der Schule bleiben lassen, und die dann sich als die geschicktesten erweisen, die soll man Gott opfern und bei eigener oder gemeiner Besoldung in andere Universitäten schicken.

Also Schulen und Universitäten sind seminaria ecclesiae et rei publicae, worin die tauglichsten Knaben auf gemeine Kosten für den öffentlichen Dienst erzogen werden. Das ist die Anschauung, in welcher diese ersten Schulordnungen der Reformation entworfen sind. Es ist übrigens nicht eine neue Anschauung; sie hat nur durch die Verstaatlichung der Kirche eine neue Form angenommen. Die alte Kirche hatte stets ihre Diener sich selbst erzogen, in eigenen Schulen und aus eigenen Mitteln. Es giebt keine mittelalterliche Schule, von der Trivialschule bis zur Universität, welche nicht in ihrem Statut als Pflicht anerkannte pauperes propter Deum zu lehren, und die nicht in irgend einer Form armen Schülern auch eine mehr oder minder ausreichende Versorgung bot.

Die erste Verwirklichung dieses Gedankens in grofsem Stil ist die Errichtung der drei sächsischen Land- oder Fürstenschulen im J. 1543. Kurfürst Moritz jagte den Ständen, welche eben begonnen hatten sich in den Besitz der Spolien der alten Kirche zu setzen, die Beute, wenigstens zum Teil, wieder ab und gab die Güter der Klöster und Stifter einem Zweck zurück, dem sie neben dem Zwecke des Gottesdienstens auch früher gedient hatten: dem Jugendunterricht. Drei Alumnatsschulen mit 230 Freistellen wurden davon ausgestattet, zu Meifsen, Grimma (anfangs war Merseburg in Aussicht genommen) und Pforta. Den Ständen blieb übrigens zum gröfseren Teil die Verleihung der Stellen: 76 Stellen sollten von adlichen Geschlechtern an Mitglieder der Familie, 100 von den Städten an Bürgerskinder und nur 54 von dem Fürsten vergeben werden. Die alten Patronatsrechte der Stifter von Präbenden wurden auf diese Weise anerkannt. Allerdings war die Verleihung jetzt an die Bedingung gebunden, dafs der nominierte Knabe ein gewisses Mafs von Kenntnissen und Befähigung mitbringe, das durch Aufnahmeprüfung festgestellt wurde. In den Städten liefs sich der Rath durch den Schulmeister taugliche Knaben vorschlagen. Dafs der Armut bei diesem Verleihungsmodus nicht in erster Linie die Stellen zu gute kamen, dafür bedürfte es nicht ausdrücklicher Zeugnisse. Übrigens war die Meinung der Stiftungen nicht so sehr, einer Anzahl armer Knaben Beneficien zu verleihen, als geeigneten Nachwuchs für den öffentlichen Dienst zu sichern. Die Schüler, die nur in dem Alter zwischen 11 und 15 Jahren aufgenommen wurden und die Elementarkenntnisse, auch im Lateinischen, besitzen mufsten, blieben sofern sie als tüchtig sich bewährten, 6 Jahre in der Anstalt; eine gute Anzahl derselben konnte dann mit Stipendien auf den

beiden Landesuniversitäten, Leipzig und Wittenberg, versehen werden, um den gelehrten Kursus vollständig zu absolvieren.

Der Vorgang der sächsischen Fürsten fand bald in weitem Umfang Nachfolger; vor allem in Württemberg, wo seit 1559 das Pädagogium zu Stuttgart und die Klosterschulen, deren Anzahl wechselte, in ähnlicher Weise die fähigeren Knaben aus den kleinen Lateinschulen aufnahmen, um sie nach vollendetem Kursus nach Tübingen aufs Stipendium zu schicken: „dieweil viele Kinder unserer Unterthanen, welche gute und fruchtbare ingenia, um deswillen bisher verhindert worden, dafs die Eltern so unvermöglich gewesen oder sonst die Gelegenheit nicht gehabt, sie bei den studiis, bis sie zu der Theologie tauglich, zu erhalten". Eine grofse Anzahl ähnlicher Stiftungen folgt; ich nenne nur die Pädagogien zu Marburg und Königsberg, die zugleich mit den Universitäten gegründet wurden (1527. u. 1544), wie denn auch an den mittelalterlichen Universitäten in der Regel ein Pädagogium war; ferner das Pädagogium zu Eisleben (1546), Heidelberg (1546), Stettin (1563), Brieg (1569), Gandersheim (1571, später mit der Universität in Helmstädt), Schleusingen (1577), Burgsteinfurt (1604), Beuthen (1604), Saarbrück (1604), Coblenz (1605), Joachimsthal (1607), Stadthagen (1610, später mit der Universität in Rinteln).[1]) Es sind ebenso viele Zeugnisse, dafs dieselbe Anschauung überall lebendig war. Alle diese Schulen waren Schulen höherer Ordnung, „gleichsam ein medium oder Mittel zwischen andern gemeinen trivial und hohen Schulen oder Akademien", wie sich das Coburger Casimirianum über seinen eigenen Charakter ausspricht. Ihre Bestimmung war, die besten ingenia, die sonst durch Armut verhindert werden möchten, ihre Schullaufbahn über die heimische Lateinschule hinaus zu verfolgen, zu sammeln und für die Universität vorzubereiten, jenachdem aber auch die Universität zu vertreten. Daher an den meisten jener Schulen, für welche später der Name gymnasium academicum oder illustre üblich wird, wenigstens zeitweilig philosophische, theologische und juristische Lektionen stattfanden. Der Besuch einer privilegierten, d. h. akademische Grade verleihenden Universität war noch im 17. Jahrh. keineswegs Bedingung der Übertragung eines Kirchen- oder Schulamts oder auch einer Civilbedienung. — Übrigens ist noch zu erwähnen, dafs die alte Kirche in dieser Richtung keineswegs zurückblieb; die zahlreichen Jesuitenkollegien und bischöflichen Seminare haben ganz denselben Charakter und ganz dieselbe Aufgabe.

Ich erinnere an diese Dinge, um die gänzliche Sorglosigkeit der Gegenwart dagegen zu halten. Wir begründen aus Staats- und Gemeindemitteln Gymnasien und Realschulen, bemühen uns aber auf keine Weise, durch irgend ein Verfahren die besten

[1]) Die Daten sind gröfstenteils entnommen aus Wiese, Das höhere Schulwesen in Preufsen, historisch-statistische Darstellung.

ingenia für dieselben zu gewinnen. Vielmehr überlassen wir die Füllung der Classen lediglich der Neigung der Eltern, die weniger von der Einsicht in die Naturanlage ihrer Kinder für die verschiedenen Berufe, als von den eigenen socialen Ansprüchen und Klassenempfindungen bestimmt zu werden pflegt. Die einzige wirksame Beschränkung des Zulaufs zu den höheren Schulen ist das geforderte Schulgeld, das zwar nicht zur Hälfte ausreicht die Kosten des Unterrichts zu decken, aber ausreicht die Kinder Unbemittelter fernzuhalten. Auf die Begabung wird gar nicht gesehen; die Schulverwaltung scheint es sogar für eine ihrer Aufgaben zu halten, die Schüler gegen ein zu rasches Urteil der Lehrerkollegien durch genaue Begrenzung der Fälle, in denen Entfernung von der Schule allein statthaft ist, zu schützen.

Wenn ich mich nicht irre, mufs und wird die Zeit kommen, welche die Weisheit des 16. Jahrh. wieder zu Ehren bringt. Die höheren Schulen sind ihrem Zweck entfremdet, wenn sie zu Veranstaltungen werden, in welchen die wohlhabenden Gesellschaftsklassen ihre Kinder mit Gemeinde- oder Staatsunterstützung allerlei Berechtigungen, zu einjährigem Dienst und Staatsversorgungen, erwerben lassen. Ihre wirkliche Aufgabe ist vielmehr, die Talente, welche die Natur einem Volk nicht allzu reichlich zu schenken pflegt, für den öffentlichen Dienst fruchtbar zu machen. Und um dieser Aufgabe zu genügen, wird wenigstens ein Teil derselben eine ähnliche Gestalt annehmen müssen, wie sie ihnen das 16. Jahrh. gab, die Form des Pädagogiums oder Alumnats.

In diesem Sinne scheint mir die Geschichte jener alten Pädagogien, deren Überreste sich in unserer gegenwärtigen Schulverfassung so befremdlich ausnehmen, ein allgemeines und grofses Interesse zu haben.

Die beiden oben genannten Arbeiten sind allerdings nicht aus diesem Gesichtspunkt unternommen. Die Symbolae Joachimicae enthalten zwei Abhandlungen zur Geschichte der Anstalt: Oscar Schmidt, Tres gymn. Joach. aetates und eine Rede des Dir. Schaper, womit die Anstalt von ihrem alten Hause in der Burgstrafse Abschied nahm. Letztere giebt einen kurzen Abrifs der äufseren Geschichte; erstere enthält vorzugsweise Erinnerungen an Persönlichkeiten, welche auf die Entwickelung der Schule Einflufs hatten, wie es solcher Gelegenheitsschrift angemessen ist.

Sehr viel ausführlicher ist die Geschichte der Meissener Fürstenschule. Sie enthält viel interessantes Detail aus der äufseren und inneren Geschichte der Anstalt, aus dem Schülerleben und der allmählichen Entwickelung des Schulkursus bis zu seiner gegenwärtigen Gestalt. Allerdings fehlt viel, dafs wir über jede Seite des Lebens so unterrichtet würden, wie es uns wünschenswert scheint. Über die wirtschaftlichen Verhältnisse finden sich viele vereinzelte Angaben; dagegen keine zusammenfassenden Aufstellungen, z. B. über Unterhaltungskosten eines Schülers in den

verschiedenen Zeiten, über Gesamteinkommen und Lebenshaltung der Lehrer, in Vergleichung mit dem Ortsüblichen, woraus die sociale Stellung der Lehrer und ihrer Familie erkennbar würde. Ebensowenig ist das Verhältnis der Schule als Gesamtheit zur Gesellschaft, die Abstammung der Schüler aus den verschiedenen Schichten der Bevölkerung, die spätere Berufstätigkeit derselben aus dem Buch zu erkennen; lauter Dinge, die für die kulturgeschichtliche Betrachtung vom höchsten Interesse wären. Freilich entzieht es sich der Beurteilung des Ref., wie weit das Material für eine solche Behandlung zureichte. Ein blofses Namensverzeichnis, wie das Grimmenser und Pförtner Album giebt, wäre freilich nutzlos für diesen Zweck. — Am meisten Sorgfalt ist der Geschichte des Lehrplans gewidmet. Allerdings war hier nicht viel Neues zu bieten; die kursächsischen Schulordnungen haben die verdiente Aufmerksamkeit seit langem gefunden und sind in der Vormbaumschen Sammlung bequem zugänglich. Dagegen, scheint mir, wäre es sehr verdienstlich gewesen, wenn der Verf. gröfsere Aufmerksamkeit der Geschichte der Technik des Unterrichts in den verschiedenen Disciplinen zugewendet hätte. Eine detaillirte Beschreibung des Verfahrens etwa des Unterrichts in der Lateinischen Sprache in einem solchen Pädagogium hätte gar nicht blofs antiquarisches Interesse. Das gegenwärtig übliche Verfahren, namentlich bei der Lektüre, das sogenannte Präparieren und Vorübersetzen oder Vorradebrechen der Schüler mit nachfolgender Erklärung und Musterübersetzung des Lehrers läfst doch wohl sehr viel zu wünschen übrig, vor allem eben das, was als sein Vorzug gerühmt zu werden pflegt: Selbsthätigkeit des Schülers. Ob wir von den früheren, die sicherlich gröfsere Erfolge des Unterrichts in Lese- und Schreibfertigkeit erreichten, nichts lernen könnten? Freilich die glückliche Einfachheit des Unterrichts der alten Lateinschule können wir nicht zurückführen.

Doch es ist unbillig, statt für das Gebotene zu danken, alles vergeblich Gesuchte anfzuzählen. In der That ist in dem Buch für eine künftige Schulgeschichte eine Menge verwendbaren Materials zugänglich gemacht, namentlich auch aus der äufseren Lebensordnung der Lehrer und Schüler. Was liegt für ein Stück Geschichte in einer so dürftigen Thatsache wie der, dafs bis zum Jahre 1812 alle Afraner sich in einem im Hofe stehenden Brunnentrog wuschen, Winter und Sommer; wie sie denn auch bis auf dieselbe Zeit in unheizbaren Kammern (Zellen) wohnten und schliefen. So lange junge Herren von Adel mit solcher Toiletteeinrichtung sich begnügten, war wirkliche Lebensgemeinschaft auch mit dem Sohn des Tagelöhners, jetzt auf der Schule und später im Amt, möglich, unbeschadet des Geburtsunterschiedes. Wir haben keine rechtlichen Geburtsunterschiede, aber auch keine Lebensgemeinschaft mehr.

Berlin. Fr. Paulsen.

Dr. Adalbert Becker, Grofsh. Gymnasial- und Realschuldirektor in Worms, Beiträge zur Geschichte der Frei- und Reichsstadt Worms und der daselbst seit 1527 errichteten höheren Schulen. Worms, Selbstverlag des Grofsherzoglichen Gymnasiums zu Worms. (In Kommission der Buchhandlung von J. Stern.) 1880. 4.

Das vorliegende Werk ist zum gröfsten Teile aus zum ersten Male erschlossenen handschriftlichen Quellen des reichsstädtischen Archivs zu Worms und des hessischen Staatsarchivs zu Darmstadt geschöpft.

Das lutherische Gymnasium der Frei- und Reichsstadt Worms scheint im Jahre 1527 entstanden zu sein. Die frühzeitige Entstehung dieser Schule erklärt sich besonders aus der hochbedeutsamen Geschichte der inneren Entwickelung der Stadt Worms, aus den politischen und kirchlichen Bestrebungen der für ihre alten Rechte und Privilegien gegen das Bistum Worms vom Anfang des 13. Jahrhunderts an kämpfenden Frei- und Reichsstadt. Deshalb werden in dem ersten Teil des vorliegenden Werkes im Anschlufs an die Wormser Chronik des Gymnasialrektors M. Friedrich Zorn zu Worms (war daselbst Rektor 1565 bis 1610) zunächst als Vorgeschichte zur Entstehung des reichsstädtischen Gymnasiums zu Worms erzählt: „Kämpfe und Verträge zwischen der Reichstadt Worms und dem Bistum Worms bis zur Einführung der Reformation Martin Luthers“ (S. 1—33). Der zweite Teil (S. 32—61) bringt eine vollständig neue Geschichte der Wormser Religionsneuerungen von 1521—1555. Dieselbe ist gearbeitet nach den im Darmstädter Archiv befindlichen Akten eines Reichskammergerichtsprozesses aus dem Jahre 1528 und nach einer im Wormser Archiv befindlichen, aber früher noch nicht veröffentlichten handschriftlichen Geschichte der Wormser Kirchenreformation, als deren Autor der Verfasser den genannten Chronisten M. Friedrich Zorn erkannt hat. Der dritte Teil (S. 65—126) behandelt die Entstehung der lateinischen Stadtschule zu Worms (1527) und bringt die Urkunden über den Erwerb des Barfüfserklosters für diese Schule zum Abdruck. Daran reihen sich Bruchstücke aus der Geschichte des luth. Gymnasiums im 16. und 17. Jahrh.; das Verhältnis seiner Unterrichtsordnung zu Luthers und Melanchthons sächsischer und zur kurpfälzischen Schulordnung, Verzeichnisse von Lehrern des 16. und 17. Jahrhunderts, insbesondere Nachrichten über den Rektor und Chronisten M. Friedrich Zorn, die Entwickelung des Gymnasiums im 16. und 17. Jahrh. Daran reiht sich ein Exkurs über die nahe bei Worms gelegene kurpfälzische reformierte Fürstenschule zu Neuhausen, die in den Jahren 1565—1615 trotz vorübergehender Auflösung als Vorbereitungsanstalt für die Heidelberger Universität zu hoher Berühmtheit gelangte. Interessant ist die urkundliche Beschreibung eines aus der Zeit der

Reformation stammenden Wormser Volks- und Jugendfestes, des sog. Wiesengangs, das höhere und niedere Schulen auf Veranstalten des Rats auf einer Wiese am Rhein zu begehen pflegten. Ein Abschnitt über die Bedrängnis des lutherischen Gymnasiums im dreifsigjährigen Kriege bringt Archivalien zum Abdruck, woraus sich ergiebt, wie Franziskaner, Dominikaner, Kapuziner und Jesuiten das Gymnasium seines wohl erworbenen Hauses berauben wollten, und wie deshalb sogar Ferdinand der II. und Papst Urban VIII. in Streit gerieten. Der vierte Teil (S. 127 bis 197) beschäftigt sich mit der Geschichte der Stadt Worms zur Zeit des dreifsigjährigen Krieges, in dem Auszüge alter Ratsprotokolle des Wormser Archivs und damit übereinstimmende Aussagen der Wormser Chroniken, sowie Urkunden des Wormser und des Darmstädter Archivs zusammengestellt und verarbeitet werden. Vor diesem geschichtlichen Hintergrunde wird nach Urkunden des Wormser Archivs und nach den im Darmstädter Archiv befindlichen Akten eines von 1566—1755 bei den höchsten Reichsgerichten geführten Rechtsstreites die Geschichte der im Jahre 1606 in Worms eingeschlichenen Jesuiten und der von ihnen in Worms errichteten Lateinschule gegeben. Das hier zusammengestellte Material ist von Bedeutung, weil es zeigt, mit welcher Ausdauer die protestantische Stadt von keinem Machtgebot des die Jesuiten beschützenden Kaisers sich dazu zwingen liefs, die Niederlassung der Jesuiten in Worms als legal anzuerkennen, sondern dieselben anderthalb Jahrhunderte lang bis zur Auflösung des Jesuitenordens mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln trotz aller den Jesuiten zu Hilfe geschickten kaiserlichen Kommissaren und trotz der der Stadt angedrohten oder ausgeführten Reichsexekutionen bekämpfte. Im fünften Teile (S. 198—215) wird nach den Urkunden der beiden genannten Archive die Auflösung des Wormser Jesuitenkollegs und die vermittelst der Fonds desselben von dem Kurfürsten zu Mainz und Bischof zu Worms Emmerich Joseph von Breidbach im Jahre 1773 angeordnete und durchgeführte Stiftung des fürstbischöflichen Gymnasiums zu Worms erzählt. Das Urteil dieses erleuchteten Kirchenfürsten über den Jesuitenorden und der von diesem in seinem Kurfürstentum durchgeführte, für ein aufgeklärtes Zeitalter berechnete Lehrplan für die lateinischen Schulen, der auch in Worms in dem von ihm gestifteten Gymnasium eingeführt wurde, verdienen die Beachtung des Kulturhistorikers. Die hier einschlagenden Akten des Darmstädter Staatsarchivs enthalten auch Korrespondenzen der Kurfürsten Emmerich, Joseph von Mainz, Karl Theodor von der Pfalz, Clemens Wenceslaus von Trier, die sich auf die Auflösung des Jesuitenordens in den gedachten Kurfürstentümern beziehen, und deren Inhalt in vorliegender Schrift angedeutet ist.

In ähnlicher Weise, wie in den vorangehenden Teilen die

Schulgeschichte mit der politischen Geschichte der Stadt Worms verwoben ist, wird im sechsten Teile (S. 216—282) die Wiederaufrichtung der am 31. Mai 1689 von den Franzosen in Asche gelegten Stadt Worms und ihres Gymnasiums behandelt. Die Geschichte des Gymnasiums im 18. Jahrhundert wird eingehend in dieser Weise erzählt, dafs die Personen und die inneren Verhältnisse der zum Teil in zopfiger Gesetzlichkeit erstarrten Reichsstadt in anschaulichen Bildern vor die Augen tritt. Am Ende dieser Erzählung treten wir wieder in die allgemeine Geschichte ein, wo z. B. erzählt wird, wie der Wormser Gymnasialprofessor Dr. W. Böhmer durch seine Freigeisterei den Kaiser Leopold II. zum Einschreiten gegen seine Irrlehren veranlafste, so dafs Böhmer den französischen General Custine aufforderte, von Speier aus Worms und Mainz einzunehmen und dessen Geheimsekretär wurde, als welcher er Revolutionsklubs stiftete, Freiheitsbäume pflanzte und im Jahre 1791/93 despotisch am linken Rheinufer regierte.

In einem kurzen Nachtrag (S. 282—288) wird angedeutet, wie in der Franzosenzeit das lutherische Gymnasium und das fürstbischöfliche Gymnasium zu Worms zu einer französischen Sekundärschule verschmolzen wurden, woraus seit 1815 das Gymnasium und die Realschule zu Worms sich entwickelt haben.

Das vortrefflich geschriebene Werk bietet nach seinem reichen Inhalt nicht allein Schulmännern, sondern allen Freunden quellenmäfsiger historischer Studien eine Fülle anregenden, aus bis jetzt verschlossenen Quellen geschöpften Materials.

Crefeld. Dr. Soldan.

Thukydideische Forschungen von H. Müller-Strübing. Wien 1881. Verlag von Carl Konegen.

Wer ein Buch von Müller-Strübing in die Hand nimmt, erwartet darin gewifs eine Menge eigentümlicher, kühner, auch willkürlicher Vermutungen und waffnet sich von vorn herein mit einem gewissen Mifstrauen, um sich nicht durch eine Reihe oft geistvoller, nicht selten aber einseitiger und selbst sophistischer Argumente blenden zu lassen. Denn Müller-Strübing führt seine Sache mit der Kunst und dem Eifer eines geschickten Advokaten: er häuft Grund auf Grund, zieht weit Entlegenes herbei, weifs das Verschiedenartigste zu verbinden, in dem Zusammengehörigen Widersprüche zu entdecken und entwickelt dabei, zumal in dem warmen Interesse für das athenische Volk, eine Beredsamkeit, die das Herz nicht minder als den Verstand einnimmt, in seiner Polemik aber eine Schlagfertigkeit, die mitunter fast an die stählerne Tapferkeit der Lessingschen Rede erinnert. Schade, dafs so viel Licht von ebenso vielem Schatten verdunkelt wird. Die

weilen glänzende Darstellung ist an anderen Stellen unerträglich
dehnt und zerflossen, ja sie erlaubt sich banale Phrasen und
endungen, denen man kaum in der Tagespresse, geschweige in
iem ernsten wissenschaftlichen Werke zu begegnen erwartet;
: Argumentation wirft Gründe und Folgerungen nach dem
genblicklichen Belieben ebenso eigenmächtig durcheinander, wie
: Gegenstände der Forschung selbst ohne Ordnung zusammen-
würfelt, manche sogar aus verschiedenen Stellen erst zusammen-
suchen sind. Der Verf. tadelt die kindliche Naivetät derer, die
ahrscheinlichkeiten oder Möglichkeiten für Gewifsheit nehmen;
dererseits beehrt er diejenigen, welche an der Überlieferung
iglichst festhalten und sich für das immerhin Auffällige, aber
ch Erklärbare nicht mit unhaltbaren Hypothesen wollen ab-
eisen lassen, mit herbem Spott. Aber ich fürchte, seine eigenen
rmutungen leisten in der Verwechselung von Möglichkeit und
irklichkeit das mögliche; und wieder hält er an gewissen Über-
ferungen wie an Dogmen mit einer Zähigkeit fest, die den von
n so oft gegeifselten Theologenglauben noch übertrifft. Möchte
r kenntnisreiche Gelehrte es über sich gewinnen, die Fülle seiner
danken mehr zu sichten, das einmal Gedachte zu überdenken,
s Niedergeschriebene zu überarbeiten! Ich glaube, er würde
nn der Wissenschaft mehr nützen als in diesem Buche, das bei
nem sehr gemischten Charakter einer gewissenhaften und un-
rteiischen Kritik in vielen Punkten nicht stand hält.

Es zerfällt aufser dem Anhang in zwei Hauptteile, deren
ster (bis S. 101) eine Reihe Emendationen zu verschiedenen
ellen des Schriftstellers enthält, der zweite (bis S. 243) dagegen,
gesehen von einigen Episoden, den Bericht des Thuk. über den
fall der Mytilenäer im Zusammenhange behandelt. Mit der
hrzahl jener Verbesserungsvorschläge bin ich nicht einver-
nden; bei einigen habe ich gleiche oder ähnliche Erwägungen
on vor Jahren an verschiedenen Stellen der Zeitschr. für das
mnas.-Wesen gemacht und bin z. T. zu ähnlichen Resultaten
kommen. Dafs der Verf. dieselben nicht gekannt hat, verarge
ı ihm nicht im mindesten; er wird aber wenigstens zugeben,
fs nicht alles so nagelneu ist, wie es meist von ihm vorge-
gen wird.

VII 13, 1 verteidigt er für *αὐτομολίας* die von anderen auf-
stellte und von keinem geringeren als Ritschl gebilligte Kon-
itur *αὐτονομίας*. Ich habe in dieser Zeitschr. (ich bezeichne
selbe weiterhin mit 'G. Z.') XXXIII S. 106 *αὐτομολίας* in
hutz genommen und bemerke gegen *αὐτονομίας* noch Folgendes:
gen wen haben die Deserteure die *πρόφασις αὐτονομίας* ge-
icht? Gegen die Feinde, zu denen sie übergingen? Aber bei
nen bedurfte es einer solchen Erklärung nicht; sie hätte den
erläufern vielmehr geschadet, weil man ihnen mit Recht den
rwurf machen konnte, dafs sie trotzdem den Athenern gegen

freie Staaten gedient hätten. Also gegen Nicias und die Athener? Würden diese sie ungehindert haben ziehen lassen? Wohl aber konnte ihnen die Erklärung, dafs sie nicht etwa durch Not gezwungen übergegangen seien, bei den Feinden dienlich sein. Und αὐτομολεῖν heifst eben „freiwillig zu einem anderen (hier dem Feinde) übergehen und ihm seine Dienste anbieten", verschieden von φεύγειν und φυγάς. Das beweist gerade das citierte Scholien zu Aristoph. Plut. 1150: αὐτόμολός ἐστιν ὁ οἰκείᾳ θελήσει λιπὼν ἐκείνους, μεθ' ὧν ἦν, καὶ πρὸς ἄλλους ἐλθών. Wenn M.-Str. fragt, warum gerade zu den Syrak., da doch πολλὴ ἡ Σικελία, so sind eben mit οἱ δ' ὡς ἕκαστοι δύνανται diejenigen bezeichnet, die, ohne in die Reihen der Syrak. einzutreten, sich auf irgend eine Weise vom Heere der Athener entfernen.

Gut ist die Begründung von Badhams Konj. ἐργαστηρίων st. δικαστηρίων VI 91, 7. Auch mit dem Beweise, dafs V 72, 2 ἐμπειρίᾳ unmöglich sei, bin ich einverstanden. ἀταξίᾳ ist gut; ich habe aus ähnlichen Gründen das dem Sinne nach verwandte, dem Wortlaute nach näher liegende ἀπειθείᾳ (oder auch ἐκπλήξει) vermutet. Vgl. G. Z. XXXI S. 262.

Die Konj. v. Wilamowitz-Möllendorfs zu VIII 67, 2 ἀζήμιον εἰπεῖν st. Ἀθηναίων ἀνατρέπειν (ἀνειπεῖν Vat.) halte ich noch jetzt für sehr glücklich. Vgl. G. Z. XXXIII S. 664. ἀζήμιον ist zu ἐξεῖναι keineswegs überflüssig: es standen ja Strafen auf Vorschlägen, die mit einem bestehenden Gesetze kollidierten; wenn nun in dieser Volksversammlung von denselben abgesehen werden sollte, so war es wohl begründet, dies auch ausdrücklich zu sagen, nicht blos schliefsen zu lassen. Daher auch der Gegensatz, dafs umgekehrt in schwere Bufse verfallen solle, wer wegen solcher Anträge eine γραφὴ παρανόμων einreichen oder dem Antragsteller sonst irgendwie schaden würde. Gegen M.-Str.s Konj. ἀντεσφέρειν (oder ἀντειπεῖν) spricht, dafs es sich um Gegenanträge gar nicht handelt. Die ξυγγραφῆς haben, wie der Text lehrt, eigene Anträge hinsichtlich einer Änderung der Verfassung noch gar nicht gemacht, sondern wollen sich durch den Volksbeschlufs erst den Weg dazu bahnen und den Rücken decken. Gar aber αὐτόθεν für das unstatthafte Ἀθηναίων scheint mir ein blofses Flickwort zu sein.

VIII 68, 2 erklärt M.-Str. sich für den auch von Classen angenommenen Vorschlag Brandis' καὶ αὐτός τε (besser doch αὐτὸς δέ), ἐπειδὴ μετέστη ἡ δημοκρατία, καὶ ἐς ἀγῶνας κατέστη τὰ (st. μετὰ) τῶν τετρακοσίων ἐν ὑστέρῳ μεταπεσόντα τε (dies τε eingeschoben) ὑπὸ τοῦ δήμου ἐκακοῦτο. Ich habe das G. Z. XXXIII S. 664 ebenfalls gethan. Es will mir aber nicht mehr in den Sinn, dafs ἐς ἀγῶνας κατέστη und ἐκακοῦτο nicht auf Antiphon selbst gehen sollte, um den sich doch alles dreht. Wenn man das fast einstimmig bezeugte μετά behält und nur μεταπεσόντα in μεταπεσὼν καί (oder μεταπεσὼν ὑπό τε)

verwandelt, so ergiebt sich durch eine unbedeutende Änderung der gute Sinn: „als er in Prozesse gezogen wurde mit den Vierhundert später gestürzt (die auch verfolgt wurden, daher ἐς ἀγῶνας) u. s. w.“ — Für μέχρι ἐμοῦ verlangt M.-Str. μέχρι ἑαυτοῦ, weil jenes den Gedanken involviere, als würde wohl noch ein anderer einmal eine bessere Verteidigungsrede halten. Wenn aber hier eine Vergleichung mit der Verteidigungsrede des Theramenes vorliegt (was ich keineswegs bestreite), und diese Episode nach dessen Tode eingeschoben ist, so hätte μέχρι ἑαυτοῦ doch nur den Sinn, dafs die Rede des Theramenes besser gewesen sei. Und hat Thuk. das sagen wollen?

VII 28, 2 ist die Konj. M.-Str.s κοιμώμενοι st. ποιούμενοι gewifs nicht schlecht. Ich habe einst (G. Z. XXXIII 109) παρατασσόμενοι oder etwas dem Ähnliches vermutet. Dann aber verwirft er nicht nur mit Cwiklinski (Hermes XII S. 67 ff.) die ganze Stelle von μάλιστα δ' αὐτοὺς ἐπίεζεν (§ 3) bis ἐγένοντο τοῖς χρήμασι (Anfg. 4), sondern auch den Anfang und das Ende des Kapitels und ebenso das ganze 27. Mit der Einführung der εἰκοστή statt des φόρος steht es erwiesenermafsen zweifelhaft; aber dann genügt es doch, das Ende des 28. Kap. zu beseitigen.

Die Erklärung von ἐξεπλάγησαν V 66, 2 giebt M.-Str. gerade so wie ich G. Z. XXXI S. 260 f.; διὰ βραχείας . . . ἐγίγνετο aber, das er nach καὶ εὐθὺς ὑπὸ σπουδῆς einrücken will, hat er nicht verstanden. Es giebt ganz richtig den Grund zu ἐξεπλάγησαν: „denn sie hatten zur Aufstellung nur kurze Frist“. Nicht die Thatsache der schnellen Aufstellung liegt in dem Impf. ἐγίγνετο, sondern die Überlegung, dafs es ohne Zaudern geschehen müsse.

Auf die richtige Erklärung von ἐς ὃ ἐμέμνηντο, das, wie M.-Str. zeigt, nur bei Classens Fassung bedenklich ist, habe ich schon an der oben angeführten Stelle hingewiesen.

V 68, 2 verteidigt M.-Str. οὐκ ἂν ἐδυνάμην, welches heifse: „ich könnte wohl nicht, auch wenn ich wollte; ich will aber nicht u. s. w.“ Woher aber die Ergänzung „auch wenn“? Sie wäre doch nur „wenn“. Und dann müfste es nach M.-Str.'s Interpretation heifsen: „ich könnte wohl“, nämlich wenn ich indiskret sein wollte; d. h. bei ἂν ἐδυνάμην müfste οὐκ fehlen. Mir scheint, entweder οὐκ ἂν δυναίμην oder οὐκ ἐδυνάμην ist allein erträglich.

Über die Abfassung des Thukydideischen Geschichtswerkes äufsert sich M.-Str. an verschiedenen Stellen, namentlich S. 42 ff. und 73 ff., zu Gunsten der Ullrichschen Annahme. Auf ἀρξάμενος εὐθὺς καθισταμένου (πολέμου) I 1 habe ich selbst G. Z. XXXIII S. 442 aufmerksam gemacht. Darin irrt aber M.-Str., dafs er aus ὡς ἐπολέμησαν πρὸς ἀλλήλους den Schlufs zieht, Thuk. habe alles unmittelbar nach den Begebenheiten niedergeschrieben, mit ihnen gleichen Schritt haltend. Das würde ἐπολέμουν heifsen, wie in dem zum Beweise herbeigezogenen Citat V 26, 1 ἐξῆς ὡς

ἕκαστα ἐγίγνετο. ὡς ἐπολέμησαν setzt ebenso wie V 26, 6 ὡς ἐπολεμήθη den Abschluſs des Krieges voraus. Der Hauptbeweis dafür, daſs wirklich Teile des Werkes während des Krieges, sogar des 10jährigen, abgefaſst seien, wird S. 46 durch die Theorie des Nicias geführt, die Thuk. nach III 104, 2 nicht gekannt habe, weil er sich sonst für die geringe Entfernung der Inseln Delos und Rheneia lieber auf die Überbrückung der Meerenge durch Nicias als auf die Geschichte vom Polycrates berufen haben würde; folglich sei jene Stelle und damit die vorangehenden Bücher vor der Theorie des Nicias, d. h. vor 421, verfaſst. Nur ist es zunächst überhaupt mifslich, aus dem Verschweigen von Thatsachen Schlüsse zu ziehen. Wie, wenn Thuk. nach Jahren die Sache vergessen hatte, wenigstens augenblicklich nicht daran dachte? oder wenn er sie, als zur Kriegsgeschichte nicht gehörig, überging, wie er so vieles andere unberücksichtigt gelassen hat? Aber ich nehme den Beweis an, daſs die Stelle vor jener Theorie geschrieben ist; was folgt daraus? Der Ansicht M.-Str.'s, daſs die Theorie in Ol. 89, 3 (421) falle, steht einerseits die Boeckhs (Ol. 90, 3 = 417), andererseits die Curtius' (Ol. 88, 3 = 425) entgegen; nach Boeckh stimmt für Thuk. alles gut, wenn wir nur annehmen, daſs er nach dem Frieden des Nicias die Ausarbeitung seines Werkes vorgenommen hat. Indeſs M.-Str. soll auch mit 421 Recht haben; was nun weiter? Thuk. ist nach dem Verlust von Amphipolis 424 nicht nach Athen zurückgekehrt; schon 423 trat der Waffenstillstand ein, und auch nach dem Wiederausbruch des Krieges 422 ist aufser der Schlacht bei Amphipolis nichts Bedeutendes geschehen. Der Friede lag in der Luft und konnte von jedem Einsichtsvollen vorausgesehen werden. Ich meine, Thuk. hat mit der Ausarbeitung seiner Materialien, die er seit Beginn des Krieges gesammelt und natürlich auch schon niedergeschrieben hatte, bald nach seiner Verbannung angefangen; dann hatte er bis zur Theorie des Nicias fast 3 Jahre Zwischenzeit, und in denen konnte er sein Werk wohl so weit und auch noch weiter fortgeführt haben. Daſs er aber die Geschichte des 10jährigen Krieges sofort veröffentlicht habe, glaube ich nicht; dazu wird er auf seine Rückkehr nach Athen gewartet haben. Da sich dieselbe verzögerte und der Krieg bald nachher, zuerst indirekt, dann offen, wieder ausbrach, so hat er seinen Plan erweitert und zunächst neues Material (und daſs ihm das reichlich zu Gebote stand, darin stimme ich M.-Str. völlig bei) gesammelt, den sicilischen Krieg wahrscheinlich sofort nach der Katastrophe abgeschlossen, das übrige aber vermutlich bis auf das Ende des Krieges aufgeschoben. M.-Str. schliefst aus V 20, wo Thuk. seine Zeitrechnung rechtfertigt, daſs er darüber schon Tadel erfahren, also den 10jährigen Krieg veröffentlicht haben müsse. Allein dies Kap. gehört ja gar nicht zur Einleitung des 2. Teils, sondern zum ersten, welcher erst Kap. 24 mit den Worten schliefst: ταῦτα δὲ τὰ δέκα ἔτη ὁ πρῶτος

λεμος ξυνεχῶς γενόμενος γέγραπται. — Wenn ferner M.-Str. s γέγραφε δὲ καὶ ταῦτα ὁ αὐτὸς Θουκ. (V 26, 1) folgert, uk. habe sein Werk ohne Zweifel wirklich vollendet, so begeht einen Trugschlufs. Zunächst verbindet er μέχρι οὗ κτλ. mit γραφε, während dieser Satz nur die Ausdehnung des Krieges zeichnet, nicht den Umfang des schon vollendeten Buches. rner steht γέγραφε nicht ganz gleich mit dem ξυνέγραψε I 1. nn der Aor. bezieht sich auf die Vergangenheit, in der das erk geschrieben war, dem Thuk nur noch die Vorrede hinzugt; dagegen das Perf. auf die Gegenwart des Schreibens, das er en abschliefst, wie Ende 24. Auch ist wohl γράφειν nicht dasbe wie ξυγγράφειν. Jenes ist das blofse Auf- oder Niederhreiben, das sehr wohl von den ohne Frage bereits abgeschlosnen schriftlichen Aufzeichnungen gebraucht werden konnte; dies zeichnet die eigentlich ordnende, zusammenfassende Komposition s Schriftstellers. Ich gebe indes zu, dafs wir aus γέγραφε an ch auf Vollendung des Werkes schliefsen könnten, wenn wir cht das Gegenteil wüfsten. Welche Willkür aber, gegen die unreifelhafte Überlieferung eine Hypothese aufzustellen, die sich f nichts stützt als auf eine streitige Ausdrucksweise des Schriftellers! Denn in den Biographieen wird die Nichtvollendung des erkes ausdrücklich mitgeteilt; und M.-Str. selbst giebt zu, dafs hon Xenophon das Geschichtswerk des Thuk. nur in dem jetzigen mfange kannte. Und fragt man nun nach dem Grunde, warum r Rest des Werkes so spurlos schon bei den Zeitgenossen des huk. verschwunden sei, so erhält man eine neue Hypothese, die .-Str.'s eigene Worte) auf äufsere Evidenz keinen Anspruch achen könne, aber die einzige sei, durch welche die Thatche (!) des Verschwindens sich erklären lasse. Also ich ziehe ne höchst unsichere und unverbürgte Vermutung der klarsten berlieferung vor und suche sie dann mit derselben in Einklang bringen durch eine neue Vermutung, für die nicht der Schatten nes Beweises vorliegt. Denn gesetzt, die mindestens sehr vage rzählung von Thuk.'s Ermordung sei richtig: wie abenteuerlich, afs Parteigenossen eines Antiphon, Pisander, Phrynichus, Theraenes, Kritias diesen Frevel begangen haben sollen, um das Werk rauben und die darin enthaltenen Beweise ihrer landesveriterischen Umtriebe zu vernichten! Hatten die Gewalthaber rund, den Thuk. zu fürchten, sie, denen er direkt oder indirekt ine Heimkehr zu verdanken hatte? Und wenn sie ihn aus dem Wege räumen wollten, würden sie sich gescheut haben, das offen urch Anklage zu thun, wie bei so vielen anderen? Gerade bei .-Str.'s Annahme, dafs Thuk.'s Werk im wesentlichen fertig, T. schon veröffentlicht gewesen sei, bleibt nicht einmal die usflucht, dafs man über den Inhalt desselben erst später Veracht geschöpft habe. Und unter diesen Männern paradiert selbst in Antiphon, dem Thuk., wenn irgend einem, ein günstiges

Zeugnis ausgestellt hat. Endlich hätten unter der wieder hergestellten Demokratie, als die Amnestie nur zur Not die Erbitterung im Zaume hielt, die einstigen Anhänger der Gewalthaber ein Verbrechen wagen dürfen, das ungeheures Aufsehen machen mufste? und ihre rachsüchtigen Gegner (man denke an einen Lysias) hätten davon gar keine Notiz genommen? Wir werden auch hier, wie an so vielen anderen Stellen, damit getröstet, dafs die Sache anderswo tiefer begründet werden solle.

IV 54, 3 hat M.-Str. mit Portus *οὐκ* zu *ἀνέστησαν* eingeschoben: andere, schon Bekker, nach Heilmann *ἄν*, das auch ich G. Z. XXIV S. 757 gebilligt habe. Ich thue das nicht mehr. Es mufste doch gesagt werden, was aus Cythera geworden sei, nicht, was nicht, oder was hätte geschehen können. Der Widerspruch mit c. 57, 4 hebt sich, wenn man bedenkt, dafs *Κυθήριοι* für die Stadt eingesetzt ist. Diese wird zerstört, d. h. durch Niederreifsen der Mauern (*τείχη καθελεῖν* III 3, 3 u. 50, 1) und Zerstreuung der Einwohner zu einer offenen Landstadt gemacht. Das heifst recht eigentlich *ἀνίσημι* und *ἀνάστατος*. M.-Str. hätte nur an die von ihm selbst S. 68 citierte Stelle des Maximus Tyr. XII p. 223: *Αἴγινα ἀνίσταται* zu denken brauchen; oder an Antiph. *περὶ τοῦ Ἡρῴδου φόνου* 79: *τὴν πατρίδα ἀνάστατον γενομένην*, wo doch auch nicht die Mytilenäer als aus ihrem Vaterlande vertrieben dargestellt werden. Auch ist *ἐπιτηδειότερον* nicht „glimpflicher", sondern nur „geeigneter", d. h. wie es ihnen, den Athenern, pafste. So I 19 u. 144, 2, auf welche Stellen Classen für jene Bedeutung nicht mit Recht verweist.

Noch 3 andere Stellen glaubt M.-Str. durch ein eingeschobenes *οὐκ* heilen zu können. So vermutet er III 111, 2 *οὐκ ἀθρόοι* für *ἀθρόοι*, setzt aber dann dafür lieber *ὡς ἕκαστοι* (*ξυνεξελθόντες*). Ich habe mich einst (G. Z. XXIII S. 200) für Poppos Konj. *ὄντες* st. *οὕτως* erklärt, stehe aber jetzt trotzdessen und Classens Einspruch nicht mehr an, *ἐτύγχανον* mit dem Aor. *ξυνελθόντες* zu verbinden. Cl. meint mit Unrecht, die Amprakioten seien nur zu einem Versuch gekommen, mit den Pelop. zugleich zu entfliehen: sie haben sich ja nach dem Ende des Kap. mit einem Verlust von 200 ins agraische Gebiet gerettet und schicken von da nach 113, 1 einen Herold nach Argos. *οἱ ἄλλοι* sind offenbar amphilochische Söldner. Vgl. 107, 2, wonach die Mehrzahl der Amphilocher von den Amprak. *βίᾳ κατείχοντο*. 108, 2 *οἱ κατὰ τὸ δεξιὸν κέρας* u. 109, 2 *τὸν μισθοφόρον ὄχλον τὸν ξενικόν*, immer neben den Amprak. gegenüber den Pelop. Sie sind also *ἀθρόοι* mitgegangen (meinetwegen „mit heraus", also *ξυνεξελθ.*, obgleich es nicht nötig ist) in derselben Absicht, welche die Pelop. blofs vorgeschützt haben, nämlich *ἐπὶ λαχανισμὸν καὶ φρυγάνων ξυλλογήν*. Natürlich sind auch diese zuerst *ἀθρόοι* ausgezogen, *κατ' ὀλίγους* geht nur auf *ὑπαντῆσαν*. Die Amprak. und *οἱ ἄλλοι* vereinzeln sich nicht,

und darum ist ἀθρόοι noch besonders hervorgehoben. Bedenklich ist demnach nur οὕτως, für das ich αὐτοῖς oder ὡσαύτως oder ὁμοίως vermute.

Nicht besser steht es IV 68, 4 mit der Konj. ὃ οὐ ξυνήδει st. ὃ ξυνήδει. Allerdings wufste die Menge, dafs ein Kampf mit den Athenern nicht beabsichtigt sei; es ist ja der demokratisch gesinnte Teil der Bürgerschaft, der den Athenern die Stadt in die Hände spielen will. Sie werden aber diese Absicht den Oligarchen, die vom Ausziehen abmahnen, doch nicht verraten; diese hinwieder thun, als merkten sie nichts, um nicht die Menge zum offenen Kampfe zu treiben, indem sie bei der gegenwärtigen Sachlage (die Athener standen an den Thoren) den kürzeren ziehen mufsten. ἄλλο halte ich mit Abresch st. ἄλλοι für richtig, streiche aber das Komma vor ὅ, um sofort ὃ ἄλλο πλῆθος verbinden zu können. Vgl. G. Z. XXIV S. 764. — Noch weniger Wahrscheinlichkeit hat VII 75, 4 M.-Str.'s Konj. οὐκ ἄνευ οὐκ ὀλίγων st. ἄνευ ὀλίγων; ja ich würde eine solche doppelte Litotes, die auch er nicht schön findet, für höchst frostig halten. Unmöglich scheint auch mir Classens Erklärung von ὀλίγος als schwach. Es bleibt schwerlich etwas anderes übrig, als eine der vielen Konj. (πολλῶν, συχνῶν, λιγρῶν, οἰκτρῶν u. a.) anzunehmen.

V 82, 6 bedarf meiner Meinung nach keiner Emendation, am wenigsten der M.-Str.'s ξυνετέλεσαν δ' ἐς für ξυνήδεσαν δέ. Thuk. sagt nur, dafs manche Pelop. um die Absicht der Argiver wufsten, aber den Spartanern, denen sie ja heimlich grollten, keine Anzeige machten. Und wenn M.-Str. aus dem Anfang von c. 83 weiter folgert, Thuk. habe absichtlich Dinge verschwiegen, die das Zögern der Spartaner erklären, namentlich Parteikämpfe in Athen, so sehe ich davon nichts. Gewifs haben die Spartaner von dem Mauerbau der Argiver bald erfahren; aber schon c. 82, 4, also kurz vorher, ist von ihren διατριβαὶ καὶ μελλήσεις gesprochen. Jetzt war der Sommer vorüber, und zu einem neuen Herbstfeldzug entschlofs man sich schwer, zumal bei der unmutigen Stimmung der Bundesgenossen. Man mufs das ganze 82. Kapitel vergleichen, um das zaudernde Verfahren der Spartaner völlig zu würdigen. Der längere Exkurs M.-Str.'s über die epische Art der Geschichtserzählung des Thuk. enthält manches Beachtenswerte, z. B. der Passus S. 70ff. über Platäa; nur ist es übel, dafs er so wenig bei der Stange bleibt und durch die Beimischung verschiedenartiger Dinge (er verirrt sich hier bis zu Aeschylus Hiketiden und Eumeniden, Soph. Ajax u. a.) die Übersicht erschwert.

Ganz verfehlt ist die Argumentation, durch die er sich hat verleiten lassen, V 5, 3 τέτταρα ἔτη καὶ ἓξ μῆνας st. ἓξ ἔτη καὶ δέκα μῆνας zu ändern. Ich habe G. Z. XXXI S. 243ff. die Rechnung des Thuk. als völlig zutreffend nachgewiesen, wenn

man als den Beginn des φανερὸς πόλεμος die Absendung des Gylippus nach Syrakus (VI 93, 2 und 104, 1) ansetzt. Diese war ja ohne φανερὸς πόλεμος, der nach Annahme der Vorschläge des Alcibiades in Sparta eintrat, unmöglich. Die Richtigkeit dieses Termins ergiebt sich auch aus dem Passus in Alcibiades' Rede VI 91, 5 τὰ ἐνθάδε χρὴ φανερώτερον ἐκπολεμεῖν, und nicht minder aus dem Anfang 93 οἱ Λακεδαιμόνιοι διανοούμενοι καὶ αὐτοὶ πρότερον στρατεύειν ἐπὶ τὰς Ἀθήνας κτλ.

Geschickt ist II 29, 4 die Umstellung von καὶ Σάδοκον... Ἀθηναῖον nach ἐποιήσαντο. Dagegen ist an ξυνελεῖν nichts auszusetzen. ἑλεῖν wird ja, wie M.-Str. selbst sagt, von Städten, Mauern u. s. w. gebraucht; χωρία sind aber gerade feste Plätze. Somit ist die Konj. ξυνεξελεῖν καὶ Περδίκκαν ξυνεξελάσαι völlig willkürlich.

IV 73, 3 verlangt er ἔφθασαν st. ὤφθησαν, weil Brasidas und die Seinen von den Megarern gar nicht gesehen seien. Und doch war er an den Thoren der Stadt gewesen und hatte mit den Häuptern unterhandelt, ihn und sein Heer aufzunehmen. S. c. 70 a. E. und 71. Machte es dabei etwas aus, ob Mondschein war oder nicht? Überhaupt ist an dieser Stelle M.-Str. etwas verworren. So bezieht er σφίσιν (γίγνεσθαι) auf die Megarer, während unzweifelhaft die Laced. gemeint sind. Übrigens haben auch sonst die neueren Erklärer sich hier nicht verständlich genug gemacht. Thuk. meint: Wäre Brasidas mit seinem Heere nicht von den Megarern gesehen, so würden sie (die Lacedäm.) keine Hoffnung haben, Megara zu retten, weil die Megarer allein den Athenern nicht widerstehen könnten. Nun glaubte er es abwarten zu dürfen, ob die Athener angreifen würden; thäten diese es nicht, so verbliebe ihm die Stadt auch ohne Schlacht.

VII 61, 1 will M.-Str. unnötiger Weise ἡμῶν nach ἑκάστοις oder nach ἧσσον einschieben. Seine Rechtfertigung von ἑκάστοις stimmt mit der von mir G. Z. XXXIII S. 118 gegebenen überein. — Empfehlenswert scheint mir III 31, 1 die Umstellung nach Lond. ἐφορμῶσι σφίσιν, αὐτοῖς δαπάνῃ. Dagegen ist I 35, 5 die Einfügung von ὑμῖν καὶ vor ἡμῖν wieder überflüssig. Allerdings paſst μεταστάντας nicht, weil es nur von den Kerkyräern gelten könnte; aber M.-Str. hat es ja auch ändern müssen, und zwar ziemlich unglücklich in διαστάντας. Ich möchte eher ἀντισιάντας oder ἑνστάντας vorschlagen. Für das letzte vgl. VIII 69, 2. — Mit Recht verteidigt M.-Str. endlich V 58, 1 Heilmanns Lesart τό τε πρῶτον, schiebt aber παρεκάλεσαν τοὺς ξυμμάχους zwischen Λακεδαιμονίων und καί ein. Das ist überaus kühn. Meiner eigenen Erörterung G. Z. XXXI S. 259 füge ich hinzu, daſs ich die Ergänzung von αἰσθόμενοι aus προαισθόμενοι nicht mehr billige. Thuk. giebt 2 Beweggründe zum Ausmarsch der Laced. an: den ersten bezeichnet er durch das Part., den zweiten durch ἐπειδή. Daſs er dabei die ana-

oluth. Verbindung von τε — καὶ gebraucht, darf bei Thuk. kaum uffallen. Es sollte blofs heifsen τὸ πρῶτον — ἐπειδή. Die logische eziehung dieser 2 zeitlichen Begriffe (zuerst — alsdann) hat n veranlafst, dies auch durch die korrespondierenden Partikeln u bezeichnen.

Im 2. Teil des Werkes behauptet M.-Str., dafs die ganze rzählung des Abfalls der Mytilenäer (III 2—19 und 25—50) urch Fehler aller Art, namentlich Wortverderbnisse, Auslassungen nd Interpolationen entstellt sei. Die letzten seien teils harmloser latur, entstanden aus Bemerkungen, Erläuterungen, Vermutungen on Grammatikern, die mifsverständlich in den Text des Urtypus eraten seien; teils verfolgten sie in tendenziöser Weise den weck, den athenischen Demos in üblen Leumund zu bringen. m allgemeinen habe ich hier eine Menge scharfsinniger Bemerungen gefunden, kann aber dessenungeachtet dem Resultat rofsenteils nicht beitreten.

So bemängelt M.-Str. c. 3, 3 das elliptische ἦν μὲν ξυμβῇ πεῖρα, εἰ δὲ μή. Hätte er sich die Mühe gegeben, aufser rüger auch nur Buttmanns griech. Gramm. § 151 V, besonders er Herm. Viger. ed. III p. 509 und 833 nachzusehen, so ürden seine Bedenken geschwunden sein. Die πεῖρα, die er cht versteht, ist natürlich eine Überrumpelung der Stadt. Dafs bei die Flotte der Athener vorher bemerkt werden mufste, unbegründet: sie konnte von Norden kommen, wo gerade das u gebliebene Methymna lag, also um die Insel herumsegeln. -Str. weifs für diese Schwierigkeiten keine Lösung; er hat sie h selbst geschaffen. — Dasselbe gilt von c. 16, 1, wo er τὸ ρὶ Πελοπόννησον vor τὸ ἀπὸ Πελοποννήσου einschieben will. heifst: die Athener wollten beweisen, dafs sie, ohne ihre les- che Flotte zurückzuziehen, imstande seien, sich auch gegen e pelop. Flotte zu wehren, also nicht blofs mit den Mytilen. tig zu werden. Ist dabei καί nicht völlig am Platze?

c. 26, 1 streicht M.-Str. den Finalsatz ὅπως — ἐπιβοησουσιν. Die Anführung des Grundes für den Einfall ist hier so angemessener, als die Athener zugleich von den 42 pelop. hiffen in Mytilene, also ἀμφοτέρωθεν, angegriffen werden sollen. fs freilich ἐπιβοηθεῖν ταῖς ναυσίν heifse „gegen die Schiffe sziehen", will mir auch nicht einleuchten. Ebenso verdächtig mir in ταῖς ναυσὶν ἐς τὴν Μυτιλήνην καταπλεούσαις die ntax, welche Wiederholung des Artikels nach ναυσίν verlangt. llte nicht καταπλέοντες zu lesen sein? ταῖς ναυσίν heifst nn „mit den Schiffen", also ihren eigenen.

In der Erklärung und Emendation von c. 29, 1 ist richtig, fs οἱ ἐκ τῆς πόλεως Ἀθηναῖοι die Bürger in der Stadt selbst id. Aber nicht im Gegensatze zu denen vor Mytilene, sondern denen in Delos, welche Insel ja völlig attische Bevölkerung tte. Hier sind die pelop. Schiffe natürlich bemerkt worden, da

Thuk. ausdrücklich sagt τῇ Δήλῳ ἔσχον. Die Korrektur Μήλῳ ist unzulässig. Wären sie wirklich, wie M.-Str. meint, von dort an sicher gewesen, während sie noch bei Paros, Naxos u. a. vorbei mufsten? Dazu liegt Mykonos sofort hinter Delos, aber nicht hinter Melos. Thuk. zeigt, wie die Pelop. durch ihre Langsamkeit den Zeitpunkt versäumt haben. So schwebt ihm bei σχολαῖοι κομισθέντες schon das Endresultat vor, wenn er auch beinahe spöttisch die Nebensache einschiebt, dafs es ihnen wirklich gelungen sei, bis Delos von den Athenern unbemerkt zu bleiben. Langsam aber fahren sie nicht, um nicht entdeckt zu werden, sondern aus Furcht, indem sie übermäfsige Vorsichtsmafsregeln treffen. So ist dann M.-Str.'s Konjekt. σπουδαῖοι, das er zu einem ἅπαξ εἰρημ. des Thuk. erst macht, st. σχολαῖοι völlig verunglückt. Wenn er damit für die weitere Fahrt einen Gegensatz zu der Küstenfahrt statuiert, so übersieht er, dafs ein solcher Gegensatz schon nicht durch τε — καί gegeben sein könnte. So sind denn auch die folgenden Änderungen (S. 126 ff.) alle unbegründet; namentlich c. 32, 2 ἐς τὴν Κόρησον und 33, 1 ἐκ τῆς Κορήσου statt ἐς τὴν Ἔφεσον, bezw. ἐκ τῆς Ἐφέσου. Alcidas ist an der Küste entlang gesegelt, wie auch παραπλέοντες (33, 2) beweist; sonst wäre er schon von Embaton nicht nach Myonnesos, sondern direkt südlich nach Patmos gegangen. Erst von Ephesos an eilt er schnell aus Jonien fort, um der Verfolgung zu entgehen. Dafs er aber in den Hafen dieser Stadt eingelaufen sei, ist mit καθορμισαμένου 32, 2 nicht gesagt; er konnte auf der Rhede vor Anker gehen, ohne dafs die Stadt sich ihm ergeben hatte. Oder folgt c. 29, 1 aus Δήλῳ ἔσχον, dafs sie sich dieser Insel bemächtigt hätten? Und dazu stimmt sehr wohl, dafs Alcib. nach 33, 1 von der Salaminia und Paralos schon vorher bei dem nahe gelegenen Klaros gesehen war; dies mit Ἴκαρον zu vertauschen, scheint mir ebenfalls die reine Willkür. Auch αὐτάγγελοι (c. 33, 3) ist nunmehr völlig berechtigt. Von anderen Seiten kommen dem Paches andere Botschaften; die Salaminia und Paralos berichteten ihm selbst (nicht durch Botschaft), was sie selbst gesehen hatten.

Zu den tendenziösen Interpolationen zählt M.-Str. zunächst die Erzählungen III 68, 3 und V 32, 1. An jener Stelle sei γυναῖκας δὲ ἠνδραπόδισαν unmöglich, weil aufser den σιτοποιοί, d. h. Sklavinnen, keine Frauen in dem belagerten Platäa geblieben seien; an dieser gelte dasselbe von παῖδας καὶ γυναῖκας ἠνδραπόδισαν, weil Brasidas nach IV 123, 4 vorher die Frauen und Kinder der Skionäer nach Olynth in Sicherheit gebracht habe, also auch dort sicher nur Sklavinnen zurückbehalten seien. Ich möchte beides zugeben, glaube aber, dafs ἀνδραποδίζειν nur heifst „sich als Sklaven aneignen" oder „als Sklaven verkaufen", was beides auch mit Sklaven geschehen kann.

Bedeutender ist die letzte Untersuchung, in welcher (S. 149—243) die III 50, 1 erzählte Hinrichtung der gefangenen Myti-

lenäer für die Fälschung eines blutdürstigen Verleumders erklärt wird. Gewifs folgt jeder der warmen Verteidigung eines Volkes, „dem wir alle so vielen Dank schulden", mit lebhafter Sympathie; und in der That eins, glaube ich, hat der Verfasser nachgewiesen, dafs eine Massenhinrichtung von mehr als 1000 Rädelsführern nicht geschehen ist. Die negativen Zeugnisse, die er in überwältigender Fülle beibringt, werden es mindestens bedenklich machen, ob die Athener eine Grausamkeit begangen haben, die ihnen sonst nirgends vorgeworfen wird. Positive Beweise erklärt er S. 159 nicht anführen zu können; doch sagt er S. 182: „Und nun zu meinem positiven Beweis"; wieder ein Beweis grofser Flüchtigkeit. Dieser sogenannte positive Beweis ist freilich nicht in gleicher Weise überzeugend; es wäre aber nicht schwer, aus Thuk. selbst noch weitere Gründe gegen eine so grofse Zahl Hingerichteter beizubringen. Ist nun aber der Bericht wirklich gefälscht? Ihn einfach zu streichen ist unmöglich; nach dem Schlufs von c. 49 *παρὰ τοσοῦτον μὲν ἡ Μυτιλήνη ἦλθε κινδύνου* konnte nicht ohne Vermittlung folgen *καὶ Μυτιληναίων τείχη καθεῖλον κτλ.* Schon die Wiederholung des Namens verbietet das; dazu ist es undenkbar, dafs das Schicksal der Rädelsführer verschwiegen sein sollte, weil es selbsverständlich gewesen, dafs sie ebenfalls begnadigt seien. Also mufste der Fälscher — und dies ist M.-Str.'s Ansicht — nicht nur seinen Bericht eingeschwärzt, sondern auch den echten unterschlagen haben. Dafs die *αἰτιώταιοι* nicht hingerichtet seien, scheint unglaublich; so weit würde die Gnade selbst in der modernen Staatspraxis schwerlich gehen. Kein antiker Schriftsteller hätte die Athener über einen so selbstverständlichen Akt der Gerechtigkeit tadeln dürfen; und es ist nur zu natürlich, dafs das Volk, nachdem es durch Zurücknahme des ersten grausamen Beschlusses einen so grofsen Beweis von Mäfsigung gegeben, gegen die Anstifter des Abfalls um so strenger verfuhr. Und das ist auch sicher *Κλέωνος γνώμῃ* geschehen. Man hat offenbar den Beschlufs geteilt: über den ersten Teil hinsichtlich der Gesamtbevölkerung folgte man dem Antrage des Diodotos, über den zweiten dem des Kleon. Auffällig bleibt nur die grofse Zahl der Rädelsführer. Aber ist M.-Str. nicht selbst darauf verfallen, dafs *Α* aus *Λ*, also 1000 aus 30, verdorben sein könne? Er wendet freilich ein, hätte Thuk. nur einige 30 gemeint, so würde er nicht *ὀλίγῳ πλείους χιλίων*, sondern die bestimmte Zahl genannt haben. Warum denn? Ist es so unerklärlich, dafs er die genaue Zahl nicht kannte? Wie vorsichtig er auch sonst in Zahlenangaben ist, sehen wir aus vielen Stellen, z. B. aus III 113, 6 über die gefallenen Amprakioten, V 68 und 74 über die Zahl der Kämpfenden und Gefallenen bei Mantinea. M.-Str. rechnet aus anderen scharfsinnigen Erwägungen heraus, dafs der gerichtlich Verurteilten 30—40 gewesen sein mögen. Nehmen wir diese Zahl an, so bedürfen wir so gut wie

keiner Änderung, Thukydides' Wahrhaftigkeit ist unversehrt und das Schweigen der späteren Schriftsteller begründet.

Interessant sind die Berechnungen M.-Str.'s über die Kleruchieen. Er setzt aufser Zweifel, dafs die Gesamt-Pachtsumme von 100 Talenten den ganzen Wert des Grundeigentums von Lesbos (mit Ausnahme des methymn. Gebiets) nicht darstellen kann. Folgt nun daraus, dafs dies nur der Pachtzins von dem konfiscierten Eigentum der verurteilten Rädelsführer sei? Es liefse sich allenfalls denken, dafs Thuk. ungenau geschrieben und bei γῆ nur an jene Besitzungen der Oligarchen gedacht habe, wenn nicht der ausdrückliche Zusatz πλὴν τῆς τῶν Μηθυμναίων eine solche Annahme verböte. Ich glaube aber auch so die Wahrhaftigkeit des Thuk. retten zu können, ohne darum eine Fälschung anzunehmen: es ist wirklich alles Eigentum an attische Kleruchen verteilt worden. Man mochte mit Recht annehmen, dafs man der zuerst ohne Unterschied zum Tode verurteilten Gesamtheit der Bürger damit auch eine grofse Gnade erweise. Nun sagt Thuk. bestimmt, man habe den Lesbiern einen Tribut nicht auferlegt. Also sollte der den Kleruchen zu zahlende Pachtzins dessen Stelle vertreten; und dann war er wohl hoch genug, wenn z. B. der höchste Tribut, den die Äginеten zahlten, 30 Talente nicht überstieg. Man erreichte also damit: 1) dafs trotz der Gnade das ganze Volk bestraft und in strenge Abhängigkeit von Athen gebracht wurde; 2) dafs es bei dem für jeden einzelnen mäfsigen Pachtzins den Pächtern, d. h. den Landeseinwohnern, möglich blieb zu existieren; 3) und das ist die Hauptsache, dafs eine grofse Zahl ärmerer attischer Bürger von der Unterwerfung der Insel einen unmittelbaren Gewinn hatte.

Im Einzelnen führe ich aus dieser ganzen Beweisführung noch folgende Punkte als nicht stichhaltig an:

S. 179 fragt M.-Str., warum Paches die Hauptleiter des Aufstandes erst nach Athen gesandt habe, wenn er nicht erwartete, sie würden dort vor Gericht gestellt werden. Er vergifst, dafs ihnen das bei der Kapitulation zugesagt war. S. III 28, 1 ὥστε Ἀθηναίους ἐξεῖναι βουλεῦσαι περὶ Μυτιληναίων, ὁποῖον ἄν τι βούλωνται und § 2 ὥστε μὴ ἀδικῆσαι — μέχρι οὗ τοῖς Ἀθηναίοις τι δόξῃ. Ich glaube aber daraus zugleich schliefsen zu dürfen, dafs die Entscheidung über sie nicht vor Gericht, sondern in der Volksversammlung geschehen ist.

III 39, 6 vermutet M.-Str. (S. 185 f.) περιεῖναι für εἶναι. Die Begründung, dafs die überlieferte Lesart falsch sei, halte ich für richtig; ich würde aber eher πολιτεύειν (oder Aor.?) vorschlagen. Dies wurde oberflächlich durch ἐν τῇ πόλει εἶναι erklärt, während es hier heifst „zu politischer Existenz gelangen".

Sehr gewagt ist die Annahme (S. 187 ff.), dafs schon die Verhandlungen des ersten Tages über die Mytilenäer sich auf einen früher gefafsten Beschlufs bezogen haben, der für alle abtrünni-

gen Städte zum Gesetz erhoben sei. M.-Str. folgert das namentlich aus Kleons Worten III 40, 2: *ἐγὼ καὶ τότε πρῶτον καὶ νῦν διαμάχομαι μὴ μεταγνῶναι ὑμᾶς τὰ προδεδογμένα*, wonach schon am ersten Tage Kleon darauf bestanden habe, den früher gefafsten Beschlufs nicht umzustofsen. M.-Str. verkennt hier die Schreibart des Thuk. und schilt dabei auf die Theologenmanier (!) Classens, der die Sache ganz richtig gefafst hat. Zu *τότε πρῶτον* ist natürlich *διεμαχεσάμην* zu ergänzen, und das Objekt dazu ergiebt sich klar aus dem vorangehenden Satze, nämlich *μὴ προθεῖναι ἐλπίδα κτλ.* Will man solche Verkürzungen des Ausdrucks nicht mehr anerkennen, dann freilich hört jede Erklärung des Thuk. zuletzt auf. Man vergleiche damit, wie auf den folgenden Seiten M.-Str. seine Hypothese zu stützen sucht, und man wird eingestehen, dafs dies allerdings weder Philosophen- noch Philologenmanier ist.

Unmöglich ist III 44, 2 die Konjektur *ἐὰν οἰκεῖν* für *εἶεν*. Das wäre gerade das Gegenteil von dem, was hier der Sinn verlangt. Diodotos sagt, ihm gehe die Wohlfahrt des Staates über alles: er würde Schuldige nicht töten, wenn es dem Staate nicht zuträglich sei; und wiederum würde er die, welche Verzeihung verdienten, doch zu begnadigen widerraten, wenn es dem Staate Schaden bringe. *ἐᾶν οἰκεῖν* würde die Bedingung *εἰ ... ἀγαθὸν φαίνοιτο* verlangen, nicht *εἰ μὴ ἀγαθόν*. Liegt hier nicht eine weitergehende Korruptel vor, so halte ich Classens Erklärung für völlig richtig. Der Redner scheut sich das harte Wort „so verzeiht ihnen nicht" auszusprechen und setzt dafür *εἶεν* ein: „dann mag es sein".

Der S. 244—276 angeschlossene Anhang enthält einige Specialuntersuchungen, meist polemischer Art. Ich bin hier in der angenehmen Lage, in den meisten Punkten, so weit sich nicht ein Widerspruch aus dem bisher von mir Gesagten ergiebt, dem Verfasser beizustimmen.

Zu beklagen ist die grofse Inkorrektheit in den Namen und besonders den griechischen Citaten. Man kann mit Fug und Recht sagen, dafs wohl keine irgendwie gröfsere Anführung aus griechischen Schriftstellern frei ist von groben orthographischen, grammatischen und namentlich Accentfehlern. Der Verfasser hätte die allerdings nicht erquickliche Mühe einer sorgfältigen Korrektur nicht scheuen sollen, wenn er nicht wollte, dafs der gefällige Eindruck, den die saubere und elegante Ausstattung des Buches macht, verwischt würde.

Potsdam. H. Schütz.

Thukydides. Erklärt von J. Classen. I u. II Buch 3. Aufl. Berlin 1879.

Die schon früher umfangreiche Einleitung zum 1. Bande ist durch einen ziemlich bedeutenden Nachtrag noch erweitert, in welchem der Verf. seine bekannten Ansichten über das Leben des Schriftstellers und die Entstehung und Abfassung des Geschichtswerkes den seit 1873 erschienenen Spezialschriften gegenüber rechtfertigt. Da ich mich über die meisten dieser Fragen bereits bei anderen Gelegenheiten geäufsert habe, so glaube ich von einer Besprechung derselben an dieser Stelle ebenso absehen zu dürfen, wie von einer allgemeineren Charakteristik der Ausg. selbst. Es wird ausreichen, einiges hervorzuheben, namentlich wo die Erklärung mir nicht das Richtige getroffen zu haben scheint.

Im 1. Buche wird 1, 1 *ὁρῶν* = *ὅτι ἑώρα* mit *ὅτι ἦσαν* (wofür vielleicht doch *ἦσαν* zu lesen ist) gleichgestellt, abhängig von *τεκμαιρόμενος*. Ich möchte *τε* nach *ἀκμάζοντες* lieber durch ein Hyperbaton erklären, also für *τεκμαιρόμενός τε καὶ ὁρῶν*. Dieselbe Figur haben wir sofort in dem nachgestellten *τὸ μέν εὐθύς*, wofür es heifsen sollte *ὁρῶν τὸ μὲν εὐθὺς ξυνιστάμενον, τὸ δὲ καὶ διανοούμενον*. Dies *καί* würde ich nicht „auch nur", sondern „wenigstens" übersetzen. Es enthält, wie so oft bei Thuk., eine gradatio ad minus. — 1, 2 scheint es mir einfacher *ὤν* von *ἐπὶ μακρότατον* abhängig zu machen, das zu *σκοποῦντι* ein Objekt vertritt. — 2, 6. Auch bei der Aufnahme von Ullrichs Konj. *μετοικήσεις* st. *μετοικίας ἐς* bleibt mir der Ausdruck verdächtig, wenn nicht noch *τοῦ* vor *διά* eingeschoben wird. *ἔτι* nach *μείζω* bezieht sich nicht auf *τὰ ἄλλα μὴ ὁμοίως αὐξηθῆναι*, sondern darauf, dafs nach § 5 die alten Einwohner von Attika geblieben waren; denn die Auswanderung nach Jonien trat nun erst ein. — 3, 3. *ἀντίπαλον* adverbial zu fassen ist, zumal ohne den Artikel, bedenklich. Den Plural darf man dafür nicht einführen, und VI 23, 1 ist *ἀντίπαλον μόνον* (*παρασκευασάμενοι*) nicht adverb., sondern kurzer neutraler Ausdruck für *ἀντίπ. παρασκευήν*. Also gehört es hier nach Eustath. zu *ἐς ἓν ὄνομα*, der Name der Hellenen steht dem der Barbaren gleichgewichtig gegenüber. — 3, 5 halte ich *ξυνῆλθον* st. der Konj. *ξυνεξῆλθον* fest; wenn man *ἔρχεσθαι στρατείαν* sagen kann, warum nicht *ξυνέρχ. στρατείαν*? — Dafs 6, 2 *ταῦτα . . . νεμόμενα* für *τὰ ταῦτα . . . νέμεσθαι* stehe, ist wohl unmöglich. *ταῦτα* ist Subj. zu *σημεῖον δ' ἐστί*: diese Teile von Hellas (s. c. 5 Ende) sind Beweis; zu *ταῦτα* ist dann *νεμόμενα* ohne Artikel hinzugefügt, weil es begründend ist, also nicht: „diese so bewohnten Teile (in denen man so lebt)", sondern: „diese Teile, da man in ihnen so lebt". So 7, 1 *διὰ τὴν λῃστείαν ἐπὶ πολὺ ἀντισχοῦσαν*. 8, 1 *τῇ σκευῇ ξυνετεθαμμένῃ*. 18, 1 *τῆς Ἑλλάδος . . . τυραννευθείσης* und sonst oft. — 6, 4. Für *καὶ ἐς τὰ ἄλλα* möchte ich, wie schon G. Z. XII S. 398, *καὶ ἐς τὰ δ' ἄλλα* „und auch

für das Andere" vorschlagen; denn diese Bemerkung erstrekt sich auch auf die *μειρία ἐσθῆς*. — Am Ende ist die Änderung *ἀνωχισμέναι* st. des Masc. unnötig; das letzte Subj. von *ἔφερον* und *ὤκουν* bleibt. Übrigens ist es dabei wohl besser die Parenthese von *ἔφερον — ὤκουν* aufzuheben. — 8, 1 *ὤκησαν* gegen *ᾠκισαν* des Vat. Es wird hier richtig sein; doch teile ich die von Ullrich aufgestellte Ansicht, dafs *οἰκίζω* nur von Hellenen gebraucht werde, nicht. Vgl. G. Z. XXXIII S. 83. — 9, 1 *ἔπηλυν* st. *ἐπηλύτην* nach Stahl. *σχεῖν τὴν ἐπωνυμίαν* „die Benennung durchsetzen" ist mir befremdlich. Heifst es etwa: „er habe das nach ihm benannte Land (*ἡ ἐπωνυμία τῆς χώρας* wäre ohne Anstofs, da nicht sofort die ganze Halbinsel nach ihm benannt zu sein braucht) in Besitz genommen?" *ἐπωνύμιος* als Adj. hat Pindar und vielleicht auch Herodot. *μείζω* würde dann nicht neutr. pl., sondern auch mit Ergänzung von *χώραν* zu fassen sein. — 10, 2. Die mit *καίτοι* begonnene Parenthese ist entweder bis *ὑποδεεστέρα* fortzuführen oder ganz wegzulassen. Denn *ὅμως* bildet doch nicht den Gegensatz zu *πολλὴν ἂν οἶμαι ἀπιστίαν τῆς δυνάμεως . . . εἶναι*. — 10, 3 *στρατείαν* gegen die Mehrzahl der Hdschr. st. *στρατιάν*. Es handelt sich hier aber gerade um die Grōfse des Heeres. — 11, 1. *ἐπειδὴ δέ* (*τε* Bkk.) ist schwerlich zu retten. Vgl. 13, 5. *δέ* hat sich dem Hauptsatze bei *φαίνονται* nach echt thukyd. Sprachgebrauch angeschlossen. — Der Schlufssatz von 19 *ἐγένετο αὐτοῖς κτλ.* bezieht sich doch wohl auf die Athener allein: ihre eigene Kriegsrüstung war jetzt, nachdem sie von den Bundesgenossen die Schiffe übernommen hatten, grōfser als früher mit der unversehrten Bundesmacht zusammen. Auf die Spartaner pafst dies nicht; denn deren Bundesgenossen haben ja nie ihr Waffenrecht verloren. — 22, 2 halte ich Linwoods Konj. *περί* st. *παρά* (*τῶν ἄλλων*) nicht für richtig; denn *περὶ ἑκάστου* folgt nach und *παρὰ τῶν ἄλλων* steht dem *οἷς αὐτὸς παρῆν* gegenüber, dem *οὐκ ἐκ τοῦ παραιτχόντος* parallel. — Auch 25, 4 ist Hünnekes Konj. *ἐν χρημάτων δυνάμει* vorschnell aufgenommen. Offenbar steht der Dativ *δυνάμει* dem folgenden *τῇ παρασκευῇ* parallel. Man könnte nun *ὁμοῖοι* für *ὅμοια* vermuten; aber ich glaube, *ὅμοια* ist bei *ὄντες* adverbial, weil das Ganze die Bedeutūng hat „auf gleichem Fufse stehen". Mit *οἱ Ἑλλήνων πλουσιώτατοι* sind indirekt die Korinthier bezeichnet: ihnen halten die Kerkyräer an Reichtum die Wage und sind ihnen an Kriegsrüstung überlegen. — 30, 3 liefse sich *περιόντι τῷ θέρει* schon rechtfertigen: in dem Sommer, so viel davon noch übrig war (anders als *τῷ περιόντι θέρει*). Bergk nimmt zu Pind. fr. 310 unter Beziehung auf Cramer an. ox. IV 309, 20 *περιόντι* für *περιιόντι*. — 33, 3 ist *καί* vor *προκαταλαμβάνοντας* gegen die Hdschr. nach Stahls Vorgang beseitigt: logisch richtig, sprachlich aber ungeschickter. — 35, 3 ist *προκειμένη ξυμμαχία* wohl unrichtig als „allen offenstehendes Bündnis" gefafst; es ent-

spricht genau dem vorangehenden *ἔνσπονδοι*. Also die Korinthier bemannen ihre Schiffe von den Bundesgenossen, aus dem übrigen Griechenland und selbst von euren Unterthanen; uns wollen sie nicht nur von der ihnen zu Gebote stehenden Bundesmacht und von sonstiger (hellen.) Hülfe ausschliefsen, sondern es sogar als ein Unrecht hinstellen, wenn ihr unseren Bitten Gehör gebt. Dafs bei den Kerkyräern der Ausschlufs von dem Pelop. Bunde selbstverständlich ist, darauf kommt es dem Redner nicht an; ihm liegt mehr an der parallelen Gliederung, und wenn die Korinthier selbst von athen. Unterthanen Söldner in Dienst nahmen, so hätte allerdings den Kerkyräern dasselbe Recht bei den Peloponnesiern zugestanden. — 36, 1 stofse ich bei *τὸ μὲν δεδιός κτλ.* an. Der Redner will doch, wie das vorangehende *φοβεῖται* lehrt, die etwaige Scheu vor einem Bruch der Verträge als richtig hinstellen; hier soll nun dieselbe Scheu die Feinde schrecken, also wohl — thätig wirken? Ist etwa umzustellen: *τὸ μὲν θαρσοῦν . . ., τὸ δὲ δεδιός*? Das Selbstvertrauen, das seiner Kraft sich bewufst ist, wird die Feinde schrecken, die Furcht mächtigen Feinden gegenüber weniger gefürchtet zu sein. Dadurch gewinnt der Gedanke nicht nur völlige Klarheit, sondern auch eigentümliche Kraft. — § 3 halte ich *τρία μὲν ὄντα κτλ.* für anakoluthisch. Vgl. G. Z. XX S. 42 f. — 37, 3 verstehe ich *δικαστὰς ὧν . . . γίγνεσθαι* vielmehr: sie sind über ihre Beeinträchtigungen anderer lieber selbst Richter, als dafs vertragsmäfsig Richter darüber entschieden; also zu *γίγνεσθαι* ist *δικαστάς* Subjekt. Dafs aber *κατὰ ξυνθήκας γίγνεσθαι* heifse „sich in Verträge einlassen", glaube ich nicht. — 37, 5 ist die Aufnahme von *τόσῳ δέ* (Hertlein) st. *τοσῷδε* sehr bedenklich. — 38, 4 ist die Änderung *ἐπεστρατεύομεν* st. *ἐπιστρ* vom Übel. Die Hinzufügung von *μὴ* vor *διαφερόντως* war nötig, weil die Negation von *οὐδ' ἐκπρεπῶς* auch hier fortwirkt: wir thun es nicht „nicht beleidigt", d. h. ohne beleidigt zu sein. — Zu 39, 3 habe ich schon G. Z. XX S. 43 ff. nachzuweisen versucht, dafs die von den meisten Herausgebern, auch Bkk., gestrichenen Schlufsworte durchaus an der Stelle sind. Ich habe damals *κοι νώσαντας* st. *κοινωνήσαντας* verteidigt und nach *ἔχειν* vorgeschlagen: *ἐγκλημάτων δὲ μόνον αὐτοὺς* (oder *μόνους* allein) *ἐνόχους ὄντας τῶν μετὰ τὰς πράξεις τούτων μὴ κοινωνεῖν*. Ich sehe mich auch jetzt nicht veranlafst von dieser Ansicht abzugehen. — Die Note zu *εἰ σωφρονοῦσι* 40, 2 trifft trotz vieler Worte (auch im krit. Anh.) nicht den Kernpunkt. Es heifst: die Vertragsbestimmung besteht für die, welche nicht den sie Aufnehmenden, vorausgesetzt dafs sie besonnen handeln (also nicht durch eigene Schuld hineingeraten), den Krieg bringen. — 41, 1 scheint Cl. dem Wortlaute nach *ἐπιχρῆσθαι* mit *χάρις* zu verbinden; es ist natürlich *ὑμῖν* zu ergänzen, wie seine eigene weitere Erklärung lehrt. — 42, 4 verstehe ich *διὰ κινδύνων τὸ πλέον ἔχειν* ganz anders: „das Gröfsere gefährden" gegenüber

lem kleineren augenblicklichen Vorteil. — 58, 1 ist das zweite αἱ nach νῆες mit Vat. gestrichen, weil der Satz dadurch an Beleutung gewinne. Ich denke das Gegenteil: die Bestimmung der Schiffe ist 57, 6 schon angegeben; daher hier darauf bezüglich αἱ νῆες αἱ ἐπὶ Μακεδονίαν. Auch von ihrem Nebenauftrag ist ebendaselbst die Rede; daher καὶ (auch) ἐπὶ σφᾶς ἔπλεον. — Dafs ich 61, 4 mit Pluygers Konj. ἐπὶ Σιρέψαν für ἐπιστρέψαντες nicht einverstanden bin, darüber habe ich mich schon in dieser Zschr. XX S. 46 f. geäufsert. Classen giebt selbst zu, dafs die Schwierigkeiten damit noch nicht beseitigt sind. In der That, wenn die Athener es so eilig hatten (κατήπειγεν ἡ Ποτείδαια κτλ.), warum fuhren sie nicht sofort zur See von Pydna nach Potidaea oder nach dem gerade gegenüber westlich gelegenen, etwa 2—3 Meilen entfernten Gigonos (§ 5), wo sie nun erst nach 3 Tagen anlangten? Statt dessen marschieren sie westlich landeinwärts in umgekehrter Richtung. Wenn aber Classen Θέρμην st. Βέροιαν vorschlägt, so vergröfsert er die Schwierigkeit; denn da Strepsa von Therme nördlich, Gigonos aber südlich lag, so hätten die Athener unnötiger Weise noch einen zweiten Abstecher gemacht; wenn nicht das Ganze von ἀφικόμενοι bis ἑλόντες ein ungehöriges Einschiebsel ist (dessen Entstehung ich freilich nicht zu erklären weifs), so bleibt für mich nur die eine Annahme, dafs mit diesen Worten nachträglich (worauf vielleicht auch das sonst überflüssige πρῶτον bei πειράσαντες hindeutet) erzählt wird, was bis zu dem Vertrage mit Perdiccas geschehen war; denn auch, dafs Beroea und Strepsa erst nach dem Bruch des Vertrages (62, 2) angegriffen seien, ist nicht möglich, wenn nicht die Athener ihre eigentliche Aufgabe, nach Potidaea zu gehen, vorläufig ganz aus den Augen verloren haben. Ich denke also, die Athener haben von Pydna einen Streifzug nach Beroea gemacht und dadurch eben den Perdiccas zum Friedensschlufs gezwungen. Von Beroea kehrten sie um (ἐπιστρέψαντες, wofür vielleicht ἀποστρέψαντες) und marschierten (nunmehr richtig) zu Lande (gewifs über das schon vorher eroberte Therme 61, 2) nach Gigonos, während die Flotte etwa von Therme an die Küste entlang sie begleitete. — 62, 1 stimme ich für die Lesart des Laur. πρὸς Ὀλύνθου. Diese Stadt lag doch nicht auf dem Isthmus selbst; sie war von den Chalkidikern und deren Bundesgenossen (§ 3) besetzt, und gegen diese, nicht gegen Aristeus und die Peloponnes. mit den Potidäaten, (wie hätten diese auch ihre eigene Stadt verlassen?) schicken § 4 die Athener ihre Bundesgenossen ἐπὶ Ὀλύνθου, während sie selbst auf Potidäa losgehen und bei dem Isthmus mit Aristeus u. s. w. zusammentreffen. Ferner wenn Aristeus schon bei Olynth stand, wie konnte er 68, 1 nach seiner Niederlage zweifelhaft sein, ob er ἐπὶ τῆς Ὀλύνθου oder ἐς τὴν Ποτείδαιαν gehen sollte? Sachgemäfser wäre gewesen ἐς Ὀλ. ἢ ἐπὶ Ποτειδαίας. Endlich heifst es ja

in der Grabschrift der Athener ausdrücklich, dafs sie vor den Thoren von Potidäa (*Ποτειδαίας ἀμφὶ πύλας* und nachher *πρόσθε Ποτειδαίας*) gefallen seien. — Warum dann 64, 1 *τεῖχος* fallen soll, ist mir nicht klar geworden. Die Athener sperren anfangs die Stadtmauer nur von der Isthmusseite durch eine Gegenmauer ab, während sie zu schwach waren, dasselbe auch von Pallene her zu thun; dies geschieht erst nach der Verstärkung durch Phormio § 2. — 68, 1 nimmt Cl. *τὸ πιστόν* passivisch „die Redlichkeit", *ἄπιστος* dagegen aktivisch „ungeneigt zu glauben". Warum nicht beide Male aktivisch, also *τὸ πιστόν* „das Vertrauen auf"? — 70, 2 *ἃ ἂν γνῶσιν* gegen die Hdschr. st. *ὅ*. Nötig ist das gewifs nicht. — 71, 1 versteht Cl. *τὸ ἴσον νέμειν* „denselben Wert darauf legen". Ich nehme *τὸ ἴσον* als Unparteilichkeit oder geradezu Gerechtigkeit, welche Bedeutung doch nicht wohl bezweifelt werden kann. Vgl. G. Z. XII S. 393. — 77, 4 fasse ich *ἀπὸ τοῦ ἴσου* u. *ἀπὸ τοῦ κρείσσονος* mit Krüger als Neutra. S. G. Z. XII S. 394. — 80, 1 mit Vat. *πολλοί* st. *οἱ πολλοί*. Der Grund ist nicht unwichtig; doch läfst sich *οἱ πολλοί* auch im Gegensatz zu *οἱ ἐν τῇ αὐτῇ ἡλικίᾳ* denken, die gleich Arch. *πολέμων ἔμπειροι* sind. — 82, 5 ist Cl.'s Auffassung von *ὅπως μὴ αἴσχιον . . . πράξομεν* durch die Bemerkung „als die Athener" noch nicht klar. Es soll doch heifsen: dafs wir mit dem Peloponnes nicht in eine schimpflichere und hülflosere Lage geraten, als die Athener mit Attika; denn sie werden, wenn wir ungerüstet sind, den Pelop. ärger verwüsten als wir Attika. — 91, 1 finde ich die Erklärung von *ἀφικνουμένων* als Substant. zu *τῶν ἄλλων* und *καί* vor *σαφῶν* als epitatisch „ganz bestimmt" gar zu gezwungen, zumal da ein gleiches Part. *κατηγορούντων* in prädikat. Sinne nachfolgt. Warum sollen nicht *οἱ ἄλλοι* die Mitgesandten sein, die ja sofort § 3 auch mit *αὐτοί* als bereits anwesend vorausgesetzt werden? — 91, 2 ist das ungewöhnliche *ἀναγγελοῦσι* zu wenig beglaubigt, um es st. *ἀπαγγ.* aufzunehmen. — Die Änderung 91, 4 (Komma vor *πρεσβεύεσθαι* und Streichung von *ἰέναι*) ist nicht empfehlenswert. Die Bedingung „wenn sie etwas wollen" ist zu allgemein und unbestimmt, als dafs dadurch ein *πρεσβεύεσθαι* u. s. w. begründet wäre. Das ist II 12, 2 anders; denn dort wird den Lacedämoniern gemeldet, man werde in Athen, wenn sie etwas wollten, keine Gesandten von ihnen annehmen, bevor sie das Heer entlassen hätten. Hier heifst es spöttisch: wenn ihr einmal wieder Gesandtschaften an uns habt, so kommt zu uns (*ἰέναι* ist gar nicht überflüssig) in der Überzeugung, dafs wir u. s. w. — Der Schlufs aus *ὅπερ νῦν ἔτι δῆλόν ἐστι* (93, 5), dafs die Mauer nicht mehr aufrecht stand, scheint mir nicht gerechtfertigt zu sein. Hier ist nichts weiter gesagt, als die Dicke der Mauern sei dem Plane des Themistokles entsprechend ausgeführt, wie sie noch jetzt bestehe; dagegen die von ihm beabsichtigte Höhe sei nur zur

Hälfte erreicht. Wollte Thuk. sagen, die Mauer bestände nicht mehr, so hätte er es irgendwie andeuten müssen. Übrigens verstehe ich nicht, wie Cl. sich die 2 Wagen denkt, welche die Bausteine herbeiführen, wenn er sie auf die Mauer selbst hinauf und nach abgeladener Last auf der anderen Seite hinunterfahren läfst. Ich denke vielmehr, an beiden Seiten der Mauer (von aufsen und innen) wurden gleichzeitig die Bausteine herbeigefahren und so an einander gepafst, dafs man weder Kalk noch Lehm brauchte. — 94, 1 ist in der Stammtafel der Agiden Nicomedes nicht als Sohn des Cleombrotus kenntlich gemacht. — 96, 2 hält Cl. für ein späteres Einschiebsel, um so die von Kirchhoff nachgewiesene Unrichtigkeit zu beseitigen, dafs schon vor der Schlacht am Eurymedon der jährliche Tribut 460 Talente betragen habe. Ich glaube vielmehr — man müfste denn blofs die Worte *ἦν δ' ὁ πρῶτος φόρος . . . ἑξήκοντα* streichen —, dafs Thuk. diese Ungenauigkeit, die doch nur die Zählung weniger Jahre betrifft, selbst zu verantworten hat. — 102, 2 bezieht Cl. mit anderen Erklärern *τοῖς δέ* auf die Athener, die den Erwartungen der Laced. nicht entsprochen hätten. Allein Thuk. sagt sofort, dafs das kühne Auftreten der Athener die Eifersucht und Furcht der Laced. erregt habe; bei jener Annahme hätte sich eher eine Geringschätzung eingestellt. Ich verstehe daher die Laced., wenn nicht doch *τῆς* für *τοῖς* zu lesen ist. Bei der langen Belagerung konnte *βία*, an der es den Laced. nicht fehlte, nichts helfen; wäre es darauf angekommen, so hätten sie den Platz genommen. — 103, 1 mit Krüger *τετάρτῳ* st. *δεκάτῳ*. — 107, 6 vermisse ich eine Erklärung zu *ἀπορεῖν ὅπῃ διέλθωσιν*, inwiefern die Meinung, die Laced. wüfsten nicht, wie sie durchkommen sollten, für die Athener ein Grund war, sie anzugreifen. — 120, 5 *τυχόντα* st. *τυχόντων*, ich glaube mit Recht; aber nach denselben Hdschr. hätte auch *ἄ* nach *πλέω* wegbleiben können. — 122, 1 *οὐκ ἐλάσσω* (*πταίει*) „nicht weniger als ein anderer", also „erst recht"; ich denke vielmehr: „der Leidenschaftliche erleidet nicht geringere *πταίσματα* als der Besonnene Vorteile gewinnt". — 124, 1 *ταὐτά* mit Reiske st. *ταῦτα*. Wohl richtig; aber auch die Wortstellung ist dann entweder nach Stahl oder Classen zu ändern. — 128, 4 ist *οἱ* nach *ξυγγενεῖς*, das die meisten Herausgeber streichen, wirklich unerträglich; dabei müfste wenigstens *ἐν αὐτῷ* fehlen, nachdem schon gesagt wäre *εἶχον αὐτὸ βασιλέως προσήκοντές τινες καὶ ξυγγενεῖς*. — 136, 4 scheint mir ein von *ἀσθενεστέρου* abhängiges *ἐκείνου* grammatisch unmöglich; ich lese mit den schwächeren Hdschr. *ἀσθενέστερος*, das ohnehin auf *φεύγοντα* bestimmter hinweist und besser zu *ἐν τῷ παρόντι* pafst. Dies müfste sonst mit *κακῶς πάσχειν* verbunden werden, wobei es ziemlich müfsig ist: jetzt deutet Them. darauf hin, dafs er nur augenblicklich in so bedrängter Lage sei, mithin vielleicht bald imstande sein werde, dem Könige seine Wohlthat zu vergelten

oder andererseits sich an ihm zu rächen. Dafs auf *καί* ein so starker Nachdruck liege, wie Cl. meint, bestreite ich; *καὶ γάρ* ist hier nichts als *etenim*. Vgl. 141, 6. Eine Vergleichung aber zwischen Themist. und Admet würde indirekt auch in der hdschr. Lesart liegen. — 141, 4 ist *τῶν αὐτῶν* von Cl. selbst nach Krüger für unthukyd. st. *τῶν σφετέρων* erklärt. Sollte nicht *τῶν αὐτῶν* zu schreiben sein? Wozu auch die Wiederholung, nachdem *τῶν ἰδίων* vorangegangen ist? — 142, 3 scheint mir die Erklärung der *ἐπιτείχισις* als Anlage einer Stadt nicht richtig. Warum sollte hier gerade das fehlen, was bei Preisgebung des offenen Landes das natürlichste war, nämlich die Einschliefsung der Stadt selbst? Sie ist ja zuletzt geschehen, als Athen seine Seemacht verloren hatte. Perikles meint also: eine so grofse Stadt zu blockieren wäre schon im Frieden schwer; wie erst im feindlichen Lande, und während wir mit Befestigungen versehen sind? Man müfste ja den ganzen Befestigungsring der Stadt, des Hafens und der Verbindungsmauern umschliefsen. Darnach halte ich Rauchensteins Konj. *πόλει* für richtig, wenn man nicht *πρός* vor *πόλιν* einschalten will. — Die Erklärung von *πλέον . . . ναυτικά* 142, 5 ist sehr gezwungen gegenüber der von Poppo gegebenen, wonach *ἐμπειρίας* von *πλέον* abhängt.

Im 2. Buche wird 2, 1 *τέσσαρας* (*μῆνας*) st. *δύο* nach Kr. gelesen. — 3, 2 ist *κρατῆσαι* st. des erwarteten *κρατήσειν* oder *ἂν κρατῆσαι* durch eine lange, ich glaube überzeugende Note im krit. Anh. gerechtfertigt. Dagegen ist 11, 7 die Erklärung von *πᾶσι . . . προσπίπτει*, nach welcher *ὁρᾶν* zu *ἐν τῷ* gehören und *πάσχοντας* auf *πᾶσι* bezogen werden soll, sehr unwahrscheinlich. Ich folge Böhme, der *ὁρᾶν* zum Subj. und davon *πάσχοντας* abhängig macht. Leider hat er seine Auffassung nicht völlig klar gelegt, so dafs Cl. fragt, wer der Leidende sei. Wie ich sage *ὁρῶ πάσχων* „ich sehe, dafs ich leide", so steht die allgemeine Bestimmung des Subj. beim Infin. im Accus., also *ὁρᾶν πάσχοντας* „zu sehen, dafs man leidet". Wie sehr das eigene Ansehen des Leides hier überall hervorgehoben wird, erkennt man auch aus *περιιδεῖν τιμηθεῖσαν* (*τιμηθῆναι*) 18, 5 u. 20, 1. *περιόψεσθαι διαφθαρέντα* 20, 4. *ὃ οὔπω ἑωράκεσαν . . . καὶ μὴ περιιδεῖν* 21, 2. Ebenso 74, 1 *καὶ γῆν τεμνομένην ὁρῶντας καὶ ἄλλο πάσχοντας*. — Gleich darauf fafst Cl. *λογισμός* schwerlich richtig als Überlegung oder Besonnenheit; denn dafs die Unbesonnensten am leidenschaftlichsten handeln, versteht sich von selbst, und obenein würde die Annahme der Unüberlegtheit für die Athener wenig passen. *λογισμός* ist die Berechnung; der Redner meint, man gerate am meisten in Hitze durch Ereignisse, auf die man nicht gerechnet habe, was auch mit vorgängiger Überlegung wohl vereinbar ist. So werde es den Athenern ergehen, wenn sie ihr Land verwüstet sähen, während sie sonst nur gewohnt seien, das anderer zu verheeren. — Für verfehlt halte ich

, 4 das Einschiebsel *καὶ τὰ τῆς Ἀθηνᾶς*, ebenso die Ergänngen anderer. *ἄλλων θεῶν* (*ἱερά*) steht nicht im Gegensatz zu n Tempeln der Burggöttin Athene, sondern zu den sofort genntен des Zeus, Apollo u. s. w., die aufserhalb der Akropolis en. In gleicher Weise ist die Burg, deren allbekannte Tempel ht erst aufgezählt zu werden brauchten, dem unteren nach S. egenen älteren Stadtteil gegenüber gestellt. Will man den Gegenz noch bestimmter ausgedrückt haben, so könnte man *τε* nach *τῇ* einrücken; nötig ist es nicht. — 25, 2 hat Cl. nach v. Herrden *πρῶτος* in *πρώτου* geändert; meiner Meinung nach völlig ndlos. Zu *τῶν* ergänzt man *ἐπαινεθέντων* aus *ἐπηνέθη* von bst. — 35, 1 die nach Zeterling veränderte Erklärung von *δυνεύεσθαι . . πιστευθῆναι* kann ich nicht billigen. Es soll rnach heifsen: „die Darstellung des Redners, mag sie gut oder ngelhaft ausgefallen sein, unterliegt der Gefahr nicht geglaubt werden". Dabei könnte schon *μή* vor *πιστεύεσθαι*, welches auch zweifelnd vermutet, nicht entbehrt werden. Aber es ndelt sich gar nicht darum, dafs die Darstellung des Redrs, sondern dafs die Tugenden der Männer der Gefahr sgesetzt werden; wie ja im Widerspruch mit seiner Erklärung . im Komm. selbst richtig sagt, dafs *πολλῶν ἀρετάς* zu *κινδυνεύεσθαι* Subjekt sei. Die Gefahr für die Tugenden liegt eben rin, dafs sie Glauben finden nicht nach ihrem objektiven Werte, ndern nach Mafsgabe der guten oder schlechteren Darstellung. chtig übersetzt also Kraz (die drei Reden des Perikles S. 10): ler Glaube an die Verdienste so vieler Männer sollte nicht in r Person eines einzelnen Redners, je nachdem dieser seiner lfgabe sich mehr oder weniger gewachsen zeigt, dem Zufalle eisgegeben werden". — 36, 3 halte ich die Erklärung von *αὐτῆς* ch *τὰ πλείω* als Gen. comp. „das Weitere aufser der Herrhaft" für falsch und verweise auf die dagegen angeführten ründe von Kraz a. a. O. S. 34. — Über die *ἀζήμιοι . . . ἀχθηνες* (37, 2) s. meine abweichende Ansicht in der Anzeige von az 3 Reden u. s. w. unten S. 474. — 40, 2 hätte Cl. *ἑτέροις*, wor er *ἕτερα* vermutet, nicht anfechten sollen. Es steht offenbar m *τοῖς αὐτοῖς* gegenüber. Dafs damit die vorzugsweise zum *λοκαλεῖν, φιλοσοφεῖν, πολιτεύειν* berufenen Reichen gemeint id, lehren die vorangegangenen Worte; ihnen gegenüber id *ἕτεροι* (vorziehen würde ich *τοῖς ἑτέροις*) zunächst darf angewiesen, sich durch Arbeit den Lebensunterhalt zu errben. — 40, 4 ist die Erklärung von *βεβαιότερος* u. s. w. htig; nur heifst *δι' εὐνοίας* nicht „durch fortgesetztes ohlwollen", sondern blofs „durch Wohlwollen". Die *χάρις* des ohlthuenden wird durch nichts anderes geschuldet als durch ohlwollen, die des Empfängers dagegen ist Pflicht (*ὀφείλημα* huldigkeit), weil er nicht giebt, sondern wiedergiebt (*ἀποδίδωσιν*). Der Begriff der Fortsetzung liegt nur in *σῴζειν τὴν*

χάριν. Vgl. darüber meine Erörterung in der G. Z. XII S. 397f. — Über die 42, 4 aufgenommene Konj. Stahls ἀφίεσθαι st. ἐφίεσθαι stimme ich Kraz a. a. O. S. 36 f. bei. Im folgenden halte ich die von Dion. Hal. erhaltene Lesart ἐν αὐτῷ τῷ ἀμύνεσθαι für richtig; denn dafs sie dazu schon entschlossen waren, ist durch τοὺς μὲν τιμωρεῖσθαι hinlänglich bezeichnet, während die Ergänzung von ἔργῳ zu αὐτῷ sehr müfsig sein würde. Dann wird man aber auch μᾶλλον ἡγησάμενοι unangetastet lassen müssen in der Bedeutung „lieber entschlossen" (gerade darin wird die von Dion. Hal. getadelte σκολιὰ καὶ πολύπλοκος καὶ δυσεξέλικτος τῶν ἐνθυμημάτων κατασκευή zu suchen sein), während τό (Dion. Hal. auch hier τῷ) vor ἐνδόντες wohl richtig von Stahl in τι geändert ist. Ich habe sonst die von Böhme und neuerdings auch von Stahl aufgenommene Konj. Sauppes ἑαυτῶν τὸ ἀμύνεσθαι für richtig gehalten, gebe sie aber auf, gerade weil dann der Satz durchaus klar sein würde. Auch sagt Cl. nicht ohne Grund, dafs der bei dieser Zusammenstellung (ἐν αὐτῷ ἑαυτῶν) auf ἑαυτῶν fallende starke Nachdruck nicht motiviert wäre. — δι' ἐλαχίστου καιροῦ τύχης versteht Cl. richtig, macht es aber nicht ganz klar. Es ist dasselbe wie ἐλάχιστον καιρὸν τύχῃ παρασχόμενοι. — 43, 6 halte ich ἐν τῷ μαλακισθῆναι für richtig; die Erniedrigung liegt in der μαλακία, nicht aber bildet diese einen begleitenden Umstand jener, wie das im Verhältnis von ῥώμη und θάνατος stattfindet. Aus diesem μετὰ τῆς ῥώμης wird μετὰ τοῦ μαλ. als Korrektur neben ἐν τῷ geschrieben und so mit ihm zusammen in den Text geraten sein. — 44, 1 halte ich eine Änderung der Worte ἐνευδαιμονῆσαι und ἐντελευτῆσαι nicht für notwendig. Der Sinn ist: denen ihr Leben in Ebenmafs gebracht ist, darin glücklich zu sein in gleicher Weise wie darin (d. h. in dem glücklichen Leben) zu sterben. Dieser Begriff, nicht blofs βίος, sondern εὐδαίμων βίος, als Ergänzung zu ἐντελευτῆσαι ergiebt sich aus dem voraufgegangenen ἐνευδαιμονῆσαι ξυνεμετρήθη. Denn besteht ein Ebenmafs im Leben und ist dies glücklich, so mufs selbstverständlich das Glück bis ans Ende andauern. Der Gedanke ist in seiner Kürze allerdings schwierig, aber völlig richtig. — 45, 1 halte ich Steups von Cl. gebilligte Athetesen für verfehlt. Der Satz τὸν γὰρ οὐκ ὄντα ἅπας εἴωθεν ἐπαινεῖν scheint sogar notwendig; ich würde ein Mittelglied vermissen, das zur Bestimmung des folgenden οὐχ ὁμοῖοι κτλ. dient. τοῖς ζῶσι könnte eher fehlen, ist aber durch τὸν οὐκ ὄντα als Gegensatz bedingt. Ich freue mich, dafs ich in den letzten Punkten mit meinem Freunde Sorof nach einer schriftlichen Mitteilung desselben übereinstimme. — 49, 5 hält Cl. σῶμα nach τὸ ἔξωθεν ἁπτομένῳ für ein Glossem; ich glaube, Stahl hat den Grund der ungewöhnlichen Stellung richtig erkannt. Dafs dem τὸ ἔξωθεν σῶμα nachher blofs τὰ ἐντός gegenüber steht, ist natürlich, weil hier die einzelnen Teile gemeint sind.

— Gewifs falsch ist 51, 5 die Fassung von *τῶν ἀπογιγνομένων* als Gen. subiect. *ἐξέκαμνον ὀλοφύρσεις* kann nichts anderes sein als *ἐξέκ. ὀλοφυρόμενοι*, wie *ἐξέκ. πολέμους* = *πολεμοῦντες*. Also sie wurden zuletzt vor lauter Abstumpfung müde, die Sterbenden zu beklagen. Dafs dies richtig ist, beweist auch das folgende *ὠκτίζοντο*, wodurch doch das Mitleid der Genesenen zu der Gleichgültigkeit, mit der zuletzt die eigenen Verwandten die ihrigen sterben sahen, in offenbaren Gegensatz gestellt wird. — 51, 6 nimmt Cl. *ἐλπὶς κούφη* als wenig begründete Hoffnung. War denn aber diese Hoffnung, dafs sie nach dem Überstehen einer solchen Krankheit nicht wohl von einer anderen hingerafft werden könnten, wirklich so unbegründet? Thuk. hatte das an sich selbst erfahren. Ich halte die Erklärung des Schol. von *τοῦφος* für richtig; es ist synonym mit *περιχαρής*. — 53, 3 kann ich *προταλαιπωρεῖν* nicht billigen; *προσταλ.* heifst bei etwas ausharren, also hier bei dem für tugendhaft Geltenden. Vgl. Aristoph. Lys. 765 *ἀνάσχεσθ' ὦγαθαί, καὶ προσταλαιπωρήσατ' ἔτ' ὀλίγον χρόνον.* — 61, 2 ist die Übersetzung von *μὴ ὀρθὸν φαίνεσθαι* „erscheinen nicht in ihrem rechten Lichte" schief; es soll heifsen: „scheinen auch nicht richtig". — 63, 1 ist wohl kein Grund, von der Lesart der meisten Hdschr. *ᾧπερ ἅπαντες* abzugehen, zumal da die Nebenlesart noch den Fehler *ᾧ ὑπὲρ ἅπαντες* hat. — Ebendas. bedurfte *δουλείας* einer Erklärung. Um wessen Knechtschaft handelt es sich? Wenn um die der Athener, so wäre dies ja viel mehr als die folgende *ἀρχῆς στέρησις*, die doch als das gröfsere von beiden Übeln dargestellt wird. Man hat also *δουλεία* auf die Bundesgenossen zu beziehen, welche die Athener in Knechtschaft halten wollen, während die Laced. ihre Freiheit verlangen. — 65, 12 ist wohl mit Recht *ἕκα* (*ἔτη*) mit Haacke st. *τρία* aufgenommen, dagegen ohne Grund die Lesart *κατὰ τὰς ἰδίας διαφορὰς περιπεσόντες ἐσφάλησαν* verdächtigt: „Sie gerieten zu Fall in sich selbst wegen ihrer eigenen Streitigkeiten, indem sie sich in dieselben stürzten." Ein solches Partic., zu dem man aus dem vorigen Subst. den Betr. Kasus ergänzen mufs, ist ja thukydideisch, wie irgend etwas; weshalb ich auch Stahls *καὶ ταῖς ἰδίαις ξυμφοραῖς* nicht billige. Dafs aber *περιπίπτειν* immer nur von unvorhergesehenen Unfällen (weshalb Cl. *ξυμφοραῖς* einschieben will) gebraucht werde, widerlegt z. B. Arist. Vesp. 523 *περιπεσοῦμαι τῷ ξίφει* u. v. a. Auch § 13 ist *αὐτούς* für *αὐτός* unnötig und schwächt sogar den Gedanken ab; denn mit *αὐτός* wird ebenso wie kurz vorher mit *τῷ Περικλεῖ* (*ἐπερίσσευσε*) st. *τῇ πόλει* die leitende Person als allein mafsgebend hervorgehoben. — Auch 68, 7 ist an *προσταλέσαντες* nicht zu rütteln; das Verb. fin. ist *αἱροῦσι*, also das Punctum vor *ἀφικομένου* mit Böhme zu streichen. Nun sollte *δέ* nach *ἀφικομ.* fehlen; es ist aber in echt thukydid. Weise hinzugesetzt, um den logischen Zusammenhang mit *προσκαλέσανιες*

zu bezeichnen. Dem entsprechend halte ich auch 74, 3 *ἐκλιπόντων δὲ τῶνδε* (Cl. zieht die Lesart ohne *δέ* vor) für richtig. — 75, 6 ergänzt Cl. zu *διελόντες* als Obj. *τὸ τεῖχος*. Wenn ich die Sache richtig verstehe, so zerstören die Platäer doch nicht ihre Mauer, sondern den Wall (*τὸ χῶμα*) der Peloponnesier. Dasselbe gilt von *τὸ διῃρημένον* 76, 1. — 77, 3 versteht Cl. unter *ἡ ἄλλη πόλις* die Stadt innerhalb der Mauer; aber diese konnten sie nicht erreichen, ohne vorher die Mauer genommen zu haben. *ἡ ἄλλη πόλις* steht vielmehr nur zu dem Stadtteil im Gegensatz, gegen welchen der Sturm auf das erhöhte Mauerwerk gemacht war. Man mufs also *πρόσχωσις* von *χῶμα* als die Stelle unterscheiden, wo das *χῶμα* an die Mauer stöfst (75, 6 *τοῦ τείχους ᾗ προσέπιπτε*). Der Zwischenraum zwischen ihr und der Mauer wird ganz mit Reisbündeln angefüllt; man versucht es aber auch an anderen Stellen, von wo man (wegen der Nähe) die Stadt am ersten zu erreichen hoffte. — Dafs die Worte 78, 1 *μέρος ... ἀφέντες* nicht zu streichen sind, darüber stimme ich Müller-Strübing Thuk. Forschungen S. 252 ff. bei. — 87, 3 ist *τὸ μὴ κατὰ κράτος νικηθέν* durch Streichung von *μή* verdorben. Gewifs bezeichnet der Aor. einen bestimmten Fall, und der liegt hier eben vor; denn die Peleponnes. sind besiegt, aber, wie die Feldherrn vorgeben, nicht *κατὰ κράτος* (durch Gewalt, Übermacht), sondern *τῆς γε* (wofür nicht *τε* zu schreiben ist) *ξυμφορᾶς τῷ ἀποβάντι*. Dies wird sofort durch *ταῖς τύχαις* und ist schon § 2 durch *ἀπὸ τῆς τύχης* bezeichnet; und dazu kam, dafs die Pelop. nicht zu einer Seeschlacht, sondern vielmehr *ἐπὶ στραιείαν* segelten, ferner in gewisser Hinsicht (*καὶ πού τι*, s. § 2) auch ihre Unerfahrenheit in einer Seeschlacht. — 89, 5 ist die Erklärung von *τοῦ παρὰ πολύ* überaus gekünstelt. Da derselbe Ausdruck soeben § 4 mit *ἡσσηθέντες* gebraucht ist, so kann auch hier *τὸ παρὰ πολύ* von Seiten der Peloponnesier, die in *ἡγοῦνται* Subj. sind und aus deren Sinne das Ganze gesagt ist, nur die Schwere ihrer Niederlage (also mit Ergänzung von *ἡσσῆσθαι*) bedeuten. Im Sinne der Athener heifst es entsprechend § 9 *ἀξίως τῶν προειργασμένων*. — § 9 ist *παρὰ ταῖς ναυσί* schwerlich anzufechten, *τε* aber nach *ταῖς* vielleicht zu streichen. — 90, 1 ist *ἐπὶ τὴν ἑαυτῶν γῆν* zu *ταξάμενοι* gezogen: „sie stellten ihre Schiffe gegen ihre Küste, d. h. die Küste im Rücken, auf". Das wäre doch vielmehr „die Küste in der Front", während es sonst *πρό* heifsen müfste. *παρά* scheint das richtige, und *ἐπί* durch Abirrung auf das folgende *ἐπὶ τοῦ κόλπου* entstanden zu sein; auch *ἐπὶ τὴν Ναύπακτον* § 2 mag dazu verleitet haben. § 3 ist *παρὰ τὴν γῆν* offenbar ebenso gemeint wie hier *παρὰ τὴν ἑαυτῶν γῆν*. — 92, 6 hat Cl. die Stellung von *κόλπον τὸν Κρισαῖον* in *τὸν Κρ. κόλπ.* geändert. Ich halte eher *τὸν Κρισαῖον* für ein Glossem. Thuk. brauchte den Zusatz hier so wenig wie 90, 1 bei *ἐς τὸν κόλπον* und *ἐπὶ τοῦ κ.* Bei

er Rekapitulation 93, 1 war er nötig, und daher scheint er auch ntstanden zu sein. — 96, 3 schreibt Cl. z. T. nach Arnold aus berzeugenden Gründen unter Beseitiguug der sonst nicht nach-eisbaren Graäer: *μέχρι γὰρ Λαιαίων* (st. *Γραιαίων*) ... *κομίον* (st. *Σκόμβρον* schon Bekker) ... *δι' Ἀγριάνων* t. *διὰ Γραιαίων*) und setzt nach Streichung von *οὗ* vor *ὡρίζετο* n Kolon nach *ἤδη*. — 97, 3 ist st. *ὅσον προσῆξαν* Dobrées onj. *ὅσωνπερ ἦρξαν* aufgenommen. Hätte aber Thuk. wohl chtig gesagt, dafs die Odrysen, die doch selbst Barbaren waren ıd dem Könige gehorchten, über die hellen. Städte herrschten? a sofort mit *προσεφέρετο* der eigentliche Ausdruck für Tribut-hlungen folgt, so mag auch hier *προσήνεγκαν* gestanden haben. er Aor., den übrigens auch Dobrée nicht beseitigt hat, erklärt ch, wenn man ihn mit *ἐπὶ Σεύθου* verbindet: es ist die höchste ımme, die unter diesem Könige erreicht wurde. — 99, 3 *παρὰ άλασσαν* in *περὶ Θ.* zu ändern, halte ich für unnötig; das un-re Macedonien lag jedenfalls im Vergleich zum oberen *παρὰ Θ.* on den dazu gehörigen Landschaften liegen nur Eordia und lmopia mehr landeinwärts, und diese sind ja § 5 bestimmt unter-hieden. Sehr unwahrscheinlich ist mir § 4 die Vermutung *Βοττίας* ler *Βοττιαίας* st. *Παιονίας*. Von den Bottiäern ist schon ge-ırochen; es folgt der schmale Päonische Landstrich, der den ıios entlang bis zum Meere reicht. Es ist an sich höchst wahr-heinlich, dafs die Päoner, das stärkste der hier genannten nnenvölker, einst das ganze Thalgebiet ihres Stromes inne ge-ıbt haben. Jedes Volk, welches das Quellgebiet des Axios Vardar) beherrscht, wird hier die Küste zu gewinnen suchen; noch heute. Und umgekehrt haben die Macedonier, den Flufs naufgehend, später auch Päonien unterworfen.

Schliefslich kann ich nicht den Wunsch unterdrücken, dafs er Herausgeber bei neuen Auflageu für gröfsere Korrektheit im ext wie in den Anmerkungen sorgen möge. Das Druckfehler-rzeichnis reicht für die grofse Zahl von mitunter recht störenden rtümern nur zum geringen Teile aus.

Potsdam. H. Schütz.

ɔrschung und Darstellungsweise des Thukydides von Thomas Fellner. Wien 1880. Verlag von Karl Konegen.

Das sehr sauber ausgestattete Büchelchen bildet das zweite Heft er Untersuchungen aus der alten Geschichte, deren erstes Tacitus ıd den Orient von Jacob Krall enthält, und giebt speziell eine ritik des achten Buches des Thukyd. Geschichtswerkes. In dem sten Kapitel ist die Disposition und Ausarbeitung dargelegt: die ste durch eine Inhaltsangabe, aus welcher gefolgert wird, „dafs

der Schriftsteller ein grofses Gewicht darauf lege, gut zu disponieren". Bedurfte es dafür, was doch jeder selbst mittelmäfsige Schriftsteller zu erstreben hat, eines langen Beweises? Aber das selbst zugestanden, ergiebt sich aus der ganzen Zergliederung des Inhalts mehr, als dafs der Schriftsteller in der Erzählung der Begebenheiten dem natürlichen und zeitlichen Verlauf derselben nachgegangen ist? Auffällig ist es dabei, dafs der Verf. S. 19 in der Rekapitulation diese Gliederung als „von sich selber geschaffen" bezeichnet. Damit hebt er ja das Verdienst des Schriftstellers wieder auf; doch gehört dies wohl nur zu der nicht selten etwas ungenauen und selbst unlogischen Ausdrucksweise, von der noch weiter zu sprechen sein wird. Aus der Betrachtung der Ausarbeitung im einzelnen wird dann der unanfechtbare Schlufs gezogen, dafs einige Teile, z. B. sofort die 6 Kapitel der Einleitung, bereits vollständig, sogar künstlerisch ausgeführt, andere minder durchgearbeitet, vielleicht gar nur skizziert seien. So zeichnen sich die Kap. 21—28 durch eine grofse Buntscheckigkeit aus; in der Partie 47—63 sei das Verhältnis des Alcibiades zu Tissaphernes ungleich aufgefafst; ebenso die Unthätigkeit der peloponnesischen Flotte bald (44) auf die Absicht der spartanischen Feldherrn, den Krieg ohne persische Unterstützung mit eigenen Kräften zu Ende zu führen, bald (46) auf den Einflufs und das zweideutige Verhalten des Satrapen zurückgeführt. Derartige Widersprüche würden in einer späteren Überarbeitung beseitigt worden sein. Ich glaube, der Verf. übersieht hier, dafs jener Widerspruch sich von selbst hebt, wenn man nur annimmt, dafs der Einflufs des Alcibiades auf Tissaphernes anfänglich gröfser, später geringer gewesen ist. Alcibiades hat sich ohne Zweifel in dem Charakter des Mannes, den er völlig zu beherrschen hoffte, getäuscht. Dieser ist ihm in der Intrigue oder Diplomatie wohl gewachsen gewesen, und so darf man sich auch darüber nicht wundern, dafs er gegen die Peloponnesier, denen er mit Recht in keiner Weise traute und die ihre eigenen selbstsüchtigen Zwecke verfolgten, ein schwankendes und zweideutiges Verfahren beobachtete. Dies würde bei einer letzten Überarbeitung vielleicht mehr ans Licht gestellt sein, aber die Grundzüge wären vermutlich dieselben geblieben. Sehr ungünstig beurteilt der Verf. die Darstellung der oligarchischen Umwälzung in den Kap. 63—77; er spricht von „weitschweifigen Phrasen, welche (also die Phrasen selbst) gar nicht einmal glaublich erscheinen, wie, der Verschwörung könne man nicht (doch wohl „habe man nicht können") genau auf die Spur kommen", von „rhetorischer Breite" und „bombastischen Wendungen". Wer aber an die Rätsel des Hermokopidenprozesses denkt, der wird es kaum so unglaublich finden, dafs man eine Verschwörung in Athen, wo es eine moderne geheime Polizei nicht gab, so leicht nicht entdeckte.

Das zweite Kapitel bespricht das achte und die übrigen Bücher

in Hinsicht der Darstellungsweise, um daraus nachzuweisen, dafs sie in Anlage und Auffassung „auffallend" (warum aber auffallend?) harmonieren, demnach denselben Verfasser haben. Hierbei wird zunächst die „Klarheit und Deutlichkeit in der Darstellung der Ereignisse" hervorgehoben und an einigen Momenten vergegenwärtigt, wie die „moralische Grundlage" und „Machtstellung" überall die Stützpunkte der Erzählung bilden. Ausführlicher ist dann von den Reden gehandelt und in ihnen die Vorliebe, von allgemeinen Gesichtspunkten auszugehen, als charakteristisch bezeichnet. Dabei blicke die vielleicht z. T. im Zeitalter begründete Eigenart des Schriftstellers, nach seiner Weise ohne Kenntnis von Regeln zu disponieren, überall durch; er habe nämlich in einer Zeit gelebt, als die schulgerechte Rhetorik noch nicht bestand. Ist das richtig? Ich denke vielmehr, gerade durch übermäfsigen Gebrauch der noch jungen rhetorischen Figuren ist seine Sprache oft bis zur Dunkelheit gekünstelt, wie schon Dion. Hal. gelehrt hat.

Der Verf. wendet sich darauf zu den Schlachtenbeschreibungen, deren Klarheit und Deutlichkeit er rühmt: „man erkenne in ihnen den Standpunkt des Strategen, nicht den des Historikers, der in seiner Stube sich alles zurecht lege". Es soll wohl heifsen „eines Historikers"; denn allgemein soll dies doch schwerlich die Eigenschaft eines richtigen Geschichtschreibers sein. Was im einzelnen in diesen Beschreibungen als blendend, grofsartig, trefflich u. s. w. bezeichnet ist, sind meist Dinge, die man von jedem einigermafsen guten Schlachtenbeschreiber erwartet; etwas spezifisch Eigentümliches findet man nicht. Dasselbe gilt von den Charakterbildern. Der Verf. begnügt sich mit der ziemlich vagen Bemerkung, dafs der Schriftsteller es liebe, in etwas ausführlicher Weise mit psychologischem Verständnisse in das Innerste eines Mannes sich zu vertiefen. Wie er dies aber bewerkstellige, wird dem Leser durch die beigefügten Beispiele nicht zum vollen Bewufstsein gebracht; auch die Zusätze, dafs er oft durch ein paar hingeworfene Worte, wie der Zeichenkünstler durch einige markierte Striche, ein Bild in Hauptumrissen zu geben suche, oder dafs er sich darin gefalle, die verschiedenen Eigenschaften durch Superlative oder durch anscheinend negative Ausdrücke zu geben, welche aber gerade die stärkste Bejahung enthalten, sind, wenn auch unzweifelhaft richtig, doch nicht geeignet, das Verständnis für die Eigentümlichkeiten der thukydideischen Charakteristik aufzuschliefsen.

Den Schlufs dieses Abschnittes macht Fellner mit einem kurzen (nur zu kurzen) Blick auf die Kritik und die Charakterrichtung des Schriftstellers, der sich auch in dieser Beziehung, sowie in der Wiederholung gewisser stereotyper Wendungen in allen Büchern gleichbleibe, so dafs überall derselbe Geist und dieselbe Arbeitsmethode sich leicht erkennen lasse. Der letzte Punkt,

übrigens dem vorhergehenden sehr äufserlich, fast möchte man sagen, angeflickt, hat nicht viel Überzeugendes; denn gerade solche Wendungen lassen sich von einem etwaigen Fälscher am leichtesten nachahmen.

Im dritten Kapitel handelt der Verf. von der Forschung im 8. Buche. Dafs dem Thuk. dafür seine Verbannung aufserordentlich behülflich war, wird man nach seiner eigenen Angabe (V 26, 5) leicht zugeben. Andererseits ist er eben dadurch verhindert gewesen, manches aus erster Quelle zu schöpfen, wie denn die Darstellung der Zustände Athens während der ὑπουλος εἰρήνη vielleicht mit aus diesem Grunde fragmentarisch geblieben ist. Fellner nimmt nach Marcell. vita an, dafs das Werk wenigstens z. T. in Thracien geschrieben sei, und weist den Gegengrund Petersens, dafs das wegen der dortigen Herrschaft der Athener unmöglich gewesen, damit zurück, dafs deren Machtstellung daselbst nach dem Frieden des Nicias eine wesentliche Änderung erfahren habe. Aber es steht doch fest, dafs sie dieselbe bald wiederhergestellt und die abgefallenen Städte hart gezüchtigt haben. Es ist immerhin bemerkenswert, dafs Thuk. selbst an der angeführten Stelle nur seine Anwesenheit im Peloponnes namhaft macht. Mindestens steht es mit der Abfassung des Werkes in Skapte-Hyle zweifelhaft; und die Annahme, dafs dort Alcibiades ein Hauptgewährsmann für den ionischen Krieg gewesen sei, ist eine ziemlich windige Hypothese. Wir können darüber um so weniger etwas feststellen, als der ionische Krieg von Thuk. nur in den Anfängen erzählt ist und die Hauptthaten des Alcibiades fehlen. Gerade die scheinbaren Widersprüche in dessen und des Tissaphernes Verhalten würden auffälliger sein, wenn Thuk. einen so authentischen Zeugen hatte; so giebt er Reflexionen und Vermutungen, wo un weil er nichts Bestimmteres weifs. Und gar seine genaue Kenntn der spartanischen Zustände und Rüstungen soll er dem Alcibiade verdanken, während er doch selbst im Pelop. gewesen ist? Ic glaube überdies kaum, dafs er Mitteilungen eines Alcibiades ohn Mifstrauen aufgenommen hätte, wie ja dessen ganze Persönlichke ihm schwerlich sympathisch gewesen ist.

Als Beweis dafür, dafs das 8. Buch vor 404 geschrieben sei, läfst Fellner nur die bekannte Stelle über die σωφροσύνη der Chier (c. 24) gelten; auch das Übrige sei schon vor 404 entworfen, manches aber erst nach seiner Heimkehr ausgeführt und erweitert. Dagegen läfst sich wohl nichts sagen. Warum soll aber die Charakteristik des Theramenes (c. 68) darauf schliefsen lassen, dafs Thuk. „nicht allein die vielen Fehler und unedlen Handlungen, sondern auch den ehrenhaften Untergang desselben" gekannt habe? Das ihm erteilte Lob (c. 68) ἀνὴρ οὔτ' εἰπεῖν οὔτε γνῶναι ἀδύνατος verdiente er doch auch vorher.

Die Darstellung des Verf. hat etwas Springendes und Unruhiges; indem er nicht selten, ohne die begonnene Gedankenreihe

zu erledigen, in eine andere übergreift, erschwert er den klaren Überblick über das, was er erweisen will. Dadurch ist er öfter genötigt, Wendungen wie „forschen wir nach, untersuchen wir, ich möchte noch betonen u. s. w." zu gebrauchen, welche in Verbindung mit den häufigen Versicherungen, dafs die Sache so und nicht anders sei, die Objektivität der Untersuchung beeinträchtigen. Der Ausdruck selbst läfst zuweilen Genauigkeit vermissen. Wenn es z. B. S. 17 heifst: „In welcher gefahrvollen Lage befindet sich überhaupt jetzt Athen? In gehobener Stimmung werden die Ereignisse erzählt", so meint der Verf. doch wohl, man verfolge die Ereignisse mit wachsender Spannung; denn gehoben kann die Stimmung durch die Gefahr nicht werden, oder Thuk. müfste ein Feind seines Vaterlandes geworden sein. Auch haben die Athener nicht damals erst ihre „lange niedergehaltene Agilität wiedergewonnen"; mich dünkt, ihre energische Thatkraft ist nie bewundernswürdiger gewesen als nach dem sicilischen Unglück. Der Ausdruck S. 25 „das Vorgehen wird hart und ohne Gefühl geschildert" ist sogar inkorrekt; es mag aber durch einen Druckfehler das „als" vor „hart" ausgefallen sein. Auch S. 58 sollte es wohl heifsen „jenes Sichvertiefen" st. „Vertiefen". Besonders aber macht sich eine gewisse Gespreiztheit der Darstellungsweise bemerkbar; der Verf. liebt es, die natürliche Wortstellung zu verändern, indem er objektive, prädikative, adverbielle und andere nebensächliche Bestimmungen ohne zwingenden Grund voranstellt. Beispiele davon liefert fast jede Seite; man mufs das aber im Zusammenhange lesen, um das Geschraubte dieses pathetischen Tons zu verstehen, der sich mitunter auch in der Wahl des einzelnen Wortes geltend macht. Sprachmengung wie „vide unten" (S. 20), „vide darüber oben" (S. 39) sollte doch selbst im Notenstil vermieden werden.

Potsdam. H. Schütz.

Die drei Reden des Perikles bei Thukydides, übersetzt u. erklärt von Dr. Heinrich Kraz. Nördlingen, Verlag der Beck'schen Buchhandlung 1880. VI und 41 S.

1. Dieser Beitrag zur Erklärung des Thuk. ist die Erweiterung einer Begrüfsungsschrift zur vierten Säcularfeier der Tübinger Universität, zu welcher der Verf. die epitaphische Rede des Perikles gewählt hatte. Sein Zweck ist, diese Redetrias durch eine lesbare Übersetzung einem gröfseren Kreise zugänglich zu machen und zugleich durch einen Anhang von Bemerkungen auch den Fachgenossen und namentlich jüngeren Philologen etwas zu bieten. Der Schwierigkeiten einer solchen Übersetzung ist er sich vollkommen bewufst; und wiewohl man darüber mit ihm streiten

kann, dafs er in seinen Leserkreis auch „gebildete Frauen“ zu ziehen gedenkt, so wird man doch die Richtigkeit der Grundsätze, über deren Befolgung er sich in der Vorrede kurz ausläfst, gerne anerkennen. Ich glaube auch, es ist ihm gelungen, „nicht nur sein Original zu Wort kommen zu lassen“, sondern auch in der Wahl des Ausdrucks ebenso wie in der Satzbildung das deutsche Idiom zu bewahren. Die Übersetzung bringt in einer durchweg edlen Sprache, auch ohne dafs man den griechischen Text nachzulesen braucht, den Inhalt der Reden zu einem klaren Verständnis; und wo das nicht in vollem Mafse geschehen ist, liegt die Schuld offenbar nicht an der Kunst des Übersetzers, sondern an der Schwierigkeit, namentlich der Zusammendrängung der Gedanken selbst, für welche der Schriftsteller allein die Verantwortung trägt. Nicht um zu mäkeln, sondern um nicht ganz ἀσύμβολος zu erscheinen, mache ich auf einige Unebenheiten oder Ungenauigkeiten der Übersetzung aufmerksam.

In der ersten Rede (I 140) beginnt der 2. Satz ὁρῶ δὲ καὶ νῦν κτλ. Die Übersetzung „darum kann ich, wie ich sehe“ kommt mir etwas zu äufserlich vor. Denn diese Wendung gebrauchen wir mehr da, wo wir nebenbei und fast zufällig eine Bemerkung machen; ὁρῶ ist aber aus der Seele des Perikles entnommen und weist auf das anfängliche τῆς γνώμης τῆς αὐτῆς ἔχομαι zurück. Es heifst also auch hier: „nach voller Überzeugung“; oder da dieser Ausdruck oben schon verbraucht ist, „bei bestem Willen habe ich auch jetzt nur einen gleichen Rat zu geben“.

Die 2. Rede beginnt (II 35): „Die Redner, welche schon an dieser Stätte gesprochen u. s. w.“ Ich weifs nicht, ob auch andere gleich mir von dieser Ausdrucksweise den Eindruck haben werden, als seien Redner gemeint, die bei dieser Leichenfeier eben vor Perikles gesprochen hatten. Dies Mifsverständnis läfst sich leicht beseitigen, wenn man schreibt: „die bisher“ oder „die schon sonst u. s. w.“ — 37, 2: „wir lassen ihn (unsern Nachbar) keine Zeichen des Verdrusses erblicken, welche, wenn sie auch unschädlich sind, doch das Auge verletzen“. Die Unklarheit dieser Worte ist allerdings durch die Schwierigkeit des Verständnisses begründet; ich glaube aber, dafs man durch genauere Analyse der Worte dem Sinne näher treten wird. προστίθεσθαι zunächst heifst nicht „erblicken lassen“, sondern „auferlegen“, wie Her. 7, 11 τὴν ἀτιμίην προστίθημι und sonst oft. Das Medium war hier, wo von gegenseitigem Verhalten der Mitbürger die Rede ist, notwendig. So sind denn auch ἀχθηδόνες nicht Zeichen des Verdrusses, sondern Kränkungen, die ein Ärgernis zur Folge haben. Gemeint sind bloſse Ehrenstrafen, die keinen wirklichen Verlust, sei es an Rechten oder an Eigentum, nach sich zogen, sondern nur darauf berechnet waren, den etwa zu üppig Lebenden in den Augen seiner Mitbürger herabzusetzen;

daher λυπηραὶ τῇ ὄψει. Man mufs, um dies zu verstehen, an den Gegensatz denken, den der Redner hier durchweg in Parallele stellt, d. h. an die engherzigen, belästigenden Bestimmungen gegenseitiger argwöhnischer Beaufsichtigung und Kontrolle, durch welche das gesamte bürgerliche und sociale Leben der Spartaner geregelt war. Vgl. Curtius Griech. Geschichte I S. 163ff. über dorische Disciplin u. spartanisches Leben. Ich würde demnach eher übersetzen: „wir fügen ihnen auch nicht Kränkungen zu, die keine wirkliche Einbufse bringen, aber den Betroffenen vor den Augen seiner Mitbürger blofsstellen". ὁ πέλας scheint mir auch eher Mitbürger als Nachbar zu sein, wenn man auch natürlich bei diesem zuerst Überschreitungen der gewöhnlichen Lebensordnung wahrnimmt. — Zu modern ist 41, 4 der Ausdruck „in das Buch der Geschichte einzeichnen" für παρασχέσθαι. Warum nicht: „wir haben unsere Macht bethätigt"? — 45, 1: „man wird euch kaum eine Stufe unter sie stellen" ist verfänglich. Es mufste mindestens heifsen: „nur eine Stufe"; denn der Redner meint, dafs man sie in Wirklichkeit um viele Stufen unter die Gefallenen stellen werde.

Auf die anhangsweise beigefügten Bemerkungen einzugehen verzichte ich, einiges für eine andere Gelegenheit mir vorbehaltend.

In den unter den Text gesetzten kurzen Erläuterungen werden S. 3, Nr. 9 die Achäer und Arkader als pelasgischen Stammes genannt. Sie sind es doch nicht mehr als die Thebaner, welchen äolische Herkunft zugestanden ist. S. 5 Nr. 15 mufste bei der Zahl 45,000 für die Metöken hinzugesetzt werden, dafs dabei Frauen und Kinder mitgezählt sind; sonst nur 10,000. S. 14 Nr. 5 war ῥᾳθυμία zu schreiben. S. 16 Nr. 10 ist die Beziehung auf Uhlands „sterbende Helden" etwas gesucht.

Potsdam. H. Schütz.

2. Einen neuen Versuch, diese Reden durch eine treue und dabei lesbare Verdeutschung einem gröfseren Kreise Gebildeter zugänglich und geniefsbar zu machen, wird auch der Fachmann günstig aufnehmen, wenn ein bewährter Meister der Übersetzungskunst sich dem schwierigen Geschäft unterzieht. Wer auf diesem Gebiet mit Vorgängern wie Döderlein und Karl Beck in die Schranken treten will, dessen Name mufs Bürgschaft dafür leisten, dafs er sich durch die Rücksicht auf einen erweiterten Leserkreis keiner einzigen von denjenigen Anforderungen entbunden glaubt, welche der Philologe an einen Übersetzer des Thuk. stellt.

Ohne Zweifel ist der Verf. den Lesern dieser Zeitschrift schon bekannt durch seinen Kommentar zum Gorgias. Sie wissen also, wessen sie sich bei seinem Scharfsinn und bei seiner Gründlichkeit zu versehen haben. Weniger verbreitet (weil nur

im würtemb. Korrespondenz-Blatt) sind vielleicht seine zahlreichen Übersetzungen moderner Themen ins Lateinische, glänzende Beweise seiner Gelehrsamkeit, seiner Gewandtheit, seines Sprachgefühls.

Aber auch die umgekehrte Probe ist der Verf. nicht schuldig geblieben, bevor er sich an die vorliegende Arbeit gemacht hat. Wer seine Übers. der Rede pro Ligario (Stuttg. Progr. 1869) gelesen hat, der weifs, welchen Fortschritt in der Verdeutschungskunst dieselbe bedeutet, und der wird begierig sein, einen Meister, der so eingeweiht in Geist und Charakter der deutschen Sprache, so vertraut mit ihren Hilfsmitteln ist, mit einem Original wie Thuk. ringen zu sehen.

Inwiefern gerade dieser Ausschnitt aus Thuk. eine zeitgemäfse Gabe für die Gebildeten unserer Nation ist, braucht hier vor Wissenden nicht aus einander gesetzt zn werden; ebenso wenig aber, dafs eine Übersetzung, welche ohne Dehnung und Verflachung durch sich selbst verständlich und ihr eigener Kommentar sein will, auch demjenigen Philologen von Wert sein mufs, welchem es mehr um die richtige Erklärung zu thun ist, als um die Kunst der Verdeutschung. Zudem giebt der Verf. einen kleinen Anhang, in welchem er über Lesart, Auslegung, sachlichen und logischen Zusammenhang sich weiter ausspricht und Stellung nimmt zu Classen, Böhme, Stahl u. a. Niemand wird erwarten, dafs alle hier vorliegenden, so lange und so vielfach besprochenen Schwierigkeiten sofort erledigt werden. Bei nicht wenigen dieser Stellen dürfte aber doch Kraz das letzte Wort gesprochen haben (z. B. bei 1, 144 *ἀρχομένους* u. 2, 42 *δι' ἐλαχίστου καιροῦ τύχης*). Näheres Eingehen darf ich mir in einer Anzeige nicht erlauben. Über 2, 44 *ἐνευδαιμονῆσαι, ἐντελευτῆσαι*, wo ich gänzlich abweichender Ansicht bin, werde ich vielleicht später einen abgesonderten Nachtrag bringen. Für jetzt noch ein Wort über ein besonderes Verdienst, das dieser Übersetzung zukommt.

Bekanntlich ist der Perikles des Thuk. nicht jener blitzende und donnernde Olympier, welchen ohne Zweifel die „gebildeten Männer und Frauen" in diesen Reden zu hören erwarten. Mufs doch dieser Perikles nicht blofs zu Anfang der Leichenrede, sondern auch sonst (2, 41. 43), wo er einmal den grofsen Gegenstand mit einem grofsen Wort bezeichnet hat, gleichsam um Entschuldigung bitten und der Abneigung des Thuk. gegen alles epideiktische Wortgepränge Ausdruck verleihen. Er ist überall der Realpolitiker, freilich der philosophisch gebildete, der *διδάσκων πείθει* und *τῷ συμφέροντι χειροῦται*, wie Plutarch sagt. Wie nahe liegt da einem Übersetzer, welcher diese Reden beim gröfseren Publikum einführen möchte, die Versuchung, in Beziehung auf Wärme, Pathos, Schneidigkeit, Bitterkeit etwas zuzulegen und wenigstens insoweit den Thuk. etwas zu modernisieren! Und umgekehrt, wenn ihm sein ästhetisches Zartgefühl verwehrt,

dieses genus orationis zu verfälschen, wie leicht übersieht er dann die allerdings vorhandene Hebung und Steigerung und versäumt die rhetorischen Accente da, wo sie hingehören! In beiden Beziehungen wird der Leser die behutsame Aufmerksamkeit, den guten Geschmack und sicheren Takt des Übersetzers mit Wohlgefallen bemerken. Möchten recht viele Fachgenossen im Verständnis des Einzelnen und in der Erfassung der Gesamtwirkung so gefördert werden, wie ich das an mir erfahren durfte! Und möchten in weiteren Kreise diese immer zeitgemäfsen Worte des Perikles die Wirkung thun, welche sie nach Cicero bei den Zuhörer hatten, — *aculeos quosdam relinquere in mentibus!*

Ulm. F. L. Kohn.

Griechisches Übungsbuch für Anfänger. Von Dr. M. Wetzel, Gymnasiallehrer. Freiburg im Breisgau. Herdersche Verlagsbuchhandlung. 1881. VIII u. 151 S. 8.

„So sei denn das Büchlein als ein kleiner Beitrag zur Lösung der Überbürdungsfrage, die wohl gerade für die Quarta ihre Berechtigung haben dürfte, dem Wohlwollen und der Nachsicht der Fachgenossen bestens empfohlen" (S. VIII). Es läfst sich darüber streiten, ob bei einer sachgemäfsen Verteilung des Lernstoffes und richtiger Methodik des Unterrichts eine Überbürdung vorhanden ist. Doch nehmen wir mit dem Verfasser dies als Thatsache an und sehen wir zu, wie er seinerseits für das Griechische diesem Übel abhelfen will. Dies soll nach der Vorrede in zweifacher Weise geschehen, einmal, indem der Lernstoff vermindert wird, und zweitens, indem die Verteilung desselben eine andere ist. Betrachten wir den ersten Punkt etwas näher.

Der Verf. schliefst (S. III) „diejenigen Erscheinungen der griechischen Formenlehre, welche beim Lesen des Xenophon uns nur sporadisch begegnen, vollständig" aus. Dahin rechnet er aufser einigen seltenen Eigennamen und Komparationsformen alle Dualformen, sowohl beim Nomen, als auch beim Verbum. Aber hier widerlegt sich der Verf. selbst; er begründet die Weglassung dieser Formen mit dem Hinweis, dafs der Schüler ein genügendes Verständnis der in den griechischen Klassikern vorkommenden Dualformen erhalte, wenn er nach der Durchnahme der Deklinationen beiläufig lernt, dafs der Grieche auch einen Dual mit den Endungen *α, αιν — ω, οιν — ε, οιν* hat. „Ähnlich ist es, sagt der Verf. S. III, beim Verbum, bei welchem die Entlastung (um ein Drittel) noch augenscheinlicher ist". Wenn der Schüler die Endungen der Haupt- und Nebentempora gelernt und die Bildung der einzelnen Modi sich eingeprägt hat, eine ganz unerläfsliche Forderung, so ist es doch kein grofses Stück, wenn auch noch

die Dualformen gelernt werden. Die Hauptsache ist doch immer das Lernen der Dualformen beim Nomen und Verbum. Davon kann und will der Verf. den Schüler nicht befreien; nur eine Übersetzung von damit gebildeten Sätzen soll dem Lernenden erspart werden. Darin ist nur ein ganz geringer Unterschied des vorliegenden Übungsbuches von ähnlichen zu finden, die solche Beispiele höchst mafsvoll, meist gar nicht verwenden.

„Ferner kommen nicht zur Anwendung die Contracta der ersten Deklination (mit Ausnahme des Singularis von γῆ), die attische zweite Deklination, die O-stämme der III. Deklination, sowie alle Ausnahmen und Einzelheiten bis auf den Accent von παῖς, πᾶς und οὗς und einige unregelmäfsige, aber häufigere Substantiva und Adjectiva (z. B. γυνή, ναῦς, μέγας u. a.)". Aber auch hier gilt dasselbe, was Ref. oben bemerkte. Vom Lernen will der Verf. den Schüler nicht befreien, nur von der Einübung in Beispielen. Ref. bezweifelt aber die Richtigkeit dieses Grundsatzes vom pädagogischen Standpunkte aus. Aufserdem sind von den unregelmäfsigen Substantiven fast alle von Curtius in seiner Schulgrammatik angeführten verwendet. Ref. wundert sich, warum in dem für die Einübung dieser Substantiva verwendeten § 20 neben δόρυ nicht auch γόνυ, das erst § 69 gelernt wird, verwertet und das im § 75, dem letzten Paragraphen des Buches, angewendete ὁ μάρτυς nicht auch gleich hierher gezogen ist. In der Auswahl der Komparationsbildungen scheint Ref. doch etwas zu wenig gethan zu sein; und wenn der Verf. „von den übrigen unregelmäfsigen Komparativen nur das Notwendigste ausgewählt" hat, so ist dies doch gerade keine Neuerung, da auch Schulgrammatiken wie die von Franke-Bamberg und Krüger, mit einziger Ausnahme von ἀλγεινός, nur die von Herrn Wetzel gebrauchten Adjectiva haben.

Man sieht also, dafs bis jetzt von einer Verringerung des Lernstoffes noch nichts zu merken ist. Wenn der Verf. nach seiner Überzeugung, dafs beim Verbum nur diejenigen Anomalieen zu berücksichtigen seien, die dem Schüler bei der Lektüre öfter begegnen werden, Formen von ἑστιάω, κνάω, ζέω, κερδαίνω, ζώννυμι, βλαστάνω, βόσκω u. a. die Aufnahme versagt hat, und dafür Verba wie ἔχω, χράομαι, πλέω, σπάω, καλέω, ὁράω, λαμβάνω, γιγνώσκω u. a. öfter in Beispielen verwendet hat, so kann Ref. das letztere Verfahren nur billigen, läfst es aber dahingestellt sein, ob nicht bei der Auswahl der ersten Gruppe etwas zu streng verfahren ist. Gleichwohl fällt diese Auswahl für eine Beseitigung der vom Verf. angenommenen „Überbürdung" wenig ins Gewicht. Anderseits ist der Verf. gar nicht so sorgfältig in der Auswahl von Formen gewesen; s. 43, 10: ὁρῴημεν (vgl. Curtius § 243. Krüger § 32, 3, 6. Kühner I § 244); § 71, 9: προεστήκεσαν, Satz 11: προεστήκασιν, Satz 29: ἀφεστηκότες, § 74, 6: ἀνθεστηκότες neben προεσιάναι Satz 11 und

ἐστιώς im Satz 21 (vgl. Curtius § 317, 4. Krüger § 36, 10, 3. Kühner I § 277 Anm.); § 65, 15: τεθνήκασιν neben τεθνᾶσιν Satz 19; § 75, 18: τεθνηκότα.

Dem Verf. ist es also nicht gelungen, den Lernstoff wesentlich zu verringern; vielmehr hat er ihn für den Quartaner vermehrt. S. V: „Diejenigen Eigentümlichkeiten der griechischen Syntax, die nicht vermieden (!) werden konnten, sind in einem grammatischen Anhange (dies ist der mit D bezeichnete, vierte Abschnitt des Übungsbuches) zusammengestellt. Dem mündlichen Unterricht fällt allerdings in der Erklärung derselben die Hauptaufgabe zu; anderseits mufs der Schüler etwas Gedrucktes vor sich haben, wenn er das in der Klasse Gelernte behalten soll."

Dagegen erlaubt sich Ref. Folgendes zu bemerken. 1) Die Sätze müssen für den Anfänger so ausgewählt sein, dafs syntaktische Erklärungen nicht nötig sind. Wie es beim Sextaner im Lateinischen darauf ankommt, ihn in der Deklination und Konjugation sicher zu machen, und wie man ihm nicht die Übersetzung von Sätzen zumuten wird, in denen syntaktische, der Erklärung bedürftige Eigentümlichkeiten vorhanden sind, ebenso mufs man beim Quartaner das Hauptaugenmerk auf die Einübung der Formen richten und ihn nicht obenein mit der den höheren Klassen zuzuweisenden Syntax quälen. Ref. kann sich wohl denken, dafs das Bestreben möglichst viel Konjunktiv- und Optativformen zu verwenden den Verf. zu einer ziemlich umfangreichen Auswahl von Regeln aus der Kasus- und Moduslehre veranlafst hat. Aber ist es nicht hinreichend, wenn die eben bezeichneten Formen von Quartanern in der Grammatikstunde recht häufig gebildet werden? Falls er ihre Bildungsweise verstanden hat, wird er, wenn es gilt, die Regeln über die Verwendung der Modi an Sätzen einzuüben, gegen die Regeln über die Bildung der Modi nicht fehlen. Deshalb kann Ref. dem Verf. darin nicht beistimmen, dafs diese syntaktischen Eigentümlichkeiten, von denen unten einige Proben gegeben werden sollen, nicht zu vermeiden waren. 2) Es ist unmöglich, dafs der Quartaner die in der Schule zu machenden, vom Verf. in seinem Anhange zusammengestellten Bemerkungen auch nur zum Teil sich einpräge; von einem Verstehen der meisten scheint dem Ref. gar keine Rede zu sein, nicht etwa weil die Fassung eine unklare ist, sondern weil die Regeln über das Fassungsvermögen der Schüler hinausgehen. Ref. hebt zum Beweise für seine Bemerkungen einige Regeln heraus. S. 139 zu § 30 (in diesem § wird das Praesens und Impf. Act. von Verb. pur. non contr. eingeübt) Nr. 4: „εἰ mit dem Optativ im Nebensatze und ἄν mit dem Optativ im Hauptsatze steht in solchen Bedingungssätzen, in denen die blofse Möglichkeit ausgedrückt werden soll. (Deutsch: Impf. oder Plusquampf. Conj.)". Dieser Regel wird sodann ein griechisches Beispiel mit deutscher Übersetzung hinzugefügt. S. 141 zu § 31

die Dualformen gelernt werden. Die Hauptsache ist doch immer das Lernen der Dualformen beim Nomen und Verbum. Davon kann und will der Verf. den Schüler nicht befreien; nur eine Übersetzung von damit gebildeten Sätzen soll dem Lernenden erspart werden. Darin ist nur ein ganz geringer Unterschied des vorliegenden Übungsbuches von ähnlichen zu finden, die solche Beispiele höchst mafsvoll, meist gar nicht verwenden.

„Ferner kommen nicht zur Anwendung die Contracta der ersten Deklination (mit Ausnahme des Singularis von γῆ), die attische zweite Deklination, die O-stämme der III. Deklination, sowie alle Ausnahmen und Einzelheiten bis auf den Accent von παῖς, πᾶς und οὗς und einige unregelmäfsige, aber häufigere Substantiva und Adjectiva (z. B. γυνή, ναῦς, μέγας u. a.)". Aber auch hier gilt dasselbe, was Ref. oben bemerkte. Vom Lernen will der Verf. den Schüler nicht befreien, nur von der Einübung in Beispielen. Ref. bezweifelt aber die Richtigkeit dieses Grundsatzes vom pädagogischen Standpunkte aus. Aufserdem sind von den unregelmäfsigen Substantiven fast alle von Curtius in seiner Schulgrammatik angeführten verwendet. Ref. wundert sich, warum in dem für die Einübung dieser Substantiva verwendeten § 20 neben δόρυ nicht auch γόνυ, das erst § 69 gelernt wird, verwertet und das im § 75, dem letzten Paragraphen des Buches, angewendete ὁ μάρτυς nicht auch gleich hierher gezogen ist. In der Auswahl der Komparationsbildungen scheint Ref. doch etwas zu wenig gethan zu sein; und wenn der Verf. „von den übrigen unregelmäfsigen Komparativen nur das Notwendigste ausgewählt" hat, so ist dies doch gerade keine Neuerung, da auch Schulgrammatiken wie die von Franke-Bamberg und Krüger, mit einziger Ausnahme von ἀλγεινός, nur die von Herrn Wetzel gebrauchten Adjectiva haben.

Man sieht also, dafs bis jetzt von einer Verringerung des Lernstoffes noch nichts zu merken ist. Wenn der Verf. nach seiner Überzeugung, dafs beim Verbum nur diejenigen Anomalieen zu berücksichtigen seien, die dem Schüler bei der Lektüre öfter begegnen werden, Formen von ἑστιάω, κνάω, ζέω, κερδαίνω, ζώννυμι, βλαστάνω, βόσκω u. a. die Aufnahme versagt hat, und dafür Verba wie ἔχω, χράομαι, πλέω, σπάω, καλέω, ὁράω, λαμβάνω, γιγνώσκω u. a. öfter in Beispielen verwendet hat, so kann Ref. das letztere Verfahren nur billigen, läfst es aber dahingestellt sein, ob nicht bei der Auswahl der ersten Gruppe etwas zu streng verfahren ist. Gleichwohl fällt diese Auswahl für eine Beseitigung der vom Verf. angenommenen „Überbürdung" wenig ins Gewicht. Anderseits ist der Verf. gar nicht so sorgfältig in der Auswahl von Formen gewesen; s. 43, 10: ὁρῴημεν (vgl. Curtius § 243. Krüger § 32, 3, 6. Kühner I § 244); § 71, 9: προεστήκεσαν, Satz 11: προεστήκασιν, Satz 29: ἀφεστηκότες, § 74, 6: ἀνθεστηκότες neben προεσιάναι Satz 11 und

ἑστώς im Satz 21 (vgl. Curtius § 317, 4. Krüger § 36, 10, 3. Kühner I § 277 Anm.); § 65, 15: τεθνήκασιν neben τεθνᾶσιν Satz 19; § 75, 18: τεθνηκότα.

Dem Verf. ist es also nicht gelungen, den Lernstoff wesentlich zu verringern; vielmehr hat er ihn für den Quartaner vermehrt. S. V: „Diejenigen Eigentümlichkeiten der griechischen Syntax, die nicht vermieden (!) werden konnten, sind in einem grammatischen Anhange (dies ist der mit D bezeichnete, vierte Abschnitt des Übungsbuches) zusammengestellt. Dem mündlichen Unterricht fällt allerdings in der Erklärung derselben die Hauptaufgabe zu; anderseits mufs der Schüler etwas Gedrucktes vor sich haben, wenn er das in der Klasse Gelernte behalten soll."

Dagegen erlaubt sich Ref. Folgendes zu bemerken. 1) Die Sätze müssen für den Anfänger so ausgewählt sein, dafs syntaktische Erklärungen nicht nötig sind. Wie es beim Sextaner im Lateinischen darauf ankommt, ihn in der Deklination und Konjugation sicher zu machen, und wie man ihm nicht die Übersetzung von Sätzen zumuten wird, in denen syntaktische, der Erklärung bedürftige Eigentümlichkeiten vorhanden sind, ebenso mufs man beim Quartaner das Hauptaugenmerk auf die Einübung der Formen richten und ihn nicht obenein mit der den oberen Klassen zuzuweisenden Syntax quälen. Ref. kann sich wohl denken, dafs das Bestreben möglichst viel Konjunktiv- und Optativformen zu verwenden den Verf. zu einer ziemlich umfangreichen Auswahl von Regeln aus der Kasus- und Moduslehre veranlafst hat. Aber ist es nicht hinreichend, wenn die eben bezeichneten Formen von Quartanern in der Grammatikstunde recht häufig gebildet werden? Falls er ihre Bildungsweise verstanden hat, wird er, wenn es gilt, die Regeln über die Verwendung der Modi an Sätzen einzuüben, gegen die Regeln über die Bildung der Modi nicht fehlen. Deshalb kann Ref. dem Verf. darin nicht beistimmen, dafs diese syntaktischen Eigentümlichkeiten, von denen unten einige Proben gegeben werden sollen, nicht zu vermeiden waren. 2) Es ist unmöglich, dafs der Quartaner die in der Schule zu machenden, vom Verf. in seinem Anhange zusammengestellten Bemerkungen auch nur zum Teil sich einpräge; von einem Verstehen der meisten scheint dem Ref. gar keine Rede zu sein, nicht etwa weil die Fassung eine unklare ist, sondern weil die Regeln über das Fassungsvermögen der Schüler hinausgehen. Ref. hebt zum Beweise für seine Bemerkungen einige Regeln heraus. S. 139 zu § 30 (in diesem § wird das Praesens und Impf. Act. von Verb. pur. non contr. eingeübt) Nr. 4: „εἰ mit dem Optativ im Nebensatze und ἄν mit dem Optativ im Hauptsatze steht in solchen Bedingungssätzen, in denen die blofse Möglichkeit ausgedrückt werden soll. (Deutsch: Impf. oder Plusquampf. Conj.)". Dieser Regel wird sodann ein griechisches Beispiel mit deutscher Übersetzung hinzugefügt. S. 141 zu § 31

(eingeübt wird Fut. und Aor. Act. von Verb. pur. non contr.) Nr. 1: „In solchen (d. h. mit ὅτι oder ὡς eingeleiteten) Nebensätzen stehen Tempus und Modus der unabhängigen Rede; nur kann man nach einem Nebentempus den Indikativ in den Optativ des betreffenden Tempus verwandeln. Dies wird erläutert durch folgende Beispiele, denen die Übersetzung hinzugefügt ist: 1) *λέγει, ὅτι κινδυνεύει, ὅτι κινδυνεύσει, ὅτι ἐκινδύνευσε.* 2) *ἔλεγεν, ὅτι κινδυνεύει (κινδυνεύοι), ὅτι κινδυνεύσει (κινδυνεύσοι), ὅτι ἐκινδύνευσε (κινδυνεύσαι).* Dasselbe gilt von indirekten Fragen". S. 143 zu § 34 (eingeübt werden in diesem § die übrigen (aufser Praes. und Impf.) Tempora des Passivs von Verb. pur. non contr.) Nr. 1: „der Conj. Aor. mit ἄν entspricht dem lateinischen Futurum exactum. Beispiele: a) *ὃς ἄν εὖ παιδευθῇ, οὐ δουλεύσει ταῖς ἡδοναῖς.* b) *ἐὰν* (entst. aus *εἰ ἄν*) *τοῦτο ποιήσητε, ζημιωθήσεσθε.* c) *ὅταν* (entst. aus *ὅτε ἄν*) *τελευτήσωμεν, ταφησόμεθα*". Die lateinische Übersetzung ist jedesmal hinzugefügt. S. 144 zu § 36 (eingeübt werden die übrigen Tempora Medii von Verb. pur. non contr. aufser Praes. und Impf.) Nr. 1: „Bei den Verbis des Anfangens (*ἄρχομαι*) und Aufhörens (*παύομαι*) steht statt des deutschen Infinitivs im Griechischen das Participium (*παύομαι πιστεύων*, ich höre auf zu vertrauen). S. 146 zu § 42 (Verba auf *εω* in den Temp. aufser Praes. Pass. eingeübt): „In irrealen (unwahren) Bedingungssätzen steht im Griechischen im Nebensatze *εἰ* mit dem Indikativ eines Nebentempus, im Hauptsatze *ἄν* mit dem Indikativ eines Nebentempus". Zwei Beispiele erläutern diese nur acht mal und meistens in griechischen Sätzen verwendete Regel. Zu § 44 (Verb. auf *αω* im Impf. Praes. Pass. Med. eingeübt): „Zur Bezeichnung einer unbestimmten Wiederholung in der Vergangenheit steht in Nebensätzen der Optativ, während im Hauptsatze der Indikativ des Imperfekts steht"; dies durch ein Beispiel erklärt. S. 147 zu § 51 (Act. von Verb. mit Gutturalcharakter): „Nach vielen Verben der Wahrnehmung steht statt des Acc. c. inf. oder eines Satzes mit *ὅτι* meistens das Participium (gewöhnlich im Accusativ); es wird dadurch das Objekt als eine sichere Thatsache hingestellt". Dazu Beispiele und Verba. S. 147 zu § 59 (Verb. mit vereinzelten Unregelmäfsigkeiten) wird eine Regel über die Attractio relativi, S. 142 zu § 31, 7 eine über die Figura etymologica gegeben, S. 148 zu § 62, 1 (*εἰμί* eingeübt) *ὡς* mit dem Participium erklärt, S. 149 zu § 63 (unregelm. Verb. auf *ω*, N-Klasse) die Konstruktion der Verba des Berührens und die von *τυγχάνω, φθάνω, λανθάνω, διάγω* cum part. zum Memorieren aufgegeben. Aufser diesen Regeln giebt es noch viele aus der Kasuslehre. Der Verf. hat damit ganz entschieden die Grenzen, die einem für Anfänger gewidmeten Übungsbuch gezogen sind, weit überschritten. Auch darin wird man keine Entschuldigung finden können, dafs in

einem Anhange verwandte Erscheinungen zusammengestellt, und die wichtigsten, dabei aber schwierigsten Regeln, wie über das Possessivum, durch kurze Beispiele anschaulicher gemacht werden konnten (S. IV). Denn das sind Aufgaben nicht blofs der Grammatik, sondern auch des Lehrers, der die schwierigen Regeln gereiften Schülern vorlegen und erklären soll. Mit Recht hat der Verf. betont, dafs der Schüler Noten unter dem Texte gar zu leicht als ad hoc gegeben ansieht; aber nicht immer hat er dieser Erkenntnis gemäfs gehandelt. Bei den „schwierigsten Regeln" vom Possessivum z. B. verweist Herr Wetzel nicht etwa auf seine Erklärung im Anhange § 26, sondern beobachtet ein doppeltes Verfahren. Er giebt entweder einen Wink für die Übersetzung unter dem Texte, wie „blofser Artikel", und das ist das häufigste, oder er läfst den Schüler zusehen, wie er es zu übersetzen hat. So sind alle Beispiele für das Fut. exact. am Rande lateinisch übersetzt; auch bei den meisten anderen Regeln, wie bei der Übersetzung von „derjenige, welcher" und bei der Attractio relativi, ist die Art der Übersetzung unter dem Texte angegeben. Wozu dann also die Regeln im Anhange? Andererseits wird der Untertertianer eine Erklärung des ἂν ἀφείλετο in § 70, 22, ein Satz, der Xen. Anab. 1, 9, 19 steht, im ganzen Buche vergeblich suchen; vgl. Kühner, Ausf. Gramm. II § 576, 5, β. Eine Angabe, dafs λανθάνω den Accusativus bei sich hat, findet sich nicht; vgl. § 64, 11. 13; ferner wird der denkende Schüler § 46, 15 für das αὐτὸν μόνον εἶναι ἡγεμόνα eine Erklärung vermissen, wenn er § 71, 28 τὴν ἀπὸ τοῦ πένης εἶναι δόξαν ἀγαπῶν διετέλεσεν damit zusammenhält und auf beide Fälle die zu § 31, 3 im Anhange gegebene Regel anwenden will. Was versteht der Quartaner unter Conj. dubit.? Vgl. § 58, 15 und die Erklärung in Anm. 12.

Das vorliegende Übungsbuch wird durch seinen Inhalt die Überbürdungsfrage nicht nur nicht lösen helfen, sondern die Überzeugung verschaffen, dafs dadurch eine Überbürdung hervorgerufen wird.

Wie steht es nun mit der Verteilung des Lernstoffes? Das ist ja das zweite Mittel für eine Beseitigung des Überbürdungsfrage. Verf. sagt S. IV, 2: „Die Anordnung der systematischen Grammatik ist im ganzen beibehalten. Es mufs den Schüler ja nur verwirren, wenn er, was auch für das Griechische neuerdings vorgeschlagen worden ist, die Nominal- und die Verbalformen durcheinander einüben soll". Die Einübung der Formenlehre erfolgt in den Übersetzungsstücken in dieser Weise: § 1—6 I. Dekl.; § 7—11 II. Dekl., § 12—19 III. Dekl., § 20—22 Anomala, § 23—24 Komparative (alle, auch die unregelmäfsigen), § 25 Zahlwörter, § 26—28 Pronomina, § 29—38 Verba pura non contracta, § 39—48 Verba pura contracta, § 49—54 Verba muta, § 55—56 Verba liquida, § 57—58 Tempora secunda, § 59—61 Verba mit

vereinzelten Unregelmäfsigkeiten, § 62 εἰμί, § 63—68 unregelmäfsige Verba auf ω, § 69—75 Verba auf μι. Ref. kann sich nicht davon überzeugen, dafs es nicht „verwirren" soll, wenn in der Deklination und Komparation die unregelmäfsige Bildung neben der regelmäfsigen geübt wird. Kaum hat der Schüler ἄνθρωπος, ὁδός, ἱμάτιον gelernt, so soll er gleich daneben πλοῦς, ὀστοῦν, περίπλους dem Gedächtnis einprägen; der Schüler wird dadurch über die Mafsen angestrengt. Man läfst die kontrahierte zweite Deklination am besten mit den Verb. contr. zusammenlernen. Ref. giebt gern zu, dafs es schwer ist, alle Wünsche zu befriedigen; aber es ist nach seiner Meinung doch möglich, ein Übungsbuch zu verfassen, in dem zuerst die 3 Deklinationen, mit Ausschlufs der kontrahierten Formen, eingeübt werden, dann sich das Verbum purum non contractum, Verbum mutum und Verbum purum contractum mit den kontrahierten Deklinationen anschliefst. Auf diese Weise wird eine Häufung des grammatischen Stoffes vermieden, eine Wiederholung des Gelernten ermöglicht und der Inhalt der Stücke mannigfaltiger. Ferner dürfte die Behandlung der Verb auf μι ganz hinter den Verben auf ω kaum als eine zweckmäfsige Neuerung zu betrachten sein. Ref. kann der Meinung des Verfassers S. IV., dafs bei den Verben auf μι alles unregelmäfsig sei, Augment, Endung, Tempusbildung u. s. w. nicht beipflichten. Es ist hier eine gröfsere Regelmäfsigkeit zu finden, als bei ὁράω, ἔχω u. a. Wenn man bedenkt, welche Mühe dem Obertertianer das Erlernen und Behalten dieser unregelmäfsigen Verba auf ω macht, so wird man gewifs, wenn der Untertertianer dies als sein Pensum ansehen soll, die Ansicht befestigen, dafs der Schüler überbürdet werde.

Abgesehen von diesen, wie es dem Ref. scheinen will, nicht geringfügigen Mängeln in der Stoffverteilung finden sich in dem Buche manche guten Winke. So hat der Verf. bei der ersten Deklination in § 1 nur Oxytona auf η verwendet, „damit der Schüler nicht in der Accentuation verwirrt werde; in § 2 folgen dann Paroxytona auf η. Erst mit § 3 kommen Wörter auf α zur Anwendung, bei welchen α purum (§ 3) und α impurum (§ 4) wohl zu unterscheiden sind. Bei der Konjugation lasse ich erst das Verbum purum non contractum vollständig einüben, ehe Formen erscheinen, bei denen der Schüler auf Augment und Reduplikation besonders achten mufs (§§ 37—38)". Das letztere ist nämlich so zu verstehen, dafs erst in diesen beiden Paragraphen Komposita verwendet werden.

Der Verf. hat, „um das zeitraubende Nachschlagen und Aufschreiben der Wörter zu ersparen, wobei notorisch manche Schreibfehler gemacht werden" (S. VI), anstatt eines alphabetischen Wörterbuches ein einfaches Vocabularium angehängt, in welchem alle auswendig zu lernenden Wörter dem Auge des Schülers in ihrer richtigen Form sich darbieten". Ref. stimmt hiermit nicht

überein und erlaubt sich, um Wiederholungen zu vermeiden, auf seine Auseinandersetzungen gelegentlich der Anzeige eines griechischen Übungsbuches in der Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen 1880, S. 397 f. zu verweisen. Er macht hier nur darauf aufmerksam, dafs es unmöglich ist, dem Schüler sämtliche im Vocabularium vorkommenden Vokabeln so einzuprägen, dafs er keine bis zum Schlufs des Übungsbuches vergifst. In der ersten Zeit ist es ja möglich, durch Abfragen in den Stunden den ganzen Vokabelschatz lebendig zu erhalten; aber späterhin fehlt absolut die Zeit dazu, und etwa Abschnitte zur häuslichen Repetition aufgeben wollen, hiefse die häuslichen Arbeiten vermehren.

„Die Eigennamen jedoch, von denen nur diejenigen in das Vocabularium aufgenommen sind, deren Kenntnis schon von dem Anfänger zu fordern ist, sind in einem alphabetisch geordneten, griechisch-deutschen Verzeichnisse, dem dritten Teile des Buches, beigefügt. Ein deutsch-griechisches Verzeichnis erachtete ich für unnötig; dadurch, dafs der Schüler die griechische Form der Eigennamen in einem griechisch-deutschen Wörterbuche suchen mufs, wird er an eine genaue Vergleichung der griechischen und deutschen resp. lateinischen Laute gewöhnt". (S. VI f.). Folgende Eigennamen finden sich im Verzeichnisse nicht: *Ἁρμόδιος* 65, 14. *Ἁρμονία* 66, 1. *Γοργώ* 70, 17. *Ἰωνία* 71, 27. *Κύκνος* 66, 11. *Κύλων* 64, 6. *Λακεδαιμονία* 70, 17. *Πηνελόπη* 61, 14. *Πυθαγορικός* 60, 24. *Σάμιος* 60, 25. *Σιμωνίδης* 67, 13. Die nachstehenden scheinen Ref. in den Übungsstücken nicht verwendet zu sein: *Δελφικός, Ἐπίδαμνος, Ἱππίας, Κνίδος, Νέστωρ, Ξενίας, Ξενοκράτης, Ῥωμαῖος* Adj., *Σηστός, Φωκίων.* Wie soll der Schüler § 64, 17 bei Ira auf das griechische *Εἶρα* kommen?

Die Bemerkung über die Apposition zu § 25, 3 war schon bei No. 15, 5 zu machen. Zu § 66, 1 wird die Konstruktion von *δέομαι* mit Gen. angegeben, während es schon § 60, 8. 14. 17 gebraucht ist; ebenso *διαλέγομαι* mit Dat. zu § 62, 4 erklärt, während es schon § 52 gelernt und § 59, 12 mit dem Dativ gebraucht ist.

Zuweilen werden an den Quartaner zu geringe Anforderungen gestellt. § 31, 15: „Freiheit von ganz Griechenland": wozu unten die Frage, „welcher Casus"? Der Quintaner, der die Regel vom Attribut gelernt hat, braucht daran gar nicht erinnert zu werden; um wie viel weniger der Quartaner; § 52, 13: „Gestorbenen"; unten „Act. oder Pafs."? der Quartaner, der *morior* gelernt hat, mufs transitive und intransitive Verba unterscheiden können. Übrigens war das Wort „Gestorbene" ohne Bemerkung § 45, 6 und § 49, 7 schon gebraucht. Dasselbe gilt § 71, 15 für die zu den Worten „abgefallene Naxier" hinzugefügte Frage „Act. od. Pass."? 62, 17: „Während (Gen. abs.) die Athener die Anführer Griechenlands waren"; unten zu „Anführer": „welcher Casus?" Eine

unnötige Bemerkung für einen, der *Cicerone cousule* zu übersetzen weifs. Bisweilen verlangt der Verfasser vom Quartaner zu viel. § 18, 5: „Die Kinder sagen die Wahrheit". Eine am Rande hinzugefügte Anmerkung fragt: „Darf *ἀλήθεια* stehen"? Während § 52, 3. 54, 9. 56, 4 die Übersetzung von „die Wahrheit" durch keinen Zusatz angedeutet wird, findet sich zu § 59, 18 *verum* und 64, 11 *vera* unten angemerkt. § 71, 5 „Nach den Siegen stellten die Griechen Siegeszeichen auf". Anm. 2 läfst den Schüler entscheiden, ob „stellten auf" Impf. oder Aorist sein soll.

Die Auswahl der Sätze ist eine ganz zweckmäfsige. Nur scheinen Ref. § 18, 1: „Der Flufs ist breit", und § 31, 8: *Ἀλέξανδρος ἐν τῷ πρὸς τοὺς Πέρσας πολέμῳ μεγίστους κινδύνους ἐκινδύνευσεν* nicht passend zu sein: die Übersetzung des einen ist zu leicht, die des andern für den Anfänger zu schwer.

§ 70, 15 ist *ἰέναι* zu zeitig gebraucht. Nicht gut ist in dem Vocabularium bei den Compositis von *ἵστημι* die Bezeichnung Med. für Intrans. — Im Vocab. zu § 51 war bei *παρά* hinzuzufügen: „nur bei Personen".

Der Verfasser ist nicht konsequent gewesen 1) in der Bezeichnung der Diaeresis: Vocab. § 71, 74: *προϊστημι, προίημι, διίστημι, διίημι.* § 75, 1: *προϊών.* § 71, 23: *προϊστάσθωσαν.* 2) in dem Gebrauch des reflexiven Pronomens: § 74, 3: *ἐφοβεῖτο γάρ, μὴ οἱ Λακεδαιμόνιοι ἑαυτὸν οὐκέτι ἀφεῖεν.* § 69, 9: *οἱ Λακεδαιμόνιοι ἐφοβοῦντο, μὴ οἱ πολέμιοι ἐπιθεῖντο αὐτοῖς.* § 74, 9: *πολλοὶ ἔλεγον, ὅτι οὐκ ἄξιον εἴη βασιλεῖ ἀφεῖναι τοὺς ἐφ' ἑαυτὸν στρατευσαμένους.* 3) in der Stellung des Genetivs ist die zu § 2 gegebene Regel ziemlich häufig nicht angewendet. 4) Zu § 26, 4: „Die Konstruktion des Accusativus cum infinitivo findet sich auch im Griechischen. Regelmäfsig steht dieselbe bei Verben des Glaubens". 36, 9: „er glaubte, dafs ..." Anm. 5 verlangt die Übersetzung des „dafs" mit *ὅτι*!!

Der Druck ist im ganzen korrekt; S. 151 sind einige Berichtigungen angegeben. Ref. hat aufserdem noch folgende Druckfehler gefunden. § 38, 6: *ἀφίππευε ἐπί* für *ἀφίππευεν*, § 68, 20 *δειν'*, im Druckfehlerverzeichnis unrichtig *δεῖν'* für *δείν'* angegeben; vgl. Kühner, Ausf. Gramm I § 84, 4. Krüger § 13, 5 Anm. 1; S. 80 Anm. 4: *ὅτι* für *ὅ, τι;* § 75, 22: *προθυμάτοις* für *προθυμοτάτοις.*

Die neue Orthographie ist in dem Buche durchgeführt.

Ref. kann nur sagen, wenn er ein zusammenfassendes Urteil abgeben soll, dafs das Buch von einem grofsen Fleifse Zeugnis giebt — dies Urteil wird auch durch die Verse bestätigt, die vielen Paragraphen zur Einübung der Verbalformen angefügt sind —, dafs es aber in seiner jetzigen Einrichtung die Lösung der angenommenen Überbürdungsfrage nicht erleichtert, sondern erschwert.

Posen. Gotthold Sachse.

Griechisch-deutsches Wörterbuch zum Schul- und Privatgebrauch. Von D. Karl Jakobitz und D. Ernst Eduard Seiler. Dritte sehr vermehrte und mehrfach umgearbeitete Auflage. Zweiter Abdruck. Leipzig, Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung. 1880. XVI u. 2006 S. Lex.8. 15 M., geb. 17,50 M.

Deutsch-griechisches Wörterbuch zum Schul- und Privatgebrauch. Von D. Karl Jacobitz und D. Ernst Eduard Seiler. Zweite vielfach vermehrte und verbesserte Auflage. Zweiter Abdruck. Leipzig 1880. J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung. VII u. 838 S. Lex.8. 8 M., geb. 9,50 M.

Die Jacobitz-Seilerschen Wörterbücher erfreuen sich einer weiten Verbreitung. Mit Recht; denn sie sind mit grofser Accuratesse gearbeitet und stehen in dem verdienten Rufe, dafs ihre Angaben sehr zuverlässige seien. Solche Bücher bahnen sich selbst die Wege. Gern aber ergreift man von Zeit zu Zeit die Gelegenheit, wieder auf dieselben hinzuweisen, zumal wenn der rüstige Fleifs der Herausgeber dem verdienstlichen und trefflichen Werke abermals eine neue, im Einzelnen sehr vervollkommnete Gestalt verliehen hat. Zwar die vorliegende Ausgabe von 1880 ist nur ein unveränderter Abdruck der 1876 fertig gestellten dritten Auflage; diese selbst aber, von Jacobitz allein bearbeitet, weist sehr bedeutende Verbesserungen gegen früher auf. Es galt vornehmlich, heifst es in der Vorrede, diejenigen Wörter, welche gar keine oder keine genügende Autorität haben, zu beseitigen, dagegen andere, welche in den bisherigen Wörterbüchern fehlen und doch gehörig beglaubigt sind, aufzunehmen, ferner die Citate nach Möglichkeit zu berichtigen und dieselben mit den jetzt gebräuchlichen Texten in Übereinstimmung zu bringen und endlich diejenigen Schriftsteller, auf die es hier ganz besonders ankommt, in ausgedehnterer Weise als bisher zu berücksichtigen. In den angegebenen Beziehungen ist die nachbessernde Hand allerorten zu spüren; manche Artikel zeigen eine so vortreffliche Anordnung, dafs sie in keinem anderen Werke derselben Gattung übertroffen erscheint.

Mögen die beiden Wörterbücher der Lehrerwelt zur Beachtung empfohlen sein. Ihrer Reichhaltigkeit wegen nehmen sie unter den für die Schüler der oberen Klassen geeigneten Lexicis mit die erste Stelle ein, schon deshalb, weil sie auch für den Gebrauch während der Universitätsjahre vollkommen ausreichen.

Hermann Wagner, Abrifs der Allgemeinen Erdkunde. Erweiterter Abdruck aus Guthes Lehrbuch der Geographie. Hannover 1880.

Nachdem in dieser Zeitschrift jüngst von sachkundiger Seite bereits das Guthesche Lehrbuch in seiner Prof. Wagner zu dankenden Vervollkommnung nach Gebühr gewürdigt und insbesondere hervorgehoben worden ist, dafs die Verläfslichkeit dieses Lehrbuchs wie die kaum eines andern durch die Autorschaft zweier

ausgezeichneter Fachmänner gewährleistet ist, bleibt dem Unterzeichneten über den vorliegenden erweiterten Abdruck des allgemeinen Teiles aus jenem Werk wenig zu sagen.

Die Erweiterung besteht namentlich in der Zufügung von 4 Paragraphen: 1) über Orientierung auf der Erdoberfläche (Bestimmung der geographischen Länge und Breite, Triangulierung), 2) über Gradmessungen und deren Ergebnis für die Lehre von der Erdgestalt, 3) über Gradnetz und Kartenprojektion, 4) über Terrainzeichnung.

Der durch diese Einschiebung um 36 Seiten vergrößerte Umfang des früheren Textes wird von keinem bedauert werden, der aus Erfahrung weifs, wie die eben genannten Grundlehren im völligen Widerspruch mit ihrer Wichtigkeit in fast allen landläufigen Lehr- und Handbüchern übermäfsig vernachlässigt oder doch nicht mit der erforderlichen Gründlichkeit und Klarheit behandelt sind.

Zu weiteren Umgestaltungen dieses allgemeinen Teils hat es dem Verf., wie er in der Vorrede klagt, vorläufig an Zeit gefehlt; genauere Durchsicht ergiebt jedoch, dafs er im einzelnen schon jetzt auch bei den im ganzen stehen gelassenen Abschnitten sorgfältig dem neusten Standpunkt der Wissenschaft gerecht zu werden bemüht war. Recht erwünscht werden auch die Litteraturangaben manchem kommen, die nunmehr in Anmerkungen beigefügt sind und stets nur leicht zu beschaffende und besonders lehrreiche Bücher und Abhandlungen betreffen.

So sei diese „Allgemeine Erdkunde“ (von sehr mäfsigem Preis) allen Lehrern der Geographie als eine vorzügliche Unterstützung bei der Vorbereitung auf die Unterrichtsstunde warm empfohlen.

Halle. Kirchhoff.

Pütz, Leitfaden bei dem Unterrichte in der vergleichenden Erdbeschreibung. 18. verbesserte Aufl., bearbeitet von F. Behr. Freiburg 1881. 1 M. 20 Pf.

Nach einer amtlichen Veröffentlichung über die Verbreitung geographischer Leitfäden und Lehrbücher auf den höheren Schulen unseres Staates steht der Pützsche Leitfaden hinter Daniel, Seydlitz und sogar Voigt zurück, namentlich aber weit hinter den zuerst genannten. Das verdient er sicher nicht, denn er ist bei seiner zweckmäfsigen Stoffauswahl und klaren Darstellung ganz danach angethan, dem geographischen Unterricht treffliche Dienste zu leisten.

Es ist hier nicht der Ort dies näher zu begründen, wohl aber möchten wir vor einem wahrscheinlich gegen Pütz wirksamen Vorurteil warnen: nämlich dafs dieses Buch wie die ihm verschwisterten geschichtlichen Schulbücher, da sie von einem Katholiken herrühren, auch besser nur den katholischen Schulen zu

erlassen seien. Nirgends macht sich in diesem Leitfaden der tholische Standpunkt geltend, nirgends thut er dem unter so nchen anderen noch lange nicht genug anerkannten Vorzug des ographischen namentlich vor dem geschichtlichen Unterrichts- eig Eintrag: weder konfessionelle noch politische Zwie- acht zu schüren.

Es gilt hier nur auszusprechen, dafs der gegenwärtige Her- geber es nirgends an Sorgfalt hat fehlen lassen, den Inhalt s Büchleins zeitgemäfs zu verbessern. Dafs noch immer zu l Zahlen und Namen diesen Leitfaden belasten (wie auch den nielschen, die andern wohl noch in viel schreckhafterem Um- g), liegt nun einmal in der traurigen Betonung der „politischen" ographie, die ja freilich jenes öden Gedächtniskrams nicht ent- en kann. Warum die Aussprache fremder Namen indessen r immer noch nicht berücksichtigt ist, versteht man schwer; ll das vertrauungsvoll dem Lehrer überlassen werden? Darin cht man böse Erfahrungen.

An Einzelheiten wäre allerdings auch noch hie und da etwas bessern. Nipon z. B. synonym setzen mit Japan verwirrt doch n Schüler (trotz aller historischer Berechtigung — usus tyrannus!); Australeingeborenen sind ferner durchaus nicht den Malaien wandt (vollends nicht „nach Paschel"!), so wenig als die Pa- as den Negern; und wie kann man Tibet „ein Längenthal" nnen zwischen „Küenlüen" (soll heifsen Kuenlun) und Himâlaja? von höchsten Gebirgen durchsetzte Hochfläche Tibets ist das chstgelegene Hoch- oder Gebirgsland der Erde.

Halle. Kirchhoff.

---

ton Steinhauser, Grundzüge der mathematischen Geographie und der Landkarten-Projektion. Zweite völlig umgearbeitete und vermehrte Auflage. Wien 1880.

Es ist ein erfreuliches Zeichen, dafs dieses gründliche und ch gemeinverständlich gehaltene Buch des unermüdlich thätigen ener Kartographen, Regierungs-Rat Steinhauser, nach ver- tnismäfsig so kurzer Zeit von neuem mufste aufgelegt werden. s begrüfsen wir um so mehr, als wir vom Verleger erfahren, Buch habe „besonders im Deutschen Reiche weite Verbreitung unden".

Wir dürfen kurz sein in der Anzeige der neuen Auflage, il sie durchaus nicht, wie ihr Titel meldet, eine völlig um- arbeitete ist, was ihr ja bei den thatsächlich anerkannten rzügen ihrer Vorgängerin kaum zur Empfehlung gereichen könnte.

Auf nur 137 Seiten erhalten wir eine durchweg klare und gends Bekanntschaft mit der höheren Mathematik voraussetzende rlegung 1. der nötigen Vorkenntnisse aus der Geometrie, Mefs- ist und Landkartenkunde, 2. der mathematischen Geographie 1 3. der Projektionslehre.

Den charakteristischen Wert des Werkes möchten wir in dem ersten und dritten Abschnitt erkennen. Der zweite nämlich, so sehr er die eben genannten Vorzüge des Ganzen teilt, so bündig er sich auf den eigentlichen Gegenstand beschränkt ohne die ungehörige Abschweife in astronomische Nebendinge, könnte immerhin durch andere Leitfäden der mathematischen Geographie ersetzt werden, von denen einige neuerdings bei uns erschienene recht Vorzügliches bieten. Aber der einführende Teil (nicht weniger als 14 Seiten) stellt so hübsch zusammen, was der Lehrer für den Unterricht in den Elementen der mathematischen Geographie und Landkartenentwerfung aus dem (nicht immer einem jeden zur Hand seienden) Vorrat von Hilfskenntnissen seitens benachbarter Disciplinen braucht, dafs Ref. aus unserer Litteratur nichts ebenso Praktisches für diesen Zweck zu nennen wüfste. Vornehmlich wertvoll jedoch erscheint die Lehre von der Karten-Projektion, wie sie hier in aller für den Schulbedarf nur irgend wünschenswerten Ausführlichkeit vorgetragen wird, und zwar von einem Meister dieses Fachs; diesem Teil sind auch hauptsächlich die schätzbaren Vermehrungen der vorliegenden neuen Bearbeitung zu gute gekommen. Gerade in jüngster Zeit scheint man auf Schulen, welche den geographischen Unterricht nicht unter der Lehrplan-Maskierung „Geschichte und Geographie" zur sehr fragwürdigen Gunsten des historischen vernachlässigen, vernünftiger Weise Gewicht auf die Unterweisung auch in den nötigsten Grundzügen der Abbildungsweise sphärischer Oberflächenstücke unseres Erdballs in der Ebene des Landkartenpapiers zu legen, auf dafs der Schüler nicht in die bisher so häufige Gleichgiltigkeit selbst darüber versinke, ob man die Oberfläche des Erdganzen in zwei Kreisformen (Planiglobien) abschildere oder ganz dasselbe mit Kramer, vulgo Mercator, im Rechteck thue.

Denjenigen Geographielehrern nun, welche dafür halten, man müsse auch in der Erdkunde erst selber gründlich lernen, ehe man andere darin unterrichten könne, kommt dieses Steinhausersche Buch für die bezeichneten grundlegenden Materien wie gerufen. Obendrein kostet es bei ganz vorzüglicher Ausstattung (höchst ersprieſslich zumal die 177 eingedruckten Holzschnitte) nur 3,6 Mark. Sein bester Geleitsbrief aber ist der, dafs es unser unvergefslicher Emil v. Sydow als „eine gelungene populäre Darstellung" empfohlen hat.

Halle. Kirchhoff.

H. C. E. Martus, Prof. a. d. Königst. Realsch. in Berlin, Astronomische Geographie. Ein Lehrb. angewandter Mathematik. M. 96 i. d. Text eingedr. Fig. Leipzig 1880. C. A. Koch Verl. VIII u. 348 S. Pr. 7 M.

Vor Jahr und Tag sprachen wir unsere Freude darüber aus, dafs wir eine gröfsere Anzahl Lehrbücher der mathematischen

Geographie anzuzeigen hatten, indem dies uns den Beweis lieferte, dafs dieser Unterrichtsgegenstand die wichtige Rolle, die ihm auf den höheren Lehranstalten zukommt, eingenommen habe. Indem wir das oben genannte Werk, welches uns erst spät zugegangen und dessen Studium uns viel Zeit gekostet, hier zur Anzeige bringen, dürfen wir dasselbe unsern Fachgenossen auf das dringendste zu eingehender Kenntnisnahme empfehlen. Wir wissen zufällig — aber jeder einzelne Teil des Buches würde es ohne weiteres verraten —, dafs es die Frucht einer langen und ausgedehnten Arbeit ist, einer Arbeit, die sich keineswegs auf die Studierstube beschränkt hat, sondern an verschiedenen Orten die Beobachtungen, auf welche es die Resultate seiner Berechnungen stützt, selbst angestellt hat, einer Arbeit, welche zwar überall von der Benutzung der einschlagenden Originalschriften zeugt, aber auch zugleich alles aus eigener Anschauung und Erfahrung kennt und keineswegs blofs das in anderen Büchern enthaltene einfach reproduziert. Dem Verf. ist es darum zu thun, die Resultate der Astronomie nicht mitzuteilen, sondern sie den Leser selbst finden zu lassen. Natürlich kann nicht vorausgesetzt werden, dafs der Leser die Beobachtungen selbst anstelle, wozu ihm bald die Zeit, bald die Gelegenheit und die astronomischen Hülfsmittel fehlen würden; aber der Verf. zeigt, wie sich aus den mitgeteilten Beobachtungen durch Überlegung und Rechnung die astronomischen Wahrheiten ergeben. So hat er denn auch ausdrücklich seinem Buche die Bezeichnung eines Lehrbuches der angewandten Mathematik gegeben. Doch auch damit begnügt er sich nicht, sondern er belehrt den Leser auf das eingehendste, wie diese Beobachtungen selbst angestellt werden, indem er ihn zuerst mit grofser, vielleicht allzu grofser Ausführlichkeit, die auch das kleinste Detail nicht unberücksichtigt läfst, mit der Einrichtung der astronomischen Instrumente bekannt macht, dann aber auch in jedem einzelnen Falle zeigt, wie dieselben benutzt, das Instrument eingestellt, die Resultate korrigiert werden. Dies geschieht nun überall mit Zuhülfenahme derjenigen mathematischen Kenntnisse, die im allgemeinen bei den Schülern unserer höheren Lehranstalten vorausgesetzt werden können, allerdings mit Hülfe der sphärischen Trigonometrie, von der übrigens nur die einfachsten Sätze in Anspruch genommen werden. Glaubt der Verf., dafs ein mathematischer Satz nicht allgemein bekannt sein möchte, so leitet er ihn selbst ab; so geschieht es S. 144 mit dem Legendreschen Lehrsatze für sphärische Dreiecke, deren Seiten im Vergleich zum Kugelradius sehr klein sind, in Nr. 167. 194 mit Sätzen der Ellipse, in Nr. 121 mit der Ableitung eines weniger bekannten planimetrischen Satzes. — Bei der Verwendung der vorausgesetzten mathematischen Kenntnisse geht der Verf. nun mit der ihm eigenen, auch für seine allbekannten Abiturientenaufgaben beobachteten Umsicht und Schärfe zu Werke. Er nimmt nicht die erste beste

Formel, die theoretisch die Aufgabe lösen würde, sondern macht darauf aufmerksam, dafs die eine oder die andere Formel ungenaue Werte geben würde, und zeigt, wie sie daher entweder umzugestalten oder durch eine andere zu ersetzen sei, weist auf den Einflufs hin, den eine Ungenauigkeit der Daten zur Folge haben würde, und wie derselbe zu vermeiden sei. Er giebt genaue Zahlen, aber auch passende, dem Gedächtnis sich leicht einprägende Kürzungen. Vor allen Dingen aber müssen wir hervorheben, dafs der Verf. sich in keiner Weise mit den gefundenen Resultaten begnügt, die so leicht als tote Zahlen von den Schülern hingenommen werden, so dafs ihnen z. B. eine falsche Stellung des Kommas, eine falsche Benennung ganz gleichgültig ist. Im Gegenteil sucht er überall die gefundenen Werte, bald durch genaue Zeichnungen, bald durch Berliner Ortsverhältnisse zu klarer Anschauung zu bringen. Hierzu dient es auch, dafs er die im Buche entworfenen Zeichnungen mit peinlichster Genauigkeit nach ganz bestimmten Mafsen entworfen hat, so dafs die Längen der Linien, die Gröfsen der Winkel ganz bestimmten Angaben entsprechen, und nun z. B. aus der Zeichnung für die Zeitgleichung auf einem Oktavblatt sich die Zeitdifferenz für jeden Tag mit Hülfe eines Millimetermafses mit grofser Genauigkeit — der Verf. sagt: bei einiger Sorgfalt im Abschätzen bis auf Sekunden — bestimmen läfst. Zur Entwerfung anderer Zeichnungen, welche astronomische Verhältnisse, z. B. die Entfernungen und Gröfse der Glieder des Planetensystems veranschaulichen sollen, giebt er in No. 204 u. 205 genaue Anweisung. Mit Recht fügt er hinzu: die Mühe des Zeichnens wird durch den immer wieder Staunen erregenden Anblick reich belohnt.

Nachdem wir so im allgemeinen die Vorzüge und Eigentümlichkeiten des Buches hervorgehoben haben, wollen wir nun im einzelnen den Beweis für unsre Behauptungen geben. Hierbei möge es uns erlaubt sein, genauer auf den einzelnen Inhalt einzugehen, als es bei einem weniger bedeutenden und weniger eigentümlichen Buche der Fall sein würde. Wir haben zuerst gerühmt, dafs der Verf. genau angiebt, wie die Beobachtungen anzustellen sind. Schon die ersten einfachen Paragraphen, in denen er die Leser mit den Sternbildern und den wichtigsten Sternen bekannt macht und dieselben auffinden lehrt, ist überaus instruktiv. Die meisten Bücher lassen ja diesen Punkt unberücksichtigt, indem sie ihn der unmittelbaren Unterweisung durch den Lehrer überlassen zu dürfen glauben. Wer aber eine so klare, immer die Entfernungen schätzende Anleitung zu geben versteht, wie der Verf., der thut gewifs recht daran, sie weiteren Kreisen nicht vorzuenthalten. Hierbei erwähnen wir auch die einfache Weise, wie er No. 71 den Ort des Frühlingspunktes unter den Sternen finden lehrt. Ganz abgesehen haben wir von den mancherlei interessanten Bemerkungen über einzelne Sterne, die der Verf. bei dieser Ge-

legenheit angeknüpft hat. In No. 28 giebt der Verf. an, wie man die Mittagslinie findet; es ist zwar nur die bekannte Konstruktion, aber die Anweisung des Verf., der vor einem zu hohen Stifte warnt, der die Stunden bezeichnet, welche die genausten Resultate ergeben, ist wieder ebenso lehrreich als dankenswert. Sehr eingehend ist die Beschreibung der wichtigsten Instrumente des Vernier, des Sextanten, des Theodoliten, der Einrichtung für die Mikrometerablesung, des Chronographen, teilweise wohl zu detailliert für die eigentlichen Zwecke des Buches, da über der Menge der Kleinigkeiten die Hauptsachen leicht in den Hintergrund treten. Mit ebenso grofser Sorgfalt und Ausführlichkeit giebt der Verf. in einem späteren Abschnitte eine Beschreibung der für die Triangulation und das Nivellieren bestimmten Apparate und schildert die Art und Weise, wie die betreffenden Messungen ausgeführt werden. Kurz, aber nicht minder lehrreich und dankenswert ist die Angabe des Verfahrens, nach welchem der Verf. sich die Zeichnungen von der Sonne mit ihren Flecken verschafft hat. Sehr genau beschreibt er wieder das für den Foucaultschen Versuch benutzte grofse Pendel der Königst. Realschule und verwendet später die für die einzelnen Teile desselben angegebenen Mafse bei der Entwickelung der Lehre von dem physischen Pendel.

Wir heben zweitens die sorgfältige und klare Ableitung der Resultate der Astronomie hervor. Dies darf ja als der Hauptgesichtspunkt angesehen werden, welchen ein solches Buch ins Auge zu fassen hat. Wir wollen zeigen, wie lehrreich und wie eigentümlich der Verf., der nichts mitteilen, sondern alles finden lassen will, dabei verfährt. Der erste Abschnitt trägt die Überschrift: der Sternenhimmel. Es werden die vier Koordinatensysteme: Höhe und Azimut, Poldistanz und Stundenwinkel, Deklination und Rektascension, Länge und Breite besprochen; hierbei wird jedesmal gezeigt, wie diese Koordinaten durch Beobachtung zu finden sind. Dabei ist es denn notwendig, auch der Refraktion zu gedenken; es wird gezeigt, wie dieselbe durch Beobachtung zu ermitteln und in Rechnung zu stellen ist. Eine besondere und ausführliche Behandlung erfährt die Bestimmung der Polhöhe nach sechs verschiedenen Methoden, die klar und doch ohne ermüdende Breite auseinandergesetzt und an ganz bestimmten, auf eigene Beobachtungen gegründeten Beispielen erläutert werden. Ebenso lehrt der Verf. an bestimmten Beispielen, wie der Urfehler zu ermitteln ist, und berücksichtigt in einem späteren Abschnitte bei Bestimmung der geographischen Länge auch die persönliche Gleichung. Der Gang der Sonne unter den Gestirnen führt dann zur Bestimmung des Jahres, und zwar des tropischen und des siderischen, wobei die Zeitgleichung eine ebenso eingehende, als klare und, wie schon erwähnt, durch eine sehr genaue Zeichnung verdeutlichte Behandlung erfährt. Überall werden die Resultate durch Rechnung aus bestimmten Zahlenwerten ab-

geleitet und interessante Fragen, z. B. nach dem gröfsten und kleinsten Schritt, den die Sonne in ihrer Bahn macht, eingestreut und beantwortet. — Der zweite Abschnitt behandelt im 1. Kap. die Gestalt der Erde. Der Verf. weist zahlenmäfsig die verschwindende Kleinheit der Erde zu dem Sternenhimmel daraus nach, dafs, wenn die gegenseitige Lage der Sterne an weit entfernten Orten (der Verf. legt Petersburg und Paris seiner Berechnung zu Grunde) eine Differenz von $\frac{1}{2}$ Sek. ergäbe, dies schon eine Entfernung der Sterne von 1000 Millionen Kilometer ergeben würde, während sich in der That gar keine Differenz finden lasse. Hierauf folgen die gewöhnlichen genauen Beweise für die Kreisrundung der Erde von Süd nach Nord und von Ost nach West, und die auf der Kugelgestalt beruhenden Erscheinungen (denn so würden wir den Inhalt des § 2 nach No. 104 und 105 lieber bezeichnet haben). Hieran schliefst sich die Bestimmung der geographischen Breite und Länge eines Ortes und die Darstellung der Erdoberfläche auf eine Ebene nach den verschiedenen Arten der Projektion, stets mit genauer mathematischer Ableitung und ebenso genauer Anweisung zur Ausführung der Zeichnung. — Es folgt das Kapitel, welches der Ausmessung der Erde gewidmet ist. Wir erwähnten schon die Ausführlichkeit, mit welcher der Verf. die der Triangulation zu Grunde liegenden Messungen beschreibt. Er giebt die Daten einer Gradmessung von Berlin nach Strauch bei Elsterwerda und die durch Rechnung gefundenen Resultate derselben im einzelnen, so dafs jeder imstande ist, das verlangte Verständnis der Methode an einem einzelnen Zahlenbeispiele zu prüfen, und dadurch zugleich das Vertrauen zu der Richtigkeit der andern angegebenen Resultate gewinnt. Daran schliefst sich die sehr interessante Frage nach der Gröfse, Richtung und Lage der kürzesten Linien auf der Erdoberfläche zwischen gegebenen Punkten, angewendet auf bestimmte Beispiele, mit Hervorhebung der sich dabei ergebenden auffälligen Resultate. Zum Schlufs folgt die Berechnung der Entfernung und Gröfse des Mondes. — Das nächste Kapitel beschäftigt sich mit der Bewegung der Erde und giebt zunächst die Beweise für die Rotation der Erde, unter denen wir namentlich den aus dem Seitendruck der nord- und südwärts fahrenden Eisenbahnzüge hervorheben wollen, während wir die Behandlung des Foucaultschen Versuches auch bei dem Verf. nicht für einwandfrei erachten können. Hieran wird der Nachweis für die Umdrehung der Sonne aus den Sonnenflecken und die Berechnung ihrer Umdrehungszeit aus einigen von dem Verf. selbst beobachteten und aufgezeichneten Sonnenflecken geknüpft. Besonders interessant ist aber das Kapitel, welches die Revolution der Erde behandelt. Nachdem der Verf. einige Formeln für die Ellipse entwickelt, weist er aus der scheinbaren Gröfse des Halbmessers der Sonne in ihren verschiedenen Stellungen nach, dafs die Bahn der Erde um die Sonne oder der Sonne um die

Erde eine fast kreisrunde Ellipse sei; trotz der sehr geringen Abweichung vom Kreise — mache man die grofse Achse 1 m, so sei der Endpunkt der kleinen von der mit 1 m geschlagenen Peripherie nur 0,14 mm entfernt — liege doch der Brennpunkt um 16¾ mm vom Mittelpunkt entfernt, so dafs die Ungleichheit der Radienvektoren ganz erheblich werde. Dafs nun die Erde sich um die Sonne bewege, folgert der Verf. aus der Ungleichheit der Häufigkeit der Sternschnuppen vor und nach Mitternacht, aus der Parallaxe der Fixsterne und der Aberration des Sternenlichtes. Durch Zusammenstellung der Zahlenwerte für die Stellung der Venus und ihren scheinbaren Durchmesser zeigt er dann, dafs auch sie in gleicher Richtung, wie die Erde, aber schneller, um die Sonne läuft. Mit grofser Ausführlichkeit und Sorgfalt behandelt er dann den Jupiter. Zuerst diskutiert er aus den täglichen Stellungen der Jupitertrabanten vom 8. bis 25. Dezember 1868, abends 8 Uhr 38 Min. mittlerer Berliner Zeit, die trotz der Kleinheit mit der dem Verf. eigenen Genauigkeit gezeichnet sind, die Bewegung dieser Trabanten, indem er zeigt, woraus man ersehen könne, in welcher Drehungsrichtung die Revolution erfolge. In den folgenden Paragraphen wird dann die Bahn des Jupiter in ihren einzelnen Beziehungen einer ausführlichen Betrachtung und Berechnung unterzogen. Nachdem so das erforderliche Material gesammelt, geht der Verf. zur Aufstellung der Keplerschen Gesetze über und weist durch Vergleichung der Zahlen für die Umlaufszeit und mittlere Entfernung von Jupiter und Erde, wie sie sich aus den früheren Rechnungen ergeben haben, ferner der Jupitertrabanten, deren Entfernungen der Mädlerschen Astronomie entlehnt sind, die Richtigkeit des 3. Keplerschen Gesetzes nach. Eigentümlich ist die Bestätigung desselben, welche der Verf. aus der Vergleichung des Laufes von Venus und Erde entwickelt. Er berechnet nach diesem Gesetze aus den Umlaufszeiten für Venus und Erde die Entfernung der Venus im Vergleich zu der der Erde, entwirft demnach eine möglichst genaue Zeichnung, in welche er nach den früheren Berechnungen die Stellungen der Venus aus den scheinbaren Abständen der Venus von der Sonne einträgt, und zeigt nun, dafs, wenn die Venusbahn wesentlich gröfser oder kleiner gezeichnet worden wäre, als es nach dem Keplerschen Gesetze geschehen ist, die Figur offenbar widerspruchsvolle Resultate ergeben haben würde. Ein solcher Beweis war freilich nur dem Verf. bei der ausnehmenden Genauigkeit möglich, mit der er seine Figur ausgeführt hat. Nachdem so das 3. Keplersche Gesetz als Erfahrungssatz festgestellt ist, leitet der Verf. daraus das Newtonsche Gravitationsgesetz ab. — Wir glaubten diesen Abschnitt so ausführlich darlegen zu sollen, weil er am deutlichsten einen Beweis von der Eigentümlichkeit der Methode liefert, welche der Verf. bei Ableitung der astronomischen Gesetze befolgt, einer Methode, welcher man gewifs die Anerkennung nicht versagen wird.

Gleich der folgende Abschnitt liefert uns einen Beleg von der wissenschaftlichen Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit, mit der der Verf. verfährt. Es handelt sich darum, die absolute Entfernung der Erde von der Sonne zu bestimmen. Er will sie aus der Geschwindigkeit des Lichtes ableiten. Er würde nun für die Ermittelung dieser Geschwindigkeit den leichter verständlichen Fizeauschen Versuch vorgezogen haben, wenn nicht die Resultate von Fizeau und Cornu unter sich zu stark differierend und daher zu unsicher erschienen wären, um sie zu Grunde zu legen. Er hat daher den schwieriger zu behandelnden Foucaultschen Versuch vorgezogen. Mittelst der Jupitertrabanten und der Aberrationskonstanten bestimmt er dann in gewohnter Weise den Durchmesser der Erdbahn. Dem fügt er dann die Berechnung aus der Stellung des Mars zur Zeit seiner Opposition und endlich mit grofser Ausführlichkeit die aus den Venusdurchgängen hinzu. Wir müssen darauf verzichten, auch hier näher auf das vom Verf. Gegebene einzugehen. — Ganz vortrefflich und ebenfalls auf Rechnungen gegründet ist die Behandlung des Mondes, die Berechnung der Länge der Knoten, der Schiefe der Mondbahn, der Dimensionen derselben u. a., die Darstellung der Mondbahn im Himmelsraume innerhalb dreier verschiedener charakteristischen Zeiträume durch eine genaue Zeichnung, die Behandlung der Finsternisse.

Von ganz besonderer Wichtigkeit ist das letzte ausgedehnte Kapitel, welches, das Erdsphäroid überschrieben, die aus der Abplattung der Erde sich ergebende eigentümliche Gestalt und deren Folgen behandelt. Hierzu entwickelt der Verf. einige Formeln der Ellipse und legt seinen Rechnungen dann die Resultate der russischen Breiten-Gradmessung zu Grunde; kurz zeigt er, wie man bei hinreichend genauen Zeitangaben auch die Längengradmessungen zur Ermittelung der Abplattung würde benutzen können. Sehr interessant sind dann die aus der sphäridalen Gestalt der Erde gezogenen Folgerungen, die Bestimmung der geocentrischen Breite eines Ortes, des Erdhalbmessers für eine bestimmte geographische Breite, der Lage des mittleren Erdhalbmessers — der betreffende nördliche Parallelkreis würde die Nordküste von Kandia treffen, der südliche $\frac{2}{3}^0$ südlich von der Südspitze Afrikas laufen, — vor allen Dingen die Folgerungen, welche ein Aufhören der Rotation der Erde haben würde. Wir glauben diese Schilderung hier wohl, wenigstens auszugsweise, aufnehmen zu dürfen. Wenn die Erde aufhörte zu rotieren, sagt der Verf., würden die Meere bei ihrem starken Gefälle schnell nach beiden Polen abfliefsen. Der neue Meeresspiegel stellte annähernd die Kugelfläche vom mittleren Erdhalbmesser dar. Die beiden Polarmeere nähmen dann nur 5 Zwölftel der Erdoberfläche ein, während jetzt die Meere 9 Zwölftel bedecken. Alles Festland bestände in einem äquatorialen Gürtel, der etwa so breit wäre, wie Afrika lang ist. Ganz Europa würde vom Nordmeere bedeckt;

bliebe nur die Insel Kandia und von Spanien die Sierra Neda als eine Insel von der Gestalt Kandias; denn selbst das ɔchland von Cuenza käme 400 m unter den Meeresspiegel; selbst ɜr 2500 m hohe Kamm der Pyrenäen würde überflutet, und es ieben nur ihre Berge als eine Inselreihe übrig. Weiter nördlich ire nichts sichtbar als die höchste Spitze der Alpen; selbst der ont Cenis käme ganz unter Wasser; die Kuppe des Montblanc ıbe eine Felsenmasse von 950 m Höhe, der Gipfel der Jungfrau ne 40 m hohe Klippe, Berlin läge 6300 m, der jetzige Nordpol 1400 m unter dem Meeresspiegel. Nicht so bedeutend, wie diese eerestiefen fielen, wüchsen die Höhen des Gürtelkontinentes. ı 28°, der geogr. Br. des Pics von Teneriffa und des Everest in imalaya käme die Erweiterung des neuen Meeresspiegels 2480 m ıfer als jetzt, die Seehöhe des Pics käme von 3710 m auf 190 m, die des Everest von 8840 m auf 11300 m. Unter dem quator würde der Fufspunkt der Seehöhe in eine Tiefe von 809 m rücken, also dort halb so viel sinken, wie er an den ɔlen steigen müfste. Der Chimborazo erhielte 13730 m Seehöhe ıd würde, ohne sich zu verändern, der höchste Berg der Erde.

Der Verf. wendet sich dann der Betrachtung der Schwerraft der Erde zu und bietet auch hier viel Eigentümliches und eues. Hierzu schickt er eine ausführliche Behandlung des Pendels voraus, indem er den Rechnungen die Daten des oben erähnten Foucaultschen Pendels zu Grunde legt, wobei er zugleich e von Bessel bestimmte Konstante für den Luftwiderstand in echnung zieht, indem er zeigt, wie einflufsreich diese Berücksichtigung sei, da ohne dieselbe sich das Sekundenpendel um 5 mm kürzer ergeben würde. Sehr interessant ist die daran ıgeknüpfte Untersuchung, wo der Sitz der Schwerkraft für eine stimmte Polhöhe zu suchen sei. Hieran wird in bekannter 'eise die Bestimmung der Masse der Sonne und des Jupiters ıgeknüpft. Dagegen sagt der Verf, die mittlere Dichtigkeit der ɔnne oder der Erde zu berechnen, hat nicht mehr Wert, als e Angabe: die e Einwohner der Stadt N besitzen durchschnittch m Mark. Das ist zwar richtig; die Bestimmung dieser chtigkeit hat aber eben denselben Wert wie jede andere Durchhnittszahl, nämlich den einer leichten Vergleichung. Der Verf. hliefst endlich mit dem interessanten Kapitel von der Lotabnkung, wobei er den Rechnungen die Messungen des russischen eridians zu Grunde legt und die im Harz angestellten Beobachngen einer eingehenden Vergleichung unterzieht.

Ein anderer Punkt, den wir rühmend hervorzuheben haben, ; die Kritik, welche er betreffs des Einflusses der Beobachtungshler und betreffs der angewendeten Formeln übt, um möglichst naue Resultate zu erhalten. Wir erwähnen die Bemerkungen f S. 46 und 48 bei Gelegenheit der Berechnung der Strahlenechung, auf S. 51. 56 bei der Berechnung der Polhöhe, auf

S. 132 bei Verwendung kleiner Neigungswinkel gegen den Horizont, auf S. 294 bei Berechnung der Excentricität des Erdmeridians; ferner den Nachweis, welchen Einfluſs auch eine geringe Ungenauigkeit in der Bestimmung der Polhöhe auf die Berechnung des Erdradius, eine scheinbar sehr unbedeutende Differenz bei Messung der Breitengrade auf die Bestimmung der Abplattung ausüben. Natürlich haben wir nur einige Beispiele herausgreifen können.

Einen ganz besonderen Vorzug hat aber das Werk des Verf. dadurch, daſs er, wie wir oben bemerkt, stets die Anschauung zu Hülfe nimmt, die Werte der gefundenen Zahlen und Resultate der Anschauung des Lesers möglichst nahe bringt. Es sei uns erlaubt, dafür noch einige Beispiele anzuführen, da sie am meisten dazu beitragen dürften, unsre Leser zu genauer Kenntnisnahme des wertvollen Buches anzulocken. So macht der Verf. darauf aufmerksam, um mit Kleinigkeiten anzufangen, wie gerade die Polhöhe von Berlin sich zu genauer Zeichnung besonders eigne, da sie zwischen 45° und 60° in der Mitte liege, daſs die Schiefe der Ekliptik fast genau der 4. Teil von 90° sei. Er berechnet S. 155, daſs die Wölbung der Erde auf eine Strecke, die nur 1 km lang ist, eine Strecke etwa vom Standbilde Friedrich des Groſsen bis zum Brandenburger Thore, sich doch schon 2 cm. über der zugehörigen Sehne erhebt, daſs diese Erhebung für den kaspischen See über die Mitte des betr. Meridians bereits mehr als die Entfernung von Berlin nach Potsdam beträgt, daſs also die Meerestiefen nur Verminderungen der Krümmung der Erdrinde seien, da die gröſste gemessene Tiefe von 8513 m nur gering gegen solche Wölbungshöhe sei; daſs 1000 km kürzesten Weges auf der Erdoberfläche, eine Strecke vom Nordende der Insel Rügen bis zum Nordende des Adriatischen Meeres, also gleich der Länge von Deutschlands Mittellinie von Nord nach Süd durch Berlin fast genau 9° sei. An dem Nordende der Friedrichstraſse in Berlin ist die Polhöhe schon um $1\frac{3}{4}$ Min. höher, als am Südende. Zieht man durch den Fuſspunkt der senkrechten Kante des ersten Hauses eine Parallele mit der auch lotrechten des letzten Hauses, so bildet diese Parallele mit der ersten Kante einen Winkel von $1\frac{3}{4}'$; bei einer Höhe von 20 m bis zum Dache gehen beide Linien schon 1 cm aus einander. Daraus folgt zugleich, daſs die Sonne zur Zeit des längsten Tages für das Nordende schon 10 Sek. scheint, wenn sie für das Südende erst aufgeht. Für eine am Friedrichsdenkmal stehende 2 m hohe Person würde sich ein am Knie der Charlottenburger Chaussee fahrendes Boot noch unter dem Horizonte befinden. S. 164 denken wir uns beim Anblick des Vollmondes zwei auf einander senkrechte Durchmesser desselben um ein Drittel verlängert, an jeden Endpunkt noch eine Vollmondscheibe angesetzt und um die ganze Figur einen Kreis gelegt, so erhalten wir durch diese mondhell

leuchtend gedachte Kreisfläche eine Vorstellung von dem Anblicke, welchen die Erde vom Monde aus gesehen zur Zeit des Neumondes darbietet. — Europa ist $\frac{1}{51}$ der Erdoberfläche; soviel beträgt auch $\frac{1}{4}$ der Mondoberfläche; vom Monde im ersten und letzten Viertel sehen wir eine Gröfse wie Europa. — S. 302 ff. Die Abplattung der Erde ist zwar im Überblick unmerklich; doch beträgt die Entfernung der Brennpunkte vom Mittelpunkte bei einer Ellipse, welche einen Erdmeridian darstellt und eine grofse Achse von 2 m hat, 82,2 mm. Trotz jener Kleinheit mufs die untere Spitze des 18,973 m langen, oben erwähnten Foucaultschen Pendels in Berlin um 6,2 cm nordwärts aus seiner Ruhelage gebracht werden, um nach dem Erdmittelpunkte zu zeigen. Ferner mufs man (S. 323) in Berlin den tiefsten Punkt eines 3 m langen Senklotes um 5 mm nach Norden verschieben, damit es nach dem Sitze der Schwerkraft zeige, von welcher Richtung es durch die Schwungkraft abgelenkt wird. Der Fufsboden unserer Zimmer liegt für jedes Meter in nördlicher Richtung um $\frac{1}{3}$ cm tiefer, als es auf der ganz kugelförmigen Erde sein würde, und in der wagerechten von Süd nach Nord laufenden Friedrichstrafse mufs man trotz der scheinbar geringen Abplattung der Erde in einem Hause am Nordende 10,6 m, also nahezu 3 Treppen, hinaufsteigen, um ebenso weit vom Mittelpunkte der Erde entfernt zu sein, wie die Leute, welche am Südende auf der Strafse gehen. — Zum Schlufs fügen wir noch im Auszug die anschauliche Darstellung des Planetensystems S. 263 hinzu: Wir denken uns „Unter den Linden“ in der Mitte des Durchschnittes mit der grofsen Friedrichstrafse eine glühende Kugel von 65 cm Durchmesser als Darstellung der Sonne und von hier nach Osten die Richtung zum Widderpunkte. Das Senfkorn Merkur würde in der ihm zukommenden Bahn durch die Breite der Strafse „Unter den Linden“ nicht behindert. Bei seinem sehr excentrischen Lauf streift es im S. die Eckhäuser der Friedrichstrafse und erreicht drüben nur den nördlichen Fahrstrafsendamm. Dabei steigt es in NW. bis 2,9 m empor und senkt sich in SO. 3,6 m unter die Grundebene. Nicht so verschieden ist Steigung und Senkung des wie eine Erbse grofsen Venuskügelchens, im W. 2,9 m, in O. 3,0 m bei 50 m Bahnradius. Nur noch 20 m weiter nach aufsen bewegt sich die kaum gröfsere Erde in der Grundebene herum. Erst Mars, von der Gröfse eines Pfefferkorns, kommt bis an die Mittelstrafse und schneidet drüben, nicht ganz so weit von der Sonnenkugel, die Friedrichstrafse in dem halben Abstande der Behrenstrafse. Dabei hat seine Steighöhe in NW. 3,75 m die Höhe eines Zimmers, in SO. geht er bis — 3,1 m hinunter. Ganz anders schweifen die beiden ersten Planetoiden ab. Das Sandkörnchen Ceres erhebt sich 33 m hoch, 180 m weit in W. und geht 207 m weit östlich auf — 38 m herab. Diese Höhen übertreffen die des Kgl. Schlosses, welches 30 m hoch ist. . . . Gehen wir in der Friedrichstrafse nach S. fort, so ist der Ball Jupiter

in den Durchschnitt der Jägerstrafse, Saturn zur Kronenstrafse zu bringen . . ., und die Kugel Neptun kommt an die Viktoriasäule auf dem Belle-Alliance-Platze. Die Bahn des Saturn, eines Apfels von 5 cm Axe, hat zum Durchmesser die ganze Länge der Strafse unter den Linden von der Schlofsbrücke in einer Tiefe von 28 m bis zum Anfange des Pariser Platzes in der Höhe des Adlers auf dem Stabe, den die Viktoria auf dem Brandenburger Thore in ihrer Rechten hält u. s. w.

Diese Angaben sind gröfstenteils Rechnungen entnommen, die nach Anleitung des Verf. mit den gewöhnlichen mathematischen Hülfsmitteln ausgeführt werden können. — Über die Genauigkeit der Figuren haben wir uns bereits ausgesprochen. Unbequem ist, dafs man vielfach umblättern mufs, zumal bisweilen auch auf weit entfernte Figuren verwiesen wird. Wir lieben überhaupt die jetzt üblichen in den Text eingedruckten Figuren nicht und sehen es lieber, wenn sie auf Tafeln, die sich herausschlagen lassen, vereinigt sind. Doch geben wir zu, dafs es dann wohl schwieriger sein wird, Fehler einer einzelnen Figur zu korrigieren, wissen auch, dafs ein Verf. in dieser Beziehung vielfach auf die Wünsche des Verlegers Rücksicht zu nehmen hat. Die Sorgfalt des Verf. zeigt sich auch in der Korrektheit des Druckes. Uns ist nur die Angabe in der Abplattung nach französ. Bestimmung S. 299 aufgefallen, die doch wohl $\frac{1}{295,8}$ statt $\frac{1}{285,8}$ heifsen soll.

Wir schliefsen unsere Anzeige mit der dringendsten Empfehlung des trefflichen Buches und mit aufrichtigem Danke gegen den Vf. für die reiche Belehrung, die wir aus demselben gezogen.

Züllichau. Dr. Erler.

Dr. H. Franck, Hülfsbuch f. d. ev. Religionsunterricht in Gymnasien. I. Abt. Für die unt. u. mittl. Kl. Leipzig, Teubner 1880. IV und 378 S.

Dafs das Bedürfnis nach einem für alle Zwecke des Religionsunterrichts in den mittleren Klassen ausreichenden Lehrbuche ein ziemlich allgemein empfundenes sein mufs, dafür zeugt auch diese neue Erscheinung, welche der des Schulzschen Leseb.[1]) wenige Monate nachgefolgt ist. — In Ziel und Anlage haben beide Bücher vieles Gemeinsame. Auch Franck giebt zunächst eine Auswahl aller wichtigeren Geschichten des AT. u. NT., auch er möglichst mit den Worten der Bibel, jedoch insofern freier, als er häufig durch Zusammenfassen und durch Auslassen der Wiederholungen des epischen Stils kürzt; doch in einer für unsern Geschmack zuweit gehenden Weise in der Schöpfungsgeschichte, wo es geradezu erkältend wirkt, wenn wir nach dem allgemeinen (elohistischen) Bericht den jehovistischen von der Schöpfung von Mann und Weib als Anmerkung folgen sehen. Der so gewonnene Platz wird dann reichlich wieder in Anspruch genommen durch gröfsere

[1]) Vgl. oben S. 226 dieser Zeitschrift.

Ausführlichkeit besonders in der Geschichte des Auszugs, des Wüstenzugs, in der Königsgeschichte, eine Ausführlichkeit, wie sie für untere Klassen zwar zu grofs, aber für die Darstellung der Entwickelung und des inneren Zusammenhangs der ganzen biblischen Geschichte in den mittleren Klassen ganz angenehm sein mag. Sehr vermifst aber haben wir jene Zugaben, die dem Schulzschen Buch zur besondern Zierde gereichen, jene Stimmungsbilder, wie wir sie oben nannten. Und entschieden mifsbilligen möchten wir hinsichtlich der Auswahl des Stoffs die Aufnahme von Gen. 22 (Nr. 17), wogegen wir die andere Relation dieser Geschichte Gen. 12 bei No. 10 einschalten würden. Noch befremdlicher ist es, dafs das Auftreten Jesu in Nazareth als 37. Geschichte im NT. nach der Bergpredigt, nach der Aussendung der 12 und ihrer Rückkehr, nach Aussendung der 70, ja nach der Botschaft Johannis figuriert. So wenig wir im allgemeinen auf die Reihenfolge der Geschichten im NT. Wert legen, so wird diese Anordnung doch durch nichts, auch nicht durch Matth. 13 gerechtfertigt. — Eine Ähnlichkeit mit Schulz hat das Buch auch darin, dafs der Verf. Bibelsprüche „als Fingerzeige für den Grundgedanken" den einzelnen Geschichten (auch des NT.) vorgesetzt hat; oft sind es dieselben, an einigen Stellen mag F. glücklicher gewesen sein (wie 19), gegen nicht wenige aber tragen wir Bedenken. Schon die Voranstellung einzelner Worte aus der in Rede stehenden Geschichte selbst scheint den Zweck im allgemeinen weniger zu entsprechen (so zur Sündflut Gen. 8, 21; zu 1 M. 15 der V. 6; zu Ruth R. 1,16; zu Samuels Berufung 1. Sam. 3,9); andere enthalten eine NT.'liche Anwendung, während das doch keine Erklärung ist und keinen Gesichtspunkt für die Betrachtung abgeben kann, da doch die Geschichte zunächst nach ihrer eigentlichen Bedeutung gewürdigt werden soll (so zu Jona Matth. 12,40); andere sind zu allgemein (wie zu Abram und Lot: Mt. 5,5); andere treffen nicht die Pointe (das Problem des Hiob wird durch Hebr. 12, 11 nicht richtig bezeichnet; zu Absalom pafst nicht Col. 3, 20; vgl. des Verf. eigne Anm. S. 119), einige sind einfach falsch (so zu Jephthah Ps. 50, 14. 15). Doch sind ja solche offenbare Mifsgriffe beim Gebrauch unschädlich zu machen. — Diejenigen Partieen der Geschichte, welche durch geeignete Bibelabschnitte entweder schwer oder gar nicht dargestellt werden können, sind durch passende Übersichten ersetzt, vor allen also die Zeit von Maleachi bis auf Christus. Es ist zu bedauern, dafs der leere Raum S. 164 nicht benutzt worden ist, um die Geschichte der Herodäer zusammenfassend zu Ende zu führen, und dafs statt dessen nur zerstreute Anmerkungen zu den Geschichten des NT. über diese Dinge geboten werden.

Hinsichtlich der Darstellung ist uns folgendes aufgefallen. Verschmäht es der Verf. nicht, die Worte des biblischen Berichtes zusammenzufassen, auch da, wo wir es nötig, ja für gut halten, so hätte es auch geschehen sollen an Stellen wie No. 4 und 39 im

A., No. 2 im NT., wo die Redensart „er erkannte sein Weib un sie ward schwanger" u. a. wohl vermieden werden konnte. Tro Cod. B. C. D ℵ ist auch hier Joh. 5, 4 stehen geblieben. Störe war uns auch die Schreibung der Namen Heva, Habel u. s. w., welc auf gut deutsch doch nun einmal anders heifsen. Abraham füh diesen Namen schon in der Überschrift zur Geschichte seiner B rufung (nicht im Text). Die Lutherschen Pfunde Mt. 25 sin leider trotz des neuen Münzsystem zu Centnern geworden, welc doch ebensowenig dem τάλαντον entsprechen, während „Pfun für uns einen ganz eigentümlichen Inhalt erhalten hat, den nicht wieder verlieren wird.

Einen sachlichen Anhang hat F. der biblischen Geschich zu geben verschmäht und statt dessen in gelegentlichen A merkungen unter dem Texte historische, geographische und sonsti Erklärungen geboten. Das scheint nun freilich schon im Prin verfehlt: es ist gewifs leichter und erspriefslicher, zur Erklärun der einzelnen Geschichten den sachlichen Teil aufzuschlagen, w durch der Schüler zugleich ein Bewufstsein von der Zusamme gehörigkeit dessen erhält, was ihm sonst nur als disiecta memb erscheint, als an 100 Stellen sich das Nötige zusammenzusuche Aber aufserdem sind diese Anmerkungen auch so karg gehalte dafs man davon wenig mehr als nichts hat; eine rühmliche Au nahme macht nur das S. 59 über die Gesetzgebung Geboten Manche Anmerkungen sind auch anfechtbar, wie die S. 169 üb den Census des Augustus, S. 189, wo Mt. 11, 17 erklärt wird „a erkannt von ihren Jüngern"; manche überflüssig, wie die S. über die Nachkommen der Söhne Noahs, S. 143 über Simoni Wenn endlich S. 191 Groschen (denarius) erklärt wird, waru nicht auch S. 215 das Scherflein (λεπτόν) und der Heller (quadrans S. 217 der Centner (Talent)? — Mit einem Wort, die An merkungen können weder nach Umfang noch Inhalt für das Be dürfnis der mittlern Klassen genügen und damit bleibt denn ein w sentlicher Vorzug dieses I. Teils vor anderen biblischen Geschichte wie sie in guter Beschaffenheit nicht fehlen, kaum zu erkenne

Der II. Teil, der auch einzeln käuflich ist, enthält den k Katechismus, eine ausführliche Erklärung desselben mit Spruch sammlung (48 Seiten), einen kurzen Abrifs des Kirchenjahres un eine Sammlung von 60 Kirchenliedern. Was die Katechismuse klärung angeht, so giebt sie zunächst eine sehr ins Detail gehend Gliederung des Stoffes. Uns scheint es nun aber bedenklich, de artige Erklärungen dem Schüler in die Hand zu geben; es wir dadurch, wie wir fürchten, die Aufmerksamkeit verringert (er hat ja im Buche), und so dem Verständnis grade geschadet. Überdi wird der Lehrer, wenn denn die Schüler den Leitfaden in de Hand haben, sich daran auch binden müssen, und das würde ei mit der Individualität, die grade auf diesem Gebiete doppelt it Recht hat, unvereinbarer Zwang sein, der obendrein (bes. bei II. Hptst.) gradezu als Gewissensdruck empfunden werden kann

Für ein Lehrbuch können wir also die Einrichtung nicht billigen, als Leitfaden für den Lehrer (denn dafs dieser den Stoff beim Katechismus scharf gegliedert vor Augen haben mufs, ist sehr notwendig) mag sie immerhin empfohlen werden. Denn die Gliederung des Stoffs ist sorgfältig, der Ausdruck auch im allgemeinen scharf. Doch möchten wir Stellen wie 1: „nachdem er", 3: „sein Heil", 8: „was wir gethan haben, erinnert", 12: so beginnt", 27: „Beweggründe" (st. Quelle), 44: „wenn wir daher", einer nochmaligen Prüfung empfehlen. Die Darstellung der Unterscheidungslehren S. 309 fällt für die kathol. Kirche doch zu ungünstig aus („Abbüfsung der Sünden durch den Ablafs"), über den status intermedius (S. 314) wird zu kühn entschieden (und doch nicht klar), die Kindertaufe wird für die apostolische Zeit ganz falsch mit Act. 16, 15. 33. 1. Cor. 1, 16 wahrscheinlich gemacht, die Firmelung S. 322 ganz unrichtig mit Konfirmation identifiziert. — Sprüche sind in genügender Reichhaltigkeit beigedruckt. Doch ist zu beanstanden, wenn Mt. 26, 52 und Röm. 13, 4 zur Rechtfertigung der Todesstrafe angeführt werden. Vielleicht wäre es auch angemessen, in einer Spruchsammlung offenbare Versehen der Lutherschen Übersetzung zu berichtigen, wie wir das z. B. S. 290 bei Jac. 1, 14 (ἀπείραστος) und 294 bei Jac. 1, 17 (τροπῆς ἀποσκίασμα) wünschen möchten. Recht hübsch ist es, dafs bei jedem einzelnen Passus auf geeignete biblische Geschichten hingewiesen wird, wodurch für den Katechismusunterricht ein Verfahren empfohlen und erleichtert wird, wie es durch F. W. Schütze bekannter geworden ist.

Das Kirchenjahr ist in passender Weise behandelt. Die Liedersammlung ist reichlicher, als für die mittleren Klassen nötig; doch will der Verf. damit auch den Bedürfnissen der Schulandachten entsprechen und für die spätere Geschichte des Kirchenliedes ausreichenden Stoff bieten. Überflüssig scheinen uns die vielfach eingestreuten Worterklärungen (schlecht = schlicht, Glast = Glanz u. s. w.), selbst die weniger selbsverständlichen, wie heint = heute Nacht u. s. w.

Die Ausstattung ist der Verlagshandlung würdig, der Preis (2 M. 40) aber für ein Schulbuch dieser Art sehr hoch.

Metz. Dr. K. Schirmer.

Erklärung.

Herr Erler hat oben S. 233 ff. dieser Zeitschrift den 3. Teil unseres Lehr- und Übungsbuches einer Kritik unterzogen, auf welche wir zur Berichtigung Nachstehendes zu erwidern haben.

Zunächst meint Herr Erler, nachdem er eine allgemeine Anerkennung vorausgeschickt, wir dehnten nicht selten die aufgefundenen Formeln auf Verte aus, für die sie nicht erwiesen seien, zum Beweise führt er die beiden Formeln $a_0 = \frac{1}{2}\left(a_r + a_{-r}\right)$ aus den arithmetischen und $a_0 = \sqrt{a_r\, a_{-r}}$ aus den geometrischen Progressionen an. Nun steht aber S. 2, Zusatz 5 die Definition der erweiterten (unbegrenzten) Pro-

gression und als typische Eigenschaft für die Glieder derselben ist kurz angeführt

$$a_m = \frac{1}{2}\left(a_{m+r} + a_{m-r}\right).$$

Diese Formel bedarf keines besonders hinzugefügten Beweises, wenn der Schüler gelernt hat, Indexbezeichnungen zu verstehen; denn, von a_m an gerechnet, ist $a_{m+r} = a_m + (r-1)\,d$ und $a_{m-r} = a_m - (r-1)\,d$. Speziell ergiebt sich dann ebenfalls die ohne Beweis direkt darunter angegebene Formel $a_0 = \frac{1}{2}\left(a_r + a_{-r}\right)$ im Gegensatz zu der beschränkten Auffassung der Alten, für welche Nikomachus in der Note angeführt ist. Dasselbe gilt von $a_0 = \sqrt{a_r\, a_{-r}}$. Ferner ist die Gleichung $0! = 1$ eben eine symbolische Erweiterung des Fakultätsbegriffes und der Gleichung $(n-1)! = \frac{n!}{n^1}$, wie sie ähnlich bei den Potenzen und Wurzeln vorkommt; eine längere Erörterung glauben wir dem Lehrer überlassen zu können, wenn er sie überhaupt für nötig hält.

Dann fährt Herr Erler fort:

„Auf Seite 5 und 6 (arithmet. Progr.) wird dann in Anmerkungen zu zwei Aufgaben der Fall eingehender behandelt, dafs n negativ oder gebrochen sei. Es kann aber u. E. n, da es eine Anzahl bedeutet, nur eine absolute ganze Zahl sein, und jeder andere Wert ist zu verwerfen; sollte sich nun ein gebrochener oder negativer Wert ergeben, so wäre dies ein Zeichen, dafs der Aufgabe nicht genügt werden könne, und es giebt, sobald die Summe in Frage kommt, — dies findet in den beiden vom Verfasser besprochenen Aufgaben statt — keine Erklärung eines solchen Wertes".

Vorstehendes ist, soweit es die Materie streift, falsch. Denn in Frage steht weder die Summe noch eine Anzahl, sondern die Aufgabe lautet: Eine Anzahl aufeinanderfolgender Glieder einer arithm. Progression, deren Differenz 1 ist, hat zur Summe 18; mit welchem Gliede schliefst die Progression, wenn $A = 3$ das Anfangsglied ist? — Oder glaubt Herr Erler, es sei absichtslos geschehen, dafs so und nicht nach der Anzahl der Glieder, welche die Summe umfafst, gefragt ist? Dazu ist in der Anmerkung so deutlich auf den Unterschied zwischen n als Stellenzeiger (n^{tes} Glied) und dem n der Summenformel für eine begrenzte Progression hingewiesen, dafs wir unmöglich mifsverstanden werden konnten, wenn Herr Erler genau gelesen hätte. Es steht in der Anmerkung aufserdem auseinandergesetzt, nicht nur wie durch den zweiten (negativen) Wert der Aufgabe „genügt" wird, sondern wie auch die Summenformel dabei ihre „Erklärung" findet. In der zweiten Anmerkung Aufg. 36 ist geradezu von den Stellenzeigern die Rede.

Dann läfst Herr Erler eine lange Belehrung über Behandlung von Zinseszinsaufgaben folgen, wenn Bruchteile des Jahres in Rechnung kommen, und zwar anläfslich der Aufgabe 10 S. 19, zu der wir in der Anmerkung kurz die Gaufssche Behandlung angeführt hatten. Die ganze Auseinandersetzung verfehlt aber die Adresse, denn wenn Herr Erler nur ein paar Aufgaben weiter gelesen, so hätte er (Aufg. 18, Anmerk.) die Auffassung der stetigen Zunahme samt seinem „naturgemäfsen" Verzinsungsfaktor $\sqrt[2]{q}$ gefunden.

Die nun folgenden Bemerkungen des Herrn Erler über Kettenbrüche und diophantische Glgen können wir uns nur erklären aus einer oberflächlichen Durchsicht. Denn erstens geben wir in allgemeiner Form nur den Begriff des Kettenbruches und die Darstellung des Näherungsbruches. Dann aber ist S. 26 sofort ausdrücklich gesagt, dafs im Nachfolgenden nur Kettenbrüche mit dem Teilzähler 1 ausschliefslich behandelt werden sollen. Alle Sätze, Beweise, Folgerungen u. s. w. betreffend Kettenbrüche und Näherungsbrüche beziehen sich auf diese Form.

Zweitens geben wir bei den sog. diophantischen Glgen nicht nur die lersche Methode an erster Stelle, sondern es ist dabei noch in besonderer merkung (S. 36) ihrer Vorteile, speziell auch des von Erler geforderten ativen Restes, gedacht und im Gegensatz zu dieser auf das Umständliche d Lästige der Kettenbruchmethode (S. 37, Note) hingewiesen. Für Lehrer, lche diophantische Glgen wirklich durchnehmen, bedarf es überhaupt wohl ner Diskussion, welches die kürzeste Methode sei (vgl. Aufg. 32 merk). Was die analytischen Reihen betrifft, so haben wir uns, wie hl jeder, der diese Partieen zu traktieren hat, begreift, bei den Grenzrachtungen möglichst beschränkt und manches dem Lehrer, je nachdem er t und Schüler hat, zur ausführlicheren Behandlung überlassen müssen. r Erler glaubt das noch besonders hervorheben zu müssen.

Zuletzt glaubt Herr Erler uns noch in den Verdacht von mathemahen „Ultras" bringen zu dürfen, indem er sich das Urteil des Herrn Meyer, Herausgebers von Wiegands Lehrbuch der Arithmetik und Alra, aneignet. Er führt mit Bezug auf uns aus dessen Vorrede folgenden an: „Eine irrtümliche Ansicht über die bildende Kraft der Mathematik enüber den alten Sprachen einerseits und über die Kapazität des jugendn Geistes für Abstraktionen andererseits wird nicht müde, die Verrung des mathematischen Lehrstoffes anzuraten oder auch anzubahnen".

Dem gegenüber haben wir zu bemerken:

1) Wir halten allerdings die bildende Kraft der Mathematik für ebenso fs als die der alten Sprachen, vorausgesetzt, dafs dieselbe in richtigen iden und richtig gehandhabt wird.

2) Eine Vermehrung des Lehrstoffes haben wir in unserm Buche nur h der intensiven, nicht nach der extensiven Seite hin angestrebt.

Essen u. Viersen. Dr. K. Heilermann. Dr. Jos. Diekmann.

Antwort.

Auch ich bin ein grofser Freund einer allgemeinen Auffassung und s dies namentlich auch in der in Rede stehenden Recension an mehr als ir Stelle gezeigt. Die Verallgemeinerung eines aufgestellten Begriffes rdert aber eine neue Erklärung, wenn sie sich nicht aus der zunächst hränkten Auffassung unmittelbar ergiebt. Dies letztere ist z. B. nicht Fall für 0! da die Erklärung von n! nicht darauf pafst. Korrekt de es also heifsen: Da für $n > 1$ stets $(n-1)! = \frac{n!}{n}$, so hat man auch auf den Fall $n = 1$ ausgedehnt, und erklärt $0! = 1$. Ebenso ich die ausdrückliche Erklärung vermifst, dafs allgemein $a_m = a - (m-1)d$ sein soll. Es genügt nämlich nicht zu sagen: Aus einem beigen Gliede einer arithmetischen Progression erhält man das folgende h Addition, das vorhergehende durch Subtraktion der Differenz: also jede Progression über ihr letztes und erstes Glied hinaus beliebig fortgesetzt werden, und man bezeichnet allgemein das m^{te} Glied einer rweiterten Progression mit a_m. — Denn man würde dann auch $a_m = a_1 - (m-1)d$ setzen können. Dies würde aber der richtigen lung der Verfasser nicht entsprechen, denn für sie hört a_1 auf, das ngsglied zu sein, von dem an auf- und abwärts zu zählen ist, und es a_0 zum Anfangsglied. Allerdings ist es nun recht eigentümlich, dafs $a_1 = a_0 - d$, und für die geometrischen Reihen $a_1 q^{-1}$ als das nullte Anfangsglied anzusehen genötigt wird. Sowie aber a^0 und a^{-n} ausklich erklärt werden, ehe man sie einführt, so habe ich auch hier eine ue Erklärung dessen, was a_0 und a_{-n} bedeuten solle, für nötig geen. Und wie sehr ich hierin recht gehabt, das zeigen die obigen fehlerEn Angaben der Verfasser, die auf ein Haar danach aussehen, als ob sie st $a_{-n} = a_1 - (n-1)d$ gesetzt haben. Ich sage, die Angabe ist fehler; denn ist $a_m = a_1 + (m-1)d$, so weifs jeder „Schüler, wenn er ge-

lernt hat, Indexbezeichnungen zu verstehen", dafs $a_{m+r} = a_1 + (m+r-1)d$ und $a_{m-r} = a_1 + (m-r-1)d$ ist, dafs also $a_{m+r} = a_m + rd$, $a_{m-r} = a_m - rd$ ist, nicht aber $a_{m\pm r} = a_m \pm (r-1)d$.

Doch dies ist unerheblich. Eine Verallgemeinerung hat aber m. E. nur dadurch Wert, dafs die früheren Formeln auch bei allgemeiner Auffassung ihre Gültigkeit behalten. Dies ist aber hier eben nicht der Fall, da die einzige Formel, die Summenformel, ihre Gültigkeit für ein negatives n verliert. Und dies war hier ausdrücklich hervorzuheben, nicht gelegentlich, wie es in der Anmerkung zu einer Übungsaufgabe geschieht. Was nun die Verfasser gegen meine Besprechung dieser Aufgabe 31 einzuwenden haben, ist mir unklar. Allerdings wird nach der Summe nicht gefragt, aber sie kommt, als gegebene Gröfse, in Betracht, oder wie man statt dessen allgemein zu sagen pflegt, in Frage (ähnlich dem französ. il est question), und darauf allein kommt es an. Zwar fragen die Verfasser: mit welchem Gliede?, beantworten aber diese Frage mit $n_1 = 4$, $n_2 = -9$, $z_1 = 6$, $z_2 = -7$. Hatten die Verfasser mit ganz besonderer Absicht, wie sie sagen, die Frage so gestellt, so konnte ihre Antwort nur lauten: $z = 6$. Indem sie den Wert von n bestimmen, antworten sie allerdings, als ob gefragt sei: Mit dem wievielten Gliede schliefst die Reihe? Die negativen Werte sind aber ganz unzulässig; denn sie genügen der Aufgabe gar nicht, weder in beschränktem, noch in allgemeinerem Sinne. Und warum nicht? Weil eben, wie der Verfasser richtig in der Anm. nachweist, die Summenformel für negative Werte ihre Gültigkeit verliert. Die einzig korrekte Antwort auf die gestellte Frage war $z = 6$. Und dann konnte in einer Anmerkung hinzugefügt werden, der Anfänger könne glauben, dafs auch $n = -9$, $z = -7$ der Aufgabe genüge, weil diese Werte der Gleichung $s = \frac{n}{2}(a + z)$ genügten; dies sei aber falsch, weil diese Gleichung ausdrücklich ein positives n voraussetze. Ebenso falsch sind die negativen Werte in 32, 36, 37. Sobald die Summe in Betracht kommt, ist jeder negative oder gebrochene Wert von n absolut unzulässig. Dafs man zwischen Gliedern einer Reihe interpolieren könne, ist natürlich, hat aber mit Aufgabe 36 gar nichts zu thun.

Meine Bemerkung über die Zinseszinsrechnung wurde an die bezeichnete Aufgabe der Verfasser angeknüpft, und es scheint ihre Richtigkeit von denselben anerkannt zu werden. Von einer stetigen Zunahme kann ich in der bezeichneten Anmerkung nichts finden, noch weniger von dem Nachweise, den ich lieferte, dafs die Formeln bei richtiger Auffassung auch für gebrochene Werte ihre volle Gültigkeit behalten. — Die anderen Bemerkungen der Verfasser sind gegenstandslos. Ich sage: „Das Buch enthält die allgemeinen Kettenbrüche nebst ausführlicher Behandlung der gewöhnlichen, deren Teilzähler 1 sind", und später: „Wir würden uns gern mit den einfachen, deren Teilnehmer 1 sind, begnügt haben". In der That behandeln die Verfasser die ersteren auf 2 Seiten, und die einfacheren ebenfalls auf 2 Seiten, woran sich die Übungen schliefsen, die sich nur mit den einfachen beschäftigen. — Meine Bemerkung über die diophantischen Gleichungen erwähnt die Behandlung der Verfasser mit keinem Worte. Ich sehe wirklich nicht ein, mit welchem Rechte mir die Herren Verfasser verwehren wollen, bei Gelegenheit der Besprechung ihres Buches meine Ansicht über eine Streitfrage kundzugeben, die gerade an einem anderen Orte verhandelt worden ist, ohne zu erwähnen, ob und in wie weit ihr Buch mit meinen Ansichten übereinstimme. Es ist mir bei meinen Anzeigen eben nicht darum zu thun, die betreffenden Verfasser à tout prix zu loben oder zu tadeln, sondern auch dabei an meinem bescheidenen Teile der Wissenschaft und ihrer Lehre in unsern höheren Lehranstalten zu dienen. — Was endlich meine Bemerkungen zu den analytischen Reihen betrifft, so habe ich nicht getadelt, dafs die Verfasser sich beschränkt haben, sondern im Gegenteil, dafs sie die Reihen aufgenommen, ohne sie gründlich zu behandeln, dafs sie sich den Anschein gaben, Sätze zu beweisen, während diese Beweise der Richtigkeit entbehrten.

Züllichau. Dr. Erler.

DRITTE ABTEILUNG.

BERICHTE ÜBER VERSAMMLUNGEN

Osterdienstagversammlung rheinischer Schulmänner in Köln am 19ten April 1881.

der 18 ten Jahresversammlung rheinischer Schulmänner in Köln im
nsaale des Gürzenich hatten sich 79 Teilnehmer eingefunden, unter
ie beiden Provinzial-Schulräte Dr. Höpfner und Vogt. Nach Be-
; der Anwesenden legte der Vorsitzende des Ausschusses Dir. Kiesel
orf) eine neue Geschäftsordnung, die Erneuerung des Ausschusses
gelmäfsigem Turnus betreffend, vor, welche nach kurzer Debatte und
ıtlichen Änderungen in der Form angenommen wurde, dafs in einem
n Cyklus von der Versammlung je 2, 2, 3 Mitglieder in den Aus-
gewählt werden, welche demselben 3 Jahre angehören und dann für
as 1 Jahr aus dem Ausschusse ausscheiden. Nachdem dann Dir.
auf den Wunsch der Versammlung den Vorsitz übernommen hatte,
e zunächst Dir. Böttcher (Düsseldorf) Bericht über die Eingabe,
die Versammlung im vorigen Jahre an die rheinisch-westfälische
ialsynode zu senden beschlossen hatte und welche dahin ging, dafs
chüler höherer Lehranstalten der Konfirmandenvorbereitungsunterricht
Jahr zu beschränken sei. Die Eingabe, von der eine Abschrift an das
alschulkollegium gegangen war, hat der Provinzialsynode vorgelegen;
ber dieselbe in der Synode ausführlich verhandelt worden, hat aber nur
ı Beschlusse geführt, der mit höflichen Worten nach beiden Seiten die
erledigt läfst. Dir. Böttcher gab zur Illustration der Überbürdung,
durch den Konfirmandenunterricht herbeigeführt wird, noch einige wei-
sführungen und erwähnte namentlich einen Fall, wo in der letzten
es Jahres allein 8¼ Stunden Konfirmationsunterricht erteilt worden ist.
auf ging die Versammlung über zu dem Hauptgegenstand der Tages-
, den von Dir. Jäger (Köln) über das Abiturienten-Prüfungs-Regle-
rgelegten 6 Thesen folgenden Inhalts:

Im Interesse des Unterrichts auf Prima ist eine Vereinfachung der
ntenprüfung zu erstreben.

Der lateinische Aufsatz ist als ein notwendiger Bestandteil des lat.
hts auf der obersten Klasse beizubehalten: bei der Abiturienten-
sollte er durch eine schriftliche Übersetzung einer Stelle aus einem
schen Prosaiker (Diktat) ersetzt werden. Für diese würde eine
dige Arbeitszeit genügen; wie sich von selbst versteht, ohne Gram-
ad Lexikon.

Ebenso gehört Übung im Lateinsprechen mit zu den Aufgaben
Unterrichts in Prima: als Prüfungsaufgabe ist dasselbe überflüssig.

Der Religionsaufsatz neben dem deutschen Aufsatz ist für die
ierung der Reife zu akademischen Studien überflüssig: der eigentliche
derselben kann besser erreicht werden, wenn während des letzten
ursus ein Religionsaufsatz als Klassenarbeit angefertigt und den
ien Instanzen durch das K. Provinzialschulkollegium übermittelt wird.
Für das Hebräische genügt eine mündliche Prüfung.

Gegen die Bestimmungen des Reglements hinsichtlich der Prüfung

in der Geschichte ist nichts einzuwenden, sofern die Praxis sich streng und ohne Übertreibung an sie bindet.

Anknüpfend an die schon von hoher Stelle so kräftig zurückgewiesenen und fast frivol zu nennenden Übertreibungen, dafs die Überbürdung der Schüler höherer Lehranstalten häufige Geistesstörungen herbeigeführt habe, zu deren richtigen Beleuchtung Redner aus eigner 16jähriger Praxis als Direktor anführen kann, dafs von etwa 400 Abiturienten in diesem Zeitraume nur drei Fälle von Geistesstörungen vorgekommen seien, zwei temporäre und ein unheilbarer, welcher unzweifelhaft auf erblicher Disposition beruht habe, warf er die Frage auf, ob nicht durch die gesteigerten Anforderungen des Abiturientenexamens der Unterricht in Prima leide. Bei Beantwortung dieser Frage ging der Redner zunächst aus von der Geschichte des Abiturientenexamens. Sie zeigt, dafs stets die Verordnungen human, sachverständig und pädagogisch wohl überlegt waren, dafs aber trotzdem allmählich das Examen immer schwerer geworden ist, und dafs auch einige neueste Verordnungen eine dahingehende Tendenz aufweisen. Der Grund dafür liegt in dem zweifachen Zwecke des Abiturientenexamens, 1) dafs es dazu dienen soll zu konstatieren, ob die dem Lehrerkollegium lange wohl bekannten Schüler imstande sind mit Erfolg dem akademischen Unterricht zu folgen, und 2) dafs es für den Königlichen Kommissar eine Handhabe zu einer Art von gelegentlicher Inspektion der Schule abgiebt, zu welcher demselben bei der herrschenden Schulratsüberbürdung sonst die Zeit fehlt. Bestände nur der erste Zweck, so wäre der gegenwärtig angewandte gewaltige und alles mögliche umfassende Prüfungsapparat gar nicht notwendig, durch das Hinzutreten des 2ten Zweckes aber wird bei den Anstalten ein gewisser Wetteifer hervorgerufen vor den Augen des Königlichen Kommissars nicht zu lax und den andern Anstalten an Strenge des Forderns nicht nachstehend zu erscheinen, bei den Schülern aber eine nicht wegzuleugnende Furcht vor dem Examen. Die Folge ist, dafs dieses scheue Hinblicken auf das Examen die ganze Arbeit der Prima in ungebührlicher Weise beherrscht. Der Gedanke an den grofsen Apparat der Prüfung, schon das Äufsere des Examens selbst, drückt während jener 2 Jahre auf das Gemüt der Schüler in bedenklicher Weise. Selbst die guten Schüler, die mit vollem Vertrauen den schweren Tagen entgegensehen und wohl wissen könnten, dafs man nicht so leicht durchfällt, überkommt eine nicht wegzuschaffende Beängstigung; und doch sind nicht diese, sondern in erster Linie die mittelmäfsigen Schüler zu berücksichtigen, welche in weit peinlicherer Weise unter der Furcht stehen. So wird denn der regelmäfsige Unterricht gestört durch nebenhergehende, hemmende und häufig geradezu schädliche Privatvorbereitung. Die Schüler wissen, dafs sie durch die ganze Weltgeschichte von Adam bis Bismarck durchgejagt werden, und trotz des Geschichtsunterrichtes greifen sie zu Hilfsmitteln wie Plötz und lernen statt Geschichte zu verstehen mechanisch äufserliche Dinge, die nach der Prüfung vergessen sind. Sie legen, und namentlich die mittelmäfsigen Schüler thun es mit Vorliebe, mechanische und nutzlose Phrasensammlungen an und suchen sich Galbulas ebenso mittelmäfsige Aufsätze zu eigen zu machen. Auch die Repetition in der Religion und der Mathematik erfordert einen grofsen Teil Zeit, welcher zu der Arbeit für den regelmäfsigen Unterricht entweder zugegeben oder ihm abgezogen wird, beides zum Schaden desselben. Und zuletzt kommen gewisse mit mehr oder weniger Recht vorausgesetzte Liebhabereien des Königlichen Kommissars, nach denen die Schüler forschen und sich richten zu müssen glauben. Diese Erwägungen

begründen zunächst These 1. Die Examenfurcht gänzlich zu beseitigen ist nicht möglich, und ein gewisses Compelle mufs jedes Examen besitzen; dennoch ist eine Vereinfachung der Prüfung geboten, sie ist unbedingt zu erstreben umsomehr, da sie ausführbar ist und zwar ausführbar zunächst durch Abschaffung des lateinischen Aufsatzes als Prüfungsarbeit (These 2). Zur Konstatierung der Reife ist der lateinische Aufsatz nicht notwendig; die in der Prüfungsnot, in der Klausur geschaffene Arbeit der mittelmäfsigen Schüler — und sie bilden ja den Hauptbestandteil der Examinanden — wird nie gut ausfallen, höchstens mittelmäfsig oder gar schlecht. Ersetzen läfst sich der lateinische Aufsatz durch eine Übersetzung aus einem lateinischen Schriftsteller in das Deutsche. Das ist wesentlich nicht leichter, für den Schüler aber lange nicht so schreckhaft, und kann besser und gut gemacht werden. Man mufs Aufgaben stellen, die gut gemacht werden können, nicht solche, die schlecht gemacht werden müssen. Dagegen bleibt der lateinische Aufsatz ein notwendiger Bestandteil des regelmäfsigen Unterrichtes. Ebenso wenig wie den lateinischen Aufsatz erfordert der Zweck des Examens das Lateinsprechen (These 3). Es kommt öfter vor, dafs der oberflächliche Schüler, dem Geistesgegenwart und eine gewisse Gewandtheit zu Gebote steht, hier den tiefern und ernstern Schüler übertrifft. Auch der Religionsaufsatz (These 4), welcher ohnehin eine unberechtigte Eigentümlichkeit der Provinzen Rheinland und Westfalen ist, mufs wegfallen. Sind denn diese beiden Provinzen religionsbedürftiger als alle andern unseres Vaterlandes oder mufs gerade ihnen in diesem Punkte mehr auf den Zahn gefühlt werden? Der Aufsatz erhöht durchaus nicht die spezifische Wirkung des Religionsunterrichtes, sondern trübt sie eher durch diesen Teil der Prüfungsordnung, welcher überdies in der Praxis eine gar nicht selten unangenehm empfundene Ungerechtigkeit zu Gunsten der israelitischen, dissidentischen und altkatholischen Abiturienten einbegreift. Die Reife in der Religionslehre kann genügend im mündlichen Examen konstatiert werden. Haben die kirchlichen Instanzen bisher aus der schriftlichen Arbeit Kenntnis zu schöpfen gesucht über die Behandlung der Religionslehre, so zwingt nichts, hierzu einen Prüfungsaufsatz zu wählen; es kann ebenso gut im Semester eine solche Arbeit gemacht und eingereicht werden. Über die Berechtigung der kirchlichen Instanzen, sich solche Arbeiten zukommen zu lassen, will Redner nichts präjudizieren. These 5 glaubt Redner nicht besonders begründen zu müssen; zu These 6 erklärt er sich mit dem Reglement, das vollkommen Mafs hielte, einverstanden, weist aber an der Hand der Geschichtsprüfungsprotokolle, welche er seit 1840 durchgesehn und die von 1—2 Seiten bis auf 4—6 Blätter angewachsen seien, nach, dafs eine bedeutende Erschwerung in dem Examen der Geschichte eingetreten sei, und wünscht dringend, dafs die Examinatoren sich wieder streng an das Reglement hielten.

Die pädagogische Wichtigkeit dieser angeregten Fragen hatte die Versammlung mit gespannter Aufmerksamkeit dem oft mit recht drastischer, die Bangigkeit und Examenfurcht der Schüler ins helle Licht setzenden Bemerkungen gewürzten Vortrage des Dir. Jäger folgen lassen, und es entspann sich nun über These 2 und 4 eine interessante Diskussion, welche namentlich bei These 2 alle Momente der Sache nebst manchen fruchtbaren didaktischen Gedanken zur vollen Würdigung gelangen liefs.

Nach einer kurzen Auseinandersetzung zwischen Dir. Jäger und Oberlehrer Pöppelmann (Münstereifel), welcher wohl einen gewissen horror vor diesem Examen auch der besten Schüler zugiebt, den Grund dieses horror

aber im allgemeinen auf einen gewissen bekannten horror vacui zurückführen zu müssen meint, und Anstofs nahm an den von ihm nicht ganz richtig aufgefafsten Ausdrücken „Henkerapparat und Folter", erhob Dir. Schmitz (Köln) einen Einwurf gegen die Behauptung des Dir. Jäger, dafs die Leistungen in den lateinischen Abiturientenaufsätzen im grofsen und ganzen schlecht seien. Er habe gegenteilige Erfahrungen gemacht; auch müsse man sich stets vor Augen halten, dafs man es mit Schülerarbeiten zu thun habe, bei denen man ebenso gut wie bei den laufenden Klassenarbeiten öfter durch die Finger sehen müsse. Wird da aber, wie er behaupte, erträgliches geleistet, so solle man auch diese Arbeit beibehalten, welche für die Schüler nicht schreckhaft sei und keine Überbürdung mit sich bringe. Die in These 2 erwähnte Übersetzung aus einem lateinischen Prosaiker biete keinen Ersatz für den Ausfall des Aufsatzes, denn die Fertigkeit in der Handhabung des Lateinischen könne genugsam durch die mündliche Prüfung konstatiert werden.

Dir. Jäger bittet das Wort „Ersatz" nicht zu scharf zu urgieren, er habe nicht beabsichtigt den Ausdruck „ersetzt" als qualitativen Ersatz zu nehmen, wie sein Vorredner zu glauben scheine; und doch gewähre die Übersetzung in das Deutsche einen guten Einblick auch in die Fähigkeit, die lateinische Sprache zu behandeln. Er müsse aber durchaus bei seiner Behauptung bleiben, dafs der lateinische Aufsatz ein besonderes Schreckuis sei für die mittelmäfsigen Schüler, die keineswegs aus einem horror vacui an die 5—6 Stunden dächten, in welchen von ihnen eine eigne Produktionsarbeit und noch dazu in einer fremden Sprache gefordert werde. Was Dir. Schmitz von der mündlichen Prüfung im Übersetzen in das Deutsche gesprochen, schiene ihm nicht zutreffend, da gerade diese Übersetzung auch für reifere Schüler vielfach auf Hindernisse stiefse, welche bei der schriftlichen Arbeit nicht vorhanden seien. Redner verwies dann noch auf das württembergische Examen, bei dem die Übersetzung der lateinischen „Periode" den Schülern als das am mindesten Schreckhafte erschiene, weil es etwas durch tägliche Übung ihm Vertrautes sei.

Schulrat Vogt stimmt zunächst dem Dir. Jäger bei bezüglich der für die Examinanden bestehenden Schwierigkeiten, namentlich darin, dafs eine selbständige produktive Arbeit in bestimmter Zeit recht schwer sei, wie es sich auch in den deutschen Aufsätzen zeige; aber auch bei ihnen müsse man ja stets daran denken, dafs es Schülerarbeiten seien. Redner hat gerade in der letzten Zeit sich mit der Aufsatzfrage beschäftigt und circa 60—70 Aufsätze hinter einander weg durchzulesen gehabt. Bei allen ist ihm eine eigentümliche Uniformität im Ausdrucke und in den Gedanken aufgefallen, eine individuelle Behandlung des Themas trat nirgends hervor, der Kreis der Themata war zu eng gezogen, auch standen dieselben zu wenig in Beziehung zum Unterricht. Der letztere Punkt sei, wie Redner betont, auch der Grund, dafs bei geschichtlichen Thematen, welche auf das im Unterricht vorgekommene keinen Bezug nehmen, der Schüler bei mangelndem Stoffe seine Zuflucht suche bei dem überlieferten Phrasenmaterial, auf das eigentliche Thema wenig eingehe und Gefahr laufe gänzlich zu verflachen. Redner glaubt nun folgendes Mittel der Abhülfe vorschlagen zu können: der lateinische Aufsatz solle sich anschliefsen an die in der Klasse gelesenen griechischen und lateinischen leichteren Klassiker, besonders Xenophons; bei der Arbeit werde dem mit dem Autor in der Hand arbeitenden Schüler

ein gewisses Gedankenmaterial gegeben, welches er nun in freier Weise benutzen könne. Z. B. es werde dem Abiturienten das Thema gestellt „das Ende des Theramenes“ mit Benutzung von Xenophons Hellenika, die Ausarbeitung brauche nicht so weitläufig zu werden, wie es gegenwärtig häufig geschähe. Redner glaubt durch diesen Modus dem Abiturienten eine wesentliche Erleichterung zu verschaffen. Der lateinische Aufsatz aber müsse als freie Arbeit neben dem Skriptum, in welchem stilistische und grammatische Probleme gestellt würden, beibehalten werden. Die Übersetzung in das Deutsche biete auch ihm keinen Ersatz. Im mündlichen Examen solle man sich nicht beschränken auf die im Unterricht bis zum Auswendigkönnen eingeübten Dichter, woraus sich in keiner Weise die Fähigkeit der Schüler ersehen lasse, selbständig an eine Stelle eines alten Autors heranzutreten, sondern die Prosalektüre müsse da in den Vordergrund treten und die Anforderung an die Übersetzung einer nicht zu schweren Stelle dürfe dann nicht zu niedrig gestellt werden.

Auf die Frage des Dir. Schmitz, ob der Schüler für den Aufsatz schon vorher auf den betreffenden Schriftsteller hingewiesen werden solle, antwortet Schulrat Vogt, dafs dem Abiturienten der Autor, wenn auch nur aus der Privatlektüre, bekannt sein müsse.

Oberl. Pöppelmann glaubt der Verflachung und dem Phrasentum anders, als der Schulrat Vogt vorgeschlagen, abhelfen zu können, wenn schon bei den Jahresarbeiten der Lehrer streng die Aneinanderreihung der Phrasen zurückweise. Von anderer Seite findet der Vorschlag des Schulrats Vogt ebenfalls Widerspruch, weil er nicht durchführbar sei und der Stoff nicht auch noch auf die Privatlektüre ausgedehnt werden dürfe.

Dir. Böttcher wirft nun die Frage auf: Fördert der lateinische Aufsatz die geistige Entwickelung, und steht das Resultat im Verhältnis zur aufgewandten Mühe? Die Debatte schiene ihm die Fragen mit „Nein“ zu beantworten.

Dir. Jäger verlangt vor allem, dafs der Einflufs des Examens auf die ethische Arbeit des Schülers verringert werden müsse; man könne sehr wohl etwas aus dem Examen fortfallen lassen, ohne es im Unterricht aufgeben zu müssen. Auch er halte wie Dir. Böttcher, der den Wert des Aufsatzes überhaupt angezweifelt habe, denselben für geringer als den des Skriptums, welches, wenn in dem Thema eine intensive Vergleichung des deutschen und lateinischen Ausdrucks verlangt werde, viel schwieriger und bildender sei. Er wünsche aber den Aufsatz als Schülerarbeit beizubehalten, da der Schüler nach 9jähriger Bekanntschaft auch die freiere Handhabung der lateinischen Sprache schriftlich und mündlich in gewissem Umfange besitzen und die fremde Sprache wirklich einigermafsen beherrschen müsse; nur als Prüfungsaufgabe müsse der Aufsatz fallen, weil er für den Zweck überflüssig sei. Die strenge Forderung des Schulrats Vogt, elegante deutsche Übersetzung, halte er im Unterricht aufrecht, könne sie aber unter der Folter des Examens nicht in derselben Weise von dem Examinanden verlangen.

Der Vorsitzende fafst nun die in der Debatte bisher kundgegebenen Äufserungen in 2 Punkten zusammen: „Furcht und Leere“. Seine Ansicht sei, dafs der Unterricht dem Schüler ein organisches Ganzes von Wissen gebe, das er wohl zum Aufsatz verwenden könne; die Furcht würde nie gemindert werden.

Die Leere könne er nicht ableugnen, aber für die Beantwortung der

Frage, ob der Erfolg der Mühe entspreche, fehle der Mafsstab zur Bestimmung. Wolle man sich die dürftigen Aufsätze nicht gefallen lassen, so würde man auch keine guten mehr in die Hände bekommen. Der Aufsatz sei wie so vieles am Gymnasium ein Anfang und dies Geringe die Vorstufe zu Höherem.

Dir. Böttcher freut sich, seine Behauptung in Betreff der Dürftigkeit in den Leistungen der lateinischen Aufsätze durch den Vorsitzenden bestätigt zu hören, vermag aber nicht zu verstehen, in wiefern der Aufsatz in dem vom Vorsitzenden gemeinten Sinne ein Anfang sein soll, da der unbehindert gestattete Gebrauch der Lexika die freie Handhabung der Sprache nicht zur Geltung bringe.

Auf eine Bemerkung eines der Vorredner, dafs der Aufsatz nicht fallen dürfe, dafs nur in der Methode gesündigt würde, erwidert Dir. Schwenger, dafs die Diskussion dadurch auf Nebenwege abgelenkt würde. Wenn die Methode sich verbessern liefse, so seien die Lehrer es, welche bis jetzt gefehlt hätten. Habe der Lehrer seine Pflicht gethan, so werde der Schüler ohne Angst genügendes und auch solches leisten, was über dem Niveau stände, und kein Phrasengewebe abliefern. Auch im deutschen Aufsatze käme viel Plattheit, viel Unrichtigkeit, manche mangelhafte Disposition zu Tage, deshalb habe aber doch noch niemand daran gedacht, den deutschen Aufsatz abschaffen zu wollen.

Dir. Böttcher konstatiert noch einmal, dafs das Examen schwerer geworden sei, wie jeder aus eigner Erfahrung wissen könne, und dafs die Erschwerung in der Übertragung des Deutschen in fremde Sprachen liege. Da könne ohne Schaden an der geistigen Bildung der lateinische Aufsatz als Prüfungsaufgabe gestrichen werden.

Auch Dir. Barth (Neuwied) erkennt die Erschwerung des Examens an und unterschätzt in keiner Weise die Furcht, welche die Schüler bei dem Gedanken an die schweren Tage befällt, sucht aber den Grund dieser Furcht nicht in dem lateinischen Aufsatz, sondern in der Religion, Geschichte und Mathematik. Furcht vor dem lateinischen Aufsatze sei nur vorhanden, wenn der erste lateinische Aufsatz zu schwer gewesen sei und zu viel verlangt habe. Deshalb müsse schon von der Obersekunda an vom leichtern zum schwereren aufsteigend vorgearbeitet werden, so dafs z. B. in der Obersekunda sich im Wechsel mit dem Pensum eine ganz leichte freie Arbeit im kleinsten Umfange an die Lektüre z. B. ein Kapitel des Cicero anschliefst; diese kleine Arbeit solle sich dann allmählich erweitern. Redner giebt zum Schlufs zu bedenken, dafs trotz aller idealen Auffassung der Schulaufgabe das Fallenlassen des Prüfungsaufsatzes eine Herabminderung und Herabsetzung des Klassenaufsatzes zur Folge haben werde.

Nachdem Dir. Jäger noch einmal daran erinnert hat, dafs es unbedingt nötig sei, die Prüfung zu erleichtern, dafs zur Konstatierung der Reife der lateinische Aufsatz nicht nötig sei, und dafs, wenn er zusammen mit dem Religionsaufsatze beseitigt würde, eine nicht geringe Erleichterung — 2 ganze Vormittage — gewonnen würde, wurde die Diskussion vom Vorsitzenden geschlossen, um den Rest der Zeit für die Besprechung der These 4 (Religionsaufsatz) benutzen zu können.

Fassen wir das Resultat der interessanten Debatte zusammen, so war die Mehrzahl nicht geneigt, den lateinischen Aufsatz als Prüfungsaufgabe

fallen zu lassen, wenn sie auch die Dürftigkeit und die Gefahr des verflachenden Phrasentums anerkannte; aber sie schien auch von dem Wert der schriftlichen Übersetzung aus dem Lateinischen ins Deutsche als der natürlicheren, beweiskräftigeren und zugleich kürzeren Examenleistung eine zu geringe Meinung zu haben.

Nach kurzen geschäftlichen Erörterungen über den Ort der nächsten Versammlung, für den wieder Köln ausersehen wurde, und nach der Auslosung der Ausschufsmitglieder Oberl. Conrads (Köln) und Rektor a. D. Götz (Neuwied), an deren Stelle Dir. Jäger und Oberl. Hermann (Köln) traten, erhielt zu These 4 das Wort Religionslehrer Dr. Brüll. Redner geht aus von der Wichtigkeit der religiösen Ausbildung für die akademischen Studien, deren Vorhandensein durch den Religionsaufsatz erwiesen würde. Er bemerkt dabei, dafs er ein entschiedener Gegner jeder Neuerung auf pädagogischem Gebiet sei, wenn nichts besseres als das bestehende nachgewiesen werden könne. Dem Religionsunterricht, welchem wegen seiner Würde und Eigentümlichkeit eine ganz besondere Stellung zuzuweisen sei, stellten sich ohnehin mannigfache Schwierigkeiten in den Weg. Man solle sich nun nicht entfernen, was diese Schwierigkeiten zu vermindern imstande sei. Dahin gehöre das Bewufstsein von der Notwendigkeit der vollen Prüfung. Redner hat die Erfahrung gemacht, dafs, wenn der Religionsaufsatz an den Anfang der Prüfung gestellt würde, er nur ermutigend auf die Examinanden eingewirkt habe. Der Ungerechtigkeit, welche Dir. Jäger in der Befreiung einzelner Schüler (jüdischer und altkatholischer) von dem Religionsaufsatze erblicke, liefse sich leicht dadurch abhelfen, dafs solche Schüler ebenfalls einen Religionsaufsatz schrieben. Zum Schlufs macht Redner darauf aufmerksam, dafs manchmal der Religionsaufsatz zum Ausgleich für den schlecht ausgefallenen deutschen Aufsatz herangezogen und deshalb von dem Schüler nicht ungern gemacht würde.

Der konservativen Anschauung des Redners gegenüber bemerkt Dir. Jäger, dafs vielmehr der Religionsaufsatz die Neuerung sei. Auch er halte religiöse Durchbildung für notwendig, wie der Vorredner, aber religiöse Durchbildung für die akademischen Studien könne nicht durch eine Prüfung konstatiert werden, es komme im Gegenteil das wirklich religiöse Interesse dabei gar nicht zu seinem Rechte. Ebenso stimme er dem Vorredner bei bezüglich der Werthaltung des Religionsunterrichtes, aber er glaube dennoch, dafs, ohne denselben zu schädigen, in dieser Richtung genug geschehen sei durch ein mündliches Examen. Was noch einmal die Furcht vor dem Examen beträfe, so müsse er wiederholen, dafs man Thatsachen gegenüberstände, über die man mit Worten nicht hinwegkommen könne.

Oberl. Hermann hält den Religionsaufsatz wegen der Hoheit des Gegenstandes für einen Mifsstand, derselbe könne sogar schädlich wirken. Wenn sich die Arbeit nicht nur auf eine mechanische Reproduktion beschränke, so mifslängen fast alle Aufsätze. Der Zwang, welchem die Schüler im Religionsaufsatze unterlägen, wirke hier verderblich, weil er den Schein und die Unwahrheit befördere.

Oberl. Evers ist anderer Meinung. Obgleich er aus der kirchlich genannten Provinz Hannover stammt, in der eine schriftliche Prüfung in der Religion nicht existiert, und seine Erfahrung am Rhein noch keine sehr alte ist, hält er den Aufsatz nicht für schädlich, auch könne er dem Vorredner darin nicht zustimmen, dafs die Aufsätze durchgängig mifslängen. Der Auf-

satz müsse nur mehr auf das Sachliche sehen und die Form weniger im Auge behalten. Leider müsse er eine starke religiöse Apathie unter den Schülern konstatieren, welche meinten, man brauche für die Religion nicht viel zu arbeiten. Er glaube aber nun nicht, dafs durch den Prüfungsaufsatz hier Abhilfe geschaffen werden könne. Der Examenaufsatz sei dem Abiturienten ein novum, weil in dem Schuljahre eine derartige Arbeit nicht vorhergegangen sei. Solche Aufsätze, mögen es Klassenarbeiten oder häusliche Ausarbeitungen sein, förderten die Wirkung des Religionsunterrichtes, auch könnten gewisse Schüler nur durch horror angetrieben werden, den Religionsunterricht als gleichberechtigt neben dem Unterricht in den klassischen Sprachen anzusehen. Er würde der ersten Hälfte der These 4 zustimmen, wenn auch die zweite angenommen würde.

Dir. Böttcher bestreitet, dafs die Achtung der Schüler vor der Religion durch den Wegfall der schriftlichen Prüfung abnehmen werde. Für den horrrr sorge ja noch genug die mündliche Prüfung.

Dir. Münch konstatiert noch einmal, dafs der Religionsaufsatz eine Neuerung sei, eingeführt mit der Presbyterialordnung, um aus den höheren Schulen Leute hervorgehen zu lassen, welche später als Presbyter u. s. w. für religiöse Dinge ein warmes Interesse und tieferes Verständnis bewahren würden. Redner hält es ebenso wenig wie sein Vorredner Hermann für möglich, dafs der Abiturient in der Lage sei sich selbständig über religiöse Gegenstände zu äufsern. Der Lehrer stehe bei der Wahl der Themata für 18—20jährige junge Leute meistens mit voller Ratlosigkeit da, namentlich der evangelische Lehrer; die katholischen liefsen nur reproduzieren. Um das Gute festzuhalten, möge man den Religionsaufsatz mit dem Deutschen in Verbindung bringen.

Oberl. Hermann bestreitet dem Oberl. Evers gegenüber entschieden den Indifferentismus der Jugend in religiösen Dingen; sei er aber wirklich vorhanden, dann dürfe man ihm sicherlich nicht durch solche Zwangsmittel entgegentreten.

Auch Dir. Zahn ist gegen die unberechtigte Neuerung in Rheinland und Westfalen und bittet geradezu über These 4 abzustimmen. Nachdem nun noch Rektor Götz im Hinweis auf die Ausführungen des Dir. Münch, dafs die kirchlichen Behörden den Religionsaufsatz als gute Vorbereitung zum späteren Repräsentieren in kirchlichen Dingen angesehen wissen wollten, aus seiner eigenen langjährigen Praxis als Repräsentant und Presbyter nachgewiesen hat, dafs weder er noch andere ehrenwerte Leute je nach einem Religionsaufsatze gefragt worden sind, wird über den 1sten Teil der These 4 abgestimmt, und derselbe mit nahezu einhelliger Zustimmung angenommen. Von einer Abstimmung über den 2ten Teil der These 4 nahm die Versammlung nach einer kurzen Ausführung des Dir. Jäger Abstand.

Gegen 3 Uhr wurde die Versammlung von dem Vorsitzenden geschlossen. Ein nach der vierstündigen ununterbrochenen Verhandlung wohl verdientes gemeinsames Mal vereinigte die Mitglieder zu einem fröhlichen, durch heitere Reden gewürzten längern gemütlichen Zusammensein; der Charakter dieser Vereinigung, bei der auch die beiden Provinzialschulräte Dr. Höpfner und Vogt nicht fehlten, sowie der ganzen Versammlung hat aufs neue gezeigt, welch günstige Wirkung diese Versammlungen durch persönliche Begegnung einer gröfsern Anzahl von Männern des höheren Schulfachs aller Kategorieen, der Gymnasien, Realschulen, höheren Bürgerschulen, zu üben fortfahren.

Köln. Fr. Moldenhauer.

ERSTE ABTEILUNG.

ABHANDLUNGEN.

Über den Unterricht in der neuhochdeutschen Litteratur auf Gymnasien.

(Mit Rücksicht auf W. Herbst.)

Wer neuerdings über deutschen Unterricht schreibt, pflegt mit einer Konfession zu beginnen, offenbar deshalb, weil die gewonnenen Ansichten und Erkenntnisse hier mehr als in jedem andern Fache das Resultat persönlichen Erfahrens und Erlebens sind. Ohne sonderliche Vorstudien und ohne sich um die Methode je bekümmert zu haben, wurde man als junger Lehrer mit diesem Unterricht, oft in den oberen Klassen, vom Direktor der Anstalt „betraut". Plötzlich wurde man von Ufers Rand ins Wasser gestofsen: so, nun schwimme! Das gewagte Experiment glückte; man lernte schwimmen, und nun möchte man zu Nutz und Frommen künftiger Geschlechter erzählen, wie. So sei es denn auch dem Unterzeichneten gestattet, mit einer Konfession zu beginnen, obwohl er sich bewufst ist kein Schwimmer zu sein, am allerwenigsten ein delischer.

Ich bekenne also nicht glauben zu können, dafs es mit dem Unterricht in der deutschen Litteratur so schlecht bestellt ist, wie es nach neueren und neuesten Publikationen über die Methode desselben den Anschein gewinnt. Sollte es wirklich unter der jetzigen Generation noch Leute geben, die ein Schillersches Gedicht wie die Glocke dazu mifsbrauchen, um etwa bei Gelegenheit der Feuerscene sich umständlich über unsere Löschanstalten bis auf die ledernen Wassereimer herab zu verbreiten (Herbst, Erläuterungen S. 29)? Sonderbare Käuze und lederne Pedanten mögen sich ja hier und da finden — dieses Geschlecht stirbt

nicht aus —; aber ich meine, die Lehrer an höheren Lehranstalten sind doch vernünftige Leute und sind es immer gewesen. Folglich darf man ihnen auch nicht die bare Unvernunft vorwerfen und vor allem nicht von den Ausnahmen auf die Regel schliefsen. Ich fürchte, die Verfasser neuer Lehr- und Hülfsbücher malen den Untergrund viel zu dunkel, damit sich das eigene Bild desto glänzender abhebe. Nach meinen Erfahrungen und Beobachtungen an verschiedenen Schulen und in verschiedenen Stellungen steht es so schlimm nicht, wie man uns glauben macht. Jeder Lehrer, der nicht ganz von den Musen und Grazien oder auch nur von seinem gesunden Menschenverstand verlassen ist, mufs sich doch sagen, dafs ein Gedicht als Poesie zu behandeln sei. Er weifs, dafs er zunächst Versmafs und Rhythmus zu beachten und auf ein deutliches, sinngemäfses Lesen zu halten hat. Kann er selbst oder ein Schüler schön und kunstgerecht lesen, um so besser. Sodann wird er das Verständnis für poetische Diktion und Form zu wecken suchen, vom bildlichen Ausdruck im Unterschiede vom eigentlichen, von Metaphern, Personifikationen, kurz von Tropen und Figuren reden. Ob er dabei das rechte Mafs innehalte oder nicht, ist Sache des Taktes und Frucht pädagogischer Erfahrung; aus Büchern kann man darüber wenig lernen. Die Individualität des Lehrenden wie des Lernenden darf hier einen freien Spielraum beanspruchen. Ganz natürlich wird es ferner einem jeden erscheinen, dafs man deutsche Gedichte sprachlich nicht zu interpretieren hat nach Analogie der lateinischen und griechischen. Die Muttersprache wird aus eigenem Antriebe niemand lehren wollen wie ein fremdes Idiom, auch wenn er Jacob Grimm und Philipp Wackernagel nicht gelesen hat. Denken wir uns — oder da ich Bekenntnisse schreibe, will ich lieber geradezu sagen: ich wurde der Aufgabe gegenübergestellt, das Nibelungenlied (in Simrocks Übersetzung) mit Sekundanern zu lesen. Es ist mir doch im entferntesten nicht eingefallen, mich mit einer sogenannten Einleitung aufzuhalten und etwa auf die Frage nach Entstehung oder Komposition des Liedes näher einzugehen. Ebenso wenig habe ich je die Schüler belästigt mit breitspurigen Erörterungen über das Wesen des Epos im allgemeinen und des deutschen im besondern. Ich bin überzeugt, dafs die meisten Kollegen in gleicher oder ähnlicher Lage es ebenso gemacht haben, nach dem einfachen, sich von selbst aufdrängenden Grundsatze: die Einführung in das Werk ist die Hauptsache, nicht das Reden über das Werk. Meistenteils wird

hier die Lage der Dinge selbst die Richtschnur geben. Entweder weifs man von den oben berührten Fragen noch nichts Gründliches, dann verbietet sich das Reden darüber von selbst; oder man hat tiefere Studien gemacht, dann weifs man, welche Probleme zu lösen sind und wie wenig dieselben Gegenstand des Schulunterrichts sein können. Das Problem als solches mag man gegebenenfalls und eventuell bezeichnen. Genau dieselbe Regel wird man als selbstverständlich bei der Lektüre eines Dramas befolgen. Wer wird über das Wesen des Dramas im allgemeinen und der Tragödie im besondern akademische Vorträge in der Schule halten oder zu halten fähig sein? Nach den Nachrichten mancher Programme könnte es scheinen, als geschehe es zuweilen; allein die ganze Theorie vom Wesen des Epos oder Dramas wird sich auf die landläufigen Kategorieen reduzieren lassen — aus leicht begreiflichen Gründen. Manche Lehrer lieben freilich die stolzen, in der Wissenschaft gebräuchlichen Namen; aber das bischen Theorie und Technik aus Wilhelm Wackernagel oder irgend einer andern Poetik, die paar Gesetze, deren man allerdings nicht entraten kann, wird man doch kaum eine ästhetisch-philosophische Entwickelung des Begriffs und Wesens der betreffenden Gattung nennen wollen. Wer eine solche wirklich zu geben imstande ist, giebt sie vor Sekundanern gewifs nicht und auch vor Primanern nur mit kluger Beschränkung. Mag ein Anfänger darin noch fehlen, dafs er die nötigen Regeln nicht lediglich an und mit dem zu lesenden Werke zur Anschauung bringt, dafs er vielfach noch zu abstrakt verfährt — konkret zu sein ist ja die Kunst des Schulmeisters; mag er sein eigenes Interesse an den Dingen einmal mit den Bedürfnissen des Schülers verwechseln und nicht genugsam abmessen, was diesen gerade frommt: im grofsen und ganzen, glaube ich, wird ein natürliches Taktgefühl jeden zum Lehren befähigten Menschen vor so groben Mifsgriffen und Thorheiten, wie sie immer wieder aufgetischt werden, bewahren. Der Grundsatz, dafs das Werk, was vorliegt, die Hauptsache sei, dafs ich alles daran zu setzen habe, damit ich meinen Schülern das Verständnis nach dem Mafs ihrer Fassungskraft erschliefse oder wenigstens einen bleibenden Eindruck hervorrufe, ein nachhaltiges Interesse errege, alles dagegen, was diesem Bestreben mehr hinderlich als förderlich sein möchte, fern zu halten habe, — dieser Grundsatz ist doch so natürlich und einleuchtend, dafs ich garnicht begreifen kann, wie jemand nicht auf ihn kommen sollte. Ich erinnere mich noch, wie freudig ich eines Tages

überrascht war bei Nägelsbach (Gymnasialpädagogik S. 92) zu lesen: „der Lehrer, welcher den vom Dichter beabsichtigten Eindruck am besten vermittelt, ist der beste Erklärer . . . Wer bewirkt, dafs die Schüler sagen: Homer oder Sophokles oder Livius sind herrliche Schriftsteller — der hat ihn gut erklärt, weil die Bewunderung dem Geist des Schriftstellers, nicht dem Scharfsinn seines Erklärers gilt. Den Autor, nicht sich selbst mache man vor den Schülern glänzend". Diese Worte eines auch heute noch gefeierten Pädagogen haben mir immer sehr tröstlich geklungen, wenn ich nach Absolvierung eines Epos oder Dramas in gedrückter Stimmung war über das Ungenügende meiner Interpretation, das ich nur zu bestimmt fühlte. Also auf den Eindruck ist es abgesehen. Aber wie den erreichen? Das ist die Frage, das die Not der jungen Lehrer, vielleicht auch der alten. Ich habe mich stets nach solchen Büchern umgesehen, die zeigen, wie es gemacht werden mufs, die uns die Sache vormachen. Darum schätze ich z. B. die Schriften von Robert Heinrich Hiecke so hoch. Seine Winke für die Behandlung des Dramas sind mir von unschätzbarem Wert gewesen. Auch Laas hat sich durch dies Vormachen grofse Verdienste erworben. Wer uns aus unmittelbarer Praxis heraus deutsche Schulstunden nach ihrem wirklichen Verlauf, ich meine wie er bei einem Meister in seinem Fache sein soll und wird, beschreiben wollte, der würde uns zu grofsem Dank verpflichten. Solche wahrhaft praktischen und fruchtbringenden Anleitungen brauchen wir viel mehr als organisatorische Versuche und prinzipielle Auseinandersetzungen. Über die Prinzipien herrscht gar nicht so viel Streit, weil sich die Prinzipien für ein halbwegs gesundes Urteil aus der Sache ergeben. Aber die Befolgung, die Ausführung! Hic haeret aqua. Inzwischen habe ich mir immer dies zum Troste gesagt: die jungen Leute verstehen manches besser als man denkt, wenn man ihnen nur die rechte ἀφορμή giebt und sie dann gewähren läfst oder nicht allzu sehr durch aufdringliche Noten stört. Was heifst denn Verstehen? Anders lesen Knaben den Cicero, anders Hugo Grotius. Man mufs die Sache selbst wirken lassen und dem intuitiven, meinetwegen instinktiven Verständnis etwas zutrauen. Es giebt ein Nachfühlen, ein Anempfinden, ein Erkennen mit dem Herzen — das συνιέναι τῇ καρδίᾳ, διατηρεῖν ἐν τῇ καρδίᾳ des N. T. Ohne Dolmetsch geht es ja freilich nicht, aber jedes Übermafs der Erklärung halte ich für einen Mangel. Es sei mir gestattet, diesen Abschnitt mit einem Wort des ehrwürdigen

lestors unter den deutschen Schulmännern zu bekräftigen. Carl eter warnt in seinem „Vorschlag zur Reform unserer Gymnasien" or dem Trachten nach einem zu hoch gesteckten Ziel und fährt ann fort: „Soll nicht auch schon der Schüler manches für sich sen? Wer erinnerte sich nicht des Entzückens, der Begeiste- ng, womit er in seiner Jugend dieses oder jenes Meisterwerk der oesie gelesen und in sich aufgenommen? Durch die Analyse er Tendenz, der Komposition, der Charaktere wird ein Dichtwerk eineswegs erschöpft; es bleibt noch immer manches übrig, was ur empfunden werden kann und was am besten in der Stille nd Sammlung des eigenen Lesens empfunden wird" (S. 68).

Nächst dem Werke wird jeder, Lehrer wie Schüler, wiederum us einem ganz natürlichen Antriebe nach der Person des Dichters agen. Die Hauptdaten aus dem Leben unserer Klassiker habe h so früh wie möglich einzuprägen gesucht, versteht sich nur ei Gelegenheit der Besprechung ihrer Gedichte. In der Klasse, o man Goethes Iphigenie nicht liest, läfst man natürlich ie Zeit ihrer Entstehung nicht lernen. Aber biographische No- zen genügen nicht. Giebt es nicht Biographieen unserer hervor- agendsten und gelesensten Dichter, die, ohne zu mager und ohne u ausführlich zu sein, für den Standpunkt eines Sekundaners chon und für den eines Primaners noch berechnet sind? Die ebensabrisse in Vernalekens Litteraturbuch genügen mir, mit usnahme etwa des von Arndt, nicht völlig. Ich meine eine ammlung von Biographieen, die dem Schüler als Lesebuch, icht gerade als Lernbuch in die Hand gegeben werden kann. sthetische Analysen der Hauptwerke, tiefsinnige d. h. oft nichts ls langatmige Erörterungen über den geistigen Entwickelungs- ang der dichterischen Persönlichkeit und damit zusammenhän- ende breite Charakteristiken dürfen solche Lebensbeschreibungen n keinen Preis enthalten. Wenn sie nur ausreichen, dafs n möglichst treues und lebenswahres Bild des betreffenden Man- es bedeutend und anschaulich vor die Seele des jungen Lesers itt: eine gute und saubere Zeichnung im Umrifs, die einer usmalung in Zukunft noch bedürftig, aber auch fähig ist. Ein olches Lebensbild soll nicht ablenken, sondern soll hinführen zu en Werken, durch die es erst Fülle und Rundung erhalten kann. h habe ein solches biographisches Hand- und Lesebuch oft ver- ifst. Sollte es schon existieren, so bitte ich die Herrn Kollegen einer Unkenntnis freundlich zu Hülfe zu kommen.

Wir sind, von dem naturgemäfsen Lauf der Dinge getrieben,

bei der Biographie angelangt und stehen an den Pforten der Prima dicht vor der verrufenen Litteraturgeschichte. Ich frage: wird wirklich irgendwo auf einem Gymnasium oder einer Realschule Litteraturgeschichte im vollen Sinne des Wortes getrieben? Nach meinen Erfahrungen mufs ich die Frage verneinen. Ich bin an einer Schule thätig gewesen, wo auch das von Herbst gestattete Mafs nicht erfüllt wurde. Der betreffende Lehrer trieb die deutsche Lektüre in Prima ganz nach Analogie der griechischen und lateinischen. Damit war ich zwar nicht einverstanden, aber das mufs ich doch zugeben, dafs diese Methode mir immer besser erschienen ist als jene nach historischer Vollständigkeit strebende, die es auch, wie ich behaupte, jetzt nirgends mehr giebt. Zwar liest man in Programmen häufig genug: Litteraturgeschichte von Klopstock bis zu Goethes Tode, aber das ist cum grano salis zu verstehen, zumal gleich hinterher die während des Semesters gelesenen Dichtungen verzeichnet stehen. In Wahrheit wird sich die sogenannte Geschichte auf „litterargeschichtliche Bilder" reduzieren, die bei Lichte besehen weit hinter den Anforderungen von Laas und von Herbst zurückgeblieben sind. Der übliche Ausdruck ist nur eine Abbreviatur. Wo soll denn die Zeit herkommen? Gesetzt ein junger Anfänger wollte die Paragraphen der eingeführten Litteraturgeschichte z. B. der von Kluge von A bis Z durchnehmen: er wird bald genug zu der Einsicht kommen, dafs dazu die Zeit nicht ausreicht, dafs er dabei die Dichtungen nicht lesen kann, die der Lehrplan verlangt; vielleicht merkt er auch an der ablehnenden Haltung seiner Schüler, dafs er auf verkehrtem Wege wandelt. Sollte er trotz alledem nicht ablassen von seinem Beginnen, so wird ihm der Direktor, der ja die Sache verstehen mufs, schon das Handwerk legen. Versteift er sich dennoch aus Prinzip auf die Litteraturgeschichte, so wird er mehr Stunden für das Deutsche verlangen und ganz konsequent auf Reformvorschläge geraten und sich etwa ein nationales Gymnasium der Zukunft konstruieren. So lange dieses aber nicht existiert, müssen wir uns in die gegebenen Schranken fügen, und diese verbieten uns die gerügten Extravaganzen, diese zwingen uns entweder zu völligem Stückwerk oder drängen uns, ohne dafs wir gerade die Namen gebrauchen, hinein in die „biographische Methode". Die meisten Litteraturgeschichten für den Unterricht auf höheren Lehranstalten bieten ohnehin keine eigentliche Geschichte, sondern lediglich eine Schnur von Biographieen, und zwar von Biographieen, gegen die man Hülsmann oder Heiland

nicht nötig hat ins Feld zu führen. Beide polemisieren nämlich, gewifs mit vollem Recht, gegen das Unterfangen, die Schüler „in die Tiefe der inneren Entwickelung" eines Dichters einführen zu wollen. Das wird allerdings nimmermehr gelingen, wird auch schwerlich auf der Schule versucht werden; und wenn ein Lehrer sich einbildet, dies zu thun, so befindet er sich in einer Selbsttäuschung oder versteht unter Leben und Geistesentwickelung ganz etwas anderes, als was darunter verstanden werden mufs und was die eben genannten Männer darunter verstehen. Wenn ich auch von der eigentümlichen Begabung eines Dichters manches zu sagen weifs und die von den Eltern geerbten natürlichen Anlagen nachweisen kann, wär's auch so bündig und treffend wie in den bekannten Goetheschen Versen; wenn ich ferner die Studien und sämtliche von aufsen her einwirkenden Faktoren ohne wesentliche Lücken aufzuzählen und abzuschätzen imstande bin: so bin ich damit doch noch lange nicht in die Tiefe der innern Entwickelung eingedrungen. Diese behält immer etwas Geheimnisvolles an sich, das sich nur dem helleren Auge offenbart, ja selbst dem nur in besonders begnadigten Augenblicken und selten erscheinenden Weihestunden. Diese Seite des Menschenwesens, man darf sie seine intelligible Natur nennen, bildet gerade den Kern des Menschen; sie kann, wie alles Intelligible, nur geahnt und höchstens denkend angeschaut werden. Hier führt keine Anatomie, keine Vivisektion zum Ziele; man soll sie keinenfalls vor seinen Schülern vornehmen. Mögen wissenschaftliche Werke diesen Kern des Menschen untersuchen und ins Innere der Menschennatur zu dringen trachten; eine Übertragung solcher Untersuchungen auf den Unterricht verbietet sich für jeden halbwegs einsichtigen und unterrichteten Lehrer von selbst. Hinrichs und Hoffmeister mit ihren Büchern über Schiller mögen zeitweilig in die Versuchung dazu geführt haben; darum eiferte man seiner Zeit dagegen. Heute, glaube ich, hat man das nicht mehr nötig. Und wenn ein feuriger junger Mann einmal zu scharf ins Zeug geht, so freue man sich dieses Eifers; er wird sich schon abkühlen und resignieren lernen: Begeisterung weckt immer Geist. Desgleichen wenn jemand, noch geschwollen von den wissenschaftlichen Studien der eben hinter ihm liegenden Universitätsjahre, die wissenschaftliche Terminologie nicht recht los werden kann und gern mit Ausdrücken wie historisch-kritisch-ästhetisch-philosophisch um sich wirft, so wissen die Praktiker, welchen Inhalt und Umfang diese Begriffe für die Schule haben, und

ziehen davon stillschweigend das gehörige Quantum ab. Mir kann es nicht gefallen, wenn man in methodologischen Schriften jene volltönenden Worte im eigentlichen und höchsten Sinne nimmt, um sie vorn zu verwerfen und die im Schulgebrauch darunter verstandene Sache hinten wieder beizubringen. Warum sagt man nicht lieber: unter geschichtlicher, ästhetisch-philosophischer Betrachtung wird in schulmäfsiger Behandlung verstanden nicht . . . ., sondern . . . .? Ein Beispiel. Laas hat sich bekanntlich energisch gegen sogenannte Litteraturgeschichte auf der Schule ausgesprochen, er will nur „litterargeschichtliche Bilder". Nun führt Herbst gerade ihn an zum Beweise, auf welchen Irrweg man geraten könne. Er sagt auf S. 11 der Erläuterungen: „Auch im 18. Jahrhundert geht man am besten ohne weitere Umstände in medias res. Wohin der entgegengesetzte Weg führt, sieht man am besten bei Laas, der im Prinzip nur litterargeschichtliche Bilder geben will, in der That aber, sein cornu copiae ausschüttend, die bunteste, für akademische Vorlesungen ausreichende, fast erschöpfende Musterkarte aus dem 16. und 17. Jahrhundert giebt. Hier gilt es ein resolutes Ab- und Durchschneiden, wenn man das scharfe Schwert seines organisatorischen Prinzips nicht wieder ipsa praxi stumpf machen will. Nein, nichts z. B. von Gottsched apart . . . Klare Grundsätze, klare Durchführung, und keine Hinterthür, in welche alles, was richtige Erkenntnis ausgewiesen, in die Schule wieder einrückt". Mir nun will es scheinen, als hätte auch Herbst bei seiner „biographischen Methode" im Hülfsbuch wieder herbeigeholt, was er in den Erläuterungen mit Nachdruck zurückgewiesen hatte. Namentlich giebt er mir qualitativ noch viel zu viel von dem, was in das Kapitel der „ästhetisch-philosophischen Würdigung" gehört. So gleicht eine milde Praxis die scharfe Theorie aus, und umgekehrt.

Doch damit genug der Bekenntnisse. Man wird mir nicht vorwerfen, dafs ich von dem gesunden Menschenverstand zu viel erwarte, von dem natürlichen Taktgefühl und der pädagogischen Begabung meiner Herren Kollegen zu günstig urteile oder der in den Dingen liegenden Vernunft allzu sehr vertraue. Sollte es dennoch geschehen, so wolle man mich damit entschuldigen, dafs ich nicht Direktor oder Schulrat bin, also eine solche Erfahrung und einen so weiten Überblick nicht haben kann. Ich habe das Mafs an mir selbst genommen, und dieser Mafsstab wird für den Mittelschlag der Köpfe, zu denen ich gehöre, passen. Aus dem Theoretisieren und der Systemmacherei möchte ich heraus. Rechnen

ir mit den gegebenen Verhältnissen und bauen wir weiter auf
n gegebenen Voraussetzungen, damit wir das Mögliche erreichen
nd den Leuten, wie sie sind, nützen. Wohin ich steure, wird
an leicht sehen. Die Leser, welche die Schriften von Herbst
ie ich voraussetze) kennen, werden sich nicht wundern, wenn
h im voraus erkläre: vieles von dem, was Herbst vorbringt, ist
el zu natürlich, um neu zu sein, oder ist nur durch die Art,
ie es gesagt wird, neu; aber weil es so natürlich erscheint,
ben darum ist es richtig und gut. Über anderes läfst sich
reiten, und meine Absicht geht nur dahin, Fragen und Bedenken
ur Diskussion zu stellen. Ein „Votum" abgeben zu können, bilde
h mir nicht ein, da mir die „volle Zuversicht" auf diesem
oden immer noch abgeht. Die folgenden Zeilen haben nicht
nen eristischen, sondern heuristischen Zweck.

Herbst stellt als erstes Axiom den (negativen) Satz auf: Keine Litteraturgeschichte auf den höheren Schulen, auch icht auf deren oberster Stufe"! Gewifs nicht, wenigstens in der Veise nicht, dafs man im Anschlufs an ein Kompendium über alle rofsen und kleinen Namen der ältesten wie der neuesten Zeit pricht und Periode für Periode nach Art akademischer Vorträge ehandelt. Die Geschichte der Litteratur setzt Kenntnis der itteraturwerke voraus. Da diese Voraussetzung bei dem Schüler rnicht oder nur in geringem Mafse zutrifft, so kann Litteratur-schichte auch garnicht oder nur in geringem Mafse auf der hule betrieben werden. Man kann den künftigen Jünger der issenschaft nicht genug vor der Verkehrtheit warnen, allerhand icher über die Dichter und Denker zu lesen statt ihre Werke lbst zu studieren: und man sollte ihnen selbst ein so schlechtes ispiel geben? Sollte sie, statt sie in die Hauptwerke durch ge-einsame Lektüre einzuführen, durch sogenannte geschichtliche trachtungen hinwegführen über alle Höhen und Tiefen? nn hätten sie alles gehabt, aber sie hätten nichts. Um rkliche Litteraturgeschichte, Geschichte im vollen Sinne des orts zu verstehen, dazu gehört eine Weite des Blicks, ein Reich-ms des Wissens, eine Kraft des Denkens, wie sie der Schüler inenfalls haben kann. Darum bekennen wir uns mit Herbst dem Grundsatz: „Es darf in der Litteraturstunde nicht über n Anschauungskreis der Schüler und die diesen erreichbare ellenkunde hinausgegangen werden". Auch gegen dieses zweite egative) Axiom wird kaum jemand etwas einzuwenden haben.

Es fragt sich nur, was liegt in dem Gesichtskreise der Schüler und was nicht? Darüber werden die Meinungen noch aus einander gehen. Wir kommen unten darauf zurück.

Weiter ergiebt sich eine Stufenfolge von vier Betrachtungsformen: 1) des Einzelwerks, 2) des Meisters, 3) des Zeit- und Kulturzusammenhangs, 4) die ästhetisch-philosophische Würdigung. „Von diesen Standpunkten verbieten sich für die Schule der dritte und vierte von selbst. Das Höchste, was dieselbe erreichen kann, ist der erste und zweite".

Man wird ein Recht haben zu fragen: Ist die erste und zweite Stufe erreichbar ohne die dritte und vierte? Läfst sich in der Prima einer höheren Lehranstalt ohne den dritten und vierten Gesichtspunkt ein guter Unterricht in der deutschen Litteratur erteilen? Der Meister fällt doch nicht vom Himmel, er wird und wächst unter gegebenen Verhältnissen in einer bestimmten Zeit, der er seinerseits wieder Impulse giebt, die Richtung vorschreibt und einen Teil seines Wesens aufprägt. Und das Werk! Ist es ohne den Zeit- und Kulturzusammenhang nach Ursprung, Wesen und Wirkung zu verstehen? Man denke z. B. an die politischen und Freundschafts-Oden von Klopstock, an Minna von Barnhelm und Nathan den Weisen, an Werthers Leiden u. v. a. Wenn wir orientierende Gesichtspunkte zum Verständnis und zur Beurteilung aufsuchen, also kritisch werden, wenn auch noch so behutsam und mafsvoll: streifen wir da nicht das Gebiet der ästhetisch-philosophischen Würdigung? Man wende nur zwei Blätter des Herbstschen Büchleins um und man wird finden, dafs bei der verlangten biographischen Methode als dem Mittelwege zwischen blofser Lektüre und Litteraturgeschichte die wesentlichsten Merkmale geschichtlicher Behandlung zur Geltung gebracht werden. Da lesen wir von einem „festen, ordnenden Prinzip", von einer „geschichtlichen Eingliederung", von den „elementarsten Kategorieen des geschichtlichen Lebens: Entstehen, Werden, Wachsen und Absterben", von einem „Zusammenhang" der verschiedenen Erfahrungen, der wenigstens geahnt werden soll — „es wäre naturwidrig, den Durchblick in ein Gesetz künstlich zu erbauen" — und im VI. Abschnitt wird nachdrücklich auf den Zusammenhang des deutsch-litterarischen Unterrichts mit dem Geschichtsunterricht hingewiesen. „Es rufen so viele nach einem Mehr von Kulturgeschichte . . . Hier liegt ergänzt ein kulturgeschichtliches Element, dem jugendlichen Verständnis angemessen; — ein Grund mehr, den historischen Faden

larin nicht ganz aufzugeben. Hier lernt der Jüngling wahrer und tiefer, weil anschaulicher als anderswo, erkennen, dafs das Leben eines Volkes, also auch der Menschheit, sich nicht in Kriegsthaten und politischer Aktion auslebt. Das Gymnasium bleibt damit nur in seinem eigensten Wesen und Leben, denn der geschichtliche Sinn ist ihm als sein Charakter aufgeprägt; die Realschule aber bedarf dieses Sinnes als Ergänzung und Gegengewicht". Nun gar jene „Synthese von Reformation und Humanismus", jene innere Zusammengehörigkeit von Wittenberg und Weimar, das Gemeinsame nicht blofs bei Luther und Klopstock sondern auch bei Luther und Goethe: das alles soll doch auch wenigstens bis zu einem ahnenden Verständnis erhoben werden?! Welch eine Perspektive geschichtlicher Behandlung wird damit eröffnet! Freilich wird wiederholt und nachdrücklich betont, dafs alles Geschichtliche nur in einen biographischen Rahmen zu fassen sei, der das Bild nur halten und sichern solle; der biographische Stoff dürfe die Werke nicht erdrücken oder verdunkeln; nicht Richtungen seien historisch und kritisch zu besprechen, sondern lediglich Personen — der Verfasser hat sich nur eine einzige Ausnahme gestattet, bei der romantischen Schule, und auch diese nicht ohne Gewissensbedenken. Aber trotz alledem scheint mir die Litteraturgeschichte doch durch eine kleine Hinterthür wieder eingelassen zu werden. Jedenfalls war mein Bedenken gerechtfertigt, ob man bei der schroffen Abweisung der Zeit- und Kulturgeschichte noch eine ordentliche Biographie des Meisters zu geben imstande sei. Gerade da, wo „die Richtungen zu Personen" werden, macht sich das anfangs verpönte Eingehen auf Zeit- und Kulturgeschichte gebieterisch geltend. Es war also, und weiter will ich nichts sagen, unnötig, die dritte Betrachtungsform so kurzer Hand abzuweisen. Sie kann als Forderung nicht gut bestehen bleiben, wenn man sie in der Weise limitiert und präcisiert wie Herbst. Die hohen, stolzen Namen bedeuten dem Manne der Wissenschaft etwas anderes als dem Lehrer der Jugend, der es wissen mufs, dafs er nur die Anfangsgründe der Wissenschaft zu lehren hat, dafs das Gymnasium keine Stätte der Wissenschaft ist, sondern, nach Herbsts glücklichem Ausdruck, eine wissenschaftliche Elementarschule. Ich erkläre ausdrücklich, dafs ich nur die Diskrepanz zwischen der These und der Ausführung konstatieren wollte; gegen die Sache selbst polemisiere ich nicht. Ich will der Litteraturgeschichte in der alten Weise nicht das Wort reden; auch ich wünsche die biographische Me-

thode oder, wie Laas sagt, nur „litterarische Bilder“. Aber dafs die Bilder, die schon aus den früheren Klassen mitgebracht werden, nun in Prima hübsch nach Gruppen geordnet und in zusammenhängender Reihenfolge aufgehängt und festgenagelt werden — an den historisch ihnen zukommenden Wänden, würde ich sagen, wenn es nicht geschmacklos wäre —: das scheint mir dringend geboten. Für unbedenklich halte ich es, wenn etwa Dichter wie Uhland, deren Werke als bekannt vorausgesetzt werden dürfen, rein geschichtlich besprochen oder besser in die richtige historische Beleuchtung gerückt, geschichtlich eingegliedert werden. Mit den Dichtern der Freiheitskriege, also einer ganzen Richtung, würde ich es ebenso machen. Über die romantische Schule kann man nur Direktiven für eine private oder künftige Lektüre geben. Allein damit betrete ich bereits ein anderes Gebiet. Ehe ich auf die Frage nach dem Umfange der Lektüre, dem Was der Unterweisung eingehe, möchte ich das Hülfsbuch auf die biographische Methode hin prüfen.

Wir schlagen die erste Biographie, Klopstocks Leben, auf. Da lesen wir: „Geburtsort die damalige Reichsabtei Quedlinburg am Harz, welche, von Heinrich I. um 930 (Stiftungsbrief von 937) gegründet, seit 1697 unter der Schutzherrschaft Kur-Brandenburgs stand. Das Widerstreben der Stadt gegen dieses Verhältnis während der Regierung Friedrich Wilhelm I. wirkte auch auf den Dichter; Sympathie für das alte Reich; frühe Abneigung gegen Preufsen, zumal gegen Friedrich d. Gr.; daneben der protestantische Zug seiner sächsischen Heimat“. Allerdings sehr richtig und vortrefflich. Aber welch einen breiten historischen Hintergrund giebt es hier zu malen! Man sieht, ohne genauere Beachtung des Zeit- und Kulturzusammenhanges läfst sich das Bild eines bedeutenden Mannes nicht zeichnen. — In dem Lebensabrifs von Lessing wird unter andern verlangt: „Einflufs des damaligen Berlin, des Hauptsitzes der sog. Aufklärung in der Friedericianischen Epoche, auf Lessing. Anziehungskraft Preufsens in seiner grofsartigen Erhebung auf den geborenen Sachsen. Persönliche Bekanntschaft, Ende 1751 ärgerlicher Handel mit Voltaire. Verkehr mit Moses Mendelssohn und Nicolai; Mitarbeit an den Litteraturbriefen. Freundschaft mit den für den grofsen König begeisterten drei preufsischen Dichtern: Christian Ewald v. Kleist (1715—1759, der Dichter des „Frühling“, stirbt an seinen bei Kunersdorf erhaltenen Wunden); Johann Ludw. Gleim in Halberstadt (1719—1803, „Preufsische Kriegslieder von einem Grenadier“ [1758]); K. W.

Ramler (1725—1798)". In der That, viel Stoff zur Kulturgeschichte, zur Litteraturgeschichte, wenn diese Namen und Zahlen lebendig werden sollen. Und sie müssen es wohl, wenn die Schüler Lessing einigermafsen verstehen wollen. — Das sind nur einige Proben. Ganz ähnlich geht es, und es kann nicht anders gehen, bei den Biographieen Goethes und Schillers, Uhlands und der Dichter der Befreiungskriege. Ich hatte also ein Recht zu sagen, dafs wir die Betrachtung des Geschichts- und Kulturzusammenhangs nicht an der Schwelle abweisen dürfen. Wir können derselben nicht entraten, müssen aber freilich mit grofsem pädagogischen Takt und viel didaktischer Kunst verfahren. Ob Herbst überall das Richtige getroffen, will ich jetzt nicht untersuchen. Klopstocks Hauptlehrer in Schulpforta, der Rektor Freitag und der Konrektor Stübel, konnten in einem Lern- und Repetierbuch wohl fehlen. Von dem jungen Goethe in Weimar möchte ich nicht sagen, dafs seine Kraft sich zersplitterte in Hoffesten, theatralischen Aufführungen, im Staatsdienst; seine Produktion schien zu stocken. Das war eben nur Schein. Die ungestüme Kraft stürmte sich aus, der Dichter liefs die Welt auf sich wirken, die Gärung bereitete die Läuterung vor. Es wurde doch gearbeitet am Wilhelm Meister, am Egmont, am Torquato Tasso, und nach vier Jahren seit der Ankunft in Weimar erschien zum Glück nicht etwas „Götzisches", sondern — Iphigenie in Tauris! Zwar hat sie die letzte Vollendung und Weihe erst in Italien erhalten, aber wer ein solches Werk im 30. Lebensjahr überhaupt konzipieren und künstlerisch gestalten kann, der zeigt damit eine Kraft, eine Tiefe und einen Reichtum des Geistes ohnegleichen. Dies Faktum ist mir immer bewundernswert erschienen. Es widerlegt allein, meine ich, die landläufige Auffassung von der Zersplitterung der Kraft und dem Stocken der Produktion. — Wenn man die romantische Dichterschule behandelt — es ist mir das aber sehr zweifelhaft —, so darf „des Knaben Wunderhorn" nicht unerwähnt bleiben, nach Vilmar „nicht allein überhaupt ein wirklich bedeutendes Werk, sondern eine der allerwichtigsten Erscheinungen auf dem Gebiete der neueren Poesie". Den Mangel an „innerer Zucht" deutet Herbst an; ich würde doch hervorgehoben haben, dafs die Romantiker in ihrem Streben nach Einheit von Poesie und Leben sich im Leben hier und da bedauerliche poetische Licenzen gestatteten. Das Wort „Ironie" vermisse ich ungern. Eine kurze Erörterung des viel mifshandelten Begriffs „romantisch"

wäre wohl am Platze gewesen[1]). Doch das sind Kleinigkeiten. Im ganzen bin ich mit Herbst ja einverstanden. nur wird mir bange, wenn ich die in prägnanter Kürze gegebenen Hinweisungen auf den Zeit- und Kulturzusammenhang überblicke. und ich zweifle, ob es möglich sein wird, überall die Konturen des biographischen Bildes vor und mit dem Schüler auszuführen. Nehmen wir es als Ideal, hinter dem die Wirklichkeit immerhin zurückbleibt.

Ähnlich wie mit der Betrachtung des Zeit- und Kulturzusammenhanges geht es mir mit der „ästhetisch-philosophischen Würdigung". Diese weist Herbst gleichfalls von vornherein entschieden ab, und ich habe schon angedeutet, dafs mir Abschnitt IV und V der „Erläuterungen" aus der Seele geschrieben sei. „Nichts von breitem Ästhetisieren, kritischen Räsonnements und trockener Übergründlichkeit! Keine ästhetische Kannegiefserei! Nur die wirklichen Steine sollen aus dem Wege geräumt werden, damit der freie Genufs nicht gestört, sondern gefördert werde. Gesunde Kürze der Interpretation" — das ist von jeher auch mein Wahlspruch gewesen. Aber das Hülfsbuch? Der Verfasser sagt selbst, es biete materiell eher ein Zuviel als ein Zuwenig. Meiner Meinung nach bietet es viel zu viel kritisches und ästhetisches Räsonnement, oder ich will sagen: es verführt durch seine Andeutungen dazu. Da heifst es über Klopstocks Messias: „Trotz aller Gebrechen, die teils aus der Wahl dieses unepischen Stoffes selbst, teils aus der blofs lyrischen Anlage des Dichters flossen, die erste grofse Dichtung unserer erwachenden Litteratur. Ihre materiale, kultur- und religionsgeschichtliche Bedeutung in jener Zeit als Erbauungsbuch. Gleichzeitigkeit mit Händels Messias von 1741. Rein ästhetisch betrachtet hält das Gedicht als Ganzes und Einheit nicht Stich vor der Kritik. Hauptbedenken: ein Leiden zum Mittelpunkt eines Epos gemacht, das ein Handeln voraussetzt; mehr lyrischer als epischer Charakter; verwirrendes und legendenhaftes, phantastisches Überbieten der Schriftüberlieferung; Mangel an örtlicher Bestimmtheit und Anschaulichkeit; Wechsel des Schauplatzes zwischen Erde, Himmel und Hölle; ein

[1]) Etwas rein Äufserliches. Es ist mir aufgefallen, dafs in den Auf- und Überschriften der Biographieen unserer grofsen Dichter (etwas anderes ist es in den biogr. Notizen im Text) auch die Vornamen genannt sind: Johann Wolfgang von Goethe, Friedrich von Schiller (warum nicht gar Johann Christoph Fr. v. Sch.?). Diese vier Koryphäen sollen gerade nach Herbst als monumentale Gestalten hervortreten; sie heifsen uns einfach Schiller, Goethe (vgl. Jacob Grimm, Rede auf Schiller).

Hinausrücken über jede menschliche Atmosphäre; die Unfähigkeit zur Zeichnung klarer und fester Gestalten. Dagegen unvergängliche Schönheiten im einzelnen, namentlich in der ersten, mit dem Kreuzestod auf Golgatha abschliefsenden Hälfte des Gedichts". Vortrefflich und Wort für Wort wahr. Aber wie viel mufs man lesen, und wie viel Zeit braucht man wohl, um das den Schülern anschaulich zu machen und zu beweisen? Urteilen aber über ein Werk, das man nicht oder nicht genügend gelesen, darf man doch auf keinen Fall. Man soll den Schüler nicht in die Versuchung führen, dafs er Urteile seines Lehrers oder Lehrbuchs nachspricht, und lesen kann man doch wirklich zu wenig vom Messias. „Allerdings hat die Messiade als Ganzes heute mehr eine historische als gegenwärtige Geltung. Die erstere aber in so eminentem Sinne, dafs sie dem gereiften Schüler doch in etwas klar werden mufs". Hier durchbricht Herbst den Grundsatz, dafs das blofs Historische als reine Wissenschaft nicht auf eine Schule gehöre. Genügen die zur Lektüre empfohlenen Hauptepisoden, um von der Messiade eine wohl begründete Anschauung zu geben? Ahnt der Leser auch die einzelnen Schönheiten des Gedichts, von den oben aufgeworfenen Bedenken wird er sich nicht überzeugen, ein selbständiges Urteil über das Ganze wird er sich nicht bilden können. Die peinliche Verlegenheit wächst noch, wenn man nun auf die Urteile der grofsen zeitgenössischen Dichter über Klopstock — viele davon betreffen gerade den Messias — ausdrücklich und ausführlich hingewiesen wird. Was ist zu thun, um aus diesem Dilemma herauszukommen? Entweder man liest die Messiade in einer reich bemessenen Auswahl, dann leistet unser Hülfsbuch vortreffliche Hülfe; oder man hält die Unterscheidung von dem „blofs Historischen" und „Gegenwärtigen" streng fest, dann geht man über den Messias Klopstocks kurz hinweg wie über seine Dramen und prosaischen Schriften, die Herbst nicht einmal nennt. Wem ist es gelungen, diese Dichtung den Schülern lebendig und „gegenwärtig" zu machen? Mitteilungen aus der Praxis würden sehr erwünscht sein. In vielen Druckschriften erfährt man nur von dem theoretisch Wünschenswerten, von dem Wollen, aber nicht von dem Vollbringen. — Darf ich weitere Bedenken äufsern, so ist mir auch bei den zu lesenden Werken anderer Dichter zu viel der Kritik in dem Hülfsbuch. Nehmen wir die drei Dramen Lessings: Minna von Barnhelm, Emilia Galotti, Nathan der Weise, die sich „bedeutenden Vorgängen, Richtungen oder Kämpfen der Zeit" (Kulturzusammenhang!) an-

schliefsen. Zu M. v. B. lauten die kritischen Bedenken: „Im 3. Akt schreitet die Handlung nicht genug fort; die Intrigue mit dem Ring ist zu breit ausgesponnen". Ja, das sagt man wohl. Aber man müfste von Rechtswegen doch auch zeigen, wie es Lessing hätte besser machen können. Ich habe immer genug zu thun gehabt, um die Schüler nur einigermafsen in das Verständnis dieser meisterhaften, vielleicht der vollendetsten Schöpfung des Dichters einzuführen. Das Stück birgt zu viel heimliche Schönheiten, möchte ich sagen, ist in jeder Hinsicht so kunstvoll gearbeitet, dafs ich zur Kritik weder die Zeit noch — den Mut gefunden habe. Warum wollen wir denn den jungen Leuten die Unbefangenheit nehmen? Beiläufig gesagt, die Charakterisierung von Paul Werner und Just als „rauhe Kriegergestalten" kommt mir unter den sonst so prägnanten und reichhaltigen Sätzen des Hülfsbuchs fast wie eine Phrase vor. Ich lege an ein Buch von Herbst den höchsten Mafsstab. Darum darf ich auch aussprechen, dafs das sächsische Fräulein mir mehr ist, als „die Vertreterin der Liebe und Treue um jeden Preis". Ich glaube in ihr einen Zug von Goethes Iphigenie wahrzunehmen, etwas von jener Tiefe und edlen Einfalt weiblichen Gemütes, das nur fühlt, nur der inneren Stimme gehorcht und eben dadurch dem Manne mit allen seinen Grundsätzen und vernünftigen Erwägungen so siegreich überlegen ist. Aber weiter. Zur Emilia Galotti wird ein Bedenken geäufsert „gegen den nicht ausreichend motivierten Tochtermord Odoardos und gegen den innern Widerspruch der Gründe Emilias für die That (V 7) mit ihrem früher entwickelten Charakter. Frage, ob nicht der Prinz das Opfer hätte werden müssen, ob er in der Tragödie genügend bestraft worden". Schwer wiegende Fragen und Bedenken! Wer hätte sie nicht gehabt? Aber es ist Lessing, der die Tragödie geschrieben hat, diese erste deutsche Tragödie im grofsen Stil, und ehe ich gegen den Hamburgischen Dramaturgen etwas zu sagen wage, nota bene vor meinen Schülern, bedenke ich mich so oft, dafs ich schliefslich nichts gegen ihn sage. Hat nicht Karl Heller jüngst jene Einwürfe zu widerlegen gesucht? Mir ist, als hätte ich irgendwo davon gelesen. Jedenfalls wollen wir unsere Schüler an den Grundsatz des Sokrates und sein Verhalten gegenüber den Schriften des Heraklit frühzeitig gewöhnen. Ich lese es ungern bei Herbst, dafs der eigentliche poetische Wert des Dramas Nathan d. W. „durch das Vorherrschen der Tendenz und das Lehrhafte des Ganzen trotz aller Kunst verringert" werde, dafs die „Handlung zu langsam fort-

ite, die Charaktere sich zu breit entwickeln". Das merken
chüler nicht, und wenn sie es merken, so braucht in der
le darüber nicht disputiert zu werden. Stofsen vernünftige
che Bedenken auf, so gehe man kurz darauf ein und suche sie
ben, oder zeige das Problem, das einem gereifteren Denken
künftiger Lösung vorbehalten bleibt; aber anregen, her-
fen würde ich dergleichen ästhetisch-kritische Bedenken
. Ich möchte auch hier der Jugend das θαυμάζειν nicht
en, das ja kein dumpfes Anstaunen ist, sondern erst dann
tt, wenn das Auge sich erschliefst und über die Schönheit
chtet. Die letzte und höchste Stufe der Erkenntnis wie des
sses bildet dies Verwundern allerdings nicht, aber die er-
n wir auch in der Schule jedenfalls nicht. Als Goethe von Strafs-
über Mannheim in die Heimat zurückkehrte, empfing er
ntikensaale zu Mannheim den ersten grofsartigen Eindruck
lem Anschauen der Nachbildungen der besten Werke griechi-
Plastik, und obgleich er beklagt, dafs es für die nächste
von geringen Folgen war, setzt er doch hinzu: „dafs er zwar
durch einen grofsen Umweg in diesen Kreis zurückgeführt
n sollte, dafs aber die stille Fruchtbarkeit solcher Ein-
e, die man geniefsend ohne zersplitterndes Urteil in
aufnimmt, auch für ihn ganz unschätzbar war". Nun frage
den Berufsgenossen, welch ein Aufwand von Zeit und Kraft
t dazu, um den Schülern Auge und Ohr zu öffnen, sie nur
rmafsen in das Verständnis einer Tragödie einzuführen, solche
, grofsen, fruchtbaren Eindrücke hervorzubringen! Nein,
von kritischen Bedenken bei Behandlung der Meisterwerke
er Litteratur. Weder kann man beweisen, wie grofs und
sie sind, am allerwenigsten durch Exklamationen und schön-
de Phrasen, noch soll man beweisen wollen, wo ihre Mängel
liegen. Die Unmittelbarkeit der Auffassung, die völlige Hin-
an das Objekt, die Unterordnung unter das Werk, wie es
gt: das, meine ich, führt uns den rechten Weg zum Ver-
nis, das Nachgehen heifst Methode. Ich fürchte, die ästhe-
kritischen Bedenken, welche Herbst mit milder Hand in den
einstreut, verführen den Primaner — schnell fertig ist die
d mit dem Wort — zu jenem dünkelhaften Absprechen und
nellen Urteilen, gegen das er an einem andern Orte so eifert.
darf das Hülfsbuch weder dem Schüler noch dem Lehrer zu
kommen. Es ist immer übel, wenn dieser das Lehrbuch,

das eine Autorität in der Klasse sein soll, ignorieren oder korrigieren mufs.

Soviel wird hinreichen, um meinen abweichenden Standpunkt in dieser Beziehung zu begründen. Eine Kritik des ganzen Hülfsbuches liegt nicht in meinem Plan. Ich greife nur die Punkte heraus, an denen ich am besten prinzipielle Differenzen zur Sprache bringen kann oder eine Abweichung von dem aufgestellten organisatorischen Prinzip wahrzunehmen glaube. Die anderweitigen Vorzüge der in Rede stehenden Schriften taste ich nicht im mindesten an. (Fortsetzung folgt.)

Kloster Ilfeld. H. Müller.

Über den Gebrauch der Partikel δή und ihre Bedeutung bei Homer.

Im folgenden soll gezeigt werden, wie aus der ursprünglich demonstrativen, unmittelbar aus der Etymologie (δή = δϳα, *ja*, dem Pronominalstamm der 3. Person) des Wortes abzuleitenden Bedeutung der Partikel δή die Bedeutungsunterschiede sich notwendig ergeben. Wie sich im Laufe der Untersuchung ergeben wird, ist die Bestimmung dieser Partikel, den Inhalt eines Satzes durch Hinweisung auf ein faktisches oder vorgestelltes logisches oder temporales Verhältnis hervorzuheben oder schärfer zu präcisieren.

In Sätzen, welche eine Behauptung enthalten, dient sie dazu, unter Hinweis auf einen faktischen oder vorgestellten Grund, dieselbe zu verstärken und als unbedingt zuverlässig hinzustellen und erfordert in dieser Eigenschaft die Bedeutung „sicherlich". Die Behauptung: κάρτιστοι δὴ κεῖνοι ἐπιχθονίων τράφεν ἀνδρῶν (*A* 266) begründet Nestor durch Hinweisung auf die allbekannte Stärke der Lapithen, er spricht sie durch das beigefügte, darauf hinweisende δή als zuverlässige, unbestreitbare aus. — Die vorwurfsvollen von Zeus an Athene gerichteten Worte (*T* 342): τέκνον ἐμόν, δὴ πάμπαν ἀποίχεαι ἀνδρὸς ἑῆος sind motiviert durch die Hinweisung auf die Vernachlässigung des Achilles ihrerseits; wir gelangen hiermit zu der Bedeutung „ja" und übersetzen: „Mein Kind, du hältst dich ja (= wie ich sehe) gänzlich fern". — Mit Bezug auf die aufrührerische Gesinnung der Achaier spricht Odysseus zum Agamemnon (*B* 284): Ἀτρεί-

δή, νῦν δή σε, ἄναξ, ἐθέλουσιν Ἀχαιοὶ πᾶσιν ἐλέγχιστον θέμεναι, = „jetzt wollen sie dich also (wie sich zeigt) u. s. w.", und wir erkennen, wie auch hier wieder durch die Hinweisung auf ein bestimmtes Faktum der ganze Satz hervorgehoben wird und ein energischeres Gepräge erhält. Dasselbe findet statt in den schon an sich mit Nachdruck gesprochenen und durch die affirmative Partikel ἦ eingeleiteten Worten des Hephaistos (*A* 573): ἦ δὴ λοίγια ἔργα τάδ' ἔσσεται οὐδ' ἔτ' ἀνεκτά, εἰ δὴ σφὼ ἕνεκα θνητῶν ἐριδαίνετον ὧδε. Das den mit Entrüstung gesprochenen Worten des Hephaistos beigesellte erste δή enthält einen Hinweis auf die Ungebührlichkeit des Streites zwischen Göttern und ist durch „doch" zu übersetzen, eine Partikel, welche hier im Deutschen nur die Vorstellung einer gegensätzlichen Ansicht enthält, das zweite δή dagegen durch „wirklich" (d. i. wie es sich jetzt zeigt), da es auf die Thatsache des Streites hinweist. — Dieselbe Bedeutung hat die Partikel *A* 293: ἦ γάρ κεν δειλός . . . καλεοίμην, εἰ δή σοι πᾶν ἔργον ὑπείξομαι, = „ich würde mutlos und schwach erscheinen, wenn ich dir wirklich (d. i. wie du verlangst) in jeder Beziehung nachgeben würde"; so entgegnet Achilles dem Agamemnon und weist damit hin auf die ausgesprochene Absicht desselben, ihm die Geliebte rauben zu wollen und auf das Verlangen überhaupt, sich ihm unterzuordnen; ἄλλοισιν δὴ ταῦτ' ἐπιτέλλεο fährt er darauf fort („darum also trage dies einem andern auf"), indem er hinweist auf die Unmöglichkeit, solchem Verlangen nachkommen zu können, da er ja in diesem Falle als δειλός und οὐτιδανός (293) erscheinen müsse. Ebenso *B* 330. Bezug nehmend auf das vom Zeus gesandte Zeichen beendigt Odysseus seine Rede mit den Worten: τὰ δὴ νῦν πάντα τελεῖται, = „dies geht nun jetzt alles (dieser Weissagung gemäfs) wirklich in Erfüllung". — Mit Recht macht Achilles dem Agamemnon Undankbarkeit zum Vorwurf mit den Worten *A* 161: καὶ δή μοι γέρας αὐτὸς ἀφαιρήσεσθαι ἀπειλεῖς, indem er ihm sein und aller Achaier Verdienst um ihn in die Erinnerung zurückruft (vgl. 158: ἀλλὰ σοί, . . ., ἅμ' ἑσπόμεθ', ὄφρα σὺ χαίρῃς); wir übersetzen: „und trotzdem drohst du u. s. w.", da dieser Hinweis auf sein eignes Verdienst einen Gegensatz zu der undankbaren Handlungsweise des Agamemnon enthält. — In dem Verse α 194: νῦν δ' ἦλθον· δὴ γάρ μιν ἔφαντ' ἐπιδήμιον εἶναι σὸν πατέρα hat die Partikel δή die Aufgabe, die vorhergehende Handlung (ἦλθον) als eine von vorn herein berechtigte, natürliche hinzustellen, noch ehe sie

in den folgenden Worten eine nähere Erklärung findet. Wir übersetzen: „jetzt bin ich hierher gekommen; denn man erzählt sich ja . .", d. i. du wirst die Handlung erklärlich finden mit Rücksicht auf das zwischen uns bestehende, vorher erwähnte gastfreundschaftliche Verhältnis, auf welches also die Partikel δή an dieser Stelle hinweisen soll. — Insofern nun die Partikel ein allbekanntes, feststehendes Faktum rekapituliert, erhält sie ferner die Bedeutung „bekanntlich". Man vergl. *Z* 398: τοῦ περ δὴ θυγάτηρ ἔχεθ' Ἕκτορι, = „dessen Tochter bekanntlich die Gemahlin des Hektor war". Mit Rücksicht auf den Entschluss des Achilles, den hingeschiedenen Freund zu rächen, antwortet Thetis *Σ* 95: ὠκύμορος δή μοι, τέκος, ἔσσεαι, οἷ' ἀγορεύεις, = „dann freilich u. s. w.", ein Hinweis, welcher durch die folgenden Worte οἷ' ἀγορεύεις noch einmal wieder aufgenommen wird. — Eine ähnliche Schlufsfolgerung, welche begründet ist durch einen Hinweis auf eine vorhererwähnte Handlung erkennen wir *N* 98: νῦν δὴ εἴδεται und übersetzen: „dann freilich, dann natürlich."

Wunsch- und Aufforderungssätze erhalten durch die Partikel δή einen lebhafteren Charakter, insofern durch dieselbe auf die Berechtigung des Wunsches und das dadurch begründete lebhafte Interesse an der Ausführung hingewiesen werden soll. Man vergleiche das schon oben behandelte Beispiel *A* 295. Die Aufforderung *A* 62: ἀλλ' ἄγε δή τινα μάντιν ἐρείομεν (= „wohlan, wir wollen also . .") erhält ihre Begründung und Stütze durch Hinweis auf die vorher geschilderte ungünstige Situation, in der sich die Achaier befinden, und gewinnt damit zugleich ein lebhafteres Gepräge. Ebenso erhält der Wunsch des Nestor *B* 340: ἐν πυρὶ δὴ βουλαί τε γενοίατο . . . eine erhöhtere Berechtigung durch Hinweis auf die vorher gewonnene ungünstige Erfahrung.

Beim Imperativ dient die Partikel δή, insofern sie hinweist auf die Berechtigung der Aufforderung, dazu, die Form des Befehls zu mildern und zu beschränken. μὴ δὴ οὕτως . . κλέπτε νόῳ, ἐπεὶ οὐ . . . . με πείσεις (*A* 131) ruft Agamemnon dem Achilles zu („suche mich doch nicht so zu täuschen"), indem er hinweist auf die im folgenden weiter begründete Vergeblichkeit des Bemühens. In den Worten *H* 26: (τίπτε σὺ δή . . Διὸς θύγατερ . . ἦλθες ἀπ' Οὐλύμποιο . .; ἢ ἵνα δὴ Δαναοῖσι . . νίκην δῷς; wird von dem Redenden die Absicht als eine deutlich erkannte hingestellt; wir gelangen damit zu der Bedeutung „doch wohl" oder „gewifs" („gewifs um den Danaern den Sieg zu verleihen"), durch welche der Redende zum Ausdruck bringt, dafs er auf

den in der Haupthandlung enthaltenen Zweck als einen mit Bestimmtheit von ihm erkannten hinweisen will. Die V. 24 aufgestellte Frage ferner gewinnt grösere Lebendigkeit durch das sie begleitende *δή*; denn dieses hat die Bestimmung, den Angeredeten aufmerksam zu machen auf das lebhafte Interesse des Fragenden an der Antwort. Wir übersetzen: „warum denn bist du gekommen" und gewinnen damit einen vollständig konsequenten Ausdruck, weil ja auch das deutsche „denn" in der Frage einen vollständig der Frage dienenden Gedanken (z. B. „denn ich möchte es gern wissen") enthält. — Endlich bezeichnet *δή* eine auf einen bestimmten vorgestellten oder faktischen Zeitpunkt bezügliche zeitliche Folge. Man vergleiche *Γ* 264: *ἀλλ' ὅτε δὴ ξ' ἵκοντο μετὰ Τρῶας καὶ Ἀχαιούς*, = „aber als sie nun infolge ihrer Fahrt (*ξα*) . . kamen". Es schwebt dem Redenden der Zeitpunkt der Abfahrt aus dem Thore vor, den er hier durch die Partikel *δή* in die Erinnerung zurückrufen will. — Soll die Handlung als eine gegen den Willen, Wunsch und Berechnung des Redenden schnell eintretende bezeichnet werden, so verlangt *δή* die Bedeutung „bereits", „schon", z. B. *B* 134: *ἐννέα δὴ βεβάασι . . ἐνιαυτοί, καὶ δὴ δοῦρα σέπηπε νεῶν*, und beide Verse erhalten durch die Hinweisung auf ein unerwünscht schnell eingetretenes Ereignis ganz besondern Nachdruck. Ebenso *μ* 329: *ἀλλ' ὅτε δὴ νηὸς ἐξέφθιτο ἤια πάντα, καὶ δὴ ἄγρην ἐφέπεσκον . . . ἀνάγκῃ*. Während hier das erste *δή* die aus den Verhältnissen sich ergebende, notwendige Folge bezeichnet, stellt das zweite den Inhalt des Satzes sowohl als notwendige Folge, wie auch als unerwünscht schnell eintretendes Ereignis hin, welches eben im Gegensatz steht zu einem gewünschten, weiter hinausliegenden Zeitpunkte. Wir übersetzen es also im ersten Falle mit „nun", im zweiten mit „schon". — Soll die Handlung als eine vom Standpunkt des Redenden oder der beteiligten Person aus spät eintretend hervorgehoben werden, so fordert *δή* die Übersetzung „erst", z. B. *H* 94: *ὀψὲ δὲ δὴ Μενέλαος ἀνίστατο* („erst spät erhob sich M."), da der Dichter den gerade von M. gewählten Zeitpunkt als einen auffälligen bezeichnen will.

Nach diesen Ausführungen ergiebt sich von selbst, dafs *δή*, wenn der Zeitpunkt des Eintritts der Handlung als ein längst erwarteter und (von dem vom Subjekte vorgestellten) verschiedener hingestellt werden soll, auch zu der Bedeutung „endlich" gelangen mufs.

Weist *δή* auf einen faktischen vorher erwähnten Zeitpunkt

hin, so dient es dazu, denselben noch einmal zu rekapitulieren und dadurch das Zeitverhältnis des Satzes schärfer hervorzuheben und zu präcisieren. Z. B. in den Worten *A* 476: *ἦμος δ' ἠέλιος κατέδυ . . ., δὴ τότε κοιμήσαντο* weist *δὴ* noch einmal auf den Zeitpunkt des Sonnenunterganges zurück und hebt dadurch das durch *τότε* bezeichnete Zeitverhältnis hervor („gerade um diese Zeit"). Da die Partikel *δή* in ihrer ursprünglich nur demonstrativen Bedeutung eine der jedesmaligen logischen oder temporalen Situation entsprechende Übersetzung erfordert, so mögen die hier angeführten Beispiele genügen, um den Weg anzugeben, auf welchem man im einzelnen Falle zu der richtigen Bedeutung gelangt.

Berlin. Thiemann.

Zu Äschylus.

In den Choephoren des Äschylus setzt Orest, nachdem er sich seiner Schwester zu erkennen gegeben hat, ihr und dem Chor aus einander, wie er es bewerkstelligen wolle, in den Königspalast zum Ägisth zu gelangen und ihn dann umzubringen. Hierauf tritt er ab. In dem darauf folgenden Chorliede lesen wir die erste Strophe und Antistrophe bei Dindorf (poet. scen. ed. V) also:

Πολλὰ μὲν γᾶ τρέφει δεινὰ ἀλλ' ὑπέρτολμον ἀνδρὸς φρόδειμάτων ἄχη, νημα τίς λέγοι
πόντιαί τ' ἀγκάλαι κνωδάλων καὶ γυναικῶν φρεσὶν τλαμόνων
ἀνταίων βροτοῖς παντόλμους ⏑ –
πλάθουσι· βλαστοῦσι καὶ ἔρωτας ἄταισι συννόμους βροπεδαίχμιοι τῶν;
λαμπάδες πεδάοροι συζύγους δ' ὁμαυλίας
πτανά τε καὶ πεδοβάμονα θηλυκρατὴς ἀπερωπὸς ἔρως
κἀνεμόεντ' ἄν παρανικᾷ
αἰγίδων φράσαι κότον. κνωδάλων τε καὶ βροτῶν.

Hierin entsprechen sich die vierten Zeilen im Anfange nicht ganz genau; denn in *πλάθουσι* ist die erste Silbe lang, während ihr in der Antistrophe eine Kürze (*ἔρωτας*) entspricht. Zwar hat dies auch Dindorf nicht übersehen, aber er glaubt sich durch Verweisung auf Albertis Bemerkung zur Glosse *πλάθους· πλήθους* bei Hesychius gerechtfertigt.

Und die dritte Zeile der Antistrophe ist nach Dindorf um

einen Jambus zu kurz. Aber in der Strophe hat er nach Pauws Vorgang das βροτοῖσι der Handschriften in βροτοῖς geändert. Wenn wir die Form βροτοῖσι beibehalten, so ist die Responsion im übrigen in Ordnung, nur ist die Strophe um die Quantitäten des dem Metrum nicht entsprechenden πλάθουσι länger als die Antistrophe. Wie, wenn sich dieses Wort nicht blofs für die metrische Responsion, sondern auch für die grammatische Konstruktion und den Sinn als überflüssig, ja störend erweist?

Wenn wir πλάθουσι unberücksichtigt lassen, so haben wir bis βροτοῖσι nur ein Verbum finitum, also auch nur einen Satz. Aber es ist dies ein zusammengezogener; denn dem Subjekt γᾶ wird mit τε ein zweites: πόντιαι ἀγκάλαι hinzugefügt, wozu man sich aus τρέφει den Pluralis τρέφουσι ergänzen mufs. Aber wovon hängt der zweite Genetiv κνωδάλων ἀνταίων ab? Ich meine, aufser dem Prädikat ist auch das Objekt des ersten Satzes: πολλὰ δεινὰ ἄχη für den zweiten unvollständigen zu ergänzen, und davon hängt der Genetiv κνωδάλων ἀνταίων ab. Ein Leser, dem diese Beziehung des Genetivs κνωδάλων nicht klar war, kam auf den sehr nahe liegenden Gedanken, dafs der unvollständige Satz πόντιαί τ' ἀγκάλαι κνωδ. ἀντ. zum Prädikat ein Verbum wie πλάθουσι erfordere; er setzte dies hinzu, störte aber dadurch den Zusammenhang. Denn auch für den mit βλαστοῦσι beginnenden Satz ist zu den Adjektiven πτανά τε (so die Hdschr.) καὶ πεδοβάμονα nicht das vorhergehende κνωδάλων als Accus. zu ergänzen, sondern wieder aus dem ersten Satze πολλὰ δεινὰ ἄχη. So wäre also πολλὰ δεινὰ ἄχη als Objekt allen diesen Sätzen gemeinsam. Und so mufs es auch der Scholiast aufgefafst haben, der V. 585 (πολλὰ μεν κτλ.) bemerkte: πολλὰ τίκτει ὁ ἀὴρ ἐκ τῆς ἡλιακῆς ἀκτῖνος πτηνὰ καὶ ἑρπετά. Denn die Worte: τίκτει ὁ ἀὴρ ἐκ τῆς ἡλιακῆς ἀκτῖνος sind doch erklärende Umschreibung von βλαστοῦσι πεδαίχμιοι λαμπάδες πεδάοροι. Zugleich ist dieses Scholion ein Beweis dafür, dafs sein Verfasser den Satz mit πεδοβάμονα für abgeschlossen hielt.

Auch τίκτει in dieser Erklärung für das auffällige βλαστοῦσι ist merkwürdig. Dafs ein Wort von dieser Bedeutung an unserer Stelle stand, beweist auch das Scholion zu V. 589: γεννῶσι, ἀύξουσι, Ausdrücke, welche doch unmöglich das von G. Herrmann, Rofsbach-Westphal u. Dindorf (Aesch. trag. ed. V, Lips. 1870) an die Stelle des hdschr. βλαστοῦσι eingesetzte πλάθουσι erklären können. βλαστοῦσι aber in transitiver Bedeutung „sprieſsen lassen, erzeugen", mag es nun von βλαστέω oder βλαστόω

(*βλασιός* Sprofs) herkommen, ist, wenn auch sonst nicht belegt, doch sehr wohl möglich.

Der letzte Satz dieser Strophe lautet nach den Handschr.: *κἀνεμοέντων αἰγίδων φράσαι κότον. Φράσαι* ist hier natürlich nicht als Optativ (Dind.), sondern mit dem Scholiasten, der es durch *ἐννόησον* erklärt, als Imperativ zu fassen, = „auch an die Wut der Sturmwinde denke". Dieser Satz ist zwar als Schlufs der Strophe und vorläufiger Abschlufs des Gedankens etwas matt, inhaltlich aber vollständig passend.

Demnach würde die Strophe so lauten:

Πολλὰ μὲν γᾶ τρέφει δεινὰ δειμάτων ἄχη
πόντιαί τ' ἀγκάλαι κνωδάλων
ἀνιαίων βροτοῖσι[1]*),*
βλαστοῦσι καὶ πεδαίχμιοι
λαμπάδες πεδάοροι
πτανά τε καὶ πεδοβάμονα· κἀνεμοέντων
αἰγίδων φράσαι κότον.

Berlin. Fr. Frädrich.

Erklärung von Sophokles Elektra V. 743.

Die anschauliche Schilderung des Wagenkampfes, in dem Orestes seinen Tod fand, enthält eine dunkle Stelle; man weifs nicht, wie es kam, dafs der Wagen des Orestes an den Stein schlug.

Der Prellstein mufste von links her umfahren werden, und Orestes hatte die Wendung jedes Mal meisterhaft ausgeführt:

720—722. *κεῖνος δ' ὑπ' αὐτὴν ἐσχάτην στήλην ἔχων*
ἔχριμπτ' ἀεὶ σύριγγα, δεξιὸν δ' ἀνεὶς
σειραῖον ἵππον εἶργε τὸν προσκείμενον.

Zum Schlufs aber versah er es doch einmal, und der Wagen zertrümmerte am Stein.

741 f. *καὶ τοὺς μὲν ἄλλους πάντας ἀσφαλεῖς δρόμους*
ὠρθοῦθ' ὁ τλήμων ὀρθὸς ἐξ ὀρθῶν δίφρων·
ἔπειτα λύων ἡνίαν ἀριστερὰν

[1]) Schon Rofsbach-Westphal und Dindorf (Aesch. trag. ed. V, Lips. 1870) haben *βροτοῖσι* in dieser Form stehen lassen und *πλάθουσι* für diesen Satz zwar gestrichen, aber, wie schon bemerkt, mit G. Hermann für *βλαστοῦσι* in den nächsten gestellt.

κἀμπτοντος ἵππου λανθάνει στήλην ἄκραν
παίσας, ἔθρανσε δ' ἄξονος μέσας χνόας
κἀξ ἀντύγων ὤλισθε, σὺν δ' ἐλίσσεται
τμητοῖς ἱμᾶσι· τοῦ δὲ πίπτοντος πέδῳ
πῶλοι διεσπάρησαν ἐς μέσον δρόμον.

Nach den oben angeführten Versen denkt man, Orestes habe
en linken Zügel zu straff angezogen und sei deshalb dem
rellsteine zu nahe gekommen; statt dessen lesen wir hier:
ίων ἡνίαν ἀριστεράν, was soll das heifsen?

Schon der Scholiast war ratlos, wie seine nichtssagende
nmerkung zeigt: χαυνῶν διὰ τὸ συμπεπλέχθαι. Wecklein
gt: „er lockerte den straff angezogenen Zügel (722) des linken
umpferdes um einen Augenblick zu früh, so dafs das freige-
ssene Pferd zu schnell einbog und der Wagen an die Prellsäule
hlug". Darin finde ich keinen verständlichen Sinn. Dindorf
nd Nauck bezweifeln die Richtigkeit der Überlieferung und
erken verschiedene Konjekturen an, z. B. von Arndt: ἔπειτ'
νέλκων, G. Wolff: ἔπειτ' ἐρύκων, Fröhlich: ἔπειτα δ'
lκων. Den Text haben sie nicht verändert. Hofften sie noch
f eine Erklärung? Hier ist sie.

Am griechischen Wagen war die Deichsel nicht drehbar, son-
rn sie stand starr nach vorn gerichtet wie bei unsern Schlitten.
enn die Pferde nach links sich wenden, wird der Schlitten
chts herausgeschleudert, wenden sie sich nach rechts, so macht
r Schlitten einen Bogen links heraus. Genau so ist es mit
m zweiräderigen Wagen: er springt nach links heraus, wenn
e Pferde nach rechts gehen, und nach rechts, wenn sie rasch
h nach links wenden. Danach ist der Hergang klar: Orestes
tte die Wendung links um den Prellstein fast schon vollendet
κάμπτοντος ἵππου), da liefs er den linken Zügel einen Augen-
ck zu früh los, das linke Pferd griff rasch nach vorn gewandt
s, stiefs die Deichsel nach rechts, und der Wagen flog lings
raus und zerschellte am Prellstein.

Berlin. Rudolf Schneider.

ZWEITE ABTEILUNG.

LITTERARISCHE BERICHTE.

Aeschyli tragoediae edidit A. Kirchhoff. Berolini apud Weidmannos. 1880. VIII u. 382 S. 8. M. 2,70.

Eine rein wissenschaftlich gehaltene Ausgabe des Äschylus, d. h. eine Ausgabe, bei welcher nur sichere Emendationen Aufnahme finden und der Text von mehr oder weniger willkürlichen Interpolationen frei bleibt, hat es bisher nicht gegeben. Denn trotz aller Vorzüge leisten dies die Ausgaben von Hermann, Dindorf und Weil nicht und wollen es im Grunde genommen nicht leisten, da die Objektivität allzu sehr durch das Streben, einen lesbaren Text zu gewinnen, beeinflufst wird. Eine solche Ausgabe herzustellen mufste einerseits das Bedürfnis auffordern, anderseits der Wunsch, das, was Merkel in der Oxforder Kopie des Med. geleistet, zu verwerten und weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Referent, seit längerer Zeit mit diesem Unternehmen beschäftigt, ist durch das Erscheinen der Kirchhoffschen Ausgabe überrascht worden und kann sich nur mit grofser Dankbarkeit des musterhaften Vorbildes freuen, welches in der Sicherheit der Methode und in der sorgfältigen und umsichtigen Auswahl der Emendationen gegeben ist. In dieser Beziehung ist das Werk, welches die ars nesciendi übt, eine bedeutende Leistung des grofsen Philologen. Den eigentlichen Wert aber, insofern gerade damit nicht blofs ein augenblickliches Bedürfnis befriedigt, sondern ein wissenschaftlicher Fortschritt erzielt ist, erblicken wir in einer Reihe teils evidenter teils wahrscheinlicher Verbesserungen. Hierin müssen wir, obwohl der Verf. es ablehnt, schon deshalb das Hauptverdienst der Arbeit finden, weil, wenn die Feststellung der Überlieferung das einzige Ziel gewesen wäre, zwei wichtige Forderungen hätten erfüllt werden müssen. Einmal ist durch Heimsöth bekannt geworden, dafs die Kollation der Med. Scholien eine mangelhafte ist. Ohne eine neue sorgfältige Kollation mufsten, wenn auch nicht gröfsere Fehler, so doch allerlei Unrichtigkeiten und Mängel zurückbleiben. Um nur die erste beste Seite aufzuschlagen, die 40 ersten Zeilen der Choephoren, so zeigt die genaue Kollation, welche ich Herrn Vitelli in Florenz verdanke, dafs *πρέπουσα* (12), *ἰαλτός* (22), *πρέπει* (24), *τορός* (32), *ἐξ ὕπνου* (33), *ἀωρόνυκτον* (34) falsche Lemmata sind, dafs *ὑπέγγυοι* (38) nicht Lemma vor *ἀληθεῖς θεοφόρητοι*, welches zwischen den Zeilen, sondern vor *τὴν ἀπόφασιν ἐγγυώμενοι κτέ.*

welches am rechten Rande steht. In 23 mufs es nicht *σὺν ετῷ*, sondern *ἀντὶ τοῦ κοπετῷ* und nicht *συγκόψωμαι*, lern *κόψωμαι* heifsen. In 21 fehlt das Interlinearscholion zu *στροπή, ἱκέτις πρόσοδος*. — Das zweite Erfordernis war Revision der Kollation von Merkel für diejenigen Stellen, an hen seine Lesarten von den Angaben bei Hermann abweichen, sie Rud. Schöll für den Prometheus gegeben hat, wobei sich te, dafs sich immer noch das eine oder andere berichtigen . K. stellt die abweichenden Angaben neben einander; manchmal rbleibt es, obwohl es nicht ohne Bedeutung wäre genaueres vissen wie Suppl. 494, wo K. mit Merkel *πολισσούχους* giebt, rend es bei Hermann heifst: 'libri *πολισσούχων ἕδρας*, nisi l *ν* in *πολισσούχων* prius *σ* fuisse videtur in M'.

Bei der Aufnahme von Emendationen ist K., wie es der ck der Ausgabe erfordert, äufserst vorsichtig gewesen. Wir hten die Vorsicht als übermäfsig bezeichnen, wenn Eum. 789 Interpunktion und Accentuierung *τί δέξω*; *γένωμαι*; *δύσοιστα ἰταις ἔπαθον* stehen geblieben ist, während Sinn und Vers- i das längst hergestellte *τί δέξω*; *γένωμαι δυσοίστα πολίταις*; *θον κτἑ.* unzweifelhaft fordern. Ebenso ist Cho. 587 die un- tige Interpunktion *φοβεῖται δέ τις. τὸ δ'εὐτυχεῖν, τόδ' κτἑ.*, *ἢ τάπερ . . τεκομένων*; *πάρεστι . . θέλγεται* geblieben, rend Ag. 1378 die unrichtige Interpunktion von Weil *παλαιᾶς· ε* angenommen ist. Indes läfst sich gegen allzu grofse Vor- t nichts sagen, wenn anders damit die Aufnahme jeder un- tigen oder unsicheren Lesart verhütet worden ist. Im grofsen ganzen hat dies K. gewifs erreicht; gegen einzelnes fühlen uns versucht Einspruch zu erheben. Prom. 1012 ist *μεῖον* enommen; es würde dann wohl *μηδενός* heifsen; *οὐδενὸς ;ον* scheint durch eine Bemerkung von Halm gerechtfertigt. . 173 hat K. die eigene Emendation *φράσειν* (für *φράσαι*) len Text gesetzt; möglicher Weise hat der Dichter so, mög- r Weise aber auch *μή σ' ἂν δὶς φράσαι* geschrieben. Die tellung von Pers. 93—100 ist angenommen, obwohl dadurch, anderwärts gezeigt, *δόκιμος* 87 die entsprechende Bedeutung ert und die ganze Strophe *ἔμαθον . . λαοπόροις τε μαχαναῖς*, n bereits die *δολόμητις ἀπάτη θεοῦ* ausgesprochen ist, vor *ίμητιν δ'ἀπάταν θεοῦ κτἑ.* den richtigen Zusammenhang t. Ebd. 347—352 werden der Atossa zugeteilt, was bei 347 349 unmöglich scheint. Sept. 299 ist *πολῖται* (von Bücheler) len Text aufgenommen, obwohl Oberdick dagegen auf 158 riesen hat und *ἀμφιβόλοισιν* nur für die Belagerten, nicht die Belagerer gilt, also mit *τοὶ μὲν . . τοὶ δὲ* die aus der e und die aus der Ferne Kämpfenden gegenübergestellt werden. ol. 763 steht *ἔχοντας* (für *ἔχοντες*) im Text, und dazu wird Vermutung *φυλάσσεσθαι, πάτερ* geäufsert. Damit wird, wie rwärts bemerkt, eine Äschyleische Eigentümlichkeit be-

seitigt, abgesehen von der Unwahrscheinlichkeit der Verbesserung. Ag. 1171 *τὸ μὴ πόλιν μὲν ὥσπερ οὖν ἔχειν παθεῖν* hat K. die Anderung von Stanley angenommen. Allerdings scheint sie evident; aber nach bekannter Wendung mufs es entweder *ἅπερ οὖν ἔπαθεν παθεῖν* oder *ὥσπερ οὖν ἔχει ἔχειν* heifsen, und das gewifs nicht von Korrektur herrührende *ἔχειν* zeigt uns, dafs der Dichter mit freierer Stellung *ὥσπερ οὖν ἔχειν ἔχει* geschrieben hat. Ebd. 1347 scheint das aufgenommene *κοινωσαίμεθ' ἄν πῶς* eine unmögliche Wortstellung zu bieten und auch dem Sinne nach nicht sehr entsprechend zu sein. Cho. 31 ist *ὀρθόθριξ φόβος* in den Text gesetzt, welches wir geradezu als unrichtig zu bezeichnen wagen; denn dafs *φόβος ἔλαχε περὶ φόβῳ* unmöglich ist, scheint unzweifelhaft. Dafs das überlieferte *Φοῖβος* ganz der Äschyleischen Weise entspricht, ist anderswo gezeigt worden. Auch *εὖ σάφ' ἦν ἦ* ebd. 197 möchte ich nicht für evident halten; entsprechender wäre *ἦ σάφ' ἤδη*. Eum. 169 ist nach Scholefields Vermutung *μάντι, σόν* für *μαντισῶι* geschrieben; die Anrede *μάντι* ist recht ungewöhnlich, das richtige wird *μαντικὸν* (*μιάσματι μυχόν*) sein; vgl. *μαντικῶν μυχῶν* 180. Ebd. 177 scheint das von K. nach eigener Konjektur gesetzte *εἶσιν οὖ* recht ansprechend. Man kann auch den Gedanken mit Suppl. 414 belegen. Aber Bedenken erweckt das Scholion *ὧν ἐναγὴς ἐν τῷ κάρᾳ ἑαυτοῦ ἕτερον μιάστορα λήψεται καὶ οἱ ἐξ αὐτοῦ δίκας ἡμῖν δώσουσιν.* Hierin entspricht der erste Teil dem überlieferten Texte; denn dafs *ἑαυτοῦ* für *ἐκείνου* gesetzt ist, darf uns nicht irre machen. Der zweite Teil aber weicht davon ab und deutet einen anderen Gedanken von dem Forterben des Fluchs, von dem Walten des Alastor im Hause der Nachkommen an. Betrachtet man diesen Gedanken, wie es methodisch ist, als ursprünglich, so wird man *ἐκείνου* in *ἐκγόνου* zu verwandeln haben. Ebd. 1014 ist *ἐπεὶ* (von Wieseler) angenommen, während *ἔπη* (von Weil) ungleich ansprechender ist. Auch Dindorf scheint im unklaren zu sein, wenn er an *ἔπος διπλοίζω* festhält; das zweifache liegt in der Wiederholung des Grufses *χαίρετε, χαίρετε* (996).

Diesen, wie es scheint, unsicheren oder doch nicht ganz evidenten Konjekturen stehen Emendationen gegenüber, welche wir für absolut sicher halten müssen, die aber doch entweder nur unter dem Text Erwähnung gefunden haben, wie *ἀποφθορᾷ* Eum. 185, *ἀντίμοιρον* Cho. 319, *ἐγὼ δ'ἄμ' ἕψομαι* Ag. 1267, *ἐκπιδύεται* Pers. 815; oder ganz unerwähnt geblieben sind, wie *δράκοντας* (für *δράκοντα· δ'*) Sept. 291 — *δυσεννήτορας*, welches *δράκοντας* fordert, ist aufgenommen —, *βρέτεος ἄρος ἄτα* (durch das Scholion und durch Citate sicher gestellt) Suppl. 885, *εὖ σέβουσι* Ag. 325 (dagegen ist *εὖ σέβοντες* Eum. 997 erwähnt), *λέοντος ἶνιν* ebd. 717, *ἔδεθλα* ebd. 776 (wo das unbrauchbare *τὰ χρυσόπαστ' ἐσθλὰ* von Triclinius angeführt ist), *εἶπας*

Cho. 691 u. a. Warum ist Cho. 842 das monströse *δείματος τάγ' ἐσφόνῳ* stehen geblieben? Die richtige Trennung *δειματοσταγὲς φόνῳ* greift ja der Frage, ob *δειματοσταγές* richtig sei, nicht vor. Übrigens hätte *αἱματοσταγές* Erwähnung verdient.

Mit Recht hat K. bei dieser Ausgabe des Äschylus ein anderes Verfahren beobachtet als bei seiner zweiten Ausgabe des Euripides, wo keine Konjekturen angeführt sind. Er bemerkt: 'addidi praeterea coniecturarum quas vocare solemus probabilium delectum; in quo delectu instituendo si parcior fuifse iudicabor, a sciente et volente peccatum fateor' etc. Wir möchten doch neben ganz unwahrscheinlichen oder unbrauchbaren Konjekturen wie Suppl. 316 *γῆς πέδον* (*μεγίσιης ὄνομα* ist trotz Weils Bemerkung richtig), Ag. 3 *στέγης*, 101 *ἃς ἀναφαίνεις*, 805 *οἶδα φίλ' ὡς*, 1453 *μελοτυπεῖς ἄμουσ'*, 1182 *ἀκτάς*, 1625 *τοῦδ' ἥκοντος*, Cho. 785 *μοι*, Eum. 405 *οὐδ'* andere erwähnt sehen, welche hohe Wahrscheinlichkeit für sich haben, z. B. Prom. 216 *ὑπερσχόντες*, 454 *σάγμασιν*, 1057 *ἡ τοῦδ' εὐχή*, Pers. 327 *βάρβαρον*, 450 *ὅτ' ἐκ*, 285 *τἀμπαλάγματα*, 457 *στρόφους*, 458 *τάχ' ἂν . . πέλοι* (das angeführte *τύχη* ist wertlos), 649 f. *ἔχων . . ἰαίνοιτο*, Lücke nach 988, Ag. 244 *ἀγνᾷ* (ebenso sicher wie *αὐδᾷ*), 730 (wo das fehlerhafte *ἄταισιν* von Triclinius erwähnt ist) *ἀντεῖς*, 823 *ἐφραξάμεθα* (*πάγας* ist gewifs richtig und an *χἀρπαγὰς* oder gar *κἀπάτας*, wie K. vermutet, nicht zu denken), 1317 *ἄλλως* (für *ἀλλ' ὡς*), womit die Annahme einer Lücke wegfällt, 1521 f. interpoliert, Cho. 277 *πολλοῖσι καιρούς*, 615 *ψεύδομαι*. Warum soll nicht auch zu *καρτάναι* Ag. 1091 der gewifs sehr beachtenswerte Versuch einer Emendation *κάκ' ἀρτάνας* dem Leser mitgeteilt werden? Suppl. 1033 ist *στύγειον* stehen geblieben; das ist aber nach der gewöhnlichen Schreibweise des Med. nichts anderes als *στύγιον*. Warum soll nicht wenigstens dieses im Text stehen, wenn auch der Sinn *στυγίων* wahrscheinlich macht. Pers. 117 ist Weils Vermutung *Περσικοῦ στενάγματος τοῦδε* wegen *τοῦδε* sehr wahrscheinlich. Freilich ist dieser Gebrauch von *ὅδε*, für den ich zu Prom. 980 Beispiele angeführt habe, Ag. 1334 durch die Interpunktion *μηκέτ' ἐσέλθῃς τάδε, φωνῶν* wieder verwischt. Cho. 670 ist *θελκτήρια* von Wakefield erwähnt, mit Recht; aber man darf nicht verkennen, dafs *θελκτήρια* nach *θερμὰ λουτρά* auf einem Mifsverständnis beruht und Äschylus *θελκτήριος* (*στρωμνή*) geschrieben hat. Ag. 1625 ist nicht *τοῦδ' ἥκοντος*, sondern Wieselers Konjektur *μένων* zu erwähnen, nur ist im folgenden Verse nicht mit Wieseler *αἰσχύνας*, sondern *αἰσχύνων* zu setzen; denn *αἰσχύνουσ'* verdankt augenscheinlich nur dem falsch aufgefafsten *γύναι* seinen Ursprung, so dafs andernfalls *αἰσχύνασ'* überliefert sein würde.

An die eigenen Vermutungen, welche der Verf. mitteilt, dürfen wir natürlich nicht den gleichen Mafsstab anlegen und uns nicht

wundern, wenn uns neben glänzenden Emendationen manches aufstöfst, was minder annehmbar erscheint. Z. B. halten wir den Vorschlag Sept. 547—549 nach 537 zu stellen für unmöglich, weil πύργοις ἀπειλεῖ τοῖσδ' κτέ. nicht vor οὐ μὴν ἀκόμπαστός γ' ἐφίσταται πύλαις stehen kann. Sept. 210 weist die Überlieferung ποντιωι . . . ματι auf etwas anderes als auf ποντίοισι κύμασιν hin; man könnte an ποντίῳ κλυδωνίῳ denken, aber der Überlieferung dürfte ποντίῳ σαλεύματι am nächsten stehen. Ebd. 272 οὐδ' ἀπ' Ἰσμηνοῦ λέγω will K. χὔδατ' Ἰσμηνοῦ schreiben. Man hat alles mögliche vorgeschlagen: ὕδατί τ', ὑδατά τ', οὔθαι' Ἰσμηνοῦ λέγω; warum will man sich nicht mit dem einfachen οὐδ' ἀπ' Ἰσμηνὸν λέγω (d. i. οὐδ' Ἰσμηνὸν ἀπολέγω) begnügen, welches dem kolorierten Stil des Äschylus auf das beste entspricht. Sehr begreiflich ging Ἰσμηνὸν nach ἀπ' in Ἰσμηνοῦ über, ebenso wie Ag. 1599 ἀπὸ σφαγὴν ἐμῶν in ἀπὸ σφαγῆς ἐμῶν. Es ist ganz unmethodisch, wenn man mit σφαγάς der Überlieferung näher zu kommen glaubt; σφαγάς wäre in σφαγῶν verwandelt worden. Ag. 501 ist uns das vorgeschlagene τὰ δ' unverständlich und Eum. 384, wo das richtige διέπομεν unerwähnt geblieben, scheint ἄτιμα τίετε (zweite Person!) auf einem Irrtum zu beruhen. Auch ἄφαντοι Ag. 695 ist uns nicht verständlich und κελσασῶν ebendaselbst scheint unnötig. Recht beachtenswert ist der Vorschag Ag. 1228 οἷα γλῶσσα μισητή, κυνὸς λείξασα (mit Tyrwhitt) καὶ σήνασα φαιδρόνου δίκην, ἄιης λαθραίου τεύξεται κακῆ τύχῃ. Aber καὶ κτείνασα φαιδρόνους ist augenscheinlich κἀκτείνασα φαιδρὸν οὖς und aufserdem wird ἄιην λαθραῖον notwendig. Zu Cho. 374, wo φωνεῖ· ὁ δυνᾶσαι γάρ überliefert ist und Hermann φωνεῖς· δύνασαι γάρ geschrieben hat, bemerkt K.: 'delenda censeo (οὐ) δύνασαι γάρ'. Allerdings ist δύνασαι γάρ matt; aber ὁ δυνᾶσαι γάρ ist offenbar, worauf schon der Accent führt, ὀδυνᾷ γάρ. Ebd. 698 vermutet K. νῦν δ', ἢ παρῆν δόμοισι βακχείας ζάλης (so Bamberger für καλῆς) ἰατρὸς ἐλπίς, ἀμπλακοῦσαν ἔγγραφε (so Schneidewin für ἐγγράφει). Davon ist ἀμπλακοῦσαν sehr wahrscheinlich; aber βακχείας ζάλης entspricht der Gesinnung der Klytämnestra nicht. Das richtige wird sein: νῦν δ' ἦπερ ἦν δόμοισι βακχείας καλῆς ἰαντὸς ἐλπίς, ἀμπλακοῦσαν ἔγγραφε. Ebd. 775 vermutet K. ἴσως τροπαίαν. Er betrachtet, wie es scheint, ἀλλ' εἰ als eine Wiederholung des darüber stehenden ἀλλ' ἤ, mit Recht, da ἀλλ' εἰ dem Zusammenhang nicht entspricht; aber auch ἴσως dient dem Zusammenhang wenig, welcher vielmehr ιῶνδ' ὡς („so wahr als" u. s. w.) fordert. Ebd. 74 ist ἴθυσαν (so bereits O. Müller) schon metrisch unbrauchbar. Es hätte aber, von ἠόνησαν nicht zu reden, jedenfalls dort die Emendation διαίνοντες, mit der freilich καθαίροντες überflüssig wird, Erwähnung verdient. Aber die Methode, welche hinter den Glossemen der Überlieferung die ursprüngliche Lesart entdeckt, ist von K. so wenig

ürdigt worden, dafs nicht einmal Ag. 677 die bei Hesych erhaltene
art *χλωρόν τε καὶ βλέποντα* Aufnahme in den Text gefunden
Dem entsprechend ist die Emendation Ag. 147 *ἐχενῆδας*
ας (für *ἀπλοίας*) nicht einmal unter dem Texte erwähnt.
müssen dem gegenüber diese Errungenschaft der neueren
ik hochhalten. Eum. 69 scheint uns *γραῖαι πάλαι κἄπαιδες*
ig passend, dagegen der Gen. *Νυκτός*, der von anderer Seite
rdert worden ist, notwendig zu sein, so dafs der Dichter
ται δὲ Νυκτὸς παῖδες geschrieben haben dürfte. Man kann
ch an diesem Beispiel den Unterschied einer blofsen Buch-
en- und einer rationellen Kritik ersehen. Ebd. 203 vermutet
ποινὰς τοῦ πατρὸς πρᾶξαι (für *πέμψαι*). Wie Phil. 1266
πτοντες für *πέμποντες*, so wird hier *κλέψαι* für *πέμψαι* zu
en sein; vgl. Cho. 557 f. *δόλῳ..θανόντες ἢ καὶ Λοξίας*
μισεν. Ebd. 220, wo die Handschr. *τὸ μὴ γενέσθαι* bietet,
e die Konjektur von Meineke *τὸ μὴ τίνεσθαι* eher Er-
nung verdient als *τὸ μὴ ᾽ντρέπεσθαι*. K. scheint in *μηδ᾽*
πτεύειν κότῳ die Steigerung zu vermissen; aber dieses kann
h eine nachträgliche Begründung (*τίνεσθαι ἐποπτεύουσα κότῳ*)
halten.

'Codicis antiquissimi, e quo exempla recentiora ad unum
nia derivata esse, quamquam sunt qui negent, mihi tamen
a omnem dubitationis aleam positum esse videtur'. Wir halten
Stud. z. Äsch. S. 58 f. auf Grund von Sept. 515 ff. ge-
chten Gegenbeweis aufrecht, wenn auch K. 518 nach 515 stellen
und mit anderen *εἰκὸς δὲ* für *εἰκός γε* geschrieben, damit
r, wie uns dünkt, den richtigen Sachverhalt verdunkelt hat.
Lesart *ἀρτιβρεφεῖς* Sept. 350, *ἀπαράμυθον* Prom. 188 schei-
uns nicht byzantinischen Ursprungs zu sein. Auffallender
ise hat K. Sept. 231 die Korrektur einer manus recentissima
ρωμένων aufgenommen und die bessere Überlieferung *πειρω-*
οις verschmäht. Allerdings ist nach *ἀνδρῶν τάδ᾽ ἐστι* der
l. *πειρωμένων* das gewöhnliche; aber der Dichter wollte augen-
einlich das unklare *πολεμίων πειρωμένων* vermeiden und
hselte darum mit der Konstruktion, als ob nicht *ἀνδρῶν τάδ᾽*
ι, sondern *ἀνδράσι προσήκει* vorausginge. Dies wird be-
igt durch das Scholion zu dem folgenden Vers *τῇ γυναικί*,
ches mit Bestimmtheit auf *σοί* schliefsen läfst, wie es bei
ρωμένοις und dem vorschwebenden *προσήκει* heifsen mufste.
habe dies bereits anderswo gezeigt und kann nunmehr den
zlichen Wechsel der Konstruktion mit der ganz ähnlichen
lle Eum. 410 *πᾶσι δ᾽ ἐς κοινὸν λέγω, βρέτας τε . . ἐφημένῳ*
ῳ ὑμᾶς θ᾽ ὁμοίας οὐδενὶ σπαρτῶν γένει belegen, wo in
cher Weise der Dativ *ὑμῖν θ᾽ ὁμοίαις* wegen des davon ab-
gigen Dativs *οὐδενὶ γένει* vermieden ist. — Pers. 773 *ἤθυνε*
atum in *ἴθυνε* M: K. hat *ἴθυνε* gesetzt; dagegen Suppl. 717,
in M *συνοιτῆρος, εὐθυνιῆρος*. Pers. 764 hat M *εὐθυντήριον*,

dagegen andere Handschriften *ἰθυντήριον*, 860 M *ἐπέ.θυνον* eraso *υ* ante *θ* (K. auch *ἐπεύθυνον*). Eur. Hipp. 1227 hat die beste Handschrift mit anderen *εὐθύνοι*, andere *ἰθύνοι*. Dieses alles zusammengehalten mit den Stellen, an welchen *εὐθύνω* überliefert ist, beweist, dafs die Tragiker sich nur der Form *εὐθύνω* bedient haben, und dafs diese sowohl Soph. Phil. 1059 wie Eur. Phoen. 179, Or. 1016, Fragm. 306 herzustellen ist. Dies wird bestätigt durch die Beobachtung, dafs die Tragiker auch die Form *ἰθύς* nicht gebraucht haben. — Suppl. 248 ist wieder die richtige am Rand bemerkte Lesart *ἢ τηρὸν Ἑρμοῦ ῥάβδον* nicht zur Geltung gekommen. Natürlich darf man nicht *ῥάβδος* mit *ῥαβδοῦχος* erklären, sondern *τηρόν* wie *τηροῦντα* (*φυλάσσοντα*) konstruiert betrachten. Suppl. 788 ff. ist aus einer Pariser Handschrift *ἀρτάναις* und *χριμφθῆναι* aufgenommen; dafs *ἀρτάναις* nicht das richtige ist, habe ich an einer anderen Stelle gezeigt, die Responsion *ἀμπειὴς ἄιστος ὡς* = *τῷδε χριμφθῆναι χροΐ* ist bei Äschylus unstatthaft. Prom. 641 ist das offenbare Glossem *αἰσχύνομαι* in den Text gesetzt, *ὀδύρομαι* ist sicher richtig. Ebd. 966 hat K. aus jüngeren Handschriften *αὐθάδη φρονῶν* aufgenommen, während die Lesart des Med. *αὐθάδης φρενῶν* den eigentlich poetischen Ausdruck giebt.

Überraschend ist der Fortschritt in der Herstellung mehrerer Chorgesänge, welcher durch die Annahme von Ephymnien gewonnen ist. Nachdem bereits andere Gelehrte in Erinnerung an die Parodie des Aristophanes für verschiedene Stellen vereinzelt die Wiederholung eines Ephymnion vermutet haben, führt K. dies konsequent und allgemein durch in den Gesängen, in welchen bereits bei der einen oder anderen Strophe ein Ephymnion überliefert ist und sich zugleich aus der Unordnung der Responsion oder dem Tone des Liedes darauf schliefsen läfst. Es sind das der letzte Kommos im Ag. (1448 ff.), das Stasimon Cho. 783 ff. und das nächste 935 ff., das Stasimon Eum. 321 ff. Aufserdem hat Suppl. 162—167 Canter als Ephymnion erkannt. K. äufsert sich darüber: 'neque tamen dubitavi iterare canticorum ephymnia a librariis omissa et a recentioribus plerumque neglecta, ne artis Aeschyleae in componendis canticis ratio singularis quaedam et propria abdita diutius lateret neve ignorata inveteratos recentiorum errores usque propagaret'. Man möchte sagen, der glänzende Erfolg bestätige die Entdeckung, wenn nicht einige Schwierigkeiten blieben, die uns der Verf. selbst am besten lösen könnte. Vor allem fehlt für Eum. 355—359, wenn diese Partie nach 367 wiederholt wird, der grammatische Anschlufs. Wovon soll *ἀνατροπάς*, welches vorher sich an *δωμάτων γὰρ εἰλόμαν* anschliefst, abhängig sein? Man möchte auch *δωμάτων γὰρ εἰλόμαν* wiederholen. Bei der nächsten Strophe ist der Inhalt des Ephymnion *μάλα γὰρ οὖν ἁλομένα κτέ.* nach dem Gedanken der Antistrophe *πίπτων δ' οὐκ οἶδεν κτέ.* nicht mehr geeignet. Endlich ent-

hrt auch die vierte Strophe des Ephymnion. Eine weitere hwierigkeit ergiebt sich, wenn Cho. 826–830 nach 837 wiederhrt, da *Περσέως τ' ἐν φρεσὶν κτέ.*, woran sich das Ephymon anschliefst, eine Fortsetzung von eben diesem Ephymnion ist. ıdlich wird Ag. 1567 *ἐς τόνδ' ἐνέβης σὺν ἀληθείᾳ χρησμόν* - denn dies, nicht *ἐς τόνδ' ἐνέβη σὺν ἀληθείᾳ χρησμός* ereist der Zusammenhang als die richtige Emendation — von en Worten, an welche der Gedanke unmittelbar anknüpft, *τίς ἂν νὰν ἀραῖον ἐκβάλοι δόμων· κεκόλληται γένος πρὸς ἄτᾳ* urch die Zwischenschiebung von 1538—1549 getrennt.

Manchem wird bei einer solchen Ausgabe die Verteilung nd Bestimmung der Chorpartieen auffallen, insofern damit ein mmerhin zweifelhaftes Element hineingetragen ist. Man wird uch, wenngleich die ganze Durchführung als eine gelungene ezeichnet werden mufs, gegen einzelne Absätze Bedenken haben. loch wollen wir hier nicht weiter darauf eingehen und nur zwei tellen berühren. Pers. 155—158 spricht dux chori in Widerpruch mit der vorhergehenden Aufforderung des Chorführers *τάντας μύθοισι προσανδᾶν*. In Ag. 1344 ff. werden wieder 5 Chorpersonen gezählt, obwohl die Beratung erst bei 1348 beginnt und jeder um seine Meinung gefragt wird (*πάντοθεν πληθύνομαι*), also bei 12 Stimmen nur 12 Chorpersonen vorhanden sein können; 1347 wie 1370 f. spricht jedenfalls der Chorführer, welcher die Beratung einzuleiten und das Resultat derselben festzustellen hat.

Die Orthographie zeigt mehrere Eigentümlichkeiten: *-ησιν* neben *-αισιν*, *πράττειν* neben *πράσσειν*, *κλαυτός* neben *ἄκλαυτος*, *-η* in der zweiten Person Passiv, *προσελούμενον* (Prom. 440), dieses alles im Anschlufs an die Handschrift; dagegen wider die Überlieferung *φρασί*, *πάμμεικτος*, *ἔτεισαν*, *οἰκτίρω*. Was den Wert der Überlieferung von *ησι* betrifft, will ich auf Prom. 6 hinweisen, wo M *πέδησιν* bietet und *πέδαις* das richtige ist.

Die Scholien sind von K. an vielen Stellen verbessert worden. Übrigens hat es mit der Verbesserung der Scholien eine eigene Bewandtnis: möglicher Weise zerstört eine vermeintliche emendation die Spuren einer besseren Überlieferung. Das ist z. B. der Fall, wenn im Scholion zu Sept. 393 vor *εἴργεται* ein *εἰ* ngesetzt wird. Denn wie anderswo gezeigt, hatte das ursprüngliche Scholion den Zusatz *εἴργεται πρὸς τοῦ ἐπιβάτου* nicht. ept. 857 wird zu *οὐ* bemerkt: l. *νῦν*, zu Ag. 327: *οὐ* del. ıbeck. Beide *οὐ* gehen, wie der Inhalt zeigt, auf ein (*τὸ X*) s zurück.

Bamberg. N. Wecklein.

Sextus Aurelius Victor de viris illustribus urbis Romae. Mit Kommentar und Wörterbuch zunächst für den Schulgebrauch von Emil Keil. 2. Ausgabe, Breslau 1872, X u. 195 S. gr. 8 (1. Aufl. 1850.)

H. Hildesheimer, De libro qui inscribitur de viris illustribus urbis Romae quaestiones historicae. Berolini MDCCCLXXX. 121 S. gr. 8. 2 Mk.

Durch die Ausgabe von Keil hat die Schrift über die berühmten Personen der römischen Geschichte bedeutend an Brauchbarkeit gewonnen. Einmal ist der Text durch die auf S. 108—128 mitgeteilte (doch, wie es scheint, nicht gründliche) Kollation von sieben vorher unbenutzten Codices, den 4 Vindobonenses (Vi), dem Nissensis (N), dem Lignitiensis (Li) und dem Rehdigeranus in Breslau (R), die allerdings sämtlich erst im 15. oder 16. Jahrhundert geschrieben wurden, an einigen Stellen berichtigt. Sodann wird das Verständnis desselben durch eine sorgfältige sprachliche und sachliche Erklärung in verdienstlicher Weise gefördert. Immerhin war eine durchgreifende Recension des Textes nicht möglich, weil derselbe in den Handschriften an manchen Stellen zu arg verdorben ist. Die „Berichtigungen" sind unvollständig; der Text bedarf folgender Änderungen: Kap. IX § 2 sind nach *Romam petunt* die Worte einzusetzen *regias nurus in convivio et luxu deprehendunt. exinde Collatiam petunt*; Kap. XVII § 1 schreibe man *in Algido* statt *im A.*, ebenso § 4 *dictaturam* statt *dictaturum*. Kap. LXVI 12 *cum* statt *quum*, LXVIII 4 *obsessus* statt *obsessum*.

Hildesheimer handelt im ersten Teile (bis S. 51) seines Büchleins über die Quellen des unbekannten Verfassers de vir. ill. Meyers Vermutung, das Büchlein sei erst im 14. oder 15. Jahrhundert verfafst worden, hält er (S. 6) der Widerlegung nicht wert. Von einer nicht vor dem 14. Jahrhundert verfafsten Schrift wären nach der Meinung des Ref. sicherlich nicht schon im 15. Jahrhundert lauter so arg korrumpierte Abschriften angefertigt worden. Dagegen billigt H. die Annahme Mommsens, dafs Valerius Antias benutzt sei (nämlich indirekt durch Hygin). Ebenso findet er einige Spuren (indirekter Benutzung) von Piso, jedoch nicht in dem Umfange, wie Aldenhoven solche vermutet (Herm. V 153). Desgleichen nimmt er mit Soltau an, dafs für den zweiten punischen Krieg einiges (indirekt) aus Cölius Antipater genommen sei. Ausführlich weist er (S. 8—12) die Ansicht H. Haupts (quaestiones historicae, 1876) zurück, dafs Cornelius Nepos eine Hauptquelle für unsern Autor gewesen sei, indem er auf Widersprüche zwischen Nepos und dem auct. de vir. ill. aufmerksam macht. Wohl aber giebt er zu (S. 12 u. 65), dafs in die Hauptquelle unseres Autors (in den auch von Ampelius benutzten Hygin) manches aus Nepos übergegangen war (zumal sich Spuren von Nepos auch bei Ampelius finden). Auf analoge Weise erklärt er (S. 17 ff.) die Übereinstimmungen unseres Autors mit

Livius dadurch, dafs er einen gemeinsamen Gewährsmann für Livius und die Quelle unseres Autors annimmt; denn gegen die von Ulrich Köhler angenommene direkte Benutzung des Livius spreche der Umstand, dafs sehr viele Kapitel beinahe ganz, andere zum Teil von Livius abweichen, nur wenige (9. 14. 22) mit ihm vollständig übereinstimmen.

Nach einer Darlegung der Unwahrscheinlichkeit, dafs unser Autor für sein kleines Buch die vielbändigen Werke sämtlicher Schriftsteller, von welchen sich Spuren bei ihm finden, im Original eingesehen habe, und nach einer Aufzählung der vielen Nachrichten, welche er allein überliefert (S. 13, vervollständigt S. 57), führt H. (S. 15) zahlreiche Beispiele für die Übereinstimmung zwischen Ampelius und dem liber de vir. ill. an[1]) und schliefst daraus, dafs ein gröfseres Werk de vir. ill. als gemeinsame Quelle der beiden anzunehmen sei. Als Verfasser dieses gröfseren Werkes bezeichnet er dann den Julius Hyginus, den Vorsteher der palatinischen Bibliothek unter Augustus, von welchem Gellius I 14, 1 ein 6. Buch 'de vita rebusque illustrium virorum' anführt. Diese Vermutung von der Benutzung des Hygin ist nicht unwahrscheinlich; sie ist auch nicht neu, sondern schon 1846 von Wölfflin ausgesprochen worden; jedoch ermangelt sie jedes positiven Beweises. Denn als einen solchen lassen wir es nicht mit H. gelten, dafs zwischen vir. ill. 49 u. Gell. VI (VII) 1, wo C. Oppius et Julius Hyginus aliique als Gewährsmänner genannt werden, und zwischen Ampel. XVIII 9 und einer möglicherweise aus Hygin genommenen Notiz bei Gell. IV 8, 7 sich einige Ähnlichkeiten finden[2]).

Da sich ferner häufig in kleinen Partieen Ähnlichkeiten zwischen dem auct. de vir. ill. und der Epitome des Julius Florus finden, so jedoch, dafs die viri ill. einzelnes mehr bieten als Florus, so nahmen Spengel (1861) und nach ihm Heyn an, Florus sei neben andern Quellen von unserm Autor direkt benutzt worden; Haupt dagegen zog eine gemeinsame Quelle der beiden vor. H.

---

[1]) Da H. S. 52 annimmt, vir. ill. XLII, 1 sei zu schreiben: *Hannibal undecim annos natus a patre aris admotus*, während derselbe bei Ampel. XXVIII 4 *novem annorum* mit dem Vater nach Spanien zieht, so sollten diese beiden Stellen nicht S. 16 als übereinstimmend angeführt sein. Übrigens ist *undecim* (Petrarca, cod. A, B, N, Li, Vi 2) wohl ursprünglich aus einem Schreibfehler entstanden (XI statt IX) und nicht aufzunehmen. Ebenso ist LXXVII 3 (aufser in B) XXVI aus XXIV verschrieben.

[2]) Die Angabe in den vir. ill. XLIX 1 *ipsi* (= Scipioni Africano) *parvulo draco circumfusus nihil nocuit* fehlt bei Gellius. Die Anekdote von Fabricius und Rufinus fand er (IV 8, 8) *in pleraque historia*. Er bezeichnet den Rufinus richtig als *bis consulatu et dictatura functum*, und die beiden Censoren XVII 21, 39) stofsen ihn aus dem Senate wegen seiner *luxuria*, weil er zehn Pfund silbernes Tafelgeschirr hat (*argenti facti cenae gratia*). Bei Ampelius heifst Rufinus blofs *consularis vir*, und Fabricius straft ihn ebenso sehr wegen seiner *avaritia, quod decem pondo argenti* (*facti* fehlt) *possideret*. Mit Gell. IV 8, 7 stimmt Val. Max. II, 4 vollständig überein.

findet nun mit Recht, dafs eine Anzahl offenbar irriger Angaben, welche Florus und unser Autor gemeinsam haben, die sich aber sonst nirgends finden, am natürlichsten auf Rechnung der Oberflächlichkeit des Florus geschrieben werden und nicht wohl aus einer gemeinsamen Quelle herzuleiten seien. Sogleich bietet sich aber scheinbar eine neue Schwierigkeit dar. H. findet nämlich sieben Stellen, wo ihm Ampelius und der auct. de vir. ill. zugleich unter sich und mit Florus auffallend übereinzustimmen scheinen, und er versteht nun nicht, wie die beiden an den gleichen Stellen ihre Hauptquelle Hygin verlassen und zu Florus gegriffen haben sollten. Ref. findet dieses Zusammentreffen in der Aufnahme von Angaben, welche bei Hygin fehlten oder vielleicht ziemlich gleich lauteten wie bei Florus, bei direkter Benutzung des Florus sehr wohl möglich und würde nötigenfalls lieber die weniger sichere Hypothese von der Benutzung des Hygin preisgeben als indirekte Benutzung des Florus annehmen. H. aber schreitet zur weiteren Hypothese (S. 35), dafs, obschon Florus unter Hadrian und Ampelius unter Antoninus Pius schrieb, doch in der kurzen Zwischenzeit ein unbekannter Bewunderer des Florus den Hygin nach der Epitome des Florus so ergänzt und erweitert habe, dafs dann der auct. de vir. ill. diesen umgearbeiteten Hygin für sein ganzes Büchlein (und Ampelius für einzelne Kapitel?) als einzige Quelle benutzen konnte, Hieronymus aber von der Überarbeitung nichts merkte und noch den ursprünglichen Hygin zu haben glaubte.

Was übrigens jene sieben Stellen betrifft, auf welche sich diese Vermutung stützt, so erwähnt H. nicht, dafs sich zwei derselben wörtlich übereinstimmend auch in den Per. Liv. finden (Per. 90: *cum acta Sullae temptaret rescindere*, 99: *intra quadragesimum diem toto mari eos expulit*), also nicht notwendig aus Florus stammen. Eine dritte weist geradezu auf direkte Benutzung des Florus hin. Er sagt nämlich I 22, 50 von Hasdrubal: *actum erat procul dubio, si vir ille se cum frater iunxisset* (vgl. Per. Liv. 28: *ut se Hannibali coniungeret*). Dafür setzt Ampel. XVIII 12: *si se cum Hannibale iunxisset, dubitari non potest, parem eis populum Romanum futurum non fuisse*, und auct. de vir. ill. XLVIII 1 sagt: *actum erat de Romano imperio, si iungere se Hannibali potuisset*. Beide fanden also den Ausdruck *actum erat* zu vag und drückten sich bestimmter aus. Hätte aber einer der beiden seine Wendung aus dem umgearbeiteten Hygin genommen, warum hätte dann der andere nicht auch damit zufrieden sein sollen? — Mit nicht mehr Recht beruft sich H. auf eine vierte Stelle. In vir. ill. LXXIX 7 wird nämlich Augustus bezeichnet als *dictator in perpetuum factus a senatu*. Diese Angabe ist möglicherweise aus LXXVIII 10, wo von Cäsar buchstäblich dasselbe gesagt wird, irrtümlich auf Augustus übertragen; oder sie stammt aus Flor. II 34, 66: *dictus dictator per-*

ctuus, wo allerdings nicht nach Mommsens Vermutung mit Halm *mperator* statt *dictator* zu lesen ist, da auch Eutrop I 11 an-;iebt. Cäsar und Augustus hätten *sub dictaturae nomine et honore* egiert. Indem nun H. mit Spengel und Heyn die Konjektur *mperator* verwirft, setzt er als übereinstimmend mit jener An-;abe der vir. ill. und des Florus an: Ampel. XVIII 21: *post cuius* näml. Augusti) *consecrationem perpetua Caesarum dictatura domina-ur*. Aber dies heifst doch wohl, dafs seit dem Tode und der Ver-;ötterung des Augustus die Cäsaren unumschränkt herrschten, vie auch Eutr. I 11 die Herrschaft der Kaiser mit der alten Diktatur vergleicht. Auch Ampel. XXIX 3 (*oppressa per vim ibertate sub unius Caesaris potestatem redacta sunt omnia. ex eo erpetua Caesarum dictatura dominatur*), welche Stelle H. nicht eizieht, besagt nicht, dafs Augustus sich die lebenslängliche Diktatur abe übertragen lassen. — Dagegen wäre man eher geneigt, H. uzugeben, dafs die Wendung *Hannibalem mora fregit* (Ampel. XVIII 6 und XLVI 6; vir. ill. XIV 6 und XLIII 2; vgl. Eutr. III): *eum differendo pugnam ab impetu fregit*) von dem fraglichen Überarbeiter des Hygin nach Flor. I 22. 28 (*ut, quia frangi irtute non poterat, mora comminueretur*) gebildet worden und durch ihn auf Ampelius und den auct. de vir. ill. übergegangen ei, als dafs die letzteren beide darauf verfielen; doch läfst sich uch letztere Möglichkeit nicht bestreiten, oder der Ausdruck kann inen anderen Ursprung haben (z. B. aus Hygin selbst).

Schon Borghesi hat darauf aufmerksam gemacht, dafs zwischen lem auct. de vir. ill. und den erhaltenen Elogia vom Forum es Augustus (CJL. I 281—292) auffallende Übereinstimmung tattfinde. Jedoch ist seine Annahme, dieser Autor habe die logia benutzt, in neuerer Zeit aufgegeben worden, weil er einer-eits in seinen Angaben zuweilen von den Elogia abweicht und nderseits das Leben mancher Personen erzählt, von welchen ugustus sicherlich keine Standbilder aufgestellt hatte. H. findet un eine Erklärung hierfür in der Annahme, der Verfasser der logia habe sich an die viri ill. des Hygin angeschlossen. Dies t nicht unwahrscheinlich. Half vielleicht Hygin selbst mit bei er Abfassung der Elogia?

Im Ferneren finden sich dem Inhalte nach und zuweilen uch in der Form Ähnlichkeiten zwischen dem lib. de vir. ill. nd Valerius Maximus. Kempf und Köhler nahmen daher Be-utzung des Val. Max. durch unsern Autor an, Mommsen und ranz (Quellenkritik des Val. Max., Posen 1876) Benutzung des alerius Antias als gemeinsamer Quelle. H. glaubt dagegen, diese hnlichkeiten rührten davon her, dafs auch Val. Max. den Hygin enutzt habe. Zur Bekräftigung dieser Ansicht stützt er sich . 112) besonders auf einen Vergleich zwischen Val. Max. III , 4: *Cornelius Cossus eidem deo spolia consecravit, cum magister uitum ducem Fidenatium in acie congressus interemisset* und vir.

ill. 25: *ad quos* (= Fidenates) *Quinctius Cincinnatus dictator missus magistrum equitum habuit Cornelium Cossum, qui Lartem Tolumnium ducem sua manu interfecit.* Weil Valerius weder den Namen des Diktators noch denjenigen des feindlichen Anführers nennt, so kann er nach H. vom Verfasser der vir. ill. nicht benutzt sein, sondern beide schöpften aus Hygin. Allein einerseits war Cossus magister equitum (wenn er es nämlich überhaupt damals war; vgl. Liv. IV 20, 5) unter dem Diktator Mam. Aemilius Mamercinus (Fast. cons. 426 v. Chr.; Liv. IV 20, 10), anderseits hat Ampel. XXI den umgestellten Namen Cossus Cornelius und bezeichnet den Tolumnius richtig als König der Vejenter. H. verschweigt dies hier (S. 42); dagegen S. 56 erinnert er sich dessen und bemerkt nun: *de quibus rebus quid iudicandum sit, incertus sum.* Ref. aber sieht sich zu dem Schlusse genötigt: falls Ampelius hier dem Hygin folgt, was sehr wohl möglich ist, kann weder Valerius Max. noch der auct. de vir. ill. seine Nachricht aus Hygin haben. Unser Autor ergänzte wohl den Valerius Max. unrichtig, vielleicht aus dem Gedächtnis, oder folgte dessen Quelle (Valerius Antias?). Von ungenauer Wiedergabe des Hygin oder einem Versehen eines Abschreibers (H. S. 56) kann hier nicht die Rede sein. — Wären übrigens die Schlüsse H.'s richtig, so müfsten infolge der gemeinsamen Benutzung des Hygin auch Ähnlichkeiten zwischen Valerius Maximus und Ampelius zu Tage treten; allein das einzige Beispiel, welches er hierfür (S. 42) vorbringt, spricht nach unserem Bedünken (vgl. S. 547 Note 2) gerade dagegen.

Schliefslich sind die Ähnlichkeiten des lib. de vir. ill. mit Frontin[1]), mit den Scholia Bobiensia, den Scholien zu Juvenal, den Scholien zu Vergil von Servius, dem Scholiasta Gronovianus wahrscheinlich zu erklären durch die Annahme, Frontin und die Verfasser dieser Scholien hätten ebenfalls den Hygin benutzt; natürlich denkt Ref. dabei wieder nicht an eine Kontamination von Hygin und Florus. Dagegen Isidorus Hispalensis stimmt so genau mit unserem Buche überein, dafs er dasselbe wohl direkt benutzt hat.

Benutzung der Bücher de vir. ill. von Sueton durch den auct. de vir. ill. stellt H. (S. 211) mit Recht in Abrede, da Sueton nur die Geistesheroen, nicht Könige und Feldherrn in sein Werk aufgenommen hatte. Dagegen könnte nach der Meinung des Ref. die Vita des Cäsar in den vir. ill. Kap. 78 wohl nach flüchtiger Lektüre der Biographie des Sueton und eigener

[1]) Front. Strat. I 1, 12 (H. S. 43) ist auf Metellus Macedonicus zu beziehen, da '*Pius* a multis libris abest' und daher im Text von Dederich nicht steht. Er war Konsul 143, führte als Prokonsul Krieg gegen die Celtiberer und belagerte Contrebia; s. Vell. Pat. II 5, 2; Ampel. XVIII 14; vir. ill. 61; Liv. Per. 53. H. nennt statt dessen S. 44 dreimal den Numidicus.

Erinnerung des Verfassers gemacht sein. Die Worte *postea captos omisit*, wonach die Art der Strafe ungewifs bleibt, können entstanden sein aus Suet. Caes. 4: *non distulit, quin . . . redactos in potestatem supplicio, quod illis saepe minatus inter iocum fuerat, efficeret* (vgl. Kap. 74). Ebenso kann *Lentulum . . . iussit occidi* eine unklare Reminiscenz an den Augur Lentulus bei Suet. Tib. 49 sein.

Im zweiten Teile seiner Schrift thut H. zunächst dar, dafs weder der in den meisten Handschriften genannte jüngere Plinius noch [nb. nach cod. B] Aurelius Victor der Verfasser unseres zuerst von Petrarca erwähnten Büchleins de vir. ill. sein kann, und dafs sich weder über die Person des Verfassers noch über seine Lebenszeit etwas Näheres sagen läfst. Fest steht nach dem Vorhergehenden nur, dafs unser Autor nach Florus und vor Isidorus († 640) geschrieben hat. Wahrscheinlich schrieb er auch vor der Abfassung des Schriftchens *de origine gentis Romanae*, weil dieses wohl schon von seinem Verfasser und nicht, wie Sepp, der neueste Herausgeber desselben (München, 1879), annimmt, erst von einer späteren Hand als eine Einleitung mit unserem Büchlein und der Kaisergeschichte des Aurelius Victor in Verbindung gebracht wurde. Wenn demnach Jordan und Opitz die Entstehung der Schrift *de origine* richtig in das 5. Jahrhundert versetzen, so gehört der auct. de vir. ill. wohl schon ins 4. Jahrhundert. Wahrscheinlich verfafste er sein Büchlein ursprünglich zum Schulgebrauch, und es diente wohl in den alten Schulen als Handbuch, eine Annahme, durch welche die vielen Abweichungen in den Handschriften einigermafsen begreiflich werden (S. 55). Weniger Wahrscheinlichkeit hat H.s Vermutung, dafs, gleichwie die neun Schlufskapitel in den meisten Handschriften fehlen, so auch einzelne Kapitel gänzlich ausgefallen seien, zu welchen das Werk des Hyginus Stoff geboten habe, wie man aus Ampelius ersehe, so etwa Biographieen des Fabricius, Sertorius, Catilina.

S. 59 wird eine Anzahl vereinzelter Angaben unseres Autors durch gelegentliche Notizen anderer Autoren (bes. des Plinius) zustimmend ergänzt und bestätigt. Demnach sind solche Nachrichten, welche er allein überliefert, nicht zu verschmähen; jedoch müssen sie mit Vorsicht gebraucht werden. Denn beträchtlich ist die Zahl der in unserem Buche vorkommenden Verstöfse gegen die Chronologie (S. 60), und zahlreich sind die Widersprüche mit unzuverlässigen Autoren (S. 61), wovon einige durch Verwechslung ähnlicher Namen entstanden sind. Allerdings finden sich manche derselben auch bei einzelnen anderen Autoren, aber immerhin bleibt ein bedeutender Rest von Irrtümern, welche durch unsern Autor oder, sofern sie auch bei Ampelius vorkommen, durch Hygin (oder nach Hildesheimer durch den incertus auctor, welcher den Hygin umgearbeitet hat) verschuldet worden sind.

S. 63 ff. handelt H. auch über die Quellen des Hygin. Die

Annalisten hat derselbe jedenfalls zahlreich benutzt, wie sich bereits aus dem Vorhergehenden ergiebt; doch ist es unmöglich, hierüber Genaueres anzugeben. Sodann zog er, wie ebenfalls früher erwähnt wurde, den Nepos zu Rate. Aufserdem zeigt H., dafs er auch den Varro benutzte, wie dies von Asconius (in Pisonian. § 52) bezeugt wird, und macht wahrscheinlich, dafs die Übereinstimmungen des auct. de vir. ill. mit einigen Stellen von Ovids Fasten herrühren von der gemeinsamen Benutzung des Varro durch Hygin und Ovid. Schliefslich sammelt H. eine grofse Zahl Stellen, wo unser Autor der Form oder auch blofs dem Inhalte nach mit Cicero übereinstimmt oder ihm nahe kommt. Sechs kurze Stellen gehören dem 2. Buch de republica an, die übrigen verschiedenen rhetorischen und philosophischen Schriften Ciceros; einige derselben stimmen auch mit Livius und den Periochä zu Livius überein[1]), was H. nicht angiebt. Dafs Cicero von Hygin als Geschichtsquelle benutzt worden sei, ergiebt sich daraus nach unserem Urteil keineswegs. H. aber erklärt: *pleraque e Cicerone ipso Hyginum deprompsisse quovis pignore contendo.*

Besonderer Dank gebührt H. für den Anhang zu seinem Buche, S. 81 ff. Indem er nämlich mit einer Untersuchung über sämtliche Codices zu unserer Schrift beschäftigt ist, veröffentlicht er vorläufig die Kollationen, welche er sich von drei Handschriften verschafft hat. Es sind dies der nach einer Randnotiz auf Folio 52 von Schott zu seiner Ausgabe des Aurelius Victor (1579) benutzte und von Mommsen wieder aufgefundene cod. Bruxellensis (B.; vgl. Jordan im Herm. III 392) aus dem 15. Jahrhundert, bei Keil bezeichnet als Schotts Mss., der cod. Laurentianus plut. XLVII 32 aus demselben Jahrhundert (L), welcher am meisten mit Vi 2 übereinstimmt, und cod. Vaticanus 4498 (V: vgl. Urlichs in der Eos 1866, II S. 231). Ebenso veröffentlichte Helmreich im Philologus XXXIX (1879) S. 161 ff. eine Kollation des 1466 geschriebenen cod. Augustanus in Augsburg (A). In B ist unser Büchlein mit dem Schriftchen de origine gentis Romanae zu einem Ganzen verbunden, und es folgen als zweiter Teil die Caesares des Aurelius Victor; ALV nennen als Verfasser den jüngeren Plinius. Die Kapitel LXXVII—LXXXVI enthält nur B; aufserdem fehlen in L Kap. LXII und LXV, in V LXVI 12—LXXII 11. Die Kollationen beziehen sich auf die Ausgabe von Schröter (1831). Hildesheimer hat zu denselben nur gelegentlich vereinzelte Bemerkungen eingestreut; Ref. stellt dieselben hier zusammen und verknüpft damit in möglichster Kürze an der Hand der Ausgabe von Keil sein eigenes Urteil über eine Anzahl Lesarten von ABLV[2]).

1 1 *Romulum et Remum edidit*] H. erklärt sich S. 48 für

[1]) Vgl. Liv. I 36, 2 ff., Liv. Per. 59. 69, Cic. de sen. 42 und auct. de vir. ill. XLVII 4 folgen der von Livius XXXIX 43 verworfenen Darstellung des Valerius Antias

[2]) Vgl. Wölfflin in Bursians Jahresberichten III S. 791.

umgekehrte Stellung *Remum et Romulum*; sie findet sich in Vi2 und bei Serv. ad Aen. I 272. Ebenso stelle man nach VVi2—4 *filiam eius, Ream Silviam.* — I 4 *edixit, ne quis vallum ansiliret: quod Remus irridens transiluit et a Celere centurione rastro fertur occisus*] L bietet beide Male das Verb *transire.* ı ersterer Stelle empfiehlt sich das auch in A stehende *transiret,* lem das Verbot eine klarere Fassung erhält; und es wird gelitzt durch Ov. Fast. IV 840 (*transeat*). An der zweiten ist it BVVi1.2.3R *transilivit* aufzunehmen, sowie auch XXII 2 *deivit* (BVNR) herzustellen ist. *rastro* ist nicht mit H. S. 68 bei r. Fast. IV 843 statt des besser überlieferten *rutro* einzusetzen. ndern vielleicht auch hier als eine Erklärung zu dem seltenen 'orte *rutro* zu betrachten, welche dann dieses verdrängt hätte gl. B *rutro vel rastro*).

II 3 *ut omnibus nuptiis Talasii nomen vocaretur*] II. vermgt S. 51, dafs vor *omnibus* ein *in* eingeschoben werde; dasselbe ndet sich in A und O, sowie bei Isid. Orig. XV 3, 6. Auch chreibe man mit B *Talassii*; vgl. Liv. I 9, 12. Statt *vocaretur* eht H. S. 51 *iteretur* nach B vor. — II 5 ist nach ABV umzustellen: ı *Capitolio Jovi Feretrio.* — II 6 haben BLV *anulos* (mit einfachem); so ist das Wort auch XLII 6 und LXXVII 13 zu schreiben.

II 11 *centum senatores a pietate patres appellavit*] Hier ist ohl nach V einzusetzen *delegit et* und *patres* nach B und L vor *a* ı stellen: *centum senatores delegit et patres a pietate appellavit.* er Schreiber von B hat hier, wie sonst oft, seine Vorlage nach utrop (resp. nach der historia miscella?) erweitert. — *a Lucuone Luceres*] B: *Aluti comunione Luteres*, L: *a Lucio Luceres*, V: *ab uctinone cōmunione luceres.* H. schlägt S. 24 vor: *a luci communione.* Dazu vergleicht Ref. Ov. Fast. III 431:

Romulus, ut saxo lucum circumdedit alto,
'Quilibet huc' inquit 'confuge, tutus eris'.

Wie die *Ramnes* (so BNR) die eigentlichen Gründer Roms nd die *Titienses* (so schreibe man nach BVVi3 statt *Tatienses*) ie mit dem König Titus eingewanderten Sabiner, so sind also ie *Luceres* die Leute aus dem Asylum.

III 1 *Numa Pompilius Pomponis filius*] ABLVi2.4 haben *Pommii*, welches aufzunehmen ist, V: *Pomponi.* — III 2 *leges quoque ures et utiles tulit*] So steht die Stelle in B. In VVi1NRLi hlt *tulit.* ALVi2.3.4 haben: *leges quoque plures tulit et utiles*, as wohl vorzuziehen ist. — IV 6 ist nach ALVVi2.3 mit *et erant* ı beginnen. — IV 11 *arcessitus*] B hat stets *arcessere* (XXII 1, LVI 1, LXV 5), L schwankt, AVVi1—4NRLi haben stets *accere*; diese etymologisch schlechtere Schreibung ist kaum aufzuhmen.

VI 3. Die Schreibung *Damarati* ist durch die Codices nicht gründet. Da sie sämtlich ein *e* haben, so setze man *Demarati.* - VI 7 *Attii Navii*] Man schreibe nach BVi3 *Atti.* *Attius* findet

sich bei Florus I 1, 5; *Attus* bei Cic. de rep. II 20, 36; Liv. I 36, 3; Par. I 4, 1. — VI 9 setze man durch Umstellung nach BLVVi3.4 *puerorum ingenuorum*. — VII 2 schreibe man mit A *dignitatem ei portendi int ellexit*. Helmreich verweist auf die Parallelstelle VI 4: *regnum ei portendi intellexit*. Auch Vi1NRLi haben *ei*, aber vor *dignitatem*. — VII 3 ist statt *ut ita eum* nach ABLVVi2.3.4 zu setzen: *ut eum ita*. — VIII 5. Da ABL konstant *Porsenna* (mit doppeltem *n*) haben, so ist wohl diese Schreibung als diejenige unsers Autors anzusehen.

X 1 *Lucius Junius Brutus*] *Lucius* fehlt in BLVVi1–4Li und ist demnach wohl zu streichen. *fuerat ab avunculo occisus* ist nach ABLVi3.4 (II. S. 50) umzustellen in: *ab avunculo fuerat occisus*. — X 2. Statt *deridiculi gratia* haben ALV *ridiculi causa*, PetrarcaVi2.3.4NLi: *ridicula gratia*. Letzteres ist vielleicht aufzunehmen. — X 6. Die unlogische Konstruktion *cum Arunte filio Tarquinii congressus se ambo mutuis vulneribus occiderunt* ist in B vermieden, indem statt (des auch in V fehlenden) *se* daselbst *est ubi* steht; statt *occiderunt* haben B und V *ceciderunt*.

XI 2 *quantum uno die circumarari potuisset*] B hat *ambire*, V: *arare*, ALVi1.2NRLi: *arari*. Der Gedanke scheint am besten durch *arare* ausgedrückt zu werden (vgl. jedoch Liv. II 10, 12 *circumaravit*). — XII 3 *dextram aris imposuit, hoc supplicii a reis exigens*] So haben ALVi1.2, dagegen BVi4NRLi: *ab ea*, V: *ab area*, Vi3: *a rege*. Man schreibe: *ab ea*. — XIII 1 ist statt *virginem nobilem* mit ABLV zu setzen: *nobilem virginem*, XIII 2 nach B und V *repetita et reddita est* (LVi2: *redditaque*).

XIV 1 haben ABLV *adversus* (nicht *adversum*); das von Keil aus Schott und Vi2 aufgenommene *depoposcit* steht auch in A (nicht in B). — XIV 3 *in conspectu illorum*] Statt des in V fehlenden *illorum* haben ABLVi2.3 *eorum*. — XV 1 ist statt *primum* mit ABLVVi1—4Li *primo* zu setzen. — XV 3 *questus ... immisit*] Mit ABLVVi1—4 ist zu schreiben: *questus est ... et immisit*. NRLi haben *est* nicht, wohl aber *et*. — XV 6 ist für *obüsset* aus ABLVi1.4NR *obisset* aufzunehmen.

XVIII 6 ist für *adversum nobilitatis superbiam* mit ALVVi 1—4NR zu setzen: *adversus superbiam nobilitatis* (B hat: *adversum nobilitatem*), XIX 2 statt *dandum populo* mit ABLV *populo dandum*, XX 2 für *lata tamen* mit AVVi1.3.4NRLi *tamen lata* (B hat *tamen* schon vor *Claudio*, LVi2 *attamen lata*). — XXI 3 ist aus A und B *occupaverunt* (statt *occuparunt*) und *coegerunt* (statt *praeceperunt*) aufzunehmen.

XXIII 1 *Veios decenni obsidione hieme domuit*] Hierfür ist nach den Lesarten von ABLVVi1—3NRLi zu schreiben: *Veios hieme obsidione domuit*. — XXIII 4 *postmodum est crimini datum*] Das in BLVi3.4 fehlende, in VVi2 hinter *datum* stehende *est* ist wohl zu streichen. — XXIII 4 *ab L. Appuleio*] Da *L.* in einigen Handschriften fehlt und nur ein *p* steht, so ist vermutlich zu

setzen: *a L. Apuleio* und aus ABLVNR *Saturnino* beizufügen. — XXV 1 *Fidenates* [*fidei*] *Romanorum hostes*] Statt [*fidei*] lese man mit B *veteres*.

XXVII 1 *de Samnitibus triumphavit; spolia de his Cereri consecravit*] BLV (sowie Elogium 546 bei Orelli I S. 148) haben: *triumphans spolia ex his*, was II. S. 57 gutheifst (*ex* steht auch in Vi 2). — XXX 4 *quod a Romanis postea improbatum est*] *postea* fehlt in LVVi1—4NRLi und ist demnach wohl zu streichen.

XXXI 1 *Fabio Rulliano, quem exercitui imponebat*] II. empfiehlt S. 13 die in B und V stehende und von Mommsen (Staatsrecht I 502, N. 2) acceptierte Form *Rullus* (statt *Rullianus, Rutilius, Rutilanus, Rutilianus*). LVVi1—4NRLi bieten *praeponebat*. — XXXVIII 1 *fabricavit* ist wohl nach BLVVi1.4NRLi durch *fabrefecit* zu ersetzen. — XXXIX 2 ist statt *totam* nach BLVVi1.2.4 *totumque* aufzunehmen.

XLI 1 *duce Hamilcare apud Aegates insulas*] B: *Hannone*, L: *hymeleone*, VVi3NRLi: *himilcone*. II. (S. 60) entscheidet sich mit Recht für Aufnahme des richtigen Namens *Hannone*. — XLI 2 ist nach *concessit* mit BLVVi2—4 *ut* einzufügen. — XLII 6 *Bithyniae regem* ist nach BLV umzustellen: *regem Bithyniae*. Ebenso ist mit BLVVi2—4 für *sub anuli gemma* zu setzen: *sub gemma anuli*. — XLIV 3 lese man statt *per ambitionem in foro* mit BLVVi3.4 *in foro per ambitionem*. — XLIV 5 haben alle Codices *a senatu* (nicht *ab*); nach *sapientissimus* schieben LVi3NRLi *fuit* ein. — XLVI 7 *adduxit*] B: *tum*, L: *aduxit*, VVi2.4: *advexit*, welches wohl aufzunehmen ist. — XLVII 2 *ad civitates singulas*] Mit BVVi2.3 ist zu setzen: *ad singulas civitates* (in L fehlt *civitates*).

XLIX 1 *ex virtutibus nominatus Africanus*] Hier ist aus B *ex virtute Africanus dictus* aufzunehmen. *ex virtute* haben auch Vi3 und Sall. Jug. 5, 4; vgl. Eutr. IV 12 *propter virtutem nominatus* findet sich noch XLIV 2 und hat dort einen andern Sinn. *dictus* steht ebenso VII 19, XIX 1, XXIII 7, XXIV 1, XXIX 2, XXXIV 7, XXXVII 1, LIII 1, LXI 1, LXIV 8, LXXV 1, LXXXV 1, in B auch XLIII 1, LX 1, LX 1 (vgl. XVIII 1, XXXI 1, XXXII 1, LVIII 6, LXIII 1). — XLIX 9 *Hasdrubalem Magonemque, fratrem Hannibalis*] Aus BLV nehme man wieder *fratres* auf, wie schon Fiedler 1828 schrieb und der Zusammenhang es verlangt. — XLIX 7 ist Schotts glückliche Emendation *ac Naevio* beizubehalten. obwohl sie von H. S. 10 beanstandet wird.

LII 2 *qui bello Macedonico interfuerant*] Statt des letzten Wortes bietet B *Romanis affuerant*, was im Zusammenhang besser scheint und durch die Parallele LV 1 *(qui Antiocho affuerant)* empfohlen wird. — LV 2 *Ortiagontis*] So Liv. XXXVIII 19, 2 (*Ortiago*, wie der Nom. in den Indices anzugeben ist), Polyb, Plut., Suidas. Dagegen hier verdient *Orgiagontis* BVi2.3.4 den Vorzug, da das

g sowohl durch die übrigen Codices als durch Liv. XXXVIII 24, 2 u. 9, Val. Max. VI 1 ext. 2 und Flor. I 27, 6 bestätigt wird (falls man nicht überall das *t* durchführen will).

LVI 1 schreibe man anstatt *Paullus Aemilius* mit BLVVi1.3.4 NRLi *Aemilius Paulus*, LVIII 4 für *cohortes octo* mit den nämlichen Codices *octo cohortes*. — LVII 4 *duo angues e geniali toro repsissent*] Aus B und Vi2 ist *erepsissent* aufzunehmen. — LIX 1 fehlt *praetor* in B, und da Mancinus damals Konsul war, so verlangt H. S. 60 Streichung dieses Wortes. — LIX 2 *eo die Numantini forte solemni nuptui filias locabant*] Hier ist mit B und V *nuptum* zu lesen, ebenso nachher mit BLVVi1.2.3NRLi *qui hostis dextram attulisset* statt *retulisset*. — LIX 3 *rem ad suos referunt* haben BVi1NR *et* statt *rem*, V: *et ad rem suos;* man stelle her: *et rem ad suos referunt*. — LX 2 *ipse veneno periit* kehre man zu dem in BVVi1NRLi stehenden *interiit* zurück.

LXIV 4 *collega intercedente novo exemplo magistratum abrogavit*] Da B *collegae interdicenti* bietet, so nehme man Schotts Lesart *collegae intercedenti* wieder auf. — LXIV 7 *quasi diadema posceret*] BLVVi1.2.3NR: *poscere tur*, welches H. S. 29 gutheifst. — LXV 5 steht *obrogante*, LXVI 7 *suppressit*, LXVI 9 *muriam de turdis* wirklich in B. — LXVI 9 steht vor *consuli* in B der (richtige) Name *Philippo*, welchen H. S. 41 in den Text aufnimmt.

LXXII 7 *consul Ligures et Gantiscos domuit*] B: *Cauriscos*. Nach den Triumphalfasten (Baiter S. CLIX) hat Scaurus in seinem Konsulatsjahr (115) *de Galleis Karneis* triumphiert. Mommsen vermutet daher (röm. G. II 169, N.) für unsere Stelle *Tauriscos* (eine Völkerschaft in Pannonien). H. S. 14 und Ref. stimmen bei.

LXXIII 5 *Nonio*, § 9 *Memmium*] Die Codices bieten für die beiden von Apuleius Saturninus ermordeten Mitbewerber den Namen *Mummius* (B: *Nummius*, wie Kap. LX). Den ersteren nenne man mit Liv. Per. 69 (Wfsb.) und Val. Max. (ed. Halm) IX 7, 3 *Nunnius*, welcher Name wohl auch bei Flor. II 4, 1 statt *Ninnius* einzusetzen ist. Für den zweiten will H. S. 29 den Namen Mummius bei unserem Autor stehen lassen und einen aus Flor. II 4, 4 (cod. Nazar.: *Meummius*, Bamb.: *Mummius*, Halm: *Memmius*) herstammenden Irrtum annehmen. Es ist aber ratsamer, nach Cic. in Cat. IV 2, 4 und Liv. Per. 69 den Namen *Memmius* herzustellen (mit dem Pränomen *C.*, nicht *Publius*, wie ihn Florus nennt). C. Memmius ist aus Sallusts Jugurtha bekannt als Volkstribun im Jahre 111; Prätor war er 104.

LXXV 10 *novem millia deditorum*] B hat konsequent *milia*, nicht *millia*, aufserdem hier *dedititiorum*, V: *deditiorum*. Man schreibe also *dedi ti ci orum*, wie Liv. Per. 88. — LXXVI 8 *quod cum tardius bi beret ... Gallum Si thocum*] B: *ebiberet* u. *Bitocum*. Der Name *Bitocus* steht für dieselbe Person Liv. Per. 102, unterliegt also keinem Zweifel mehr. *biberet* u. *ebiberet* können nicht das-

selbe bedeuten wie Hor. carm. I 37, 28 *corpore combiberet*. Aus Suet. Nero 33 (*quod acceptum ... cum opinione tardius cederet*) ergiebt sich die Emendation *cederet*.

LXXVII 1 ist für *civili bello* mit BV *bello civili* zu setzen. — LXXVII 12 *a Servio Codro*] H. vermutet dafür S. 55 *a servo Cordo* (nach Oudendorps Konjektur *a servo Cordi*). Da aber Cordus ein römisches Cognomen ist (Quint. I 4, 25), so darf es wohl nicht auch zum Sklavennamen gemacht werden. B fehlt hier; statt § 10—13 hat er den Satz: *eius imperio ab Achilla et Pothino satellitibus occisus est*.

Von den Lesarten des B in den letzten Kapiteln erwähnen wir: LXXX 2 *Cyprum missus* (ohne *in*), wie z. B. Nep. IV 2, 1; *Ptolomaei* (statt des weniger üblichen *Ptolemaei*), wie auch LXXIV, 2 und stets in V, LXXVII 9 auch in L; LXXX 5 *de bono mortis* (statt *bonis*); LXXXI 1 *Tito Tatio*, wie XIX 2 fast in allen Codices, irrtümlich statt *Attio Tullio* (nicht *Tullo!*); LXXXI 3 *Gaium* (st. *Caium*), LXXXI 4 *Asiamque Syriamque*, wonach *Syriamque* aufzunehmen ist.

Bei einer Anzahl Stellen ist man im Zweifel, ob man ein Verderbnis in sämtlichen Codices oder einen Irrtum des Verfassers anzunehmen habe. So hat Valerius Publicola XV 1 aufser in Vi3 (?) das Pränomen Lucius st. Publius; ebenso heifst Coriolan XIX1 Gnaeus statt Gaius. XXXVIII 2 ist der ältere Hannibal mit Himilko verwechselt (jedoch fehlt der Name im L) und XLI 1 der Vorname Gaius mit Quintus vertauscht. Hoffentlich wird die weitere Untersuchung der Handschriften durch Hildesheimer und Helmreich (dessen Mitteilungen über A dem Ref. bis Kap. XXVI vorlagen) noch eine ansehnliche Zahl von Berichtigungen im Texte unseres Büchleins zu Tage fördern.

Burgdorf in d. Schweiz. Franz Luterbacher.

G. E. Lessingi Laocoon in latinum versus sermonem per L. Gu. Hasperum. Gueterslohae, sumpt. et typ. C. Bertelsmann 1879.

Nachdem der Verfasser der vorbenannten Schrift bereits in den Osterprogrammen des Königl. Gymn. zu Gr. Glogau von den Jahren 1874 u. 1876 die ersten XVII Abschnitte des Laokoon in lateinischer Übersetzung veröffentlicht hatte, ist nunmehr eine vollständige Übersetzung der Lessingschen Abhandlung in einem zierlichen und gut ausgestatteten Büchlein erschienen.

Über Veranlassung und Zweck desselben hat sich der Verfasser in einer Vorrede des Progr. von 1874 selbst ausgelassen. Wie er dort gesteht, dafs ihn von früh an gerade der Laokoon interessiert und ihm bei seiner Vorliebe für das Lateinschreiben zu einer Übersetzung ins Lateinische mehr als eine andere Schrift geeignet erschienen sei, so sieht er anderseits in den Übersetzungsübungen der Schüler, sofern diese eben an Lessing sich

versuchen, das beste Mittel, Eleganz und Klarheit des Stiles überhaupt (nicht nur des lateinischen) zu erreichen. Ob indessen, wie der Verfasser schliefslich hofft, die vorliegende Arbeit zu ähnlichen Versuchen anregen, ob sie insbesondere in der Hand des Primaners diesem die erwartete Anleitung zu lateinischen Stilübungen wirklich und mit sichtbarem Nutzen gewähren wird, darüber werden vielleicht die Urteile aus einander gehen. Wer dagegen die lateinische Übersetzung bei dem Studium des deutschen Textes zur Seite hat, wird unzweifelhaft, vornehmlich bei noch geringer Bekanntschaft mit Lessings Sprache, im Verständnis der Abhandlung infolge der gröfseren Einfachheit und Durchsichtigkeit des Lateinischen nicht unwesentliche Erleichterung und Förderung erfahren. Nach dieser Richtung möchte das Buch nicht nur dem Primaner, sondern vielleicht auch dem Lehrer des Deutschen in Prima für die Zwecke des Unterrichts neben eigentlichen Kommentaren nicht überflüssig sein. Einen Gewinn endlich für stilistische Übungen kann meines Erachtens derjenige daraus ziehen, der nach vorheriger selbständiger Übersetzung einzelner Abschnitte des deutschen Textes ins Lateinische die vorliegende Schrift zu etwaiger Selbstkontrolle und Belehrung heranzieht. Das wird wohl aber weniger der Primaner als der angehende Philologe thun.

Was nun die Uebersetzung als solche anlangt, so entspricht sie jedenfalls den Anforderungen, welche der Philologe an sie zu stellen berechtigt ist, wofern man nicht aufser Acht läfst, dafs Lessings Schrift zwar vom Geiste des Altertums durchhaucht, immerhin aber so echt deutsch gedacht und gearbeitet ist, dafs nicht jede seiner Wendungen durch die genau deckende und zugleich der besten Latinität angehörige hat wiedergegeben werden können. Allerdings fragt man — um einzelnes herauszugreifen —, warum S. 25, Z. 5. v. u. das autoritätslose Pf. *furuisse* (vgl. Krebs, Antib. 5. Aufl. s. v.), S. 36, Z. 7. v. u. bei *modo ne conatur* der Ind. gesetzt, S. 158, Z. 6. v. o. das seltene *singula* geschrieben ist, während diese Singularform meist nur im Spätlatein durch die Lexika nachgewiesen wird; endlich wäre wohl S. 193, Z. 13. v. u. der ungebräuchliche Dat. Sing. *vasi* besser umgangen worden. — Bezüglich der Silbenabtheilung am Ende der Zeile scheint der Verfasser (oder trifft dies nur den Setzer?) mit einer gewissen Freiheit verfahren zu sein; man vergleiche die ungewöhnliche Abteilung der Konsonantverbindung *sc, sp, st, scr, str* in Fällen wie S. 27, Z. 8 v. o; S. 32, Z. 12 v. u.; S. 36, Z. 6 v. o.; S. 52, Z. 7 v. o.; S. 54, Z. 3 v. u.; S. 57, Z. 10 v. o.; S. 90, Z. 12 v. o.; S. 92, Z. 9 v. u.; S. 116, Z. 3 v. u.; S. 124, Z. 12 v. o,; S. 132, Z. 2 v. u. und anderen. Die Gewohnheit ferner, den Acc. c. inf. von dem regierenden Verbum durch ein Komma zu trennen, wie es seitens des Verfassers noch geschieht, hat wohl ziemlich allgemein der Auffassung von der reinen Subjekts- oder Objektsnatur des Acc. c. inf. weichen müssen.

Dafs der Übersetzer Lessings Anmerkungen unter dem Texte

ls nicht streng zu demselben gehörig weggelassen hat, wird man hne weiteres gelten lassen; weniger leicht befreundet man sich nit einer Reihe von Druckfehlern, deren einige das Verständnis geradezu erschweren; vgl. S. 20, Z. 4 v. u. *unde . . statuam actum esse.* S. 15, Z. 6 v. u. *singularem quandam effectum.* S. 30, Z. 4 v. o. *dolorem corpus vexantium.* S. 51, Z. 8 v. u. *quid id pro certo habent,* wo man aufserdem vielleicht den Konj. ieber sähe; ebenda Z. 2 v. u. *quod ea dignus* (statt *dignum*) *est.* S. 53, Z. 3 v. o. *poeta* (st. *poetae*) *verbis.* S. 82, Z. 10 v. o. *notosque ersonas.* S. 144, Z. 14 v. u. *a poeta* (statt *a pictore*); vgl. S. 6, Z. 14 v. u. *Philocteta* statt *Laocoon* u. dgl. Auffällig ist die äufige Vertauschung von *u* und *n*, kleinerer orthographischer, ruck- und Interpunktionsfehler nicht zu gedenken. Dieselben önnen bei einer etwaigen neuen Auflage des Büchleins leicht eseitigt werden. Von den erwähnten Kleinigkeiten aber abgeehen zeigt sich die Übersetzung als das Resultat mehrjähriger iebevoller und sorgfältiger Beschäftigung mit der Aufgabe. Sie ekundet auf jeder Seite eine tiefe mit feinem Geschmacke verundene Kenntnis vornehmlich des Ciceronianischen Stils und arf dem Philologen nicht minder wie dem gebildeten Laien mit utem Gewissen empfohlen werden.

Ratibor. Mühlenbach.

---

usführliches Lateinisch-Deutsches Handwörterbuch aus den Quellen zusammengetragen und mit besonderer Bezugnahme auf Synonymik und Antiquität unter Berücksichtigung der besten Hülfsmittel ausgearbeitet von K. E. Georges. Siebente fast gänzlich umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage. Leipzig, Hahnsche Verlagsbuchhandlung. I. Band 1879, X S. und 2878 Spalten. II. Band 1880, 3210 Spalten.

Nach einem Zeitraum von 10 Jahren erscheint Georges' längst ewährtes Handwörterbuch in neuer Auflage, die mit gutem runde als fast gänzlich umgearbeitet und sehr vermehrt anekündigt werden darf. Schon äufserlich fällt die erhebliche Vernehrung ins Auge: während die sechste Bearbeitung des ersten Bandes 612 Kolumnen aufweist, schliefst dasselbe Volumen der neuen Ausabe mit Seite 2878 ab, wobei aber noch zu bemerken ist, dafs iese Differenz sich um etwa 450 Spalten zu Gunsten der neuen uflage erhöht; denn so viele sind dem Buchstaben I zugeommen, der jetzt, wie bei Klotz, vom ersten Bande ausgechlossen ist. Die Vermehrung ist zunächst durch die Aufnahme ahlreicher neuer Artikel herbeigeführt worden, wobei speziell auckers und Quicherats Addenda l. l. und Rönschs Itala erücksichtigung gefunden haben. Sodann sind die Belege für eltene Wörter vermehrt. Wenn bei der Fülle des Stoffes und ei der auf lexikalischem Gebiet besonders umständlichen Arbeitsveise einiges noch übersehen ist, so darf das nicht Wunder

nehmen, und die Berührung dieses Umstandes kann durchaus keinen Tadel in sich schliefsen. Um meine Bemerkung mit einigen Citaten zu unterstützen, führe ich zunächst ein paar Beispiele von Wörtern an, die noch im Verzeichnis fehlen: *coaeternalis*, Gennad. catal. vv. ill. c. 14; *coessentialis*, ebd. c. 86; *concubinula*, Aulularia 18, 17 (ed. Peiper); *circumforanus*, ebd. 41, 7; *circumspectator*, ebd. 41, 7; *hirquicomantes*, ebd. 32, 19; *denigrescere*, Plin. Sec. medic. 5; *exlector*, Victor Vitensis III 39; *flexosus*, Optatianus Porfyrius 4, 2 (ed. Müller). — Zu den Artikeln, deren Stellenangaben noch vermehrt werden können, sei folgendes bemerkt: bei *aeruscare* fehlt die Paull. Fest. p. 185 gegebene Erklärung 'aera in unum colligere sicut nunc numularii faciunt', wonach Placid. gloss. (p. 11. ed. Deuerl.) *aeruscans*, *aes minutum accurate construens* zu schreiben ist. — *armifactor*, Victor Vit. 1, 30; *aurugo*, Gargil. medic. 7; *capripes*, Aulul. (Peip.) 32, 18; *cellarita* (*es*), Victor Vit. 3, 33; *circumfulgere*, Sedulius Pasch. Carm. 3, 229; *conditura*, Gargil. medic. 14, epist. Authim. 28; bei *confusio* fehlt die Bed. „Scham"; vgl. Rönsch Ital. S. 309; *deaurare* Porfyr. 22, 18; *desideranter* Eugippius vit. Sever. 19, 2; bei *devenire* fehlt die Bedeutung „werden" (*frz. devenir*), welche das Wort in der epist. Authim. öfter hat; *dignanter* Porfyr. epist. 9, Victor Vit. 1, 30; (*discere*) *disciturus*, Gennadius c. 37; *elefantiosus*, Eugipp. 34, 1; *frangere* (intrans.) ep. Authim. 71; *funestare*, Salvian. Eccl. 3, 66; *furialiter*, Sedul. Pasch. Op. p. 721 (Migne); *fustigare*, Victor Vit. 2, 45; *gratulabundus*, Eugipp. 32, 1; *gratanter*, ebd. 19, 3; *haesitantia*, Porfyr. ep. II.

Der Verfasser hat die Resultate eingehender Beobachtung des Sprachgebrauchs verschiedener Schriftsteller, welche die neuere Zeit gefördert hat, auch bei dieser Recension thunlichst verwertet. Er hat ferner die Angaben der Quantität einer sorgfältigen Durchsicht unterzogen. Zur Ergänzung notiere ich, dafs *Arius* von Sedulius daktylisch (*Arrius*) gemessen wird, eine Aussprache, welche bei anderen Autoren jenes Zeitraums eine weitere Stütze in der Schreibung (der besten codd.) mit *rr* findet. Zu *dĕauro*: Optatianus Porfyrius mifst 22, 28 *dēaurat*; — zu *denārius*: *denărius* Sedul. Pasch. Carm. 2, 275; derselbe Dichter bietet auch: *ecclĕsia* Pasch. C. 5, 338 und *ĕnormis* 3, 265; — *imbēcillus*: doch *imbĕcillus* bei Prudent. praef. apoth. 31; cath. 11, 99. — *Jōannes*: *Jōannes* bei Sedul. Carm. pasch. 2, 143; hymn. 2, 20; Paulin. Nol. VI 7. 57. 144 u. a.; vgl. Zechmeister, Krit. Beitr. zu Paulinus von Nola, in den Wiener Studien 1880 S. 125, wo auch noch andere von der gewöhnlichen Messung abweichende Eigennamen verzeichnet sind. — *iūgis*: *iŭge* Sedul. P. C. 1, 34; *iŭgibus* ebd. 2, 255; *iŭges* 3, 202, *iŭgem* 3, 239. — *nātio*: *nătionum* Porfyrius 15, 3. — *rēgulus*: *rĕgulus* Sedul. P. C. 3, 12. — *salūber*, *salūbris*: *salŭbrem* Antholog. Lat. ed. Riese 184, 8. — *Sāmăritānus*: *Sāmăritānae* Sedul. P. C. 4. 222. — *spūtum*: *spŭta*

Sedul. 5, 102. — *supplex*: *sŭplex* Porfyrius 14, 11. — *triduum*: *trĭduo* Sedul. P. C. 5, 244.

Auch in den anderen bei einem Wörterbuch in Betracht kommenden Punkten, als da sind: Berichtigung der Artikel nach der grammatikalischen Seite hin, Revision der Textesstellen nach den Fortschritten der neuen Ausgaben, Besserung der Wortbedeutung, Mitteilung des phraseologisch Bemerkenswerten, in allen diesen Punkten kann sich Georges, soweit ich nach mehrfachem Gebrauch sehen kann, mit Recht rühmen, seine Schuldigkeit gethan zu haben, ja er hat vielfach in seinen Angaben die Resultate von Spezialschriften noch erweitert und verbessert.

Es wird nach dem Ausgeführten das hochverdienstliche Werk weiterer Empfehlung nicht bedürfen.

Noch einen Punkt möchte ich am Schlufs gesondert zur Sprache bringen; denn er betrifft nicht diese Ausgabe allein, sondern auch die früheren: ich meine die vom Verfasser beobachtete Citiermethode. Georges giebt häufig seine Belegstellen mit der einfachen Angabe des Schriftstellers, ohne die in Frage kommende Schrift nach Titel, Kapitel u. s. w. zu benennen. Dies Verfahren, welches meines Erachtens bei einem ausführlichen Handwörterbuch nicht Platz greifen dürfte, hat deshalb etwas Mifsliches, weil so die Häufigkeit des Vorkommens, welche doch für verschiedene Zwecke von wesentlicher Bedeutung ist, nicht zur Kenntnis gebracht wird, und weil bei fehlender Angabe eines Spezialtitels uns auch ein wichtiger Gesichtspunkt in der näheren Beurteilung des Sprachgebrauchs fehlt.

Bremen. E. Ludwig.

A. S. Schoenborns Lateinisches Lesebuch für die unteren Klassen der Gymnasien und anderer höherer Lehranstalten. I. Kursus. Für Sexta. 22. Aufl. 1879. II. Kursus. Für Quinta. 11 Aufl. 1877.

Der Umstand, dafs heutzutage die lateinischen Lesebücher für die unteren Klassen in so grofser Anzahl auf den litterarischen Markt gebracht werden, ist wohl ein Beweis, dafs die Methode des ersten lateinischen Unterrichts noch immer auf einer unsicheren Basis beruht, dafs alte Bahnen verlassen worden sind oder noch verlassen werden sollen und dafs nach neuen Wegen gesucht wird, die ebenso sicher zum Ziele führen, aber durch bessere Bearbeitung des Materials zugleich Schonung der Kräfte der Schüler anstreben. So sehen wir, dafs im Griechischen sowohl wie im Lateinischen Lesebücher, die in steter Anerkennung ihrer praktischen Vorzüge Generationen gedient und ein ehrwürdiges Alter erreicht haben, jetzt fast alle durch neuere Lesebücher verdrängt worden sind und immer wieder neue auftauchen,

welche die früheren modifizieren oder auch eigene, selbständige Versuche einer Änderung der Methode den praktischen Schulmännern zur Beurteilung ihres praktischen Wertes vorliegen.

Unter diesen Umständen ist es eine auffallende Erscheinung, wenn einzelne Lehrbücher als würdige Trümmer der alten Zeit die vielen „wie Pilze aus der Erde schiefsenden" neueren Lehrbücher überragen. Eine solche Erscheinung sind in erster Linie die Schoenbornschen Lesebücher für Sexta und Quinta, die, zum ersten Male 1835 resp. 1841 aufgelegt, zu einem Alter von 22 resp. 11 Auflagen gediehen sind und sich ein solches Ansehen bewahrt haben, dafs sie in Preufsen zu den gangbarsten lateinischen Lesebüchern gehören. Allerdings haben sie im Laufe der Jahre sich nicht ganz den veränderten Anforderungen der Zeit widersetzen können. Nach dem Tode ihres Verfassers haben sie durch E. Walther, M. Seyffert und R. Kühner mehrfache Bearbeitungen erfahren, welche ihre Mängel, allerdings mit möglichster Bewahrung der ursprünglichen Anlage der Bücher, zu beseitigen gesucht haben. Es fragt sich jedoch, ob die Umarbeitungen ihren Zweck, den Büchern den alten Ruf der Brauchbarkeit zu erhalten, in der Weise erreicht haben, dafs man berechtigt ist, auf diesen alten Ruf gestützt die Anerkennung ihrer Vorzüge zur stillschweigenden Voraussetzung zu machen, wie dies von Hampcke in dieser Ztschr. 1876 S. 756 ff. bei der Anzeige einer neuen Auflage geschehen ist. Ich bin nicht dieser Ansicht, sondern glaube vielmehr, dafs die lat. Lesebücher Schoenborns sich überlebt haben, auch in ihrer veränderten Gestalt den Zwecken unserer Schule nicht in dem gewünschten Mafse entsprechen und von neueren Leistungen auf diesem Gebiete überboten sind. So wenig ich abgeneigt bin, die Arbeiten Seyfferts und Kühners, namentlich des letzteren bei der 20. Aufl. des I. und der 11. Aufl. des II. Kursus anzuerkennen und zu würdigen, so glaube ich doch bei mehrjährigem Gebrauche dieser Lesebücher ganz wesentliche Mängel in ihnen gefunden zu haben. Ich gehe etwas näher auf dieselben ein.

Das unumgänglich notwendige Material zum Erlernen einer Sprache sind die Vokabeln. Die Art und Weise daher, dem Schüler dieses Material zu erwerben, d. h. das Verhältnis von Lesebuch und Vokabularium, ist für den praktischen Nutzen eines Übungsbuches sehr entscheidend. Nach Sch. ist der Schüler, um sich den nötigen Wortschatz anzueignen, entweder auf die Noten unter den Übungsstücken angewiesen oder zum Nachschlagen in dem (alphabetisch geordneten) Lexikon verurteilt. Wie unpraktisch einesteils diese Art, den unbeholfenen Sextaner und Quintaner zum Übersetzen und Vokabellernen anzuleiten, ist, wie mifslich aber auch anderenteils, weifs jeder, der einmal den lat. Unterricht in VI und V gegeben hat. Um dem gerügten Mangel zu begegnen, hat man an manchen Schulen, wie z. B. am hiesigen Domgymnasium, besondere Vokabularien (hier das von Wiggert)

eingeführt. Dem Schüler wird also einerseits zugemutet, sich Vokabeln zusammenzusuchen und zur Verwendung zu bringen, die er in seinem Vokabularium vielleicht erst unter *u* oder *v* am Schlufs des Semesters anzutreffen hoffen darf, andererseits mufs er schon in den ersten Wochen nach Anleitung seines Vokabulars Wörter wie *acuere, adhibere, audire* lernen, die ihm noch ½ Jahr als totes, unverwendbares Material im Gedächtnis haften bleiben sollen. Wenn er so Wörter auf Wörter seinem Gedächtnis aufbürden mufs, ohne beim Übersetzen für sie Verwendung zu finden, geht ihm Lust und Eifer zur Sache schon zu einem guten Teile verloren. Den richtigen Grundsatz im Vokabellernen hat Ostermann aufgestellt und durchgeführt. „Das Vokabularium mufs", sagt er in der Vorr. zu seinem Wörterbuch, „der Art mit dem Lesebuch verbunden sein, dafs die gelernten Wörter durch ihre Verwendung bei der Lektüre dem Schüler nicht mehr ein toter Schatz bleiben, den er in der gewünschten Ausdehnung nicht zu verwenden vermag, sondern ein unumgänglich notwendiges Hilfsmittel werden für die Anwendung dessen, was er in der Grammatik bereits gelernt hat". Von einer solchen Wirkung kann natürlich bei Schoenborns Übungsbüchern nicht die Rede sein.

Übrigens lassen es die Wörterbücher von Sch. an Zuverlässigkeit fehlen; der Schüler wird oft von ihnen im Stich gelassen. So habe ich gelegentlich notiert als fehlend in dem für Sexta: *ac*, „doch, obwohl", in dem für Quinta folgende Vokabeln: *accuratus, matrona, ovis, pristinus, vel-vel*, „Bundestruppen, daselbst, doch, dort, Gastfreundschaft, Gegenstand, Grabmal, herbeischaffen, hernach, jedoch, Kette, Mehrzahl, schmählich, schützen, Urheber, verleiten, vorziehen, Zuhörer".

Das Übungsbuch für Sexta hat gegenüber dem für Quinta Vorzüge, die durch die folgenden Ausstellungen im einzelnen wenig beeinträchtigt werden. Es bringt reichhaltige, meist gut gewählte Übungsstücke, und man erreicht an der Hand desselben den vorgesetzten Zweck, Befestigung der regelmäfsigen Formenlehre, sehr wohl; die Ausstellungen beziehen sich mehr auf Form und Inhalt einzelner Sätze. Wenig geistreich ist gewifs der Satz in § 13: „Deine Gemahlin lobt das Wasser der breiten Tiber". § 29 wird in dem Satze *Narcisso* etc. dem Schüler das Übersetzen durch den Mangel an Verständnis des Inhalts zu sehr erschwert. Auch § 26 bietet Sätze, die einem Sextaner von mittlerer Durchschnittsbegabung zu schwer fallen, erst gar § 73 *vir bonus* etc. u. a. m. Dafs das Buch in den Abschnitten über die Verba anomala, defectiva und impersonalia, welche gründlich einzuüben das Gegebene nicht ausreicht, das Sextapensum überschreitet, möchte ihm einen geringeren Tadel einbringen, als der Fehler, dafs es dem Schüler einen zu grofsen Wortschatz zutraut, den er noch nicht zu beherrschen vermag und den in späteren Klassen zu verwerten er kaum Gelegenheit findet. So spielen *socrus* „die Schwiegermutter" und in der vor. Aufl. auch noch

glos „die Schwägerin" mehrmals eine Rolle, die ihnen bei einem Sextaner noch nicht zukommt; *brassica* ist ihm in der neusten Aufl. erlassen, aber immer noch mufs er das Rebhuhn, die Heuschrecke, Straufs, Drossel und Fliege lateinisch benennen können, und eine Erleichterung wäre ihm doch zu gönnen, denn sein Kopf ist voll von Wörtern, wie *arista, brutus, crinitus, caespes, canorus, homicida, nucleus, puteus, rufus, spica, tabulatum, moratus, palliolum, cicatrix, bibliopola, inhabitabilis, inexpugnabilis, primarius, usquequaque* und dergl. mehr. Man wird gut thun, den Sextaner mit dem Erlernen solcher Wörter nicht zu peinigen. Wichtige und unwichtige aber, die er nicht zu lernen braucht, zu scheiden, ist bei einem Sextaner ein gefährliches didaktisches Manöver. Sch. hat den aufgenommenen Wortvorrat der Fassungskraft des Sextaners nicht angepafst und ist bei der Auswahl der Vokabeln dem praktischen Bedürfnis der mittleren Klassen nicht entgegengekommen. Ein Lesebuch, welches zur Bildung einer verhältnismäfsig geringen Anzahl von Beispielen mit über 1000 Vokabeln operieren mufs, erscheint mir für die Praxis wenig geeignet, es trägt gewifs dazu bei, den Klagen über Überbürdung einige Berechtigung zu verleihen. An Einzelheiten führe ich noch Folgendes an. Viele lateinische Sätze wiederholen sich in ähnlicher Weise im Deutschen, ein Fehler, der auch dem franz. Elementarbuch von Plötz anhaftet. Der Schüler wird meiner Ansicht nach durch solche Wiederholungen nur zur Flüchtigkeit und Gedankenlosigkeit verleitet. Wenn Sch. ferner Adverbien wie *tranquille, praecipue, fortiter* u. a. zur Anwendung bringt, so sind dies Bildungen, die der Schüler einstweilen unverstanden hinnehmen mufs, bis er im Lesebuch für Quinta § 2 darüber aufgeklärt wird.

Ich komme zum Übungsbuch für Quinta.

Der lat. Unterricht in Quinta hat einen doppelten Charakter. Er ist zunächst abschliefsend, sodann aber auch neu begründend und vorbereitend. Abschliefsend ist er insofern zu nennen, als die regelmäfsige Formenlehre und die einfachsten syntaktischen Regeln abermals so sicher und genau einzuprägen sind, dafs sie sicheres Eigentum des Schülers werden; neu begründend und vorbereitend ist er dadurch, dafs die unregelmäfsige Formenlehre in einer solchen Sicherheit angeeignet werden mufs und die Schüler mit gewissen syntaktischen Erscheinungen so vertraut zu machen sind, dafs sie ohne gröfsere Schwierigkeit an die leichteren, in Quarta zu lesenden Schriftsteller herantreten können.

Von diesen beiden Gesichtspunkten mufs die Beurteilung eines Übungsbuches für Quinta ausgehen. Das Lesebuch von Sch. thut nach der ersteren Seite zu wenig, verkennt also die Hauptaufgabe der Quinta, nach der anderen Seite dagegen zu viel, indem es geradezu einen Auszug aus der gesamten Syntax giebt.

Das Lesebuch beginnt damit, den Schüler das Konstruieren und Zerlegen der einzelnen Satzteile zu lehren, als ob diese

Fertigkeit nicht eine der ersten Anforderungen an den Sextaner gewesen wäre, und als ob der deutsche Unterricht durch die Lehre vom Satzbau nicht bereits Grund gelegt haben müfste. Derselbe § 1 ist ferner einem Abschnitt der Tempuslehre gewidmet. Die Formenlehre also, gerade der Teil der Grammatik, dessen sichere Einübung dem Unterricht in V obliegt, ist nach Sch. für den Quintaner ein überwundener Standpunkt, besondere Übungsstücke sind dazu nicht erforderlich! Wie stimmt diese ideale Anschauung mit der Wirklichkeit? Ist der reife Sextaner wirklich so weit gediehen, dafs es nicht nötig wäre, die ganze Formenlehre, regelmäfsige wie unregelmäfsige, zu repetieren und das Verständnis derselben durch schriftliche und mündliche Übungen zu erproben? Die ganze Anlage unserer Grammatiken weist darauf hin, dafs das Pensum der Formenlehre von den beiden untersten Klassen geteilt werde, und gerade der Modus dieser Arbeitsteilung ist ein Hauptvorzug einer Grammatik. Wie dringend ist die Forderung der grammatischen Repetition und der nur durch Lesen und Übersetzen zu erzielenden Sicherheit in der Formenlehre! Der versetzte Sextaner ist noch lange nicht hinreichend bekannt mit den Anomalieen — wenn ich einige Erscheinungen so nennen darf — in den Deklinationen, namentlich in der dritten. Der Lehrer gerät in Verlegenheit, wenn das Lesebuch keine Übungsstücke bietet, die dem täglich empfundenen Mangel abzuhelfen geeignet wären. Ein ebenso grofser Vorwurf erwächst dem Buche von Sch. daraus, dafs auf die Einübung der unregelmäfsigen Verba so geringe Sorgfalt verwendet worden ist. Die unregelmäfsigen Verba sind ein Kapitel, das erst in Quinta gründlich zu erlernen ist. Jedes Erlernen aber, an das die Lektüre nicht ständig anknüpfen kann, bleibt wirkungslos. Der Schüler mufs stets das Gefühl von der Notwendigkeit, diese Verba zu wissen, haben; in besonderen Übungsstücken mufs er Stoff zu ihrer Verwendung haben, aber nicht hie und da und nur gelegentlich in Übungsstücken, die schon an sich durch das Auftreten von syntaktischen Erscheinungen die Aufmerksamkeit und geistige Kraft der Schüler anspannen. Diesem Mangel des Buches hat Kühner in der neuesten Bearbeitung dadurch abzuhelfen gesucht, dafs er in einem „Anhang" zur 1. Abteilung die Einübung der unregelmäfsigen Verba zu seinem Ziele macht. Leider aber hat er damit zugleich die Einübung der für Quinta vorgeschriebenen syntaktischen Regeln verbunden; durch dieses Prinzip der „Konzentration" des Unterrichts ist der Hauptzweck des Anhangs verfehlt. Der Anhang ist nichts anderes, als ein — allerdings vortrefflicher — Repetitionskursus, den man aber erst dann durchzunehmen in der Lage ist, wenn man am Schlusse des Pensums steht. Immerhin ist der Anhang als eine wertvolle Beigabe zum Buche von Sch. zu betrachten; dieselbe wäre aber noch wertvoller geworden, wenn Kühner der Einheit wegen die im Anhang ge-

gebenen Beispiele den betr. §§ des Schönbornschen Buches einverleibt hätte.

Weniger billige ich es, wenn Kühner in § 3 den von Sch. gegebenen Lehrstoff noch vermehrt hat durch Aufnahme von Kapiteln aus der Moduslehre (*dum*, *cum*, *ut*, *ubi* etc.). Der Schüler, der oft noch mit der Formenlehre arg im Kampfe liegt, hat nicht die geistige Kraft, das gebotene Material zu überwältigen, es tritt in allem eine Unsicherheit und ein Schwanken ein, dafs er das Bewufstsein seiner Kraft durch die Masse des zu rezipierenden Stoffes verliert. Und gerade die Stärkung des Selbstbewufstseins soll ein Lehrbuch nie versäumen, wenn es anders den Eifer des Schülers nicht erlahmen lassen will. — Mit § 5 beginnt die Lehre vom Acc. c. inf. Teils die geringe Anzahl der von Sch. gegebenen Beispiele zum Erlernen dieser für den Quintaner ganz fremdartigen und schwierigen Konstruktion, teils auch die Art der Beispiele machen es dem Schüler unmöglich, zum vollen Verständnis dieser Konstruktion zu kommen. Ich bezweifle, dafs es einem Lehrer gelungen ist, nach Anleitung von Sch. den Schülern die gewünschte Sicherheit darin zu geben. Die Beispiele müssen sowohl dem Inhalte nach für den Quintaner etwas angemessener sein, als auch dürfen sie durch ihre Form die Schwierigkeiten nicht allzusehr erhöhen. Sätze, wie „ich freue mich, diese Sache gehört und gelernt zu haben" und ähnliche sind einem Tertianer wohl zuzumuten, aber einem Quintaner (selbst mit einer allgemeinen Anweisung unter dem Text) keinesfalls. — § 5 c bietet für den Nom. c. inf. zu wenige und in der gegebenen Form ebenfalls zu schwierige Beispiele („der Sohn, scheint es, ist", „die Athener, sagt man, sind . . ."). — In den folgenden §§ über die Participial-Konstruktion und den Abl. abs. hätte der eben erst eingeübte Acc. c. inf. in gebührenderer Weise berücksichtigt werden müssen. — Die 4 §§ bieten nur einen Acc. c. inf. in einem lat. Stück, 6 in den deutschen Stücken, und weil dieser neue Gast so selten erscheint, hält es Sch. auch für nötig, den Schüler an ihn durch Noten unter dem Text zu erinnern: ein Verfahren, welches didaktisch nicht zu rechtfertigen ist. — § 10, der den Konj. nach *ut*, *ne*, *quominus* und *quin*, sowie die Consecutio temp. behandelt, könnte zum gröfsten Teil aus einem Lesebuch für Quinta gestrichen, oder doch sehr beschränkt werden, ebenso § 11—13. — Von den folgenden halte ich nur § 14, 16, 17 und 27 für allenfalls zulässig; denn man erwartet in Quinta nicht die Berücksichtigung der ganzen Kasuslehre. — Der § 21 soll Wunder wirken; er soll dem Quintaner Acc.-, Dat.- und Ablativregeln (letztere in verschiedenartigster Mischung) eintrichtern. Was soll der Zweck einer solchen oberflächlichen Behandlung der Syntax sein? Gewifs soll der künftige Quartaner dadurch auf alle Eventualitäten gefafst gemacht werden. Meiner Meinung nach aber wird durch die jagende Eile, mit der ihm hie und da zur vorübergehenden, oberflächlichen und flüch-

igen Kenntnisnahme etwas geboten wird, das Streben nach Gründlichkeit und die Gewohnheit des exakten Lernens und Wissens untergraben, das Verfahren wirkt sogar schädlich in anderen Disciplinen.

Den bei weitem gröfsten Teil des Lesebuchs nehmen zusammenhängende Erzählungen ein, geschichtliche Stoffe, Fabeln und Anekdoten. Diese Stücke bieten für Quarta, sogar für Tertia schönen Stoff zum Übersetzen, aber für Quinta sind sie zum gröfseren Teile zu schwer. Die Zusammenstellung derselben fufst eben auf den hohen grammatischen Anforderungen, die, wie ich oben gerügt habe, das Buch an den Quintaner stellt. Dem Verfasser, wie den Bearbeitern, hat nicht entgehen können, dafs der Quintaner solchen idealen Ansprüchen unmöglich gerecht werden kann. Sobald daher die Kenntnis einer der vielen syntaktischen Regeln, die er sich hätte angeeignet haben sollen, zu erproben ist, dann müssen die zahlreichen Anmerkungen dafür sorgen, dafs die betr. Regel nicht verfehlt wird, selbst wenn sie zu den oft zu verwendenden und leichteren gehören sollte. So sind dem Schüler die Anmerkungen nur Eselsbrücken, er lernt nicht nur nichts aus ihnen, sondern er verliert sogar jede Selbständigkeit und jedes moralische Vertrauen auf seine eigenen Kräfte, denen die Anwendung auch leichter und bekannter Regeln nicht zugetraut wird. Die Stücke verfehlen so, wie ich glaube, vollständig ihren Zweck, zur selbständigen Verwendung des Gelernten anzuregen und eine sichere Einübung desselben zu erreichen. Den Schüler, der sich an das Übersetzen derselben wagen mufs, gleicht einem Schwimmer, der, bevor er den Kursus vollständig absolviert hat, um seine Kunst zu erproben, sofort in ein reifsendes und gefährliches Wasser gebracht wird, und weil er demselben unmöglich gewachsen sein kann, stets noch an der Leine schwimmen mufs, während es doch richtiger sein würde, ihm erst in einem ruhigen Wasser das Vertrauen auf seine Fertigkeit zu erwecken. Dafs es möglich ist, leichtere und doch die ganze Kraft des Quintaners anspannende Übersetzungsstoffe zu bieten, hat unter anderen Ostermann in seinem lateinischen Lesebuch gezeigt.

Das Gesamturteil über das Schoenbornsche Lesebuch lautet demnach folgendermafsen: Es schliefst nicht eng an das Pensum von Sexta an, berücksichtigt zu wenig die Hauptaufgabe der Quinta, Einprägung der gesamten Formenlehre, und stellt an die Leistungsfähigkeit der Schüler zu hohe, dem üblichen Lehrplan nicht entsprechende Anforderungen. Das Übersetzungsmaterial ist zwar im ganzen gut, hat auch durch Kühner einen wertvollen Zuwachs erhalten, schliefst aber Fehler in sich, die den praktischen Wert des Buches sehr in Frage stellen.

Magdeburg. Heilmann.

Heinrich Rückert in seinem Leben und Wirken dargestellt von Amélie Sohr. Weimar. Hermann Böhlau 1880.

Im Jahrgang 1877 dieser Zeitschrift S. 594 ff. sind Heinrich Rückerts kleinere Schriften angezeigt und dem Interesse der Lehrerwelt empfohlen worden. Dieser Sammlung ist jetzt nach mehr als dreijähriger Pause ein Lebensbild H. Rückerts gefolgt, von derselben Freundin verfafst, die sich auch um jene erste Publikation durch unermüdliche Hingabe an die von dem Verewigten ihr ans Herz gelegte Aufgabe das Hauptverdienst erworben hatte. Mit demselben rastlosen Eifer, mit dem sie in den verschiedensten Bibliotheken und Zeitschriften den weithin zerstreuten kleinen litterarischen Arbeiten Rückerts nachgespürt, hat sie sich demnächst der Arbeit unterzogen, alles zusammenzutragen, was den Lebensgang und die persönlichen Beziehungen des Freundes illustrieren konnte. Die Frucht dieser Bemühungen, an welche die Verfasserin, die schon im vorgerückten Alter steht, mehrere Lebensjahre voll und ganz gesetzt hat, liegt nunmehr vor uns, Rückerts zahlreichen Freunden und Schülern sicher eine hochwillkommene Gabe, aber auch in weiteren Kreisen freundlicher Aufnahme und Teilnahme wert.

Rückert gehörte ja freilich nicht zu den Epoche machenden Führern und Bahnbrechern in seiner Wissenschaft, und man könnte fragen, ob ein so umfassendes biographisches Denkmal zu der Bedeutung des Mannes in dem richtigen Verhältnisse stehe, zumal auch der äufsere Verlauf seines Lebens ein überaus einfacher, keinerlei jähe Wechsel und Schwierigkeiten bietender war, und seine Erlebnisse und Schicksale sich von denen der meisten deutschen Gelehrten und Universitätslehrer nicht wesentlich unterscheiden.

Aber diese Bedenken und Zweifel verstummen angesichts des liebenswürdigen Buches, in welchem die Verfasserin bescheiden hinter dem reichhaltigen urkundlichen Material zurücktritt, das sie wohlgeordnet vor uns ausbreitet. Wir fühlen uns gefesselt durch die vertraute Bekanntschaft mit einer durch und durch tüchtigen, innerlich gesunden, kernigen, von allen Bewegungen der Zeit auf das lebhafteste ergriffenen Gelehrten- und Menschennatur, mit einem Schriftsteller, der von seinem gröfseren Vater Friedrich Rückert zwar nichts von dessen dichterischer Gestaltungskraft, wohl aber den poetischen Sinn und die Gabe leichtester Produktivität und Mitteilsamkeit geerbt hatte. Der Mitgenufs der innigen Geistes- und Herzensgemeinschaft zwischen Vater und Sohn, der uns durch die zwischen ihnen gewechselten Briefe und die erläuternden und ergänzenden Mitteilungen der Verfasserin gegönnt wird, ist eine der anziehendsten Seiten des Buches, aus dem wir für das Verständnis der Persönlichkeit des Dichters und seiner Lebensverhältnisse unschätzbare Beiträge gewinnen. Nicht nur mit seinen fränkischen Heimatstätten Koburg, Erlangen und namentlich Neusefs werden wir vertraut, auch auf die Berliner

Episode in des Dichters Leben fällt hier ein neues Licht. — Auch aufser der imponierenden Gestalt Friedrich Rückerts erscheinen mehrfach bedeutende Menschen innerhalb des Rahmens dieses einfachen Lebensabrisses, von denen nur der Minister Freiherr von Wangenheim und Christian von Stockmar hier genannt sein mögen. Der letztere war es auch, der, als er im J. 1848 als Bundestagsgesandter nach Frankfurt a. M. ging, Heinrich Rückert, der damals Privatdocent in Jena war, nach sich zog. Der Abschnitt des Buches, der von diesem Frankfurter Aufenthalt handelt, giebt manchen bezeichnenden Zug zur Charakteristik des Frankfurter Parlaments, seiner Parteien und ihrer Führer. Es war der einzige kurze Abschnitt in Heinrich Rückerts Leben, der ihn mit dem staatlichen Leben in nähere Berührung brachte. Im übrigen hat er die Weltbegebenheiten nur von seinem Studierzimmer aus betrachtet, aber immer mit dem gleichen warmen patriotischen Interesse und immer von dem treu festgehaltenen Standpunkte des gemäfsigten Liberalismus aus, von dem aus er freilich auch zuweilen, wie z. B. in seinem Urteil über das erste Auftreten Bismarcks, mit der damals vorherrschenden öffentlichen Meinung auf arge Irrwege geriet.

Bei der Lebensgeschichte eines Universitätslehrers ist es selbstverständlich, dafs der Schwerpunkt des Buches, von dem persönlichen Moment abgesehen, in die Schilderung von Universitätszuständen fällt. Rückerts Studienjahre haben ihn nach den Anfängen in Erlangen nach Bonn und Berlin geführt (1841—1845). Als Docent hat er von 1845—1852 in Jena und dann bis zu seinem Ende in Breslau gewirkt, und die Biographie versetzt uns mit Lebendigkeit in das Leben und Treiben dieser Universitäten und bringt uns neben dem Zuständlichen eine grofse Zahl namhafter wissenschaftlicher Persönlichkeiten nahe. Auch auf die preufsische Unterrichtsverwaltung unter Raumer und Mühler fallen durch die von Rückert gemachten Erfahrungen grelle Streiflichter. Auch hier, wie in so vielen Dingen, hat erst das Eingreifen Falks altes Unrecht gut gemacht.

Doch es würde die Grenzen dieser Anzeige überschreiten, wenn weitere Einzelheiten aus dem reichen Inhalte dieses Buches herausgegriffen werden sollten. Nur daran mag hier noch erinnert sein, dafs die Berliner Studien Rückerts in die ersten Regierungsjahre Friedrich Wilhelms IV., mithin in eine vielfach erregte, von Hoffnungen aller Art erfüllte und darum besonders interessante Zeit fielen. Im übrigen mufs auf die Lektüre des Buches selbst verwiesen werden, die hiermit nochmals nicht nur den näheren Fachgenossen Rückerts, den Germanisten, sondern jedem empfohlen sein mag, der für deutsche Art und deutsches Leben ein Herz hat.

Berlin. Ed. Cauer.

DRITTE ABTEILUNG.

AUSZÜGE AUS ZEITSCHRIFTEN.

Hermes XV 2.

S. 161—180. *H. Diels, Studia Empedoclea.* Der Verf. trägt bis S. 175 eigene Vermutungen über eine Anzahl Empedokleischer Stellen vor; so schreibt er V. 48 (ed. Stein):

ἔκ τε γὰρ οὐδάμ' ἐόντος ἀμήχανόν ἐστι γενέσθαι
καί τ' ἐὸν ἐξαπολέσθαι ἀνήνυστον καὶ ἄπυστον.

V. 109 *τόσον διὰ χρᾶσις ἀμείβει.* — V. 118 *εἰσόκ' ἓς ἓν* für *εἰσόκ' ἂν.* — V. 162 *ἔνερθ' ἔδεος* für *οὔδεος* (= *γῆς*). — V. 166 *ῥίπαις* für *ῥίζαις.* V. 186 *ἔασιν* für *ἑαυτά.* — V. 188 *φιλ'* für *φιν.* — V. 191 *ἐχθρὰ* [*δέ*]. — V. 194 *Νείκεος ἐννεσίῃσι, ὅτι σφίσι γένναν ἔοργεν.* — V. 197 *ὕδατι μὲν γὰρ ὕδωρ, πυρὶ δ' αὔξεται ὠγύγιον πῦρ.* — V. 200 *τὼ δύο.* — V. 251 *παρὰ ῥηγμῖνι* für *περὶ ῥηγμῖνι.* — V. 260 *στείροις ἠσκημένα γυίοις.* — V. 276 *ἓν γὰρ θερμοτέρῳ τοκὰς ἄρρενος ἔπλετο γαστήρ.* — V. 344 *οὐκ ἔστιν πιλάσασθαι εὖ ὀφθαλμοῖσιν ἐφικτόν.* — V. 431 *οἱ δὲ φορεῦνται λισσόμενοι θύοντος· ὁ δὲ νήκουστος ὁμοκλέων.* — V. 442 vielleicht *κρηνάων ἀπὸ πέντε ταμὼν ἐν ἀτειρέι χαλκῷ.* — S. 175—179 giebt der Verf. sodann einige Ergänzungen zu der Steinschen Ausgabe. Er trägt einige Fragmente aus Philo, Plutarch nach, fügt V. 312 Buttmanns Konjektur *κέρματα* hinzu und zeigt endlich, dafs die von Stein aus Kramers Anekdot. III 184 hinzugefügten 6 Verse Fälschungen seien.

S. 180—188. *Breysig, Zu Avien.* Der Verf. trägt aus dem Ambrosianus D 52, einer Papierhandschrift des XIV. Jahrh., eine Anzahl Lesarten nach, welche für den Teil des Gedichts wichtig sind, der im Vindobonensis fehlt. Nicht ohne Wert sind auch die in einer Berliner Miscellanhandschrift stehenden Animadversiones, welche eine grofse Anzahl von Konjekturen erhalten. Avien Phaen. 896 schreibt der Verf. *quin et eam.* — V. 1034 ist mit dem Vindobonensis und Ambros. *in spatio* zu schreiben. — V. 1067 *cum surgunt* für *consurgunt.* — V. 1068 *praetextaque* für *praetentaque.* — Phaen. 2 ist *et celsam* mit beiden Handschriften beizubehalten, V. 437 ebenso *cornumque.* — V. 675 ist die Stellung *sollers fuge* durch den Ambrosianus bestätigt. — V. 841 schreibt der Verf. *quin* für *qui in.* — Endlich V. 916 mufs man mit dem Vindob. *subrecti* lesen.

S. 189—210. *Luthe, Zur Kritik und Erklärung von Aristoteles' Metaphysik und Alexanders Commentar.* p. 981 a 24 streicht der Verf. die Worte

; δ' ὥσπερ .. δι' ἕθος. — p. 981 b 27, wo es sich um die Begriffsbestim-
g von σοφία handelt, wird vor dem mit ὥστε eingeleiteten Satz ein
kt gemacht, da der folgende Satz keine Folgerung, sondern eine Begrün-
g enthalte. — p 983 a 12 streicht der Verf. πρῶτον vor φιλοσοφησάν-
und hält auch den Zwischensatz διὸ καὶ ὁ φιλόσοφος .. θαυμασίων
zweifelhaft. Gegen Zeller (I S. 286 Anm.) führt der Verf. aus, dafs
i die zur Bestimmung der kosmischen Zahlen verwandten Teile der Welt
ht mit den Sphären der 10 bewegten Himmelskörper identifizieren dürfe. —
990 a 16 ist in dem Satze συμβαίνει .. ἑκάστοις τοῦτο δὴ τὸ für τοῦτον
) zu schreiben; in dem Satze πότερον .. ἄλλος setzt der Verf. οὗτος ὁ
τος für οὗτος ὁ αὐτός. — p. 993 b 20 streicht der Verf. ἀΐδιον und setzt
ür das auch in Ab erhaltene καθ' αὐτό ein. — Der Verf. behandelt end-
i die Frage nach der Echtheit des Buches α, das schon zu den Zeiten
Kommentators Alexander von einigen als echt angezweifelt wurde.
ist der Meinung, dafs sowohl die Sprache wie der Inhalt aristotelisch
, und dafs sich die dunkele Kürze wie die unentwickelte Beweisführung
dann erklären lasse, wenn man Aristoteles als Verfasser annimmt.

S. 210—224. *Klügmann, Die Anhänge zu der Beschreibung der gionen Roms.* Die Beschreibung der Regionen hat 2 Anhänge, von denen
erste fast nur solche Monumente aufzählt, die in der Beschreibung
len. Der Verf. meint, dafs die Erwähnung der Bibliotheken nicht an
htiger Stelle steht, und sucht dann die Reihenfolge der *pontes, montes, pi, fora, basilicae, aquae, viae* teils nach alphabetischen, teils nach topo-
phischen, teils nach historischen Grundsätzen zu erklären. Der zweite
hang giebt nur die Zahl der Monumente, nicht ihre einzelnen Namen an.
Anordnung bei den ersten neun Klassen offenbar nach den Zahlen
roffen, während dies für die folgenden sechs Klassen zweifelhaft bleibt;
folgenden zehn Klassen scheinen paarweise angeordnet zu sein. Im
ten Anhange mufs man *bibliothecae* an das Ende der Aufzählung setzen,
ßerdem sind die *montes, campi, fora, basilicae, thermae* des ersten An-
ges wohl aus dem zweiten eingesetzt, es sind Monumente, die schon in
Beschreibung vorkommen. Der Verf. hält überhaupt den ersten Anhang
eine Ergänzung der Regionenbeschreibung, den zweiten aber für ein
ses Register.

S. 225—229. *Dittenberger, Zum Vocalismus des ionischen Dialekts.* Verf. macht darauf aufmerksam, dafs in den Keischen Inschriften (Mit-
ngen des athen. Instituts I 139 f.) ein konsequenter Unterschied in der
reibung des ursprünglichen und des aus α entstandenen η gemacht sei;
teres würde durch *E*, letzteres durch *H* ausgedrückt. Offenbar beruht
ser Unterschied in der Schrift auch auf einer verschiedenen Aussprache
ler Laute. Auch zwei Inschriften von Naxos bestätigen obige Beobach-
g, die freilich bald durch den Einfluſs Athens verschwand.

S. 230—235. *H. Haupt, Über die altslavische Übersetzung des Joannes alas.* Da sich von der Chronik des Syrers Joannes Malalas nur eine
zige höchst lückenhafte Handschrift findet, so macht der Verf. mit Recht
eine altslavische Übersetzung aufmerksam, die sich in einer Moskauer
dschrift findet. Der Verf. zeigt sodann an einzelnen Proben die Bedeu-
g dieser Übertragung, welche uns an vielen Stellen einen konkreteren
t liefert und besonders das Lückenhafte unseres Textes beweist. Ja

ganze Abschnitte fehlen in der uns erhaltenen Handschrift (z. B. über Alexander den Grofsen), welche jene Übersetzung gerettet hat. — S. 235—237 macht *V. Jagić* den Wert der altslavischen Übersetzung zweifelhaft, indem er die Meinung ausspricht, dafs es nicht die Übertragung des Malalas sei, sondern nur von einem arg interpolierten Auszug desselben.

S. 238—243. *Draheim, De iambis et trochaeis Terentii.* Der Verf. beobachtet, dafs bei Terenz im Senar zweisilbige Wörter mit kurzer vorletzter Silbe in allen Versfüfsen, die mit langer vorletzter Silbe nur in ersten, dritten und fünften Fufse stehen können. Scheinbare Ausnahmen sind: *inter, praeter, propter,* welche mit dem folgenden Wort eng zusammengehören; *ipse, iste, omnis,* welche von Terenz als Pyrrhichien gebraucht werden; die jambischen Wörter an der dritten Stelle des Senars sind zwar selten, aber gesichert. Ganz vereinzelt findet sich ein mehrsilbiges jambisch auslautendes Wort im dritten, fünften oder siebenten Fufs. Von der Regel, dafs ein spondeisch auslautendes Wort im zweiten, vierten und sechsten Fufse unzulässig ist, finden sich zwei Ausnahmen.

S. 244—246. *Th. Mommsen, Zur Kritik Ammians.* M. findet in einer vor kurzem in Rom gefundenen Inschrift aus dem Jahre 366—367 eine Bestätigung zu der Annahme, dafs die Zusätze des Gelenius in der Handschrift des Ammian handschriftliche Geltung haben.

S. 246—256. *Gemoll, Die Hyginische Lagerbeschreibung.* Die uns unter dem Namen des Hygin in den Abschriften des Codex Arcerianus überlieferte Lagerbeschreibung ist vielfach lückenhaft. So wird eine Angabe versprochen, *quot hemistrigia in retentura nascantur,* die aber in unserm Texte fehlt. Ebenso ist Kap. 31 eine Lücke zu konstatieren. Der Verf. versucht nun diese Lücke durch Berechnung auszufüllen, indem er zum besseren Verständnis eine Schilderung des römischen Lagers hinzufügt.

S. 257—279. *Vahlen, Varia.* Plaut. Trin. ist nach V. 59 wahrscheinlich ein Vers ausgefallen. Überhaupt sind nach des Verf. Ansicht bei Plautus öfter Verse ausgefallen als an falsche Stellen geraten. Letzteres mufs man doch zugeben Trinum. 31, wo V. 32 hinter 33, und in demselben Stück, wo V. 169 hinter V. 170 zu stellen ist. In V. 72 sieht der Verf. keine Interpolation, sondern eine Parallelstelle zu V. 73. — Baech. V. 140 schreibt der Verf. *ephebus* für *haec* und tilgt V. 142 *una.* V. 487 schlägt er *illi* für *illius* vor. V. 107 wird als echt verteidigt und am Schlusse *hui* hinzugefügt. — In dem von Nonius (p. 160) überlieferten Verse des Ennius erklärt Vahlen das *sentit* = „ist dafür". In den dem Ennius entnommenen Worten des Gellius 2, 29: *fac amicos eas et roges* ist weder etwas zu ändern, noch ist die verkehrte Regel aufzustellen, dafs hier *ire* mit dem Accusativ verbunden wäre, sondern *eas* und *roges* bilden einen Begriff, von dem der Acc. *amicos* abhängt; Beispiele hierfür werden aus Plautus, Terentius, selbst aus Cicero beigebracht. Ähnlich sei das horatianische *ducit venditque* Epist. 2, 1, 75. Darauf werden die Verse besprochen aus dem Chorliede der Ennianischen Iphigenie, die ebenfalls Gellius 19, 10 erhalten hat. Endlich wird ein Ennianisches Fragment aus den Annalen, das Mommsen zuerst im Rh. Mus. 17, 143 besprochen hat, erläutert unter Hinzufügung einiger Änderungsvorschläge.

Verf. bespricht die Ausgabe der Schrift Ciceros de republica von C. F. W. Müller. So gut die Ausgabe auch sei, so seien doch teils ganz

einleuchtende Konjekturen nicht aufgenommen, teils sehr unwahrscheinliche acceptiert worden. In I Kap. 47 sei statt *tuum vero, inquit, Scipio ac* etc. zu lesen *tu vero* etc. Ähnliche Beispiele werden beigebracht; es sei dies eine alte, aber gänzlich in Vergessenheit geratene Konjektur Steinackers. Eine nicht blofs unnötige, sondern geradezu verkehrte Konjektur sei die I 44, 68 von Müller aufgenommene *sermonis mei auctorem;* im Codex Bobiensis steht *sermonis mei morem* und das sei das einzig richtige. — Ferner ist von Müller und anderen die Bernayssche Konjektur II 29, 51 *tripertito* in den Text gesetzt worden; Verf. weist nach, dafs dies unhaltbar ist, dafs vielmehr das in den alten Ausgaben stehende *peripatetico* (der Codex Bobiensis hat PERIPEATETO) recht gut möglich sei. In III 32, 44 glaubt Verf. hinter *quae fuit tum Atheniensium res* noch *publica* setzen zu müssen, das gewöhnlich nur durch den einen Buchstaben *p* bezeichnet werde. Durch eine Anzahl Belegstellen wird die Notwendigkeit dieser Hinzufügung bewiesen.

Bei Seneca, de brevitate vitae 19, 2 stehen die Worte *nunc dum calet sanguis vigentibus ad meliora eundum est.* Hier erregte *vigentibus* Anstofs; Haase schrieb *viget animus*, Madvig setzte hinter *vigentibus* noch *sensibus*, Koch *genibus*, schliefslich könnte auch *pedibus* geschrieben werden. Verf. meint jedoch, dafs nichts hinzuzufügen sei und dafs aus dem Verbum des Gehens zu *vigentibus* ein *nomen* zu ergänzen sei. Beispiele werden beigebracht, wo zu den Adjektiven *torvi* und *limi* zu ergänzen sei *oculi;* desgl. *aures* zu *duras.* So sei wohl auch in Catulls Coma V. 78 zu dem unverständlichen *una* aus dem Verbum *bibere* zu ergänzen *potione*, und dann sei das *una* verständlich.

Bei Petronius Kap. 4, p. 6, 29 Büch. steht: *parentes obiurgatione digni sunt . . . nascentibus.* Für das letzte Wort *nascentibus* giebt es eine grofse Menge Änderungen und Zusätze. Verf. verwirft alle Änderungen und alle Zusätze und zeigt an einer Reihe von Beispielen, dafs das Verbum *nasci* bisweilen die Bedeutung von *crescere, adolescere* annimmt. — Ebendaselbst Kap. 63, p. 40, 11 stehen bei Bücheler die Worte *habebamus tunc hominem . . . et qui valebat* [*poterat*] *bovem iratum tollere* etc. Das eingeklammerte *poterat* kann recht gut Glossem sein; wenn dies der Fall, würde Verf. lieber *valebat* gestrichen wissen; allein beide Worte könnten auch gehalten werden, wenn geschrieben wird: *et qui valebat: poterat bovem iratum tollere.* — In den Worten Kap. 20, p. 22, 8 hat Bücheler hinter den Worten *et apposui quidem* eine Lücke angenommen. Aufser anderen ausgefallenen Worten nimmt B. auch *inquit* als ausgefallen an. Verf. bestreitet die Notwendigkeit eines *inquit* und weist an einer grofsen Reihe von Beispielen nach, dafs oft bei dem Übergange von der Erzählung zur direkten Rede nur ein *et* genügt, ohne dafs *inquit* hinzuzufügen wäre. — Kap. 110, p. 74, 28 steht: *plura volebat proferre, credo, et ineptiora praeteritis . . .* Dies *praeteritis* erklärt Bücheler in der ersten Auflage für einen Zusatz des Schreibers, in der zweiten für 'insanum'. Trotzdem glaubt Verf. es halten zu können, weist es in ähnlicher Verbindung bei Quint. IIII proocm. 6 nach und meint, es hätte bisweilen eine weitere Bedeutung angenommen, so dafs es so viel wie *prius* bedeute. — An zwei Stellen, Kap. 54, p. 31, 28 und Kap. 127, p. 92, 32 hat B. eine Umstellung des Pronomens vorgenommen; das erste mal *nobis* hinter *ergo*, das andere mal *mihi* hinter *miranti*, wäh-

rend in d. Handschr. *nobis* hinter *accuratissime* und *mihi* hinter *toto* steht. Verf. hält diese Umstellung nicht für nötig. In Kap. 21, p. 14, 23, wo Bücheler *inter nos duos* schreibt, sei die Lesart der Handschriften *inter duos* herzustellen.

S. 275-288. *J. Schmidt, Beiträge zur Herstellung dreier delphischer Urkunden.* Verf. hat in Delphi den Stein, auf den die wichtigen Urkunden CIL. III n. 567 und Add. p. 987, vgl. CIG. 1711, eingegraben sind, einer nochmaligen Vergleichung und Nachprüfung unterzogen. Die beiden kleineren, jüngeren Inschriften (A und B) sind schon mehrfach publiziert, die gröfsere, ältere (C) nur einmal durch Wescher. Zu Inschrift A kommt Verf. zu dem Resultat, dafs Cyriacus und Wescher treue und richtige Kopieen geliefert haben, ist jedoch hinsichtlich der Ergänzung fehlender Buchstaben manchmal anderer Ansicht als Mommsen, Wescher u. a., deren Buchstabenzahl in dem disponiblen Raum nicht unterzubringen sei. Zu Inschrift B stimmt Verf. teils Kirchhoff und Wescher bei, teils schlägt er eigene Ergänzungen vor. In Z. 13 glaubt er mit Bestimmtheit *BATEIA* als den Namen der Quelle festsetzen zu können. Von der dritten älteren Inschrift giebt Verf. zuerst eine genaue Beschreibung, warnt vor einer etwaigen Überschätzung der Wescherschen Kopie und läfst eine Anzahl eigener Beiträge zur Herstellung der Inschrift folgen. Zu Z. 15 verwirft er die Ergänzung Ἀμ[φισσεῖς] und erklärt Ἀμ als Anfang eines Männernamens; zu Z. 24 hat er noch *TPIA* gelesen und eine Lücke von etwa 12 Buchstaben gefunden; er ergänzt τρια[κοντα στάδια]; in Z. 24 verwirft er aus mannigfachen Gründen Weschers Ergänzungen. Sodann giebt Verf. zu der von ihm genau und im Zusammenhange verglichenen Zeilen 39—53 viele Verbesserungen, Ergänzungen und Vermutungen und konstatiert, dafs das letzte lesbare Wort der Inschrift *ἀMYNTας* sei.

S. 289—294. *J. H. Mordtmann, Epigraphische Miscellen.* Es handelt sich um eine im südlichen Armenien in Charput gefundene lateinische Inschrift, die in die Zeit zwischen den 3. Dez. 63 und 2. Dez. 64 fällt und die Legaten Cn. Domitius Corbulo und T. Aurelius Fulvus als Führer in dem damaligen armenischen Feldzuge nennt. Verf. behandelt jedoch im folgenden weniger die Inschrift selbst, als vielmehr die schwierige geographische Frage, welche alte Lokalität durch das moderne Charput repräsentiert werde, und bestreitet die Identität von Charput mit Arsamosata. Speziell vom epigraphischen Standpunkte fügt Th. Mommsen noch einige Bemerkungen hinzu, unter anderen, dafs der in der Inschrift nun auch mit dem Vornamen genannte T. Aurelius Fulvus ohne Zweifel der Grofsvater des Kaisers Pius gewesen sein müsse.

S. 297—300. *Th. Mommsen, Zur Kritik der Geographie des Ptolemaeus.* In sämtlichen Ausgaben des Ptolemäus steht III 3, 3 *Βιοια λιμήν* und in lateinischer Übersetzung *Bioea portus.* Nur Cluverius bemerkt schon 1619 zu der Stelle: 'in Vaticano exemplari legitur *Βιθία πόλις*'. Niemand bis heute hat sich um diese Bemerkung gekümmert. Verf. berichtet nun von einem bei dem alten Nora gefundenen Meilenstein, der an einer 'via, quae ducit a Nora Bitiae' stand. Des Verfassers Bemühungen, den Vaticanus Cluvers zu finden, sind, obwohl anfangs scheinbar resultatlos, schliefslich doch von Erfolg gewesen, und eine Reihe mitgeteilter Abweichungen dieses Codex von der Vulgata beweisen, dafs dieser Codex ein für Ptolemaeus

eminent wichtiger ist. Dafs er auch seine Fehler hat, wird nicht verschwiegen. Im Anschlufs hieran giebt

S. 300—305 *Karl Müller, Codex Vaticanus 191*, eine Beschreibung dieses im Vatican befindlichen, in den Katalogen jedoch nicht verzeichneten, früher mit No. 425, dann 199/191, jetzt mit No. 191 versehenem Codex. Er ist ein bombycinus, der 37 verschiedene Stücke enthielt, darunter als No. 15.: *Κλαυδίου Πτολεμαίου γεωγραφία*.. Verf. beschreibt ausführlich das Werk, das aus einem älteren und einem jüngeren Teile besteht, von drei verschiedenen Händen geschrieben und im Anfange nicht überall gleichwertig ist; von II Kap. 11 an aber mufs die Hauptgrundlage des Vaticanus ein so vortrefflicher Codex gewesen sein, dafs demselben unter allen Codd. des Ptol. der erste Platz zuzuerkennen ist. Zum Beweise dafür bringt Verf. eine gröfsere Anzahl Lesarten bei.

S. 306—320. *Fr. Leo, Excurse zu Euripides' Medea.*

1. Als O. Jahn den Anschauungskreis charakterisieren wollte, aus dem die anmutigen Bilder mit Goldschmuck auf attischen Vasen hervorgegangen sind, schien ihm das Chorlied aus Euripides' Medea V. 824 an sich der beste Kommentar. Dafs auch im einzelnen Gedicht und Gemälde sich gegenseitig erklären, sucht Verf. zu V. 830 ff. nachzuweisen. Er plaidiert dafür, dafs *Ἁρμονία* als attisches Gegenstück der Mnemosyne eine vom Dichter selbst erfundene Figur ist. Verf. berichtet von einer Vase, auf welcher unter einer Frauengestalt *Ἁρμονία* steht, die neben einer *Πειθώ*, einer *Ὑγίεια*, einer *Τύχη* dort abgebildet ist. Auch bei Homer (in den Hymnen) und bei Äschylus tritt eine *Ἁρμονία* auf. Verf. hält also die Überlieferung durch den Laurentianus und Palatinus für unzweifelhaft echt und tadellos und verteidigt den Text gegen jede Konjektur. Auch die Gegenstrophe sei nicht anzutasten bis auf *ἀφυσσαμέναν*, wofür Verf. *ἐφεζομέναν* schreibt und *χώραν καταπνεῦσαι*, das er in *χώραν κάτα πνεῦσαι* zerlegt.

2. In den antistrophisch gebauten Versen des Chors 1251 ff. erklärt sich Verf. in V. 1255 für Musgraves: *σᾶς γὰρ χρυσεᾶς ἀπὸ γονᾶς*, in V. 1265 für Seidlers Änderung: *δειλαία τί σοι φρενοβαρής*. In V. 1256 sei *ὑπ' ἀνέρων* interpoliert, in der Gegenstrophe V. 1266 änderte Verf. *καί* in *κἀεί*. In V. 1267 interpungiert Verf. nach *μιάσμαν'* · und ändert *ἐπὶ γαῖαν* in *ἔπεται δ' ἅμ'* . . .

3. Verf. kommt bei Besprechung der voreuripideischen Medeasage zu der Frage: Woher kennen sich Medea und Aigeus? und giebt darauf die Antwort: Aigeus war Argonaut. Derselbe sei, wie Verf. vermutet, in Äschylus' Kabiren und in Sophokles' Lemnierinnen nicht aus freier Erfindung der Dichter, sondern der Tradition gemäfs genannt gewesen, und an diese gemeingriechische Argonautensage habe Euripides sich angelehnt. Was den Text betrifft, so ist Verf. für Verwerfung der V. 698. 699. 725—728, glaubt jedoch die Verse 714. 715. 717. 732. 748 beibehalten zu müssen und findet nach V. 755 keine Lücke. In der am meisten behandelten Stelle des Stücks V. 734 ff. verwirft Verf. sämtliche Konjekturen; nur in *οὐκ ἄν* V. 739 stecke der Fehler, wofür Verf. *ὀκνῶν* vorschlägt.

4. In den Versen 96—212, welche den Prolog beschliefsen, nimmt Verf. Weils Verbesserung von *ἀρχῆς* in *ἀρχαῖς* V. 106 auf, desgl. in V. 123 Bartholds Emendation, jedoch mit Beibehaltung des *τε* in V. 124; *ἁγνιτοῖς* in V. 127 erklärt er für eine Variante. In dem Einzugsliede des Chors V. 131 ff.

Übrigens steht Anakreon mit seiner Ansicht nicht isoliert da; es teilen sie viele, wie der folgende verbreitete jambische Trimeter eines anderen Dichters beweist: *Δός μοι πιεῖν, μάχαι δ' ἄλλοισι καὶ πόνος | Μέλοι*, „Gieb mir zu trinken, Kampf und Müh' lass' andern ich!" — Wenn nun der Dichter für Individuen, denen Kampf und Krieg am Herzen liegt, kein Interesse hat, so darf man sich nicht wundern, dafs er sich auch um Völker, die vom Raube und Kriege leben, nicht kümmern mag, dafs er sie nach Utopien, ins ferne Fabelland versetzt. Er thut dies in den vom Scholiasten zu Hom. Φ 294 angeführten Versen, welche nach Schneidewins Emendation lauten: *Τί μοι τῶν ἀγκυλοτόξων | Ὦ φίλε*[1]), *Κιμμερίων Σιντέων τε μέλει;* „Nicht werd' ich nach Kimmeriern | Jemals, o Lieber, fragen, | So wenig wie nach Sintiern, | Die krumme Bogen tragen!" — Treu seinem Grundsatze verbittet sich Anakreon, als er bei Hephaistos sich seinen Silberpokal ausmeifseln läfst[2]), von vorn herein jede Waffenrüstung, anspielend an die der Thetis von dem Gotte für ihren Sohn gefertigte, als etwas ihm durchaus nicht Zusagendes, für ihn nicht Passendes, da er mit Kämpfen nichts zu schaffen habe. Vielmehr möchte der Gott auf dem Becher, nachdem er ihn möglichst tief ausgehöhlt, Reben und Trauben und Kelterer erscheinen lassen. Als letztere sollen figurieren ganz von Gold Eros, Lyaios[3]) und Bathyll[4]). Doch hören wir das Lied[5]) des greisen Sängers selbst, wie es nach dem Berichte des Gellius (XIX 9) bei dem Gastmahle des Rhetors Antonius Julianus der aus Asien bezogene Sängerchor vorträgt:

Stephan 'ad arma currat alter'. Mehlhorn, das *σύ* bei *ὅπλιζ'* vermissend, bezieht die Aufforderung auf den Mundschenk, übersetzt demnach 'vinum para' und da sie ihm wie vom Zaune gebrochen samt den folgenden drei Versen aus einem anderen Odarion entlehnt scheint, hat er V. 7 ganz weggelassen.

[1]) Bergk Poet. lyr. Gr. im Fragm. 130, S. 801 liest *Σιντέων φυλόπιδος* und läfst uns somit Kampfgeschrei und Schlachtgetümmel noch deutlicher vernehmen. Es waren aber die Sintier die ältesten räuberischen (*σίντης*) Bewohner der nach ihnen Sinteïs benannten Insel Lemnos, wogegen sich Homer (*κ* 14—19) die Kimmerier am äufsersten Westrande des Oceans in Nebel und Finsternis gehüllt dachte.

[2]) Die Scene darf man füglich nach der eben erwähnten Insel Lemnos verlegen, wo Hephaistos seine Schmiedewerkstätte hatte. Siehe Odar. 28.

[3]) Bacchus heifst hier wie im nächstfolgenden Odarion „der Löser", weil er durch seine Gabe, den Wein, weniger die Zunge des Zechenden, als seine Sorgen, seinen Kummer löst, was Anakreon in mannigfachen Variationen besingend dankbar anerkennt.

[4]) Mit dem im Herzen des Dichters nachklingenden Namen des Geliebten schliefst das Gedicht. Der Anblick des Bildes soll ihn beim Trinken begeistern, das ohne Liebesgenufs und Gesang keinen Reiz hat.

[5]) In der Anthologie des Planudes enthält es im ganzen elf Zeilen, im Pariser Codex aber ist es durch unnötige und ungeschickte Zusätze um zehn Zeilen, also fast um das Doppelte, erweitert worden, bei Gellius hält es mit 16 Zeilen die richtige Mitte. Wenn ich davon V. 7—11 weggelassen habe, so geschah dies, weil der darin weiter abgelehnte Sternenhimmel des

Τὸν ἄργυρον τορεύσας[1])	Hephaist', das Silber hier
Ἥφαιστέ μοι ποίησον	Ausmeifselnd mache mir
πανοπλίαν μὲν οὐχί,	Ja keiner Rüstung Waffen
— τί γὰρ μάχαισι κἀμοί; —	— Hab' nichts damit zu schaffen —
ποτήριον δὲ κοῖλον	Höhl' lieber aus den Becher
6 *ὅσον δύνῃ βάθυνον*	6 Recht tief für wack're Zecher.
12 *ποίησον ἀμπέλους μοι*	12 Mach' mir darauf viel Reben
καὶ βότρυας κατ' αὐτό,	Von Trauben dicht umgeben,
καὶ χρυσέους πατοῦντας	Und keltern soll den Wein
ὁμοῦ καλῷ Λυαίῳ	Mit Bacchus im Verein
Ἔρωτα καὶ — Βάθυλλον.	Dazu in gold'ner Hüll'
	Gott Eros und — Bathyll.

Was der Dichter über das Verhältnis des Kämpfens und Trinkens hier nur so gelegentlich bei Bestellung eines Bechers und in parenthetischer Form[2]), im 48. Odarion aber mehr bruchstückweise vorbringt, das fafst er in den beiden folgenden Distichen[3]) bestimmter und ausdrucksvoller zusammen:

Οὐ φιλέω[4]), *ὃς κρητῆρι παρὰ πλέῳ οἰνοποτάζων*[5])
νείκεα καὶ πόλεμον δακρυόεντα λέγει,
ἀλλ' ὅστις Μουσέων τε καὶ ἀγλαὰ δῶρ' Ἀφροδίτης
συμμίσγων ἐραιῆς μνήσκεται[6]) *εὐφροσύνης.*

„Nicht mag leiden ich den, der bei vollem Kruge dasitzend
Blutigen Hader und Krieg, thränenreichen, erzählt.
Sondern wer immer der Musen und Venus herrliche Gaben
Mischend zusammen in Eins lieblicher Freude gedenkt".

---

achilleischen Schildes nicht zur Sache gehört. An der Echtheit des Liedes zweifeln trotz der von Bergk a. a. O. S. 805 f. anschaulich gemachten Interpolationen selbst die strengsten Kritiker nicht. Auch Gellius nennt die *versiculi* höchst anmutig (*lepidissimi*) und ist, als er sie niederschrieb, noch entzückt von der Lieblichkeit der gehörten Worte und Melodieen (*suavitate vocum atque modulorum*).

[1]) Die Pariser Handschr. bietet *τορεύων*. Die Verschiedenheit der Lesarten weiter unten in V. 6 *βαθύνων* und *βαθύνας* ändert nur die Konstruktion, nicht den Sinn. Wenn H. Stephan V. 12 und 13 ediert: *ἀλλ' ἀμπέλους χλοώσας | καὶ βότρυας γελῶντας*, so wollte er die Reben und Trauben nur mit schmückenden Beiwörtern ausstatten.

[2]) Ich meine die Parenthese *τί γὰρ μάχαισι κἀμοί*; wobei zu ergänzen *κοινόν* „Was ist Kämpfen und mir gemein? Was habe ich damit zu schaffen?" In meiner Übersetzung ist aus der Frage eine negative Behauptung geworden; in der Anthologie des Planudes fehlt sie ganz, ebenso wie der die eigentliche Pointe enthaltende Schlufsvers *Ἔρωτα καὶ Βάθυλλον*.

[3]) Bei Athen. XI 463 A. — Bergk S. 795 N. 94 stellt sie an die Spitze der Anakreontischen Elegieen.

[4]) Die Endung *εω* ist hier wie weiterhin in *πλέῳ* und *Μουσέων* einsilbig zu lesen; statt *οὐ φιλέω* liest Gail *οὐ φίλος*, nämlich *μοι*.

[5]) Sonst *οἰνοποτέων* „als Weintrinker dasitzend" bei dem mit Wasser und Wein gefüllten Mischkruge. In welchem Verhältnis dieses Mischung vorzunehmen sei, werden wir bald erfahren.

[6]) Der Dichter hat sich erlaubt von *μιμνήσκεται* die Reduplikation des

Heinrich Rückert in seinem Leben und Wirken dargestellt von Amélie Sohr. Weimar. Hermann Böhlau 1880.

Im Jahrgang 1877 dieser Zeitschrift S. 594 ff. sind Heinrich Rückerts kleinere Schriften angezeigt und dem Interesse der Lehrerwelt empfohlen worden. Dieser Sammlung ist jetzt nach mehr als dreijähriger Pause ein Lebensbild H. Rückerts gefolgt, von derselben Freundin verfafst, die sich auch um jene erste Publikation durch unermüdliche Hingabe an die von dem Verewigten ihr ans Herz gelegte Aufgabe das Hauptverdienst erworben hatte. Mit demselben rastlosen Eifer, mit dem sie in den verschiedensten Bibliotheken und Zeitschriften den weithin zerstreuten kleinen litterarischen Arbeiten Rückerts nachgespürt, hat sie sich demnächst der Arbeit unterzogen, alles zusammenzutragen, was den Lebensgang und die persönlichen Beziehungen des Freundes illustrieren konnte. Die Frucht dieser Bemühungen, an welche die Verfasserin, die schon im vorgerückten Alter steht, mehrere Lebensjahre voll und ganz gesetzt hat, liegt nunmehr vor uns, Rückerts zahlreichen Freunden und Schülern sicher eine hochwillkommene Gabe, aber auch in weiteren Kreisen freundlicher Aufnahme und Teilnahme wert.

Rückert gehörte ja freilich nicht zu den Epoche machenden Führern und Bahnbrechern in seiner Wissenschaft, und man könnte fragen, ob ein so umfassendes biographisches Denkmal zu der Bedeutung des Mannes in dem richtigen Verhältnisse stehe, zumal auch der äufsere Verlauf seines Lebens ein überaus einfacher, keinerlei jähe Wechsel und Schwierigkeiten bietender war, und seine Erlebnisse und Schicksale sich von denen der meisten deutschen Gelehrten und Universitätslehrer nicht wesentlich unterscheiden.

Aber diese Bedenken und Zweifel verstummen angesichts des liebenswürdigen Buches, in welchem die Verfasserin bescheiden hinter dem reichhaltigen urkundlichen Material zurücktritt, das sie wohlgeordnet vor uns ausbreitet. Wir fühlen uns gefesselt durch die vertraute Bekanntschaft mit einer durch und durch tüchtigen, innerlich gesunden, kernigen, von allen Bewegungen der Zeit auf das lebhafteste ergriffenen Gelehrten- und Menschennatur, mit einem Schriftsteller, der von seinem gröfseren Vater Friedrich Rückert zwar nichts von dessen dichterischer Gestaltungskraft, wohl aber den poetischen Sinn und die Gabe leichtester Produktivität und Mitteilsamkeit geerbt hatte. Der Mitgenufs der innigen Geistes- und Herzensgemeinschaft zwischen Vater und Sohn, der uns durch die zwischen ihnen gewechselten Briefe und die erläuternden und ergänzenden Mitteilungen der Verfasserin gegönnt wird, ist eine der anziehendsten Seiten des Buches, aus dem wir für das Verständnis der Persönlichkeit des Dichters und seiner Lebensverhältnisse unschätzbare Beiträge gewinnen. Nicht nur mit seinen fränkischen Heimatstätten Koburg, Erlangen und namentlich Neusefs werden wir vertraut, auch auf die Berliner

Episode in des Dichters Leben fällt hier ein neues Licht. — Auch aufser der imponierenden Gestalt Friedrich Rückerts erscheinen mehrfach bedeutende Menschen innerhalb des Rahmens dieses einfachen Lebensabrisses, von denen nur der Minister Freiherr von Wangenheim und Christian von Stockmar hier genannt sein mögen. Der letztere war es auch, der, als er im J. 1848 als Bundestagsgesandter nach Frankfurt a. M. ging, Heinrich Rückert, der damals Privatdocent in Jena war, nach sich zog. Der Abschnitt des Buches, der von diesem Frankfurter Aufenthalt handelt, giebt manchen bezeichnenden Zug zur Charakteristik des Frankfurter Parlaments, seiner Parteien und ihrer Führer. Es war der einzige kurze Abschnitt in Heinrich Rückerts Leben, der ihn mit dem staatlichen Leben in nähere Berührung brachte. Im übrigen hat er die Weltbegebenheiten nur von seinem Studierzimmer aus betrachtet, aber immer mit dem gleichen warmen patriotischen Interesse und immer von dem treu festgehaltenen Standpunkte des gemäfsigten Liberalismus aus, von dem aus er freilich auch zuweilen, wie z. B. in seinem Urteil über das erste Auftreten Bismarcks, mit der damals vorherrschenden öffentlichen Meinung auf arge Irrwege geriet.

Bei der Lebensgeschichte eines Universitätslehrers ist es selbstverständlich, dafs der Schwerpunkt des Buches, von dem persönlichen Moment abgesehen, in die Schilderung von Universitätszuständen fällt. Rückerts Studienjahre haben ihn nach den Anfängen in Erlangen nach Bonn und Berlin geführt (1841—1845). Als Docent hat er von 1845—1852 in Jena und dann bis zu seinem Ende in Breslau gewirkt, und die Biographie versetzt uns mit Lebendigkeit in das Leben und Treiben dieser Universitäten und bringt uns neben dem Zuständlichen eine grofse Zahl namhafter wissenschaftlicher Persönlichkeiten nahe. Auch auf die preufsische Unterrichtsverwaltung unter Raumer und Mühler fallen durch die von Rückert gemachten Erfahrungen grelle Streiflichter. Auch hier, wie in so vielen Dingen, hat erst das Eingreifen Falks altes Unrecht gut gemacht.

Doch es würde die Grenzen dieser Anzeige überschreiten, wenn weitere Einzelheiten aus dem reichen Inhalte dieses Buches herausgegriffen werden sollten. Nur daran mag hier noch erinnert sein, dafs die Berliner Studien Rückerts in die ersten Regierungsjahre Friedrich Wilhelms IV., mithin in eine vielfach erregte, von Hoffnungen aller Art erfüllte und darum besonders interessante Zeit fielen. Im übrigen mufs auf die Lektüre des Buches selbst verwiesen werden, die hiermit nochmals nicht nur den näheren Fachgenossen Rückerts, den Germanisten, sondern jedem empfohlen sein mag, der für deutsche Art und deutsches Leben ein Herz hat.

Berlin. Ed. Cauer.

DRITTE ABTEILUNG.

AUSZÜGE AUS ZEITSCHRIFTEN.

Hermes XV 2.

S. 161—180. *H. Diels, Studia Empedoclea.* Der Verf. trägt bis S. 175 eigene Vermutungen über eine Anzahl Empedokleischer Stellen vor; so schreibt er V. 48 (ed. Stein):

ἔκ τε γὰρ οὐδάμ' ἐόντος ἀμήχανόν ἐστι γενέσθαι
καί τ' ἐὸν ἐξαπολέσθαι ἀνήνυστον καὶ ἄπυστον.

V. 109 *τόσον διὰ κρᾶσις ἀμείβει.* — V. 118 *εἰσόκ' ἓς ἓν* für *εἰσόκ' ἂν.* — V. 162 *ἔνερθ' ἔδεος* für *οὔδεος* (= *γῆς*). — V. 166 *ῥίπαις* für *ῥίζαις.* V. 186 *ἔασιν* für *ἑαυτά.* — V. 188 *φιλ'* für *φιν.* — V. 191 *ἔχθρὰ* [*δέ*]. — V. 194 *Νείκεος ἐννεσίῃσι, ὅτι σφίσι γένναν ἔοργεν.* — V. 197 *ὕδατι μὲν γὰρ ὕδωρ, πυρὶ δ' αὔξεται ὠγύγιον πῦρ.* — V. 200 *τὼ δύο.* — V. 251 *παρὰ ῥηγμῖνι* für *περὶ ῥηγμῖνι.* — V. 260 *στείροις ἠσκημένα γυίοις.* — V. 276 *ἐν γὰρ θερμοτέρῳ τοκὰς ἄρρενος ἔπλετο γαστήρ.* — V. 344 *οὐκ ἔστιν πιλάσασθαι εὖ ὀφθαλμοῖσιν ἐμικτόν.* — V. 431 *οἱ δὲ φορεῦνται λισσόμενοι θύοντος· ὁ δὲ νήκουστος ὁμοκλέων.* — V. 442 vielleicht *κρηνάων ἀπὸ πέντε ταμὼν ἐν ἀτειρέι χαλκῷ.* — S. 175—179 giebt der Verf. sodann einige Ergänzungen zu der Steinschen Ausgabe. Er trägt einige Fragmente aus Philo, Plutarch nach, fügt V. 312 Buttmanns Konjektur *κέρματα* hinzu und zeigt endlich, dafs die von Stein aus Kramers Anekdot. III 184 hinzugefügten 6 Verse Fälschungen seien.

S. 180—188. *Breysig, Zu Avien.* Der Verf. trägt aus dem Ambrosianus D 52, einer Papierhandschrift des XIV. Jahrh., eine Anzahl Lesarten nach, welche für den Teil des Gedichts wichtig sind, der im Vindobonensis fehlt. Nicht ohne Wert sind auch die in einer Berliner Miscellanhandschrift stehenden Animadversiones, welche eine grofse Anzahl von Konjekturen erhalten. Avien Phaen. 896 schreibt der Verf. *quin et eam.* — V. 1034 ist mit dem Vindobonensis und Ambros. *in spatio* zu schreiben. — V. 1067 *cum surgunt* für *consurgunt.* — V. 1068 *praetextaque* für *praetentaque.* — Phaen. 2 ist *et celsam* mit beiden Handschriften beizubehalten, V. 437 ebenso *cornumque.* — V. 675 ist die Stellung *sollers fuge* durch den Ambrosianus bestätigt. — V. 841 schreibt der Verf. *quin* für *qui in.* — Endlich V. 916 mufs man mit dem Vindob. *subrecti* lesen.

S. 189—210. *Luthe, Zur Kritik und Erklärung von Aristoteles' Metaphysik und Alexanders Commentar.* p. 981 a 24 streicht der Verf. die Worte

ὡς δ' ὥσπερ .. δι' ἔθος. — p. 981 b 27, wo es sich um die Begriffsbestimmung von σοφία handelt, wird vor dem mit ὥστε eingeleiteten Satz ein Akt gemacht, da der folgende Satz keine Folgerung, sondern eine Begründung enthalte. — p 983 a 12 streicht der Verf. πρῶτον vor φιλοσοφησάντων und hält auch den Zwischensatz διὸ καὶ ὁ φιλόσοφος .. θαυμασίων für zweifelhaft. Gegen Zeller (I S. 286 Anm.) führt der Verf. aus, dafs man die zur Bestimmung der kosmischen Zahlen verwandten Teile der Welt nicht mit den Sphären der 10 bewegten Himmelskörper identifizieren dürfe. — 990 a 16 ist in dem Satze συμβαίνει .. ἑκάστοις τοῦτο δὴ τὸ für τοῦτον τὴν zu schreiben; in dem Satze πότερον .. ἄλλος setzt der Verf. οὗτος ὁ ἕτερος für οὗτος ὁ αὐτός. — p. 993 b 20 streicht der Verf. ἀΐδιον und setzt dafür das auch in Ab erhaltene καθ' αὑτό ein. — Der Verf. behandelt endlich die Frage nach der Echtheit des Buches α, das schon zu den Zeiten des Kommentators Alexander von einigen als echt angezweifelt wurde. Er ist der Meinung, dafs sowohl die Sprache wie der Inhalt aristotelisch sei, und dafs sich die dunkele Kürze wie die unentwickelte Beweisführung nur dann erklären lasse, wenn man Aristoteles als Verfasser annimmt.

S. 210—224. *Klügmann, Die Anhänge zu der Beschreibung der Regionen Roms.* Die Beschreibung der Regionen hat 2 Anhänge, von denen der erste fast nur solche Monumente aufzählt, die in der Beschreibung fehlen. Der Verf. meint, dafs die Erwähnung der Bibliotheken nicht an richtiger Stelle steht, und sucht dann die Reihenfolge der *pontes, montes, campi, fora, basilicae, aquae, viae* teils nach alphabetischen, teils nach topographischen, teils nach historischen Grundsätzen zu erklären. Der zweite Anhang giebt nur die Zahl der Monumente, nicht ihre einzelnen Namen an. Die Anordnung ist bei den ersten neun Klassen offenbar nach den Zahlen getroffen, während dies für die folgenden sechs Klassen zweifelhaft bleibt; die folgenden zehn Klassen scheinen paarweise angeordnet zu sein. Im ersten Anhange mufs man *bibliothecae* an das Ende der Aufzählung setzen, ferner sind die *montes, campi, fora, basilicae, thermae* des ersten Anhanges wohl aus dem zweiten eingesetzt, es sind Monumente, die schon in der Beschreibung vorkommen. Der Verf. hält überhaupt den ersten Anhang für eine Ergänzung der Regionenbeschreibung, den zweiten aber für ein selbständiges Register.

S. 225—229. *Dittenberger, Zum Vocalismus des ionischen Dialekts.* Der Verf. macht darauf aufmerksam, dafs in den Keischen Inschriften (Mitteilungen des athen. Instituts I 139 f.) ein konsequenter Unterschied in der Schreibung des ursprünglichen und des aus α entstandenen η gemacht sei; ersteres würde durch *E*, letzteres durch *H* ausgedrückt. Offenbar beruht dieser Unterschied in der Schrift auch auf einer verschiedenen Aussprache beider Laute. Auch zwei Inschriften von Naxos bestätigen obige Beobachtung, die freilich bald durch den Einfluss Athens verschwand.

S. 230—235. *H. Haupt, Über die altslavische Übersetzung des Joannes Malalas.* Da sich von der Chronik des Syrers Joannes Malalas nur eine einzige höchst lückenhafte Handschrift findet, so macht der Verf. mit Recht auf eine altslavische Übersetzung aufmerksam, die sich in einer Moskauer Handschrift findet. Der Verf. zeigt sodann an einzelnen Proben die Bedeutung dieser Übertragung, welche uns an vielen Stellen einen konkreteren Text liefert und besonders das Lückenhafte unseres Textes beweist. Ja

ganze Abschnitte fehlen in der uns erhaltenen Handschrift (z. B. über Alexander den Grofsen), welche jene Übersetzung gerettet hat. — S. 235—237 macht *V. Jagić* den Wert der altslavischen Übersetzung zweifelhaft, indem er die Meinung ausspricht, dafs es nicht die Übertragung des Malalas sei, sondern nur von einem arg interpolierten Auszug desselben.

S. 238—243. *Draheim, De iambis et trochaeis Terentii.* Der Verf. beobachtet, dafs bei Terenz im Senar zweisilbige Wörter mit kurzer vorletzter Silbe in allen Versfüfsen, die mit langer vorletzter Silbe nur in ersten, dritten und fünften Fufse stehen können. Scheinbare Ausnahmen sind: *inter, praeter, propter,* welche mit dem folgenden Wort eng zusammengehören; *ipse, iste, omnis,* welche von Terenz als Pyrrhichien gebraucht werden; die jambischen Wörter an der dritten Stelle des Senars sind zwar selten, aber gesichert. Ganz vereinzelt findet sich ein mehrsilbiges jambisch auslautendes Wort im dritten, fünften oder siebenten Fufs. Von der Regel, dafs ein spondeisch auslautendes Wort im zweiten, vierten und sechsten Fufse unzulässig ist, finden sich zwei Ausnahmen.

S. 244—246. *Th. Mommsen, Zur Kritik Ammians.* M. findet in einer vor kurzem in Rom gefundenen Inschrift aus dem Jahre 366—367 eine Bestätigung zu der Annahme, dafs die Zusätze des Gelenius in der Handschrift des Ammian handschriftliche Geltung haben.

S. 246—256. *Gemoll, Die Hyginische Lagerbeschreibung.* Die uns unter dem Namen des Hygin in den Abschriften des Codex Arcerianus überlieferte Lagerbeschreibung ist vielfach lückenhaft. So wird eine Angabe versprochen, *quot hemistrigia in retentura nascantur,* die aber in unserm Texte fehlt. Ebenso ist Kap. 31 eine Lücke zu konstatieren. Der Verf. versucht nun diese Lücke durch Berechnung auszufüllen, indem er zum besseren Verständnis eine Schilderung des römischen Lagers hinzufügt.

S. 257—279. *Vahlen, Varia.* Plaut. Trin. ist nach V. 59 wahrscheinlich ein Vers ausgefallen. Überhaupt sind nach des Verf. Ansicht bei Plautus öfter Verse ausgefallen als an falsche Stellen geraten. Letzteres mufs man doch zugeben Trinum. 31, wo V. 32 hinter 33, und in demselben Stück, wo V. 169 hinter V. 170 zu stellen ist. In V. 72 sieht der Verf. keine Interpolation, sondern eine Parallelstelle zu V. 73. — Bacch. V. 140 schreibt der Verf. *ephebus* für *haec* und tilgt V. 142 *una.* V. 487 schlägt er *illi* für *illius* vor. V. 107 wird als echt verteidigt und am Schlusse *hui* hinzugefügt. — In dem von Nonius (p. 160) überlieferten Verse des Ennius erklärt Vahlen das *sentit* = „ist dafür". In den dem Ennius entnommenen Worten des Gellius 2, 29: *fac amicos eas et roges* ist weder etwas zu ändern, noch ist die verkehrte Regel aufzustellen, dafs hier *ire* mit dem Accusativ verbunden wäre, sondern *eas* und *roges* bilden einen Begriff, von dem der Acc. *amicos* abhängt; Beispiele hierfür werden aus Plautus, Terentius, selbst aus Cicero beigebracht. Ähnlich sei das horatianische *ducit venditque* Epist. 2, 1, 75. Darauf werden die Verse besprochen aus dem Chorliede der Ennianischen Iphigenie, die ebenfalls Gellius 19, 10 erhalten hat. Endlich wird ein Ennianisches Fragment aus den Annalen, das Mommsen zuerst im Rh. Mus. 17, 143 besprochen hat, erläutert unter Hinzufügung einiger Änderungsvorschläge.

Verf. bespricht die Ausgabe der Schrift Ciceros de republica von C. F. W. Müller. So gut die Ausgabe auch sei, so seien doch teils ganz

einleuchtende Konjekturen nicht aufgenommen, teils sehr unwahrscheinliche acceptiert worden. In I Kap. 47 sei statt *tuum vero, inquit, Scipio ac* etc. zu lesen *tu vero* etc. Ähnliche Beispiele werden beigebracht; es sei dies eine alte, aber gänzlich in Vergessenheit geratene Konjektur Steinackers. Eine nicht blofs unnötige, sondern geradezu verkehrte Konjektur sei die I 44, 68 von Müller aufgenommene *sermonis mei auctorem;* im Codex Bobiensis steht *sermonis mei morem* und das sei das einzig richtige. — Ferner ist von Müller und anderen die Bernayssche Konjektur II 29, 51 *tripertito* in den Text gesetzt worden; Verf. weist nach, dafs dies unhaltbar ist, dafs vielmehr das in den alten Ausgaben stehende *peripatetico* (der Codex Bobiensis hat PERIPEATETO) recht gut möglich sei. In III 32, 44 glaubt Verf. hinter *quae fuit tum Atheniensium res* noch *publica* setzen zu müssen, das gewöhnlich nur durch den einen Buchstaben *p* bezeichnet werde. Durch eine Anzahl Belegstellen wird die Notwendigkeit dieser Hinzufügung bewiesen.

Bei Seneca, de brevitate vitae 19, 2 stehen die Worte *nunc dum calet sanguis vigentibus ad meliora eundum est.* Hier erregte *vigentibus* Anstofs; Haase schrieb *viget animus*, Madvig setzte hinter *vigentibus* noch *sensibus*, Koch *genibus*, schliefslich könnte auch *pedibus* geschrieben werden. Verf. meint jedoch, dafs nichts hinzuzufügen sei und dafs aus dem Verbum des Gehens zu *vigentibus* ein *nomen* zu ergänzen sei. Beispiele werden beigebracht, wo zu den Adjektiven *torvi* und *limi* zu ergänzen sei *oculi;* desgl. *aures* zu *duras*. So sei wohl auch in Catulls Coma V. 78 zu dem unverständlichen *una* aus dem Verbum *bibere* zu ergänzen *potione*, und dann sei das *una* verständlich.

Bei Petronius Kap. 4, p. 6, 29 Büch. steht: *parentes obiurgatione digni sunt . . . nascentibus.* Für das letzte Wort *nascentibus* giebt es eine grofse Menge Änderungen und Zusätze. Verf. verwirft alle Änderungen und alle Zusätze und zeigt an einer Reihe von Beispielen, dafs das Verbum *nasci* bisweilen die Bedeutung von *crescere, adolescere* annimmt. — Ebendaselbst Kap. 63, p. 40, 11 stehen bei Bücheler die Worte *habebamus tunc hominem . . . et qui valebat* [*poterat*] *bovem iratum tollere* etc. Das eingeklammerte *poterat* kann recht gut Glossem sein; wenn dies der Fall, würde Verf. lieber *valebat* gestrichen wissen; allein beide Worte könnten auch gehalten werden, wenn geschrieben wird: *et qui valebat: poterat bovem iratum tollere.* — In den Worten Kap. 20, p. 22, 8 hat Bücheler hinter den Worten *et apposui quidem* eine Lücke angenommen. Aufser anderen ausgefallenen Worten nimmt B. auch *inquit* als ausgefallen an. Verf. bestreitet die Notwendigkeit eines *inquit* und weist an einer grofsen Reihe von Beispielen nach, dafs oft bei dem Übergange von der Erzählung zur direkten Rede nur ein *et* genügt, ohne dafs *inquit* hinzuzufügen wäre. — Kap. 110, p. 74, 28 steht: *plura volebat proferre, credo, et ineptiora praeteritis . . .* Dies *praeteritis* erklärt Bücheler in der ersten Auflage für einen Zusatz des Schreibers, in der zweiten für 'insanum'. Trotzdem glaubt Verf. es halten zu können, weist es in ähnlicher Verbindung bei Quint. IIII prooem. 6 nach und meint, es hätte bisweilen eine weitere Bedeutung angenommen, so dafs es so viel wie *prius* bedeute. — An zwei Stellen, Kap. 54, p. 31, 28 und Kap. 127, p. 92, 32 hat B. eine Umstellung des Pronomens vorgenommen; das erste mal *nobis* hinter *ergo*, das andere mal *mihi* hinter *miranti*, wäh-

rend in d. Handschr. *nobis* hinter *accuratissime* und *mihi* hinter *toto* steht. Verf. hält diese Umstellung nicht für nötig. In Kap. 21, p. 14, 23, wo Bücheler *inter nos duos* schreibt, sei die Lesart der Handschriften *inter duos* herzustellen.

S. 275-298. *J. Schmidt, Beiträge zur Herstellung dreier delphischer Urkunden.* Verf. hat in Delphi den Stein, auf den die wichtigen Urkunden CIL. III n. 567 und Add. p. 987, vgl. CIG. 1711, eingegraben sind, einer nochmaligen Vergleichung und Nachprüfung unterzogen. Die beiden kleineren, jüngeren Inschriften (A und B) sind schon mehrfach publiziert, die gröfsere, ältere (C) nur einmal durch Wescher. Zu Inschrift A kommt Verf. zu dem Resultat, dafs Cyriacus und Wescher treue und richtige Kopieen geliefert haben, ist jedoch hinsichtlich der Ergänzung fehlender Buchstaben manchmal anderer Ansicht als Mommsen, Wescher u. a., deren Buchstabenzahl in dem disponiblen Raum nicht unterzubringen sei. Zu Inschrift B stimmt Verf. teils Kirchhoff und Wescher bei, teils schlägt er eigene Ergänzungen vor. In Z. 13 glaubt er mit Bestimmtheit *BATEIA* als den Namen der Quelle festsetzen zu können. Von der dritten älteren Inschrift giebt Verf. zuerst eine genaue Beschreibung, warnt vor einer etwaigen Überschätzung der Weschерschen Kopie und läfst eine Anzahl eigener Beiträge zur Herstellung der Inschrift folgen. Zu Z. 15 verwirft er die Ergänzung *Ἀμ[φισσεῖς]* und erklärt *Ἀμ* als Anfang eines Männernamens; zu Z. 24 hat er noch *TPIA* gelesen und eine Lücke von etwa 12 Buchstaben gefunden; er ergänzt *τριά[κοντα στάδια]*; in Z. 24 verwirft er aus mannigfachen Gründen Weschers Ergänzungen. Sodann giebt Verf. zu der von ihm genau und im Zusammenhange verglichenen Zeilen 39—53 viele Verbesserungen, Ergänzungen und Vermutungen und konstatiert, dafs das letzte lesbare Wort der Inschrift *ἀMYNTας* sei.

S. 289—294. *J. H. Mordtmann, Epigraphische Miscellen.* Es handelt sich um eine im südlichen Armenien in Charput gefundene lateinische Inschrift, die in die Zeit zwischen den 3. Dez. 63 und 2. Dez. 64 fällt und die Legaten Cn. Domitius Corbulo und T. Aurelius Fulvus als Führer in dem damaligen armenischen Feldzuge nennt. Verf. behandelt jedoch im folgenden weniger die Inschrift selbst, als vielmehr die schwierige geographische Frage, welche alte Lokalität durch das moderne Charput repräsentiert werde, und bestreitet die Identität von Charput mit Arsamosata. Speziell vom epigraphischen Standpunkte fügt Th. Mommsen noch einige Bemerkungen hinzu, unter anderen, dafs der in der Inschrift nun auch mit dem Vornamen genannte T. Aurelius Fulvus ohne Zweifel der Grofsvater des Kaisers Pius gewesen sein müsse.

S. 297—300. *Th. Mommsen, Zur Kritik der Geographie des Ptolemaeus.* In sämtlichen Ausgaben des Ptolemäus steht III 3, 3 *Βίοια λιμήν* und in lateinischer Übersetzung *Bioea portus.* Nur Cluverius bemerkt schon 1619 zu der Stelle: 'in Vaticano exemplari legitur *Βιθία πόλις*'. Niemand bis heute hat sich um diese Bemerkung gekümmert. Verf. berichtet nun von einem bei dem alten Nora gefundenen Meilenstein, der an einer 'via, quae ducit a Nora Bitiae' stand. Des Verfassers Bemühungen, den Vaticanus Cluvers zu finden, sind, obwohl anfangs scheinbar resultatlos, schliefslich doch von Erfolg gewesen, und eine Reihe mitgeteilter Abweichungen dieses Codex von der Vulgata beweisen, dafs dieser Codex ein für Ptolemaeus

eminent wichtiger ist. Dafs er auch seine Fehler hat, wird nicht verschwiegen. Im Anschlufs hieran giebt

S. 300—305 *Karl Müller, Codex Vaticanus 191*, eine Beschreibung dieses im Vatican befindlichen, in den Katalogen jedoch nicht verzeichneten, früher mit No. 425, dann 199/191, jetzt mit No. 191 versehenem Codex. Er ist ein bombycinus, der 37 verschiedene Stücke enthielt, darunter als No. 15.: *Κλαυδίου Πτολεμαίου γεωγραφία*.. Verf. beschreibt ausführlich das Werk, das aus einem älteren und einem jüngeren Teile besteht, von drei verschiedenen Händen geschrieben und im Anfange nicht überall gleichwertig ist; von II Kap. 11 an aber mufs die Hauptgrundlage des Vaticanus ein so vortrefflicher Codex gewesen sein, dafs demselben unter allen Codd. des Ptol. der erste Platz zuzuerkennen ist. Zum Beweise dafür bringt Verf. eine gröfsere Anzahl Lesarten bei.

S. 306—320. *Fr. Leo, Excurse zu Euripides' Medea.*

1. Als O. Jahn den Anschauungskreis charakterisieren wollte, aus dem die anmutigen Bilder mit Goldschmuck auf attischen Vasen hervorgegangen sind, schien ihm das Chorlied aus Euripides' Medea V. 824 an sich der beste Kommentar. Dafs auch im einzelnen Gedicht und Gemälde sich gegenseitig erklären, sucht Verf. zu V. 830 ff. nachzuweisen. Er plaidiert dafür, dafs *Ἁρμονία* als attisches Gegenstück der Mnemosyne eine vom Dichter selbst erfundene Figur ist. Verf. berichtet von einer Vase, auf welcher unter einer Frauengestalt *Ἁρμονία* steht, die neben einer *Πειθώ*, einer *Ὑγίεια*, einer *Τύχη* dort abgebildet ist. Auch bei Homer (in den Hymnen) und bei Äschylus tritt eine *Ἁρμονία* auf. Verf. hält also die Überlieferung durch den Laurentianus und Palatinus für unzweifelhaft echt und tadellos und verteidigt den Text gegen jede Konjektur. Auch die Gegenstrophe sei nicht anzutasten bis auf *ἀφυσσαμέναν*, wofür Verf. *ἐφεζομέναν* schreibt und *χώραν καταπνεῦσαι*, das er in *χώραν κάτα πνεῦσαι* zerlegt.

2. In den antistrophisch gebauten Versen des Chors 1251 ff. erklärt sich Verf. in V. 1255 für Musgraves: *σᾶς γὰρ χρυσεᾶς ἀπὸ γονᾶς*, in V. 1265 für Seidlers Änderung: *δειλαία τί σοι φρενοβαρής*. In V. 1256 sei *ὑπ' ἀνέρων* interpoliert, in der Gegenstrophe V. 1266 änderte Verf. *καί* in *κἀεί*. In V. 1267 interpungiert Verf. nach *μιάσμαν'* · und ändert *ἐπὶ γαῖαν* in *ἕπεται δ' ἅμ'* . . .

3. Verf. kommt bei Besprechung der voreuripideischen Medeasage zu der Frage: Woher kennen sich Medea und Aigeus? und giebt darauf die Antwort: Aigeus war Argonaut. Derselbe sei, wie Verf. vermutet, in Äschylus' Kabiren und in Sophokles' Lemnierinnen nicht aus freier Erfindung der Dichter, sondern der Tradition gemäfs genannt gewesen, und an diese gemeingriechische Argonautensage habe Euripides sich angelehnt. Was den Text betrifft, so ist Verf. für Verwerfung der V. 698. 699. 725—728, glaubt jedoch die Verse 714. 715. 717. 732. 748 beibehalten zu müssen und findet nach V. 758 keine Lücke. In der am meisten behandelten Stelle des Stücks V. 734 ff. verwirft Verf. sämtliche Konjekturen; nur in *οὐκ ἄν* V. 739 stecke der Fehler, wofür Verf. *ὀκνῶν* vorschlägt.

4. In den Versen 96—212, welche den Prolog beschliefsen, nimmt Verf. Weils Verbesserung von *ἀρχῆς* in *ἀρχαῖς* V. 106 auf, desgl. in V. 123 Bartholds Emendation, jedoch mit Beibehaltung des *τε* in V. 124; *θνητοῖς* in V. 127 erklärt er für eine Variante. In dem Einzugsliede des Chors V. 131 ff.

seien Interpolationen (z. B. *βοὰν ἔκλυον* V. 135, wo *βοάν*, nicht *γόον* überliefert ist und *βοὰν ἔκλυον* aus V. 131 repetiert sei), durch welche echtes wahrscheinlich verdrängt worden sei. In V. 151 versteht Verf. unter der *ἄπλητος κοίτη* nicht das Ehebett, sondern das Totenbett, verwirft zu V. 160 alle Änderungen und nimmt V. 169 Naucks Emendation an. In V. 194 schlägt Verf statt *βίου* vor *ὄλβου*, in V. 361 *ἐξευρήσουσ'* statt *ἐξευρήσεις* und ein Komma hinter *χθόνα*, in V. 1087 sei das korrupte *δὲ δὴ* (oder *δέ τι*) in *δ' εἰδός* zu ändern; die Verse 1062. 63. 919. 943. 38. 39. 305. 466. 767. 1121. 1181. 1182. 1225—1227. 1272. 800—810 seien an ihrer Stelle zu lassen, dagegen 1240. 41. 786. 798. 799 zu streichen. V. 785 sei nur *τήνδε μή* interpoliert; Verf. vermutet *πιθανὰ μὴ φεύγειν χθόνα*.

Wzl.

ERSTE ABTEILUNG.

ABHANDLUNGEN.

Teïsches und Venusinisches.

Wie geschickt Horatius in seinem 14. Epodus den Umstand, dafs Anakreon das Bild seines Bathylls nicht bis zum Fufse vollendete — *amorem non elaboratum ad pedem* — zur Entschuldigung seiner eigenen Nachlässigkeit bei seinem Freunde und Gönner Mācenas zu benutzen wufste, glaube ich durch meine in dieser Zeitschrift 1879 S. 575 fg. veröffentlichte Abhandlung nachgewiesen zu haben[1]). Aber nicht blofs eine verliebte Laune hat der Venusiner dem Teïer abgelernt; er stimmt mit ihm auch in manchen Lebensansichten und Grundsätzen überein. Ich beschränke mich für jetzt nur auf die das Kämpfen und Trinken betreffenden Stellen.

In welchem Verhältnis Anakreon zu beiden Beschäftigungen steht, erkennen wir aus Odarion 48, V. 7 ed. Rose: *Ὅπλιζ', ἐγὼ δὲ πίνω* „Leg' Waffen an, ich trinke". Kürzer und klarer konnte der Dichter seinen Wahlspruch nicht ausdrücken. Derselbe besagt, da das *ὅπλιζε* sich auf keine bestimmte Person, sondern auf jedermann bezieht, soviel wie: das Waffenhandwerk überlasse ich andern; ich erwähle mir das Trinken. Dafs die Stelle so und nicht anders aufzufassen ist, lehrt der richtig erkannte Zusammenhang:

Ὅταν μ' ἐσέλθῃ Βάκχος,	Wenn Bacchus mich durchdringt,
εὕδουσιν αἱ μέριμναι·	In Schlaf die Sorge sinkt;
δοκῶν δ' ἔχειν τὰ Κροίσου	Ein Krösus bin ich dann,
θέλω καλῶς ἀείδειν·	Stimm' frohe Lieder an;
κισσοστεφὴς δὲ κεῖμαι[2])	Epheubekränzt ich liege,
πατῶ δ' ἅπαντα θυμῷ·[3])	Frei atmet meine Brust:
ὅπλιζ' —[4]) *ἐγὼ δὲ πίνω.*	Bewaffne dich zum Kriege, Mir schafft das Trinken Lust.

[1]) [Vgl. W. Mewes in dieser Ztschr. 1880, Jahresb. S. 320. D. Red.]

[2]) Ich liege da bei Tische in behaglicher Ruhe, wie einst Achilles bei den Schiffen (Hom. *B* 688), so lange er des Kampfes sich enthielt; meine Stirn ist bekränzt mit Epheu zu Ehren des Bacchus.

[3]) Wörtlich: Ich trete alles nieder in meinem Herzen, ich lasse keine Leidenschaft darin aufkommen, weder Habsucht und Neid — da ich überreich mich dünke — noch Begierde nach Ruhm, den viele durch Kampf erringen. Hieran schliefst sich nun ganz folgerichtig das in Rede stehende Motto.

[4]) Zu ergänzen ist dabei *σὲ εἰς μάχην*. Richtig übersetzt daher H.

Übrigens steht Anakreon mit seiner Ansicht nicht isoliert da; es teilen sie viele, wie der folgende verbreitete jambische Trimeter eines anderen Dichters beweist: *Λάβ μοι πιεῖν, μάχαι δ' ἄλλοισι καὶ πόνος | Μέλοι*, „Gieb mir zu trinken, Kampf und Müh' lass' andern ich!" — Wenn nun der Dichter für Individuen, denen Kampf und Krieg am Herzen liegt, kein Interesse hat, so darf man sich nicht wundern, dafs er sich auch um Völker, die vom Raube und Kriege leben, nicht kümmern mag, dafs er sie nach Utopien, ins ferne Fabelland versetzt. Er thut dies in den vom Scholiasten zu Hom. Θ 294 angeführten Versen, welche nach Schneidewins Emendation lauten: *Τί μοι τῶν ἀγκυλοτόξων | Ὦ φίλε*[1]), *Κιμμερίων Σιντέων τε μέλει;* „Nicht werd' ich nach Kimmeriern | Jemals, o Lieber, fragen, | So wenig wie nach Sintiern. Die krumme Bogen tragen!" — Treu seinem Grundsatze verbittet sich Anakreon, als er bei Hephaistos sich seinen Silberpokal ausmeifseln läfst[2]), von vorn herein jede Waffenrüstung, anspielend an die der Thetis von dem Gotte für ihren Sohn gefertigte, als etwas ihm durchaus nicht Zusagendes, für ihn nicht Passendes, da er mit Kämpfen nichts zu schaffen habe. Vielmehr möchte der Gott auf dem Becher, nachdem er ihn möglichst tief ausgehöhlt, Reben und Trauben und Kelterer erscheinen lassen. Als letztere sollen figurieren ganz von Gold Eros, Lyaios[3]) und Bathyll[4]). Doch hören wir das Lied[5]) des greisen Sängers selbst, wie es nach dem Berichte des Gellius (XIX 9) bei dem Gastmahle des Rhetors Antonius Julianus der aus Asien bezogene Sängerchor vorträgt:

Stephan 'ad arma currat alter'. Mehlhorn, das *σύ* bei *ὅπλιζ'* vermissend, bezieht die Aufforderung auf den Mundschenk, übersetzt demnach 'vinum para' und da sie ihm wie vom Zaune gebrochen samt den folgenden drei Versen aus einem anderen Odarion entlehnt scheint, hat er V. 7 ganz weggelassen.

[1]) Bergk Poet. lyr. Gr. im Fragm. 130, S. 801 liest *Σιντέων φυλόπιδος* und läfst uns somit Kampfgeschrei und Schlachtgetümmel noch deutlicher vernehmen. Es waren aber die Sintier die ältesten räuberischen (*σίντης*) Bewohner der nach ihnen Sinteïs benannten Insel Lemnos, wogegen sich Homer (*κ* 14—19) die Kimmerier am äufsersten Westrande des Oceans in Nebel und Finsternis gehüllt dachte.

[2]) Die Scene darf man füglich nach der eben erwähnten Insel Lemnos verlegen, wo Hephaistos seine Schmiedewerkstätte hatte. Siehe Odar. 28.

[3]) Bacchus heifst hier wie im nächstfolgenden Odarion „der Löser", weil er durch seine Gabe, den Wein, weniger die Zunge des Zechenden, als seine Sorgen, seinen Kummer löst, was Anakreon in mannigfachen Variationen besingend dankbar anerkennt.

[4]) Mit dem im Herzen des Dichters nachklingenden Namen des Geliebten schliefst das Gedicht. Der Anblick des Bildes soll ihn beim Trinken begeistern, das ohne Liebesgenufs und Gesang keinen Reiz hat.

[5]) In der Anthologie des Planudes enthält es im ganzen elf Zeilen, in Pariser Codex aber ist es durch unnötige und ungeschickte Zusätze um zehn Zeilen, also fast um das Doppelte, erweitert worden, bei Gellius hält es mit 16 Zeilen die richtige Mitte. Wenn ich davon V. 7—11 weggelassen habe, so geschah dies, weil der darin weiter abgelehnte Sternenhimmel des

Τὸν ἄργυρον τορεύσας[1])	Hephaist', das Silber hier
Ἥφαιστέ μοι ποίησον	Ausmeifselnd mache mir
πανοπλίαν μὲν οὐχί,	Ja keiner Rüstung Waffen
— τί γὰρ μάχαισι κἀμοί; —	— Hab' nichts damit zu schaffen —
ποτήριον δὲ κοῖλον	Höhl' lieber aus den Becher
6 *ὅσον δύνῃ βάθυνον*	6 Recht tief für wack're Zecher.
12 *ποίησον ἀμπέλους μοι*	12 Mach' mir darauf viel Reben
καὶ βότρυας κατ' αὐτό,	Von Trauben dicht umgeben,
καὶ χρυσέους πατοῦντας	Und keltern soll den Wein
ὁμοῦ καλῷ Δυαίῳ	Mit Bacchus im Verein
Ἔρωτα καὶ — Βάθυλλον.	Dazu in gold'ner Hüll'
	Gott Eros und — Bathyll.

Was der Dichter über das Verhältnis des Kämpfens und Trinkens hier nur so gelegentlich bei Bestellung eines Bechers und in parenthetischer Form[2]), im 48. Odarion aber mehr bruchstückweise vorbringt, das fafst er in den beiden folgenden Distichen[3]) bestimmter und ausdrucksvoller zusammen:

Οὐ φιλέω[4]), *ὅς κρητῆρι παρὰ πλέῳ οἰνοποτάζων*[5])
νείκεα καὶ πόλεμον δακρυόεντα λέγει,
ἀλλ' ὅστις Μουσέων τε καὶ ἀγλαὰ δῶρ' Ἀφροδίτης
συμμίσγων ἐρατῆς μνήσκεται[6]) *εὐφροσύνης.*

„Nicht mag leiden ich den, der bei vollem Kruge dasitzend
Blutigen Hader und Krieg, thränenreichen, erzählt,
Sondern wer immer der Musen und Venus herrliche Gaben
Mischend zusammen in Eins lieblicher Freude gedenkt".

---

schilleischen Schildes nicht zur Sache gehört. An der Echtheit des Liedes zweifeln trotz der von Bergk a. a. O. S. 805 f. anschaulich gemachten Interpolationen selbst die strengsten Kritiker nicht. Auch Gellius nennt die *versiculi* höchst anmutig (*lepidissimi*) und ist, als er sie niederschrieb, noch entzückt von der Lieblichkeit der gehörten Worte und Melodieen (*suavitate vocum atque modulorum*).

[1]) Die Pariser Handschr. bietet *τορεύων*. Die Verschiedenheit der Lesarten weiter unten in V. 6 *βαθύνων* und *βαθύνας* ändert nur die Konstruktion, nicht den Sinn. Wenn H. Stephan V. 12 und 13 ediert: *ἀλλ' ἀμπέλους χλοώσας | καὶ βότρυας γελῶντας*, so wollte er die Reben und Trauben nur mit schmückenden Beiwörtern ausstatten.

[2]) Ich meine die Parenthese *τί γὰρ μάχαισι κἀμοί*; wobei zu ergänzen *κοινόν* „Was ist Kämpfen und mir gemein? Was habe ich damit zu schaffen?" In meiner Übersetzung ist aus der Frage eine negative Behauptung geworden; in der Anthologie des Planudes fehlt sie ganz, ebenso wie der die eigentliche Pointe enthaltende Schlufsvers *Ἔρωτα καὶ Βάθυλλον*.

[3]) Bei Athen. XI 463 A. — Bergk S. 795 N. 94 stellt sie an die Spitze der Anakreontischen Elegieen.

[4]) Die Endung *εω* ist hier wie weiterhin in *πλέῳ* und *Μουσέων* einsilbig zu lesen; statt *οὐ φιλέω* liest Gail *οὐ φίλος*, nämlich *μοι*.

[5]) Sonst *οἰνοποτέων* „als Weintrinker dasitzend" bei dem mit Wasser und Wein gefüllten Mischkruge. In welchem Verhältnis dieso Mischung vorzunehmen sei, werden wir bald erfahren.

[6]) Der Dichter hat sich erlaubt von *μιμνήσκεται* die Reduplikation des

Anakreon erklärt sich also für keinen Freund desjenigen, der die getrennten Gebiete des Mars und des Bacchus irgendwie mit einander in Verbindung zu bringen sucht, sei es auch nur in Form einer Mitteilung; vom Kämpfen dürfe einmal beim Trinken keine Rede sein, dagegen sei ihm derjenige willkommen, der das Trinkgelage durch Kunst- und Liebesgenufs, namentlich durch Gesang, Tanz und scherzhafte Unterhaltung zu erheitern und zu würzen verstehe. Warum Anakreon beim Symposion nicht einmal martialische Berichte leiden kann, ist unschwer zu erraten. Leute, die gern vom Kriege und ihren Kriegsthaten reden, nehmen gewöhnlich den Mund voll, sind grofssprecherisch, aufgeblasen, übermütig. Ihr Beispiel ist ansteckend, mancher fühlt sich beleidigt, es entsteht Zank, Lärm, Getöse. Um dem allen vorzubeugen, verbietet der Dichter das Trinken ungemischten Weines, als eine scythische, rohe Sitte, dagegen schreibt er vor, in welchem Verhältnis Wasser und Wein gemischt werden sollen. Er verlangt nicht, wie Hesiod[1]), dafs zum Weine das dreifache Quantum Wasser gegossen werde, er ist schon mit dem doppelten zufrieden[2]); aber es soll ruhig zugehen und nur schöner Gesang beim Trinken zu hören sein. Hierauf beziehen sich die Verse, welche Athenaios X 427 A anführt und welche Bergk als Fragm. 64 S. 789 aufgenommen hat:[3])

Ἄγε δή, φέρ' ἡμίν, ὦ παῖ,	Auf, o Knab', bring' uns den
κελέβην[4]*), ὅκως ἀμύσσιν*[5]*)*	Krug,
προπίω, τὰ μὲν δέκ' ἐγ-	Dafs ich aus ihm einen Schluck
χέας[6]*)*	Trinke vor; — du gossest ein
ὕδατος, τὰ πέντε δ' οἴνου	Zehn Mafs Wasser und vom
	Wein

Verses wegen wegzulassen; das Futur *μνήσεται* oder auch *μήσεται* (von *μήδομαι*), welches man dafür in Vorschlag gebracht hat, entspricht weniger dem Sinne unserer Stelle, als das Präsens.

[1]) In den Werken und Tagen V. 598: *Τρὶς δ' ὕδατος προχέειν, τὸ δὲ τέτρατον ἴεμεν οἴνου.*

[2]) *εἷς οἴνου πρὸς δύο ὕδατος*, wie sich Athenaios ausdrückt.

[3]) In Roses Ausgabe des Anakreon stehen sie auf der letzten Seite unter der Appendix.

[4]) So nannte man nach dem Scholiasten zu Theokrit II 2 ein kelchartiges hölzernes Trinkgefäfs (*ποτήριον ξύλινον κυλικῶδες*); nach der Zusammensetzung aus *χέειν* und *λοιβήν* zu schliefsen, war es vielmehr eine Art von Opferschale von ungleicher Gröfse. Hier fafst sie 15 Becher, in dem ebenfalls aus Athen. XI 475 F entlehnten Fragmente (bei Bergk ist es das 32ste S. 782) deren nur 3. Die Mitte zwischen beiden hält das Gefäfs in Fr. 43 S. 784: *Καθαρῇ δ' ἐν κελέβῃ πέντε τε καὶ τρεῖς ἀναχείσθων.* Es sei mir erlaubt den ionischen Tetrameter (s. Athen. X 430 D) in gereimten Jamben wiederzugeben: O Knabe, mach' den Humpen rein | und gieſs zu fünf Mafs drei hinein! Streng genommen sollte das Verhältnis des Wassers zum Weine sein $5\frac{1}{3} : 2\frac{2}{3}$, aber um die Bruchrechnung zu vermeiden, ist dem Vordergliede das Dritteil abgenommen und dem Hintergliede zugesetzt.

[5]) Damit ist bezeichnet soviel, als man, ohne abzusetzen, in einem Zuge austrinkt; das kann nun viel und wenig sein. Berüchtigt war in dieser Beziehung die amystis Threïcia. Vgl. des Kallimachos Fr. 109 ed. Blomfield.

[6]) Die Endung *έας* ist hier wieder einsilbig zu lesen. Das Partizip

5 κυάθους, ὡς ἀνυβριστί
ἀδεῶς τε[1]) βασσαρήσω.[2])
ἄγε δηὖτε μηκέθ' οὕτω
πατάγῳ τε κἀλαλητῷ
Σκυθικὴν πόσιν[3]) παρ' οἴνῳ

10 μελετῶμεν, ἀλλὰ καλοῖς
ὑποπίνοντες[4]) ἐν ὕμνοις!

5 Nur die Hälft'. Unaufgeblasen,
Wie auch furchtlos will ich rasen.
Nun wohlan, so lafst beim Wein
Uns durch Lärm und wüstes Schrei'n
Nicht mehr ferner überbieten
10 Das Gelag' der rohen Scythen!
Nein, schön singend wollen wir
Mäfsig trinken nach Gebühr.

Aber die hier angedeuteten Ausschreitungen, die Aufgeblasenheit, Grofssprecherei, Plauderhaftigkeit, der durch das Stampfen mit den Füfsen, durch das Poltern und Zusammenstofsen der Tische und Gerätschaften verursachte Lärm (πάταγος), das überlaute, gellende, die Ohren betäubende Geschrei (ἀλαλητός) waren noch nicht das letzte Stadium der Excesse; es kam bei Trinkgelagen roher Kriegsvölker, wie der Centauren und Lapithen, der Thrazier, der Meder, Parther, die den Wein ungemischt tranken und ihre Waffen dabei nicht ablegten, sogar zu blutigen Händeln, zu gewaltigen Kämpfen. Auch ihrer gedenkt Anakreon, wenn er Od.

---

gehört zu φέρε „bring' uns den Humpen, nachdem du so und soviel hineingegossen". In der Übersetzung sind die Sätze koordiniert: „Du gossest (doch wohl, wie gewöhnlich) ein!"

[1]) Hermann in seiner Metrik S. 486 hat vorgeschlagen für das handschriftliche ἀνὰ δηὖτε, was Bergk und Rose beibehalten, zu lesen ἀνέδην; doch finde ich das von mir vorgezogene Adverb weniger gesucht. Die Furcht aber, von der hier die Rede, bezieht sich darauf, dafs der Zecher in seiner heiteren Gesprächigkeit bei andern leicht anstofsen oder Geheimnisse ausplaudern könnte. Gail liest: ἀνὰ δαῖτα, was mir besser gefällt, als das von Fischer, Moebius u. a. angenommene ἀναδεύων „anfeuchtend", weil dazu erst ergänzt werden mufs „mich oder meine Kehle".

[2]) βασσαρεῖν, das lateinische *bacchari* „Orgien feiern", abzuleiten von Βασσαρεύς, einem Beinamen des Bacchus, wie er ihn in den Orgien führt und zwar nach der gewöhnlichen Erklärung wegen der mit Fuchsfellen (βασσάραι) bekleideten Bacchantinnen. Sinniger scheint mir Fischers Erklärung, wonach Βασσαρεύς von βατταρίζω abgeleitet „der Stammler" heifst, weil er die Trunkenen leicht in das Stadium versetzt, wo ihnen die Zunge schwer wird, so dafs sie mehr zu stammeln und zu lallen als zu sprechen scheinen. Eine dritte Erklärung ist unten S. 592, 1 gegeben. Übrigens ist βασσαρεῖν hier gleichbedeutend mit μαίνεσθαι = *furere, desipere, insanire* „sich der unbeschränkten Heiterkeit hingeben".

[3]) Athenaios a. a. O. hält „scythisches Trinken" für identisch mit ἀκρατοποσία, dem Trinken ungemischten Weines. Dies nun lärmend weiter zu exercieren, verbietet der Dichter.

[4]) ὑποπίνειν entsprechend dem lateinischen *subbibere* heifst langsam, mafsvoll, mit Behaglichkeit und Lust den gemischten und darum unschuldidigen Wein trinken. An die Stelle des eben erwähnten wüsten Lärmens sollen schöne Lieder treten, welche Hymnen genannt werden, weil sie zu Ehren des Bacchus und der Venus abgesungen werden oder Dinge betreffen, welche sich auf diese Gottheiten beziehen.

42 V. 13 ausruft: *Στυγέω μάχας παροίνους*, „Ganz und gar ist's mir verhafst, | Wenn beim Wein' die Kampflust rast!" So soll denn das Tischtuch zwischen Mars und Bacchus ganz durchschnitten und bei des letzteren Festen nur Venus mit den Musen zugegen sein, — was der Dichter in den sich anschliefsenden Versen mit etwas veränderten Worten wiederholt:

Πολυκώμους καιὰ δαῖτας	Wenn bei froher Festesfeier
νεοθηλέσιν ἅμα κούραις	Ich in junger Mädchen Schwarm
ὑπὸ βαρβίτῳ χορεύων	Tanze nach dem Klang der Leier,
βίον ἥσυχον φέρωμεν.[1])	Fliefst das Leben ohne Harm.

Als Vorbild und Richtschnur eines so harmlosen stillen Lebens stellt der Dichter den Trinkbecher auf. Pseudo-Origines führt nämlich in seiner Schrift gegen die Häretiker S. 107 ed. Miller folgende Verse Anakreons an:[2])

Φέρ' ὕδωρ, φέρ' οἶνον, ὦ παῖ,	Bring' mir Wasser, Knab', u. Wein,
μέθυσόν με καὶ κάρωσον·[3])	Mach' mich trunken, lull' mich ein;
τὸ ποτήριον λέγει μοι,	Denn der Becher zeigt die Roll',
ποδαπὸν με δεῖ γενέσθαι.	Die ich ihm nachspielen soll.

Wie der Becher stumm ist, so will solches auch der Trinker werden. Aber das Schweigen des Bechers ist ein beredtes, geistiges, mysteriöses, wie das der Fall war bei dem Becher, den der ägyptische Joseph in den Kornsack seines Bruders Benjamin hatte stecken lassen. So erklärt die Stelle der eben genannte Kirchenlehrer, überall bemüht, die neuplatonische Philosophie mit der Bibel in Verbindung zu bringen.

Ein wie abgesagter Feind des Kämpfens beim Trinkgelage unser Dichter ist, so läfst er es sich doch ausnahmsweise gefallen. Es geschieht dies in Odarion 47:

Ἐγὼ γέρων μέν εἰμι	Ein Greis besieg' ich heut
νέων πλέον δὲ πίνω·	Im Trinken junge Leut'
κἄν μὲν δέῃ χορεύειν	Und tanz' ich, so gebrauch'
Σειληνὸν ἐν μέσοισιν[4])	Ich statt des Stabs den Schlauch,

---

[1]) Die Verbindung des Pluralis maiestatis *φέρωμεν* mit der Singularform *χορεύων* läfst sich durch ähnliche Beispiele schützen. Rose, gleichwohl daran Anstofs nehmend, liest *φέροιμι*. Auffallender bleibt jedoch die Redensart *βίον φέρειν* statt *β. ἄγειν*, da das hier beschriebene Leben nicht als Last erscheint; es würde aber *ἄγωμεν* die vom Versmafse geforderte Position nicht machen.

[2]) Siehe Bergks Anacreontea N. 63, S. 835 und in Roses Ausgabe die Appendix.

[3]) Nicht von einer totalen, sinnlosen, sondern nur von einer sanften, süfsen Betäubung ist hier die Rede. Der Becher sagt mir, heifst es im folgenden, wie beschaffen ich werden soll, d. h. gleich ihm voll des süfsen Weines und sprachlos. Nichts also geht dem Dichter über die Stille und Ruhe.

[4]) *ἐν μέσοισι* heifst „vor allen", *coram omnibus*, *in publico*, wie bei

μιμούμενος χορεύσω
σκῆπτρον ἔχων τὸν ἀσκόν.
ὁ νάρθηξ δ' οὐδέν ἐστιν[1])
ὁ μὲν θέλων μάχεσθαι
(πάρεστι γὰρ) μαχέσθω·[2])
ἐμοὶ κύπελλον, ὦ παῖ,
μελιχρὸν οἶνον ἡδύν
ἐγκεράσας φόρησον.[3])

Und jeder kann dann seh'n:
Nachahmen mich — Silen.
Den Thyrsus schwing' ich nicht,
Wer fechten will, je nun,
Mag's meinethalben thun;
Was mich vielmehr anspricht,
Ist honigsüfser Wein, —
Den giefs', o Knab', mir ein!

Der Dichter gestattet hier jedem, der da will, das Kämpfen, aber es war nur ein scherzhaftes zur Belustigung der am Dionysosfeste Teilnehmenden nicht mit blanker Waffe, sondern mit Thyrsusstäben geführtes. Den mit Epheu und Weinlaub umwundenen oben in einen Fichtenzapfen auslaufenden Thyrsus nennt Plutarch im Symposion die leichteste Wurf- und Verteidigungswaffe (*κουφότατον βέλος καὶ μαλακώτατον ἀμυντήριον*) und bemerkt dabei, der Gott selbst habe sie den Trunkenen in der Absicht eingehändigt, dafs, je mehr sie damit zuschlagen, sie um so weniger beschädigen (*ὅπως, ἐπεὶ μάλιστα παίουσιν, ἥκιστα βλάπτωσιν*). Gleichwohl will der greise Dichter, um seinem Principe nicht untreu zu werden, sich ihrer nicht bedienen und zieht es vor, einen Weinschlauch in der Hand haltend, die Rolle

Hom. *T* 364. Die Verse 4 und 5 stehen im Codex am Ende des Gedichtes, Lachmann hat sie umgestellt und ihnen obigen Platz angewiesen.

[1]) *νάρθηξ* war der markvolle, dabei leichte Stengel einer hochwachsenden Doldenpflanze. Die Esel frafsen sie gern und, obgleich giftig, schadete sie ihnen nicht als Abkömmlingen des Esels, auf welchem reitend Silen den Bacchus nach Indien begleitet hatte. Wenn nun der Dichter hier sagt: „Mit dem *νάρθηξ* ist es nichts, den Stengel trag ich nicht", so wollte er zugleich mit andeuten: Es wird mit demselben viel eitler Humbug getrieben nach dem Sprichworte: *Πολλοὶ δὴ ναρθηκοφόροι, παῦροι δέ τε Βάκχοι.* Bei mir findet das Umgekehrte statt. Ich trage zwar keinen Thyrsus und nehme an den lärmenden Orgien keinen Teil, bin aber darum doch — ein Bacchant im edelsten Sinne, ein Verehrer des Bacchus.

[2]) Ich habe hier die von Rose adoptierte Lesart Hephaistions aufgenommen, wie sie das von Bergk unter N. 92 S. 794 abgedruckte Fragment darbietet; hier aber in unserem Odarion (zu finden unter den Anacreonteen N. 45 S. 827) hat Bergk die handschriftliche Lesart *ὁ μὲν θέλων μάχεσθαι παρέστω καὶ μαχέσθω* beibehalten, wie ich glaube, mit Unrecht. Denn — abgesehen von dem an zweiter Stelle unleidlichen Spondeus — wenn es heifst: „Wer kämpfen will, der stelle sich, der komme nur her und kämpfe", so klingt das wie eine Herausforderung, welche indes vernünftigerweise derjenige nicht erlassen kann, der selbst keine Lust zu kämpfen hat. Es fände dann auch zwischen den drei Gedanken, welche die zweite Hälfte unseres Odarions enthält, durchaus kein Zusammenhang statt, wogegen derselbe nach unserm obigen Texte ein ganz klarer ist. Wer von den Teilnehmern des Festzuges, sagt der den Silen spielende Dichter, den Thyrsus trägt und damit fechten will, dem ist es erlaubt. Ich für meinen Teil verzichte und halte mich nur an das Trinken. Wie schön bewährt sich hier sein Wahlspruch: *Ὄπλιζ', ἐγὼ δὲ πίνω!*

[3]) Bemerkenswert ist hier in metrischer Beziehung, dafs jede der beiden sechszeiligen Strophen mit einem choriambischen Dimeter schliefst, während sonst nur iambische Dimeter vorkommen.

des Silen zu spielen. Dieser zottige Sohn des Pan, bekannt als Erzieher und treuer Begleiter des Bacchus, wird abgebildet als kleiner ältlicher Mann mit einer Glatze, einer Stumpfnase, mit langem Barte, grofsen Ohren, rundem Bauche, die Brust und Schenkel behaart, einen Weinschlauch führend, auf einem Esel sitzend im halbtrunkenen Zustande, unterstützt von Satyrn, von denen er sich dadurch unterscheidet, dafs er keine Hörner auf dem Kopfe und keine Bocksfüfse hat. Zweifelsohne mag Anakreon mit dem Schlauche tanzend urkomische und drollige Touren aufgeführt haben[1]), wie er denn auch von Person dem gutmütigen Daimon ähnlich gewesen sein soll. Nur ein einziges Mal legt unser Dichter die Waffenrüstung, die er nicht einmal auf seinem Becher ciseliert sehen wollte, an seinen Leib und tritt dem ihn zum Kampfe herausfordernden Eros mit Entschlossenheit entgegen. Es ist aber dieser Kampf und sein Ausgang nicht als ein der Wirklichkeit angehöriger, sondern als ein blofs allegorischer in dem Sinne aufzufassen, dafs Anakreon, nachdem er lange und standhaft den Liebesreizen einer gewissen Person Widerstand geleistet, doch zuletzt plötzlich von ihnen eingenommen und erobert worden sei. Es wird uns dies veranschaulicht im 13. Odarion:

Θέλω, θέλω φιλῆσαι·[2])
ἔπειθ' Ἔρως φιλεῖν με,
ἐγὼ δ' ἔχων νόημα
ἄβουλον[3]) *οὐκ ἐπείσθην.*
Ὁ δ'εὐθὺ τόξον ἄρας
καὶ χρυσέην φαρέτρην
μάχῃ με προύκαλεῖτο.
Κἀγὼ λαβὼν ἐπ' ὤμων
θώρηχ', ὅπως[4]) *Ἀχιλλεὺς*
καὶ δοῦρα καὶ βοείην

Ich will, ich will nun lieben,
Wie Eros mich's gelehrt.
Zwar hatt' ich übertrieben
Dagegen mich gewehrt;
Doch jener griff in Eil
Zum Bogen und zum Pfeil
Und fordert so zum Straufs
Mich gegen sich heraus.
Und ich voll Kampfeslust
Bepanz're mir die Brust.

[1]) Manche Ausleger meinen, Anakreon habe bei der Gelegenheit einen Tanz aufgeführt, der von Silen erfunden und nach ihm benannt worden sei. Dabei habe er den Schlauch in Händen gehalten, den er bei den Askolien (dem Schlauchfeste) als Prämie davongetragen. Am zweiten Tage der ländlichen Dionysien wurde nämlich auf einem geölten aufgeblasenen Bocksfelle auf einem Beine getanzt und dabei eine Kanne Wein geleert. Wer dies zuerst zustande gebracht, ohne ausgeglitten zu sein, erhielt als Belohnung einen mit Wein gefüllten Schlauch; s. Aristoph. Acharn. V. 1000 fg. ed. Dindorf. Nicht unwahrscheinlich ist auch die Vermutung, dafs die unserm Dichter (nach Pausan. I 15) auf der Akropolis zu Athen errichtete Statue in Gestalt eines im Rausche singenden Greises nach dem besprochenen Odarion gefertigt sei.

[2]) Der Dichter stellt seinen Entschlufs, das Resultat seines nachfolgenden Kampfes mit dem Liebesgotte, sogleich an die Spitze.

[3]) Eigentlich „in meinem Unverstande", wie ich jetzt, nachdem der Kampf vorüber, überzeugt bin; ich hätte lieber gleich anfangs den Überredungsversuchen des Eros Gehör geben sollen.

[4]) Verlängerte Form für ὡς. In Od. 34, 4: *βασιλεὺς ὅπως*, steht die Partikel hinter dem Substantiv. Die Ähnlichkeit aber zwischen Achill und

ἐμαρνάμην Ἔρωτι·
ἔβαλλ', ἐγὼ δ' ἔφευγον·[1])
ὡς δ' οὐκέτ' εἶχ' ὀιστούς,
ἠσχάλλεν· εἶθ' ἑαυτόν
ἀφῆκεν, ὡς βέλεμνον[2])
μέσος δὲ καρδίης μευ[3])
ἔδυνε καὶ μ' ἔλυσεν.
μάτην δ' ἔχω βοείην·
τί γὰρ λάβω μιν[4]) ἔξω
μάχης ἔσω μ' ἐχούσης;

Mit Schild und Lanzen schreite
Ich, wie Achill, zum Streite.
Er schiefst, ich weiche aus.
Der Köcher leer! o Graus!
Wie bricht sein Zorn jetzt los!
Er selbst wird zum Geschofs,
Fährt mitten mir ins Herz
Und löst mich auf in Schmerz.
Was nützt der Schild mir nun?
Ich lass' fortan ihn ruh'n,
Da mir in Brust und Lungen
Gott Eros eingedrungen.

Wenn ich das Odarion vollständig mitgeteilt und erörtert habe, obschon es meinem Thema nur teilweise entspricht, da es wohl von Kämpfen handelt, aber auf das Trinken gar keinen Bezug nimmt, sondern an dessen Stelle das Lieben setzt, so verleitete mich dazu der Umstand oder vielmehr der Übelstand, dafs es gerade in seinem Hauptmomente von allen Herausgebern und Erklärern, die ich kenne, unrichtig aufgefafst worden ist. Allgemein wird nämlich ἔφευγον in V. 12 intransitiv genommen und „ich floh", *fugiebam, terga vertebam*[5]) übersetzt. Dadurch wird jedoch der hier beschriebene Kampf, ohnehin ein ungleicher, da er zwischen einem Gotte und einem Menschen, zwischen dem nackten, winzigen Eros und dem mit Schild und Panzer gerüsteten

dem Dichter ist hier nicht sowohl in der Bewaffnung und äufsern Erscheinung, als vielmehr in der tapfern Entschlossenheit und mutigen Beharrlichkeit zu suchen.

[1]) Während das Imperfekt in V. 2 (de conatu) von einer blofs versuchten Handlung stand, steht es hier von einer andauernden, sich wiederholenden Handlung.

[2]) Dafs sich Eros à la Proteus in einen Pfeil verwandelt und in solcher Gestalt des Dichters Herz durchbohrt habe, braucht nicht angenommen zu werden. Es genügt, wenn wir uns den Liebesgott vorstellen, wie er vom Grammatiker Konstantin dem Sikuler (bei Bergk, Appendix Anacreonteorum N. 2. S. 846, V. 25—34) geschildert wird und wie dies auch den zerstreuten Angaben unseres Dichters entspricht, als nacktes, winziges, unbeschuhtes, geflügeltes Knäblein mit feurigem Blick und feurigen Geschossen im goldenen Köcher, die er abschiefst vom goldenen Bogen u. s. w. Als solches nun fliegt er empor und dringt mit der Geschwindigkeit und dem Ungestüm eines abgeschossenen Pfeiles mitten hinein in des Dichters Herz. Ich bin daher von der handschriftlichen Lesart *εἰς βέλεμνον*, welche sich nur durch ein hinzugedachtes *μεταβαλών* erklären läfst, abgewichen und habe Pauws Verbesserung angenommen.

[3]) Als *μέσος τινός* kann nur derjenige bezeichnet werden, der mitten in einer Sache ist und dieselbe völlig inne hat. Die angewandte Redensart ist also hier keine gesuchte, sondern eine ausdrucksvolle zu nennen.

[4]) So hat Rose das handschriftliche *βάλομεν*, woraus andere *βάλωμεν*, *βαλώμεθ'* gemacht und verschieden erklärt haben, gut verbessert.

[5]) Lefèvre erinnert hierbei gar an das Plautinische: *quom illi pugnabant maxume, maxume ego tum fugiebam*, um nur ja den Dichter recht grell als feigen Poltron darzustellen.

Dichter stattfindet, gradezu ins Komische und Lächerliche gezogen. Wie kann Anakreon sich einem Achill vergleichen und beim ersten Pfeilschusse das Hasenpanier ergreifen! Heifst das nicht sich selbst zur Karikatur machen? Ebenso mufs man sich über Eros wundern, dafs er alle seine Pfeile nutzlos verschofs, da ihm doch der Rücken des Fliehenden als bequeme Zielscheibe diente[1]), und, wie der S. 585, 2 erwähnte Grammatiker Konstantin sagt, das Geschofs des Gottes, so klein es war, auf weite Strecken traf. Oder hatte der Eifer den Gott ganz blind gemacht? Wie konnte er aber in Eifer geraten, wenn er doch keinen Widerstand fand? Und wie erklärt sich die Katastrophe, wonach Eros dem Gegner mitten ins Herz fährt, wenn dieses ihm gar nicht zugewendet war? Ist etwa der Gott von hinten, vom Rücken her ins Herz gedrungen? — Alle diese Ungereimtheiten schwinden, wenn ἔφευγον transitiv genommen und ihm als Objekt entweder τὰ βέλη, aus dem vorangehenden ἔβαλλ' entlehnt, oder das nachfolgende ὀιστούς gegeben wird. Diese Erklärung findet eine sprachliche Stütze noch darin, dafs das Simplex φεύγειν ganz gewöhnlich die Bedeutung „meiden, vermeiden, ausweichen" hat, wogegen „fliehen, die Flucht ergreifen, den Rücken wenden, davonlaufen" durch ἀποφεύγειν, ἐκφεύγειν, προφεύγειν ausgedrückt wird, wie der bekannte Hexameter beweist: βέλτερον, ὡς φεύγων προφύγῃ κακόν, ἢὲ ἁλώῃ. Da nun das Imperfekt in V. 12, wie schon bemerkt, anzeigt, dafs beide Handlungen gleichzeitig neben einander fortdauern, dafs so lange und so viele Pfeile Eros warf, ebenso lange und ebenso vielen der Dichter auswich — sei es nun durch Vorhaltung des mit Rindsleder überzogenen Schildes, sei es durch eine geschickte Körperwendung —, so bekundete er sich hierdurch als Helden, als einen Achilles, er zeigte Beharrlichkeit, Vor- und Umsicht, Gewandheit und Geschicklichkeit. Hieraus erklärt sich ferner des Eros zunehmender Eifer, das schnelle Ausgehen der Pfeile, sein Ärger, seine aufflammende Hitze, die ihn zu dem äufsersten hier erzählten, wunderbar frappierenden Strategem treibt. Sollte jemand nicht begreifen, wie Eros in dem Herzen des Dichters hinreichend Platz gehabt, den verweisen wir auf Odar. 6, wo der Dichter den unter Rosen gefundenen Eros bei den Flügeln fafst, in Wein taucht und hinunter trinkt[2]), nicht

[1]) Dafs Eros sonst kein schlechter Schütze war, ersieht man aus Odar. 33, V. 28, wo er den Dichter, der ihn als verlaufenes kleines Kind bei Nacht und Regen aufgenommen, mit dem kaum trocken gewordenen Bogen mitten ins Herz trifft.

[2]) λαβὼν Ἔρωτα πῖνον „ich nahm und trank den Eros" heifst es im V. 5, erinnernd an Vergil (Aen. I 749) der von der Dido sagt: *longumque bibebat Amorem*. Servius zu dieser Stelle zweifelt nicht, dafs hierin eine Anspielung auf den anakreontischen Vers liegt. Natürlich mufs das Citat Ἔρωτα πίνων der obigen Lesart konform geändert werden; s. Bergk Fr. 163, S. 805. — An der Verkleinerung des Eros darf übrigens kein Anstofs genommen werden. Gefielen sich ja doch auch andere Dichter an solchen

ohne seit dem ein Krabbeln und Kitzeln in der Gegend des Herzens zu verspüren. Ja des Dichters Herz war sogar grofs genug, dafs Eros darin, wie Odar. 25 erzählt, nisten und eine Menge Erotiden entstehen lassen konnte. Es sollte damit die Wahrheit veranschaulicht werden, dafs eine Leidenschaft, wenn sie sich einmal im Herzen festgesetzt, leicht eine Menge anderer Leidenschaften gebiert, weshalb Plato (üb. d. Staat IX 573) dieselben *ἐπιθυμίαι ἐννενεοττευμέναι* „ausgebrütete L." nennt.

Doch gehen wir nunmehr über zu den Horazischen Oden und lauschen wir den Anklängen, welche sich dort an die bisher entwickelten Ansichten und Grundsätze des Teïers finden möchten. Was die zuletzt vorgeführte Kampfscene zwischen dem Liebesgotte und dem Dichter betrifft, so hat sie Horaz zweifelsohne gekannt, aber nur ihren originellen und frappanten Ausgang in Carm. I 19 frei imitiert. Dem Cupido, wie er den Eros gewöhnlich nennt, substituiert er dessen Mutter, die *mater saeva Cupidinum*, die mit Recht *saeva* heifst, weil sie als eine *χαιρέκακος* sich der Liebesqualen freut, welche sie selbst oder ihr Sohn in den Herzen der Menschen und Götter verursacht und ruft dann aus V. 9: *In me tota ruens Venus Cyprum deseruit*, „in mich vollständig eindringend hat Venus Cypern verlassen!" Ich mache hier zunächst aufmerksam auf das Hysteron proteron, das sich der Venusiner erlaubt. Eigentlich mufste er sagen: *In me tota ruit Venus Cypro deserta*, da doch die Göttin Cypern bereits verlassen hatte, als sie in ihn mit ihrer ganzen Macht hineinstürmte, entsprechend dem Anakreontischen *ἔδυνε καὶ μ' ἔλυσεν*. Man könnte sogar den Zusatz *Cypro deserta*[1]) für überflüssig halten, da es sich von selbst versteht, dafs Venus nicht in Cypern und Rom zugleich sein kann; allein derselbe soll offenbar zur Veranschauchung des Faktums dienen. Es soll damit ihre wirkliche Anwesenheit, ihre leibhaftige Gegenwart in dem Dichter ausgedrückt werden, in den sie persönlich eingedrungen, dessen Wesen sie ganz umgewandelt, den sie sich unterthänig gemacht[2]). Ja noch

Phantasiespielen. Bei Sophokles (Antig. V. 77) lesen wir vom Eros *ὃς ἐν μαλακαῖς παρειαῖς νεανίδος ἐννυχεύεις*, womit übereinstimmend ein deutscher Lyriker sagt: Wo in der Wange ist ein Grübchen | da schaukelt sich ein Venusbübchen! Claudian in seinem Carmen auf die Vermählung des Kaisers Honorius mit Maria V. 71 läfst sogar tausend mit Köchern versehene Amoretten am Rande eines Bildes erscheinen!

[1]) Manche Ausleger meinen, Horaz habe ihn aus dem katalektischen trochäischen Tetrameter des alten spartanischen Lyrikers Alkman: *Κύπριν μερτὰν λιποῖσα καὶ Πάφον περιῤῥύταν* entlehnt; s. Bergk Poet. lyr. S. 637, N. 18. Da jedoch in diesem Fragmente der den Sinn entscheidende Hauptsatz fehlt, so läfst sich nicht mit Bestimmtheit behaupten, dafs es Horaz vorgeschwebt habe.

[2]) Unsere Stelle ist also weit drastischer und ausdrucksvoller als die Euripideische (Hippol. V. 443): *Κύπρις γὰρ οὐ φόρητος, ἢν πολλὴ ἰνῇ*, welche man gewöhnlich als Parallel- und Belagstelle dazu anführt, da die „stark strömende" Liebesmacht auch aus der Ferne her wirkend gedacht werden könne.

mehr liegt in dem Zusatze. Es wird darin das Opfer angedeutet, das sie ihrem Siege gebracht. Um dessen gewifs zu sein, verliefs sie die Insel, wo sie als mächtige Gottheit herrschte (I 3, 1. III 26, 9), die sie besonders liebte, wo ihr als Königin namentlich in Paphos[1]) ausgezeichnete Verehrung zu teil wurde (I 30, 1). Sie thut hier aus freiem Entschlufse dasjenige, um was sie der Dichter in der zuletzt citierten Ode für seine Glycera unter Darbringung grofser Weihrauchspende anfleht. Während dort die Göttin eingeladen wird — man weifs nicht mit welchem Erfolge — in Glyceras Kapelle zu kommen, um durch ihre Gegenwart den Liebreiz der Jugend und Schönheit ringsher zu verbreiten, dringt sie hier unvermutet in den Dichter ein und bewirkt, dafs er, der mit allen Liebschaften ein Ende gemacht — *finitis amoribus* — oder der gleich dem Teïer allen Liebespfeilen ausgewichen, wieder anfängt, für die Liebe zu leben — *animum reddere amoribus*. — Das aber haben beide Dichter mit einander gemein, dafs sie grade in dem Momente, wo sie der Liebe ledig geworden zu sein meinen, deren Macht im vollsten Mafse empfinden, weil die Liebesgottheit selbst in ihr Innerstes eingedrungen ist und davon Besitz ergriffen hat. Unwesentlich sind dabei die Unterschiede. Eros begnügt sich mit dem Herzen Anakreons, der wilde Cupido, der die glühenden Pfeile auf blutigem Wetzsteine schärft (II 8, 14 f.), der als winziger Knabe stets an der Mutter hängt und diese mit dem Jocus umflattert (I 2, 34), ja sogar wie der Sophokleische auf den Wangen eines Mädchens nächtigt (IIII 13, 8), würde sich bei Horaz auch dieses Plätzchen ausgesucht und daran genug gehabt haben; da nun aber einmal die Mutter an seine Stelle getreten, so mufste sie den ganzen Menschen occupieren, um einen ihr genügenden Wirkungskreis zu haben. Wenn ferner Horaz als diejenige Person, der das in ihm neuangefachte Liebesfeuer entgegenlodert, Glycera[2]) nennt, Anakreon aber den Namen verschweigt, ja nicht einmal andeutet, ob es eine männliche oder weibliche Person sei, die er fortan lieben wolle, so erklärt sich dies aus dem verschiedenen Charakter beider Oden, der bei der

---

[1]) Gleichzeitig nennt Horaz die Göttin auch *regina Cnidi*, welches die Hauptstadt des dorischen Bundes in Karien war. In Carm. III 28, 14 wird ihr zudem die Herrschaft über die glänzenden Kykladen zugeteilt.

[2]) Nimmt man an, dafs die in Carm. I 30 genannte Glycera identisch sei mit der in I 19 figurierenden, so mufs man auch glauben, dafs jene Ode früher verfafst sei als diese, weil dort der Dichter das Mädchen mit mehr gleichgültigen Augen betrachtet, indem er ihr blofs hilft, die Venus anrufen, dafs sie zu ihr kommen und Schönheit um sie her verbreiten möge, wogegen er hier von der Schönheit des Mädchens selbst über die Mafsen entzückt ist. Vielleicht war die Metamorphose, die mit ihm in I 19 vorgegangen, eine Wirkung des bei der Venusfeier in I 30 gesprochenen Gebetes. Nach dem Schlufsverse in Carm. III 19 war die Wirkung eine andauernde. Ganz verschieden von der in Rede stehenden ist die *immitis Glycera*, wegen deren Treulosigkeit Horaz seinen Freund Tibull tröstet I 33.

einen ein mehr idyllischer, bei der andern ein entschieden erotischer ist.

Betrachten wir nun die unmittelbar vorhergehende Horazische Ode (I 18), so ist sie voll von Beziehungen auf unser eigentliches Thema. Gleich der erste, dem Alkaios, dem älteren Gesinnungsgenossen unseres Teïers[1]), entlehnte Vers bezeichnet Horaz als enthusiastischen Verehrer der Bacchusgabe und des anakreontischen Wahlspruches *ἐγὼ δὲ πίνω*. Derselbe rät nämlich seinem Freunde Varus, — wahrscheinlich dem nämlichen Quintilius V., dessen Tod er später in I 24 gegen Vergil schmerzlich beklagt, — auf seiner Tiburtinischen Villa vor allen andern Bäumen „die heilige Rebe" anzupflanzen. Denn, sagt er, „den Trockenen" d. h. den Nichttrinkern, den Enthaltsamen, die ihre Kehle nicht mit Wein anfeuchten, „hat die Gottheit alles Harte beschieden" — *siccis omnia nam dura deus*[2]) *proposuit* — „und nicht anderswie (als dadurch nämlich, dafs man Wein trinkt) zerstieben die nagenden Sorgen — *neque mordaces aliter diffugiunt sollicitudines*[3]). — Damit hat Horaz das Weintrinken als segensreich bezeichnet sowohl für die äufsere Lebensstellung als auch für die innere Gemütsstimmung — und das Anakreontische *εἴδουσιν αἱ μέριμναι* nebst dem *πατῶ δ' ἅπαντα θυμῷ* aus Odar. 48 als richtig anerkannt. Er bleibt auch den Beweis dafür nicht schuldig. „Denn, fährt er fort, wer schreit wohl, wenn er Wein getrunken hat, dafs der Kriegsdienst schwer sei oder die Armut?" — *quis post vina gravem militiam aut pauperiem crepat?* An zwei sehr schlagenden Beispielen macht er seine Behauptung klar, dafs der Wein die Sorgen verscheuche, dafs er sei ein *Ἀνατος, λυσίφρων*

---

[1]) Alkaios besang ebenso wie Anakreon die Liebe und den Wein (Carm. I 32, 9 f.); beides waren so zu sagen die Angelpunkte, um die seine Poesie sich drehte. Den von Horaz benutzten und hier an die Spitze gestellten Vers finden wir bei Athen. X 430 C; er lautet: *Μηδὲν ἄλλο φυτεύσῃς πρότερον δένδριον ἀμπέλῳ* (s. Bergk S. 717 Fr. 44.) Aufserdem hat Horaz noch andere Verse des Alkaios benutzt, namentlich diesen: *Νῦν χρὴ μεθύσθην καὶ χθόνα* (nicht *τινα*) *πρὸς βίαν παίην* (nicht *πίνην*) = *Nunc est bibendum* Carm. I 37.

[2]) Ich möchte hier nicht an Gott Bacchus denken, der den *siccis* etwa zur Strafe dafür, dafs sie seine Gabe verachten, allerlei Plagen und Widerwärtigkeiten bereitet, sondern an den allwaltenden, die Schicksale der Menschen regierenden (Carm. I 12, 14 f.) Juppiter. Diesen nämlich beschuldigen die *sicci*, in was immer für einer Lage sie sich befinden, bei ihrer düsteren Lebensanschauung, dafs er so hart mit ihnen verfahre. Ihnen entgegen stehen die *uvidi* IIII 5, 39.

[3]) Diesen bei beiden Dichtern oft wiederkehrenden Gedanken kleidet Horaz fast in die nämlichen Worte, wenn er Carm. II 11, 17 sagt: *Dissipat Euius curas edaces.* Deshalb weifs er auch seinem sehr verstimmten Freunde Munatius Plancus (in Carm. I 7, 17 fg.) nichts Besseres zu raten, als überall im Kriegslager wie in der ländlichen Mufse der Traurigkeit und den Mühen des Lebens *(tristitiam vitaeque labores)* durch Trinken süfsen Weines weislich ein Ende zu machen. Ja nach Eurip. Bacch. 278 fg. giebt es aufser dem Weine und dem Schlafe kein anderes Heilmittel der Leiden (*οὐδ' ἔστι ἄλλο φάρμακον πόνων*).

(49, 2), ein λαθικηδής und λαθιπήμων. Welche Beschwerden sind nicht mit dem Kriegsdienste verbunden! Dennoch vergifst ihrer der Krieger beim Weine. *Nunc vino pellite curas!* ruft darum in Carm. I 7, 31 der aus dem Trojanischen Kriege heimkehrende Teukros seinen Gefährten zu, die mit ihm viele Mühsale erduldet haben und mit ihm neuen Gefahren entgegen gehen. Nicht minder drückend als der Kriegsdienst und allgemein verbreitet ist die Armut. Vergl. IIII 9, 49, wo der glücklich genannt wird, *qui duram callet pauperiem pati.* Alkaios nennt sie gar ein schweres, unerträgliches Übel, ἀργαλέον πενία κακὸν ἄσχετον (Fr. 92 bei Bergk. S. 726). Und dennoch dünkt sich der Teïer in dem soeben wieder erwähnten Od. 48 überreich, δοκῶν δ'ἔχειν τὰ Κροίσου und mit ihm gewifs jeder Trinker, auch der ärmste, wenn er voll ist des süfsen Weines. In der heitern Stimmung seines Herzens gedenkt er nicht der mannigfaltigen Sorgen und Kümmernisse, die ihm sein Beruf und seine Stellung im Leben sonst aufdrängen. Er ist alsdann aufgelegt zum Singen. „Wer, fragt der Dichter weiter, preist[1]) nicht vielmehr dich, Vater Bacchus (nämlich ob der Segnungen und Wohlthaten, die deine Gabe den Menschen spendet) und dich, anstandsvolle Venus" (die du bei den Festen des Bacchus nie fehlst und fehlen darfst), *quis non te potius, Bacche pater, teque decens Venus?* Hier vernehmen wir also die καλοὶ ὕμνοι, wie sie der Teïer oben im Fr. 64 den Trinkern schliefslich empfiehlt. — Aber die genannten Wohlthaten und Segnungen spendet der Wein nur denen, welche die Schranken der Mäfsigkeit inne halten. „Dafs man diese nicht überschreite (also nicht zu viel Wein trinke, nicht zu starken oder zu hastig und in leidenschaftlicher Aufregung), davor warnt der (als abschreckendes Beispiel in der Sagengeschichte dastehende) Streit der Centauren mit den Lapithen, der beim Weine (und zwar beim ungemischten) ausgefochten ward." — *At ne quis modici*[2]) *transiliat munera Liberi Centaurea, monet cum Lapithis rixa super mero debellata*[3]). — Neben diese aus fabelhafter Vorzeit

[1]) Aus dem im vorhergehenden Verse stehenden *crepat . . . in ore habet* ist das allgemeinere *dicit* hier herausgenommen worden. Dadurch erhält V. 6 das ihm fehlende Prädikat.

[2]) Wie so häufig ist dem Gotte das Adjektiv beigelegt, welches seiner Gabe gebürt; *modici Liberi munera* ist nichts anderes als *vinum modice sumendum.* Der Prosaist würde sagen: *At ne quis modum excedat in vino bibendo.* Dafs aber das Mafs hierbei in der Qualität wie in der Quantität überschritten werden kann, ist oben schon angedeutet. Vgl. die *iocosi munera Liberi* in Carm. IIII 15, 26.

[3]) Dieser famose Streit zwischen den beiden rohen pelasgischen Völkern in Thessalien erhob sich bei der Hochzeit des mit Theseus so befreundeten Lapithenkönigs Peirithoos, als der vom Weine bethörte Centaur Eurytion (od. Eurytos) auf die Braut Hippodameia ein Attentat wagte. Horaz nennt als Urheber des Streites, der durch Hercules mit Vertreibung der Centauren endigte, den (Waldmenschen) Hylaeus; s. Carm. II 12, 6. Das Nähere siehe Hom. φ 295 fg. und Ovid Met. XII 219 fg.

hergeholte Warnungstafel stellt Horaz noch eine zweite auf die Gegenwart bezügliche hin. „Es warnt, sagt er, (nämlich vor der Mafslosigkeit im Weintrinken) der den Sithoniern nicht leichte Euius“ — *monet Sithoniis non levis Euius.* — Der Beiname des Gottes steht hier wiederum für seine Gabe, den Wein, von dem es heifst, dafs er den Sithoniern, oder vielmehr dem thrazischen Volke überhaupt, nicht leicht sei. Letzteres ist als Litotes aufzufassen in dem Sinne, dafs der Wein sie sehr beschwere, sie sehr trunken mache, eben weil er von ihnen ungemischt und im Übermafse genossen wird. Infolgedessen werden bei ihnen alle Leidenschaften und Begierden aufgeregt und entfesselt; die gröbsten Excesse selbst gegen die Sittlichkeit sind dann bei ihnen nichts Seltenes. Horaz drückt das etwas glimpflich so aus: „Voll Gier scheiden sie Recht und Unrecht nach der schmalen Grenze der Leidenschaften (wie die L. sie ziehen, und das ist so gut wie gar keine Grenze)“, — *cum fas atque nefas exiguo fine libidinum discernunt avidi.* — Zur Illustration und als Kommentar des Gesagten dient der Anfang der 27. Ode desselbigen Buches. Seinen Sodalen gegenüber erklärt es Horaz dort gradezu als rohe thrazische Sitte, wenn man bei einem Gelage die zur Freude bestimmten Pokale als Waffen gebrauche — *natis in usum laetitiae scyphis*[1]) *pugnare Thracum est.* — „Er will den bescheidenen Bacchus fern gehalten wissen von blutigen Händeln“ — *verecundumque*[2]) *Bacchum sanguineis prohibete rixis;* — „vom Weine und Kerzenglanze steche entsetzlich ab der Medische Säbel“ — *vino et lucernis Medus acinaces immane quantum discrepat;* — „darum sollten sie dämpfen den heillosen Lärm — *impium lenite clamo-*

[1]) Das Wort ist dem Griechischen entlehnt, Anakreon gebraucht es ebenfalls unter den vielen die Trinkgefäfse bezeichnenden Wörtern. Will er die erste Silbe lang haben, so setzt er noch ein π vor φ und schreibt $\sigma\chi\acute{\upsilon}\pi\varphi o\varsigma$. Auch das nachfolgende Wort *acinaces* kommt bei Anakreon vor. Wenn aber einige meinen, er habe die erste Silbe mitunter weggelassen und blos $\chi\iota\nu\acute{\alpha}\chi\eta\varsigma$ gebraucht, so ist das ein Irrtum, wozu der Choriambus $\tau\tilde{\omega}$ $\chi\iota\nu\acute{\alpha}\chi\eta$ verleitet hat. Es ist aber zu schreiben $\tau\grave{\omega}\chi\iota\nu\acute{\alpha}\chi\eta$, welche Form durch Krasis entstanden ist aus $\tau\tilde{\omega}$ $\grave{\alpha}\chi\iota\nu\acute{\alpha}\chi\eta$.

[2]) So sinnig es auch wäre, den Gott Bacchus, welchen Ovid (Met. III 607) einen Knaben von jungfräulicher Schönheit nennt, hier an unserer Stelle als „schamrötlich“ zu bezeichnen, mit von Schamröte gefärbten Wangen, und diese nebst dem von ihm gespendeten Traubenblute kontrastieren zu lassen gegen die vom Dichter in Aussicht gestellten blutigen Händel, so will ich doch lieber den von mir S. 590, 2 betretenen Weg weiter verfolgen. Hiernach würde sich *verecundus Bacchus* von dem *modicus Liber* in Carm. I 18, 7 nicht wesentlich unterscheiden. Auch hier ist an ein *vinum modice sumendum* zu denken. Nur geht der Dichter insofern einen Schritt weiter, als er die Wirkung des mäfsig genossenen Weines, das bescheidene, rücksichtsvolle, verschämte Verhalten, das durch *verecundus* ausgedrückt wird, gleichfalls dem Gotte zuschreibt. Wird dagegen der Wein unmäfsig genossen und zeigt der Trinker infolgedessen ein rücksichtsloses Verhalten, indem er Dinge ausplaudert, die er hinterher bereut, was Horaz z. B. in Epod. XI 13 f. gethan zu haben gesteht, dann war wiederum nicht er, sondern der Gott ein *inverecundus*.

rem. — Wer erblickt da nicht den Venusiner ganz auf dem Standpunkte des Teïers, der die *μάχαι πάροινοι* hafst und die *πόσις Σκυθική* nicht leiden kann samt dem damit verbundenen *πάταγος* und *ἀλαλητός*! Wie stimmen beider Ansichten über das Kämpfens und Trinkens wesentlich zusammen! Doch kehren wir zurück zur Ode I 18, von der wir noch die letzten fünf Verse übrig gelassen. Anknüpfend an die Sithonier, welche ebenso wie die Bistonier und Edoner die Thrazier repräsentieren und an den Beinamen Euius (nach Euan), den Bacchus bei der Feier der thrazischen Orgien führt, erklärt Horaz, dafs er sich nicht einmal zu Gunsten der letzteren eine Ausnahme gestatte von der soeben ans Herz gelegten Mäfsigkeit im Weintrinken. „Nein, ruft er, nicht will ich dich, glänzender Bassareus[1]), wider deinen Willen schütteln" — *non ego te, candide Bassareu, invitum quatiam.* — Es ist dies zunächst eine prägnante Redensart für: Ich will nicht wider deinen Willen d. h. als Uneingeweihter den Thyrsus schüttelnd dich aufregen[2]); sodann aber auch eine höflichere Ausdrucksform für: Ich mag an den lärmenden Orgien nicht teilnehmen; ich bin kein Freund von ihnen! Der Teïer drückt dasselbige, wie wir oben im Odar. 47, 7 gesehen, unumwundener aus mit: *ὁ νάρθηξ οὐδέν ἐστιν* „der Stengel ist nichts für mich!" Doch darum will Horaz, vielleicht eingedenk der Strafe, die den Pentheus getroffen, die Bacchusfeier nicht stören, die Mysterien nicht entweihen. „Auch will ich nicht, sagt er, das mit mancherlei Laub (mit Weinlaub nämlich und Epheu) Bedeckte[3]) ans Tageslicht reifsen" — *nec variis obsita frondibus sub divum rapiam.* — Er ist also ganz einverstanden mit dem Teïer, der, obwohl selbst kein Thyrsusträger, es doch keinem wehren will, an dem Gefecht mit den Thyrsusstäben sich zu beteiligen. *Ὁ μὲν θέλων μάχεσθαι — πάρεστι γάρ — μαχέσθω.* Siehe S. 583, 2. Nur um das eine bittet der Venusiner, dafs die an den Orgien des Bacchus Teilnehmenden seine Ohren und

---

[1]) Wie ganz Thrazien *nive candida* war (Carm. III 25, 10), zumal in der winterlichen Zeit der Orgienfeier, so erscheint hier der Gott als ein *niveus* oder *candidus*. Am einfachsten wird dieses Epitheton auf das Gewand bezogen, womit Bacchus bekleidet war. Soll ja doch auch das thrazische Wort *βασσάρα*, von dem des Bacchus Beiname *Βασσαρεύς* herkommt, nach Creuzers Symbolik III S. 351 „ein langes Gewand" bedeuten. Andere Erklärer beziehen *candidus* entweder auf die jugendliche Schönheit des Gottes oder auf seine aufrichtige Gesinnung.

[2]) Diese Verwechselung des Thyrsus mit dem Bacchus kann um so weniger auffallen, als letzterer eigentlich *thyrsiger* und *gravi metuendus thyrso* (Carm. II 19, 8) ist, die andern aber den Stab nur in seinem Namen und als seine Stellvertreter tragen.

[3]) Es sind gemeint die heiligen Geräte der Gottheit, welche an der Spitze des festlichen Zuges (*θίασος*) die Korbträgerin (*κανηφόρος*) verdeckt trug, ebenso der *φάλλος*, das Symbol der zeugenden und fruchtbaren Naturkraft, das ein Sklave trug, die mystische Cista mit der Schlange, den Mohnköpfen und andern Heiligtümern.

Nerven verschonen möchten mit dem gewaltigen Lärm, den sie dabei gewöhnlich machen. „Hemme, so ruft er schliefslich dem das Fest ordnenden Gotte zu, das betäubende Trommelgerassel samt dem berekyntischen Horne (der phrygischen Tuba)“ — *laeva tene cum Berecyntia cornu tympana.* — Horaz liebt einmal schon zu sehr die stille Gemütlichkeit beim Weintrinken. Man ersieht das deutlich aus Ode III 8, wo er den ihn besuchenden Freund Mäcenas auffordert, hundert Becher zu trinken und die Nacht auszuharren, um den Jahrestag seiner Errettung aus Lebensgefahr mit ihm zu feiern; aber setzt er V. 15 hinzu: *procul omnis esto clamor et ira,* „fern soll sein alles leidenschaftliche Schreien!“ Es kommt auch, wie er am Ende der Ode I 18 hinzusetzt, bei dieser Art von Unmäfsigkeit weiter nichts heraus, als dafs die Eigenliebe ihr Wesen treibt — *quae subsequitur caecus amor sui* — und die Ruhmredigkeit gar zu sehr ihren leeren Scheitel erhebt — *et tollens vacuum plus nimio gloria verticem* — und dafs die Treue, durchsichtiger als Glas, das anvertraute Geheimnis ausplaudert — *arcanique fides prodiga perlucidior vitro*[1]). — Ganz dieselben Ausschreitungen fürchtend befiehlt, wie wir oben gesehen, der Teïer im Fr. 64 die Verdünnung des Weines, damit er dem Bacchus fröhnen könne ἀνυβριστί (unaufgeblasen, d. i. ohne Eigenliebe und Ruhmredigkeit) ἀδεῶς τε und ohne die Furcht, durch Plauderhaftigkeit Geheimnisse zu verraten).

Gehen wir nun, nachdem wir Ode I 18 für unsere Zwecke ausgebeutet, noch einen Schritt zurück und betrachten wir in gleicher Weise die letzte Hälfte von Ode I 17. Das Gedicht ist an die Tyndaris gerichtet, welche schon durch ihren Namen an die schöne Tyndarustochter, an die griechische Helena, erinnert. Sie wird von Horaz aufgefordert, seine sabinische Villa zu besuchen. Die Gründe der Einladung entlehnt der Dichter zunächst der Natur und Jahreszeit. Es werde ihr von den gesegneten Fluren entgegenströmen ein reiches Füllhorn von Blumen und Früchten[2])

[1]) Sehr zu beachten ist Ritters Vermutung, wonach Horaz diese Ode im Jahre der Stadt 728 verfafst habe, grade zu der Zeit, wo die Gemüter aller in Rom durch das Schicksal des ehemaligen Statthalters von Ägypten Cornelius Gallus ungemein aufgeregt waren. Derselbe war nämlich, weil er des Kaisers Augustus Geheimnisse beim Weine verraten, auch sonst seiner Thaten sich hochmütig gerühmt hatte, zum Tode verurteilt worden und hatte infolge dessen sich selbst mit dem Schwerte entleibt. Nun erst begreift man, warum Horaz die Untugend, welche des Gallus Tod zu Wege gebracht, an das Ende der Ode gerückt hat. Doch schon vorher, als er der Orgienfeier gedenkend erklärte, er werde den Thyrsus nicht schütteln, wenn ihn nicht Bacchus selbst dazu begeistere, und die Mysterien nicht dadurch profanieren, dafs er das Verdeckte aufdecke, hatte er in symbolischer Weise auf die Plauderhaftigkeit hingewiesen, um seinen Freund Varus davor zu warnen. Direkt mochte er dies nicht thun; darum nahm er das alles auf sich und sagte: *Non ego . . quatiam, nec . . rapiam,* es dem Freunde und jedem sachkundigen Leser überlassend, ein Gleiches zu thun.

[2]) Das sind die *honores ruris,* wie sie Horaz hier nennt; anderswo

zu der letzteren Klasse. Nachdem Horaz die Annehmlichkeiten des bei ihm stattfindenden Symposions geschildert, fügt er in einem scherzhaft gehaltenen Tone hinzu, dafs sie Kehr- und Schattenseiten, wie sie sich bei unmäfsigen Trinkgelagen herausstellen und wie der Dichter sie in Ode I 18 von V. 7—11 näher bezeichnet, bei ihm nicht entdecken werde. Der unschuldige Lesbier, den er seinen Gästen vorzusetzen gedenke, werde ihre Köpfe nicht verwirren und blutig schlagen. Horaz drückt dies so aus: Kein Semeleïscher Thyoneus werde mit dem Mars Schlachten wirren — *Nec Semeleïus cum Marte confundet Thyoneus proelia* —[1]). So wenig wie *μάχας παροίνους* habe sie andere Ungebührlichkeiten oder Insulten, etwa aus eifersüchtigem Argwohn verübt, bei ihm zu befürchten; ein so zudringlicher, unenthaltsamer Mensch, wie Cyrus[2]), der an schwache Frauen Hand anlege, ihnen die Kränze aus den Haaren und das schuldlose Kleid vom Leibe reifse, befände sich nicht unter seinen Gästen.

Breslau. J. C. Pohl.

Über Horatius' Carm. I 3.

Der Dichter steht im Geiste am Gestade und sieht das Schiff auf den Wogen enteilen, welchem er seinen besten Genossen, sein zweites Ich, zur Fahrt nach Attika anvertraut hat. Seine Seele erbebt in dem Weh des Scheidens; sie zittert aus unter einem trüben Blick in das Leben, wo die harte Notwendigkeit so oft den früheren Frieden zerstört. Aber die Saite klingt

---

Becher auf einen Zug leert, ohne abzusetzen, und in dieser Kunst selbst einen Bassus übertrifft; s. S. 580, 5.

[1]) *Proelia confundere* ist eine prägnante Ausdrucksweise für *proelia committere confundendo* d. h. *confusione facta omnium rerum*. Ebenso sagt der Grieche *ταράσσειν πόλεμον*. Die Beinamen, womit der die Verwirrung und Händel anrichtende Bacchus bezeichnet ist, sind beide hergenommen von seiner Mutter Semele, welche er selbst, nachdem er sie aus dem Hades heraufgeholt und in den Olymp geführt, Thyone zubenannte (Apollod. III 3). Das zweite *μητρωνυμικόν* ist als Apposition des ersten zu nehmen und bildet eine Art von Steigerung. Thyoneus kommt nämlich offenbar, wie Thyias die Bacchantin (Carm. II 19, 9; III 15, 10), von *θύειν* her. Die Stelle ist also zu übersetzen: „Und nicht wird Semeleïus, das Kind der Thebanischen Semele (Carm. I 19, 2), zum Thyoneus d. h. zum rasenden Wüterich geworden, mit Mars Aufruhr und Krieg verursachen". Wird nun hier, wie sonst öfters, statt des Gottes seine Gabe, der Wein, gesetzt, so ergiebt sich der oben stehende Sinn leicht von selbst.

[2]) Ein Herrchen dieses Namens, als *turpis adulter* gekennzeichnet, findet sich in Carm. I 33, 9. Ob Tyndaris von ihm die angedeuteten Insulten schon einmal erfahren habe, mag dahin gestellt bleiben; dafs jedoch beim Symposion öfters solche Scenen vorfielen, beweisen die in der Schlufsstrophe von Ode I 6 wenn auch nur scherzhaft erwähnten *proelia virginum acrium* mit den *sectis* oder *strictis unguibus;* vgl. Carm. I 13, 10 fg.

ht rein aus; ein anderes Moment schlich sich in die Stimmung
Dichters, als er dem Schiffe kummervoll nachsah: die Furcht-
keit und Tücke des Elements, dem der Freund sich vertraute,
igte auch jetzt ihm Staunen ab — und so entwickelte sich
halb bewunderndes, halb klagendes Stimmungsbild, entsprechend
i zwei dasselbe erregenden Faktoren. Er wollte tadeln —
in der Rifs in der Seele verdüsterte den Blick ins Leben —,
:r er konnte nicht tadeln, wo er staunen mufste. Traute
:h er nicht der sicheren Herrschaft über das Element, da er
i Freund ihm vertraute? — Immer weiter schweifen des Dich-
s Gedanken, je ferner das Schiff dem Auge enteilt: das Bild-
in des gegen die Wogen streitenden Schiffes hat sich vor
nem geistigen Blick erweitert zu einem Bilde der ringenden,
;en die Gottheit selbst aufstrebenden, im Drange nach der
ihrheit grofsartigen und bewundernswerten, im Aufsuchen der
i den Göttern mit „Nacht und Grauen" bedeckten Geheimnisse
h mit Sünde beladenden Menschheit — und so ward aus dem
legenheitsgedichte eine „titanische" Ode. Mit ähnlich wider-
eitenden Gefühlen sah Geibel in die „Junge Zeit":

Wohl schwillt mir hoch die Brust mit raschem Klopfen
Seh ich — im Angesicht des Schweifses Tropfen
Die junge Zeit, wie sie gewaltsam ringt,
Wie sie zu stetem Werk geschürzt die Lenden,
Ein neuer Herkules, mit Kinderhänden
Das Ungeheure schon vollbringt. . . .
Im Schiff, das keck entgegen jedem Winde
Ihr Dämon treibt, durchfliegt sie pfeilgeschwinde
Zum fremden Küstenland die salz'ge Bahn.
Stolz flattert wie ein Busch von schwarzen Federn
Der Rauch am Mast, und grollend in den Rädern
Knirscht der bezwungene Ocean. . . .

ch auch bei ihm tönt das Lied aus:

Und doch mufs ich so ganz versenkt Dich schauen
In Stoff und Wucht — beschleicht mit leisem Grauen
Mir oftmals eine Furcht das Herz:
Du möchtest einst im Rauche Deiner Essen,
Im Trotze Deines Riesenwerks vergessen,
Dafs droben Einer sitzt auf ew'gem Thron,
So lang vergessen, bis er in Gewittern
Herabsteigt, was Du bautest, zu zersplittern,
Wie jenen Thurm von Babylon. *(iracunda Jovem ponere fulmina.)*

Und dieses zarte, wahrhaft poetische Gedicht an einen Kauf-
mn, den Typus der Gewinnsucht bei Horaz? Leider ent-
heiden gewichtige Stimmen so, schwerwiegenden, in der Chro-

nologie begründeten Rücksichten folgend. Nein! Bei einem Mercator ist das Reisen Geschäft, wie bei unserem Commis voyageur. Könnte ein Mercator überhaupt unseres Dichters Freund sein und selbst *animae dimidium meae* heifsen, wie sonst nur Mäcen genannt wird, — wie würde der Dichter so rührenden Abschied nehmen bei der gewöhnlichsten aller Reisen, der nach Griechenland, wohin man meistens übrigens nicht ganz zur See fuhr? Und könnte er von einem Mercator, der zu reisen versteht, wohl sagen, er sei dem Schiffe *creditus*, d. h. ein Pfand? Die Eingangsworte passen nur auf den unpraktischen, schwindsüchtigen Dichterfreund, jene 'anima candida', wie Horaz ihrer so wenig gesehen. Wäre es auch taktvoll vom Dichter gewesen, in einem an einen Kaufmann gerichteten Liede gerade das *ruere*, die *audacia*, die um des Gewinnes willen alles erträgt, *nefas* und *scelus* zu nennen, während dies alles in einer Phantasie an den 'pius Aeneas' recht ansprechend ist? Wenn endlich unsere Ode eine Bearbeitung jenes sophokleischen Chorgesanges ist, dann war es sicherlich ein unglücklicher Gedanke, sie in einem Briefe an einen Kaufmann wiederzugeben, da Horaz der modernen, Freytagschen Idealisierung des kaufmännischen Berufes nicht hold war. Und selbst wenn wir auch zugeben wollten, dafs Anlehnung an Kallimachos, Wiederholung derselben Worte Carm. I 3 als ein Jugendgedicht erscheinen lassen, so ist es doch, wie es weiterrollend wächst ohne Ermatten bis zum Schlufs, zu sehr ein Zeichen dichterischer Kunst, als dafs wir seinem Dichter noch Taktlosigkeiten zutrauen dürften.

Deutet aber nichts direkt auf den Dichter Vergil? Wenig allerdings[1]), aber dieser Umstand darf uns nicht stören. Auch jenes unzweifelhaft an ihn gesandte ähnlich zarte Gedicht I 24 enthält von der epischen Thätigkeit des Dichters Vergil nichts, und doch war dieser damals schon 6 Jahre lang mit der Äneis beschäftigt; denn es ist immerhin gewagt *levius fit patientia* mit Nauck auf Vergils bekannten Vers zu beziehen. Aber einige Anklänge an die Äneis möchten doch in unserem Gedichte zu finden sein. Die Geschichte mit dem Windgott Äolus, die Schilderung des Sturmes, die Anführung der auch im Vergil erwähnten windreichen keraunischen Felsen, an denen Äneas vorbeifuhr, die Erwähnung des Dädalus (vgl. Äneis VI 14), des Herkules in diesem Zusammenhang (vgl. Äneis VI 123) und viele Einzelheiten (vgl. Hor. Carm. I 3, 9 mit Äneis VIII 315) lassen mich dennoch glauben, dafs Horaz den Freund an die ihm mitgeteilten Proben aus der Äneis in der zarten Weise, wie die Alten es liebten (vgl. Nauck zu I 24, 19), erinnert. Ich glaube dies um so mehr, als zwei Hauptverse für die Tendenz der Äneis: *Tantae molis erat* etc. und *Tu ne cede malis* etc. sich ebenfalls

[1]) [Vgl. W. Hirschfelder in dieser Ztschr. 1869 S. 354. D. Red.]

auf die in unserem Gedichte verherrlichte und getadelte *audacia* des Menschengeschlechts beziehen (vgl. auch z. B. Äneis VI 83). Es war eine Kühnheit *cremato ab Ilio iactata Tuscis aequoribus sacra . . . perferre Ausonias ad urbes*, und ich wüfste nicht, warum Horaz nicht bei *qui siccis oculis monstra natantia* etc. an Äneas gedacht haben soll. Allerdings, wenn man das Gedicht: 'Hybris' überschreibt, wie es geschehen ist, dann wird man kaum denken dürfen, dafs die Fahrt des Äneas dem Dichter vor der Seele geschwebt habe. Aber wollte Horaz wohl dem Herkules, an dessen Höllenfahrt er doch auch in diesem Gedichte erinnert, den Vorwurf der ὕβρις machen? demselben, den er durch sein Ringen *arces igneas* erreichen läfst? Wo Herkules als Beispiel gewählt wird, konnte auch an den 'pius Aeneas' gedacht werden; und wenn *impiae* und *scelus* und andere harte Ausdrücke gebraucht werden, welche auf die von Vergil allzu passiv und gläubig gebildete Persönlichkeit des Äneas und seine vom Geschick selbst befohlene Fahrt nach Italien schlecht passen wollen, so mögen wir eben daran denken, dafs zur Zeit der Entstehung dieses Gedichts, welches sich wohl auf eine frühere, vielleicht nicht ausgeführte Reise des Vergil bezieht, die Äneis unserem Horaz nur teilweise oder wohl nur überhaupt ihrem Plane nach bekannt geworden war. Kannte Horaz doch selbst im Jahre 17, als er den Vorgesang zum Säkulargedicht schrieb, die Äneis noch so wenig, dafs er schreiben konnte: *ni tuis victus Venerisque gratae vocibus divum pater annuisset* u. s. w., während doch die Äneis von dieser Thätigkeit des Apoll nichts weifs.

Hirschberg. Emil Rosenberg.

ZWEITE ABTEILUNG.

LITTERARISCHE BERICHTE.

Römische Elegiker, eine Auswahl aus Catull, Tibull, Properz. Für den Schulgebrauch bearbeitet von Dr. K. P. Schulze. Berlin, Weidmannsche Buchh. 1879. X u. 194 S. 8°. 1,80 M.

Wir begrüfsen in dem anzuzeigenden Büchlein einen neuen Beweis dafür, dafs alles anfängt darauf hinzudrängen, auch den römischen Elegikern ihr Plätzchen in der Schullektüre anzuweisen[1]). Über das, was in einer Auswahl für die Schule unbedingt vertreten sein mufs, brauchen wir hier nicht mehr ausführlich zu handeln; wir können auf den trefflichen Aufsatz von W. Gebhardi „Die Stellung der römischen Elegiker, vorzugsweise Ovids auf unseren Gymnasien" in dieser Ztschr. 1875 S. 65—74 verweisen, mit dessen Ausführungen Ref. sich um so mehr einverstanden erklärt, als er selbständig zu ähnlichen Betrachtungen gelangt war. Wir sind also der Überzeugung, dafs in einer solchen Auswahl (Gebh. a. a. O. S. 69) „vor allen Catull vertreten sein mufs, in zweiter Reihe Tibull, weniger Properz". Von Ovid können wir zunächst absehen, wird ja doch seit Erscheinen der trefflichen Ausgabe von Peter wohl in den meisten Gymnasien ein Semester in II auf die Lektüre wenigstens der Fasten verwendet. — Fragen wir uns nun, ob wir die vorliegende Auswahl für das zu halten haben, was wir wünschen müssen, so ist zu antworten, dafs sie nach allen Richtungen die beste ist, die wir haben, dafs jedoch unserer Ansicht nach Catull immer noch viel zu wenig, Properz dagegen viel zu stark vertreten ist. Es scheint fast, als habe sich Verf., durch den Titel seines Werkes „R. Elegiker" verführt (vgl. S. IV: „dafs ich von Cat. auch einige lyr. Ged. aufnahm, wird man mir wohl verzeihen"), gescheut, für Cat. mehr Raum zu beanspruchen; wir meinen ganz mit Unrecht. — Er giebt also von Catull 25 Stücke, die er nicht ungeschickt in 4 Gruppen teilt: 1) An die Freunde 1—12; 2) Lesbialieder 13—19; 3) An die Widersacher 20—24; 4) Ariadne auf Dia 64, 50—265.

[1]) Vgl. den Bericht über die Versammlung badischer Direktoren in dieser Ztschr. 1879 S. 687.

Keines von diesen Gedichten möchten wir missen, viele ıdere suchen wir vergeblich. Während Verf. sich also der kleinen rischen Stücke wegen gleichsam entschuldigt, zeigt er uns den ichter als Elegiker nicht auf der Höhe seiner Kunst. Die C. 5, 76, 87, 95, 96, 101 sind doch eigentlich nur zum Teil dazu ıgethan, den Dichter unter die Elegiker zu rechnen; wir ver- ıissen 68, das Trostgedicht an M'. Allius. Das giebt sogar Volz, ım Teil wenigstens. Und pädagogische Rücksichten konnten bei ım doch unmöglich obwalten, es ist so keusch wie nur eins; an ım ist so manches gut zu machen, was neuere Unkritik gesündigt at[1]). Für dies und viele andere Gedichte mufste Raum ge- chafft werden. Man beschäftigt sich heute mehr mit Catull als ınst. Das scheint nicht zufällig. Es sagt unserer Zeit der bei ller Zartheit, die sich so oft findet, doch im ganzen herbe Dichter ffenbar besonders zu. Wir halten es also auch für Pflicht, unsere ugend viel mehr mit ihm bekannt zu machen als es geschieht, ehr noch als Verf. beabsichtigt. Catullus ist doch der letzte und – eigentlich auch einzige Dichter des republikanischen Roms, der enialste der ganzen Römerwelt. Und dann, bei dem eminent hetorischen Charakter der lateinischen Sprache — über den ehdantz 1875 auf der Rostocker Philologenversammlung so be- edte, wenn auch etwas überängstliche Klage erhob — glauben ir der Jugend im Catull ein entsprechendes Gegengewicht bieten u können. Kein Dichter der Römer ist so wenig rhetorisch; ein römischer Autor, abgesehen vielleicht von den Komikern, eigt uns die Sprache so im einfachen Hauskleide; überall sonst chreitet sie würdevoll und geputzt einher, als ob sie sich bewufst äre, dafs die ganze Welt auf sie blickt. Das ist sicher wichtig.

Verf. giebt uns zunächst in einer Einleitung die Grundzüge iner Geschichte der Elegie. Vermifst haben wir eine Erwähnung es trefflichen Xenophanes des Eleaten, der es bei den verhältnis- ıäfsig bedeutenden Resten, die wir von seiner elegischen Muse och übrig haben, gewifs verdiente, und etwa den Hinweis auf en musikalischen Vortrag, die ursprüngliche Begleitung durch lasinstrumente im Gegensatz zum Epos. Übrigens ist die be- annte Etymologie, die auf dem angeblichen Refrain ἔ ἔ λέγ' basiert, och so unzweifelhaft nicht, wie Verf. sie hinstellt (S. 3.). Viel- ıicht war in einem Schulbuche auch die Notiz der Erwähnung ert, dafs der S. 6 besprochene Parthenios von Nikaia als ein orgänger Ovids in der poetischen Behandlung von Verwandlungen ilt. — Des Kallimachos bekanntes Gedicht nennt Verf. S. 7 *ὁμη Βερενίκης*; warum nicht *πλόκαμος*, wie man doch wohl ıit Recht allgemein annimmt? — S. 8. „Catulls Sprache ist ein- ıch und ahmt sehr geschickt den Ton der Umgangs-

[1]) Ref. hofft, eine höchst einfache Lösung der Zweifel, die auch nach en vortrefflichen Arbeiten von Magnus und Kiefsling über das vielum- rittene Gedicht noch auftauchen konnten, gelegentlich mitteilen zu können.

sprache nach . . .“ Nicht doch; seine Sprache ist die Umgangssprache, er entlehnt seine Wendungen der Umgangssprache wie ja auch ganz richtig zu Nr. 7, 13; 11, 6; 23, 1 bemerkt ist. Wir müssen uns den Dichter als einen so genialen, lässigen geistreichen jungen Mann vorstellen, der in seinen Elfsilblern wenigstens es nirgend nötig hat, sich grofs Mühe zu geben. So ein Dichter von Gottes Gnaden schüttelt so manches aus dem Ärmel, spricht scheinbar so gewöhnlich, aber es klingt bei ihm doch ganz anders als auf der Gasse oder wenn etwa ein steifleinener Herr sich gehen läfst. — Das Lebensbild des Catullus, den Verf. wohl mit Recht trotz des berühmten Scaligerschen ‘Quinte’ in 67 Gaius nennt, giebt uns das Wesentliche und Sichere. Freilich war die Freundschaft der Dichter Furius Bibaculus und Quintilius Varus aus den Gedichten heraus nicht so zuversichtlich zu behaupten; ungenau, den Euphorion einen alexandrinischen Dichter zu nennen (S. 11). Und einen Ausdruck sähen wir besonders gern vermieden: „Den Stoff seiner kleineren Gedichte entnahm er dem eigenen Gemütsleben“. Warum wollen wir denn nicht auch in unseren Schulbüchern erklären, wie es so bei einem echten Gelegenheitsdichter zugeht: das ringt und drängt und arbeitet im Innern, bis es auf einmal da ist. Unser Goethe hat uns das doch so schön verraten; Cat. kann es nicht wohl deutlicher machen, als es im C. 50 geschieht —, und da sagen wir mit frostiger Seele: „seine Stoffe entnahm er“.

Über Calvus' rhetorische Bestrebungen im Gegensatz zu Cicero finden wir auf S. 10 nicht genau Richtiges. Es ist nicht leicht, mit ein paar Worten diese mannigfachen Störungen zu charakterisieren. Aber wenn wir lesen, dafs Calvus mit seiner Schule „sich mehr an die schlichten, klassischen Formen des Demosthenes anschlofs“, so ist das nicht richtig. Sie gingen viel weiter, Lysias war ihr Mann; Demosthenes, den er ja auch übersetzte, war im allgemeinen Ciceros eigenes Vorbild, gegen die übertriebene saftlose Trockenheit der Attiker zog er zu Felde. Der schroffste Gegensatz zwischen den beiden Parteien trat in der Wertschätzung des Isokrates zu Tage. Zu der Zeit, da diese Polemik zu verzeichnen war, ist auch Cicero nicht mehr „reiner Asianer“, den Gegnern schien oder sollte er freilich immer so scheinen. — Dafs der Proprätor, in dessen Cohors Catull Bithynien besuchte, Memmius Gemellus gewesen sei, lasen wir allerdings lieber nicht; vgl. Magnus in dieser Ztschr. 1878 S. 500; heifst es ja doch zu IV 11 richtig der „Prätor M.“

Für die Kritik der aufgenommenen Stücke hat Sch. die neueren Forschungen benutzt, die dem Cod. Ox. eine ganz besondere Bedeutung zusprechen; hat er ja doch auch denselben neuerdings gerade mit Rücksicht auf Baehrens' Ausgabe kollationiert (Hermes Bd. XIII). Aber, wie schon früher bemerkt ist (s. Richter in Bursians Jahresb. VI S. 320 f.), dafs im wesentlichen unser

Dichter darum noch keine sehr veränderte Gestalt zeige, so ist auch in unseren 25 Ged. nur an etwa 30 Stellen eine Abweichung vom Lachmannschen Text zu konstatieren, wenn wir von orthographischen Differenzen (*di* für *dii*, *inpiorum*, *vemens*, *dessem* u. a.) absehen. Von diesen finden sich bereits 15 bei L. Müller (1870), die übrigen sind folgende: C. 2, 7 giebt Sch. nach Hand und Rofsbergs Vermutung *est*; darüber weiter unten. — 3, 7 mit Baehrens u. Ellis *ipsam* gegen die Hdschr. — Warum ist 64, 75 *Gortynia templa* wieder hervorgesucht? — 64, 102 *appeteret* nach O. — 64, 109 mit Ellis *cominus*. — 64, 122 ist Baehrens' *molli* in die Lücke gesetzt. — 64, 132 mit Ellis *aris* gegen L. H. Baehr. Müll. *oris*. — 64, 139 *blanda* für *nobis* nach O. — 64, 249 *quae tum prospectans* mit Baehr. nach O. — 64 253 nimmt Sch. mit Bergk, Haupt, Müller eine Lücke an, in der der Bacchantinnen Erwähnung gethan wurde gegen Ellis und Baehr. — 65, 12 mit Ellis *tegam*; wir folgen Magnus in dieser Ztschr. 1878 S. 504. — 101, 7 lassen die älteren Ausg. *haec* fehlen. — 87, 75 (5): es war wohl am richtigsten, Lachmann wie in der Zusammensetzung der beiden Ged., so auch in der Herstellung *diducta* für *deducta* zu folgen. — 76, 11 eigene ansprechende Konj. *Quin tu animo affirmas Teque istinc te ipse reducis*. — 76, 18 mit Baehr. *extrema*. Nur registrieren wollen wir, dafs Verf. das C. 95^{b} bei B. und H. mit Müller und Ellis zu 95 zieht; bei C. 65 die Verse vom Tode des Bruders ausläfst; bei 101, 7 Müllers Annahme einer Lücke (vgl. Praef. p. XXXVII) stillschweigend übergeht.

Auch über die Erklärung des Verf. müssen wir uns im allgemeinen anerkennend aussprechen; nur hätten wir eine noch gröfsere Berücksichtigung griechischer Dichter gern gesehen. Auch die Deutschen konnten wohl mehr herangezogen werden; wenigstens boten bei Tibull und Properz Goethes Elegieen, Epigramme u. a. doch wohl manche lohnende Ausbeute. Wir halten es für Pflicht, auf dergleichen ausdrücklich hinzuweisen, schon um unserer modernen Welt wieder einmal zum Bewufstsein zu bringen, was wir den Alten zu danken haben; dafs sie doch wohl noch zu anderem gut sind als „die Schule zu hüten". Deshalb braucht die Grammatik und Gedankenentwickelung noch nicht in den Hintergrund zu treten. Wir geben einige Nachträge.

Zu Nr. I (1) 9 *o patrona virgo* bemerkt Verf. im Anschlufs wohl an Ellis „die Muse im allgemeinen". Mit Recht in einem Schulbuche und nach dem jetzigen Stande der Forschung. Aber wir dürfen nicht vergessen, dafs diese Erkl. nur ein Notbehelf ist; gegen sie auch Schwabe in N. Jahrb. 1878 S. 258 f. Das Ged. ist eine Dedikation. I. Wem widm' ich das Büchlein? Dir. II. Du hast mich schon früher anerkannt. III. Drum nimm Du es, wie es ist. IV. Es möge dauern durch die Jahrhunderte. Wie kann nun, wenn bei jedem Gedanken der Dichter auf seinen Gönner Cornelius Rücksicht nimmt, diese bei dem letzten fehlen?

Was soll plötzlich die Muse, was die Minerva als Schützerin der Bibliotheken, zu der man auch seine Zuflucht genommen hat? Nein, auch V. 9 mufs Bezug nehmen auf Cornelius. Schliefst nicht Cat. so oft mit Rücksicht auf den Anfang? Wir meinen also, der natürlichste Gedankenfortgang sei: III. Drum nimm du es. IV. Möge es so, unter deinem Schutze, unter deinem Namen, gleich wie unter einer vollwichtigen Garantie dauern, länger als ein Jahrhundert. Es scheint also immer noch Hands Vermutung *patrone per te* oder weniger einfach Bergks *patroni ut ergo* am ansprechendsten.

Zu III (4) 6 lag das allbekannte Horazische: *Laudabunt alii* wohl noch näher. — Zu III (4) 18 *impotens fretum* „ein Meer, das keine Macht mehr über sich selbst hat, sich nicht mehr beherrschen kann, überaus stürmisch". Wir meinen, *imp.* von Dingen gesagt, die eine Hinneigung zu einem persönlichen Begriff nicht mehr darbieten, wie hier *fretum* und 35, 12 *Amor*, heifst: ein Ding, über das die Person, von der die Rede ist, oder die Allgemeinheit (man) keine Macht hat. Der Begriff der Person, der bei *pot.* und *imp.* nie schwindet, gehört nur einer andern Sphäre an. Der Sinn von 8, 9 *tu quoque impotens noli* ist nicht 'invenustus qui nihil in amore pollet' (Döring), sondern: reifs auch du dich los, da du keine Macht (mehr) über sie hast. Auch der Vers *impotentia freta* konnte zu einer metrischen Bemerkung Anlafs geben; vgl. L. Müller Praef. p. 78. — Zu V (9) 9, VI (14) 1 und VII (50) 19 *ocelle* war zu verweisen auf Hom. π 23, ρ 41 γλυκερὸν φάος. — Zu VI (14) 14 *continuo ut die periret* vermissen wir eine Erkl. Schon Döring bemerkt das Nötige. — Auch bei VII (50) 3 *ut convenerat esse delicatos* möchten wir eine Erklärung wünschen. Wir sind mit der Interpunktion des Verf. gegen Muret und Ellis ganz einverstanden und erklären *del.* als in lässiger Konversationssprache gebraucht, wie etwa auch wir in guter Laune reden von „üppig sein", „sich etwas bieten": *delicatus* zum Stamme *lic-ere*. — Zu der Anm. bei Erwähnung des poetischen Turniers vgl. die scherzhafte Darstellung eines solchen bei Hor. Sat. I 4, 14. — Zu IX (30) 8 war der Beleg Cat. 70, 4 ebenso wenig auszulassen, wie das ganze C. 70. — Auch die Häringspapiere X (95) 8 konnten wohl durch Mart. IV 86, 8 illustriert werden. — Zu Nr. XIII (2) giebt Verf. V. 7 *est solaciolum*, der mit V. 8 eine Parenthese bildet. Nur das Ged. als Ganzes wird so noch nicht möglich. Ich schlug vor (Prgr. Friedeberg 1879 S. 4) *es solac.* und möchte auch jetzt noch daran festhalten, wie auch an der Meinung, dafs die 3 folgenden Verse — von denen Verf. hier schweigt, die er aber zu Properz Nr. VII (I 1) 10 citiert — mit dem Passerliede nichts zu thun haben, endlich auch an der Auffassung des ganzen Ged. als einer Art von poetischer Improvisation. Mit dem beregten Frgm. ist, wenn man eben nicht eine Lücke annehmen und es

noch zu C. 2 ziehen will, nichts anzufangen; allerlei Versuche sind entschieden gescheitert, der neueste, gar wieder von Baehrens in den Text gesetzt und von Süfs (Erl. Diss. S. 2—6) gelehrt begutachtet — C. $14^b + 2^b$ ein zweites Widmungsgedicht —, ist wohl nicht die kleinste der neueren Thorheiten im Catull. Das kann hier nicht bewiesen, mufste aber endlich einmal ausgesprochen werden.

Was wir oben beklagten, dafs Verf. hier und da nicht prägnant und nachempfindend genug von seinem Dichter spreche, finden wir unerträglich bei Nr. XVII (85) dem wunderbaren: *Odi et amo.* Da „gesteht der Dichter ein, dafs er bei allem Verdrufs doch wieder zur Lesbia zurückkehren mufs"! Ich meine, wenn die elementaren Liebesgewalten so sprechen, wie in diesen zwei catullischen Zeilen, ziemt's uns zu schweigen und zu hören. Kein Wort weiter als: „Der Dichter weifs und fühlt, sie ist seiner unwürdig, aber er kann sie nicht lassen". Wenn noch etwas hinzugesetzt werden sollte, war es Mörickes Übersetzung: „Zwiespalt"

Hassen und lieben zugleich mufs ich. — Wie das? Wenn ich's wüfste!
Aber ich fühl's, und das Herz möchte zerreifsen in mir.

Auch Anakr. Fr. 89 konnte noch angeführt werden: *ἐρῶ τε δηὖτε κοὐκ ἐρῶ καὶ μαίνυμαι κοὐ μαίνομαι.* Dafs in der Anm. zu diesem Distichon noch die V. 75, 3 f. abgedruckt werden, die doch gleich hinterher in einer neuen Nr. XVIII zu lesen sind, erscheint seltsam. Und zu dieser Nr. (C. 87 + 75): „C. hält der L. vor, dafs sie ihn durch ihre Treulosigkeit dahin gebracht habe, sie verlassen zu müssen"! Das ist gar nicht einmal wahr, und auch hier reden andere Gewalten; darum *εὔφημα φώνει* . . —

Zu Nr. XXV (64), 73 bemerkt Verf. im Anschlufs an Ellis *illa temp. quo ex tempore* „eine den Alexandrinern nachgeahmte Breite des Ausdrucks". Aber sie ist auch so sehr lateinisch; es lag dergl. im Wesen des pedantisch-genauen Römers; vgl. z. B. Cäs. BG. I 6, 1: *erant itinera duo, quibus itineribus,* oft *postridie eius diei* z. B. BG. I 23, 1; ferner BG. IV 7, 1: *in ea loca* . . , *quibus in locis* . . u. dgl. m. — Zu V. 126 f. „nachgahmt von Ovid". Das sagt zuviel; auch Ellis führt die Ovidstelle einfach an ohne Zusatz; ähnliche Situation, oder ein Anklang findet sich bei Ovid. — Ebenso V. 132 „die Klage der Ar. ward vielfach nachgeahmt, so von Verg. u. a."; doch wohl „dichterisch behandelt". Immer noch werden unserer Ansicht nach bei Vorführung dichterischer Entlehnungen die durchschlagenden Aufstellungen von Blafs in N. Jahrb. 1874 S. 489 fg. viel zu wenig berücksichtigt; Verf. geht auch sonst darin noch oft zu weit. — Zu 65 *lactent papillas* „den wallenden Busen". — Das ist wohl zu gewagt; ein

wallendes Band, Gewand — ja; aber **Busen**? Wallen wird nicht ohne weiteres gebraucht für „auf- und abwogen"; **wir halten** dabei stets die Vorstellung des Gleitens, Fliegens fest. — **Zu V. 252** warum nicht hinzugefügt „woher auch sein Name Dionysos = **Zeus** von Nysa"?

Unter der Rubrik III „an die Widersacher" begegnen wir denn nun auch in der That, was wir lange gefürchtet, dem C. 49 an Cicero. Mag man über die Frage selbst denken wie man will, — auch ohne dafs Verf. von meinem Widerspruch Kenntnis hatte, gehörte eine solche Darstellung, weil sie auf andere Möglichkeiten viel zu wenig Rücksicht nimmt und so den Schein der Zweifellosigkeit erweckt, doch immer noch nicht in ein Schulbuch. Denn alles, was die Vorgänger angeführt haben, ist doch nichts als hingeworfene Möglichkeit; ein strikter Beweis ist von keiner Seite erbracht, und nach dem vorliegenden Material ist es auch gar nicht möglich; was Verf. selbst anführt, bringt nicht weiter. — Er nennt also das Ged. ein „ironisches Lobgedicht". Ungenau, fast schief. Es giebt nur folgende Möglichkeiten: I. Dankbillet, II. Epigramm. I spaltete sich in a. steif und hölzern, buchstäblich ernst und pedantisch aufrichtig gemeint, b. so aufzufassen, wie ich vorschlage, d. h. als ein an sich harmloses Billet, wie wir deren eine ganze Anzahl von Catull und anderen römischen Dichtern haben, mit leise durchbrechendem, aber sehr wohl gemerktem Schalkslächeln, das doch wohl mehr der Person als der litterarischen oder sonstigen Stellung galt. II ist zu scheiden in a. litterarisch-ironisches Epigr. (so Jahn, der auch den ganz verwischenden Ausdruck „spöttische Danksagung" braucht) b. politisch-ironisch, wegen Vatinius (so Süfs) oder sonst. Ribbecks „geschraubter Dank für einen Dienst" wäre zu I zu rechnen, zeigt aber die Unwahrscheinlichkeit schon durch den nirgend eine Handhabe bietenden Ausdruck, ebenso wie des Verf. „ironisches Lobgedicht". Was gegen II a. und b. spricht, habe ich letzthin (Progr. Friedeberg 1879 S. 6—19) auseinandergesetzt; gegen Ia spricht V. 5 *pessimus poeta*, V. 7 *optimus patr.*; die grofse Zahl der Superlative, die zwar zum Teil recht abgeschliffen sind (*max. opt. pess.*), die ich aber doch gern als eine kleine Satire auf die rhetorische Vorliebe des Cic. für die Superlative auffasse (meine Ansicht, bevor mir Ellis Kommentar zugänglich war). — Schulze beruft sich gegen die ernste Auffassung auf den Satz: „Eine solche Bescheidenheit war dem Altertum völlig fremd". Meine Auffassung trifft das eigentlich nicht, aber die Behauptung selbst scheint mir nicht richtig. Man bedenke doch, wer war Catull — wer war Cicero! Ich will durchaus nicht eine an sich richtige Ansicht urgieren, wie Boissier thut (Cicero und seine Freunde, deutsche Übers. S. 264), der den Cic. geradezu als den offiziellen Patron der Litteratur von einem Teil seiner Zeitgenossen angesehen werden läfst, aber eine publizierte litterarische Invektive

dieses jugendlichen Talentes gegen die anerkannte, wenn auch öfter, meist übrigens erst später (d. h. nach 54) bekämpfte Autorität scheint mir an sich schon nicht recht wahrscheinlich, ganz abgesehen von den zahlreichen anderen Bedenken. Und was die Bescheidenheit im Altertum betrifft, so war z. B. Horaz gewifs voll edlen Selbstbewufstseins, aber an rechter Stelle doch auch recht bescheiden; ich denke, so wird's etwa zu allen Zeiten unter anständigen Leuten der Brauch gewesen sein. — Über *disertus* kann ich nur auf mein Progr. S. 15 Anm. verweisen. Überdies scheint der beregte Unterschied nur ein sehr ephemeres Dasein gehabt zu haben; jedenfalls ist er nicht in die Umgangssprache, wahrscheinlich nicht einmal in die rhetorische Kunstsprache übergegangen. Tacitus im Dial. braucht *eloquens* gar nicht; er und Quintilian *disertus* vom höchsten Ruhme in der Beredsamkeit. Im ganzen B. X keine Spur von einer Distinktion der Wörter. — *Tomuli nepotum* sagte Cat. meiner Ansicht nach genau in ähnlicher, an sich nichtssagender, pointierter Redewendung, wie etwa der heutige Student sich in guter Laune den „stolzen Enkel des Leut" benennen mag. Nichts zwingt uns, etwas Besonderes in der Wendung zu suchen. — *M. Tulli* ist kurz bezeichnend; es scheint übrigens die Anrede des Vorsitzenden bei den Senatsabstimmungen gewesen zu sein; s. ad. Att. VII 3, 5 (auch Ellis). Auf die Notiz von Seyffert zu Laelius 38 und Ellendt zu de or. II 1, 4 will ich nur gleich selbst hinweisen und bemerken, dafs *C. Laeli* und *M. Tulli* meiner Meinung nach in der Unterhaltung sehr verschiedene Bedeutungsnüancen annehmen kann, je nach dem Ton, den die ganze Darstellung auf die Namen zu legen zwingt. Es kann das eben so gut heifsen „mein lieber Vater C. L.", als „mein sehr geehrter Herr C. L." Für die Allgemeinheit beweisen einzelne Fälle nichts, jeder ist für sich selbst zu betrachten. Also hat *M. Tulli* an sich nicht gleich „etwas auffallend Feierliches". Auch auf die Stelle ad fam. VII 32, 1 kann ich getrost selbst aufmerksam machen; für Catull wird dadurch nichts bewiesen. — *Quot sunt* u. s. w. ist graziös-lässiger Stil der Umgangssprache eines wortreichen, weil gutgelaunten Sprechers; an sich gar nicht spottend trotz 21, 2; in 24, 2 überhaupt nicht. Cicero gebraucht auch so ausführliche Wendungen ad fam. XI 21, 1; Ellis führt noch an: post red. ad Quir. 16. —

Und nun *omnium patronus*, so war Cic. wirklich von seinen Freunden scherzhaft genannt worden. An sich wohl möglich, aber das gehört zunächst gar nicht hierher, denn bei Cat. steht nicht *o. p.* sondern *optimus o. p.* und noch dazu *tanto . . quanto*; dazu kommt die Parallele *pessimus omnium poeta!* Der Prozefs der Vergleichung kann nicht gut gemacht werden. Also gehört die Begriffssphäre *omnium* zu der Vergleichung, zu der Adjektivsphäre. Dann aber beweist die Stelle ad fam. VI 7, 4 ganz und

gar nicht, was sie soll. Der Brief der Cäcina ist nach Herausgabe des Orator 708 geschrieben und ganz und gar nicht scherzhaft gehalten. Vielmehr ist dem Schreiber gewaltig Angst, seine Bitte an Cicero, in seinem Büchlein Querelae die etwa dem Cäsar anstöfsigen Stellen auszumerzen, bitter ernst gemeint (§ 5 und 6 wird des Ciceros Gefälligkeit bekomplimentiert). Dann steht *o. patronus* im Gegensatze zu *o. cliens*; der „Allerweltsanwalt" ist nun freilich schon denkbar, aber ein „Allerweltsklient vor Gericht" giebt keinen Sinn. Das bewirkt, dafs wir in *o. patr.* und *o. cliens* einen condicionalen Sinn hineinlegen müssen, so dafs fast allein die Bedeutung „Schutzherr und Schützling, Schutzbedürftiger" herauskommt. Wir werden also zu übersetzen haben: „Wenn du das schon thust, der du für jedermann den Anwalt spielen kannst, was soll ich ärmster, vor Zeiten dein Klient, jetzt einer der es für jedermann zu sein nötig hätte, dann nur denken". Das wird bestätigt durch den Gedankengang: „ändere ich in meinem Buche so, ist's am Ende (dem Cäsar) nicht recht; so nun vielleicht gar nicht. In dieser Not machst du einem nur noch mehr bange, der du dir in deinem Orator den Rücken mit dem Brutus zu decken weifst und einen Genossen suchst, dich zu entschuldigen". Der Hintergedanke ist unzweifelhaft: „Du, der du es ja gar nicht nötig hast, thust das (§ 5: du kennst den Cäsar genau); ich armer Teufel aber, was soll ich thun"? Also: Cicero hat es gar nicht nötig, sich so ängstlich den Rücken zu decken, offenbar nicht als Allerweltsanwalt, der Kreth i und Pleth i verteidigt, sondern als einer, der vermöge seiner Stellung (bei Cäsar) um sich selber nicht zu bangen braucht, vielmehr sich noch anderer annehmen kann. Man vergleiche den ganzen Briefwechsel mit Cäcina und wird diese Auffassung nur bestätigen müssen. Die fragliche Stelle übrigens ist offenbar Or. 34—35; einmal ist das überschwengliche Lob an Brutus ein Kompliment für Cäsar, der für den schweren Posten den rechten Mann ausersehen hatte, und dann die Entschuldigung wegen Abfassung des Cato (Lobschrift auf den Uticensis), zu der ihn Brutus gedrängt habe. Man lese mit obiger Stelle zusammen des bekannten Ser. Sulpicinus Rufus Äufserung über Cicero in dem herrlichen Trostschreiben ad fam. IV 5, 5: *denique nolite oblivisci Ciceronem esse et eum, qui aliis consueris praecipere et dare consilium* und zahlreiche andere Stellen über Ciceros notorische Gefälligkeit; man nehme zu dem allen noch die Laxheit der Anwaltsmoral im Altertum, dann verliert das Gespenst des Allerweltsanwaltes an sich schon jegliche Furchtbarkeit, selbst für die blindesten und ängstlichsten Verehrer des Redners, die heutzutage rar sein dürften. Der Gegensatz von Verehrung, wie er heute nicht selten zu Tage tritt, ist freilich noch viel unleidlicher.

Cicero spottet Brut. 332 selbst über das *vulgum patronorum*. Beweist offenbar nichts; sich selber wird er nicht dazu

rechnen. Und dann ist ja die ganze Stelle nur eine Mahnung an Brutus sich auszuzeichnen, nach dem Höchsten zu streben, nicht zu verschwinden in dem *vulgus patr.* Es war dem Cicero, als er diesen Ausdruck wählte, offenbar selber etwas bange geworden, wie er so am Schlusse des ganzen Werkes die stattliche Reihe der römischen Talentlosigkeiten überdachte, die er ans Licht gefördert hatte. — Und der Inhalt des Gedichtchens ist: „so wenig ich, Catull, der schlechteste der römischen Dichter bin, so wenig bist du der bedeutendste Redner“ [1]). Auch Ellis scheint den Kontrast so zu fassen ‘the poet Cat. and the orator Cic.’. Aber zu *patronus* spitzt sich doch das Ganze zu, es mufste also statt „Redner“ heifsen „Anwalt“. Dann aber: diese Versicherung schleudert Catullus dem „Widersacher“ Cicero ins Angesicht?! Das ist ja eine ganz bedeutende Leistung! Gab es denn gar kein besseres Mittel, den Cicero zum Bewufstsein seines Nichts zu bringen? Dafs uns nach 1900 Jahren noch eins einfallen mufs! Warum machte der Dichter nicht den Cicero als Dichter lächerlich? Der wahre, gesunde Poet den poetischen Stelzfufs? Den Mann, der aus reiner Eitelkeit in allen geistigen Gebieten den Ton angeben wollte? Der sichs unterfing, wahre, gottbegeisterte Sänger zu belächeln und selber — ja es mufs heraus — eine elende Mähre tummelte, sich gebärdend, als sei ihm das Musenrofs eigens und allein verliehen und einzig dazu, sein eigen Lob und Verdienst zu künden? Des Cic. Epos de consulatu meo ist 694/60 verfafst, das über seine Schmerzensjahre de temporibus suis 699/55. Wie schön konnte Cat. darauf anspielen! Wie übel konnte, wie mufste es da Cicero ergehen! Denn wir haben noch die unmittelbarsten Zeugnisse, wie man sich über den Cicero als Poeten lustig machte. Quint. XI 1, 24: *in carminibus utinam pepercisset ... quae non desierunt carpere maligni.* Juvenal X 120 fg. führt uns neben einem schönen Verse die ganze Dürftigkeit der Ciceronischen Muse vor; Tac. Dial. 21 bemerkt ausdrücklich: *fecerunt carmina ... non melius quam Cicero;* Martial II 89, 3 geifselt:

Carmina quod scribis Musis et Apolline nullo
Laudari debes, hoc Ciceronis habes.

Vgl. Plut. Cic. 40: *λέγεται γάρ, ὁπηνίκα ῥυείη πρὸς τὸ τοιοῦτον, τῆς νυκτὸς ἔπη ποιεῖν πεντακόσια.*

Andererseits, wie sehr lag dem Cic. gerade sein Poetenruhm am Herzen; ich verweise nur auf ad Q. fr. II 16, 5. 14, 2; III 1,

[1]) Wenn es doch wahr wäre, wenn es doch so hiefse; wir wären dann allerdings gezwungen, dem Catull ein höchst klägliches Epigramm zu vindizieren. Darnach wäre dann also das gerade Gegenteil richtig von dem was Mommsen anführt R. G. 3^5, 564: „Dem Stilisten Cicero, nicht dem Schriftsteller, geschweige denn dem Staatsmanne galten die überschwenglichen und doch nicht ganz phrasenhaften Lobsprüche, mit denen die begabtesten Vertreter des Klassicismus, namentlich Cäsar und Catullus, ihn überhäuften“.

24. Wie stolz citiert er sich ad Att. II 3, 3. Vgl. Plut. 2: *προϊὼν δὲ τῷ χρόνῳ . . . ἔδοξε καὶ ποιητὴς ἄριστος εἶναι Ῥωμαίων*, was offenbar heifsen soll: „glaubte er (bildete sich ein"). Büchsenschütz (Ausg. 1857) zu der St. fafst *ἔδοξε* allgemein, im Widerspruch zu den folgenden Zeilen und allen anderen Nachrichten.

Das alles also liefs sich der *pessimus poeta* entgehen?! — Es beweifst, was ich eben anführte, zugleich die vollste Berechtigung der Frage (Progr. S. 18): „Sollte kein antiker Schriftsteller (kein Scholiast) diese Notiz — wenn das Billet ironisch, also ein Epigramm sein sollte — der Erwähnung für wert gehalten haben"? Warum z. B. nicht Plutarch, dessen Quellen in der vita Cic. doch augenscheinlich z. T. römische Anekdotenbücher und Skandalsammlungen waren? Auf Tiro — und was waren am Ende seine Schriften über Cicero anders? — wird kaum alles z. B. in Kap. 29 zurückzuführen sein.

Und selbst wenn Cat. wirklich den Redner verspotten und lächerlich machen wollte, so können wir heute noch dem Dichter ganz andere Mittel an die Hand geben, als er angeblich benutzt hat. Wie sehr Cic. wegen seines *esse videatur* u. a. verspottet wurde, beweist uns Quint. X 2, 18, und Tac. Dial. 23 führt daneben noch anderes an. — Sollte wirklich ein Catullus gar nichts gegen seinen „Widersacher Cicero" zu sagen gewufst haben als 7 solche im günstigsten Falle — d. h. alle Argumente der Gegner als bewiesen angenommen — nur frostig-spitzige Zeilchen?! Nüchterne, durch keine persönliche Animosität mehr getrübte Historiker, wie böswillige Nachrichten geben sie, mit wie böswilligen Wendungen sprechen sie von Cic.! z. B. Plut. 24: *ὥσπερ τινὸς ἀεὶ κηρὸς αὐτῷ τῆς ἀηδίας ταύτης προσούσης* und Dio Cassius in 37, 38; 38, 12. 18 u. a. m.

Und endlich sollte keiner der so zahlreichen Leser des Catull über diese Verse, die man doch sicherlich harmlos verstehen kann, die Notiz irgendwo niedergelegt haben, dafs man sie nicht so verstehen soll?!

Mit der Auswahl des Verfassers aus Tibull wird man im allgemeinen einverstanden sein; er giebt aus I (an Delia) C. 1. 10. 3. 7; wir sähen gern noch C. 5 (wenn auch nicht ungekürzt), schon um zu erweisen, dafs die Befürchtung von 3, 81 fg. sich erfüllte. Aus B. II ist gegeben C. 1. 2. 5; von Lygdamus (B. III) 1. 3. 5; aus IV C. 2 und 4; ferner das Epigramm des Domitius Marsus. Manchem würden auch ein paar Verse der Sulpicia wohl noch willkommen sein. Von diesen giebt Seyffert (Lesestücke) bereits I 1. 3. 7. 10; II 1. — Properz dagegen nimmt bei Sch. ganz unverhältnismäfsig viel Raum ein; Cat. und Tib. zusammen füllen nur 80 von 190 S. Wir sähen den Properz nicht gern ganz ausgeschlossen; aber der 1. Teil — 5 Nummern aus den Origines Romae, die wir übrigens nicht, wie Verf., für Jugendarbeiten halten —, glauben wir, konnte fehlen. Was davon wissens-

wert ist, wird besser durch den leichteren Ovid vermittelt; erwärmen wird man unsere Jugend kaum damit können. Die Cynthialieder freilich sehen wir gern, aber selbst sie, besonders Nr. III und auch Nr. V „an Augustus" konnten doch ohne Schaden für den Dichter und die Schule beschränkt werden. Übrigens wollen sich die Nr. 43 und 44 in diese Rubrik nicht recht einfügen.

Für die Kritik des Tibull hat uns Baehrens 1878 mit einer dankenswerten Bereicherung des hdschr. Apparates beschenkt; die Cod. AVG, von denen Rofsberg (Anz. von B.s Ausg. in N. Jahrb. 1879 S. 71—79) nur AV für die ungetrübte Quelle hält, haben aber auch für ihn nur wenig Ausbeute gewährt (R. a. a. O. S. 71), und es scheint danach das Urteil Lachmanns mit geringer Modifikation auch für die Zukunft Bestand haben zu sollen. Diese neueren Forschungen sind vom Verfasser benutzt; wir erlassen ihm auch wohl den kritischen Nachweis darüber, nicht gern jedoch über die Lücken, die er selbst läfst — aus pädagogischer Rücksicht sind ausgelassen Nr. V (II 1) 11—12. 73—78; Nr. VII (II 5) 53—54) —, über die Versumstellungen, überhaupt über die höhere Kritik bei Tib. Warum dergleichen nicht in einen kritischen Anhang verweisen, wie ja sonst immer geschieht? Ist von dem Lehrer, der sich vielleicht nie eingehender mit Tib. beschäftigt hat, Kenntnis der einschlagenden Fragen ohne weiteres zu verlangen? So steht z. B. zu I 10, 50 „nach diesem V. eine Lücke; der Sinn ist . . ."; wir stimmen in der Auffassung des Gedichts völlig mit dem Verfasser überein, vermissen aber doch in einem kritischen Anhange die Verweisung auf Haupt Opusc. III 30 fg.; eine kurze Zurückweisung — sie ist nicht schwer — von M. Hertz in N. Jahrb. 1874 S. 576 und eine, wenn auch kurze und absprechende Berücksichtigung der respondierenden Zählereien, so besonders von Prien (N. Jahrb. 1870 S. 689 fg.).

Über das Leben des Dichters giebt eine kurze Skizze alles, was wir wissen. Aber „über diesem Verhältnis zur Nemesis (wohl der Glycera bei Horaz) starb der Dichter". Man stirbt doch aber nicht „über" einem Liebesverhältnis. Auch die Monstrosität des folgenden (Schlufs-) Satzes auf S. 43 sähen wir, zumal in einem Schulbuche, lieber vermieden.

Zu I (1, 1) 5 über *paupertas* vgl. das bekannte: *p. impulit audax ut* . . — Für die sparsame Behandlung des Herdfeuers (V. 6) gab wohl den bekanntesten Beleg Ovid. Met. VIII 641 f. — V. 8 zu *facili manu* vgl. Prop. II 1, 10. *fac.* a) aktiv „leicht etwas thuend"; s. Prop, I 1, 31 f. *auris* „leicht, gern hörend"; b) passiv „leicht zu thun, thunlich". Hier a; darum Verf. richtig „gewandt" auch „glücklich", falsch Seyff.: „die willig folgt, nicht widerstrebt". In V. 40 ist *f.* passiv, *lutum* „leicht zu bearbeiten". Vgl. Hor. C. I 25, 6 *f. cardo;* allgemeiner Sat. I 1, 22 *f. auris* „willfährig, gefällig"; Sat. II 5, 76 *f. aura*; Ov. Her. XV 23. — Zu 64 verweist auch schon Seyff. auf Hor. C. I 3, 9. — Zu V. 72 ent-

schliefsen wir uns schwer, *capiti* als Dativ zu *decet* aufzufassen. Denn die Stellen der WB. für diesen Gebrauch bedürfen wohl erst noch genauerer Sichtung. *Capiti* als Abl. steht z. B. Cat. 68, 124 u. ö. bei Vergil; gäbe aber hier nur dann eine befriedigende Erkl., wenn der Verbalbegriff *dicere* eine Hinneigung zum Passivum verriete (Liv. 34, 58, 8 ist so zu erkl.; Dat. = *a* c. abl.). Denn „mit grauem Haupte" Schweichelworte flüstern oder gar lieben ist nicht gut möglich zu verbinden; die „Liebe im grauen Haar" I 6, 86 ist ganz etwas anderes. Auch *cano capiti* als Abl. abs., = „wenn das Haupt grau ist", spricht nicht recht an. Da nun aufserdem der Schlufs aus dem Vordersatz: „Lieben wir, so lange es Zeit ist; der Tod, das Alter kommt bald" kaum sein kann: „und dann ziemt sich's nicht zu lieben, dann stehet es übel", vielmehr sein mufs: „und dann ist's aus mit Liebe und Scherz", so schreiben wir *nec amare licebit* trotz der Freisinger Excerpte mit den nach Baehr. schlechteren Hdschr. *Licere* ist aufserdem der umfassendere, weitere Begriff; man kann aus *licere* weit eher den Begriff des *decet* herausnehmen zur Erkl. als aus *decet* den Nebenbegriff des *licet*, — was sonst vielleicht die richtige Erkl. wäre, wenn wir an *decebit* festzuhalten hätten. Zu dem Gedanken vgl. Anakr. Fr. 14, 6 f.; Fr. 41; Anacreontea Nr. 6 u. a.; Verf. bemerkt gar nichts. — Zu Nr. II (1, 10) 7 vermissen wir eine Erkl. des *divitis auri*. Ich meine, es heifst „reich machend" wie z. B. I 9, 31 u. III 3, 11 *d. auri pondus*, darum auch „habsüchtig, gierig machend". — Zu 31, der Sitte mit Wein auf dem Tische Zeichnungen, Skizzen zu entwerfen ist noch anzuführen: Ovid Her. XVI 87 f. u. bes. I 31 fg., was zu Prop. Nr. XXXIII weniger passend citiert wird; auch Am. II 5, 17 f. u. endlich Goethe Römische El. XV:

> Wein flofs über den Tisch, und sie mit zierlichem Finger
> Zog auf dem hölzernen Blatt Kreise der Feuchtigkeit hin.
> Meinen Namen verschlang sie dem ihrigen . . .

Zu Nr. III (1, 3) 3 *ignotis terris* „Land, das mir unbekannt ist" und wo ich unb. bin, wo nicht Mutter nicht Schwester für Bestattung sorgen kann"; vgl. Prop. Nr. XXX 9 f. — Zu V. 7 vgl. Cat. 68, 144. — V. 37 *contempserat* Seyff. gut „trotzen". — V. 64. *ludere* hier vom Liebesscherz wie auch Ov. Am. I 8, 43 *ludunt formosae*, Cat. 61, 207; = „kosen" 2, 2, 9; mit Hinneigung zu der Bed. „dichten": 68, 17; ganz = „dichten" 50 2. 5; von Körperübungen Cat. 99, 1; „Spiele abhalten" 17, 1; „spielen mit" *nucibus* 61, 133; = *illudere* „spotten" 61, 232. — *optavit* „anwünschen". — Zu Nr. IV (1, 7) 19 *turribus* vgl. Prop. Nr. XV 3 u. XXV 13; zu letzterer St. verweist Verf. auf Hor. C. III 29, 10; viel näher lag I 4, 14. — 36. *inculti pedes* nicht „noch ungeübt", sondern allgemeiner „täppisch". — 57 *monumenta viae* wohl Erinnerungstafeln an den betr. Strafsenbau; vgl. Cat. 11, 10, wo Mommsen: „Malsteine". — Zu Nr. V (II 1) 17 *fallacibus*

herbis bem. Seyff.: „nicht Unkraut, sond. leere Halme des Getreides". Wir müssen nicht zu viel wissen und erklären wollen. *Fall. herbae* können bei der aufspriefsenden Saat doch auch Unkrauthalme genannt werden. Aber leere Halme, taube Ähren sind auch *fall. h.* Also heifst es beides; es sind „trügende Halme", d. i. einmal Unkraut — denn von der Saat ist die Rede — und dann leere Ähren. Der Dichter nimmt also einen umfassenderen Ausdruck, er sagt mehr als die Erklärer fanden. Ähnlich bei 19 (21) „*nitidus* vom Wohlstande zu verstehen" bem. Seyff.: „Schön; denn der *rusticus* ist *confisus plenis agris*; vgl. V. 23 *saturi bona signa coloni*. Verf. meint „*nit.* im festlichen Anzuge". Auch gut; denn V. 11 (13) *pura cum veste venite*; 12 u. 14 *purae manus* u. *candida turba* sind nicht bedeutungslos. Also ist unzweifelhaft beides richtig und wir haben für *nit.* den beide Begriffe in sich fassenden Oberbegriff zu statuieren, also „behäbig, stattlich". — Zu 33 *adspira mihi* vgl. Ov. Met. I 3. — 50 zu *certo pede* vgl. Nr. VII (II 5) 16 *senis pedibus*, öfter bei Ovid; vgl. Cat. 14, 22; Nr. XIII 3 u. des Verf. Anm., sowie Prop. II 1 (Nr. 37), 41 *duro versu* u. ib. 2 *mollis liber*. — Zu Nr. VI (II 2) 15 Indien sprichwörtlich das „Wunderland der Ferne und des Südens" vgl. Cat. 11, 2. 3; Gegensatz das „Schreckensland des Nordens" Scythien und *Rhipaei montes* Prop. I 6, 3. — V. 17 *vota cadant utinam*. Ähnlich: Tib. I 6, 85; Prop. I 10, 24. 17, 4. 5, 14 = „unerfüllt verhallen": Cic. ad fam. I 7, 5 und Hor. Ep. II 1, 52 = *accidere*; hier = *bene acc.* „sich erfüllen". — V. 96. Zum Bekränzen der Trinkgefäfse vgl. Hor. C. III 29, 3. — Zu Nr. IX (III 3) 28 *deus non meus* „die mir feindlich gesinnte Gottheit". Nicht ganz richtig. Was Verf. sagt, erweckt bei uns die Vorstellung, als ob der Gott dem Sprecher überhaupt nicht günstig sei; *deus non m.* ist der Gott, der für den vorliegenden Fall nicht mein G. ist, d. h. mir günstig ist oder mir helfen kann; vgl. die Beisp. von den Winden. — Zu Nr. X (III 5) 15 f. war vielleicht auch in einem Schulbuche erwünscht, bei Erwähnung der Ähnlichkeiten Trist. IV 10, 6 u. Am. II 14, 23—24 auf die neuere Auffassung hinzuweisen, nach der Lygdamus den Ovid nachahmte, während man früher (z. B. noch Lachmann Opusc. II 120) der Ansicht war, dafs „Ovid, wo sich nur Gelegenheit bot, andere berupfte". Die Sache scheint noch nicht völlig erledigt; ich glaube, dafs bei dem Pentameter *cum cecidit fato cons ut. p.* ebenso wenig wie bei dem Tib. II 5, 118 = Trist. IV 2, 52 (vgl. Am. I 2, 34), von dem Verf. übrigens an der betr. Stelle schweigt: *Miles io magna v. tr. c.*, an eine Entlehnung zu denken ist. Dergleichen wird, einmal ausgesprochen d. h. versifiziert, Gemeingut. Andere Stellen wie Tib. II 5, 119 f. und Ov. ex P. II 1, 57 f. klingen doch nur entfernt an. Eine erneute Untersuchung dieser Stellen wäre wünschenswert.

Nur noch wenige Bemerkungen über Properz. Neue hand-

schriftliche Hilfsmittel standen[1]) dem Verf. hier nicht zu Gebote; darum giebt er mit Recht die Rec. von Haupt. Er hat ausgelassen in Nr. 17 (IV 23) 15—16; Nr. 25 (IV 21) 7—8; Nr. 37 (II 1) 13—14; dann durfte aber auch V. 43—44 kaum von ihm geduldet werden.

Zu der Situation von Nr. IX u. XI vgl. Goethe Epigr. Nr. 98 u. Ovid Am. II 11. — Zu XVII kann Mifsverständnisse erwecken: „das Schreibtäfelchen des Dichters ist auf dem Rückweg von der Freundin verloren gegangen". Da kann man denken, der Dichter hätte es auf dem Rückweg verloren. Aber er sagt selbst, dafs er eine Antwort, ein Billet darin erwartete (12 f.). „Es sollte ihm zurückgebracht werden und wurde verloren". Dieser „Bescheid des Mädchens" bietet ja auch besonders die Vergleichung zu Ov. Am. I 12 (und 11), was Verf. wieder „Nachahmung" nennt. — Nr. XX (1, 15) 29 giebt Verf. nach Murets Konj. *Muta prius vasto labentur flumina ponto* u. die Anm. „von dem geräuschlosen Dahingleiten eines Flusses zur Bezeichnung von etwas Unmöglichen". Aber dafs dergl. ganz gewifs nicht zu den Unmöglichkeiten gehört, mufste dem Dichter die Beobachtung auch in Italien selbst sowie seine Lektüre lehren; das „Geräusch eines ins Meer sich ergiefsenden Stromes" schildert Hom. *P* 263 nicht, wie Verf. anführt, sondern das Tosen der Brandung ἐπὶ προχοῇσι ποταμοῖο. Es wird also wohl mit Pass. und neuerdings Baehrens zu schreiben sein *Nulla* oder mit kühnerer Konj., aber im genauen Anschlufs an ähnliche Gedanken und Wendungen *Versa*, d. h. „rückwärts gewandt". — Zu Nr. 26 (IV 24), 15. 16 „Pr. vergleicht die Cynthia mit den höchst gefährlichen Syrten". Das hiefse freilich die Geschmacklosigkeit auf mehr als klassische Höhe treiben. Zum Glück liegt die Sache einfacher: „Vordem besang ich deine Schönheit; ganz war ich von Venus gefesselt; jetzt kehr ich zum Hafen; die Syrten sind glücklich durchmessen". — Metrisch-prosodische Bemerkungen waren vielleicht erwünscht zu Nr. 38, 16 *Arabiae*, 41, 17 *Omphălĕ in* u. 30, 49 welch letzterer Vers auch durch Anklang an Vergil merkwürdig ist. — In Nr. 38 V. 2 giebt Verf. *Haemonio*. Man wird trotz L. Müllers Bemerkung Praef. p. XXVI, der *Emathio* vorschlägt, u. des Verf. Anm. bei Heinsius' *Aonio* bleiben müssen, was auch Lachmann 1816 in der Note annimmt und Baehr. in den Text setzt. Es kann nur vom Musenrosse die Rede sein. Vielleicht ist der Fehler durch das voraufgehende *Helicona* bewirkt. — Nr. 43 (IV 18) 30 f. ist sicher zerrüttet; so auch Baehrens; die Stelle bedarf erneuter Untersuchung. — Zu 41 (IV 11) sähen wir gern ein bestimmtes Wort über Horaz und

[1]) Inzwischen ist auch die neue Ausgabe des Propertius von Baehrens erschienen. Über den Gewinn, den die Forschung aus der Verwertung seiner neuen Cod. zieht, kann hier nicht gehandelt werden. B. hat übrigens auch die seit Lachm. allgemein angenommene Teilung in 5 B. wieder aufgegeben.

seinen Charakter im Verhältnis zu Properz. Wie wagt es doch Horaz mit seinem anerkennenden Wort *non humilis mulier* (das zu 52 auch richtig citiert wird) der Gegnerin zu geben, was Rechtens ist; wie ist doch davon bei Prop. so gar keine Spur. Und das ist der Horaz, den blöde Kurzsichtigkeit als Liebediener verschreien konnte! Volz handelt darüber ganz ansprechend zu Nr. 56 seiner Auswahl. Zur Sache. d. i. zu dem wütenden Hafs der ganzen Römerwelt gegen die merkwürdig Frau ist zu verweisen auf einen lichtvollen Aufsatz von H. Nissen, Kleopatra, in Nord und Süd 1878 S. 322—37.

Druck und Ausstattung des Buches sind von bekannter Trefflichkeit; an Druckfehlern haben wir nur bemerkt: S. 33 zu V. 52 *ἐέρα*; S. 41 zu 258 Eur. Bacch. 695 statt 665; S. 49 zu V. 8 Ov. Met. 669 st. 659; S. 71 V. 95 *Ant.*; S. 85 zu V. 9 *Ῥώμυλος*; S. 149 zu V. 29 *ὀβολοῖς*, S. 156 zu V. 32 wohl Ovid. Met. für med.; S. 162 zu V. 30 *ὑφιενει*; S. 168 zu V. 71 *inviduosa*.

Wir haben allen Grund, dem Verf. für seine sorgsame Arbeit dankbar zu sein; möge das Buch gelegentlicher Lektüre, besonders dem Privatstudium der oberen Klassen angelegentlichst empfohlen sein!

Friedeberg. O. Harnecker.

Theognidis reliquiae edidit Jacobus Sitzler Doctor phil., Heidelbergae in aedibus Caroli Winter. 1880. 172 S.

Welckers Verdienste um Theognis sind allgemein anerkannt; war er doch der erste, der in seiner 1826 erschienenen Ausgabe dieses Dichters in sorgfältiger und scharfsinniger Weise unsere Gedichtsammlung untersuchte, auf die Art der Verbindung der einzelnen Fragmente hinwies und die ganze Sammlung je nach dem Inhalte der Gedichte in verschiedene Klassen von Fragmenten sonderte. Die folgenden Gelehrten gingen auf diesem Wege weiter, indem sie jene Seite der Untersuchung, die Welcker nur angedeutet, nicht genau durchgeführt hatte, eingehender behandelten; so besonders die Stichworttheorie, die Untersuchungen über die Autorschaft der einzelnen Fragen, sowie das Alter der Sammlung; zugleich war man bestrebt, eine sichere, diplomatische Grundlage des Textes herzustellen.

Allein wenn man genauer zusieht, wird man zugeben müssen, dafs Welcker den Knoten eher zerhauen als gelöst hat. Immer fehlte es noch an einer Arbeit, die die Trümmer unserer Sammlung Schritt vor Schritt genau durchsucht, ob sich nicht vielleicht noch unter denselben Spuren finden, aus denen man auf ursprüngliche Anlage und Beschaffenheit des Ganzen schliefsen, sowie vielleicht auch Aufschlufs über die Art der Zerstörung und der An-

häufung der Trümmer geben könnte. Diese Aufgabe hat sich Sitzler in seiner Bearbeitung der Fragmente gestellt und, wie es dem Unterzeichneten bedünken will, im ganzen glücklich gelöst.

Das Buch zerfällt in drei Teile: Prolegomena, Text und Index zu den Gedichten. In den Prolegomena geht der Verf. von dem jetzigen Zustande unserer Sammlung aus, von der man einig ist, dafs es eine ungeordnete Masse von Fragmenten ist, mit fremden Bestandteilen durchsetzt. Er weist die Ansicht zurück, als ob man aus Stob. 88, 14 die Existenz einer andern Anordnung der Verse im Altertum folgern könnte; denn er sagt gewifs mit Recht, dafs bei jener Stelle des Stob. ἀρχή nicht der Anfang der Gedichtsammlung, sondern der Ausgangspunkt für seine Dichtungen ist. Hiernach übergehend auf Welcker und dessen Nachfolger bespricht er die Stichworttheorie und stellt (S. 7 fg.) fest, dafs die Folge der Fragmente nicht blofs durch gleiche oder ähnliche Wörter oder Gedanken vermittelt werde, sondern auch durch verschiedene und entgegengesetzte, durch erklärende und endlich auch durch solche, die nur irgend eine Bemerkung zum Vorausgehenden enthalten, wobei allerdings nicht zu übersehen ist, dafs manche Gedichte auch aus ihrer ursprünglichen Stelle verschlagen und an unrichtige Stellen, früher oder später, eingedrungen sind. Diese seine Anknüpfungstheorie weist er nun im einzelnen von V. 19 an, welcher anerkanntermafsen den Anfang der echten Sammlung bildete, bis zu V. 498 nach und zwar in überzeugendster Weise, obwohl er, wie es bei dem Zustande der jetzigen Sammlung nur zu begreiflich ist, einige Male gestehen mufs: 'non cohaerent' (S. 9).

Hiernach geht er über auf die Art der Entstehung der jetzigen Sammlung, welcher sicherlich Reste des Echten, wenn auch mit grofsen Lücken, zu Grunde liegen. Dafs nun die Vermischung dieser echten Verse mit fremden Elementen nicht auf einmal und nicht von einem Kompilator geschehen ist, das beweist die Verschiedenheit der Anordnung des ersten (19—218) und zweiten (219 bis Ende) Teiles, die grofse Ungleichheit der aufgenommenen Gedichte, die vielfache Wiederkehr desselben Gedankens zum Teil mit denselben Worten u. a. m. Alles dies aber findet in der ansprechendsten und plausibelsten Weise seine Erklärung darin, dafs die jetzige Sammlung das Produkt der Schule ist, deren Methode bei Erklärung von Gedichten der Verf. nach Plutarch und Plato auseinandersetzt; es haben ja andere Autoren, die auch in der Schule traktiert wurden, ähnliches Schicksal gehabt, z. B. Hesiods Werke und Tage, Publius Syrus' Seneca. Anders als durch Schulgebrauch und Schulbedürfnisse entstanden läfst sich die jetzige Sammlung nicht erklären.

An diese Untersuchung über die Art der Entstehung knüpft sich die weitere über das Alter, beziehungsweise das allmähliche Entstehen der vorhandenen Sammlung und zwar an der Hand der den Th. citierenden Schriftsteller. Den Reigen eröffnet Plato,

welcher V. 33—36 citiert und darauf, mit den Übergangsworten *ὀλίγον μεταβάς*, V. 435 ff. Mit Recht schliefst S. daraus, dafs damals V. 435 ff. weit näher an V. 36 gestanden haben müssen, dafs also Plato die jetzige Sammlung noch nicht kannte. Dasselbe weist er nach von Aristoteles, vom Autor der Stelle Stob. 88, 14 (die von Stob. dem Xenophon zugeschrieben nach S. schwerlich von Xenophon stammt), von Isokrates, von Plutarch; zwar scheint schon zu Theophrasts Zeit die Autorschaft einzelner Verse zweifelhaft gewesen zu sein, doch war sicherlich Theognis bis ins dritte Jahrhundert n. Chr. weit reiner, weit weniger interpoliert. Dio Chrysostomus scheint noch keine *συμποτικά*, *ἐρωτικά*, *ἐγκώμια*, *θρηνητικά*, *γελωτοποιητικά* von Theognis zu kennen. Weit mehr korrupt ist die Sammlung schon bei Athenaeus, doch immer noch nicht in dem Mafse, wie heute; auch zu Julians Zeit kann der heutige Schlufs, der die *παιδικά* umfafst, noch nicht angefügt gewesen sein. Erst zu Stobaeus' Zeiten war die Sammlung so wie heute oder wenigstens ganz ähnlich; natürlich ebenso bei Suidas. Es braucht kaum bemerkt zu werden, dafs während dieses langen Prozesses ebenso echte Verse ausgefallen, als unechte hinzugekommen sind.

Dafs aber trotz des durch das Traktieren in der Schule verursachten Auslassens, Anhängens und Umdichtens immer noch die Möglichkeit vorhanden ist, das Echte herauszufinden, sogar in der Ordnung, in der es früher folgte, natürlich mit Lücken und Unterbrechungen infolge jener Auslassungen, das zeigen die nächsten Abschnitte der Prolegomena. Im zweiten Abschnitte folgen zunächst die Untersuchungen über Echtheit und Unechtheit der einzelnen Fragmente. Abgesehen von den schon von den Alten als unecht angeführten Versen oder denen, welche die Unechtheit offen zur Schau tragen, finden wir in den Versen 19—26 ein Kriterium für Echtheit oder Unechtheit. Die Verse gehören nämlich nicht blofs zwei verschiedenen Gedichten sondern auch zwei verschiedenen Dichtern an, so dafs V. 19—22 von Th., 23 — 26 von einem andern sind. In Betreff nun der V. 19. 20 weist S. die Erklärung sowohl von Camerarius als von Welcker als von v. Leutsch zurück und stellt als eigene Erklärung, die sehr viel Wahrscheinliches hat, die auf, dafs *Κύρνε* das Zeichen sei, an dem Th. seine Gedichte erkennbar mache. Deshalb müssen auch die V. 19—22 den Anfang der Sammlung gebildet haben. Solche Marken der Echtheit sind im Altertume nicht selten; vgl. *καὶ τόδε Φωκυλίδεω; μνῆμα τόδ' Ἱππάρχου* u. a. Aufserdem schliefst S. aus diesem äufserlichen Erkennungszeichen, dafs Th. seine Gedichte selbst herausgegeben habe. Was bedeutet nun dieses Zeichen *Κύρνε*? Bisher hat man allgemein angenommen, dafs es ein Freund des Dichters gewesen; S. ist anderer Ansicht; er glaubt, wie *κυδνός* = *κῦδος ἔχων*, *ψυδνός* = *ψεῦδος ἔχων*, *κλεινός* = *κλέος ἔχων*, *κεδνός* = *κῆδος ἔχων*,

so sei κύρνος = κῦρος ἔχων und es seien die Machthaber, die Nobiles in Megara, an die die Gedichte gerichtet war, so angeredet worden. Diese Ableitung des Namens Κύρνε ist sehr plausibel, nur mufs es dann wohl nach Analogie der angeführten Adiectiva Κυρνός heifsen. Demgemäfs also bilden die Kyrnosfragmente die Angelpunkte für die Untersuchungen über Echtheit.

Natürlich aber genügt dieses äufserliche Argument nicht zur endgültigen Entscheidung; denn es können ja auch Verse mit Κύρνε nachgemacht sein, oder echte Bruchstücke ohne jenes Wort erhalten sein; es mufs also das innere Argument hinzutreten, ob der Vers eines Th. würdig ist. Nur die, welche in beider Beziehung genügen, sind als wirklich echt anzusehen. Doch kommt noch ein sachliches Argument hinzu. Im 6. Jahrhundert, in dem Th. lebte, war Megara der Schauplatz langer Kämpfe zwischen Adel und Volk, welche Kämpfe jedenfalls nicht ohne Einflufs auf des Dichters Muse blieben; deshalb glaubt S. nicht mit Unrecht, dafs alle Gedichte, in denen von politischen Kämpfen die Rede ist, insbesondere in denen sich als politische Ausdrücke ἀγαθοί, ἐσθλοί (*nobiles, boni*) und κακοί, δειλοί (*improbi*, Volkspartei) finden, dem Th. zuzuschreiben sind. Nach allen diesen Gesichtspunkten scheidet nun der Verf. als unecht aus: 1) Wiederholungen und Nachahmungen; 2) Verse, die mit echten im Widerspruch stehen; 3) Verse, die ohne Zweifel aus irgend einem Grunde zu dem vorausgehenden hinzunotiert wurden; 4) alle versus amatorii; 5) Verse, die den Wein und den Frohsinn feiern, die vergangene Jugend und das kommende Alter beklagen; 6) alle Verse, die, ohne den Namen des Κύρνος zu tragen, a) mit einem andern Eigennamen bezeichnet sind, b) die an Götter gerichtet sind, c) die aus sonstigen Gründen den Namen Κύρνος nicht zulassen; 7) Verse, die aus andern Dichtern sich eingeschlichen haben. Mag man nun hier auch im einzelnen manchmal anderer Ansicht sein, im ganzen wird man mit dem Verf. übereinstimmen müssen, wenn man sich nicht der Inkonsequenz schuldig machen will.

Besonders überrascht hat uns aber der dritte Abschnitt der Proleg., der originellste Theil der Untersuchung, in der der Verf. in einer für uns überzeugenden Weise die schönste chronologische Anordnung der als echt erkannten Fragmente nachweist, in denen besonders im ersten Teile V. 19—218 noch gar manche zusammenhängende Stücke sich finden, die ohne jedes Hindernis als vollständige Elegieen angesehen werden können. Er zeigt ferner, dafs diese Chronologie ganz genau mit der sonst bekannten Geschichte von Megara übereinstimmt, und legt nun in kurzen Umrissen die Geschichte dieser Stadt dar, wie sie sich aus diesen beiden Quellen, Th. und den Historikern, ergiebt.

Den Schlufs der Proleg. bilden die Zusammenstellungen der Notizen über Leben und Schriften des Th. Hierbei ist besonders interessant der Aufschlufs, den uns der Verf. aus der ersten

Elegie des Th. unter Vergleichung mit Plat. leg. I p. 630 über die innere Beschaffenheit und Anlage des „ursprünglichen Theognis" giebt. Auch wird es mancher dem Verf. Dank wissen, dafs er unsern Dichter befreite von der Autorschaft der Elegie: *εἰς τοὺς σωθέντας τῶν Συρακουσίων ἐν τῇ πολιορκίᾳ*, die er mit vieler Wahrscheinlichkeit unter der Änderung: *εἰς τοὺς σωθέντας ἐν τῇ πολιορκίᾳ τῶν Συρακουσῶν* dem attischen Theognis zuweist. Es folgen dann noch einige Bemerkungen über die Dichtkunst des Th. (Metrum und Sprache). Sehr zu bedauern ist, dafs der Verf. seine Absicht, einen Index zu allen griech. Lyrikern zu schreiben, auf das Abraten des Verlegers hin unausgeführt gelassen hat; hoffen wir aber, dafs diese Absicht nur aufgeschoben, nicht aufgehoben ist.

Auf die Proleg. folgt der Text der Gedichte, zu dem die Beschreibung der Codices im Anschlufs an Bekker und Chr. Ziegler die Einleitung bildet. Hier ist es gewifs jedem willkommen, dafs der Herausgeber durch Anwendung verschiedener Typen Ursprüngliches und Späteres gesondert und so jedem die Nachprüfung möglichst erleichtert hat. Ebenso angenehm ist es, dafs man an gesperrtem Drucke sogleich das 'vinculum' der einzelnen Gedichte erkennen kann. Freilich mag man auch hier zuweilen anderer Ansicht sein; aber dies bringt die Natur der Sache mit sich und thut dem Ganzen als solchem keinen Eintrag. Auch die Auswahl des kritischen Apparates wird der Zustimmung aller billigen Beurteiler sicher sein; AOK sind nach den neuesten Vergleichungen vollständig angegeben und die andern Codd. an den wichtigsten Stellen. Hiermit sind wir vollständig einverstanden, denn Zieglers Ansicht, sie vollständig zu ignorieren, geht doch offenbar zu weit und führt, wie wir dies in seiner Ausgabe sehen, zu der Notwendigkeit, statt der Codd. die ältesten Ausgaben anzugeben. Zweifelhaft erscheint es, ob der Verf. auch Stob., Athen. etc. als die 'libri deteriores' hätte behandeln sollen. Die Zusammenstellung der Konjekturen scheint ziemlich vollständig; jedenfalls wird man nichts Wichtigeres vermissen.

Was die Konstituierung des Textes anlangt, so strebt der Verf. einen lesbaren Text herzustellen und verfährt dabei selbständig. Er hält sich, soweit es angeht, an die Codd. (365. 384), die er oft trefflich gegen Konjekturen in Schutz nimmt, z. B. 117. 118. 127. 261. 328. 359. 360. 385 u. v. a. Wo es der Sinn verlangt, nimmt er auch Konjekturen von Gelehrten auf (144. 203. 236. 348 u. a.). Auch die Zahl der eigenen Verbesserungen ist nicht gering; manche davon scheinen uns treffend und evident (260. 276. 338. 341. 347. 365. 379 und noch viele andere); andere wenigstens wahrscheinlich und beachtenswert (60. 118. 198. u. s. w.).

Den Schlufs des Ganzen bildet der Index, ein vollständiges Verzeichnis der Wörter, die sich im Th. finden. Der Verf. ver-

dient schon deshalb Dank, weil er sich diese Mühe überhaupt gab, was ja bei den meisten Herausgebern nicht der Fall ist. Dazu kommt aber weiter die Art, wie der Index angelegt ist; es sind nämlich nicht nur die Stellen angegeben, wo das betr. Wort sich findet, sondern es werden auch die Verbindungen, in denen das Wort bei Th. sich findet, Epitheta, Nomina, syntaktische Verbindungen u. s. w. beigefügt, so dafs der Nachschlagende viel Zeit erspart und schon aus dem Index eine Übersicht über die Sprache des Th. bekommt. Der Index ist mit Hinzurechnung des in den Addenda Beigefügten vollständig.

Fassen wir nun das Gesagte zusammen, so müssen wir anerkennen, dafs Sitzlers Ausgabe und Bearbeitung des Th. eine bedeutende Stelle in der Theognisfrage einnimmt und sie um ein gut Theil ihrer Entscheidung näher bringt; und insofern verdient sie jedem, der mit den Lyrikern der Griechen sich beschäftigt, bestens empfohlen zu werden. Besonders aber dürfte sie sich des vollständigen Apparates und Index wegen für die Seminarien eignen, für die ja dieser Dichter auch sonst viel Interessantes bietet.

Die Ausstattung ist trefflich. Druckfehler finden sich mehrere, aber so unbedeutende, dafs sie die Lektüre nicht stören. Es sind dem Unterzeichneten aufgestofsen: S. 8, Z. 5 v. o. ist statt 87 zu lesen 88; auf der letzten Z. st. *ab altere: ab altero*; S. 23, Z. 9 v. o. statt *quam perantiquus est: qui perantiquus est*; S. 27 Mitte statt σφρηγὶς ἐπιχείσθα: σφρ. ἐπιχείσθω.

Baden. Friedrich Emlein.

Albert Benecke, Direktor der Sophienschule zu Berlin, Französische Schulgrammatik. Erster Teil. Achte, veränderte Auflage. XV und 384 S. Potsdam, A. Stein, 1880. Preis 2 Mark.

Nachdem die fünfte Auflage dieser Schulgrammatik in dieser Zeitschrift 1874 S. 257 ff. von Imelmann und darauf ebd. 1875 S. 620—626 die sechste Auflage von dem Unterzeichneten ausführlich und mit gebührender Anerkennung besprochen, können wir uns bei dem auf Wunsch der verehrl. Redaktion übernommenen Referat über die achte Auflage darauf beschränken, die mannigfachen Veränderungen, welche in dieser neuen Bearbeitung hervortreten, kurz anzuführen. Zunächst ist für die Orthographie, zum Teil auch für die Orthoepie, die neue Ausgabe des Dictionnaire de l'Académie von 1878 durchgängig verwertet worden; so haben u. a. die Verben auf *-éger* eine andere Behandlung erfahren, der Bindestrich nach *très* ist fortgefallen; bei Wörtern mit schwankender Aussprache sind die neuesten Bestimmungen der Académie zu Rate gezogen worden. — Ferner erscheint das Verzeichnis der Vokabeln zu den

den Übungsstücken durchweg revidiert, indem fehlende Vokabeln nachgetragen, andere, welche seltener vorkommen, an geeigneter Stelle wiederholt worden sind. Auf diese Weise zählt das Verzeichnis jetzt 8 Seiten mehr, als in der 7. Auflage; auch der Anhang ist beträchtlich vermehrt worden. Überhaupt ist die Grammatik von Jahr zu Jahr umfangreicher geworden: während die 5. Auflage 260 Seiten zählte, enthält die sechste 359 und die vorliegende achte 384 Seiten; doch ist dabei die bisherige Paragraphen-Verteilung beibehalten worden und somit der Rahmen des Ganzen im allgemeinen derselbe geblieben.

Eine durchgreifende Umarbeitung haben, was den Text der Grammatik selbst betrifft, die ersten 27 Paragraphen erfahren, welche als eine Art von Vorschule die einfachsten Ausspracheregeln und die Elemente der Deklination und Konjugation enthalten. Die Fassung der Regeln ist jetzt einfacher, die Anordnung übersichtlicher, der Übersetzungsstoff umfangreicher, dabei die Sätze selber leichter geworden als in den vorhergehenden Auflagen. Das gleiche Bestreben, den Lehrstoff kürzer und präziser zu fassen, den Übungsstoff minder schwierig zu gestalten, zeigt sich, wenn auch in geringerem Grade, in den übrigen Teilen der Grammatik. Wenn der Verfasser in dieser Weise fortfährt, in späteren Auflagen dem Ausdruck im einzelnen ein gröfseres Mafs von Gedrängtheit und Knappheit verbunden mit möglichster Bestimmtheit und Bündigkeit zu geben, so wird sein Lehrbuch dadurch noch brauchbarer werden. Namentlich sind die „Bemerkungen zur Konjugation" S. 121—130, sowie die „Schlufsbemerkungen zu den unregelmäfsigen Verben" S. 245—255 nicht in der knappen und übersichtlichen Form gehalten, welche das Erfassen und Behalten derselben seitens des Schülers erleichtert. Auch wäre statt der Angabe des sog. Lautverhältnisses bei jedem einzelnen unregelmäfsigen Verbum eine systematische Zusammenstellung der hauptsächlichsten „Lautgesetze" oder „Lautveränderungsregeln" erwünscht, an welche dann bei den einzelnen Verben kurz erinnert werden könnte. — Vielleicht läfst sich der Verfasser auch bereit finden, bei Behandlung der Verbalflexion das Lateinische — allerdings in bestimmten Grenzen und bis zu einem bestimmten Grade — zur Vergleichung herbeizuziehen, ferner bei Behandlung der regelmäfsigen Konjugation mit der sog. vierten Konjugation und zwar mit dem Paradigma *rompre* zu beginnen und endlich die lateinische Terminologie konsequent durchzuführen; vgl. diese Ztschr. 1875 S. 622 ff. — Der Übungsstoff ist für einzelne Partieen vermehrt worden; wenn in der vorhin angedeuteten Art die Fassung der Regeln gekürzt wird, so ist damit hinreichender Raum geschaffen, an den Stellen, wo das Übungsmaterial noch zu dürftig ist, in geeigneter Weise Abhülfe zu schaffen. Weiter auf Einzelheiten einzugehen, müssen wir uns mit Rücksicht auf den Raum versagen; nur möchten wir noch dem Herrn

Verfasser empfehlen, die zahlreichen unter dem Texte gegebenen orthographischen und grammatischen Bemerkungen systematisch zu ordnen und an passender Stelle einzufügen und — wenn möglich — die Übungsstücke von dem grammatischen Texte zu trennen und in zusammenhängender Folge mit gleicher Numerierung wie die zugehörigen Regeln an das Ende des Buches zu stellen; hierdurch würde dem Schüler die Übersicht über das grammatische Pensum wesentlich erleichtert werden.

Albert Benecke, Direktor der Sophienschule zu Berlin, Französische Schulgrammatik, Ausgabe B, Erste Abteilung. Zweite, revidierte Auflage. VIII und 192 S. Potsdam, A. Stein, 1880. Preis 1,50 Mk.

Diese kürzere Fassung der Schulgrammatik ist gleich bei ihrem Erscheinen in dieser Zeitschrift 1879 S. 727 ff. von uns besprochen worden; wir werden uns daher bei Anzeige der 2. Auflage damit begnügen können, die Änderungen anzugeben, welche in dieser Auflage vorgenommen sind. Zunächst ist auch hier, grade wie im ersten Teile der gröfseren Schulgrammatik, die neue Ausgabe des Dictionnaire de l'Academie von 1878 hinsichtlich der Orthographie und der Ausspracheregeln berücksichtigt worden. Ferner sind eine Anzahl Regeln mit Bezug auf Präzision und Bestimmtheit des Ausdrucks einer durchgreifenden Revision unterzogen worden. Auch hier bleibt nur zu wünschen, dafs diese Durchsicht allmählich auf alle Regeln ausgedehnt werde. Eine Schulgrammatik für diese elementare Stufe ist gewissermafsen ein Gesetzbuch: statt der entwickelnden Darstellungsform, die für die obersten Stufen und bei ausreichender Zeit angemessen ist, hat das Elementarbuch sich soviel als möglich in apodiktischen Sätzen zu bewegen, deren Erläuterung dem Lehrer überlassen bleiben mufs. Auf diese Weise wird auch entsprechender Raum gewonnen zur Vermehrung des Übungsstoffs, der für einzelne Partieen schlechterdings nicht ausreicht. Im übrigen verweisen wir auf die oben angegebene ausführliche Recension, und erwähnen zum Schlufs nur noch, dafs die äufsere Ausstattung — Satz, Druck, Papier — eine vorzügliche zu nennen ist, wie sie sich kaum in einem anderen Schulbuche ähnlicher Art finden wird.

Albert Benecke, Direktor d. Sophienschule zu Berlin, Die französische Aussprache. Zum Schul- und Privatgebrauch. Zweite, umgearbeitete Auflage. Potsdam 1880, A. Stein. VIII und 208 S. Preis 1,60 Mk.

Der Verfasser ist bei Abfassung seines Lehrbuchs von der Thatsache ausgegangen, dafs in unseren höheren Schulen sehr häufig die Einübung der Aussprache des Französischen nicht mit der nötigen Gründlichkeit vor sich geht. Seine eigene Ansicht spricht er dann dahin aus, „dafs blofses Vorsprechen und gelegent-

iches Verbessern des Lehrers, blofses Nachsprechen des Schülers hne Erfolg bleibt und dafs es zur Erzielung eines guten Resultats gröfserer Sorgfalt und besonderer Veranstaltung bedarf". Vorrede S. IV.) Um diesem Übelstand abzuhelfen, sei es nötig, n den oberen Klassen den Schülern nicht nur eine gute Aussprache, sondern auch Einsicht in die Lautverhältnisse zu verchaffen, damit sie nicht den blofsen Klang auffingen, sondern uch mit bewufstem Verständnis aussprächen; dies Ziel lasse sich eicht dadurch erreichen, dafs im Verlauf von drei bis vier Jahren „einzelne Abschnitte des vorliegenden Lehrbuchs mit Auswahl" elernt würden. Hierin können wir dem Herrn Verfasser doch icht ganz beistimmen. Dafs die Aussprache der Schüler unserer öheren Lehranstalten, namentlich der Gymnasien, eine meist ngenügende, vielfach geradezu falsche ist, diese bedauernswerte hatsache wird ohne weiteres zugegeben werden müssen. Allein ie Ursache ist doch vornehmlich darin zu suchen, dafs namentich an Gymnasien noch häufig der so überaus wichtige, weil ben grundlegende Elementarunterricht in der französischen prache von Lehrern erteilt wird, welche zum Teil selbst nur angelhaft, ja nicht selten gradezu fehlerhaft aussprechen, weil ie weder theoretische Studien über die Aussprache gemacht noch urch einen Aufenthalt im fremden Lande oder doch durch längeren Verkehr mit gebildeten Franzosen sich eine ausreichende enntnis der eigentümlichen französischen Laute erworben haben. n dem Mafse, wie die Vorbildung der Lehrer — auch auf dem ebiete der Orthoepie — eine gründlichere wird, so dafs auch ür den Unterricht auf der unteren Stufe eine ausreichende ahl durchaus geeigneter Lehrkräfte zur Verfügung steht, also nur llmählich und schrittweise ist eine Besserung des gegenwärtigen ustandes zu erhoffen, aber auch zu erwarten. Auf der oberen tufe — und damit kommen wir zu dem zweiten Einwand, den wir gegen die Ansichten des Herrn Verfassers erheben möchten — ist keine Zeit zu ausführlicher theoretischer Beschäftigung mit ler Aussprache vorhanden: namentlich auf den Gymnasien wird ler französische Unterricht in den oberen Klassen andere und, wir meinen, auch wichtigere Aufgaben zu lösen haben. Ist beim lementarunterricht teils durch Vorsprechen des Lehrers und Anören des Schülers, teils durch Einübung weniger Grundregeln — wie sie der Verfasser in seinen grammatischen Lehrbüchern n enger Verbindung mit dem sprachlichen Lehrstoff gegeben — uf die Aneignung einer korrekten Aussprache hingearbeitet worlen, so bedarf es auf den mittleren und oberen Stufen nur geegentlicher Erweiterung und Vertiefung, und diese Gelegenheit ird die Lektüre in hinreichendem Mafse bieten. Auf feine uancierungen der modernen Sprechweise wird das Gymnasium enigstens verzichten müssen. Dagegen wird für den Lehrer as Lehrbuch von Benecke von grofsem Nutzen sein können;

ebenso wird sich an den Realschulen ohne Latein, an höheren Töchterschulen, an Handelsschulen u. a. Zeit finden, das umfassende Material, das der Verfasser in seinem Buche mit gründlicher Sachkenntnis und vorzüglichem Fleifse zusammengetragen, im einzelnen durchzunehmen und einzuüben. Und auch für alle solche, welche nach der Schulzeit noch französische Lektüre treiben — und deren Zahl nimmt alljährlich in erfreulichem Mafse zu —, wird das Lehrbuch auf allerlei Fragen bestimmte und zuverlässige Antwort erteilen können, bei denen die gewöhnlichen Wörterbücher den Leser im Stiche zu lassen pflegen: und diesem „Privatgebrauch" hat Benecke nach der ausdrücklichen Angabe des Titels in dankenswerter Weise sich ebenfalls dienstbar machen wollen. Allerdings, indem er sich auf diese Weise mancherlei Zwecken anbequemt, hat er einzelne Unebenheiten der Darstellung nicht gut vermeiden können. Während für den „Privatgebrauch" eine Erläuterung des Sinnes seltener Fremdwörter oder eine Erklärung einzelner historischer Eigennamen ganz angemessen erscheint — z. B. auf S. 66 Kreml, Bischof in partibus, in petto, auf S. 67 de profundis, Junta — ist dies für den Schüler, der unter Leitung des Lehrers die einzelnen Regeln durchnimmt, wohl überflüssig, ja leicht geeignet, die Übersichtlichkeit zu stören. Während ferner für den Privatgebrauch, noch mehr aber für den Schüler die Beispiele viel zu zahlreich sind und überdies zu einem bedeutenden Teile aus mehr oder minder selten vorkommenden Worten bestehen, müfste für den Gebrauch des Lehrers bei manchen Regeln eine vollständige Aufzählung aller in Betracht kommenden Wörter erwünscht sein. So werden z. B. für *h muette* über 90, für *h aspirée* gegen 140 Appellativa angeführt, unter letzteren Wörter wie *le haha* (Öffnung in der Gartenmauer), *le hart, hollander* (die Federkiele durch heifse Asche ziehen), *le hallier, la happe, les haubans, le haras* u. a. Auch die Angabe, wie die Franzosen unsere deutschen Namen aussprechen — z. B. S. 65 Augustenburg, Flensburg, Posen, Lützen, Beethoven, oder auf S. 66 Lemberg, Mecklenburg, auf S. 67 Münster, Stralsund, Günther, Salzbrunn, Humboldt, die Jungfrau (Bergname; spr. *jon-frô*) — hat doch auch für den Lehrer nur bedingten Wert, zumal die gröfseren Wörterbücher hierüber ebenfalls Auskunft geben. Überdies wird das Bestreben, derartige deutsche Eigennamen auf deutschen Lehranstalten französisch aussprechen zu lassen, nicht unbedingt auf allgemeine Zustimmung rechnen können.

Die Anordnung im einzelnen ist nicht immer recht übersichtlich: so ist bei jedem einzelnen Vokal bemerkt, dafs er lang ist, wenn er mit dem Circumflex versehen ist, ferner wenn er am Ende eines einsilbigen Wortes steht, sodann am Ende des Wortes vor *s* und *se* u. s. w. Diese Regeln, welche die Vokale und zumeist auch die Diphthonge gemeinsam betreffen, mufsten

usammengefafst und vorangestellt werden. So wird (S. 87) bei *mouillé* aufgeführt, in welchen Worten *ill* mouilliert zu sprechen st, dann folgen S. 89 Ausnahmen (wie *mille, tranquille* u. a.), auf er folgenden Seite werden sodann wieder Wörter aufgezählt, in enen *ill* den *son mouillé* hat; diese letzteren gehören doch ffenbar zu den Vokabeln auf S. 87. — Die Sprache ist nicht elten umständlich, auch da, wo es sich um ganz elementare Dinge andelt, welche in einem Buche, das für die oberen Klassen bestimmt ist, kaum erwähnt zu werden brauchen. An anderen tellen ist der Ausdruck nicht bezeichnend genug: die Unterscheidung eines Vokals „mit einer gewissen Dehnung" von einem 'okal „ohne besondere Dehnung", die Bezeichnung eines Konsonanten als „durchschnittlich" stumm sind nicht schulgemäfs. — n Betreff einzelner theoretischer Entwicklungen, z. B. der Aussprache der Geminaten, der vermeintlichen „Abtrennung" in *vif* S. 50), der Berührung von Explosivlauten (S. 78), möchten wir och den Verfasser auf die zweite Auflage von Sievers' Grundüge der Lautphysiologie aufmerksam machen. In der sonst sehr ründlichen und eingehenden Behandlung der Bindung (S. 136 is 150) vermifst man bestimmte Angaben über die Bindung des als Pluralzeichen eines substantivischen Subjekts mit dem folenden Prädikat. — Sehr praktisch ist die Darstellung der Binlung der ersten 112 Verse aus Boilean, *l'Art poétique* (nach)ubroca, *traité de la prononication*). Manche interessante Anaben enthält der Anhang in 47 Bemerkungen (S. 158—196), ie mehrfach durch eine nicht durchweg begründete Polemik egen Plötz (Systematische Darstellung der französischen Aussprache) unterbrochen werden. Der Index (S. 197—208) ist mit esonderer Sorgfalt angefertigt und enthält sämtliche Wörter, orzüglich Eigennamen, deren Aussprache schnelles Auffinden vünschenswert macht. — Die äufsere Ausstattung ist ganz vorüglich, nur ist die Orthographie nicht konsequent durchgeführt: eben *Eintheilung* mit *h* findet sich *Höle* ohne *h*.

Cottbus. K. Mayer.

. Friedrich Kurts, Geschichtstabellen. Dritte vermehrte und bis auf die Gegenwart fortgeführte Auflage. I. und II. Abteilung. Leipzig. T. O. Weigel. 1880. 1881.

. Th. Dielitz, Grundrifs der Weltgeschichte für Gymnasien und Realschulen. 23. Aufl. Bearbeitet von Dr. Th. Dielitz. Altenburg. H. A. Pierer. 1881. 2 Mk.

. H. Keck, O. Kallsen, A. Sachs, Bilder aus der Weltgeschichte für das deutsche Volk. Halle. Waisenhausbuchhandlung. 1875. 1. Teil. Bilder aus dem Altertum. Von Dr. H. Keck. 2. Teil. Bilder aus dem Mittelalter. Von Dr. O. Kallsen. 3. Teil. Bilder aus der neueren Zeit. Von Dr. A. Sack.

Von den vorliegenden drei Werken sind zwei ausschliefslich ls Hilfsmittel für den geschichtlichen Unterricht bestimmt; das ritte verfolgt einen allgemeineren Zweck. Derartige Hilfsmittel

aber leiden mehr oder weniger alle an dem Mangel, den wir hinsichtlich einer allgemein anerkannten Systematik und Methodik des geschichtlichen Unterrichts noch immer zu beklagen haben. Die sich daraus ergebenden Schwierigkeiten treten besonders bei dem nachher noch eingehender zu besprechenden Dielitzschen Buche zu Tage. Denn seiner ganzen Anlage nach soll dasselbe, wie die meisten anderen derartigen Lehrbücher, sowohl für den Unterricht in der Prima, wie den in der Sekunda benutzt werden, während doch die Behandlung des Lehrstoffes in den beiden Klassen eine sehr verschiedene sein mufs. Etwas anders verhält es sich mit den Kurtsschen synchronistischen Tabellen, indem diese ihre rechte Verwendung wohl nur in der Prima finden. Ref. hat sich seiner Zeit in der Jenaer Literaturzeitung (1875, Nr. 27) des weiteren über dieses vortreffliche Hilfsmittel ausgesprochen und auch bereits in dieser Zeitschrift 1877 S. 178 auf dasselbe hingewiesen. Seitdem hat er in mehrjähriger Praxis sein damals gefälltes Urteil nur bestätigt gefunden. Die neue Auflage empfiehlt sich zunächst durch eine elegante Ausstattung. Dagegen scheint die neue Einrichtung, dafs nämlich die einzelnen Tafeln herausgeschlagen werden müssen, weniger praktisch als die frühere. Der Gebrauch der Tabellen erfordert auf diese Weise einen gröfseren Raum, was besonders für die Benutzung derselben in der Klasse Schwierigkeiten macht. Auch das Umschlagen der einzelnen Blätter wird dadurch nicht unerheblich erschwert. Die alte Einrichtung erscheint Ref. handlicher. Was sodann den Inhalt anbetrifft, so ist die neue Auflage sehr sorgfältig durchgearbeitet, wesentlich vermehrt, bis zum Jahre 1881 fortgesetzt und mit einer Anzahl neuer Stammtafeln versehen. Verf. hat alle ihm zugegangenen Winke und Wünsche gewissenhaft benutzt; daraus erklärt sich wohl zum Teil die reichliche Vermehrung des Stoffes. Ref. möchte es jedoch bedünken, als wenn dabei, besonders auf den die neueste Geschichte behandelnden letzten Tafeln, welche Abschnitte beim Unterricht doch nur in sehr unvollkommener Weise behandelt werden können, des Guten etwas zu viel gethan sei. Solche synchronistische Tabellen sollen doch nur als Hilfsmittel benutzt werden, um die verschiedenen Geschichtsepochen, die Gleichzeitigkeit bestimmter Entwickelungen und ihre gegenseitigen Einwirkungen zu veranschaulichen. Um aber diesen Zweck zu erreichen, ist eine weise Beschränkung auf die Hauptmomente, eine scharfe Trennung der Epochen — die Tabellen bedienen sich hierzu der Querstriche, während die Geschichte der einzelnen Staaten in senkrecht neben einander stehenden Kolumnen behandelt wird — unerläfslich. Diese Übersichtlichkeit schwindet aber um so mehr, je mehr wir uns den neuesten Zeitabschnitten nähern. Und das ist freilich natürlich genug. Es fehlt eben für diese Abschnitte noch der höhere Standpunkt, von dem aus wir das wahrhaft Epochemachende von dem nur Ephemeren unterscheiden können. Dieser

Mangel macht sich besonders bei der Behandlung des Kulturgeschichtlichen fühlbar. Wenn z. B. Verf. P. Lindau aufzuführen für nötig hält, so möchte dem Ref. die Erwähnung der Freitagschen „Ahnen", der Dramen Willbrands und manches anderen entschieden weit wichtiger erscheinen. — Allerdings sollen die Tabellen noch einem anderen Zwecke dienen, und dafs sie dies in vortrefflicher Weise thun, will Ref. gern auf Grund seiner Erfahrungen bestätigen. Sie erleichtern nämlich die Repetition der Geschichte einzelner Länder und Völker im Zusammenhange, von ihrem ersten Anfange an bis zur Neuzeit hindurch, welche Art von Repetitionen besonders für die Vorbereitung zur Maturitätsprüfung nicht oft genug empfohlen werden kann. Aber auch bei dieser Verwendung sollen und können die Tabellen das eigentliche Lehrbuch nicht ersetzen.

Folgende, meist nur geringfügigere Dinge betreffenden, sachlichen Bemerkungen dürften wenigstens teilweise einer neuen Auflage zu gute kommen. Zu Tab. 2. Der Sieg des Kleomenes bei Tiryns wird in der Regel auf 520, nicht 524 gesetzt. — Tab. 3. Die Lex agraria des Tib. Gracchus gestattete nur für zwei Söhne je 250 iugera des Ager publicus, — Tab. 5. 357 ist wohl Strafsburg als Ort der Alamannenschlacht zu erwähnen. — Tab. 8. Als Ende der Sachsenkriege darf nicht mehr das Jahr 803 erscheinen. — Tab. 9. Das Jahr 1083 läfst sich nicht als das der Einführung des Gottesfriedens in Deutschland angeben. Die treuga dei war vielmehr in Burgund schon von Heinrich III. aufgerichtet. 1081 ward sie in Lüttich, 1083 in Cöln, in Sachsen aber erst 1084 eingeführt; vielleicht empfiehlt sich die Wendung: „Um 1080 weitere Ausdehnung der treuga dei über Deutschland." — Tab. 12. Warum die Schreibung Witichind für das üblichere Widukind? — Tab. 12. Gen. 1 Nach Giesebrecht stirbt Ludwig, der Enkel Ludwig II., nicht 923, sondern 928. — Tab. 15. Calderon starb (wie wir jetzt freilich alle berichtigen können) 1681.

Dielitz' „Grundrifs der Weltgeschichte" bedarf, da er trotz der Fülle historischer Lehrbücher bereits in 23. Auflage vorliegt, kaum einer Empfehlung. Ref. mufs sich umsomehr einer solchen enthalten, da über den Wert oder Unwert aller Lehrbücher doch schliefslich nur aus der Praxis geurteilt werden kann, er aber aus solcher den Dielitzschen Grundrifs nicht kennt. Doch mag es immerhin gestattet sein, auf einiges hinzuweisen, was als mangelhaft empfunden wird. Aus der schon oben angedeuteten Schwierigkeit, mit der fast alle historischen Lehrbücher zu kämpfen haben, mag es sich erklären, dafs der Standpunkt der Betrachtung oft gar zu tief genommen wird; so z. B. wenn die römischen Kaiser einfach in „gute" und „schlechte" eingeteilt werden; wenn bei der Darstellung der Kriege, wie bei der des dreifsigjährigen und der schlesischen, auf die politischen Zusammenhänge fast gar keine Rücksicht genommen wird. Was über die Bedeutung des mittel-

alterlichen Kaisertums (S. 104) gesagt ist, trifft durchaus nicht das Wesentliche. Nicht zureichend und nicht recht klar erscheint das über die altgermanischen Verfassungsverhältnisse, über Gefolgschaften, Grafenamt, Beneficien u. s. w. Beigebrachte; wohingegen die mittelalterlichen Verfassungsverhältnisse trotz aller Kürze klar und angemessen behandelt sind, obwohl es auch hier an Auffälligem nicht fehlt, wie z. B. wenn schon im Zeitalter der Kreuzzüge von einer Teilnahme der Reichsstädte an den Verhandlungen der Reichstage die Rede ist u. s. w. Sonst sind dem Ref. als bedenklich oder als verbesserungsbedürftig noch folgende Einzelheiten aufgefallen. S. 13. Die Ostseefahrten der Phönicier sind doch wohl im höchsten Grade fraglich. — S. 62. Die Bezeichnung der den Optimaten gegenüberstehenden Masse „ohne jeglichen Grundbesitz" als „Plebs" führt zu einer schiefen Auffassung der Parteiverhältnisse jener, d. h. der gracchischen Zeiten. — S. 63. Darf man den älteren M. Livius Drusus schlechtweg vom Senat „bestochen" nennen? — S. 80. Die ältesten Sitze der Langobarden sind nicht in Mecklenburg und Pommern, sondern links von der Elbe zu suchen (vgl. Kiepert, Alte Geographie S. 540). — Es ist unrichtig, wenn es auf S. 85 heifst: Bei den .. Franken trat die Masse des unterworfenen Volkes in das Verhältnis der Unfreien; (vgl. darüber Richter, Annalen des fränk. Reiches). Auch hier findet sich die Unterwerfung der Sachsen noch in das Jahr 803 gesetzt. — S. 97. Mufste der durchaus nicht quellenmäfsig zu belegende Ausdruck „Sendboten" lieber vermieden werden, denn das in Parenthese dazu gesetzte *missi dominici* könnte den Schüler leicht veranlassen, denselben etwa gar mit „senden" in Zusammenhang zu bringen. — Auf derselben Seite liest man noch immer Eginhard. — S. 100. Die pseudoisidorischen Dekretalen beruhen nicht auf einer von Isidor von Sevilla „verfafsten Sammlung von Entscheidungsbriefen römischer Bischöfe" u. s. w., sondern auf der alten, erst später dem Isidor zugeschriebenen Collectio Hispana. — S. 103 mufs es Burkhardt statt Berchthold von Alamannien heifsen. — S. 107. Bei seiner Gefangensetzung im Jahre 1070 war Magnus noch nicht Herzog von Sachsen. — S. 108 ist wohl die Bedeutung des Tages von Forchheim für die Entwickelung der Reichsverfassung überschätzt. — S. 130. Die „Bede", abzuleiten von Bitten, ist keine allgemeine „Grundsteuer aller Landsassen", sondern eine freiwillige Beisteuer der Landstände bei besonderen Veranlassungen, wie z. B. Verheiratung der fürstlichen Töchter u. a. — S. 132. Die Teilung des wittelsbachschen Hauses in eine pfälzische und eine bayrische Linie ist vom Tode Ludwig des Strengen 1294 an zu datieren. — Ebendaselbst ist zu bemerken, dafs die Übertragung Österreichs an die Habsburger erst 1282 stattfand. — S. 177. der Reichstag von 1653/54 erhielt noch als der letzte einen ordentlichen Reichstagsabschied. Erst der 1663 zusammentretende wurde „permanent". — S. 205. Dafs schon in der Constituante die

„Bergpartei' die Oberhand gehabt habe, ist zu viel behauptet. — Ferner sind noch folgende Druckfehler zu berichtigen. S. 3 Z. 2 v. o. ist zu setzen Serica für Seica; S. 103. Z. 12 v. u. Riethe-burg für Riethenburg; S. 176. Z. 13 v. o. 1634 für 1624; S. 209. Z. 5 v. u. Cadoudal für Codoudal. — Schliefslich möchte Ref. noch auf die Wahrnehmung aufmerksam machen, dafs in einigen Partieen, so in der Einleitung zum peloponnesischen Kriege, wie in der Darstellung der Bevölkerungsverhältnisse des alten Italiens eine auffällige Übereinstimmung, selbst bis auf den Ausdruck im einzelnen, mit den betreffenden Abschnitten des Herbstschen Lehrbuchs stattfindet. In den ältern Ausgaben des Lehrbuches, dem Ref. liegt die siebente von 1850 vor, ist eine solche natürlich nicht vorhanden.

Das oben unter Nr. 3 genannte Werk sucht sein Publikum zunächst überhaupt nicht an höheren Lehranstalten. Trotzdem ist es seiner Anlage und Ausführung nach der Art, dafs es wohl einer Berücksichtigung auch in dieser Zeitschrift wert ist, indem es als ein vortreffliches Geschichtslesebuch auch den Schülern höherer Lehranstalten empfohlen werden kann. Über den Zweck der „Bilder aus der Weltgeschichte" sprechen sich die Verfasser in der Vorrede also aus: „Bei der Darstellung derselben ist unser Ziel gewesen, auf Grund der Ergebnisse der Wissenschaft ein Volksbuch zu schaffen, durch das der weite Kreis der Nicht-Gelehrten die Gegenwart und die Vergangenheit verstehen lernen könnte". Und über den zur Erreichung dieses Zieles eingeschlagenen Weg heifst es dann an anderer Stelle: „für Nicht-Gelehrte wird besonders eine solche geschichtliche Darstellung fruchtbar sein, welche die in langen Zeiträumen wirkenden Ideen und Kräfte in dem Höhepunkt ihrer Entwickelung vorführt und in der wo möglich die lebendige Wirksamkeit grofser Männer als hauptsächlicher Hebel der Fortbewegung erscheint. Ob es uns dabei gelungen ist, den rechten Ton der Darstellung zu treffen, ob die Sprache einfach und verständlich, zugleich aber auch fesselnd und von warmer Begeisterung für alles Hohe und Edle belebt ist — das zu beurteilen steht uns nicht zu, wohl aber dürfen wir sagen, dafs wir auch auf die Form und Sprache dieser geschichtlichen Bilder die gröfste Sorgfalt verwandt haben". Nun — und das mufs zunächst anerkannt werden — die auf die Darstellung verwandte Mühe ist von schönem Erfolg gewesen. Den Forderungen, welche die Herren Verfasser an sich gestellt hatten, sind sie völlig gerecht geworden; besonders zeichnet sich der dritte Teil durch eine ebenso einfache, wie edle und anschauliche Art der Darstellung aus. Als ein allen drei Theilen gemeinsamer Vorzug vor vielen anderen populären Darstellungen mag gleich hier hervorgehoben werden, dafs, wo es irgend angeht, man die Quellen selbst hat reden lassen. Ein paar untergeordnete Bemerkungen über die Form der Darstellung finden unten Platz. — Nicht minder vollkommen

ist der Hauptzweck des trefflichen Werkchens erreicht. Die wissenschaftliche Forschung ist auf das gewissenhafteste benutzt und so für das grofse Publikum verwertet worden. Dem geübten Auge zeigen sich allenthalben die der Darstellung zu Grunde gelegten Hauptwerke, so die von Dunker, Curtius, Mommsen, Assmann, Ranke, Freitag (Bilder aus der deutschen Vergangenheit), Häuser (Vorlesungen über das Reformationszeitalter) u. a., doch sind dieselben allenthalben auf das geschickteste dem ganzen Charakter der „Bilder" entsprechend umgestaltet und in einander gewoben. Die Auffassung der Verhältnisse ist überall klar, von bedeutenden Ideen getragen; einer solchen echt historischen Auffassung begegnen wir u. a. in der Darstellung der jüdischen Geschichte, des mittelalterlichen Kaisertums, der Entwickelung des Lehenswesens, des tridentinischen Konzils u. s. f. Die Art der Behandlung des geschichtlichen Stoffes in einzelnen, meist biographisch gestalteten Bildern, die aber in ihrer Verknüpfung doch wieder eine fortlaufende Erzählung der Hauptepochen geben, ist eine im höchsten Grade zweckentsprechende und wohlgelungene. Besonderer Wert ist sodann auf die Darstellung der kulturgeschichtlichen Verhältnisse, der Kunstgeschiche gelegt. Dabei zeichnet sich wieder besonders im I. und II. Teil das Baugeschichtliche aus, während die Architektur der Renaissance nicht die gebührende Berücksichtigung findet. Auch der gelegentliche Hinweis auf die Verwenduug der geschichtlichen Ergebnisse in der modernen Kunst, so die an der betreffenden Stelle geschickt eingefügte Erwähnung der Kaulbachschen Hunnenschlacht, sind eine Zierde des trefflichen Volksbuches. Denn mit einem solchen haben wir es in der That zu thun; und es wäre nur zu wünschen, dafs dasselbe nicht nur, wie die Verfasser in anspruchsloser Weise wünschen, in den Fortbildungs- und höheren Bürgerschulen, sondern auch in den Gymnasien als ein Lehr- und Lesebuch sich möglichst einbürgern möge.

Es sind nur wenige Wünsche und Winke, die Ref. bei einer etwaigen neuen Auflage zur Berücksichtigung empfehlen möchte. So ist, abgesehen von der Orthographie, zunächst in Bezug auf die Schreibung der antiken Ortsnamen ein klares Prinzip nicht zu erkennen. Einige kleine stilistische Unebenheiten werden sich leicht beseitigen lassen. Solche findet Ref. z. B. I 91 in dem Satze: „In Athen aber ward er abwesend zum Tode verurteilt und seine Güter eingezogen" oder S. 151 in dem Worte: „Hannibal ging nach dem damals noch ganz im Dunkel der Geschichte liegende Spanien". Auch dürfte es für ein Volksbuch nicht gerade angemessen sein, Themistokles als den Führer der „Fortschritts-" und in ähnlicher Weise den jüngeren Cato als zur „konservativen Partei" gehörig zu bezeichnen. Was Auswahl und Anordnung des Stoffes betrifft, so bleibt da fast nichts zu wünschen übrig. In I ist zwischen Kap. 11 und 12 eine kurze Darstellung der politischen Vorgänge während der Pentekontaetie wohl auch

erwünscht. Ebenso wäre zum Jahr 412 der obligarchischen Verschwörung in Athen Erwähnung zu thun. Bedenklich sind Ref. noch folgende Einzelheiten erschienen. B. II S. 32 werden die Amaler und Balthen als die historischen Königsgeschlechter der Goten angeführt, was nach Pallman nicht nachweisbar ist. Bedenklich erscheint auch die II 153 gegebene Etymologie von Weichbild, welches Wort weder mit „weihen" noch mit „Bild" etwas zu thun hat, sondern in Zusammenhang mit wig (*vicus*) und bill zu bringen ist. Karl des Gr. Geburtsjahr ist nach Cohns Tabellen wohl besser 747 statt 742 anzusetzen. — Die I 164 gegebene Erklärung der Entstehung der romanischen Sprachen aus einer „Mischung des lateinischen mit den Dialekten der Eingeborenen" mufs schiefe Vorstellungen von dem Wesen der romanischen Sprachen erwecken. — Als Druckfehler sind schliefslich zu verbessern I 71, Z. 6 v. o. 492 für 493. II 128 Wilhelm von Holland für Wilhelm von Nassau; II 104 Z. 15 v. o. 1623 für 1523 u. S. 128 Moscherosch für Molerosch. —

Zum Schlufs möchte Ref. noch den einen Wunsch aussprechen, dafs bei einer neuen Auflage die „Bilder" zum mindesten bis zum Jahre 1815 ergänzt werden möchten; der Tod Friedrich des Grofsen bietet keinen rechten Abschlufs eines derartigen Volksbuches, das, wie Ref. noch einmal empfehlend bemerken möchte, auch bei den Schülern höherer Lehranstalten in ausgezeichneter Weise Sinn und Interesse für den geschichtlichen Unterricht zu beleben geeignet erscheint.

Züllichau. G. Stöckert.

Hilfsbuch für den Unterricht in der Geschichte von F. Wagner, Dr. phil. Leipzig 1881. I. Das Altertum. 142 S. II. Die mittlere Zeit. 172 S.

Der Plan dieses Buches scheint durch den Gedanken bestimmt zu sein, dafs der Unterricht in der Geschichte nicht blofs die Verfassungen und die Machtentwickelung der einzelnen Völker darstellen, sondern in die ganze geistige Bedeutung derselben einführen soll. Die Berechtigung dieser Forderung wird kaum bezweifelt werden, und jeder Geschichtslehrer wird sich bemühen ihr zu genügen, soweit es auf der einen Seite die Auffassungsgabe der Schüler, auf der andern die dem Unterricht zugemessene Zeit und seine eigenen Kentnisse gestatten. Auf dem Gymnasium wird die Erfüllung dieser Aufgabe durch Abzweigung der Religions- und Litteraturgeschichte teils beschränkt, teils unterstützt, und für die Kenntnis des Altertums wird aus der Lektüre der klassischen Schriftsteller mehr gewonnen als aus dem eigentlichen Geschichtsunterricht. Wo dieses aber die einzige Gelegenheit bietet den Schüler in das Altertum einzuführen, da mufs er auch

neben den grofsen Kriegsthaten und den politischen Persönlichkeiten der Griechen und Römer die ethischen Gedanken und die Kunstformen aufnehmen, die jene Zeit hervorgebracht hat. Der Mangel einer in diesem Sinne geeigneten Anleitung hat zur Abfassung des vorliegenden Buches geführt, das im Anschlufs an den Unterricht einer höheren Töchterschule entstanden und in erster Linie für derartige Anstalten bestimmt ist.

In dem ersten Abschnitt des ersten Heftes, dem eine kurze Übersicht über die kulturhistorische Bedeutung der orientalischen Völker vorangeschickt ist, nimmt die eigentlich politische Geschichte der Griechen, sowohl die Organisation der einzelnen Staaten als die Kämpfe zwischen denselben, nur geringen Raum ein. Das wirklich Bedeutende dagegen, wie die spartanischen Einrichtungen, die Perserkriege, Alexander d. G., ist verhältnismäfsig vollständig und anschaulich dargestellt, überall aber ist der geschichtliche Bericht möglichst reich mit den charakteristischen Zügen ausgestattet, die uns die Alten überliefert haben. Besonders eingehend sind die Mythologie und die Sagengeschichte behandelt. Das Verständnis der griechischen Religion wird durch den Hinweis auf die bedeutendsten Werke der Plastik und Architektur belebt, wie sie in den kunsthistorischen Bilderbogen von Seemann zweckmäfsig zusammengestellt sind, anderseits hat der Verfasser Stellen deutscher Dichter, besonders aus der Schillerschen Lyrik, die die Anschauungen des Altertums oft treffend wiedergeben, zur Erklärung herangezogen.

An dem, was der Verfasser über Griechenland gegeben hat, wüfste ich nichts Nennenswertes auszusetzen. Nur für einzelne Züge dieses Kulturbildes wünschte ich noch eine gröfsere Ausführlichkeit, die sich auch bei einer neuen Auflage des Buches leicht nachholen läfst. So vermisse ich eine Schilderung des häuslichen Lebens bei dem ionischen Stamme; die Anlage der Wohnungen, die Stellung der Frauen könnten noch erklärt werden, besonders aber die sociale und politische Bedeutung der Sklaverei für die griechischen Staaten. Dieselbe Ausführlichkeit, die der Darstellung der Mythologie und Heldensage gewidmet ist, hätte ich auch der Litteraturgeschichte gewünscht. Auch hier ist zwar jede einzelne Dichtergestalt, z. T. wieder mit den Worten unserer deutschen Dichter, treffend charakterisiert, aber statt der kurzen Proben griechischer Lyrik würde ich vollständige Gedichte in metrisch getreuer Übersetzung dem Zweck mehr entsprechend finden, und eine vollständigere Inhaltsangabe der bedeutendsten Dramen dürfte nicht fehlen.

Der zweite Teil, der die römische Geschichte behandelt, enthält keine besonderen Abschnitte über Mythologie und Sagengeschichte. Die abstrakten Gestalten der römischen Götterlehre sind im Anschlufs an die Einrichtungen des Numa charakterisiert, und die historischen Sagen sind in die Geschichte mit hin-

eingezogen, die mit der Ankunft des Äneas in Italien beginnt und in erzählender Form bis auf den Sturz der republikanischen Verfassung und von da an in kurzer Übersicht bis zum Untergang des weströmischen Reiches fortgeführt ist. Auch hier ist wieder das Sagenhafte und Anekdotische besonders berücksichtigt, und die Erzählung hat dadurch gröfsere Lebendigkeit erhalten, die durch vielfachen Hinweis auf deutsche und auf Shakespearesche Dichtung noch erhöht wird. Den Schlufs macht ein Abschnitt über die geistige Bildung der Römer, der vorzugsweise der poetischen und der historischen Litteratur gewidmet ist.

Dafs der Verfasser die gröfsere Mannichfaltigkeit der Darstellung in der römischen Geschichte aufgegeben hat, erklärt sich daraus, dafs das römische Volk wenig eigene Religionsphilosophie entwickelt hat und kaum eine eigene Heroensage kennt, dafs es auch auf den meisten anderen Gebieten geistigen Schaffens von den Griechen abhängig gewesen ist. Trotzdem würde meiner Ansicht nach das Interesse an diesem Buche und das Verständnis römischen Wesens noch gesteigert werden, wenn dem geistigen Leben der Römer gröfserer Raum gewährt würde. Wenn auch die Göttergestalten nicht so scharf ausgeprägt sind wie die griechischen, so fände doch eine Schilderung der religiösen Gebräuche und ihrer Beziehungen zum Staatsleben gewifs dankbare Leser. Die Sagengeschichte liefse sich von der politischen trennen, und es würde sich vielleicht empfehlen, wie dies auch für die griechische Heroensage vorzuschlagen wäre, die Tradition aus den Werken der Dichter zusammenzustellen. Eine kurze Inhaltsangabe der Aeneis konnte den Anfang machen, die Gründung Roms und der Sturz des Königstums fände in Ovids Fasten eine poetische Darstellung, der Tod der Virginia bietet Gelegenheit zu einem Excerpt aus Livius, die Belagerung des Kapitols durch die Gallier hat Virgil in den Schild des Aeneas mit aufgenommen. Wenn die Geschichtserzählung nur einen kürzeren Zeitraum umfafste, etwa von Pyrrhus bis auf Augustus, würde es dem Leser leichter werden, die Menge der Thatsachen und Persönlichkeiten aus einander zu halten und ins Gedächtnis aufzunehmen.

Das Mittelalter ist nach demselben Plane bearbeitet wie das Altertum. Die Geschichte der geistigen Bildung nimmt auch hier eine bedeutende Stelle ein. Die Abschnitte über altgermanische Mythologie, über die Entwicklung der Sprache und der nationalen Litteratur sowie der Baukunst, über die ständische Gliederung des Volkes und über die kirchlichen Ordnungen bringen nicht nur dem Schüler diese Seiten des geistigen Lebens zum Verständnis, sondern interessieren auch denjenigen, der sich mit der Geschichte eingehender beschäftigt hat, durch die bei aller Kürze erreichte Klarheit und Vollständigkeit der Darstellung.

Von dem, was der Verf. Kulturgeschichtliches aufgenommen hat, möchte ich auch für das Mittelalter nichts missen, wohl aber

möchte ich für spätere Auflagen eine weitere Ausführung besonders des litteraturgeschichtlichen Abschnittes befürworten. Die mitgeteilten Proben aus der älteren deutschen Poesie erhöhen den Reiz des Buches für jeden, der Sinn für die Entwickelung unseres Volkes hat, eine starke Vermehrung dieser Auszüge, die meistens in der älteren Sprache gegeben sind, würde die Kenntnis unserer mittelalterlichen Litteratur erheblich fürdern.

Für die politische Geschichte würde ich es vorgezogen haben, wenn der Verf. ebenso wie für das Altertum einzelne Ereignisse und Persönlichkeiten von gröfserer Bedeutung herausgenommen und diese Partieen mit einer gröfseren Fülle von Details dargestellt hätte. Auszüge aus den Quellenschriftstellern würden der Erzählung mehr den Charakter der Ursprünglichkeit geben und zugleich die Kenntnis der historischen Litteratur vermitteln. Wenn der Verfasser es vorgezogen hat, von der Darstellungsform der meisten Lehrbücher in diesem Teile nicht mehr als notwendig abzuweichen und das, was die ernste Forschung als historisch festgestellt hat, unter Auscheidung, aber mit Erwähnung des Anekdotischen zu einer fortlaufenden Erzählung zusammenzufassen, so wird dies dem Buche zunächst nur leichteren Eingang in die Schulen verschaffen. Wenn dasselbe sich erst einen weiteren Leserkreis gewonnen hat, wird es dem Verfasser unbenommen sein, seinen fruchtbaren Gedanken einer Kulturgeschichte auch für Schüler in der neuen Auflage immer kühner durchzuführen.

Dem Referenten ist kein Buch bekannt, welches in gleichem Mafse wie die Wagnersche Arbeit geeignet ist, auch diejenigen, die die klassische und die mittelalterliche Litteratur nicht durch eigenes Studium kennen lernen, in den Geist jener Kulturepochen einzuführen. Die historische und ganz allgemein die humane Bildung der Schüler wird durch dieses Buch sehr gewinnen, und mancher wird zu weiterem Nachdenken und Forschen angeregt werden. Was von wenigen Schulbüchern gesagt werden kann, dafs der Schüler sie auch später noch gern zur Hand nimmt, um in ihnen Belehrung zu suchen, das läfst sich dem Wagnerschen Hilfsbuche unbedenklich in Aussicht stellen.

Zur Einführung empfiehlt sich dasselbe nach Ansicht des Referenten zunächst in Mädchenschulen, höheren Bürgerschulen und Realschulen. An die Einführung in Gymnasieen hat der Verfasser zunächst nicht gedacht, weil in seinem Buche manches von dem dort verlangten historischen Material fehlt, dagegen wird auch der Schüler des Gymnasiums in dem kulturgeschichtlichen Teile dieses Buches vielfach Auskunft finden, die ihm seine geschichtlichen Handbücher nicht bieten.

Berlin. G. Braumann.

Dr. P. Besse, Geschichte der Deutschen bis zur höchsten Machtentfaltung des römisch-deutschen Kaisertums unter Heinrich III. Leipzig, J. H. Webel. 1881. XVI und 584 S. 8.

Verfasser hat eine neue Darstellung der deutschen Geschichte unternommen, ohne Beifügung gelehrten Apparates, aber auf gute Kenntnis der Quellen gestützt. Er schreibt zu Kolmar i. E. und rechtfertigt sein Unternehmen zunächst damit, dafs die Wiedervereinigung von Elsafs-Lothringen mit Deutschland eine nähere Berücksichtigung der Verbindung, in welcher diese Landschaften mit dem deutschen Reiche gestanden haben, erfordere. Sein Buch ist in erster Linie für die studierende Jugend des Reichslandes bestimmt, es will die nationale Gesinnung derselben erwecken und kräftigen helfen. Wir zweifeln aber nicht, dafs es auch in weiteren Kreisen Anklang finden wird wegen der Frische und Anschaulichkeit, mit welcher der Verfasser erzählt. Die Wohnsitze und Sitten der alten Germanen, ihre Kämpfe mit den Römern, die grofsen Ereignisse der Völkerwanderung, der veredelnde Einflufs der Kirche, die Anstrengungen der Karolinger, das Frankenreich aufrecht zu erhalten, dies alles wird in fesselnder Weise dargestellt; daran schliefst sich das eingehend und mit Wärme ausgeführte Bild Karls d. Gr. Nachdem die Auflösung des Frankenreichs geschildert ist, wird in der Überschrift auf S. 276 das Jahr 870 mit dem Zusatz „Stiftung des deutschen Reiches" bezeichnet. Hier tritt der reichsländische Patriotismus etwas zu sehr hervor, während fast überall die Notizen über elsässische und lothringische Angelegenheiten angemessen eingefügt sind. So schätzenswert es ist, dafs 870 bedeutende linksrheinische Gebiete zum deutschen Reich hinzukamen, so bestand das Reich doch schon seit 843. Die vorhergehende Zeit ist die erste grofse Periode der deutschen Geschichte, die Periode der geteilten Stämme und Reiche, in welcher das Leben der Germanen das ganze mittlere und westliche Europa umfafst; von 843 an beginnt das deutsche Reich in engeren Grenzen, aber in seiner Lebenskraft überquellend zuerst nach Italien und Burgund, dann nach dem Nordosten, allmählich aber verfallend; mit dem Jahre 1806 beginnt eine dritte grofse Periode. Die Dreiteilung des Verfassers ist eine andere. Er führt die erste Periode bis zum Höhepunkt der kaiserlichen Macht unter Heinrich III., die zweite rechnet er bis 1648, die dritte bis zur Wiederaufrichtung des Reichs 1871. Das vorliegende Buch behandelt die erste Periode; dafs der Endpunkt derselben nicht glücklich gewählt ist, zeigt schon die melancholische Schlufsbetrachtung, wie das Leben der deutschen Herrscher ein stetes Ringen mit centrifugalen Gegensätzen gewesen sei, wie auch die thatkräftigste Herrschernatur gegenüber den zahlreichen trotzigen Gegnern nicht ausgereicht habe. Würde nicht das Urteil sich anders stellen, wenn trotz des Sinkens unter Heinrich IV. die Blüte der Kaisermacht und des Reiches in die Zeit Friedrichs I. gesetzt würde?

Doch wir wollen über die allgemeinen Gesichtspunkte mit dem Verfasser nicht weiter rechten und uns der anschaulichen und gut lesbaren Darstellung im einzelnen freuen. An manchen Stellen sind Worte aus den Quellen in passender Übersetzung eingefügt, so am Ende der Darstellung Heinrichs I. das rühmende Urteil, welches Ruotger im Leben des Erzbischofs Brun über den König fällt, bei der Wahl Konrads II. die charakteristischen Züge, welche Wipo bietet. Als treffliche Schilderungen heben wir hervor das Leben in den Benediktinerklöstern S. 113 ff., Karls d. Gr. Sorge für den Landbau S. 228 ff., die Seefahrten der Normannen S. 249, die Entwickelung des Städtewesens in Italien S. 516 ff. Möge es dem Verfasser bald vergönnt sein, in einem zweiten Bande das Aufblühen der deutschen Städte, die Blüte des Rittertums, und was sonst gegenüber dem Sinken der Kaisermacht erfreulich ist, ebenso lichtvoll und anregend darzustellen.

Lübeck. Max Hoffmann.

W. J. Behrens. Der naturhistorische und geographische Unterricht auf den höheren Lehranstalten. Braunschweig 1879. Verlag von Schwetschke u. Sohn.

H. Trunk. Über die Anschaulichkeit des geographischen Unterrichts mit besonderer Berücksichtigung des Kartenlesens. 2. Aufl. Wien 1878, Verlag von Gräser.

O. Delitsch. Beiträge zur Methodik des geographischen Unterrichts, namentlich des Kartenlesens und Kartenzeichnens in Schulen. 2. Aufl. Leipzig u. Wien 1878, Verlag von Klinkhardt.

Das erstgenannte Schriftchen ist eigentlich vielmehr der Frage nach Stoffauswahl und Klassenverteilung des botanischen und zoologischen Unterrichts gewidmet, worüber wenig Neues vorgebracht wird; seltsam klingt es, dafs der für die Bedeutung des naturbeschreibenden Unterrichts warm eintretende Verf. der Ausschliefsung des „eigentlichen naturhistorischen Unterrichts“ aus den zwei unteren Klassen das Wort redet, gleich darauf aber Durchnahme einzelner Tier- und Pflanzenformen ebenda gestattet (was doch der sehr gewichtige und der allein zulässige Ausgang eben des „eigentlichen naturhistorischen Unterrichts“ ist); ersprieſslich dünkt dagegen der Vorschlag, die Untertertianer mit ihrem regelmäfsig lebhaften Eifer zum Sammeln von Pflanzen und Tieren auf das so sehr die Beobachtung und das Naturverständnis bildende Studium der Bestäubungsakte im Freien hinzulenken. Erst am Schlufs wird von Erdkunde geredet, und zwar so, als wenn man mit dem freilich nötigen Abthun der „politischen“ Geographie im Stile des bewufsten Zahlen- und Namenkrams nur allgemeine Erdkunde übrig behielte, die denn unter der wunderlichen Einteilung in „Morphologie, Anatomie und Physiologie“ der Schule empfohlen wird. Es gilt aber aus der alten sogenannten

politischen Geographie, die wir jetzt lieber Länderkunde nennen, durchaus das unentbehrliche Hauptelement für die Schulgeographie festzuhalten: die Topik. Auch für die erkünstelte Methode des Kartenzeichnens mit allerlei geometrischen Ein- und Umzeichnungen bricht der Verf. in aller Eile noch eine Lanze.

Die Trunksche Schrift handelt über die geographischen Veranschaulichungsmittel. Sie betont verständig das Ausgehen von den heimatskundlichen Eindrücken, die dann erst ins Kartenbild umzusetzen sind, handelt ferner von der zweckdienlichen Benutzung der Karten und Bilder, ohne freilich irgend etwas Neues zu sagen. In Beziehung auf das Kartenzeichnen seitens der Schüler kommt auch sie über jenes vornehm so geheifsene „konstruktive" Kartenzeichnen nicht hinaus.

Die dritte, viel verdienstlichere Schrift des Leipziger Geographen dürfte schon weiteren Kreisen bekannt sein. Sie diskutiert wesentlich die Kartenfrage und dringt aus reicher Erfahrung heraus auf Anerkennung des wichtigen Satzes, den wir mit vollster Überzeugung von seiner Wahrheit unterschreiben: in der Geographie „wird eine klare Veranschaulichung erst dadurch gewonnen, dafs der Schüler selbst zeichnet". Delitsch geht auch über die „konstruktive" Methode zur naturgemäfsen des Zeichnens nach dem Gradnetz hinaus, welches allein imstande ist, mit der Lage des Landes auf der Erdoberfläche zugleich Gestalt und natürliche Gröfse, zugleich Figurelles und Dimensionales deutlich und dauerhaft einzuprägen.

Halle. Kirchhoff.

DRITTE ABTEILUNG.

AUSZÜGE AUS ZEITSCHRIFTEN.

Hermes XV 3.

S. 321—330. *J. Olshausen, die Elymäer am Kaspischen Meere bei Polybius und Ptolemäus.* Verf. knüpft an die Beschreibung der Lage Mediens an, welche Polybius V 44 giebt. Nach einigen berichtigenden Bemerkungen werden die Grenzen und Grenzvölker genannt. Nach Polybius a. a. O. wohnten im Süden Mediens die *Κοσσαῖοι*, die *Κορβρῆναι*, wofür Verf. *Κορβιανοί* zu schreiben vorschlägt, und die *Κάρχοι*, wofür ohne Zweifel *Καρδοῦχοι* gelesen werden müsse; im Westen die *Σατράπειοι*, unter denen Verf. nicht ausschliefslich die Bewohner der alten Satrapie Atropatene versteht, sondern auch die zu der Zeit, von der Polybius handelt, dem Könige Artabazanes unterworfenen Völker; im Norden die *Ἀναριάκαι* (so, und nicht *Ἀναριάκαι*), die *Καδούσιοι*, die *Ματιανοί* (auch wohl *Μαρτιανοί*) und die *Ἐλυμαῖοι*. Die Erwähnung dieser Völkerschaft an dieser Stelle findet Verf. auffallend, da die Elymäer fast in den südlichsten Teilen des Zagros wohnten. Auch Ptolemäus kennt eine *Ἐλυμαΐς* nördlich von Medien, obschon nicht ganz an derselben Stelle, wie Polybius. Verf. sucht nachzuweisen, dafs diese alten Elymäer und die heutigen Dilemiten identisch seien. Zunächst seien die Wohnsitze der alten Elymäer genau dieselben wie die der Dilemiten, vom ersten Bekanntwerden ihres Namens an: das eranische Randgebirge an der Südwestseite des kaspischen Meeres; sodann sei lautlich die Ähnlichkeit der Namen Elymäer und Dilemiten gröfser, als man anfangs glaube. Bei byzantinischen Schriftstellern finden sich die Formen *Διλιμνῖται* und *Δελεμῖται*, bei syrischen *Dîlûm* und *Dailûm*, das letztere gesprochen *Délum*. Die Araber schreiben *Dailam*, lautend *Délam*. Für diesen langen Vokal *é* hatten die Griechen kein besonderes Äquivalent; *η* war schon früh in den Laut *ι* übergegangen; zu Polybius Zeit sei *ε* nicht selten gleichwertig mit *é* verwendet worden. Eine Form *Δελυμαῖοι* stimmte dann mit *Ἐλυμαῖοι*, die auf semitischem *Elam* beruht. Die Bildung *Ἐλυμαῖοι* mit *υ* aus *Elam* mit *a* rechtfertige ein analoges *Δελυμαῖοι* aus *Délam*, wofür noch aufserdem die Syrer beständig *Délûm* oder *Dîlûm*, also mit *u* schreiben. Es handelt sich nur noch um den Abfall des anlautenden Konsonanten. Verf. erklärt dies durch die Verwechslung eines bis dahin ganz unbekannten Stamms mit einem schon oft gehörten; bei der grofsen Lautähnlichkeit sei der geringe Unterschied überhört worden. Die Elymäer zwischen Susa und dem eranischen Hochlande seien den Griechen längst bekannt gewesen, die Delymäer, fernab am Rande des Kaspischen Meeres, völlig unbekannt. Einen Zusammenhang zwischen beiden nimmt Verf. nicht an; die Verwechslung zwischen Elymäer und Delymäer rühre wohl aus der Zeit der Seleuciden her, namentlich Antiochus III., und hätte sich fortgepflanzt bis auf Ptolemäus. Gemeint seien also mit den Elymäern bei Polybius und Ptolemäus die Dilemiten. Zum Schlufs wird noch der Einwurf widerlegt, wie es komme, dafs man von dem „wahren Namen" der Dile-

niten im Altertum nichts höre, während ihre Nachbarn, die *Καδούσιοι* und *Γῆλαι* mit ihren ganz richtigen Namen schon bei Diodor, Xenophon, Strabo u. s. w. genannt würden. Verf. weist nach, dafs die geographischen Verhältnisse ein früheres und besseres Bekanntwerden der Kadusier begünstigt hätten, übrigens sei es reiner Zufall, dafs die *Δελυμαῖοι* bei Polybius nicht in der richtigen Form überliefert seien. Dafs es dem Namen der Gelen ebenso ergangen sei, wird nachgewiesen, ebenso dafs nachweislich die *Δελεῶται* genau da gewohnt haben, wo die *Ἑλυμαῖοι* sollen gewohnt haben. Schliefslich sucht Verf. zu beweisen, dafs im Altertum die Dilemiten und die Gelen unter dem Namen der Kadusier gewöhnlich mit inbegriffen gewesen seien.

S. 331—336. *Ph. Thielmann*, *Zu Cornificius*. Corn. I 7, 11 sei *aperte* zu lesen mit cod. 3 statt *apertis* der Handschriften. Von den Corn. I 9, 14 citierten Versen hätte der erste: *Athenis Megaram* etc. Ähnlichkeit mit Plaut. Mil. 2, 5, 29: *quae heri Athenis* etc. Corn. I 12, 20 habe im Archetypus nur . . *kius* gestanden mit einer Lücke von 2 Buchstaben; fälschlich sei *Tullius* ergänzt worden; einige Handschriften haben *melius*, eine *illius*. — I 16, 26 müsse *conferri oportebit* gelesen werden, ebenso II 29, 46: *augeri;* II 4, 6 müsse *defensor demonstret oportet* bleiben. Wegen der an allen übrigen Stellen gleichen Konstruktion von *convenit* müsse II 2, 2 *tractari* und II 29, 46 *doceri* hergestellt werden. — Corn. III 2, 2 mufs die Form *erint* dem Cornificius abgesprochen werden; an verschiedenen Beispielen wird gezeigt, dafs bereits der Archetypus sämtlicher Handschriften Irrtümer hatte, die auf vulgärer Aussprache beruhen. — Corn. II 29, 46 sei zu lesen: *aut si ei ipsi obest qui adfert*, Corn. III 5, 9: *si is metuatur*, Corn. III 13, 23: *rhetoricae* statt *rhetoris*, Corn. IV 10, 14: *in attenuato genere*; Corn. IV 22, 31 statt *rei publicae* sei *virtutis* zu ergänzen, Corn. IV 34, 35 statt *ea utimur* zu lesen *ea sumitur*, Corn. IV 44, 57 statt *fuerunt* zu lesen *fugerunt*.

S. 337—347. *A. Reusch*, *Zum Corpus Inscript. Att. II.* Das ungefähre Alter der Inschrift n. 132 lasse sich bestimmen teils durch die fehlende Bezeichnung der Ekklesia, teils durch das wahrscheinliche Fehlen des Patronymikons des Schreibernamens, das nur ca. 11 Buchstaben umfafst haben kann. Das Dekret ist aus einem Schaltjahr. Als Archontenname sei nur Pythodemos möglich, obwohl auch dieser Name noch um einen Buchstaben zu grofs sei. — Die Zeit für n. 180 sei zwischen Ol. 113, 4 und Ol. 112, 1 festzustellen. Das Monatsdatum könne man ergänzen, wie man wolle, es komme jedoch immer ein Schaltjahr heraus. In die Lücke Zl. 1 könne nur der Archontenname Pythodemos gesetzt werden. — Die Ergänzung des Archontennamens für n. 135 c. p. 410 sei Hegesias, der Ol. 114, 1 Archont war. Auch das Übrige der Inschrift pafst zu diesem Jahre. Während diese Inschrift in ein Gemeinjahr fiel, so kann n. 492 nicht in dieses Jahr fallen. Verf. läfst die Ergänzung unentschieden. — Für Inschr. *Ἀθήν.* VI 134/5 n. 9 bleibt nur die Ergänzung *Εὐθυχρίτου* als des Archontennamens übrig. Der Name des Monats Elaphebolion wird wahrscheinlich gar nicht auf dem Steine gestanden haben. — Fragm. n. 230b falle in Ol. 115; das Jahr mufs ein Schaltjahr sein. Diese Inschrift beweist, dafs die Mitwirkung der Symproedren Ol. 115,1 = 319 zu Ende des Winters oder Anfang des Frühlings beginnt. — No. 244 gehört in die Zeit zwischen Ol. 115, 1 und 118, 2.

Als Archontenname scheint nur Charinos möglich = Ol. 118, 1. — No. 343 gehört demselben Tage an, wie No. 247: Ol. 118, 3, der Name *Πύθιππος Πυθίωνος* paſst bis auf einen Buchstaben in die Lücke. Auch die übrigen Ergänzungen sind nur die einzig möglichen. — No. 280 gehört in Ol. 119, 2; No. 202b. p. 413 und *Ἀθήν.* VI 386 u. 4 gehören beide in die Zeit von Ol. 118, 2 — Ol. 128, 4. Als einzig geeigneter Archontenname findet sich Antiphates, Ol. 120, 4.

S. 348—355. *C. A. Lehmann, Quaestiones Tullianae. Pars IV.* In den Worten pro Sulla § 6: *in hoc crimine . . . . culpa est, verum etiam quaedam contagio sceleris si defendas* streicht Verf. das *est* hinter *culpa* und setzt zwischen *sceleris* und *si* noch ein *sit* ein. Das *est* fehlt auch im Cod. V. § 32 ist mit Halm *haec omnia* zu lesen, § 4 mit Cod. V *quin innocentiam P. Sullae defenderet.* Zu § 39 schlägt Verf. eine andere Interpunktion vor: *. . nescire? 'sublevat apud Gallos'. quid ita? 'ne indicent'. quid? si* etc. § 66 ist statt *metum nobis seditionesque* zu lesen: *metum nobis seditionis suspicionesque.* § 71 ist statt *vi conatum et armis* vielleicht *vi ornatum et armis* zu ändern; § 81 *sin illa res prima voluit* in *sin . . prima patuit;* § 87 nur ein *fui* einzuschieben: *in quo vehemens fui, fui vobiscum; nihil feci* etc. Epist. ad Attic. IV 1, 5 schlägt Verf. statt *gradus templorum ab infima plebe completi erant* vor: *gr. t. ab infimo plebe* etc.; ad Att. VII 3, 6 statt des wiederholten *ad privata venio. unum etiam d. C.* zu lesen *at priusquam ad privata venio, unum . . .*; ad famil. II 18, 3 statt *cur ego te velim* zu lesen *cur ergo te velim* (auch gegen *cur ergo ego te* will Verf. keinen besonderen Einwand erheben). In den Worten des vorausgehenden § aber: *nocere tibi iratum neminem posse perspicio* sei ein *nunc* einzufügen, entweder vor *neminem* oder vor *posse;* ad fam. III 2, 1 schlägt Verf. eine andere Interpunktion vor: *quod si tu* etc. bis *spem habes — ea te pr. n. f. — a te maximo* bis *poteris — poteris autem plurimis — prospicias* etc. De domo § 4 ist vor *sententias* oder vor *dicere* ein *vos* einzuschieben; § 7 statt *venirem* zu lesen *venerim*; § 14 *quid? operarum* statt *quid? puerorum*; ebd. vor *cum* ist *nam* oder *enim* hinter *cum* einzuschalten; § 58 statt *an si ego praesens fuissem* ist *at si ego* zu lesen.

S. 356—360. *K. J. Neumann, der Umfang der Chronik des Malalas in der Oxforder Handschrift.* Die Handschrift ist am Anfang, in der Mitte und am Ende verstümmelt. Verf. beweist, daſs dieselbe ursprünglich aus 42 Quaternionen oder 336 Blättern bestanden habe und daſs 9 Blätter vor Fol. 1, eins zwischen Fol. 48 u. 49 und je zwei vor Fol. 318 und 321 fehlen. Da der Codex sehr regelmäſsig geschrieben ist, so läſst sich auch die Gröſse der Lücken ziemlich genau bestimmen. Die Handschrift hat geschlossen mit dem Tode Justinians, wie schon Mommsen, auf andere Gründe gestützt, behauptet hatte. (Schluſs folgt.)

Berlin. E. Wezel.

Berichtigung.

S. 533 Z. 7 v. o. lies kongruent statt *konsequent.* S. 533 Z. 9 v. o. lies vollständigen, zur Begründung der Frage statt *vollständig der Frage.*

ERSTE ABTEILUNG.

ABHANDLUNGEN.

Über den Unterricht in der neuhochdeutschen Litteratur auf Gymnasien.

(Mit Rücksicht auf W. Herbst.)

II.[1])

Soll überhaupt Unterricht in der neuhochdeutschen Litteratur in der Prima eines Gymnasiums erteilt werden?

Um diese Frage nicht von vornherein absurd und unnütz zu finden, beachte man die gesperrt gedruckten Worte. In dieser Beschränkung stelle ich die Frage mit gutem Bedacht. Sie ist ähnlich schon öfter gestellt worden. Auch Herbst kann sie nicht ganz umgehen. Wenn neuerdings ein Mann wie Karl Peter in seinem 'Vorschlag zur Reform unserer Gymnasien' den deutschen Unterricht zu den fakultativen Lehrgegenständen des 'eigentlichen Gymnasiums' rechnet, so giebt das sicherlich jedem, der das gehaltvolle Büchlein durchstudiert, zu denken. Peters Ausführungen verdienen, mag man sich zu seinem Reformvorschlag verhalten wie man will, die sorgfältigste Beachtung. Denn sie sind aus einer tiefen und umfassenden Sachkenntnis geschöpft und wohl geeignet, in das Verständnis vom Wesen und Wert humanistischer (gymnasialer) Schulbildung einzuführen. Gerade von diesem humanistischen Standpunkt aus hat man ein Recht, obige Frage aufzuwerfen. Ich thue es, nicht weil ich den Betrieb des d. U. in dem jetzt erlaubten Umfange und nach der gemein-

[1]) Auf S. 528 mufs es statt Karl Heller heifsen: Karl Hebler, dessen Lessingiana (Gratulationsschrift zur vierten Säkularfeier der Universität Tübingen) ich inzwischen gelesen habe. Das Beste, was über Emilia Galotti gesagt ist, steht bei Kuno Fischer: Lessing als Reformator der deutschen Litteratur (Stuttgart 1881) Bd. I S. 177—247.

hin geübten Methode für unnütz hielte – gegen Übertreibungen und Karrikaturen habe ich mich deutlich genug ausgesprochen —, sondern deshalb, weil moderne Gymnasialreformer unter dem Schibboleth einer 'nationalen Erziehung' oder in dem Trachten nach dem Trugbilde einer 'abschliefsenden Bildung' den Schwerpunkt unserer Gymnasien zu verrücken drohen. Ein anderes Bedenken liegt in der eigentümlichen Natur und der daraus stammenden Schwierigkeit gerade dieses Unterrichtsgegenstandes. Ich will untheoretisch aus der Praxis heraus reden.

Man sollte meinen, Goethe und Schiller mit einem nicht ganz unfähigen Lehrer zu lesen müfste den Primanern eine wahre Lust sein. Dem ist, gestehen wir es ehrlich, nicht so. Wer hätte nicht auch hier über Mangel an freudiger Teilnahme und hingebendem Eifer zu klagen gehabt, wer nicht die niederschlagende Erfahrung gemacht, dafs viele Schüler die aufgegebenen Stücke entweder nur lässig oder garnicht lesen und sich mit elenden Inhaltsangaben begnügen? Wenn irgendwo, so sollte man hier doch auf ein fleifsiges Privatstudium rechnen dürfen. Aber Studium? Ist denn zu Schillers Gedichten und Dramen ein besonderes Studium nötig? So fragen die einen, und wenn ihnen die Notwendigkeit klar gemacht wird, so verlassen sie sich auf die Schule, die ja dazu da ist. Die andern, welche gern in ihren Klassikern lesen und je nach dem Mafse ihrer geistigen Reife sich in ein Litteraturwerk oder einen Lieblingsschriftsteller vertiefen, empfinden es nicht selten unangenehm, dafs sie nun auch noch aus diesem Heiligtum vertrieben werden und die Erfahrung machen müssen, dafs sie auch garnichts für sich treiben und auf eigene Hand verstehen können. Mufs denn alle Weisheit vom Schulkatheder heruntertönen? auf alles sich der Schulstaub legen? In den Werken gerade der neueren deutschen Dichter wehrt sich etwas gegen eine tractatio scholastica. Diesen Satz hat Herbst mir aus der Seele gesprochen. Die Behandlung ist eine so schwierige, dafs in hundert Fällen der Schaden gröfser erscheint als der Nutzen. Verfährt man gut philologisch nach Art der bewährten Ausgaben griechischer und lateinischer Klassiker mit deutschen Anmerkungen, so ist das der sicherste Weg, die Freude an der deutschen Litteratur nach Möglichkeit zu ersticken. Beschränkt man sich etwa auf ein gemeinsames Lesen oder Vorlesen, vorausgesetzt dafs der Lehrer diese seltene Kunst versteht, so bietet man auf der obersten Stufe höherer Lehranstalten zu wenig. Das ist keine Arbeit für die Schule. Die Lehrer der

Prima sind nicht zu Vorlesern deutscher Gedichte bestellt, und wie kommt gerade die Schule dazu, in ihren regelmäfsigen Unterrichtsstunden den Zöglingen diesen Genufs zu bereiten? Geht man tiefer in die Sache ein, sucht man historisch-ästhetisch-kritisch das Kunstwerk des Dichters als ein Ganzes zum Verständnis zu bringen, so versteigt man sich ins Unmögliche und mutet den jungen Leuten mehr zu, als sie tragen können. Zwar hören sie ästhetische Betrachtungen, geistreich vorgetragen, sehr gern, und an kritischen Räsonnements beteiligen sie sich um so lieber, je weniger sie die Sache selbst, um die es sich handelt, kennen, aber doch nur, um es hinterher in reiferen Jahren zu bedauern. Der jugendliche Geist haftet am einzelnen; einzelne Schönheiten sind es, die ihn ergreifen: von dem Ganzen hat er nur einen mehr oder minder bedeutenden, mehr geahnten als bewufsten Eindruck; sein Interesse ist vorzugsweise ein stoffliches, der Sinn für die Form geht dem Menschen erst später auf. Durch den schulmäfsigen Betrieb wird das frühzeitige Urteilen befördert, die Aneignung eines umfangreichen Stoffes durch fleifsige Lektüre behindert. Mögen die Anschauungen auch blind sein, wir wollen sie viel lieber als die leeren Begriffe. Weniger Analyse, mehr Synthese d. h. hier auf pädagogischem Gebiete: mehr stoffliche Aneignung, mehr positives und historisches Wissen. Das Material aber mag sich ein Primaner durch selbsteigenes Lesen gewinnen. Oder sollte er dazu nicht imstande sein? Wenn er durch sein Latein und Griechisch und seine Mathematik nicht soweit geistig gefördert, gebildet ist, dafs er ein Drama, ein episches oder lyrisches Gedicht in seiner Muttersprache verständig zu seinem eigenen Genufs und seiner Belehrung lesen kann; wenn er die Kraft nicht gewonnen hat, die gröbsten Steine des Anstofses selbständig mit Hülfe eines guten Buches aus dem Wege zu räumen, sondern dazu erst wieder in besonderen Stunden förmlich angeleitet werden mufs: dann liegt die Schuld entweder an ihm selber oder an der Art des anderweitig genossenen Unterrichts. Man sieht, wohin ich steure. Um mich nicht in Principienfragen zu verlieren, will ich ein Wort Trendelenburgs der Erwägung anheimgeben, das allerdings meine Grundanschauung von der eigentlichen Aufgabe des Gymnasiums ausdrückt. Es steht in der Vorrede zur zweiten Auflage der „Erläuterungen zu den Elementen d. ar. Logik" und lautet: „Wenn sich die ursprüngliche Einfachheit der lateinischen Schulen nicht mehr behaupten läfst, wenn mit den alten Disciplinen neue um den Be-

sitz kämpfen: so darf bei der Sichtung dessen, was aufzunehmen und was auszuschliefsen, nicht vergessen werden, dafs der schwerere Gegenstand nicht dem leichteren weichen darf. Das Schwere bildet; am Schweren übt sich der junge Geist in Arbeit, während er mit dem Leichten tändelt. Wer das Schwere überwunden, hat damit das Leichtere gewonnen. Anstalten, welche wie die Gymnasien für das möglich gröfste Mafs tiefer und gründlicher Bildung in der Nation arbeiten, müssen sich ihrem Begriffe nach zum Schweren halten, wenn es das Bedeutende ist, und nicht zum Leichten, wenn es auch durch Annehmlichkeit und Nutzen lockt. . . . Das Moderne setzt sich, soweit es nötig ist, von selbst durch . . . Es giebt Gegenstände, welche an ihrem eigenen Reiz ihre Gefahr haben. Nicht selten sind die Lehrstunden in der deutschen Litteraturgeschichte mehr Unterhaltung als Unterweisung, mehr Genufs als strenge Arbeit, abgesehen davon, dafs auch wohl der Vortrag in ein Lesen mit verteilten Rollen ausartet. In Gymnasien bedarf es kaum einer ausführlichen deutschen Litteraturgeschichte. Die Schüler, welche in den Alten, insbesondere den Griechen, Auffassung des Schönen und Eigentümlichen gelernt haben, fassen es in der deutschen Darstellung von selbst auf. Das Verständnis des Modernen und Nationalen hat bei ihnen keine Schwierigkeit." So Trendelenburg vor 20 Jahren; so Friedrich Thiersch vor 50 Jahren, der bekanntlich ganz unglücklich war, dafs nun auch in Schulpforte Deutsch gelehrt werde; so ähnlich neuerdings Peter a. a. O. und gewifs mancher von den alten ehrwürdigen Philologen und Schulmeistern der strikten Observanz und humanistischen Richtung. Sollten wir heutzutage den griechischen und lateinischen Klassikern nicht mehr dieselbe bildende Kraft, unserer heutigen Jugend nicht mehr dieselbe Fähigkeit zutrauen dürfen? Herbst freilich hält es für dringend geboten, dafs die Blume unserer Poesie im Garten der Schule ihre Pflege finde, geboten durch die Vielseitigkeit und Intensität der materiellen Interessen, den Realismus in Politik und Litteratur der Gegenwart. Zwar habe unsere Dichtung an sich ein Leben auch aufser, neben und über der Schule, und es sei sogar ihr bestes Leben, das nicht durch die Vermittelung der Schule erst hindurchgehen oder halb künstlich von dieser erzeugt werden müsse. So sei es gewesen in der Wende des 18. und 19. Jahrhunderts und noch eine geraume Zeit darüber hinaus. Aber heute sei es nicht mehr so, heute stehe die Frage wesent-

lich anders. Nun wohl, wer wünschte nicht ein Gegengewicht gegen den um sich greifenden 'Amerikanismus', und wer erblickte nicht in der Beschäftigung mit unsern deutschen Klassikern ein solches Gegengewicht? Aber der Beweis ist noch nicht erbracht, dafs gerade durch einen besondern Unterricht die Lust und Liebe zur neuhochdeutschen Litteratur geweckt werde; vielmehr liegt die Gefahr nahe, dafs selbst durch die von Herbst empfohlene Art der Behandlung das Resultat ein ungenügendes bleibt. Gewifs soll das Gymnasium recht eigentlich eine Pflegestätte des Idealismus sein. Ob aber die neueren deutschen Litteraturwerke das geeignete Objekt dazu sind? Das Gymnasium hat die starken Wurzeln seiner Kraft in den Meisterwerken der Alten und in der Mathematik; aus diesen Quellen läfst es die Jugend geistige Erhebung und Idealität der Gesinnung schöpfen. Gelingt es der Schule hiermit, so hat sie den Weg zu Klopstock und Lessing, Schiller und Goethe gebahnt; gelingt es ihr hiermit nicht, so müht sie sich durch einen besondern Unterricht vergebens. Denn nicht was in den paar Unterrichtsstunden an deutscher Litteratur — ich rede immer von der neueren —, sondern was aufser und nach der Schulzeit gelernt und gelesen wird, bleibt die Hauptsache. Die Schule kann nur den lebendigen Trieb pflanzen, und diesen pflanzt sie am besten auf dem ihr eigentümlichen Gebiete der alten Litteratur. Sie bildet doch nur einen Faktor idealer Geistesbildung und kann nicht für alles einstehen. Das Haus und die Kirche müssen ihr helfend zur Seite treten. Und wie sie in religiöser Unterweisung der Jugend vornehmlich mit der Kirche Hand in Hand gehen sollte, so kann ihr das Haus durch Pflege der deutschen Litteratur die kräftigste Hülfe gewähren. Hüten Kirche und Haus die höchsten Güter der Nation nicht, so wird sie die Schule allein nicht retten. Es ist ein wahres Unglück, dafs alles, aber auch alles von der Schule verlangt wird. Wir lehren viel zu viel (multa, meine ich) auf den Gymnasien und ziehen dadurch auch unsererseits das Vorurteil grofs, als brauchte ein junger Mensch nicht zu wissen, was er nicht 'gehabt hat'. So kommt es denn, dafs er beim Abgang zwar vieles gehabt hat, aber nichts Rechtes hat. Wenn irgend etwas, so kann man die neuere und neueste deutsche Litteratur dem Privatstudium gänzlich oder doch wenigstens zum gröfsten Teil überlassen, weil man hierfür nicht blofs ein lebendiges Interesse, sondern auch die nötige Vorbildung bei einem Gymnasiasten füglich voraussetzen darf. Für wen sind denn die Litteraturgeschichten, die

Ästhetiken, Poetiken und was weifs ich alles geschrieben? Mufs denn ein Hülfsbuch erst wieder mit Hülfe des Lehrers zum Hülfsbuch erhoben werden? Sind unsere Primaner so blind und stumpf, dafs sie selbst mit Hülfe eines gedruckten Wegweisers nicht einmal in dem heimischen Dichterwalde sich zurechtfinden? Mögen sie immerhin beim Abgange von der Schule wenig fertige Urteile über unsere Klassiker haben, wenn sie nur mit dem Inhalt der Hauptwerke vertraut sind. Ich finde es durchaus nicht bedauerlich, wenn ein achtzehn- oder zwanzigjähriger Jüngling in der Gesellschaft über Schiller, Goethe u. dergl. nicht mitsprechen (bezw. mitabsprechen) kann, vielmehr wäre mir der junge Mann eine widerwärtige Erscheinung, der unter wirklich gebildeten Leuten wie ein Buch über unsere grofsen Dichter redete. Wenn die Jugend es doch nur so weit brächte, dafs sie mit der Prinzessin im Tasso, der Schülerin des Plato, von sich sagen könnte:

Ich freue mich, wenn kluge Männer sprechen,
Dafs ich verstehen kann, wie sie es meinen.

Es kommt schlechterdings nicht darauf an und ist auch unmöglich, dafs ein Jüngling mit einer in sich abgeschlossenen Bildung vollkommen fertig das Gymnasium verlasse, sondern die Grundlage zum Studium einer Wissenschaft soll gelegt, das Interesse wie die Befähigung für das, was wir allgemeine Bildung nennen, soll gewonnen sein.

Wie also? Unsere Gymnasien sollen wirklich um funfzig Jahre und mehr zurückgeschroben werden? Da wäre ich ja ein Reaktionär vom reinsten Wasser und würde, ein umgekehrter Reformer, die geschichtliche Entwickelung ignorieren. Nein, so etwas fällt mir nicht ein; und um die ursprüngliche Einfachheit der Lateinschulen heute noch für möglich zu halten, dazu bin ich wirklich nicht naiv genug. Ich habe einen viel zu hohen Respekt vor dem historisch Gewordenen, Bestehenden und Bewährten und erhebe wahrlich keinen Anspruch auf die Befähigung, mit Reformvorschlägen für die Organisation unseres höheren Schulwesens hervortreten zu können. Auch dazu bin ich nicht naiv genug. Ich habe nur sprechen wollen gegen übermäfsige Anforderungen an den deutschen Unterricht sowie gegen übermäfsige Erwartungen von dem Unterricht in der neueren deutschen Litteratur. Man soll nicht alles und jedes, was zur Bildung gehört, von der Schule erwarten; gerade dadurch überbürdet man die Schüler. Liest man in Zeitschriften, Broschüren und Tagesblättern,

was alles im Namen der Bildung von einer höheren Lehranstalt verlangt wird, so sollte man meinen, der Mensch höre mit der Schule auf zu lernen. Dafs auch das Leben den Mann bildet, scheinen manche ganz vergessen zu haben. Im besondern kann ich die Befürchtung nicht teilen, als gingen uns unsere Klassiker und damit ein wesentliches Stück unserer Kultur verloren, wenn die Schule sie nicht in ihre specielle Obhut und Pflege nähme. Fand aufs Herz: woher stammt bei vielen gebildeten Männern, den Leitern und Führern der Nation, die Lust und Liebe, das tiefere Verständnis unserer vaterländischen Litteratur? Ward es gewonnen durch den Unterricht oder trotz des Unterrichtes in der Prima? Dabei setze ich den Fall, dafs derselbe garnicht schlecht war. Steht es aber thatsächlich in den höheren Gesellschaftskreisen, in der Familie so übel um Fähigkeit und Interesse, sich durch eigenes Lesen die Schätze unserer klassischen Litteratur anzueignen, so sind die paar Lehrstunden in der Prima Tropfen auf dem heifsen Stein. Es würde ohne dieselben um kein Haar breit schlimmer werden. Doch ich glaube nicht, dafs es so schlimm ist. Die massenhaft auf den Markt geworfenen Litteraturgeschichten scheinen doch einem wirklichen Bedürfnis entgegenzukommen. Und ob diese gesteigerte Nachfrage ein Verdienst der Schule ist?! Aber ich gebe zu, dafs die Schule ihr bescheidenes Teil zur Kenntnis deutscher Litteratur beitragen kann; ich gebe ferner zu, dafs sie bei dem Mittelschlag der Köpfe Sinn und Geschmack für dieselbe wecken mufs — bei den besten Köpfen wäre es unnötig und bei den schlechtesten ist es meist unnütz, die gehen ihre eigenen Wege —; aber ich behaupte auch, dafs zu einer gedeihlichen Lösung jener Aufgabe die Möglichkeit gegeben und eine Vermehrung der Lehrstunden weder nötig noch wünschenswert ist. Innerhalb des vorgeschriebenen Rahmens also wollen wir uns halten. Meine Bedenken habe ich auch um deswillen voraufgeschickt, damit die Grundsätze zum Ausdruck kämen, nach denen ich die Wahl des Unterrichtsstoffes, das Was des Unterrichts in der neuhochdeutschen Litteratur bemesse. Ich frage nicht: was ist an sich wissenswert? auch nicht blofs: was ist an sich bildend? sondern: was frommt der Jugend in der Prima des Gymnasiums, damit sie mit einer soliden Ausrüstung auf die Universität oder ins Leben gehe? Dabei lege ich den Mafsstab an: je moderner und leichter, desto besser nachzuholen und desto eher im Schulunterricht zu entbehren.

Hiernach wird man sich nicht wundern, wenn ich rückwärts-

gehend in dem Hülfsbuch von Herbst wegschneide: 1) Goethes Alter, 2) Ludwig Uhland, 3) die Dichter der Befreiungskriege, 4) die romantische Schule. Nicht als ob deutsche Gymnasiasten diese Männer und ihre Dichtungen nicht zu kennen brauchten — für so absurd wird mich niemand halten; dieselben sollen vielmehr mit Auswahl einen Hauptgegenstand ihrer Lektüre bilden —, aber geeignete Objekte für eine tractatio scholastica in der Prima des Gymnasiums sind sie nicht.

Zu 1. Es ist ganz vortrefflich, was Herbst in diesem Abschnitt an Gesichtspunkten und Fingerzeigen bringt: ein sicherer Leitfaden bei der Lektüre neben und aufser dem Schulunterricht, ein Vademecum auch für das weitere Leben und Streben. Als verschiedene Seiten der Betrachtung und Bedeutung des Faust z. B. giebt Herbst mit der auch in den historischen Hülfsbüchern bewährten Meisterschaft an: 1) als des Dichters persönliches Selbstbekenntnis; 2) als ein Spiegel des national-deutschen Wesens; 3) als ein Bild alles menschlichen Ringens und Strebens; 4) als ein Zeitbild, in dem der Geist des 18. Jahrhunderts in seinen Grundzügen sichtbar wird. Mit Ausnahme des letzten vorzügliche Themata zu gröfseren freien Arbeiten (Valedictionen) einzelner begabter und reiferer Abiturienten. Das erste ist mir in meiner Praxis schon bearbeitet worden, das zweite und dritte werde ich mir vorkommenden Falls — solche Fälle sind aber überall selten! — nicht entgehen lassen. Vor der ganzen Klasse über den Faust eingehend zu reden oder einen Vortrag halten zu lassen, habe ich bisher nie gewagt und gedenke es auch in Zukunft nicht zu wagen. Um so mehr habe ich mich gefreut, wenn einzelne sich mit der „Krone der gesamten modernen Dichtung Europas" aus freiem Antriebe befafsten und meines Rats begehrten. — Aus „Dichtung und Wahrheit" werden die litterarhistorischen Partieen (7. und 10. Buch) gelegentlich eine Verwendung im Unterricht finden können. Pädagogisch und ethisch zu verwerten sind Stellen wie der Anfang des 9. Buches. Gegen das Kritisieren und vorzeitige Begriffebilden setze ich die eine hierher: „Junge Leute bringen von Akademieen allgemeine Begriffe zurück, welches zwar ganz recht und gut ist; allein weil sie sich darin sehr weise dünken, so legen sie solche als Mafsstab an die vorkommenden Gegenstände, welche denn meistens dabei verlieren müssen."

Zu 2. und 3. „Schwierig und disputabel ist die Frage, ob und wie man die Litteratur unsers Jahrhunderts in ein Schulbuch und den Unterricht hineinziehen solle" (Erl. S. 23.). Ich ant-

worte: nicht in den Unterricht, wohl aber in das Schulbuch. so wie und so weit es Herbst gethan hat. Vielleicht konnte er noch weiter gehen und die Bemerkungen in den Erläuterungen geeigneten Orts in das Hülfsbuch hineinarbeiten; denn das Lehrbuch mufs hier den Lehrer ersetzen. Mit den Dichtern der Befreiungskriege und namentlich mit Uhland ist der Primaner von Tertia und Sekunda her vertraut, jetzt schaut er sie in historischem Zusammenhang und lernt sie allmählich in ihrer Bedeutung für unsere Litteratur und Kultur würdigen. Dabei leite und führe ihn sein Hülfsbuch, dazu rege ihn der Lehrer an, nicht in besondern Schulstunden, sondern durch Stellung von Aufgaben für freie Vorträge und schriftliche Ausarbeitungen, denen hier ein fruchtbares Feld blüht. Sollte es dazu auf der Schule nicht kommen, so wird die Folgezeit das ihrige thun, wenn anders die in Sekunda gelegte Grundlage und das anderweitig gewonnene Interesse rechter Art war. Die Praxis wird vermutlich durchgehends die sein, dafs man in Prima bis zu den genannten Dichtern garnicht gelangt. Aber in der Theorie müssen deutsche Schulmänner sich doch genug thun. So kann es auch Herbst nicht übers Herz bringen, jene Dichter ganz beiseite stehen zu lassen. So nachdrücklich er den fragmentarischen Charakter aller litterarhistorischen Unterweisung betont, er will doch ein richtiges Bild „der Wirklichkeit unserer Dichtung", also bis an die Gegenwart heran; und zwar soll, wenn ich recht verstehe, der Lehrer vor seinen Schülern das Bild zeichnen, nicht blofs das Lehrbuch, das ja freilich nicht gehört zu werden braucht. Wir müssen der spätern Ergänzung mehr überlassen, als wir uns eingestehen.

Zu 4. Recht deutlich tritt das Streben nach einer gewissen Vollständigkeit und einigermafsen abschliefsenden Bildung hervor in dem kleinen Abschnitt über die romantische Schule. Die Romantiker passen offenbar nicht in den von Herbst entworfenen Rahmen. Warum nicht, hebt der Verfasser selbst hervor. Aber irgend eine Brücke mufste zwischen Schiller-Goethe und der sogenannten epigonischen Litteratur, zwischen dem Alten und Neuen doch geschlagen werden; die Darstellung (nota bene von Seiten des Lehrers im Unterricht) wäre sonst gar zu unvollständig. Und damit auch Tieck und Schlegel irgendwie und irgendwann in der Lehrstunde zu Worte kommen, wird empfohlen, gerade an dieser Stelle ein Shakespearesches Stück zur öffentlichen Lektüre einzulegen. Auch für Novalis wird ein Platz gefordert. Wohin kommen wir da? Wie viel Stunden werden wohl erforderlich,

um diesen überreichen Stoff zu bewältigen? Entschliefsen wir uns doch zu sagen: Mit Schillers Tode hört die deutsche Litteratur auf Gegenstand des Unterrichts in der Prima des Gymnasiums zu sein. Was über die folgende Zeit darüber im Hülfsbuch steht, ist eine Hodegetik zum Selbststudium neben und nach der Schulzeit, ein Leitfaden zur Orientierung über das wahrhaft Bedeutende und Wesentliche, für eine gesunde allgemeine Bildung Erforderliche in diesem weiten Gebiete. Ein Gymnasial-Primaner mufs selbständig genug sein, um für diesen Weg des Gängelbandes einer förmlichen Unterweisung entbehren zu können. Er mufs gelernt haben, mit Hülfe einer gedruckten Anleitung sich zurecht zu finden, durch Lesen sich selbst weiter zu unterrichten. Ob er es aber auch thut? Das ist seine Sache. Die Schule thut das ihrige, wenn sie ihn zu seinem ferneren Lebenswege ausrüstet; sie thut noch ein übriges, wenn sie ihm einen zuverlässigen Führer mitgiebt. Freilich bleibt es wünschenswert, dafs ein solcher gedruckter Führer nicht allzu lakonisch wäre. Der Abschnitt über die Romantiker bei Herbst dürfte zu diesem Zweck ein wenig auszuweiten sein, während die übrigen in der vorliegenden Gestalt völlig genügen.

Somit hätten wir den terminus ad quem bestimmt. Welches ist nun der terminus a quo? (Schlufs folgt.)

Kloster Ilfeld. H. Müller.

Beiträge zur griechischen Schulgrammatik

(insbesondere der von Franke-v. Bamberg).

Das amtliche Verzeichnis der preufsischen Schulbücher (Centralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preufsen 1880 IV S. 35—37) weist 35 griechische Schulgrammatiken auf, welche gegenwärtig auf preufsischen Gymnasien eingeführt sind. Von diesen Grammatiken sind die 12 namhaftesten, nach der Zahl der sie benutzenden Gymnasien geordnet, folgende:

1. E. Koch	in	69	Gymnas.	10	Provinzen.
2. K. W. Krüger	„	60	„	11	„
3. Franke-v. Bamberg (Formenl.)	„	44	„	9	„
4. Seyffert-v. Bamberg (Syntax)	„	39	„	10	„
5. G. Curtius-Gerth	„	38	„	8	„
6. Ph. Buttmann	„	24	„	9	„

ger	in 23	Gymnas.	8	Provinzen.
rbusch-Scherer	„ 15	„	4	„
-Lattmann	„ 10	„	3	„
nberg (Hom. Formen)	„ 10	„	5	„
(Syntax)	„ 9	„	5	„
hner	„ 9	„	3	„

Unterzeichnete, welcher während einer längeren Lehr- ununterbrochen nach einander den griechischen Unter- erschiedenen Klassen an 4 verschiedenen Gymnasien und inzen erteilt und dazu die unter 2—4. 6—7. 10—11 Lehrbücher von Buttmann, Krüger, Berger, Braune, anke-v. Bamberg und Seyffert-v. Bamberg vorgefunden, ndlich auch die Grammatiken von Curtius und Koch zur Vorbereitung gebraucht hat, steht nicht an, auf gemachten praktischen Erfahrungen sein Urteil dahin dafs er keinen Augenblick über den Vorzug der v. Bam- Bearbeitungen für einen zweckmäfsigen Schulunterricht gewesen ist. Die relativ weite Verbreitung dieser e namentlich in Brandenburg und Ostpreufsen Eingang haben) spricht ebenfalls für ihren Wert. Ich kann mich wesentlichen den empfehlenden Berichten von R. Müller rbüchern für Pädagogik 1872 S. 328 f., von Nötel in tschrift 1872 S. 730 f., sowie von Hirschfelder eben- 878 S. 244 nur mit vollem Herzen anschliefsen. Die fache Anordnung und Verteilung des Stoffes, welche an sich toten und abstrakten Hülfslehren wie Kon- Assimilation u. s. w. erst gelegentlich bei ihrer prak- rwendung einreiht, fördert das Begreifen der Regeln lafse, als die dogmatische Kürze ihrer Fassung das nd Behalten ungemein erleichtert, dem Lehrer wie re ein freies Feld der Erläuterung und Erweiterung Und gerade darin besteht ein Hauptvorzug dieser Formen- sie, ohne das neuere Prinzip von Curtius direkt ein- doch dem Lehrer gestattet, an geeigneten Stellen die chaften der Sprachvergleichung zu verwerten, ohne dafs es Dualismus im Unterrichte schuldig zu machen braucht. vollem Rechte hervorgehoben worden, dafs die Bam- Bearbeitungen denkende und verständige Lehrer voraus- der Auffassung und Methode, mit der sie das gram- Knochengerüst geistig beleben, werden diese natürlich ihrer Individualität vielfach aus einander gehen, und hrer sind vor Mifsgriffen von vornherein nicht geschützt. int daher nicht überflüssig, wenn von Zeit zu Zeit obachtungen aus dem Unterrichte in der griechischen mitgeteilt werden, sei es als Vorschläge zu einer hier och mehr den Kern der Sache treffenden Fassung, sei äuterungen und Zusammenstellungen für den Lehrer.

Die nachfolgenden Bemerkungen zunächst zur Formenlehre lehnen sich an die 14. von Bamberg bearbeitete Auflage (d. J. 1881)* von Frankes Grammatik an, lassen sich aber, wie sie selbständig aus dem lebendigen Unterrichte erwuchsen und zum Teil neu sind, auch für andere Lehrbücher anwenden.

Im allgemeinen habe ich meinen Standpunkt im Osterprogramm des Gymnasiums zu Wittstock 1876 „Beobachtungen auf dem Gebiete des altsprachlichen Unterrichtes" dargelegt. Das Motto der Abhandlung „Nur für unverbundenes Vielerlei hat das Gedächtnis keinen Raum" ist das Punctum saliens ihres Inhaltes. Wie im Gebiete der Vorstellungen und Erinnerungen, so sind auch für das Gedächtnis, welches, wie sein Name besagt, Gedachtes d. h. Gedanken und Worte trägt, drei Stadien zu beachten: 1. Das Verinnern oder Erfassen (Aufmerksamkeit), 2. Das Wiedererinnern bei erneuter Wahrnehmung (Memorieren und Repetieren), 3. das freie und selbständige Reproduzieren. Für die Negation aller drei Stufen haben wir den Ausdruck „vergessen." Je stärker und mächtiger der erste Akt war, um so weniger wird es des zweiten bedürfen, um zum dritten zu gelangen. Das Geheimnis alles Behaltens und Memorierens liegt in dem Interesse und der Aufmerksamkeit des wahrnehmenden Subjektes einerseits, in der Stärke und dem klaren Zusammenhange des wahrgenommenen Objektes andererseits, welchem die Association der Gedanken dient. Wenn der Unterrichtsstoff nicht blofs einfach und fest, d. h. frei von unsicherem Schwanken, sondern vor allen Dingen auch möglichst gesetzmäfsig und wohlgegliedert, ja selbst mit seinen Abweichungen unter durchsichtigen Analogieen zusammengefafst ist, dann wird auch bei noch so grofser Fülle des Stoffes dem Gedächtnis der Schüler keine zu grofse Bürde zugemutet. Je mehr sich eben die Peripherie des Stoffes erweitert, um so mehr drängt die Methode nach dem Centrum hin. Nun nimmt aber nicht blofs die Analogie, sondern auch die Anomalie unser Interesse in Anspruch und in dem Mafse mehr, als auch sie nicht als das Ergebnis der Willkür, sondern auf innerer Begründung beruhend erscheint. „Die Entwöhnung von der seichten Zulassung einer blofsen Willkür enthält ein höheres Bildungsmoment in sich. Lautübergänge, Accentregeln, Flexionsformen sind dem etwas anders, der sie zu einem Ganzen zu verbinden und auch im Kleinsten das Weben des

---

[1]) Ursprünglich waren diese Bemerkungen im Anschlufs an die 12. von Bamberg bearbeitete Auflage niedergeschrieben. Durch die Güte der Redaktion in den Stand gesetzt, die neueste Bearbeitung noch zu berücksichtigen, habe ich die Citate nach den Paragraphen derselben umgeschrieben (event. die alten eingeklammert), die Fortschritte wie die Mängel der 14. Auflage sowie die mit der Benutzung verschiedener Bearbeitungen verbundenen Übelstände an geeigneten Stellen z. B. bei der 1. u. 3. Deklination und der Komparation kurz erörtert und event. frühere Desiderien als erfüllt bezeichnet.

Sprachgeistes zu erkennen gelernt hat" (vgl. G. Curtius Erläuterungen zur Schulgrammatik S. 3).

Ich gestehe, dafs ich diesen Gedanken in der Franke-v. Bambergschen Grammatik hier und da gern noch etwas mehr verkörpert sehen möchte. Die sogenannten anomalen Substantiva, Adjektiva und Verba führen uns ja nach Feststellung der Stämme fast immer wieder zur regelmässigen Flexion zurück, ja sie selbst bieten in ihren Formen vielfach einen trefflichen Beleg zu den regelmäfsigen Bildungsgesetzen, z. B. bei den Tempora Secunda, bei welchen sich ebenso treffend auf jene wie umgekehrt bei jenen auf diese verweisen läfst. Bei den Mitteilungen, welche ich in der pädagogischen Sektion der XXXIII. Philologen-Versammlung zu Gera 1878 über die Methode bei deutsch-griechischen Übersetzungs-Übungen machte, habe ich auch die erwähnte grammatische Kombination mit einigen Worten berührt.

Wenn nun von der einen Seite verlangt wird, das feste Erlernen der Formen am Paradigma müsse vorausgehen, die Erklärung ihrer Gesetzmäfsigkeit müsse nachfolgen, natürlich nicht nach dem Abschlusse des Erlernens, sondern nach jedem einzelnen Schritte desselben, von der anderen Seite dagegen gefordert wird, das erste Erlernen der Formen sei durch die Erklärung ihrer Entstehung zu ermitteln, so bin ich der Ansicht, man soll das eine thun und das andere nicht lassen. Auch die unerläfsliche, so zu sagen mechanische Einprägung des Paradigma läfst sich durch Vorausschickung weniger orientierender Gesichtspunkte vorbereiten und erläutern, insofern man an bereits früher aus der Muttersprache und dem sonstigen Unterricht gewonnene Begriffe anknüpft. Das Erfassen und Verinnern, also die 1. Stufe des Gedächtnisses, bedarf so gut wie das Wiedererinnern und das freie Reproduzieren der Unterstützung durch Interesse und Gedanken-Association. Welche Erklärungen oder Hinweise nun jedesmal vor und welche nach der eigentlichen Einprägung an der Stelle sind, das hängt teils von dem Gange des Lehrbuches teils vom Takte des Lehrers ab, welcher am besten wissen mufs, was er als bekannt zur Anknüpfung des Neuen voraussetzen darf.

In den folgenden Bemerkungen habe ich Zusammengehöriges und Verwandtes, was im Lehrbuche und Lehrkursus räumlich resp. zeitlich getrennt ist, durch geeignete Verweise mehrfach zusammengestellt, sei es auch nur, um Winke für eine zusammenfassende und gruppierende Repetition auf höheren Stufen zu geben. Übrigens sind bereits bei v. Bamberg z. B. § (21, 3, c) 23, 2 Substantiva und Adjektiva, § 73 αἱρέω u. a. m. mehrfach gemeinsame Bestimmungen der regelmäfsigen und unregelmäfsigen Flexion zusammen behandelt. Es könnte darin aber wohl noch mehr geschehen, wie sich z. B. bei den Tempora secunda zeigen wird.

I.

Bemerkungen zur Formenlehre.

Dafs eine vorzugsweise für Schüler berechnete Formenlehre wie die von Franke-v. Bamberg im Gegensatze zu früheren von einem besonderen Kapitel über Wortbildungslehre entlastet ist, erscheint an sich als ein Vorzug. Bei Curtius-Gerth § 339 bis 360 ist sie auf Wesentliches beschränkt. Allein ungern vermisse ich bei v. Bamberg einige der wichtigsten und unentbehrlichsten Bestimmungen lexikalischer Natur, in welchen der Charakter des Zufälligen so vollständig zurücktritt, dafs auch der Schüler ein bestimmtes Gesetz vermuten und wünschen mufs, dasselbe in seiner Grammatik klar fixiert zu finden. Die Abiturientenscripta weisen immer noch genug lexikalische Accentfehler auf, vor welchen die Grammatik eigentlich schützen sollte. Man täusche sich nicht: nur sie — nicht die gelegentliche, vielleicht nur unsichere mündliche Erläuterung — kann den Anspruch auf Beherrschung der Hülfsregeln befriedigen. Ich bin der Ansicht, dafs solche Regeln, ohne ein besonderes Kapitel zu bilden und den Umfang des Lehrbuches erheblich zu vergröfsern oder auch nur die Benutzung verschiedener Ausgaben zu erschweren, sich an geeigneten Stellen der Grammatik leicht als Anmerkungen einreichen lassen, und werde dies gelegentlich andeuten zu Bamberg § 10, 4. A.

Durch äufserlich enge Anfügung enklitischer Partikeln, des Pronomen indefinitum τις sowie des Zahlwortes εἷς μία ἕν entstehen Wörter, welche nur scheinbar von den allgemeinen Accentregeln (§ 7, 5 und § 13, 4, 1) abweichen, in der That aber gar nicht als Composita anzusehen sind, sondern wie 2 Worte behandelt werden ähnlich wie *respublica, iusiurandum, dixitque, nonne, neve* u. a. m. Dahin gehören οὔτε, μήτε, ὥςτε, ὥςπερ, καίπερ, οὔπω, οὐκέτι (§ 43), τούςδε, τώδε, Ἐλευσῖνάδε, οἷόςτε, οἷόςπερ — (§ 45) οὔτινος, ἥτινι, ὥντινων, οἷςτισι, οἵντινοιν und (§ 47, 4) οὐδενός, μηδεμιᾶς, οὐδενί, μηδεμιᾷ.

A. Deklination.

Es ist zu bedauern und schwer erklärlich, dafs die neueste 14. Auflage die frühere streng alphabetische Ordnung der Musterbeispiele aufgegeben hat. Hierdurch wird nicht blofs den Schülern das Aufsuchen und Lernen der Vokabeln, sondern auch für den Unterricht die gleichzeitige Benutzung verschiedener Auflagen erschwert. Die veränderte Ordnung der Kasus dagegen hat manches für sich, sowohl in formeller als logischer Beziehung, insofern sie das Gleiche oder Verwandte zusammenhält; auch wird die Benutzung verschiedener Auflagen durch sie sachlich nicht gehindert.

Zu § 14, 3. Quantität und Accent.

Anstatt mit Franke-v. Bamberg die Quantität nach dem Accente

zu bestimmen, gebe man umgekehrt dem Schüler vielmehr Gelegenheit, aus einigen Quantitätsgesetzen den viel wichtigeren Accent wenigstens der Barytona selbst zu ermitteln. Man beachte also als Anmerkungen über den Gruppen der Beispiele Folgendes:

Im Nominativ, Accusativ und Vocativ Singularis der 1. Deklination ist

a) das α impurum der Feminina stets kurz;

b) das α purum in der Regel lang, insbesondere

aa) in den Oxytonis (S. 13. Beispiele γενεά — χαρά);

bb) in den Barytonis mit kurzer paenultima (S. 12 Beisp. θέα — λύρα) mit Ausschlufs der mehrsilbigen Feminina auf τρια wie ψάλτρια, Ἐρέτρια;

cc) in den von Verben auf εύω abgeleiteten Abstractis auf εία (S. 13. Beisp. ἀνδρεία — στρατεία);

dd) in den meisten 2silbigen Substantiven auf εία, ήρα, ώρα (wie λεία θήρα, πήρα, ὥρα, χώρα);

ee) in den Wörtern auf στρα (wie ὀρχήστρα, κονίστρα, παλαίστρα);

ff) in den Femininen aller Adjectiva der 2. Deklination (auf ος, α, ον, S. 21. Beisp. 2. δεξιός — μῶρος; also σπουδαῖος σπουδαία);

gg) in allen Masculinen (S. 14. Beisp. ταμίας ff. Vgl. Νικίᾶς). Die zu a) gehörigen 3silbigen Wörter sind Proparoxytona, die zu b) gehörigen Barytona stets Paroxytona.

c) das α purum ist dagegen kurz: Im Nom. Acc. Voc. Sing. der Barytona mit einer durch υ oder einen Diphthongen gedehnten paenultima und zwar:

aa) der Substantiva (S. 13. Beispiele βασίλεια — πρῷρα. Vgl. auch Κέρκυρᾰ, Πλάταιᾰ, Ποτίδαιᾰ, μοῖρᾰ u. s. w.) mit Ausschlufs der unter b. cc ausgenommenen Abstracta auf εία;

bb) der Feminina der Adjectiva der 3. Deklination, nämlich auf ύς und ώς, wie ταχεῖα, λελυκυῖα.

Die c) betreffenden Wörter sind daher Proparoxytona oder eventuell Properispomena.

Zu § 14. Beispiele 5. (S. 14—15). Masculina der 1. Deklination.

1) Von den Nomina propria auf ης folgen der 1. Deklination:

a) die Nomina gentilia wie Σκύθης, Πέρσης, Σπαρτιάτης;

b) die Nomina patronymica auf δης (Ἀτρείδης) (ίνης), welche übrigens meist ihre ursprüngliche Bedeutung eingebüfst haben und zu Personennamen geworden sind wie Μιλτιάδης, Ἀλκιβιάδης, Θουκυδίδης, Ἀριστείδης, Αἰσχίνης, eigtl. Miltiossohn u. s. w. (in ursprünglich dorischen Namen der Art wie Λεωνίδας, Ἐπαμεινώνδας hat sich das lange α statt η auch im attischen Dialekt eingebürgert).

c) die Barbarennamen wie *Ξέρξης, Καμβύσης* u. s. w.

Dagegen folgen der 3. Deklination die Personennamen auf *ης*, welche ursprünglich sich als Composita darstellen: *Διογένης, Δημοσθένης, Σωκράτης, Περικλῆς*; vgl. § 27, 1, 1 (24) Anmerkung.

Die patronymische Endung *ίδης* verwächst mit dem Stammvokal *ε* zu *είδης* (*Πηλε-ί-δης*), mit *ο* zu *οίδης* (*Λητο-ί-δης*), und wird nach *ι* zu *άδης* (*Ασκληπι-ά-δης*). Ähnlich geht die Bildung der Adjectiva auf *αῖος, εῖος, οῖος* aus *α-ιος, ε-ιος, ο-ιος* vor sich.

2) Von den Masculinis der 1. Deklination auf *της* sind

a) Oxytona die meisten Verbalsubstantiva mit langer paenultima. S. 15. Beispiele *ἀκροατής — πελταστής*, sowie ausnahmsweise *κριτής* und *εὑρετής*. Ausnahmen vgl. h. cc.

b) Paroxytona alle übrigen, also namentlich:

aa) Die Nominalsubstantiva mit langer paenultima. Beispiele *ἰδιώτης — Σπαρτιάτης*.

bb) Die Substantiva ohne Unterschied der Ableitung bei kurzer paenultima. Beispiele *εὐεργέτης — Κεκροπίδης*.

cc) Einige Ausnahmen von a, die aus sichtlichen Gründen der Analogie von b. aa. folgend wie *πλανήτης* (*πλάνη*) *κομήτης* (*κόμη*) *σφενδονήτης* (*σφενδόνη*), danach auch *κυβερνήτης, ψεύστης* (*ψεῦδος*), *κλέπτης*, neben welchen Oxytona auf *ήρ* gebildet werden wie *κυβερνητήρ* u. s. w. — endlich *δυνάστης* eigentlich *δυνάτης* nach a. und *συκοφάντης, γεωμέτρης* u. a. nach dem Gesetze der Komposition.

Zu § 15, 4. Beispiele zur 2. Deklination.

In der 14. Aufl. fehlt die laufende No. 4 etwa bei „Beispiele". Es würde die Übersicht der verschiedenen Nummern sicherlich fördern, wenn überhaupt alle übergeordneten Ziffern fett gedruckt wären, wie dies hier bei 5. 6. und 7., nicht aber bei 1. 2. 3. geschehen ist.

Auch in § 16 und 17 wäre es wünschenswert, die Paradigmen als besonders numerierten Abschnitt bezeichnet zu finden.

a) Oxytona sind fast alle Masculina, besonders die Verbalsubstantiva auf *μός* (aber *νόμος, κόσμος*);

b) Barytona fast alle Neutra auf *ον* und zwar Properispomena die auf *εῖον*. (Ausnahmen 3 Oxytona S. 18).

c) Gegen die Regel, dafs der Accent eines Compositums möglichst auf den ersten Bestandteil zurückgeht, werden solche Composita auf *ος*, deren erster Bestandteil ein Objekt oder Adverbium, deren zweiter ein Verbum transitivum darstellt, bei aktiver Bedeutung:

aa) Oxytona mit langer paenultima (§ 14, 2a. der 12. Aufl.), z. B. *στρατηγός, λιθοποιός, παιδαγωγός, ψυχοπομπός, δημιουργός* u. s. w. (Ausnahme *κακοῦργος, δαδοῦχος*).

bb) Paroxytona mit kurzer paenultima (§ 14, 2b. der

12. Aufl.), z. B. *λογογράφος, λιθοβόλος, πατροκτόνος, ἰχθυοφάγος, σκευοφόρος, φυσιολόγος* u. s. w. (Ausnahme *ἡνίοχος*).

Bei passiver oder intransitiver Bedeutung sind solche Composita der Regel gemäfs Proparoxytona: z. B. *μητρόκτονος, αἰχμάλωτος, δορίκτητος, δυσάγωγος, ναύαρχος* (Schiffsoberst).

Zu § 15, 5, 2. Kontrahierte 2. Deklination.

a) Alle kontrahierten Nomina composita der 2. Deklination ziehen in allen Formen auch gegen Regel 11, 1, 1 den Accent zurück, z. B. *περίπλου*. (Vgl. die ähnliche Accentabweichung unten § 72, 2, 1. 2. § 84, 2, 1. *τίθηται, δύνωνται.*)

b) Alle übrigen Contracta der 2. Deklination, sowohl die Substantiva simplicia als die Numeralia multiplicativa, haben stets den Ton auf dem Mischlaute, also auch ohne Rücksicht auf die ursprüngliche Accentsilbe (§ 11, 1, 1); sie sind im Nom., Acc., Voc. Dualis Oxytona, in den übrigen Formen Perispomena, also nicht blofs von *ὀστέον* sondern auch von *κάνεον, χρύσεος*: *ώ, οῦς, οῖν, ῶν. οῖς, οῦ, ῷ, οῖ.*

Zu § 15, 6; vgl. § 27. Attische Deklination.

In der attischen Deklination *ἀνώγεων, ἵλεως, Μενέλεως — πόλεως, πόλεων, ἄστεων* ist *εω* mittels einer Art von Synizese als eine Silbe zu betrachten, auch für den Accent. In der Poesie geht dies noch weiter: *Ἀτρείδεω, ἡμέων, δηίων, πρός θεῶν*; man darf annehmen, dafs das *ε* oder *ι* fast konsonantisch gesprochen ward, wie bei Vergilius und Horatius: *abi ete, principium, consilium.* Deutsch: *Million, Nation.*

Zu § 19—29. Dritte Deklination.

Die Behandlung der 3. Deklination hat seit der 13. Auflage 1880 unter Berücksichtigung der vergleichenden Sprachwissenschaft eine eingreifende Umgestaltung erfahren; besonders die Anordnung des Stoffes hat sich derart verändert, dafs selbst die Überschriften der einzelnen Paragraphen 19—29 der älteren und neueren Bearbeitung sich nicht mehr decken. Erst von § 30 an ist dies wieder der Fall. Es wäre wünschenswert, wenn für das erste in den neuen Auflagen die entsprechenden Ziffern der älteren an geeigneten Stellen eingeklammert ständen. Für Lehrer und Schüler sind daher jetzt in der Übergangszeit, wo beide Bearbeitungen neben einander gebraucht werden, Schwierigkeiten unvermeidlich; aber sie lassen sich bei einigem Geschick besiegen, wenn der Lehrer hier einfach dem Gange der neuesten Auflage folgt, welche in klarer und naturgemäfser Einfachheit den bisher so komplizierten Stoff gruppiert; den Besitzern der älteren Auflage ist je an den geeigneten Stellen das noch Verwendbare zu bezeichnen, das Übrige zu diktieren.

Es ist eine wahre Erlösung von dem bisher verwirrenden Durcheinander der 3. Deklination, dafs z. B. nicht mehr wie in der 12. Aufl. § 20, 7. 8. 9. 12 Wörter lediglich nach der Nomi-

nativendung zusammengestellt werden wie δεξιότης und Σωκράτης, ὕβρις und ἀσπίς, ὀρῦς, κόρυς und πῆχυς, αἰδώς und γέλως, sondern dafs jetzt § 20 A. die Konsonant- und § 21 B. die Vokalstämme streng geschieden sind. Die beiden gemeinsamen Nominativendungen sind in einer Schlufsanmerkung zusammenzustellen. Es wäre aber zu wünschen, dafs diese Vereinfachung und Übersichtlichkeit noch konsequenter durchgeführt würde. Die zusammengezogene 3. Deklination § 26, sowohl die E-Klasse § 27 als die A-Klasse § 28 und die O-Klasse § 29 schliefst sich doch naturgemäfs an § 21 Vokalstämme an, da ja nach Beseitigung des σ in Σωκρατες(ς) und des τ in κερα(τ) auch nur vokalische Deklination vorliegt, die an bestimmten Stellen naturgemäfs Kontraktion erzeugt. — Die synkopierte Deklination würde sich ebenso naturgemäfs an § 20 Konsonantstämme anschliefsen oder allenfalls bei den Anomala Platz finden. Die §§ 22—24 Genus-, Kasus- und Accentbildung sind entweder als Einleitung voranzustellen oder als Erläuterung an den Schlufs zu setzen, wobei indes immer Vokal- und Konsonantstämme geschieden werden müssen.

Im einzelnen ist zu bemerken:

Zu § 23 (21). Kasusbildung.

Die einen Diphthongen (vokalisiertes Digamma) im Nominativ Sing. enthaltenden Vokalstämme der 3. Deklination verlieren denselben vor den vokalischen Endungen, behalten ihn aber in den übrigen Kasus bei, nämlich 1) im Vocativ Singul., 2) im Dativ Plural., sowie auch 3) im Accusativ Singul., wenn derselbe auf ν ausgeht, und 4. im Accusativ Pluralis, welcher letztere das α der Endung ας einfach ausstöfst, nicht kontrahiert.

N.S.	V.S.	D.Pl.	Acc.S.	Acc.Pl.	
βοῦς	βοῦ	βουσίν	βοῦν	βοῦς	(*bovis*)
γραῦς	γραῦ	γραυσίν	γραῦν	γραῦς	
ναῦς	(ναῦς)	ναυσίν	ναῦν	ναῦς	(*navis*)
οἶς	(οἶς)	οἰσίν	οἶν	οἶς	(*ovis*)
(dieses behält den Diphthongen auch vor Vokalen: οἰός, οἷες.)					
χοῦς	(χοῦς)	χουσίν	(χόα)	(χόας)	
βασιλεύς	βασιλεῦ	βασιλεῦσιν	(βασιλέα)	(βασιλέας)	
Ζεύς	Ζεῦ		(Δία)		

Nur χοῦς und die auf ευς also bilden die Accusativendungen vokalisch mit α, ας, weshalb sie hier den Diphthongen verlieren.

Anmerkung: Wörter wie παῖς, πούς, κλείς, ὀδούς, οὖς u. s. w. sowie die Adjectiva resp. Participia auf εἰς und οὐς gehören nicht hierher, da sie als Konsonantstämme den gewöhnlichen Gesetzen folgen, daher παῖ(δ), πο(δ)σίν, πόδα, πόδας u. s. w. Die Unrichtigkeit in § 21, 3a der 12. Aufl., dafs παῖ das ς abgeworfen habe, ist jetzt beseitigt.

Zu § 25, 1, 1, c. Accent.

Einige einsilbige Wörter mit T-Stamm wie *παῖς, φῶς, οὖς* und mit O-Stamm wie *Τρώς, Θώς, (δμώς)* ziehen Ton von den beiden langen Genetivendungen *ων-οιν* auf ange Stammsilbe zurück.

Zu § 20. Konsonantstämme.

Oxytona sind die Feminina auf *άς, άδος* und *ίς, ίδος;* tona die Neutra auf *μα, ματος.*

Zu § 27—29. Vokalstämme.

Oxytona sind die Feminina auf *ώ* und *ώς,* Barytona die Fena auf *ις, εως* und die Neutra auf *ος* und *ας.*

Zu § 30. Unter den früher verzeichneten Substantiva ano- weichen mehrere nur im Nominativ Sing. von der sonst regelgen Flexion des Genetivstammes ab, z. B. 4 *γάλα,* 5 *γόνυ,* ρυ, 12 *κύων,* 15 *νύξ,* 16 *οὖς,* 17 *πνύξ,* 18 *ὕδωρ.* Selbst der tiv *γύναι* ist regelrecht vom Stamm *γυναικ* wie *παῖ* von gebildet. Dagegen fehlt jetzt mit Unrecht *ναῦς* im Vernis der Anomala; jedenfalls mufste auf die verfrühte Flexion § 21b. verwiesen werden. *ναῦς* bildet die oben § 23 (21) hnten Kasus mit den Diphthongen *αυ,* die übrigen mit *ε* vor er, mit *η* vor kurzer Vokalendung, *νεώς, νηΐ, νῆες, νεῶν,* .

Zu § 16 und § 33—35. Adjectiva der 1., 2. und 3. Deklin. Allgemeine Bemerkungen.

a) Im Accent richten sich alle Adjektiva in allen Kasus aller Deklinationen sowohl im Femininum wie im Neutrum der Tonsilbe des Nominativ Singularis des Maskums (nicht, wie es fälschlich § 16, 2 heifst, nach dem Masinum schlechthin), natürlich soweit die allgemeinen Accentn (die ultima) es gestatten.

Beispiele:

πλούσιος	*πλουσία*	*πλούσιον*	(*πλούσιαι*)
σοφός	*σοφή*	*σοφόν*	(*σοφοί*)
ἐναντίος	*ἐναντία*	*ἐναντίον*	(*ἐναντία*)
ταχύς	*ταχεῖα*	*ταχύ*	(*ταχεῖς, ταχέα*)
χαρίεις	*χαρίεσσα*	*χαρίεν*	(*χαρίεντας*)
χαρείς	*χαρεῖσα*	*χαρέν*	(*χαρέντα*)
ἔχών	*ἔχοῦσα*	*ἔχόν*	(*ἔχόντος*)
ἄκων	*ἄκουσα*	*ἄκον*	(*ἄκουσαι*)
παιδεύων	*παιδεύουσα*	*παιδεῦον*	*παιδεύουσι*
βαλών	*βαλοῦσα*	*βαλόν*	(*βαλόντε*)
λελυκώς	*λελυκυῖα*	*λελυκός*	(*λελυκότες*)

w. (Vgl. im Lateinischen *utérque, utrăque, plerique, plerăque*). Ausnahme bilden die Neutra einiger barytonen Adjektiva auf

ης. ες. und ων. ον sowie die der Komparative auf ίων (§ 34. 37), in denen vielmehr der reine, im Neutrum sich manifestierende Stamm die ursprüngliche Tonsilbe als Proparoxytonon vorschreibt, während dann das Maskulinum im Nomin. Sing. lediglich unter dem Einflusse der ultima den Accent verschob. z. B.

εὔηθες — εὐήθης
εὔδαιμον — εὐδαίμων
ἥδιον — ἡδίων

ähnlich wie die Nomina Δημόσθενες, Σώκρατες, Περίκλεις, Ἀγάμεμνον im reinen Stamme des Vokativs.

b) Nach dem unter a. angegebenen Gesetze bilden auch die Adjectiva, deren Maskulinum nach der 3. Deklination geht, ihren Genetiv Pluralis des Femininums, selbstverständlich unter dem Einflusse der ultima; z. B.

ἑκών ἑκουσῶν = άων
χαρίεις χαριεσσῶν
βουλεύων βουλευουσῶν
λελυκώς λελυκυιῶν.

Ebenso müssten die Adjectiva auf ος diesen Kasus bilden und betonen: αἴτιος-αἰτιάων-αἰτιῶν nicht αἰτίων, da nicht das Maskulinum des betreffenden Kasus (hier des Genetivs), sondern nur das des Nominativus Singularis mafsgebend ist. Allein die Adjektiva auf ος haben im Genetiv Pluralis überhaupt nur 1 Endung, gleichwie der Artikel und das Pronomen demonstrativum οὗτος, die auch im ganzen Dual nur 1 Endung bilden. Der Accent also kommt hier gar nicht mehr in Betracht. Überhaupt haben sonst alle Genetive und Dative, sowie der Dual der Adjectiva statt 3 Endungen nur 2, resp. statt 2 Endungen nur 1 Form. Alle fehlenden Geschlechtsformen werden event. durch das Maskulinum ersetzt.

Beispiele:

N. πλούσιος πλουσία πλούσιον	3	οὗτος αὕτη τοῦτο.	ἄδικος ἄδικον	2
G. πλουσίου πλουσίας	2	τούτου ταύτης	ἀδίκου	1
D. πλουσίῳ πλουσίᾳ	2	τούτῳ ταύτῃ	ἀδίκῳ	1
Ac. πλούσιον πλουσίαν πλούσιον	3	τοῦτον ταύτην τοῦτο	ἄδικον ἄδικον	2
V. πλούσιε πλουσία πλούσιον	3	— — —	ἄδικε ἄδικον	2
Du. N. A. V. πλουσίω πλουσία	2	τούτω (τώ)	ἀδίκω	1
G. D. πλουσίοιν πλουσίαιν	2	τούτοιν (τοῖν)	ἀδίκοιν	1
Pl. N. V. πλούσιοι πλούσιαι πλούσια	3	οὗτοι αὗται ταῦτα	ἄδικοι ἄδικα	2
G. πλουσίων	1	τούτων	ἀδίκων	1
D. πλουσίοις πλουσίαις	2	τούτοις ταύταις	ἀδίκοις	1
A. πλουσίους πλουσίας πλούσια	3	τούτους ταύτας ταῦτα	ἀδίκους ἄδικα	2

c) Adjektiva 2. Endung im Nominativ sind besonders die Composita auf ος (§ 16). Ausgenommen davon sind die Verbalia auf τέος, ικός und die Komparative auf τερος, die Superlativa auf τατος, ιστος, die alle auch als Composita 3 Endungen behalten.

d) α. Oxytona sind die Adjectiva auf κός, die Adjectiva

verbalia simplicia 3. Endung auf *τός*, die meisten Adjectiva auf *νός*, *λός*, *ρός*, *ύς* und *ής*.

β. Paroxytona sind alle, auch die zusammengesetzten Adjectiva verbalia auf *τέος*, sowie die Komporativa auf *ων*.

γ. Proparoxytona sind alle Komparative und Superlative auf *τερος*, *τατος*, *ιστος*, sowie die Adjectiva verbalia composita 2. Endung auf *τος*, z. B. *διάλυτος*, *αἰχμάλωτος*; *διαβατός*, *ή*, *όν* als Simplex behandelt hat 3 Endungen und ist daher auch Oxytonon.

e) die Adjektivendung *ιος* verwächst mit dem Vokal der Substantivstämme in der Regel zu dem entsprechenden diphthongischen Ausgange *α-ιος*, *ε-ιος*, *ο-ιος*, z. B. *ἀγοραῖος*, *αἰδοῖος*, *Θορικιδιδεῖος* (ähnlich wie in der 1. Decl. *ίδης*).

Zu § 37—39. Komparation.

Die Komparation hat in der neuen Bearbeitung entschieden gewonnen; sie beginnt naturgemäfs jetzt mit der einfachen Anfügung der Endung an den Stamm, schreitet dann übersichtlich zu den Änderungen resp. Verstärkungen des Stammes fort und schliefst mit den Anomalieen.

Man bemerke noch:

1) Verschiedene Komparative und Superlative auf *ων*, *ον*, *ιστος* setzen als Positiv ein Neutrum auf *ος* voraus: z. B. *ἰάχος*, *ἔχθος*, *κάλλος*, *ἦδος*, *ἄλγος*, *κράτος* u. s. w. (vgl. die von *μῆκος*, *κῦδος*, *αἶσχος* u. a. poet.)

2) Bei *μᾶλλον*=*μάλιον* springt die Analogie von *ἄλλος*, *ἄλλομαι*=*alius*, *salio* in die Augen.

3) Die scheinbare Unregelmäfsigkeit von *ἧσσων* = *ἠκίων* *ἥκιστα*, *θάσσων*=*ταχίων* *τάχιστος*, *ἐλάσσων*=*ἐλαχίων* *ἐλάχιστος*, *μείζων*=*μεγίων* *μέγιστος* findet später bei den K-Stämmen der Verba auf *σσω* und einigen auf *ζω* ihre Analogie (vgl. auch bei Homer *βράσσων*, *μάσσων*, *πάσσων*, *ἄσσον*=*ἄγχι-ον*. *φύζα*=*φυγία* *ἄζομαι*=*ἄγιος*).

Zu § 42, 3 ist der Schüler besonders aufmerksam zu machen, dafs die natürliche Logik einen Nominativ der Reflexiva verbietet. Formen wie *ἑαυτός* werden dann nicht mehr gebildet werden.

Zu § 46. Für die Tabelle der Korrelativa empfiehlt es sich, 1) die den verschiedenen Rubriken charakteristischen Zeichen durch Fettdruck hervorzuheben oder sie vorauszuschicken, 2) eine 6. Rubrik „die Komparative" mit dem charakteristischen *ὁμ* hinzuzufügen, 3) in der 3. Rubrik „Demonstrativum" durchweg das charakteristische *τ* zu wahren und daher die nur als Synonyma in die Anmerkung zu verweisenden Wörter *ἐκεῖ*, *ἐκεῖσε*, *ἐκεῖθεν* durch *αὐτοῦ*, *αὐτόσε*, *αὐτόθεν* zu ersetzen. Hiernach würde sich folgende Übersicht ergeben, die der Schüler sich leicht selbst in das Gedächtnis zurückrufen kann.

1. Interrog.	2. Indef.	3. Demonstr.	4. Rel.	Rel. u. abh. Interr.	6. Compar.
π	*π*	*τ*	*ὁ*	*ὁπ*	*ὁμ*
		Pronomina.			
πόσος	*ποσός*	*τοσοῦτος*	*ὅσος*	*ὁπόσος*	—
ποῖος	*ποιός*	*τοιοῦτος*	*οἷος*	*ὁποῖος*	*ὁμοῖος*
πηλίκος	—	*τηλικοῦτος*	*ἡλίκος*	*ὁπηλίκος*	*ὁμῆλιξ*
		Adverbia. (Ort.)			
ποῦ	*πού*	*αὐτοῦ*	*οὗ*	*ὅπου*	*ὁμοῦ*
ποῖ	*ποί*	*αὐτόσε*	*οἷ*	*ὅποι*	*ὁμόσε*
πόθεν	*ποθέν*	*αὐτόθεν*	*ὅθεν*	*ὁπόθεν*	(*ὁμόθεν*)
		(Zeit.)			
πότε	*ποτέ*	*τότε*	*ὅτε*	*ὁπότε*	(*ἅμα*)
πηνίκα	—	*τηνικάδε*	*ἡνίκα*	*ὁπηνίκα*	—
		(Art und Weise.)			
πῇ	*πῄ*	*τῇδε* (*τῶς*)	*ᾗ*	*ὅπῃ*	(*ὁμῇ*)
πῶς	*πώς*	*οὕτως*	*ὡς*	*ὅπως*	*ὁμῶς*.

B. Konjugation.

Auch die Bearbeitung der Konjugation hat mannigfache Veränderungen teils in der Anordnung, teils in der Fassung der Regeln und Vorbemerkungen erfahren. Auch hier wäre ein Verweis auf die einzuklammernden Paragraphen der älteren Bearbeitung erwünscht, z. B. § 56 (53), § 53 (56) u. s. w.

Vorbemerkungen. Zu § 49, § 60—63.

Die ancipites *α*, *ι*, *υ* in der letzten Stammsilbe sind vor konsonantisch anlautenden Ausgängen

1) in den Verbis puris lang, also event. mit dem Circumflex zu betonen, z. B. *θηρᾶσαι*, *μηνῖσαι*, *λῦσον*, *κεκωλῦσθαι* (Ausnahmen sind die unter § 73 erwähnten *γελάσαι*, *ἀνύσαι* u. s. w.);

2) in den Verbis mutis kurz und zwar nicht blofs in den T-Stämmen (vgl. § 63 Anm. 3) sondern auch in den P- und K-Stämmen, also event. mit dem Akut zu betonen, z. B. *γράψαι*, *ἠλλάχθαι*, *φράσον* — *ἐνίψαι*, *στίξον*, *κεκομίσθαι* — *κρύψον*, *κεκορύσθαι*, *κλύσον*.

Der Ausnahmen sind aufser *κύπιω*, *πίπτω* nur wenige nach einem *ρ*: *πεπρᾶχθαι*, *τρῖψον*, *ῥῖψαι*, *ἐκήρυξα*, *πέφρῑκα*.

Der in jeder Deklination (*ἀγορά*, *ἀργυρᾶ*, *Περικλέᾶ*) vorkommende Gebrauch des *α* purum statt *η* nach *ε*, *ι*, *ρ* wiederholt sich in der Konjugation, z. B. bei den Verba pura: *ἐμειδίᾶσα*, *θηρᾶσω*, *ἐᾶσαι*; Verba muta: *πέπρᾶγα*; Verba liquida: *ἐξήρᾶνα*, *μιᾶναι*.

Zu § 49, 5. Verbaladjectiva.

Die Verbaladjectiva auf *ιός*, *τεός*, *τικός* werden vom reinen Stamme in der Regel nach Analogie des Aoristi I Passivi gebildet.

Über die Betonung und Zahl der Geschlechtsendungen im Simplex und Compositum vgl. oben zu § 16, § 33—35 unter c und d.

1) Die Verbaladjectiva auf *τός* a) von transitiven Verben haben die Bedeutung der passiven Möglichkeit (*-bar*, *-lich*), bisweilen auch gleich den Participien Perf. Pass. noch die der passiven Wirklichkeit; b) die von intransitiven Verben die intransitive Bedeutung der Möglichkeit. Beispiele: a) *λυτός* lösbar", „löslich", „gelöst": *solutus*; vgl. *invictus*, *acceptus*, *inlacatus*, *incorruptus*, *iure consultus* „befragbar"; *ἁλωτός*, *αἰχμάλωτος* = *δοριάλωτος* (umgekehrt bei Homer *τετελεσμένον* = erfüllbar"); b) *θνητός* „sterblich"; c) aktive Bedeutung haben nur wenige Ausnahmen wie *ὕποπτος*, *ἄπρακτος*, *μεμπτός*, *ἀναίθητος*, denen eine ähnliche Hypallage zu Grunde liegt wie im lateinischen: *iuratus*, *coniuratus*, *potus*, *pransus*, *pertaesus* und im deutschen: der Geschworene, Verschworene. Bediente, Betrunkene, ungetrunken, gefrühstückt, verschlafen u. a. m.

2) Die Verbaladjectiva auf *τέος* bezeichnen die passive oder intransitive Notwendigkeit (nur scheinbar die aktive, wenn sie unpersönlich stehen).

3) Die Verbaladjectiva auf *τικός* bezeichnen die aktive Fähigkeit oder Tauglichkeit (*-sam*); z. B. *ἐργαστικός*, *πρακτικός* „arbeitsam", „betriebsam", „regsam". Sie regieren nicht den Kasus des betreffenden Verbs, sondern den Genetivus relationis, z. B. *παρασκευαστικός χρημάτων* wie im Latein die Adjectiva verbalia, d. h. Participia der dauernd wirkenden Eigenschaft, z. B. *metuens lucis*, *patiens frigoris*.

Zu § 56, Anm. 8.

Wie in der Deklination die Komparative auf *ων* sowie *πόλλων*, *Ποσειδῶν* in einzelnen Fällen ihr *ν* und die Neutra auf *ας* ihr *τ* verlieren und die nunmehr zusammenstofsenden Vokale kontrahieren, so stofsen im Passiv die Endungen der 3. Person *σαι* und *σο* ihr *σ* nach einem Bindevokale aus, worauf *αι* und *ηαι* = *ῃ*, *εο* = *ου*, *αο* = *ω* und *οιο*, *αιο* entstehen. In den bindevokallosen Temporibus dagegen, also im Perfekt und Plusquamperfekt Passivi, sowie im Präsens und Imperfekt der Verba syncopata (auf *μι*) bleibt das *σ* und damit die Endung *αι* und *σο* erhalten: *λέλυσαι*, *τέτυψο*, *τίθεσαι*, *ἵστασο*, *ἐδίδοσο*. Eine Ausnahme bilden jedoch die Aoristi II Medii von *τίθημι*, *δίδωμι*, *ἵημι* sowie die Verba *δύναμαι* u. a. dergl. auf *αμαι*, wie *ἔθου*, *δοῦ*, *πρίου*, *ᾑδύνω*, *ἐπρίω*, welche unmittelbar den Stammvokal mit der Endung kontrahieren. Vgl. § 78, 2 und § 84, 2.

Zu § 53—54. Augmentation.

Die Begriffe Augment und Reduplikation sind jetzt viel bestimmter von einander unterschieden als es in § 56—58 der früheren Auflagen geschehen war. Der erste Satz enthielt dort ge-

radezu eine Unrichtigkeit: „Alle Präterita und das Fut. 3 Passivi werden . . . durch einen Zusatz verändert." Das Perfektum, welches hier doch mitverstanden war, durfte nicht als Präteritum bezeichnet werden. Dies ist jetzt vermieden. Das Augmentum temporale ist jetzt in § 53 mit dem Augmentum syllabicum zusammenbehandelt, die eventuelle Vertretung beider für die Reduplikation in § 54 deutlicher markiert.

Es sind für die Augmentation immer folgende Gesichtspunkte festzuhalten:

1) Das Augment ist das charakteristische Kennzeichen für die Zeitstufe der absoluten Vergangenheit und haftet daher nur am Indikativ der 3. Präterita: Imperfektum, Plusquamperfektum, Aorist. [Die übrigen Modi des Aoristes bezeichnen an sich nicht die absolute Vergangenheit; nur im Urteilssatze vertreten Optativ, Infinitiv und Particip den Indikativ Präteriti; im Begehrungssatze dagegen vertreten sie und der Konjunktiv nur den zeitlosen Imperativ.]

Das Augment ist entweder syllabicum, d. i. ε vor konsonantischem Anlaut oder temporale, d. i. Dehnung des Anfangsvokales: ἔ-λυον, ἤνυον (ἀνύω). Dabei wird αι und αυ in η und ηυ gedehnt, während ει und ευ zum Unterschiede in der Regel unverändert bleiben; höchstens ist bei εἰκάζω und εὔχομαι das η gestattet. (Die Fassung bei v. Bamberg „Die Dehnung von ει und ευ unterbleibt nicht selten" hat die Schüler oft zu Fehlern verleitet, die sie aus der Grammatik zu stützen meinen.)

2) Die Reduplikation dagegen ist das charakteristische Kennzeichen für die Zeitart der Vollendung (actio perfecta) und haftetet daher an allen Modis der 3 tempora actionis perfectae: Perfekt, Plusquamperfekt, Fut. exact.

Die Reduplikation besteht entweder in der Vorsetzung des Anfangskonsonanten mit ε vor den Stamm, wobei eine Aspirata in die entsprechende Tenuis übergeht: λέλυκα, φύω πέφυκα; oder sie wird durch das Augmentum syllabicum ε vertreten, wenn der Stamm mit ρ oder einem Doppelkonsonanten oder 2 Konsonanten, die nicht muta cum liquida sind, beginnt; ἔρ-ριφα, ἐ-ζήτηκα, ἐ-στράτευκα, dagegen γέγραφα; oder sie wird durch das Augmentum temporale vertreten, wenn der Stamm mit einem Vokale beginnt; bisweilen tritt die vokalische (attische) Reduplikation ein.

In den § 54 unter 2. und 3. gedachten Fällen fungiert die vertretende Form des Augmentes wie die Reduplikation selbst natürlich in allen Modis des betreffenden durch sie charakterisierten Tempus.

Zu § 59—60. Verba contracta.

Die Fassung dieser Regeln bei v. Bamberg ist ausgezeichnet kurz und klar. Wie leicht sind z. B. die Verba auf άω, wenn man weifs, α mit E-Laut giebt ᾱ, α mit O-Laut giebt ω. Tertium non datum. Das wirkt besser als die Zusammenstellung aller

möglichen Verbindungen. Die Ausnahme α + E-Laut = η *πειν-ῆν* u. s. w. findet sich auch bei *ἵστημι*, *δύναμαι* u. s. w. im Konj.

Zu § 62, 2, c. Verba muta.

Die Hauch-Assimilation der P- und K-Laute vor einem T-Laute begreift sich leicht durch einen Rückweis auf die Zahlwörter *ἑπτά* — *ἕβδομος*, *ὀκτώ* — *ὄγδοος*.

Zu § 63, 1—2. Verba muta mit T-Stamm.

Bei den Verben mit einem T-Stamm giebt es nur 2 Konsonantveränderungen. 1) Der T-Laut geht vor κ und σ, also vorwiegend im Aktiv, spurlos verloren: *πειθ-*, *πέπει-κα*, *ἔπει-σα*, *πέπει-σαι*. 2) Der T-Laut geht vor μ oder einem (andern) T-Laut, also im Passiv, in σ über: *πέπεισ-μαι*, *πέπεισ-ται*, *ἐπείσ-θην*. — Tertium non datum. Auch diese Regel ist in der neuen Auflage übersichtlicher geworden.

Dieses organische σ der Verba muta ist wohl von dem abundierenden, euphonischen σ der Verba pura § 73 zu unterscheiden. Nur Formen wie *ἧνυσμαι*, *ἐκλάσθην*, *ἐτελέσθην* u. a. von *ἀνύω*, *κλάω*, *τελέω* weisen bestimmt auf die Nebenformen *ἀνύτω*, *κλάζω*, *τελέθω* mit T-Stamm zurück. Vgl. zu § 73.

Zu § 66—67. Verba liquida.

Es sind hier 3 Gruppen von Tempora mit gemeinsamen Merkmalen zu beachten:

1) Präsens und Imperfektum (unreiner Stamm),

2) Futurum u. Aorist I Aktiv. u. Med. (asigmatisch mit Zusatz- resp. Ersatzdehnung im reinen Stamme),

3) Perfekt. und Plusquamperfekt. Aktiv. und Med.; Futur. und Aorist I Passivi (reiner Stamm).

1) Der Präsens-Stamm ist durch Einschiebung eines Jota in den reinen Stamm entstanden, welches indes nach λ zu λ (nach μ zu ν) wurde und mit $\breve{\upsilon}$ und $\breve{\iota}$ zu υ und ι verschmolz: *φαν — φαιν-*, *σπερ — σπειρ-*, *στελ — στελλ*, *ἄλλομαι* = *salio*, *τεμ — τεμν*, *πλῦν — πλῦν*, *κρῐ̆ν — κρῖν*. Um also den reinen Stamm aus dem Präsens zu finden, beseitigt man einfach das Jota oder seine Vertreter.

Anmerkung: Nur *δέρω*, *μένω* und *νέμω* zeigen auch im Präsens den reinen Stamm. — Mit Recht ist jetzt in der neuen Auflage die Stammbildung erst synthetisch, dann analytisch gezeigt.

2) Das Futurum und der Aorist I Act. und Med. werden asigmatisch gebildet, d. h. sie stofsen nach dem reinen Stamme den Tempuscharakter σ aus, wofür als Ersatz a) das Futurum als attisches Futurum ein ε annimmt und mit der Endung kontrahiert, b) der Aorist dagegen eine Ersatzdehnung des Vokales im Stamme ε in $\varepsilon\iota$, α in η oder α purum (nach ε, ι, ϱ), $\breve{\iota}$ und $\breve{\upsilon}$ in ι und υ als Tempuscharakter erhält.

a) *φαν-έω* = *φανῶ*, Fut. *σπερ — σπερεῖν*,

b) *φαν-* = *ἔφην-α*, Aor. *στελ — ἔστειλα*,
μιαν- = *ἐμίᾱνα*.

Anmerkung zu a: Dafs dieses Futurum zu den attischen (vgl. § 74) zu zählen ist, zeigt nicht blofs die Kontraktion, sondern auch die dazu stets erforderliche Kürze der letzten Stammsilbe.

3) Die übrigen 6 Tempora prima mit konsonantisch anlautenden Ausgängen werden regelmäfsig vom Verbalstamme gebildet. Wenn derselbe einsilbig ist und ein ε enthält, so wird hier das ε in α abgelautet: στελ — ἔσταλκα, σπερ — ἔσπαρμαι. In denselben Temporibus stofsen die Verba κλίνω, κρίνω, πλύνω und τείνω das ν vor der konsonantischen Endung aus, werden also wie Verba pura behandelt: κέκρι-κα, ἐκλί-θην.

Anmerkung 1: τείνω erleidet also beide Änderungen: τεν- (ταν-) τα, τέτακα, τέταμαι. Es empfiehlt sich statt κλίνω, wie es in § 69 der älteren Ausgaben geschah, lieber τείνω zum Vergleiche neben φαίνω zu flektieren, da das α leichter zur Konfusion reizt, wie die Erfahrung lehrt.

πέφαν-σαι	τέτα-σαι
πέφαν-ται	τέτα-ται
πεφάσ-μεθα	τετά-μεθα
πέφαν-θε	τέτα-σθε
πεφασ-μένοι εἰσί	τέτα-νται
πεφάν-θαι	τετά-σθαι

Das Verbum κτείνω wäre wie τείνω zu flektieren; doch sind die bezüglichen Formen nicht attisch. Ebenso ist in den homerischen Formen § 24 φένω töte zu behandeln, dessen Formen von φεν- (φαν-) φα dann nicht mehr befremden werden: πέφα-ται, πέφα-νται, πεφά-σθαι, ἀρηϊ-φατος, πεφήσομαι.

Anmerkung 2. Die Verba anomala τίνω, φθίνω, φθάνω, δύνω erscheinen nur im Praes. und Imperf. als liquida, werfen also vor konsonantisch anlautender Endung das ν ab und werden wieder zu Vokalstämmen; ebenso metathesieren βάλλω, κάμνω, τέμνω ihre Stämme βαλ, καμ, τεμ in βλα, κμα, τμε vor Konsonanten ebenfalls, um hier wie Verba pura behandelt zu werden. Dasselbe erreichen Verba anomala wie γαμέω, ἐθέλω, μέλλω, μέλομαι, ὀφείλω, βούλομαι, γεν von γίγνομαι, ὀλ von ὄλλυμι u. a. m. durch Anfügung eines ε vor konsonantischem Ausgange. Die Verba ὄμνυμι, βαίνω, ἐλαύνω, δάκνω, πίνω, φέρω und die auf άνω weichen in den Stämmen noch weiter ab. Vgl. § 93—95. 97.

Anmerkung 3. Die Tempora secunda der Verba liquida werden nach denselben Gesetzen wie die der Verba muta vom reinen Stamme gebildet. Vgl. § 68. Die Übereinstimmung des Ablautes α aus ε in ἔσταλκα und ἐστάλην ist nur eine zufällige.

Zu § 64 und § 69. Tempora secunda.

Es erscheint praktischer, die Tempora secunda für Verba muta und liquida vereint zu behandeln, um nicht den Wahn zu

rzeugen, als herrschten für sie verschiedene Regeln oder Prinipien. Die Bezeichnung der Tempora secunda als starke Tempora (wie die Tempora prima als schwache) empfiehlt sich für lle Grammatiken nach Curtius' Vorgang, da jene Begriffe den chülern durch die Analogie der deutschen Konjugation bereits eläufig sind. Das charakteristische Merkmal der starken Tempora: 1) das Fehlen des Tempuscharakters (deutsch: *-te*), 2) der blaut des Vokales im Stamme ist beiden Sprachen gemein, benso der Umstand, dafs nur wenige Verba beide Formen neben inander und dann in der Regel die starke mit intransitiver, die chwache mit transitiver Bedeutung bilden.

ἐτρεψάμην	*ἐτραπόμην*
ἔστη-σα	*ἔστην*
πέπραχα	*πέπρᾱγα*
erschreck-te	*erschrak*
klingte (an)	*klang.*

Zur Bildung der griechischen Tempora secunda ist folgendes u beachten:

1) Sie werden nur vom reinen Verbalstamme gebildet.

2) Nur der Vokal im reinen Stamme erleidet eine gewisse Veränderung durch den Ablaut; der Stammcharakter selbst bleibt nverändert.

3) Die Ausgänge treten ohne Tempuscharakter an den Charakter des reinen Stammes; sie stimmen übrigens nur in 2 Temoribus (Aorist Akt. u. Med.) nicht mit denen des entsprechenden Tempus I überein.

4) Die starken Formen kommen nur in 6 Temporibus vor: Perfekt und Plusquamperfekt Activi (hier in der Regel mit intransitiver Bedeutung), ferner im Futur. Passivi und in den drei Aoristen Activi, Medii und Passivi.

5) Die Verba pura sowie die T-Stämme bilden mit geringen Ausnahmen (*ἀκήκοα*, *ἔπιον*, *ἐπιθόμην*) keine Tempora secunda.

Die Verba liquida bilden nur in wenigen Fällen den Aoristus II Activi: nämlich von

παίρω	*ἔπιαρον*
καταχαίνω	*κατέχανον*
ἀποθνήσκω	*ἀπέθανον*
τέμνω	(*ἔταμον*) *ἔτεμον*
κάμνω	*ἔκαμον*
βάλλω	*ἔβαλον*
γίγνομαι	*ἐγενόμην.*

Dagegen bilden sie weit häufiger, namentlich in 2silbigen Verben, den Aorist II Passivi.

Nähere Ausführung der genannten Regeln.

Zu 1. Der reine Stamm wird nach den bestehenden Regeln über die Verba muta und liquida ermittelt, soweit er nicht schon im Präsens sich zeigt.

λείπω	λιπ
κόπτω	κοπ
ἀλλάσσω	ἀλλαγ
στέλλω	στελ
φαίνω	φαν.

Zu 2. Es ist daher unrichtig, wenn § 64, 2 die Vokaländerung (Ablaut) auf den Präsensstamm als solchen bezogen wird. Die Stämme vieler Verba anomala wie τευχ, πευθ, ληθ, ληβ u. s. w. gelten nicht mehr als Präsensstämme, erleiden aber doch regelrecht den Ablaut. Durch den Ablaut wird, wie gesagt, der reine Stamm an sich, d. h. sein Stammcharakter keineswegs alteriert, nur der Vokal im Stamme wird, so zu sagen, anders gefärbt, z. B. κλέπτω, σπείρω:

Präsensstamm κλεπι — σπειρ,
Reiner Stamm κλεπ — κλαπ — κλοπ,
σπερ — σπαρ — σπορ.

Im allgemeinen merke man für den Ablaut folgende zwei Gruppen:

a) Die Aoristgruppe (Aor. Akt., Med., Pass. und Fut. Passivi) liebt die kurzen Vokale, verkürzt also event.

η (ᾱ) in ᾰ ληθ — ληβ — σηπ = λαθ — λαβ — σαπ,
ι - ῐ τρῑβ = τρῐβ,
ει - ι λειπ — πειθ — φειδ = λιπ — πιθ — φιδ.
ευ - υ φευγ — τευχ — πευθ = φυγ — τυχ — πυθ.

Nur ε einsilbiger Stämme wird einfach in α umgelautet, die übrigen kurzen Vokale bleiben kurz:

τρεπ — τραπ, σπερ — σπαρ, μαθ — ἔμαθον.

b) Die Perfektgruppe (Perf., Plusqpf. Akt.) dagegen liebt die langen Vokale, verlängert also event. α in η oder ᾱ purum θᾰλ — ἀγ — πρᾰγ — φαν = θηλ — ᾱγ — πρᾱγ — φην.

Nur ε wird in ο, also ει in οι umgelautet:

τεκ = τοκ, κτεν = κτον
λειπ = λοιπ, πειθ = ποιθ.

Die langen Vokale bleiben also unverändert:

σήπω — σέσηπα, φεύγω — πέφευγα.

(Curtius-Gerth § 278 rechnet hierher auch die Dehnung von ο in ω in ὤλωλα. So konsequent dieselbe sonst wäre, so beweist dies Beispiel doch nichts, da in ὀλ-ωλα wie in ὀδ-ωδ ὀπ-ωπα, ὀρ-ωρα, ὀλώλεκα, ὀμώμοκα das ω zunächst nur mit der attischen Reduplikation verbundene Augmentum temporale repräsentiert. Da diese attische Reduplikation sonst übrig die letzte Stammsilbe verkürzt, so dürfen Formen wie ἀλήλ ἀκήκοα die sonst übliche Vokallänge des Perfekt II nicht behal

Die Ablautgesetze sind für Verba muta und liquida dieselben. Die scheinbare Schwierigkeit liegt nur darin, daf

isensstamm bei den Verbis mútis häufig, bei den Verbis liquidis nie mit dem reinen Stamm gleichlautet.

λείπω	λειπ	λιπ	λοιπ
σπείρω	σπερ	σπαρ	(σπορ)

Zu 3 — 4. Perf. und Plusquamperfekt. Activi, Aorist und ur. Passivi behalten auch in der starken Form die Ausgänge entsprechenden Tempora prima, doch ohne Tempuscharakter. — *ειν — ην — ήσομαι.*

Nur der Aorist II Activi und Medii entlehnt die Endungen Imperfektes im Indikativ, die des Präsens in den übrigen lis (jedoch mit je 2 Accentabweichungen; vgl. § 64, 1, 3).

Zu 5. Es empfiehlt sich, in die Tabelle der Tempora se- da § 65 behufs Einübung der Regeln an verschiedenen Bei- len auch die betreffenden Verba liquida und wie bereits von τω so auch von den anderen Verbis anomalis wenigstens die rekt vom Stamme gebildeten Formen aufzunehmen, sowie reinen Stämme selbst in einer besonderen Rubrik voranzu- len, z. B.:

φαίνω	φαν	ἐφάνην	πέφηνα
σπείρω	σπερ	ἐσπάρην	
γίγνομαι	γεν	(ἐγενόμην)	γέγονα
δάκνω	δηκ	ἔδακον	
κάμνω	καμ	ἔκαμον	
βάλλω	βαλ	ἔβαλον	
ἀφικνέομαι	ἰκ	ἀφικόμην	
τέμνω	τεμ	ἔταμον (ἔτεμον)	
ἁμαρτάνω	ἁμαρτ	ἥμαρτον	
δαρθάνω	δαρθ	ἔδαρθον	
πυνθάνομαι	πευθ	ἐπυθόμην	
θιγγάνω	θιγ	ἔθιγον	
λαγχάνω	ληχ	ἔλαχον (εἴληχα)	
λαμβάνω	ληβ	ἔλαβον	
μανθάνω	μαθ	ἔμαθον	
τυγχάνω	τευχ	ἔτυχον	
λανθάνω	ληθ	ἔλαθον, ἐλαθόμην	λέληθα
ἀποθνήσκω	θαν	ἀπέθανον	
ζεύγνυμι	ζευγ	ἐζύγην	
μίγνυμι	μιγ	ἐμίγην	
ἄγνυμι	ἀγ	ἐάγην	ἔᾱγα
πήγνυμι	πηγ	ἐπάγην	πέπηγα
ῥήγνυμι	ῥηγ	ἐρράγην	

Die übrigen Verba anomala weichen von den Gesetzen des utes ab oder bilden Tempora secunda von besonderen Einzel- nmen. Im Ablaute weichen namentlich ab: *ἔτεμον, ἐγενόμην, εων, ἀπεχθέσθαι, ἐρέσθαι, ἐπλήγην, ἐλέγην, εἴωθα* und *ωγα.*

Zu § 71, 1. Augment-Unregelmäfsigkeit.

Das unregelmäfsige Augment *ει* statt *η* ist durch einen kurzen Hinweis auf einen ausgefallenen konsonantischen Anlaut als kontrahiertes Augmentum syllabicum zu erklären. *ἔσεχον* = *ἔεχον* = *εἶχον*. Die Verwandtschaft von *ἐθίζω* mit ***suesco, suetus,*** von *ἐργάζομαι* mit „wirken", von *ἕπομαι* mit ***sequor,*** von *ἕρπω* mit *serpo*, *ἑστιάω* mit *Vesta*, von *εἶδον* mit *video*, von *ἑλίσσω* mit *volvo* begreift auch der Anfänger.

Zu § 71, 2 Reduplikation *ει* vor einer liquida ist auch *εἴρηκα*, *εἴρημαι*, *εἰρήσομαι* vom Stamme *ῥε*, metathesiert aus *ἐῤ*, zu rechnen. Vgl. unten § 97. Der Stamm *ειρ* in *εἴρομαι* ist nur episch aus *ερ* erweitert.

Zu § 73. Das euphonische *σ* passivum der Verba pura mit kurzbleibendem Stammvokal wird nach Analogie der T-Stämme vor *μ* und einem T-Laute eingefügt. Vgl. oben zu § 63.

Weshalb die Regel über *κάω* und *κλάω* (7) nach Stellung und Fassung von *θέω* u. s. w. (5) getrennt ist, während doch das vokalisierte Digamma ihnen gemeinsam ist, läfst sich nicht absehen.

Zu § 74, 1. Futurum atticum.

Zum Futurum atticum ist voraus zu bemerken, dafs die dasselbe bildenden Verba die letzte Stammsilbe kurz haben. Zu 2 kann wohl auch das § 73, 3 erwähnte Verbum *χέω* gerechnet werden, dessen Futurum *χέω*, *χέομαι* so gut wie dasjenige von *καλέω* u. s. w. das *σ* einbüfst, aber der § 60, 1 A. 1 gegebenen Regel gemäfs als zweisilbiges Verbum höchstens in den Mischlaut *ει* kontrahiert. Die Analogie der 2 asigmatischen Tempora *χέω* und *ἔχεα* mit den Verbis liquidis ändert daran nichts; denn auch die Verba liquida sind als No. 4 oder besser als No. 3 den ein attisches Futurum nach Analogie derer auf *-ίζω* bildenden Verben zuzuzählen. Vgl. oben zu § 64—67. Andere Beispiele bieten die Verba anomala, aber auch nur von Vokal- oder Liquida-Stämmen.

Zu § 74, 2. Futurum doricum.

Das Futurum doricum vereinigt in sich den doppelten Charakter des sigmatischen und des attischen (kontrahierten) Futurums. Hierher gehört auch *πεσοῦμαι* = *πετ-σοῦμαι* von *πίπτω* (*πι-πέτω*).

Zu § 65 A. 1 (§ 74, 4. 12. Aufl.). Aspirierte Perfekta.

Curtius-Gerth § 279 (vgl. Curtius „Erläuterungen" S. 109 und „Verbum" II 160—203) rechnet die aspirierten Perfekta der P- und K-Laute mit zu den starken Perfektformen, zumal da in einigen Verben wie *κλέπτω*, *πέμπω*, *λέγω*, *τρέπω* der Ablaut *ε* in *ο* hinzutritt. Für die Schulgrammatik ist diese immerhin zweifelhafte Lehre auszuschliefsen.

Nach meiner Ansicht ist, wie ich bereits oben zu § 64 bemerkte, entscheidendes Merkmal der starken Verbal-Flexion das

Fehlen des Tempuscharakters sowie die Reinheit des Stammcharakters unbeschadet der Dehnung im Perfekt resp. des Ablautes, welcher zwar in der starken Konjugation fast immer sich findet, aber nicht ihr ausschliefslich als Vokalfärbung eigen ist. Er findet sich ja notorisch auch in unzweifelhaft schwacher Konjugation nicht nur bei den Verbis liquidis $\varepsilon = \alpha$, z. B. *ἔσιαλκα*, *ἐσπάρ-κειν*, *πέπαρμαι*, *ἐτά-θην*, sondern auch in *δέδοι-κα* von *δείδω*, *ἐδήδο-κα* von *ἔδε* (*ἐδήδεσμαι*, vgl. *ἐνήνοχα* neben *ἐνήνεγμαι*) und ebenso im Deutschen „brannte, wandte, rannte" u. a. m.

Daher sind starke Perfekta *τέτοκα*, *λέλοιπα*, *πέπρᾱγα*, dagegen schwache *κέκλοφα*, *πέπομφα*, *εἵλοχα* nicht sowohl wegen ihrer transitiven Bedeutung als wegen des durch Aspiration alterierten Stammcharakters. Die Aspiration vertritt den Tempuscharakter *κ*, der nach P- und K-Lauten wohl nur aus euphonischen Gründen ausfällt, gleichwie sie auch den ionischen Lautwechsel $\nu = \alpha$ *τετράπ-νται* = *τετράπ-αται* = *τετράφ-αται* und *τέταγ-νται* = *τετάγ-αται* = *τετάχαται* und ebenso die Änderung von *φροίμιον* = *προοίμιον* (vgl. *φροιρός* = *προορός*, *φροῦδος* = *πρὸ ὁδοῦ*) begleitet. Die Verba muta zeigen, dafs P- und K-Laute sich wohl assimilieren, aber nicht selbst weichen, während die T-Laute mehrfach (vor *κ* und *σ*) spurlos verschwinden können. Formen wie *γέγραφα*, *δεδίδαχα*, welche schon aspirierte Stämme haben, sind demnach nur wegen des Mangels einer Verlängerung resp. des Ablautes als Perfekta prima zu erkennen; nur Formen wie *εἵληχα*, *τέτροφα*, *ἔσιροφα* dürfen als Perfekta secunda gelten, obgleich die intransitive Bedeutung ihnen abgeht.

Zu § 63, 1 (§ 74, 5); vgl. zu § 23, 1, b, 1 γ. Ersatzdehnung. *ντ*, *νδ*, *νθ* vor *σ* fallen aus, erzeugen aber Ersatzdehnung: *θείς*, *ἔσπεισα*, *πείσομαι* von *θεντ-*, *σπενδ-*, *πένθ-*.

Zu § 75—76. Medium.

Die aufgezählten resp. angedeuteten Aktiva mit medialem Futur, sowie die Media überhaupt haben als gemeinsames Merkmal die Bedeutung eines subjektiven Interesses oder einer physischen und geistigen Kraftäufserung. Jedes Medium ist nichts als ein modifiziertes d. h. intensiv gesteigertes Aktivum.

1) Wo Aktivum und Medium neben einander bestehen, vertritt ersteres die schlichte, letzteres die intensive Bedeutung, z. B. *πρεσβεύω*, *-ομαι*, *βουλεύω*, *-ομαι*, *ἄρχω*, *-ομαι*, *ἔφηνα*, *-ἐφήναμην* u. s. w.

2) Wo nur die mediale Form üblich ist, wie im Deponens medium, herrscht in der Regel nur die Bedeutung einer Kraftäufserung; vgl. z. B. *ἀκροάομαι*, *ἄλλομαι* u. s. w. § 76, sowie zahlreiche Verba anomala besonders in § 93—95 *ὀσφραίνομαι*, *μάχομαι*, *πυνθάνομαι*, *αἰσθάνομαι* u. s. w.

3) Daneben giebt es, abgesehen von den geringen Spuren besonderer Intensivbildung (nämlich Reduplikation mit Vokalstei-

gerung wie *γαργαίρω*, *ἀναίνομαι*; vgl. Curtius Verbum II S 389), eine grofse Zahl von Verben der Kraftäufserung, welche die Mehrzahl der Formen schlicht aktiv bilden (vgl. 2), aber in einzelnen Temporibus besonders im Futur die intensive Form erhielten (vgl. 3). Dahin gehören Verba wie *βαίνω βήσομαι*, *ἀκούω ἀκούσομαι*, *γιγνώσκω γνώσομαι*, *ὁράω ὄψομαι*, *τρέχω δραμοῦμαι*, *εἶσομαι*, *μαθήσομαι* u. a.; vgl. § 75, 1, sowie namentlich die Verba anomala in § 88 und § 95b. Einige andere Verba bilden neben sonst aktiven Formen einen medialen, intensiven Aorist, z. B. *ἀλέξω*, *σκοπέω* u. a. *ἠλεξάμην*, *ἠρόμην*, *ἐξυράμην*, *ἐσκεψάμην* (*φάμενος*, *ἐφάμην*). Dagegen vgl. *ἔρχομαι*, *ἐλεύσομαι* neben *ἐλήλυθα*, *ἦλθον*. Die Dichter dehnen diesen Gebrauch noch weiter aus, z. B. *ὁρῶμαι*, *εἰδόμην*, *λεγώμεθα*. Im Lateinischen gehören hierher die Neutro-Passiva *audeo ausus*, *soleo solitus* und die Participia *potus*, *pransus*, *coniuratus*; vgl. oben zu § 49, 5.

4) Wo aber Aktiva und Media mit völlig verschiedener Bedeutung neben einander bestehen, wie z. B. *λανθάνω — λανθάνομαι*, *αἱρέω — αἱρέομαι*, *γαμέω — γαμοῦμαι*, *ἀπόλλυμι — ἀπόλλυμαι* u. a., findet eine gegenseitige Vertretung natürlich auch im Futurum nicht statt.

Die lateinische Sprache bildet ihre intensiven Verba teils durch Stammerweiterung wie *dictare*, *vexare*, *captare*, *prensare*, *spectare*, *temptare*, *potare*, *flagitare* (*flagro*) u. a. m., teils durch Komposition namentlich mit *ex*, *de*, *per* u. dgl., wie *emirari*, *elaborare*, *exaudire*, *existimare*, *emori*, *devincere*, *dimicare*, *perficere*, *pergere*, teils wie im Griechischen durch Deponentia Media *aspernari* (*spernere*), *aversari*, *amplexari*, *fungi*, *uti*, *potiri* u. s. w., teils in der Form der Verbaladjektiva auf *bundus*, z. B. *moribundus*, *vagabundus*, *cunctabundus*, teils endlich durch pleonastische Phrasen (Hendiadyoin) wie *orare atque obsecrare*, *fundere fugareque*; vgl. namentlich Cicero de imp. Cn. Pompei. Ähnlich Plato Apol. I: *δέομαι καὶ παρίεμαι* (verwandt ist bei Adjektiven der Elativ *optimus — perbonus*, *periniquus*). Über Spuren besonderer Verba frequentativa *-τάζω*, *-τέω*, *-τίζω* vgl. Curtius Verbum II S. 390, über Desiderativa auf *σείω* ebd. S. 384, z. B. *ἀπαλλαξείοντες δωσείειν*. Ihnen analog sind im Lateinischen die auf *-urio*, wie *esurio*, *nupturio*, *parturio* und im Deutschen die Impersonalia auf *-elt*, *-ert*, wie „mich heimelt an, gruselt, riechelt (Fr. Reuter), frōstelt; mich lächert".

Zu § 76, 2. Deponentia passiva.

Wie jedes Medium nur als ein mehr oder weniger modifiziertes intensives Aktivum zu gelten hat, so sind die Deponentia passiva im Grunde nichts als wirkliche Passiva, auch wo sie für gewöhnlich durch ein Aktiv oder ein reflexives Medium übersetzt werden. Allen gemeinsam ist der Begriff eines

von irgend welcher Ursache erregten geistigen oder physischen Affektes. Es macht dabei wenig aus, ob das Aktivum solcher Passiva noch gebräuchlich ist, wie bei den § 76, 3 aufgeführten sogenannten medialen Passiven, z. B. *πορεύω*, *φοβέω* u. s. w., oder ob ein Aktivum dazu nicht mehr existiert, wie bei den § 76, 2 und § 84, 2 aufgezählten Deponentia passiva (*ἄγαμαι* u. s. w.): *ὠργίσθην* ich zürnte, *ἐφοβήθην* ich fürchtete mich, *ἐλυπήθην* ich trauerte, *ἐπείσθην* ich gehorchte u. s. w. ist eigentlich: ich wurde von Zorn, Furcht, Trauer bewegt = erzürnt, erschreckt, betrübt, überredet, *εἱστιάθην* ich speiste = ich ward bewirtet. Ebenso ist *ἄχθομαι*, *αἰδέομαι*, *δέομαι*, *ἥδομαι*, *βούλομαι*, *οἴομαι*, *μέλομαι* (vgl. § 93) u. a. = ich werde von Unwillen, Scheu, Bedürfnis, Lust, Wunsch, Meinung, Sorge u. s. w. erfüllt. Bei *διαλέγεσθαι* ist das Bewufstsein des Ursprungs mehr zurückgetreten, etwa = in einen Dialog verwickelt werden. Während *εὐλαβέομαι* „sich in Acht nehmen = mit Vorsicht erfüllt werden" ein Passivum ist, erscheint nur *φυλάττομαι* „sich hüten vor" im Sinne von: „jemanden in seinem Interesse beobachten, bewachen" als ein Medium des Interesses. *ἐψευσάμην* ich täuschte in meinem Interesse, d. i. „ich log" ist Medium, *ἐψεύσθην* „ich täuschte mich", d. h. „ich liefs mich täuschen, wurde von einem Wahne getäuscht" ist Passiv. *Folia movebantur τὰ φύλλα ἐκινήθη* „die Blätter bewegten sich" (nicht von selbst) ist = sie wurden bewegt z. B. vom Winde, *ἐτράπην* ich wendete mich = ward von einer Ursache zur Umkehr bestimmt, *ἐτραπόμην* = ich wandte mich, d. h. aus eigenem Ermessen. Eine Anzahl lateinischer Deponentia sind auch nichts als ursprüngliche Passiva, z. B. *laetari, niti, vehi, transvehi;* vgl. *περαιοῦσθαι*, *περαιωθῆναι* u. s. w.

In Bergers Grammatik § 268, wo dieser Gedanke ebenfalls ignoriert wird, erscheinen Verba wie *κοιμᾶσθαι*, *ἐπείγεσθαι*, *στέλλεσθαι*, *φοβεῖσθαι*, *διαλέγεσθαι*, *περαιοῦσθαι* fälschlich als Media aufgeführt. Der dichterische Sprachgebrauch, der mehr die Thätigkeit des Subjektes hervorhebt, wie *ἐχώσατο*, *ἐχολώσατο*, *ἠγάσσατο*, *ἐκοιμήσατο* u. s. w. ist doch nicht mafsgebend; ebensowenig das Futurum, welches auch von passiven Deponentien gröfstenteils die mediale Form hat so gut wie die übrigen Tempora mit Ausschlufs des passiven Aoristes.

Die Aoriste *ἐχάρην* von *χαίρω* und *ἐῤῥύην* von *ῥέω* sind in § 88 zu den synkopierten Aoristen des Aktivs gerechnet. Mir scheinen diese Formen wie die gleichartig gebildeten Futura *χαρήσομαι* und *ῥυήσομαι* (vgl. lateinisch *gaudeo gavisus sum, confido confisus sum* = *ἐπείσθην*) vielmehr Fragmente passiver Deponentia (Neutro-Passiva) zu sein; sie sind passive Aorist-Formen der starken Konjugation wie *ἐφάνην*, *φανήσομαι*. Denn

1) bezeichnet das „erfreut sein" einen geistigen Affekt wie das Fliefsen = „gegossen werden" eine physische Bewegung. Vgl.

ἐδάην (Homer), ἠράσθην, ἤσθην, d. h. ich ward belehrt resp. von Begierde, Lust erfüllt.

2) Die Stämme χαρ von χαίρω (χαρά) und ῥυ = ῥευ von ῥέω (ῥεῦμα) sind reine Stämme. Aus ἐρρεύθην (Aor. I) läfst sich der Aor. II ἐρρύην ebenso umbilden, wie aus ἐκαύθην das homerische ἐκάην.

3) Die Formen κεχάρηκα, ἐρρύηκα von den Stämmen χαρε, ῥυε sind erst sekundäre Bildungen mit zusätzlichem ε nach Analogie der in § 93—97 aufgeführten Verba anomala wie βουλ — βουλε, αἰσθ — αἰσθε, εὑρ — εὑρε, δραμ — δραμε u. a. m.

Hiernach ergeben sich als Resultat der Erörterung 2 Sätze, auf welche die Syntax des Genus Verbi zurückkommen wird:

1) Das Medium bezeichnet in der Regel eine (gesteigerte) physische oder geistige Thätigkeit oder ein subjektives Interesse und ist nur ein modifiziertes Aktivum.

2) Das Passivum (Deponens) bezeichnet eine physische oder geistige Bewegung (Affekt) oder ein Leiden überhaupt.

Zu § 77—79. Verba auf μι.

1) Das Charakteristische der 2. Konjugation auf μι ist das Fehlen des Bindevokales im Präsens, Imperfekt und Aorist II Activi und Medii; sie heifst daher bindevokallose oder synkopierte Konjugation (letzteres wegen der Gleichartigkeit mit dem synkopierten Aorist § 88, zu welchem übrigens auch der Aoristus Passivi aller Verba gehört: ἐλύ-θη-ν, ἐτράπ-η-ν, ἐχάρην u. s. w., wie ἔσβη-ν flektiert).

Aufserdem gehört gewissermafsen hierher das bereits aus der Konjugation auf ω bekannte Perfektum und Plusquamperfektum des Passivs, von denen nur die Betonung des Infinitivs und Particips sowie die Bildung des Konjunktivs und Optativs abweichen. Gemeinsam ist das Fehlen des Bindevokales, demgemäfs auch die Beibehaltung des σ in σαι und σο. Vgl. τίθε-σαι und δέδε-σαι, ἐδίδο-σο und ἀρήρο-σο, ἵστα-σαι und γεγέλα-σαι, δείκνυ-σο und λέλυ-σο (Ausnahmen ἔθου, ᾐδίνω u. s. w.; vgl. oben zu § 56, 8).

2) Nicht der bindevokallosen Konjugation (μι), sondern der bindevokalischen (ω) folgen indes von den betreffenden Verben:

a) alle Konjunktive;

b) vereinzelte Imperativformen;

c) vereinzelte Imperfektformen.

Zu a. Die Bindevokale ω und η des Konjunktivs treten wie bei den Verbis puris an den Stamm und werden mit α, ε oder ο regelmäfsig kontrahiert, bleiben aber nach υ und ι unverändert. Vgl. also:

ἱστά-ω — τιμά-ω = ῶ — ῶμαι
τιθέ-ῃς — φιλέ-ῃς = ῇς — ῇ ἔῃς = ῇς
διδό-ητε — μισθό-ητε = ῶτε — ῶσθε

δεικνύ-ωμεν — λύ-ωμεν — ώμεθα.
ἴ-ωμεν — κέ(ι)ηται.

Dafs *αη* bei *ἵστημι, δύναμαι, φημί* und anderen A-Stämmen in *α*, sondern in *η* kontrahiert wird, ist analog der Konjugation in *πεινάειν = πεινῆν, διψῆν, χρῆν, χρῆσθαι*, und dafs *ης* zu *διδῷς* gegenüber *μισθόης = μισθοῖς* wird, hat sein Analogon in *ἰδρόω, ῥιγόω — ἰδρῶς, ῥιγῶς.*

Anmerkung. Der Optativ setzt den vokalisch anlautenden Aus- *-ιην* resp. *-ίμην* an den Stammvokal, wo er sich kontrahieren läfst *ἱστα-ίην τιθε-ίην ε-ἴην διδο-ίην*, ähnlich wie bei den Verbis contractis, welche indes den Tempusbindevokal *o* beibehalten *φιλ-ο-ίην, τιμα-ο-ίην.* Wo sich die Endung *ιην* mit dem Stamm nicht kontrahieren läfst, wie nach *υ* und *ι*, da tritt die regelrechte Flexion ein, wie in *λύοιμι*; also *δεικνύοιμι (δύ-οιμι), εἶν (ἰοίην* 1. P.), *κέ(ι)οιτο.*

Zu b. Die Imperativformen 2. Person *τίθει, ἵει = τίθε-ε*, wie *φίλει, δίδου = δίδο-ε* wie *μίσθου, ἵστη = ἵστα-ε* wie *θῆ, δίψη* (s. oben zu a), *δείκνυ = δείκνυ-ε* nach Analogie von *λοῦμαι, σεῦμαι, οἶμαι* (vgl. § 59 a. E.), *σοῦ, σούσθω, οἷς, οἷς, ἰρός, κνήσιι*, wo die Kontraktion sich mit der Synkope u. Apokope verbindet, sind (ebenso wie die Infinitive Aoristi II *θεῖναι, δοῦναι, εἶναι = θε-έναι, δο-έναι, ἑ-έναι*) nicht durch gewöhnliche Ersatzdehnung, sondern durch Kontraktion des Stammvokales mit dem erhaltenen Bindevokale *ε* zu erklären. Es ist ein erfreulicher Fortschritt zu begrüfsen, dafs nunmehr in der 5. Aufl. § 78 2. c 2) v. Bamberg die entgegengesetzte, in dieser Zeitschrift 1873 energisch verteidigte Ansicht aufgegeben hat. Natürlich ist (vgl. § 56, 3) die regelmäfsige Infinitivendung *ειν* aus *εεν = ε-εναι = ϝεναι* entstanden (Wackernagel in Kuhns Zeitschr. XXV 273), wobei der Bindevokal *ε* doppelt erscheint, während er in den Kontraktis einfach bleibt *τιμᾶν, μισθοῦν = τιμάεν, θόεν.* Auf der noch nicht lange entzifferten kypriotischen Inschrift (Tafel von Idalion: Schlottmann auf der Rostocker Philolog.-Versammlung 1875) findet sich die Form *δοϝεναι.* Selbstverständlich ist dieses Digamma als ein blofs euphonisches zur Vermeidung des Hiatus zu betrachten. Ebenso hat sich der Bindevokal im Infinitiv Praesentis: *ἰ-έ-ναι* und *εἶναι = ἐ-έ-ναι = ἐσέ-ναι* erhalten wie dies im regelmäfsigen Infinitiv Perfecti Activi *λελυκέ-ναι* der Fall ist.

Die Imperative Aoristi II *θές, ἕς, δός* sind allerdings durch Verflüchtigung des *ι* in der Endung *θι (δός = δόθι)* entstanden.

Während nun *τίθημι, ἵημι, δίδωμι* im Aorist II Activi wie im Medium den Stamm kurz erhalten, soweit er nicht durch Kontraktion oder im Particip durch Ersatzdehnung regelrecht die Laute *η, οι, ει, ου* annehmen mufs, verlängern dagegen die synkopierten Aoriste (vgl. § 88) *ἔγνων, ἔσβην, ἔβην, ἔδραν, ἔδυν* u. s. w., sowie *ἔστην* den Stamm im Indikativ, Imperativ und In-

finitiv ohne weiteres. Hier wird ε zu η (*σβῆϑι, σβῆναι*; dagegen *ϑεῖναι*), ο zu ω (*γνῶϑι, γνῶναι*; dagegen *δοῦναι*), α zu η (*στηϑι βῆϑι, στῆναι βῆναι*) oder nach ϱ zu ᾱ purum (*ἀπόδραϑι, -δρᾶναι*). Dahin gehört der Aor. Pass. *λύϑητι, τραπῆναι*. Die Konjunktive, Optative und Participia Aoristi II dieser Verba werden dagegen regelrecht wie im Präsens mit Kontraktion resp. Ersatzdehnung gebildet; also *σβῶ, γνῶ, βῶ*; *σβείην, γνοίην, βαίην*; *σβείς, γνούς, βάς* (*λυϑῶ, λυϑείην, λυϑείς*).

Zu c. Endlich behalten den Bindevokal der Konjugation auf ω einige Singularformen des Imperfekts Aktivi *ἐτίϑεις* = *εες*, *ἐτίϑει* = *εε*, *ἵεις, ἵει, ἐδίδουν* = *οον, ἐδίδους* = *οες, ἐδίδου* = *οε*; analog *ἐφίλεις, ἐμίσϑουν*.

Desgleichen im Medium Formen wie *τιϑοῖο, ἰοῖτο* u. s. w., letztere event. sogar unregelmäfsig mit zurückgezogenem Accente (vgl. § 80, 1, 2).

Zu § 84. Verbum *δύναμαι* u. a. m.

Über die Zurückziehung des Accentes in *δύνωμαι* u. s. w. vgl. oben zu § 15, 5; über die Kontraktion von *ἐδύνα-σο* = *ἐδύνω* vgl. oben zu § 56, 8.

Zu § 85 und 86.

Der Stamm von *εἰμί* ist ε (εσ), der von *εἶμι* ist ι. In einigen Formen ist er verwischt. Die Komposita dieser Verba ziehen regelrecht im Indikativ und Imperativ des Präsens den Accent zurück. In den übrigen Formen wird dies ganz gesetzlich, nämlich lediglich durch die Quantität der Endung, durch die Infinitivendung *ναι*, durch die dem Aorist II analoge Betonung des Participiums *ών* und im Imperfekt durch das Augment verhindert.

1) *πάρειμι, πάρισϑι, πάριϑι* — aber
2) *παρῶ, παρείην, παρεῖναι, παρών, παρῆν*
παρίω, παριοίην, παριέναι, παριών, παρήειν.

§ 86, 2 wird dem Präsens *εἶμι* ganz resp. teilweise Futurbedeutung vindiciert; dies ist die gewöhnliche, aber willkürliche Erklärung. Ich halte *εἶμι* für ein Praesens de conatu wie *δίδωμι* „biete an", *πείϑω* „suche zu überzeugen" u. s. w. Daher das Schwanken zwischen Präsens- und Futurbedeutung. Zur gesetzmäfsigen Unterscheidung der vielfach ähnlichen, mehrfach identischen also 2-, resp. 3-deutigen Formen von *εἰμί, εἶμι, ἴημι, ἧμαι* und *οἶδα* empfiehlt es sich, die von K. W. Krüger § 38, 8 gegebene längere Reihe von Formen als Übungsmaterial zur Analyse zu benutzen, z. B. *παρεῖναι* 2. dagegen *ἀπεῖναι* 1. *ἀφεῖναι* 1. *πάρεισιν* 2. *παρῆτε* 3. *εἶμην* u. s. w.

Zu § 88 vgl. oben zu § 77ff. (Synkopierter Aorist).

Zu § 92ff. Unregelmäfsige Konjugation.

Die unregelmäfsigen Verba sind meist übersichtlich geordnet. Es mögen indes noch folgende Vorbemerkungen hier stattfinden:

1) Die Anfügung des ε an den Stamm ist nicht blofs der 1. Klasse § 93 *γαμέω, ἀλέξω* u. s. w. eigen, sondern findet auch

ei verschiedenen Stämmen der 3., 4. und 5. Klasse § 95—97, owie in ὄλλυμι § 91 statt und zwar überall nur in den Tempo-ibus primis, während sie in den Temporibus secundis unterbleibt. lier kommen aufser den in § 93 genannten in Betracht ὄλλυμι § 91, αἰσθάνομαι, ἀπεχθάνομαι u. s. w., alle aus § 95 a, μανθάνω, τυγχάνω § 95 b, εὑρίσκω, στερίσκω § 96, ἐσθίω, τρέχω § 97.

2. a) Die Metathesis in den Liquida-Stämmen zeigt sich nicht blofs in θαν — θνα, τεμ — τμε, καμ — κμα, βαλ — βλα, sondern auch in στρω (στερο) = στορ (στόρνυμι = στρώννυμι), θορ = θρω (θρώσκω), μολ = (μλο) βλω (βλώσκω), μορ = (μρο) βρο von μείρομαι, μορτός = μροτός = βροτός (ἀμβρόσιος), ἐρ = ῥε ἐρῶ - ῥηθήσομαι) § 97, σεχ = σχε von ἔχω § 97. Aus der homerischen Formenlehre sei es gestattet auf die zweifache Metathesis aufmerksam zu machen in ἐρδ (ἔρδω) = ῥεδ (ῥέζω) neben ῥεγ (ἔρξον) = ῥεγ (ῥεχθέν).

2. b) Dagegen kann ich in κλητός von καλέω nicht mit v. Bamberg § 92, 2, 1 eine Metathesis, sondern nur eine Synkope des α erkennen καλε = κλε = κλη, καλητός = κλητός. — Die Synkope zeigt sich ferner in κρᾱ = κερα § 90, 1, sowie auch in ἔλευθ = ἐλυθ = ἐλθ § 97.

3. Die Accentregel betreffend die Composita § 92, 3. § 72 A. 2, 2. § 81, 2 bedarf einer richtigeren und mehr rationellen Fassung. Die Composita der Aoriste ἐσπόμην, ἔσχον, ἐσχόμην, ἐπτόμην ziehen ihren Accent nicht gegen die Regel zurück, sondern nach der allgemeinen Accentregel des Verbums: Alle Verba, einerlei ob simplicia oder composita, ziehen den Accent möglichst zurück, soweit es die allgemeinen Accentgesetze (die ultima) gestatten oder nicht Ausnahmegesetze es hindern (§ 52. 72, 2 Augment). Die in § 72 A. 2, b) angeführten Formen ἐκλιπεῖν, ἐκλιπών, sowie ἐποστῆναι u. a. m. sind also nicht nach Mafsgabe des Simplex, sondern lediglich nach jenen Ausnahmegesetzen betont. Vergleiche dazu das oben zu § 85—86 über die Composita von εἰμί Gesagte. Die synkopierten Stämme σπ = σεπ, σχ = σεχ, πτ = πετ bilden im Simplex mehrfach einsilbige resp. zweisilbige Formen, welche natürlich auf der ultima resp. paenultima betont und, wenn sie lang sind, zum Teil circumflektiert werden, ohne dafs eine Kontraktion vorliegt, z. B. σχῶ, σπῶμαι, σποῖτο. Mit der Komposition werden diese Formen mehrsilbig, ziehen also regelrecht den Ton zurück, daher παράσχω, παράσχηται, ἐπίσποιτο, ἀνάπτοιντο. Konsequenter Weise müfste nun auch der Imperativ Aoristi II nach § 64, 4 und § 72, 2a nach Analogie von τράπου, ἀνατράπου auch ἄνασχου, παράσπου lauten. Aber die Imperative Aoristi I Activi wie Medii von ἔχω und ἕπομαι folgen ausnahmsweise der Konjugation auf μι, folglich auch deren Accentgesetzen; daher παράσχες, παράθες, παράσχου, ἐπίσπου, wie παράθου; aber ἔνσχου wie ἔνθου bei einsilbiger Präposition nach § 81, 2.

4) Schliefslich halte ich es für unerläfslich, nicht blofs mündlich sondern auch im Lehrbuche schriftlich die verschiedenen Stämme jedes anomalen Verbums vorauszuschicken, wie es nur in § 97 geschehen ist, und sie besonders lernen zu lassen. An der Hand dieser Stämme wird der Schüler leicht die zugehörigen Tempusformen nach den Gesetzen der regelmäfsigen Konjugation (Verba pura, muta, liquida, auf *μι*, Tempora secunda) selbst bilden und festhalten.

Beispiele: § 90 *σβεννυ* — *σβε* (V. purum), § 91 *ὄλλυ-* (*μι*), *ὀλ* (liquidum), *ὀλε* (purum), § 93 *γαμε* (purum), *γαμ* (liquidum), *γιγν* — *γεν* (liquid.), *γενε* (purum), *μελ* — *μελε* (pur.), § 94 *βαλ* — *βλα*, *ἰκνε* — *ἰκ*, § 95 *αἰσθαν* — *αἰσθ* (T. II), *αἰσθε* (T. I), *πυνθαν* — *πευθ* (T. I), *πυθ* (T. II), *λαμβαν* — *ληβ* (T. I), *λαβ* (T. II), *μανθαν* — *μαθε* (T. I), *μαθ* (T. II), *τυγχαν* — *τευχ* — *τυχε* (T. I), *τυχ* (T. II), § 96 *εὑρισκ* — *εὑρε* (T. I), *εὑρ* (T. I), *θνησκ* — *θνα* — *θαν*, *πασχ* = (*πάθ-σχω*) — *παθ* — *πενθ*, *πιπ(ε)ι* — *πει* — *πετο* = *πτω* — (*ἔπει-σον* = *ἔπεσον* ist wohl ein Aoristus mixtus wie *ἶξον*, *ἐδύσετο*, *ἐβήσετο* bei Homer; *πετ-σοῦμαι* = *πεσοῦμαι* ist Futurum doricum).

Die § 95 b. genannten Verba *πινθάνομαι*, *λαγχάνω* u. s. w. lassen aus dem Präsensstamm zunächst den Stamm der Aoristi secundi finden durch Abwerfung der Endung *ανω* und des unorganischen V, welches wie im Lateinischen *fu(n)do*, *fra(n)go*, *cu(m)bo*, *vi(n)co* u. a. m. euphonischer Zusatz ist; so entsteht *πυ(ν)θ-*, *λα(ν)θ-*, *λα(γ)χ-* u. s. w. Die Dehnung dieser Stämme ergiebt die Tempora prima z. B. von *ληθ-*, *πευθ-*, *ληχ-* u. s. w. Diese Stämme erscheinen bei Homer mehrfach noch als Präsentia z. B. *λήθω*, *πεύθομαι*, *τεύχω*. Zu ihnen verhalten sich die kurzen Aoriststämme nach Mafsgabe der Ablautsgesetze:

πυνθαν — πυθ — πευθ
λαγχαν — λαχ — ληχ

Zu *ἐρῶ* (*ῥητός*) No. 9 ist nicht der episch erweiterte Stamm *εἰρ* sondern *ἐρ* (*ϝερ*) mit Metathesis *ρε* anzunehmen. Die Reduplikation *εἰ* ist analog derjenigen in *εἴληφα*.

Zu *ἔχω* § 97, 8 ist zu bemerken, dafs *σεχ*, synkopiert *σχ*, nur im Futurum, Präsens und Imperfektum das *σ* einbüfste oder vielmehr gegen den verwandten (vgl. *ἑπτά* = *septem*) Spiritus asper in *ἕξω*, *ἑκτός* eintauschte, da wo die Aspirata *χ* verschwindet, aber gegen den Spiritus lenis in *ἔχω*, *εἶχον* = *ἔεχον* = *ἔσεχον*, wo sie bleibt, also analog der Regel § 12, 2, c. *θρίξ*, *τριχός*, *ταχύς*, *θάσσων*, *θάπτω*, *ἐτάφην*, *τρέφω*, *ἔθρεψα*.

Indem ich hiermit die erläuternden Anmerkungen zur Formenlehre schliefse, spreche ich die Hoffnung aus, dafs es mir gestattet sei, in einem späteren Artikel ähnliche Beobachtungen auf dem Gebiete der Syntax folgen zu lassen.

Wittstock. Richard Grofser.

Zu Nepos Dat. 8, 4 f.

Die Stelle lautet bei Halm: *hinc cum castra movisset* (näml. atames) *semperque inferior copiis superior omnibus proeliis discere-et, quod nunquam manum consereret, nisi cum adversarios loco-um angustiis clausisset, quod perito regionum callideque cogitanti epe accidebat, Autophrodates, cum bellum duci maiore regis cala-itate quam adversariorum videret, pacem amicitiamque hortatus t, ut cum rege in gratiam rediret.*

Die beiden Schlufssätze dieser Periode geben keinen rechten nn. Fafst man nämlich die Worte *pacem amicitiamque hortatus t* in dem Sinne auf, dafs Autophrodates den Datames zu Frieden id Freundschaft mit dem Könige auffordert, so entsteht eine nerträgliche Tautologie, wenn unmittelbar darauf folgt: *ut cum ge in gratiam rediret.* Erklärt man andererseits jene Worte mit inzpeter und Nipperdey so: Autophrodates ermahnte (den atames) zu Frieden und Freundschaft mit sich (mit Autophr.), entsteht die auffällige Erscheinung, dafs das Verbum *hortatus* erstens ein Objekt in Form zweier Substantiva bei sich hat, id zweitens ein solches in Form eines Objektsatzes, welcher sich cht etwa epexegetisch zu jenem verhält, sondern dessen Inhalt n von jenem gänzlich verschiedener ist. Wozu aber ermahnt at. den D. erst zu Frieden und gar zu Freundschaft mit ihm lbst? Die Schwierigkeit dieser Stelle wird beseitigt, wenn man att *pacem* oder *ad pacem* (denn dieses *ad* steht in einigen Hdschr. ringeren Wertes) *Datamen* schreibt und *amicitiamque* hinter *in atiam* stellt, sodafs also die beiden Schlufssätze lauten würden: *atamen hortatus est, ut cum rege in gratiam amicitiamque diret.*

Durch diese Emendation wird der seltsame Friedens- und eundschaftsschlufs mit Autophrodates beseitigt und nur die eundschaftliche Aussöhnung mit dem Könige beibehalten, deren ch im folgenden allein Erwähnung gethan wird.

Die Verderbnis mag auf folgendem Wege entstanden sein: *icitiamque* war übersehen und demnächst am Rande nachgetragen rden; ein späterer Abschreiber schaltete das Wort an unrechter elle ein. Da nun die jetzt verbundenen Worte *Datamen amici-mque hortatus est* keinen Sinn gaben, so veränderte man *Da-nen* in willkürlicher Weise. Erwähnt sei noch, dafs sich im d. Leid. die Lesart findet: *ut cum rege in amicitiam rediret.*[1])

Stettin. A. Kolisch.

[1]) [Von den gleichen Erwägungen geleitet schreibt Cobet in seiner hat beachtenswerten Textausgabe (Lugduni Batavorum 1881): *Auto-odates, cum . . videret, hortatus est, ut cum rege in gratiam rediret ⟨et⟩ em amicitiamque ⟨coniungeret⟩; quam ille . .* D. Red.]

ZWEITE ABTEILUNG.

LITTERARISCHE BERICHTE.

D. Ringe, Zum Sprachgebrauch des Caesar. I (*et, que, atque* [*ac*]). Prgr. Göttingen 1880. 21 S.

Verf. stellt alle die Wörter zusammen, welche Cäsar durch diese Konjunktionen verbindet „mit Ausschlufs gröfserer Satzteile und Sätze", die einer späteren Betrachtung „beim Polysyndeton, bei Abwechslung und besonderer Bedeutung der Partikeln" vorbehalten sind, und gruppiert sie nach ihren Formen als Substantiva, Adjektiva, Pronomina, Verba, Adverbia, Konjunktionen und Präpositionen. Es ist eine fleifsige und gediegene Arbeit, auf die es sich lohnt aufmerksam zu machen, zumal der Verf. nicht blofs zusammengestellt, sondern auch Resultate aus seinen Zusammenstellungen gezogen hat. Die hauptsächlichsten derselben sind folgende: 1) Die Substantiva werden doppelt so häufig durch *que* als durch *et* und, fügen wir hinzu, häufiger durch *atque* als durch *ac* verknüpft. 2) Die Adjektiva im Positiv werden im ganzen gleich häufig mit allen Partikeln verbunden, im Komparativ und Superlativ findet sich jedoch öfter *atque* (*ac*); Adjektiva aber, die einen Gegensatz bezeichnen, werden mit *que* und *ac*, aber nie mit *et* verbunden, während bei sinnverwandten Adjektivis wieder alle Partikeln, besonders *atque* und *ac* angewandt werden. 3) Die Pronomina sind am häufigsten durch *que* an einander gereiht; von den allein stehenden haben *sui, sibi, se, suus* niemals *atque* vor sich; *et* (*ac, atque*) *nullus* aber — wenn auch bei Cäsar nur BG. 7, 65, 4: *et .. nulla re*, wie *ac nullus* nur BG. 3, 6, 5; *et .. nihil* nur BG. 5, 35, 5; *ac nihilo secius* nur BG. 4, 17, 9 und *ac prope nullus* nur BG. 3, 12, 5 — wird von anderen Schriftstellern, wenn „auf dem negativen Pronomen ein besonderer Nachdruck liegt oder eine wechselseitige Beziehung eintritt", sehr oft gebraucht, was Beispiele aus Plautus, Terenz, Cicero, Sallust, Livius, Curtius, Plinius, Sueton beweisen. 4) Die Verba von entgegengesetzter Bedeutung werden ebenso wie die Adjektiva durch *que* und *atque*, nur zweimal BG. 6, 30, 4 und BC. 1, 32, 6 durch *et*, sinnverwandte Verba aber mit allen Partikeln verbunden. 5) Die Adverbia werden gewöhnlich mit *que, atque* (*ac*), seltener mit *et* verknüpft,

während die alleinstehenden bald nur *et*, bald nur *ac* oder *atque* vor sich haben oder *que* an sich anfügen, wie es ebenso 6) bei den Konjunktionen und Präpositionen der Fall ist; nur dürfte hier hervorzuheben sein, dafs *que* niemals an die Präpositionen *ab*, *ob*, *sub*, *apud* und selten an *a*, *ad* tritt, dagegen immer an die zweisilbigen auf *a* und an *sine*, *trans*, gewöhnlich an *post*, *pro*, *per*, *de*, *cum*, auch an *inter*, *propter* aufser bei Pronomina, während bei *ex* und *in* die Partikel *que* bald an die Präposition, bald an den zu ihr gehörigen Kasus tritt.

Solcher genauen und sorgfältigen Arbeit mit hundert und aberhundert Citaten gegenüber kommt es nicht in Betracht, wenn einmal eine Stelle nicht richtig citiert ist, wie S. 5 *equitum peditumque numerum* nicht BC. 2, 30, 4, sondern 1, 30, 4 und *equites peditesque* nicht 2, 35, 3 steht, oder wenn eine Stelle wie *frumento ac commeatu* BC. 3, 78, 2 übersehen ist, zumal der Verf. wegen des Gebrauchs von *ac* vor *c*, *qu*, *g* auf Wagners Programm der Bremer Handelsschule 1878 hinweist und die Stellen *ac civitates suinanitae* BC. 1, 48, 5 (vgl. meine Studien 1, S. 18) sowie *fundis librilibus sudibusque, quas in opere disposuerant, ac glandibus Gallos proterrent* BG. 7, 81, 4 jedenfalls für den 2ten Teil der Arbeit aufgespart hat. Wichtiger scheint es uns, auf den Gebrauch von *atque* bei Cäsar hinzuweisen, der in den vorher mitgeteilten Resultaten wohl nicht genau genug festgestellt ist. Denn wenn es dort z. B. heifst, dafs Cäsar die Adjectiva im ganzen gleich häufig mit allen Partikeln verbinde, so würde man doch gegen den Sprachgebrauch Cäsars verstofsen, wenn man z. B. für *silvestribus ac remotis locis* BG. 7, 1, 4 schreiben wollte: *silvestribus atque remotis locis*. Und dies zwar nicht wegen *ac*, obwohl sich die von Wölfflin (Liv. Kritik 1864, S. 18) für Livius aufgestellte Regel, dafs *ac* vor *r* wie vor *l* Regel ist, für Cäsars Sprachgebrauch nicht durchführen läfst, sondern wegen *atque*. Denn wenn man die vielen Beispiele, die aus Cäsar für den Gebrauch von *atque* beigebracht werden, mit einander vergleicht, so findet man, dafs *atque* von Cäsar fast nur vor Vokalen gebraucht wird, und somit auf seinen Gebrauch der Anfang des nächsten Wortes ebenso Einflufs hat, wie bei *ac*, das eben nicht vor Vokalen angewendet wird, d. h. dafs es in gleicher Weise wie *ac* unter dem Gesetze der Euphonie steht. Von den dreizehn Stellen, in denen es, abgesehen von *h*, vor einem Konsonanten stehen soll, fallen zwei weg, nämlich BC. 1, 36, 2, wo statt *deprehendunt atque deducunt* steht: *d. atque in portum deducunt* und BG. 1, 3, 1, wo es nicht *laudat atque confirmat*, sondern *l. atque in posterum confirmat* heifst, und die übrigen elf reduzieren sich auf sechs, nämlich auf den Gebrauch vor *c*, *d*, *t*, *f*, *m*, *p*, und zwar eine für *c* (BC. 2, 4, 1: *adiecerant atque contexerant*), zwei für *d* (BG. 4, 2, 2: *parva* (*prava*) *atque deformia*; 5, 7, 1: *coercendum atque deterrendum*), eine für *t* (BC. 1, 5, 1: *raptim atque turbate*),

zwei für *f* (BG. 1, 2, 5: *pro gloria belli atque fortitudinis*; 6, 30, 3: *silvarum atque fluminum*), drei für *m* (BG. 1, 34, 3: *commeatu atque molimento*; BC. 2, 9, 5 und 2, 9, 6: *tecta atque munita est, abditi atque muniti*), zwei für *p* (BG. 4, 1, 8: *lacte atque pecore*; BC. 1, 80, 1: *lente atque paulatim*). Was sind aber diese wenigen Stellen gegen die Menge derer, wo *atque* vor einem Vokal steht; sie treten nur schüchtern auf — möglich auch, dafs sich an einigen dieser Stellen *ac* für *atque* setzen läfst — und lassen unzweifelhaft klar werden, dafs, wenn *atque*, wie wir bei der Verbindung der Substantiva hervorhoben, häufiger erscheint als *ac*, dies seinen Grund nur darin haben kann, dafs die mit einem Vokal anfangenden Wörter zahlreicher sind, als die, deren erster Buchstabe ein Konsonant ist, mithin *atque* und *ac* an und für sich völlig gleichwertig sind, sofern beide unselbständig sich zu einem Ganzen ergänzen. Man wird deshalb auch, wenn man über die Bedeutung der einzelnen Kopulativ-Partikeln und über ihre Anwendung bei Unterordnung oder Überführung von Begriffen für den Sprachgebrauch Cäsars Regeln aufstellen und aus dem reich dargebotenen Material weitere Schlüsse ziehen will, stets *atque* und *ac* zusammenfassen und sie so *et* und *que* gegenüberstellen müssen.

Vergleicht man z. B. Ciceros Schrift de officiis, so ergiebt sich ein ganz ähnliches Resultat; auch er braucht *atque* fast nur vor Vokalen, zu denen ich *h* hinzurechne; vor Konsonanten wendet er es sehr selten an und zwar aufser vor denen, bei welchen es Cäsar schon thut, an einer Stelle bei *v* und an zwei Stellen bei *s*. Es findet sich nämlich *atque* in lib. I viermal (oder, wenn man dieselbe Verbindung einmal zählt, dreimal) vor *c*; s. § 9: *ad facultates rerum atque copias*; 88: *placabilitate atque clementia . . mansuetudo atque clementia*; 157: *consociatio hominum atque clementia*; fünf oder zweimal vor *d*; s. § 19: *obscuras atque difficiles*; 119: *eruditione atque doctrina*; 135: *studiis atque doctrina*; 155: *a doctoribus atque doctrina*; 156: *eruditi atque docent*; einmal vor *f*; s. § 98: *dictorum omnium atque factorum*; einmal vor *m*; s. § 110: *graviora atque meliora*; einmal vor *p*; s. § 156: *vivi atque praesentes*; zweimal vor *d*: s. § 30: *percipimus atque sentimus*; 72: *tranquillitas animi atque securitas*; nicht vor *t*; — in lib. II einmal vor *c*; s. § 16: *conspiratione hominum atque consensu*; einmal vor *f*; s. § 44: *casu atque fortuna*; zweimal vor *m*; s. § 54: *diligenter atque moderate*; 63: *gravium hominum atque magnorum*; einmal vor *v*; s. § 11: *ad usum hominum atque vitam*; nicht vor *t, d, p, s*; — in lib. III aber gar nicht vor Konsonanten. Also im ganzen 3 (4) mal vor *c*, 2 (5) mal vor *d*, 2 mal vor *f*, 3 mal vor *m*, 1 mal vor *p*, 2 mal vor *s*, 1 mal vor *v*, niemals vor *t*, mithin 14 mal vor Konsonanten, während es vor *h* in den einzelnen Büchern 6, 4, 5, also 15 mal und vor Vokalen 41, 25, 15 mal, also 81 mal, und, *h* dazu gerechnet, im ganzen 96 mal gesetzt ist.

Ich will nun nicht behaupten, dafs ein schärferes Auge nicht noch eine oder auch eine zweite Stelle finden könnte, an der *atque* vor einem Konsonanten steht, und ebenso mag bei den Stellen, wo *atque* vor Vokalen steht, die eine oder andere übersehen sein; jedenfalls ist das Resultat desselben, wie bei Cäsar, dafs *atque* fast ausschliefslich vor Vokalen angewandt wird. *Ac* tritt in den Büchern de officiis auch sehr zurück; es findet sich etwa 14, 10, 7 = 31 mal und darunter allein 7 mal in der Verbindung *ac de*. Es ist also auch hier das Prinzip des Wohlklangs, welches die Anwenduug von *atque* und *ac* bedingt (ein Prinzip, das auch der Verf. nach S. 4 gelten läfst). Es hätte deshalb auch in Seyfferts Lat. Gramm. (Ausg. 1880 von M. A. Seyffert und Busch) nicht ohne weiteres § 343 *dies atque noctes* als gebräuchlich angeführt werden sollen; es mufste *dies ac noctes* heifsen. Hudemann in Klotz' Lexikon führt *dies atque noctes* nur aus Lucrez an, *noctes ac dies* aus Cic. p. Arch. 29, *diem noctemque*, wofür auch *dies noctesque* stehen kann, aus Cäsar BG. 7, 42, 6.[1]) Man nahm eben Anstofs an *ac* vor Vokalen und hörte nicht gern *atque* vor Konsonanten. Ich zweifle nicht, dafs dieselbe Erscheinung auch bei den Beispielen, die der Verf. in einem zweiten Teile bringen will, zu Tage treten wird. Ich spreche den Wunsch aus, dafs er nicht allzu lange auf denselben warten läfst.

Naumburg. Anton.

H. Merguet, Lexikon zu den Reden des Cicero, mit Angabe sämtlicher Stellen. Zweiter Band. Jena, Verlag von Gustav Fischer, vormals Friedrich Manke. 1880. 4. 826 S.

Vor kurzem habe ich schon in der deutschen Litteraturzeitung auf die im verflossenen Jahre erfolgte Vollendung des die Wörter *damnatio* bis *iuxta* umfassenden zweiten Bandes des grofsen Merguetschen Lexikons zu Ciceros Reden und auf die gewaltige Summe von Arbeit hingewiesen, die in diesem sämtliche Beispiele jedes einzelnen Wortes aufzählenden Werke niedergelegt ist. Zugleich habe ich bemerkt, dafs die Vollständigkeit der Stellensammlungen bis auf einige unwesentliche Lücken, welche sich hauptsächlich in den umfangreicheren Artikeln finden, erschöpfend sei. Dieses Urteil gründet sich hauptsächlich auf eine Durchsicht

[1]) [Bei Cicero findet sich *dies atque noctes* nicht mehr im Text; s. Madvig zu Cic. de fin. 1, 51 (p. 101[3]). Der Sprachgebrauch des Livius stimmt mit dem Ciceros überein. Er hat *die ac nocte*: 4, 22, 5; 5, 19, 11; 24, 20, 13; 25, 39, 11; 26, 27, 4; 27, 4, 12. 45, 11; *dies noctesque*: 24, 38, 2; 27, 13, 4; 36, 23, 5; 37, 10, 2; 40, 12, 4; aber nirgends findet sich bei ihm *die atque nocte* verbunden. Hiernach ist die Ergänzung 24, 37, 4 ⟨*die ac*⟩ *nocte* sicher. 42, 54, 3 erscheint asyndetisch *diem noctem*; vermutlich ist auch hier *diem* ⟨*ac*⟩ *noctem* zu schreiben. Die Red.]

der in den Bereich des zweiten Bandes des Lexikons fallenden Wörter einer der älteren Reden, der Divinatio in Q. Caecilium. Ich lege hier ein Verzeichnis der Desiderata vor, das ich bei dieser Durchsicht zusammengestellt habe. Ich halte dasselbe für nahezu richtig, obgleich ich bei dem gewaltigen Umfang der hier in Betracht kommenden Artikel die Möglichkeit zugeben mufs, dafs eins oder das andere der von mir vermifsten Wörter sich an einer Stelle versteckt hat, wo ich es nicht gesucht habe. Es fehlt unter den Beispielen für ego 21, 69 *in me — mirari* S. 189^{b}; für hic 4, 14 *hi sciunt* S. 464^{a}; 5, 18 *hanc habent arcem* S. 470^{b}C; 6, 21 *his* (*iis*) *— pollicebere* S. 464^{b}4; 21, 69 *huius — civitatis* S. 452^{a} (*huius imperii* steht allerdings richtig S. 454^{b}); für ille: 3, 8 *illam veterem iudiciorum vim gravitatemque* S. 556^{a} (man findet freilich *illam vim gravitatemque* S. 551^{b} unter *gravitatem*); für ipse: 22, 71 *in hoc ipso iudicio* S. 753^{b} Mitte; für is: 3, 9 *ad eam partem* S. 761^{a}; 3, 10 *velint — ii* S. 772^{b}; 5, 20 *invitis iis* S. 775^{b}10; 11, 34 *concedas — iis* S. 775^{b}9; 16, 53 *id agis* S. 767^{a}; 17, 56 EAM S. 766^{a}5; ebd. *iudicant — id quod* S. 767^{b} (S. 762^{b}); für ex: 17, 56 *ex Agonidis bonis redegisset* S. 252^{a} *redigo*; für in: 14, 44 *in isdem — causis versati sumus* S. 655^{b}; für inter: 11, 34 *inter vos — voluntatem fuisse coniunctam* S. 730^{b} *coniungo*; für iam: 14, 47 *iam continuo video futurum* S. 523^{b} *sum*; für fieri: 15, 48 *ut in actoribus Graecis fieri videmus* S. 293^{a}; für fero: 16, 54 *utrum — censes hos* [*iudices*] *gravius ferre oportere* S. 334^{a} (oder, da *utrum* Objekt ist, S. 335); für existimo: 4, 12 *quod — existimari vult* S. 271^{b}III; für iudicium: 11, 35 *aliqua in foro, iudiciis, legibus aut ratio aut exercitatio* S. 805^{b}3; für mehercule 12, 37: S. 448; für inlustris: 20, 65 *inlustrior commemoratio* S. 709^{a}.

Diese Auslassungen mögen, da sie in das Gebiet einer einzigen, nicht sehr umfangreichen Rede fallen, auf den ersten Blick nicht unerheblich scheinen; allein wenn man bedenkt, dafs sie der Mehrzahl nach Pronomina, Partikeln, überhaupt solche Wörter treffen, von denen hunderte von Beispielen gegeben werden, die den ausgelassenen gleichartig sind, dafs ferner an einer oder mehreren anderen Stellen wenn nicht der jetzt vorhandenen Bände, so doch sicher des fertigen Lexikons jedes der vermifsten Beispiele gefunden werden wird, dafs endlich in den meisten übrigen Reden, da sie auf die Divinatio folgen und demnach mit einer durch die Übung geschärfteren Aufmerksamkeit excerpiert sein werden, die Lücken vermutlich noch weniger zahlreich sind, so wird man nicht sagen können, dafs sie ins Gewicht fallen.

Die in dem Werke zur Anwendung gebrachte syntaktisch-phraseologische Anordnung der Beispiele ist von dem Verfasser selbst in dem Vorwort zum ersten Bande gerechtfertigt. Referent erklärt sich mit dem Verfasser völlig einverstanden, wenn er sagt, dafs allein durch diese Art der Anordnung in den meisten Fällen

der Platz, welcher jedem einzelnen Beispiel in der Reihenfolge gebühre, von selbst genau bestimmt und mithin auch das Auffinden eines solchen bei dem Gebrauch des Wörterbuches in hohem Grade erleichtert werde, während die sonst übliche Gruppierung nach den verschiedenen Bedeutungen eines Wortes nicht nur vielfach mehr oder minder von subjektiver Auffassung abhängig sei, sondern auch namentlich bei den häufig vorkommenden Wörtern oft solche Massen von Beispielen unter eine Rubrik zusammenzufassen genötigt haben würde, dafs dieselben schwer oder garnicht mehr zu übersehen gewesen wären. Denn in der That würde ein objektiver, keiner Anfechtung unterworfener Mafsstab vielfach schwer aufzufinden sein eben so sehr bei der Unterscheidung der Frage, welcher Bedeutung jedes einzelne Beispiel zuzuzählen sei, als auch wo es gilt zu bestimmen, in welcher Reihenfolge die einzelnen Bedeutungen innerhalb desselben Artikels sich an einander anzuschliefsen haben. Dafs aber auf eine Unterscheidung der verschiedenen Bedeutungen somit gar keine Rücksicht genommen ist, ist kein Fehler, da der in Cicero bewanderte Leser, für den doch das Werk berechnet ist, aus der Natur jedes Beispiels sich selbst ein Urteil über die Bedeutung des Wortes zu bilden imstande ist. Endlich kommt in Betracht, dafs eine besondere Manigfaltigkeit der Bedeutungen, eine über das Einfache und Ursprüngliche bedeutend hinausgehende Eigenart und Kühnheit im Gebrauch der Wörter nicht gerade zu den Eigentümlichkeiten des Stiles der ciceronischen Reden gehört. Aus diesem Grunde erscheint die Anordnung nach Bedeutungen, wie sie Gerber und Greef gewählt haben, in einem Tacituslexikon angemessen, zumal da hier die Zahl der umfangreicheren Artikel geringer ist, nicht in einem Cicerolexikon. Die Hauptsache aber bleibt, dafs das von Merguet gewählte Prinzip der Anordnung das praktischste ist; denn man findet das gesuchte Beispiel fast ausnahmslos ohne Mühe.

Wie diese Anordnung in den verschiedenen Wortarten durchgeführt ist, will ich im einzelnen darlegen. Als Beispiel der Substantiva möge *iudicium* gelten. Den ersten Abschnitt bilden die Fälle, wo das Wort entweder als Subjekt oder als Prädikatsnomen oder im Ausruf steht, den zweiten die Stellen, wo es (im Acc., Gen., Dat., Abl. oder in Verbindung mit einer Präposition) von einem Verbum, den dritten diejenigen, wo es von einem Adjektiv (mit denselben Rubriken, nur dafs hier natürlich der Acc. fehlt) abhängig ist, den vierten diejenigen, wo es sich an ein Substantiv, sei es im Gen. oder Abl. oder vermittelst einer Präposition anschliefst. Der fünfte Abschnitt („Umstand") stellt die zum ganzen Satz gehörigen teils ablativischen, teils präpositionellen Bestimmungen zusammen. In den Artikeln, die Adjektiva behandeln, sind die Fälle, wo das Adjektiv, teils im Maskulinum, teils im Neutrum, substantivisch („allein") steht, am

Schlusse besonders gestellt; die übrigen Beispiele sind nach den Substantiven geordnet, zu denen das Adjektiv tritt; diesen aber gehen unter dem Titel 'aliquis' und 'aliquid' die Stellen voraus, wo das Adjektiv von einem Pronomen, Nomen proprium, Infin. oder Acc. c. inf. ausgesagt ist. Für die Anordnung der Beispiele der Adverbien sind wiederum die Wörter, an die sie sich anschliefsen (Verba, Adjektiva, Zahlwörter), mafsgebend. Als Beispiel der Verba diene *facio*. Hier bildet den ersten Abschnitt der absolute Gebrauch des Verbums, in welchem die substantivischen Formen (Supinum II und Gerundium) von den verbalen unterschieden werden, welche letzteren teils unpersönlich, teils persönlich stehen. Der zweite Abschnitt besteht aus den Beispielen der Verbindung des Verbums mit einer Ergänzung (Konjunktiv, *ut, ne, ut ne, quin*, Acc. c. inf.); der dritte betrifft die Verbindung des Verbums mit einfachem Objekt (*aliquem, aliquid* und ähnliche pronominale und adjektivische Neutra, sowie die Substantiva); der vierte die Verbindung mit Objekt und prädikativem Zusatz, der entweder in demselben Casus steht (bald Subst., bald Adjekt. oder Partic.) oder im Genetiv (z. B. *nihil reliqui facere*), oder als Adverb erscheint (z. B. *obviam fieri*). Aus den Präpositionen wähle ich *ex*. Es tritt als nähere Bestimmung 1) zu Verben, 2) zu Adjektiven, Zahlwörtern, Pronomina und Adverbien, 3) zu Substantiven und Verbindungen von Substantiven und Verben, 4) zum ganzen Satze (teils pronominale, teils substantivische Ausdrücke). Pronomina: *Ille* steht bei Substantiven (Eigennamen und Gattungsnamen, bei letzteren attributiv und prädikativ), oder in Verbindung mit Pronomina oder Adjektiven; drittens allein, als masc., fem. oder neutr. Die durch diese Unterscheidung bestimmten drei Abschnitte sind ebenso geordnet, wie die Artikel, welche Substantiva behandeln (s. oben). Konjunktionen und Partikeln: *Enim* findet sich, wenn es allein steht, entweder an zweiter Stelle (nach Substantiven — Eigennamen und Appellativen —, Adjektiven und Zahlbestimmungen, den verschiedenen Arten der Pronomina, nach Verben und Partikeln) oder an dritter, einmal an vierter Stelle; den Schlufs bilden *enim vero* und *verum enim vero*. *Dum* hat, wenn es allein steht, den Indikativ (Praes., Impf., Perf., Fut. I) oder den Konjunktiv (Praes., Impf., Plusqpf.); dann folgen die Verbindungen mit *dum* (z. B. *dum ne, nihil dum*). *Et* steht bald am Anfange des Satzes, bald im Satz und zwar 1) hervorhebend (= *etiam*), 2) anreihend, 3) korrespondierend. In den beiden letzteren Abschnitten stehen diejenigen Stellen zusammen, in denen ein-, zwei- u. s w. bis fünfmaliges *et* erscheint und innerhalb dieser Abteilungen diejenigen, wo *et* Substantiva, Adjektiva u. s. w. verbindet, eine Wiederholung desselben Wortes anreiht, verschiedene Wortarten oder ausgeführtere Satzteile und Sätze verknüpft, wozu noch einige besondere Verbindungen, wie *et non, et quidem*,

kommen. Den Schlufs des dritten Abschnittes bilden die Fälle, wo *et* mit *nec* (*neque*) und *deinde* (einmal) korrespondiert.

Hierzu habe ich im allgemeinen noch zu bemerken, dafs überall, wo ein für die Anordnung mafsgebendes Wort durch die Verbindung dargeboten war, diese Wörter alphabetisch geordnet sind und dafs die derselben Verbindung angehörigen Beispiele nach der Reihenfolge der Reden aufgezählt werden, endlich dafs die oben charakterisierte Anordnung in den verschiedenen Wortarten, soweit es die eigentümliche Art der Anwendung jedes Wortes zuliefs, mit Konsequenz durchgeführt ist, die namentlich in den Artikeln, welche Substantiva behandeln, treu bewahrt werden konnte und ihnen den Charakter strengster Gleichartigkeit verliehen hat.

Es kann kaum in Betracht kommen, wenn an zwei Stellen des Lexikons das Abhängigkeitsverhältnis der Worte einer und derselben Textstelle verschieden aufgefafst wird, wie wenn z. B. in dem Satze Div. in Caec. 15, 50 *ex quibus — hominibus — tibi hospes aliquis est recipiendus* S. 251^{b} *ex* mit *recipio*, dagegen S. 498^{a} mit *aliquis* verbunden wird; denn solche Fälle sind ganz vereinzelt. Es finden sich freilich einige Versehen in der Auffassung des grammatischen Verhältnisses. Als solche führe ich folgende Stellen an: 4, 12 *si id audebis dicere* wird *id* S. 767^{a} von *audebis* abhängig gemacht, wie 11, 36 *maius id — facere non possum* S. 767^{b} *id* von *possum* (richtig S. 311^{b}); 4, 13 *hoc si tu factum negabis* und 21, 68 *hoc timent homines —, hoc institui atque adeo institutum referri — moleste ferunt* werden der Infinitiv *factum* S. 313^{b} und das Particip *institutum* S. 722^{b} als Substantiva gefafst (doch steht *institutum* auch an der richtigen Stelle unter *instituo* S. 721^{b}); 4, 16 *quemvis ut hoc mallem — suscipere quam me* ist *hoc* S. 467^{a} als Objekt von *mallem* aufgefafst; 6, 21 *eos — conaris evertere* und 20, 65 *eum — accusare* sind *eos* und *eum* Objekts-, nicht Subjektsaccusative, wie es S. 772^{b} und 764^{b} heifst. In den Worten 9, 27 *primum integritatem atque innocentiam singularem* ist zu ergänzen *esse oportet in eo, qui alterum accusat*, und dies ist richtig angegeben unter *innocentia* S. 711^{a}, während unter *integritas* S. 726^{a} die Accusative unrichtig von *cognoveris* abhängig gemacht werden. 9, 29 *eum ego si te putem cupere esse* ist *eum* nicht Subjektsaccusativ zu dem Infin. *cupere* (S. 764^{b}). 10, 33 *hoc Verre praetore factum est solum* ist durch die unrichtige Beziehung von *solum* auf *hoc* S. 468^{a} an eine falsche Stelle geraten. 12, 38 *acerba et indigna videantur esse his qui audient* ist S. 464^{b} *his* zu den Adjektiven statt zu dem Verbum gezogen. 14, 47 *sin mecum in hac prolusione nihil fueris* u. s. w. wäre wohl richtiger S. 666^{b}, als S. 647^{a} unter *esse in* eingereiht worden, da die präpositionelle Bestimmung zum ganzen Satze gehört. 17, 55 *ab hac praefectus Antoni quidam — servos abducebat* ist *ab hac* S. 465^{a} *praefectus* statt mit *abducebat* ver-

bunden; 17, 56 *quin illa dixisset* ist *illa* Nom. fem., nicht Neutr. plur., wie es S. 99[b] gefafst wird. Am Schlufs desselben § ist *eam* mit *pecuniam* zu verbinden, sollte also S. 761[a], nicht 766[a] stehen. 18, 60 *eas ferendo maiorem laudem quam ulciscendo mererere* ist *eas* S. 773[b] als Objekt von *mererere* gefafst. Endlich ist 21, 71 *eos* nicht Objekt von *pertimescere* (S. 773[a]).

Solche Versehen entschuldigt man gern, wenn man bedenkt, dafs der behufs der Anlegung eines Wörterverzeichnisses einen Text Excerpierende sich in steter Gefahr befindet, den Überblick über den Zusammenhang der Gedanken und die Konstruktion der Perioden und Satzteile zu verlieren. Auch sind es ja nicht gerade wichtige Dinge, die durch jene Versehen verdunkelt werden; sie werden daher dem Werte des Ganzen kaum Eintrag thun.

Einige Citate sind nicht ganz korrekt wiedergegeben, z. B. div. in Caec. 21 S. 465[a] M., 25 S. 214[b] v. d. M., 37 S. 453[b] M. *exercitationem* statt *contentionem*, ebd. S. 432[a] M. *susciperes* statt *susceperis* (obwohl jenes in einigen Handschriften steht), 39 S. 826[b] v. d. M., 49 S. 316[a] M. (*de* statt *ex*), besonders 45 S. 488[a] v. d. E., und 63 S. 502[a] a. E. Die letztere Stelle fehlt infolge des falschen Citats unter *hic* S. 458[a] a. E.

Zu loben ist der geringe Umfang der Nachträge (4 Kolumnen), die Korrektheit der Ziffern in den Citaten, von denen nur äufserst wenige falsch sind, und des Druckes überhaupt; denn die Fehler desselben sind weder häufig noch störend. Die Art des Druckes läfst kaum etwas zu wünschen übrig und verdient namentlich insofern Lob, als die mafsgebenden Wörter überall deutlich hervortreten. Die Mühe des Nachschlagens wird aufserdem dadurch aufserordentlich erleichtert, dafs bei Verweisungen auf den ersten Band nicht blofs der Artikel und der Abschnitt desselben, sondern auch die Seitenzahl angegeben zu werden pflegt.

Referent befindet sich demnach in der erwünschten Lage, allen, die sich das Studium der Sprache Ciceros angelegen sein lassen, dieses mit eminentem Fleifs ausgearbeitete, vortrefflich disponierte Werk, das hoffentlich in nicht zu ferner Zeit vollendet werden wird, als brauchbar und wertvoll zu empfehlen.

Berlin. Georg Andresen.

Karl Knochenhauer, Grundrifs der Weltgeschichte für den Unterricht in Schulen. 3. Aufl. Potsdam 1880. Verlag von August Stein. 2 M. 40 Pf.

Das Buch behandelt auf 286 Seiten die gesamte Geschichte bis zum jüngsten russisch-türkischen Krieg 1877/1878 und dem Berliner Kongrefs in zusammenhängender Darstellung. Eine Geschichtstabelle, die für die Neuzeit synchronistisch, für Altertum und Mittelalter mit Auseinanderhaltung der einzelnen Völker an-

geordnet ist, schliefst sich auf S. 287—310 an. „Das Ganze soll, wie die Vorrede sagt, ungefähr das enthalten, was der Schüler, wenn er genaue Kenntnis des Ganges der Geschichtsentwickelung sich aneignen soll, dem Gedächtnis einzuprägen hat".

Der Vf. giebt nicht an, für welche Schulen er sein Buch berechnet, man darf aber wohl vor allem aus seiner Stellung, dann auch aus einzelnem, z. B. aus der Behandlung der alten Geschichte, schliefsen, dafs er vornehmlich an Realschulen gedacht hat. Ref. hat in Realschulen nie unterrichtet, aber er lehrt lange genug Geschichte an Gymnasien, um es aussprechen zu können, dafs er die Kühnheit des Vfs. bewundert, der diese Masse von Namen und Zahlen, wie sie hier geboten werden, als solche bezeichnet, die dem Gedächtnis eingeprägt werden müssen. Ref. würde seinen Schülern derartiges zuzumuten für unverantwortlich halten. Indessen ist es mit der Forderung des Vf.s vielleicht nicht ganz so ernst gemeint, und wer das Buch gebraucht, ist ja keinesfalls gehalten, alles hier Gebotene für notwendigen Lernstoff anzusehen; wenn nur das Material richtig, in gehöriger Ordnung und ansprechender Form zusammengestellt wäre, so möchte das Buch, wie manches andere ähnlicher Art, immerhin eine tüchtige Grundlage des Unterrichts sein können. Aber leider entspricht weder die Darstellung, noch die Anordnung des Stoffes, noch endlich die Zuverlässigkeit des Gegebenen dem, was man von solchem Buche zu erwarten berechtigt ist. Was dem Vf. nach der stilistischen Seite möglich ist, dafür nur einige Beispiele. S. 19 „Als die Männer des Volkes . . . . reich geworden w., strebten sie nach Teilnahme an der Staatsverwaltung. Der Adel, welcher seine Vorrechte nicht aufgeben wollte, wurde daher übermütig". Dies „daher" mufs besonders interpretiert werden! S. 20 „Der Rat beriet die Gesetze, welche dem Volke zur Genehmigung vorgelegt wurden, wobei auch Reden gehalten werden durften". Gewifs sehr schön gesagt. S. 64 „Neben diesen Männern hatte Gajus Julius Cäsar, ein Neffe des Marius, aber ein Mann von aufserordentlicher Willenskraft . . . . die Volksgunst . . . . zu gewinnen verstanden". Für einen eigentümlichen Gebrauch des „aber" fehlt es übrigens nicht an weiteren Belegen; vgl. z. B. S. 236 „Diese (die Girondisten) strebten offen nach der Republik, sie waren aber ausgezeichnete Redner". S. 68 a. E. „Augustus entliefs nicht blofs seine germanische Leibwache, sondern sah nun den Rhein als Grenze des Reiches an". Ein wahrer Mustersatz! Ref. glaubt danach auf Anführung weiterer Beispiele verzichten zu können. Hier noch ein Kurzes von der Anordnung und der Behandlung des Thatsächlichen.

S. 13 teilt Vf. die griechische Geschichte in 3 Perioden, deren 2. er „die Zeit der griech. Freistaaten" nennt und von 1104—338 sich erstrecken läfst. Hält Vf. den ganzen Zeitraum mit dieser Bezeichnung für ausreichend bestimmt, und ist das

wirklich nur eine Periode? Warum hat denn Vf. S. 37 nicht auch die 2. u. 3. Periode der römischen Geschichte zusammengeworfen und gesagt: 2. Periode „Zeit des römischen Freistaates 510—31 v. Chr.“? Und da nun einmal die Periodeneinteilung erwähnt ist, so will ich nicht unberührt lassen, dafs S. 75 die angegebenen Perioden solche der deutschen Geschichte im Mittelalter sind, aber nicht Perioden der allgemeinen Geschichte, die doch Vf. geben will. Auch gegen die zusammenfassenden Überschriften, die S. 159 für die Perioden der neueren Geschichte gegeben sind, liefse sich viel sagen.

Und nun zum Schlufs ein paar Einzelheiten! Nach S. 16 soll Elis dorisch gewesen sein. Nach S. 21 hatte jedes attische Jahr nur 350 Tage. Ebenso ist über den Ostracismus (es steht verdruckt Ostracimus) nicht genügend gehandelt. S. 23 heifst Pausanias Spartanerkönig und als Jahr für die Übernahme der Seehegemonie durch die Athener wird 470 genannt. (Ein Druckfehler ist das nicht, denn es steht so auch in der Tabelle.) S. 28 hat Vf. vergessen, dafs er eben gesagt „die Perser . . brachten die Thebaner, die Korinther und Athener . . . zum Kriege gegen Sparta“, wenn er 2 Zeilen weiter fortfährt „Nun wurde Agesilaus zurückgeworfen, da auch Korinth und Athen sich den Gegnern angeschlossen“. Zu S. 35 bemerke ich: den Hyphasis hat Alexander nicht überschritten. S. 39 heifst es von Janus: „Die Römer gedachten seiner beim Anfang des Jahres, daher der erste Monat nach ihm in der Folge Januar genannt wurde“. Unrichtig. S. 40 spricht Vf. von einer sechsten Klasse der Servianischen Verfassung, was man nicht wird billigen können. Nach S. 43 hatten die Plebejer von vornherein 5 Tribunen. Unrichtig. Was Vf. S. 66 von Cäsars Verfassungsänderungen sagt, bekundet kein sehr tiefes Eindringen in die Sache, war doch nach dem Vf. die bedeutendste Änderung, die C. vornahm, die Veränderung des Kalenders. S. 74 sind Hengist und Horsa historische Personen. S. 77 und sonst steht Regnitz statt Rednitz. S. 82 liest man noch Pippin von Landen und von Heristall, ebenda als Jahr für Pippins des Kleinen Thronbesteigung 752. S. 109 stehen über Albrecht den Bären unrichtige Angaben. S. 111 weifs Vf. gar schon von einem „Erzherzogtum“ Österreich im J. 1156 u. s. w. Ich habe eben nur von dem, was ich mir beim Durchlesen am Rande bemerkt, herausgegriffen, was mir gerade entgegentrat, die Sammlung liefse sich gewaltig vermehren.

Dafs ich nach allem das Buch nicht für eine Bereicherung der Litteratur geschichtlicher Lehrbücher halten kann, brauche ich kaum noch besonders zu betonen.

Greiz. F. Junge.

Geikie, Kurzes Lehrbuch der physikalischen Geographie. Autorisirte deutsche Ausgabe von Bruno Weigand. Strafsburg 1881. Verlag von Trübner.

Die trefflichen „Elementary lessons in physical geography" des Edinburger Professors Geikie liegen uns hier in einer tadellosen deutschen Übersetzung vor. Ein allerliebstes Bändchen, mit 79 guten Holzschnitten und 10 Karten versehen, bringt hier aus der Feder eines der bedeutendsten Fachmänner auf nicht mehr als 348 Seiten in Klein-Oktav die allgemeinen Lehren über die Erde als Weltkörper, die Atmosphäre, das Meer, die Landmasse nebst ihren Gewässern, endlich das Wichtigste aus der Pflanzen- und Tiergeographie, ohne sich in das länderkundliche oder das botanisch-zoologische Detail letzterer Disziplinen abschweifend einzulassen.

Geikies Darstellungskunst ist grofs; er schreibt klar, gründlich und populär zugleich. Jeder Lehrer, der sich über die genannten, teilweise recht schwierigen Gebiete rasch orientieren will behufs des eigenen Unterrichts, sei es in Geographie oder in Physik, kann kaum ein ratsameres Hilfsbuch zur Hand nehmen; auch das dankenswert ausführliche Register erleichtert die Benutzung des Buches in dieser Richtung.

Die mit Recht rasch zu weiter Verbreitung gelangte „Allgemeine Erdkunde" (Prag 1881, 3. Aufl.) giebt allerdings bezüglich des von Julius Hann bearbeiteten Teils über astronomische Erdkunde und Atmosphärenkunde Besseres und Eingehenderes; dagegen sind in diesem, eben dadurch so theuer gewordenen Werk die Abschnitte über Geologie und Biologie so weitschichtig und so vorwiegend nur Repertoir für Entlehnungen zum geographischen Gebrauch, dafs für diese Abschnitte dieses weit billigere Geikiesche Buch uns praktischer erscheint.

Im einzelnen liefse sich wohl dies und das anfechten. Die Deltalehre z. B. ist von der Peschel-Credner'schen Klärung noch unbeeinflufst, von einem genetischen Inselsystem erfährt man nichts, die Küstengliederung wird noch nach dem ganz unmathematischen, also völlig verwerflichen Satz in Vergleich gebracht, dafs die ihrer Art nach doch unvergleichbaren Längen der Küste der einzelnen Erdteile neben die Quadratmafse ihrer Areale gesetzt sind. Aber im grofsen Ganzen wüfsten wir kaum ein zweites Werk zu nennen, welches so kurz und bündig über die allgemeine Erdkunde in ihrem physischen Hauptteil auch den Laien zu unterrichten imstande wäre als dieses. Ganz besonders verdient das geologische Kapitel gerühmt zu werden in seiner wissenschaftlichen Exaktheit, seiner durchsichtigen, zur Selbstbeobachtung der aller Orten sich aufdrängenden tellurischen Metamorphosen anregenden Lehrweise und seiner schönen Beschränkung auf das Geographische, d. h. das zur Deutung des jetzigen Bestandes der Erdoberfläche Unentbehrlichen.

Wenn, wie wir hoffen, dem recht zeitgemäfsen Unternehmen eine Erneuerung in zweiter Auflage beschieden wird, so hätten wir dafür eine Doppelbitte noch zu äufsern: einerseits in der Anpassung der Mafse an die heutige deutsche Gewohnheit noch umfassender zu verfahren (diesmal sind zwar Yards und Feet in Meter, Fahrenheit- in Celsiusgrade umgesetzt), aber wir finden noch englische Quadratmeilen und „geographische" Längenmeilen im englischen Sinn d. h. Viertel von deutschen Meilen, die ein schwer ausrottbarer Mifsbrauch bei uns sinnlos genug ebenfalls „geographische" Meilen tituliert, ferner dem Original unberechtigt nachgeschrieben Chili statt Chile; andererseits sollten dann die Karten über Luftdruck- und Windverteilung nach denjenigen neu gezeichnet werden, welche Alexander Supan uns jüngst lieferte in seinem ausgezeichneten, mehrfach gründlich und doch höchst besonnen reformierenden Werk „Statistik der unteren Luftströmungen."

Halle. Kirchhoff.

H. Kiepert, Leitfaden der alten Geographie für die mittleren Gymnasialklassen. Berlin 1879. Verlag von D. Reimer.

Dieser Leitfaden ist ein für die Schule bestimmter Auszug aus desselben Verfassers Lehrbuch der alten Geographie. Er führt somit nach einer allgemeinen Einleitung, welche ganz kurz die Hauptquellen erörtert und darauf eine Übersicht über die Ethnographie des Altertums sowie über die antike Einteilung der Festlande und Meere giebt, in gründlichster Weise uns die einzelnen Länder des Orbis terrarum vor nach den drei grofsen Haupträumen, in welche bereits den Alten unsere Ostfeste zerfiel: Asien, Afrika, Europa.

Es wäre sicher überflüssig, an dieser Stelle die hohen Vorzüge des klassischen Kiepertschen Lehrbuchs zu rühmen, die sich alle in diesem Leitfaden naturgemäfs wiederfinden. Jeder Philologe, Historiker und Geograph, der nicht gänzlich hinter der Zeit zurückgeblieben ist, hat sich längst an dieses ausgezeichnete Werk wie an einen lieben Hausrat gewöhnt und schätzt bei jeder neuen Benutzung desselben die Fülle, Übersichtlichkeit und Zuverlässigkeit seines Inhalts. Es ist uns bereits nicht ein, sondern das Lehrbuch der alten Geographie.

Eine knappere Zusammenfassung jenes gröfseren, 544 Seiten umfassenden Buches zu dem vorliegenden, welches bei gleicher (und zwar gleich gefälliger) Äufserlichkeit nur 204 Seiten enthält, aufser dem sehr willkommenen (jenem leider fehlenden) alphabetischen Register, wird einer grofsen Zahl gerade von Gymnasiallehrern höchst erwünscht sein, da auch in solcher Kürzung ein bestens verarbeiteter Stoffreichtum von so grofsem Umfang übrig

geblieben ist, wie er dem Lehrer in weitaus den meisten Fällen vollkommen genügen wird.

Ob freilich dieses Buch den bescheidenen Namen eines „Leitfadens" verdient und sich zur Einführung in unsere Gymnasien, sogar in Quarta und Tertia eignet, möchten wir nicht entscheiden.

Halle. Kirchhoff.

Lehrbuch für den Unterricht in der Zoologie. Nach methodischen Grundsätzen in 3 Kursen für höhere Lehranstalten bearbeitet von Dr. H. Zwick, Stadtschul-Inspektor. Berlin 1880. Burmester & Stempell. 368 S. 277 Holzschnitte.

Im ersten Kursus werden einzelne Species betrachtet und zwar aus 10 Abteilungen des Tierreiches bis zu den Würmern hinab je eine. Im zweiten Kursus treten eine Anzahl neuer und verwandter Arten hinzu, und zwar sollen hier die Arten „auf Grundlage des Systems" betrachtet werden. Hinzugefügt werden Bemerkungen über die Stellung der Tiere im Haushalte der Natur resp. der Menschen, sowie über den inneren Bau, welche übrigens im ersten Teile des Buches nahezu ebenso reichlich vorkommen. Der dritte Kursus bildet den Abschlufs durch die Darstellung des Zusammenhanges der Haupttypen unter einander, und zwar sind diese in aufsteigender Reihe vorgeführt. Dann folgt das Wichtigste aus der Anatomie und Physiologie des Menschen und ganz am Schlusse einiges über das Leben der Zelle, den Gegensatz zwischen Tier- und Pflanzenzelle, über Stoff- und Kraftwechsel bei Pflanzen und Tieren.

Die besprochenen Tiere sind der Mehrzahl nach dieselben wie in anderen Lehrbüchern der Zoologie. Sie werden durch mehr oder minder eingehende Beschreibungen, die meist recht präcis abgefafst sind, sowie durch Schilderungen ihrer Lebensgewohnheiten nach den besten Autoren den Schülern vorgeführt. Der Verfasser hat hier stets aus den langen Abhandlungen der gröfseren Quellenwerke (Brehms Tierleben) die am meisten charakteristischen Stellen herausgefunden. Wir konnten uns jedoch beim Lesen dieser Partieen nicht ganz des Gefühles erwehren, als hätte der Verfasser hier des Guten etwas zu viel gethan; als sei es Sache des Lehrers und nicht des Lehrbuches, dies den Kindern zu geben. Lebenserscheinungen und Äufserungen des Instinktes, alles was uns das Leben der höheren Tiere sympathisch oder antipathisch macht, verstehen die Kinder besser, wenn sie es lebendig vorgetragen hören, als durch Lesen. Befremdlich war es uns, dafs der Verfasser die neueren Forschungen über den interessantesten unserer Vögel, den Kuckuck, unberücksichtigt gelassen hat (S. 45).

Was die Verteilung des Lehrstoffes auf die einzelnen Kurse betrifft, so sind wir mit dem Verfasser nicht einverstanden, wenn er auf der untersten Stufe bereits Insekten, Crustaceen, Weichtiere und Würmer bespricht. Selbst die bekanntesten Vertreter derselben haben in ihrem Bau so viel Abweichendes, dafs Kinder im Alter von 9—11 Jahren grofse Schwierigkeiten zu überwinden haben, ehe sie eine leidliche Vorstellung derselben bekommen, und der Verfasser geht mit zoologischen Kunstausdrücken, wie Bauchmark, Facettenaugen, Schleifenorganen u. s. w. nicht grade sparsam um. Wir sind der Ansicht, dafs dies weder für Sexta noch Quinta pafst. Läfst man aber diese Abschnitte aus und trifft eine Auswahl, wie der Verfasser es dem Lehrer nahe legt, (vorn S. 10), so ist damit ein streng methodisches Aufsteigen, wie der Verfasser es meint, aufgegeben. Kursus II ist eine Erweiterung des Stoffs des Kursus I. Eine grofse Menge von Tieren wird vorgeführt und am Ende eines jeden Abschnittes eine Charakteristik der betreffenden Klasse gegeben. Hierbei werden alle Tiere bis zu den Rhizopoden hinab alle Tierklassen behandelt. Kursus III beginnt unmittelbar mit demselben Gegenstande, mit dem der 2. abschliefst, und in rascher Folge werden von unten aufsteigend die Haupt-Typen noch einmal durchgesprochen und Ergänzungen hinzugefügt. Zum Schlufs folgt als höchst entwickeltes Tier der Mensch, dessen Bau kurz und klar und in allen wesentlichen Punkten genügend behandelt wird. Ein gleiches gilt von dem physiologischen Teil.

Wenn wir bisher mit dem Buche in vielen Punkten einverstanden sein konnten, denn die Einteilung des Stoffes — wennschon sie nach unseren Ansichten ihre Bedenken hat — ist immerhin denkbar, so folgt nun eine die letzten Seiten des Buches umfassende Partie — der Herr Verfasser scheint es als eine Art Facit anzusehen —, gegen welche wir entschieden Protest einlegen. „In dem Abschnitte über „Stoffwechsel der Zelle“ (S. 355), „Kraftverbrauch und Krafterzeugung durch die Zelle“ (S. 357), ferner in dem „Überblick“ in „Stoff- und Kraftwechsel“ (Ursprung der lebendigen Kraft), folgen eine ganze Reihe von Sätzen, von denen wir behaupten, dafs sie nun und nimmermehr in ein Schulbuch gehören. Erstlich, weil die Summe naturwissenschaftlichen Wissens selbst in den obersten Klassen nicht ausreicht für das Verständnis solcher Lehrsätze und ihrer Konsequenzen. Was sollen in einem Schulbuch folgende Sätze: „Die Pflanzenzelle verwandelt die lebendige Kraft des Sonnenlichtes in chemische Spannkraft organischer Verbindungen“ (S. 358), „Die Tierzelle (Haemoglobinzelle) verwandelt die chemische Spannkraft organischer Verbindungen in lebendige Kraft d. i. in mechanische Bewegung und Wärme“? Diese und ähnliche z. T. fett, z. T. gesperrt gedruckten Haupt- und Kraftstellen haben aufser dem Fehler der Unverständlichkeit für wenigstens die meisten Schüler noch eine zweite bedenklichere Seite.

Sie stammen aus dem Katechimus einer Lehre, die ihre Stelle in unseren Schulen weder gefunden hat, noch finden darf. Diese Sätze, so als die Quintessenz des ganzen Werkes hingestellt und so herausgehoben, erinnern an die berüchtigten „letzten Worte der Wissenschaft", auf die es allein ankommt und welche den Ballast empirischen Wissens als unnütz, das ernsthafte Studium der einzelnen Thatsachen als handwerksmäfsig und verächtlich erscheinen lassen. Wir sind überzeugt, dafs dem Verf. dieses Ziel nicht vorgeschwebt hat, aber der Schlufs seines Werkes ist der erste Schritt auf diesem Wege, und es ist Pflicht der Schule, vor diesem Wege zu warnen, nicht ihn zu weisen.

Berlin. Fr. Kränzlin.

Hilfsbuch zum Verständnis der Bibel für den Religionsunterricht auf der Stufe des Obergymnasiums und für denkende Freunde des göttlichen Worts von K. L. Fr. Mezger, Ephorus am evangel. theolog. Seminar zu Schönthal. Erstes Bändchen. Gotha, F. A. Perthes. VII, 112 S. 8°. 2 M. Zweites Bändchen, VI, 94 S. 8°. 1,20 M. Drittes Bändchen, 1880, XII, 163 S. 8°. 2,40 M.

An Hilfsbüchern für den Religionsunterricht ist gegenwärtig durchaus kein Mangel, sodafs sich für den Verfasser eines solchen Hilfsbuches, welches vielen trefflichen Leistungen dieser Art ebenbürtig erscheinen will, die schwierigen Anforderungen mehren, welche an derartige Arbeiten gestellt werden müssen. Mit vollem Recht verdient das vorliegende „Hilfsbuch" zu den besten Leistungen in diesem Gebiet gezählt zu werden. Sein in Theorie und Praxis seit Jahren bewährter Verfasser legt in dem ersten Bändchen die Gesichtspunkte dar, welche ihn bei Abfassung seiner Arbeit leiteten. Hatte ein von demselben Verfasser früher erschienener „Leitfaden für den Unterricht in der biblischen Religionsgeschichte und Bibelkunde auf der Stufe des Obergymnasiums" die Bestimmung, dem „Schüler" zur Vorbereitung und Wiederholung zu dienen, so ist das „Hilfsbuch" für den „Lehrer" der oberen Klassen des Gymnasiums bestimmt. Derselbe soll „eine dem jetzigen Stande der Bibelwissenschaft entsprechende Fundgrube", „ein Kompendium" empfangen, welches nahezu alles enthält, was für den Unterricht in biblischer Geschichte und Bibelkunde zu wissen nötig ist; welches alles zusammenfafst, was der gewissenhafte Lehrer „zu denken und zu bedenken" hat, um „womöglich keiner Frage und keinem Einwurf auszuweichen, sondern ihm offen Rede zu stehen" und nach bestem Wissen und Gewissen „das lösende Wort" zu sprechen. Wenn hierbei nicht in gleicher Weise an „denkende Freunde des göttlichen Worts" gedacht zu sein scheint, also an solche Gemeindeglieder, welche durch eigene Prüfung religiöse Erkenntnisse zu gewinnen und zu befestigen suchen, so werden wir deshalb dem Verfasser

nicht den Vorwurf machen, als entspräche sein Buch nicht ganz dem Titel desselben. Ist doch die wissenschaftliche Theologie, vor allem ein Dorner, welchem unser Verf. dieses erste Bändchen gewidmet hat, immer bemüht gewesen, den Inhalt der Schrift mit dem zu vergleichen und auseinander zu setzen, was die allgemeine Offenbarung Gottes in Natur, Geschichte und Gewissen geredet hat, und erscheint doch diese im Innern des Menschen sich vollziehende Auseinandersetzung als eine Pflicht jedes denkenden Christen. Ehrfurchtsvoll vor den Objekten des Glaubens zu stehen und mit wissenschaftlichem Gewissen die Ergebnisse der Forschung zu beachten, — das will vielen unmöglich erscheinen; ja es zieht denen, welche es mit beharrlichem Fleifs versuchen, nur zu leicht den Vorwurf der Inkonsequenz und Halbheit zu. Es bleibt aber ein in idealer Ferne liegendes Ziel des Strebens für alle, welche glauben, dafs die christliche Wahrheit kraft ihrer universalen Bedeutung nicht in unversöhntem Gegensatz zu der fortschreitenden Kultur stehen kann. Soll aber die christliche Religion wirklich der Gemeinbesitz aller sein und sich nicht die Kreise der wahrhaft Gebildeten entfremden, so wird sie in dem Kulturleben der Gegenwart nicht nur Negatives erblicken dürfen. Wir meinen, nur unter solcher Voraussetzung dem Lehrer der Religion an der Gelehrtenschule eine fruchtbringende Thätigkeit in seinem Berufe versprechen zu können. Er hat Schüler vor sich, welche mit den trefflichsten Geistesprodukten alter und neuer Zeit vertraut gemacht werden, welche einst in Staat und Kirche inmitten des modernen Kulturlebens ihre Kraft und ihr Wissen zum Besten aller verwerten sollen. Oft aber hat der Schüler „vielleicht nur zu früh schon" die biblischen Wahrheiten gehört und gelernt, die mit dem Alter zugleich fortschreitenden Studien und Erkenntnisse fordern schlechterdings eine Begründung der religiösen Begriffe; daher gilt es hier vor allem zwar bestimmt auf der Basis des christlichen Glaubens zu stehen, aber doch den „ängstlichen Buchstabenglauben" zu vermeiden, dem „auf gesunder Bibelforschung ruhenden" Offenbarungsglauben zum Recht zu verhelfen, um die biblisch-christliche Weltanschauung als eine gewaltige Lebensmacht des deutschen Volkes zu erweisen. Unser Verf. ist weit entfernt davon zu behaupten, dafs er den einzig richtigen Weg zu solchem Ziele gezeigt, aber wir stimmen ihm nicht nur in jenen allgemeinen Gesichtspunkten vollkommen bei, sondern auch in Bezug auf das, was er von den Lehrstoffen der oberen Klassen sagt. Es geschieht nach dem Satze: *Vitae, non scholae discimus* (S. 3); darum ist an die Zukunft der Schüler gedacht, an ihr intellektuelles und sittlich-religiöses Leben, an ihre ferneren Studien, an ihre einstige Lebensstellung. Fraglich bleibt es nur, mit welcher Klasse nach dem Verf. der „obere" Gymnasialkursus (S. 7) beginnt; die für den vierjährigen Kursus der theologischen Seminare bestimmte Einteilung (S. 6) dürfte

nicht ohne weiteres für die oberen vier Klassen der Gymnasien zu befolgen sein, da die Hauptfragen der biblischen Einleitung und Geschichte in den mittleren Klassen der Gymnasien jedenfalls behandelt werden müssen. Umsomehr verdienen die allgemeinen Gesichtspunkte für den Unterricht in der Religion unsere Beachtung, zu billigen sind auch die Ratschläge in betreff der Ordnung und Zeitfolge, sowie des Zeitaufwandes für die einzelnen Pensa. Die „Vorbegriffe" (S. 66 fg.) handeln von Gott und Religion, Offenbarung (S. 69) und Schrift (S. 80) mit Rücksicht auf neuere wissenschaftliche Untersuchungen, historische, kritische und exegetische Fragen. Überall begegnen wir Namen bedeutender Theologen alter und neuer Zeit, auf deren Leistungen gewissenhaft Rücksicht genommen wird, ohne ihnen prüfungslos zu folgen. Am geeigneten Orte sind auch die Werke von Philosophen, Dichtern, Sprach- und Geschichtsforschern genannt und benutzt. Im zweiten Bändchen wird nun nach den im ersten angegebenen Gesichtspunkten die alttestamentliche Religionsgeschichte bis zum Schlufs des ersten B. Mose behandelt. Der Verfasser hofft (S. III) hier Lehrern, Geistlichen und Studierenden „nahezu alles Nötige" zu bieten, dessen sie für sich selbst und ihren Unterricht bedürfen. In der That finden wir eine Menge von exegetischen Bemerkungen, teils in den Schrifttext verflochten, teils in den Anmerkungen, welche textkritischer, historischer, geographischer und sprachwissenschaftlicher Art sind. Die aufserbiblischen Sagenkreise (S. 6 fg., 26 fg., 30, 42 fg.,) werden ebenso wie die Ergebnisse der Naturwissenschaft beachtet und gewürdigt (S. 9 fg., 38 fg. Anm.). Kaphthôr kann wohl nicht „ohne Zweifel" für Kreta gehalten werden (S. 47 Anm.). Ungenau sind die Angaben über den Salzgehalt des toten Meeres und über die tiefe Lage desselben unter dem Mittelmeer (S. 53). Der Zeitpunkt der Einwanderung des Abraham nach Kanaan kann nach biblischer Chronologie im Jahre der Welt 2023 oder etwa 2146 vor Chr. angenommen werden (S. 56). Unverständlich ist mir, dafs Bethel „in der Nähe von" Lus gelegen haben soll; ist nicht letzteres deutlich der ältere Name für ersteres (Gen. 28, 19; 35, 6)?

Im dritten Bändchen ist die alttestamentliche Religionsgegeschichte an der Hand des 2., 3., 4. und 5. B. Mose weitergeführt. Hier wächst allerdings der Stoff unserm Verf. so sehr, dafs wir nahezu einen fortlaufenden Kommentar dieser Bücher vor uns haben. Gut zusammengefafst sind die Ergebnisse der Untersuchung über die Autorschaft des Pentateuch (S. 4 fg.); bei Erörteruug der Frage nach der Dauer des Aufenthalts der Israeliten in Egypten (S. 9 f.) vermissen wir Ebers' Ansicht; dafs die Israeliten in Egypten unter „Amtsleuten", eigentlich „Schreibern" standen, dürfte man in solcher Kürze kaum verstehen. Der Ex. 5, 6. 10. 14 gebrauchte Ausdruck bezeichnet allerdings den „Schreiber", nicht nur nach LXX und Peschito, sondern auch

nach sprachlicher Ableitung. Der Anfang der Regierung des ersten historischen Beherrschers von Egypten wird (S. 12 Anm. 4) nach Brugsch auf das Jahr 4000 v. Chr. gesetzt, nach dem Papyrus Ebers, welcher die im Manetho enthaltene und von Lepsius auf kritischem Wege gefundene Zahl bestätigt, ist es genauer 3892, die (S. 13) nach Josephus gegebene Erklärung der Hyksos als Hirtenkönige dürfte ebenfalls nach Ebers zu berichtigen sein: hak' shas' d. i. Oberster der Räuber, also Räuberhauptleute; S. 14 erwähnt der Verf. die Bedeutung von hak' als Familienhaupt. Die einzig richtige Aussprache des heiligen Gottesnamens: Jahve glaubt der Verf. als noch nicht völlig gesichert annehmen zu müssen (S. 30 Anm.), sollen aber die Zusammensetzungen: Jeho-, -ahu, -ah einen Beweis gegen die Aussprache Jahve darbieten? Oft korrigiert der Verf. Luthers Übersetzung und Erklärung (S. 84, 88 Anm. 16). Kritisch behandelt ist die Frage nach Abfassung des Siegesliedes Ex. 15 (S. 59), beachtet wird die verschiedene Zählung der Gebote (S. 77). Gegen Lepsius und Ebers wird nicht der Serbal, sondern der Mönchstradition folgend der südlicher gelegenen Dschebel Musa als Berg der Gesetzgebung angenommen (S. 67). Auf verschiedene Quellenberichte und den thatsächlichen Widerspruch derselben wird gewissenhaft Rücksicht genommen (S. 115). Ob es möglich sein werde, alles dies den Schülern zu bieten, möchten wir bezweifeln, zumal sprachliche Voraussetzungen im alten Testament wenigstens nicht bei allen Schülern gemacht werden können. Der Verf. hat wohl gefühlt, dafs ihm der Stoff zu sehr angewachsen, daher ist das 3., 4. und 5. B. Mose nicht mit gleicher Ausführlichkeit behandelt. Es dürfte fraglich sein, ob die zwei noch in Aussicht stehenden Bändchen diese „alttestamentliche Theologie im Kleinen" zu umfassen vermögen. Dem bis jetzt Vorliegenden wünschen wir vielseitige Beachtung und Verwertung.

Dresden. Friedrich Grundt.

DRITTE ABTEILUNG.

AUSZÜGE AUS ZEITSCHRIFTEN.

Hermes XV 3.

S. 361—365. *H. Droysen, Epigraphische Miscellen II.* 1) In Bezug auf e Gröfse der Buchstaben auf den griechischen Inschriften zeigt Verf., dafs e Gröfse der Buchstaben im Fragment C. I. A. I 333 von 0,013 m dessen ugehörigkeit zur Basis der Promachos nicht ausschliefse. Die Sitte, wirkh grofse, leicht lesbare Buchstaben bei Hochbauten zu verwenden, sei hl erst zur Diadochenzeit aufgekommen. — 2) Das von den Bisalten bei Präg ihrer Münzen verwandte Alphabet war, wie Verf. beweist, von Thasos ehnt, war ihnen aber schon vor der Zeit bekannt, wo sie anfingen nach m Muster von Abdera eignes Geld zu prägen. — 3) Der ephesische Kader der Kaiserzeit. Verf. zeigt, dafs wenigstens bis 104 p. Ch. die ischen Monate die allein in Ephesos in öffentlichem Gebrauche befindhen gewesen sind und zwar als lunare Monate. Es erweisen sich also verschiedenen Hemerologien als falsch und wertlos. — 4) Zum attischen lender. Gestützt auf eine neuerdings gefundene Inschrift hegt Verf. eifel, ob die Athener wirklich den festen Schaltcyklus von etwa Ol. 83 89 gehabt haben; vielmehr sei die Annahme nicht ausgeschlossen, dafs jedem einzelnen Falle nach Bedürfnis ein Volksbeschlufs die Einschiebung es Schaltmonats bestimmte.

S. 366—382. *F. Blafs, Neue Papyrusfragmente eines Historiers im Ägyptischen Museum zu Berlin.* Verf. beschreibt zuerst aufs naueste ein im Berliner ägyptischen Museum sich befindendes Papysfragment. Hinsichtlich der Schrift werden ausführliche Angaben gemacht. dann bespricht Verf. die Vorderseite von Fragment I, welche ein solosches Fragment (bei Bergk Frag. 36 u. 37) enthalte; die Verse sind in rtlaufenden Zeilen geschrieben und waren Citate. Es sind dieselben Verse, e auch bei Aristides stehen, aber das Neue ist, dafs es nicht 2 Fragmente nd, sondern ein zusammenhängendes Ganze. Auch werden manche Konkturen durch diesen Papyrus bestätigt. Auf der Rückseite sind Nachrichten er altattische Geschichte mitgeteilt, und zwar zerfallen dieselben in zwei bschnitte: der erste Abschnitt enthält die Umwälzungen hinsichtlich der rchontenwürde bis zur Einführung der neun einjährigen Archonten, der weite die Parteiungen nach Solon. Aus Buchstabenresten in der ersten ile kann der Name des letzten zehnjährigen Archonten Eryxias leicht rgestellt werden. Sodann wird ein Archont Damascas genannt, der auf

zehn Jahre gewählt war, sich aber nur zwei Jahre behauptete. Im zweiten Abschnitt geht der Schriftsteller sofort ohne weiteren Übergang auf die nachsolonische Zeit über. Von der Vorderseite des 2. Fragments ist wenig übrig geblieben. Doch läfst sich der Inhalt angeben. Es ist von jemand die Rede, der durch Ostrakismos verbannt wurde, und es heifst weiter: Megakles aber . . .; der erstere ist wahrscheinlich *Ἵππαρχος Χάρμου Χολαργεύς*. Auch von Xanthippos, dem Vater des Perikles wird berichtet, dafs er verbannt worden sei; desgl. von einem reichen Grubenbesitzer Nikodemos, der in Maroneia ein Bergwerk befafs. Hieran wird ein Exkurs geknüpft, der darauf hinausläuft, dafs die Athener Trieren bauten. Auf der Rückseite ist von der durch Kleisthenes erfolgten Umgestaltung der athenischen Verfassung die Rede. Schliefslich wird die Frage nach dem Verfasser erörtert. Eine Reihe von Argumenten weist auf Theopomp hin, und zwar auf den letzten Abschnitt des zehnten Buches der Philippika. Hinsichtlich der Schreibart und des Stiles, der Manier des Erzählens, des Satzbaues u. a. vergleicht Verfasser die Fragmente mit Theopomp und kommt immer zu demselben Resultat.

S. 383—380. *A. Kirchhoff, Zu C. J. G. 2693e nebst einer Beilage.* Verf. giebt, ohne einen Kommentar hinzuzufügen, eine Umschrift der auf der Beilage befindlichen Inschrift, die in Karien jüngst gefunden worden ist, und erklärt das Bruchstück für den unteren, den Schlufs des Ganzen enthaltenden Teil der im C. J. G. 2693e gedruckten Urkunde.

S. 38—5411. *Th. Mommsen, Dekret des Commodus für den Saltus Burunitanus.* Auf der Strafse von Karthago nach Bulla ist von einem französischen Arzte ein Inschriftstein aufgefunden worden. Verf. teilt eine ihm übersandte Abschrift davon mit, und zwar nach seiner Herstellung in gewöhnlicher Schrift. Das Dokument ist eine an den Kaiser gerichtete Eingabe der Pächter über die kaiserliche Domänenverwaltung nebst der kaiserlichen Randantwort und dem Begleitschreiben des kaiserl. Prokurators, bei dem der Bescheid zur Weitervermittelung eingegangen ist. Die Zeit der Urkunde ist zwischen 180 und 183, die Ortschaft der Saltus Burunitanus, zwischen Vaga und Bulla, westlich von Karthago. Diese Saltus, ausgedehntes Weideland, sind teils municipaler, teils kaiserlicher Besitz; die Bewohner des letzteren sind „Pächter des Kaisers", Freie, z. T. römische Bürger. Eine kommunale Organisation hatte die Gesamtheit nicht. Verf. weist ähnliche Saltus, wie in Afrika, auch in Italien nach und spricht Mutmafsungen über ihren Ursprung aus. Genannt werden nun in dem Dekrete vier Personen, die bei der Domänenverwaltung als kaiserliche Beamte beschäftigt sind in verschiedenen Stufen der Prokuratur. Über diese Prokuratores handelt Verf. eingehender. Die Dominialverwaltung entscheidet zwischen den kaiserlichen Kolonen und den kaiserlichen Konduktoren; die Verwaltung kann mit Strafen einschreiten, sogar Soldaten requirieren. Dies Verfahren bezeichnen nun die Pächter als unbillig und hart; sogar über solche, die das römische Bürgerrecht besafsen, hat sie körperliche Strafen verhängt. Beide Prokuratores, der karthagische und der örtliche, werden verklagt. Verf. bespricht im folgenden ausführlich das Verhältnis der kaiserlichen *coloni* zu den kaiserlichen *conductores*. Die Domäne war in Parzellen gegen Leistung eines Pachtzinses verpachtet; die Einziehung dieser Beträge ward in Form der Gefällsverpachtung bewirkt. Aufserdem wurden auch

Frohnden geleistet. Speziell dieser Punkt wird vom Verf. eingehend erörtert. Zum Schlufs glaubt Verf. sich rechtfertigen zu müssen, dafs er die Kontroverse über Entstehung des Kolonats unerörtert gelassen, und beschränkt sich darauf, die korrekte Fragstellung des Problems zu bezeichnen.

S. 412—416. *Th. Thalheim, Zu Lykurgos.* Verf. schreibt § 13 *ἀδύνατον γὰρ καὶ ἀνόητον λόγῳ* statt *ἀδύνατον γάρ ἐστιν ἄνευ τοῦ λόγου*, nimmt § 29 das von Reiske schon vorgeschlagene *σαφέστατον* statt *συνειδότων* auf, schlägt § 45 statt *μηδὲ ξυνεγκεῖν* vor *μηδ' ἐξενεγκεῖν* und § 46 *τοὺς δημοσίους τῶν τοιούτων ἀγῶνας* statt *τοὺς τοιούτους τῶν δημοσίων ἀγῶνας*. In § 63 hält Verf. eine Änderung des *αἰσχύνονται* in *αἰσχυνοῦνται* nicht für nötig, will jedoch den Zwischensatz als Frage aufgefafst wissen. § 64 am Anf. ändert Verf. *παρὰ τοῦτον* (die Hdschr.: *τούτων*) in *παρὰ τοῦτο ἂν* und stellt demgemäfs auch das *παρὰ τοῦτον* (so die Hdschr.) am Ende von § 63 wieder her. § 86 schreibt Verf. *ἑτέρως* (auf *ζῶντες* zu beziehen) statt *ἑτέραν*, § 90 im Anfange des vierten Satzes *οὐκ ἄρα τοῦτο* statt *οὐ γὰρ τοῦτο δεῖ λέγειν*, endlich in § 76 *ταύτην τὴν πίστιν* nach der Korrektur in der Handschrift.

S. 417—424. *J. Ohlshausen, Eine merkwürdige Handschrift der Geographie des Ptolemäus.* Im Codex Venetus 516 der Geographie des Ptolemäus befindet sich Fol. 1. das Bildnis eines reich gekleideten, orientalischen Fürsten, dem rechts und links eine schnörkelhafte Inschrift beigefügt ist. Verf. erklärt dieselbe für arabisch und liest sie: *Arslân — sultan.* Auf Fol. 3 desselben Codex findet sich ein anderes, kleineres Bildnis einer Dame mit der Unterschrift *ἡ μεγάλη Χάτω*, d. i. die grofse Châtûn, d. i. Herrin, Fürstin. Verf. kommt zu folgendem Resultat: Derselbe Muhammed, der 1453 Konstantinopel eroberte, war vermählt mit einer Schwester des Sultan Arslân, der 1453 seinem Vater im Reiche von Ȋu-lkadr folgte. Jener Muhammed war ein Freund der Gelehrten und beauftragte den Trapezuntier Georg aus den Kartensegmenten des Ptolemäus eine Generalkarte herzustellen, eine Aufgabe die jener mit Hilfe seines Sohnes zur vollen Zufriedenheit des Sultans durchführte. Auch eine arabische Übersetzung des Ptolemäus verlangte Muhammed, die jedoch wahrscheinlich nicht zustande gekommen ist. Aus dieser Zeit stammt auch der Codex Venetus, bestellt von der Gemahlin des Sultans für ihren Bruder Arslân. Die Absendung ist jedoch unterblieben, da 1465 Arslân ermordet wurde.

S. 425—432. *R. Ellis, De artis amatoriae Ovidianae codice Oxoniensi.* Verf. beklagt, dafs die Herausgeber des Ovid, speziell der Ars amatoria, den Codex Oxoniensis, der das erste Buch derselben enthält, entweder garnicht, oder doch viel zu wenig beachtet haben. Nach seiner Ansicht gebührt diesem Codex volle Beachtung; beigefügt ist eine (englisch geschriebene) Beurteilung desselben von H. Bradshaw, Kustos der öffentlichen Bibliothek zu Cambridge. Verf. giebt eine genaue Vergleichung des Textes mit der Merkelschen Ausgabe von 1877.

S. 433—436. *H. Tiedke, Nonniana.* Verf. behauptet, dafs infolge der aufserordentlichen Konsequenz, mit welcher Nonnus seine Verse gebildet habe, die Emendation dieses Dichters eine leichte und einfache sei. Bevor dies jedoch an Nonnus selbst bewiesen wird, werden vorher einige Stellen aus Quintus Smyrnaeus kurz besprochen. Weil dieser, wie an einer Reihe von Beispielen gezeigt wird, selbst unmittelbar vor der Caesura semi-

quinaria die Elision zuläfst, so dürfe auch der Vers I 159 *ἀμφίτυπον βουπλῆγ' ὅν οἱ* etc. nicht geändert werden, wie Koechly es gethan „der unangenehmen Elision wegen". An einer anderen Stelle hat Koechly, weil er eine Elision der Partikel *τε* nicht zulassen will, beide *τε* gestrichen. Verf. bringt eine Reihe von Beispielen für elidiertes *τε*. Nachdem noch ein ähnlicher Fall bei Quintus Smyrnaeus besprochen worden, kehrt Verf. zu Nonnus zurück. Er stellt den Satz auf: Nonnus zieht die Caesura trochaica der semiquinaria vor; wo er aber diese anwendet, kommt nach ihr keine Elision mehr vor. Also steht jetzt in der Koechlyschen Ausgabe richtig: X 391 *δὲ τίθει* (nicht *δ' ἐτίθει*), XI 97 *δὲ μερίζετο* (nicht *δ' ἐμερίζετο*), XIX 162 *δὲ βιήσατο* (nicht *δ' ἐβιήσατο*). Die Nachahmer des Nonnus hätten sich nur zum Teil nicht an dieses Gesetz gebunden.

S. 437—448. *Hans Wirz, Handschriftliches zu Juvenalis.* In der Stadt Aarau haben sich wenige Trümmer einer Juvenalhandschrift gefunden. Es sind fünf Blätter, doch keins ganz vollständig, welche Verfasser genau beschreibt. Der Text der Satiren zeigt die engste Verwandtschaft mit dem Pithoeanus und ist, wie dieser, durchkorrigiert. Verf. giebt die Stellen an, wo A (d. h. diese Aarauer Blätter) mit P. allein die gleiche Lesart hat, und zwar öfters die fehlerhafte, seltner die richtigere, ferner wo A aus P und P aus A sich restituieren läfst, dann wo A mit anderen gegen P geht (sehr selten), und wo A originale, aber fehlerhafte Lesungen bietet (häufig). Resultat: A ist nicht aus P. geflossen, wahrscheinlich aus einer Abschrift des Originals von P. Hierbei kommen die Scholien besonders in Betracht. Darnach scheint A dem verschollenen St. Galler Codex näher gestanden zu haben. Eine aus diesem geflossene Scholienabschrift (S) existiert noch. Es folgen Stellen, wo A und S übereinstimmen, nach einer neuen Kollation des S. durch den Verfasser. Aus dieser erhellt, dafs S fehlerhafter ist, als nach Jahns kritischem Apparat geschlossen werden möchte. Der Scholientext von A ist also im ganzen der von P und S, z. T. verkürzt oder freier behandelt, aber es fallen dennoch ein halbes Dutzend Lesarten gegen P ins Gewicht. Bemerkt wird noch, dafs eines von den Scholien zu Persius im S unter den sogenannten pithoeanischen Glossen sich befindet. Schliefslich erwähnt Verfasser noch einen dritten Codex Paris. lat. 7730, der jedoch nicht, wie man nach Keil vermuten könne, Juv. I 139 — VI 195, sondern aus Juvenal nur 10½ Verse enthält.

S. 449—464. *G. Kaibel, Sententiarum liber primus.* 1) Fulgentius Mythol. III 1 erklärt nach seiner Weise *δαίφρονα Βελλεροφόντην bonam consultationem, Ἀντίαν contrariam* und *Προῖτον sordidum;* denn Proetus soll im pamphylischen *sordidus* heifsen; zur Bekräftigung dessen wird noch aus einem angeblichen bukolischen Gedichte Hesiods etwas völlig Unverständliches citiert und erklärt mit: *sordidus uvarum bene calcatarum sanguineo rore.* Auch zwei andere Codices haben den unverständlichen Passus, freilich wieder in ganz anderer Weise. Verfasser weist nach, dafs in diesen griechischen Worten keine Spur von König Prötus steht, dafs die „Erklärung" des F. *sordidus uvarum* etc. Reminiscenz an Ovid oder einen anderen Dichter ist, und dafs die griechische Übersetzung dieser Worte ungefähr ist: *βροθόμενος* (oder vielmehr *βεβροθὼς σταφυλῇσι* etc.). Nichts anders aber als diese griechische Übersetzung ist das angebliche bukolische Fragment des Hesiod, und das ganze Citat ist von Fulgentius erlogen. — 2) Euphorion

Verse des Epigramms A. P. VII 651 Mein. Anal. Alex. 163 ge- οὐχ ὁ τρηχὺς Ἕλαιος, den Vers des Rhianus nachahmend πάρ τε αιον (Mein. Anal. Al. 199). — 3) In dem Epigramm des Anytas lanud. 228 V. 4 ist statt θερμῷ καύματι zu schreiben θερινῷ — 4) In Theokrits Thalys. V. 49 ist der Aor. ἀρξώμεθ' statt s nach den Handschriften und Theokrits eigenem Gebrauche an ellen wieder herzustellen. V. 39 desselben Gedichts schlägt Ver- : οὔτι — οὐδέ statt der Vulgata οὔτε — οὔτε und statt Zieglers ὔτε — οὐδέ. Ebendaselbst V. 112 ist statt τετραμμένος zu schrei- τένος und Meinekes Konjektur im folgenden Verse ὀδεύοις statt nfzunehmen. V. 105 glaubt Verfasser schreiben zu dürfen: εἶτ' πὶ Φιλ. statt εἶτ' ἔστ' ἄρα Φιλ. Aus den Scholien ändert Ver- or. V. 95 μελιχραί in μελίχροι und nimmt λεπρόν für λεπτόν ft aber die Änderung ὁμομαλίδες für ὁρομαλίδες. In V. 25 der nimmt Verf. die Emendation von v. Wilamowitz an: τί τὸ χρῆμα ὶ νύκτες ἔχοντι, wagt zwar nicht V. 24 zu schreiben μυρία μυρί' ἐξεῖδον, bringt aber für den Hiatus aus Theokrit selbst eglaubigtes Beispiel: μυρία εἰπεῖν und ändert V. 23 φέρουσιν in V. 36 ff. nimmt Verf. in der ersten Hälfte Haupts Verbesserung endiert die zweite Hälfte selbst, so dafs er nun liest: λέγε μοί ς — ὄψιν, τὰν ἴδες ἐσθλὰ δ' ἐγὼ μανύσω ἑταίρῳ. In den fol- rsen schreibt Verfasser ἐπ' εἰναλίοισι statt ἐν und οὐ μὰν οὐ statt ν. V. 6 im Amator ist statt ἀτειρής zu schreiben ἀπηνής. Bei genheit emendiert Verf. den Vers einer Inschrift, den Mordtmann ατρις] ergänzt. Verf. weist nach, dafs dieser Vers wörtlich in 35 vorkommt und dort mit καὶ φίλος ἀστοῖς schliefst. Amat. V. t Verf. statt πάντ' ἐποίει das Verb. παπταίνει. Im folgenden Beispiele von späteren Nachahmungen des Theokrit und emendiert den Vers A. P. IX 437, der im Ambrosianus lautet: σακος ο εὐ ἑδρομεν κτλ. so: ἔρκος δ' εὐθριγκον περιδέδρομεν κτλ. — 5) Verf. zwei dem Meleager fälschlich zugeschriebene Gedichte. Das hon Dübner als unecht erkannt, das andere, A. P. XII 33, weist mecht nach und zwar als aus Hadrians Zeit stammend. Bei dieser t zeigt Verf., dafs aus dieser Zeit Verse des Kolophoniers Anti- ls in fast wörtlicher, teils in nachgeahmter Gestalt erhalten sind. em Gedicht des Philodemus, A. P. XII 173, ändert Verf. V. 2 ' οὔπω in Δημονόη δ' etc. Das letzte Distichon von A. P. IX 6: οὐκ ἀίεις etc. erklärt Verf. für späteren, müfsigen Zusatz; Distichon von A. P. VI 349: Ἰνοῦς ὦ Μελικέρτα σύ τε γλαυκὴ — Λευκοθέη πόντου, δαῖμον ἀλεξίκακε ändert Verf. so: Ἰνοῦς ὦ σύ τε Γλαυκῆς μεδέουσα — Λευκοθέη, πόντου δαίμον' ἀλεξικάκω. em Epigramm des Antipater Sidonius A. P. VII 29 ändert ' μελίσδων βάρβιτ', ἀνεκροίου νέκταρ κτλ. in: ᾧ σὺ μελισσῶν βαρ- ύου νέκταρ. Ebendaselbst A. P. VII 467 schreibt Verf. V. 3 εἰς ῦρ, V. 4: ὤλεθ' ὁ πᾶς μελέου, V. 5 ὤλετο δ' ἁ ποθινά. Ferner 5 und 6: τοιάνδε σταλουργὸς ἐνέγλυφε Βιττίδα τύμβῳ — Τι- ίων νυμφιδίαν ἄλοχον. In A. P. VII 164 streicht Verf. das n ἔλθοι und ὀλβίστην und setzt an dessen Stelle das im Codex chriebene δ'. — 8) Das Sepulkralepigramm (Epigr. Gr. 340),

welches Verf. durch Schuld der Abschreiber unvollständig lassen mufste, kann er jetzt folgendermafsen restituieren: *πένθεσι δ' οὐχ ὁσίοισι δυσέλπιδα δόξαν ἔπαυσε — τῶν γονέων λείψειν παῖδ' ἕτερον μελάθροις.* Im ersten Vers Epigr. Gr. 884 schreibt Verf. *τιμῶν Θευγένη;* dabei bemerkt er, dafs es bei Hippokrates (ed. Kühn I 1) heifsen müsse *ἠγήσεσθαι* statt *ἡγήσασθαι* und *κοινώσεσθαι* statt *κοινώσασθαι* und *ποιήσεσθαι* statt *ποιήσασθαι* und *ἐπιχρινεῖν* statt *ἐπιχρίνειν*.

S. 465—470. *F. Gustafson, Handschriftliche Mitteilungen zu Cicero de finibus bonorum et malorum.* Verf. tritt für die sogenannten Codices deteriores zu Cicero de finibus ein. Vorausgeschickt wird einiges über die sogenannten meliores. Verf. meint, dafs dem Cod. A aufser dem Vatic. B und dem Erlangensis wohl auch noch andere als meliores zur Seite zu stellen seien. In Neapel hat Verf. allein 5 Handschriften der Bücher de finibus gesehen, die noch kein Herausgeber genannt hat. Aus den dem einen derselben entnommenen Lesarten ergiebt sich als Resultat, dafs diese Handschrift wahrscheinlich eine mit Hilfe eines deterior korrigierte Handschrift aus der Klasse der meliores ist. Verf. empfiehlt künftigen Herausgebern diese Neapol. Handschriften. Hierauf zeigt er an verschiedenen Lesarten zweier deteriores, eines Sangallensis und einer barbarinischen Handschrift, dafs in den deteriores doch öfter, als man glaube, die Lesart richtiger sei als in den sog. meliores, und meint, dafs eine Rekonstruktion des Archetypus dieser Klasse das geringschätzige Urteil über die sog. deteriores vermindern würde.

S. 471—474. *H. Dessau, Über einige Inschriften aus Cirta.* Einige Inschriften, welche aus den Jahren 210—217 stammen, tragen den Namen Marcus Caecilius Quinti f. Natalis. Dieser Mann hat lange Jahre hindurch das oberste Gemeindeamt von Cirta verwaltet. Verf. weist nach, dafs dieser Caecilius derselbe ist, der in dem Dialog „Octavius" des Minucius Felix vorkommt. Wahrscheinlich fällt seine Bekehrung zum Christentum in die spätere Zeit seines Lebens und die Schrift „Octavius" ist daher frühestens gegen Ende der Regierung des Caracalla, vermutlich etwas später anzusetzen.

Miscellen. S. 475—477. *Petersen, Harmodios und Aristogeiton nochmals.* Verf. beweist, zur Abwehr eines von Curtius S. 148 ihm gemachten Vorwurfs, nochmals, dafs die beiden Figuren, die a. a. O. beschrieben sind, weder Miltiades und Kallimachos, noch irgend andere sein können, sondern mit hoher Wahrscheinlichkeit Kopieen eines Denkmals der Tyrannenmörder H. und A. sind. — S. 478—480. *Mommsen, Nachtrag zu dem Dekret des Commodus.* Verf. giebt zu der S. 385 ff. veröffentlichten Abhandlung einige Nachträge, da er kurz nach dem Drucke neue Abdrücke erhalten hat. Dieselben bestätigen, dafs durch die Unkunde des Steinhauers viele Fehler in den Text gekommen sind. Hierfür werden Beispiele beigebracht.

Berlin. E. Wezel.

ERSTE ABTEILUNG.

ABHANDLUNGEN.

ı Unterricht in der neuhochdeutschen Litteratur auf Gymnasien.

(Mit Rücksicht auf W. Herbst.)

(Schlufs.)

; hätten wir den terminus ad quem bestimmt. Welches
ır terminus a quo?
stock bleibt der Grund- und Eckstein unserer klassi-
eratur", antwortet Herbst; sein Hülfsbuch beginnt dem-
t Klopstock. Die Zeit von Luther an wird in der Ein-
f nicht völlig zwei Seiten abgethan: ein Abrifs in so
ıd prägnanten Zügen, dafs der Lehrer wenig, der Schü-
ıts damit anfangen kann. Der kleine Abschnitt hilft
, konnte also fehlen. Der Verfasser will ihn auch weiter
ıtzt wissen, sondern er verlangt, dafs man auch im 18.
rt ohne weitere Umstände in medias res gehe. Gegen
ıdlung des fraglichen Zeitraums spricht er sich folgen-
aus: „Wohl hat es etwas Verführerisches, auch aus dem
ınszeitalter und dem folgenden Jahrhundert einzelne
ıben und Gruppen vorzuführen, und es dürfte noch die
, dafs dies geschieht. Von der Entwickelung der neu-
:hen Sprache sehe ich dabei noch ab, die schicklicher
ürze mit einer knappen Einführung in die Elemente
hochdeutschen verbunden wird. Aber man soll jener
g nicht folgen. Ein gründliches Bild läfst sich doch
ın; man zersplittert nur Kräfte und Interesse und ver-
ganz den Charakter dieser Periode in ihrem Verhältnis
gendlichen Geiste. Luther und das evangelische Kirchen-

lied, soweit das bei uns in den Bereich der Schule fällt, haben ihre Stelle im Religions- und Geschichtsunterricht".

Von diesen Sätzen sind mir mehr als einer bedenklich. „Ein gründliches Bild läfst sich doch nicht geben". Ja, was heifst gründlich! Allerdings soll man nicht in den Fehler von Laas verfallen, aber warum kann denn der „fragmentarische" Charakter nicht auch hier gewahrt werden? Luther und das evangelische Kirchenlied, Hans Sachs und die Meistersinger, Opitz und die Sprachgesellschaften (schlesische Dichterschulen) — die beiden letzten Gruppen im Unterricht kurz, im Lehrbuch ausführlicher — können ohne grofsen Zeitverlust, ohne Zersplitterung von Kräften und Interesse behandelt werden und verdienen eine Berücksichtigung. Die Poesie von Martin Opitz gebe ich gern daran, aber seine Schrift „von der deutschen Poeterei" möchte ich nicht unerwähnt lassen (vgl. Koberstein). Sie ist als Begründung der neueren Prosodie wichtig genug; eine einzige Stunde genügt. Ebenso steht es mit den Sprachgesellschaften, deren Bestrebungen wenigstens nicht ignoriert werden dürfen. Sie bildeten in jenen dunklen Zeiten des 17. Jahrhunderts einen Vereinigungspunkt für diejenigen aus den höheren Ständen, welche sich für vaterländische Sprache und Litteratur interessierten. Fürsten, Adel und Gelehrte traten in ein näheres und lebendigeres Verhältnis. Sie schätzten und hoben die Bestrebungen für Litteratur, die Verachtung der „Schulfuchserei" in den höheren Ständen begann aufzuhören. Die provinzielle Absonderung fing an, wenigstens in diesem einen Punkte, zu verschwinden, es gab doch ein gewisses gemeinsames Band nationaler Bestrebungen. Man mühte sich um eine allgemein gültige Litteratursprache, um Sprachreinheit, Grammatik, Orthographie. — Aber, wird Herbst einwenden, dies alles gilt nur historisch, hat für die Jugend an sich keinen Wert; das Historische ist eben reine Wissenschaft, die als solche nicht auf eine Schule gehört. Übertreiben wir nicht unserem Prinzip zu Liebe! In der obersten Klasse einer „wissenschaftlichen Elementarschule" ziemt es sich, dafs die ersten Elemente einer auf Einsicht gegründeten Kenntnis des Entwickelungsganges unserer Litteratur und Sprache eingeprägt werden. Von strenger Wissenschaft ist nicht die Rede; nur die Grundsteine sollen gelegt, das Fachwerk aufgerichtet werden zu einem späteren Ausbau. Aus demselben Grunde bin ich auch dafür, dafs eine immerhin beachtenswerte und uns Deutschen eigentümliche Erscheinung wie der Meistergesang nicht mit Stillschweigen über-

gangen werde. Man kann davon ja schon am Ende des Mittelalters reden, aber am besten knüpft man diese „Richtung" an die Person des Hans Sachs, der freilich die andern ehrenfesten Handwerksmeister um Haupteslänge überragt. Darum soll auch er allein etwas ausführlicher behandelt werden und zwar nach dem, der uns seine poetische Sendung so meisterhaft geschildert und so warm ans Herz gelegt hat. Die originelle Gestalt läfst sich der Jugend unschwer anschaulich machen und nahe bringen. Hans Sachs ist in seiner Weise ein Herold des neu anbrechenden Tages und hat mit vollem Fug einen Platz auf dem Bilde der Reformation erhalten. Doch ich wollte für ihn keine Lanze brechen. Ich gebe auch die folgenden Gruppen preis. Aber den Reformator selbst, Luther, möchte ich mir nicht nehmen lassen: er gehört auch in den deutschen Unterricht. Herbst befolgt hier die üble Methode des Ab- und Zurückschiebens. Die Entwickelung der neuhochdeutschen Sprache soll „schicklicher in aller Kürze mit einer knappen Einführung in die Elemente des Mittelhochdeutschen verbunden werden". Warum schicklicher im Vorblick als im Hinblick und im Rückblick? Wenn nur, wie es zu gehen pflegt, die Zeit für das Mhd. nicht schon so knapp ist, dafs für das Nhd. gar kein Raum mehr bleibt! „Luther und das evangelische Kirchenlied fallen dem Religions- und Geschichtsunterricht zu". Wie aber, wenn der Religionslehrer suo iure auf das Kirchenlied als Litteraturzweig weiter nicht eingeht, sondern das dem Unterricht in der deutschen Litteratur vorbehält? Wenn der Lehrer der Geschichte sich auf die Verdienste Luthers um deutsche Sprache und Litteratur nicht einläfst oder nicht einlassen kann, weil es ihn zu weit abführen würde, und dafür auf seinen Kollegen, den Lehrer des Deutschen, verweist? Macht es dieser nun ähnlich, so kann es kommen, dafs die Schüler von dem einen auf den andern vertröstet werden und — Luther als deutscher Klassiker fällt unter die Bank. Nein, wir wollen Luther „lebig machen, und der kann nicht anders lebig werden als kolossal". Daran haben sie alle drei tüchtig zu arbeiten, der Lehrer des Deutschen wie der der Religion und der Geschichte. Oder sind etwa die litterarischen Schöpfungen dieses geistesmächtigen Heroen in den Gemütern unserer Jugend nicht lebendig zu erhalten, „lebendig d. h. gegenwärtig, geistig und sittlich fortwirkend"? Nötig ist es gewifs. Zwar hat Luthers Name noch überall einen guten Klang, aber leider bleibt es so vielfach bei dem blofsen Namen. Man weifs zu wenig von ihm, er lebt nicht in den Geistern. Es ist

aber auch möglich. Ich glaube die Bedürfnisse des jugendlichen Geistes nicht zu verkennen, wenn ich behaupte: derselbe läfst sich für Luthers Schriften erwärmen, diese sind für ihn eine kräftige und gesunde Kost. Sollte sie anfangs dem verwöhnten Gaumen nicht recht munden, so kann der Lehrer das seinige thun, sie schmackhaft zu machen. Jedenfalls hat er hier ein dankbares Feld seiner Thätigkeit. Diese Frische und Ursprünglichkeit — doch ich verzichte auf eine Charakteristik des Mannes, dessen grofse Natur ihres Eindrucks nie und nirgends verfehlen wird. Was aber soll gelesen werden? Ich denke in erster Linie an das Sendschreiben: An Kaiserliche Majestät und den christlichen Adel deutscher Nation, das auch unter den Neudrucken der Litteraturwerke des 16. und 17. Jahrhunderts erschienen, also leicht zugänglich ist. Es wäre schon ein grofser Gewinn, wenn unsere Primaner auch nur diese eine Schrift näher kennen lernten. In Betracht kommen ferner: von der Freiheit eines Christenmenschen. und: an die Ratsherren aller Stände Deutschlands u. s. w.; sodann einige Briefe und Auszüge aus den Tischreden. Leider fehlt es bis jetzt an einer Ausgabe, in welcher man dies alles beisammen findet und die man den Schülern in die Hand geben könnte. Die bei Heyder und Zimmer erschienene Zusammenstellung ist für den Schulgebrauch viel zu umfangreich und zu teuer. Sollte sich nicht ein Reclam finden, der für eine Jugendbibliothek deutscher Klassiker einen kleinen Band aus Luthers Schriften drucken liefse und für ein paar Groschen verkaufte? Es wäre eine verdienstvolle Gabe zum Jubeljahr 1883[1]). Inzwischen müssen wir uns begnügen mit dem, was erreichbar ist. Aber auch so laufen wir nicht Gefahr, ohne Boden unter den Füfsen über Dinge zu reden, die unsere Schüler nicht kennen. Bibel, Katechismus und Gesangbuch haben sie ja in Händen. Also einiges Material liegt vor, und auf Grund dessen läfst sich schon mit Erfolg über Luthers Bedeutung für unsere Sprache und Litteratur handeln. Selbstverständlich können und sollen nicht alle genannten Schriften in und mit der Klasse gelesen werden, sondern von den gröfseren je eine und auch diese nur mit Hervorhebung der wichtigsten Partieen, so etwa wie es Paulsiek in seinem Lesebuch vorgemacht

[1]) Die gewünschte Ausgabe müfste, beiläufig gesagt, den Text in der ursprünglichen Form enthalten, ohne kritische Varianten, aber mit fortlaufendem kurzem Glossar als Fufsnoten. Einige Gedichte, die nicht gerade Kirchenlieder sind und im Gesangbuch stehen, wären mit aufzunehmen; auch die 95 Thesen.

hat. Ich rechne auch hier auf eine Privatlektüre und eine Beschäftigung in spätern Jahren. Die Schule lehrt, wie zu lesen sei, worauf es ankomme; sie führt ihren Zögling überall nur eine Strecke Weges, des Weges, auf dem das Ziel zu erreichen oder wenigstens gute Ausbeute d. h. Ausbildung zu erlangen ist. Worauf der Lehrer bei Behandlung Luthers als eines deutschen Klassikers sein Augenmerk zu richten hat, das scheint mir Laas vortrefflich gezeigt zu haben. Hätte ich ein Hülfsbuch zu schreiben, würde ich mit Vorliebe aus seiner Fülle schöpfen. Dafs Herbst aus dem seinigen den Luther eliminiert hat, bedaure ich aufrichtig. Hätte er ihn mit derselben Liebe wie die vier andern (Klopstock, Lessing, Schiller, Goethe) dargestellt, wie ganz anders würde das Wort der Einleitung einleuchten: „Die Vorbedingungen und Vorbereitungen zu dieser Blüteperiode (im 18. Jahrh.) liegen schon im Zeitalter der Reformation, deren litterarische Schöpfung zunächst die Entwickelung des Neuhochdeutschen zur Schriftsprache, dem Gefäfse der neudeutschen Dichtung, war. Voran steht Luthers geistesmächtiger und sprachschöpferischer Einfluſs, der dem Jahrhundert sein Gepräge aufdrückt". Dann würde vielleicht auch dem Schüler schon eine Ahnung davon aufgehen, „dafs Wittenberg und Weimar im tiefsten Grunde zusammengehören, dafs nicht blofs Klopstock und Luther, sondern auch Goethe und Luther innerlich verwandt sind". (Erl. a. E.)

Woher nehmen wir die Zeit für Luther? Einige Stunden habe ich schon durch den Abstrich oben S. 648 (bei Herbst S. 47—61) freigemacht, ein paar andere gewinne ich bei Klopstock. Dafs ich es gerade heraussage: ich kann mich nicht dazu entschliefsen, den Messias in der Klasse zu traktieren. Mag das Werk litterarhistorisch noch so bedeutend sein und unvergängliche Schönheiten im einzelnen haben, es lebendig zu machen getraue ich mich nicht. Desto pietätsvoller werde ich den Schülern gegenüber urteilen und ihnen dringend empfehlen, die im Lehrbuch angegebenen Stücke für sich zu lesen und in der Stille zu genieſsen. Urteile stehen ohnehin genug bei Herbst. Es hätte wohl genügt, blofs die Fundorte zu citieren; wie hier, so auch anderswo d. h. da, wo die betreffenden Bücher leicht zugänglich sind, damit minder Lernbegierige sich nicht mit den vorliegenden Brocken begnügen. Auch wäre dadurch (wie auch durch Weglassung der Verse auf S. 11 und 12) Raum gewonnen für ein orientierendes Wort über Klopstocks prosaische Schriften — in usum Delphini. In der Klasse selbst sind aufser Leben, Entwickelung, Wirkung des Dich-

ters nur einige der hervorragendsten Oden zu lesen. Da Klopstocks „bleibende Dichtergröfse" in den Oden liegt — andere bezweifeln das — so ist Sorge zu tragen, dafs deren recht viele privatim gelesen werden. Die Aufsätze und eventuell freien Vorträge lassen sich als Reizmittel und Kontrolle verwerten. Gesichtspunkte, Themata giebt das Hülfsbuch in dankenswerter Weise[1]).

Eigentlich wohl wird mir erst, wenn ich an Lessing komme. Hier giebt es wirklich Steine hinwegzuräumen oder vielmehr Schätze zu heben von unaussprechlichem Wert. Meine Bemühungen, diese Schätze flüssig zu machen, bewegen sich in doppelter Richtung. Ich will sie erstens verwerten für eine wissenschaftliche (philosophische) Propädeutik, ich will durch sie zweitens die Grundlage schaffen zu einer auf Einsicht beruhenden Litteraturkenntnis. Schwer genug ist die Aufgabe, aber unüberwindlich nicht.

Herbst charakterisiert Lessing als den grössten Lehrmeister und Wegweiser unserer klassischen Dichtung. In der That, das ist er und als solcher soll er dem Gymnasialprimaner nahe gebracht werden. Zwar die „Briefe, die neueste Litteratur betreffend" werden nur sporadisch heranzuziehen sein, aber die Abhandlungen über die Fabel und das Epigramm, der Laokoon und die Hamburgische Dramaturgie bilden einen Hauptbestandteil des Unterrichts. Die ersteren beiden dienen vorzugsweise dem propädeutischen Zweck. Auch die von Herbst garnicht erwähnte Erörterung: Wie die Alten den Tod gebildet, verwende ich dazu. Bessere Muster für die Methode der Untersuchung, für die Klarheit der Disposition und Schärfe der Argumentation giebt es kaum, wenigstens für den Schüler nicht, der Aufsätze über ein in seinem Gesichtskreis liegendes Thema schreiben lernen und dadurch zu wissenschaftlicher Arbeit sich vorbereiten soll. Ich sagte, die genannten Abhandlungen dienten diesem Zweck vorzugsweise; dafs die über Fabel und Epigramm auch für die begriffliche Erkenntnis dieser beiden Gattungen der Dichtung und damit zugleich für die Litteraturkenntnis wertvoll sind, versteht sich von selbst.

[1]) Gegen diese Art von Rede- und Schreibübungen dürfte auch Peter a. a. O. S. 63 fg. nichts einzuwenden haben. Freie Vorträge sind nach meiner Auffassung nicht Redeübungen aus dem Stegreif. Darüber denke ich wie Peter. Dadurch, dafs der Schüler einmal im Semester vor Lehrer und Mitschülern einen wohl ausgearbeiteten Vortrag frei hält, um Bericht zu erstatten über ein gutes Buch oder sonst eine Studienfrucht zu bieten, soll eben die Privatlektüre gefördert und die Arbeit des Lehrers durch Mitarbeit der Schüler, deren Selbstthätigkeit anzuspornen ist, intensiv und extensiv ergänzt werden.

Ebenso meine ich es, wenn ich beim Laokoon und der H. D. den zweiten Gesichtspunkt betone. Auch hier fällt für die philosophische Propädeutik viel ab; in erster Linie aber sind sie als Haupt- und Grundbücher der Ästhetik zu betrachten, und das Verständnis derselben dem „weitern Kreis der Gebildeten" zu erschliefsen, dazu mufs die Schule den Grund legen; die ad hoc zusammengestellten Kommentare thun's nicht. Die Schule kann es und soll es zu ihrem eigenen Besten. Sie bleibt dabei in ihrem eigensten Kreise, den klassischen Studien. Denn den Hinter- und Untergrund des Laokoon bildet der Homer, und was die bildenden Künste betrifft ist doch auch für den Kunstverstand eines Primaners kein undurchdringliches Geheimnis, selbst wenn er nur eine beschränkte Anzahl von Statuen und Gemälden gesehen hat. Der Schwerpunkt liegt bei einer schulmäfsigen Behandlung natürlich in der Ästhetik, nicht in der Archäologie. Ähnliches gilt von der H. Dramaturgie. Den Kern bildet die aristotelische Poetik und die darauf gestützte Polemik gegen das Drama der Franzosen als unerreichtes Musterbild und speziell als Vorbild für uns Deutsche. Beides zu einem elementaren, für weitere Studien genügenden Verständnis zu bringen, namentlich die Grundgesetze für den Bau des Dramas einzuprägen, ist möglich. Ich habe es mehrmals mit Hülfe von Laas versucht und die darauf verwandte Zeit und Mühe nie bereut. Herbst scheint andere Erfahrungen gemacht zu haben. Er dekretiert: „Von Lessings H. D. soll höchstens ein Stück, vielleicht der Schlufs, gelesen werden", den er — zu welchem Zweck eigentlich? — im Hülfsbuch halb abdrucken läfst. Gründe hat er nicht angegeben, vielleicht weil er die Sache für ausgemacht hält. Ich bin nicht in der Lage, ein Zeugenverhör anzustellen, aber überzeugt, dafs viele und gewichtige Stimmen sich gegen Herbst aussprechen würden. Jedenfalls wäre es, da es auf die Gründe und nicht auf die Menge der Zeugen ankommt, sehr wünschenswert, wenn die Frage, ob und wie Lessings H. D. in der Schule zu lesen sei, öffentlich diskutiert würde. Inzwischen werden wir bei unserer Praxis beharren. — Etwas eingehender motiviert Herbst seine kühle und ablehnende Haltung gegen den Laokoon. Er schreibt: „Ich denke nicht an ein Durchlesen und Erklären. Wenn ich auch nicht bezweifeln will, dafs man bei den begabteren Schülern ein Interesse für dieses Werk, das doch nur ein Fragment ist, wecken kann, so ist es doch gerade hier ein künstliches Interesse und im Gefolge davon aufblähender Wissensdünkel. Die Schrift setzt in der That eine

viel breitere Basis von Litteraturkenntnis und Kunstanschauung voraus, als sie der Schüler haben kann. Trotzdem die Sache zu forcieren, führt zu Schein und Unwahrheit. Aber den Kern der Schrift, wie ihn das Hülfsbuch andeutet, dem Schüler durch Lesen einiger Kapitel klar zu machen und ihn dadurch ahnen zu lassen, wie viel der gründliche Scheideprozefs zwischen Kunst und Dichtung der Entwickelung der letzteren geholfen habe, das ist möglich und dann notwendig, wenn man überhaupt nicht darauf verzichten will, in grofsen Zügen ein geistiges Bild Lessings zu entwerfen." Wie? Weil dieses Werk doch nur ein Fragment ist, darum — doch der Einwurf kann nicht ernsthaft genommen werden. Ach dafs wir statt der systematischen, aus ein paar Abstraktionen mühsam herausgesponnenen Bücher mehr solche Fragmente hätten! Sie wären gerade für eine wissenschaftliche Propädeutik unbezahlbar. Nur die begabteren Schüler sollen für den Laokoon allenfalls ein Interesse haben, und das soll gerade hier ein künstliches Interesse sein? Habe ich nie beobachtet und leugne ich rundweg. Im Gegenteil habe ich immer ein bereitwilliges Entgegenkommen und gespannte Aufmerksamkeit bei allen Schülern gefunden, ausgenommen die, welche überhaupt für nichts als für einen Berechtigungsschein Interesse zeigen. Auch die heutige Jugend erfährt, wenn sie rechter Art ist, noch etwas von der „aufklärenden und reinigenden Wirkung", die Goethe in unvergleichlichen Worten dankbar preist. Durch diese hellen Gedanken kommt Licht in die toten, verworrenen Massen. So wenig Litteraturkenntnis und Kunstanschauung hat ein ordentlicher Primaner garnicht, und vieles, was er hat, kommt ihm hier erst zum Bewufstsein. Vor allem hat er die Basis des Homer, den er, falls er durch Schuld seiner Lehrer bisher nichts davon geahnt, nun mit ganz andern Augen ansehen wird. Das bifschen descriptiver Poesie aus Haller wird zu beschaffen und die Bestrebungen der Schweizer werden mit Hülfe von Goethes Wahrheit und Dichtung deutlich zu machen sein. Desgleichen mangelt es den meisten schwerlich an der Anschauung einiger Antiken oder doch Gipsabgüsse. Aufserdem ist das Archäologische, ich wiederhole es, nicht die Hauptsache. „Die kleinen Ausschweifungen über verschiedene Punkte der alten Kunstgeschichte tragen weniger zu meiner Absicht bei", sagt Lessing selbst; danach hat sich der Lehrer zu richten. Ein völliges Aus- und Durchverstehn des Laokoon prätendiert so leicht kein Gymnasiallehrer, viel weniger erwartet er es von seinen Schülern. Mit welchem klassischen

Werk geht es uns nicht so? Aber ein Anfang soll doch gemacht, eine grundlegende Erkenntnis doch gewonnen werden. Von irgend welchem „Forcieren" der Sache ist keine Rede. Mufs denn ein Jüngling gleich hochmütig, aufgeblasen und zu unwahrem Scheinwissen verleitet werden, wenn er einige klare und fruchtbare Gedanken in sich aufnimmt? Das Gegenteil wird der Fall sein, wenn er die wichtigsten Abschnitte eines solchen Werkes unter verständiger Anleitung durchgearbeitet hat. Dann wird ihm eine sehr bestimmte Ahnung davon aufgehen, was es heifst, über Kunst und Kunstwerke gründlich zu urteilen; er wird sich in Acht nehmen vor naseweisem Absprechen und das landläufige Geschwätz zu verachten gelernt haben: *nec ridere nec detestari sed intellegere* — dahin geht unser Absehen. Mir kommt es viel weniger darauf an, „in grofsen Zügen ein geistiges Bild Lessings zu entwerfen"; ich will vielmehr keimkräftige Samenkörner ausstreuen — *fermenta cognitionis*. Dazu dient mir auch die Hamburgische Dramaturgie in ihren wesentlichen Stücken; alles Ephemere, lediglich Historische und Antiquarische ist auszuscheiden. Wie will Herbst ohne seine dramaturgische Wirksamkeit ein geistiges Bild Lessings entwerfen? Diese Frage richte ich an ihn, wie ich glaube, mit gröfserem Rechte, als er sie hinsichtlich des „Nathan" an Laas richtet.

Ohne den Nathan „dieses poetische Glaubensbekenntnis und Vermächtnis des Dichters", würde man, meint Herbst, selbst für den Jugendstandpunkt nur einen verstümmelten Lessing geben. „Wie will Laas ohne diesen Lebens- und Bildungsschlüssel des Dichters ein biographisches Bild von Lessing geben?" Mit Verlaub, das heifst über das Ziel hinausgeschossen. Der ganze Lessing ist für die Jugend viel zu grofs. Zum ganzen Lessing gehört aber vor allem der Theologe Lessing, und von dem verstehen unsere Primaner noch nichts, brauchen es wenigstens nicht. Darum handelt auch das Hülfsbuch nicht von ihm. Nun „predigt" aber gerade der Theologe Lessing im Nathan, neben der Erziehung des Menschengeschlechts die letzte Frucht seiner theologischen Studien und Kämpfe. Ja wohl, das Stück ist ein Glaubensbekenntnis und Vermächtnis des Dichters, aber der Dichter zeigt sich darin weniger grofs als der Mensch, und auch dieser doch nur in kräftiger Einseitigkeit und polemischer Haltung. Der poetische Wert dieses Schauspiels erscheint mir je länger desto geringer: die Tendenz verdirbt alles. Wie mag der Dichter des Nathan vor dem Richterstuhle des Hamburgischen Dramaturgen

bestehen! Und die Tendenz kann ich auf Grund einer rein historischen Würdigung der drei Religionen nicht billigen, sowenig wie sie Herbst, nach den Andeutungen im Hülfsbuch, billigt. Auch der Ausweg, den dieser nach Wilhelm Wackernagel im „Daheim" XV 27 S. 434 fg. beschritten hat, bleibt uns, wollen wir den Resultaten objektiver Forschung folgen, verschlossen. Jener Aufsatz sucht darzuthun, dafs Lessing den im Nathan eingenommenen Standpunkt bereits im folgenden Jahre „überwunden" habe, und zwar in der Schrift über die Erziehung des Menschengeschlechts, die angesprochen wird als „die positive Ergänzung zu der vorwiegend negativen Tendenz des Nathan, das Aufbauen nach dem Einreifsen. Lessing stand eben nie still. Sein rastlos arbeitender Geist scheute kein freimütiges Bekenntnis, aber ebenso wenig die Selbstkorrektur und Zurücknahme erkannter Irrtümer". Diese Annahme ist, abgesehen von dem psychologischen Rätsel, chronologisch und sachlich unmöglich: chronologisch, denn die ersten 53 Paragraphen der E. d. M. erschienen bereits 1777 zugleich mit dem 5. Fragment des Ungenannten, und das Ganze war schon damals im Kopf des Autors fertig, höchst wahrscheinlich auch schon zu Papier gebracht; sachlich, denn zwischen der theologischen Grundanschauung im Nathan und in der E. d. M. besteht gar kein erheblicher Unterschied. Der ungläubige Leser findet den überzeugenden Nachweis bei C. Hebler, Lessingstudien S. 1—21 (Bern 1862) und Ch. Grofs, Vorbemerkungen zur Hempelschen Ausgabe XVIII. Also mit dieser wohlgemeinten Apologie ist es nichts. Noch weniger gehört eine Polemik auf das Schulkatheder. Bleibt man indessen auch rein bei der historischen Wahrheit stehen, so kann dies Tendenzstück doch zu unliebsamen Kontroversen Anlafs geben, gleichviel welchen Standpunkt man einnimmt. Darin hat Laas ganz Recht. Mit diesen grofsen religionsphilosophischen Fragen soll die Schuljugend unverworren bleiben. Den Dichter Lessing kann ich nicht loben — Herbst bringt des Tadels genug vor — den Theologen Lessing will ich weder verteidigen noch bekämpfen — ich würde dadurch in die schwersten Konflikte geraten —; folglich interpretiere ich den Nathan nicht. Mögen die Schüler das Drama lesen, ich wünsche es und könnte es keinenfalls hindern; mögen sie sich an den edlen Gesinnungen, die da zu Tage treten, erbauen und an den hohen Schönheiten im einzelnen erfreuen, kurz nach dem Mafs ihrer Begabung die Wirkung davon an sich verspüren: als Lehrer der neuhochdeutschen Litteratur kann ich dies Stück ohne Schaden

entbehren und als Pädagoge fürchte ich durch Schweigen über dasselbe nichts zu versäumen. Namentlich bin ich darüber, dafs ein junger Mensch durch Lesen des Nathan etwa am Glauben Schiffbruch leiden könnte, ganz ohne Sorgen. Mich des nähern auf diesen Punkt einzulassen, habe ich an diesem Orte keine Veranlassung. Genug, Gegenstand des deutschen Unterrichts ist und bleibt Lessing der Kritiker und Lessing der Dichter; und diesem letzteren geschieht durch Behandlung des Nathan vielleicht Abbruch, auf alle Fälle genügen zu einem schulgerechten Bilde die Fabeln und ausgewählte Epigramme, die Dramen Minna von Barnhelm und Emilia Galotti. Will man mittels der freien Vorträge und Aufsätze auch noch Mifs Sara Sampson und Philotas heranziehen, so habe ich nichts dawider. Eine gewisse Freiheit der Wahl läfst jedes vernünftige Reglement, der Individualität des Lehrers wie der betreffenden Schülergeneration ist stets Rechnung zu tragen. Diesen Satz möchte ich besonders für die Behandlung Schillers und Goethes beachtet wissen.

Über die Auswahl aus Schillers und Goethes Werken herrscht ja im allgemeinen kein Streit. „Mit Schiller betreten wir den Boden, auf dem unsere Jugend am meisten zu Hause sein kann“ und — soll. Nur zwei Bemerkungen! Es ist der Neigung namentlich jüngerer Lehrer, Schillersche Dichtungen in Sekunda zu anticipieren, mit Entschiedenheit entgegenzutreten. Gedichte wie die Künstler, Ideal und Leben, das Glück u. a. — nennen wir sie die philosophischen — sind der Prima vorzubehalten; auch den Spaziergang reserviere ich mir gern. Von den Dramen gehören Wallenstein und Braut von Messina unter keinen Umständen nach Sekunda. — Ein anderer Wunsch betrifft die Prosalektüre. Die prosaischen Schriften Schillers werden meines Erachtens zu wenig gelesen, vor allem sind die philosophischen Abhandlungen für die Mehrzahl der Gebildeten ein Gegenstand allzu ehrfürchtiger Scheu, ein noli me tangere und darum eine terra incognita. Diese Scheu mufs zum Teil auf der Schule überwunden werden. Von den Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen eignen sich mehrere dazu; die in manchen Gedichten ausgesprochene Weltanschauung erhält hier die rationelle Begründung. Also als Kommentar zu verwerten. Die Schrift über naive und sentimentalische Dichtung ist „auch wichtig für das tiefere Verständnis der Haupterscheinungen unserer neueren Dichtungsgeschichte“. Darum an passender Stelle zu verwenden. Aufserdem lenkt sie den Blick zurück auf die Alten, vorzüglich

auf Homer (vgl. Schneidewin, Homerische Naivität), bleibt also im Gesichtskreis der Schüler, den sie nur schärfen und erweitern kann. Arbeit ist freilich von beiden Seiten erforderlich, aber es ist eine würdige Arbeit in der Prima des Gymnasiums und sie trägt ihren Lohn in sich. Mit Recht markiert Herbst im Hülfsbuch die Punkte, auf die es ankommt. Die akademische Antrittsrede: Was heifst und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte? wird man sich in ihrem ersten Teil nicht entgehen lassen. Man kann auf sie schon zu sprechen kommen bei der Hamburgischen Dramaturgie, nämlich da, wo es sich um das Genie und den witzigen Kopf handelt. Von den andern Abhandlungen wird im Unterricht abzusehen sein. Die zur Dramaturgie können begabteren und strebsamen Schülern zu gröfseren Arbeiten empfohlen werden. Fürchten wird sich vor ihnen niemand mehr, der die Hauptstücke aus Lessings Dramaturgie durchgearbeitet hat. Der wissenschaftlich propädeutische Zweck greift hier neben dem litterarhistorisch-ästhetischen Platz.

Von Goethes Werther und Wilhelm Meister schweige ich in der Lehrstunde, das orientierende, skizzierende Wort gebe das Lehrbuch. Ein solches hätte ich auch gewünscht für die Balladen, um es behufs einer zusammenfassenden oder (mit Schiller) vergleichenden Behandlung zu benutzen oder in den Dienst eines reproduzierenden Aufsatzes (Vortrags) zu stellen. Das köstliche Gedicht Ilmenau wird bei der biographischen Skizze ohne viele Glossen gelesen. Die Mignonlieder zum Gegenstand einer tractatio scholastica zu machen, widerstrebt meiner innersten Natur. Auf diese tiefsinnigen Gestalten der Mignon und des Harfners hinzuweisen, hat sich mir noch stets Gelegenheit geboten. Es geschehe in geweihter Stunde. Dafs Iphigenie und Tasso, je eins als statarische Lektüre, einen breiteren Raum einnehmen, braucht kaum gesagt zu werden. Über Wahrheit und Dichtung, Hermann und Dorothea denke ich wie Herbst. Letzteres wird ja, wie leider auch Lessings Minna von Barnhelm, schon in Sekunda traktiert; ich gebe zu, dafs dies nötig, auch nützlich und angenehm ist; aber ich versäume nie nachzufragen, ob die Primaner „etwas wittern von der Perle der Kunst". — —

Wir halten uns im Unterricht mit gutem Bedacht auf der via regia deutscher Litteratur; an ihrem Eingange stehen Klopstock und Lessing, an ihrem Ausgang Schiller nnd Goethe. An mancher andern gastlichen Gestalt führt unser Weg vorüber; hier ist nicht Zeit sich staunend zu ergötzen. Aber auf zwei

hochragenden Erscheinungen darf unser Auge eine kurze Weile betrachtend ruhen, und an ihnen hätte unser Führer nicht schweigend sollen vorübergehen: neben Klopstock war Wieland und neben Lessing Herder zu stellen. Zwar lesen wir von Wielands Werken in der Klasse nichts, aber seine Verdienste um unsere Litteratur und Sprache, die er im Gegensatz und als Gegengewicht gegen Klopstock unzweifelhaft hat, dürfen um der historischen Gerechtigkeit willen nicht vergessen werden. Vollends Herder! Er ist neben und nächst Lessing der Lehrmeister und Bahnbrecher unserer neudeutschen Litteratur; er verdient die Vergessenheit, in die er allmählich geraten ist, nicht. Hoffentlich trägt die Suphansche Ausgabe von Herders Werken das ihrige dazu bei, diesen deutschen Klassiker bei den Gebildeten in Erinnerung und wieder zu Ehren zu bringen. Jedenfalls ziemt es sich für eine höhere Schule an ihrem Teile davon Notiz zu nehmen, wem wir die fruchtbaren Anregungen für den Entwickelungsgang unserer deutschen Dichtung sowie für das Verständnis aller Poesie überhaupt verdanken. Das kann um so mehr geschehen, als uns Herder nicht aus unserm eigentümlichen Kreise heraus-, sondern in denselben hineinführt. Homer, die Bibel, das Volkslied, Shakespeare (von Ossian müssen wir absehen) sind dem Gymnasialprimaner kein unbekanntes Land; wir haben festen Boden unter den Füfsen. Besonders zu beachten sind die Verbindungsfäden mit dem klassischen Altertum. Dabei verlange ich wieder nicht, dafs in der Klasse viel von Herders Schriften gelesen werden soll; aber das Lehrbuch soll die nötigen Fingerzeige enthalten, damit nicht die Meinung entstehe, als wären ein Herder und Wieland ohne Bedeutung für unsere Litteratur, und damit das Bild von dem geschichtlichen Werden unserer Dichtung nicht von vornherein ein schiefes und verzeichnetes werde. Die Schüler müssen erfahren und an ihrem Leitfaden vor Augen sehen, dafs hier für spätere Zeiten noch vieles zu holen ist. Also gerade der Wahn, als ob sie fertig wären, soll ihnen genommen werden. Ich will sie zur Ergänzung ihrer Lücken anregen und das Ziel in der Ferne zeigen. Denn, wohl gemerkt, lückenhaft und fragmentarisch bleibe ihr Wissen, irrtümlich und irreleitend aber nicht.

Aber das Lehrbuch und immer wieder das Lehrbuch! wird man sagen. Was wird von demselben alles verlangt! Wer ist denn nun eigentlich der Lehrer, der lebendige Mensch auf dem Katheder oder das tote Buch auf dem Tische? Die Antwort

lautet sehr einfach: beide. Beide sollen sich in die Hände arbeiten und einander ergänzen: der Lehrer belebt das Buch, und das so belebte Buch stützt den Lehrer. Nichts widerwärtiger, als wenn der Lehrer im wesentlichen nur das Buch breit tritt oder gar wiederkäut. Dafür mufs ihm aber auch das Buch freien Spielraum lassen und wirkliche Handhaben bieten für diejenigen Partieen oder Männer — denn auf die Männer, nicht auf die Partieen oder Richtungen kommt es uns an —, welche einer ausführlichen Behandlung im Unterricht bedürfen. Gerade hierin besteht ein Hauptvorzug der Hülfsbücher von Herbst, wie ich dankbar anerkenne. Der Lakonismus in der Form, ein gewisser Lapidarstil ist für diese Abschnitte höchst willkommen. Aber — und dies Desiderium habe ich lange gehegt — diejenigen Abschnitte, welche auf eine Behandlung vor und mit der Klasse nicht rechnen können, enthalte das Hülfsbuch wenigstens in der Ausführlichkeit, dafs sie, um Nutzen zu stiften, der Nachhülfe des Lehrers entbehren und von dem Schüler selbständig angeeignet werden können. Um beim Deutschen stehen zu bleiben, so denke ich mir den Gang folgendermafsen: Luther ist als deutscher Klassiker eingehender mit Anlehnung an die Grundlinien des Hülfsbuches behandelt worden. Der nächste ist, von Hans Sachsens poetischer Sendung abgesehen, Klopstock. Für die Zwischenzeit verweise ich auf das Lehrbuch, welches das Nötige enthält, um die Verbindung herzustellen. Ich überzeuge mich nur, ob die Schüler auch wirklich ihre Aufgabe gelernt haben. Ganz ähnlich wäre mit dem Abschnitt über Wieland und Herder zu verfahren. Die Rollen werden gewissermafsen vertauscht: hier hat das Lehrbuch, dort der Lehrer die primas partes. Lediglich zu späterem Gebrauch hätten die vier letzten Kapitel im Herbst zu dienen. Ich möchte Wert darauf legen, dafs die Schule durch einen guten Leitfaden den entlassenen Zögling auch noch fernerhin wirklich leitet, falls er ihr noch folgen will und mit dem Schulstaub nicht jede Weisung geflissentlich abschüttelt. Wir lasen jüngst in einem politischen Blatte über den Fürsten Bismarck: der Kanzler des deutschen Reiches werde das grofse Werk der Socialreform, dessen Bewältigung nicht die Sache nur einer Generation sein könne, schwerlich vollenden; wohl aber sei die Aufrichtung von Wegweisern auf diesem Gebiete ein würdiger Abschlufs seiner Thätigkeit. Sollte es nicht erlaubt sein zu sagen: die Schule kann nicht eine in sich abgeschlossene Bildung gewähren, wohl aber kann sie den Grund dazu legen und Wegweiser zum Ziele aufrichten, aufrich-

ten in einem Hülfsbuche, das sie den Zögling lieb und wert gemacht hat.

Aber wer wird sich dazu verstehen, ein solches Buch zu schreiben? Die Hauptsachen sollen kurz und knapp, die Nebensachen ausführlicher behandelt werden: das wäre ja ein wahres Monstrum von einem Buche! Allerdings widerspräche es allem Herkommen, würde sehr ungleich gearbeitet scheinen und seinen systematisch gegliederten Genossen wenig ähnlich sein. Ein deutscher Gelehrter in seinem Streben nach regelrechter Anordnung und gleichmäfsiger Abrundung dürfte sich zu einer solchen Arbeit schwer entschliefsen, die seinen an Symmetrie gewöhnten Augen als eine Mifsgestalt vorkommen würde. Praktisch indessen wäre ein solches Lehr- und Lernbuch, und seinen Zweck würde es erfüllen. Um räumlich für das Auge wenigstens das Gleichmafs herzustellen, könnte man ja die fünf monumentalen Gestalten eines Luther, Klopstock, Lessing, Schiller, Goethe durch gröfseren Druck als solche hervorheben. Den ersten Schritt aus dem gewohnten Geleise heraus hat Herbst gethan; wer wird, seinen Spuren folgend, den zweiten wagen?

Von einem solchen Lehrbuch und einer darauf gegründeten Praxis verspreche ich mir endlich noch den Vorteil, dafs eine Absolvierung des abgegrenzten Pensums in der zur Verfügung stehenden Zeit wirklich ermöglicht wird. Was helfen uns alle noch so fein ausgedachten Lehrpläne, wenn ihre Verwirklichung an den gegebenen Verhältnissen scheitert? Wer sich etwas eingehender mit der Methodologie des deutschen Unterrichts beschäftigt hat, wird nachgerade mifstrauisch gegen neu auftauchende Reformvorschläge. Man wird zum Schlufs gewöhnlich mit der Forderung überrascht: eine Vermehrung der Stundenzahl ist dringend zu wünschen und mufs aus den und den Gründen gefordert werden. Herbst erhebt einen solchen Anspruch nicht. Vielleicht hätte er besser gethan, auch den Nebengedanken einer Annäherung von Gymnasium und Realschule fallen zu lassen und seine Arbeit ausschliefslich für die humanistischen Anstalten zu berechnen. Suum cuique! Wir wissen nicht, was in kommenden Jahrhunderten aus unsern höheren Schulen werden wird. Aber das wissen wir, dafs wir uns nach dem status quo einzurichten haben. Mögen unsere Nachkommen für das Gymnasium der Zukunft, sei es ein nationales oder reales oder sonst eins, arbeiten; wir wollen als praktische Schulmänner den Kreis, in den die Gegenwart uns nun einmal gebannt hat, nach Kräften pflegen und

fruchtbar zu machen suchen. Innerhalb dieses gegebenen Kreises die beste Methode finden zu helfen, mufs jedem erlaubt sein. Meinerseits bin ich weit entfernt von dem Glauben an eine allein seligmachende Methode. Nur dies eine getraue ich mir zu behaupten, dafs ein nach dem von mir skizzierten Plan erteilter Unterricht in der neuhochdeutschen Litteratur fruchtbar sein kann gerade für eine gymnasiale (humanistische) Bildung unserer Jugend. Und wenn Laas fragt: „Wozu ist die Schule eigentlich, wenn sie die Entwickelung der wesentlichsten Züge einer gesunden allgemeinen Bildung dem Zufall späterer Selbstbildung anheim giebt" — so glaube ich diesem Verdikt nicht zu verfallen. Denn die Grundlagen einer gesunden allgemeinen Bildung liegen in den klassischen Studien und in der Mathematik, verbunden mit der wissenschaftlichen Propädeutik des deutschen Aufsatzes, dem ich zwar nur indirekt, aber deutlich genug das Wort geredet habe. Die wesentlichsten Züge einer Bildung aus und in unserer Nationallitteratur der Neuzeit werden sicherlich auch durch das immerhin beschränkte Mafs schulmäfsigen Unterrichts, das ich fordere, entwickelt werden und zwar so fest und ausgeprägt, dafs die spätere Selbstbildung nicht dem Zufall anheimfällt. Auf diese Selbstbildung aber, dabei bleibe ich, mufs jede Schule rechnen. Sie hat ihre Pflicht gethan, wenn sie aufser der Befähigung auch die Lust dazu einimpft und für die Zukunft Direktiven durch Wort und Schrift mitgiebt.

Kloster Ilfeld. H. Müller.

Ein mythologisches Lied des Horaz[1]).

In dem neusten Leben des Horaz heifst es: „Der Hymnus auf Bacchus, II 19, enthält fast nur mythologisches Beiwerk." Der Satz ist bezeichnend, einmal für diese Lebensbeschreibung, in welcher das wirkliche Leben von Dichter nnd Dichtung nicht beschrieben wird, sodann für eine vielverbreitete formalistische Auffassung des Altertums und seines Wertes für uns.

Also mythologisches Beiwerk! — Was ist denn das Hauptwerk — so zu sagen — in einem lyrischen Gedichte? und was hat Mythus und Mythologie in einem lyrischen Gedichte für eine Bedeutung?

[1]) Verglichen sind aufser Urteilen und Bemerkungen von Bernhardy, Linker, Gruppe, Teuffel, Lehrs, Keller, L. Müller die Erklärungen von Bentley, Peerlkamp, Orelli, Düntzer, Lübker, Dillenburger, Nauck, Schütz.

Schöne Darstellung einer Empfindung des Verlangens oder des Fürchtens, der Freude oder des Leides ist die Hauptsache; Mythisches oder Mythologisches verwendet der lyrische Dichter, wenn die Empfindung, die es ihn darzustellen drängt, in dem Mythologischen einen schönen, für ihn und seine Zeit wirksamen Ausdruck gefunden hat. Alcaeus z. B., eben aus dem Sturm entronnen an den Strand, der noch von den Wellen nafs ist, dichtet ein Lied auf Aphrodite, weil sie ihm in schöner, göttlicher Gestalt die Fülle alles dessen verkörpert, wonach er am sehnlichsten in solchen Augenblicken verlangt, die Fülle der Freuden eines reichen, reizvollen Lebens in der fernen, schönen Heimat. Im Galateagedichte hat Horaz den Mythus von der Europa verwendet, weil er in demselben das pathetische Urbild zu der Situation Galateas fand und die eigene Empfindung väterlich verzeihender Liebe zu der treulosen Tochter durch diesen Mythus pathetisch ausdrücken konnte[1]). Horaz hat ferner in das Gedicht von Roms Berufung, III 3, das mythologische Motiv eingeführt, Juno im Götterrate bei Romulus' Tod verkündigen zu lassen, dafs Rom zur Weltherrschaft um der Selbstverleugnung der Trojaner willen berufen sei: offenbar, weil die feierliche Begeisterung für Roms Zukunft, falls dasselbe seiner Vergangenheit selbstverleugnungsvoll entsagte, sich ihm und seinen Zeitgenossen poetisch wirksam in dieser mythologisch urbildlichen Form ausdrückte[2]). In dem zweiten Liede des ersten Buches findet sich die Mythenbildung, dafs Octavianus zum Mercurius oder Mercurius zum Octavianus wird; es ist neuerdings — gewifs zur Beruhigung vieler ängstlichen geheimen Horazfreunde — darauf hingewiesen worden, dafs vielfach auch im Kultus damals Octavian an Mercurs Stelle getreten sei[3]); was aber aus Inschriften noch nicht erklärt ist, das erklärt sich eben aus dem Dichter: der neue Mythus ist vom Volke gebildet in der Not der Zeit, aus dem Verlangen nach einem übermenschlichen Retter; der Dichter wendet den Mythus an, weil sich in ihm die Zeitempfindung am mächtigsten für ihn und seine Hörer ausdrückt.

Unser Gedicht giebt sich durch seine Formen als lyrisches Lied zu erkennen; die besondern Namen Hymnus und Dithyrambus wollen wir solchen Erklärern überlassen, die an litterarhistorischen Kategorieen Freude haben: die Erklärung unseres Gedichtes

[1]) S. Zeitschr. f. d. G. XXXII S. 649 ff.

[2]) S. Zeitschr. f. d. G. XXXIII S. 719 f.

[3]) Bücheler im Bonner Index 1878/79 S. 18 f.

haben diese Namen eher gehemmt als gefördert. Als lyrisches Lied will es eine Empfindung zu schöner Darstellung bringen. Ist der dichterische Prozefs nach der Regel vor sich gegangen — und diese Regelmäfsigkeit müssen wir zunächst voraussetzen, bis das Gegenteil uns bewiesen wird —, so haben Erlebnisse des wirklichen Lebens in Horaz Empfindungen des Verlangens oder der Furcht, der Freude oder des Schmerzes geweckt, unter der Nachwirkung dieser Empfindungen auf das Dichtergemüt ist die poetische Stimmung entstanden, und in dieser Stimmung ist dem Dichter die lyrische Idee, das empfindungsvolle Allgemeinbild des Gedichtsinhaltes, gekommen; diese lyrische Idee hat er in lyrischen Kunstformen dargestellt zu dem Zwecke, sich und andre jene Empfindung am schönen Abbild als schön erleben zu lassen. Erklärer und Beurteiler dieses und andrer Gedichte wie Lucian Müller und Lehrs lassen den Lyriker Horaz weder lyrisch noch überhaupt dichterisch verfahren, ohne doch erst bewiesen oder auch nur behauptet zu haben, dafs er ein ganz abnormer Lyriker und Dichter oder auch blofs ein versemachender Schuljunge gewesen sei. Also der Regel vom dichterischen Prozefs folgend und nach den oben angeführten Beispielen mythologischer Poesie nehme ich an: das Mythologische dient der poetischen Darstellung, es gehört zu der lyrischen Idee und den lyrischen Kunstformen, es ist aber nicht selber an sich das Darzustellende: das letztere wäre der Fall in einer versifizierten Religions- und Mythenlehre, aber nicht in der lyrischen Kunst. Was ist nun aber das Darzustellende, d. h. die Empfindung, welche durch das mythologische Bild von Bacchus' Leben und Thaten wirksam schön zum Ausdruck kommen soll? — Es kann nach Ton und Eindruck des Ganzen, direkt wenigstens, nur eine der positiven Empfindungen, ein Verlangen oder eine Freude sein. Wonach er verlangt, worüber er sich freut, das mufs der Gedankeninhalt und seine Gliederung ergeben.

Es sind drei Glieder. Erstens: ich habe in der Wildnis den Bacchus leibhaftig schauen und seine Lieder aus seinem Munde, so gut wie die Götter der Wildnis, hören dürfen; zum Zeichen droht jetzt der bacchische Aufruhr hier drin mich schwaches Gefäfs zu vernichten; zweitens: ich darf die Thaten und Wunder, welche der Gott an seinen Freunden und an seinen Feinden gethan, verkündigen; drittens: ja, Bacchus, du bist der Bezwinger der wilden, tötenden Naturkräfte, du bist der Sieger über die Giganten, derselbe Gott in Frieden und Krieg, du bist der Über-

winder der Schrecknisse des Todes. Also der Dichter sieht sich, den schwachen sterblichen Dichter, durch den Gott selber in einen neuen Bacchanten verwandelt; er fühlt infolge dessen sich zum Sänger und Verkündiger des segnenden und vernichtenden Wirkens des Gottes unter den Menschen berufen; denn — so erkennt und schaut er begeistert — der Gott ist der Retter und Erneuerer des Lebens in der Natur, in der Weltordnung, im Jenseits. Es erscheint danach als ein Ideal des Dichters, das in der Zeit der Abfassung dieses Gedichtes das Ziel seiner Wünsche war, wie ein Prophetensänger uralter Zeiten ein neu in die Welt eintretendes göttliches Leben zu verkündigen, realer ausgedrückt: als Dichter die innere Erneuerung seiner Zeit zu fördern; er ist sich seiner Schwäche wohl bewufst, und er verzweifelt oft daran, dafs das gegenwärtige Geschlecht noch einer Erneuerung fähig sei, er hofft aber, dafs ein empfänglicheres Geschlecht nachfolgen werde. „Glaubt es, ihr künftig Lebenden!" ruft er, und einem empfänglichen Geschlechte ein schöneres Leben in Liedern zu singen, das ist das Verlangen, welches der Dichter in dieser Zeit öfter empfindet und welches er hier zum Ausdruck bringen will. Aber der Gegenstand dieser realen Empfindung, die realistische Vorstellung eines besseren, glücklicheren Lebens, gestaltet sich dem Dichter in der künstlerischen Stimmung zu der Idee bacchischen Lebens, eines neu eintretenden bacchischen Zeitalters, in welchem Natur, Welt, Leben durch den mächtigen Gott unterworfen und umgewandelt werden. Und zwar gestaltet sich ihm deshalb das Bild gerade in den Zügen der bacchischen Mythologie, weil Dichter und Zeitgenossen gerade von Ideen aus diesem Kreise lebendig erregt oder, richtiger gesagt, aus der Not und dem Bedürfnis der Zeit heraus solche Ideen wieder lebenskräftig in sich produziert hatten. Die durchaus bacchische Gestaltung des neuen Lebens in der vierten Ecloge habe ich früher besprochen[1]); in der horazischen Ode, in welcher Augustus als der thatsächliche Erneuerer des Lebens bezeichnet wird, III 25, trägt Welt und Sänger wiederum bacchisches Kostüm[2]).

Warum aber gerade die Göttergestalt des Bacchus den Menschen und Dichtern der damaligen Zeit eine ideale Erfüllung alles dessen war, was sie innerlich bedurften, habe ich zur Erklärung der vierten Ecloge schon ausgeführt; in unserm Gedichte sagt es

[1]) s. Fleckeisens Jahrb. 1876 S. 72 ff.
[2]) Vgl. Pförtner Gratulationsschrift für Meifsen, 1879. S. 5 ff.

besonders der dritte Teil, welcher als schwungvollster das Wesen des Gottes selber in seinen Hauptthaten uns empfinden läfst. Es ist nicht der Gott des Weines im besonderen, der dem Dichter vorschwebt, sondern der Gott, welcher wilde Ströme und Meere und giftige Schlangen mühelos bezwingt, d. h. alle lebenzerstörenden Naturkräfte beherrscht, welcher die Giganten für die Götter besiegt hat, d. h. die finsteren Mächte, welche die lichte, friedliche Ordnung der Welt und des Lebens zerstören wollen, vernichtet, welcher, mit dem goldenen Horn geschmückt, den Cerberus in der Unterwelt zu seinen Füfsen gelegt hat, d. h. als Gott der Lebenskraft sogar dem Zustande nach dem leiblichen Tode seine Schrecken genommen hat und seinen Anhängern und Eingeweihten ein glücklicheres Leben im Elysium verbürgt. Wenn ich die Ideale und die realen Bedürfnisse der Zeit im einzelnen richtig aus diesen Zügen erkenne, so bedarf die Zeit eines einfacheren, ursprünglicheren Lebens, in welchem mit der Verfeinerung der Kultur auch die lebenmordenden Folgen der Kultur wegfallen, nur die Natur dem Leben feindlich gegenübersteht, aber durch die Macht friedlicher Gesittung überwunden wird; die Zeit bedarf ferner des siegreichen Kampfes der Kräfte der Ordnung und des Friedens gegen die sittlich und staatlich umstürzenden Mächte; sie bedarf endlich der Zuversicht, dafs auf das leibliche Leben ein weniger düsteres Jenseits, als wie es bisher die Gemüter ängstigte, folgen werde. Horaz selber hat eine Reihe von Gedichten geschrieben, worin er das Verlangen nach jenem einfacheren Leben darstellte, worin er als Dichter den Kampf gegen die gigantischen Mächte seiner Zeit mitkämpfte, oder worin er tröstlichere Vorstellungen vom Jenseits aussprach; kein Wunder, wenn für ihn persönlich der Gott dieser Lebensart, dieses Lebenskampfes und dieses Lebenszieles zugleich das Idealbild der eigenen schwachen Lebenskraft und Dichterwirksamkeit ist. Was für eine ganz andre Bedeutung bekommt dann die vorletzte Strophe, die man hat beseitigen wollen! In der Erinnerung an den Hohn und und Spott, womit einst die Feinde des Gottes während seines Wirkens auf der Erde ihn verfolgten, indem sie ihn den Reigentänzer und Tändler nannten und nun die Menschen meinen liefsen, das sei kein Gott des Kampfes, — in dieser Erinnerung erhebt sich der verspottete Dichter vermeintlicher Tändelpoesie und der seiner Schwachheit bewufste sterbliche Kämpfer empor über die Anwandlungen von ängstlicher, schmerzlicher Empfindung der eigenen schwachen, einseitigen Lebens- und Dichtungskraft

's ist nicht ein matt prosaischer Ton in dieser Strophe, sondern in wirksam gelassener Ton der Zuversicht, um über Hohn und spott würdig zu triumphieren: „Freilich, du galtest damals auf er Erde nicht für einen Kämpfer, nachdem deine Feinde dich erspottet hatten; aber du warst ein und derselbe inmitten des 'riedens und des Kampfes; schon immer in Reigen und Spiel warst du der mächtige Gott neuen Lebens, und so warst du uch für dieses neue Leben friedlicher Gesittung ein unwiderstehcher Kämpfer". Die Strophe bildet zugleich mit ihrem gelassenen 'one eine künstlerisch wirksame Senkung und Überleitung zwischen er drittletzten und der letzten Strophe, Strophen, welche durch naphora mit einander über die Senkung weg verbunden und in ollem, zugleich steigendem Pathos gehalten sind; das Pathos ewinnt auf diese Art für die letzte Strophe neue, gröfsere Kraft. 'anz ähnlich steht gerade die vorletzte Strophe inmitten einer naphorischen, pathetischen Periode als Senkung im zwölften Gedichte des ersten Buches[1]); andre Strophen als gerade die vorletzte stehen in anaphorischen Perioden bei Horaz mehrfach so. 'or dem Schlusse des ganzen Liedes hat diese Senkung des Tones ieselbe Wirkung wie der kürzere vorletzte Vers in gewissen netrischen Systemen und Strophen. Schliefslich deutet eben iese Strophe, in Verbindung mit der Anrede an das künftige eschlecht am Eingang, auf zeitweilige Stimmungen des Dichters, ie sie gerade das nächstfolgende Gedicht, II 20, veranlafst haben, erstimmungen über die Verkennung seiner eigenen dichterischen hätigkeit; die Nachbarschaft der beiden Gedichte läfst auch Gleichzeitigkeit vermuten und bestätigt unsere Auffassung der in beiden iedern dargestellten Empfindungen.

Soviel ich sehe, bleibt bei dieser Erklärung nichts von mythologischem Beiwerk übrig; gegen die Auffassung, als erklärte ch das Gedicht allegorisch, glaube ich mich anderseits ausdrückich verwahren zu müssen, weil in der Erklärung antiker Dichter ie Verwechslung zwischen poetischer Idealisierung und Allegorie benso häufig ist wie der Unfug mit dem sogenannten mythologischen Beiwerk[2]). Ich möchte einfach ein lyrisches Gedicht lyrisch-oetisch erklären.

Basel. Th. Plüfs.

[1]) s. Fleckeisens Jahrb. 1873 S. 111.

[2]) Allegorisch ist die Erklärung von Düntzer, Kritik und Erklärung d. or. Ged. I 284 f.

ZWEITE ABTEILUNG.

LITTERARISCHE BERICHTE.

Schulbücher der lateinischen Stilistik.

Dem lateinischen Stilunterricht in Sekunda und Prima ein theoretisches Lehrbuch zu Grunde zu legen wird zwar vielleicht manchem Kollegen überflüssig erscheinen; dieselben werden betonen, der Stil sei vielmehr Sache praktischer Übung, werden vielleicht auch anführen, Seyfferts Grammatik enthalte der stilistischen Vorschriften genug, und das fehlende Übrige müsse eben der Lehrer im mündlichen Unterricht beifügen. Indes so sehr auch der lateinische Stil auf Übung und Fertigkeit beruht, giebt es doch eine Menge Punkte, die gelehrt sein wollen und aus Seyfferts Grammatik nicht gelernt werden können. Dazu bedenke man noch, wie kurz bemessen die Zeit ist, die wir auf Stilübungen und die Vorbereitung zu denselben während des Unterrichts verwenden können. In der Regel sind es nur zwei Stunden wöchentlich, und diese reichen dann gerade hin, um eine Klausurarbeit anfertigen zu lassen und dieselbe zurückzugeben. Wie viel mufs dann der Lehrer oft auf dem Herzen behalten, wenn die unerbittliche Glocke des Schuldieners ihn nötigt, auch diese zweite und letzte Stunde abzubrechen! Sollte es da nicht äufserst willkommen sein, wenn man, statt eine stilistische Regel eingehend an Beispielen entwickeln, vielleicht gar diktieren zu müssen, einfach einen Paragraphen des Lehrbuchs citieren und aufgeben kann? Schon das Vorhandensein verschiedener solcher Bücher mit der ausdrücklichen Bezeichnung „für Schüler oberer Gymnasialklassen" und die Zahl von Auflagen, welche dieselben erlebt, ferner die Citate aus denselben in den Übungsbüchern der Schüler beweisen zur Genüge, dafs solche Hilfsmittel in der That an nicht wenigen Orten sich in Händen der Schüler befinden. Demnach halten also viele Kollegen den Gebrauch ähnlicher Bücher für vorteilhaft. Aber selbst diejenigen, welche von einer solchen Unterrichtsmethode nichts wissen wollen, werden zugeben müssen, dafs diese Lehrbücher, wenn sie mit Geschick entworfen sind, wenigstens in der Hand des Lehrers von hohem Werte sind, um ihm zu

helfen, aus den voluminöseren wissenschaftlichen Werken die für die Schule wichtigsten Vorschriften herauszufinden, sie in das knappe Gewand praktischer Regeln zu kleiden und mit kurzen, schlagenden Beispielen zu versehen. Ein weiterer Nutzen solcher Bücher wird sich dann herausstellen, wenn wir erst Aufgaben besitzen, wie sie freilich bis jetzt kaum noch existieren, die sich Schritt für Schritt an die stilistischen Regeln anschliefsen[1]). Immerhin ist der Nutzen, den eine gute Stilistik dem Schulunterricht leisten kann, unter allen Umständen ein bedeutender, und somit dürfte es hinlänglich gerechtfertigt erscheinen, wenn wir die einschlägigen Bücher einer vergleichenden Betrachtung unterwerfen und in Bezug auf diejenigen Punkte, in denen sie uns nicht völlig zufrieden stellen, unsere Forderungen und Wünsche offen darlegen.

Indem wir von wissenschaftlichen Werken, welche das Verhältnis unserer Muttersprache zu der Sprache der alten Römer zu ergründen streben, bei unserer jetzigen Betrachtung absehen und unsere Blicke nur auf solche Bücher werfen, welche ausdrücklich für den Gebrauch des Unterrichts bestimmt sind, erheben wir gewifs keine unbillige Forderung, wenn wir verlangen, dafs diese Lehrbücher vor allem das praktische Bedürfnis der Lernenden im Auge behalten und sich in jeder Beziehung von dieser Rücksicht leiten lassen. Demgemäfs müssen wir von vorn herein verlangen, dafs sie

1) ihre Vorschriften in Form von bestimmten Regeln geben,
2) dafs sie von lexikalischem Material, Phrasen, Tropen u. dergl. nur das gebräuchlichste enthalten, dafs dieses aber in eine leicht lernbare Form gekleidet sei,
3) dafs sie nichts enthalten, was nur zur Lektüre, nicht für die Stilübungen von Nutzen ist.

Die Forderung bestimmter und scharf gefafster Regeln bedarf eigentlich kaum einer weiteren Begründung. Indes finden sich in unsern stilistischen Lehrbüchern zuweilen Sätze, die nur als Regel und Ausnahme neben einander bestehen können, weil sie sich einander widersprechen, als zwei Regeln neben einander gestellt; z. B. „1) Substantiva concreta stehen oft statt der abstracta, 2) Substantiva abstracta stehen oft statt der concreta." Diese beiden Sätze durfte wohl Nägelsbach in solcher Weise neben

[1]) Ein Anfang zu solchen Aufgaben liegt seit 1862 vor in Bergers stilistischen Vorübungen für mittlere Gymnasialklassen (jetzt 5. Aufl. Koburg und Leipzig, Karlowa 1880). Die Aufgaben bestehen aber häufig nur aus einzelnen, nicht zusammenhängenden Sätzen und enthalten der Regelfälle zu wenig. Teilweiser Anschlufs an Bergers Stilistik ist wahrzunehmen in Menzels Übungsstücken zum Übersetzen. Zweite Abteilung für obere Klassen. Hannover, Hahn. 1876. Im 4. Stück erscheint Bg. § 69 benutzt, im 6. Stück § 72, im 7. und den folgenden Stücken § 73, sodann § 74, im 12. und den folgenden Stücken § 76 u. s. w.

einander stellen, als er in einem gelehrten Werke das Eintreten der einen Art Substantiva für die andere zum ersten Male in alle Einzelheiten hinein verfolgte. Wer aber Nägelsbachs Resultate in ein methodisches Schulbuch verarbeiten will, mufs den ersteren Satz dem Schüler mit grofsem Druck vor Augen führen, die einzelnen Fälle aufzählen, in denen er Anwendung findet, und mag dann mit kleinerem Druck in einer Anmerkung den Gebrauch der Abstracta im Lateinischen behandeln.

Die passende Verbindung mehrerer Worte zu einer stehenden Phrase gehört allerdings mehr in das Gebiet des Lexikons, und nur sehr weniges davon läfst sich einer Regel unterwerfen[1]). Auch sind wir keineswegs der Meinung, dafs man dem Schüler das Sammeln der ihm vorkommenden Phrasen ersparen und ihm dafür eine fertige Phraseologie in die Hand geben solle. Von grofsem Nutzen aber würde es unseres Erachtens sein, wenn die Stilistik dem Schüler eine Anzahl der gebräuchlichsten Phrasen, die wohl schon ein guter Tertianer, aber lange nicht jeder mittelmäfsige Sekundaner kennt, zur Einprägung oder Wiederholung darböte[2]). Diese Phrasen dürften aber ebensowenig als andere zum Memorieren bestimmte Register in fortlaufenden Zeilen gedruckt sein, sondern es ist für jede zum Memorieren bestimmte Reihe von Ausdrücken unbedingt notwendig, dafs das Deutsche und Lateinische in besonderen Kolumnen neben einander gesetzt werde. Der Vorteil, den diese Druckart dem Schüler bietet, indem er sich das Lateinische verdecken und sich das Deutsche selbst abfragen, sich auch die gelernten und die nicht gelernten Vokabeln mit besonderen Zeichen versehen kann, ist nicht gering. H. Menge hat in seinem Repetitorium, Probst und Schmeifser haben in ihren Phraseologieen dieser Forderung der Praxis gebührend Rechnung getragen; dagegen in den stilistischen Lehrbüchern findet man überall Frage und Antwort in fortlaufenden Reihen gedruckt, und mag eine Aufzählung von Substantiven oder von Verben, die ein Hendiadyoin bilden, drei oder vier Seiten, mag ein Verzeichnis tropisch gebrauchter Verba 17 Seiten umfassen, man konnte sich nicht entschliefsen, diese

[1]) Dahin rechne ich den passenden Gebrauch der Verba composita je nach der Richtung, in welcher die Handlung erfolgt: *senatus convocatur, domum discedunt, praemium proponitur, magistratus ad eum defertur* u. s. w. (Ausnahme: die Erde bringt hervor: *terra fert* u. a.; s. Radtke, Materialien zum Übersetzen für Prima, S. 12, 102). Dahin gehört ferner die Bildung passiver Begriffe mit *venio in* (*consuetudinem, contemptionem, spem* u. s. w.), *vocor in* (*discrimen, dubium* u. a.), sodann Verbindungen wie *abditus lateo, neglectus iaceo* u. s. w. (Seyff. Pal. S. 44).

[2]) Ich meine hauptsächlich Phrasen wie *periculum subeo, naufragium facio, honorificis verbis* (*laudibus*) *prosequor* u. a.; ferner die technischen Phrasen *fero ad populum, refero ad senatum* u. dgl. Betreffs vieler Phrasen könnte man sich mit Angabe des Deutschen und einem Citat der Grammatik begnügen, z. B. Gefahren übernehmen, ein Bündnis schliefsen, ein Amt antreten: Seyff. § 158.

schwer verdauliche Speise in einer halbwege genieſsbaren Zubereitung aufzutischen. Daſs die Trennung der Kolumnen mehr Raum beansprucht, mithin das Buch verteuert, ist völlig gleichgültig; man halte nur Maſs bei Auswahl des Stoffes!

Zur Aufstellung des dritten der oben erwähnten Punkte veranlaſst mich der Umstand, daſs in mehreren der in Frage kommenden Bücher sich so unnütze Dinge wie das Oxymoron, das Anakoluth u. a. behandelt finden. Sollen etwa unsere Schüler diese Stilformen in ihren eigenen Versuchen nachahmen? Oder glauben die Verfasser, ein Lehrer lieſse, sowie ein solcher Fall bei Cicero oder sonst in der Lektüre vorkommt, das stilistische Lehrbuch nachschlagen? Dazu fehlt es denn doch sowohl in als auſser der Schule an der erforderlichen Zeit, und wenn irgend etwas, scheint mir das festzustehen, daſs eine Stilistik nie zur Lektüre der Klassiker benutzt wird, sowie daſs niemand fremde Texte in geschmackvolles Deutsch zu übersetzen nach theoretischen Vorschriften lernt, sondern lediglich durch Lektüre guter deutscher Prosa und durch Repetition der vom Lehrer gegebenen deutschen Übersetzung.

Gehen wir nun an die Betrachtung der einzelnen vorhandenen Lehrbücher über den lateinischen Stil. Das älteste darunter ist

Bergers lateinische Stilistik für die oberen Gymnasialklassen[1]).

Dieselbe zerfällt in die Abteilungen I. Antibarbarus, II. Eigentümlichkeiten des Lateinischen im Gebrauch der Redeteile, III. Eigentümlichkeiten des Lateinischen überhaupt, wofür es besser geheiſsen hätte, Eigenschaften der lateinischen Sprache; denn es wird daselbst angeführt die Vorliebe für den konkreten Ausdruck, für Anschaulichkeit, Kürze, Genauigkeit u. a., endlich der oratorische Charakter der Sprache.

Diese Einteilung ist eine recht unglückliche. Denn der zweite und dritte Hauptteil schlieſsen sich nicht aus, sondern zerlegen denselben Stoff jedesmal nach einem anderen Gesichtspunkte. So konnte es nicht ausbleiben, daſs vieles an zwei Stellen behandelt ist[2]), während man oft Dinge, die man laut der Überschrift in einem Kapitel zu finden erwartet, darin vergebens sucht: ein

[1]) Erste Auflage Stuttgart und Leipzig 1858; sechste Aufl. 1878. 2,10 M.

[2]) So wird vom Gebrauch der Concreta § 6 und § 64 ff. gehandelt, von den Abstractis § 6, § 7 und § 76, vom substantivischen Hendyadyoin § 16 und § 77. Die Wendung *hic dolor* wird § 32 und § 100 gelehrt, die verbale Umschreibung der Substantiva § 50 und § 68 ff., der Gebrauch der Verba composita § 51 und § 103. Vom Plural der Abstracta — allerdings in etwas verschiedener Bedeutung — wird gesprochen § 11 und § 69. — Auch sonst fehlt es nicht an Wiederholungen, so ist *res* für das deutsche „es" erwähnt § 84 und § 93, der Zusatz der Begriffe *animus, corpus* § 83 und § 84, *quod* „was das anbetrifft" § 96 und § 98, der pleonastische Gebrauch der Verba des Meinens § 70 und § 84, die Traiectio (Zwischenstellung) der Pronomina § 147, 1 und § 151, 1.

Übelstand, der durch den gänzlichen Mangel einer systematischen Inhaltsübersicht bedeutend erhöht wird[1]). Zunächst hätte sich also der Verfasser zu einem einheitlichen Teilungsprinzip für das ganze Buch entschliefsen sollen. Weitaus die meisten Lehrbücher gliedern ihre Aufgabe nach den Redeteilen; die Einteilung nach gewissen Eigenschaften der Sprache oder Grundgesetzen des Stils[2]) hat wohl mehr Bestechendes, wird aber immer auf grofse Schwierigkeiten stofsen und dem Schüler das Auffinden der Regeln bedeutend erschweren. Ferner hätte Bg., wenn er die verschiedenen Eigenschaften der Sprache behandeln wollte, die Eigenschaften des einfach nüchternen Stils voranstellen (konkrete Auffassung, Kürze, Angemessenheit des Ausdrucks) und erst nach diesen, etwa unter Hinweis auf den oratorischen Stil oder auf die Schönheit der Darstellung von der Anschaulichkeit und Ausführlichkeit der Diktion sprechen sollen. Abschnitt F, vom oratorischen Charakter der Sprache, hätte in zwei Teile zerlegt werden sollen, deren erster von den metaphorisch gebrauchten Wörtern handelte — die übrigen Figuren bedürfen keiner gesonderten Behandlung —, während die Regeln von der Wortstellung einem eigenen Hauptabschnitt vorzubehalten waren.

Lassen wir jedoch die Einteilung beiseite und betrachten den Inhalt der Bg.schen Stilistik, so kann sich unser Urteil ungleich günstiger gestalten. Der Verf. hat sich entschieden ein grofses Verdienst damit erworben, dafs er aus der weitschichtigen Masse von Regeln, welche Seyffert in seiner Palästra[3]) und Nägelsbach in seiner Stilistik aufgespeichert hatte, alles für den Schüler Dienliche in leicht verständlicher Fassung zu einem handlichen Schulbuche mäfsigen Umfangs vereinigt und mit der richtigen Menge von Beispielen ausgestattet hat. Regel und Ausnahme sind freilich nicht immer in das richtige Verhältnis gesetzt[4]).

---

[1]) Ein weiterer, nicht geringerer Übelstand ist das Fehlen der Paragraphziffer in den Kolumnentiteln. Dieser Vorwurf trifft übrigens sämtliche hier besprochene Bücher.

[2]) Wichert z. B. zerlegt in der Vorrede zu seiner lat. Stillehre (Königsberg 1856) den Stoff nach den Gesichtspunkten des Kontextes, des Nachdrucks, der Kürze, der Abwechselung und des bildlichen Ausdrucks.

[3]) Auch bei Erwähnung der Seyffertschen Palästra kann ich nicht umhin, meinem lange gehegten Unmut darüber Ausdruck zu verleihen, dafs für die Brauchbarkeit der neuen Auflagen dieses Buches so wenig gethan ist. Eine längst überflüssig gewordene Polemik wird, so wie sie 1841 geschrieben ist, auch 1875 wieder abgedruckt, Seyfferts eigene Grammatik wird nicht citiert, dagegen der alte Zumpt, ein niemandem bekanntes Programm von Hohenstein, eine längst vergriffene Auflage von Madvigs Grammatik oder von Nägelsbachs Stilistik u. s. w. Auch der Ausdruck „Relativsatz" statt abhängiger Frage (S. 81. 226 u. a.) bedarf der bessernden Hand. Unverantwortlich aber ist es, dafs falsche Citate und ähnliche Druckfehler sich von einer Ausgabe zur anderen fortschleppen. S. 12 z. B. steht, der Gebrauch sei ungewöhnlich, statt unbedenklich. S. 229 steht in allen Ausgaben „so soll Homer" statt „so soll kein Homer"!

[4]) Der Gebrauch der Abstracta im Lateinischen sollte § 6 und 76 als

Gleich in der ersten Abteilung, dem Antibarbarus, zeichnet sich Bg.s Buch wesentlich vor sämtlichen Konkurrenten aus. Besonders der alphabetisch geordnete Antibarbarus § 5 enthält viele nützliche Winke und wird darum gerne in Übungsbüchern citiert. Sollte es aber nicht besser sein, diese Bemerkungen statt an die lateinischen, lieber an die deutschen Ausdrücke zu knüpfen, wie es Klaucke am Schlusse seiner Aufgaben für Sekunda gethan? Jedenfalls geht der Schüler, wenn er diese Warnungen zu berücksichtigen Gelegenheit hat, immer vom Deutschen aus. Da wäre dann unter „haben" oder „besitzen" eine Unterscheidung der Konstruktion von *esse* mit Dativ und Genetiv am Platze gewesen; es hätte unter „besitzen", wo es von Eigenschaften steht (er besafs grofse Klugheit), an die Verwendung des Genetiv oder Ablativ qualitatis, an *inest in* erinnert werden können u. s. w.[1])

Recht gute und wertvolle Lehren enthält ferner Berger § 133—136 über den Gebrauch der Metapher im Lateinischen. Nägelsbach, der Begründer der lateinischen Stilistik, hat diesem Thema einen eigenen Hauptabschnitt von 14 langen Paragraphen gewidmet. In der Schule aber wird gerade in diesem Punkt so viel gefehlt, und so viele Fehler lassen sich durch bestimmte, feststehende Regeln bekämpfen, dafs die Aufnahme eines hierauf bezüglichen Abschnitts auch in die Schulbücher verlangt werden mufs. Gewifs hat also Bg. recht gethan, wenn er in § 136 eine ganze Reihe von Warnungen vor falschen Metaphern ergehen läfst, und nicht minder hat er recht, wenn er in § 133 eine Reihe solcher Tropen anführt, die beiden Sprachen gemeinsam sind[2]). Gerne würden wir daneben einen Abschnitt sehen von den in Rom besonders beliebten Metaphern des Fliefsens und Giefsens, Leuchtens und Brennens, sowie des Blühens, gerne sodann eine Regel über möglichstes Festhalten und Ausmalen des gewählten Bildes, eine Warnung vor Vermischung verschiedener Bilder, eine Bemerkung über bildlichen Gebrauch der Substantiva (Haacke § 9).

Ausnahme behandelt sein. (Unter die Anwendung der Concreta gehört auch *Romani* für „Rom"). S. 188 macht es einen schlechten Eindruck, dafs die invertierte Wortstellung durchweg als gleichberechtigt mit der regelmäfsigen hingestellt erscheint.

[1]) Vergessen ist eine Bemerkung über *scientia*. — Die Unterscheidung von *reliqui* und *ceteri* hätte sich prägnanter so fassen lassen: *reliqui* zählt, *ceteri* vergleicht; *reliqui sex, reliqui omnes, floreo praeter ceteros*. Über den Gebrauch von *vir* und *homo* hätte genügt: *vir* steht nur bei guten Eigenschaften des Charakters und zwar besonders gerne vom Staatsmann (*vir fortis, vir constans*); bei schlechten Charaktereigenschaften dagegen, sowie bei allen Eigenschaften der Geburt steht *homo* (*homo nequam, nobilis, Romanus*).

[2]) Das Verzeichnis läfst sich leicht um ein bedeutendes vermehren: *adire hereditatem, tollere clamorem, incidere in cupiditatem, servire consuetudini* u. s. w. Indes braucht davon der Schüler nicht viel zu wissen; vieles aus dem Bg.schen Verzeichnis bliebe besser weg; denn der ganzen Sache gebührt nur der Wert einer Ausnahme von der Regel.

über die Milderung eines zu kühnen Tropus durch *quasi* oder *tanquam*, vielleicht auch eine Bemerkung über den epexegetischen Genetiv, der den wirklichen Bereich angiebt, auf welchen das Bild angewendet wird (*e corporis vinculis anima effugit, tempestas invidiae mihi impendet*). So hat Bg. seinen Nachfolgern im einzelnen manches zu thun übrig gelassen[1]); aber die Idee, die den Verf. bei Entwurf seines Buches geleitet, hat in jeder Beziehung unsern Beifall, und die Methode, nach der er diese Idee ausgeführt, verdient in den meisten Beziehungen Billigung und Nachahmung.

Ähnliche Tendenz wie Berger verfolgt

B. Schmidt (Oberlehrer in Kassel), Kurzgefafste latein. Stilistik. Teubner 1880. 66 S. 1,10 M.

„Von dem Gedanken ausgehend, dafs für den Schulunterricht der Lehrstoff ... möglichst zu beschränken sei, beabsichtigte der Verf.", wie er in der Vorrede sagt, „einen Anhang zu der ... Grammatik von Ellendt-Seyffert zu bearbeiten, welcher nur diejenigen stilistischen Regeln und Bemerkungen enthalten sollte, die aufser den in der Grammatik enthaltenen für den Gymnasialunterricht unbedingt notwendig wären". Der Verf. ging also ursprünglich von demselben Plan aus, den auch Wilhelm Schäffer bei Abfassung des Prenzlauer Gymnasial-Programms 1879 im Auge hatte. In der That liegt es nahe genug, nachdem Seyfferts Grammatik an der überwiegenden Mehrzahl deutscher Gymnasien eingeführt ist, die in diesem Buch enthaltenen stilistischen Regeln (§ 201—233, 343—349) als bekannt vorauszusetzen und durch Nachträge zu erweitern. Indes solche Nachträge zeigen, auch wenn sie nicht, wie bei Schäffer, dem Zwang des schwerfälligen, für übersichtliche Regeln total ungeeigneten Quartformats unterliegen, in ihrer Lückenhaftigkeit ein gar unvorteilhaftes Äufsere. So ist es denn Herrn Schmidt nicht zu verdenken, dafs er die stilistischen Regeln lieber vollständig gab, und den Ref. will es bedünken, als hätten diese Regeln in der That mehr Berechtigung in einer Stilistik als in der Grammatik, und als thäten die Herausgeber der Seyffertschen Grammatik besser, die betreffenden Abschnitte aus diesem Schulbuch zu entfernen. Unsre Schüler bis nach Tertia hinauf bekämen ein handlicheres, billigeres Buch, in

[1]) Wenn Bg. die oben gerügten Wiederholungen vermieden und andere unnötige Partieen gestrichen hätte, so hätte er, ohne die Bogenzahl zu vermehren, für eine wesentliche Erweiterung des phraseologischen Materials Raum gewonnen. Unnötig ist § 80 *optimus quisque paruere*, § 91, 2 *atrocius quam pro numero*, 91, 5b *adesse in senatum*, § 100, 3 die Attraktion, 101, 1 *quod diceret*, ebd. 2c attraktionsartige Verschränkung, 102 Futurum in Haupt- und Nebensätzen (dagegen wäre eine Bemerkung von dem potentialen Gebrauch des deutschen Futurs — „er wird es nicht wissen" — wohl am Platze gewesen). In § 175 *haec res metuo ne fiat* sollte nicht von Haupt- und Neben-, sondern von regierendem und abhängigem Satze gesprochen werden. § 37 ist *ipse quoque* an Stelle von *et ipse* zu setzen.

welchem die Syntax nicht mehr zerrissen wäre durch einen stilistischen Abschnitt, der an diese Stelle jedenfalls nicht gehört.

Schmidt widmet in seiner kaum 4 Bogen starken Stilistik die ersten 8 Seiten dem Substantiv, die folgenden 7 dem Adjektiv. Trotz dieses mäfsigen Umfanges ist kaum eine beachtenswerte Regel vergessen[1]), und neue Zeilenanfänge machen die Teilungen und Gliederungen in denselben anschaulich. Die Regeln sind in eine passende, knappe Form gekleidet[2]); z. B. § 3 lautet: „Während die deutschen Substantiva auf ung im abstracten und concreten Sinne gebraucht werden, so dafs sie sowohl eine Handlung als einen Zustand oder ein Resultat der Handlung bezeichnen, bezeichnen die lat. Substantiva auf *tio* (*sio*), meist von transitiven Verben gebildet, zunächst nur eine Handlung, ein Thun"; § 4: „Die Verbalsubstantiva auf *tor* drücken eine bleibende oder sich regelmäfsig wiederholende und eine für die betreffende Person charakteristische oder ihr eine historische Eigentümlichkeit verleihende Eigenschaft aus". Besonderen Beifall verdient die Regel § 24, wonach ein Adjektiv unmittelbar mit einem Nomen proprium nur dann verbunden wird, wenn es einen Beinamen desselben bezeichnet, oder wenn es kein Lob und keinen Tadel enthält (Nägb. § 79), — und ebenso § 25, A. 2: „Das deutsche „zu" mit dem Positiv wird .... durch den Positiv ausgedrückt, wenn angezeigt werden soll, dafs eine Eigenschaft für ein besonderes Verhältnis ungeeignet oder unangemessen ist". An den Beispielen und den besonders zu memorierenden Ausdrücken (z. B. § 8 c) hätte der Verf. den Raum nicht so sehr sparen, sondern Kolumnen setzen sollen. Mit Übergehung der Zahlwörter, für welche Schäffer § 17 einige hübsche Regeln bringt, wendet sich Schmidt zu den Pronominibus. Er läfst diesem wichtigen Teil der Stilistik eine eingehende und sorgfältige Behandlung zu teil werden und liefert manch gute Ergänzung zu

---

[1]) Dem Hendiadyoin § 23 hätten ein paar Beispiele mehr gewidmet werden sollen (§ 16 steht „weise Mäfsigung" nicht an der passenden Stelle; § 10 vermisse ich die Übersetzung von „einen verstehen, einen verdunkeln"; vgl. Bg. § 83 b). Dagegen hätte § 19 die Substantivierung *natalis* wegbleiben können, ebenso § 20 *domus regia* und 21 *Gorgias Leontinus*. § 32 ist Wiederholung aus § 19.

[2]) Auch § 15 das Verbot eines Präpositionalzusatzes zum Substantiv ist gut gefafst (die Licenzen im zweiten Teil der Regel hätten als Ausnahmen klein gedruckt werden können); ebenso § 22 vom Adjektiv statt Adverb u. a.; dagegen verdiente der Gebrauch der lateinischen Abstracta wohl kaum einen eigenen Paragraphen. Oder soll sich der Schüler angewöhnen für „die Feigen" zu setzen *ignavia* u. s. w.? In § 9 vermisse ich für *fortitudines* die Übersetzung: „verschiedene Fälle von Tapferkeit", wie ja auch *mortes* „Todesfälle" heifsen kann. § 12 vermifst Herr Dir. Schmalz in Tauberbischofsheim, der die Freundlichkeit hatte, seine behufs einer Recension gemachten Notizen dem Ref. zur Verfügung zu stellen, in Aufzählung der Satzarten, auf welche *hoc* oder *id* hindeuten kann, die Sätze mit *ut*, wie *id ago ut*.

der Seyffertschen Grammatik[1]). Warum freilich die Regeln über *hic* und *ille*, sowie die über das Pronomen reciprocum vollständig wiedergegeben werden, während der Gebrauch von *et is* „und zwar" übergangen ist, vermag ich nicht einzusehen. In § 36 hätte noch Gebrauch und Stellung von *mi* beim Vokativ, § 40 das bloſse Pronomen *ille* für längere deutsche Bezeichnungen wie „der groſse Redner, der berühmte Feldherr" erwähnt werden sollen. Der Gebrauch von *is*[2]) in dem bekannten Beispiel von Polemarchus (§ 42[b]) würde wohl besser so charakterisiert: Wenn man von der ersten kurzen Erwähnung einer Person zu einer ausführlichen von ihr handelnden Erzählung übergeht, deutsch „dieser" (Beispiele bei Haacke § 39,1). Wann zwei Relativsätze mit *et* verbunden werden, wann nicht, sollte unter dem betreffenden Pronomen angeführt sein. Unter *quisque* § 57 möchte die Warnung nützlich sein, daſs ein vor dem Worte „jeder" stehender Genetivus partitivus des Relativpronomens (z. B. „von denen jeder schon Feldzüge mitgemacht") nicht ausreicht, um den Gebrauch von *quisque* zu rechtfertigen. Recht nötig wäre ferner eine Erwähnung des Falles gewesen, den Nägelsbach (Stil. § 164f.) Konkurrenz des Relativs mit andern Redeteilen nennt. Was hierauf bezüglich Schmalz N. Jahrb. f. Pädag. 1880 S. 299 sagt, ist dem Ref. ganz aus der Seele gesprochen. Den bayerischen Abiturienten der Jahre 1856 und 1858 wurden Sätze zu übersetzen gegeben wie dieser: „Dinge, die man nur einmal gesehen zu haben braucht, um sie für immer im Gedächtnis zu behalten" (s. Englmann, Aufgaben zu Stilübungen. II für Prima. S. 197 und 199). Wenn aber die Grammatiken und ähnliche Lehrbücher dieser Wendung so geringe Sorgfalt widmen wie bisher, und die Übungsbücher in der Regel gar keine Notiz von derselben nehmen, woher sollen die Schüler wissen, was sie zu thun haben? Ehe man beginnen kann, moderne Stoffe übersetzen zu lassen, muſs diese Umkehr von Haupt- und Nebensatz gründlich eingeübt sein; aber auch wo man diese Forderung nicht stellt und sich mit Gewöhnung der Schüler an den ciceronischen Stil begnügt, muſs jene specifisch lateinische Wendung mit besonderer Sorgfalt

[1]) Vgl. § 44 „ein Feldherr, der": *is*, § 46 *ipse*, § 50 wann *autem* hinter dem Relativ richtig sei. Auch § 55 *quisquam* scheint mir gut behandelt, Schmalz ist allerdings hierüber anderer Meinung. Die Regel § 48 „ist es, der" findet Schmalz mit Recht zu eng, indem er auf Schäffer § 24 Abs. 3 verweist: „den Nachdruck . . . erlangt man im Lateinischen durch Stellung und Betonung".

[2]) Ein bisher noch wenig beachteter Gebrauch des Pronomen *is* ist der im Sinne von „er aber"; s. in Cat. 4, 10 *video abesse nonneminem. is et . . . dedit et . . . decrevit.* in Verr. 5, 162 *hac se commemoratione civitatis . . . omnia verbera depulsurum . . . arbitrabatur. is non modo hoc non perfecit.* Im ersteren Beispiel bezeichnet *is* einen Wechsel des Subjekts: andere sind heute weggeblieben, er aber, Cäsar, ist immer erschienen. Im zweiten dagegen bezeichnet es wie ὅ γε oder *ille quidem* die Identität des Subjekts trotz entgegengesetzter Prädikate.

behandelt werden. Dafs dies schon im Interesse der Lektüre notwendig ist, zeigt am deutlichsten der ciceronische Satz: *Quae singularum rerum artifices si mediocriter adepti sunt probantur, ea nisi omnia sunt in oratore summa, probari non potest*[1]).

Ein für die Einübung ebenso wichtiger Fall „Ich kenne den Weg, der zur Tugend führt" steht bei Schmidt im Kapitel vom Substantiv § 17 in einer Anmerkung versteckt; eine Verweisung darauf bei Gelegenheit der Pronomina wäre sehr nützlich. Zum Verbum übergehend, füge ich sogleich den weiteren Wunsch bei, es möchte in einer Regel aufmerksam gemacht werden auf die übliche Auslassung des Objekts, sobald es sich aus dem vorhergehenden Satze ergiebt (sogar *mihi salutaris fuit admonuitque* Seyff. Pal. S. 16), freilich mit der Warnung vor absolutem Gebrauch transitiver Verba („siegen, plündern"), sobald sich das Objekt aus den vorhergehenden Worten nicht ergiebt (Bg. § 83b A. 2). Auch der Gebrauch participialer Genetive, wie *admirantium, gratulantium* hätte § 60 mehr hervorgehoben und die Anwendung der Verba composita § 64 mit gröfserer Bestimmtheit verlangt werden sollen[2]). Die Abschnitte vom Adverbium[3]) und der Präposition geben ebenfalls zu einigen Verbesserungsvorschlägen Anlafs. In § 72 z. B. vermifst man die deutliche Erwähnung der Thatsache, dafs in Sätzen wie *melius peribimus* das Adverbium Träger der Aussage und der hier erwähnte Fall mit dem § 48 besprochenen innig verwandt ist. Was ferner die wegzulassenden Adverbia § 75 betrifft, so wäre die Regel am Platze gewesen: „Der Lateiner begnügt sich in vielen Fällen mit Angabe der nackten Thatsache, ohne Vergleichungen anzustellen, persönliche Urteile oder Gefühlsausdrücke beizufügen; dies gilt namentlich von Zahlangaben (*tres* „nur drei") und Zeitbestimmungen (*hodie* „erst heute, noch heute, schon heute, gleich heute, heute wieder"[4])

---

[1]) Lattmann hat in seiner lateinischen Grammatik S. 312 diese Erscheinung eingehend behandelt. Vgl. Berger über *quibus abundans* (τίνι θύρας Xen. Anab.) § 95 und über *cui cum* § 168, Haacke für die Relativsätze § 123, 4 und die damit verwandten Fragesätze § 92 a. E.

[2]) Dagegen ist der livianische Gebrauch des Particips *intranti* = εἰσπλέοντι § 61 nicht zur Nachahmung zu empfehlen. Ebenso rügt Schmalz den Gebrauch der Konjunktion *et* für deutsches „und auch" § 76c und das beliebte *producantur, productos* „und dann" § 62 (worüber derselbe in N. Jb. f. Pädag. 1880 S. 300 zu vergl.); den Gebrauch von Substantiven für Adjectiva (*tiro, transfuga* § 23) beschränkt er auf Personal-Substantiva; dafs endlich *iusto, solito, dicto* nicht zu schreiben, geht schon aus Schmidts Anm. § 113 selbst hervor.

[3]) In § 71 (Adverb statt Pronomen mit Präp.) vermifst Schmalz die Erwähnung von Konjunktionen wie *horum temporum, cum emisso dicit* in Verr. 4, 36. In § 73 A. bestreitet er die Klassicität des *ad ultimum*. Zu § 77 a (Wiederholung der Präposition) macht er aufmerksam auf die Notwendigkeit dieser Wiederholung bei *et-et, aut-aut* u. dgl.

[4]) Vgl. über das Adverb „wieder" das Gesetz *ne quis eundem magistratum caperet;* Koch-Eberhard zu Cic. p. Sest. 52 und überhaupt Haacke S. 302, 9. Die Aufzählung in den meisten Lehrbüchern ist unvollständig. „Erst"

u. s. w.). „Leider" bleibt fast immer unübersetzt. Gegensätze, die sich durch verschiedenes Tempus oder verschiedenen Modus ausdrücken lassen (*oderint, ut oderunt*; *erit, ut fuit*) bedürfen keiner weiteren Hervorhebung („eigentlich, wirklich", Zeitpartikeln und dergl." [1]).

Am wenigsten Beifall verdienen in Schm.s kleiner Stilistik diejenigen Paragraphen, in denen er von den Tropen und Figuren handelt. Was wir hier in Hinsicht auf metaphorische Ausdrücke alles vermissen, ist oben zu dem betreffenden Abschnitte aus Bg. bemerkt. Dafs statt dessen eine theoretische Erklärung der Metapher, Metonymie u. s. w. noch auf dieser Stufe nötig sei, erscheint uns mehr als zweifelhaft; davon hat doch wohl der Sekundaner bereits in vielen deutschen Stunden, überdies häufig bei lateinischer und griechischer Dichterlektüre gehört. Von Ellipse [2]) und Pleonasmus, auch allenfalls von Brachylogie und Ironie bei lateinischen Stilübungen zu reden, mag wohl geboten sein, sofern die lateinische Sprache in dieser Beziehung ihre eigenen Gesetze hat. Von Epizeuxis aber, von Epiphora und Epanorthosis braucht der Sekundaner schwerlich etwas zu wissen, zur Übersetzung seines Seyffert oder Köpke dient es ganz und gar nicht; wozu aber sollen ihm gar noch Regeln eingeübt werden von der Hyperbel, dem Zeugma und dem Anakoluth? Die Kenntnis einzelner von diesen Figuren mag wohl im Interesse des lateinischen Aufsatzes zu wünschen sein; aber Schm. will ja doch sonst Capelle nicht ins Handwerk greifen! Was Schm. über Wort- und Satzstellung sagt, giebt nur zu geringen Ausstellungen Anlafs. Bei der Traiectio oder Sperrung § 90c fehlt die notwendige Bemerkung, dafs namentlich die Pronomina gerne so gestellt werden; überhaupt wäre für diesen Gebrauch eine etwas eingehendere Behandlung wünschenswert gewesen (vgl. Bg. § 147, der nur unter y nicht hätte *satis* vergessen sollen: *satis mihi multa verba fecisse videor!*). Die feststehenden Verbindungen dagegen wie *terra*

---

hätte indes unter keiner Bedingung fehlen sollen. Auch „sonst" kann hierhergezählt werden (Seyff. Pal. S. 13); Radtke III 184 hätte die verschiedene Bedeutung der deutschen Partikel „sonst" mehr aus einander halten sollen.

[1]) Für Sätze mit „ohne dafs, ohne zu" zählt Schäffer § 99 aufser den von Seyffert gegebenen sieben Übersetzungen noch vier weitere auf. Besser wäre wohl auch hier eine Regel: Wenn für „ohne dafs" keine kürzere Wendung (etwa Participia wie *remoto, neglecto, oblitus*) zu Gebote steht, formiere man daraus einen selbständigen Haupt- oder Nebensatz.

[2]) Bei Gelegenheit der Ellipse § 83 erinnert Schmalz, dafs neben *ad Jovis Statoris* der ähnliche Gebrauch von *ab* erwähnt sein sollte. Betreffs der an *quid* sich anschliefsenden Fragen schlägt derselbe die Fassung vor: „nach *quid* folgt das betonte Wort oder auch ein betonter Satzteil oder ganzer Satz und dann erst das specielle Fragewort." In dem folgenden Absatz mufs ich *nihil aliud quam* beanstanden. Wo alles andere ausgeschlossen werden soll (nichts anderes als lediglich), mufs es notwendig heifsen *nihil aliud nisi; — nihil aliud quam* dagegen heifst „nicht schlechter als", z. B. sie hielten ihre Sklaven wie die Kinder. Gofsrau § 411 A. 3.

tarique § 113 brauchten doch wirklich nicht erwähnt zu werden; agegen hat gewifs noch nie ein Schüler verstofsen. Unter den oranzustellenden Nebensätzen dagegen § 114 sollten vor allem ie abhängigen Infinitive erwähnt sein[1]).

Doch genug der Ausstellungen! Das Schmidtsche Büchlein ann, wenn es auch manchem Kollegen etwas dürftig erscheint, chon jetzt unsern Schülern recht gute Dienste leisten. Wenn ber erst die Zeit der zweiten Auflage kommt und der Verf. sich u einer Umarbeitung des Abschnittes von den Tropen entschliefst, uch vielleicht phraseologisches Material zum Memorieren und inen Antibarbarus beifügt, so wird es seinem Zwecke noch besser ntsprechen und sich als ein treffliches Hülfsmittel des Unterrichts rweisen[2]).

Nach der Betrachtung dieser beiden Schriften, deren Wert ist ausschliefslich in der Methode liegt, d. h. in der Übermittelung er von anderen gehobenen Schätze an die Schule, wenden wir ns zu einem Buche von wesentlich anderer Art.

laacke, Lat. Stilistik für die oberen Gymnasialklassen. Zweite Aufl. des Lehrb. von 1867. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung 1875. 368 S. 4 Mk.

Schon äufserlich nach ihrem Umfang unterscheidet sich die l.sche Stilistik bedeutend von den vorerwähnten Büchern, und och beträchtlicher ist der Unterschied, der bei näherer Unterchung des Inhalts zu Tage tritt. Nach einem einleitenden 'aragraphen werden in dem zunächst folgenden mehr als dreifsig älle, in denen der Lateiner Substantiva allgemeiner Bedeutung tatt einer speciellen Angabe setzt, namhaft gemacht und durch urze Andeutung ihres Gebrauchs (Verba im Infinitiv) veranschaucht. Nachdem auch für den umgekehrten Fall eine Reihe von eispielen vorgeführt ist, kommen ebenso reichhaltige Verzeichisse subjektiver Ausdrücke für Objektives und umgekehrt[3]), Be-

[1]) § 107 vermifst Schmalz die Erwähnung von *nolo*, § 113 müfste neben *on item* jedenfalls die Wiederholung des Verbums in dem negierten Satzliede berücksichtigt werden. § 98, 7 würde ich *ceteri* lieber weglassen, m die Regel nicht zu schädigen, dafs bei Zählungen *reliqui* den Vorzug abe; s. oben S. 731 Anm. 1.

[2]) Zum Schlufs einige Kleinigkeiten. § 68 ist das Komma zwischen *aud scio an* zu tilgen, § 81 *sescenti* zu schreiben, ebenso durchweg *adu-escens*, *adulescentia* Neben dem neuen preufsischen Adjektivum wird uweilen das Auge des Lesers durch ein altgewohntes lateinisches Adjecvum, Activum oder Abstractum erquickt. § 98, 4 ist bei der angewandten nterpunktion unverständlich; hinter *nach* mufs stärker interpungiert werden. 'on Druckfehlern sind zu verbessern § 105 *perge qua coepisti;* § 125 a das rste *me* zu streichen; auch *optimatum* § 103 ist doch wohl Druckfehler.

[3]) Das Register allgemeiner Ausdrücke im Lat. für das Besondere in 2 kann natürlich nicht vollständig sein (es kommen § 7 noch zahlreiche rgänzungen); dieser Umstand schadet dem Werte einer solch langen Aufählung. — § 3 scheint mir der Ausdruck Subjektives für Objektives nicht ezeichnend genug gewählt; wenn *opinio* 1. die Meinung ist, die ich hege, . die, welche andere von mir hegen, so wird das Verhältnis dieser Be-

dingendes für Bedingtes, Aktives für Passives, Konkretes für Abstraktes u. s. w. Dabei geben diese umfangreichen Verzeichnisse durchaus neues Material, freier von nachklassischen Ausdrücken und trotzdem meist reichhaltiger als was man bei Nägelsbach oder irgend sonst wo findet[1]). Ganz besonders inhaltsschwer ist § 9, der vom bildlichen Gebrauch der Substantiva handelt[2]) und auf fünf eng bedruckten Seiten die in dieser Beziehung verfügbaren Metaphern enthält; Anm. 1 fügt allerlei Einschränkungen und Verbote falscher Bilder hinzu, während Anm. 2 eine Menge von Fällen angiebt, in denen lat. Substantiva sprichwörtlich gebraucht werden. So folgt ein lehrreicher Abschnitt dem andern; aus § 12 sei noch der Abschnitt besonders erwähnt, der zeigt, wie die Verbalia auf *tus* in manchen Kasus durch solche auf *tio* sich ergänzen müssen (*defectus* und *defectio*, *dominatus* und *dominatio*); es sei ferner erwähnt § 12 über die dem Griechischen entlehnten Substantiva mit seiner reichhaltigen Anmerkung über unsere deutschen von dort entlehnten Substantiva: besonderen Dank verdient aber der Verf. für seinen § 20, in welchem er diejenigen Namen von leblosen Gegenständen behandelt, welche geeignet sind, Subjekt im Satze zu werden. Doch genug dieser Einzelheiten; es leuchtet ja auf den ersten Blick ein, wie sehr die H.sche Stilistik von dem vorhin besprochenen mageren Büchlein sich unterscheidet. Der Verf. wollte das in Seyfferts Grammatik gebotene Material nach der stilistischen und lexikalischen Seite hin erweitern. Darum schliefst er sich noch mehr als alle übrigen stilistischen Lehrbücher an die Disposition der Grammatik an, widmet jedem Kasus einen umfangreichen Abschnitt, behandelt den Ersatz deutscher Präpositionalverbindungen durch einfaches Objekt[3]), behandelt ferner Person, Numerus und die übrigen Accidentien des Verbums,

---

deutungen offenbar als aktiv und passiv unterschieden werden müssen. Ähnlich liegt die Sache bei *desiderium* und *formido*. Unter den in aktivem und passivem Sinn gebrauchten Subst. § 4 vermisse ich *metus* „Drohung" (in Verr. 4, 14).

[1]) Vom substantivischen Hendiadyoin z. B. giebt H. 39 Beispiele (§ 6), von denen nur 9 mit N. und nur 4 mit Seyff. zum Lälius übereinstimmen. Ein ähnliches Resultat ergiebt sich, wenn man § 7 Anm. die Ausdrücke vergleicht, in denen ein deutsches Substantiv dem lat. Adjektiv und Subst. entspricht.

[2]) *Facem praeferre* aus in Cat. 1, 13 gehört nicht unter den metaphorischen Gebrauch des Wortes *fax* oder vielmehr *faces*; denn *facem praeferre ad libidinem* neben *ferrum praeferre ad audaciam* heifst „Diener, Helfershelfer sein", und *fax* ist in eigentlichem Sinne zu nehmen.

[3]) Es möchte sich wohl empfehlen, eine hierauf bezügliche Regel auch in die Vulgär-Grammatik oder -Stilistik aufzunehmen, etwa in der Form: Wie *invideo laudi* merke noch *ignosco neglegentiae* und *parco labori*; wie *paro bellum* auch *coarguo improbitatem*, *consolor dolorem*, *denuntio vim* („drohe mit . ."), *efficio admirationem* („reifse hin zu . ."; ebenso *moveo*), *excito odium*, *excuso morbum*, *gratulor virtutem* (auch *virtuti*), *facio gratiam*, *increpo perfidiam*, *imploro fidem*, *obiurgo te* oder *vitium*, *redimo supplicium*, *recuso laborem*, *ulciscor iniuriam*.

auch die Verbindung des Verbums Sein mit Adverbien und Präpositional-Ausdrücken (§ 80) und namentlich die Modi. Unter letzteren sind besonders lehrreich die Abschnitte von Fragen mit *quid* und *an*, die verschiedenen Arten der unwilligen Frage in ihrer speciellen Bedeutung, die Folgesätze mit *ut* und *ita ut*, die Relativsätze mit Indikativ und mit Konjunktiv (§ 92. 95. 99). Und während in den genannten Kapiteln die Sprache vorzugsweise nach der grammatischen Seite betrachtet wird, neigen sich andere Abschnitte mehr der lexikalischen Seite zu, so die synonymischen Paragraphen 15 und 82, so die Angabe der gebräuchlichen Objekte von *ago*, *capio*, *facio* und anderen der gewöhnlichsten Verba § 54, so die richtige Verbindung der mit Präpositionen zusammengesetzten Verba § 72. 73. 75, die Abschnitte von den neutral gewordenen Verben § 76 und 87, die Bedeutungen von *videor* § 87, u. s. w. Der Fleifs, mit dem dieses massenhafte Material zusammengesucht wurde, ist wahrhaft Staunen erregend und erinnert den Ref. unwillkürlich an eine Bemerkung, die einst der selige Döderlein über Lobecks Aglaophamus gemacht. Er lese manchmal in diesem Buche, so erzählte D., nur die Gelehrsamkeit jenes Mannes zu bewundern und selbst recht bescheiden zu werden. Wir Jüngeren pflegen zu diesem Zweck selten ein Buch in die Hand zu nehmen, obgleich es manchmal nichts schaden könnte; H.s Stilistik dürfte auch in diesem Sinne zu empfehlen sein. Verf. fühlt diese Wirkung des H.schen Buches recht deutlich und würde es niemals unternommen haben, dasselbe einer öffentlichen Besprechung zu unterziehen, wenn H. auf dem Titelblatte die vier Worte weggelassen hätte: „für die oberen Gymnasialklassen". Nun soll also das Buch ein Schulbuch sein; dann mufs sich auch sein Verf. gefallen lassen, dafs ein Schulmann sagt, was ihm daran mifsfällt. Der Hauptfehler von H.s Stilistik ist ihr Reichtum. Dieser aber macht sich um so unangenehmer fühlbar durch die unselige Art des fortlaufenden Druckes. Lange Reihen von Ausdrücken, aus einer oder zwei Vokabeln bestehend, ziehen sich über viele Seiten hin. Sind sie zum Memorieren oder nur zum Nachschlagen bestimmt? Für blofses Nachschlagen leisten diese Angaben allerdings treffliche Dienste, namentlich wenn die prächtigen Übungen von Köpke sich in der Hand des Schülers befinden. Aber soll der Schüler mit Nachschlagen in diesem wenig übersichtlichen Buche seine Zeit verlieren, blofs um sich dort eine Vokabel zu holen? Er soll doch wohl auch die Regel sich einprägen, nach welcher hier ein Begriff oder eine Konstruktion durch etwas anderes ersetzt wird, und soll mit der Regel zugleich ein paar gute Beispiele sich merken. Dann aber thut Beschränkung not, und Ref., der überzeugt ist, dafs die bekannten Klagen wegen Überbürdung unsrer Gymnasiasten nicht ganz aus der Luft gegriffen sind, würde deshalb lieber das magere Büchlein von Schmidt den Schülern in die Hände geben als das an Überflufs leidende, für den Lehrer so

wertvolle Buch von Haacke. Aber auch der Lehrer oder wer sonst diese Stilistik zum Nachschlagen benutzt, würde lieber einen höheren Ladenpreis bezahlen und dafür die Ausdrücke in Kolumnen gesetzt sehen. Mehr für Lehrer als für Schüler geeignet ist übrigens H.s Stilistik auch noch aus einem anderen Grunde. Der Verf. steht auf dem Standpunkte eines Beobachters und registriert, was alles im Lat. merkwürdiges vorkommt. Mitunter sind es gerade die seltenen Erscheinungen, mit denen ein Abschnitt eröffnet wird; auf den regelmäfsigen Gebrauch, sowie auf die Gegensätze des Lat. und Deutschen wird erst gegen Ende des Kapitels, vielleicht erst in einer Anmerkung Bezug genommen [1]). Das Interesse des Schülers erheischt aber den umgekehrten Weg; er geht stets vom Deutschen aus und mufs die allgemein gültigen Gesetze in Lapidarschrift vorgezeichnet bekommen; will man ihm auch Dinge vorführen, die sich vereinzelt finden, so gehören sie in die Anmerkungen. Also die H.sche Stilistik, ein unschätzbares Magazin des Wissens für den Gelehrten, ist in ihrer jetzigen Form für den Schüler wenig geeignet.

Nicht besser empfiehlt sich nach der pädagogischen Seite ein anderes Buch, das ebenfalls seinem Titel zufolge für die Schüler oberer Gymnasialklassen bestimmt ist,

Bouterwek, Adversaria latina, Handbuch des lateinischen Stils. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1876. 233 S. 2,40 M.

Auch Bt. steht mehr auf dem Standpunkte des Beobachters als auf dem des Lehrers; er handelt z. B. zuerst vom lateinischen, dann erst vom deutschen Substantivum und ebenso bei den übrigen Redeteilen. Wir haben oben gesehen, in welcher Form Schmidt die Regel lehrt, dafs Substantiva auf ung, nicht immer durch solche auf *io* übersetzt werden können. Man vergleiche damit Bt. § 1: „Die lateinische Sprache neigt weniger zum Gebrauch von Abstrakten als die deutsche und unterscheidet genauer die konkreten und abstrakten Bedeutungen der Substantiva. Wissenschaft als Wissen *scientia*, *cognitio*; als einzelne Disciplin *ars*, *disciplina*; *felicitas* das Glück als Eigenschaft eines Menschen oder Volkes; *res secundae* das Wohlergehen, in welchem sich das Glück zeigt; *inventio* die Erfindung als Handlung, *inventum* als Resultat derselben. Besonders ist auf die Verbalsubstantiva auf *io* zu achten: *vastatio* und *vastitas* als Folge derselben". Diese Regel läfst in Bezug auf Schärfe und Bestimmtheit der Fassung viel zu wünschen übrig. Es folgen noch sieben Beispiele in breiter Ausführung auf 18 Zeilen ausgedehnt; der Gebrauch der Semikola und Gedankenstriche ist aber dabei so wenig konsequent durchgeführt, dafs einem

[1]) § 5 beginnt: „Es findet sich vereinzelt u. s. w."; die Regel, welche für den lernenden Stilisten Wert hat, (*idoneus militiae* „zum Soldaten geeignet"), kommt erst hinterher, die Hauptregel über vorherrschenden Gebrauch der Konkreta noch später. Vgl. § 9. 20 und sonst.

ungeschickten Schüler der beabsichtigte Gegensatz zwischen Konkretum und Abstraktum mehr verwischt als klar gelegt wird. Die Beispiele *felicitas* in abstrakter und *vastitas* in konkreter Bedeutung sind in ihrer Vereinigung auch nicht geeignet, den Unterschied beider Gattungen von Substantiven anschaulich zu machen. Auf präcise Fassung finden wir überhaupt nirgends grofse Sorgfalt verwandt; der Verfasser ergeht sich in allerlei Bemerkungen über Eigentümlichkeiten der lateinischen Sprache, zunächst über Eigenschaften der lateinischen Substantiva, fügt auch am Ende eines Abschnitts gelegentlich noch ein paar Bemerkungen über die Kraft lateinischer Substantiva an, ohne die Sache irgendwie eingehend zu behandeln (§ 6); es sieht vielfach so aus, als sei es ihm mehr darum zu thun gewesen, seine gesammelten Stellen an den Mann zu bringen, als dem Schüler eine Stilregel einzuschärfen. Die Beispielsammlung nimmt, da jedesmal die Fundstätten sämtlich angegeben sind, durchweg einen bedeutenden Raum ein; doch für Übersichtlichkeit und Lernbarkeit derselben ist auch hier nichts geschehen.

§ 2 handelt von dem lateinischen Abstraktum in konkretem Sinne; es scheint beinahe, als könne der Schüler nicht früh genug ermahnt werden, recht viele Abstrakta anzuwenden; auch § 6 empfiehlt einen Gebrauch derselben; aus § 7 erfährt man allerdings, dafs der Lateiner die Konkreta vorziehe, wenigstens im Plural (*consilia* = Politik), erst § 16 werden endlich die Konkreta für mehrere andere Fälle empfohlen. Von den Verbalien auf *io* wird § 1 und 5 gehandelt, die so nötige Warnung vor zu häufigem Gebrauch derselben wird nirgends ausgesprochen; die dazwischenstehenden §§ 3 und 4 handeln von den Substantiven auf *tor*. In seiner desultorischen Weise kommt der Verfasser § 8 (noch immer unter der Aufschrift „Das lateinische Substantiv") auf die deutschen zusammengesetzten Substantiva und ihre Wiedergabe im Lateinischen zu reden, was ihn aber nicht abhält, in dem Kapitel vom deutschen Substantiv, § 35, diesen Gegenstand noch einmal fast ebenso weitläufig zu behandeln (nur die dritte Rubrik unter den fünfen des § 8 „sonstige Verbindungen" kehrt unter § 35 nicht wieder; vgl. jedoch § 34); die Beispiele sind allerdings an der zweiten Stelle andere. Vom substantivischen Hendiadyoin wird aufser in diesen beiden Abschnitten auch noch § 43 und mit grofser Breite schon § 13 gehandelt. Dem verbalen Hendiadyoin[1]) sind in § 69 sechsundsechzig Beispiele

[1]) Dafs sich darunter auch Verbindungen befinden wie *studium et doctrina*, für welche Seyffert zum Lälius S. 31 die Benennung Hendiadyoin ablehnt, soll dem Verf. nicht zum Vorwurf gemacht werden. Seyfferts Warnung, man solle in *studium* einerseits und *doctrina* anderseits die Ausprägung des Begriffs nach zwei verschiedenen Seiten nicht leichtfertig übersehen, ist gewifs wohl begründet und wert, von jedem Ausleger beherzigt zu werden. Wenn aber Seyffert selbst jene beiden Worte mit „wissenschaftliche Bildung" übersetzt, so giebt er zu, dafs dieselben eine

gewidmet, von denen 13 aus dem zweiten Buch de natura deorum, 14 aus dem ersten der Officien, 18 aus der vierten Verrina stammen. In manchen Paragraphen herrschen Beispiele aus Livius zu stark vor, so in § 4 vom adjektivischen Gebrauch der Substantiva (s. oben Anm. 18), in § 10 für die Participia „herbeigeeilt" und „entlaufen", und in § 47 über das Adverb beim Substantiv[1]). An Vollständigkeit läfst übrigens Bt.s Stilistik in den Kapiteln vom Substantiv, Adjektiv, Adverb und Verbum kaum etwas zu wünschen übrig[2]). Ganz unbefriedigt läfst uns der Verfasser in seinem Kapitel vom Pronomen. Referent war recht begierig zu sehen, wie Bt. dieses Thema behandelt, das dem angehenden Stilisten so viel zu schaffen macht und weder in irgend einer Grammatik, noch in einem Lehrbuch der Stilistik erschöpfend behandelt, in manchen Beziehungen auch noch nicht hinlänglich durchforscht ist. Der Verfasser geht über dieses wichtige Kapitel ganz kurz hinweg, nur über Personal-, Possessivpronomen und *hic* hat er ein paar Bemerkungen[3]), aber von *is*, von *quisque*, von den Indefiniten kein Wort!

Auf das erste Buch, welches von dem „Wort" an sich handeln sollte, folgt ein zweites Buch mit der Überschrift: „Die Verbindung der Worte". Es zerfällt in drei Kapitel, „die Figuren, die Wort- und Satzstellung und die Abhandlung". Auch die Formen des logischen Schlusses werden behandelt, die verschiedenen rhetorischen Übergänge, die Formen der Frage, Einführung von Beispielen u. s. w., kurz so ziemlich alles, was zur Anfertigung lateinischer Aufsätze zu wissen nötig ist. Das alles steht aber nicht unter der Rubrik „Abhandlung", wie der Leser vielleicht denkt, sondern gleich im ersten Kapitel unter den „Figuren". In diesem Kapitel findet man eine sehr bunt gemischte Gesellschaft. Zunächst, was unter der Rubrik Verbum vergessen zu sein schien, die metaphorisch gebrauchten Verba. So rasch wie bei Schmidt sollen wir also nicht über die Tropen hinwegkommen; siebzehn Seiten nichts als Metaphern! Freilich sind auch Phrasen darunter, die der Schüler längst kennt, und

---

Einheit repräsentieren, und dann ist der Name Hendiadyoin für diesen Gebrauch ebenso passend wie für *pateris et auro*. Neuerdings will man dem Namen Hendiadyoin Beschränkungen aufzwingen, die in demselben keineswegs liegen und mithin auf Willkür beruhen. Vgl. dagegen Haase, Vorlesungen über lat. Sprachwiss., herausgeg. von Eckstein, S. 200.

[1]) Für *suus* in der Bedeutung „*günstig*" werden nur livianische Beispiele angeführt § 49, ebenso für das adverbiale *eo* und dgl. statt *ad eum*, § 53, wo statt jeden Belegs aus Cicero auf Heinichen l. c. verwiesen wird, und dabei ist Hein. meines Wissens vorher noch gar nicht citiert.

[2]) Allerdings ist nichts gesagt über den kollektiven Gebrauch von *miles, rosa, vestis*, über den Plural der Konkreta *terga, imbres, vina;* ebenso beim Verbum nichts von der Notwendigkeit des Objekts bei transitiven Verben (s. oben), nichts von *abditus lateo* und zu wenig vom Verbum compositum (letzteres nur unter Adverb. § 57).

[3]) Über *suus* und *ipse* finden sich gute Bemerkungen im Abschnitt vom Adjektivum und Adverbium § 49 und 58.

wiederum solche, in denen man kaum einsieht, welches Bild zu Grunde liegt, wie gleich zu Anfang des Registers: *abalienare, abdicare se magistratu, abdere se in Macedoniam.* Mitunter ist auch die Anordnung der einem Verbum zufallenden Gebrauchsarten etwas wunderlich, so wenn unter *adhaeresco* angeführt wird 1) Zielscheibe sein (*tela adh.*), 2) stocken, 3) die Brandfackel verfängt, 4) Schiffbruch leiden, 5) in der Seele haften. Auf das Verbum *ago* und *agito* folgen Metaphern von *avis* und *alea*, auf *ango* folgt *angulus* und *angustiae*, auch *arcus* und *asinus* sind unter die Verba gerechnet. Denn nur Verba werden S. 48 angekündigt; im systematischen Inhaltsverzeichnis heifst es allerdings „der metaphorische Gebrauch namentlich des lateinischen Verbums". Bt. hat offenbar nicht Zeit gehabt, seine Adversaria, bevor er sie dem Druck übergab, gehörig zu sichten und zu revidieren; aus der Eile, mit der die Sache gefördert werden mufste, ist denn wohl auch die merkwürdige Perfektform *abstrudi* S. 49 zu erklären. Aus Übereilung erklärt sich ferner eine Reihe von redaktionellen Versehen. Von einigen auffallenden Wiederholungen im Kapitel vom Substantivum haben wir bereits gesprochen; Ähnliches kommt beim Adjektivum (§ 12. 48) und auch sonst vor, am auffallendsten aber ist in dieser Beziehung, dafs alles, was die §§ 62 und 63 aus dem Kapitel vom Adverbium über die Bedeutung von *et, que* und *neque* enthalten („und wirklich, und zwar, und auch" u. s. w.), sich § 100--102 im Kapitel von den Figuren wiederholt. Die Belege sind allerdings auch hier verschieden.

Das Buch enthält demnach Adversaria latina, d. h. eine Sammlung von Beispielen über die einzelnen Fälle der stilistischen Regeln; dieselben sind aber nicht zu einem instruktiven Lehrbuch verarbeitet. Überdies sind die verschiedenen Schriften Ciceros nicht gleichmäfsig herangezogen; denn während z. B. Tusculanen und Sestiana sehr viel citiert werden, findet man aufser den Verrinen und Philippiken die seltener gelesenen Reden, überhaupt Ciceros spätere Reden fast gar nicht, ebenso Lälius, de finibus, de divinatione so gut wie niemals angeführt.

Legen wir uns zum Schlusse die Frage vor: Welche Stilistik eignet sich am besten zur Einführung in die Schule, so wird die Antwort nicht schwer fallen.

Bouterwek ist nicht gehörig durchgearbeitet, Haacke zu reich. Schmidt ist, so lange jedes Wort über die Bildersprache fehlt, auch kein Antibarbarus beigegeben ist, als alleiniges Hülfsbuch für den Unterricht nicht ausreichend. Es bleibt also Berger übrig, in dessen Buch der Schüler mit richtiger Auswahl alles Nötige vereinigt findet, und das in einer Form, die seiner Fassungskraft wohl angemessen ist.

Saargemünd. Karl v. Jan.

Dr. K. Brandt, Oberlehrer am Gymnasium zu Salzwedel, Kurzgefafste französische Grammatik für die Tertia und Sekunda eines Gymnasiums. 51 S. Salzwedel, G. Klingenstein. 1881.

In der Vorrede konstatiert der Verfasser das „Bedürfnis nach einer in möglichst knapper und präciser Form gehaltenen Grammatik, wie sie die spärliche Stundenzahl, welche dem Französischen zugemessen ist, bedingt." Dies Bedürfnis ist unstreitig vorhanden und jeder Versuch, demselben durch gedrängte Formulierung der einzelnen Regeln gerecht zu werden, darf auf eine entgegenkommende Aufnahme Anspruch erheben. Aber — eine Beschränkung des Lehrstoffs selber ist doch nur innerhalb gewisser Grenzen möglich und zulässig, und namentlich die Grammatik einer lebenden Sprache kann und darf sich der Anforderung nicht entziehen, auch diejenigen sprachlichen Erscheinungen zu behandeln, welche gar nicht unmittelbar zu dem gewissermafsen offiziellen Pensum gehören, welche aber bei der Lektüre häufig genug aufstofsen; hier mufs die Schulgrammatik auch dem Gymnasiasten wenigstens den Rahmen darbieten, in welchen alle jene Nüancen des herkömmlichen Sprachgebrauchs sich leicht und ungezwungen einfügen. Andernfalls ist eine selbständige Benutzung der Schulgrammatik seitens des Lernenden bei Gelegenheit der Lektüre — auch der Privatlektüre — von vornherein ausgeschlossen und somit ein wesentlicher Trieb zur Weiterbildung auf diesem Gebiete lahm gelegt. Und in dieser Beziehung ist das von dem Verfasser behandelte Regelmaterial nicht ausreichend: insbesondere gilt dies von der Modus- und von der Kasuslehre, ebenso sind die Abschnitte über den Infinitiv, das Participium, den Artikel, das Pronomen interrog. und die Inversion bei weitem nicht ausreichend, während andere Partieen verhältnismäfsig zu breit behandelt sind.

Von einer „in möglichst knapper und präciser Form gehaltenen" Grammatik darf man sodann verlangen, einmal dafs der Ausdruck wirklich durch Kürze und Gedrängtheit sich empfiehlt, ferner aber, dafs er dabei möglichst klar und bestimmt gehalten und endlich in Bezug auf seine Färbung der Stufe entspricht, für welche die Grammatik ausdrücklich geeignet sein soll. Und dafs der Verfasser diesen Anforderungen nur in geringem Mafse entsprochen hat, zeigt ein Blick auf jede beliebige Seite der Grammatik. Wir halten es nicht für erforderlich, den sprachlichen Ausdruck im einzelnen zu charakterisieren: es genügt, einige Beispiele anzuführen. § 40, 1 „die verbundenen persönlichen Fürwörter treten sowohl vor den mit einer Präposition verbundenen Infinitiv, wie vor den Infinitiv ohne Präposition". Anm. 2 „Tritt zu dem Infinitiv noch ein Objekt oder ein Objektssatz, so wird das eine Objekt, gewöhnlich das der Person, in den Dativ gesetzt". § 40, 3 „Abweichend vom Deutschen fällt das Pronomen als Subjekt nach einem Relativ weg; die Person des Verbs

richtet sich jedoch stets nach den persönlichen Fürwörtern". § 40, 6 „*es*" als stellvertretendes Adjektiv oder substantivische Eigenschaftsbezeichnung (sic!) im allgemeinen ist immer durch *le* zu geben". § 41, 3 „Bilden zwei Fürwörter von verschiedenen Personen oder ein Fürwort und ein Hauptwort zusammen das Subjekt oder Objekt eines Satzes, so tritt gewöhnlich das zusammenfassende verbundene Fürwort ergänzend vor das Verb". § 41, 4 „Treffen andere Verbindungen als *me, te, se, nous, vous* . . . zusammen, so werden sie mit Hülfe der unverbundenen persönlichen Fürwörter gebildet". § 42, 3 „Das deutsche „*sein, ihr*" wird durch *en* übersetzt, wenn es sich auf Sachen bezieht, die einem anderen Satzgliede angehören, während es nach Präpositionen und demselben Satzgliede angehörig durch *son, sa, ses* gegeben wird". § 42, 5 „Endlich wird das besitzanzeigende Fürwort gebraucht bei der Anrede von Verwandten und untergebenen Militärs". § 43, 1 „*celui-ci* und *celui-là* stehen unmittelbar vor dem Relativum nur, wenn *c'est, ce sont* vorhergeht, und wenn der Relativsatz eine unwesentliche Bestimmung enthält, die auch fehlen könnte, Ebenso steht *celui-là, celle-là* in der Bedeutung *derjenige, diejenige*, wenn es durch das Prädikat vom Relativ getrennt ist". — Diese Proben aus nur vier Paragraphen werden hoffentlich genügen.

Endlich darf man auch von einer kurzgefafsten Grammatik erwarten, dafs die sprachlichen Erscheinungen wenigstens richtig aufgefafst und dargestellt sind. Dafs aber auch diese Anforderung in dem vorliegenden Lehrbuche nicht durchweg erfüllt wird, zeigen Regeln wie: „das stumme e der vorletzten Silbe von Zeitwörtern der I. Konjugation erhält den Gravis, wenn die folgende Silbe ein tonloses e hat". — „Viele intransitive Verben nehmen in ein und derselben Bedeutung sowohl *avoir* als *être* zu sich". — „Die Grund- und Ordnungszahlen sind für die Syntax völlig Adjektiven gleich zu achten". — § 14, 2 c werden *peut-être, en vain, vainement* u. a. als Konjunktionen aufgeführt. — § 15: „Das *Défini* bezeichnet einmal Geschehenes". — „Die beiden *Conditionnels*, die ebenfalls nicht nach *si*, „*wenn*", stehen, haben ihre Stellung gewöhnlich, wie schon der Name verrät (!), in Hauptsätzen der bedingenden Sätze". — „Der unabhängige Konjunktiv steht zu stärkerer Bezeichnung der Nichtwirklichkeit im Plsqpf. statt des zweiten Conditionnel". — „Nach *jusqu'à ce que* steht fast regelmäfsig der Konjunktiv". — „Nach Imperativen steht *que* für *afin que*". — „Die Konjunktionen *de façon que* u. s. w. nehmen den Indikativ zu sich, wenn einfach der Verlauf von Thatsachen berichtet wird". — „Durch Vorsetzung von *en* vor das Part. Präs. wird das *Gérondif* gebildet, welches entsteht (!), um besonders den Grund zu der Aussage im Hauptsatze anzugeben". — „In betreff des Wohlklanges ist als Regel aufzustellen: das kürzere Adjektiv tritt vor das längere Substantiv und das kürzere

Substantiv vor das längere Adjektiv". — Weitere Proben erscheinen nicht erforderlich. Da der Verfasser am Schlusse der Vorrede seinem „Büchlein" eine „wohlwollende Beachtung und milde Beurteilung" wünscht, so mag ihm der Trost nicht vorenthalten bleiben: *In magnis et voluisse sat est.*

Cottbus. K. Mayer.

E. O. Lubarsch, Französische Verslehre mit neuen Entwicklungen für die theoretische Begründung französischer Rhythmik. Berlin, Weidmann 1879. XII und 522 S. gr. 8°. 12 M.

Verf. geht von dem ganz richtigen, bis jetzt freilich wenig zur Geltung gekommenen Grundsatz aus, dafs man die Verse eines Volkes nicht, wie in unsern Schulen allgemein geschieht, nach überlieferten Schablonen und gedankenlosen Stichwörtern, sondern nur nach dem wirklich Gehörten, nach dem üblichen Vortrage beurteilen darf. Ob aber Lubarsch die Art, wie die Franzosen Gedichte lesen und deklamieren, mit eigenen Ohren eingehend beobachtet und sich durch tüchtige lautphysiologische Studien, ohne welche eine klare Einsicht nicht möglich ist, darauf vorbereitet hat, wage ich nicht zu behaupten. Nirgends beruft er sich auf Untersuchungen an Ort und Stelle, sondern nur auf seine eigene Sprechweise und auf Gewährsmänner von oft zweifelhaftem Werte. Dies ist sehr zu bedauern. Sowohl die früher allgemein herrschende Verwechslung von Schrift und Sprache, als das gedankenlose Nachbeten hergebrachter Lehren hat in Bezug auf die von den Philologen verachtete „Aussprache" unzählige Irrtümer in Umlauf gesetzt, vor welchen nur selbständige Prüfung und strenge Kritik schützen kann. Ich will aus der grofsen Menge nur einige wenige Beispiele herausgreifen. Es ist nicht im mindesten zweifelhaft, dafs in den nhd. Wörtern *graue, blaue, schaue, haue* u. s. w. weder der selbstlautende A-Vokal (wie im süddeutschen *grâu*), noch das mitlautende U (wie im schweizerischen *hôûs*) gedehnt ist, sondern beide Vokale ganz kurz gesprochen werden, so dafs *graue, haue* einem altrömischen *nŏvus, lĕvis, sŭmus, lĕgit* prosodisch völlig gleichkommen; nichtsdestoweniger steht in hunderttausend Schriften zu lesen, die nhd. sog. „Diphthonge" seien immer „lang" und findet man in vielen Wörterbüchern (z. B. bei Sanders) *grāūe, hāūe* gedruckt; wollte sich nun z. B. ein Japaner auf diese zahllosen Zeugnisse verlassen, ohne mit eigenem Ohre nachzuprüfen, so würde er unbedingt unserm Nhd. die Lautformen *blâue, hâue* (mit langem *a*), oder *blaûe* (mit langem *u*), oder gar *blâûe* zuschreiben. Ferner lehren Tausende von Grammatiken und orthographischen Anleitungen, im nhd. *theuer, Thurm, vertheidigen, Thál* werde hinter dem T kein H-Laut gehört; R. v. Raumer und andere haben dem Nhd. die altgriechischen Aspiraten abge-

sprochen; gleichwohl sind unsere nhd. P, T, K im Anlaut vor Stimmlauten immer Aspiraten oder Affrikaten (*ph, th, kx* u. s. w.), was jetzt von den Germanisten allgemein anerkannt wird, während die grofse Menge mit Einschlufs der klassischen Philologen und der Lehrer an dem alten Irrtum festhält und die Darstellung des wirklichen Sachverhaltes als grillenhaften Einfall belächelt. In diesen und vielen andern Fragen der nhd. Lautlehre ist es leicht für die verkehrtesten Behauptungen zahlreiche Zeugnisse beizubringen, weil die meisten Sprachforscher und Sprachlehrer im Beobachten von Lauten jeder Schulung entbehren und dennoch sich in solchen Dingen für urteilsfähig halten und sogar Sachkundige belehren wollen. — Wenn ein französischer Schriftsteller sagt: 'Dans les vers aucune syllabe n'est mangée', so folgt daraus noch gar nicht, dafs er die stummen E-Zeichen im Auslaute gesprochen haben will: möglicherweise soll das nichts anderes heifsen, als dafs diese E im Vers als volle Silbe gezählt werden. Wir haben im Nhd. ganz Ähnliches: Wörter wie *Nation, Spanier, Lilie, Marius* werden in Versen stets als dreisilbig gerechnet und in der Musik auch so gesungen; aber wir sprechen in Prosa und in (nichtskandierter) Poesie nie anders als *Nazjón, Spánjer, Lílje, Márjus*; mit ebenso viel Recht könnte man auch in *Biljet* (Billet), *Paviljon, Medaljon* den mitlautenden I-Vokal als silbig rechnen, was Schiller allerdings thut, ohne aber dadurch zu beweisen, dafs er auch wirklich so gesprochen hat. — Vollends unfähig Entscheidung zu bringen sind diejenigen Grammatiker und Verstheoretiker, welche die Sprache meistern wollen und Dinge dekretieren, welche nirgends üblich sind (wie z. B. im Nhd. *réhə, s'úhə* statt *réə, s'úə*). Was soll man dazu sagen, wenn Lubarsch (S. 14) die seiner Ansicht ungünstigen Zeugnisse mit der Bemerkung abzuthun sucht, es gehe aus denselben blofs hervor, dafs „auf der französischen Bühne der Vortrag der gebundenen Rede durch und durch naturalistische Färbung hat"? Also statt eine veraltete Theorie aufzugeben, welche mit dem herrschenden Gebrauch in Widerspruch steht, schiebt man diesen einfach bei Seite oder will ihn jener zu lieb mafsregeln! Übrigens gerät Lubarsch mit sich selbst in Widerspruch, indem er (S. 12 und 495) zugiebt, dafs die 4. Klasse seiner E sourds (*mule, reine, glace, ruche*) „so gut wie völlig in das stumme E übergeht" und gar keine Silbe bildet. Bei Besprechung der drei übrigen Klassen zeigt sich, dafs er mit der Lautphysiologie nicht gehörig vertraut ist; so weifs er z. B. nicht, dafs Konsonanten wie *l* und *n* in *'sỳslx̄n* (Schüsselchen) Selbstlauter sein können. — Er nimmt ohne weiteres an, dafs die heutigen Franzosen gleich ihren Vorfahren immer die letzte Silbe jedes Wortes betonen; dies ist falsch. Spricht man einem Franzosen Wörter wie *fínīr, lŏgĕr* vor, indem man *fī, lŏ* auffallend stärker hören läfst als *nīr, gĕr*, so ist er gleichwohl imstande zu sagen, man habe *nīr* und *gĕr*

betont; sogar von deutschen Wörtern wie *komme*, *hatte*, *Dinge* haben französische Gelehrte allen Ernstes behauptet, sie hätten den Iktus auf dem *e*! Alle geschulten Lautphysiologen, welche die französische Betonung an Ort und Stelle beobachtet haben, erklären sich gegen die herrschende Theorie[1]). — Wie man aber das auf so unsichrer Grundlage erbaute System auch beurteilen mag, so ist das Buch dennoch wertvoll; es giebt eine sorgfältige Zusammenstellung und oft auch eine Begründung oder Kritik der bei den Franzosen üblichen Regeln der Verstechnik und ergänzt dieselben durch zahlreiche treffliche Beobachtungen, welche von ausgedehnter Belesenheit zeugen und auch die neuesten französischen Dichter berücksichtigen; so bespricht es z. B. auch die Elegie Banvilles, welche keine anderen Reime miteinander bindet als sog. männliche mit sog. weiblichen (*verts*: *printevères*; *rossignol*: *console*; *lys*: *calice*; *lac*: *élégiaque* u. s. w.). Und wenn es blofs den Erfolg hätte, dafs man den französischen Alexandriner nicht mehr nach dem gleichnamigen deutschen Verse beurteilt, und dafs man allgemein anerkennt, wie himmelweit beide von einander verschieden sind, so würde es sich dadurch allein schon ein grofses Verdienst erworben haben.

Von demselben Verf. ist ein „Abrifs der französischen Verslehre zum Gebrauche an höhern Lehranstalten" (Berlin, Weidmann, 1879. VIII und 92 S. 8. Preis: 1,20 M.) erschienen. Nur auf den ausdrücklichen Wunsch der Redaktion dieser Zeitschrift und nur sehr ungern bringe ich diesen Auszug aus dem gröfsern Werke zur Besprechung; es thut mir leid, eine Frucht redlichen Fleifses und liebevoller Hingabe nicht empfehlen zu können. Da unsere Schulen das Ohr der Jugend nicht blofs nicht schärfen, sondern es durch Einprägen sinnloser Schablonen und veralteter Überlieferungen geradezu abstumpfen[2]), darf man Mangel an Gehör und an lautphysiologischer Schulung Werken, welche auf akustische Erscheinungen nur beiläufig eingehen, nicht zu sehr verübeln; leidet aber ein Buch, welches gerade diese zum ausschliefslichen Gegenstand der Darstellung macht, an jenem Fehler, so kann man es unmöglich als für die Schule brauchbar erklären. Was ferner die abgeschmackten, blofs für das Papier gültigen Vorschriften der französischen Verslehre betrifft, so haben dieselben wohl für den Romanisten Wert, aber nicht für unsere Jugend; diese hat ohnehin zu viele Dinge zu lernen, blofs um dieselben zu wissen; so wird eine kostbare Kraft und Zeit vergeudet, um die zahllosen Eigentümlichkeiten unserer Recht-

[1]) Seitdem Obiges niedergeschrieben, ist allerdings Storm zu meinem gröfsten Erstaunen für die herkömmliche Ansicht eingetreten. Zum Glück ist sein Hauptbeweis mehr als sonderbar, und heben seine nachhinkenden Zugeständnisse seine Behauptung geradezu auf.

[2]) Es ist recht bezeichnend, dafs sich Kritiker finden, welche Lubarschs „feinhöriges Ohr" rühmen!

schreibung einzuüben, wie z. B. *Glut* (von *glühen*) neben *Blüthe* (von *blühen*) und *Draht* (von *drehen*), oder *Kontrolle*, *Konkurs*, *Vokal*, *Kavallerie*, *Projekt*, *Parze*, *Grazie* neben *Conjunktion*, *Consonant*, *Affect*, *Narcisse*, oder das in Bayern *amtlich* vorgeschriebene *Zivil*, *Zentrum*, *Zensur*, *Zigarre* neben *Centigramm*, *Centimeter*, *Citat*, oder das von Sanders erfundene Mes-fing, Es-fig, Was-fer neben Les-sing, Kas-sel; unsere Gymnasiasten werden im lateinischen und griechischen Unterricht mit vielen Kurzlangschemata und einer Reihe hergebrachter Kunstausdrücke geplagt, ohne je eine Vorstellung von den antiken Versen zu bekommen, ja sogar ohne sich je über ihren eigenen Vortrag derselben Rechenschaft geben zu können; in der deutschen Stunde wird ihnen, um das Chaos der Begriffe zu vervollständigen, von deutschen Jamben, Trochäen, Daktylen u. s. w. geredet. Unser Streben mufs dahin gehen, den Ballast unfruchtbaren Wissens zu beschränken und jedenfalls nicht zu vermehren. Was hat ein Primaner davon, wenn er z. B. lernen mufs, innerhalb des Verses dürften Wörter wie *ryſe* (rusées), *il ty* (ils tuent), *ty sku* (tu secoues) überhaupt nicht, solche wie *sua* (soie), *rwy* (revue) *plyi* (pluie) nur vor Vokalen verwendet werden? oder in einer grofsen Anzahl von Wörtern seien mitlautende Vokale immer als Selbstlauter zu rechnen?

Saargemünd. J. F. Kräuter.

Descartes, Discours de la méthode, erklärt von F. C. Schwalbach. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1879.

Das Verdienst des Herausgebers, den Discours für die Schule bearbeitet zu haben, werden diejenigen unter den Fachgenossen am ehesten anerkennen, welche einen französischen Prosaiker zur Lektüre in der Prima zu wählen haben. Hier wird dem Schüler ein Stoff geboten, der seine ganze Kraft in Anspruch nimmt und ihn zu klarem und scharfem Denken anleitet, indem er ihn mit jenen Prinzipien bekannt macht, die einen Wendepunkt in dem Geistesleben der Menschheit bezeichnen. Für das Verständnis dieses Stoffes sorgt die Ausgabe ausreichend. Durch die Einleitung wird der Schüler mit Descartes bekannt gemacht und in den Discours eingeführt, zu welchem die nötigen sachlichen Erläuterungen in den Anmerkungen unter dem Texte gegeben sind, während einzelne Punkte durch die als Anhang hinzugefügten, teils aus anderen Schriften Descartes', teils aus einschlägigen Werken citierten Stellen näher erklärt resp. berichtigt werden, und eine Stelle durch die beigegebene Tafel recht klar gemacht wird. Dafs an vielen Stellen auch zur Ermittelung des Sinnes Hülfe gewährt wird, ist bei dem nicht leichten Stil ganz angemessen, wenngleich hier, zumal da das Buch doch nur mit reiferen Schülern gelesen

werden kann, bisweilen zu viel geschehen ist. So ist doch I 13: *je pensais déjà reconnaitre assez ce qu'elles valaient, pour n'être plus sujet* etc., „*pour* bezieht sich auf *assez*" ebenso überflüssig wie III 2: *plusieurs l'ignorent*: „*le* = *tout ce qu'ils croient*", welches letztere fast unmittelbar vorhergeht; III 3: *la raison se trouve telle*; VI 6: *ils le seront aussi* u. a. Mit besonderer Vorliebe ist auf das in einer Periode die Konjunktion des vorhergehenden Satzes vertretende *que* hingewiesen. Dies mag in besonders verwickelten Sätzen statthaft sein und ist für diesen Fall ebenso wenig zu bemängeln wie der Hinweis auf den Nachsatz, der hin und wieder vorkommt, aber zur Regel darf das doch nicht werden. Man vergleiche z. B. I 4: *afin que chacun en puisse juger, et qu'apprenant* etc.: „*que* führt *afin que* weiter"; II 1: *si nous avions eu l'usage* —, *et que nous n'eussions jamais été conduits*: „*que* mit dem Subj. steht für *si*", desgleichen 6 Zeilen weiter und oft. — Ebenso sind einige grammatische Bemerkungen überflüssig: I 1: *d'avoir l'esprit bon*: „*bon* prädikativ bei *avoir*" (VI 18 wird darauf noch zurückgewiesen); II 1: *à voir*; I 15: *ne faire que*; V 9: *un enfant des plus stupides*; V 1: *laisser juger aux sages, s'il serait utile* etc. Das sind doch Sachen, die der Schüler, auch ohne auf die betreffenden Paragraphen bei Benecke und Knebel hingewiesen zu werden, kennt. Ferner ist die unpersönliche Konstruktion, wie sie VI 3 vorkommt, im Französischen häufig genug, und VI 5: *il est rarement arrivé qu'on m'ait objecté*: „wie ist der Subj. nach *il arrive* hier zu erklären?" ist wohl nur aus Versehen in den Kommentar hineingeraten, da es die einzige Anmerkung dieser Art ist, welche zwar bei einigen Erklärern sehr beliebt, aber doch recht unnütz und unpassend ist, da Anmerkungen nur zu erklären haben, das Fragen aber dem Lehrer überlassen müssen. Ähnliches ist uns aufser I 8: *dignes d'être lues*: „im Deutschen ein Wort" nicht aufgefallen. Wären statt dieser geläufigen Sachen nicht grammatische Erscheinungen zu berücksichtigen gewesen, deren Erklärung der Schüler in seiner Grammatik nicht findet? So ist, um nur einiges anzuführen, II 8: *il n'y a que mathématiciens qui ont pu trouver* nicht berücksichtigt, ferner VI 3: bei *tant soit peu*, das doch hätte erklärt werden müssen, nur die Bedeutung angegeben, das *telle quelle* VI 4, das übrigens heute nur familiär ist, ganz übergangen, ebenso wie III 6: *si je n'eusse fait que de lire*, das völlig = *ne faire que* mit dem Infinitiv gebraucht ist, während der Schüler doch nur *ne faire que de* in der Bedeutung „soeben" gelernt hat; VI 7: *je ne me repais pas de pensées si vaines que de m'imaginer* und VI 8: *je ne me flatte pas tant que d'espérer* sind auch nicht erwähnt. Ob der Schüler den Subj. III 6: *tous les autres biens qu'on puisse acquérir* erklären kann, darüber könnte man ungewifs sein, sicherlich aber würde man ihm das Conditionnel nach *encore que* als groben Fehler anstreichen, und doch liest er die Konstruktion V 2 und V 3,

ohne dafs ihn eine Anmerkung darüber belehrt, dafs dieselbe völlig veraltet ist.

Damit sind wir auf einen gewichtigen Einwand gekommen, den man gegen das Buch erheben mufs, die nicht genügende Berücksichtigung der Sprache in ihren Abweichungen vom heutigen Gebrauch. Wenn ein Schriftsteller wie Descartes, dessen Sprache noch vielfach starke Ähnlichkeit mit der des 16. Jahrhunderts hat, gelesen wird, so mufs die Schulausgabe alles, was veraltet ist, ja auch das, was heute nicht mehr gewöhnlich ist, angeben. Denn der Schüler liest doch auch mit deshalb französisch, damit er die Sprache lerne, und nicht die Sprache des 17. Jahrhunderts soll er lernen, sondern die der Gegenwart. Dafs derselbe auf die Abweichungen bereits bei der Präparation hingewiesen wird, ist doch offenbar besser, als wenn dies erst durch den Lehrer geschieht, dessen Bemerkungen auch leicht vergessen werden. Nun hat ja der Herausgeber manches angemerkt, was veraltet ist; aber weshalb ist er in diesem wichtigen Punkte nicht konsequent geblieben? Aufser dem bereits erwähnten Conditionnel nach *encore que* ist doch entschieden veraltet das rein kausale *d'autant que*, das sehr oft vorkommt, z. B. I 13; III 6: es genügt nicht, wenn I 2: „*d'autant que* = *vu que*" angegeben wird; vgl. Maetzner, Gr. S. 525. Von der dem Altfranz. eigenen Freiheit in Bezug auf den Artikel finden sich Beispiele I 11: *faire telle réflexion*: VI 10: *sur mêmes sujets* u. a. Ebenso müfste heute I 8: *les plus basses et moins illustres circonstances* der Artikel wiederholt worden. Die Substantivierung des Infinitivs, die der alten Sprache so geläufig ist, ist doch heute sehr beschränkt und *le vouloir* VI 3 = *la volonté* veraltet; dasselbe gilt von der Substantivierung des Adjektivs, und für *le semblable* V 9 müfste man *la même chose* sagen, wie für *tout le meilleur* II 8 heute *tout ce qu'il y a de mieux* doch mindestens gebräuchlicher ist. Das Adverb *tant* im Koncessivsatze statt *quelque* (III 4; V 9 etc.) findet sich heute nur noch in *tant soit peu*. Dafs Descartes noch, was im Altfranz. ganz gewöhnlich war, *dès* gleichbedeutend mit *depuis* gebraucht, wäre bei *dès longtemps* IV 1 zu bemerken gewesen oder II 1 bei *dès le commencement qu' ils* etc., das doch sonst befremdet. Der alten Sprache gehören ferner an: *régler par* I 8 = *sur*; *recevoir une chose pour vraie* II 7, 8; IV 1 u. a. = *comme*; *soustraire de l'empire* III 4 = *à*; *ensuite de quoi* IV 4; V 2 u. sonst = *après, à la suite*; *s'intéresser en* VI 7 = *à* (vgl. VI 8 *prendre part en*); *au regard de* III 4 = *à l'égard de*; *autant* = *aussi* z. B. IV 8 u. V 5; *aussi* = *non plus* z. B. VI 7; VI 8; *ensemble* = *en même temps* III 6; V 8 u. sonst: *qui* = *ce qui* IV 6; *de la tenir du néant c'était chose impossible* = *la tenir* etc. IV 4; *de quoi* = *à cause de quoi* VI 12; *créance* = *croyance* durchgängig; *faillir* in der fast veralteten Bedeutung *se tromper, se méprendre* IV 1; III 2 u. a.; *ils s'étaient pu glisser* =

ils avaient pu se glisser II 5; III 6; die Konstruktion: *aucune faveur qu'on pût croire que je n'aurais pas méritée* ist im 17. Jahrh. häufig, veraltet aber im 18., dsgl. die absolute Participialkonstruktion *n'y ayant qu'une vérité* II 9. Erwähnt, aber nicht als veraltet bezeichnet sind: II 2 *par après*, IV 2 *il suivait* = *il résultait*, V 2 *part* = *partie*. Ebenso ist die Erklärung I 1: *davantage que ne font* ungenügend, denn „*que* und *de* nach *davantage*" (sic!) finden sich nicht nur bei Descartes, sondern sind im 17. Jahrhdt. ganz gewöhnlich, heute aber mit Ausnahme des einen Genetiv vortretenden *en* veraltet. Auch *en* bei *sorte, façon, manière* statt des Genetivs (I 5) ist nicht Descartes eigentümlich, sondern dem Stile seiner Zeit überhaupt, und *pour ce que* = *parce que* ist allerdings „bei D. häufig" (I 6), aber doch altfranz. und im 17. Jahrhdt. bereits veraltend.

Noch anderes, z. B. der Gebrauch von *lequel*, der oft von dem heutigen abweicht, wäre der Berücksichtigung wert gewesen. Wären neben den sachlichen Anmerkungen nur die Abweichungen vom heutigen Gebrauch, diese aber auch vollständig gegeben, so hätte man an dem Buche, das ja immerhin auch so ganz gute Dienste leisten wird, nichts auszusetzen gehabt.

Cüstrin. Haase.

Prof. Dr. C. Fliedner, Gymnasialprorektor a. D., Inh. d. R. A. 4. Kl. Lehrbuch der Physik. F. d. Gebrauch in höheren Unterrichtsanst. und beim Selbstunterricht. M. 348 i. d. Text eingedr. Holzstichen und 7 Taf. 2. verb. und verm. Aufl. Braunschweig, Vieweg u. S. 1880. XV u. 468 S. Pr. 5 M.

Das vortreffliche Lehrbuch, welches wir Jahrg. XXIX S. 627 und XXXI S. 511 rühmend angezeigt und seitdem mehrfach zu empfehlen Gelegenheit genommen haben, weil es, offenbar aus einer langjährigen Schulpraxis hervorgegangen, mehr, wie die meisten andern, darauf berechnet ist, die physikalischen Grundbegriffe, namentlich der Mechanik, dem Verständnis unsrer Schüler nahezubringen, ist bereits in 2. Auflage erschienen, wobei die zu der ersten Auflage gemachten Bemerkungen mehrfach benutzt sind. So bemerken wir besonders, dafs der Verf. den angreifbaren Beweis des Foucaultschen Pendelversuches der ersten Auflage durch einen andern von Liouville ersetzt hat, der auf der Poinsotschen Zerlegung der Drehungen beruht. Im übrigen dürfen wir auf unsere frühere Anzeige verweisen und sprechen nur noch die Hoffnung aus, dafs der billige Preis von 5 M. für mehr als 29 Bogen seine weitere Verbreitung erleichtern werde. Die treffliche Ausstattung braucht bei der berühmten Firma nicht besonders hervorgehoben zu werden.

Züllichau. Erler.

Dr. Th. Spieker, Prof. a. d. Realschule zu Potsdam, Lehrbuch der ebenen Geometrie mit Übungsaufgaben für höhere Lehranstalten. Mit vielen in den Text gedruckten Holzschnitten. 14. verbesserte Aufl. Potsdam, Stein. 1879. VIII u. 335 S. Pr. 2,50 M.

—, Lehrbuch der Arithmetik und Algebra mit Übungsaufgaben für höhere Lehranstalten. 1. Teil. 2. verbesserte Auflage. Potsdam, Stein. 1881. 378 S. Pr. 3 M.

Die Leser dieser Blätter wissen, dafs wir nicht blofs bei der Anzeige der ersten Auflagen (XVII 288. XX 237. XXX 36) uns rühmend und empfehlend über die oben genannten beiden Lehrbücher des Herrn Verfassers ausgesprochen, sondern auch vielfach bei der Anzeige andrer ähnlicher Lehrbücher auf dieselben verwiesen und ihre Vorzüge vor anderen hervorgehoben haben. Auch bei privaten Anfragen haben wir Gelegenheit genommen, gerade seine Bücher besonders zu empfehlen, wenn nicht ausdrücklich ein alle Gebiete der Elementar-Mathematik umfassendes Lehrbuch verlangt wurde. Allerdings kannten wir von der Planimetrie nur die ersten Auflagen, freuten uns aber, aus der immer wachsenden Anzahl von Auflagen (wie man sieht, ist 1879 schon die 14. erschienen) zu ersehen, dafs unser Urteil durch die weite Verbreitung glänzend gerechtfertigt worden ist. Diese neue Auflage, die wir jetzt vergleichen konnten, zeigte uns viele Wünsche, die wir uns gelegentlich in unsere Handexemplare notiert hatten, erfüllt; daneben eine ganz erhebliche Erweiterung, ohne doch die unseren höheren Lehranstalten gesteckten Grenzen zu überschreiten. Besonders erfreut waren wir über die Berücksichtigung des 5. geometrischen Punktes im Dreieck, der wohl zuerst von Harnischmacher in seinem lesenswerten Programm von Brilon 1863 erwähnt und dann auch von mir in meine Vierteljahrsaufgaben II 9 aufgenommen worden ist, nämlich des Durchschnittspunktes der Geraden, die von den Ecken eines Dreiecks nach den Berührungspunkten der den Gegenseiten angeschriebenen Kreise gezogen werden. Nur die Behandlung des Kreises als eines Polygones von unendlich vielen Seiten erregt uns immer noch Anstofs. Warum fährt der Verfasser, der streng nachgewiesen, dafs die Peripherie des Kreises p die Grenze für den Umfang des eingeschriebenen Polygones ist, nicht für § 201 etwa so fort: den beiden Kreisen mit den Durchmessern d und d′ und den Peripherien p und p′ seien reguläre Polygone von gleicher Seitenzahl mit den Umfängen u und u′ eingeschrieben; dann ist $\frac{u}{d}=\frac{u'}{d'}$. Nun ist $\frac{p}{d}=\lim.\frac{u}{d}$, $\frac{p'}{d'}=\lim.\frac{u'}{d'}$, folglich $\frac{p}{d}=\frac{p'}{d'}$. Der letztere Schlufs folgt auf Grund eines Satzes, den wir seit einer Reihe von Jahren an Stelle des § 152 den Grenzbetrachtungen zu Grunde gelegt haben und welcher lautet: Wenn zwei veränderliche Gröfsen, die stets einander gleich sind, zwei unveränderlichen beliebig ge-

nähert werden können, so sind auch diese einander gleich (vgl. Hoffmanns Zeitschrift XII S. 83). — Ähnlich läfst sich dann auch § 204 streng und ohne Mühe beweisen. Wegen der Umkehrung von § 120, deren gewöhnlicher Beweis mangelhaft ist, verweisen wir auf unsre neuliche Anzeige der Junghansschen Planimetrie.

Langsamer verschafft sich die Arithmetik des Verfassers Eingang. Das ist kein Wunder; glauben doch viele Lehrer jedes Lehrbuch der Arithmetik entbehren und sich mit einer Aufgabensammlung begnügen zu können, so dafs selbst das unendlich verbreitete Kamblysche Lehrbuch zwar 57 Auflagen der Planimetrie, aber nur 24 der Arithmetik zählt. Und doch ist auch hier das Theoretische, die wissenschaftliche Begründung sehr wichtig, aber auch schwierig, so dafs ein Einverständnis über die Behandlung nur mit Mühe zu erzielen ist. Der Herr Verfasser ist auch in seiner Arithmetik bemüht gewesen, die Anforderungen der Wissenschaft mit den praktischen Bedürfnissen des Unterrichts zu vereinigen, und er ist dabei mit vielem Geschick verfahren. In der neuen Auflage hat er namentlich diejenigen Paragraphen, welche die Grundlage des Systems bilden, einer Revision unterzogen; doch vermögen wir nicht unser volles Einverständnis mit dem Gegebenen auszusprechen. Wir halten es wissenschaftlich für richtiger und auch praktisch für leichter, dafs die Einführung der Operationen an den neuen Zahlengröfsen auf Grund neuer Erklärungen erfolge, statt alles, wie es der Verfasser thun will, aus einer allgemeinen Erklärung abzuleiten. Wir verweisen z. B. auf Worpitzky, ebenso auf die neue von Meyer in Halle besorgte Auflage der Wiegandschen Arithmetik. Auch ich habe mit dem Verfasser das Bedürfnis gefühlt, eine einzige Definition zu finden, die die verschiedenen Arten des Multiplizierens, des Potenzierens, welche man sich aufzustellen genötigt sieht, zusammenfafst, und ich will sogleich zeigen, wie und bis zu welchem Grade es mir gelungen sein möchte, in Ausführung von Gedanken, die ich bei Thibaut Grundrifs der reinen Mathematik Kap. 4 gefunden, eine solche Definition aufzustellen. Aber an die Spitze würde ich sie nicht stellen, auch nicht die verschiedenen Fälle aus ihr bei dem ersten Unterrichte abzuleiten versuchen. Wenn ich, wie ich es in Prima zu thun pflege, am Schlusse des Kursus eine Übersicht über das gesamte Gebiet der Algebra gebe, dann zeige ich, wie in diesen Definitionen die verschiedenen Fälle enthalten seien. Der Herr Verfasser sagt: das Produkt entsteht aus dem Multiplikandus als Summand, wie der Multiplikator aus der Einheit. Dann heifst es aber § 66 schlechtweg, das Produkt $a \cdot \frac{m}{n}$ solle aus dem Multiplikandus a entstehen, wie der Multiplikator aus der Eins. Das wichtige Wort Summand fehlt und mit Recht, da der Verfasser $\frac{m}{n}$ aus 1 entstehen läfst, indem er den n^{ten} Teil von

1 m mal als Posten setzt. Läfst man aber das Wort Summand weg, welches der Verfasser vorsichtigerweise hinzugefügt, aber dann unvorsichtigerweise unbeachtet gelassen hat, so ist jene Erklärung unzulässig; denn man kann $\frac{3}{4}$ auch entstanden denken aus 1 in der Form $\frac{1}{2}\cdot\frac{1}{2}+\frac{1}{2}\cdot\frac{1}{2}+\frac{1}{2}\cdot\frac{1}{2}$, folglich $8\cdot\frac{3}{4}$ bilden $\frac{8}{2}\cdot\frac{8}{2}+\frac{8}{2}\cdot\frac{8}{2}+\frac{8}{2}\cdot\frac{8}{2}$. Ganz ebenso steht es mit der analogen Erklärung des Potenzierens. Es sei mir nun erlaubt zu zeigen, wie ich definiere. Ich sage: Multiplizieren heifst eine Zahl bilden, die durch Setzen von Posten ebenso aus dem Multiplikandus entsteht, wie der Multiplikator aus Eins. Soll 8 M. mit $\frac{3}{4}$ multipliziert werden, so untersuche ich, wie $\frac{3}{4}$ durch Setzen von Posten aus der Eins entsteht. Zunächst bildet man $1+1+1=3$; dann wird die Zahl x gesucht, welche 4 mal als Posten gesetzt 3 giebt, so dafs also $x+x+x+x=3$ ist; dann ist $x=\frac{3}{4}$. Um also $y=8$ M. $\frac{3}{4}$ zu finden, bilde ich zuerst 8 M. + 8 M. + 8 M. = 24 M., und suche dann y aus $y+y+y+y=24$ M., $y=6$ M. Es sei ferner 8 M. mit -3 zu multiplizieren. Ich bilde $1+1+1=3$ und suche dann die Zahl, welche, zu 3 als Posten gesetzt, denselben aufhebt, $x+3=0$, $x=-3$. Also finde ich $y=8$ M. -3, indem ich erst 8 M. + 8 M. + 8 M. = 24 M. bilde und dann y aus $y+24$ M. $=0$ suche. — Potenzieren heifst eine Zahl bilden, die durch Setzen von Faktoren ebenso aus der Grundzahl entsteht, wie der Exponent durch Setzen von Posten aus der Eins. Also wird $y=8^{\frac{3}{4}}$ gefunden, indem man erst $8\cdot8\cdot8=512$ und dann y aus der Gleichung $yyyy=512$ sucht, und $z=8^{-3}$, indem man erst $8\cdot8\cdot8=512$ bildet und z aus der Gleichung $z\cdot512=1$, nämlich denjenigen Faktor sucht, der 512 als Faktor aufhebt. Indem aber i auf keine Weise durch Setzen von Posten aus der Eins entsteht, hört auch die Anwendbarkeit der von mir gegebenen Erklärungen für die imaginären Gröfsen auf. Wir glaubten dem Herrn Verfasser einen Dienst zu erweisen, wenn wir ihn, der so sichtbar bemüht gewesen, gerade auch in den ersten Kapiteln den wissenschaftlichen Anforderungen gerecht zu werden, auf die u. E. in seiner Ableitung vorhandene Ungenauigkeit aufmerksam machten und mitteilten, wie wir versucht haben, dieselbe zu vermeiden. — Er gestatte uns noch einige Bemerkungen. Bei dem Aufsuchen des gröfsten gemeinschaftlichen Teilers gehen wir im zweiten Teile des Beweises nicht indirekt vor, sondern zeigen direkt, dafs jeder Teiler von A und B auch ein Teiler des letzten Restes sei; hieraus folgt dann 1) dafs, da der letzte Rest nach dem ersten Teile gewifs ein Teiler von A und B ist, er auch der gröfste ist, aber zugleich 2) dafs jeder Teiler von A und B auch ein Teiler des gröfsten Teilers ist. — § 76. Statt des mindestens übelklingenden Bruchsbruch sagen wir Doppelbruch. — § 77. Sollte es nicht ratsam sein, die Dezimalbrüche nicht als Brüche, sondern nur als Fortsetzung des dekadischen Zahlen-

systems zu bezeichnen? Wir sind durchaus mit Kallius der Ansicht, dafs wir erst dadurch dem Wesen unseres dekadischen Systems gerecht werden, seine Vorzüge den Schülern zu vollem Bewufstsein bringen, seine Vorteile wirklich verwerten, wenn wir die Dezimalbrüche nicht als etwas wesentlich Neues einführen, ihre Behandlung nicht von der der Brüche abhängig machen. — Die Anmerkung in § 204 hätte sich nicht auf die Division durch x, sondern auf die Division durch jeden x enthaltenden Faktor beziehen sollen, auch wäre die Bemerkung schon in § 202, 2. b. notwendig gewesen. Wir vermissen überhaupt bei der Behandlung der Gleichungen fast in allen Lehrbüchern die von Koppe angestellte Betrachtung darüber, ob die neue Gleichung der ursprünglichen äquivalent sei oder nicht, d. h. dieselben Wurzeln enthalte, wie diese.

Wir fügen nur noch kurz hinzu, welche Erweiterungen diese neue Auflage erfahren hat. So hat der Verfasser nach dem Vorgange andrer jetzt auch die imaginäre Zahlenreihe eingeführt und hierdurch dem Anfänger eine Anschauung von diesen Gröfsen verschafft. In § 210[a] und § 213[a] hat er für die Auflösung der linearen Gleichungen mit 2 und 3 Unbekannten die schematische Darstellung der Werte der Unbekannten durch Determinanten den übrigen Methoden hinzugefügt, in § 253 einen Zusatz über unendliche Kettenreihen angeschlossen und in § 290 das von Emsmann in seinen Exkursionen mitgeteilte Verfahren Dirichlets zur Berechnung der Näherungsbrüche angegeben. Namentlich aber hat er einen ganzen Abschnitt hinzugefügt, welcher die Gleichungen des 3ten und 4ten Grades bringt und die bekannten Lösungen derselben in sehr klarer Ableitung giebt. Ob es freilich geraten war, bei der trigonometrischen Lösung das Vorzeichen von b zu unterscheiden und so zweierlei Doppelzeichen in die Rechnung hineinzubringen, möchten wir bezweifeln. Da sich überdies das Doppelzeichen für r schliefslich heraushebt, so war es wohl zweckmäfsig, darauf hinzuweisen, dafs das positive Vorzeichen allein genüge.

Prof. J. Helmes, Oberlehrer am Gymnasium zu Celle a. D. u. s. w., Die Elementar-Mathematik. Dritter Band. Die ebene Trigonometrie. 2. Aufl. Hannover, Hahn. 1881. XIV u. 249 S. Pr. 2,40 M.

Von diesem Teile des bekannten und geschätzten Lehrbuches des Herrn Verfassers, dessen erste Auflage wir Jahrg. XVIII S. 851 anzeigten, ist nach 16 Jahren die zweite Auflage erschienen. Dies kann wohl Verwunderung erregen, wenn man daneben die zahlreichen Auflagen anderer weit unbedeutenderer Lehrbücher vergleicht. Aber es erklärt sich leicht aus dem Umfange des Buches, welches für den Schüler zu ausgeführt ist, dem Lehrer aber, wenn es derselbe unmittelbar mit seinen Schülern benutzen, nicht etwa zu seiner eigenen methodischen Belehrung verwenden will,

wenig freie Hand läfst. Der Herr Verfasser, dessen langjährige
undschaft uns besonders wertvoll ist, hat sich unterdessen in
s reizende Mufse am Schwarzwalde zurückgezogen und so seine
ntliche Lehrthätigkeit aufgegeben. Aber wir unterschreiben
ig, was von andrer Seite über ihn gesagt ist, noch lange,
hdem er aufgehört habe, der Lehrer von Schülern zu sein,
de er durch dieses sein Lehrbuch fortfahren, der Lehrer von
rern zu sein. In der neuen Auflage hat er die innerhalb der langen
schenzeit gemachten Fortschritte auf dem Gebiete der elemen-
n Trigonometrie seinem Buche insofern zu gute kommen
en, als er den vielfachen trefflichen Aufgaben aus der ange-
idten Mathematik der ersten Auflage jetzt eine nicht minder
fse aus der analytischen Trigonometrie hinzugefügt hat. Hierbei
namentlich der Einflufs der Aufgabensammlungen von Reidt
Lieber-Lühmann entscheidend gewesen. Auch in der syste-
ischen Entwickelung ist eine gröfsere Anzahl von Verbesse-
gen eingetreten, die der Verfasser in der Vorrede einzeln zur
ntierung aufführt, nicht so durchgreifend, um den Gebrauch
ersten Auflage neben der zweiten unzulässig zu machen, und
h nicht ohne Wichtigkeit. Auch unsre erste Anzeige hat ihm
i manchen Fingerzeig gegeben, den er benutzt hat; so hat er
vielen Formeln die Doppelzeichen vor den Quadratwurzeln hin-
sfügt, dies jedoch, was uns wundert, gerade an einer besonders
htigen und von uns hervorgehobenen Stelle, bei der Ableitung

Tang. $\frac{\alpha}{2}$ unterlassen, so dafs dann die Bemerkung zu § 61 die an

allgemein richtige Formel unnötigerweise auf das Dreieck be-
änkt.

So empfehlen wir auch die neue Auflage namentlich der
ntnisnahme jüngerer Lehrer, die für die methodische Behand-
ş in ihr einen sicheren Führer finden werden.

Jul. Petersen, Docent an der polytechnischen Schule in Kopenhagen, Mitglied der königl. dänischen Gesellschaft der Wissenschaften. Lehrbuch der elementaren Planimetrie. Deutsche Ausgabe unter Mitwirkung des Verfassers besorgt von Dr. R. v. Fischer-Benzon, Oberlehrer am Gymnasium in Kiel. Kopenhagen, Höst & Sohn. 1881. 105 S. Pr. 1,60 M.

Der Herr Verfasser, den die Besucher der Stettiner Philo-
n-Versammlung die Freude hatten zugleich mit dem Herausgeber
sönlich kennen zu lernen, ist auch den Lesern dieser Zeit-
rift durch seine „Methoden und Theorien zur Auflösung geo-
rischer Konstruktionsaufgaben", die wir Jahrg. XXXIV S. 41 kurz
ezeigt haben, bekannt geworden. Dies unscheinbare, aber recht
tvolle Büchlein ist wiederum ganz eigentümlich angelegt, in-
i es die Hauptsätze der Planimetrie in sehr einfacher Weise,
und da die Bewegung, Drehung der Figuren zu Hülfe nehmend,

entwickelt. Als Beispiel führen wir § 79 an: Teilt man eine Kreisperipherie in n gleiche Teile und verbindet die Teilpunkte durch Sehnen, so entsteht ein regelmäfsiges einbeschriebenes n-Eck; zieht man Tangenten an alle Teilpunkte, so entsteht ein regelmäfsiges umbeschriebenes n-Eck. Denn läfst man die Figur eine $\frac{1}{n}$ Drehung um den Mittelpunkt machen, so wird sie sich in beiden Fällen selbst decken. — Freilich sind wir nicht der Ansicht, mit der der Herr Übersetzer seine Vorrede beginnt: „Man wird sich heutigen Tages wohl darüber einig sein, dafs der Unterricht in der Geometrie nicht den Zweck hat, die Schüler nur ein System der Geometrie zu lehren, sondern vielmehr den, dieselben für die Auflösung geometrischer Konstruktionsaufgaben geschickt zu machen". Uns ist gerade der systematische Aufbau, nicht das Lösen von Aufgaben die Hauptsache; die Lösung von Aufgaben soll nur daneben den Beweis liefern, inwieweit das Gelernte auch ein selbständig verwendbares Eigentum des Schülers geworden ist. Indem dieser Gesichtspunkt bei dem Verfasser sehr in den Hintergrund tritt, würden wir allerdings Bedenken tragen, dasselbe für den unmittelbaren Unterricht zu empfehlen. Anderseits zeigt der Verfasser, wie sich manche schwerfälligen Beweise der Planimetrie leicht abkürzen lassen, ohne die Gründlichkeit zu gefährden. So führen wir als Beispiel § 126 die schöne Ableitung der Bestimmung des Dreiecksinhaltes aus den drei Seiten an. Da es dem Verfasser vorzugsweise um die Lösung von Aufgaben zu thun ist, so hat er den einzelnen Abschnitten eine im Vergleich zu dem Umfange des Buches recht erhebliche Anzahl von Aufgaben hinzugefügt.

Züllichau. Erler.

DRITTE ABTEILUNG.

BERICHTE ÜBER VERSAMMLUNGEN.

Dritte Wanderversammlung der Lehrer an den Gymnasien und Realschulen Nordalbingiens am 10. und 11. Juni 1881 zu Hamburg.

1. Versammlung am Freitag, den 10. Juni, in der Aula des Johanneums.

Der Vorsitzende Dr. Hoche, Direktor der Gelehrtenschule des Johanneums, eröffnet die Sitzung um 12¼ Uhr. Die Zahl der Teilnehmer wurde auf 68 festgestellt; im Laufe der beiden Tage stieg dieselbe auf 86. Zugegen waren aus Hamburg 39 (unter diesen der Vorsitzende der Hamburgischen Oberschulbehörde, Herr Bürgermeister Dr. Kirchenpauer, Magnificenz, und mehrere andere Mitglieder derselben Behörde), aus Altona und Wandsbeck je 10; die übrigen waren Vertreter der Schulen von Eutin, Flensburg, Glückstadt, Harburg, Itzehoe, Kiel, Lauenburg, Meldorf, Ratzeburg, Schleswig, Segeberg, Sonderburg. Der Vorsitzende hebt hervor, dafs die Versammlung in dieser Form zwar die dritte, im ganzen aber die zehnte sei, sowie dafs diese zehnte Versammlung in der Stadt abgehalten würde, durch die diese Versammlungen zuerst angeregt worden seien. Nach einigen geschäftlichen Mitteilungen hält Herr Oberlehrer Dr. Rohde (Gelehrtenschule des Johanneums zu Hamburg) einen Vortrag über Tiernamen.

Von dem Grundsatze ausgehend, dafs jeder, der einem Gegenstande einen Namen giebt, gezwungen ist, an ein möglichst charakteristisches Merkmal desselben anzuknüpfen — da er nur so hoffen darf, von seinen Mitmenschen verstanden zu werden —, erörtert der Vortragende vom vergleichenden Standpunkte aus die Frage, welche Merkmale bei der Benennung von Tieren mafsgebend gewesen seien. Der ausführlichen Behandlung des Gegenstandes entnehmen wir folgende selbständige Vermutungen:

Die onomatopoetische Bildung des Namens Kiebitz zeigt sich bekanntlich aufser in unserer Sprache auch im holl. *kievit*, norw. *kybito*, engl. *pewit*, russ. *piwik*, esthn. *kiwit*. Wenn die franz. Volkssprache statt des gewöhnlichen *vanneau* den Vogel *dix-huit* (*18*) nennt, so dürfen wir hierin wohl eine volkstümliche Deutung des Rufes erblicken, wie sie ja auch bei anderen Vögeln unserer Sprache nicht fremd ist.

Weigand bezeichnet die Herkunft des Wortes Raupe als dunkel; er

weist jedoch darauf hin, dafs die ursprüngliche Form niederdeutsch sei, denn alth. hiefs das Tier *crasawurm* = Graswurm. Vielleicht finden wir hierin einen Wink für die Deutung. Nehmen wir an, dafs das niederd. *rupe* hervorging aus *ruppen*, *ropen*, unserem *rupfen*, so würde damit die Raupe als das Tier bezeichnet werden, welches die Pflanzen ihrer Blätter entkleidet. Es müfste allerdings nach dieser Vermutung dem Volke bei der Benennung mehr das Resultat der Handlung vorgeschwebt haben als die Handlung selbst, da das gewaltsame Reifsen der Thätigkeit der Raupe fern liegt.

Dafs Eichhörnchen ursprünglich nichts mit Horn zu thun hat, ist zweifellos. Grimm meint, dafs der Name, ebenso wie das franz. *écureuil*, engl. *squirrel*, nichts sei als eine „Entstellung des schönen naturgetreuen griech. σκίουρος, weil das Tier mit seinem breiten Schwanze Schatten wirft. Die deutschen Formen sollten den unverständlichen Ausdruck neu beleben, und die Vorstellung der Eiche schien für das auf Eichen nistende, von Eicheln lebende Geschöpf wohl geeignet." Über die Abstammung der französischen und der aus letzterer hervorgegangenen englischen Bezeichnung ist kein Zweifel. Anders ist es jedoch mit unserm Eichhörnchen. Dafs Tiere, die aus der Fremde kommen, gewöhnlich den ursprünglichen Namen in der neuen Heimat behalten, ist natürlich. Ebensowenig befremdend ist es, dafs zu einer Zeit, wo ein gewisser internationaler Verkehr sich angebahnt hatte, neben dem einheimischen Namen sich manchmal ein fremder einbürgerte, der ersteren im Laufe der Zeit aus der Stelle drängte, wie z. B. unser gutes Rofs dem fremden Pferd hat weichen müssen, dessen Grundwort wir finden in *paraveredus* = Nebenpferd, Extrapostpferd, zusammengesetzt aus *παρά* und *veredus* (Weigand). Unnatürlich scheint es jedoch, dafs ein aufserhalb aller Kulturbeziehungen stehendes Tier wie das Eichhörnchen, welches unseren Vorfahren bekannt und von ihnen benannt sein mufste, ehe ein römischer oder griechischer Laut in den deutschen Wäldern erscholl, in so früher Zeit seinen deutschen Namen mit einem fremden vertauschte, dafs von ersterem keine Spur auf uns kam. Zu einer auf völlig deutschem Gebiete liegenden Deutung des Wortes Eichhörnchen wurde Ref. durch die bei Nemnich sich findende Bezeichnung *Eichhermelin* geführt. Das Eichhörnchen erinnerte unsere Vorfahren durch seinen Habitus, sowohl durch seinen langen Schwanz („über ½ der Körperlänge") als auch durch seine Färbung („oben braun, unten weifs, im Winter auch ganz weifs") lebhaft an das Hermelin, alth. *haramo*, *harmo*, *harm*. Was lag näher, als beiden Tieren denselben Namen zu geben, jedoch dem in Wäldern auf Eichen sich aufhaltenden zur Unterscheidung den Zusatz Eiche hinzuzufügen, also etwa *eichharm*, niederd. *ekharm*. Da jedoch vor dem schliefsenden *k* von *ek* das anlautende *h* von *harm* nicht zur Geltung kam, so wurde das Wort bald als ein einziges aufgefafst — ähnlich erging es der oft aus *heim* entstandenen Endung *um* in Ortsnamen —, das etymologische Bewufstsein war verloren, und nun entstand im Niederdeutschen aus *ekharm* durch Schwächung *eker*, das an *ecker* = Eichel erinnerte, während das Hochdeutsche, nachdem das Verständnis für die Zusammensetzung verschwunden, sich an Horn anlehnte. Beide nahmen dann die Diminutivendung *chen*, *ken* an: Eichhörnchen, Ekerken. Es darf nicht unerwähnt bleiben, dafs Hermelin noch jetzt niederdeutsch Harmken heifst. Bis dahin laufen die Wörter vollständig parallel. Das Niederdeutsche erweiterte sich dann mundartlich um den Zusatz *kat*, Katekerken, das ja sicher

auf die Katze hinweist. Der Zweck dieses Zusatzes war wohl zweifellos der, eine Verwechslung mit Eckerken, Eckelken, dem Diminutiv von Ecker, also Eichelchen, zu vermeiden. Aus der gegebenen Deutung ergiebt sich, dafs wir in Katekerken ursprünglich nicht eine Umstellung der Bestandteile des Wortes haben. Bisher hatte man erklärt Katekerken = Ekerkätken (Eichelkätzchen) und sich u. a. berufen auf ein in Schwaben vorkommendes Käfemeier statt Maikäfer. Da Nemnich die angels. Form *acern* verzeichnet, sonst *acvern*, so würden wir annehmen können, dafs nach dem Guttural ein v eingetreten ist, eine sprachliche Erscheinung, die sich ja sonst oft genug findet, für die ich jedoch im Angels. ein anderes Beispiel nicht weifs[1]).

Das Freunden und Jüngern der Zoologie wohlbekannte *Meleagris*, jetzt = Truthahn, war ursprünglich Name des Perlhuhns (*Numida meleagris*). Nach der Sage wurden die über den Tod des Helden tiefbetrübten Schwestern des Meleagros von der von Mitleid bewegten Artemis in Perlhühner verwandelt, die deshalb als Erinnerung an ihre Verwandtschaft den Namen *μελεαγρίδες* erhielten. Die Thränen glaubte man in der Zeichnung des Vogels wiederzuerkennen. Den verschlungenen Fäden etymologischer Anekdoten auf die Spur zu kommen, ist recht schwer. Versuchen wir es hier einmal. Das Perlhuhn ist in Griechenland nicht heimisch, sondern in verhältnismäfsig später Zeit aus der Fremde, wahrscheinlich Afrika, eingeführt worden. Die erste Erwähnung, von der Kunde auf uns gekommen ist, fand sich nach Plinius in Sophokles' Tragödie Meleagros. Ist es wahrscheinlich, dafs ein aus der Fremde eingeführtes Tier im neuen Vaterlande sogleich nach einem Heros benannt wurde, und man der Sage einen ihr bis dahin fernliegenden Zusatz gab, um den Vogel eine Rolle in derselben spielen zu lassen? Die Sage in der ältesten uns bekannten Form weifs von der Verwandlung der Schwestern in Perlhühner nichts. Lag es nicht näher, wofern der fremde Name nicht beibehalten wurde, von einem charakteristischen Merkmale des Tieres auszugehen? Möglich wäre es, dafs der Vogel nach seiner Zeichnung zunächst *μελαναγρος*, der schwarzweifse, genannt wurde, und dafs dann der Anklang des Namens an Meleagros zu einer Verbindung mit der Sage von dem Heros und dem entsprechend zur Umformung des Namens führte. Ähnliche Umdeutungen finden wir bekanntlich im Griechischen wie in jeder anderen Sprache.

Nach Beendigung des Vortrages beantwortet der Vortragende eine Anfrage des Direktors Classen, ob der Name Hermelin eine deutsche Namensform sei, bejahend.

Sodann spricht Hr. Dr. Gurlitt (Gelehrtenschule des Johanneums zu Hamburg) über die Sophokles-Statue im Lateran, von der ein Gypsabguſs in der Gröfse des Originals als neuester Schmuck des Johanneums der Versammlung vor Augen stand. Der Vortrag zerfiel in 2 Teile, deren

---

[1]) Nach dem Vortrage erfahre ich, dafs die Vermutung eines Zusammenhanges zwischen Hermelin und Eichhorn schon früher aufgestellt sei. Wo, liefs sich nicht ermitteln, doch finde ich bei Frommann, Mundarten V 158 am Schlufs einer Aufzählung verschiedener Namen des Tieres: „zu alth. *harmo*, mhd. *harm*, Hermelin". Wahrscheinlich findet sich sonst irgendwo eine ausführliche Erörterung der Vermutung, die ja durch den Namen Eichhermelin nahe genug gelegt wird. Rohde.

erster durch eine Charakteristik des Dichters, wie er sich auf Grund antiker Notizen und aus seinen Dichtungen darstellt, vorbereiten sollte für Betrachtung und Würdigung des Bildwerkes selbst. Es wurden in einem Überblick über den Lebenslauf des Dichters die äufseren Umstände besonders hervorgehoben, die für die Entwicklung und eigenartige Bildung seines Geistes von entscheidendem Einflufs sein mufsten: der Wohlstand und die geachtete Stellung des Vaters, die gewaltigen Jugendeindrücke, welche die Perserkriege zurückliefsen, und der frische geistige Aufschwung des siegesfrohen und freiheitsstolzen Athens, der den Flug jedes Talentes begünstigte und förderte. Länger verweilte der Vortragende bei der Betrachtung des Dichters auf der Höhe seiner Kraft, in seiner vollsten Durchbildung, und betonte besonders die Harmonie, zu welcher alle die reichen Züge des sophokleischen Geistes sich vereinen, und die schon den Alten Bewunderung abgewann: tiefinnerliche Frömmigkeit, dichterische Kraft und Begeisterung verbanden sich mit einem milden zu Scherz geneigten Sinne.

Der Vergleich mit der Statue liefs sowohl in der Haltung der Figur als zumal im Gesichtsausdruck die Züge wiedererkennen, die einzeln dem Sophokles eigen waren; doch hat der Künstler durch tiefes Eindringen in des Geist des Dichters vermöge seiner schöpferischen Reproduktionskraft, wie sie die wahre Portraitkunst erfordert, die einzelnen Momente zu einem Gesamtbilde vereinigt, das bei allem inneren Reichtum und bei seiner idealisierenden Richtung den Eindruck einer harmonischen, streng durchgebildeten Individualität macht. Um das geistige Leben des Sophokles voll und ganz zum Ausdruck bringen zu können, vermied der Künstler die Darstellung einer bestimmten Handlung, vermied äufsere Attribute und gab dem Körper, indem er die Arme gleichsam in Fesseln legte, die gröfste Ruhe und Sammlung. Auch wählte er mit feinem Takte das Alter, das den Gipfel des Lebens bezeichnet und körperliches wie geistiges Vermögen in vollster Kraft zeigt. Da Sophokles 90 Jahre alt wurde, liegt seine ἀκμή in der Mitte, und das 45. Jahr ist anscheinend das, welches die Statue darstellt. Es wurde die Vermutung ausgesprochen, dafs die griechischen Portraitkünstler überhaupt in richtiger Einsicht ihrer Aufgabe vorzugsweise die ἀκμή dargestellt haben, auf welche sie schon die Methode chronologischer Fixierungen hinwies.

Betreffs der Herkunft der Statue schlofs sich der Vortragende der verbreiteten Vermutung an, dafs sie eine freie Nachbildung nach der Bronze-Statue sei, die noch Pausanias im Theater zu Athen sah und die für identisch gilt mit der, welche der Redner Lykurg beantragt hatte. Ihrem Stile nach gehört die Erfindung in die 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts. Welcher Zeit die Nachbildung entstamme, wagte der Vortragende nicht zu entscheiden: sie hat die Frische eines Originals und wird von keiner griechischen Portraitstatue übertroffen. Zum Schlufs wurde der Wunsch ausgesprochen, dafs dieses wahrhaft „klassische" Werk das seinige beitragen möge, den ästhetischen Sinn der Schüler zu heben, die in Zukunft die Statue täglich vor Augen haben werden.

Nach Beendigung des Vortrags fragt Direktor Müller aus Flensburg den Vortragenden, ob er die Statue für Nachahmung einer Erzstatue halte; die Gewandbehandlung deute auf Stein. Der Vortragende bemerkt, dafs jedenfalls die Nachbildung eine freie sein müfste. Direktor Hoche macht auf

die grofse Ähnlichkeit in Haltung und Gewandung zwischen dieser Statue und der Aeschinesstatue aufmerksam.

Schlufs der Versammlung um 2¼ Uhr. Nach dem Schlusse besichtigten die Mitglieder der Versammlung das Gewerbemuseum und die mit demselben verbundenen Sammlungen, welche von den Herren Dr. Brinckmann und Rantenberg erklärt wurden. Daran schlofs sich um 5 Uhr ein zahlreich besuchtes Festmahl auf dem Uhlenhorster Fährhause.

2. Versammlung. Sonnabend, den 11. Juni 1881.

Die Versammlung wurde durch den Vorsitzenden um 9½ Uhr eröffnet. Zunächst wurde beschlossen, die nächste Versammlung solle in Plön abgehalten werden. Es war aufserdem Sonderburg in Vorschlag gebracht. Nach einigen geschäftlichen Verhandlungen hielt Herr Dr. Blafs (ord. Prof. an der Universität Kiel) einen Vortrag über Kommunalschulen im Altertume.

Derselbe äufserte sich etwa folgendermafsen:

Kommunalschulen im Altertume, worunter hier in der Hauptsache nur solche Schulen, die unseren Elementarschulen entsprechen, verstanden werden sollen, sind für uns etwas ziemlich Unbekanntes; die Kenntnis, die wir von ihnen haben, beruht auf wenigen zerstreuten Notizen alter Autoren und insbesondere auf Inschriften.

Das Wesentliche einer Kommunalschule ist die Anstellung und Besoldung der Lehrer von Seiten der Gemeinwesen. In diesem Sinne gab es zur Blütezeit Griechenlands keine Kommunalschulen, sondern nur Privatschulen, was sich von Athen mit Bestimmtheit sagen läfst. Trotzdem existierte hier eine Art von Schulzwang, wenn auch keine gesetzliche Kontrolle, sondern nur die Sitte darüber wachte. Lesen und schreiben lernte ein jeder (Arist. Ritter 188. 189), natürlich mit Ausnahme der Sklaven. Besoldung der Lehrer von Seiten der Gemeinde für den Unterricht sämtlicher Bürgersöhne im Lesen und Schreiben berichtet Diodor (XII 12, 5) als Einrichtung des Charondas von Katana; allerdings spricht er hier von der Zeit der Gründung von Thurioi (444). Solche Einrichtungen in italischen Koloniestädten mag Plato bei der Entwerfung seiner idealen Gesetze im Auge gehabt haben, wo er neben solchen Anforderungen, die auf seiner speziellen Anschauung beruhen, öffentliche Baulichkeiten für den Unterricht und Staatsbesoldungen der Lehrer fordert, also die Staatsschule im vollsten Sinne des Wortes.

Auch aus der späteren (nachmakedonischen Zeit) dürfen wir nicht viel erwarten. Für den Unterricht der ärmeren Bürgerkinder zu sorgen, sah man nicht als eine unbedingte Verpflichtung an, zu deren Erfüllung man die Bürger zu Steuern heranziehen könne; wo etwas dafür geschah, geschah dies auf Grund der Schenkung eines reichen Bürgers oder eines auswärtigen Freundes. Von einer solchen wissen wir an 3 Orten: Teos, Rhodos und Delphi. Für Athen kann man aus dem Fehlen einer darauf bezüglichen Inschrift auf das Fehlen auch dieser Einrichtung schliefsen.

Die Stadt Teos hatte einen angesehenen Dionysoskult, war der Mittelpunkt des Schauspielerverbandes von Jonien und dem Hellespont. Hier finden wir auch früh eine öffentliche Fürsorge für den Unterricht. Ein reicher Bürger der Stadt, Polythrus, des Onesimos Sohn, stiftete die Summe

von 34 000 Drachmen (25 500 M.), um sämtlichen freigebornen Kindern die allgemeine Bildung zukommen zu lassen. Die Urkunde des hierauf bezüglichen Gemeindebeschlusses ungefähr aus dem Jahre 300 ist uns grofsenteils erhalten (publiziert ist ein Teil von G. Hirschfeld im Hermes IX 501, ein andrer im C. J. Gr. 3059 und in neuer Kollation im Bulletin de correspond. hellénique IV (1880) p. 110 von E. Pottier und Amand Hauvette-Bernault). Das Kapital wurde wahrscheinlich zu 12 pCt. zinsbar angelegt; die ausschliefsliche Verwendung des Zinsertrages von 4080 Drachmen (3060 M.) zu Schulzwecken war durch ausführliche Strafbestimmungen vorgesehen; der Zuwiderhandelnde soll verflucht sein mit seinem ganzen Geschlechte.

Die Stadt Rhodos empfing (Pol. 31 fr. 25 Hultsch) um 163 vom König Eumenes eine Schenkung von 280 000 Scheffeln Getreide, um aus den Zinsen des Erlöses die Lehrer ihrer Jugend zu besolden. Nach dem die Rhodier mifsbilligenden Urteil des Polybios darf man annehmen, dafs sie, um Kommunalschulen anzulegen, die Beihülfe des noch wohlhabenderen Königs nachsuchten. Den Ertrag des Scheffels nur zu 3 Drachmen, den Zinsfufs, wie unten in Delphi, nur zu $^1/_{15}$ (6⅔ pCt.) angenommen, würde sich ein Ertrag von 56000 Drachmen ergeben, das 14fache der in Teos aufgewendeten Summe.

Auch in Delphi waren die Attaliden die Schenker. Nach einer erst in diesem Jahre veröffentlichten Inschrift (Bull. de corr. hell. V (1881) p. 157 von B. Haussoullier) wurde Attalos II Philadelphos, der 159—138 regierte, um eine Schenkung für den Unterricht angegangen, und er schenkte wirklich 18000 Drachmen bar. Die Delphier stifteten ein Fest Ἀτταλεῖα mit Prozession, Opfer und Volksspeisung (δαμοθοινία), zu welchem Zwecke Attalos sich zu einer zweiten Schenkung von 3000 Drachmen bereit finden liefs. Das Geld-Eigentum des Gottes wird gegen hypothekarische Sicherheit auf je 5 Jahre durch 3 Kuratoren ausgeliehen. Die Zinsen (6⅔ pCt.) betragen 1200 Drachmen, was auf eine sehr kleine Gemeinde schliefsen läfst. Das Gehalt wurde monatlich bezahlt; wahrscheinlich mit Abzügen, wenn nicht der volle Unterricht erteilt war, weil sonst die als möglich erwähnten Überschüsse nicht zu erklären wären.

In Bezug auf die Einrichtung dieses Unterrichts ordnet die Inschrift von Teos an, dafs ein γυμνασίαρχος und ein παιδονόμος (Schulrat) gewählt werden solle; letzterer hat die geistige Ausbildung selbständig, die körperliche vereint mit dem γυμνασίαρχος zu beaufsichtigen, ist also der höhere der beiden. Er mufs mindestens 40 Jahre alt sein, wie dies bei solchen Personen auch in Athen notwendig war. Aufser diesen Beamten, die diesen Posten natürlich als unbesoldetes Ehrenamt bekleiden, sollen nun infolge der Stiftung des Polythrus besoldete Beamten (Lehrer) gewählt werden, alljährlich und auf ein Jahr; ihre Wahl erfolgt nach der der ebenfalls besoldeten Staatsschreiber (γραμματεῖς). Es finden sich 3 Lehrer für Lesen und Schreiben (γραμματοδιδάσκαλοι) mit 600, 550, 500 Drachmen Gehalt, 2 Turnlehrer (παιδοτρίβαι) mit je 500 Drachmen Gehalt; ein Musiklehrer (ψάλτης oder κιθαριστής) mit 700 Drachmen. Diese werden vom Volke gewählt, die beiden übrigen, ein Fechtmeister (ὁπλομάχος) und ein Lehrer im Bogenschiefsen und Speerwerfen werden mit 300 und 250 Drachmen Gehalt vom Schulrat und Gymnasiarchen vorbehaltlich der Bestätigung durch die Volksgemeinde angestellt. Die Kurse der beiden letztgenannten

dauern nicht das ganze Jahr hindurch, mindestens 2 Monate. Die Bezüge der 8 Lehrer betragen demnach 3900 Drachmen, so dafs noch 180 Drachmen übrig bleiben. Im Schaltjahre wurde natürlich, wie der Zins, so auch die Gehaltsquote um $^1/_{12}$ erhöht. Danach kann man vermutungsweise in Delphi 3 Lehrer, einen für Lesen und Schreiben, einen für Turnen, einen für Musik zu 400, 300, 500 Drachmen annehmen; was ein zwar bescheidenes, aber notdürftig auskömmliches Gehalt bezeichnen würde. Der Schulrat und der Gymnasiarch von Teos sollen über die Handhabung des Unterrichts wachen gemäfs den früher (also schon zur Zeit der ausschliefslichen Privatschule) erlassenen Vorschriften.

Die γράμματα, d. h. Lesen, Schreiben und was sich daran anschlofs, wurden durch 3 Lehrer den Knaben und Mädchen beigebracht. Es ist dies die erste Erwähnung eines öffentlichen Unterrichts für Mädchen. Ein Lehrer wird die Mädchen, zwei die Knaben unterrichtet haben; wenigstens soll bei einem Streit über die Zahl der zu unterrichtenden Knaben der Schulrat entscheiden. Der Unterricht begann wohl mit dem 7. Lebensjahre und dauerte bis zur Ephebie, die in Athen mit dem 18. Jahre begann; oder es fallen 2 Jahre, die für den musischen Unterricht bestimmt sind, fort, so dafs wenigstens 9 Jahre übrig bleiben. Da nun Teos, bei Annahme von mindestens 5000 volljährigen Bürgern, 2000 Knaben der entsprechenden Altersklassen ergeben würde, mithin für 3 Lehrer entschieden zuviel, so mufs man annehmen, dafs die Kommunalschulen neben die Privatschulen traten, also Freischulen oder Armenschulen waren. Eben dasselbe gilt von Delphi, während die Gröfse der Summe in Rhodos wohl auf ein alle Kinder umfassendes Kommunalschulwesen hindeutet, womit man die überlieferte staatsseitige Besoldung von Ärzten, die dann ein weiteres Honorar nicht beanspruchen konnten, vergleichen kann.

Über den Turnunterricht bemerkt die Inschrift weiter nichts; der musische Unterricht soll von einem κιθαριστής oder ψάλτης erteilt werden. (Die Kithara wurde mit dem Plektron, andere Saiteninstumente mit den Fingern gespielt, was ψάλλειν hiefs.) Wer gewählt wurde, das hing wohl davon ab, ob sich für das eine oder das andere ein brauchbarer Lehrer fand. Diesen Unterricht empfingen die Epheben (17.—20. Jahr) und die beiden letzten Altersklassen der Knaben. Jene erhielten nur in den μουσικά, diese aufserdem im Spielen des Instrumentes Unterricht. Unter den μουσικά hat man wohl Theorie der Musik, hauptsächlich Notenkunde zu verstehen. Dafs der musische Unterricht auf Teos stark gepflegt wurde, dafür giebt es auch sonst Zeugnisse. Dafür trat der gymnastische Unterricht zurück. Das Fehlen des Rechenunterrichts fällt auf, aber auch Aristoteles führt das Rechnen nicht unter den allgemeinen Unterrichtsgegenständen auf, und Plato erwähnt, dafs bei Phöniziern und Ägyptern anders wie bei den Hellenen gleich die Knaben das Rechnen lernten, was auf Rechnung der nicht praktischen, sondern idealen Tendenz des Volksunterrichts bei den Griechen zu schreiben ist.

Die Inschrift sagt ferner, die Prüfungen (ἀποδείξεις) seitens des Grammatisten und des Musiklehrers, die vordem im Gymnasion abgehalten seien, sollten jetzt im Rathause vorgenommen werden. Von solchen Schulwettkämpfen spricht auch eine Inschrift aus Teos (C. I. Gr. 3088), nach welcher (wahrscheinlich in einer viel späteren Zeit) dieselben in 3 Altersklassen

(doch wohl der Epheben) stattfanden, von denen nur die unterste auch einen gymnastischen Wettkampf (den Fackellauf) hatte, alle drei Rhapsodie (ὑποβολή) und Lesen; die zweite auch πολυμαθία und Lesen; die unterste noch: Schönschreiben, ψαλμός, κιθαρισμός, κιθαρῳδία (Vortrag lyrischer Dichtungen zur Kithara), μελογραφία (Notenschreiben), ῥυθμογραφία (Lehre vom Zeitmafs), τραγῳδία und κωμῳδία (Vortrag von Tragödien und Komödien). Im ganzen also herrschte Abwendung von dem rein praktischen Gesichtspunkt nach dem Spruche des Heraklit: πολυμαθίη νόον οὐ διδάσκει.

Nach Schlufs des Vortrags fragt Dir. Hoche, ob nicht der musische Unterricht den Rechenunterricht mitumfafst habe, da der Unterricht der Epheben einen Elementarunterricht in der Arithmetik voraussetze. Prof. Blafs glaubt, dafs sich dies nicht nachweisen lasse; Herr Schulrat Lahmeyer ist der Ansicht, dafs das Rechnen füglich nicht habe fehlen können.

Dir. Müller (Flensburg) fragt, ob über die Art der ῥυθμογραφία etwas bekannt sei, was der Vortragende verneint. Dir. Detlefsen (Glückstadt) macht auf die Vasenbilder aufmerksam, welche Darstellungen aus dem Gebiete der Schule brächten. Zum Schlufs sprachen Herr Schulrat Lahmeyer sowie der Vorsitzende dem Vortragenden den Dank der Versammlung für seine gehaltreichen Mitteilungen aus.

Nach einer kurzen Pause leitet Dir. Hoche die Diskussion über den Nutzen und Wert der den Schulberichten der höheren Schulen beigegebenen Programmabhandlungen ein.

Die Frage sei erst seit 10 Jahren aufgeworfen, während die Einrichtung sehr alt sei und früher als selbstverständlich gegolten habe. In Hamburg gebe es seit 1634 Lektionsverzeichnisse, analog den akademischen, dann hätten sich Abhandlungen angeschlossen. Seit 1802 seien dieselben obligatorisch gewesen, und zwar sei bestimmt, dafs sie jedesmal vom Direktor geschrieben werden sollten. Unter der französischen Regierung (1811—14) seien diese Ausgaben nicht bewilligt worden. In Preufsen sei 1824 die Verordnung über die Programme erschienen, die sie ebenfalls obligatorisch mache, aber nur von den Direktoren und Oberlehrern verlange. Die Forderung der Programmabhandlungen sei motiviert durch die Notwendigkeit, den wissenschaftlichen Charakter der Schulen zu wahren. Die Aufnahme bei den Lehrern sei eine geteilte gewesen; die erste sächsische Direktorenkonferenz habe dagegen opponiert und auf G. Kiefslings Antrag die Begründung einer Zeitschrift „Gymnasium" verlangt. Diesem Beschlusse nachzugeben sei von dem Minister v. Altenstein abgelehnt, dagegen sei die Pflicht des Programmschreibens auch auf die ordentlichen Lehrer ausgedehnt. Seit 1874 sei der doppelte Zwang: für die Anstalt, eine wissenschaftliche Arbeit dem Schulberichte beizugeben, und für die einzelnen Lehrer, eine solche zu schreiben, aufgehoben.

Dazu sei gekommen, dafs die städtischen Behörden Berlins den ihnen unterstellten Anstalten die Kosten der Programmabhandlungen verweigert hätten. Dieses Beispiel habe leider sehr viel Nachfolge gefunden. Das Ergebnis sei, dafs jetzt wenig über die Hälfte der Schulen ein Programm veröffentlichten. Im Januar 1881 sei dann von dem preufsischen Ministerium den übrigen deutschen Staatsschulverwaltungen vorgeschlagen, dafs ein Recht auf Teilnahme am Programmentausch nur die Anstalten haben sollten, welche selbst eine Abhandlung veröffentlicht hätten. Die Frage, ob wissenschaftliche

Beigaben sein sollten, glaubt der Vortragende bejahen zu sollen, da es namentlich wünschenswert sei, dafs die Lehrer zu wissenschaftlichen Arbeiten und besonders zu deren Abschlufs angeregt würden; es trete dadurch der wissenschaftliche Charakter der Anstalten nach aufsen hervor. Als Inhalt der Abhandlungen seien zu empfehlen: 1) Spezialuntersuchungen jeder Art; 2) Publikationen lokalschulgeschichtlichen Inhalts; 3) zweckmäfsig geschriebene Arbeiten, die ein wissenschaftliches Thema in allgemeinfafslicher Form zum Verständnis brächten. Mit grofser Vorsicht seien Fragen pädagogischen Inhalts zu besprechen; dagegen könnten einzelne bestimmte Fragen didaktischen Inhalts, Darlegungen eigener erprobter Methoden mit Erfolg besprochen werden. Ganz auszuschliefsen seien Publikationen rein lokaler Bedeutung, z. B. Bibliothekskataloge, während die Veröffentlichung von Handschriften-Verzeichnissen u. dgl. besonders erwünscht seien. Schulreden müfsten ein allgemeineres Interesse haben, um veröffentlicht zu werden. Ein Zwang sei weder gegen den einzelnen Lehrer durchzuführen, noch auch gegen kleinere Anstalten; doch sollten solche doch mindestens alle 2—3 Jahre eine Abhandlung erscheinen lassen.

Dir. Genthe (neues Gymnasium in Hamburg) schliefst sich Hoche an und giebt einige weitere Notizen über die allmähliche Entwickelung des Programmenwesens. Die Opposition gegen die Programme habe sich aber nicht allein in den städtischen Behörden zu Berlin geregt, sondern sei auch im preufsischen Ministerium vertreten gewesen. — Dr. W. Lange (Vorsteher einer privaten höheren Bürgerschule zu Hamburg) sieht in dem Programmwesen eine Art Kraft- und Geldvergeudung. Die wissenschaftliche Anregung sei nicht nötig und auch nicht wirksam. Die Aufhebung des Zwanges freue ihn, wenn auch die materiellen Gründe, die in Berlin angeführt wären, zu verwerfen seien. Auch nimmt er die pädagogischen Abhandlungen in Schutz. — Provinzialschulrat Dr. Lahmeyer schliefst sich im wesentlichen Hoche an und ergreift nur gegen Lange das Wort. Der Jugend solle gezeigt werden, dafs ihre Lehrer in der Wissenschaft fortarbeiten. Gegen den absoluten Zwang sei er, doch hält er einen kleinen Antrieb für manchen Lehrer ganz heilsam. Die Gefahr des Verlustes des wissenschaftlichen Bewufstseins in dem regelmäfsigen technischen Getriebe sei vorhanden, ebenso wie bei Theologen, Juristen, Medizinern. Felder gebe es genug; wer erst einmal weiter gearbeitet, bleibe auch dabei. Auch übermäfsige Bescheidenheit könne dadurch aus ihrer Reserve getrieben werden. Gegen die Gefahr überflüssiger und fehlerhafter Programme weist er auf die auch hierauf sich erstreckende Verantwortung des Direktors hin. Zum Schlufs bemerkt er, dafs in Nordalbingien das Beispiel der Berliner Behörden bisher keine Nachahmung gefunden habe. — Direktor Hoche erinnert im Anschlufs hieran, dafs die Programm censur, welche aus Veranlassung eines bekannten Echtermeyerschen Programms eingeführt wurde, ursprünglich von der Provinzialschulbehörde ausgeübt und erst später den Direktoren anvertraut sei, dafs dieselbe aber ihre grofsen Schwierigkeiten habe weniger bei ungeeigneten Themen als bei wissenschaftlich unzulänglichen Leistungen in ferner liegenden Gebieten. Die vollkommene Freiwilligkeit, welche Lange verlangte (das Absehen von jedem Turnus), könnte leicht zum Strebertum einzelner Lehrer führen. — Dir. Müller (Flensburg) ersucht die Provinzialregierung, doch in jedem Falle den Zwang nicht wieder einzuführen. — Dr. Classen (Direktor

emer. des Johanneums zu Hamburg) teilt mit, dafs auf der Dresdener Versammlung von Vertretern der deutschen Schulverwaltungen von 1872 die Frage mit grofsem Bedenken behandelt sei; man habe schliefslich gemeint, die Aufhebung des Zwanges werde den Gehalt der Programme heben. — Dr. Friedländer äufsert, der Wert der Programme habe sich im letzten Jahrzehnt gehoben, und macht auf einen Vortrag von Schwalbe in Berlin (in Centralorgan für das Realschulwesen) aufmerksam.

Von einer Resolution, die Direktor Butz (Lauenburg) wünscht, um sich auf dieselbe den städtischen Behörden gegenüber stützen zu können, glaubt die Versammlung absehen zu sollen.

Dir. Hoche schliefst um 12 Uhr die Versammlung. Die Mitglieder begeben sich auf die Stadtbibliothek, woselbst der Bibliotheksdirektor Dr. Isler dieselben herumführt; eine Reihe wertvoller Handschriften und seltener Drucke waren in einer eigenen Ausstellung vereinigt worden.

Hamburg. Bubendey.

Berichtigungen.

S. 601 Z. 4 l. *auch als*; 602, 1 *ist vielfach*; 602, 21 v. u. *Strömungen*; 604, 16 *amor*; 604, 15 v. u. *lic-eri*; 605, 23 *μαίνομαι* st. *μαίνυμαι*; 606, 19 *spaltet*; 607, 23 *§ 8* st. *38*; 607, 3 v. u. *gut deutlicher gemacht*; 608, 11 v. u. *noli te*; 608, 2 v. u. *volgus*; 613, 9 *schön* st. „*schön*.

Druck von W. Pormetter in Berlin C., Neue Grünstrafse 30.

Verlag der **Weidmannschen Buchhandlung** in Berlin.

DAS LEBEN

der

GRIECHEN UND RÖMER

nach antiken Bildwerken

dargestellt

von

Ernst Guhl und **Wilh. Koner.**

Fünfte verbesserte und vermehrte Auflage.

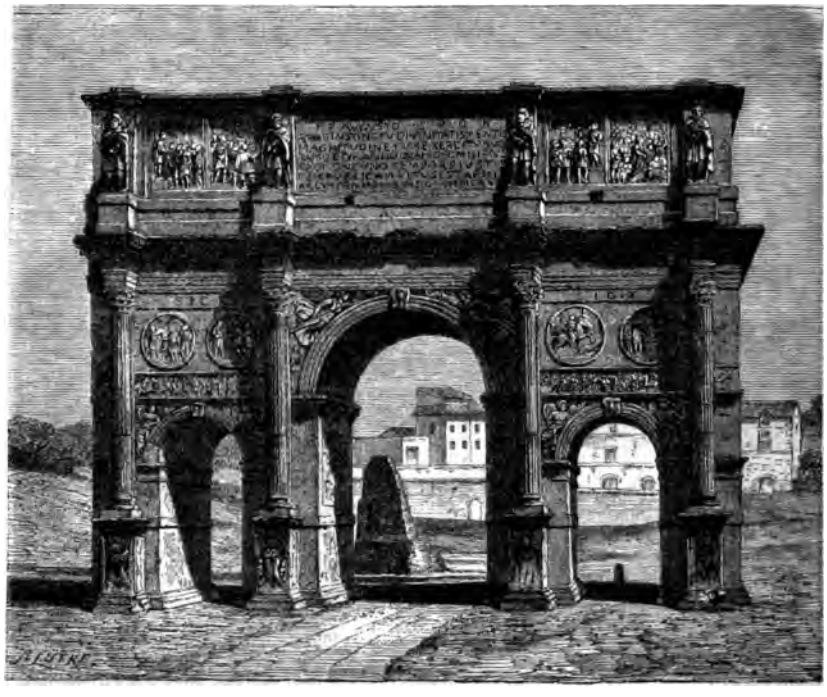
Mit 568 Holzschnitten.

Das Buch, welches durch seine anerkannten Vorzüge im In- und Au
lande sich der günstigsten Aufnahme zu erfreuen gehabt hat — dasselbe
bereits in italienischer und englischer Uebersetzung erschienen und dur
wiederholtes Rescript des königl. preussischen Ministeriums der geistliche
Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten zur Anschaffung für Schüle
bibliotheken und zu Prämien empfohlen worden -- ist auch in dieser

:scheinen begriffenen fünften Auflage einer gründlichen Revision Seitens des Herausgebers, Prof. Dr. Koner, unterworfen worden. Fehlerhaftes ist verbessert und den neuen Forschungen, ohne jedoch die ursprüngliche Anordnung zu beeinträchtigen und den Umfang des Buches wesentlich zu vermehren, überall Rechnung getragen. Demgemäss sind auch viele Abbildungen, soweit dieselben durch den Gebrauch der Holzstöcke an Deutlichkeit verloren hatten, durch neue ersetzt, andere nach besseren Vorlagen neu geschnitten, endlich da, wo die Anschaffung es wünschenswerth machte, vollständig

:ue bildliche Darstellungen dem Texte eingefügt worden. Diese Verbesserungen

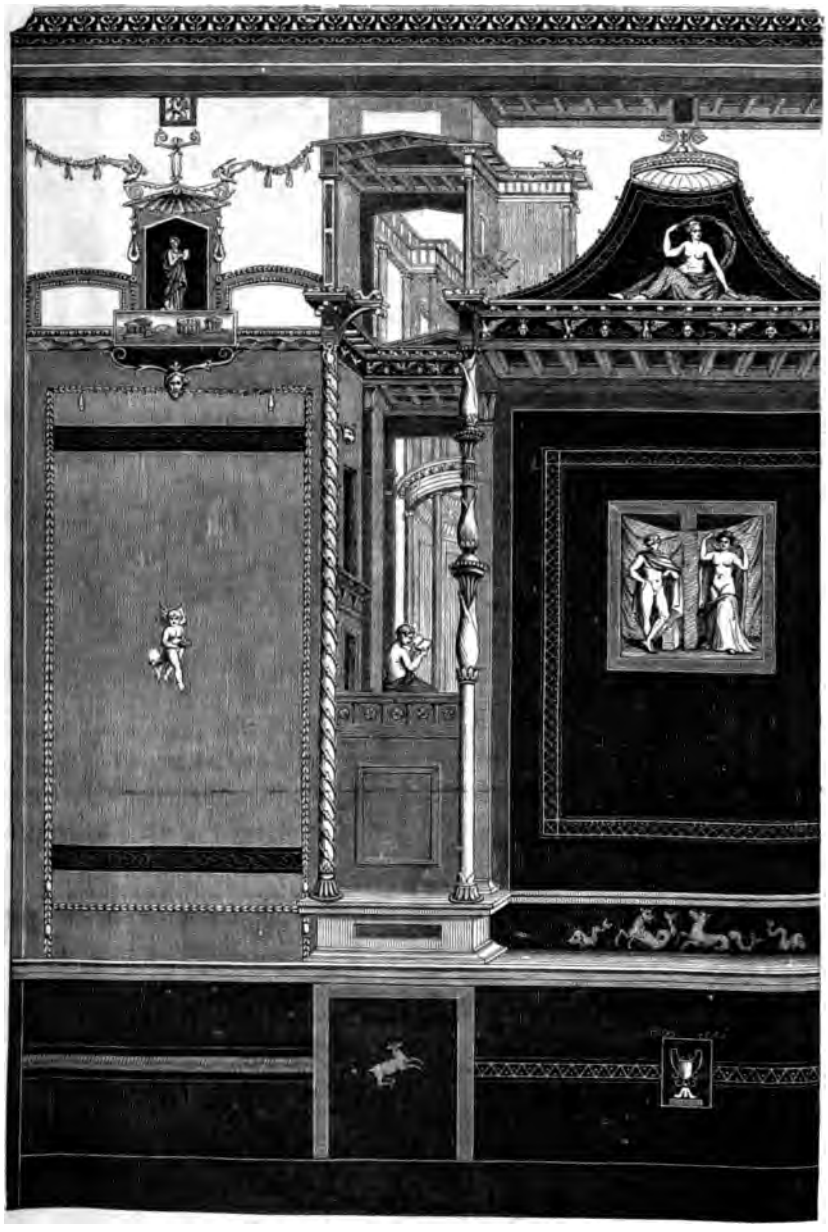
in Text und Abbildungen ermuthigen uns zu der Hoffnung, dass diese fünf Auflage eine gleich günstige Aufnahme finden möge, wie die früheren.



Das Werk wird in 13 Lieferungen zum Preise von je 1 Mark erscheine und im Frühjahr 1882 bestimmt vollständig vorliegen; eine Erhöhung de Preises nach Erscheinen der letzten Lieferung bleibt vorbehalten. Jede Buch handlung ist in den Stand gesetzt, die soeben erschienene erste Lieferung zu Ansicht vorzulegen.

Berlin, Juli 1881.

Weidmannsche Buchhandlung.



Berlin, Druck von W. Büxenstein.

Verlag der **Weidmannschen Buchhandlung** in Berlin.

)eutsche Dichtung im Liede.

Gedichte literaturgeschichtlichen Inhalts

gesammelt

und

mit Anmerkungen begleitet

von

Dr. J. Imelmann,
Professor am Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin.

Gr. 8. Geheftet. Preis 7 Mark.

Wir erlauben uns aus der grofsen Zahl der Beurteilungen, die is Buch gefunden hat, die nachstehenden zum Abdruck zu bringen:

eutsche Rundschau: „Die Sammlung ist chronologisch geordnet, sie enthält Würdigungen der Dichter und Dichtwerke seitens mitstrebender oder nachfolgender Genossen. In kurzen aber inhaltsreichen Anmerkungen werden die Quellen angegeben, gute literarische Hinweise für Forscher und Lehrer, denen insbesondere das Buch bestimmt ist. Die höchst interessante und lehrreiche Sammlung kann zu mancherlei Betrachtungen Anlass geben. — — Man muss den grofsen Fleifs und Geschmack des Verfassers anerkennen, der in seinem Werke ein vortreffliches Bild der verschiedenen Literatur-

perioden zeigt, wie es sich in den Augen teils der Dichter selbst, teils ihrer zeitgenössischen oder späteren Bewunderer oder Tadler abspiegelt."

National-Zeitung: „Imelmanns Sammlung ist den Literaturkundigen ein angenehmer Begleiter, und es wäre recht zu wünschen, dass diejenigen, welche die Literatur kennen lernen wollen, sich seiner als eines kenntnisreichen Führers bedienen möchten. Die kurzen Anmerkungen beweisen eine aufserordentliche Beherrschung des weitschichtigen Stoffes und enthalten knappe, aber genügende Bemerkungen über Herkunft der Gedichte und biographische Daten für die Dichter."

Kölnische Zeitung: „Das vorliegende Werk verdient als ein Denkmal des Sammelfleifses grofse Anerkennung."

Augsburger Allgemeine Zeitung: „Wer immer für die deutsche Literaturgeschichte Sinn hat, wird den stattlichen Band mit mannichfacher Belehrung und vielfältigem Genuss benutzen. — — Der Verfasser sagt am Schlusse der Vorrede: ‚Möchte das Buch denn den Freunden unserer Dichtung willkommen sein und auch beim Schul- und Selbstunterricht sich brauchbar erweisen'. In der Überzeugung, dass dieser Nutzen für den Leser eintreten wird, können wir uns nur seinem Wunsch aufrichtig anschliefsen."

Grenzboten: „Imelmanns Buch ist weit entfernt, eine gewöhnliche Anthologie zu sein, es ist ein Buch von entschieden wissenschaftlichem Werte, eine wichtige Ergänzung zu jeder deutschen Literaturgeschichte. — — Wir haben darin ein höchst willkommenes Hülfsmittel zur Vertiefung, Belebung und Ausschmückung unseres literaturgeschichtlichen Studiums. — — Daneben aber hat die Sammlung unzweifelhaft ihre pädagogische Bedeutung. — Welche Wichtigkeit die poetische Form für das feste Einprägen geschichtlicher Ereignisse, für die klare Vergegenwärtigung geschichtlicher Zustände erlangen kann, wird jeder Leser aus seinen eigenen Schülerjahren wissen. — Der Commentar ist knapp und inhaltreich."

eutsches Literaturblatt: „Eine nicht nur für Literaturhistoriker, sondern überhaupt für Freunde vaterländischer Literatur interessante Zusammenstellung, welche bestens zu empfehlen ist."

:chiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen: „In dieser Gestalt wird das Buch immer seinen Wert als eigenartiges Complement zu jeder Literaturgeschichte haben."

ätter für das bayerische Gymnasial- und Realschulwesen: „Es ist kaum zu verkennen, dass das Buch aufser für den Literaturhistoriker von Fach vor allem für den Lehrer geschrieben ist, der sein Wissen durch die Benutzung des Werkes beträchtlich erweitern und vertiefen wird. Der Lehrerstand muss für das Gebotene um so dankbarer sein, weil das Buch recht vieles enthält, was nicht überall leicht zu beschaffen ist. Ebenso kann die Sammlung für den Schulunterricht direkt nutzbar gemacht werden, wenn der Lehrer sich zu beschränken weifs. — Dem Buch sind Anmerkungen beigegeben, welche Erläuterungen und verschiedene wertvolle Notizen enthalten. Dieser Anhang, das Resultat eingehender und gewiss nicht müheloser Studien, bietet des Belehrenden und Interessanten so viel, dass der Verfasser wohl hoffen darf, dass er dadurch die Brauchbarkeit des Buches erhöht hat."

ɔitschrift für das Realschulwesen: „Das Buch bietet nicht nur ein anregendes Bild des Entwicklungsganges unserer Dichtung, sondern erweist sich auch durch reichhaltige Anmerkungen am Schlusse als ein vortreffliches Hülfsbuch für den Unterricht in der deutschen Literaturgeschichte. Die Sammlung ist reichhaltig und enthält viel Wertvolles, doch auch das minder Wertvolle ist charakteristisch und hat literaturgeschichtliches Interesse."

ɔitschrift für weibliche Bildung: „Gegenüber dem Subjectivismus in der historischen Kritik und der daraus entspringenden Einseitigkeit ist ein wahres Verdienst anzuerkennen, wenn ein feinsinniger, umfassend belesener Kenner unserer poetischen Literatur uns einen Blick eröffnet in die Geistesverwandtschaft Gleichstrebender und in

die Neidlosigkeit, mit welcher fremdes Verdienst gepriesen wird. — Das Buch verdient als eine eigenartige und hervorragende Erscheinung auf dem Gebiete unserer Literaturgeschichte mit höchster Anerkennung genannt zu werden."

Pädagogischer Jahresbericht: „In gewissem Sinne ein Quellenbuch für Literaturgeschichte. — Die reiche Fülle solcher Producte hat der Herausgeber mit grofser Belesenheit gesammelt und sie dann mit Anmerkungen versehen, welche nicht übersehen werden dürfen. — Das Werk hat uns grofses Interesse eingeflöfst und wird es sicher auch bei andern Lesern finden."

Druck von W. Pormetter in Berlin C., Neue Grünstrasse 30.

Verlag von Eduard Besold in Erlangen.

Prospectus.

Biologisches Centralblatt

unter Mitwirkung von

Dr. M. Reess und **Dr. E. Selenka**

Prof. der Botanik — Prof. der Zoologie

herausgegeben von

Dr. J. Rosenthal

Prof. der Physiologie in Erlangen.

Das Biologische Centralblatt hat den Zweck, die Fortschritte der biologischen Wissenschaften zusammenzufassen und den Vertretern der Einzelgebiete die Kenntnissnahme der Leistungen auf den Nachbargebieten zu ermöglichen. Ohne nach Vollständigkeit zu streben, welche ja doch nicht zu erreichen sein würde, werden wir uns bemühen, alle wichtigen und hervorragenden Forschungen, besonders aber diejenigen, welche ein allgemeineres Interesse haben, ausführlicher zu berücksichtigen. Zur Erreichung dieses Ziels soll das Blatt enthalten:

1) Original-Mitteilungen. Unter dieser Rubrik werden Berichte über Forschungsresultate Aufnahme finden, welche ein allgemeineres Interesse über den Kreis der engeren Fachgenossenschaft hinaus beanspruchen können. Um Misverständnissen vorzubeugen, soll hier ausdrücklich darauf hingewiesen sein, dass es nicht die Absicht ist, ein neues Organ für sogenannte vorläufige Mitteilungen zu den vielen schon bestehenden hinzuzufügen. Solche werden nach wie vor besser den verschiedenen Specialfachblättern zugewiesen werden, während unser Blatt die Mitteilung genügend ausgereifter Arbeiten in kurzer, aber für alle Vertreter der biologischen Fächer verständlicher Form nicht verweigern wird. Rein polemische Artikel sollen dagegen ganz ausgeschlossen sein.

2) Referate. Diese werden den Hauptinhalt des Blatts ausmachen und es soll seine Aufgabe sein, den Inhalt aller einschlagenden gelehrten Arbeiten in knapper, aber verständlicher Weise, sinngetreu in freier, streng wissenschaftlicher Reproduction wiederzugeben. Eine sachliche Kritik soll dabei nicht ausgeschlossen sein, sofern sie sich von allem Persönlichen freihält und in angemessener Form vorgetragen wird. Durch die freundliche Zusage von Fachgelehrten d-

Auslandes wird es möglich sein, auch über die Erscheinungen der fremden Literaturen in großer Vollständigkeit Berichte zu bringen.

Ein besondrer Wert soll auf Selbstanzeigen gelegt werden. Wir fordern deshalb ausdrücklich alle Herren Gelehrten auf, von ihren in gelehrten Schriften erscheinenden Arbeiten, soweit sie in das Gebiet unsres Blattes gehören, uns sachlich gehaltene Auszüge (mit genauer Angabe der Quellen) einzusenden, und wir hoffen auf diesem Wege eine große Zahl von authentischen Berichten liefern zu können.

3) Zusammenfassende Übersichten. Während die Referate einzelne Arbeiten behandeln, soll über wichtigere Fortschritte der Wissenschaft in besondern, zusammenfassenden Übersichten Bericht erstattet werden, wo nötig unter Rücksichtnahme auf frühere Erscheinungen der Literatur, um so die dauernden Bereicherungen unsres Wissens, gesondert von der Spreu der nur vorübergehend geltenden Einzelbeobachtung, festzustellen und den Boden kennen zu lehren, auf welchen neue Bestrebungen mit Aussicht auf Erfolg sich stützen können.

4) Endlich werden Besprechungen von Büchern, bibliographische Nachweise und kürzere Notizen die in den vorerwähnten Abschnitten gebliebenen Lücken so viel als möglich ausfüllen und ergänzen.

Außer den Hauptfächern der biologischen Naturwissenschaften (Botanik, Zoologie, Anatomie und Physiologie) mit ihren Nebenfächern (Entwickelungsgeschichte, Paläontologie u. s. w.) sollen auch die Ergebnisse andrer Wissenschaften Berücksichtigung finden, soweit sie ein allgemeines biologisches Interesse haben. Es wird freilich erst einer längeren Erfahrung bedürfen, um die Abgrenzung nach allen Seiten hin genau bestimmen zu können; doch soll von vornherein der Grundsatz festgehalten werden, dass nichts unberücksichtigt bleibt, was im Stande ist, die wissenschaftliche Erkenntniss der Lebenserscheinungen zu fördern und zu vertiefen.

Der Umfang des Blattes ist vorläufig auf 48 Bogen jährlich festgesetzt, welche in 24 Nummern zur Ausgabe gelangen werden.

Der Unterzeichnete hat den Verlag des „Biologischen Centralblattes" übernommen; dasselbe erscheint in gleichem Formate wie der Prospect monatlich zweimal in Nummern von je 2 Bogen zum Preise von *M.* 16. — für den Jahrgang.

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie sämmtliche Postanstalten an; bei direkter Einsendung des Betrages an die Verlagsbuchhandlung erfolgt Franco-Zusendung.

Erlangen, im April 1881. **Eduard Besold.**

Druck von Junge & Sohn in Erlangen.

ZEITSCHRIFT

FÜR DAS

GYMNASIAL-WESEN

HERAUSGEGEBEN

VON

W. HIRSCHFELDER UND H. KERN.

XXXV. JAHRGANG.

DER NEUEN FOLGE FÜNFZEHNTER JAHRGANG.

FEBRUAR. MÄRZ.

BERLIN.

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG.

1881.

INHALT.

I. ABTEILUNG.

ABHANDLUNGEN.

Der deutsche Unterricht in den unteren und mittleren Gymnasialklassen. Von Dr. H. Drahelm in Berlin 65
Erklärung einer Stelle aus Goethes Iphigenie. Von Direktor Dr. F. Schultz in Charlottenburg 65
Über den Sprachgebrauch der nichtciceronischen Briefe in den ciceronischen Briefsammlungen. Von Professor J. B. Schmals in Mannheim 97

II. ABTEILUNG.

LITTERARISCHE BERICHTE.

J. Lattmann, Lateinisches Elementarbuch für Sexta, angez. von Rich. Böttner in Gera 113
Ders., Lateinisches Lesebuch für Quinta, angez. von Dr. Rud. Klufsmann in Gera 113
Dr. Moritz Seyffert, C. Julii Caesaris commentarii de bello Gallico, angez. von Dr. W. Gemoll in Ohlau 137
Dr. Carl Plötz, Kurzgefafste systematische Grammatik der französ. Sprache, angez. von Dr. Lengnick in Berlin 161
Entgegnung von Professor Dr. O. Benne in Freiburg i. B. 161
Antwort von Professor Dr. G. Kaibel in Breslau 163
Zur Joh. Hollenbergschen Kritik über Brasselmanns Bibel-Atlas von A. Herkenrath in Düsselthal 164
Erwiderung von Oberlehrer Joh. Hollenberg in Moers 165

III. ABTEILUNG.

BERICHTE ÜBER VERSAMMLUNGEN.

Die XXXV. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Stettin am 27.—30. September 1880. Von Oberlehrer Dr. Kekert in Stettin. (Schlufs.) 193

Erklärung von Direktor Dr. R. Räpke in Landsberg a. W. 199

JAHRESBERICHTE DES PHILOLOGISCHEN VEREINS ZU BERLIN.

1. Homer (mit Ausschlufs der höheren Kritik). 1879 und Anfang von 1880. Von Dr. P. Cauer in Berlin. (Fortsetzung.) (S. 33—96). (Schlufs folgt.

Zeitschrift für das Gymnasial-Wesen.

Die Jahrgänge 1849, 1852, 1853, 1855, 1865 nehmen wir, wenn nur gebraucht und aufgeschnitten, zum **vollen Ladenpreis** in Umtausch gegen andere Artikel unseres Verlages zurück. Auch Angebote über einzelne Hefte dieser Jahrgänge sind uns willkommen.

Berlin. **Weidmannsche Buchhandlung.**

G. Eichlers plast. Kunstanstalt und Gipsgiefserei
Berlin W., Unter den Linden 27.
Ausführliche Kataloge gratis und franco.

Im Verlage von **Friedrich Brandstetter** in Leipzig ist erschienen:

Aufgaben zum Übersetzen in das Griechische

nach den Grammatiken

von

Buttmann, Kühner, Krüger, Koch und Curtius

von

Dr. Friedr. Franke.

I. und II. Cursus, 2. berichtigte Auflage,

besorgt von

Dr. Rich. Franke.

XVI und 151 S. 8. 1,30 Mark.

Es sei gestattet, nochmals ausdrücklich hervorzuheben, daß in dieser 2. Auflage neben den bisherigen Grammatiken (von Buttmann, Kühner und Krüger) auch diejenigen von **C. Koch** und **G. Curtius** citiert worden sind, um so den Gebrauch des vielbenutzten Buches auch an Anstalten, an welchen der griechische Unterricht auf Grund der Ergebnisse der vergleichenden Sprachforschung erteilt wird, zu ermöglichen.

Im demselben Verlage erschien ferner:

Vade Mecum für Latein Lernende

von

Prof. Gottfried Herold.

8., neu durchgesehene Aufl., II und 180 S. 8. 1,80 Mark.

In immer kürzeren Perioden folgen sich die neuen, ziemlich grossen Auflagen dieses Buchs, das sich von Anfang an die Anerkennung und Protection der **obersten Schulbehörden Bayerns** zu erfreuen und in den letzten Jahren auch in **Norddeutschland** zahlreiche neue Einführungen erfahren hat.

Verlag von George Westermann in Braunschweig.

Soeben erschien und liegt in allen Buchhandlungen zur Einsicht bereit:

ARCHIV

für das

Studium der neueren Sprachen und Literaturen.

Herausgegeben von

Prof. Dr. Ludwig Herrig.

64. Bd., 1. Heft.

Preis pro Band (4 Hefte) à 30 Bog. 6 Mark.

Das Archiv, von welchem jährlich zwei Bände erscheinen, beschäftigt sich in seinen Abhandlungen mit den verschiedenartigsten wissenschaftlichen Forschungen in dem ausgedehnten Gebiete der modernen Sprachen und betrachtet gleichzeitig die mannigfachsten Erzeugnisse der einschlägigen Literaturen. Das bewährte Unternehmen, zugleich Organ der „Berliner Gesellschaft für neuere Sprachen", erfreut sich in der wissenschaftlichen Welt eines weiten Rufes.

In meinem Verlage ist soeben erschienen:

Cyranka, Dr. L., Gymnasiallehrer. **Zusammenhängende lateinische und deutsche Uebungsstücke** für Sexta und Quinta höherer Schulen. Nach der amtlich festgestellten Rechtschreibung. 116 Seiten. gr. 8. geh. M. 1,00.

☞ Es haben sich in letzter Zeit gegen zusammenhangslose Uebungsstücke in wissenschaftlichen Zeitschriften gewichtige Stimmen erhoben, so daß zu erwarten steht, daß obiges, sorgfältig bearbeitetes Büchlein sich des Beifalls der Schulmänner erfreuen wird.

Paderborn. **Ferdinand Schöningh.**

Für Portrait-Sammler.

Seltene Portraits in Kupferstich und Lithographie. — Grösstes Lager. — Besonders reichhaltig:

Gelehrte, — Dichter, — Künstler, — Fürsten, — Heerführer und Staatsmänner.

Neueste Kataloge à Heft 50 Pf., auch in Briefmarken, werden binnen Jahresfrist zurückgenommen. Der Preis wird bei Bestellungen abgerechnet.

V. Theater, Musik, Literatur. 64 Seiten.
VI. Medicin, Naturwissenschaften, Mathematik. 60 Seiten.
VII. Theologen, Philologen, Juristen. 52 Seiten.

E. H. Schroeder in Berlin, W., Wilhelmstrasse 91.

Auch kaufe ich derartige alte Portraits.

Verlag von **Andr. Fred. Höst & Sohn**, Universitätsbuchhandlung in Kopenhagen.

Lehrbuch der elementaren Planimetrie

von

Docent Dr. **Jul. Petersen.**

Preis 1 Mark 60 Pf.

Desselben Verfassers bereits in fünf Sprachen übersetzte Methoden und Theorien zur Auflösung geom. Constructionsaufgaben wurden kürzlich in der Schlömilch'schen Zeitschrift als eine geradezu classische Arbeit bezeichnet. Das Lehrbuch der Planimetrie wird ohne Zweifel bald einen hervorragenden Platz unter den Lehrbüchern dieses Faches einnehmen.

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin.

Griechische Geschichte

von

Ernst Curtius.

Dritter Band.

Bis zum Ende der Selbständigkeit Griechenlands.

Fünfte Auflage.

Mit Register, Zeittafel und Nachträge, sowie einer Karte von J. Kaupert.

(IV, 816 u. 119 S.) gr. 8. geh. 11 Mark.

Über Entstehung und Zusammensetzung der altrömischen Volksversammlungen

von

Wilhelm Soltau,

Dr. phil.

(XXIV u. 695 S.) gr. 8. geh. 16 Mark.

Dieses Heft enthält eine Beilage von **Carl Reissner** in Leipzig.

Für die Redaction verantwortlich: H. Kayser in Berlin.

ZEITSCHRIFT

FÜR DAS

GYMNASIAL-WESEN

HERAUSGEGEBEN

VON

W. HIRSCHFELDER UND H. KERN.

XXXV. JAHRGANG.

DER NEUEN FOLGE FÜNFZEHNTER JAHRGANG.

APRIL.

Naumann aus Perthes' Lehrbücher

BERLIN.

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG.

1881.

INHALT.

I. ABTEILUNG.

ABHANDLUNGEN.

Seite

Die lateinischen Lehrbücher von Hermann Perthes für Sexta und Quinta. Von Dr. E. Naumann in Berlin 193

II. ABTEILUNG.

LITTERARISCHE BERICHTE.

Kohts, Meyer und Schuster, Deutsches Lesebuch für höhere Lehranstalten, 3. u. 4. Teil, angez. von Dr. Lohmeyer in Altona in W. 215

Leuchtenberger, Dispositionen über Themata zu deutschen Arbeiten, angez. von Oberlehrer Dr. Jonas in Posen 222

G. A. Klix, Biblisches Lesebuch von Otto Schulz, angez. von Dr. Karl Schirmer in Metz 226

E. Löw, Aufgaben zum Rechnen m. Decimalbrüchen; A. Rallius, C. Bremikers log.-trigon. Tafeln m. 5 Decimalstellen; H. Heilermann u. J. Diekmann, Lehr- u. Übungsbuch f. d. Unterricht in der Algebra; R. Götting, Einleitung in die Analysis; Joh. Müller, Elemente der ebenen Geometrie u. Stereometrie; N. Pinkewski, Kurzgefaßte Geometrie; K. F. Junghans, Lehrbuch der ebenen Geometrie; J. H. Boymann, Lehrbuch der Mathematik; Joh. K. Becker, Lehrbuch der Elementar-Geometrie; Th. Wittstein, Lehrbuch der analyt. Geometrie; O. Hermes, Sammlung von Aufgaben aus der Geometrie u. ebenen Trigonometrie, angez. von Professor Dr. Erler in Züllichau 231

Erwiderung von Dr. L. O. Brücker in Hamburg 250

Antwort von Dr. H. Kallenberg in Berlin 251

Entgegnung von Professor Dr. R. Osthoff in Heidelberg 253

III. ABTEILUNG.

BERICHTE ÜBER VERSAMMLUNGEN.

Verhandlungen der Direktoren-Versammlungen in den Provinzen des Königreichs Preußen, fünfter Band 259

JAHRESBERICHTE DES PHILOLOGISCHEN VEREINS ZU BERLIN.

1. Homer (mit Ausschluß der höheren Kritik). 1879 und Anfang 1880. Von Dr. P. Cauer in Berlin. (Schluß.) (S. 97—99).

Abwehr von Professor Dr. H. Düntzer in Köln. (S. 99—102).

Rechtfertigung von Dr. P. Cauer in Berlin. (S. 102—107).

2. Archäologie. Von Oberlehrer Dr. R. Kekelmann in Berlin. (S. 105—130).

3. Livius. Von Professor Dr. J. H. Müller in Berlin. (S. 131—144).

Zeitschrift für das Gymnasial-Wesen.

Die Jahrgänge 1849, 1852, 1853, 1855, 1865 nehmen wir, wenn auch gebraucht und aufgeschnitten, zum vollen Ladenpreis in Umtausch gegen andere Artikel unseres Verlages zurück. Auch Angebote über einzelne Hefte dieser Jahrgänge sind uns willkommen.

Berlin. **Weidmannsche Buchhandlung.**

G. Eichlers plast. Kunstanstalt und Gipsgiefserei.

Berlin W. Unter den Linden 27.

ZEITSCHRIFT

FÜR DAS

GYMNASIAL-WESEN

HERAUSGEGEBEN

VON

H. KERN und H. J. MÜLLER.

XXXV. JAHRGANG.

DER NEUEN FOLGE FÜNFZEHNTER JAHRGANG.

MAI.

BERLIN.

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG.

1881.

INHALT.

I. ABTEILUNG.

ABHANDLUNGEN.

Seite
Kritische Bemerkungen zu Cäsars Commentarii de bello Gallico. Von Gymnasialdirektor Dr. W. Paul in Berlin 257

II. ABTEILUNG.

LITTERARISCHE BERICHTE.

K. A. Schmid, Encyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens, angez. von Provinzial-Schulrat Dr. G. A. Kliz in Berlin 292
K. Fr. v. Nägelsbachs Gymnasial-Pädagogik. (3. Aufl.) 301
W. Herbst, Hülfsbuch für die deutsche Litteraturgeschichte I., angez. von Dr. Ph. Wegener in Magdeburg 302
Alex. Bieling, Das Princip der deutschen Interpunktion, angez. von Dr. H. Löschhorn in Berlin 305
J. Schirmer, Französische Elementar-Grammatik, angez. von Dr. F. Lamprecht in Berlin 306
Ed. Rutt, Die Mascheronischen Konstruktionen, angez. von Professor Dr. Erler in Zellichau 311
J. Carl Becker, Zur Reform des geometrischen Unterrichts, angez. von demselben 311
E. Jochmann, Grundriss der Experimentalphysik; W. v. Beetz, Leitfaden der Physik, angez. von demselben 312
Paul Reis, Elemente der Physik, Meteorologie und mathematische Geographie, angez. von demselben 313

III. ABTEILUNG.

BERICHTE ÜBER VERSAMMLUNGEN.

Verhandlungen der Direktoren-Versammlungen in den Provinzen des Königreichs Preußen, sechster und siebenter Band 315

JAHRESBERICHTE DES PHILOLOGISCHEN VEREINS ZU BERLIN.

X. Livius. Von Professor Dr. H. J. Müller in Berlin. (Fortsetzung.) (S. 145—176.) (Schluss folgt.)

Zeitschrift für das Gymnasial-Wesen.

Die Jahrgänge 1849, 1852, 1853, 1855, 1865 nehmen wir, wenn auch gebraucht und aufgeschnitten, zum vollen Ladenpreis in Umtausch gegen andere Artikel unseres Verlages zurück. Auch Angebote über einzelne Hefte dieser Jahrgänge sind uns willkommen.

Berlin. **Weidmannsche Buchhandlung.**

ZEITSCHRIFT

FÜR DAS

GYMNASIAL-WESEN.

HERAUSGEGEBEN

VON

H. KERN UND H. J. MÜLLER.

XXXV. JAHRGANG.

DER NEUEN FOLGE FÜNFZEHNTER JAHRGANG.

JUNI.

Willmann

BERLIN.

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG.

1881.

INHALT.

I. ABTEILUNG.

ABHANDLUNGEN.

Die Blandinischen Horatius-Handschriften von Crequius. Von Geh. Reg.-Rat Dr. Dillenburger in Breslau 321

II. ABTEILUNG.

LITTERARISCHE BERICHTE.

O. Schneider, Ein Lehrplan für den deutschen Unterricht in der Prima höherer Lehranstalten, angez. von Professor Dr. W. Willmanns in Bonn 330
Herm. Worbs, Deutsches Lesebuch für die oberen Klassen höherer Lehranstalten, angez. von Gymnasialdirektor Dr. W. Hollenberg in Saarbrücken 352
E. Bernhardt, Abriss der mittelhochdeutschen Laut- und Flexionslehre zum Schulgebrauche, angez. von Dr. Max Roediger in Berlin 359
Karl Dumanig, Parzival Studien, angez. von Dr. C. Böttticher in Berlin 360
J. Kotzen, Das deutsche Land, angez. von Professor Dr. A. Kirchhoff in Halle 363
Ed. Nägelsbach, Hebräische Grammatik; W. Hollenberg, Hebräisches Schulbuch; G. Stier, Hebräisches Übungs- und Lesebuch, angez. von Professor Dr. J. Heidemann in Berlin 369

III. ABTEILUNG.

Die Vorbildung für das höhere Lehramt in Deutschland und Österreich (aus der Revue Internationale de l'enseignement. Paris 1881. Nr. 4). Von Professor Dr. O. Willmann in Prag 377

JAHRESBERICHTE DES PHILOLOGISCHEN VEREINS ZU BERLIN.

3. Livius. Von Professor Dr. B. J. Müller in Berlin. (Schluss.) (S. 176—190.)
4. Lysias. Von Oberlehrer Dr. H. Buehl in Berlin. (S. 191—201.)
5. Tacitus. Von Oberlehrer Dr. G. Andresen in Berlin. (Schluss folgt. (S. 202—208.)

Zeitschrift für das Gymnasial-Wesen.

Die Jahrgänge 1849, 1852, 1853, 1855, 1865 nehmen wir, wenn auch gebraucht und aufgeschnitten, zum **vollen Ladenpreis** in Umtausch gegen andere Artikel unseres Verlages zurück. Auch Angebote über **einzelne Hefte** dieser Jahrgänge sind uns willkommen.

Berlin. **Weidmannsche Buchhandlung.**

Akademische Verlagsbuchhandlung
von
J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
in Freiburg i. B. und Tübingen.

Soeben ist erschienen:

Dr. Julius Steup

Oberbibliothekar der Universität zu Freiburg i. B.

Thukydideische Studien. Erstes Heft.

8. (VI, 92 Seiten.) M. 2.40.

INHALT: Zu der Urkunde des peloponnesisch-attischen Waffenstillstandsvertrages vom 423. — Zu der Urkunde des sicilischen Friedens. — Zu den Urkunden

ZEITSCHRIFT

FÜR DAS

GYMNASIAL-WESEN.

HERAUSGEGEBEN

VON

H. KERN UND H. J. MÜLLER.

XXXV. JAHRGANG.

DER NEUEN FOLGE FÜNFZEHNTER JAHRGANG.

JULI. AUGUST.

BERLIN.

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG.

1881.

INHALT.

I. ABTEILUNG.

ABHANDLUNGEN.

Die Stellungnahme des grammatischen Gymnasialunterrichts zur neueren sprachwissenschaftlichen Methode der sogenannten Junggrammatiker. Von Dr. H. Ziemer in Colberg 393

Aphorismen über den lateinischen Unterricht in Quarta (mit besonderer Rücksicht auf Vogels Nepos plenior). Von Dr. H. Zurborg in Zerbst 401

Zur Weissagung des Bakis über die Schlacht bei Salamis. Von Professor Dr. H. Düntzer in Köln 413

Vorschläge zur Organisation des geographischen und naturwissenschaftlichen Unterrichts. Von W. Zopf in Breslau 417

II. ABTEILUNG.

LITTERARISCHE BERICHTE.

Theodor Flathe, St. Afra, Geschichte der Fürstenschule zu Meissen, und Symbolae Joachimicae II., Festschrift des Kgl. Joachimsthalschen Gymnasiums, angez. von Prof. Dr. Fr. Paulsen in Berlin . 436

Adalbert Becker, Beiträge zur Geschichte der Frei- und Reichsstadt Worms und der daselbst seit 1527 errichteten höheren Schulen, angez. von Oberlehrer Dr. Suldau in Crefeld 442

H. Müller-Strübing, Thukydideische Forschungen, angez. von Dir. H. Schütz in Potsdam 444

J. Classen, Thukydides, angez. von demselben 455

Thomas Fellner, Forschung und Darstellungsweise des Thukydides, angez. von demselben 469

Dr. Heinrich Kraz, Die drei Reden des Perikles bei Thukydides, angez. von Dir. H. Schütz in Potsdam und Prof. F. L. Kohn in Ulm 475

Dr. M. Wetzel, Griechisches Übungsbuch für Anfänger, angez. von Dr. G. Sachse in Posen 477

Hermann Wagner, Abriß der allgemeinen Erdkunde, angez. von Professor Dr. A. Kirchhoff in Halle a. S. 485

Pütz, Leitfaden beim Unterricht in der vergleichenden Erdbeschreibung, angez. von demselben 480

Anton Steinhauser, Grundzüge der mathematischen Geographie, angez. von demselben 487

H. C. E. Martus, Astronomische Geographie, angez. von Professor Dr. Erler in Züllichau 489

Dr. H. Franck, Hülfsbuch für den evangel. Religionsunterricht, 1. Abt., angez. von Dr. K. Schirmer in Metz 498

Erklärung von Direktor Dr. K. Hellermann in Essen und Rektor Dr. Jos. Dirkmann in Viersen 501

Antwort von Professor Dr. Erler in Züllichau 503

III. ABTEILUNG.

BERICHTE ÜBER VERSAMMLUNGEN.

Die Osterdienstagsversammlung rheinischer Schulmänner in Köln am 19. April 1881. Von Fr. Moldenhauer in Köln 509

JAHRESBERICHTE DES PHILOLOGISCHEN VEREINS ZU BERLIN.

5. Tacitus. Von Oberlehrer Dr. G. Andresen in Berlin. (Schluß) (S. 209—267.)

6. Cornelius Nepos. Von Dr. Gemoll in Berlin. (S. 268—272) (Schluß folgt)

Geordnete Übersicht aller auf dem Gebiete der classischen Alterthumswissenschaft, wie der älteren und neueren Sprachwissenschaft, von Juli bis Dezember 1880 in Deutschland und dem Ausland neu erschienenen Bücher

ZEITSCHRIFT

FÜR DAS

GYMNASIAL-WESEN.

HERAUSGEGEBEN

VON

H. KERN UND H. J. MÜLLER.

XXXV. JAHRGANG.

DER NEUEN FOLGE FÜNFZEHNTER JAHRGANG.

SEPTEMBER.

BERLIN.

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG.

1881.

INHALT.

I. ABTEILUNG.

ABHANDLUNGEN.

Über den Unterricht in der neuhochdeutschen Litteratur auf Gymnasien. Von Oberlehrer Dr. H. Müller in Kloster Ilfeld 513
Über den Gebrauch der Partikel *δέ* und ihre Bedeutung bei Homer. Von Oberlehrer Dr. Thiemann in Berlin 530
Zu Aeschylus. Von Gymnasiallehrer Frädrich in Berlin 534
Erklärung von Sophokles Elektra V. 713. Von Dr. Rud. Schneider in Berlin 536

II. ABTEILUNG.

LITTERARISCHE BERICHTE.

A. Kirchhoff, Aeschyli tragoediae, angez. von Professor Dr. N. Wecklein in Bamberg 538
E. Keil, Sextus Aurelius Victor de viris ill. urbis Romae und H. Hildesheimer, De libro qui inscribitur de viris ill. urbis Romae quaestiones historicae, angez. von Dr. Franz Luterbacher zu Burgdorf in der Schweiz 546
L. G. Hasper, G. E. Lessingi Laocoon in latinum versus sermonem, angez. von Gymnasiallehrer Mühlenbach in Ratibor 557
K. E. Georges, Ausführliches lat.-deutsches Handwörterbuch, angez. Dr. E. Ludwig in Bremen 559
Schoenburn, Lat. Lesebuch für Sexta und Quinta, angez. von Dr. Heilmann in Magdeburg 561
A. Sohr, Heinrich Rückert in seinem Leben und Wirken, angez. von Stadtschulrat Dr. Cauer in Berlin 565

III. ABTEILUNG.

AUSZÜGE AUS ZEITSCHRIFTEN.

Hermes XV 2 570

JAHRESBERICHTE DES PHILOLOGISCHEN VEREINS ZU BERLIN.

6. Cornelius Nepos (Schluss). Von Dr. Gemoll in Berlin. (S. 273—284).
7. Herodot. Von Dr. H. Kallenberg in Berlin (S. 285—304).

Verlag von **Gustav Klingenstein** in Salzwedel.

Kurzgefasste französische Grammatik

für die

Secunda und Tertia eines Gymnasiums

von

Dr. Karl Brandt,

Oberlehrer am Königlichen Gymnasium zu Salzwedel.

Preis 75 Pf.

ZEITSCHRIFT

FÜR DAS

GYMNASIAL-WESEN.

HERAUSGEGEBEN

VON

H. KERN UND H. J. MÜLLER.

XXXV. JAHRGANG.

DER NEUEN FOLGE FÜNFZEHNTER JAHRGANG.

OKTOBER.

BERLIN.

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG.

1881.

INHALT.

I. ABTEILUNG.

ABHANDLUNGEN.

Seite
Thetisches und Venusinisches. Von Oberlehrer J. C. Pohl in Breslau. 577
Über Horatius' Carm. I 3. Von Prorektor Dr. Emil Bossenberg in Hirschberg i. Schl. 596

II. ABTEILUNG.

K. P. Schulze, römische Elegiker, angez. von Gymnasiallehrer P. Hornecker in Friedeberg i. d. Neumark 600
Jacob Sitzler, Theognidis reliquiae, angez. von Professor Friedrich Emlein in Baden 615
Albert Benecke, Französische Schulgrammatik (I und II. 1) und Die französische Aussprache, angez. von Oberlehrer Dr. K. Mayer in Cottbus 620
Friedrich Kurtz, Geschichtstabellen; Th. Dielitz, Grundriss der Weltgeschichte; H. Keck, O. Kallsen, A. Sachs, Bilder aus der Weltgeschichte, angez. von Dr. G. Stöckert in Zülliehau . . . 625
F. Wagner, Hilfsbuch für den Unterricht in der Geschichte I. II., angez. von Oberlehrer Dr. G. Braumann in Berlin 631
P. Besse, Geschichte der Deutschen bis zur grössten Machtentfaltung des römisch-deutschen Kaisertums unter Heinrich III, angez. von Professor Dr. M. Hoffmann in Lübeck 635
W. J. Behrends, der naturhistorische und geographische Unterricht auf den höheren Lehranstalten; H. Trunk, Über die Anschaulichkeit des geographischen Unterrichts; O. Delitsch, Beiträge zur Methodik des geographischen Unterrichts, angez. von Professor Dr. Kirchhoff in Halle a. S. 636

III. ABTEILUNG.

AUSZÜGE AUS ZEITSCHRIFTEN.

Hermes XV 3 (Dr. Wecel in Berlin) 638

JAHRESBERICHTE DES PHILOLOGISCHEN VEREINS ZU BERLIN.

8. Lykurg. Von Oberlehrer Dr. Lange in Berlin. (S. 305—334.)
9. Ovid und die römischen Elegiker. Von Dr. Magnus in Berlin. (S. [illegible] u. 336.) (Schluss folgt.)

ZEITSCHRIFT

FÜR DAS

GYMNASIAL-WESEN.

HERAUSGEGEBEN

VON

H. KERN UND H. J. MÜLLER.

XXXV. JAHRGANG.

DER NEUEN FOLGE FÜNFZEHNTER JAHRGANG.

NOVEMBER.

BERLIN.

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG.

1881.

INHALT.

I. ABTEILUNG.

ABHANDLUNGEN.

Über den Unterricht in der neuhochdeutschen Litteratur auf Gymnasien. Von Oberlehrer Dr. H. Müller in Kloster Ilfeld 641
Beiträge zur griechischen Schulgrammatik. Von Gymnasialdirektor Dr. R. Grofser in Wittstock 668
Zu Nepos Dat. 8, 4 f. Von Dr. A. Kolbeck in Stettin 678

II. ABTEILUNG.

LITTERARISCHE BERICHTE.

D. Binge, Zum Sprachgebrauch des Cäsar, angez. von Gymnasialdirektor Dr. Anton in Naumburg 680
H. Merguet, Lexikon zu den Reden des Cicero, angez. von Oberlehrer Dr. G. Andresen in Berlin 684
Karl Knochenhauer, Grundrifs der Weltgeschichte, angez. von Gymnasialdirektor Dr. Junge in Greiz 685
Geikie, Kurzes Lehrbuch der physikalischen Geographie, angez. von Professor Dr. Kirchhoff in Halle a. S. 691
H. Kiepert, Leitfaden der alten Geographie, angez. von demselben 693
H. Zwick, Lehrbuch für den Unterricht in der Zoologie, angez. von Dr. Fr. Kränzlin in Berlin 693
K. L. Fr. Mezger, Hilfsbuch zum Verständnis der Bibel, angez. von Dr. Fr. Grundt in Dresden 699

III. ABTEILUNG.

AUSZÜGE AUS ZEITSCHRIFTEN.

Hermes XV 3 (Dr. Wezel in Berlin) 703

JAHRESBERICHTE DES PHILOLOGISCHEN VEREINS ZU BERLIN.

9. Ovid und die römischen Elegiker. Von Dr. Magnus in Berlin. (Forts.) (S. 337—368.) (Schlufs folgt.)

ZEITSCHRIFT

FÜR DAS

GYMNASIAL-WESEN.

HERAUSGEGEBEN

VON

H. KERN UND H. J. MÜLLER.

XXXV. JAHRGANG.
DER NEUEN FOLGE FÜNFZEHNTER JAHRGANG.

DEZEMBER.

BERLIN.
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG.
1881.

INHALT.

I. ABTEILUNG.

ABHANDLUNGEN.

Seite

Über den Unterricht in der neuhochdeutschen Litteratur auf Gymnasien. (Schluſs.) Von Oberlehrer Dr. B. Müller in Kloster Ilfeld . . . 705

Ein mythologisches Lied des Horaz. Von Professor Dr. Plüſs in Basel 720

II. ABTEILUNG.

LITTERARISCHE BERICHTE.

Schulbücher der lateinischen Stilistik von Berger, R. Schmidt, Haacke, Bauterwek, angez. von Oberlehrer Dr. Karl v. Jan in Saargemünd 726

K. Brandt, Kurzgefaſste französische Grammatik, angez. von Oberlehrer Dr. K. Mayer in Cottbus 734

E. O. Lubarsch, Französische Verslehre, angez. von Gymnasiallehrer J. F. Kräuter in Saargemünd 746

Descartes, Discours de la méthode, erkl. von F. C. Schwalbach, angez. von Oberlehrer Dr. Hause in Cüstrin 749

C. Fliedner, Lehrbuch der Physik, angez. von Professor Dr. Erler in Zöllichau 752

Th. Spieker, Lehrbuch der ebenen Geometrie; Ders., Lehrbuch der Arithmetik und Algebra; J. Helmes, Die ebene Trigonometrie; Jul. Petersen, Lehrbuch der elem. Planimetrie, angez. von Prof. Dr. Erler in Zöllichau 753

III. ABTEILUNG.

BERICHTE ÜBER VERSAMMLUNGEN.

Dritte Wanderversammlung der Lehrer an den Gymnasien und Realschulen Nordalbingiens am 10. und 11. Juni 1881 zu Hamburg. Von Professor Dr. Bubendey in Hamburg 759

JAHRESBERICHTE DES PHILOLOGISCHEN VEREINS ZU BERLIN.

9. Ovid und die römischen Elegiker. Von Dr. H. Magnus in Berlin. (Schluſs.) (S. 369—372.)

10. Lukianos. Von Dr. O. Wichmann in Eberswalde. (S. 373—400.)

Erwiderung von Dr. K. P. Schulze in Berlin. (S. 400—401.)

Entgegnung von Dr. H. Magnus in Berlin. (S. 401—402.)

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin.

Deutsche Litteraturzeitung.

Herausgegeben von **Dr. Max Roediger,**
Privatdocenten an der Universität Berlin.

Wöchentlich eine Nummer von 2—3 Bogen. Preis vierteljährlich 7 Mark.

Die Deutsche Litteraturzeitung bietet ihren Lesern eine **knappe Uebersicht über alle Gebiete der Litteratur,** indem sie die neu erscheinenden litterarischen Erzeugnisse nach Maſsgabe ihrer Bedeutung ohne eingehende fachmännische Erörterungen behandelt. Neben der deutschen Litteratur wird auch die **ausländische,** soweit sie für deutsche Wissenschaft in Betracht kommt, in den Kreis der Besprechungen gezogen, nur hinsichtlich der **schönen Litteratur** beschränkt sich die DLZ. auf die wichtigsten Erscheinungen Deutschlands.

Schon heute darf auf die gröſsere Ausdehnung, welche den

wissenschaftlichen Mitteilungen

gegeben worden ist, als auf eine wichtige Verbesserung aufmerksam gemacht werden. Daneben bildet die

Inhaltsangabe aller wissenschaftlichen Zeitschriften etc.

von einiger Bedeutung einen ständigen Theil jeder Nummer, wie ihn **keine Zeitschrift** in dieser Ausdehnung — wir geben den Inhalt von ca. **500 Zeitschriften aller Länder** an — bisher gebracht hat.

Probenummern sind durch alle Buchhandlungen zu erhalten. Bestellungen nehmen

EDUARD WEBER'S VERLAG (Julius Flittner) in Bonn.

Bender, Prof. Dr. Wilh., Friedrich Schleiermacher und die Frage nach dem Wesen der Religion. Ein Vortrag. gr. 8. (37 S.) 1877. M. 1,—

Castro, D. Guillem de, Las Mocedades del Cid. Reimpresion conforme a la edicion original publicada en Valencia 1621. Hrsg. von Prof. Dr. W. Foerster. (X. 214 S.) 1878.

Ausgabe A. Klein 8. Geheftet M. 3,—.

Ausgabe B. Gross 8. Auf feinstem Zeichenpapier. Geheftet M. 20,—.

Ausgabe C. Gross 8. Auf Velin-Schreib-Handpapier. Geheftet M. 20,—.

Corpus scriptorum historiae Byzantinae ed. Niebuhr etc. 1828—1878 vol. I—XLIX. Druckpapier M. 270,—.

Annae Comnenae Alexiadis libri XV. vol. II. ed. Aug. Reifferscheid. 1878. Druckpapier M. 18,—. Schreibpapier M. 24,—. Velinpapier M. 30,—.

Draake, Dr. Ad., Leitfaden f. d. Unterricht in der Geographie an höheren Lehranstalten.

Cursus I. cart. M. 0,70. Cursus II. cart. M. 0,90.
Cursus III. cart. M. 0,90. Cursus IV. cart. M. 1,35.
Cursus V. Erster Theil: Physikalische Geographie. cart. M. 0,90.
Cursus V. Zweiter Theil: Ethnographie. cart. M. 0,90.
Cursus V. Vollständig. cart. M. 1,60.

— — Leitfaden f. d. Unterricht in der physikalischen Geographie und Ethnographie M. 1,60.

— — Geographische Zeichnungen. Ein Hülfsmittel f. d. geographischen Unterricht.
Erste Lieferung. 7 Karten mit erläuterndem Texte. M. 1,50.
Zweite Lieferung. 8 Karten mit erläuterndem Texte. M. 1,75.
Dritte Lieferung. 14 Karten mit erläuterndem Texte. M. 2,00.

Monrad, Prof. M. J., Denkrichtungen der neueren Zeit. Eine kritische Rundschau. gr. 8. (VIII, 284 S.) 1879. M. 5,—.

Schneider, Dr. O., Ein Lehrplan für den deutschen Unterricht in der Prima höherer Lehranstalten. (64 S.) 1881. M. 1,50.

Schröder, Prof. Dr. Rich., Das Allgemeine Deutsche Handelsgesetzbuch und die allgemeine Deutsche Wechselordnung nebst den ergänz. handels- und seerechtl. Gesetzen d. Deutschen Reiches. Mit ausführl. Sachregister. Fünfte Aufl. 8. (VI, 945 S.) 1880. In Hlbld. geb. M. 2,60.

Schuppe, Prof. Dr. Wilh., Erkenntnisstheoretische Logik. gr. 8. (XI, 700 S.) 1878. M. 16,—.

Simrock, K., Rheinsagen aus dem Munde des Volkes und deutscher Dichter. Für Schule, Haus und Wanderschaft. 8. Aufl. gr. 8. (XII, 469 S.) 1879. Geb. M. 6,—.

Schwertsell, Dr. G., ord. Lehrer am Kgl. Gymnasium zu Bonn, Grundzüge der Glaubens- und Sittenlehre für den evangelischen Religionsunterricht an höheren Lehranstalten. 8°. (VI. 82 S.) 1881. M. 1,20.

Wallach, Prof. Otto, Tabellen zur chemischen Analyse. 2 Theile. qu. gr. 8. 1880. M. 4,—.

Inhalt: I. Verhalten der Elemente und ihrer Verbindungen. (15 Bl. in gr. 8 u. gr. 4.) M. 2,20.
II. Methoden zur Auffindung und Trennung der Elemente. 2. Aufl. von „Hülfstabellen f. d. chemisch-analytischen Unterricht". (18 Bl. in gr. 8 u. gr. 4.) M. 1,80.

Weicker, H. G., Der epische Cyclus oder die Homerischen Dichter. Zweiter Theil. Die Gedichte nach Inhalt und Composition. Zweite um einen Anhang vermehrte Auflage. 8°. (X. 580 S.) 1882. M. 10,—.
Erster Theil. Zweite Auflage. 8°. (XVI. 450 S.) 1865. M. 10,—.
Erster und zweiter Theil auf einmal bezogen M. 18,—.

Witte, Dr. Joh. H., Die Philosophie unserer Dichterheroen. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Idealismus. I. Band: Lessing und Herder. gr. 8. (XII, 355 S.) 1880. M. 6,50.

Wittichen, C., Lesebuch für den evangelischen Religionsunterricht. 5 Theile in einen Bd. geb. gr. 8. 1878. M. 2,75.

INHALT.

I. ABTEILUNG.

ABHANDLUNGEN.

Seite

Über den Unterricht in der neuhochdeutschen Litteratur auf Gymnasien. (Schluss.) Von Oberlehrer Dr. H. Müller in Kloster Ilfeld . . . 705
Ein mythologisches Lied des Horaz. Von Professor Dr. Plüss in Basel 720

II. ABTEILUNG.

LITTERARISCHE BERICHTE.

Schulbücher der lateinischen Stilistik von Berger, H. Schmidt, Haacke, Reuterwek, angez. von Oberlehrer Dr. Karl v. Jan in Saargemünd 726
K. Brandt, Kurzgefasste französische Grammatik, angez. von Oberlehrer Dr. K. Mayer in Cottbus 744
E. O. Lubarsch, Französische Verslehre, angez. von Gymnasiallehrer J. F. Kräuter in Saargemünd 746
Descartes, Discours de la méthode, erkl. von F. C. Schwalbach, angez. von Oberlehrer Dr. Haase in Cüstrin 747
C. Flieduer, Lehrbuch der Physik, angez. von Professor Dr. Erler in Züllichau 752
Th. Spieker, Lehrbuch der ebenen Geometrie; Ders., Lehrbuch der Arithmetik und Algebra; J. Helmes, Die ebene Trigonometrie; Jul. Petersen, Lehrbuch der elem. Planimetrie, angez. von Prof. Dr. Erler in Züllichau 760

III. ABTEILUNG.

BERICHTE ÜBER VERSAMMLUNGEN.

Dritte Wanderversammlung der Lehrer an den Gymnasien und Realschulen Nordalbingiens am 10. und 11. Juni 1881 zu Hamburg. Von Professor Dr. Bubendey in Hamburg 750

JAHRESBERICHTE DES PHILOLOGISCHEN VEREINS ZU BERLIN.

9. Ovid und die römischen Elegiker. Von Dr. H. Magnus in Berlin. (Schluss.) (S. 369—372.)
10. Lukianos. Von Dr. O. Wichmann in Eberswalde. (S. 373—400.)
Erwiderung von Dr. K. P. Schulze in Berlin. (S. 400—401.)
Entgegnung von Dr. H. Magnus in Berlin. (S. 401—402.)

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin.

Deutsche Litteraturzeitung.

Herausgegeben von Dr. Max Roediger,
Privatdocenten an der Universität Berlin.

Wöchentlich eine Nummer von 2—3 Bogen. Preis vierteljährlich 7 Mark.

Die Deutsche Litteraturzeitung bietet ihren Lesern eine **knappe Übersicht über alle Gebiete der Litteratur**, indem sie die neu erscheinenden litterarischen Erzeugnisse nach Massgabe ihrer Bedeutung, ohne eingehende fachmännische Erörterungen bespricht. Alles, was der Deutschen Litteratur wird auch die **ausländische**, soweit sie für deutsche Wissenschaft in Betracht kommt, in den Kreis der Besprechungen gezogen, nur hinsichtlich der **schönen Litteratur** beschränkt sich die DLZ. auf die wichtigsten Erscheinungen Deutschlands.

Schon heute darf auf die grössere Ausdehnung, welche den

wissenschaftlichen Mittheilungen

gegeben worden ist, als auf eine wichtige Verbesserung aufmerksam gemacht werden, welche

Inhaltsangabe aller wissenschaftlichen Zeitschriften

von einiger Bedeutung einen ständigen Theil jeder Nummer, welche **über 500 Zeitschriften aller Länder** in

Bender, Prof. Dr. Wilh., Friedrich Schleiermacher und die Frage nach dem Wesen der Religion. Ein Vortrag. gr. 8. (37 S.) 1877. M. 1,—.

Castro, D. Guillem de, Las Mocedades del Cid. Reimpresion conforme a la edicion original publicada en Valencia 1621. Hrsg. von Prof. Dr. W. Foerster. (X. 214 S.) 1878.
Ausgabe A. Klein 8. Geheftet M. 3,—.
Ausgabe B. Gross 8. Auf feinstem Zeichenpapier. Geheftet M. 20,—.
Ausgabe C. Gross 8. Auf Velin-Schreib-Handpapier. Geheftet M. 20,—.

Corpus scriptorum historiae Byzantinae ed. Niebuhr etc. 1828—1878 vol. I—XLIX. Druckpapier M. 270,—.

Annae Comnenae Alexiadis libri XV. vol. II. ed. Aug. Reifferscheid. 1878. Druckpapier M. 18,—. Schreibpapier M. 24,—. Velinpapier M. 30,—.

Dronke, Dr. Ad., Leitfaden f. d. Unterricht in der Geographie an höheren Lehranstalten.
Cursus I. cart. M. 0,70. Cursus II. cart. M. 0,90.
Cursus III. cart. M. 0,90. Cursus IV. cart. M. 1,35.
Cursus V. Erster Theil: Physikalische Geographie. cart. M. 0,90.
Cursus V. Zweiter Theil: Ethnographie. cart. M. 0,90.
Cursus V. Vollständig. cart. M. 1,60.
— — Leitfaden f. d. Unterricht in der physikalischen Geographie und Ethnographie M. 1,60.
— — Geographische Zeichnungen. Ein Hülfsmittel f. d. geographischen Unterricht.
Erste Lieferung. 7 Karten mit erläuterndem Texte. M. 1,50.
Zweite Lieferung. 8 Karten mit erläuterndem Texte. M. 1,75.
Dritte Lieferung. 14 Karten mit erläuterndem Texte. M. 2,00.

Monrad, Prof. M. J., Denkrichtungen der neueren Zeit. Eine kritische Rundschau. gr. 8. (VIII, 284 S.) 1879. M. 5,—.

Schneider, Dr. O., Ein Lehrplan für den deutschen Unterricht in der Prima höherer Lehranstalten. (64 S.) 1881. M. 1,50.

Schröder, Prof. Dr. Rich., Das Allgemeine Deutsche Handelsgesetzbuch und die allgemeine Deutsche Wechselordnung nebst den ergänz. handels- und seerechtl. Gesetzen d. Deutschen Reiches. Mit ausführl. Sachregister. Fünfte Aufl. 8. (VI, 345 S.) 1880. In Hlblwd. geb. M. [illegible]

Schuppe, Prof. Dr. Wilh., Erkenntnisstheoretische Logik. gr. 8. ([illegible] 700 S.) 1878. M. 16,—.

Simrock, K., Rheinsagen aus dem Munde des Volkes und deutsche [illegible] für Schule, Haus und Wanderschaft. 8. Aufl. gr. 8. (XII, [illegible]) 1879. Geb. M. 6,—.

Schwertzell, Dr. G., ord. Lehrer am Kgl. Gymnasium zu [illegible] der Glaubens- und Sittenlehre für den evangelischen [illegible] an höheren Lehranstalten. 8°. (VI. 82 S.) 1881. [illegible]

Wallach, Prof. Otto, Tabellen zur chemischen Analyse. [illegible] gr. 8. 1880. M. 4,—.
Inhalt: I. Verhalten der Elemente und [illegible] (15 Bl. in gr. 8. u. gr. 4.) M. [illegible]
II. Methoden zur Auffindung und [illegible] 2. Aufl. von „Hülfstabellen f. d. [illegible] Unterricht". (18 Bl. in gr. 8. u. gr. 4.) [illegible]

Weicker, [illegible]

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Frage der Theilung
der
philosophischen Facultät.

Rede zum Antritte des Rectorats in der Aula
der
Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin am 15. October 1880
gehalten
von
Dr. August Wilhelm Hofmann.

Zweite Auflage
mit einem Anhange:
Zwei Gutachten über die Zulassung von Realschul-Abiturienten zu Facultäts-Studien, Sr. Excellenz dem Königl. Minister des Unterrichts erstattet von der philosophischen Facultät der Königl. Friedrich-Wilhelms-Universität in den Jahren 1869 und 1880.
gr. 8°. geh. Preis 1 Mk. 50 Pf.
Berlin, October 1881. **Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung**
Harrwitz & Gossmann.

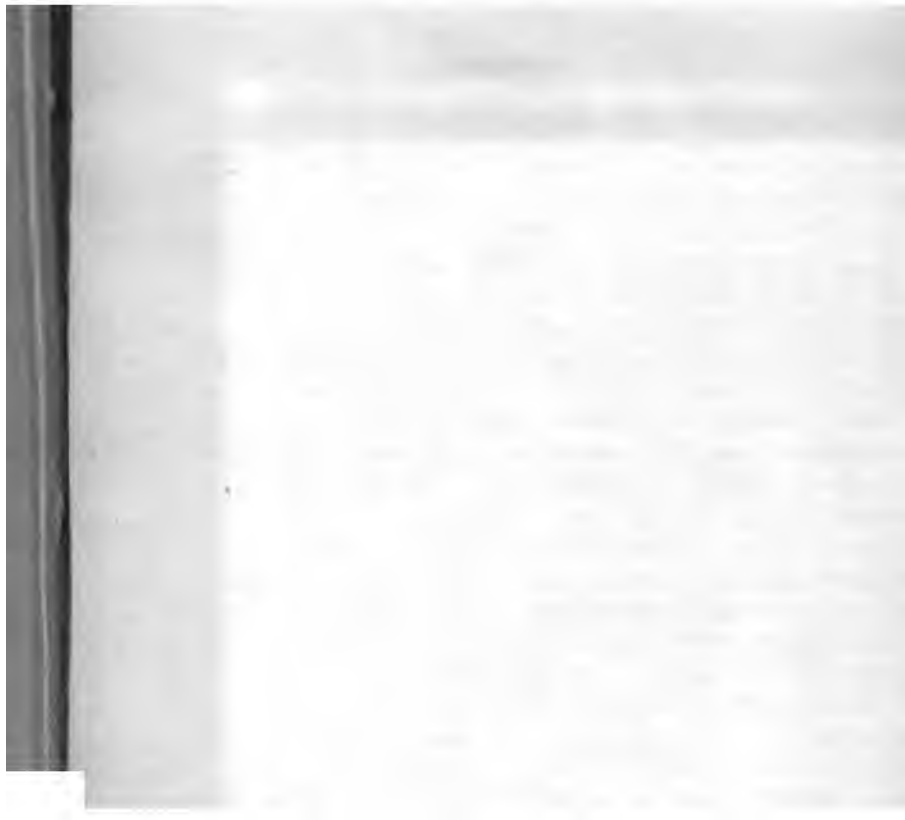
Verlag von **F. C. W. Vogel** in **Leipzig.**

Soeben erschienen und sind durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Uebungsbuch
zu
Gesenius-Kautzsch'
Hebräischer Grammatik
herausgegeben von
E. Kautzsch,
ord. Professor der Theologie in Tübingen.
168 S. gr. 8. geh. 2 Mk. 25 Pf.

Wilhelm Gesenius'
Hebräische Grammatik
Nach Roediger's Tode völlig
umgearbeitet und herausgegeben
von
E. KAUTZSCH,
ord. Professor der Theologie in Tübingen.
23. vielfach verbesserte und vermehrte Auflage.
Mit einer Schrifttafel von S. Ensing.
390 S. gr. 8. geh. 4 Mk.

Diesem Heft enthält eine Beilage von **Julius Klinkhardt** in **Leipzig** und **W. Werther's Verlag** in **Rostock.**



THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

[redacted]

MAY - 7 1927